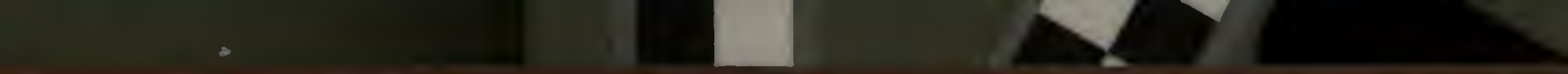


INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen.

Jahrgang 1825.

Erster Band.

Nebst Register.

Frankfurt am Main,
bei Johann Friedrich Wenner.

575272

AP30
.I68
1825
v.1

Register zur Iris 1825. 1r Band.

(Januar bis Juni.)

Gedichte.

Am ersten Januar; Nr. 1. Zukunft, 2. Fragen an das Glück, 3. Viele und Einer, 4. Täuschung, 5. Abschied, 6. Zu einem Geburtstag im März, 7. 2 Gedichte von Schiller, nebst engl. Uebersetzung, 8. Rückblick, 14. Die Liebe der Sänger und der Weisen. Elegie a. d. Griech. des Hermesianax, 16. Der Sterbende, 17. Stanzen. Nach O'Doherty, 19. Der singende Schwan, 22. Die Mumie, 26. Elegie, zum Geburtstage (einer fernen Freundin), 27. Herbstsonnett, 30. Nachtigall, 37. Dithyrambe von Schiller, nebst engl. Nachahmung von Coleridge, 38. Nachklage, 39. Der Winterkönig, 42. Sängers Kraftsprüche, 43. Für gebildete Mütter. (Antrag einer Erzieherin), 44. Der Traum der heil. Genovefa, nach Tiek. Mit 1 Kpfr. 47. Das Feuer brennt, 49. Stilles Glück, 50. Schillers Theilung der Erde, in englischen Versen, nebst dem deutschen Original, 53. Elegien von Tyrtäos. Nach Prof. Mahs Uebersetz., 57. Gesundheit, 59. Frühlingslied, 61. Palmsonntag, 62. Der Dom zu Köln, 63. Die grauen Steyden, 65. Frühling und Herbst, 65. An die Muse, 64. Blumen und Dornen, 65. Einladung auf den Vesuv, 65. Die heilige Cäcilie, 66. Aristoteles und der Phönix, 67. Der Gesang der Vögel, 67. Der Streit der Winde, 68. Noch einmal, 72. Epilog am Schluß der Mainzer Militär-Concerte, 82. April 1825 gesprochen, 74. Das Käuzlein, 76. Wahrsagerin, 77. Scheiden, 79. Die Sängerin, 80. Wunsch, 83. Der Eichenkranz, 84. Der zweideutige Segen, Erzählung, 86. Ihr Blick, Triolett, 86. An den Frühling, 90. Hymne am Himmelfahrtstage, 94. An Freimund Reimar, 97. Orpheus Tod, 98. An einen Becher, 99. Dichterweihe, 100. Geist des Lebens, 104. Sieg der Wahrheit, 101. Göthe's Stirbt der Fuchs — in engl. Versen, nebst dem deutsch. Original, 102. An die Entfernte, — Erinnerung — Beherzigung, in engl. Versen nebst dem Deutschen, 103. Die Blätter, 106. Im Wald am 2n Pfingstmorgen, 107. Zum Krönungsfest, 29. May 1825, 108. Skolion, (Ein Trinklied), 109. Der Wächter am Grabe, 111. Mondkarte, 111. Seele und Leib, 111. Blumenloos, 114. Violenblau, 117. An einen Freund beim Tode seiner Schwester, 120. Der Magnet, 122. Das Salbenfläschchen, 126.

Erzählungen, Sagen und Märchen.

Buckthorne's Schicksale. (Nach W. Irving.) Nr. 1., 3 bis 15. Ernste Betrachtungen eines Gefängnen. (Fortsetzung der vorstehenden Erzähl.), 53 bis 56. Jakob der Zweite, 16. Die italienischen Banditen. Nach dem engl. des Geoffroy Cranon (W. Irving.) 1) Das Wirthshaus zu Terracina, 17 bis 19. 2) Das Abentheuer des kleinen Antiquars, 20 bis 22. 3) Die verspäteten Reisenden, 22 bis 26. 4) Abentheuer der Familie Popkins, 28. 29. 5) Abentheuer des Malers, 29 bis 31. 34. 35. 6) Erzählung des Banditenhäuptlings 32. 33. 7) Abreise von Terracina und Abentheuer des Engländers, 35. 36. Die Duäker, 27 bis 29. 31. 33. Die abentheuerliche Nacht, 37 bis 40. 48 bis 51. Giulio (erzählt von Bonaparte): 43 bis 47. Sagen vom Deesenberge, 46. 51. Meister und Gesell. Ein irländ. Märchen, 58. Der Spanische Student, eine Begebenheit von Padua, 59 bis 63. Eine Reisegeschichte, 64 bis 67. Situationen in Yorike Manier. (Auszug aus dem engl. Roman: Tremaine), 68. Die Räuber, Eine irländ. Erzählung, 70. 72. 75—81. Die Brockenfahrt, 82 bis 84. Die Taube, 88. 89. Die Hexe der Scollough-Schlucht, 90 bis 96. Unzufriedenheit. Parabel, 98. Die Versetzung in den Ruhestand, 110. 111. Der Lauf der Welt, 112. Lady Amoret, 114 bis 122. Seltene Liebe, 121. Das Todbett eines Mörders, 124 bis 126.

Historische und biographische Skizzen.

Denkwürdigkeit n aus dem Leben des 1791 zu Offenbach gestorbenen Baron Frank, Nr. 81, 83., 85., 86., 88. Andenken an die Königin Luise von Preußen. Von Russel, 101. Göthe, geschildert von Russel, 102. Biographische Skizze von Denon, 104. Entstehung und älteste Geschichte von Frankfurt a. M., 113., 123. Isabelle Andreini, 122. Des Grafen von Nugent Anrede an Kaiser Carl V. bei dessen Wahl zum röm. Kaiser zu Frankfurt 1519 gehalten, 126. Antonio Salieri's Lebensabrig, 128. Lord Byron und Thomas Moore, Nr. 41. Lord Byron in Venedig, 85. Dessen Briefwechsel mit seiner Mutter, 41. Historische Remifszenzen, 33. 35. unglück der Stuarts, 36. Aus Jac. Baldes Leben, 40. Anekdoten von Dichtern, 45. Unterredung Napoleons mit der Königin Luise von Preußen, 49.

Länderkunde und Sittenschilderungen.

Skizzen aus Indien, Nr. 13. Ueber die Mumien der Aegypter, 25. Reiseliteratur. (Auszüge daraus.), 30. Der Auswanderer nach Canada, 51., 53., 54. Stadt und Universität Oxford, 64. Ueber den Unterschied zwischen dem Osten und Westen, 68. 69. Neuester Reisebericht aus Jerusalem, 94 bis 95. Russische Unerschrockenheit und Tollkühnheit, 98. Die deutschen Studenten, 99. Erinnerung eines Sträflings aus Botany-Bai, 103. 106. 108. 109. Die Taufe und Krönung des Königs Clovis zu Rheims, nach der alten Sage, 107. 109. Schlösser und Höhlen an ufer des Meers in Irland, 111. Sittenschilderung der Engländer, 122. 123. Nachrichten aus Brasilien in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers, 127. 128. 129.

Die Bude des Schreibmeisters in Paris, Nr. 50. Das Zimmer des Polizei-Commissärs zu Paris, 55. Wanderungen durch die Frankfurter Messe, 69 bis 80. 83. 84. Das Fläschchen Rosenöl, 93. Die Pfingstfeiertage in Frankfurt, 103., 104. 106. 108. (Der Dornheimer Tag.) 109. 110 bis 114. Die Pariser Boulevards, 119.

Literarische Charakteristik und Kritik.

Johnson, Nr. 1. Russels histor. Memoiren, Nr. 10. Fischers Curiositäten-Almanach 1823, 10. Berlin im J. 1924. Lustsp. von J. v. Voß, 13. Don Alonzo oder Spanien. Eine Geschichte von N. N. Salvandy, 18. Die Taufe im Jordan, 25. Kohlrausch Darstellung der Deutschen Geschichte, für Volksschulen, 25. Derselben chronolog. Abriß der Weltgeschichte, 25. Gudabedein Emvert, 25. Schön Elsv. Kramer'p. von Fr. Kind, 28. Sermons, by Dr. Middleton, 35. Die Elfenjagd von Don Michel Campillo, 43. Ueber die Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Volkslieder, 46. 48. Der aufgehende und der untergehende Stern, Vergleichung zwischen W. Scott und Wash. Irwing, 90. Panorama des Rheins, und der Begleiter auf der Reise von Mainz bis Cöln, 94. Ueber den Geist in Schillers Poesie. Von Dr. Wenzel, 100. Andeutungen über den Sinn der Trabischen Nächte, 102. Geschichte des Tovrez 2 Bd. in 4°. 111. Shakspeare's dramatische Werke, übers. von A. W. v. Schlegel, ergänzt und erläutert von L. Tieck, 125. 126.

Naturwissenschaftliche Aufsätze.

Anthropologische Betrachtungen, Nr. 2. Luftschiffkahrt (Graham's und Beaufoy's), 5. 6. 8. Ueber den Thermometerstand des Erdkörpers, 15. Ueber das Schnellaufen und die Schnellläufer, 20. Die Dampfbäder, 21. Meteorologische Beobachtungen, 26. Ueber den grünen Thee, 60. 61. 62. Ueber das hohe Lebensalter der Menschen, 85.

Aufsätze über bildende Künste.

Modell zu einer Bildsäule Göthe's. (Mit einem Steindruck), Nr. 12. Ueber Theaters-Bau. Mit einem Grundrisse, 52. Nachtrag dazu, 73. Frankfurts Annen-Brüderschaft und die von ihr gestifteten Gemälde, 55. 56.

Musikalische Aufsätze und Concert-Kritik.

Ueber die Methode des gleichzeitigen Unterrichts im Pianofortespiel. Von Dr. Stöpel, Nr. 46. Ueber J. Haydn's Jahreszeiten. Von demselben, 38. 42. Ueber Haydn's Schöpfung und Mozarts Don Juan. Von Nic. Vogt, 65 — 67. 70. 77. 78., 80. Ueber die Logierische Lehrweise und über verbesserte Lehrweise in schönen Künsten überhaupt, 115. 120.

Concert des H. Kühnert auf der Mundharmonika, 8. Concert des Hrn. Guhr (musical. Akademie) am 1. April, 67. Concert der Dem. Sabina und Eva Bamberger am 3. April, 74. Concert des Hrn. F. Pechatschek am 9. April, 74.

Vermischte Aufsätze.

Schreiben von Muhamed Ismael Khan von Schiras an Garcin v. Tassy, Secr. der Asiat. Gesellsch. zu Paris, Nr. 15. Antwort auf einen anonymen Brief, 21. Aus Friederichs Tagebuch, 23. 117. 118. 121. Plagiate und Sottisen, 23. Heranahenber Fall des goldnen Kalbes, 36. Neuheit und Gewohnheit, 40. 41. 43. 44. Die Eximenieden der Gefangenschaft, 49. Notizen zum Riesenlungen-Liede und über den Wohnsitz der Veteds, 54. Ehre der deutschen Sprache, 59. Louis Edurfürsten zu Sachsen. (Meine zu deren von L. Kranach gemalten Bildnissen.), 59. Lithographie. (Anzeige von lithographirten Portraits hies. Bühnen-Mitglieder), 60. Neuestes aus den Nachgrabungen von Pompeji, 78. Verschiedene Ansichten vom Leben, 96. Erläuterung zweier Gedichte, 102. Eine Bemerkung gegen falsche Auslegung, 102. Der Mann mit 2 Weibern und das Weib mit 2 Männern, 107. Berichtigung und hiesig. Nachricht, 109. Zwei seltsame Komödienzettel aus dem vorigen Jahrhundert, 116. Beiträge zur Alphabetkunde, 123. 124. 125. 128. 129.

Auswärtige Nachrichten.

(Ueber Kunsterscheinungen, Theater, Literatur, Sitten ꝛc.)

Von Paris, Nr. 3. 6. 8. 9. 11. 24. 26. 68. 87. 90. 106. 119. London, 68. 97. 111. 112. 118. 119. 120. Wien, 6. 90. 94., 95. 123. Berlin, 13. 91. 98. 103. 107. 108. 112. 115. 119. Prag, 50. Warschau, 87. Nürnberg, 90. München, 90. 101. Dresden, 90. 103. 107. 123. Rom, 95. Karlsruhe, 101. Aachen, 101. Leipzig, 103. Bremen, 107. Neapel, 120. Freiberg, 123. Gelnhausen, 123.

Frankfurter Nachrichten.

Einleitung, Nr. 55. Cäcilien-Verein, 56. Versorgungshaus, 56. Museum, 59. Sonntagsschule für Handwerker, 63. Real- und Volksschule der israelit. Gemeinde, 63. Gymnasium, Prosessionsfeierlichkeit, am 28. März, 71. Frankfurter Bibelgesellschaft. Generalversammlung am 3. April, 71. 74. Die Irrenanstalt in Frankfurt, 86. Hülfsverein zur Unterstützung für die durch Ueberschwemmung Verunglückten, 88. Einführung des neuen evang. protest. Gesangbuchs, 88. Oeffentl. Prüfung in den kathol. Schulen, 88. Desgl. in den neuen evangel. Volksschulen, 89 Senkenberg. naturforschende Gesellschaft. Jahresfeier am 1. May, 89. Polytechn. Gesellschaft. Jahresbericht, 91. 92. 93. Weibl. Erziehungs-Anstalt der Fr. Bun'eu, 101. Senkenbergische Stiftung. 26te Nachricht (1822—1824), 113.

Frankfurt a. M. Compositionen von Femy, 98. Anwesenheit Tiecks, 118.

Mancherlei.

(Witzreden, kleine Anekdoten, Komische und originelle Briefe ꝛc., Rügen ꝛc.)

Gasconnaden, 9. Der Unterschied, 10. Der boshafte Censor, 10. Das Da Capo. Der musikal. Todte, 10. Literar-Klatschneuigkeiten, 31. Noch einige Plaudereyen der Kammerfrau, 35. Uebersetzer-Sünden, 36. Dreister Diebstahl, 38. Sonderbare Justiz, 38. Das weitläufige Manifest, 38. Französische Uebersetzer und Pariser Mautaffen, 43. Anekdote, 50. Originelle Theaterbriefe, 60. 61. 63. 129. Die bestrafften Kunstrichter, 99. Und dergleichen mehr, ohne besondere Ueberschriften, in Nr. 3. 14. 16. 18. 20. 26. 30. 41. 48. 121. Druckfehler (komische), 125. Ueber der Sacristey des Klosters Lamp'springen in Westphalen (eine räthselhafte Inschrift), 126. Originelle Bittschrift eines Land-Schulmeisters, 128.

(Kleinere lebhafte Bilder, Schilderungen und Ansichten.)

Die schlafende Geliebte und: der Schiffbruch (nach Byron), Nr. 5. Der Wahnsinn. Von Dr. Farmer, 5. Aussicht auf den Stallhof eines Wirthshauses. Von Mahl. Irrwisch, 43. Uebermäßige Tanzlust, poetisch und prosaisch beschrieben, 48.

(Denksprüche, Sentenzen, Maximen ꝛc.)

Persische Sprüche, Nr. 2. Aus einem alten Stammbuch, 4. Sprüche, 6. 31. 34. Betrachtungen, 11. Alter Spruch, 65. Aus einem alten Buch von 1742, 94. Treffer und Nieten, 94.

Kupferstiche und Lithographirte Blätter.

Modell zu einer Wittsäule Göthe's, zu Nr. 12. Eine Decoration zu Don Juan: Darstellung der Kirchhofs-Scene, zu Nr. 27. Göthe's Lied der Mignon: Kennst du das Land ꝛc. comp. v. Steigmann, zu Nr. 42. Der Traum der heil. Genoveva: Kupferstich von Riepenhausen, zu Nr. 47. Ein Theater-Grundriß, zu Nr. 52.

Charaden, Logogryphe und Räthsel.

Charaden: Brautschatz, Nr. 122. Eitelkeit, 127. Feldherr, 47. Gastwirth, 107. Glockenspeise, 17. Handschuh, 22. Hochzeitbitter, 37. Käsedier, 87. Leocadia, 92. Liederhof, 7. Mondschein, 43. Nachtlicht, 62. Ofengabel, 117. Schlagbaum, Baumschlag, 72. Staubdefen, 112. Todtenbettmeister, 32. Trauermantel, 77. Wonnemond, 101.

Logogryphe: Frost, Rost, Ost, Nr. 2. Pflastertreter, Aker, Laster, Pflaster, 82. Pfund, Fund, Und, Pud, 57.

Räthsel: Band, Nr. 27. Bienenstock, 101. Das Eis, 112. Faust, 67. Fensterscheiben, 57. Das Herz, 32. Markt, Kram, 52. Selbstmörder, 12.

Theater-Chronik.

NB. S. bedeutet Schauspiel, L. Lustspiel, T. Trauerspiel, D. Drama, M. Melodrama, P. Posse.

Das Alpenröslein, das Patent, der Sharf, S. 124. Arlequin im Zaubergarten, Zauberpantomime des Hrn. Lewin, 69. 74. Aschenbrödel, D. Nr. 64. 122. Der Bär u. der Bassa, Band. 19. 74. Band und Halsband, L. 4. Der Barbier v. Sevilla, D. 32. 39. 107. 127. Die Beichte, L. 17. 59. Beschämte Eifersucht, L. 7. Der Bräutigam aus Mexico, L. 2. 117. Der alte Bürger-Capitain, L. 77. Das Concert am Hofe, D. 124. 129. Ferdinand Cortez, D. 99. 122. Eigne Wahl, L. 101. Die eifersüchtige Frau, L. 24. 69. 87. 109. Emmy Rodhart, S. 34. Die Entdeckung, L. 109. Die Entführung, L. 32. 47. 99. Die Entführung a. d. Serail, D. 37. 119. Curmynthe, D. 42. Faust, D. 2. 22. 59. Die Feuerprobe, L. 17. 23. 99. Die Federmäuse, P. 37. 47. 57. 77. Der Freischütz, D. 9. 44. 77. Fridolin, S. 62. 94. Das öffentl. Geheimniß, L. 64. Das heimliche Gericht, Vorsp. 17. 82. Der Großpapa, L. 7. 27. 64. Der Hauptstreffer in der Gütertotterie, L. 42 127. Hedwig, die Banditenbraut, D. 27. Die Heimkehr, T. 64. 87. Hermann und Dorothea, S. 54 94. Der Hofmeister in tausend Aengsten, L. 32. 87. 122. Die Hochzeit des Figaro, D. 97. Jacob und seine Söhne in Egypten, D. 117. Iesfonda, D. 62. 79. Johann von Paris, D. 22. Ich irre mich nie, L. 54. Die Italienerin in Algier, D. 9. 24. 34. 54. 89. Don Juan, D. 19. 27. 67. Der Jurist und der Bauer, L. 17. Kabale und Liebe, T. 2. Das Käthchen von Heilbronn, S. 17. 37. 82. Die wandernden Komödianten, D. 82. Des Königs Befehl, L. 49. 67. 129. Die Kreuzfahrer, S. 24. Ländliche Sitte, L. 4. Leocadia, D. 74. 77. Libussa, D. 2. Die Lotterieliste, L. 52. 92. 124. Ein Mann hilft dem andern, L. 37. Maria Stuart, T. 42. Maske für Maske, L. 12. Der kleine Matrose, D. 19. Medea, D. 7. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, L. 72. 77. 109. Die Müllerin, D. 47. Die gefährliche Nachbarschaft, L. 27. 77. Nein, L. 9. 11. 47. 127. Nummer 777, P. 42. 94. 129. Der Oberrock, L. 24. 47. 122. Oberon, D. 27. Das unterbrochene Opferfest, D. 12. 82. 87. 112. Othello, D. 32. Partheienwuth, S. 14. 57. Preciosa, S. 84. Der Quartierzettel, L. 27. Schein und Sein, L. 54. 74. 101. Der Schiffbruch, L. 92. Der Schnee, D. 19. 49. 74. Der goldne Schlüssel, Zauberpantomime v. Lewin, 57. 59. 64. Die Schule der Alten, L. 39. 47. 89. Die Schuld, L. 7. Die Schwestern von Prag, D. 14. Die Schweizerfamilie, D. 57. Das Neu-Sontagskind, L. 34. 44. 77. Die Sonntagssprecke, P. 37. Stadt und Land, L. 117. 127. Stille Wasser sind tief, L. 59. 97. Der Spieler, S. 29. Das Räthsel, L. 107. Die Talentprobe, L. 87. Wilhelm Tell, S. 19. 82. Die Teufelsmühle am Wienerberg, D. 57. 92. Titus, D. 84. 101. Toni, D. 52. Trau, schau wem? L. 49. 67. 101. U. A. w. g., P. 59. Der Unsichtbare, D. 27. Verbrechen aus Ehrsucht, S. 22. Der Verräther, L. 97. Die Verschwörung des Fiesco, 79. 119. Die Vestalin, D. 54. Die Vertrauten, L. 9. 19. 74. 92. Wielliechen, L. 107. 109. 127. Die Waise und der Mörder, D. 12. 54. 112. Wallensteins Tod, T. 29. Der Weiberfeind, P. 12. Das Wiedersehen, Vorsp. 117. Die Wiener in Berlin, P. 101. 107. 122. 129. Die unterbrochene Whistpartie, L. 87. Die Zauberflöte, D. 39. 92. 127. Die Zerstreuten, L. 82. Der häusliche Zwist, L. 9.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur und Poesie.

№ 1. Samstag, 1. Januar 1825.

Anzeige.

Die Iris erscheint von heute an, statt bisher zweimal, wöchentlich fünfmal, in Verbindung mit der Frankfurter Zeitung und nach dem Plan, welcher in vorstehender Nr. 1 dieser Zeitung näher angezeigt ist.

Indem durch Erweiterung dieses Unterhaltungsblattes einer vielfältig ergangenen Aufforderung Genüge geleistet wird, so hat man das pecuniäre Interesse des Publicums dabei noch besonders vortheilhaft wahrnehmen können, indem man — statt einer verhältnißmäßigen einzelnen Preiserhöhung von fl. 2 — auf fl. 5 —, die Iris wieder in ihre frühere ungetrennte Verbindung mit der Frankfurter Zeitung gesetzt hat, mit welcher zusammen sie, dieser ansehnlichen Vermehrung ungeachtet, auch ferner in dem bisherigen Preise von fl. 5 — halbjährig erlassen werden kann. Die geehrten Leser der Iris gewinnen also dabei den Besitz einer Zeitung, welche in einer anerkannt wohlredigirten Darstellung sie täglich mit den Händeln der Welt bekannt macht und ihnen, neben den Gebilden der Phantasie, auch die Ereignisse der Wirklichkeit vorführt.

Am 1. Januar 1825.

Der Abschnitt ist's, der unser Zeitmaas scheidet
Der wunderbar des Menschen Sinn erregt;
Zwei große Schleyer liegen ausgebreitet,
Und zwischen beiden fühlen wir bewegt
Die Gegenwart in engbegrenzter Schranke; —
Das Heute nur ist — mehr als ein Gedanke!

Der eine Schleyer deckt mit leichter Hülle
Vergangenheit, — ach! vieler Wünsche Grab;
Sie zieht in schauerliche Todesstille
Der Tage Leid, der Tage Lust, hinab;
Begraben in des weiten Schleyers Falten,
Schläft manches Glück, wird mancher Schmerz erkalten!

Den andern Schleyer, dicht und dunkel, röthet
Am schmalen goldnen Saum ein Rosenschein;
Der Ahnung leise Zauberstimme flötet
Aus ihm, und haucht uns süßes Hoffen ein,
Er birgt die Zukunft; trotz der Hoffnung Streben,
Naht ihm der schwache Mensch doch nur mit Beben;

Denn sonderbar gestalten sich die Dinge
In dieser Zeit, die lähmet manchen Muth;
Dort kämpft zwar für der Menschheit Recht die Klinge,
Doch dort vergießen Märtyrer ihr Blut;
Hier blüht der Duldung sanfte Himmels-Blume,
Dort streiten Eiferer zu eitlem Ruhme!

Hier, weit umher, empören sich die Fluthen
Verheerend überschwemmend manches Land;
Dort hört man von des Feuers wilden Gluten,
Orkane wüthen an dem Meeresstrand;
Doch zwischen Schrecken walten edle Triebe,
Unglückliche erquickt die Menschenliebe!

Und tief erschüttert fühlt sich unser Sinnen
Erwägt es, wie das Zeit-Rad mächtig führt —
Umwälzend alles menschliche Beginnen —
Den großen Strom, von höhrer Hand regiert;
Und wie so manches Wollen schnell sich wendet,
Und wie so manches Große kleinlich endet!

Ja, finst're Zweifel würden uns durchschauern
Ständ' nicht voll Kraft ein Engel uns zur Seit',
Mit ihm erstürmten Griechen Türkenmauern,
Mit ihm, dem Helfer stark in jedem Streit;
Der Glaube — er vom Urgeist uns gegeben,
Er leitet uns durch Noth und Tod im Leben!

Mit ihm betreten wir auch heut' die Pforte
Des neuen Jahres in dem Zeitenraum,
Der Glaube deutet uns die hehren Worte:
„Des Menschen Leben ist nicht blos ein Traum!"
Der Glaube bürgt uns, wenn Orkane toben,
Ihr Brausen selbst sey Wohlthat uns von Oben!

Und dieser Glaube kehr' in alle Herzen
Der edeln Bürger ein in unsrer Stadt,
Die jüngst noch sich bei fremder Brüder Schmerzen,
So christlich-mild, so reich bewiesen hat;
Er schütze ihrer Freiheit Ehrenkrone
Daß Segen, Friede, Liebe sie umwohne!

Buckthorne's Schicksale.

(Nach Irvings Erzählungen eines Reisenden.)

Zu London, einem der Orte wo am meisten Bücher gemacht werden, war ich höchst begierig etwas von den Leuten zu erfahren, die diese Waare produziren. Zufall brachte mich mit einem Literatus Namens Buckthorne zusammen, der lange in der Hauptstadt gelebt hatte und mir zur Erreichung meiner Wünsche behülflich war. Er machte mich mit Buchhändlern und Gelehrten, mit Autoren und Recensenten bekannt, und bald hatte der Blick in die literarische Welt mein Verlangen gestillt. Ich bezeigte ihm mein Erstaunen über getäuschte Erwartung. Er versetzte: „Ja, so geht es den Fremden immer! Das Literatur-Land zeigt sich aus der Entfernung in zauberhaftem Schimmer, aber wie bei andern Landschaften schwinden die Reize, so wie man näher kommt, und die Dornen und Disteln zeigen sich dem Auge. Die Gelehrtenrepublik ist die bewegteste, uneinigste, zanksüchtigste aller alten und neuen Republiken."

Je mehr ich Buckthorne und seine Eigenheiten kennen lernte, um so näher legte sich mir der Wunsch etwas von seiner Lebensgeschichte zu erfahren. Ich bin ein Reisender von der alten Schule und halte es gerne wie es in den Büchern vorkommt, wo man kaum zusammentrifft, so setzt sich jeder gemächlich hin und erzählt, wie es ihm in der Welt ergangen. Buckthorne gefiel mir: er hatte sich umgesehen in der Gesellschaft und doch die scharfen Ecken nicht abgeschliffen, die den für sich Lebenden auszeichnen. Durch seine fröhliche Laune schimmerte zuweilen ein melancholischer Zug, der sie nur noch mehr erhob. Ueber die Thorheiten der Menschen sprach er oft, aber immer mit der Milde, die vom Bewußtseyn der eigenen Schwäche zeugt. Es war mir klar, daß das Schicksal ihm mitunter hart mitgespielt haben mußte; aber wie es Früchte gibt, die gewürzhafter schmecken, wenn sie vom Frost gedrückt worden, so schien er unter den Streichen des Unglücks gute Fassung behauptet und von dem bittern Trauk nur die heilende Kraft in sich aufgenommen zu haben.

An einem herrlichen Frühlingsmorgen ging ich mit ihm im Kensingtongarten spazieren. Er war gerade in der heitersten Laune und schöpfte tief aus dem beranschenden Becher, den die Natur, wenn sie sich anschickt ihre Blüthen zu entfalten, ihren Vertrauten darreicht. Eine Lerche flog vor uns auf. Buckthorne sandte ihr seine Blicke nach, bis sie sich aufgesungen hatte fast bis zu einer schneigen Wolke, die im dunkelblauen Aether schwebte. Mit lebhaften Farben mahlte er dann die Freuden reinen Naturgenusses und schloß mit den Worten: „Mein lieber Herr, die Natur hält auch Schule und man lernt oft mehr bei ihr, als in den Hörsälen der sogenannten Weisen; könnte man nur immer recht verstehen, was sie zu uns spricht! Mir ist einmal in unruhiger Zeit eine der erfreulichsten Lehren im Gesang einer Lerche zu Ohren gekommen." Als ich ihn so auf dem Weg sah, sich mitzutheilen, benutzte ich den Augenblick und äußerte den Wunsch etwas von seinem Leben zu erfahren. Lächelnd versetzte er: Von mir ist nicht viel Bedeutendes zu erzählen. Meine Geschichte ist aus Irrthum und Thorheit gewoben. Doch, ich will euch ein Bruchstück zum Besten geben. Ihr mögt auf das Uebrige schließen! — Und so, ohne weitere Vorrede, begann er, wie folgt.

Klein war das Besitzthum, wozu meine Geburt mir Anspruch gab, aber ich hatte glänzende Aussichten — eine Art von Vermögen, wozu sich vielleicht Niemand Glück wünschen sollte. Mein Vater war ein Landedelmann, der Letzte einer alten aber zurückgekommenen Familie. Er bewohnte ein ziemlich verfallenes Jägerhaus in Warwickshire, war ein tüchtiger Waidmann und verzehrte, was er einnahm, so daß ich von ihm wenig erwarten durfte. Aber ich hatte einen reichen Oheim, meiner Mutter Bruder; er war karg, geizig und scharrte zusammen, so viel er vermogte. Niemand in unserer Familie zweifelte daran, er werde mich zu seinem Erben einsetzen, denn er war unverheirathet, hatte mich aus der Taufe gehoben und haßte alle Welt, mich allein ausgenommen.

Er war in der That ein hartnäckiger Hasser, der selbst mit seinem Menschenhasse geizte, und einen Groll festhielt, wie eine Guinee. So hatte er, obgleich meine Mutter seine einzige Schwester war, ihr nie die Heirath mit meinem Vater vergeben, gegen den er einen kalten, stillen, unbezwinglichen Widerwillen hegte, der, wie ein Stein in einem Brunnen, auf dem Grunde seines Herzens gelegen hatte, seitdem Beide mit einander in die Schule gegangen waren. Meine Mutter betrachtete mich indessen als das vermittelnde Wesen, das Alles wieder versöhnen sollte, denn sie sah mich als eine Art von Wunder an. — Gottes Segen über sie! mein Herz fließt über, wenn ich ihrer Zärtlichkeit gedenke. Sie war die trefflichste, nachsichtigste aller Mütter. Ich war ihr einziges Kind: es war Schade, daß sie nicht mehrere hatte, denn in ihrem Herzen war eine Fülle von Liebe um ein Dutzend zu verzieben.

Gegen meiner Mutter Willen ward ich schon früh in eine öffentliche Schule geschickt. Mein Vater hatte darauf bestanden; er glaubte dies sey das beste Mittel einen Knaben abzuhärten. Der Schulmeister war ein gewissenhafter Anhänger des alten Systems, der seine Schuldigkeit an der seiner Zucht untergebenen Jugend that; das heißt, er prügelte uns tüchtig, wenn wir die Aufgabe nicht wußten. In Klassen vertheilt,

wurden wir heerdenweis den Pfad des Wissens entlang aufs unsanfteste geleitet. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich ein unverbesserlicher Faullenzer war. Ich fühlte immer die poetische Neigung, Nichts zu thun und herumzustreichen. So oft ich konnte, pflegte ich mich von den Büchern und aus der Schule weg zu machen und in Feld und Wald zu ergehen. Bei einer solchen Stimmung lag mir Verführung jeder Art nahe. Das Schulhaus war ein altes Gebäude am Ende eines schönen Dorfes: dicht bei war eine ehrwürdige Kirche mit einem hohen gothischen Thurme; vor derselben breitete sich ein liebliches, grünes Thal aus, in dem sich ein kleiner Fuß durch Weidengebüsch dahin schlängelte, und eine Reihe kleiner Hügel, welche die Landschaft begränzte, erregte so manchen Sommer-Tages-Traum von dem Feenlande, welches dahinter lag.

All' der Schläge ungeachtet, welche ich in dieser Schule erdulden mußte, damit ich mein Buch lieb gewinnen sollte, kann ich doch nicht umhin, mit Vergnügen auf den Ort zurückzublicken. Auch sah ich diese beständige Geißelung immer als das allgemeine Loos der Menschheit, und als die regelmäßige Art und Weise an, auf welche Gelehrte gebildet würden.

Meine gute Mutter pflegte mich von Herzen zu beklagen, wenn ich ihr die harten Prüfungen erzählte, welche ich für die Sache der Gelehrsamkeit erdulden mußte; mein Vater aber hatte nur taube Ohren für ihre Beschwerden: er war ebenfalls in der Schule gepeitscht worden, und schwor, es gebe gar keinen andern Weg, einen Mann von Talent aus Jemanden zu machen, obgleich, mit aller Ehrfurcht gesagt, mein Vater eben kein großes Beispiel von der Trefflichkeit dieser Theorie war, denn man hielt ihn für einen gewaltig beschränkten Kopf.

Mein poetisches Temperament entwickelte sich schon sehr früh. In der Dorfkirche fand sich jeden Sonntag ein benachbarter Squire ein, der Gutsherr, dessen Park sich bis dicht an das Dorf erstreckte, und dessen geräumiger Landsitz die Kirche unter seine Flügel zu nehmen schien: ja, man hätte beinahe glauben sollen, die Kirche sey ihm, und nicht der Gottheit geweihe. Der Küster beugte sich tief vor ihm, und die Kirchendiener bückten sich in den Staub in seiner Gegenwart. Er trat immer etwas spät und mit einigem Geräusch ein, stieß sein spanisches Rohr mit Nachdruck auf den Boden, bewegte seinen Hut in der Hand, und blickte stolz zur Rechten und Linken, wenn er den Seitengang hinunterging, und der Pfarrer, der allemal des Sonntags bei ihm aß, fing nie eher den Gottesdienst an, als bis er erschien. Er saß, mit seiner Familie, in einem großen Kirchenstuhle, der prächtig ausgeschlagen war, ließ sich demüthig auf sammtne Kissen nieder, und las die Lehren der Sanftmuth und Demuth aus glänzenden vergoldeten Gebetbüchern. So oft der Pfarrer davon sprach, wie schwer es sey, daß ein Reicher in den Himmel eingehe, richteten sich die Augen der Gemeine auf den „großen Stuhl," und es schien mir immer, als ob dem Squire die Anwendung nicht mißfällig sey.

Die Pracht dieses Kirchenstuhls und das ganze aristokratische Wesen der Familie machte einen wunderbaren Eindruck auf meine Einbildungskraft, und ich verliebte mich sterblich in eine Tochter des Squire, welche ungefähr zwölf Jahre alt seyn mochte. Diese Grille entfremdete mich meinen Studien mehr als je. Ich schlenderte um des Squire's Park umher, und lauerte in der Nähe des Hauses auf, um das liebe Mädchen am Fenster zu erblicken, oder sie zu sehen, wenn sie auf dem Rasenplatze spielte oder mit ihrer Gouvernante spazieren ging.

Ich war nicht unternehmend oder unverschämt genug, mich aus meinem Versteck hervorzumachen: mir war ungefähr zu Muthe, wie einem argen Wilddiebe, bis ich eine oder zwei von Ovid's Verwandlungen las. Jetzt dünkte ich mir selbst irgend eine Waldgottheit zu seyn, und dachte mir sie als eine schüchterne Waldnymphe, die ich verfolgte. Es liegt etwas ungemein Reitzendes in diesem ersten Erwachen zärtlicher Neigung. Ich fühle selbst in diesem Augenblicke noch das Pochen meines jugendlichen Busens, wie damals, wenn ich ihr weißes Kleid in dem Gesträuch flattern sah. Ich trug in meinem Busen einen Band von Waller, den ich aus der Bibliothek meiner Mutter entwendet hatte, und wandte auf meine kleine Schöne alle die Schmeicheleien an, welche dort an Sacharissa verschwendet sind.

Endlich tanzte ich mit ihr auf einem Schulball. Ich war so ein linkischer Tropf, daß ich kaum mit ihr zu reden wagte. In ihrer Gegenwart übermannte mich Furcht und Verlegenheit; allein ich ward so begeistert, daß meine poetische Stimmung sich auf einmal in Verse ergoß, und ich einige glühende Zeilen hinschrieb, in welchen ich die kleine Dame unter dem Liebkosungsnamen Sacharissa besang. Zitternd und erröthend drückte ich ihr die Verse am nächsten Sonntag, als sie in die Kirche kam, in die Hand. Die kleine Spröde gab sie ihrer Mutter, diese wieder dem Squire, dieser, der kein Gefühl für Poesie hatte, schickte sie, voll Ingrimm, an den Schulmeister, und der Schulmeister prügelte mich, mit einer Barbarei, welche der finstern Jahrhunderte würdig war, dafür, daß ich mich unbefugter Weise auf den Parnaß gewagt, recht derb und auf eine ganz besonders demüthigende Weise ab. Dies war ein schlimmer Anfang für einen Verehrer der Muse, und er hätte mich wohl von meiner Leidenschaft für die Poesie heilen sollen; allein er verstärkte mich nur darin, denn ich fühlte jetzt den Märtyrergeist in mir erwachen. Was indessen vielleicht eben so gut war, er heilte mich von meiner Leidenschaft für

die junge Dame; ich empfand eine so große Erbitterung über die schimpfliche Strafe, die ich erlitten, weil ich ihre Reize gepriesen, daß ich in der Kirche den Kopf nicht aufheben mochte. Zum Glück für mein verwundetes Gefühl traten Ferien ein und ich ging nach Hause. Meine Mutter fragte mich, wie gewöhnlich über alle meine Schulangelegenheiten, meine kleine Freuden, Sorgen und Schmerzen aus: denn das Knabenalter hat der ersteren so gut, wie der letzteren. Ich sagte ihr Alles, und sie war höchst aufgebracht über die Behandlung, welche ich erfahren hatte. Sie gerieth in Zorn über die Anmaßung des Squire und die Sprödigkeit der Tochter: und was den Schulmeister betraf, so äußerte sie, sie wisse gar nicht, wozu man Schulmeister zu haben brauche, und warum die Knaben nicht eben so gut zu Hause bleiben und von Hauslehrern, unter den Augen der Mütter, erzogen werden könnten. Sie verlangte die Verse zu sehen, welche ich geschrieben hatte, und war darüber entzückt, denn sie hatte in der That Geschmack für Poesie. Sie zeigte sie sogar der Frau des Pfarrers, die sie allerliebst fand, und die drei Töchter des Pfarrers wollten jede eine Abschrift davon haben.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Charakter-Skizzen.

Unter dieser Rubrik soll in einer Reihe von Artikeln der Versuch gemacht werden, unter Zurathziehung der gelungensten literarisch-historischen und aesthetisch-critischen Werke, eine kurze, hauptsächlich eigenthümlichkeiten herausstehende, Würdigung der vorzüglichsten darstellenden Schriftsteller — Dichter und Prosaisten — mitzutheilen. So wie in diesem Unternehmen das musterhafte Handbuch, welches die Literatur dem gründlichen und geistvollen Wachler verdankt, zum vornehmsten Leitfaden dienen wird, so ist selbst der Gedanke dazu hervorgegangen aus der von diesem scharfen Denker ausgesprochenen und sich stets aufdrängenden Ueberzeugung, daß eine zweckmäßige Beschäftigung mit Geschichte der Literatur auf Belebung der Geistesthätigkeit vielseitigen Einfluß hat, gegen krankhafte Einseitigkeit verwahrt, und eine auf das Geschäftsleben und den gesellschaftlichen Umgang übergehende regsame Theilnahme an geistigen Bestrebungen fördert und sichert.

Es soll von dieser Ausstellung literarischer Charakterskizzen bei abweichender Ansicht eine bescheidene Prüfung der Aussprüche der kritischen Wortführer nicht ausgeschlossen bleiben und namentlich ist die Absicht, einzelnen Schriftstellern, die Wachler übergangen, oder nicht zureichend gewürdigt hat, zu ihrem Recht zu verhelfen. Daß es dazu nicht an Anlaß fehlen dürfte, läßt sich kaum bezweifeln, wenn man bedenkt, daß z. B. Chateaubriand — in welchem Frankreich einen seiner vorzüglichsten Prosaisten ehrt, dessen Werk über das Christenthum in verschiedenen Beziehungen Epoche gemacht, und der selbst als politischer Pamphletschriftsteller ein bedeutendes Talent entfaltet hat — in dem Handbuche der Literatur mit einer Zeile abgefertigt und als frömmelnder Autor ernsthafter Gaukelspiele bezeichnet wird. Solche schneidende und dabei ungerechte Urtheile würden das Vertrauen auf die Competenz Wachlers, wo es sich um Literatur handelt, schwächen, wären sie nicht zum Glück selten und durch eine fast unübersehliche Zahl gediegener Würdigungen bei weitem überwogen

Die einzelnen Schriftsteller werden nicht nach der Zeitfolge oder Nationalität, nach der Classificirung ihrer Erzeugnisse oder ihrer relativen Größe eingereiht werden. Auf Vollständigkeit und strenge Methode kann, bei der successiven Mittheilung und da nur ein kleiner Raum des Blatts diesen Skizzen gewidmet werden darf, nicht gesehen werden. Auch die Mannigfaltigkeit der abwechselnden Geistes-Bilder hat ja ihren Reiz!

1. Samuel Johnson. Geb. 1709; Gest 1784. Reich an gelehrten Kenntnissen, literarischen Erfahrungen und gesellschaftlichen Beobachtungen, an Kraft des Urtheils und Witzes, erlangte er gewichtvollen Einfluß auf sein Zeitalter und übte ein fast beispielloses kritisches Stimmrecht aus. Im höchsten Alter (1779) schrieb er die Biographien der brittischen Dichter und würdigte ihr Verdienst. Dies, sein gelungenstes Werk, ist später, als der Coloß der Literatur, wie man ihn nannte, nicht mehr seine Vertheidigung führen konnte, oft angegriffen worden. An seinen ästhetischen Urtheilen — die oft ungerecht sind, aber durch Schärfe des Blicks auch dann noch anziehen — fand die neue Generation viel auszusetzen. Man sprach dem grämlichen Johnson allen Geschmack für die feineren Schönheiten ab und berief sich besonders auf die nichtssagenden Endgloßen in seiner Ausgabe des Shakespear. Sein Freund Boswell hat ihm in einer Biographie in vier starken Bänden, einem der unterhaltendsten Bücher, das man in England in jedem Haus findet, ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Bei aller einseitigen Befangenheit und absichtlichen Strenge haben Johnsons Ansichten sinnvolle und folgerichtige Eigenthümlichkeit. Seine Sprache ist musterhaft correct und gediegen, oft epigrammatisch neu, oft mit gelehrter Ueberfülle und neugebildeten Worten prangend. Noch unübertroffen und in manchen Beziehungen nicht zu übertreffen ist sein Meisterwerk, das Wörterbuch der englischen Sprache, wohl das einzige, worin an dem Faden der Vocabeln eine so ausgewählte Sammlung von Geistesblüthen aufgereiht ist, daß man es nur durchblättern darf, um die anziehendste und belehrendste Unterhaltung zu finden.

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Kunst, Literatur und Poesie.

Nro 2. Sonntag, 2. Januar 1825.

Anzeige.

Die Iris erscheint fortan, statt bisher zweimal, wöchentlich fünfmal, in Verbindung mit der Frankfurter Zeitung und nach dem Plan, welcher in Nr. 1 dieser Zeitung näher angezeigt ist.

Indem durch Erweiterung dieses Unterhaltungsblattes einer vielfältig ergangenen Aufforderung Genüge geleistet wird, so hat man das pecuniäre Interesse des Publicums dabei noch besonders vortheilhaft wahrnehmen können, indem man — statt einer verhältnißmäßigen einzelnen Preiserhöhung von fl. 2 — auf fl. 5 —, die Iris wieder in ihre frühere ungetrennte Verbindung mit der Frankfurter Zeitung gesetzt hat, mit welcher zusammen sie, dieser ansehnlichen Vermehrung ungeachtet, auch ferner in dem bisherigen Preise von fl. 5 — halbjährig erlassen werden kann. Die geehrten Leser der Iris gewinnen also dabei den Vortheil einer Zeitung, welche in einer anerkannt wohlredigirten Darstellung sie täglich mit den Händeln der Welt bekannt macht und ihnen, neben den Gebilden der Phantasie, auch die Ereignisse der Wirklichkeit vorführt. — Man kann auch 1/4 jährig mit fl. 2. 30 kr. abonniren. Jedes Semester wird mit besonderem Titel und Register versehen, damit die Sammler sich solche einbinden lassen können.

Zukunft.

Wie wohl aus tiefen Meereswellen
Der Taucher Schätze bringt und beut,
Wie, wenn des Abgrunds Fluthen schwellen,
Er neue Wunder hin Euch streut;
Wie Euer Rohr, sie einzuholen,
Die Nebelsterne, Flügel nimmt;
Wie eingeschlossen in Phiolen
Der Elemente Wirbel schwimmt:

So steht in voller Macht und Stärke
Und doch gehorsam, mild und weich
Zum Stoff für deiner Hände Werke
Vor dir der Elemente Reich.
Der Stab ist stark in deiner Rechten
Und Freiheit hast du angethan,
Und wie sich jene zürnend flechten
Sie rühren nie dich feindlich an.

Wie du die matten Blumen unten
Geschlungen hast in Einen Kranz
Und deine Wohnung, deine Stunden
Geschmückt mit heiterm Lebensglanz;
Wie emsig du dich hast bewiesen
Mit deiner Weisheit engem Blatt,
Und deine Kammer aufzuschließen
Die Sehnsucht dir gerungen hat:

So wird es nie zum Kranz die fehlen
An Blumen nicht, an Sternen nicht,
So wird ein Lied von Götterseelen
Ertönen, wenn die Zunge spricht,
Das Buch mit allen Blättern rauschen,
Und bei den Tiefen, bei den Höhn,
Wenn sie die Worte mächtig tauschen,
Dein Geist mit frohem Lächeln stehn.

Anthropologische Betrachtungen.

Die Anthropologie hat die Aufgabe auch den Standpunkt auszumitteln, auf welchem der Mensch in der Reihe der Wesen, in dem Reiche der Natur und Freiheit steht. Im Sinnlichen ist er durch die Beschränktheit seiner Kraft, durch die Auffassung des Einzelnen, und durch Fortdauer als Ganzes nicht auf der höchsten Stufe; dieß ist offenbar. Aber eben so augenscheinlich ist es, daß er durch Bewußtseyn, Selbstgefühl und Gewissen drei Eigenthümlichkeiten habe, welche ihn auf den ersten Platz der Erde erheben. Er ist weder blos sinnlich, noch rein sittlich, und erscheint daher im All als Vermittlungsglied zwischen einer sichtbaren und unsichtbaren Welt. In ihm ist Natur oder Nothwendigkeit mit Geistigem oder Freiheit gepaart. Dies Doppelte seines Wesens, und die Aufgabe einer Vermittlung zwischen zwei Welten drückt ihm ein eigenthümliches Siegel für sein innerstes Geheimniß auf.

Die Natur ist ihren allgemeinsten Erscheinungen nach die materielle, organische und sensitive. Die Materie macht als Stoff die Grundlage, das Organ zeigt als Form das Leben, das Sensitive bringt als Gefühl die Lust. Diese drei Sphären scheinen ein Vorbild, ein Typus, ein Symbol vieler folgenden, fortschreitenden Kreise zu seyn.

Die materielle Natur erscheint in dem niedern Tellurism als Erde und Wasser, in der höheren Atmosphäre als Luft und Dunst, in dem reinen Solarism als Licht und Farbe. Nach dieser dreifachen Reihe aufsteigender Bildungen erscheinen die neuen Kreise in den kreisenden Welten. In dem untersten zeigt das Mineralreich den Granitblock,

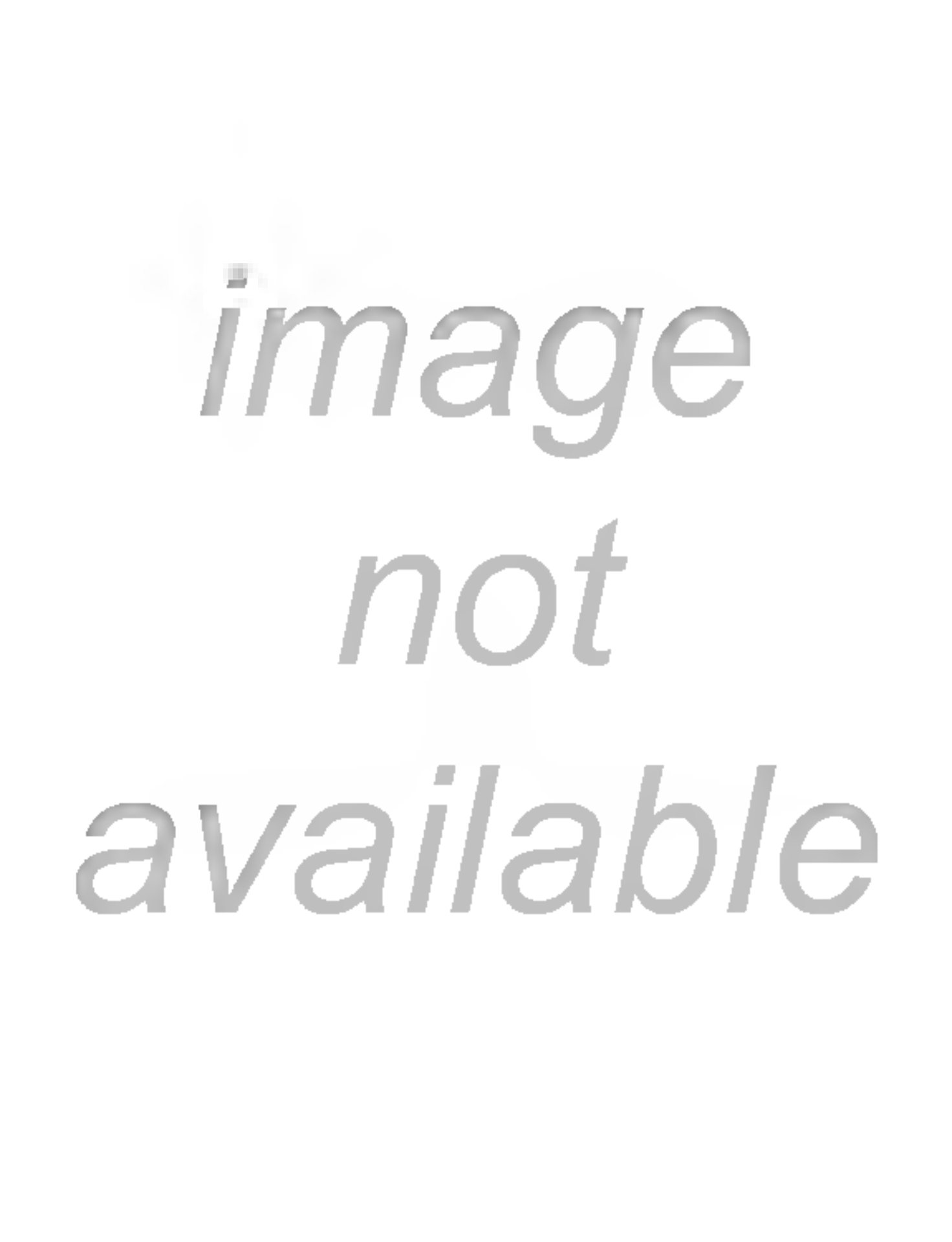


image
not
available

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 27. December. **Der Bräutigam aus Mexico**, Lustspiel in 5 Abthl. von H. Clauren. Die Kunst der Dem. Lindner, welche in der Rolle des Suschen hier und in Ausländer den ausgezeichnetesten Beifall erwarb und das platte Machwerk nun schon Jahre hindurch auf unserm Repertoir erhält, verdient eine ausführlichere Betrachtung, als ihr bisher in diesen Blättern zu Theil geworden ist. Was wir an solchen Auffassungen unserer Künstlerin im Allgemeinen bewundern, ist die veredelte lautere Natur, dem klaren Spiegel des Sees zu vergleichen, welcher die Bilder, die sich in ihm malen, magisch respectirt, vor jeder Berührung erzittert, aber bald wieder hell und klar ist wie zuvor. Unnachahmlich schön sind diese Gebilde, wo die Künstlerin nur Kind, spielende Unschuld ist; die Grazie der Bewegungen, der mimische Ausdruck, der Ton der Rede, Erzählen und Urtheilen, Uebereilung und unverstellte Herzlichkeit, alles ist in hoher Kinder Art, aus dem frischesten Born der Natur geschöpft. Hier läßt sich kein Unterschied machen, ob das Unbefangene oder das Verschämte, Offenheit oder Verstellung, Freude, Schrecken oder Betrübniß schöner, naturgetreuer geschildert sind, es ist ein Ganzes, welches seine Sonderung zuläßt, und wieder leuchtet aus jedem Einzelnen der Charakter des Ganzen hervor. Strenge Beurtheiler des Auslandes haben in einigen Aeußerungen der Naivetät bei unserer Künstlerin Spuren von Manier finden wollen. Auf diesen Vorwurf dürfen wir, als längere Beobachter, zu einer unparteiischen Feststellung näher eingehen. Wenn man unter Manier Ziererei und Absichtlichkeit versteht, können wir in diesen Tadel nicht einstimmen. Wohl haben wir bemerkt, daß die Künstlerin sich auch manchmal im Ausdruck von Behaglichkeit und Freude übernahm, und dieses konnte in der Exaltation vor einem gespannten fremden Publicum leicht vermehrt werden; aber wir sahen Dem. Lindner dabei nie die kindliche Unbefangenheit verlassen, kein Zwang, kein Haschen nach Effect war sichtbar, man konnte es nur übervolle Strömung des Genius nennen. Eben so oft sahen wir die Künstlerin wieder zu jener Ruhe und Sicherheit der poetischen Anschauung zurückkehren, welche den meisten ihrer Kunstwerke schon im Entstehen die Präge einer höheren Vollendung gibt. So zeigte sich uns Dem. Lindner gleich anfänglich in der Rolle des Suschen. Möglich, daß einige schwierige Scenen des vierten Actes zu jener Behauptung Anlaß geben, wovon wir folgendes ausheben: die Stelle, wo Suschen vor dem Fremden ihre Freude am Wohlthun ausspricht, welche, vom Vers. unglücklich angelegt, von Dem. Lindner vielleicht besser mit stiller Redseligkeit vorgetragen würde; die Stelle: „Nein, es ist kein falscher Stolz, es ist lauter Lie — nein!“ welche an sich unnatürlich, nur durch leiseste Berührung, vielleicht schon durch Auslassung der Sylbe veredelt werden könnte; das Nachsagen: „Ich habe dich ein bischen lieb“, welches an einigen Abenden im Ton der Stimme und in der Zögerung wirklich einen Anklang von Manier hatte, aber heute von der holdesten Natürlichkeit war; ferner das: „Hat er mich denn wirklich geküßt?“ mit dem Blick in den Spiegel, ebenfalls ein mißlicher, übernaiver Zug, der heute durch die reinste Einfalt veredelt war. Solche einzelne Züge mögen es vielleicht gewesen seyn, welche der Künstlerin, wo sie sich in einer gewissen gereizten Stimmung befand, zum Nachtheil angerechnet wurden, aber Niemand wird sich über das Ganze ihrer Auffassung tadelnd geäußert haben und hiermit wäre ihre beste Rechtfertigung ausgesprochen. Wenn sich aber Dem. Lindner wahrhaft künstlerisch erweist, sind die Stellen, wo das Gefühl gekränkter Ehre redet, Suschen in Wehmuth und Klagen ausbricht. Hier ist die Gränzlinie, wo ein mittelmäßiges Talent, ein bloß glückliches Naturell die Bahn des Gewöhnlichen nicht überschreitet, Dem. Lindner hingegen das Herz jedes Zuschauers mächtig ergreift. Wo das Tragische mit dem Komischen auf gleicher Stufe der Vollendung steht, wie hier, nur da ist wahre Künstlerschaft zu Hause. Die heutige Leistung trug wiederum ein hohes Gepräge von Vollendung. Als Graf Prahlenstein dürfen wir nur Hrn. Otto nennen, um anzuzeigen, daß ein ausgezeichnetes Charakterbild gegeben wurde. Dergleichen veredte Hofcavalliers werden von diesem Künstler mit größter Feinheit der Laune, mit wahrer Virtuosität dargestellt. Von seinen beiden Töchtern Isabelle und Euphrosine läßt sich des Vaters Art nicht rühmen; was der Autor an diesen traurigen Geschöpfen verschuldete, war weder Dem. Urspruch, noch Mad. Hoffmann zu verbessern fähig. Dem. Urspruch verrieth den größten Mangel an eigner Bildung, indem sie von dem Trompetar, von der Gogetterie, und von dem Apollo von Pelefera ꝛc. zu reden anfing. Hr. Rottmayer wurde für sein durchgängig gutes Spiel als Montequilla gerufen, weil aber der Lärm von oben kam, that er sehr wohl daran, nicht zu erscheinen. Wittwe Hedwig von Mad. Weidner war trefflich, Rennmann von Hrn. Leißring, Mefferinsky von Hrn. Hassel, Eberbach von Hrn. Hill recht brav. Wenn Hr. Gräßer nicht selbst gesagt hätte, er wäre der Legationsrath Nerchenthan (Lerchenthal), so hätte man ihn eben so gut für einen eleganten Schneidergesellen halten können. Das Kammermädchen von Dem. Gutmann verdient aufmunterndes Lob.

Dienstag den 28ten: **Faust**, Oper in 2 Abtheil. von J. E. Bernard, Musik vom Kapellmeister Spohr. Der berühmte Tondichter hat uns in dieser Oper mit einer Composition von seltner Tiefe und Innigkeit beschenkt. Sie ist unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Guhr eine Lieblingsoper unseres Publikums geworden und ihr großer Gehalt sichert ihr bleibenden Bestand. Wirklich hat Spohr sich hier in einer eben so glänzenden Ideenfülle, als groß in der Charakteristik und als tiefsühlender Dichter in dem Zauber seiner Melodieen bewiesen. Lieblichkeit und Erhabenheit sind in diesem Werke innig verschwistert. Spohr ist vorzugsweise lyrischer Mensch und als Hauptton seiner Werke erkennt man eine sanfte elegische Stimmung. Aber wie tief sein Dichtergemüth auch das Unaehenre ergreifen kann, mit welcher Anmuth und Wohlredenheit er es zu behandeln versteht, das beweist sein Faust, welcher das

Grauen der Verzweiflung und des ganzen Höllenreichs mit den lebendigsten und geheimnißvollsten Tönen schildert. Es wäre Einseitigkeit dem Componisten hier nicht Kraft, Herrschaft des Geistes, und vollendete Grazie zuzuerkennen zu wollen. Das Einzige was sich gegen den Eindruck des Ganzen von Seiten des Gefühls — denn wer wollte Spohr als Contrapunctist meistern — sagen ließe, wäre, daß in seinem Faust zu wenig Himmel, zu viel Hölle ist, daß die ungeheuern Dissonanzen nicht in eine höhere Harmonie aufgelöst sind. Aber diesen Triumph des Göttlichen nur anzudeuten, liegt eben in des Meisters überwiegender elegischen Natur, welche auch andern großen Geistern, unter den Tondichtern besonders Oberubini, eigen ist. Die Dichtung von Bernard hat poetisches Verdienst, doch wird man darin den wahren Faust und tragische Entwicklung des Charakters vergeblich suchen. Hrn. Gröper haben wir heute als Faust nicht in der oft gerühmten Vorzüglichkeit gehört, er schien nicht recht bei Stimme und disponirte zuweilen, wiewohl er sich in Hauptpartieen, wie „Liebe ist die zarte Blüthe ꝛc." „Nur der ist frei ꝛc.", wieder sehr erhob und mit Gewandtheit vortrug. Das Spiel war sehr zu loben. Röschen wurde von Dem. Heinefetter mit zunehmender, theilweise überraschender Zartheit und Innigkeit gegeben, auch hatte ihr Spiel an Feinheit und Grazie gewonnen. Das Duett „Holz dem Freunde mit Vertrauen" war von schöner Wirkung und die Arie: „Könnt' ich ihn nennen" sprach sehr zu Herzen. Hr. Dobler, als Mephistopheles ausgezeichnet, trug die herrliche Arie „Stille noch dieß Wuthverlangen" trefflich vor. Kunigunde erschien durch den zarten, seelenvollen Gesang der Mad. Brauer in dem vortheilhaftesten Licht und Hr. Nieser, Hugo, sang die Arie „Beflügten den Lauf" mit vieler Anmuth. Hr. Beer gab den Franz im Gesang recht brav. Fausts Gefährten laborirten an Erschöpfung. Hr. Leißring besonders als Wohlhaldt mangelte weder zum Vorsinger, noch zum Liebhaber und Röschen möchte vor der Unbill seiner Umarmung mit Recht die Sprache verlieren.

Mittwoch den 29ten. Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. Hr. Jehringer vom Königl. Theater in München spielte als Gast den Ferdinand. Wir fühlen uns versucht, von diesem neuen Gaste und seiner ersten Leistung nur Gutes zu sagen, nicht etwa weil wir der Meinung sind, als hätte er seine Aufgabe erschöpft, sondern weil er unter Vielen, die seit einiger Zeit ihr Talent einer solchen Prüfung unterwarfen, am deutlichsten bewährte, daß er auf rechter Bahn dem Ziel der Kunst nachstrebt, daß es ihm darum zu thun ist, ein Ganzes zu schaffen und nicht bloß in Momenten, weder durch eine dem wirklichen Leben fremde Sprechweise, noch durch frappante Bilder zu glänzen. Bei dieser Natürlichkeit, die freilich in genannter Rolle ihren Höhegrad haben muß, sprach uns auch das männlich tönende, vieler Biegsamkeit fähige Organ, die ganze Persönlichkeit des jungen Künstlers lebhaft an, so daß selbst die sichtbare Befangenheit in den ersten Scenen mehr Theilnahme erregte als zum Tadel reizte. Er ließ uns keine Mängel bemerken, aber wohl hie und da ein Uebermaaß von Thun und Wollen. Dahin rechnen wir die zu sehr eilende Rede in affectvollen Momenten, wodurch die Grundlage eines deutlichen Vortrags, die vollkommene Aussprache aller Selbst- und Mitlaute, zerstört wird. Ferner fanden wir in seinen Abgängen den Anstand nicht, den er außerdem in seiner Haltung zu bewahren wußte. Eben so sind gedacht als wahr empfunden, gab er die Schluß-Scenen des zweiten Acts, vorzüglich von seinem Eintritt an, bis wo der Präsident erscheint. Dieselbe Wahrheit der Empfindung begleitete ihn bis zu den letzten Scenen des Stücks. — Mehrere unter den Mitspielenden gaben uns gleichen, einige noch höheren Genuß als dieser Gast. Diese waren Dem. Lindner, (Louise), auch im Ausland in dieser Rolle rühmlich bekannt, und Mad. Ellmenreich (Lady Milford). Hr. Otto (Präsident) entwickelte ungemeine Kraft am Schluß des ersten Acts in der Scene mit Ferdinand. Warum aber behandelte er die übrigen Scenen mit so kalter Gleichgültigkeit? Hr. Düpre (v. Kalb) wußte am wenigsten was er sollte. Der trippelnde Gang, die gezierte, wie aus einer andern übersetzte, Sprache sind die rechten Zeichen nicht für diesen Heimarschall.

Donnerstag den 30. Libussa, Oper in 3 Abthl von Bernard, Musik von Kreuzer. (Libussa: Dem. Erhard.)

Theater-Anzeige.

Dienstag den 4. Januar. Beschämte Eifersucht, Lustsp. und: Der Großpapa, Lustsp.

Mittwoch den 5. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haizinger.)

Donnerstag den 6. Die Schuld, Trsp. (Hugo: Herr Jehringer.)

Samstag den 8. Das Opferfest, Oper.

Sonntag den 9. Nein, Lustsp. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. (der Mann: Herr Jehringer.) Zum Schluß: Die Vertrauten, Lustsp. (Heinr. Bok.: Herr Jehringer).

Montag den 10. (Zum Vortheil der Dem. Erhardt): Die Italiänerin in Algier, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 3. Dienstag, 4. Januar 1825.

Fragen an das Glück.

(Von Voß dem jüngern.)

Es fragt' ein feuriger Jüngling das Glück:
Warum bei Kindern so gern? —
Und Glück gab lächelnd den Spruch zurück:
Sie lassen mich walten, sie zwingen nichts
Sie grüßen mich unschuldsvollen Gesichts;
Drum bin ich bei Kindern so gern!

Es fragt' ein denkender Mann das Glück:
Warum bei Kindern so gern? —
Das Glück gab warnend den Spruch zurück:
Sie lassen mich walten, sie künsteln nichts,
Sie grüßen mich unschuldsvollen Gesichts;
Darum bin ich bei Kindern so gern!

Es fragt' ein mürrischer Greis das Glück:
Warum bei Kindern so gern? —
Und Glück gab strafend den Spruch zurück:
Sie lassen mich walten, sie kritteln nichts,
Sie grüßen mich unschuldsvollen Gesichts;
Drum bin ich bei Kindern so gern!

O daß, wie Kinder, unschuldig wir
Fortzögen in's Leben hinein!
Und daß wir ohne des Jünglings Begier,
Und ohne des Mannes zu kühles Blut,
Und ohne des Greises unlustigen Muth,
Glück ließen willkommen uns seyn!

Buckthorne's Schicksale *).

(Fortsetzung.)

Alles dies war ungemein wohlthuend, und ich fand mich noch mehr getröstet und ermuntert, als die jungen Damen, welche die Gelehrten in der Gegend waren und Johnson's Lebensbeschreibungen der Dichter vom Anfang bis zum Ende gelesen hatten, meine Mutter versicherten, große Genies studirten nie, sondern wären immer müssig, so daß ich anfing, auf den Gedanken zu kommen, daß ich wohl etwas von der gewöhnlichen Art abginge. Mein Vater war indeß ganz verschiedener Meinung, denn als meine Mutter in der Fülle ihres Herzens ihm meine Verse zeigte, warf er sie aus dem Fenster und fragte sie: ob sie einen Bänkelsänger aus dem Jungen machen wolle? Er war indessen eine sorglose, gemeinsdenkende Natur, und ich kann nicht sagen, daß ich ihn je sehr lieb gehabt hätte: meine Mutter nahm meine ganze kindliche Zuneigung in Anspruch.

Während der Ferien pflegte man mich immer auf eine kurze Zeit zum Besuch zu meinem Oheim, dessen Erbe ich einmal werden sollte, zu schicken, weil man glaubte, daß mich dies bei ihm im Andenken erhalten und mich ihm lieb machen würde. Er war ein verschrumpfter, ängstlich aufsehender alter Mann, der auf einem verfallenen Landsitze wohnte, den er aus bloßem Geiz ganz zu Grunde gehen ließ. Er hatte nur einen Bedienten, der lange Jahre bei ihm gewesen war, oder vielmehr bei ihm gehungert hatte. Kein weibliches Wesen durfte im Hause schlafen. Die Tochter des alten Bedienten wohnte an dem Thore, in einer Hütte, die ehemals ein Pförtners-Haus gewesen war, und durfte täglich ungefähr auf eine Stunde in das Haus kommen, um die Betten zu machen und etwas zum Essen zu bereiten. Der Park um das Haus her war ganz verwildert, die Bäume waren ausgewachsen, die Teiche wurden sumpfig, die Urnen und Bildsäulen waren von ihren Fußgestellen gefallen und in dem hohen Grase begraben. Die Hasen und Fasanen wurden, ausgenommen von Wilddieben, wenig beunruhigt, so daß sie sich sehr vermehrt hatten und auf den Grasplätzen und in den mit Unkraut bedeckten Alleen ihre freie Bahn hatten. Um das Gehöft zu bewachen, und die Räuber, vor denen mein Oheim sich fürchtete, und Besuche, vor denen er beinahe eben so viel Scheu hatte, abzuhalten, hielt er zwei oder drei große Hunde, welche immer um das Haus her stöberten, und der Schrecken der Landleute in der Gegend waren. Sie waren hager und halb verhungert, schienen schon darum Jeden verschlingen zu wollen, und hielten allerdings jeden Fremden ab, sich diesem verwünschten Schlosse zu nähern.

So war das Haus meines Oheims beschaffen, das ich dann und wann in den Ferien zu besuchen pflegte. Ich war des alten Mannes Liebling, das

*) Aus den Tales of a Traveller von Wash. Irving. 2 Vol. 8.

heißt, er haßte mich weniger, als die ganze übrige Welt. Man hatte mir seine Gemüthsart geschildert, und mir empfohlen, mir seine Gunst zu erwerben; allein ich war zu jung und zu unbesonnen, um den Hofmann zu machen, und bin in der That nie genug auf meinen Vortheil bedacht gewesen, um meine Gefühle diesem unterzuordnen. Wir fuhren indeß ganz gut mit einander, und da meine Besuche ihm beinahe nichts kosteten, so schienen sie ihm auch nicht sehr unwillkommen zu seyn. Ich brachte meine Angel mit, und versah den Tisch zur Hälfte aus den Fischteichen.

Unsere Mahle waren einsam und ungesellig. Mein Oheim sprach selten: er wies auf das, was er haben wollte, und der Bediente verstand ihn genau. Sein Johann, oder wie man ihn in der Gegend nannte, der eiserne Johann, war ganz das Seitenstück zu seinem Herrn. Es war ein großer, knöcherner, alter Kerl, mit einer dünnen Perücke, die aus einem Kuhschwanz gemacht zu seyn schien, und einem so ledernen Gesicht, als ob es auch aus einer Kuhhaut geschnitten worden wäre. Er trug gewöhnlich eine lange, geflickte Livree, welche in die Kleiderkammer des Hauses gehörte, ihm weit um den Leib hing, und augenscheinlich einem wohlbeleibten Vorgänger, aus den freigebigen Tagen der Besitzung, gehört hatte. Durch die lange Schweigsamkeit schienen die Angeln seiner Kinnbacken ganz eingerostet zu seyn, und es kostete ihm eben so viel Mühe sie auseinander zu bringen und eine leidliche Redensart hervorgehen zu lassen, als es verursacht haben würde, die eisernen Thore des Parks zu eröffnen, und die alte Familienkutsche herauszufahren, welche in der Remise vermoderte.

Ich muß indessen gestehen, daß meines Onkels Eigenthümlichkeiten mich eine Zeitlang belustigten. Selbst das Düstere des Ortes hatte etwas, was meine Einbildungskraft beschäftigte. Wenn das Wetter gut war, so pflegte ich mich einzig damit zu vergnügen, daß ich im Park umher schlenderte, und wie ein Füllen über die Rasenplätze jagte. Die Hasen und Fasanen schienen dann sehr verwundert, ein menschliches Wesen auf dem verlassenen Grunde umherwandeln zu sehen. Zuweilen belustigte ich mich damit, daß ich Steine schleuderte oder mit Bogen und Pfeil nach den Vögeln schoß, denn eine Flinte zu führen, würde Hochverrath gewesen seyn. Dann und wann begegnete mir ein kleiner, rothköpfiger, zerlumpter Junge, der Sohn der Frau im Pförtnerhause, welcher auf dem Gebiete wild umher lief. Ich suchte sein Vertrauen zu gewinnen, und ihn zu meinem Gesellschafter zu machen, allein er schien das sonderbare ungesellige Wesen, das Allen umher eigen war, ebenfalls angenommen zu haben, und hielt sich immer entfernt, und so behandelte ich ihn wie einen zweiten Orson, und machte mir eine Lust daraus, mit meinem Bogen und Pfeilen nach ihm zu schießen, wo er dann seine Beinkleider mit einer Hand in die Höhe zog, und wie ein Hirsch davon sprang.

In eben dieser verödeten Wildniß lag etwas, das mich auf eine sonderbare Art anzog. Die großen, leeren, verwitterten Ställe mit den Namen der Lieblingspferde über den leeren Krippen, die mit Mauersteinen zugesetzten oder mit Brettern vernagelten Fenster, die zertrümmerten Dächer, in welchen Raben und Dohlen nisteten: alles dies hatte ein eigenthümliches, verwahrlostes Ansehen, und man würde das Haus für gänzlich unbewohnt angesehen haben, wäre nicht eine dünne Wolke blauen Rauchs gewesen, die dann und wann, wie ein Korkzieher, aus einem der großen Schornsteine aufstieg, unter welchem meines Oheim's Hungertuch bereitet wurde.

Meines Oheim's Zimmer war in einem entfernten Winkel des Gebäudes sehr sorgfältig verwahrt, und gewöhnlich verschlossen. Mich ließ man niemals zu diesem Bollwerk zu, wo der alte Mann den größten Theil der Zeit, wie eine alte Spinne, in ihrem Gewebe, zu bleiben pflegte. Der übrige Theil des Hauses stand mir dagegen offen und ich wanderte ohne Zwang darin umher. Die Feuchtigkeit und der Regen, welche durch die zerbrochenen Fenster eindrangen, machten daß die Tapeten an den Wänden faulten, die Gemälde vermoderten und die Möbel allmählig zerfielen. Ich streifte gern bei schlechtem Wetter durch die großen, geräumigen Zimmer, und horchte auf das Geheul des Windes und das Klappern der Fenster und Fensterläden. Ich gefiel mir dabei in dem Gedanken, wie ich, wenn ich einmal das Gut bekäme, alles ganz auffrischen und das alte Gebäude von Fröhlichkeit erschallen lassen wollte.

Das Zimmer, worin ich wohnte, war dasselbe, welches meine Mutter als Mädchen inne gehabt hatte. Hier stand noch der Toilettentisch, den sie selbst verziert, die Landschaften, die sie gezeichnet hatte. Sie hatte das Zimmer seit ihrer Verheirathung nicht wieder gesehen, und fragte mich oft, ob Alles noch so darin sey, wie sonst. Alles war wirklich noch so, denn ich liebte das Zimmer ihretwillen, und hatte mich bemüht, Alles in Ordnung zu bringen und alle Sprünge in den Fenstern wieder auszubessern. Ich sah im Geiste die Zeit voraus, wo ich sie in dem Hause ihrer Vorfahren wieder bewillkommnen und sie in den Schauplatz ihrer Kindheit wieder einführen würde.

Endlich gab mir mein böser Geist, oder, was vielleicht gleichviel ist, die Muse, den Entschluß ein, wiederum Verse zu machen. Mein Oheim, der nie in die Kirche ging, pflegte am Sonntage einige Kapitel aus der Bibel zu lesen, und der eiserne Johann, die Frau aus dem Pförtnerhause und ich bildeten dabei seine Gemeine. Es schien ihm Alles gleich zu seyn, was er las, sobald es nur aus der Bibel war; so wählte er zuweilen das Hohe-Lied

Salomonis, und dieses verdorte Knochengerippe las dann: (Cap. 2. V. 5.) „daß er mit Blumen erquickt, und mit Aepfeln gelabt werde, denn er sey krank vor Liebe.“ Zuweilen wand er sich, mit der Brille auf der Nase, durch ganze Kapitel voll schwerer bebräischer Namen im zweiten Buch Moses hindurch, bei denen die Frau dann seufzte und stöhnte, als ob sie wunderbar gerührt sey. Sein Lieblingsbuch aber war der „Pfad des Pilgers,“ und wenn er an das Kapitel kam, wo von dem Schlosse des Zweifels und dem Riesen der Verzweiflung die Rede ist, so dachte ich jedesmal dabei an ihn und an seinen düsteren alten Landsitz. Dieser Gedanke belustigte mich so sehr, daß ich unter den Bäumen im Park darüber zu schreiben anfing, und nach einigen Tagen schon ziemlich weit in meinem Gedichte fortgerückt war, worin ich eine Beschreibung des Ortes unter dem Namen „das Schloß des Zweifels“ gegeben, und meinen Oheim als „den Riesen der Verzweiflung“ dargestellt hatte.

Ich verlor mein Gedicht irgendwo im Hause, und fiel auf den Gedanken, daß mein Oheim es gefunden habe, da er mir sehr rauh andeutete, daß ich nun nach Hause gehen könne, und nicht eher wiederzukommen und ihn zu besuchen brauche, als bis er mich holen lassen werde.

Um diese Zeit starb meine Mutter. — Ich kann bei dieser Begebenheit nicht lange verweilen. Mein Herz, so leicht und launig es auch ist, bricht bei jeder Erinnerung daran. Ihr Tod war ein Ereigniß, das vielleicht meinem ganzen künftigen Schicksale eine andere Richtung gab. Mit ihr ging alles zu Grabe, was mir meine Heimath werth gemacht hatte. Es gab jetzt Niemand mehr, dem ich gern Vergnügen gemacht, oder dem ich nicht gern Kummer verursacht hätte. Mein Vater war ein guter Mann in seiner Art, aber hatte verwerfliche Grundsätze bei seiner Erziehung. Es macht einen großen Unterschied in Hinsicht der Meinung über den Nutzen der Ruthe, welches Ende Einem zu Theil ward. Ich konnte mir nie meines Vaters Denkweise über diesen Gegenstand aneignen. Es fing daher an, mir nicht mehr sonderlich in der Schule zu gefallen, wo ich oft Sachen halber gepeitscht wurde, die mir nicht behagten. Ich sehnte mich nach Abwechselung, besonders da ich nicht mehr zu meinem Oheim gehen konnte, um die Einförmigkeit der Schule mit der Oede eines Landsitzes zu vertauschen.

Beinahe siebenzehn Jahr alt, ziemlich groß für mein Alter und voll müssiger Gedanken, fühlte ich jetzt ein unbezwingliches Verlangen, andere Lebensweisen und verschiedene Stände kennen zu lernen, und diese Liebe zum Herumstreifen hatte Tom Dribble, der erste Schüler und das große Genie der Schule, der alle Unruhe eines Dichters besaß, in mir genährt. So saß ich, an einem schönen Sommertage, an meinem Pult in der Schule, und blickte, statt in dem Buche zu studiren, das offen vor mir lag, durch das Fenster auf die grünen Felder und die blauen Hügel hinaus. Wie beneidete ich die Glücklichen, welche eben auf der Landkutsche saßen, und, während sie auf dem Wege nach der Hauptstadt bei dem Schulhause vorüberflogen, schwatzten, scherzten und lachten! Selbst die Frachtfuhrleute, wenn sie neben ihren schweren Wagen daher gingen, und das Land von einem Ende bis zum andern durchzogen, waren Gegenstände des Neides für mich; ich dachte mir, was für Abenteuer sie wohl bestehen und von welchen sonderbaren Ereignissen sie Zeugen seyn müßten. Alles dies malte mir, ohne Zweifel, mein dichterisches Gemüth vor, und führte mich in eine eigengeschaffene Welt, die ich für die hielt, worin wir leben.

So lange meine Mutter noch am Leben war, hielt die stärkere Anziehungskraft der Heimath und das mächtige Band der Liebe dieser Neigung zum Umherstreifen das Gleichgewicht: jetzt aber, wo sie nicht mehr war, hatte diese Anziehungskraft aufgehört, und die Bande waren zerrissen. Ich hatte keinen festen Grund, worin mein Herz Fuß fassen konnte, sondern war jeder unbestimmten Anregung überlassen. Nur die engen Schranken, in welchen mein Vater mich hielt, und die daher rührende Leere meiner Börse hielten mich ab, mich ebenfalls oben auf eine Landkutsche zu setzen, und mich auf das große Meer des Lebens zu begeben. Um diese Zeit ward unser Dorf, auf einen oder zwei Tage, von dem Durchzug mehrerer Leute in Bewegung gesetzt, welche wilde Thiere und andere Sehenswürdigkeiten nach einem großen Markte führten, der alljährlich in einer benachbarten Stadt gehalten wurde.

Ich hatte nie irgend einen großen Markt gesehen, und meine Neugierde ward durch diese Vorbereitungen allzu mächtig angeregt. Ich betrachtete mit Ehrfurcht und Bewunderung die herumziehenden Leute, welche diese Sehenswürdigkeiten begleiteten. Ich schlenderte um die Dorfschenke her und hörte voll Neugierde und Vergnügen auf die eigene Sprache, und die besonderen Scherze der Eigenthümer der Sehenswürdigkeiten und ihrer Angehörigen, und fühlte ein lebhaftes Verlangen, auf dem Markte zu seyn, den meine Einbildungskraft mir als etwas wunderbar Schönes darstellte. Es kam ein freier Tag, an dem ich vom Mittag bis zum Abend abwesend seyn konnte. Ein Wagen ging von unserm Dorfe nach dem Markte, ich konnte der Versuchung und Tom Dribble's Beredsamkeit nicht widerstehen, der nach Herzenslust neben die Schule ging. Wir bestellten uns Plätze und fuhren voll von jugendlicher Erwartung ab. Ich nahm mir vor vor, nur einen Blick in das Land der Verheißung zu thun, und zurück zu seyn, ehe man meine Abwesenheit gewahr werden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

575272

Mancherlei.

Die Einbildungskraft der Gascogner entflammt sich leicht; darum besteht die Kunst, sie zu lenken, darin, sich der ersten Neigung zu bemeistern; was übrigens noch bei vielen andern Völkern der gleiche Fall ist. Als daher einst ein Maire in den Haiden (landes) die Conscribirten seiner Gemeinde nicht zum Aufbrechen bewegen konnte, vereinigte er sie alle auf dem öffentlichen Platze, und von einem Söller herab hielt er folgende Anrede an sie:

„Gascogner, hört mich! Ihr kennt den Tapfern L ....? — Ja, ja! schrieen sie zu ihm hinauf. „Nun der ist jetzt Kommandant von Groß-Kairo — da wo der Heiland geboren ist, damit ihrs wißt — und doch war er nur ein armer Teufel, wie ihr; drum marschirt, denn ich sage auch weiter nichts!"

Und die frommen und tapfern Gascogner konnten einer solchen Wohlredenheit nicht widerstehen; sie strömten schaarenweise dem Orte zu, wo sie bewaffnet und bekleidet werden sollten.

Der Abbe von Voisenon sagte einst, als er eine Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris verließ, mit halb verbissenem Unmuth: „Wenn sich hier jemand eine alberne Ueberredung zu Schulden kommen läßt, so wird man sie sicher auf meine Rechnung schreiben."

D'Alambert hörte dies und versetzte gleich: „Sie vergessen, mein Herr, daß man nur reichen Leuten etwas auf Rechnung schreibt."

Der Marquis Caraccioli war Gesandter des Königs von Neapel in London und stand in hoher Gunst bei dem verstorbenen König Georg III. Dieser wußte, daß der Marquis oft sehr verächtlich von dem neblichten Himmel und dem feuchten Klima Englands gesprochen hatte.

An einem der schönsten Sommertage fragte ihn der König von England: ob er nicht glaube, in Neapel zu seyn? „Sire!" antwortete der Gesandte: „meines Königs Mond ist besser, als Ew. Majestät Sonne."

Theater-Nachrichten.

Man hat Mad. Devrient, geb. Schröder, die treffliche Opersängerin, welche nunmehr in Cassel engagirt ist, um ihrer großen vereinten Gaben des Spiels und des Gesanges hoch gepriesen. Betty Schröder, ihre jüngere Schwester, trat neuerlich in Königsberg in den verschiedensten Rollen im Lustspiel, Schauspiel und in der Oper auf. Sie gab die Emmeline in der Schweizerfamilie; die Hildegarde in Johanna v. Montfaucon, Grethen im Vetter aus Bremen, Melitta in Sappho, Louise in Kabale und Liebe, Arieia in Phädra, Toni, Beatrice in der Braut von Messina und Aegisth in Merope.

Der Weimarer Correspondent der Abendzeitung läßt sich folgendergestalt über das von Th. Hell übersetzte französische Drama: Die beiden Sergeanten, vernehmen: „Höchst erfreulich war es mir, dieses Schauspiel zu sehen und mich von Neuem zu überzeugen, wie dieser Bearbeiter in Wahl und Behandlung mannigfacher Stoffe höchst glücklich (höchst glücklich in der Wahl?) und es wohl verstehe, in seinen Producten den doppelten Volkscharakter der Franzosen und Deutschen innig und ungezwungen mit einander zu verschmelzen (hier eine traurige Verbindung!) Das gegenwärtige Schauspiel, das mit den beiden Galeerensclaven eng verwandt ist (edle Verwandtschaft!) trägt diesen Stempel in allen Theilen an sich (des Verdienstes!) Das Gemüth wie der Sinn, das Herz wie der Geist, finden Erholung und Weide an den verschiedenartig gezeichneten Situationen und Charakteren, die es darbeut." Gewiß, Th. Hell ruft hier selbst: Halt Freund, ne nimis! — Was doch alles einem dichtenden und schriftstellernden Redacteur zu Liebe geschieht! Seine Feinde nicht, seine Freunde schaden ihm am meisten.

(Eine neue Oper von Auber.) Der Componist der beliebten Oper „der Schnee," Hr. Auber in Paris, hat eine zweite Oper fertig, und Castelli hat sich flink an eine Bearbeitung derselben für deutsche Bühnen gemacht, die er unter dem Titel: Das Hofconcert, in 1 Act, ankündigt. Die Adresse des Bearbeiters ist: wohnhaft auf der Wieden in Wien in der Bärenmühle.

Die Administration eines der Pariser Vaudeville-Theater soll von einem Sparsamkeits-Geist belebt seyn, welcher ins Lächerliche und Unterhaltende geht. Ein Beispiel davon ist Folgendes: Ein bejahrter Flötenspieler, Musiker dieses Theaters, verlor seine drei letzten Zähne, mit deren Hülfe er noch einige unbestimmte Töne zu den Ritornellen der Mode-Liedchen hervorgebracht hatte. Dieser letzten Hülfen seiner Mahlzeit und seines Spiels beraubt, wandte er sich an die Direction, welche ihn während 20 Jahren fast auger Athem gesetzt hatte. Er verlangte eine Pension. Aber die Weisheit seiner Oberen wußte ein Mittel ausfindig zu machen, um den verdienten Virtuosen sich auf eine wohlfeile Art zu erhalten, sie hielt es für das Natürlichste und für sehr billig, ihm ein ganz neues Gebiß anzuschaffen. Der arme Mann wollte freilich leben, essen und trinken, und glaubte also dieses Supplement dankbar annehmen zu müssen, wobei man ihm wohl einschärfte, er möge auf die Schonung der kostbaren Gabe bedacht seyn. Von dem Tage an bläst er alle Abende wieder frisch drauf los. Die Administration, über dem guten Erfolg entzückt, faßte demnächst einen Beschluß, dahin lautend, daß in Zukunft in dem Theater-Mobiliar immer eine bestimmte Anzahl von Gebissen zum Dienste des Orchesters vorräthig seyn sollten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 4. Mittwoch, 5. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Himmel! wie glücklich war ich, als ich auf dem Markte anlangte. Wie bezauberte mich die Welt voll Lust und Prunk um mich her, Harlekins Späße, die Künste der Reiter, die Zauberkunststücke und Taschenspielereien! Was aber ganz besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein herumziehendes Theater, wo ein Trauerspiel, eine Pantomime und eine Posse — in einer halben Stunde hintereinander — aufgeführt wurden, und mehr Personen umkamen, als in Drury-Lane oder Covent-Garden an einem ganzen Abend. Ich habe nach der Zeit viele Schauspiele und von den vorzüglichsten Schauspielern in der Welt aufführen sehen, aber nie halb so viel Vergnügen dabei empfunden, als bei dieser ersten Darstellung.

Es kam hier ein wüthender Tyrann mit einer Mütze vor, die wie eine umgekehrte Terrine aussah, und mit einem Anzuge von rothem Boy, der prächtig mit vergoldetem Leder besetzt war; dabei war sein Gesicht von einem so furchtbaren Backenbarte beschattet, die Augenbrauen mit gebranntem Kork so gewölbt und vergrößert, daß mein Herz bebte, wenn ich über das kleine Theater schritt. So bezauberten mich auch die überirdischen Reize einer unglücklichen Schönen in verschossener rosenrother Seide und schmutzigem weißen Nesseltuch, die er, in grausamer Gefangenschaft hielt, um ihre Liebe zu gewinnen, und die von einem unüberwindlichen Thurme von der Größe einer Haubenschachtel herab weinte, die Hände rang und ein zerrissenes weißes Schnupftuch wehen ließ.

Selbst nachdem das Schauspiel schon vorüber war, konnte ich mich von dem Orte nicht losreißen, sondern verweilte noch, blickte mit Verwunderung dahin, und lachte über die Schauspieler, wie sie ihre Possen rissen, oder auf einem Gerüst vor der Bude tanzten, um einen neuen Haufen von Zuschauern anzulocken.

Das Ganze hatte mich so verwirrt gemacht, und ich war in dem Taumel der Gefühle, die auf mich einstürmten, so verloren, daß ich wie ein Verzückter war. Ich verlor meinen Gefährten, Tom Dribble, in einem Getümmel und Haudgemenge, zu welchem es in der Nähe einer der Ausstellungen kam, allein mein Gemüth war zu sehr beschäftigt, als daß ich lange an ihn hätte denken sollen. Ich trieb mich umher bis zur Dämmerung, wo der Markt erleuchtet wurde, und ein neuer Zauberraublick sich mir eröffnete. Die Beleuchtung der Zelte und Buden, die glänzende Wirkung der mit Lampen verzierten Theater, mit den dramatischen Gruppen, welche in ihren bunten Kleidern darum her gaukelten, stach grell gegen die Dunkelheit der Nacht ab, während der Lärm der Trommeln, Trompeten, Geigen, Oboen und Cymbeln, mit den Reden der Eigenthümer der Sehenswürdigkeiten, dem Gequäke des Harlekin und dem Geschrei und Gelächter der Menge, sich vereinigten, den Taumel, worin ich mich befand, vollständig zu machen.

Die Zeit verfloß, ohne daß ich es bemerkte. Als ich zu mir selbst kam, und an die Schule dachte, eilte ich, die Rückkehr anzutreten. Ich fragte nach dem Wagen, in welchem ich gekommen war — er war schon vor mehreren Stunden abgegangen! Ich fragte, welche Zeit es sey: es war beinahe Mitternacht! Ein plötzliches Zittern überfiel mich. Wie sollte ich nach der Schule zurückgelangen? Ich war zu ermüdet, um den Weg zu Fuße zu machen, und wußte nicht, wo ich eine Gelegenheit finden sollte, nach Hause zu kommen. Und selbst wenn ich eine gefunden hätte, durfte ich es wagen, spät nach Mitternacht, eine Störung im Schulhause zu verursachen? den schlafenden Löwen, den Thürsteher, zu wecken? — Dies war ein zu furchtbarer Gedanke für einen pflichtvergessenen Schulknaben. Alle die Schrecken der Rückkehr überfielen mich. Meine Abwesenheit mußte schon lange bemerkt worden seyn; — und eine ganze Nacht auszubleiben! Dies war eine schwarze That, die nicht so leicht abgebüßt werden konnte. Die Zuchtruthe des Lehrers breitete sich in zehnfachem Schrecken vor meiner aufgeregten Einbildungskraft aus. Ich malte mir Züchtigung und

Demüthigung in den mannigfaltigsten Gestalten vor, und mein Herz sank bei diesem Bilde.

Ich wanderte zwischen den Buden umher, und hätte mir aus meinen jetzigen Gefühlen sehr wohl die Lehre abziehen können, wie sehr die Reize dieser Welt in uns selbst liegen, denn ich sah jetzt nichts Fröhliches oder Ergetzliches mehr in dem Gewühl um mich her. Endlich legte ich mich, erschöpft und verwirrt, hinter einem der großen Zelte nieder, bedeckte mich mit dem Saume der Zeltleinwand, um mich gegen die Nachtkälte zu schützen, und schlief ein.

Ich hatte noch nicht lange geschlafen, als ich durch ein fröhliches Getöse innerhalb einer benachbarten Bude erweckt wurde. Es kam aus dem, ganz roh aus Brettern und Leinwand zusammengeschlagenen wandernden Theater. Ich guckte durch eine Oeffnung, und sah nun die handelnden Personen, aus dem Trauerspiel, dem Lustspiel und der Pantomime, sich gütlich thun, nachdem sie auch die letzten Zuschauer entlassen. Sie waren lustig und guter Dinge, und das leichte Theater schallte von ihrem Gelächter wieder. Ich war erstaunt, den Tyrannen aus dem Trauerspiele, in rothem Boy mit seinem gewaltigen Backenbarte, der mein Herz erbeben gemacht hatte, als er auf den Brettern umherschritt, jetzt in einen fetten, gutmüthigen Mann verwandelt zu sehen: er hatte die glänzende Terrine abgesetzt, und sein lachendes Gesicht war von allen Schreckmissen, die ihm der gebrannte Kork verliehen, gereinigt. So war ich auch sehr erfreut, die unglückliche Schöne in dem verschossenen seidenen Kleide und dem schmutzigen Nesseltuch, welche unter seiner Tyrannei geschmachtet und mich so sehr durch ihre Leiden betrübt hatte, ganz vertraulich auf seinem Knie sitzen und mit ihm aus einem Kruge trinken zu sehen. Harlekin lag auf einer Bank und schlief, und Mönche, Satyrn und Vestalinnen saßen in buntem Gemisch beisammen, und lachten übermäßig über eine derbe Geschichte, welche ein unglücklicher Graf erzählte, der in dem Trauerspiele grausam ermordet worden war.

Dieß war mir in der That ganz neu. Es kam mir vor, als wäre ich auf einmal auf einen andern Planeten versetzt worden. Ich sah und hörte mit gespannter Neugierde und großem Vergnügen zu. Die Leute erzählten sich tausend närrische Geschichten und Späße über die Begebenheiten des Tages, machten viel lustige Beschreibungen der Zuschauer die sie bewundert hatten, und äfften ihnen nach. Ihre Unterhaltung war voll von Beziehungen auf ihre Abenteuer an verschiedenen Orten, wo sie gespielt hatten, auf die Leute, die sie in verschiedenen Dörfern gefunden, und auf die komischen Verlegenheiten, in welche sie zuweilen verwickelt gewesen waren. Diese leichtsinnigen Geschöpfe wußten jetzt allen früheren Sorgen und Mühen eine lächerliche Seite abzugewinnen, und dadurch die Fröhlichkeit des Augenblicks zu erhöhen. Sie waren von Jahrmarkt zu Jahrmarkt im Lande umhergezogen, und wollten am nächsten Morgen nach London aufbrechen. Mein Entschluß war gefaßt. Ich kam hervor aus meinem Versteck, kroch durch eine Hecke und kam so auf ein benachbartes Feld, wo ich mich nun in einen Lumpenbuben verwandelte. Ich zerriß meine Kleider, beschmutzte sie, beschmierte mir Gesicht und Hände, kroch zu einer von den Buden hin, nahm hier einen alten Hut weg, und ließ meinen neuen an der Stelle. Es war ein ehrlicher Diebstahl, und ich denke er wird mir in jener Welt einmal nicht angerechnet werden.

Ich trat nun dem Schauplatze der Fröhlichkeit näher, stellte mich der dramatischen Gesellschaft vor und bot meine Dienste als Freiwilliger an. Mir war dabei sehr ängstlich und furchtsam zu Muthe, denn ich war noch nie in „solcher Versammlung“ gewesen. Ich hatte mein Wort an den Director der Gesellschaft gerichtet. Er war ein starker Mann, schmutzig weiß gekleidet, und trug einen rothen, mit Flittergold besetzten Gürtel um den Leib: sein Gesicht war mit Schminke bemalt, und eine Majestätische Feder wogte von einer alten beflitterten Mütze herab. Es war der Jupiter tonans dieses Olymps, und von allen Untergottheiten beides Geschlechts seines Hofes umgeben. Er saß am Ende einer Bank, an einem Tische, den einen Arm in der Seite, den andern am Henkel eines Kruges, den er langsam niedergesetzt hatte, indem er mich vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete. Es war ein Augenblick furchtbarer Prüfung, und ich glaubte die Gruppen umher alle in schweigender Erwartung umherstehen und den Herrschwink erwarten zu sehen.

Er fragte mich, wer ich sey, was ich verstände und was meine Bedingungen wären. Ich gab mich für einen verabschiedeten Bedienten aus einer herrschaftlichen Familie aus, und da man glücklicherweise keiner besondern Empfehlung bedarf, um in schlechte Gesellschaft aufgenommen zu werden, so waren die Fragen über diesen Gegenstand bald beantwortet. Was meine Fähigkeiten betraf, so konnte ich etwas hersagen und wußte mehrere Auftritte aus Schauspielen auswendig, die ich bei Schul-Examen gelernt hatte; ich konnte tanzen, — das war hinlänglich. Man that weiter keine Fragen an mich über meine Fähigkeiten: man brauchte gerade so einen Menschen, wie ich war, und da ich keinen Gehalt, sondern nur Essen und Trinken und sicheres Geleit durch die Welt verlangte, so war der Handel in einem Augenblick abgeschlossen.

So war ich denn auf einmal aus einem jungen Studenten in einen tanzenden Possenreißer verwandelt, der nun dieß war die Rolle, in welcher ich auftrat. Ich war einer von Denen, welche die Gruppen in den Schauspielen bildeten, und ward vorzüglich auf dem Gerüste vor der Bude gebraucht, um Zuschauer anzuziehen. Man hatte mich als Satyr ausstaffirt, in ei

nem Kleide von bräunlichem Fries, nach meinem Wuchse gemacht, mit einer großen lachenden Maske, die gewaltige Ohren und kurze Hörner hatte. Diese Verkleidung war mir sehr angenehm, weil sie mich der Gefahr entzog, entdeckt zu werden, so lange wir uns in dieser Gegend befanden, und da ich nur zu tanzen und Possen zu reißen hatte, so war diese Rolle für einen angehenden Schauspieler sehr vortheilhaft, und ungefähr mit Simon Snug's Löwen-Rolle zu vergleichen, der auch nur zu brüllen brauchte.

Ich kann es nicht beschreiben, wie glücklich mich diese plötzliche Veränderung meiner Lage machte. Ich fühlte mich nicht herabgewürdigt, denn ich hatte zu wenig von der menschlichen Gesellschaft gesehen, um an eine Verschiedenheit des Ranges zu denken, und ein junger Mensch von sechszehn Jahren ist selten ein großer Aristokrat. Ich hatte mich von keinem Blutsfreund losgerissen, denn Niemand in der Welt schien sich mehr um mich zu bekümmern, seitdem meine arme Mutter todt war; ich hatte keinem Vergnügen entsagt, denn ich fand ein Vergnügen darin, umherzustreifen und mich den Eingebungen einer dichterischen Einbildungskraft zu überlassen, und dieß genoß ich jetzt in seinem ganzen Umfange. Es gibt kein so poetisches Leben, als das eines tanzenden Possenreißers.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem alten Stammbuch.

„Wind und Regen
Kommt mir oft entgegen;
Ich ducke mich, und laß über mir gahn,
Das Wetter will seinen Willen han."

„Herrengunst, Aprillenwetter,
Jungfrauenlieb' und Rosenblätter,
Würfel- und Kartenspiel
Verkehrt sich oft, wer's glauben will."

Lieben und zugleich auch weislich thun,
Das ist fürwahr ein großer Ruhm.

Wer sich der Bienen Stachel läßt schrecken,
Bekommt des Honigs nicht zu schmecken.

Viele und Einer.

Viele halten wir werth; doch Einer nur ist uns der Liebste.
Füllt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt!
Wo der Eine mangelt, da sind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine sich zeigt, scheint uns lebendig die Welt.
Unverständlich braust durcheinander die Stimme der Vielen;
Ein verruehmlicher Laut tönt aus dem dumpfen Gewirr.
Dämmernd im wankenden Lichte bewegt sich die wühlende Menge;
Aber dem Einen erhellt immer ein freundlicher Strahl.
Hat auch Mängel der Eine, wir sehen sie nur an den Vielen;
Doch ihre Tugenden seh'n wir an dem Einen allein.

Wilhelmine v. K.

Chronik der Frankfurter National-Bühne *).

Samstag den 1. Januar 1825. (Zum Erstenmale.) Ländliche Stille, Lustspiel in 5 Abtheil. von Costenoble. (Manuscr.) Diesem ging vor ein Prolog, gesprochen von Dem. Lindner. Wir bedauern, unsern geehrten Lesern von diesem ersten Jahresabend nicht viel Gutes berichten zu können. Der Prolog ist im Ganzen wie im Einzelnen mehr verunglückt als geglückt zu nennen. Die Idee, daß die Dichtkunst, die dramatische insbesondere, das Leben verschönt und erhöht, ist in der Folgerung des Prologs zu hoch gestellt und das Wort hinter dem Anlauf zurückgeblieben. Die Diction ist edel, doch nicht gewandt, die Verse sind unvollkommen und der ausgegebene Druck scheint noch dazu durch Fehler entstellt. Von ungeeigneten Ausdrücken ist uns besonders aufgefallen: das Rosenmeer Aurorens, einer milden Sündfluth gleich ꝛc. sodann: der Schleier zaubrischer Magie, ein Pleonasmus, die Magie ist schon zauberisch. Auch hätten wir das Nahmhaftmachen der Christenheit missen können. Einige schwere Constructionen und Dunkelheiten machten den Vortrag unverständlich, wiewohl Dem. Lindner ihn so plan als möglich, fein und sinnig, wie wir es von ihr gewohnt sind, zu geben befliffen war. Die Künstlerin wurde mit vielem Beifall aufgenommen. — Das Lustspiel mit dem ironischen Titel hat zwar wenig versprochen, aber noch weniger gehalten. Costenoble, der bekannte Verfasser mehrerer kleiner Lustspiele, hatte eine Erzählung von Friedrich Rochlitz, „der Roman", seiner Posse — denn anders kann man es nicht nennen — zum Grunde gelegt. Posse ist dieses Stück in eigentlicher Bedeutung, weil an eine rechte Durchführung von Intrigue oder Charakteren nicht zu denken ist. Beide sind im Gegentheil über die Gebühr vernachlässigt und die großen Witzspenden geben dafür keine Entschädigung. Hr. Costenoble läßt einen spaßhaften Vier-

*) Diese Chronik wird einer nothwendigen Aenderung zufolge von heute an immer am Mittwoch statt am Donnerstag erscheinen. Sonntag bleibt wie bisher.

ziger, welcher sich aufs Land zurückgezogen und mit Fußangeln und Selbstschüssen umschanzt hat, die Gefahren der Eifersucht schmecken. Hr. v. Sturm, so heißt er, nimmt diese Unruhe selbst sehr scherzhaft, und bataillirt sich lustig und guter Dinge mit seinen Ruhestörern, einem Husarenlieutenant und seinem Burschen herum, welchen ein beargwohnter Dragoner-Rittmeister nur zur Folie dient. In den ersten Acten unterhält man die Hoffnung, daß die Dinge noch einen artigen, überraschenden Ausgang nehmen, aber die Witz- und Wortspielsalven geben sich immer mehr in die Breite, ein Gärtner treibt bis zum Unverstand botanische Witze und steckt damit alle Andere an, weil man auf dem Lande ist (das sollte was Apartes seyn). Dann aber werden diese Witze ebenfalls mit der Breite dünner und der Verfasser sieht sich nur auf mehrere Theatercoups reducirt. So erwartet man die Auflösung im 5. Act. Hier geht jedoch die Handlung eigentlich erst an und in eben so seltsamen als langweiligen Nachtscenen dermaßen auseinander, daß man die Geduld völlig verliert. Am Ende aller Dinge, erfährt man, daß der beunruhigte Gatte gegladt hat, seine Frau spiele einen Roman, den sie nur dichtet. Nachdem das Publicum sich über Witz und Unwitz der Ereignisse und Redensarten weidlich in Lachen ausgeschüttet hatte, endlich aber einstimmig geworden war, ließ es sich wie der Schluß-Vorhang fallen wollte, zischend vernehmen. Dann wurde Hr. Otto herausgerufen. Wir können es ihm nicht übel nehmen, daß er nicht kam. Hr. Otto und Alle thaten ihr Möglichstes um den Anwesenden einen vergnügten Abend zu machen, man hätte mit Zischen wenigstens warten sollen, bis der Vorhang gefallen war. Nun beleidigte man die Darsteller. — Aber warum gibt man solches Zeug? — so fragten auch wir in der Stille, doch bald konnten wir uns selbst die Antwort geben. Neues will man ja sehen, am Neujahrsabend vor Allem; lustig unterhalten will man seyn, am Neujahrsabend vor Allem; erholen will man sich im Theater von Kopf- und Stomachal-Beschwerden, am Neujahrsabend vor Allem, und schläfrig ist man sehr! Also etwas ganz Leichtes, was weder die Nerven, noch den Verstand, noch das Gemüth angreift, und wobei Mancher mit Anstand ein bischen schlafen kann. Das konnte man hier zuletzt beim Mondenschein recht gut. Mußt macht zu viel Geräusch, auch ist die neue Auberiade wohl noch nicht einstudirt, vielleicht noch gar nicht angeschafft, oder soll's nach dem Herkommen immer ein Lustspiel seyn? Dann war vielleicht diese Posse noch das Erträglichste. Und du, liebes schläfriges Publicum mit deinen eigenen Schwächen und Gebrechen wolltest deinen lustigen Freund, den Dichter, der doch auch ein Mensch ist, nicht ertragen, wolltest die Direction in ihrer Noth strenge richten, wolltest unsere braven Schauspieler, die wirklich, wie der Prolog sagt, neu waren im Wunsch dir zu gefallen, mit übler Laune turbiren? Erhielt der vorjährige Wollmarkt und ähnliches Zeug das transeat cum ceteris, warum nicht diese Posse? Sie ist witziger, lebendiger und mit aller Ungereimtheit natürlicher als jene forcirten Lustspiele. Also stille, liebes Publicum, da du durch bleiche Wangen, lange Gesichter und häufiges Gähnen schon vor dem Beginnen deinen Unmuth verriethst! — Die Rollen waren folgendermaßen besetzt: Commerzienrath von Sturm Hr. Otto; Florentine seine Gattin Mad. Schultze, Juliane seine Mündel Dem. Urspruch; Husarenlieutenant Sturm Hr. Rottmayer; Dragoner-Rittmeister von Sternthal Hr. Größer; Florentinens Mädchen Mad. Hoffmann, Husar Hans Thudichum Hr. Düpre, Gärtner Adam Schiebel Hr. Leißring. Zu bemerken haben wir nur, daß Dem. Urspruch recht wohl gefallen hätte, wenn sie nicht öfters in den beliebten übernahmen, singenden Ton verfallen wäre, und daß Hr. Größer mit der Ehre des Dragoner-Rittmeisters bramarbasirte.

Sonntag den 2ten. Band und Halstuch, Lustspiel in 1 Aufzug von Thienemann. Hierauf: Die wandernden Komödianten. Das artige Vorspiel erhielt, wie wir aus dem starken Lachen vernahmen, viele neue Freunde, und doch ist es ein alter Schaz unseres Theaters. Da sieht man, wie selbst das Lustspiel von dem Publicum vernachlässigt wird. Um auf gute ältere Stückchen der Art aufmerksam zu machen, wäre es wohl tauglich, sie, wie dieses heute, als Vorspiele kleinerer Opern aufzuführen. Viele hatten Dem. Lindner in der Rolle des Lieschen noch gar nicht gesehen und doch ist dieses eins ihrer besten Bauernmädchen. Heute war indessen die Künstlerin nicht so bei Laune, als sonst, Hr. Düpre, Michel, dagegen mehr; und weil Hr. Weidner als Schulmeister von der Munterkeit der Zuschauer so glücklich angeregt war, wollen wir ihn für diesmal auch unter's Halstuch schlüpfen lassen. Wegen der Oper war das Haus erstaunlich voll. An den wandernden Komödianten hat die Direction unter unsern Antiquitäten einen bedeutenden Fund gethan. Man kann bei der großen Einfachheit nicht leicht eine gefälligere komische Oper hören, als diese. Zugleich ist sie ein Meisterstück von Composition, voll herrlicher Naturmalerei und Charakteristik. Im ersten Act ist auf lachenden Gefilden Italiens ein originelles Capriccio aus dem Nomadenleben des Krieger-, Schauspieler- und Bauernstandes ausgebreitet, auf welches der heiterste Morgenhimmel herableuchtet, und im zweiten Act finden wir die reizbare Gesellschaft behaglich im Wirthshause, wo die Handlanger der Gerechtigkeit neue komische Auftritte veranlassen und das Ganze jubilirend schließt. Musik und Roman stehen in schönem Einklang und finden an unserm Personal eben so brave Sänger als Darsteller. Angenehm überraschte Hr. Brauer als Tenorist Fröhlig, in welcher Rolle Hr. Beer auf dem Zettel genannt war.

Druckfehler. Von mehreren in der Theaterkritik vom vorigen Sonntag (Nr. 2) berichtigen wir nur den einen, daß Dem. Urspruch nicht Apollo von Pelfetera sondern Apollo von Pelfetere sagte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 5. Freitag, 7. Januar 1825.

Täuschung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her;
Ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer;
Ich folg' ihm gern, und seh's ihm an,
Daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich so elend ist,
Gibt gern sich hin der bunten List,
Die hinter Eis und Nacht und Graus
Ihm weist ein helles, warmes Haus,
Und eine liebe Seele drin —
Nur Täuschung ist für mich Gewinn!

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Man wird vielleicht sagen, daß alles dieß auf eine Neigung zum Gemeinen hindeutete. Das war es jedoch nicht. Ich habe von jeher das Gemeine, im niedrigen wie im höhern Leben, verabscheut. Eine plötzliche, unbedachtsame Aufwallung hatte sich allein meiner bemächtigt. Ich dachte gar nicht daran, dieses Gewerbe zu meinem Lebensunterhalt zu ergreifen, oder mich an diese Leute, als die Klasse der Gesellschaft, in welcher ich künftig leben wollte, zu hängen. Ich hatte nur eine einstweilige Befriedigung meiner Neugier gesucht, und meiner Laune nachgeben wollen. Ich hatte bereits eine entschiedene Vorliebe für die Eigenthümlichkeiten des Theaters, und habe immer an dem Schauspiele des Lebens großes Behagen gefunden. Während ich mich also unter Gaukler und Possenreißer mischte, schützte mich eben die Lebendigkeit der Einbildungskraft, welche mich unter sie geführt hatte. Ich bewegte mich umher, gleichsam umgeben von einer beschirmenden Täuschung, welche meine Phantasie erschuf. Ich gesellte mich zu diesen Leuten nur in so fern, als sie einen dichterischen Eindruck auf mich machten; ihr launiges Wesen und ein gewisses malerisches Etwas in ihrer Lebensart unterhielten mich allein; ich fand weder an ihren Lastern Behagen, noch verderbten sie mich. Kurz, ich mischte mich unter sie, wie Prinz Hainz sich unter seine verworfenen Gefährten mischte, nur um meiner Laune Genüge zu leisten.

Unbesonnen und leichtsinnig, forschte ich damals meinen Beweggründen nicht so genau nach, um über die Sache Betrachtungen anzustellen; allein ich thue dieß jetzt, wo ich mit Zutern auf die Feuerprobe zurückblicke, der ich mich damals so sorglos aussetzte, und auf die Weise, wie ich sie überstand. Ich bin fest überzeugt, daß nur die poetische Richtung, welche mich in diese Verlegenheit brachte, mir auch wieder aus derselben heraushalf, ohne daß ich ein Landstreicher geworden bin. Voll von dem Genusse des Augenblicks, sprang ich, tanzte ich, machte tausend wilde Streiche auf dem Theater, in den Dörfern wo wir spielten, und ward allgemein für den angenehmsten Ausbund gehalten, den man je in dieser Gegend gesehen hatte.

Mein Verschwinden aus der Schule hatte meines Vaters Besorgniß erregt, denn ich hörte eines Tages eine Beschreibung von mir vor der Bude ausrufen, worin ich spielte, wobei man zugleich eine Belohnung verhieß, wenn man Nachricht von mir geben könnte. Ich fühlte keine große Gewissensbisse darüber, daß mein Vater meinetwegen etwas unruhig war; dieß war, so dachte ich, die Strafe für seine frühere Gleichgültigkeit gegen mich, und konnte dazu beitragen, daß er mich werther hielt, wenn er mich wiederfand. Ich habe mich oft gewundert, daß meine Kameraden in mir nicht das verlorne Schaaf erkannten, welches ausgerufen wurde, allein sie waren ohne Zweifel mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Sie arbeiteten alle sehr angestrengt in ihrem Possenreißer-Beruf, denn die Thorheit war bei den meisten ein bloßes Gewerbe, und sie lachten und sprangen oft mit schwerem Herzen. Bei mir war im Gegentheil Alles Wirklichkeit. Ich spielte mit Liebe, und tobte und lachte mit unbesiegbarem Frohsinn meines Gemüths. Es ist wahr, daß ich dann und wann wohl aufsuhr und sehr ernsthaft aussahe, wenn ich einen plötzlichen Schlag von Harlekin's Pritsche, mitten in meinen Sprüngen, erhielt, indem mich dieser an die Birkenruthe meines Schulmeisters erinnerte. Allein ich gewöhnte mich bald daran, und ertrug alle das Schlagen und Stoßen und Umherwerfen, welches den praktischen Witz der umherziehenden Pan-

kommen bildet, mit einer Gutmüthigkeit, die mich zu dem großen Lieblinge Aller machte.

Der Sommer-Feldzug der Truppe war bald zu Ende, und wir machten uns nun nach der Hauptstadt auf, um auf den Märkten zu spielen, welche in der Nähe derselben gehalten wurden. Der größere Theil unseres theatralischen Eigenthums ward auf dem geraden Wege dahin gesandt, um bei Eröffnung der Märkte in Bereitschaft zu seyn, während eine Abtheilung der Truppe langsam nachreiste und in den Dörfern auf Weide ging. Das unstäte, flüchtige Leben, das wir führten, belustigte mich ungemein; heute hier, morgen dort, zuweilen in Bierhäusern geschwelgt, zuweilen unter den Hecken auf den grünen Feldern geschmauset. Wenn wir zahlreiche Zuhörer hatten, und das Geschäft gut ging, so lebten wir auch gut; wo nicht, behalfen wir uns kümmerlich, trösteten uns, und suchten uns durch die Erwartung des glücklichen Erfolgs des nächsten Tages schadlos zu halten.

Endlich kündigte die zunehmende Zahl der Kutschen, die, mit Reisenden beladen, bei uns vorüber eilten, die wachsende Menge der Equipagen, Karren, Lastwagen, Gigbs, Heerden von Rindvieh und Schaafen, welche die Straße bedeckten, die netten kleinen Landhäuser mit ihren niedlichen Blumengärten von zwölf Fuß im Quadrat, und ihren zwölf Fuß hohen Bäumen, sämmtlich mit Staub bedeckt, die unzähligen Schulen für junge Damen und Herren, welche an der Landstraße lagen, damit die Schüler die Landluft und die ländliche Einsamkeit genössen; alles dieß kündigte es an, daß das gewaltige London nahe sey. Das Treiben und die Volksmenge, das Gewirr, der Lärm und der Staub nahmen zu, je weiter wir kamen, bis ich die große Rauchwolke wie einen Prachtbaldachin über dieser Königin der Städte in der Luft hangen sah. So zog ich denn in die Hauptstadt ein, als ein herumziehender Landstreicher, oben auf dem Wagen einer Schauspielertruppe, mit einem Haufen von Landstreichern um mich her. Ich war indessen glücklich, denn ich fühlte mich, wie Prinz Hainz, über meine Lage erhaben, und wußte, daß ich sie zu jeder Zeit ändern und wieder in meiner gehörigen Sphäre auftreten konnte. Wie funkelten meine Augen, als wir zu Hydepark-Corner hineinfuhren, und ich glänzende Equipagen sah, mit gepuderten Bedienten hintenaus, in reichen Livreen mit schönen Blumensträußen und Stöcken mit goldenen Knöpfen, und liebenswürdige Frauen darin, die so prächtig gekleidet und so überaus schön waren! Ich bin von jeher für weibliche Schönheit sehr empfänglich gewesen; hier sah ich sie in ihrem ganzen Zauber, denn was man mir auch von der „schmucklosen Schönheit" sagen mag, so liegt etwas, beinahe Gewaltiges in der weiblichen Liebenswürdigkeit, wenn sie durch Pracht noch gehoben wird. Meine Augen schmerzten mich, als ich auf die erhabenen und vornehmen Schönheiten blickte, welche bei mir vorüber kamen. Dies ließ Alles hinter sich, was meine Einbildungskraft mir von dem weiblichen Geschlecht vorgespiegelt hatte. Ich verging, einen Augenblick lang, vor Scham über die Gesellschaft, in der ich mich befand, und trauerte über die gewaltige Kluft, die zwischen mir und diesen herrlichen Wesen zu liegen schien.

Ich enthalte mich einer genauen Beschreibung des glücklichen Lebens, das ich in der Umgegend der Hauptstadt führte, wo ich auf den verschiedenen Märkten spielte, welche dort während der letzteren Hälfte des Frühlings und zu Anfange des Sommers gehalten werden. Dieser ununterbrochene Wechsel eines Ortes und eines Schauplatzes mit dem andern gab meiner Einbildungskraft immer neuen Stoff, und erhielt meine Lebensgeister in einem beständigen Zustande der Erregung. Da ich für mein Alter schon groß war, so unternahm ich es einst, Helden im Trauerspiel darzustellen; der Director erklärte aber, nach zwei oder drei Versuchen, daß ich für dieses Feld durchaus nicht zu brauchen sey, und unsere erste tragische Schauspielerin, die eine gewaltige Frau war, und alle kleinen Helden haßte, pflichtete seinem Urtheile bei. Die wahre Ursach war die, daß ich versucht hatte, einer Sprache Bedeutung zu geben, welche keine hatte, und Natur in Auftritte zu bringen, in welchen keine war. Man sagte mir, ich füllte meine Rollen nicht aus, und man hatte Recht. Die Rollen waren alle für eine ganz andere Art von Männern gemacht. Unser erster tragischer Held war ein feister, kräftiger Mensch, mit einer ungeheuren Stimme, der sich auf die Brust schlug, bis seine Perücke erbebte, und der seinen Bombast herausbrüllte und bellte, bis jede Phrase wie ein Paukenschlag in das Ohr drang. Mit eben so wenigem Glück, wie ich seine Rollen ausfüllte, würde ich auch seine Kleider haben ausfüllen können. Wenn wir ein Gespräch mit einander hatten, so verschwand ich, mit meiner schwachen Stimme und meiner betonenden Art, ganz vor ihm. Eben so wenig hätte ich einen Knüttel mit einem Galanterie-Degen pariren können. Wenn er fand, daß ich gegen ihn aufzukommen anfing, so nahm er zu seiner mächtigen Stimme seine Zuflucht, schleuderte seine Töne im Donner nach mir, bis diese wieder in dem noch lautern donnernden Beifall der Zuhörer untergingen. Die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß man nicht ganz ehrlich gegen mich zu Werke ging, und daß eine Kabale im Hintergrunde lag; denn, ohne eitel zu seyn, ich war ein besserer Schauspieler als er. Da ich nicht aus Ehrsucht ein Landstreicherleben angefangen hatte, so war ich auch über meine wenige Beförderung nicht unmuthig, allein es ging mir nahe, zu sehen, wie es auch bei einem Landstreicherleben Sorgen und Bekümmerniß gibt, und daß Eifersucht, Intriguen und toller Ehrgeiz selbst unter dieser Classe herrschen.

Je vertrauter ich mit meiner Lage wurde, und je mehr die Täuschungen der Einbildungskraft verschwanden, desto mehr fand ich überhaupt, daß meine Gefährten nicht die glücklichen, sorglosen Geschöpfe waren, wie ich sie mir Anfangs gedacht hatte. Sie waren untereinander auf ihre Talente eifersüchtig, zankten sich um Rollen, wie die Schauspieler auf den großen Theatern, zankten sich um Kleidungen, und es gab ein Kleid von gelber Seide, mit Roth besetzt, und einen Kopfputz mit drei zerknickten Straußfedern, welche unter den Damen der Truppe beständig Zwistigkeiten erregten. Selbst die, welche zu den höchsten Ehren gelangt, waren deswegen nicht glücklicher, als die übrigen, denn Herr Flimsey selbst, unser erster Tragiker, ein dem Anscheine nach fröhlicher, lustiger Mann, gestand mir eines Tages, als ihm das Herz voll war, daß er sich höchst unglücklich fühle.

Wie wenig ahnen die, welche vor den Coulissen sitzen, was hinter denselben geschieht! wie wenig können sie nach den Mienen der Schauspieler beurtheilen, was in ihren Herzen vorgeht! Ich habe einen Liebhaber sich mit seiner Geliebten wie Hund und Katze hinter den Coulissen zanken sehen, die einen Augenblick nachher sich in die Arme fliegen mußten. Eben so habe ich oft gefürchtet, daß, wenn unsere Belvidera ihrem Jaffier den Abschiedskuß gab, sie ihm ein Stück aus der Backe beißen würde. Unser erster Tragiker war, außerhalb des Theaters, ein plumper Spaßmacher, und unser erster Possenreißer der mürrischste Mensch, den man nur sehen konnte. Der Letztere pflegte leisend und brummend umherzugehen, und war dabei so geschminkt, daß sein Gesicht höchst komisch war, und ich kann Sie versichern, daß, was man auch von dem Ernst eines Affen oder der Traurigkeit einer verliebten Katze sagen mag, es doch kein traurigeres Geschöpf geben kann, als einen Possenreißer, wenn er nicht auf der Bühne ist. Das Einzige, worin sämmtliche Schauspieler Eines Sinnes waren, war, von dem Director hinter seinem Rücken Böses zu reden, und gegen seine Anordnungen sich aufzulehnen. Dieß ist indeß, wie ich seitdem gefunden habe, ein Zug, der in der menschlichen Natur überhaupt liegt und in allen Gesellschaften sich wieder findet. In allen Verhältnissen des Lebens, die ich genauer betrachtet, habe ich die Menschen in zwei große Hälften getheilt gefunden; die, welche reiten, und die, welche geritten werden. Der große Kampf im menschlichen Leben scheint darauf hinauszugehen, wer sich im Sattel erhalten werde. Dieß scheint mir der Hauptgrundsatz in der Politik, im höheren wie im gemeineren Leben, zu seyn. Ich will nicht moralisiren — wir können nicht immer das Philosophiren lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder.

Die schlafende Geliebte.

Ein Kind, wenn es auf ein Licht blickt, ein Säugling, der an der Brust liegt, ein Betender, wenn das Allerheiligste enthüllt wird, ein Araber, der einen Fremden bewirthet, ein Seemann, wenn die Prise im Gefecht gestrichen hat, ein Geizhals, der seine vollste Kiste häuft, fühlen Entzücken; aber keiner erndtet so wahre Freude, als der, welcher über das, was er liebt, wacht, während es schläft.

Denn da liegt es so ruhig, so geliebt, alles was es vom Leben hat, lebt mit uns; so lieblich und bewegungslos, so bülklos und ungerührt, unbewußt der Freude, die es gewährt; alle Gefühle die es empfunden und erregt, überstanden und bewiesen hat, so tief vergraben, daß der Wachende sie nicht erspähen kann; da liegt das Wesen, welches wir mit allen seinen Irrthümern und allen seinen Reizen lieben, — wie der Tod aber ohne seine Schrecken.

(Byron.)

Der Schiffbruch.

Da stieg von der See das wilde Lebewohl zum Himmel empor, da heulte der Furchtsame und erstarrte der Kühne, da sprangen einige über Bord mit entsetzlichem Schrey, als wären sie begierig ihr Grab zu ereilen; und die See klaffte um sie wie die Hölle, und sog die wirbelnde Woge ein, wie Einer, der mit seinem Feinde ringt, und ihn, ehe er stirbt, zu erwürgen strebt.

Und erst stürzte ein allgemeines Geheul dahin, lauter wie das laute Weltmeer, wie das Krachen des wiederhallenden Donners; und dann war alles still, nur nicht der wilde Wind, und das furchtbare Schlagen der Wellen; aber in Pausen tönte dazwischen, von einem convulsischen Wellenschlage begleitet, ein einsames Jammern, das sprudelnde Getöse irgend eines starken Schwimmers in seiner Todesangst.

(Byron.)

Der Wahnsinn.

O Tollheit, mit welchem blassen Dämon soll ich dich vergleichen? Du bist der Geist der kranken Phantasie, der unruhige Traum des müden Gedächtnisses, der Regent wilder Einbildungen, der nach ungewissen Regeln zitternde Schrecken aus dem brechenden Herzen reißt, und sie innerhalb des Gehirns an Fesseln schmiedet.

Dr. Farmer.

Luftschifffahrt.

Seit langer Zeit hatten die Luftschifffahrten bloß dazu gedient, die Neugierde zu befriedigen, ohne der Wissenschaft Vortheil zu bringen, bis in vorigem Jahre zwei mit der Physik vertraute Männer, Hr. Graham und Capitain Beaufoy, sich aus Liebe zur Wissenschaft zu einem solchen Unternehmen vereinigten. Sie versahen sich mit Instrumenten, mit denen sie die jedesmalige Höhe der Luftschicht, in welcher sie sich befanden, deren Temperatur und barometrischen Zustand messen konnten. Die Gesetze, nach welchen die Wärme in der Atmosphäre von unten nach oben abnimmt, sind noch nicht gehörig bekannt und doch wäre dies zur Vervollständigung der Barometerhöhen-Messungen höchst wünschenswerth.

Die Vorbereitungen wurden diesmal auf eine bisher nicht gebräuchliche Weise getroffen. Statt der gewöhnlichen Stangen, durch deren Höhe das Aufsteigen mehr oder minder erschwert wird, errichtete man ein einfaches, 5 Fuß hohes Gerüste, auf welches man nur mit der Sache vertraute Gehülfen zuließ, welche $^1/_2$ Dutzend Stricke in der Hand hielten, die an dem das Obertheil des Ballons umhüllenden Netze befestigt waren und, je nachdem der Ballon sich anfüllte und Schwimmkraft erhielt, allmählig nachgelassen wurden. Als man ihn für gehörig gefüllt hielt, hing man geschwind an jene Stricke, mittelst stählerner Hacken einen großen Reif von biegsamer oder haltbarer Substanz, den man mittelst 4 starken Riemen an dem Gerüste befestigt hatte. Uebrigens waren noch 12 Männer behülflich, den Ballon fest zu halten, während man die Gondel der Aeronauten an besagten Reif hängte. Die Reisenden hatten den Morgen aufzubrechen gewünscht; allein die Unbeständigkeit der Witterung zwang sie bis zum Abend zu warten, und selbst dann war der Wind noch ziemlich heftig und stoßend. Als sie die Gondel befestigen hatten, zogen die Gehülfen den Ballon so weit von den Bäumen und Häusern weg, als die Ausdehnung des Gerüstes es erlauben wollte; sie nahmen einen Augenblick wahr, wo der Apparat eine fast senkrechte Lage hatte, da sie denn alle zu gleicher Zeit losließen und der Ballon majestätisch in die Luft stieg. Es war 5 Minuten über 6 Uhr.

Das Barometer zeigte auf dem Gerüste 29,8 Englische Zoll, das Thermometer 66° F. ($14^3/_4$ R.), das Hygrometer 17. Nach der Auflage der Luftschiffer gewährt eine solche Abreise von der Erde einen herrlichen Anblick. Es schien ihnen als ob der Ballon stehen bliebe. Sie empfanden nicht die mindeste Bewegung, sondern die unten befindlichen Gegenstände entfernten sich anscheinend von ihnen. Sie überschauten die Hauptstadt (London) und deren Umgebungen bis in die kleinsten Verzweigungen. Kein Platz, keine Straße, kein Haus lag vor ihrem Blick verborgen; aller Orten stand das Volk in Haufen; sie hörten dessen Freudengeschrei, und da während der ersten Paar Minuten die verschiedenen Gegenstände in Bezug auf die Erhebung des Ballons noch eine nicht ganz unbeträchtliche Höhe hatten, so boten die St. Paulskirche und die Hügel in der Umgegend eine perspectivische Ansicht von ungewöhnlich angenehmer Wirkung dar. Um 6 Uhr 8′ 30″ — Höhe 2,304 Fuß, Thermometer 46° ($6^2/_3$ R.) Hygr. 15° Trockenheit; der Ballon befand sich genau über der Brücke von Waterloo. Die Schiffe jeder Größe, womit der Fluß bedeckt war, die man einzeln unterscheiden konnte, boten einen sehr eigenthümlichen Anblick dar. Doch befand man sich schon so hoch, daß alle scheinbare Bewegung des Bodens verschwunden war und das Land nur noch das Ansehen einer herrlich gezeichneten topographischen Charte darbot.

Um 6 Uhr 12 Minuten. — Barometer 25,5 Zoll, Höhe 4,128 Fuß; Therm. 45 ($5^1/_3$ R.). Die Luftsegler durchschneiden eine leichte Wolke, die vielleicht nur von den Dünsten der Hauptstadt herrührte. Sie befinden sich genau über der Vaurhall Brücke. Der Ballon tritt nun in eine Luftströmung, welche ihn sanft nach Norden treibt. Diese Bewegung erzeugt bei den Reisenden ein unbedeutendes Gefühl von Schwindel und Herzdrücken; kurz darauf (6 Uhr 15′) gelangen sie in eine Wolke. Barometer 23,3; Höhe 6,240 Fuß; Thermometer 39 ($3^1/_6$ R.); Hygrometer 20° Trockenheit. Bis jetzt hatte man noch alle Gegenstände unterscheiden können; Bäume, Häuser, Fahrzeuge hatten noch Länge und Breite, nur keine Höhe. Die Heerstraßen erschienen als orangenfarbene Fußpfade, die Getreidefelder mit lebhaft grünen Linien gestreift, die Hecken von dunklerer Farbe.

Als man durch die Wolkenschicht hindurch war, in welcher man keine merkliche Verdunkelung wahrgenommen, veränderte sich die Scene durchaus. Bis an die Gränzen des Horizonts erblickte man nur eine ausgedehnte Oberfläche, wie ein großes Meer, auf welcher sich hie und da Massen von sehr mannichfaltiger und imposanter Gestalt erhoben. Die Sonne, welche ihre Strahlen vom azurblauen Himmel herabschoß, vergoldete die Gipfel der gleich Bergen sich über einander thürmenden Wolken mit blendendem Glanze. Nichts läßt sich mit der Pracht dieser Scene vergleichen. Im Zenith erblickte man noch eine kleine Dunstschicht, und da man durch die, in den untern Wolken befindlichen Lücken, noch kleine Stellen vom Erdboden erblickte, so brachten diese, gleichsam in Rahmen gefaßten Kärtchen die malerischste Wirkung hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Anzeige.

Samstag den 8. Januar, wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Aufz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 6. Samstag, 8. Januar 1825.

Abschied.

(A. d. Arabischen des Abu Mohammed).

Welch' ungewohnte Flammen schossen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Gerufen von den Schiffsgenossen,
Noch bang und zögernd bei ihr stand!

Zum Abschied hub sie sich, die Holde,
Es war gestammelt was sie sprach,
Sie wankte matt, im Morgengolde,
Sie taumelte mir schluchzend nach.

Von naher Trennung tief erschüttert,
Versagten Wort und Reden ihr,
Und wie ein Wind am Zweige zittert,
So bebte weinend sie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Sehnen,
Sie rief, den trüben Blick gewandt,
Und händeringend unter Thränen:
Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!

(Neuffer.)

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Doch, ich kehre zu mir selbst zurück. Da es, wie ich schon erwähnt habe, ausgemacht war, daß ich zum Trauerspiele nicht passe, man mich auch, weil ich meine Rollen wegen meines schlechten Gedächtnisses nicht gut lernte, für unfähig erklärte, im Lustspiel aufzutreten, und das Fach der jungen Herren übrigens schon von einem Schauspieler in Beschlag genommen war, mit dem ich mich nicht füglich in einen Wettstreit einlassen konnte, da er sie beinahe schon ein halbes Jahrhundert lang gespielt hatte, so stieg ich wieder zur Pantomime herab. Durch die Fürsprache der Frau des Direktors, die Wohlgefallen an mir gefunden hatte, kam es indessen dahin, daß ich von der Rolle des Satyrs zu der des Liebhabers befördert wurde, und mit beschönpflastertem und geschminktem Gesicht, mit einer gewaltigen Halsbinde von Papier, einem Hute mit kirchthurmartigem Kopfe und einem himmelblauen Rocke mit langen Schößen, in Colombinens Liebhaber verwandelt, auftrat. Meine Rolle erforderte keinen großen Aufwand von Zärtlichkeit und Empfindsamkeit. Ich hatte weiter nichts zu thun, als die Schöne zu verfolgen, mir dann und wann eine Thür vor der Nase zuschlagen zu lassen, mit dem Kopfe zuweilen gegen einen Pfosten zu laufen, mit Pantalon und dem Bajazzo umherzustolpern und mich zu wälzen, und die derben Streiche von Harlekin's Peitsche zu dulden.

Das Unglück wollte indeß, daß meine poetische Stimmung wieder in mir zu erwachen anfing und mir neue Unruhe verursachte. Die entzündliche Luft der großen Hauptstadt, zusammen mit den ländlichen Gegenden, wo die Märkte gehalten wurden, z. B. dem Park von Greenwich, dem Wald von Epping und dem lieblichen Thal von West-End, — alles dies hatte einen mächtigen Einfluß auf mich. Im Parke von Greenwich war ich Zeuge der alten Festtagsspiele, wo man den Hügel hinunter läuft und in der Runde küßt. Dazu kam das Firmament von blühenden Gesichtern und blauen Augen, die auf mich gerichtet waren, wenn ich auf dem Theater meine Possen machte; dies alles brachte mein junges Blut und meine poetische Ader in volle Bewegung. Ich begann meine Rolle nach dem Leben zu spielen, und verliebte mich ganz ernsthaft in Colombine. Dies war ein nettes, artiges, anlockendes Mädchen, mit einem Schelmengesicht voll Grübchen und schönem kastanienbraunen Haar, das in Locken darum her wallte. Sobald ich mich wirklich verliebt hatte, war es mit meiner Darstellung zu Ende. Ich war ein Geschöpf von so viel Einbildungskraft und Gefühl, daß ich keine angenommene Empfindung heucheln konnte, sobald mich eine wahre bewegte. Ich konnte mit Etwas nicht Scherz treiben, das sich

der Wahrheit so sehr näherte. Welche Lage für einen Liebhaber! Ich war ein bloßer Bursch, und stetrieb mit meiner Leidenschaft ein Spiel, denn Mädchen pflegen in diesen Dingen bald mehr Gewandtheit und Umsicht zu erlangen, als die unbehülflichen jungen Männer. Welche Seelenangst fühlte ich nicht! So oft sie vorn vor der Bude tanzte und ihre Reize so rücksichtslos enthüllte, litt ich Todesqual. Mich vollends unglücklich zu machen, hatte ich einen wirklichen Nebenbuhler an dem Harlekin, einem gewandten, kräftigen, verschmitzten jungen Manne von sechs und zwanzig Jahren. Was blieb einem unbeholfenen unerfahrenen Burschen, wie ich war, bei einem solchen Mitbewerber zu hoffen übrig?

Indessen hatte ich doch auch einige Vortheile auf meiner Seite. Der Veränderung meines Berufes ungeachtet, behielt ich doch noch jenes Etwas, woran man immer den Mann von Erziehung erkennt, das, was in Jemandes Art und Weise und Betragen, und nicht in seinen Kleidern liegt, kurz, das, was einem Mann von Erziehung eben so schwer wird abzulegen, als einem gemeinen Menschen, es anzunehmen. Die Truppe fühlte dies auch sehr wohl, und pflegte mich Jack den kleinen Gentleman zu nennen. Auch das Mädchen fühlte das, und hatte es, trotz ihrer Vorliebe für meinen gewaltigen Nebenbuhler, gern, wenn ich ihr den Hof machte. Dies brachte mich indeß in eine noch schlimmere Lage, indem meine Leidenschaft dadurch noch mehr angefeuert wurde, daß sie die Eifersucht jenes bunten Liebhabers erregte. Diese Erinnerungen bringen mich noch jetzt in Bewegung. Ich habe von manchen verzweifelten und bedauerungswürdigen Lagen gehört, in denen Liebhaber sich befunden sollen, aber doch nie von einer solchen, wie ich, glaube, worin treue Liebe eine so harte und eigenthümliche Prüfung erduldet mußte.

Dies konnte nicht lange währen. Es kam zu häufigen Neckereien und Zänkereien mit meinem Nebenbuhler, bei welchen er mich mit der kränkendsten Nachsicht behandelte, die ein Mann gegen ein Kind beobachtet. Hätte er sich geradezu mit mir gezankt, so hätte ich das ahnden können, aber wenigstens gewußt, was ich zu thun hatte; aber in Gegenwart meiner Geliebten, wo ich das ganze Wesen des angebeteten Mannes in mir erwachen fühlte, so obenhin und wie ein Kind behandelt zu werden — ihr Götter! das war nicht zu ertragen!

Endlich spielten wir eines Tages auf dem Markte in West-End, einem Orte, der damals sehr in der Mode war, und wo man oft eine Menge glänzendes Equipagen aus der Stadt versammelt sah. Unter den Zuschauern, welche eines Nachmittags in der vordersten Reihe unseres kleinen Leinwand-Theaters, wo ich in einer Pantomime auftrat, saßen, war auch eine Anzahl junger Damen aus einer Kostschule, mit ihrer Gouvernante. Denken Sie sich meine Verwirrung, als ich, mitten in meinen Possen, unter ihnen meine ehemalige Geliebte erblickte; dieselbe, welche ich auf der Schule in Versen besungen, die, deren Reize mir eine so harte Züchtigung zugezogen hatten, die grausame Sacharissa! Was aber noch Aerger war, so glaubte ich zu bemerken, daß sie mich erkannt habe, und die Geschichte von meiner demüthigenden Geißelung wiedererzählte, denn ich sah, wie sie ihren Gefährtinnen und ihrer Gouvernante etwas zuflüsterte. Ich verlor alles Bewußtseyn der Rolle, die ich spielte, und des Ortes, wo ich mich befand. Ehe ich mich von meiner Verwirrung erholen konnte, war ich schon von Pantalon und dem Bajazzo übergerannt und fühlte Harlekin's Peitsche auf eine für meine Würde höchst erniedrigende Art, auf meinem Rücken.

Himmel und Erde! Sollte ich abermals auf diese schimpfliche Art, mit Vorwissen und selbst unter den Augen dieser schönsten, aber auch stolzesten aller Schönen, zum Märtyrer werden? Mein ganzer, lang unterdrückter Zorn flammte jetzt auf einmal empor; das schlummernde Gefühl des Mannes von Erziehung erwachte in mir, von dieser unerträglichen Beschimpfung erweckt. In einem Augenblick war ich auf den Füßen, sprang wie ein junger Tiger auf den Harlekin los, riß ihm die Larve ab, schlug ich ins Gesicht, und vergoß bald mehr Blut auf der Bühne, als dessen während eines ganzen tragischen Feldzuges von Schlachten und Mordthaten geflossen war. Sobald Harlekin sich von seinem Erstaunen erholt hatte, vergalt er mir meinen Angriff mit Wucher; ich war eine Feder unter seinen Händen. Ich war allerdings ein Gegner, denn ich war ein Mann von Erziehung, er aber hatte den gemeinen Vortheil stärkerer Knochen und Muskeln. Ich fühlte, daß ich mich mit ihm auf Leben und Tod schlagen könnte, und dazu hätte es leicht kommen können, denn er „machte," um mit einem Kunst-Ausdrucke der Boxer zu reden: „meinen Kopf zur Kanzel zurecht," als die artige Colombine zu meinem Beistande herbeiflog. Gott segne die Frauen, sie halten es immer mit den Schwachen und Unterdrückten!

Das Gefecht ward nun allgemein; die handelnden Personen des Schauspiels nahmen jeder seine Partei. Vergebens suchte der Director die Sache zu vermitteln; vergebens sah man seine beflitterte, schwarze Mütze und seine stolzen weißen Federn im dichten Gewühl umherstreifen, sich neigen und wo-

gen. Krieger, Damen, Priester, Satyrn, Könige, Königinnen, Götter und Göttinnen, Alles nahm an dem Scharmützel Theil, und vielleicht hatte man seit dem Trojanischen Kriege keinen so bunten Kampf von Göttern und Menschen gesehen. Die Zuschauer klatschten Beifall, die Damen kreischten und flüchteten aus dem Theater, und eine Verwirrung entstand, die alle Beschreibung überstieg. Nur die Dazwischenkunft der Friedensbeamten konnte die Ordnung etwas wieder herstellen. Die Verwüstung, welche unter der Garderobe und den Dekorationen angerichtet worden war, machte aller Darstellung für diesen Tag ein Ende.

Nachdem die Schlacht vorüber war, fing man an, sich zu erkundigen, was die Veranlassung dazu gegeben hatte, eine Frage, welche Politiker gewöhnlich nach einem blutigen und nutzlosen Kriege thun, und die sich nicht immer leicht beantworten läßt. Man kam indessen bald auf mich und meinen unerklärlichen Ausbruch der Wuth, welchen man nur dem Umstande zuschreiben konnte, daß mich eine plötzliche Mordlust ergriffen hätte. Der Director war Richter, Geschworner und Kläger zugleich, und in solchen Fällen nimmt die Justiz einen sehr schnellen Gang. Er kam als ein erhabenes Wrack aus dem Gefecht. Seine prachtvollen Federn, welche einst so hoch emporragten, hingen ihm jetzt um den Kopf, sein Staatskleid hing in Fetzen von seinem Rücken herab, und deckte mit Mühe die Verwüstungen, die er von hinten erlitten hatte. Er hatte während des Getümmels, von allen Seiten Stöße und Hiebe erhalten, denn Alle hatten die Gelegenheit benutzt, irgend einen verborgenen Groll an seinem fetten Körper zu rächen. Er war ein kluger Mann, hielt es nicht für räthlich, seiner ganzen Truppe den Krieg zu erklären, und so schwor er, daß ich ihm alle diese Stöße und Hiebe gegeben, und ich ließ ihn bei diesem Glauben. Er hatte indessen einige Wunden, welche unwidersprechlich von Weiber-Angriffen zeugten, denn seine feisten, rosigen Wangen trugen die Spuren blutender Furchen, welche von den Nägeln meiner unerschrockenen und treuergebenen Colombine herrühren sollten. Der Zorn des Monarchen ließ sich nicht besänftigen! er hatte an seinem Körper und an seiner Börse Eintrag gelitten, auch war seine Würde gekränkt worden, und das galt etwas. Er fühlte mithin seinen Zorn an den Urhebern des Streites ab, und Colombine und ich wurden, ohne Weiteres, aus der Truppe verabschiedet.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Wir ehren die gute und wir verachten die böse Lust. Der am Guten Lust hat, ist ein guter, der am Bösen Lust hat, ein böser Mensch. Die gute oder böse Lust eines Menschen macht seinen Charakter aus.

Was nennst du eine schöne Seele? Eine schöne Seele nennst du, die das Bessere schnell gewahr wird, rein heraushebt, unbeweglich festhält.

Es ist abgeschmackt, zu sagen, man hasse und verachte die Menschen, liebe und ehre aber die Menschheit. Ein Allgemeines, ohne ein Besonderes, eine ehr- und liebenswürdige Menschheit, ohne ehr- und liebenswürdige Menschen, ist ein Hirngespinst, ein Unding.

Es ist die Sitte der Tugend, die Fehler vortrefflicher Menschen nicht anders als mit einer gewissen Furchtsamkeit und Scham zu bemerken; es ist die Sitte des Lasters, Frechheit mit dem Namen der Wahrheitsliebe zu decken.

Es gibt kein Ding in der Welt, zu dem man eine Lust und Liebe, die immer durchheilte, fassen könnte. Darum ist Treue nöthig, und ein fester Muth, den die Seele sich selbst zu machen lernen muß. Wer dieß lernt, erwirbt Freiheit, erwirbt etwas von der großen Eigenschaft, sein Leben zu haben in sich selbst, welches der eigentliche Stein der Weisen ist.

Wir müssen uns selbst weh thun können, wenn wir zu Tugend und Ehre gelangen wollen. Muth, Herzhaftigkeit ist dem Menschen vor allen Dingen nöthig.

Das ist ein unbedingtes Gesetz für den Menschen, daß der Gedanke in ihm herrsche; daß sein Geist immer oben schwebe über den Gegenständen; — sie sollen nicht ihn, sondern er im Gegentheil soll sie in Besitz nehmen. — Er soll Alles sammeln in seinem Geist.

An Menschheit glauben, einem Freunde unbedingt vertrauen, nennen wir groß und edel; Unglaube, Zweifel, Verdacht haben etwas Kleinliches; Unedles; sie stammen aus der Furcht. Ein edler Muth also glaubt und vertraut. Er glaubt und vertraut nicht, weil er ein guter Rechenmeister ist; sein Glaube, sein Vertrauen ist eine Kraft des Gefühls, nicht eine kalte Ausübung des Verstandes. Diese Kraft geht vielmehr gegen den Verstand an, indem sie über denselben sich erhebt.

(Jacobi.)

Luftschifffahrt.

(Fortsetzung.)

Um 6 Uhr 20′. Bar. 21,6 Z., Höhe 7,872 F. — Man hörte einen Kanonenschuß, auf welchen weder rollendes Geräusch, noch Echo folgte. Der Ballon veränderte hierauf seine Richtung und wurde von einer andern Strömung ergriffen. Die Reisenden empfanden in den Ohren ein unangenehmes Gefühl und Klingen, welches mit ihrem Eintritt in die Wolkenschicht begann und sie auf der ganzen Fahrt nicht wieder verließ. Sie suchten vergeblich sich dadurch, daß sie Baumwolle in die Ohren stypften, davon zu befreien.

6 Uhr 26′ Bar. 20,2; Höhe 9,216 F.; — man vernahm einen zweiten Kanonenschuß. — Die Wolken befanden sich jetzt bedeutend tief unter den Reisenden; man sah, wie sie übereinander herrollten, alle erdenkliche Gestalten annahmen, und vermöge des schiefen Einfallens der Sonnenstrahlen, lebhafte und mannichfaltige Farben erhielten.

6 Uhr 31′. Bar. 19,5 Z.; Höhe 9,888 F.; Thermometer 33 (0 R.); Hygr. 25° Trockenheit. Hr. Graham bat seinen Reisegefährten, eine Taube fliegen zu lassen; dieselbe flog, ohne sich zu bedenken, aus, beschrieb niederwärts zwei bis drei Kreise und steuerte dann durch eine der in den Wolken befindlichen Lücken. Später erfuhr man, daß sie um 9 Uhr in ihrem Schlag im White Conduit-House zu London angekommen sey.

Der Ballon hatte jetzt eine Höhe erreicht, über welche er sich, nach Hrn. Graham's Dafürhalten, nur durch Auswerfen von Ballast noch erheben konnte; dieß würde das Niedersteigen und Ankern erschwert haben, und da man bei fernerm Steigen auf keine merkwürdigen Erscheinungen weiter rechnen konnte, so öffnete er um 6 Uhr 40′ (Barom. 19,2 Z. Höhe 10,171 F., Therm. 32 [0 R.] Hygrom. 31 Trockenheit) das Ventil ein wenig, und der Ballon fing langsam an hinabzusinken.

In dieser bedeutenden Höhe vernahm man einen Kanonenschuß. London war bisher beständig sichtbar gewesen, wenn nicht Wolken es gerade verdeckten, und der Ballon hatte anscheinend nur in Bezug auf die Höhe eine erhebliche Ortsveränderung erlitten; von diesem Augenblick an setzte er sich jedoch in eine schnelle Bewegung nach Süden, und das durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgedehnte Gas fing an durch die Sicherheitsklappe zu entweichen.

6 Uhr 42′; Barom. 19,5 Z. Höhe 9,888 F.; Thermometer 31 (— ⁸/₉ R.); — man konnte die Gegend unterscheiden. Die Themse erschien als ein kleiner, aber durch das Zurückwerfen der Sonnenstrahlen äußerst glänzender Bach. So schön dieser Anblick war, so stand er doch an Pracht demjenigen nach, welchen der Blick auf die Wolken von oben nach unten gewährte.

Bei der Erfahrung und der geschickten Leitung des Hrn. Graham ging die Niederfahrt so sanft und unmerklich von statten, daß man nicht wußte, ob man steige oder falle; nur wenn man Silberpapier aus der Gondel warf, erkannte man aus dessen scheinbar nach oben gerichteter Bewegung, daß der Ballon sich wirklich senke.

6 Uhr 51′. Bar. 22,3; Höhe 7,200 F.; Therm. 38 (2°/₉ R.); Hygrom. 23° Trockenheit; — man näherte sich der Wolkenschicht und gelangte um 6 Uhr 55′ bei 5,568 F. hinem. Sie erschien als ein weißer, dichter und schnell aufsteigender Nebel.

6 Uhr 56′. Bar. 24,5; Höhe 5,088 F. — Der Ballon gerieth in einen andern Luftstrom und nahm eine langsame, wirbelnde Bewegung an. Die Wolken wurden dicker und dunkler gefärbt. Die Reisenden empfanden ein unangenehmes, nicht wohl zu beschreibendes Gefühl, und der Blick fand nirgends einen Ruhepunct; die Stimme der Luftsegler schien an Kraft zu verlieren, indem sie ihnen gegenseitig schwächer schien, als über und unter dieser Wolkenschicht. Uebrigens spürten sie nicht die geringste Beklemmung bei'm Athmen.

Um 7 Uhr 0′ befand man sich bei einer Höhe von 4,608 Fuß unter den Wolken, und der Ballon gerieth durch einen neuen Luftstrom wieder in wirbelnde Bewegung.

7 Uhr 3′. Bar. 26,3 Z.; Höhe 3,168 F.; — die Gegenstände werden sehr deutlich sichtbar; die Schaafe erschienen auf dem Grün der Waiden wie eben so viel weiße Puncte. Man hätte sie leicht zählen können.

Hr. Graham ließ hierauf an einem 480 Fuß langen Seile den Anker fallen und ertheilte zugleich seinem Reisegefährten die nöthigen Instructionen in Bezug auf sein Benehmen beim Lenken.

(Schluß folgt.)

Theater-Nachrichten.

Im November v. J. starb der vormals in der deutschen Bühnenwelt berühmte Schauspieler Klingemann, 62 Jahr alt. Seine glänzende Laufbahn begann er unter Schröders Leitung. Als Hamlet, Albrecht, der Wittelsbacher, in Agnes Bernauerin und Don Karlos wurde er gefeyert. Als Prinz von Dänemark und Infant von Spanien in Kupfer gestochen, begegnete man damals häufig seinem Abbild. Seit längerer Zeit indessen konnte er das alte französische Lied: Mes jours de Fête sont passés, im Stillen wiederholen. Er hatte an Gehör und Gedächtniß verloren, behielt aber bis an's Ende eine Fülle von zarter, wohlwollender Gemüthlichkeit.

Ein erneuerter Polizey-Befehl verbietet zu Paris den Schauspielern nach Beendigung ihrer Rolle wieder auf dem Theater zu erscheinen, um eine oder zwei Supplement-Salven des Beifalls einzunehmen. Zur Nachricht der Herren Klatscher, welche unaufhörlich bewundern und sich für alles enthusiasmiren. (Dieß geschieht auch anderwärts.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 7. Sonntag, 9. Januar 1825.

Zu einem Geburtstage im März.

Ich lag, gewiegt durch liebevolle Träume,
Frei von den Mühen sorgenschwerer Zeit,
Wie unterm Baldachin der Blüthenbäume,
Der durch den Aether Frühlingsdüfte streut.
Die Stunde war's, da sich des Geistes Räume
Am meisten füllen von der Temkenheit
Des holden Schlafs, und jegliche Beschwerden
In froher Morgenruh vergessen werden.

Da weckte mich ein wunderbares Klingen
Wie von der Lyra süßem Silberton.
Noch hört' ich leise sich die Saiten schwingen,
Doch der Akkord starb in die Lüfte schon.
Aurora's Kühle fühlt' ich um mich dringen,
Die linde Botin des Hyperion.
Auch sah ich schon der fernen Berge Spitzen
Im Flammmenschmucke seines Lichtes blitzen.

Und vor mir stand, die freudig ernsten Mienen
Bedeutungsvoll und stumm auf mich gewandt,
Ein lieblich Kind, schön wie die Cherubinen
Vor Gott, um seinen Thron zu stehn, ernannt.
Der goldnen Locken Blumenkränze schienen
Gepflückt in einem andren Vaterland.
Ein reich Gewand floß bis zur Erde nieder
Und barg den Reiz der jugendlichen Glieder.

Zur Linken schlief die anmuthvolle Leier,
Und einen Kranz hob ihre Rechte empor.
Wohl weißt du es, zu welches Festes Feier,
So sprach sie, diesen Kranz ich auserkohr.
Denn eben dringt, der Dämm'rung Nebelschleier
Mit Macht zerreißend, durch des Ostens Thor
Der Tag, der Ihr einst in die Welt der Schmerzen
Geleuchtet, die du liebst aus vollstem Herzen.

Gieb ihr den Kranz: zwar bietet er bescheiden
Nur wenig Blüthen, doch voll tiefem Sinn.
Drei sind's vor allen, deren still Bedeuten
Heut sprechen soll zur holden Königin
Des frohen Tages; beid' in Sturmesgeiten
Erblichen sie, Schneeblum' und Immergrün.
Der Weiblichkeit vollkommnen Schmuck zu künden
Magst du in ihnen wohl ein Sinnbild finden:

Still treibend durch den Frost, zu Licht und Leben,
Als noch im Traum sich regte die Natur,
Siehst du das Märzenblümlein sich erheben,
Ein Sternlein glänzt es bald auf eis'ger Flur.
So soll das Weib in heitrer Unschuld streben
Um, ungetrübt von Leidenschaften, nur
Ein Friedensstern zu seyn durch wilde Thale,
Der irren Wandrern nach der Heimath strahle.

Feindselig walten eiserne Geschicke,
Sie gönnen nie beständ'ger Freuke Loos.
Wenn dann dich niederbeugt des Irrals Tücke
Ist dir ein Trost bereitet schön und groß:
Zutraulich birgst du die verweinten Blicke
In einer Freundin liebevollen Schooß.
Die fromme Treue weiblichzarter Seelen
Soll Immergrün in stummer Sprach' erzählen.

Du blickst mich fragend an: den Sternenhöhen
Entstieg ich, diesen Tag zu benedein.
Aus Engelschaaren bin ich ausersehen,
Ihr, die du liebst, ein Schutz und Hort zu seyn.
Denn also fügt' es, seit die Welten stehen,
Der Ewige zu Sterblicher Gedeihn.
Leb wohl! — Und wie er also mich gelehret
Verschwand der holde Geist, in Luft verklaret.

Clotilde.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Denken Sie sich also mich, einen Burschen von sechszehn Jahren, von guter Erziehung, seinem Gewerbe nach ein Landstreicher, in die Welt hinausgestoßen, wie er sich nun einen Weg durch die Volksmenge auf dem Markte von West-End bahnt. Meine Possenreisser-Jacke flog, in Lumpen, um mich her, die weinende Columbine hing an meinem Arme in glänzender, aber zerrissener Kleidung, während ihre Thränen stromweis das Gesicht hinabliefen, alle Schminke hinwegspülten, und im wörtlichen Sinne, „ihre Rosenwangen verheerten.“ Die Menge machte uns Platz, als wir hindurchgingen, und lachte uns laut nach. Ich fühlte das Lächerliche meiner Lage, hatte aber zu viel Galanterie die Schöne zu verlassen,

welche Alles für mich aufgeopfert hatte. Nachdem wir den Markt hinter uns hatten, betraten wir, wie Adam und Eva, unbekannte Gegenden, und hatten die Welt vor uns, um uns einen Platz darin zu wählen. Nie hatte es wohl ein trostloseres Paar in dem lieblichen Thale von West-End gegeben. Die unglückliche Colombine warf manchen sehnsuchtsvollen Blick auf den Markt zurück, der in mehr als gewöhnlichem Glanze zu schimmern schien. Die Zelte, Buden und Haufen erglänzten im Sonnenschein und flimmerten an den Bäumen hin, und die hellen Flaggen und Wimpel flatterten in der beweglichen Sommerluft. Mit einem schweren Seufzer lehnte sie sich auf meinen Arm und ging weiter. Ich konnte ihr weder Hoffnung noch Trost geben, allein sie hatte sich mit meinem Schicksal verbunden, und es lag zu viel von einem Weibe in ihr, als daß sie mich hätte verlassen sollen.

Gedankenvoll und schweigend wanderten wir durch die schönen Felder, welche jenseits Hampstead liegen, und schritten weiter, bis die Geige und die Oboe und das Geschrei und Gelächter von dem tiefen Tone der großen Trommel verschlungen wurde, und selbst dieß sich in ein undeutliches Gepolter verlor. Wir gingen die angenehme, einsame Nightingale-lane hinunter. — Welcher Ort konnte einem liebenden Paare freundlicher erscheinen? Aber welch' ein liebendes Paar war dieß? Keine Nachtigall stimmte ihren Gesang an, uns zu Schlummer zu wiegen; selbst die Zigeuner, welche während des Marktes hier ihr Lager aufgeschlagen hatten, erboten sich nicht, einem so unglücklichen Paare zu weissagen, dessen Geschick sie, wie ich glaube, zu deutlich auf seiner Stirn geschrieben sahen, und die Kinder der Zigeuner krochen in ihre Hütten und blickten furchtsam hervor, während wir vorübergingen. Einen Augenblick blieb ich stehen, und fühlte mich beinahe versucht, Zigeuner zu werden, allein mein poetisches Gefühl war für jetzt vollkommen abgekühlt, und ich schritt fort. So wanderten wir weiter und weiter, wie ein Prinz und eine Prinzessin in einem Ammenmährchen, bis wir einen Theil der Haide von Hampstead hinter uns hatten, und uns in der Nähe von Jack Straw's Schlosse befanden. Hier setzten wir uns, ermüdet und muthlos, am Rande des Hügels nieder, dicht an dem Meilensteine, wo Whittington einst die Glocke der Bow Kirche seine künftige Größe vorher verkünden hörte. Ach! uns forderte keine Glocke auf, als wir trostlos nach der entfernten Stadt hinblickten. Alt-London schien sich ungesellig in seinen Mantel von braunen Rauch zu hüllen, und einem so zerlumpten Paare keine Ermuthigung gewähren zu wollen.

Diesmal hatte die Pantomime einen andern Ausgang wie gewöhnlich genommen; Harlekin war betrogen, und der Liebhaber hatte Colombine, alles Ernstes, entführt. Was sollte ich aber mit ihr anfangen? Ich konnte sie nicht unter meinen Schutz nehmen, zu meinem Vater zurückkehren, mich zu seinen Füßen werfen, und, nach dramatischem Gebrauch, um seine Verzeihung und seinen Segen bitten. Die Hunde würden eine so zerlumpte Schönheit vom Gehöft hinuntergejagt haben.

Mitten in dieser meiner Bekümmerniß schlug mir Jemand auf die Schulter, und als ich mich umsah, standen ein Paar roh aussehender, handfester Kerle hinter mir. Da ich nicht wußte, was ich antworten sollte, so sprang ich auf, und schickte mich an, wieder ein Gefecht anzufangen; allein ich sah mich in einem Augenblick zu Boden geworfen und gebunden. „Ruhig, ruhig, junger Herr," sagte einer von diesen Leuten, in einem rauhen, aber gutmüthigen Tone, „nichts von diesen Possen; ich denke, Sie haben diesmal schon genug Bewegung gehabt. — Es ist jetzt hohe Zeit, die Harlekinaden unterwegs zu lassen, und zu Ihrem Vater zurückzugehen."

Ich war unerbittlichen Leuten in die Hände gefallen. Die grausame Sacharissa hatte es ausgeplaudert, wer ich war, und daß man öffentlich eine Belohnung geboten habe, wenn man Nachricht von mir erhalten könnte, und diese Leute hatten eine Beschreibung meiner Person gelesen, welche in die öffentlichen Blätter eingerückt worden war. Diese Harpyen waren also, aus reiner Gewinnsucht, fest entschlossen, mich in die Hände meines Vaters und in die Klauen meines Schulmeisters zurückzuliefern. Vergebens schwor ich, daß ich meine treue und betrübte Colombine nie im Stich lassen würde, vergebens riß ich mich von ihnen los, flog hin zu ihr, betheuerte ihr, daß ich sie schützen würde, wischte ihr die Thränen von den Wangen, und zugleich eine Röthe, welche mit der Purpurwolke an Glanz gewetteifert haben könnte. Meine Verfolger waren unerbittlich, ja, sie schienen sich sogar über unser Unglück zu freuen, und sich an diesem theatralischen Gemisch von Schmutz, Putz und Roth zu weiden. Man trug mich in Verzweiflung fort, und ich mußte meine Colombine hülflos in der weiten Welt zurücklassen; aber ich warf ihr noch manchen kummervollen Blick zu, als sie, traurig mir nachsehend, an dem Rande des Hügels von Hampstead stand, so verlassen und doch so anziehend, so zerlumpt und doch so schön.

So endigte sich meine erste Ausflucht in die Welt. Ich kam nach Hause zurück, reich an unnützen Erfahrungen und voller Furcht über die Belohnung, die ich für meine Ausbildung erhalten würde. Mein Empfang war aber von dem, was ich erwartet hatte, ganz verschieden. Mein Vater hatte auch etwas den Teufel im Leibe, und schien mich meiner Tollheiten wegen nicht weniger gern zu haben, was er „meine Hörner ablaufen" nannte. Er hatte gerade an dem Tage, wo ich nach Hause zurückkehrte, einige seiner Jugendfreunde bei sich zu Tische; ich mußte einige von meinen Abenteuern erzählen, und sie lachten herzlich darüber.

Ein alter Mann, mit einer übermäßig rothen Nase, schien gewaltig für mich eingenommen zu seyn. Ich hörte, wie er meinem Vater zuflüsterte, daß ich ein Bursch wäre, in dem etwas stecke, und daß er

was Ordentliches aus mir zu machen seyn würde, worauf mein Vater erwiederte, daß ich gute Enden hätte, aber noch ein schlechtgezogener Hund wäre, bei dem die Peitsche zuerst das Übrige thun müßte. Vielleicht trug diese Unterhaltung dazu bei, ihm eine bessere Meinung von mir beizubringen, denn ich fand, daß der rothnasige alte Herr ein alter Fuchsjäger aus der Nachbarschaft sey, vor dessen Urtheil mein Vater große Achtung hatte. Auch, glaube ich, würde er mir alles Andere eher vergeben haben als die Poesie, die er eine verwünschte, schleichende, kränkelnde, haussitzende Beschäftigung und das Gift aller kräftigen Männlichkeit nannte. Er schwor, daß sie eines jungen Mannes von meinen Aussichten unwürdig sey, der eines Tages ein so großes Gut erben und im Stande seyn würde, Hunde und Pferde zu halten, und Dichter obendrein zu dingen, um Lieder für ihn zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Ob dich auch früh die göttliche Kamöne
Vor manchem Erdensohne reich beglückt,
Und auf den Schwingen zarter Liedestöne
Nach höh'ren Sphären deinen Geist entrückt';
Ob auch beim schäumenden Pokal, die Thräne
Des Schmerzes im umstorten Aug' erstickt:
Muß ich dich doch für schlecht begabt erkennen,
Fehlt dir, was meine ersten Sylben nennen.

Die dritte liebt der Mann von Stande nimm r,
Den Häuslichkeit und stilles Wirken reizt;
Durch sie ging vieler Edlen Glück in Trümmer.
Ote sucht sie, wer nach Scheinverdiensten geizt.
Auch kannst du sie im siebenfarb'gen Schimmer,
Gedoppelt, Schweifversehen und durchkreuzt,
Wenn trauernd auf bethaute Au'n und Matten
Hernieder blickt die Königin der Schatten.

Als noch der ersten heiliges Entzücken
In keiner Brust ein zart Geheimniß war:
Da sah man oft nach meinem Ganzen schicken,
Gehorchend seinem Spruche wunderbar.
O könnt' ich's einst in neustem Glanz erblicken,
Geschmückt mit blüh'nder Frau'n und Ritter Schaar:
Wie würd es schnell in seinen Kreis mich tragen,
Um ihm die Zweifel meiner Brust zu klagen!

A. v. L.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 2.
Frost, Rost, Ost.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 4. Januar. Beschämte Eifersucht, Lustspiel in 3 Abthl. von Fr. v. Weißenthurn. Hierauf: Der Großpapa, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Mad. Ellmenreich. Auf den Genuß einer feinen Intrigue, zarter Verhältnisse und gerechter Schlichtung müssen wir bei ersterem Lustspiel verzichten. Fr. v. Weissenthurn läßt ihre Damen in die unwürdigsten Hände fallen und weiß sie nicht einmal wieder aufzuheben aus der Erniedrigung oder will es nicht. Ein andermal zeichne sie die Frauen leichtsinnig, verblendet und strafe sie dann auch noch so hart; aber hier — Julie und besonders Marie, was in aller Welt haben sie begangen, daß sie so hart büßen müssen? Ein feines, charaktervolles Spiel, wie es an Mad. Schultze (Marie), Dem. Lindner (Julie) und Hrn. Weidner (Baron Sturz) so sehr gefällt, weiß auch dem Verfehlten eine poetische Seite abzugewinnen. — Der Großpapa, von den Herrn Scribe und Melesville gedichtet, passirt eigentlich die Linie der französischen Anstandsregel, wenn es einen Papa zum Gegenstande des Lachens macht. Indessen haben die Großpapas schon wieder den Makel der Menschlichkeit abgestreift, sind in ihrem ganzen Wesen mit den Enkeln, von welchen wir sie mißbraucht sehen, verwandter, und die Schwächen, welche uns ein Lächeln abnöthigen, rühren uns zugleich, denn das Komische entspringt hier aus der reinsten Quelle — der Liebe. Somit wären die Verfasser vor der Kritik gerechtfertigt und nur noch zu erinnern, daß dieses Kinderspiel doch keinen Kindern gezeigt werden dürfte, weil diese noch nicht von den Motiven, sondern vom Beispiel beherrscht werden. Wie schön Hr. Otto den Großpapa und Hr. Rottmayer den Adolph spielt, ist bekannt. Dem. Urspruch die jüng. (Emilie) wünschen wir sorgfältige Tanzstunden, einen für Zartheit und Einfachheit empfänglichen Sinn und bescheidenen Muth. Sie wird überall, wo sie gute Anlagen mit letzter Eigenschaft verbunden zeigt, an uns warme Vertheidiger und Förderer finden.

Mittwoch den 5ten: Medea, tragische Oper in 3 Aufzügen, frei nach dem Franz. von Treitschke, Musik von Cherubini. „Der Anfang der Ouvertüre, sagt ein älterer Beurtheiler, fürchtet ein zerstörtes, mit Planen schwangeres Gewitter an, das mit kecker Angst sich zu verstecken weiß. Mit dieser Ironie schreitet die Musik unter verschiedenen Wendungen fort. Man glaubt es ihr anmerken zu können, daß sie sich mit Gewalt zurückhält, um nicht laut zu werden und sich zu verrathen. Zuletzt dringt die verhaltene Kraft und Wuth durch, im gräßlichen Triumphe hebt sie ihre Flügel; der Aether bebt zurück, furchtsam sie aufzuheben." Das diese Andeutungen, welche wir später verfolgen werden, schön und richtig den Plan des Tondichters angeben, wird dem empfänglichen Hörer nicht entgehen. Cherubini entfaltet nur in einer bewunderungswürdigen Charakterstik, mit erhabenem Ernst und aus tiefem, geheimnißvollem Gefühl, die große Handlung, welche ihm der Dichter dankbar in die Hände gearbeitet. Die großen colossalen Massen, welche dem Hörer entgegentreten, bemächtigen sich seiner zu gewaltig, um Alles beim ersten

Anhören zu fassen; dem Vertrauenden und Eingeweihten aber treten, wie dies bei allen wahren und großen Dichtungen der Fall ist, stets neue Geheimnisse an's Licht und die länger erforschten Schönheiten bleiben ihm immer neu, wie die Wunder der Natur, weil ein Gott auf sie sein Siegel gedrückt hat. Cherubini ist ein großer Magier, dem alle Naturstimmen zu Gebote sind, dem Luft und Hauch sich verkörpern, dem die Seelen aus tiefstem Herzensgrunde antworten, dem furchtbare Dämonen Rede stehen. Seine Geistesformeln erschöpfen die Natur, Wort ist Sinn, kein Ueberfluß, kein Mangel. Man hat bei diesem Meister die Naturstimmen (worunter wir die Instrumentation verstehen) zu reich finden wollen. Dies ist Cherubinis Eigenthümlichkeit. Das Kosmische überwiegt; Psyche die mittreuende, vielbewegte, anschmiegende ist dem Meister im Leben verkümmert worden, aber bald hat er sich über seinen Schmerz erhoben und ist auf einer Höhe angelangt, wo vieles verschmäht, alles klarer unter ihm liegt, wo bitter Schmerz in himmlische Wehmuth zerfließt. Hier ist er den Stimmen nahe, welche der Seele, wenn sie stille wird, Ahnungen niegedachter Größe zuflüstern. In der Medea stehen die Geisterreiche in vollem Kampf, und wenn schon die Hölle triumphirt, so hat uns doch das Göttliche zu tief und bleibend berührt, um nicht in der zeitlichen Qual und Zerstörung seinen Sieg angedeutet zu finden — wie wäre auch sonst der Eindruck des Erhabenen, welchen dieses Werk macht, möglich? — Die heutige Aufführung der Medea war unter den neueren die gelungenste, auch in den Chören. Von der Heiserkeit, womit sich Dem. Rotthammer anfündigen ließ, hörten wir nichts; zuweilen versagte die Kraft, sonst gab sie die Medea mit geeigneter Leidenschaftlichkeit, worunter wir jedoch nur den Gesang verstehen. Hr. Dobler gibt der Parthie des Kreon stets einen schönen Ausdruck von milder Größe. Hr. Nieser, Jason, erfreute durch Klarheit der Stimme, vollendete Anmuth des Vortrags, edle Haltung und richtigere Diction. Im Anfang, z. B. in der Ankündigung des Zuges mit der Argo und dem Vließ, hatte die Rede zu viel Weichheit und unsicheren Accent, Anderes, z. B. die Anrufung der Götter zum Zeugniß gegen Medea (1. Act, letzte Scene) war sehr gelungen. In den Tönen, Dirces von Mad. Brauer, lag heute etwas so himmlisch Reines, daß jede auseinandersetzende Lobpreisung Entweihung wäre.

Donnerstag den 6ten: Die Schuld, Trauerspiel in 4 Acten von Müllner.

„Der Uebel größtes aber ist die Schuld!"

schrieb Schiller an's Ende seines Trauerspiels, wo auch um eines Weibes willen ein Bruder den andern erschlägt und dann sich selbst ersticht. Ein sonderbares Spiel des Zufalls! Die Wißlinge werden sagen, Schillern habe eine Ahnung von Müllners Schuld beigewohnt. Im Ernst aber, Schiller ahnete die Wahrheit, er fühlte, daß dieser Selbstmord Schuld sey. Müllner, der schlimme Gewissens-Richter erkannte, daß der Selbstmord Sühnung sey. Sollte Schiller seine Braut nicht ungeschrieben gelassen haben, wenn er hätte ahnen können, daß seine Irrthümer einen Nachfolger finden würden, dessen erstes und bestauntestes Werk den hohlen Jammer unseres philosophischen Jahrhunderts in seiner ganzen Blöße zeigen, und welcher wieder Nachfolger haben würde, die eine Art poetische Hyänen, die Gräber plündern und die Todten zum Schauder und Entsetzen unter die Thore schleppen. Wir haben uns in den letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift in Klagen über dieses Schauerspiel erschöpft, und da das Publicum schon lange alle Lust daran verloren hat, müssen wir dringend wünschen, daß es heute zum Letztenmal gegeben worden sey. Hr. Fehringer spielte vor einem leeren Hause den Hugo. Wir fanden unser neulich ausgesprochenes Urtheil im Ganzen bestätigt. Sein Streben war würdig auf Einheit und Durchführung des Charakters gerichtet, er opferte sichtlich einzelne Effectmomente, worin Andere zu glänzen suchten, der Wirkung des Ganzen auf. Diese bescheidene, besonnene Richtung ist die rechte Bahn zum Ziel. Der Sinn allein, welcher sich auch zu versagen weiß, erhält Zuwachs an innerer Kraft. Dagegen haben wir den jungen Künstler, wenn er die Charyddis der Regellosigkeit und Phantasterei vermeidet, vor der Scylla der Erkaltung zu warnen, woran so Mancher scheiterte, der nach Mäßigung strebte. Der Erguß der Rede, gefühlvoll, doch zu wenig leidenschaftlich, war fester, wenn gleich noch nicht frei von kleinen Fehlern. Die Erzählung im 3 Act wurde zu monoton vorgetragen, das Gleichniß vom Rittersmann und dessen Auflösung war unseres Bedünkens unrichtig beleuchtet, die Schattirung verwechselt. Nur einmal glaubten wir einen Versstoß gegen den Sinn zu bemerken, es war die Stelle des 4. Acts, wo Hugo's Raserei erschöpft in bittern Spott ausläuft: Und: Herr Gott dich loben wir ꝛc. Diese Stelle sonderte unser Gast ganz ab und sprach sie mit sanfter Rührung. Unsere Mitglieder spielten diesen Abend mit sichtbar größerem Interesse, aber es scheint nun einmal ein Unstern über der Schuld zu walten, daß sie nicht mehr gelingen soll. Dem Don Valeros war das Clima auf die Brust gefallen, Elvire zog das Rachegeschwerdt an der Schleppe mit fort und konnte es gar nicht los bringen; Jerta endlich behielt noch gerade so viel Geistesgegenwart, um beim Tode Hugos nicht in den sinnlichsten Wahnsinn zu verfallen: „Sinke der Geist, ich liebte ihn ꝛc." — Ja wohl, sinke der Geist!

Theater-Anzeige.

Dienstag den 11. Januar. Maske für Maske, Lustsp. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustsp.

Mittwoch den 12. Die Waise und der Mörder, Melodrama.

Donnerstag den 13. Die Hochzeit des Figaro, Oper.

Samstag den 15. Partheienwuth, Schsp.

Sonntag den 16. Das unterbrochene Opferfest, Oper.

Montag den 17. (Zum Vortheil des Herrn Fehringer). Das Kätchen von Heilbron, Schsp. (Wen Strahl: Herr Fehringer)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 8. Dienstag, 11. Januar 1825.

Zwei Gedichte von Schiller,
in Englischen Versen.

Das New monthly magazine, aus welchem wir im vorigen Monat Göthe's Ballade — the Fisher — gegeben haben, liefert in seinem neuern Hefte eine Uebersetzung von Schillers Gedicht: Thekla, eine Geisterstimme. Wir theilen dieses, und zugleich dessen Gedicht: Hoffnung, von einer Engländerin in ihre Sprache übertragen, den Freunden englischer Lectüre hier ebenfalls mit

THEKLA'S SONG, OR THE VOICE OF A SPIRIT.

Ask'st thou my home? — my pathway wouldst thou know,
Where from thine eye my floating shadow past?
Was not my work fulfill'd and closed below?
Had I not lived and loved? — my lot was cast.

Wilt thou ask where the nightingale is gone,
That, melting into song her soul away,
Gave the spring-breeze what witch'd thee in its tone?
— But while she loved, she lived in that sad lay.

Think'st thou my heart its lost one hath not found?
Yes! we are one, oh! trust me, we have met, —
Where nought again may part what Love hath bound,
Where falls no tear, and whispers no regret.

There shalt *thou* find us, there with us be blest,
If as *our* love *thy* love is pure and true!
There dwells my father sinless and at rest,
Where the fierce murderer may no more pursue.

And well he feels, no error of the dust
Drew to the stars of heaven his upward ken,
There it is with us, ev'n as is our trust,
He that believes is near the Holy *then*.

There shall each feeling, beautiful and high,
Keep the sweet promise of its earthly day —
Oh! Fear thou not to dream with waking eye,
There lies deep meaning oft in childish play.

HOPE.

Hope is a theme on which man dreams and speaks,
He hopes for future days of happiness,
One golden aim is what he ever seeks,
Some object ever chasing to possess,
And generation follows generation,
But man still hopes to see a reformation.

'Tis Hope that into life conducts mankind,
About the sprightly boy 'tis seen to wave,
Its magic ray inspires the youthful mind,
But sinks not with the aged to the grave;
For though their weary course is ended here,
Yet Hope's fair blossoms on their tombs appear.

Oh, 'tis no vision, wrapt in fancy's shroud,
Engendered by a wild imagination,
Within the heart of man it speaks aloud,
And tells of future happier destination;
What by an inward voice is thus disclosed,
Will not decieve the soul in hope reposed.

Hanau, 25th. Dec. 1824. Anna Becker.

Thekla,
eine Geisterstimme.

Wo ich sey, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatte der entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Sich entzunden in des Lenzes Tagen,
Nur so lang sie liebten, waeren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint.
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort wo keine Thraene wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht.
Dort ist auch der Vater, frei von Sunden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwarts zu den Sternen sah.
Denn wie jeder wagt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heilge nah.

Wort gehalten wird in jenen Raumen
Jedem schonen glaubigen Gefuhl,
Wage du, zu irren und zu traumen,
Hoher Sinn liegt oft in kindschem Spiel.

Hoffnung.

Es reden und traumen die Menschen viel
Von besseren kunftigen Tagen.
Nach einem glucklichen funkelnden Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt, und wird wieder jung
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung fuhrt ihn ins Leben hinein
Sie umflattert das fesselnde Knaben.
Den Jungling begeistert ihr Zauberschein
Sie wird mit dem Greis nicht begraben.
Denn beschleicht er im Grabe den muden Lauf
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kundet es laut sich an
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das tauscht die hoffende Seele nicht.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Meine Lust zum Herumschweifen war jetzt für eine Zeitlang befriedigt. Ich hatte das poetische Gefühl ganz verloren. Die Liebe zu theatralischen Darstellungen war mir gewaltsam ausgetrieben worden. Ich fühlte mich durch das, was mir so öffentlich widerfahren war, gedemüthigt, und würde gern mein Haupt irgendwo eine Zeitlang verborgen haben, um nicht mehr dem Gespötte der Welt ausgesetzt zu seyn, denn ich fand die Leute außer dem Hause keineswegs so nachsichtig, als sie an meines Vaters Tische gewesen waren. Ich konnte nicht zu Hause bleiben: meine Heimath hatte etwas unbeschreiblich Trauriges für mich, seitdem meine Mutter nicht länger dort war und mir liebkoste. Alles um mich her erinnerte mich schmerzlich an sie. Der kleine Blumengarten, an welchem sie so viel Vergnügen gefunden hatte, war ganz in Unordnung und mit Unkraut überwachsen. Ich gab mir einen oder zwei Tage lang Mühe, ihn wieder in Ordnung zu bringen, aber mein Herz ward immer schwerer, je länger ich arbeitete. Jede gesenkte Blume, die ich sie so sorgfältig hatte aufziehen sehen, schien, mit stummer Beredsamkeit, meine Gefühle anzusprechen. So war unter andern ein Lieblings-Geisblattstrauch, den ich sie oft hatte aufmerksam pflegen und sie sagen hören, daß er der Stolz ihres Gartens werden solle. Ich fand ihn am Boden hinrankend, verworren und wild, sich um jedes werthlose Unkraut schlingen, und glaubte in ihm ein Ebenbild meiner selbst zu sehen, da er, wie ich, ein bloßer Landstreicher, so wild und unnütz aufwuchs. Ich konnte nicht länger in dem Garten arbeiten.

Mein Vater schickte mich zum Besuch zu meinem Oheim, um den alten Herrn au mich zu erinnern. Ich ward, wie gewöhnlich, ohne irgend ein Zeichen des Mißvergnügens empfangen, was wir immer als ein herzliches Willkommen anzusehen pflegten. Ob er von meinem Ausfluge gehört habe, oder nicht, konnte ich nicht entdecken, da sowohl er, als sein Bedienter so wortkarg waren. Einen oder zwei Tage lang streifte ich um die öde Wohnung und in dem verwilderten Park umher, und fühlte einmal, wie ich glaube, wieder einen Anflug von Poesie, denn ich hatte große Lust, mich in einen Fischteich zu stürzen: ich kämpfte aber mit dem bösen Geiste, und er wich von mir. Ich fand den rothhaarigen Knaben, wie sonst, im Park wild umherlaufen, empfand aber keine Lust, ihn jetzt zu jagen. Im Gegentheil suchte ich ihn an mich zu locken und ihn mit mir zu versöhnen, allein der junge Wilde war unbezähmbar.

Als ich von meinem Oheim zurückgekehrt war, blieb ich noch eine Zeitlang im Hause, denn mein Vater war gesonnen, aus mir, wie er sagte, einen Mann zu machen. Er nahm mich mit auf die Jagd, und ich ward ein Liebling des rothhaarigen Squire, denn ich ritt allem nach, scheute auch den gewagtesten Satz mit dem Pferde nicht, und war immer da, wenn das Wild verendete. Sehr oft beleidigte ich indessen meinen Vater bei den Waidmahlen sehr dadurch, daß ich mich auf die unrechte Seite in der Politik schlug. Mein Vater war überaus unwissend, in der That so unwissend, daß er nicht einmal wußte, daß er nichts wußte. Er hielt indessen fest an Kirche und König, und war voll von altmodiger Politik. Ich hatte nun, während meiner Umherzüge mit den reisenden Schauspielern, etwas Kenntniß von Politik und Religion aufgefaßt, und fand mich daher bewandert genug, ihn in Rücksicht auf manche seiner veralteten Begriffe eines Besseren belehren zu können. Ich hielt es für meine Pflicht, dies zu thun; wir pflegten also bei den politischen Erörterungen, zu denen es zuweilen bei jenen Waidmahlen kam, wohl verschiedener Meynung zu seyn.

Ich war in dem Alter, wo ein Mann am wenigsten weiß, und auf sein Wissen am stolzesten ist, und seine Meinung über Gegenstände, von denen er nichts versteht, am hartnäckigsten vertheidigt. Es war schwer, mit meinem Vater über irgend etwas zu streiten, denn er wußte nie, wann er widerlegt war. Ich brachte ihn zuweilen etwas zur Ruhe, aber dann nahm er zu einem Grunde seine Zuflucht, der die Sache jedesmal entschied, er drohte mir nämlich, mich zu Boden zu schlagen. Am Ende, glaub' ich, wurde er es müde mit mir zu streiten, weil ich ihm beständig widersprach und voraussritt. Auch der rothhaarige Squire ward am Ende meiner überdrüssig, weil ich eines Tages auf der Jagd, als er und sein Pferd lang im Kothe lagen, über ihn wegsetzte, und so gerieth ich in der ganzen Welt in Ungnade, und würde am Ende auf mich selbst unwillig geworden seyn, hätten mich nicht die drei Töchter des Pfarrers immer bei einer ziemlich guten Meynung von mir selbst erhalten.

Dies waren dieselben, welche mein Gedicht bei einer frühern Gelegenheit bewundert, wo es mich in der Schule in Ungnade gebracht hatte, und ich hatte seit jener Zeit immer eine sehr hohe Meynung von ihrer Urtheilskraft gehegt. In der That waren es auch junge Damen, die nicht bloß Geschmack hatten, sondern wirklich Kenntnisse besaßen. Ihre Mutter, die eine Gelehrte war, hatte ihre Erziehung geleitet. Sie wußten so viel von der Botanik, um die Kunstnamen aller Blumen im Garten und ihre geheimen Tugenden dazu, zu kennen. Sie verstanden auch Musik, und nicht bloß die gewöhnliche, sondern kannten Rossini und Mozart, und

fangen Moore's Irische Lieder ganz vortrefflich. Sie hatten sehr artige kleine Arbeitstische, die mit allerhand seltnen Dingen bedeckt waren: Stücken Lava und bemalten Eiern, und Arbeitskästchen, die sie selbst bemalt und lakirt hatten. Sie besaßen besondere Fertigkeit im Flechten und Netzwerk machen, malten in Wasserfarben, machten Federn und Feuerschirme, arbeiteten in Seide und Wolle, sprachen Französisch und Italienisch, und wußten den Shakespeare auswendig. Sie verstanden sogar etwas von Geologie und Mineralogie, und gingen in der Gegend umher, Steine zu zerschlagen, zur Verwunderung und großem Erstaunen der Landleute.

Ich bin vielleicht etwas zu weitläufig in der Beschreibung ihrer Vollkommenheiten geworden, allein ich will Ihnen nur beweisen, daß dieß nicht gewöhnliche junge Damen waren, sondern daß sie schon höhere Ansprüche machten. Es war wenigstens ein Trost für mich, in solchen Augen Gnade gefunden zu haben. Sie hatten mich in der That immer für ein Genie gehalten, und betrachteten meinen letzten tollen Streich als einen neuen Beweis für diese Thatsache. Sie bemerkten, daß Shakespeare selbst in der Jugend ein bloßer Pickle gewesen sey, und daß er Wild gestohlen, wie Jedermann wisse, daß er lockere Gesellschaften besucht und mit Schauspielern Gemeinschaft gepflogen habe, und so tröstete ich mich denn ungemein mit dem Gedanken, eine so entschieden Shakespearische Richtung in meinem Charakter zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Luftschifffahrt.

(Schluß.)

Um 7 Uhr 7′ (Barom. 28,3 Zoll; Höhe 1,440 F. Therm. 50 [6 R.]; Hygrom. 22) fingen die Luftschiffer an, die Ungleichheiten auf dem Erdboden zu bemerken. Je deutlicher sie die Gegenstände unterschieden, um desto schneller schien ihnen die Niederfahrt von statten zu gehen. Sie bemerkten, wie man von allen Seiten dem Orte zueilte, wo der Ballon muthmaßlich auf dem Boden ankommen würde. Nachdem der Anker durch eine Hecke geschlagen, verfing er sich in den Zweigen einer Eiche, und die Gondel wurde dadurch mit Heftigkeit gegen die Erde geschleudert. Die Reisenden vermieden den Stoß dadurch, daß sie sich an den unten am Ballon angebrachten Reif hingen und die Beine anzogen. Der Ballon stieg schnell, so lang wie der Strick war, wieder in die Höhe; allein da der Anker fest hielt und mehrere Leute zu Hülfe eilten, so konnten die beiden Reisenden, nachdem sie noch drei immer schwächere Stöße ausgehalten auf einem Grundstück des Hrn. Wilkes, im Kirchspiel Tandridge, 22 Meilen von London, um 7 Uhr 8′ aus der Gondel steigen. Sie wurden von der sich heranbrängenden Menge äußerst freundschaftlich aufgenommen. Nachdem der Ballon entleert war, packte man die Gondel und die physikalischen Instrumente, welche nicht den mindesten Schaden gelitten hatten, auf einen Wagen, und ließ dann eine zweite Taube fliegen, welche die Nachricht von der glücklichen Ankunft nach London bringen sollte. Sie kam erst am folgenden Morgen an, während die Luftsegler selbst sich schon dieselbe Nacht um 11 Uhr in ihrer Wohnung in Orford-Street befanden.

Bemerkungen. Um die Berechnung der Höhen nach den Barometerberechnungen abzukürzen, hat man für jede Linie des Quecksilbers die mittlere Zahl von 96 Fuß gerechnet, wonach indeß die wirklichen Höhen eher bedeutender als geringer ausfallen möchten *).

Die Reisenden hatten nicht erwartet, die Luft nach Maßgabe ihrer Erhebung immer trockener zu finden; nur bei 2,304 Fuß zeigte sie sich um 20° feuchter; allein auf dem höchsten Puncte war sie um 14° trockener, als auf der Erdoberfläche **).

Man hatte eine Bussole mitgenommen; allein da sie sich bei der geringsten Bewegung der Gondel drehte, so war sie von keinem Nutzen.

Es hat weder etwas Unangenehmes noch Schaudererregendes, wenn man von der Gondel aus die umliegenden Gegenstände betrachtet, welche sich nicht senkrecht darunter befinden; allein wenn man sie, z. B. den aufgehängten Ankerhacken, starr ansieht, so bekömmt man Schwindel.

*) Die mittlere Höhe der, einer Linie des Merkurs zwischen 29,8 (bei der Abreise) und 19,2 (bei'm höchsten Puncte) des Barometerstandes entsprechenden Luftsäule ist eigentlich 105,3 Engl. Fuß, also um 9,3 Fuß bedeutender, als die oben angenommene Mittelzahl. Die angewandte Methode hat überdem den großen Fehler, daß ein ziemlich schnell wachsendes Verhältniß als sich gleichbleibend angenommen wird, und also die im untern Theile der Luftsäule begriffenen Höhen zu groß, die im obern aber zu gering berechnet wurden. Deßhalb ist die höchste Erhebung der Luftsegler nach ihrer Beobachtung des Barometerstandes zu 19,2 Zoll nur zu 10,171 Fuß angegeben, während sie, mit Zuschluß der, wegen der Temperatur der Luftsäule nothwendigen Correction, in der That 12341 Fuß betrug.

**) Auf diese Erscheinung ist in der Bibliothèque universelle schon mehr als einmal hingewiesen worden. Deluc hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, und seitdem hat sie sich durch eine Menge von Beobachtungen bestätigt. Obgleich sich beständig Wasserdämpfe von der Erdfläche in die obern Luftschichten erheben und sich daselbst unserm Blicke als Wolken darstellen, so sind jene doch ein für alle Mal verhältnißmäßig trockener. So lange man über die Wolkenbildung und deren Niederschlagung als Regen noch keine beständigern Aufschlüsse hat, muß die Meteorologie immer eine höchst unvollständige Wissenschaft bleiben.

Als die Reisenden zu dem höchsten Puncte gelangt waren, empfanden sie Frost, der jedoch nachließ, sobald sie aufingen, sich niederzulassen.

Als der Capitain Beaufoy aus der Gondel stiegmußte er sich schneuzen. Hierbei fühlte er in den Ohren einen Lärm, der einem Pistolenknalle glich; und so oft er im Laufe des Abends dasselbe wiederholte, hatte er jedesmal dieselbe Empfindung.

Hrn. Graham muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sowohl bei'm Auf- als Niedersteigen die Führung des Ballons mit großer Geschicklichkeit besorgte; er behielt nur so viel Ballast in der Gondel, daß er den ersten Stoß bei'm Landen mildern konnte, und ließ nie mehr Gas aus dem Ballon, als zu der allmähligen Niederfahrt erforderlich war, und ihn in den Stand setzte, den Landungsplatz zu wählen; indem er sich im Augenblick wieder erheben konnte, wenn derselbe nicht schicklich erachtet worden wäre.

Das angewandte Wasserstoffgas war keineswegs rein, sondern nur $2^1/_4$ Mal leichter, als atmosphärische Luft.

Wir theilen hier die Hauptmaaße des Apparats mit:

Durchmesser der Klappe .	19 Zoll,
Höhe des Ballons . . .	63 Fuß,
Durchmesser desselben . .	$37^1/_2$ "
Gewicht des Ballons nebst Zubehör .	231 Pfd.
Des Ballasts, Ankers, Seils und der Instrumente	107 —
Der beiden Luftsegler	294 —
	632 Pfd.

Concert des Hrn. Kunert auf der Mundharmonika,

im Saale des rothen Hauses. Freitag den 7. Januar.

Hr. Kunert aus Böhmen, welcher sich seit einigen Wochen hier aufhält und in mehreren Zirkeln, auch im Museum, seine Kunstfertigkeit zeigte, erfreute uns heute mit einem eigenen Concert auf der Maultrommel, oder, wie er das Instrument wirklich erhebt, Mundharmonika. Will man hier von Instrument reden, so muß der Mund und die Mundhöhle mitverstanden werden, denn recht betrachtet, sind die Stahlfedern der beiden Maultrommeln, indem sie die Schwingungen geben, wie Saiten, und der Mund als Resonanzboden anzusehen, jedoch so, daß dieser sich durch die Zunge erweitert und verengt und Hauch gibt dem Pfeifen Hymich. Auf die'e Art wirken hier die Gesetze des Saiten- und des Blasinstrumentes vereint. Doch ist die Wirkung dieser doppelten Instrumental-Eigenschaft der Maultrommel gewöhnlich sehr beschränkt, der Ton ist schwach oder zu schnarrend, die eine oder zwei Stahlfedern haben einen kleinen Umfang von Tönen. Hr. Kunert weiß nicht nur der gewöhnlichen Maultrommel stärkeren und mannichfaltigeren Ton ohne unangenehmes Schnarren zu geben, sondern er hat seine Kunst sogar so weit gebracht, daß er auf sechzehn Maultrommeln, welche nach chromatischer Tonfolge gestimmt sind, größere Stücke in verschiedenen Tonarten spielt. Auf einem Tisch, woran er sitzt, liegt seine ganze Claviatur vor ihm, und es ist in der That bewundrungswürdig, wie der Virtuose mit äußerster Gewandtheit die Maultrommeln wechselt, ohne im Spiel einzuhalten, oder nur den mindesten unreinen Ton zu geben. Seine Arrangements haben vielen Geschmack und sein Vortrag ist äußerst zart und ausdrucksvoll, das Verhallen des Decrescendo der feinste Hauch, wie ihn vielleicht keine Harmonika hervorzubringen im Stande ist. Der Flötenton, welchen er in einem besonderen Thema „die Flötenharmonie" entwickelt, ist sehr zart, rein und hellklingend. Außer diesem Thema hörten wir ein Adagio, Variationen über ein bekanntes Lied, eine Polonaise, in der 2n. Abtheilung: Mich fliehen alle Freuden, variirt, ein'n Tiroler Walzer und zum Beschluß Variationen über ein Thema von Haydn. Der Gast bewies seinen Geschmack auch in einigen Violin-Vorträgen, worunter das kleine Violin-Solo, für den Flötenton, von ihm selbst componirt, vielen Beifall fand.

Pariser Theatersachen.

Die Pandore theilt ihren Le'ern ein Verzeichniß von Büchern mit, welche ein wohlthabender Freund des Theaters den einzelnen Pariser Theatern zum Neujahrs-Geschenk gemacht haben soll. Nämlich:

— Der Academie royale de musique: Die moralischen Erzählungen, die Annalen der Tugend und das Magazin für Kinder.

— Dem Théâtre-français: Das vollständige Verzeichniß der Werke aller lebenden Autoren, und den ewigen Frieden vom Abt von St. Pierre.

— Der Opera comique: Die Kunst des Lustspiels und die Ungereimtheit des Melodramas.

— Dem Odeon: Die Werke eines Directors Bernard.

— Dem Théâtre-Italien: Dissertation über das Putzen von Pretinpipin mit der Unterschrift: paragraphe.... Meine Herren .... caponibus.

— Dem Théâtre de Madame: Das Buch vom Geist und die Geschichte des kleinen Däumlings oder der Siebenmeilenstiefel.

— Dem Théâtre du Vaudeville: Ein Exemplar des Lustspiels: Die Processträmer, und die Abhandlung Seneca's von der Verachtung der Reichthümer.

— Dem Théâtre des Variétés: Odriana 1 vol. in 8° mit der Unterschrift aus der Comödie von Jeannet.

— Dem Théâtre de la Gaîté: Youngs Nachtgedanken und Ovids Tristien.

— Dem Théâtre de l'Ambigu-comique: Die Schönheiten der Geschichten von Cartouche, Mandren und andern berühmten Räubern, welche dazu gedient sind, den Corneilles (Krähen) das Boulevards Spectakelstücke zu liefern.

— Dem Théâtre de la Porte-Saint-Martin. Die zwölf Arbiten des Alciden voran eine Dissertation über die Berehsamkeit der Faustschläge und die Unfeilbarkeit des Beinstellens.

— Dem Cirque Olympique. Die Kunst richtig zu sprechen und zu schreiben. Das erste, zum Gebrauch jedes Schauspielers dieses Theaters insbesondere; das zweite den Verfassern der Mimo-Dramen im Allgemeinen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 9. Mittwoch, 12. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Die jüngste der drei Schwestern war indeß mein größter Trost. Es war ein bleiches, empfindsames Kind, mit langen „Hyacinthenlocken," welche um ihr Haupt hingen. Sie machte selbst Verse, und wir unterhielten einen poetischen Briefwechsel mit einander. So hatte sie auch Geschmack für das Drama, und ich lehrte sie mehrere Auftritte aus Julie und Romeo spielen. Ich pflegte die Gartenscene unter ihrem Gitterfenster, welches zwischen Waldreben und Geisblatt hindurch auf den Kirchhof ging, herzusagen. Ich fing an, sie für ungemein hübsch und klug zu halten, und ich glaube, ich würde mich am Ende in sie verliebt haben, hätte nicht ihr Vater unsere theatralischen Studien entdeckt. Er war ein arbeitsamer, von Allem abgezogener Mann, der gewöhnlich in seine gelehrten und religiösen Arbeiten zu sehr vertieft und vielleicht von Vaterliebe zu sehr geblendet war, um die kleinen Schwachheiten seiner Töchter zu bemerken: allein er steckte eines Tages, mitten in einem Auftritte, ganz unerwartet den Kopf aus dem Studierzimmer, und machte unseren Proben ein Ende. Er besaß sehr viel von dem prosaischen, gesunden Verstande, gegen den ich, auf meiner poetischen Bahn, immer anlief. Mein Ausflug war dem guten Manne nicht von der poetischen Seite erschienen, wie es bei seinen Töchtern der Fall gewesen war. Er nahm seine Vergleichungen aus einer ganz anderen Quelle her, betrachtete mich als den verlornen Sohn, und hegte Zweifel, ob ich je bis zu der glücklichen Wendung mit dem gemästeten Kalbe gelangen würde.

Ich glaube, daß man meinem Vater einen Wink von diesem neuen Ausbruche meiner poetischen Neigung gegeben hatte, denn er deutete mir plötzlich an, daß es hohe Zeit sey, mich auf die Universität vorzubereiten. Ich fürchtete mich, wieder in die Schule zurückzukehren, aus der ich entlaufen war. Der Spott meiner Mitschüler und die Blicke aus des Squire's Stuhl würden ärger als der Tod für mich gewesen seyn. Glücklicherweise ersparte man mir aber diese Demüthigung. Mein Vater schickte mich in die Kost zu einem Geistlichen, welcher noch drei oder vier andere Knaben unter seiner Aufsicht hatte. Ich begab mich mit Freuden zu ihm, denn ich hatte meine Mutter oft mit der größten Achtung gegen seine erwähnen gehört. Er war einer ihrer Bewunderer in seinen jüngern Tagen gewesen, wenn auch seine Glücksumstände zu beschränkt und seine Ansprüche zu bescheiden gewesen waren, als daß er sich hätte auf ihre Hand Rechnung machen sollen: allein er hatte immer noch eine zärtliche Achtung gegen sie behalten. Er war ein guter Mann: ein würdiges Beispiel der achtungswerthen Klasse unserer Geistlichkeit, welche stillschweigend und ohne Gepränge eine Menge Gutes thut, gleichsam mit in das ganze System des Landlebens verwoben ist, und auf dasselbe mit dem ausdauernden und doch unmerklichen Einflusse milder Frömmigkeit und gebildeten Verstandes einwirkt. Er wohnte in einem kleinen Dorfe, nicht weit von Warwick, einer der wenig zahlreichen Gemeinden, wo die kleine Heerde gewissermaßen mit am Busen des Schäfers liegt. Die ehrwürdige Kirche mit ihrem begraseten Kirchhofe, war einer von den ländlichen Tempeln, welche in unserem Vaterlande umher verstreut sind, als ob das Land dadurch geheiligt werden solle.

Ich sehe in diesem Augenblicke den würdigen Pfarrer vor mir, mit seinem milden, wohlwollenden Gesicht, das durch sein Silberhaar noch ehrwürdiger wurde. Ich sehe ihn wie damals, bei meiner Ankunft, in der belaubten Thür seiner kleinen Pfarrwohnung, mit dem Blumengarten davor, sitzend, und seine Zöglinge wie seine Kinder um ihn her versammelt. Ich werde nie seinen Empfang vergessen, denn ich glaube, er dachte an meine arme Mutter, und sein Herz schlug ihrem Kinde entgegen. Sein Auge glänzte, als er mich an der Thür empfing, und er schloß mich in seine Arme, wie das Pflegekind seines Herzens. Noch nie war ich so gut angebracht gewesen. Er war eines der trefflichen Mitglieder unserer Kirche, welche ihrer kärglichen Besoldung zu Hülfe zu kommen suchen, daß sie einige Söhne anständiger Aeltern unterrichten. Ich bin überzeugt, daß diese kleinen Un-

terrichts-Anstalten zu den besten Pflanzschulen des Talents und der Tugend, in ihrer Art, gehören. Sowohl das Herz als der Verstand werden hier erhoben und gebildet. Der Lehrer ist der Gefährte und Freund seiner Schüler. Sein heiliger Beruf verleiht ihm Würde in ihren Augen, und seine ernsten Obliegenheiten geben ihm die Erhebung des Gemüths und die Besonnenheit des Benehmens, die Denen nothwendig sind, welche die Jugend lehren sollen, würdig zu denken und zu handeln.

Ich spreche hier nach meinen eigenen flüchtigen Beobachtungen, aber ich denke, ich habe nicht unrecht. Auf jeden Fall habe ich sehr viel von dem, was in dem ungleichartigen Gemisch meines Wesens Gutes ist, der kurzen Zeit zu danken, welche ich unter der Aufsicht dieses wackern Mannes zubrachte. Er ging in alle Sorgen, Beschäftigungen und Vergnügungen seiner Zöglinge ein, gewann unser Vertrauen, und studirte unsere Herzen und Gemüther viel genauer, als wir in unsern Büchern.

Er fand bald die Grundlage meines Charakters heraus. Ich war, wie ich schon oben bemerkt habe, etwas freisinnig in meinen Ansichten geworden, und philosophirte gern, sowohl über Politik als über Religion, da ich mich etwas unter den Menschen und in der Welt umgesehen, und von meinen Mitphilosophen, den wandernden Schauspielern, gelernt hatte, alle gemeinen Vorurtheile zu verachten. Er suchte nicht meine kleine Ruhmsucht zu ersticken, oder die Richtigkeit meiner Ansicht der Dinge in Anspruch zu nehmen, sondern brachte mir nur allmählig einige Belehrung über diese Gegenstände bei, wenn gleich auf eine ruhige, anspruchslose Weise, welche meine Eigenliebe nicht im Geringsten beleidigte. Ich war erstaunt, zu bemerken, welche Veränderung eine geringe Sachkenntniß in Jemandes Ansicht der Dinge hervorzubringen im Stande ist, und wie verschieden sich die Sache gestaltet, wenn man darüber nachdenkt, oder wenn man bloß darüber schwatzt. Ich gewann eine große Ehrerbietung vor meinem Lehrer, und fing an darnach zu streben, ihm eine gute Meynung von mir beizubringen. In meinem Eifer, einen günstigen Eindruck auf ihn zu machen, gab ich ihm ein ganzes Ries meiner Gedichte. Er las sie aufmerksam durch, lächelte und drückte mir die Hand, als er sie mir wieder gab, sagte aber nichts. Am andern Tage ließ er mich Mathematik anfangen.

Ich weiß nicht, wie es zuging — aber das Lehren schien bei ihm alle seine Strenge verloren zu haben. Ich bemerkte nicht, daß er irgend einer Neigung in den Weg getreten wäre, oder sich einem Wunsche widersetzt hätte, aber ich fühlte, daß meine Neigungen sich ganz veränderten. Ich fing an, Liebe zum Studiren und einen Eifer zu bekommen, mich auszubilden. Ich machte ziemlich bedeutende Fortschritte in Wissenschaften, welche ich bis dahin als unergründlich für mich angesehen hatte, und wunderte mich selbst über meine Zunahme an Kenntnissen. Auch mein Lehrer schien sich, wie mir vorkam, darüber zu wundern, denn ich bemerkte oft, wie seine Augen mit einem besonderen Ausdrucke auf mir ruhten; ich habe aber nachher vermuthet, daß er in meinem Gesicht die Züge meiner Mutter herauszufinden suchte.

Er brachte die Erziehung nicht in einzelne Aufgaben, und machte sie für den Zögling drückend, welcher dann nur mit Freuden dem Augenblick entgegen sieht, wo die Stunde des Studirens verflossen ist. Wir hatten allerdings unsere bestimmten Stunden, in denen wir beschäftigt waren, um uns an Methode und eine gewisse Eintheilung der Zeit zu gewöhnen; allein diese waren höchst angenehm für uns, und unser Gefühl war stets bei der Sache thätig. Wenn die Lehrstunden vorüber waren, so dauerte das Geschäft der Erziehung doch fort. Es sprach sich in allen unsern Erholungen und Vergnügungen aus. Viele von den reinen und eindringlichen Lehren, welche aus seinem Munde hervorgingen, haben sich in meinem Gemüthe mit lieblichen Natur-Gegenständen verbunden, und dieß macht die Erinerung an sie unbeschreiblich angenehm für mich.

(Fortsetzung folgt.)

Gasconnaden für das Jahr 1825.

(Aus der Pandore.)

Die Schriftsteller werden keine neue Werke mehr mit Hülfe von alten machen.

Hr. Odry wird keine Calembourgs mehr machen.

Die Journalisten werden unpartheiisch seyn.

Mad. A. de la Gaité wird richtig singen.

Dem. H.... de l'Ambigu wird keine Gesichter mehr schneiden.

Die Actricen des Feydeau werden sich lieben und immer mit einander einverstanden seyn.

Die Logenweiber desselben Theaters werden nicht mehr sagen, daß alle Logen besetzt sind.

Hr. S. wird nur sechs und dreißig Werke im Jahr schreiben.

Das Vaudeville-Theater wird viel eintragen.

Die zweifüßigen Thiere bei Hrn. Franconi werden französisch sprechen.

Hr. Castil-Blaze (Uebersetzer des Freischütz) wird hübsche Verse für die von ihm arrangirten Opern machen.

Hr. XXX, vom Journal des Debats, wird den vom Odeon arrangirten Opern übles nachreden.

Man wird ein gutes Buch geschrieben haben müssen, um in die Akademie aufgenommen zu werden.

Man wird in der Oper nicht mehr gähnen.

Man wird auf dem Theater des Variétés neue Stücke geben.

Die Tänzerinnen des Boulevards werden nicht mehr ins Parterre blicken.

Man wird in den Gesellschaften nur unschuldige Spiele spielen.

Die Rouletts und Lotto-Bureaux werden geschlossen.

Das Talent und das Verdienst werden über die Impertinenz und die Gunst den Sieg davon tragen.

Die jungen Leute werden das Tanzen dem Ecarté vorziehen.

Man wird keine coquette Frau und keinen unbeständigen Ehemann mehr finden.

Alle Kinder werden ihren Vätern gleichen.

Don Juan und der Freischütz in Paris.

Eine historische Parallele.

Wir geben den Lesern zur Abwechslung diesmal eine Parallele zwischen Don Juan in Paris im Jahr 1805 und dem Freischütz in Paris im Jahr 1824. Die Aehnlichkeit der Aufnahme und Behandlung beider Opern in einem Zwischenraum von 20 Jahren wird hoffentlich einiges Interesse gewähren. Ein damaliges Schreiben enthält Folgendes: „Den Mozarts Don Juan sind in allem jetzt elf Vorstellungen gefolgen, und die letzten waren schon so leer, daß schwerlich deren noch viele gegeben werden dürften.“ (Dieses wäre vorerst noch Prophezeihung). Im Gegentheil gehört Don Juan zu den Zielscheiben der Witzeln der eleganten Welt; man macht Epigramme auf ihn, den Wiener, der erst, möge man ihm sagen, was man wolle, lauter — — Streiche mache, und den dann plötzlich der Teufel hole u. dergl. Folgendes armselige Ding war neulich bei einer Vorstellung dieser Oper angeschlagen und fand so großen Beifall unter den schönen Herren, daß man es an den folgenden Tagen in die Journale, sogar in bedeutende, aufnahm:

La fameux Don Juan, si j'en crois votre air triste,
Ne vous a point fort enchanté.
„Don Juan? si parbleu: Buvons à la santé
De Gardel et du machiniste.“

Ich schreibe die Paar elenden Zeilen nur ab, damit Sie sich ungefähr die gegenwärtige Stimmung und Stufe des entscheidenden Parterre denken können. Die üppigen Ballette auf dem großen kaiserlichen und die bald wilden, bald militairischen Pomp- und Spectakel- und Maschinenstücke auf kleinern, aber viel besuchten Theatern, werden immer mehr Hauptsache“; (sont comme aujourd'hui; tout comme chez nous) „und nur einige der immer feststehenden, älteren Opern, besonders der Glucischen, behandelt man immer noch mit gewissem Anstand, vielleicht dürft' ich sagen, mit respectuöser, patriotischer Scheu — ungefähr wie die Hauptwerke Corneille's und Racine's. Lesueur, Méhül und Andere sitzen still bis zu günstigerer Zeit, Cherubini'n vermißt die theuere, seine Welt gar nicht, und ist öffentlich keine Rede von ihm. Was solls' es auch! So eben hat man wieder ein neues Ballet von Gardel, womit man mit Flicken aus Symfonieen u. dergl. ausreichen kann ꝛc. — Sie wissen, daß das eigentlich Romantische, wie es die ältesten südlichen Nationen hatten und die Deutschen jetzt zurückrufen, nicht unter die als echt anerkannten Gattungen gehört. Dieses, die Strenge in der Beibehaltung der altherkömmlichen Gattung und die Schanlust des Publicums setzte die Direction in die Nothwendigkeit, mit dem Gedicht des Don Juan große Abänderungen vornehmen zu lassen. Hierdurch entstand ein Gedicht von einer ganz andern weit weniger lebendigen Gattung; ein Gedicht, das eine heroische Oper, in französischem Sinn, werden sollte, aber sich dennoch nicht als solche zuschneiden ließ, weil man sonst z. B. den ganzen Leporello hätte vernichten müssen. Kurz, wenn Sie in mich drängen, bestimmt anzugeben, was denn nun wirklich bereitet werden, so müßt' ich mit Macbeths Zauberschwestern antworten: Ein Ding ohne Namen. Elvire wurde die Hauptperson unter den Weibern und Anna blieb überall untergeordnet. Dasselbe geschah mit Ottavio, da man fand, dieser schwache Liebhaber habe gegen Don Juan zu viel schöne Sologesänge. Die übrigen Personen hatten so ziemlich das Ihre behalten, nur daß man Manches an andere Orte brachte und auch etwas für das „plaudite“ daran gethan war, zum Besten der Sänger. Ich will davon nur den an eine Arie angesetzten, verbrauchten italiänischen Schluß anführen und die Abänderung der schönen und überdieß nationalen Harmoniefolge in dem Notturno, das nun ein plattes Volksliedchen geworden ist, welches alles die Musen dem nimmer vergeben werden, der es gemacht oder vom Bearbeiter erzwungen hat. — Der Commandeur als Statue singt nicht, wird auch, wie ich hernach angeben werde, nur einige Augenblicke gesehen: Das dabei vorfallende Duett zwischen Juan und Leporello ist anderswo verbraucht! Den Finalen und Ensembles hat man hin und wieder sehr arg mitgespielt. In dem ganz vortrefflichen Terzett zwischen Elvire, Juan und Leporello (2. Act) konnte man das Posierliche der Situation nicht bulden, man schnitt etwa ein Drittheil davon ganz weg! Im großen Finale des 1. Acts (in Paris des 2ten) kommen die beiden Damen und Ottavio nicht; das reizende Trio das sie singen, ehe sie ins Haus gehen, singen maskirte Männer — der Himmel mag wissen, wer? warum? er weiß auch, wie sie sangen, und ihm sey es geklagt, daß grade dieses bezaubernde Stück, also behandelt, fast laut ausbrechenden Unwillen des Publicums erregte ꝛc. In dem obengenannten großen Finale (des 1. Acts im Orig.) ist alles Erstinnliche aufgetrieben worden, um Furcht und Schrecken zu erregen. Die Erde öffnet den Mund und vesuvische Flammen steigen empor. Juan trotzt in gräßlichem Hohn und Uebermuth der empörten Natur, der allgemeine Aufruhr wird noch entsetzlicher: da stürzt die hohe Mauer zusammen, man sieht — den Commandeur zu Pferde, im rothem Feuer gräßlich erleuchtet, und der Vorhang stürzt herab!“

(Schluß folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 8. Januar. Der Freischütz, Oper in 3 Aufzügen von Fr. Kind, Musik von L. M. v. Weber. Der voraus abgedruckte Aufsatz über Don Juan und den Freischütz in Paris, wovon Freitag der Schluß folgt, war für die Chronik bestimmt. Der Aufführung wohnten wir nicht bei.

Sonntag den 9ten. Nein, Lustspiel in 1 Act von Gustav von Barnekow. Hierauf: Der häusliche Zwist, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Zuletzt: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Abtheil. in Versen von Müllner. Von dem Vorspiel haben wir die Rolle der Adelphine zu rühmen, deren Erlernen leicht, deren sinnvolle Ausführung schwer ist, da das wichtigste was das Fräulein spricht, ein oft wiederholtes Nein! ist, welchem die beredteste Sprache verlieben werden soll. Es war von den ausgezeichneten Eigenschaften unserer Künstlerin nicht anders zu erwarten, als daß sie dieses Nein sehr sinnig nüanciren werde. Hr. Rottmayer machte seiner Dame, als Obrist Albert, durch Anmuthlichkeit und Gewandtheit Ehre, nur konnte uns die krumme unmilitairische Haltung, welche Hrn. Rottmayer fast zur Gewohnheit zu werden scheint, nicht gefallen. — — — Diese drei Gedankenstriche mögen die musikalische Kluft andeuten, welche sich zwischen dieser und der nächsten Vorstellung befand. Zwischen Nein und dem häuslichen Zwist hörten wir einen Siegesmarsch oder besser: Regimentsmusik vom Ritter Spontini. Wir gestehen, schon weit bessere Regimentsmusiken gehört zu haben, sowohl zur Frauzosenzeit, als bei den Alliirten. Die Trompeten und Hörner, welche den Anfang machten, thaten wahrlich ihre Schuldigkeit, aber wie littauisch klangen sie gegen die Berliner und Darmstädter. So etwas thut mehr als aller Werth der Composition, der nun gar nicht mehr vonnöthen war, wie der Verlauf zeigte. Nehmliche Allegro's haben wir schon von verschiedenen Regiments-Compositen besser gehört, und das God save the King, welches wir auch von Webers Jubelouvertüre her kennen, war nur so zu sagen die Klapper an dieser buntscheckigen Schlange. Der Siegesmarsch soll zur Einweihung des neuen Concertsaales in Berlin componirt und letztgenanntes hors d'oeuvre dieses hors d'oeuvres die Klapper, einem hohen Gast zu Ehren angeschraubt worden seyn. Da ist doch Webers Jubelsymphonie eine ganz andere Arbeit. Man war indessen erstaunt, man war entzückt, — nein! nicht doch, viele kamen nur ins Theater, um die Militärmusik zu hören, und diese wollten für ihr Geld so viel als möglich, also Da capo! Unserem Gast, Hrn. Fehringer, mag es bei diesem überwiegenden musikalischen Interesse hinter dem Vorhang wohl etwas schwül geworden seyn, denn er sollte nun sogleich, als Mann im häuslichen Zwist auftreten. Er erschien und spielte seine Rolle, wenn auch mit etwas Befangenheit, welche sich im Aeußeren verrieth, doch so brav im Sinn seiner Aufgabe, daß das Publicum ihn mit Stille betrachtete und entließ. Mad. Schutze spielte die Frau trefflich und Hr. Weidner würde den Nachbar noch um vieles schöner gegeben haben, wenn das Publicum nicht so groß gewesen wäre. Das Müllnerische Lustspiel: Die Vertrauten war das zweite Conversationsstück, worin Hr. Fehringer geprüft werden sollte. Er genügte der Rolle des Gärtners Heinrich Bode ungleich mehr, als der ersteren, wiewohl diese weit schwieriger, mehr Gewandtheit, Verstellungskunst und einen sehr gebildeten Vortrag erfordert. Die Recitation der Verse bei Ueberreichung des Blumenstraußes geschehen wir noch nicht in dieser Gedegenheit gehört zu haben, wobei dem jungen Künstler das wohllautende männliche Organ sehr zu Statten kam. — Es wurde allgemein mit Lust und Liebe gespielt; Dem. Lindner wußte eben so sehr die edle Schlauheit Sophiens, als Hr. Rottmayer die Adresse und Selbstzufriedenheit des vornehmen Neitknechts Schnell, als Hr. Düpre die Abgeschmacktheit des Hrn. von Saar in seinen Zügen darzustellen. Hr. Otto endlich wirkte, wie im Vorspiel, schon durch seine würdige Erscheinung vortheilhaft auf Katastrophe und Schluß. Da das Lustspiel selbst neuerdings wieder sehr gefiel, knüpfen wir hier noch einige Bemerkungen daruber an. Es ist nicht von Müllner erfunden, sondern von ihm nur frei, doch mit Geist und Witz bearbeitet. Den Verfasser des französischen Originals, eines Singspiels, ebenfalls in zwei Aufzügen, wissen wir in diesem Augenblick nicht zu nennen. Wir erinnern uns nur, daß es von Nicolo Isuard componirt und vor ungefähr zwanzig Jahren unter dem Titel: Einer verdrängt den Andern, auf dem hiesigen Theater zur Aufführung gekommen ist. Müllner hat in der Bearbeitung seine Meisterschaft im französischen Lustspiel bewährt; diese Leichtigkeit des Witzes, dieses Fließende des gereimten Dialogs wird ihm schwerlich ein Neuerer gleich thun. Man bedauert mit Recht, daß Müllner Thalien den Rücken gewandt hat und sich neuerdings nur als unterweisender Pförtner ihres Heiligthums blicken läßt.

Montag den 10. (Zum Vortheil der Dem. Erhard, neu einstudirt). Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Wir behalten uns vor, bei der zweiten, wie es heißt nahe bevorstehenden, Aufführung über diese Oper zu berichten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 10. Freitag, 14. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ich will gar nicht behaupten, daß ein Wunder mit mir vorgegangen sey. Nach allem dem, was gesagt und geschehen war, blieb ich doch immer ein schwacher Schüler. Die poetische Stimmung lebte immer noch in mir, kämpfte hartnäckig mit der Weisheit, und behielt, wie ich fürchte, die Oberhand. Ich fand, daß die Mathematik bei schönem Wetter ein sehr böses Studium war. Sehr oft vergaß ich meine Probleme, um die Vögel zu beobachten, die vor dem Fenster herumhüpften, oder die Bienen, welche um das Geisblatt summten, und sobald ich mich nur davon schleichen konnte, wanderte ich an den grünen Ufern des Avon umher, und entschuldigte diese Neigung, neben die Schule zu gehen, bei mir selbst mit dem Gedanken, daß ich auf dem klassischen Boden wandelte, den Shakespeare betreten hatte. Wie habe ich nicht in meiner Trägheit geschwelgt, wenn ich unter den Bäumen lag, die Silberwellen beobachtend, welche durch die Bogen der zertrümmerten Brücke plätscherten und den Felsengrund von Warwick-Castle bespülen, und wie oft habe ich dabei an den herrlichen Shakespeare gedacht, und in meiner jugendlichen Begeisterung die Wellen geküßt, welche sein Geburtsdorf bespült hatten!

Mein guter Lehrer begleitete mich oft auf diesen einzelnen Spaziergängen. Er suchte sich dieser Liebe zum Herumstreifen, welche in mir lag, zu bemächtigen, und ihr eine nützliche Richtung zu geben. Er suchte mich dahin zu bringen, Gedanken mit den Gefühlen in Verbindung zu setzen, über die Gegenstände um mich her Betrachtungen zu machen, und die Natur zur Ausbildung des Verstandes und des Herzens zu benutzen. Er suchte meine Einbildungskraft auf höhere und edle Gegenstände zu richten, und sie mit erhabenen Bildern zu erfüllen. Mit einem Worte, er that Alles, was er konnte, meine poetische Stimmung zum Besten zu wenden, und dem entgegen zu arbeiten, was durch meine großen Aussichten bei mir verdorben war.

Wäre ich früher in die Hände dieses guten Pfarrers gekommen, oder längere Zeit bei ihm geblieben, so glaube ich wirklich, daß er etwas aus mir gemacht haben würde. Er hatte schon einen großen Theil dessen, was man mir eingeprügelt hatte, in Ordnung gebracht, und vieles von der unnützen Weisheit ausgejätet, welche während meines Landstreicherlebens aufgeschossen war. Schon fing ich an einzusehen, daß bei all meinem Genie etwas Studium mir nicht ganz unnütz seyn dürfte, und schon zweifelte ich ein wenig, daß ich, ungeachtet meiner Neigung zum Herumstreifen, ein zweiter Shakespeare sey.

Grade als ich diese großen Entdeckungen machte, starb der gute Pfarrer. Sein Todestag war ein Tag der Trauer für die ganze Gegend. Er versammelte seinen kleinen Haufen von Schülern, seine Kinder, wie er uns zu nennen pflegte, in seinen letzten Augenblicken um sich, und gab uns jetzt, da er uns verlassen und wir von einander scheiden und uns in der Welt zerstreuen sollten, die Abschiedslehren eines Vaters. Mich nahm er bei der Hand, redete eindringlich und liebevoll zu mir, erinnerte mich an meine Mutter, und nahm ihren Namen zu Hülfe, um seinen letzten Ermahnungen größeren Nachdruck zu geben, denn ich glaube, er sah mich als den Verirrtesten und Leichtsinnigsten in seiner ganzen Heerde an. Er hielt meine Hand in der seinigen noch lange, nachdem er schon zu sprechen aufgehört hatte, und heftete seine Augen mit dem Ausdrucke der Zärtlichkeit, ja, beinahe des Mitleids, auf mich; seine Lippen bewegten sich, als ob er im Stillen für mich betete, und so erblich er, während er noch immer meine Hand hielt.

Kein Auge in der Kirche blieb trocken, als von eben der Kanzel, von welcher Er so oft gepredigt hatte, die Leichenrede auf ihn gehalten wurde. Als man den Körper der Erde übergab, versammelte sich unser kleine Haufen um denselben, und sah dem Sarge nach, wie er in die Gruft versenkt ward. Die Leute aus dem Kirchspiel betrachteten uns mit Theilnahme, denn unsere Trauer sprach sich nicht

allein durch unsere Kleider aus, sondern kam auch aus dem Herzen. Wir verweilten noch einige Zeit am Grabe, blieben bei einander, weinend und sprachlos, und schieden dann, wie Kinder, welche den väterlichen Heerd verlassen, um sich nie wieder an demselben zusammen zu finden.

Wie hatte das liebevolle Wesen dieses guten Mannes unsere Gemüther sanft gemacht, und unsere jungen Herzen durch die innigsten Bande verknüpft! Ich habe immer eine freudige Regung empfunden, wenn ich einen alten Schulkameraden angetroffen habe, selbst wenn er mit mir neben die Schule gegangen war; sobald ich aber, im Verlaufe meines Lebens, einem von der kleinen Heerde begegnet bin, in welcher ich am Ufer des Avon weidete, so hat dies einen Erguß der Liebe und einen Antrieb zur Tugend bei mir hervorgebracht, der mich für den Augenblick zu einem viel besseren Menschen gemacht hat.

Man schickte mich nun nach Oxford, und der Eindruck, den der Ort auf mich machte, als ich ihn zuerst als Student betrat, war außerordentlich. Die Gelehrsamkeit erscheint hier in ihrer ganzen Majestät, wohnt in Pallästen, wird durch die heiligen Feierlichkeiten der Religion verherrlicht, und ist mit einem Prunk und einer Genußfreiheit umgeben, welche die Einbildungskraft mächtig ansprechen. In dieser Gestalt erschien sie mir wenigstens, so leichtsinnig ich auch war. Meine früheren Studien, die ich unter dem würdigen Pfarrer gemacht, hatten mich gelehrt, sie mit Ehrerbietung und Ehrfurcht zu betrachten. Er war hier erzogen worden, und sprach immer von der Universität mit kindlicher Liebe und klassischer Verehrung. Als ich die Thürme und Zinnen dieser prächtigsten aller Städte in dichter Menge auf der Ebene emporsteigen sah, begrüßte ich sie in meiner Begeisterung als die Spitzen eines Diadems, womit die Nation die Wissenschaften geschmückt hatte.

Eine Zeitlang bot mir das alte Oxford eine Menge von Genüssen dar. Es lag ein gewisser Zauber in seinen mönchischen Gebäuden, seinen großen gothischen Vierecken, seinen feierlichen Hallen und seinen dunkeln Kreuzgängen. Es machte mir großes Vergnügen, mich des Abends dahin zu stellen, wo ich ganz von Colleges umgeben war, wo das Auge keines der neueren Gebäude erblickt, um hier die Professoren und Studenten in ihren alterthümlichen Baretten und Gewändern im Dunkeln einherwallen zu sehen. Ich glaubte, auf Augenblicke, unter Leute und Gebäude aus alter Zeit versetzt zu seyn. So besuchte ich auch häufig den Abendgottesdienst in New-College, um die schöne Orgel und den Chor eine geistliche Musik aufführen zu hören in diesem prachtvollen Gebäude, das Malerei, Musik und Baukunst in so bewunderungswürdigem Vereine verherrlichen.

Einer meiner Lieblingsplätze war auch der schöne, von hohen Ulmen beschattete Spaziergang am Flusse, hinter den grauen Mauern von Magdalen-College, welcher unter dem Namen von Addison's Spaziergang bekannt ist, da es sein Lieblingsort war, als er in Oxford studirte. So pflegte ich mich auch auf der Bodleyschen Bibliothek einzufinden, und viele Bücher anzusehen, obgleich ich nicht sagen kann, daß ich sie studirte, und in der That fing ich, da ich nicht mehr unter Leitung oder Aufsicht stand, allmählig an, meiner Phantasie wiederum nachzuhangen. Dies würde indeß ganz angenehm und harmlos gewesen seyn, und ich wäre vielleicht aus einer bloßen literarischen Träumerei zu etwas Besserem erwacht. Die Umstände waren günstig dazu, denn die lärmenden Zeiten waren vorüber. Das starke Trinken war nicht mehr Mode. Die alten Streitigkeiten zwischen Philistern und Studenten, den Bürgerkriegen zwischen der rothen und weißen Rose ähnlich, waren erloschen, und Student und Bürger schliefen ruhig und mit heiler Haut, ohne besorgt zu seyn, in der Nacht zum blutigen Streite aufgerufen zu werden. Es war auf der Universität Mode geworden, zu studiren, und ich pflegte mich immer gern nach der Mode zu richten. Unglücklicherweise gerieth ich jedoch in die Gesellschaft einer besonderen Verbindung von jungen Leuten von großer Lebendigkeit und regem Witz, welche von Zeit zu Zeit in der Hauptstadt gelebt hatten, und in das dortige Modeleben eingeweiht waren. Sie erklärten das Studium für etwas, womit sich nur schwerfällige Geister quälten, und wodurch diese sich langsam den Hügel hinanarbeiteten, während das Genie die Spitze mit einem Sprunge erreiche. Ich schämte mich, unter solchen lustigen Vögeln die Eule zu spielen, und so warf ich meine Bücher weg und ward ein Mann von Geist.

Da mein Vater, ungeachtet seines beschränkten Einkommens, mir, in Rücksicht auf meine großen Aussichten, eine ziemliche Summe ausgesetzt hatte, so konnte ich unter meinen Gefährten mich sehr zu meinem Vortheil sehen lassen. Ich ging allen möglichen Arten von Vergnügungen und körperlichen Bewegungen nach. Ich war einer der erfahrensten Ruderer auf dem Flusse. Ich hetzte, focht, schoß und jagte, und meine Zimmer in College waren immer mit Peitschen aller Art, Sporn, Vogelstinten, Angelruthen, Rapieren und Box-Handschuhen ausgeschmückt. Von den ledernen Beinkleidern hing ein Bein aus dem halb offnen Kommodenkasten hervor, und auf dem Boden jedes Kabinets lagen leere Flaschen umher.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der Unterschied.

Ein Offizier hatte sich Mühe gegeben, daß ihn der General, bei dessen Regiment er stand, zum Generaladjutanten bei dem Monarchen vorschlagen möchte. Doch dieser, der ihm dazu nicht Kenntnisse genug zutraute, lehnte solches immer ab.

Auf anderm Wege erlangte er, daß er vermittelst eines Kabinetsbefehls, als Generaladjutant einem andern Regimentschef beigegeben wurde.

Wissen Sie es schon, fragte er den General, daß mich der König zum Generaladjutanten gemacht hat?

„So? — Ich glaubte, der König hätte Sie nur dazu ernannt."

Der boshafte Censor.

Die Formel womit die Censur in Frankreich den Druck eines Buchs genehmigte, lautete ehemals also:

„Ich habe auf Befehl des Herrn Canzlers die Schrift (hier folgte der Titel) gelesen, und nichts darin gefunden, was ihrem Druck entgegenstände."

Als Marmontel seine moralische Erzählungen drucken ließ, war Hr. d'Eon Censor, er gab seine Genehmigung zum Druck auf folgende Weise: „Ich habe auf Befehl des Herrn Canzlers die Moralischen Erzählungen von Marmontel gelesen, und nichts darin gefunden," und ließ den Nachsatz, als wenn er ihn vergessen hätte, weg.

Das Da Capo.

In Paris ließ sich ein sehr schlechter Sänger von schwacher Stimme mit einer schweren Bravour-Arie hören. Alles sehnte sich nach dem Ende; es kam, der Virtuos wurde ausgepfiffen nach Gebühr. Nur eine einzige Stimme rief stark: Da Capo. Der Sänger hielt sich an diese, kam hervor, machte seine demüthigdankende Reverenz, die Arie fing wieder an, und er sang sie bis zu Ende, ohngeachtet er sich selbst vor dem Tumult der Zuhörer kaum hören konnte. Das Ende kam, das Pfeiffen und Lärmen war noch stärker und ließ kaum ein wenig nach, als jene Baßstimme von neuem sehr laut rief: Da Capo. Der Sänger kam wirklich zum drittenmale tiefgebückt hervor, der Unwille des Publicums wollte sich schon gegen diese Stimme wenden, da rief sie: Je voulois faire crever cette can.....! (Der Lump sollte sich zu Tode singen, wollt' ich!)

Der musicalische Todte.

In dem selbstverfertigten Testamente eines verstorbenen Landedelmanns fand sich folgende Stelle: Mein ehrlicher Schulmeister .... bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht zu viel Schnörkel darin und die sind mir fatal zu hören.

Literatur.

Von Lord John Russel sind zu London historische Memoiren erschienen, die nach einem großen Maasstab angelegt scheinen, denn der erste Band (571 S. in 4.) geht nur von 1713 bis 1723, und berührt aus dieser Zeit kaum etwas anders als französische und englische Angelegenheiten. Das Werk gehört offenbar in die Categorie der vornehmen Bücher, die nur in England Glück machen können, d. h. ein noble author hat es verfaßt, Murray ist der Verleger, und hundert Dinge, die bereits in 100 andern Büchern besser erzählt sind, werden von neuem erzählt, als seyen sie noch gar nicht bekannt, was denn auch bei einer großen Zahl Leser der Fall seyn mag. Demohngeachtet meldet uns die Literary Gazette vom 1. Januar 1825, das Russel'sche Werk sey so wichtig, daß es nicht übereilt beurtheilt werden dürfte; sie enthält sich daher vorläufig jedes mehr als oberflächlichen Urtheils und gibt nach der beliebten Manier englischer Recensenten anschnliche Auszüge (copious extracts), allerdings das beste Mittel die Wichtigkeit, wenn sie überhaupt vorhanden ist, nachzuweisen. Die aus dem Werk selbst mitgetheilten Proben sind indessen weder in den Thatsachen neu, noch in der Darstellung anziehend. Eine aus der Einleitung angeführte Stelle — die Vergleichung Rousseaus mit Burke — dürfte eher für den deutschen Leser Interesse haben und soll daher hier folgen.

„Unglücklicherweise schloß sich England, obschon spät und zaudernd, dem Kreuzzug gegen die französische Revolution an. Es ward dazu gebraucht durch den Einfluß eines großen Redners, eines ausgezeichneten Schriftstellers, der, sonderbar genug, gar manche Aehnlichkeit hatte mit dem Apostel jener Staatsumwälzung. Rousseau und Burke waren beide von einer Einbildungskraft beherrscht, die ihr Urtheilsvermögen überflog. Beide besaßen die Gabe, ihre Gedanken in die wohltklingendste Worte zu kleiden. Ist Burke bilderreicher, so finden wir Rousseau gefühlvoller; ergreift uns der eine durch hinreissende Diction so scheint der andere der Natur folgsamer und zeigt die höchste Kunst in kunstloser Einfalt. Beide, Rousseau und Burke, erhoben das Gebilde ihrer Phantasie: Rousseau mahlte mit Schimmerfarben ein Zeitalter des Naturstandes, das er selbst in nüchternen Stunden als erträumt und nie dagewesen erkannte; Burke's täuschendes Ideal war die Ritterzeit, deren schönste Züge ins Gebiet der Dichtung gehören. Der eine wollte die herangewachsene Menschheit überzeugen, nur in ihrer Jugendperiode, als Künste und Wissenschaften noch nicht das Gift der Cultur ausgestreut, habe sie ihre wahre Bestimmung erfüllt; der andere hätte gerne die Reste des dunkeln Mittelalters wieder ans Licht und zu Ehren gebracht, vergessend, in welcher Barbarei Europa damals begraben lag. Dabei hatten beide — wenn man sie hörte — Vernunft und Philosophie auf ihrer Seite. Rousseau fand seine Waffen in den Gefühlen, von der Natur in unsere Brust gesenkt, von dem gesunden Menschensinn gebilligt; Burke verknüpfte mit ausschweifenden Speculationen die ernste Entscheidung altherkömmlicher Rechte und die praktische Lehren, unserer aufgeklärten Nation im langen Kampfe für Freiheit zum

theuern Eigenthum geworden. So erlangte der eine wie der andere, eine Nation zur Proselytin, ja man dürfte sagen zum Opfer. Frankreich, verführt durch die Träumereien des Genfer Philosophen, sank in die Tiefen der Verruchtheit, indem es nach einer unerreichbaren Höhe politischer Vollkommenheit strebte; England, sich erhebend bei dem Trompetenstoß des irländischen Redners, überzog die Nachbarn mit Krieg, weil sie zu fanatisch geworden, als daß man sie freundlich hätte behandeln können. Also geschah es, daß am Ende des 18ten Jahrhunderts, während man der delphischen Orakel lachte, die Sybillenblätter für fabelhaft ansah und die Vorfahren, die auf den Ruf Peters des Einsiedlers gehört hatten, verachtete, Tod und Zerstörung ihre Aerinde auf allen Punkten der Erde hielten, weil die zwei cultivirtesten Nationen Europa's sich der Führung zweier glänzenden Enthusiasten hingaben."

Von den mehr oder weniger bekannten Anecdoten über Ludwig XIV. mögen einige, wie sie Russel erzählt, hier Platz finden: „Als Ludwig XVI. den Auftrag zu Herausgabe der Werke Ludwigs XIV. ertheilte, verlangte er von Grimoard, der die Aufsicht darüber hatte, er solle Irrthümer und Fehler nicht verbergen. Der sonst so verdienstvolle König habe unter andern einen eingebildeten ganz falschen Begriff von Größe gehabt, und besonders habe ihn die Schmeichelei oft allzu eitel gemacht. Dies müßte man herausheben, um zu zeigen, wie viel bedeutender Ludwig gewesen seyn würde, wenn er statt lächerlichem Stolz würdige Erhabenheit besessen hätte. Einzelne Züge von jener geringen Schmeichelei sind in der That denkwürdig. Im Jahre 1666 hörte La Feuillade, ein gewisser Aunay, der Frankreich aus Unzufriedenheit verlassen hatte, habe einen Brief geschrieben, worin er unziemlich vom König gesprochen. Sofort bricht er auf, reist nach Madrid, wo sich Aunay aufhielt, und fodert diesen zum Zweikampf. Es kam indeß nicht dazu, da sich Aunay über seine Aeußerungen entschuldigte. Da diese seine Schmeichelei gut aufgenommen wurde, ließ La Feuillade eine Statue des Königs auf dem Siegsplatz aufstellen und förmlich einweihen. Die Inschrift war: Vivo immortali. Es sollte Tag und Nacht eine Lampe dabei brennen, allein es erging doch ein Befehl, daß man die Lampe nur bei Nacht anzünden solle. — Der Cardinal v. Polignac ging eines Tags mit dem König in dem Garten zu Marly spazieren; da kam ein Regenschauer; der König: Wir werden naß werden. Worauf Polignac versetzte: Sire, der Regen von Marly macht nicht naß. — Als Corneille starb, war die Rede davon den Herzog von Maine (Sohn des Königs von der Montespan) in die Akademie zu wählen. Dieser gelehrte Körper schickte eine Deputation an den Prinzen und der Wortführer erklärte, wenn auch eben keine Stelle vacant wäre, würde sich gewiß jedes Mitglied der Akademie glücklich schätzen, zu sterben, um ihm Platz zu machen. — B.

Allgemeiner unterhaltender Curiositäten-Almanach auf alle Tage im Jahr. Herausg. v. Christ. Aug. Fischer. Erster Jahrg. 1825. Mainz bei Kupferberg.

Hr. Fischer hat sich mit diesem Sammelsurium eine unnöthige Mühe und, wir wollen es zur Ehre des deutschen Publicums glauben, seinem Verleger eine unnöthige Ausgabe gemacht. Der Verf. hat aus den Zeitungen, ein Paar Reisebeschreibungen, Vademecums und Journalen ein Buch zusammengeklebt, das eine Unzahl von müßigem, platten Zeug und äußerst wenig unterhaltendes Neue enthält. Zu diesem gehört unter Andern ein Schmach-Artikel über Wieland aus seinem häuslichen Leben, von unbezahlten Becker- und Fleischerrechnungen, von Wielands Gattin und erster Liebe, letztere von ganz unrichtiger Angabe. In dem Buche liest man denn alles durcheinander, dick und dünn, grob und fein, wie sie der Hirt zum Thor hinaus treibt. Wir schlagen gleich den 1. Januar auf: „Kiahad Naur (ein Constantinopolitanisches Volksfest). Dann: die Vegetation auf den Sandwichsinseln, dann: Demant-Bord (Staub, Splitter) und zuletzt: Neuigkeiten wie folgt: Was man „Pasta di Genova" nennt, sind keine Kuchen, sondern Nudeln, Macaroni und Vermicelli ꝛc.; die Isländer machen sich aus Hayfischhäuten große Stiefeln ꝛc. Zu den Parmesankäsen wird die Milch von einer Kuhheerde gebraucht, die 30,000 Stück stark ist. In einigen Theilen von Westphalen berechnen die Bauern die Entfernung der Ortschaften nach Pfeifen Taback ꝛc." So geht's ins blaue Hundert fort: „Archangelsche Kälberdrausen und Sommerharem des Großsultans. — Mutterliebe der Seedttern. — Der Bock (Fehler) von Waterloo. — Bärengenie. — Das Pestlazareth zu Marseille. — Der Blumenmarkt zu Amsterdam. — Schweine in Kentucky. — Tyroler Poesie," wie folgt:

Salomo ist ein Bärenhäuter
Gegen dich, du bist gescheidter ꝛc.

Oder:

So viel Rollen hat ein Pudel,
Und es Fisch gibt in der See,
So viel als in Baiern Nudel,
Und in Indien Caffe:
So viel Floh die Junafern plagen,
So viel Nüß ein Zirbelbaum
Pflegt im besten Jahr zu tragen,
Millionen kleben kaum;
So viel Kröpfe, Böck und Ziegen,
So viel Schnecken im Tyrol;
So viel Jahre voll Vergnügen
Dir der Himmel geben soll

Am 8. März: Fischprobe (wie die Neger die giftigen Fische erkennen) und darauf der Spruch:

Laßt mit gläubigem Vertrauen
Uns nur auf den Himmel bauen
Und bis euer Auge bricht
Hoffet und verzaget nicht!

Das mag der Leibspruch des Hrn. Fischer seyn, wenn er den Lesern allerlei Fische vorsetzt und nicht zu unterscheiden weiß, was giftig, faul und ungenießbar ist. In der Vorrede weiß er sich Wunders was mit seinen Fischen, indem er von Richtung des allgemeinen literarischen Bedürfnisses, von encyclopädischer Unterhaltung und Belehrung, von neuern Ideen für den Geist aller Stände spricht. — Nach mehreren Charakterzügen aus der Naturgeschichte der Kameele spricht er am ersten April wieder von Kameelen. Hr. Fischer hält wohl seine Leser für Kameele!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 11. Samstag, 15. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Mein Vater kam, mich im College zu besuchen, als ich gerade auf der Höhe meiner akademischen Laufbahn war. Er fragte mich, wie es mit meinen Studien gehe, und was es für Jagd in der Gegend gäbe. Er besichtigte meine verschiedenen Jagdgeräthschaften mit prüfendem Auge, wollte wissen, ob einige von den Professoren Fuchsjäger, und ob sie überhaupt gute Schützen wären, denn er meinte, daß das viele Studiren dem Gesicht doch schaden müßte. Wir gingen einen Tag mit einander auf die Jagd; meine Gewandtheit machte ihm viel Vergnügen, meine gelehrten Untersuchungen über Pferderacen und über Monton's Flinten setzten ihn in Erstaunen, und so reiste er wieder ab, höchlich zufrieden mit den Fortschritten, welche ich auf der Universität gemacht hatte.

Ich weiß nicht, wie es zugeht, allein ich kann nicht lange müssig gehen, ohne mich zu verlieben. Ich war mithin noch nicht lange ein Mann von Geist gewesen, als ich mich sterblich in die Tochter eines Krämers in der High-street verliebte, die in der That von vielen Studenten verehrt wurde. Ich schrieb mehrere Sonette zu ihrem Lobe, und gab mein halbes Taschengeld in dem Laden aus, um Sachen zu kaufen, die ich nicht brauchte, damit ich nur Gelegenheit hätte, mit ihr zu reden. Ihr Vater ein strenge aussehender, alter Mann, der glänzende silberne Schnallen und eine Perücke mit krausen Locken trug, hatte ein wachsames Auge auf sie, wie dieß überhaupt bei allen Vätern in Oxford, in Rücksicht auf ihre Töchter, geschieht, und wozu sie auch vollkommen Grund haben. Ich suchte mich bei ihm einzuschmeicheln, und mir sein Vertrauen zu erwerben, aber Alles vergebens. Ich sagte mehrere ganz gute Sachen in seinem Laden, ohne daß er nur ein einziges Mal gelacht hätte; er hatte kein Gefühl für Witz und Laune. Er war einer von den trockenen Alten, welche junge Leute in gehöriger Entfernung zu halten wissen. Er hatte schon zwei oder drei erwachsene Töchter gehabt, und kannte die Art der Studenten. — Er war so listig und bedachtsam wie ein alter grauer Dachs, dem man oft nachgestellt hat. Wenn man ihn am Sonntag sah, wie er so steif und gestärkt daher ging, in seinem netten Anzuge, so war dieß hinreichend, alle gottlosen jungen Leute abzuschrecken, sich zu nähern.

Seiner Wachsamkeit ungeachtet, wußte ich es jedoch so einzurichten, daß ich mehrere Male mich mit der Tochter unterhielt, während ich um etwas in dem Laden feilschte. Ich zog meinen Handel gewaltig in die Länge, und besah die Gegenstände ganz genau ehe ich kaufte. Unterdessen pflegte ich ein Sonett oder ein Akrostichon unter ein Stück Cambric zu schieben, oder in ein Paar Strümpfe hinein zu stecken, flüsterte ihr allerhand verliebten Unsinn in die Ohren, während ich um den Preis handelte, und drückte ihr zärtlich die Hand, wenn ich meine Halb-Pence, in ein Stück weißlich-braunes Papier gewickelt, wieder herausbekam. Dies mag zur Warnung für alle Krämer dienen, welche ihre artigen Töchter zu Ladenmädchen, und junge Studenten zu Kunden haben. Ich weiß nicht, ob meine Worte und Blicke sehr beredt waren, aber meine Poesie war unwiderstehlich, denn das Mädchen hatte, die Wahrheit zu gestehen, einigen Geschmack für Litteratur, und fast immer ein Buch aus der Leihbibliothek bei der Hand.

Durch die göttliche Macht der Poesie, welche bei dem schönen Geschlecht so viel vermag, besiegte ich also das Herz dieser schönen kleinen Krämerin. Wir führten eine Zeitlang einen empfindsamen Briefwechsel über den Ladentisch weg, und ich lieferte ihr ganze Strümpfe voll Verse. Endlich vermochte ich sie, mir eine Zusammenkunft zu bewilligen. Aber wie diese bewerkstelligen? Ihr Vater ließ sie nie aus den Augen; sie ging nie allein aus, und das Haus ward in dem Augenblicke geschlossen, wo der Laden zugemacht wurde. Alle diese Schwierigkeiten dienten indessen nur dazu, dem Abenteuer einen noch größeren Reiz zu leihen. Ich schlug ihr vor, daß die Zusammenkunft in ihrem eigenen Zimmer geschehen sollte, dessen Fenster ich in der Nacht erklettern wollte. Dem Plan war gar nicht zu widerstehen — ein grausamer Vater, ein himmlischer Liebhaber und eine verstohlene Zusammenkunft! Alles was das kleine Mädchen aus der Leihbibliothek gelesen hatte, schien jetzt verwirklicht werden zu wollen.

Was war aber mein Zweck bei dieser Zusammenkunft? Daß weiß ich wahrhaftig nicht. Ich hatte keine böse Absichten, kann aber auch nicht sagen, daß ich gute hatte. Ich mochte das Mädchen leiden und wünschte, sie länger zu sehen, und so ward die Zusammenkunft, wie ich es bei manchen andern Dingen gemacht habe, leichtsinnigerweise und ohne Ueberlegung verabredet. Nachdem ich alle meine Anstalten getroffen, legte ich mir selbst einige Fragen vor, allein die Antworten waren sehr ungenügend. „Soll ich das arme, unerfahrne Mädchen zu Grunde richten?“ sagte ich zu mir selbst. „Nein!“ war die schnelle und entrüstete Antwort. „Soll ich mit ihr davon gehen? — Wohin und zu welchem Endzweck?“ „Nun denn, soll ich sie heirathen? — Ein junger Mann von meinen Aussichten, eines Krämers Tochter heirathen!“ „Was soll ich also mit ihr beginnen? Hm — ja — wenn ich nur erst in der Stube bin, dann will ich mir das überlegen“ — und damit endigte mein Selbst-Examen.

Und so, gesagt gethan; ich schlich mich, von der Dunkelheit begünstigt, nach der Wohnung meiner Dulcinea. Alles war ruhig. Auf das verabredete Zeichen öffnete sich ihr Fenster ganz leise. Es war gerade über dem hervortretenden Fenster des Ladens ihres Vaters, und dies erleichterte mir das Hinaufsteigen. Das Haus war niedrig und die Festung deswegen nicht schwer zu erklimmen. Ich kletterte mit pochendem Herzen hinauf, und ward — nicht von meiner harrenden Schönen mit einer Umarmung empfangen, sondern von dem sauertöpfischen alten Vater, in der krauslockigen Perücke, festgehalten.

Ich wand mich aus seinen Klauen los, und suchte mich davon zu machen, aber sein Geschrei: Diebe! Räuber! machte mich ganz verwirrt. Eben so tätlig war mir sein Sonntagsrohr, das mir um den Kopf sauste, als ich herabstieg, und gegen das mein Hut nur wenig Schutz gewährte. Ich hatte nie einen Begriff von solcher Geschicklichkeit des Armes eines alten Mannes und der Härte eines elfenbeinenen Stockknopfs gehabt. In der Eile und Verwirrung sah ich nicht, wohin ich trat, und fiel flach auf das Pflaster nieder. Augenblicklich sah ich mich von Helfershelfern des Alten umgeben, die, ohne Zweifel, auf der Lauer nach mir gewesen waren. Ich war indessen gar nicht vermögend zu entwischen, denn ich hatte mir bei dem Fall den Knöchel ausgerenkt, und konnte nicht stehen. Man bemächtigte sich meiner als eines Hausdiebes, und um nur ein größeres Verbrechen von mir abzuwälzen, mußte ich mich eines geringeren anklagen. Ich gestand also, wer ich sey und was mich bisher gebracht habe. Ach! die Schelme wußten es bereits, und belustigten sich nur auf meine Unkosten. Meine treulose Muse hatte mir einen ihrer hinterlistigen Streiche gespielt. Der alte Bär von Vater hatte meine Sonette und Akrostichen in den Ecken und Winkeln seines Ladens gefunden; er fand keinen Geschmack an der Poesie, wie seine Tochter, und hatte uns scharf, wenn gleich im Stillen, beobachtet. Er hatte unsere Briefe aufgefangen, unsere Pläne entdeckt, und Alles zu meinem Empfange vorbereitet. So war ich denn einmal dazu bestimmt, immer von meiner Muse in die Falle gelockt zu werden. Möge doch Niemand einen Liebeshandel in Versen führen!

Der Zorn des alten Mannes war einigermaßen dadurch besänftigt, daß er mir tüchtig den Kopf geblänt und daß ich mir den Fuß verrenkt hatte, und so brachte er mich nicht gleich auf der Stelle um. Er war sogar menschlich genug, eine Fensterlade herzugeben, auf welcher ich, wie ein verwundeter Krieger, nach dem Colleg zurückgetragen wurde. Der Thürsteher mußte geweckt werden, mich einzulassen: das Thor des Collegs wurde geöffnet, um mich hineintragen zu können. Am andern Morgen sprach man schon allgemein von der Sache, und sie ward zum Stichblatt für das Colleg, von der Speisekammer bis zum Speisesaal.

Während mehrerer Wochen, wo ich meiner Verrenkung wegen das Zimmer hüten mußte, hatte ich Zeit zur Reue, und brachte sie damit hin, daß ich Boethius Trostgründe der Philosophie übersetzte. Ich erhielt einen sehr zärtlichen und unorthographisch geschriebenen Brief von meiner Geliebten, die man zu einer Verwandten nach Coventry geschickt hatte. Sie betheuerte mir darin, daß sie an meinem Unglück unschuldig sey, und gelobte mir treu zu seyn „bis zum Tode.“ Ich achtete auf den Brief weiter nicht, denn ich war für jetzt sowohl von der Liebe, als von der Poesie geheilt. Frauen sind indessen in ihren Neigungen beständiger als die Männer, was auch die Philosophie von Gegentheile behaupten mag. Ich bin versichert, daß sie wirklich mehrere Monate lang ihrem Gelübde treu blieb, allein sie hatte es mit einem grausamen Vater zu thun, dessen Herz so hart, wie sein Stockknopf war. Er ließ sich weder durch Thränen, noch durch Poesie erweichen, sondern zwang sie ohne Weiteres dazu, einen achtbaren jungen Kaufmann zu heirathen, der sie, ihr selbst und aller Romanensitte zum Trotze, sehr glücklich machte. Beide leben noch heutiges Tages als ein glückliches Paar, und hatten einen netten Laden, an der Ecke, dem Bilde des guckenden Tom gerade gegenüber, in Coventry.

Ich will Sie nicht länger durch einzelne Züge aus meinem Studentenleben in Oxford ermüden, obgleich sie nicht immer so tragisch waren, als dieser: auch bezahlte ich nicht immer ein so starkes Lehrgeld. Kurz ich lebte nach meiner gewöhnlichen verworrenen Art fort, und erlangte nach und nach Kenntniß vom Guten und Bösen, bis ich mein ein und zwanzigstes Jahr erreicht hatte. Ich war kaum

mündig geworden, als ich die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Vaters erhielt. Dies war ein harter Schlag, denn, obgleich er mich nie mit großer Liebe behandelt hatte, so war er doch immer mein Vater, und ich fühlte mich bei seinem Tode allein und verlassen in der Welt.

Ich kehrte in meine Heimath zurück, und fand mich nun als den alleinigen Herrn meines väterlichen Hauses. Eine Menge trüber Gedanken umlagerte mich. Dies war ein Ort, der mich immer ruhig gemacht und zum Nachdenken gebracht hatte, und namentlich jetzt, wo er so verlassen und trübselig aussah. Ich trat in das kleine Frühstückszimmer. Dort hing meines Vaters Peitsche und seine Sporn, neben dem Kamin das Gesütbuch, das Jagd-Maazin und der Wettrenn-Kalender, die einzigen Bücher, die er las. Sein Lieblings-Wachtelhund lag auf dem Teppich vor dem Kamin. Das arme Thier, das sich sonst nie um mich bekümmert hatte, kam jetzt schmeichelnd an mich heran, leckte mir die Hand, sah sich rund im Zimmer umher, winselte, wedelte ein wenig mit dem Schwanze, und blickte dann gedankenvoll zu mir auf. Ich fühlte die ganze Stärke dieser Ansprache. „Armer Dasso," sagte ich: „wir sind Beide allein in der Welt, und haben Niemanden, der für uns sorgt, und so wollen wir denn für einander sorgen." — Der Hund hat mich nachher nie verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen.

Jedermann findet die Schmeicheley, welche einem Andern gesagt wird, eine fade, lose Speise; die Eigenliebe aber würzt sie in dem Augenblick, als man sie uns selbst auftischt.

Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichsfeldar, der nie den Feind gesehen hat.

Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie abuden gar nicht, daß sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Wunderschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier von seinen Sinnen verrümmt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansehe und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maasstab ankömmt.

Klinger.

Don Juan und der Freischütz in Paris.

Eine historische Parallele.

(Schluß.)

Seit dieser merkwürdigen Behandlung der größten aller je geschriebenen Opern ist nun zwar fast ein Zeitraum von zwanzig Jahren verstrichen. Man hat unterdessen einsehen gelernt, daß Mozarts Werke auch zu dem Guten in der Musik gehören und findet es nicht mehr so lächerlich, daß Mozart eine Statue singen läßt (s. neueste Recension über den Freischütz, von Hrn. XXX im Journ. des Debats). Man sitzt dem Frieden im Schooß, dessen Segnungen für geistigere Genüsse empfänglicher gemacht und die musikalischen Orkane etwas verdrängt haben, welche nebst Anderem der Welteroberung zum Rausch und zum Triumph dienten. Man ist zwar in Paris noch kindisch, Vornehme und Geringe, denn welche Welt-Hauptstadt wäre dieses nicht? Man ist zwar noch eigensinnig mit der Unfehlbarkeit der steifen, kalten Regel u. s. w., aber man muß sich doch in die Welt schicken und selbst auf bessere Gedanken kommen, damit nicht am Ende gar die dummen, lustigen Deutschen einen offenen, glorreichen Triumph davon tragen. Was wir in unsern Blättern aus der Etoile, der entschiedenen Gegnerin aller Romantik gelesen haben, gibt uns erfreuliche Zeichen, daß in dem bereiteten Lande des guten Geschmackes ein früheres Morgenroth anbricht. Und doch — die lieben Franken, (krank und frei schon im Namen) können das Besserwissen und Verbessern, das vornehme Aufblähen, die Vindication aller Ehren, das Spötteln über die altvernen Deutschen nicht lassen. Zum Glück fällt bei ihrem Robin des Bois, wie sie den Freischütz nennen, der Spott gegen Kind ganz auf ihre sauberen Bearbeiter zurück. Aber auch die Musik des Freischütz fand viele Gegner, und, was sehr zu verwundern, man fiel grade die schwächste oder physisch genommene, die stärkste Parthie, den Teufelslärm an. Sind das dieselben Pariser, welche auf die Gesundheit Gardels und des Maschinisten getrunken haben? O ja, der Teufelslärm gefiel, wie leider in London und an andern Orten in England, auch hier dem Volke grade am besten, und die Gebildeten, auch die Recensenten (d. h. die Ausnahmen von Bildung) sahen ihn gern, doch ist es jetzt Zeitgeschmack, auf solchen Effect zu schimpfen, wie man seit Kotzebues Proscription durch die Schlegel auf die Gurlis schalt, ungeachtet man sie noch heutiges Tages gern sieht. So viel wir bis jetzt von dem Robin des Bois wissen, sind mit dem Text die ärgsten Verstümmelungen und Verdrehungen vorgegangen. Herr Castil-Blaze und ein Hr. Sauvage mit eminenten Namen, sind die barbarischen Uebersetzer von Kind. Sie müssen schrecklich mit dem Text gehaust haben, daß die Pariser, an abgeschmackte Texte von Rossini her gewöhnt, auch ihn abgeschmackt finden konnten; doch nein, die Herren hatten einen Bühnenleiter, oder vielmehr Bühnenlieber auf den Zettel gesetzt: parolos de Frédéric Kind. Hätten die Pariser gleich an

länglich gewußt, daß ihre Sauvages die paroles gebrechselt haben, sie hätten wohl schwerlich etwas Kindisches daran gewittert, so sehr sie nun auch auf ihre Textdreher schelten. Nach der zweiten Darstellung, wo man die ärgsten Verstümmlungen à la Don Juan welche sich leider zuvor schon das nordisch-romantische England erlaubte, corrigirt haben soll, ließen sich, auch über die Musik in verschiedenen Blättern noch sehr seltsame Urtheile vernehmen. Ein Kritiker in der Pandore sagt „diese mehr bizarre als originelle Production" und „man weiß, daß Weber der Gott der Deutschen ist, wie Rossini der Dio der Italiäner." (Eher ist doch wohl Mozart unser Gott und Rossini der Gott der Franzosen und der Wiener). Von dem Jägerchor rühmte derselbe, nach der ersten Vorstellung auf dem Odeon, die Annehmlichkeit der Verse und den Reichthum an poetischen Gedanken, wie zum Beispiel:

La, la, la, la, la, la, la, la!
Ta, ta, ta, ta, ta, ta, ta, ta!
Ah, ah, ah, ah, ah, ah, ah, ah!

Bei der zweiten Vorstellung indessen wurde dieser Chor, der früheren Parisiflagen ungeachtet, auf stürmisches Verlangen repetirt. Sogar bekennt der pikante Kritiker der Pandore: „Jedermann wiederholte das Ta, la, la, la, la, la! beim Fortgehen. Welches Triumph für die Herren Castil-Blaze und Sauvage! Aber welche Freude würde ersterer gehabt haben, wenn er mich selbst hätte hören können, wie ich dasselbe tra, la, la! dessen Schönheiten ich zuvor verkleinerte, beim Herausgehen ebenfalls vor mich hin trällerte! (Aus diesem offenen Bekenntniß können die Kritiker zweierlei lernen, erstlich, daß man nicht vorschnell seyn soll, und zweitens daß es Ehre macht, seine Fehler einzugestehen; dieß thun deutsche Kritiker um's Leben nicht). — Hr. XXX. im Journal des Debats setzt sich aber völlig aufs hohe Kunstpferd des Franzosen, wenn er neuerlich folgendes predigt: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß die deutschen Dramen und Opern in Frankreich nur dann das Bürgerrecht erhalten können, wenn sie corrigirt (sauvagirt?) und auf unsere theatralische Sitte (warum nicht lieber gar „Sittlichkeit") zurückgeführt worden, welche so sehr den romantischen Licenzen der Schiller und Kind entgegengesetzt ist (Hört!) Wir müssen eine große Befriedigung empfinden, wenn wir sehen, daß die guten französischen Opern (welche denn? Hr. XXX nennt nur Mehul und Gluck!?) der Gegenstand der tiefen (d. h. schwerfälligen?) Studien dieser bewunderten deutschen Meister waren. Der Zuschnitt ihrer Stücke ist scenischer geworden und ihre musikalischen Effecte dramatischer, seit sie unsere schönen Partituren zu Rath gezogen haben. Es ist wahr, daß sie sich von Herzen und mit Recht über unsere alten und neuen musikalischen Drolligkeiten lustig machen." Nach so viel Anmaßung welche Einräumungen von einem Franzosen! Soll man nun nicht glauben, daß die Zeit des guten Geschmacks vor der Thüre sey? — Doch die Pariser haben noch keine elf Vorstellungen vom Freischütz gesehen! — Von den verschiedenen Arrangements à la Don Juan erfuhren wir bis jetzt nur Folgendes, was aber schon hinreicht, um den neuesten Geschmack zu beurtheilen. Die Uebersetzer wollten, daß Toni (Max) einen Augenblick glücklich sey und legten daher im zweiten Act bei der Rückkehr des Max vom Scheibenschießen aus Webers Euryanthe das Duett zwischen Adolar und Euryanthe im 2n Act ein. Ein Beweis, daß die Sauvages weder die Eigenthümlichkeit der Euryanthe, noch die der Handlung und Gemüthsrichtung im Freischütz begriffen haben, wo Max sanft und wehmüthig bewegt seyn, aber nicht mit Agathen zum Himmel auffauchzen kann. — „Das Gebet im Freischütz (welches Agathe singt) berichtet Hr. XXX. wie wohl schön, schien doch ein wenig zu lang, man hat daher den zweiten Theil ausgelassen." Also über eine Composition wie das Gebet wandelt die Pariser Langeweile an, und sie wollen im alleinigen Besitz des guten Geschmackes seyn! Wir wiederholen: die Pariser haben noch keine elf Vorstellungen von dem Freischütz gesehen!

Wir erwarten spätere glaubwürdige und detaillirte Nachrichten von Deutschen aus Paris, um dieses Document der Kunstgeschichte zu ergänzen.

Nachtrag zur Theaterkritik.

(Von Mittwoch Nr. 9.)

Wir vergaßen einer Recension des Lustspiels Nein! zu gedenken, welche eines der neueren Literaturblätter zum Morgenblatt enthält, die der ganzen Erfindung triftig folgendes entgegnet: Um diesen Scherz zu basiren, kam es nur darauf an, eine plausible ... stigende Nothwendigkeit für dies ewige Neinsagen zu erdenken, der Vf. hat aber nichts erdacht, als einen Befehl des Vaters der Geliebten, welchem diese pünktlich gehorcht, weil der Vater in diesem Punkte äußerst streng ist. Das ist aber unwahrscheinlich, weil sich kein verständiger Zweck des Befehls denken läßt: denn selbst der Spaß, welcher sich hier daraus ergibt, konnte von dem Vater nicht vermuthet werden. Er ist rein zufällig, der Liebhaber durfte nur gleich Anfangs ein einziges Mal anders fragen, z. B. haben Sie mich vergessen? so fiel der Spaß weg.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 12. Sonntag, 16. Januar 1825.

Modell zu einer Bildsäule Göthe's.

(Hierbei ein Steindruck.)

Der von mehreren Verehrern Göthes ausgesprochene Wunsch, daß demselben in seiner Vaterstadt ein seiner würdiges Monument errichtet werden möge, hat verschiedene Vorschläge, Zeichnungen und Modelle veranlaßt, unter denen sich besonders ein Modell in Gips auszeichnet, von dem wir hier unsern Lesern einige Nachricht geben wollen.

Dieses beinahe 2 Fuß hohe Modell stellt den Dichter auf einem reichverzierten thronartigen Stuhle sitzend dar. In der herabgesenkten Rechten hält er den Kranz, mit der Linken die auf sein Knie gestützte Lyra. Aber weder auf Lyra noch auf Kranz scheint er zu achten, sondern einer begeisterten Idee gleichsam folgend, bewegt sich das unbedeckte Haupt und der Oberleib nach vornen, wodurch das über der Brust zusammengeknüpfte Gewand zurück fällt, Brust und Arme bloß läßt, niedersinkt, und den übrigen Körper in reichliche Falten einhüllt. Vor dem Dichter steht von ihm nicht bemerkt eine Psyche, in den Saiten der Lyra hin und her spielend. In dem obern Theile der Sessellehne sind Bogenstellungen angebracht, worin mit verschiedenen Attributen versehenen Genien Göthe'scher Dichtungen in halberhabener Arbeit stehen. Am ausgeführtesten sind darunter das aus den venetianischen Epigrammen bekannte Tänzermädchen und Mignon. Letztere ist vorgestellt, wie sie mit Lilie und Leyer im weißen Kleide dastzt und das rührendste von Göthes Liedern singt.

Dieses Modell hat, seit der Zeit es im Städel'schen Institute der öffentlichen Beschauung ausgestellt worden, eine allgemeine Theilnahme erregt und wir glauben weniger ein individuelles, sondern vielmehr das allgemeine Urtheil auszusprechen, wenn wir behaupten, daß, wenn man einmal unserm berühmten Landsmanne eine Statue als Denkmal errichten, und nicht etwa blos sein Geburtshaus (F 74.) mit einer Büste und Inschrift bezeichnen will, dieses Modell vor andern der Ausführung würdig erscheine.

Wenn uns der begeisterte Blick und die lebhafte Bewegung nach vornen, einen die Welt durch seine Gaben erfreuenden Dichter zu erkennen geben, so bezeichnet der thronartige Sessel den deutschen Dichterkönig und läßt weiter keinen Zweifel über die Person. Die Schöpfungen der früheren Zeit sind in ihren Genien um den Thron versammelt, worauf nun sein Dichterruhm ruht, dem die würdigende Gegenwart den Kranz reichte. Dieser Kranz aber ist kein freiwilliges Geschenk, sondern ein erworbener Lohn, den er empfangen in der Hand hält, und mit welchem sich zu krönen ihm allein zusteben würde. Aber weniger achtet er seinen Ruhm, und seinen Sinn beschäftigen vielmehr zukünftige Lieder, welche um seine Stirne zu schweben scheinen, und deren Accorde Psyche prophetisch in der Lyra anschlägt.

Wie so die Composition durch ihren innern Werth, und durch einen sehr fein und richtig gegriffenen Mittelweg zwischen der Natur und der Antike, dem Gegenstande vollkommen genügt: so ist das vorhandene Modell, auch schon in seiner jetzigen Ausführung, ein höchst schätzenswerthes Kunstwerk. Nichts ist kleinlich daran, vielmehr zeigt der erste Blick seine Bestimmung zur Ausführung in colossalen Dimensionen. So wenig bei einem so kleinen und ersten Modelle Vollendung der einzelnen Theile gefordert oder beabsichtigt werden kann, so ist doch nicht zu verkennen, daß der Kopf auch so zu den allergelungensten und geistreichsten Abbildungen Göthes gehört. Auch scheint uns unter den Zierrathen, obgleich sie nur angedeutet sind, die Figur der Mignon überaus gelungen.

Bei der Ausführung im Großen, sollten, wie wir vernommen haben, die Verzierungen des Thrones noch reicher werden. Die Figuren der Mignon und des Tänzermädchens sollten als Hauptrelief ganz hervortreten. Auf dem Fußgestelle sollte vornen der Adler mit ausgebreiteten Flügeln sitzen, zu seinen Füßen sollten Lorbeeräste hervorwachsen, deren Zweige sich an den beiden Nebenseiten fortschlingen und Kränze bilden sollten, in deren Mitte die Namen der vorzüglichsten Göthe'schen Werke ihre Plätze finden würden. Mehr nach hinten sollte der Sitz unterhölt und Schwanen fütterndn Amor darin angebracht werden. Die Rücklehne sollte ganz von einer blühenden Aloestaude eingenommen werden, deren Blätter und Blüthen an dem äußern Rande der Lehne hervorragend kleinere sehr glücklich motivirte Ornamente bilden würden. — So würde der Beschauer nach dem großartigen Eindruck aus der Ferne, auch noch in der Nähe durch sinnreiche Allegorien einen Genuß finden, und sein Geist zur vielseitigsten Betrachtung der Verdienste des gefeierten Dichterköniges hingeleitet werden.

Bei so unverkennbaren Vorzügen scheinen nur noch äußere Hindernisse der wirklichen Ausführung dieses trefflichen Modells im Wege stehen zu können. Sollte aber auch die Ausführung im Großen diesem Modelle nicht vorbehalten seyn: so ist es schon für sich ein Denkmal, großartiger und edler gedacht, als das Meiste, was in unsern Tagen entstand; ein Werk wie es nur die Liebe schaffen konnte, doppelt interessant und ehrenvoll für unsere Vaterstadt durch die Hände, welche es bildeten. Und so glauben wir schließlich eine unsern Mitbürgern angenehme Nachricht auszusprechen, wenn wir ihnen sagen, daß es dazu bestimmt ist, auch künftig an einem passenden öffentlichen Orte ausgestellt zu bleiben.

Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Den Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen;
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

(Göthe's Tasso.)

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ich konnte das Zimmer meiner Mutter nicht betreten — mein Herz brach, wenn ich nur die Thür erblickte. Ihr Bild hing im Wohnzimmer gerade über dem Platze, wo sie zu sitzen pflegte. Als ich meine Augen darauf warf, glaubte ich, es sähe mich zärtlich an: ich brach in Thränen aus. Ich war zwar ein leichtsinniger Mensch, und vielleicht etwas dadurch verhärtet, daß ich in öffentlichen Schulen erzogen und unter Fremden umhergeworfen worden war, die sich nichts aus mir machten; allein die Erinnerung an die zärtlichkeit meiner Mutter übermannte mich dennoch.

Es lag weder in meinem Alter noch in meiner Gemüthsart, lange niedergeschlagen zu seyn. Es gab eine Rückwirkung in meinem ganzen System, die, nach jedem Druck, mich wieder erhob, und mein Geist hatte nie mehr Spannkraft, als nachdem er eine Zeitlang niedergedrückt gewesen war. Ich brachte Alles, was das Gut betraf, so bald als möglich in Ordnung, machte mein Eigenthum, das nicht sehr bedeutend war, mir aber sehr ansehnlich zu seyn schien, da ich ein dichterisches Auge besaß, dem Alles größer erschien, zu Gelde, und entschloß mich, da ich mich nach einigen wenigen Monaten frei von allen andern Geschäften und von allem Zwange fand, nach London zu gehen, und dort mich ganz dem Genusse zu überlassen. Warum hätte ich auch dies nicht thun sollen? — Ich war jung, belebt und fröhlich, hatte für die gegenwärtigen Genüsse Geld in Fülle, und die Aussicht auf das Gut meines Oheims. Mögen doch, dachte ich bei mir selbst, im Collège träumen und über den Büchern sitzen alle die, welche in der Welt noch ihr Glück machen wollen; dies würde für einen jungen Mann von meinen Aussichten eine lächerliche Plackerei seyn.

So rollte ich denn in einem zweirädrigen Wagen nach London, fest entschlossen, mich in der Welt recht lustig zu machen. Ich kam durch mehrere von den Dörfern, wo ich, noch vor wenig Jahren, den Harlekin gespielt hatte, und besuchte die Schauplätze von manchen meiner Abenteuer und Thorheiten, bloß des schwermüthigen Vergnügens wegen, womit wir wieder in die Fußstapfen eines früheren Daseyns treten, selbst wenn diese durch Unkraut und Dornen geführt haben. Ich machte, während des letzten Abschnitts meiner Reise, einen Umweg, um West-End und Hampstead, die Schauplätze meiner letzten dramatischen Großthat und der Schlacht in der Bude, zu besuchen. Als ich an dem Kamme des Hügels vor Hampstead hin und bei Jack Straw's Schloß vorüberfuhr, hielt ich an der Stelle an, wo Colombine und ich so trostlos in unserm zerlumpten Staate gesessen und so trübe auf London hingeblickt.

hatten. Ich erwartete beinahe, sie wieder zu sehen, am Rande des Hügels stehend, „wie Niobe, ganz in Thränen" — betrübt, wie Babylon in Trümmern!

Arme Colombine, sagte ich mit einem schweren Seufzer, Du warst ein braves, großmüthiges Mädchen, ein echtes Weib: treu gegen die Bedrängten, und bereit, Dich für die Sache der unwürdigen Männer aufzuopfern!

Ich suchte die Erinnerung an sie bei mir zu verwischen, denn sie war immer mit einem Vorwurf gegen mich selbst verbunden. Ich fuhr munter auf der Straße hin, und ergötzte mich an dem Staunen der Stallknechte und Stalljungen, wie ich meine Pferde so gewandt die steile Straße von Hampstead hinunterleukte, als gerade am Ende des Dorfes einer von den Strängen des Vorderpferdes losging. Ich hielt an, und da das Pferd stätisch war, und mein Bedienter sich nicht zu helfen wußte, so rief ich den kräftigen Wirth eines behaglichen Ale-Hauses heran, der, mit einem Bierkrug in der Hand, vor der Thür seines Hauses stand. Er kam sogleich, mir beizustehen, begleitet von seiner Frau, die ein Kind auf dem Arme trug, und zwei andere hinter sich hatte. Ich blickte einen Augenblick starr hin, als ob ich meinen Augen nicht traute. Ich irrte mich nicht: in dem fetten, von Bier aufgetriebenen Wirthe des Ale-Hauses erkannte ich meinen ehemaligen Nebenbuhler, den Harlekin, und in seiner schlumpigen Gattin, die einst so nette Colombine, mit den Grübchen in den Wangen.

Die Veränderung meines Aeußeren bei dem Uebergange aus den Jünglingsjahren in die des Mannes, so wie die Umgestaltung meiner äußeren Verhältnisse, machten, daß mich Jene nicht erkannten. Sie konnten freilich nicht ahnen, daß der junge, modisch gekleidete Mann, der in seinem eigenen Wagen fuhr, Niemand anders sey, als der geschminkte Liebhaber mit seinem alten spitzen Hute und seinem langen, weiten, himmelblauen Rocke. Mein Herz war noch voll von Wohlwollen gegen Colombine, und ich freute mich zu sehen, daß ihr Gewerbe blühe. Sobald das Geschirr wieder in Ordnung gebracht war, warf ich ihr eine Börse mit einigen Goldstücken zu, und ließ dann, als ob ich meinen Pferden einen tüchtigen Hieb mit der Peitsche geben wollte, die Schnur um die feisten Seiten des ehemaligen Harlekin pfeifen. Die Pferde flogen davon, wie der Blitz, und ich war aus dem Gesicht, ehe weder Mann noch Frau sich von ihrem Erstaunen über meine freigebigen Geschenke erholen konnten. Ich habe diesen Vorfall immer für einen der stärksten Beweise meines poetischen Genies gehalten. Das hieß, poetische Gerechtigkeit in ihrer ganzen Ausdehnung handhaben.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Grabschrift.

Hier liegt in einer Gruft der Kläger und Beklagte,
Der Advokat, der Zeug', und der um Zeugniß fragte,
Der Richter sammt dem Schergen — Staunet ihr? —
Doch liegt nur eine Leiche hier.

Auflösung der Charade in Nro. 7.

Liebeshof.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 11. Januar. **Maske für Maske**, Lustspiel in 3 Aufzügen nach Marivaux von Jünger. Hierauf: **Der Weiberfeind**, Posse in 2 Acten von Lebrun. Zu dem ersten Lustspiel kamen wir zu spät, hörten aber, daß es gut gegeben wurde und daß Dem. Urspruch (Antonie) sich neben Hrn. Kohlmayer (Silvan) sehr hervorgethan, indem sie durchgängig mit größerer Feinheit gespielt haben soll; daß ferner das niedrig-komische Paar Mad. Hoffmann (Sophie) und Hr. Düpre (Johann) recht mit Laune darstellten. Da Jünger die Gespräche dieses Pärchens mit so viel Natur ausgestattet hat, können wir nicht umhin, auf Lichtenbergs charakteristische Züge aus der Bedienten-Classe, zur Benutzung für Dichter und Schauspieler, aufmerksam zu machen. Der feine Beobachter hat besonders die männlichen Bedienten mit Ausführlichkeit behandelt und dem Schauspieler folgende Züge empfohlen: „Der Bediente liest gern Federn vom Hute und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Leibe wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden. — Polirt Knöpfe mit dem Rock-Aermel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern. — Ueberhaupt bürstet er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten. — Macht sich, wenn er bei Geringeren ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner als er ist und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die kurzen, wenn sie bei langen stehen. — Schlägt, wenn er seidene Strümpfe anhat, Strehftiegen mit großem Anstand auf den Waden todt. — Faßt seinen Kameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Sieht bei seinen Schergen seinen Kameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern. — Zeigt gern ein schönes Schnupftuch. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge. — Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu fegen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der felsenfeste Contrast. Uebrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affectirte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte Stille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase — die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, schließt Lichtenberg, sind Garrik und Reinwis in Sorentgarden." — Das zweite Stück hat die Gedult des Publicums überlebt. **Ein Weiberfeind**, der keiner ist, soll durch seine unehelliche Tochter, die es wahrscheinlich nicht ist, zur Einwilligung in einige Heirathen gezwungen werden,

und als es damit noch nicht recht gehen will, wird eine andere Erfindung angeflickt und die Katastrophe durch einen großen Meßkasten bewirkt, der im Zimmer einer geheimnißvollen, schönen, büßenden Nachbarin steht, zu welcher der Weiberfeind sich kätzisch verlocken läßt. Die Katastrophe durch einen Meßkasten in einem schönen Zimmer, man denke sich, und das langweilige Ausspinnen der beiden Intriguen, und ein erzlederner Witz mit einem Buch, Weiberzwang nach Analogie von Höllenzwang genannt, ein Buch, welches dem Weiberfeind gegen die Anfechtungen des Satanas schützen soll, welches er mit Weiberesünden nach dem Alphabet angefüllt hat, immer bei sich trägt und häufig küßt. Das Werk hat übrigens einen schweinsledernen Einband mit derben Reliefs. Dem Ganzen wie den Theilen ist der Stempel der Gewaltsamkeit aufgepreßt, der sich Dichterzwang nennen ließe. Hr. Weidner (Weiberfeind), welcher manche Züge dieses forcirten Lustspiels besser und komisch facettirt, spinnt doch öfters all zu lang am Schnurren-Mäckchen und konnte heute damit gar nicht zu Ende kommen. Dem. Urspruch (Ida), Hr. Brauer (Fritz) und Hr. Düpre (Fabian) mit macroischen pas glissans oder wie man's neunt, und mit der Zopf-Parade, spielten brav. Dem. Lindner (Susanne) „eine sogenannte ländliche Unschuld", eine wirkliche, desto trefflicher, je weniger der Dichter dazu gegeben hatte.

Mittwoch den 12. Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abtheil. nach dem Franz. von Castelli, Musik vom Kapellmeister von Seyfried. Ein crasses Stück, welches aber durch Schönheit der Entwicklung (nicht der Verfassung), durch noch größere Schönheit der Musik und durch die Kunst unserer Darsteller, insbesondere der Dem. Lindner, des Hrn. Weidner und des Hrn. Brauer eine Zierde unseres Repertoirs und fortwährend gern gesehen ist. In Hinsicht der Composition machen wir aufmerksam, mit wie viel Innigkeit, wie rührend in schöner Beredsamkeit der Tondichter die sprechenden Gefühle des sprachberaubten Victorins, seine sanfte Wehmuth, seine Heftigkeit und herzliche Unbeholfenheit, seine beide Zärtlichkeit, seinen tiefen Schmerz schildert. Die Schattenpartheien des Gemähldes sind dem Componisten gleich wohl gelungen. In der Rolle des Victorins erscheint unsre geistvolle Künstlerin höchst liebenswürdig, die lebendige Innigkeit und die Zier aller mimischen Bewegungen ist ein Bild schöner Vollendung. Wir halten diese Rolle für eine ihrer schönsten Lösungen im sentimentalen Fach. Hr. Weidner spielt den Rimbo zu weit der diesem Künstler eigenen tiefen Erforschung der Natur, die Scenen der Entdeckung und alle Machinationen des bösen Gewissens sind von erschütternder Lebendigkeit. Einige Züge erschienen uns jedoch zu grell gegeben. Z. B. das Verstecken hinter den Obristen und die dabei vorkommenden retrograden Bemühungen. Dem. Urspruch wünschen wir lauter so glückliche, natürliche Auffassungen wie die Rolle Fridoritens, besonders in heutiger Darstellung. Hr. Größer macht in der Rolle des Grafen Bigore wenig Glück, weil er selbst in den ruhigsten Momenten ungestüm statt mit edler Herablassung spricht und oft unglaublich falsch accentuirt. Gewöhne man sich doch nur erst auf der Bühne wie im gewöhnlichen Leben zu reden, der Ton der Bedeutung muß von Innen herraus kommen. Hr. Hill (Maurice) war zu sehr Bildhauer in seinen Bewegungen. Hr. Düpre (Martial), sprach, der spielte nicht fließender als sein Vorgänger, dessen zutraulichen, liebreichen Ton wir ihm empfehlen. Babylas, von Hrn. Brauer, ist Fleisch und Blut, täuschendste Natürlichkeit. Der alte treue Diener Valentin Beaupré findet in Hrn. Leißring einen sinnigen und würdigen Repräsentanten. Hr. Urspruch, ein Gerichtsbeamter. So spielt man Gerichtsbeamte (videatur der Merkur). Ueber die Scenerie läßt sich Manches sagen. Man hatte die beiden weißen Pappelbäume schicklich und dürr bekannt, das ordinairste Wasser- und Mehl-Schildchen auf dem Christmarkt steht schöner aus, als diese Inschrift. Auch gibt man dem armen Victorin einen häßlichen Papa; wir sehen die langnäsige Büste immer mit Scheu wie ein Spuckding an. Die Brücke im 2n. Act mag schon sehr alt seyn, die Architektur deutet auf eine Zeit, wo man noch nichts von der Perspective wußte. Die Wellen des Stromes, doch nur eine Art Ried, thürmen sich und stehen unbeweglich wie Kohlköpfe. Der Saal im 3n. Act ist auch eine alte geflickte Bekanntschaft. Im 2n. Act sieh uns das Jubelgeschrei der türkischen Damen aus Bär und Bassa ein, wie der Graf Bigore sich für so viel Liebe bedankte, als nur ein einziger Bauer ganz versteckt Vivat gerufen hatte.

Donnerstag den 13. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheil. vom Kapellmeister Winter. Wir besitzen und gebrauchen noch immer ein Textbüchlein von Anno 1811, worin ein komischer Diener des Murney, Pedrillo, figurirt. Wir wagten lange nicht auf diese Auslassung aufmerksam zu machen, aber kürzlich hat ein auswärtiges Blatt über dieselbe Bestimmelung ganz verständig geklagt, welches und den Muth gibt, ebenfalls eine Vorstellung de restitutione in integrum einzureichen. — Die heutige Aufführung war nicht sehr brillant. Dem. Hauß hatte die Elvira erhalten und sang anfänglich mit wenig Kraft und Anmuth, ihre schwere Arie hingegen sehr brav und mit rauschendem Beifall. Dem. Bamberger (Mereba) war nicht recht bei Stimme, auch Hr. Dobler (Maffeo) sang ertsehemal mit etwas Rauhheit, doch sonst kräftig und schön; Hr. Nieser (Murney) trug mit melodischer Zartheit vor. Hr. Hassel (Millat Umu) scheint seinem Baß durch Kellertöne aufhelfen zu wollen, und nimmt in Oberpriesterrollen gern ein gespreiztes Wesen an, doch verdient seine Anstrengung in dieser schwergesetzten Parthie alles Lob. Wir hören wieder von einigen Mitgliedern ungültliche Verzierungen. Joaquin de Prés ein berühmter Contrapunctist des 15. Jahrhunderts, von welchem Luther sagte; „Josquini ist ein Meister der Noten; diese haben thun müssen, was er gewollt, andere Componisten müssen thun, was die Noten wollen." — Dieser meisterte auf folgende Art einen Sänger, der in einem seiner Stücke eine schlechte Verzierung andrachte: Warum thust Du eine Coloratur hinzu? wenn sie mir gefallen hätte, würde ich sie wohl selbst hineingesetzt haben!

Theater-Anzeige.

Dienstag den 18. Januar. Der Jurist und Bauer, Lustsp. Hierauf: Die Beichte, Lustsp. Zum Beschluß: Die Feuerprobe, Lustsp.

Mittwoch den 19. Don Juan, Oper.

Donnerstag den 20. Torwaldo und Dorilska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haizinger.)

Samstag den 22. Emmy Robsard, Schsp.

Sonntag den 23. Wilhelm Tell, Schsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 13. Dienstag, 18. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Ich betrat nun London als Cavalier, und ward bald einer der ersten Leute von Ton in der Hauptstadt. Ich miethete mir eine modische Wohnung in dem West-Ende der Stadt, nahm mir den ersten Schneider, besuchte die Mode-Versammlungsörter, spielte ein wenig, verlor mein Geld mit Anstand, und machte eine Menge von nichtsnutzenden Mode-Bekanntschaften. So erwarb ich mir auch einigen Ruf als ein Mann von wissenschaftlicher Bildung, da ich schon im Laufe meiner Studien in Oxford ein sehr gewandter Borer geworden war. Ich fing daher bald eine Rolle unter den Liebhabern dieser Kunst zu spielen an, wurde ein genauer Freund gewisser borender Vornehmer und der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung in Fives-Court. Diese wissenschaftliche Bildung kann aber einen Mann von Ton zuweilen in arge Verlegenheiten bringen, denn er läßt sich zu leicht dazu verleiten, den irrenden Ritter zu spielen und Händel zu suchen, denen weniger wissenschaftlich gebildete Leute ruhig ausweichen würden. So nahm ich es eines Tages über mich, einen Lastträger für seine Unverschämtheit zu züchtigen: es war ein wahrer Herkules von Menschen, aber ich war meiner wissenschaftlichen Ueberlegenheit so gewiß! Natürlich trug ich den Sieg davon. Der Lastträger steckte die Schande ganz ruhig ein, verband sich seinen zerschlagenen Kopf, und ging seinem Geschäft so ruhig nach, als ob nichts vorgefallen wäre, während ich mich bei meinem Siege zu Bett legen mußte, und es vierzehn Tage lang nicht wagte, mich mit meinem zerschlagenen Gesicht sehen zu lassen, woraus ich lernte, daß ein Mann von Bildung bei einem solchen Gefecht doch sehr wohl den Kürzeren ziehen kann, wenn er gleich Sieger geblieben ist.

Ich bin von Natur ein Philosoph, und Niemand kann bessere Betrachtungen anstellen als ich, wenn einmal ein Unglück geschehen ist. So lag ich denn auf meinem Bett, und machte meine Betrachtungen über dieses traurigen Ehrgeiz, wodurch der Mann von Ton mit dem ungebildeten Menschen auf Einer Stufe zu stehen kommt. Ich weiß, daß mehrere Weise, welche über diese Dinge reiflich nachgedacht haben, der Meynung sind, daß die edle Wissenschaft des Borens den Bullenbeißer-Muth des Volks aufrecht erhält, und es sey fern von mir, etwas gegen die großen Vortheile sagen zu wollen, ein Volk von Bullenbeißern zu werden; allein es ward mir jetzt ganz deutlich, daß sie eigentlich dahin abzweckt, das Geschlecht der Englischen Schläger nicht ausgehen zu lassen. „Was ist denn nun," sagte ich zu mir selbst, als ich mich nicht ohne Unbequemlichkeit im Bette umwandte, „der Fives-Court anders, als eine Universität für Schufte, wo jeder Floyfechter im Lande Student werden kann? Was ist die Kunstsprache der Liebhaber anders, als ein Kauderwelsch, wodurch Narren und Schelme mit einander Gemeinschaft halten und sich verstehen, und eine Art von Obergewalt über die Uneingeweihten ausüben? Was ist eine Borerei anders, als ein Zusammentreffen auf einem öffentlichen Kampfplatze, wo die Vornehmen und Gebildeten mit nichtswürdigen und gemeinen Leuten in vertrauliche Berührung kommen? Was ist im Grunde die ganze Liebhaberei anders, als eine Verbindungskette, welche von dem Pair bis zum Taschendiebe herabgeht, und vermittelst welcher ein Mann von Stande zu der Ueberzeugung gelangen kann, er habe bei drei Gängen dem Mörder, der jetzt am Galgen hängt, die Hände geschüttelt."

„Genug!" rief ich aus, gänzlich überzeugt durch die Stärke meiner philosophischen Gründe und durch den Schmerz, den mir meine Quetschungen verursachten — „ich will nichts mehr mit der Liebhaberei zu thun haben." Sobald ich also von meinem Siege genesen war, wandte ich meine Aufmerksamkeit auf sanftere Gegenstände, und ward nun ein eifriger Bewunderer der Damen. Hätte in mir mehr Thätigkeit und Ehrsucht gelegen, so hätte ich, wie ich das von vielen eifrig bemühten Herren von Ton in meiner Nähe thun sah, mich auch wohl zu dem Gipfel der Mode hinauf arbeiten können. Allein dieß ist ein mühsames, ängstliches, unglückliches Leben; es gibt Niemanden, der schlaflosere Nächte zubringt, und sich elender fühlt, als wer dem Lächeln der Modedamen huldigt. Ich begnügte mich mit der Art von Gesellschaft, welche dicht an der Gränze der Modewelt liegt, und zu der man

leicht Zutritt gewinnen kann. Ich fand hier einen lockeren, zugänglichen, dankbaren Boden. Ich brauchte nur umherzugehen und Visitenkarten auszustreuen, um sogleich eine ganze Saat von Einladungen zu ernten. Meine Gestalt und mein Benehmen waren mir dabei nichts weniger als im Wege. Daneben ging unter den jungen Damen das Gerede, daß ich gewaltig klug sey und Verse mache, und die alten Damen hatten es bald herausgefunden, daß ich ein junger Mann von guter Familie, ansehnlichem Vermögen und „großen Aussichten“ sey.

Ich ließ mich jetzt von dem Strome der Zerstreuungen hinreißen, die für einen jungen Mann so heraufschend sind, und woran Jemand von poetischem Gemüth, wenn er sie zuerst kostet, so großes Behagen findet, von diesem schnellen Wechsel der Eindrücke, diesem Strudel glänzender Gegenstände, dieser Reihenfolge anregender Vergnügungen! Ich hatte keine Zeit zum Denken; ich fühlte nur. Ich dachte nicht daran, Verse zu machen; meine ganze Poesie schien sich in das Leben aufgelöst zu haben. Alles war wie ein poetischer Traum, der mich umgab. Ein bloß sinnlicher Mensch weiß nichts von den Herrlichkeiten einer glänzenden Hauptstadt; er lebt in einem ewigen Kreise von thierischen Genüssen und herzlosen Gewohnheiten. Für einen jungen Mann von poetischem Gefühl ist sie dagegen eine idealische Welt, ein Reich des Zaubers und der Blendwerke; seine Einbildungskraft ist beständig aufgeregt, und gibt jedem Vergnügen einen geistigen Reiz.

Ein halbes Jahr Stadtleben brachte mich indessen zu einiger Besinnung; oder ich ward vielmehr etwas ernsthafter durch eine meiner alten Krankheiten, ich verliebte mich. Dieß geschah mir mit einer sehr reizenden, obgleich sehr stolzen Schönen, die, unter der Aufsicht einer alten Jungfer, ihrer Tante, nach London gekommen war, um die Vergnügungen der Hauptstadt zu genießen und — sich zu verheirathen. Es verstand sich, daß sie unter Liebhabern nur zu wählen hatte, denn sie war lange Zeit die Schönheit einer kleinen Stadt, in der eine Kathedrale war, gewesen, und einer von den Dichtern des Orts hatte ihre Reize sogar in lateinischen Versen besungen. Ihre Freunde hatten die allerhöchsten Begriffe von dem Eindruck, den sie hervorbringen würde. Einige fürchteten, daß sie sich bei ihrer Wahl übereilen, und irgend einen Mann von untergeordnetem Range heirathen würde. Die Tante war indessen entschlossen, daß sie Niemand Geringerem, als einem Lord zu Theil werden solle.

Doch ach! bei allen ihren Reizen fehlte der jungen Dame etwas Nothwendiges — Geld. So wartete sie denn vergebens auf einen Herzog, Marquis oder Grafen, der sich ihr zu Füßen werfen sollte. So wie die Modejahrzeit verging, verblühten auch der Dame Erwartungen, als ich, gerade gegen das Ende derselben, hervortrat.

Sowohl die junge Dame, als ihre Tante, empfingen mich sehr zuvorkommend. Wahr ist es, ich hatte keinen Rang, aber so große Aussichten! Man räumte mir bald einen entschiedenen Vorrang vor zwei Nebenbuhlern, dem jüngeren Sohn eines ärmlichen Baronets, und einem Dragoner-Capitain auf halbem Solde, ein. Ich rückte eigentlich nicht förmlich in's Feld, denn ich war entschlossen, mich nicht zu übereilen; allein ich fuhr häufig in meiner Equipage durch die Straße, wo sie wohnte, und wußte immer, daß ich sie, mit einem Buche in der Hand, am Fenster finden würde. Ich nahm meine Neimereien wieder vor, und schickte ihr ein langes Gedicht, natürlich ohne Namen, allein sie kannte meine Hand. Sowohl Tante als Nichte verriethen indeß die allerspaßhafteste Unwissenheit über diese Sache. Die junge Dame zeigte mir die Verse, konnte gar nicht errathen, von wem sie geschrieben wären, und äußerte, daß sie nichts in der Welt lieber habe, als Poesie, während die Tante ihre Kneip-Brille aufsetzte, und das Gedicht, mit unzähligen Fehlern in Sinn und Betonung, derlas, die für die Ohren des Verfassers eine wahre Qual waren, wobei sie versicherte, daß es in den ganzen Elegant extracts nichts dem Aehnliches gebe.

Die Mode-Jahrszeit ging zu Ende, ohne daß ich es gewagt hätte, mich zu erklären, obgleich ich auf alle Weise dazu ermuntert wurde. Ich war noch nicht ganz überzeugt, daß ich in dem Herzen der jungen Dame festen Fuß gefaßt hätte, und, die Wahrheit zu sagen, trug die Tante bei ihrer Rolle etwas zu stark auf, und hatte mich etwas zu augenscheinlich gern. Ich wußte, daß alte Tanten von den bloß persönlichen Verdiensten der Bewunderer ihrer Nichten nicht so leicht angezogen werden, und so wünschte ich denn genau zu wissen, wie viel von dieser Gunst ich dem Umstande verdanke, eine eigene Equipage und große Aussichten zu haben.

Man hatte mir mehrere Winke gegeben, wie ungemein reizend ihr Geburtsort im Sommer sey, welche angenehme Gesellschaft man dort habe, welche schöne Ausflüge man in die Gegend machen könne. Kaum waren sie einige Zeit zu Hause gewesen, als ich in großem Staate erschien, und die Hauptstraße hinunter fuhr. Am andern Morgen war ich bei dem Morgen-Gottesdienste, und saß mit der Stadtschönheit in Einem Stuhle. Nach dem Gottesdienste hörte man überall in den Seitengängen sich zuflüstern: „wer ist das?“ und „was ist er?“ und die Antwort war wie gewöhnlich: „ein junger Mann von guter Familie und Vermögen und von großen Aussichten.“

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Indien.

Nach dem New-Monthly-Magazine.
Januar 1825.

Am Flusse Ghomtee bei Lucnow liegt Dowlut Khaneh, ein Schloß, bestehend aus weit ausgedehnten Gebäuden, von dem Nabob Asoph Dowlah zuerst errichtet, aber von seinem Nachfolger, dem jetzigen Nabob, Saadat Allee, meist geändert. Ursprünglich waren die zahlreichen Gemächer nach Landesart eingerichtet und sammt ihrer Umgebung auf Befriedigung des weichlichen Luxus, der im Orient herrscht, berechnet. Höfe und Gärten mit Springbrunnen, Blumenbeeten und Fruchtbäumen; Sommerhäuser von Marmor, einladend zur Ruhe in der Kühle; Bäder mit Mosaik verziert und stets zum Gebrauch bereit; — Alles lockte zu den Freuden der Sinne, denen sich Asoph Dowlah oft an diesem Lieblingsort überließ. Saadut Allee, der dem englischen Geschmack huldigt — vielleicht aus Schmeichelei oder Dankbarkeit, denn er verdankt seinen Thron brittischem Einfluß — hat den größern Theil der Pallastgebäude in ein Haus nach europäischem Styl umgewandelt. Doch sind mehrere Zimmer in der orientalischen Form geblieben und die Bäder sind noch beständig mit Wasser versehen. Im Ganzen scheint aber der jetzige Nabob den Pallast zu vernachlässigen, so daß schon vieles zerfällt und man die Materialien zu andern Bauten verwendet. So ward ein Lusthaus von weißem Marmor eingerissen und der gewonnene Stein bei den kindischen Bauspielereien des Nabobs verbraucht.

Man findet in Dowlut Khaneh einige vorzügliche Gemälde von Zoffani und andern guten Meistern. Besondere Bemerkung verdient das Original, wornach ein bekannter Kupferstich gefertigt ist, darstellend ein Handgemenge-gefecht im Hause des Obristen Mordaunt, der damals englischer Resident zu Lucnow war. Diesem Schauspiel wohnte der Nabob Asoph Dowlah mit vielen seiner Hofleute bei, so wie die meisten zu Lucnow anwesende Engländer. Die fette, schlaffe Figur des indischen Fürsten ist in einem leichten Muslingewand mit Pumphosen dargestellt, wie er mitten im Zimmer steht und dem Obrist Mordaunt eine Wette auf einen der Hähne anbietet. Die Neuheit des Anblicks hatte ihn nemlich so ergriffen, daß er, der Staatsetikette vergessend, von seinem Thronsitz hergabgesprungen war und die wärmste Theilnahme an den Wendungen des Kampfes zeigte. Der Ausdruck in den Gesichtszügen des Nabob ist bewundernswerth und die umstehenden eifrig zuschauenden Indier und Britten sollen alle mit Porträtähnlichkeit getroffen seyn. Zoffani, der bei dem Hahnengefecht zugegen war, hatte, so wie er nach Haus kam, eine Skizze des Auftritts entworfen und sie dann mit Liebe und besonderem Fleiß ausgeführt. Wenig fehlte, so hätte ihm das Gemälde das Leben gekostet, denn der Nabob hörte davon, verlangte es zu sehen und gerieth in Zorn, als er sich in einer so unzicmlichen Stellung dargestellt sah. Indeß gelang es dem Künstler, ihn zu besänftigen; doch mußte er versprechen, das Bild zu zerstören. Er that es aber nicht, sondern hielt es nur versteckt bis nach dem Tod des Nabob. Der Nachfolger war weniger empfindlich und das Bild wird seitdem sorgfältig aufbewahrt.

Wenn man vom Residenzschloß zu Lucnow nach der Brücke reitet, sieht man mehrere der vornehmsten Gebäude der Stadt, die mit ihren goldnen Kuppeln und hohen Minarets einen imposanten Eindruck machen. Auf der Brücke selbst ist der Anblick noch überraschender. Das Auge wandert über die zahlreichen saracenischen Dome und Thürme, die sich spiegeln in dem majestätisch langsam dahinfließenden Strom, dem man nachsieht bis zu den Säulengängen von Dowlut Khaneh. Zunächst und fast beisammen stehen mehrere Hauptwerke muhamedanischer Baukunst: die große Moschee, die Begräbnißhalle, der weite Marktplatz mit seinen Thoren. Die Moschee ist von ansehnlichem Umfang, hat drei Dome und zwei Minarete, und steht auf einer Anhöhe. Nahebei ist die fast unabsehliche Säulenhalle mit den Gräbern des letzt verstorbenen Fürsten und seiner Verwandten. Hier wird unaufhörlich Weihrauch verbrannt und viele Gläubige lesen beständig in den zunächst befindlichen Gemächern im Koran. Diese verschiedene Gebäude bilden zusammen eine Gruppe, der an geschmackvoller Größe wenige moderne Architecturwerke in Indien gleichkommen.

Der letztverstorbene Nabob legte besondern Werth darauf, das Quartier der Stadt Lucnow, worin sein Residenzschloß liegt, regelmäßig und zierlich herzustellen. Er ließ ganze Straßen bauen und verlegte viele öffentliche Anstalten in diese Gegend. Die englischen Officiere, die in seinen Diensten standen, ließen sich Häuser im europäischen Styl bauen und so hat der Stadttheil ein symmetrisches Ansehen bekommen, was man hier zu Land gar nicht gewohnt ist.

Die Straße von der Residenz führt zu dem Schloß Constantia, das in seiner Art merkwürdig genug ist. Es ward vom General Martin, einem Franzosen im Dienst des letzten wie des gegenwärtigen Nabobs, erbaut. Von Lyon gebürtig und als gemeiner Soldat unter General Lally nach Indien gekommen, zeichnete sich Martin bald so sehr aus, daß er schnell vorrückte. Während der Belagerung von Pondichery (1760) zerfiel er aber mit Lally, entfloh aus der Stadt und stellte sich unter den Schutz des englischen Generals Sir Eyre Coote, der ihn bereitwillig aufnahm und bald nachher in der Armee anstellte. Mit Sir Eyre Coote kam er nach Lucnow, wurde mit dem Nabob Asoph Dowlah bekannt und von diesem beredet, in seine Dienste zu treten. Als geschickter Artillerieoffizier und vornemlich als Mann von Geist, Geschick und Kenntnissen, machte er sich bald unentbehrlich und häufte in kurzer Zeit unermeßliche Reichthümer zusammen. Eine seiner letzten Unternehmungen war der Bau des Schlosses Constantia; eine Speculation, wie alles was er that, denn er hoffte, es dem Nabob Saadut Allee mit einem ansehnlichen Nutzen zu verkaufen. Er hatte den Bau selbst dirigirt und wohl nicht viel mehr als vier Lac Rupien (256,000 fl.) darauf verwendet, verlangte aber zwölf dafür, was abgeschlagen wurde. Hierüber wurde der alte Mann so erbost, daß er einen Schwur that, Constantia solle niemals von dem Nabob bewohnt werden. Um sich dagegen sicher zu stellen, verordnete er in seinem letzten Willen, seine sterblichen Reste in dem Schloß niederzulegen, wodurch er es gewissermaßen in ein Grab verwandelte und schon dadurch den muhamedanischen Fürsten auf immer abhielt, seine Wohnung da zu nehmen. Bald trat der Augenblick ein, wo man seine Vorschrift zu befolgen

hatte. Kaum erlebte General Martin die Vollendung des Baus. Er frühstückte ein einzigesmal in Constantia und war später nicht mehr im Stand, es zu besuchen. Er starb und liegt jetzt einbalsamirt in einem Grabgewölbe, das er hatte einrichten lassen. Beständig brennen Kerzen um den Sarkophag, der von zwei Statuen, Grenadiere mit umgekehrten Musketen vorstellend, bewacht wird.

General Martin war ein thätiger, unternehmender Mann von kräftiger, liberaler Gemüthsart. Obschon er viel Vermögen sammelte, beschuldigte ihn doch niemand des Geizes oder engherziger Kargheit. Als glücklicher Spekulant und verständiger Kaufmann, besonders aber als großer Juwelenkenner machte er die einträglichsten und größten Geschäfte im ganzen Land. Alles schlug ihm zum Vortheil aus, wodurch sich in ihm ein so festes Vertrauen auf sein Geschick bildete, daß er oft sagte, wenn er seine Laufbahn, 60 Jahre alt und ohne einen Schilling Vermögen, wieder anfangen müßte, so würde er doch nicht verzweifeln, noch als reicher Mann zu sterben. Weder der Belauf noch die Vertheilung seiner Hinterlassenschaft ist recht bekannt geworden. Ohngefähr 50,000 Pf. Sterl. hat er seiner Geburtsstadt Lyon vermacht; das Schloß Constantia soll immer in baulichem Stand unterhalten werden; Fremde, die zu Lucnow eintreffen und kein anderes Quartier haben, können einen Monat, ja noch länger, wenn sich keine neue Competenten zeigen, darin wohnen. Zu diesem Behuf sind jährlich 30,000 Rupien (19,000 fl.) ausgesetzt. Seinem einzigen Sohn hat Martin, man weis nicht warum, nur 100 Rupien monatlich auf Lebenszeit vermacht.

Constantia ist ein weites Gebäude an den Ufern des Ghomtee, eine reiche, gut angebaute Ebene überblickend und eingehegt von Mango- und andern Fruchtbäumen. Ueber dem Eingangther steht Martin's Wahlspruch: **Patientia et Constantia**, dem er im Leben streng getreu gehandelt hat. Das Schloß besteht aus einem Hauptgebäu und zwei Flügeln, hoch aufsteigend in vielen Stockwerken phantasiereicher Architectur und ausgehend in Thürme, worauf Flaggen ausgesteckt sind. Zu oberst an den Flügeln, und bei dem Hauptgebäu auf jedem Stock, sind Balustraden angebracht, über welche riesenhafte Statuen, Menschen- und Thiergestalten vorstellend, in so großer Zahl hervorragen, daß man von weitem eine Einfassung von Filigranwerken zu sehen glaubt, was einen ganz besonderen Eindruck macht. Die aus Gyps geformte Statuen sind bemalt und aufs groteskeste gruppirt. Es finden sich darunter Copien der berühmtesten antiken Bildwerke, Männer- und Frauengestalten in den Kleidungen aller Länder, mythologische Figuren mit fragenhaften Zuthaten und mancherlei Thierarten. (Ein sonderbares Zusammentreffen in der Idee mit den wunderlichen Anlagen des Prinzen Pallagonia bei Palermo, deren Beschreibung Göthe mit der Bemerkung beginnt: „Bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Absurden Rechenschaft geben soll, immer ins Gedränge; er will einen Begriff davon überliefern und so macht er es sehen zu etwas, da es eigentlich ein Nichts ist, welches für etwas gehalten seyn will.") Ein Abbild der Venus von Medicis, des Antinous, oder eine Hermesſäule kann man neben einer holländischen Melkerin einem Schweizerbauer und einem Matrosen, einen Pariser Kleinmeister Bücklinge wechselnd mit einem chinesischen Mandarin oder bei einem feierlich ernsten Braminen erblicken. Doch ist die Wirkung des Ganzen nicht so verletzend als man glauben sollte (Göthe nennt es: durch die Spitzruthen des Wahnsinns gejagt werden!). Alle Größe ist freilich verloren gegangen, aber Belustigung ist noch übrig.

Die innere Einrichtung des Schlosses ist auf das Clima berechnet; überall herrscht Kühle; die Fußböden sind von Marmor, die Zimmer geräumig und hoch gewölbt. Von außen ist das Gebäude, ohne grade förmlich befestigt zu seyn, doch durch mancherlei Vorrichtungen vor einem plötzlichen Ueberfall geschützt. Feuergefahr ist nicht zu besorgen, da alle Decken in Stein gewölbt, Thüren aber und Fensterladen von Eisen sind. Das Schloß hat keine Hauptstreppe, ein großer Mangel in Hinsicht auf Schönheit und Bequemlichkeit, aber ein bedeutendes Mittel mehr zur Sicherheit, denn die Verbindung der Stockwerke besteht nur durch schmale Wendeltreppen, wo sich Einer gegen Viele vertheidigen kann.

B.

Theater-Literatur.

Unter dem Titel: **Berlin im Jahr 1924. Ein Lustspiel in zwei Aufzügen:** — hat der bekannte J. v. Voß ein phantastisches Gemälde der kommenden Zeit zu geben versucht. Unter den in diesen Lustspiel auftretenden Personen gibt es: Hr. v. Hopfenthal, Millionär und Chef einer Getränkbereitungsanstalt in Berlin; Archimedes von Hopfenthal, Offizier der Dampfmaschinen-Artillerie; — Semiramis v. Hopfenthal, verwittwete Hof-Lust-Postmeisterin! — Aphrodite und Luna, Töchter des Automaten-Kanzlei; — Sinfonientängerin; Diebe von Erzlehung ꝛc. — Bauern gibt es im Jahre 1924, dem Berliner Dichter zufolge, nicht mehr. Ihr Name ist Agriculturbeflissene oder Agriculturateure in Prosa. Ackerbauer in Versen. Der Ackerbau wird durch Dämpfe betrieben. Ein Bauer sitzt auf dem Pfluge, der von selbst vorwärtsgehend ackert, und aus dem hinten Rauch empor steigt. Jeder Kirchthurm hat einen Telegraphen, der zur Mittheilung von Stadtneuigkeiten angewendet werden kann. Statt der Lorganetten tragen die Kleinmeister vor den Augen angeschnallte Teleskopenbrillen. Dienstmädgen, Stubenmädgen genannt, erhalten niedrigstens 200 Thaler Lohn und 50 Thaler Weihnachtsehonorar, besuchen aber zur Linderung ihrer Abdominalkrämpfe bald die Lehre von Freiewalde, bald die von Lauchstädt. Sie studiren auf der Berliner Mädchenuniversität und hören Vorlesungen über Apfisal-Chemie, Topfwissenschaftslehre und Kesselltheorie. Tamenkleider bestehen aus Blumenblättern, die durch einen Akt zusammen gefügt werden. Wollen Mädchen heirathen, so sind sie genöthigt, den Jünglingen ihre Liebe selbst zu erklären. In Berlin erscheinen sechzehn Tagesberichtungen, zwölf Stundenzeitungen und eine Halbestundenzeitung. Die Essenzlakeitung liefert von allen einen täglichen Auszug. Die Dampfmaschinen-Artillerie führt zwanzig Kanonenläufe auf einem Gestell. Mechanik schießt sie ab und ladet sie wieder. Die Reiterei hat Kettenspfloben, die zwölf Feinde aus dem Sattel werfen. Für die Briefwechseln Reber von Meile zu Meile ein Mörser. In Bomben stecken die Briefe. In zwölf Stunden gehen auf diese Weise die Briefe von Berlin nach Wien und zurück. — Blickt man auf manche Erscheinung unserer Zeit, insbesondere auf die außerordentlichen Fortschritte der Mechanik, so möchte man fast glauben, das von dem Dichter entworfene Gemälde sey nicht bloße Phantasie.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 14. Mittwoch, 19. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Fortsetzung.)

Die Eigenthümlichkeiten des hochwürdigen kleinen Ortes machten einen großen Eindruck auf mich. Eine Kathedrale mit allen dazu gehörigen Personen und Einrichtungen gibt ein Bild aus anderer Zeit und von einer ganz verschiedenen Ordnung der Dinge. Es ist ein ehrwürdiges Ueberbleibsel aus einem poetischen Zeitalter. Noch immer schwebt das Stillschweigen und die Feierlichkeit des Klosters darum her. In dem gegenwärtigen Falle, wo die Kathedrale groß und die Stadt klein war, trat der Einfluß derselben noch mehr hervor. Der feierliche Prunk des Gottesdienstes, der täglich zweimal gehalten wurde, mit den großartigen Tönen der Orgel und den Stimmen der Chorknaben, welche in dem prächtigen Gebäude ertönten, verbreitete gleichsam einen fortwährenden Sabbath über den Ort. Diese beständige Gottesverehrung, welche so fortdauerte, als ob sie von der Welt ganz unabhängig wäre, dies tägliche Darbringen von Wohllaut und Lob, das wie Weihrauch vom Altare empor stieg, hatte eine mächtige Wirkung auf meine Einbildungskraft.

Die Tante führte mich in ihre Coterie ein, welche aus Familien zusammengesetzt war, die mit der Kathedrale in Verbindung standen, und Andern die sich zwar in mäßigen Glücksumständen befanden, aber sehr achtbar waren, und sich unter die Flügel der Kathedrale begeben hatten, um mit mäßigen Kosten in guter Gesellschaft zu leben. Es war ein gewaltig aristokratischer kleiner Zirkel, der in seinen Verbindungen mit Andern sehr eigen und sehr vorsichtig darin war, nichts Gemeines oder Anrüchtiges zuzulassen.

Es schien, als ob die Höflichkeit der alten Schule sich hier einen Zufluchtsort gesucht hätte. Es fand ein fortwährender Austausch von Artigkeiten, von kleinen Geschenken an Früchten und Leckerbissen und von complimentirenden, mit Rabenfedern geschriebenen Billets Statt; denn in einem ruhigen, wohlerzogenen Kreise, wie dieser war, wo man nach Behagen lebt, pflegen kleine Obliegenheiten, und kleine Vergnügungen, und kleine Höflichkeiten den Tag auszufüllen. Ich habe, an einem warmen Tage, einen fetten, gepuderten Bedienten aus dem eisernen Thore eines stattlichen Hauses treten, und, mit einer sehr wichtigen Miene, eine kleine Torte auf einem großen silbernen Präsentirteller mitten durch den kleinen Ort tragen sehen.

Die Abendunterhaltungen dieser Leute waren anspruchlos und nach alter Weise. Man versammelte sich zu einer mäßigen Stunde; die jungen Damen machten Musik, die alten spielten Whist, und man ging schon früh auseinander. Bei diesen gesellschaftlichen Zusammenkünften herrschte kein Prunk. Zwei oder drei alte Sänften waren in beständiger Bewegung, während der größere Theil der Gesellschaft bei'm Weggehen Holz- und Kothschuhe anzog, und sich von dem Bedienten oder dem Dienstmädchen eine Laterne vortragen ließ, und noch vor Mitternacht verkündete das Klappern der Kothschuhe und der Schein der Laternen in dem ruhigen, kleinen Orte, daß die Abendgesellschaft auseinander gegangen sey.

Bei allen dem fühlte ich mich hier dennoch nicht so behaglich, als ich es mir, in Rücksicht auf die Kleinheit des Ortes, gedacht hatte. Ich fand diesen sehr verschieden von andern Landstädten, und daß es nicht so leicht sey, hier Aufsehen zu machen. Mir Sünder war sogar die Würde und der Anstand des kleinen Kreises zuwider! Ich fürchtete, daß meine frühere Trägheit und Thorheit sich erheben und gegen mich zeugen würden. Ich fürchtete die Würdenträger bei der Kathedrale, die ich an den Gesellschaften Antheil nehmen sah. Ich ward nervenschwach furchtsam in dieser Hinsicht. Das Knarren der Schuhe eines Domherrn, das von einem Ende der ruhigen Straße bis zum andern wiederhallte, erfüllte mich mit Schrecken, und der Anblick eines Schiffhuts reichte hin, mich auf eine Zeitlang mitten in meinem höchst poetischen Fluge zu hemmen.

Auch die gute Tante konnte nicht ruhig bleiben, sondern wollte mich durchaus für ein Genie gehalten wissen, und erhob meine Gedichte gegen Jedermann bis zu den Wolken. So lange sie dieß nur

bei den Frauen geltend machte, ging es ganz gut, denn diese waren im Stande die Dichtungen aus der neuen romantischen Schule zu verstehen und zu würdigen. Die gute Dame war aber nicht eher befriedigt, als bis sie meine Verse auch einem Domherrn vorgelesen hatte, der seit langer Zeit als der anerkannte Kritiker des Orts gegolten hatte. Dieß war ein magerer, bebender, alter Herr, von mildem, feinem Betragen, der über und über in klassischer Gelehrsamkeit steckte, und nicht so leicht durch die gewaltige Poesie der heutigen Zeit in Hitze zu bringen war. Er hörte meine kräftigsten Gedanken und glühendsten Worte ohne die geringste Bewegung an, schüttelte lächelnd den Kopf und verurtheilte sie als nicht nach horazischen Regeln gemacht, und mithin als keine rechtmäßige Poesie.

Mehrere alte Damen, welche bis dahin meine Bewunderinnen gewesen waren, schüttelten, als sie diesen Ausspruch hörten, den Kopf. Es war unmöglich, Gedichte zu loben, die nicht nach horazischen Regeln abgefaßt waren, und alles Unrechtmäßige konnte man in guter Gesellschaft unmöglich dulden. Ich hatte indessen, Dank sey es meinem guten Gestirn, die Jugend und den Reiz der Neuheit auf meiner Seite; die jungen Damen blieben also dabei, meine Gedichte, Horaz und der Unrechtmäßigkeit zum Trotz, zu bewundern.

Ich tröstete mich mit der guten Meinung der jungen Damen, von denen ich immer gefunden hatte, daß sie die besten Richterinnen über Gedichte waren. Was diese alten Gelehrten betrifft, sagte ich, so sind sie dadurch ganz erkaltet, daß sie in die frostige Quelle der Klassiker getaucht haben. Indessen fühlte ich doch, daß ich an Ansehen verlor, und daß es nöthig sey, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Gerade um diese Zeit war ein öffentlicher Ball, wo sich die beste Gesellschaft des Ortes und die Angesehenen aus der Nachbarschaft versammeln sollten; ich gab mir bei dieser Gelegenheit große Mühe mit meiner Toilette, und hatte nie besser ausgesehen. Ich war entschlossen, diesen Abend einen Hauptangriff auf das Herz der jungen Dame zu machen, es mit aller Macht zu bestürmen, und es am nächsten Morgen förmlich zur Uebergabe aufzufordern.

Wie gewöhnlich, entstand ein Geflüster und eine Bewegung, als ich in den Ballsaal trat. Ich war bei sehr guter Laune, denn ich hatte mich, die Wahrheit zu gestehen, durch ein fröhliches Glas Wein bei dieser Gelegenheit erheitert. Ich plauderte und schwatzte, und sagte eine Menge von albernen Dingen bunt durcheinander, mit dem ganzen Selbstvertrauen eines Mannes, der seine Zuhörer kennt — und Alles brachte die gehörige Wirkung hervor.

Mitten in meinem Triumph sah ich, am obern Ende des Saales, sich einen kleinen Haufen bilden, der nach und nach größer wurde. Ein Gelächter tönte aus demselben hervor, man warf Blicke auf mich, und kicherte dann wieder auf's Neue. Einige von den jungen Damen eilten nach entfernten Gegenden des Saales und flüsterten ihren Freundinnen etwas zu, und wohin sie kamen, fing das Gekicher und das Hinsehen nach mir an. Ich wußte durchaus nicht, was ich aus dem Ganzen machen sollte. Ich betrachtete mich vom Kopfe bis zu den Füßen, sah mich in einem Spiegel von Hinten an, ob irgend etwas Auffallendes an mir zu entdecken sey; nein — Alles war in Ordnung — ich war ein vollkommener Adonis! Jetzt war ich überzeugt, daß es irgend ein ausgezeichneter Einfall von mir sey, der in diesem Kreise fröhlicher Schönheiten verbreitet würde, und bereitete mich schon darauf vor, mich an einem meiner guten Gedanken nach gemachten Umlaufe abermals zu ergetzen. Ich schritt also langsam den Saal hinauf, lächelte jede Dame an, als ich bei ihr vorüberging, und ward richtig von jeder wiederum angelächelt und bekichert. Ich näherte mich der Gruppe, lächelte und griff mir an das Kinn, wie Jemand, der voll von Selbstgefälligkeit und sicher ist, gut aufgenommen zu werden. Der Kreis kleiner Schönen öffnete sich, als ich näher trat.

Himmel und Erde! wen erblickte ich in ihrer Mitte? — meine frühe und grausame Liebe, jene ewige Sacharissa! Sie war allerdings jetzt zur vollen Blüthe weiblicher Schönheit herangewachsen, verrieth aber durch ihre höchst anzügliche spöttische Miene, daß sie sich meiner und der lächerlichen Züchtigungen, zu denen sie zweimal Veranlassung gegeben hatte, vollkommen erinnere.

Ich sah auf einmal die niederschmetternde Gewalt der Lächerlichkeit, welche mich bedrohte. Mir sank der Muth. Die Flamme der Liebe erlosch plötzlich in meinem Busen, oder ward durch das überwältigende Gefühl der Scham erstickt. Wie ich den Saal wieder hinunterkam, weiß ich nicht, — ich glaubte Jedermann über mich kichern zu hören. Gerade in dem Augenblick, wo ich die Thür erreichte, erblickte ich meine Geliebte und ihre Tante, wie sie auf das, was ihnen Sacharissa zuflüsterte, aufmerksam hörten, sah, wie die alte Dame Hände und Augen emporhob, und glaubte, im Gesicht der Jüngern einen unaussprechlichen Hohn zu lesen. Ich mochte nichts mehr sehen, sondern war in zwei Sätzen die Treppe hinab. Am nächsten Morgen trat ich, vor Sonnenaufgang, meinen Rückzug an, und fühlte nicht eher das Erröthen von meinen glühenden Wangen verschwinden, als bis ich die alten Thürme der Kathedrale aus dem Gesicht verloren hatte.

(Schluß folgt.)

Mancherlei.

Von einem Chinesischen Künstler findet man in einem zu Canton herausgekommenen periodischen Blatte folgende Ankündigung:

„Ich Acheu Tea Chincheu, ein gerader Abkömmling von Coup Bui Roche Chincheu, dem berühmten Bildhauer und Holzschnitzer, der wegen seiner unablässigen Studien, vernünftigen religiösen Gottesdienst zu befördern, durch den klassischen Gebrauch seines Messers und Meissels, geehrt von Kaisern, Königen und Rajahs des Ostens — sie versehen hat mit vorzüglichen Idolen für öffentlichen und Haus-Gottesdienst, biete ehrfurchtsvoll nun auch meine Dienste in dem nämlichen theologischen Zweige an; da ich weite Reisen gemacht habe, mit großen Kosten, um mich in der Anatomie zu vervollkommnen, und um die schönsten Formen der menschlichen Figur unter Nollekens und Bacon zu studiren. Acheu Tea Chincheu ist nun im Besitz von Formen von den beliebtesten Modellen und Elgins Marmorn. Er erbietet sich auf Bestellung zu machen: Idole von 12 Fuß hoch, wohl proportionirt, bis herab zu einem Meerkatzen Aeschen, oder dem fürchterlichsten Ungeheuer, das erdacht werden kann, um Furcht oder Ehrerbietung für Religion einzuflößen. Meine Preise sind billig; für einen Orang-Outang 3 Fuß hoch 700 Piaster, für einen aufgerichteten ditto 800, Sphynx 400, Stier mit gebogenen Hörnern 650, Büffel 800, Hund 200, liegender ditto 150, schreiender Esel 850. — Die allerdauerhaftesten Materialien werden angewandt. Von Steinen zum Bildhauen: Granit ꝛc. Erz, Kupfer, habe ich Vorräthe genug, um jede Bestellung ausführen zu können.

Vergängliches Holz soll nie eine Gottheit schänden, die meine Hände machen. Die Nachkommen sollen die Gegenstände der Verehrung ihrer Väter sehen, unverdorben vom Wetterstraß der Jahreszeiten, den Umarmungen frommer Pilgrimme, ihren Thränen oder feierlichen Kniefällen. Kleine Idole für häusliche Anbetung, oder tragbare für Pilgrimme — werden nach Verhältniß der Größe oder des Gewichtes verfertigt. Jede postfreie Bestellung, mit einer Zeichnung ꝛc. Beschreibung des Idols, wird prompt besorgt, mit Bedingung, daß die eine Hälfte vorausbezahlt, die andere durch ein respectables Haus in Canton verbürgt wird."

(The Colonist.)

Als der durch Klugheit, Kühnheit und Glück berühmte Indische Fürst Hyder Ali nach europäischer Weise ein Manifest erließ, da er im Juni 1780 die sämmtlichen Volksstämme Indiens zur Bewaffnung gegen den gemeinsamen Feind aufrief, sagt er von diesen Feinden (den Europäern) Folgendes: „Sie sind raubgierige Menschen, die, um alt zu scheinen, den Kopf mit einer Menge weißer Haare bedecken, die sie den Thieren (wahrscheinlich weißen Hasen) geraubt haben. Sie nennen sich die obersten Richter, und geben sich mehr solche Namen, die ihnen Geld eindringen sollen. Sie verlangen einen gewissen Tag, da man vor ihnen erscheinen muß; und wenn man vor ihnen erschienen ist, verlangen sie wieder einen andern Tag, und so immer weiter, bis man nichts mehr übrig hat, zu bezahlen."

Das politische Journal vom Januar 1781, S. 467. fügt hinzu: „Hyder Ali ist ein Ignorant, der die Termine nicht kennt."

Madame de Genlis erwähnt in einem ihrer Werke, was kürzlich zu Paris erschien, den französischen Kanzler d'Aguesseau als einen derjenigen Menschen, die von der kurzen Lebensperiode keine Minute ungenutzt vorbei ließen, und erzählt in dieser Hinsicht folgende Anecdote. Der Kanzler bemerkte, daß seine Frau gewöhnlich 10 oder 12 Minuten vorbeigehen ließ, ehe sie zum Mittagsessen erschien, und beschloß, diese kurze Zeit ausschließlich zur Vollendung eines Werkes zu benutzen. Nach Verlauf von 15 Jahren war er mit dem Buche zu Ende; es war drei dicke Bände stark geworden, und wurde, als ein durch seinen Inhalt ausgezeichnetes Werk, mehrere Male aufgelegt.

Margarethe, die Wittwe des letzten Herzogs zu Niederbaiern-Landshut, eine Tochter Königs Johann von Böhmen, lag krank in der Burg zu Landshut. Da trat eines Tages ihr Vater, mit Casimir, König von Polen, der die sieben und zwanzigjährige Fürstin, ohne sie je gesehen zu haben, zu ehelichen wünschte, in ihr Gemach. Die Herzogin erschrack über den unerwarteten Besuch und Antrag, mehr aber wohl noch über die Gestalt des Bräutigams so sehr, daß sie, sich wegwendend, auf der Stelle verschied.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 15. Januar. Partheien-Wuth, Original-Schauspiel in 5 Abtheil. von F. W. Ziegler. Das Stück enthält eine kräftige, keineswegs mißlungene Schilderung des brittischen Partheienkampfes in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, zu welchem am Schluß des 18ten Jahrhunderts die Schreckensregierung in Frankreich das blutige Gegenstück geliefert. Hätte Ziegler nur dieses Stück geschrieben, so würde man es vielleicht beklagen, daß er seine Fähigkeit nicht an edleren Gegenständen versucht. Einige Charaktere darin sind mit fester, sicherer Hand gezeichnet. Besonders treten der Oberrichter Kote und der ci-devant Schlächter Obrist Harrison als consequente Bösewichter hervor. Den Ersten zeichnete Hr. Weidner mit einer Wahrheit, die uns mit Abscheu

gegen die darzustellende Person und mit hoher Achtung gegen den darstellenden Künstler erfüllte. Hr. Otto zog den Obristen in die gemeine Niedrigkeit herab und — er hatte recht. So und nicht anders geberdet sich der Sansculottism. Demoiselle Ursprung (Johanne Laud) schien die Wichtigkeit ihrer Aufgabe einzusehen; sie legte einen schönen Willen und viel Eifer an den Tag. Mit etwas weniger Prätension wäre sie dem Ziele näher gekommen. Außerdem vermehrte sie wieder die Zahl der Zischlaute, indem sie einige Gaumenlaute in jene umschuf. Sie wolle doch endlich bedenken, daß ohne reine Aussprache alles Streben in dramatischer Kunst eitel ist! Hrn. Wegners Darstellung des Eduard Hamilton und die des Heinrich Laud durch Hrn. Rotmayer waren beide würdig. Ueberhaupt wurde die Vorstellung im Ganzen gut gegeben.

Sonntag den 16ten. **Die Schwestern von Prag**, komische Oper in 2 Abtheil., Musik von Wenzel Müller. „Man kann auch gerührt seyn, ohne zu weinen," sagt Bassa Schahabahaham. Wir kehren den Satz um: „Man kann auch weinen, ohne gerührt zu seyn." Dies ist bei den Schwestern von Prag der Fall. Sie und Aehnliches sind das äußerste Extrem der Kunst, in welchem die ewige Beglaubigung wieder Thränen sind, an der Gränze wo Lachen und Weinen zusammenfließt. Man sage was man wolle über diese Dummheiten, ist es nicht genug, daß man über sie lacht? — Dieses war zu beweisen! Wird's uns so gut bei den Neuen? Wirklich hat sich in diesen alten Fastnachtspossen eine Virtuosität der Albernheit etablirt, welche man Poesie der Dummheit nennen kann. Herr von Pappendeckel, der Glücksritter Chemise, Krebs, Crispin und Caspar sind unsterbliche Personen, sie leben im Sprichwort, Vornehme und Geringe führen sie im Munde, was uns in der Kindheit hinrig und komisch begeisterte, wird uns im reiferen Alter Gegenstand der heitersten Ergötzlichkeit. Es ist ein gutes Vorrecht eines Jeden, der sich im besseren Sinn nicht schämt Mensch zu seyn, daß er zuweilen kindisch ist. Dulce est desipere in loco, sagt schon Horaz. Der Ernst des Lebens verlangt ein totales Gegengewicht, und dieses finden wir, wenn wir die Bühne, den Spiegel des Lebens, auch hierfür haben wollen, in unsern alten Fastnachtsstücken am schönsten. Wir führen diesmal nur noch an, daß die Vorstellung, eingedenk dieser guten Wahrheit, recht stark besucht war und daß die Spielenden die löblichen lebensfrohen Gesinnungen nach Kräften belohnten. Hr. Größer ist zwar noch kein rechter Crispin, aber wir hoffen, daß er es werde, wenn er sich mehr der Schneidertournüre befleißigt und weniger mit Hieroglyphen schmückt. Unter der Schneidertournüre verstehen wir: in Gestalt leicht und flüchtig, in Mienen weibisch, in der Sprache desgleichen fein und schmachtend, im ganzen Wesen etwas Ueberpanntes mit Gemeinheit gepaart. Hr. Größer traf zuweilen den Ton recht glücklich, ließ es aber an der Durchführung fehlen. In der Livree muß er immer noch Schneider seyn. Seiner Schwester fehlt das komische Lamentable und Feenartige. Das Falset der eingelegten Arie: „Ich war wann ich erwachte", war recht brav. Wenn Hr. Größer diese neue Bahn des Ruhms mit Eifer verfolgt, können wir ihn bald als Catalani bewundern. Hr. Leißring hat als Pappendeckel etwas Diabolisches, die hagere rothe Figur, das obstinate Toupet, Maske und Bewegungen, auch der Ton der Stimme, am perpetuirenden Unsinn endlich merkt man, daß der Sitz des Geistes ebenfalls von Pappendeckel ist. Dieses soll dem Künstler kein Vorwurf seyn, vielmehr ist diese poetische Formirung und Mystik nicht genug zu loben. Den Glücksritter Chemise möge Hr. Düpre ein hischen geckischer chemisiren, dann wird sich auch die Laune freier regen. Hr. Linker wußte in dem Hrn. v. Brummer den Brummer nicht im Geringsten herauszuheben. Kunigunde, Mad. Ursprach, brav, der Fächerschlag auf das pappendeckelne Haupt war von electrischer Wirkung und schien zu zünden, denn der Schädel rauchte. Wilhelmine, Dem. Heinefetter, und Hr. v. Großenfeld, Hr. Beer, waren ein unschuldiges Päärchen, doch sang Dem. Heinefetter gut. Lorchen, Mad. Hoffmann, war schon verschlagener und der pfiffige Krebs, Hr. Hill, kroch gut. Hr. Hassel Caspar, ein echter Hausknecht, doch kein Wiener. Das Liedchen auf die neueste Mode hat gute Stellen, wie:

Lange Leiber haben's wie die G'spenster,
Schnallen tragen's wie die Kutschenfepster,

ist aber für uns zu lang. Die Prügelscenen wurden mit Virtuosität betrieben, man hieb sich recht von amore. Diese Wahrscheinlichkeit bewirkte im Publicum ebenfalls gute Motion. Der Gipfel des Stücks ist der wandernde Farrenschwanz. Ein Freund Homers hat die Scene in folgenden Versen besungen.

Sing, o Muse! den Zorn der göttergleichen Heroen,
Chevalier Chemise, Crispin, von Pappendeckel und Brummer,
Denen Caspars Verrath unendliche Fehde bereitet,
Welche von Ares begeistert die Prügelkette begingen,
Einer reichend dem Andern der Rache erfrischenden Eimer,
Jeder verschwindend mit männlichem Ernst so wie er gekommen.
Da vernimmt man kein Heulen und Schrei'n wie von Feigen und Sclaven,
Sondern im herrlichen Grimm und voll akonischer Mannheit
Setzt ihr im wechselnden Kriegesglück Jeglichen kommen und scheiden.
Feierlich herrscht auf dem Schlachtfeld tiefe Stille der Arbeit,
Einzig in rhythmischen Schlägen erscheint der gewaltige Farrenschwanz.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 15. Freitag, 21. Januar 1825.

Buckthorne's Schicksale.

(Schluß.)

Gedankenvoll und muthlos kehrte ich nach der Hauptstadt zurück. Mein Geld war beinahe ausgegeben, denn ich hatte sehr gut und ohne Berechnung anzustellen gelebt. Der Traum der Liebe war vorüber und das Reich des Vergnügens zu Ende. Ich beschloß, mich einzuschränken, so lange mir noch etwas übrig blieb, verkaufte meine Equipage und Pferde für die Hälfte ihres Werths, steckte das Geld ruhig in die Tasche, und ging zu Fuße. Ich hatte keinen Zweifel, daß ich, bei meinen großen Aussichten zu jeder Zeit entweder von Wucherern oder von Freunden Geld erhalten könnte, allein ich war gegen Beides eingenommen, und entschlossen, durch strenge Wirthschaft, so lange aus meiner schwachen Börse zu leben, bis mein Oheim den Geist, oder vielmehr den Besitz seines Gutes aufgegeben haben würde. Ich blieb also zu Hause, las, und würde geschrieben haben, hätte ich nicht zu viel durch meine poetischen Erzeugnisse zu leiden gehabt, die mich gewöhnlich in irgend eine beschämende Verlegenheit gebracht hatten. Ich bekam nach und nach etwas Verrostetes, und gewann ein kümmerliches borgendes Ansehen, was zur Folge hatte, daß man mir aus dem Wege ging. Ich habe nie Veranlassung gefühlt, mit der Welt über ihr Betragen zu hadern, denn sie hat mich immer sehr gut behandelt. Wenn ich flott und vergnügt gelebt habe und zur Geselligkeit geneigt gewesen bin, hat sie mir geliebkost; bin ich dagegen in bedrängten Umständen gewesen, und habe ich dann gewünscht, in Ruhe zu seyn, so hat sie mich — in Ruhe gelassen; was kann denn ein Mensch mehr verlangen?

Mitten in meiner Einschränkung, Eingezogenheit und meinen Studien, erhielt ich Nachricht, daß mein Oheim gefährlich krank sey. Ich eilte auf den Flügeln der Erbenliebe, seinen letzten Athemzug und sein Testament zu empfangen. Ich fand seinen treuen Bedienten, den eisernen Johann, die Frau, welche zuweilen im Hause arbeitete, und den rothköpfigen Jungen, den kleinen Orson, den ich zuweilen im Park herumgehetzt hatte, bei ihm. Der eiserne Johann keuchte mir eine Art von asthmatischem Gruß entgegen, als ich in das Zimmer trat, und empfing mich mit einer Art von Lächeln, die beinahe eine Aehnlichkeit mit einem Willkommen hatte. Die Frau saß heulend am Fuße des Bettes, und der rothköpfige Orson, der jetzt zu einem großen Lümmel herangewachsen war, stand in der Entfernung und sah in stumpfer Geistesleere zu.

Mein Oheim lag im Bette. Es war kein Feuer im Kamin, noch irgend eine der Behaglichkeiten eines Krankenzimmers zu sehen. Die Spinnweben hingen von der Decke des Zimmers herab, der Bettehimmel war mit Staub bedeckt und die Vorhänge zerrissen. Unter dem Bett hervor guckte das eine Ende seines Geldkastens. An der Wand hingen verrostete Donnerbüchsen, Kavallerie-Pistolen und ein Hieb- und Stichdegen, Waffen, die er in seinem Zimmer hatte, um sein Leben und seine Schätze vertheidigen zu können. Er hatte in seiner Krankheit keinen Arzt gehabt, und schien, nach den kärglichen Ueberbleibseln auf dem Tische zu schließen, sich beinahe auch die Leistungen der Köchin versagt zu haben.

Als ich in das Zimmer trat, lag er bewegungslos da, mit starren Augen und offenem Munde, so daß ich ihn im ersten Augenblicke für todt ansah. Das Geräusch, das ich bei dem Eintritte verursachte, machte, daß er den Kopf umwandte. Als er mich erblickte, flog ein gespenstisches Lächeln über sein Gesicht, und sein gläsernes Auge glänzte von Vergnügen. Es war das einzige Lächeln, das er mir je geschenkt hatte, und es ging mir zu Herzen. Armer alter Mann dachte ich, warum hast Du mich zwingen wollen, Dich so allein zu lassen, da ich doch sehe, daß meine Gegenwart Dich zu erheitern vermag?

„Neffe," sagte er, nach mehreren Versuchen zu reden, und mit leiser, keuchender Stimme: „ich freue mich, daß Du gekommen bist; jetzt sterbe ich zufrieden. — Sieh," sagte er, indem er seine verwelkte Hand erhob und damit hinwies: „sieh, dort das Kästchen auf dem Tische; Du wirst finden, daß ich Dich nicht vergessen habe."

Ich drückte seine Hand an mein Herz, und die Thränen traten mir in die Augen. Ich setzte mich

an sein Bett und beobachtete ihn, allein er sprach nicht wieder. Meine Gegenwart machte ihm aber augenscheinlich Vergnügen, denn dann und wann flog, wenn er auf mich blickte, ein schwaches Lächeln über sein Gesicht, und er wies, mit matter Geberde, auf das versiegelte Kästchen, das auf dem Tische stand. Als der Tag schwand, schien auch sein Leben zu schwinden. Gegen Sonnenuntergang sank seine Hand auf das Bett und blieb unbeweglich liegen, seine Augen brachen, sein Mund blieb offen, und so verschied er.

Das Absterben meines letzten Verwandten machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich vergoß eine Thräne wahrer Trauer am Lager dieses Mannes, der sein einziges gütiges Lächeln gegen mich bis zu seinem Sterbette aufgespart hatte, wie die Abendsonne nach einem trüben Tage noch einmal scheint, um dann in Dunkel unterzugehen. Ich überließ die Sorge für den Leichnam den Dienstboten, und begab mich zur Ruhe.

Es war eine stürmische Nacht. Der Wind schien das Requiem für meinen Oheim und dessen Wohnung anzustimmen, und die Schweißhunde heulten, als ob sie von dem Tode ihres alten Herrn etwas gewußt hätten. Der eiserne Johann gönnte mir beinahe das Taglicht nicht, das in meinem Zimmer brannte, und dessen ödes Dunkel erhellte, sogewöhnt war er an die hungrige Sparsamkeit. Ich konnte nicht schlafen. Die Erinnerung an die letzten Augenblicke meines Oheims, und die furchtbaren Töne um das Haus, erschütterten mein Gemüth. Dazu kamen die Pläne, welche ich für die Zukunft machte, und so lag ich denn den größten Theil der Nacht über schlaflos da, und überließ mich dem poetischen Vorgefühl, wie bald ich diese alten Mauern von froher Luft ertönen und wie ich die Gastfreiheit der Ahnen meiner Mutter wieder aufleben lassen wollte.

Das Begräbniß meines Oheims war anständig, aber ohne Aufsehen. Ich wußte, daß Niemand sein Andenken ehrte, und wollte nicht, daß Jemand bei seiner Beerdigung lächeln und bei seinem Grabe froh seyn sollte. Er ward in der Kirche des benachbarten Dorfes beigesetzt, obgleich es nicht der Begräbnißort seines Stammes war, allein er hatte ausdrücklich verordnet, daß man ihn nicht bei seiner Familie begraben sollte. Er hatte bei seinem Leben mit den meisten Gliedern derselben Streit gehabt, und nahm seine Erbitterung mit in das Grab.

Ich bestritt die Kosten des Begräbnisses aus meinem eigenen Beutel, damit ich auf einmal aus den Händen der Leichenbestatter käme, und diese Unheil-verkündenden Vögel aus dem Gehöft los würde. Ich lud den Pfarrer des Kirchspiels und den Dorf-Rechtsgelehrten ein, sich am nächsten Morgen in dem Hause einzufinden, und der Eröffnung des Testaments beizuwohnen. Ich setzte ihnen ein treffliches Frühstück vor, eine Verschwendung, die man seit vielen Jahren in diesem Hause nicht gekannt hatte. Sobald die Frühstücksgeräthschaften hinweggerafft waren, ließ ich den eisernen Johann, die Frau und den Knaben hereinkommen, denn ich wollte, daß Alle gegenwärtig seyn sollten, und Alles in der gehörigen Ordnung zuginge. Das Kästchen ward auf den Tisch gesetzt — es herrschte eine allgemeine Stille — ich löste das Siegel — hob den Deckel auf, und sah — kein Testament — sondern mein verwünschtes Gedicht vom „Schlosse des Zweifels und dem Riesen der Verzweiflung!"

Wer hätte vermuthen können, daß dieser alte, abgelebte Mann, der so einsylbig, und dem Anscheine nach so abgestumpft war, Jahre lang den unbesonnenen Scherz eines Knaben aufbewahren würde, um ihn mit einer so berechneten Grausamkeit dafür zu strafen? Jetzt konnte ich mir sein letztes Lächeln erklären, das einzige, was mir je von ihm zu Theil geworden war. Er war sein ganzes Leben hindurch sehr ernsthaft gewesen, und es war sonderbar, daß er mit einem Scherz, und bart, daß er, mit einem Scherz auf meine Kosten gestorben war.

Der Rechtsgelehrte und der Pfarrer schienen die Sache nicht begreifen zu können. „Hier muß ein Irrthum obwalten," sagte der Rechtsgelehrte, „es ist kein Testament da."

O! sagte der eiserne Johann, indem er seine verrosteten Kinnbacken aufthat, wenn Sie ein Testament suchen, das kann ich Ihnen schaffen.

Er entfernte sich mit demselben sonderbaren Lächeln, womit er mich bei meiner Ankunft begrüßt hatte, und das, wie ich fürchten mußte, nichts Gutes für mich bedeutete. Nach einer kleinen Weile kehrte er mit einem, in allen Puncten vollkommen richtigen, gehörig unterschriebenen und untersiegelten, von Zeugen bestätigten, und mit furchtbarer Genauigkeit abgefaßten Testament zurück, worin mein Oheim dem eisernen Johann und dessen Tochter große Legate, sein ganzes übriges Vermögen aber dem rothköpfigen Jungen hinterließ, der, zu meiner größten Verwunderung, sein und dieser Frau Sohn war, die er heimlich geheirathet, wie ich fast glaube, nur deswegen, um einen Erben zu haben, und so meinen Vater und dessen Nachkommen um die Erbschaft zu bringen. In einer kleinen Klausel sagte er, daß, da er gefunden, daß sein Neffe so große Anlagen zur Poesie habe, er voraus gesetzt, daß er der Reichthümer nicht bedürfe; er empfehle ihn jedoch seinen Erben, und wünsche, daß er zinsfrei, ein Dachstübchen im Schlosse des Zweifels bekommen möge.

Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Trot' ich auch schon auf Eis und Schnee.
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,
Bis ich nicht mehr die Thürme seh'.

Hab' mich an jedem Stein gestoßen,
So eilt' ich zu der Stadt hinaus;
Die Krähen warfen Ball' und Schlossen
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders hast du mich empfangen,
Du Stadt der Unbeständigkeit!
An deinen blanken Fenstern sangen
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runder Lindenbäume blühten,
Die klaren Rinnen rauschten hell,
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten! —
Da war's geschehn um dich, Gesell!

Kommt mir der Tag in die Gedanken,
Möcht' ich noch einmal rückwärts sehn,
Möcht' ich zurücke wieder wanken,
Vor ihrem Hause stille stehn.

(Müller.)

Ueber den Thermometerstand des Erdkörpers.

Im ganzen westlichen Europa hegt man seit einigen Jahren Besorgnisse über vorausgesetzte Aenderungen in der Atmosphäre und manche Personen sehen darin Vorläufer irgend einer großen Revolution unsers Planeten. Dieser grundlosen Furcht mit Gründen zu begegnen hat der rühmlich bekannte Mathematiker Arago zu Paris in einer Abhandlung versucht, woron den Lesern der Iris nachstehender Auszug nicht unwillkommen seyn dürfte.

Die Erfindung der Thermometer (Wärmemesser) datirt von 1630, man kann aber annehmen, daß diese Instrumente vor 1700 nicht zureichend genau verfertigt waren, um richtige Vergleichungen an verschiedenen Orten zuzulassen. Es ist daher unmöglich, mit Bestimmtheit anzugeben, welches die Temperatur der einzelnen Punkte auf unserer Erde in sehr entfernten Zeiten war. Wenn wir uns aber in gewissen Grenzen halten und etwa nur forschen, ob die Winter jetzt oder früher strenger waren, so können wir den Mangel zu erlässiger Beobachtungen einigermaßen durch Aufführung der Stellen ersetzen, welche sich bei Historikern, Chronisten und Reisebeschreibern finden. Nachstehende Citationen beweisen, daß in Europa im Allgemeinen und in Frankreich insbesondere die Winter ehemals wenigstens eben so streng waren, als wir sie jetzt mitunter erleben. Alle Citationen, die das Umgekehrte, nämlich gelinde Winter, wie der diesjährige, als häufig eintretend, beweisen, würde es eben so wenig fehlen.

Im ersten Jahrhundert vor Christo waren einmal die Mündungen des Palus Moeotis so fest zugefroren, daß einer von Mithridats Feldherrn die Reiterei der Barbaren im Winter auf demselben Terrain schlug, wo sie im Sommer in einem Seegefecht besiegt worden waren. (Strabo.) 400 Jahre nach Christo. Das schwarze Meer ganz zugefroren. Die Rhone ebenfalls. Dieß konnte nur bei einer Temperatur von wenigstens 18 Centigrad unter 0 der Fall seyn. 462. Theodomers Armee passirt die Donau auf der Eisdecke. 763. Das schwarze Meer und die Meerenge bei den Dardanellen zugefroren. 822. Schwer beladene Wagen fahren während eines Monats über die Donau, die Elbe und die Seine. Die Rhone, der Po, das adriatische Meer gefroren. 829. Der Nil mit Eis belegt. 1133. Der Po von Cremona bis zur See mit einer Eisdecke belegt. Daß die Rhone zugegangen, wird sehr oft gemeldet, namentlich in den Jahren 1302. 1323. 1364. 1568. 1570. Im Winter 1323 konnte man von Kopenhagen nach Lübeck und Danzig auf dem Eis gehen. 1434 fing zu Paris der Frost am 31. December an und hielt 3 Monate weniger 9 Tage an. In demselben Jahr schneite es 40 Tage ohne Unterbrechung in Holland. 1460 war die Donau zwei Monat zu. 1493 sah man am Weihnachtstage den Hafen von Genua mit Eis belegt. 1594 war die See bei Marseilles und Venedig zugefroren. 1657 — 58 vom 24. Dec. bis 8. Febr. strenge Kälte zu Paris. In diesem Winter zog Carl X. von Schweden mit seiner ganzen Armee über den kleinen Belt nach Dänemark. 1662 bis 1663. Der Frost dauerte zu Paris vom 5. Dec. bis 8. Merz. 1684. Die Themse bei London so fest gefroren, daß beladene Wagen drüber fahren konnten. Die spätern Angaben der Zeitbücher übergehen wir, indem sich dieselben Erscheinungen nur von Zeit zu Zeit wiederholen.

Von 1749 bis 1781 sieh der Thermometer in der Provence nie unter 9 Centigrade. Da diese Periode von 33 Jahren keine Kälte von 15 bis 18 Graden, wie man sie früher beobachtet hatte, darbot, so schließen manche Personen, das Klima habe sich gemildert. Aber 1789 ward die Täuschung zerstört, denn im Winter dieses Jahres hatte man zu Marseille 17 Centigrad Kälte. Von 1800 bis 1819 zeigte der Thermometer im Departement der Rhonemündungen nie mehr als 9 Centigrade, aber 1820 waren es wieder 17 Grade. Kurz wenn man alle zu Gebot stehende Ergebnisse in Rechnung bringt, so darf man annehmen, das Klima in der Provence habe in den verflossenen 1400 Jahren keine Veränderung erlitten.

Uebergehend auf die Wintertemperatur von Paris bemerkt Arago, wie viel Grade der Thermometer zeigte, wenn die Seine ganz zuging. Dieser Fluß fror zu in den Jahren 1740. 42. 44. 62. 66. 67. 76. 88. bei 14, 10, 9, 9, 9, 16, 12, 13. Grad Kälte. Hieraus erhellt, daß

wenigstens 9 Grad Kälte erfodert werden, um die Seine zum Frieren zu bringen. In den letzten 20 Jahren war die Temperatur im Januar nicht unter 1 Grad. Alle Beobachtungen bestärken in der Ueberzeugung, daß die Temperatur in und um Paris sich nicht verschlimmert hat.

Arago erwähnt sodann der höchsten Kältegrade, wie sie Parry und Franklin zuletzt gefunden, und der höchsten Wärmegrade nach verschiedenen Autoritäten; er zieht daraus folgende Hauptresultate: „In keinem Theil der Erde und in keiner Jahrzeit steigt der Thermometer — 2 bis 3 Yards über dem Boden und vor äußerer Ahirrung geschützt — auf 37 Grad Reaumur oder 46 Centigrade. Auf offener See ist die Temperatur der Luft, Ort und Zeit mögen seyn, welche sie wollen, nie über 24 Grad Reaumur oder 30 Centigrade. Der größte Kältegrad, der auf unserer Erde beobachtet worden ist, war an einem in der Luft hängenden Thermometer 40 Gr. Reaumur oder 50 Centigrade unter O. Die Temperatur der See in jeder Breite und Jahrszeit steigt nie über 24 Gr. Reaumur oder 30 Centigrade.

B.

Schreiben
von Muhamed Ismael Khan von Schiras an Hrn. Garcin v. Tassy, Sekretär der Asiatischen Gesellschaft zu Paris.

Durch die Ernennung des genannten Orientalen zum Mitglied der Gesellschaft veranlaßt.

(Uebersetzung aus dem Persischen.)

Aufschrift: Dies Schreiben ist bestimmt vor die Augen des ehrenwerthen Sekretärs der Asiatischen Gesellschaft und Bewahrers der orientalischen Bibliothek, Hrn. Garcin de Tassy's gelegt zu werden. Mögen seine Würden zunehmen!

Das Schreiben selbst. „Sehr verlangend, die Vortheile eurer freundschaftreichen und verdienstvollen Gesellschaft zu theilen, überzeugt, daß ein Blatt Papier, durch glatte Fläche, schlanke Linien und mannichfache darauf gezeichnete Punkte das Bild des lieblichen Ozra mit schwarzen Brauen und dunklen Flecken ins Gedächtnis rufend, bewundernswerthe Dienste leistet, Verbindungen der Wohlgewogenheit zu knüpfen und zu unterhalten, ja daß die Zierbuchstaben, hingesäet auf das weiße Feld, ähnlich dem Schmuck, der an der Stirne jugendlicher Bräute glänzt, starke Mittel sind, gleichgestimmte Männer freundlich zu nähern; — schreibe ich euch diese Worte, eurem wohlwollenden Gemüth zu verkünden, eurem guten und erleuchteten Herzen bekannt zu machen, wie die ehrenvolle Botschaft, tragend eurer Freundschaft Zeichen — Tropfen aus der Wolke der Gunst des erhabenen Wesens, das im Garten der Hoffnung wohnt — und in der glücklichsten Zeit, zur guten Stunde, an mich gelangt, euren aufrichtigen Freund so erquickt hat, daß in Mitte des Herbstes die frisch aufgehende Knospe freudigen Lächelns am Rosenstock seiner Gedanken in reicher Blätterfülle sich geöffnet hat. So wie Ihr, im Uebermaaß der Güte, mich, so großer Ehre unwürdigen, zugelassen habt unter die Zahl der Mitglieder eurer gelehrten Gesellschaft, fühle ich innigen Dank, zugleich aber äußerste Verlegenheit; den ersten hat euer Wohlwollen in mir erregt, die zweite ist geboren aus der Ueberzeugung von meiner Verdienstlosigkeit. Deshalb mögt Ihr mir vergönnen, der Erkenntlichkeit gewöhnlichen Ausdruck meiner Gesinnung entsprechend zu steigern. Möge euer ehrenwerther Verein stets blühen und seinen weiten Schatten ohne Aufhören verbreiten! Ja, ich vertraue fest! so lange des Tages strahlender Herrscher im Osten aufsteigt und den Horizont vergoldet, wird eure wissenschaftliche Genossenschaft von den glanzvollen Ausflüssen der Kenntnisse erleuchtet bleiben, und wem das Glück beschieden ist, an eurem Geistesmahl Theil zu nehmen, der wird die höchste Stufe im Gebiet des Wissens erklimmen und behaupten. In der Mitte des letzten Drittheils des Monats Rebiilevel im Jahr 1240 der Hegira (24. Nov. 1824.) hat Muhamed Ismael, Sohn des verstorbenen Hadji Khalil Khan, diese Zeilen geschrieben zu Paris der Hauptstadt Frankreichs, so unnütz verwendend die von euch so glücklich und verdienstlich hingebrachten Augenblicke."

B.

Mancherlei.

Der Pallast der Tuilerien zu Paris nimmt, ohne die Höfe, einen Flächenraum von 64,548 Quadratfuß ein. Der Louvre, ohne die Höfe, 150,309. Die Gallerie des Museums, welche diese beiden Pallaste verbindet, 55,904. Die zweite noch nicht vollkommen beendete Gallerie 68,904. Das Ganze der Tuilerien und des Louvre, die Gärten nicht mit inbegriffen, bedeckt einen Flächenraum von 1,438,421 Quadratfuß. Folg ich ist die Wohnung der Könige von Frankreich um 73,421 Quadratfuß größer, als der Pallast der Cäsaren zu Rom, der nur 1,365,000 Quadratfuß überdeckte.

Einen auffallenden Beitrag zu den ominösen Aehnlichkeiten liefert Lichtenberg in dem 5ten Hefte seiner Erkl. Hogarth. Kupf. Eben da er (S. 225) eine Note scherzweise und versetzlich „mitten durchschnitt," ward seine Arbeit und zugleich sein Lebensfaden durchschnitten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 16. Samstag, 22. Januar 1825.

Die Liebe der Sänger und der Weisen.

Eine Elegie nach dem Griechischen des Hermesianax,

von Dr. Weber.

Vorgelesen im Museum zu Frankfurt, am 14. Januar 1825.

Unter den auf uns gekommenen Bruchstücken der hellenischen Elegie, einer Dichtgattung, die vermöge ihrer Beziehung auf das Reinmenschliche von jeher die Theilnahme der Gebildeten ganz besonders angesprochen hat, findet sich ein bedeutendes Fragment aus den drei Büchern, welche Hermesianax von Colophon an seine Geliebte Leontium gerichtet hat. Von diesem Dichter ist uns leider nicht viel mehr bekannt, als daß er zu Alexanders Zeiten geblüht hat, und daß höchst wahrscheinlich eben jene Leontium, die wir in einer spätern Epoche als die Freundin und eifrige Schülerin des Epikurus wiederfinden, ihm ihre Jugend widmete. Das Verhältniß dieser beiden Liebenden kann nicht anders als ihren Wünschen entsprechend gewesen seyn, da uns das gerade aus dem dritten und letzten Buche des Hermesianax aufbewahrte Fragment über den Inhalt des Ganzen die Vermuthung gestattet, daß hier nicht von melancholischen Seufzern, von deklamatorischer Verzweiflung über die Wandelbarkeit weiblicher Treue, von poetischem Neide gegen glückliche Nebenbuhler und sonstigem Apparate, mit welchem alte und neue Dichter ihren verliebten Qualen Luft gemacht haben, die Rede war, sondern vielmehr der Dichter sich, der Ergebenheit seiner Freundin mit Ruhe gewiß, in behaglicher Heiterkeit über den Werth der das Leben würzenden schönen Gefühle verbreitet und nur nebenbei die unglücklichen Erfahrungen der minder Begünstigten beklagt habe. Leontium stand auf einer beträchtlich höheren Stufe der Bildung, als den griechischen Frauen des Alterthums in der Regel zu Theil ward. Dieß mußte für einen gelehrten Sänger, wie Hermesianax war, den Reiz eines zarten Verhältnisses um Vieles vermehren, und wir finden ihn daher ungemein sinnreich in der Art, wie er seine Geliebte in jener übrig gebliebenen Elegie zu unterhalten bemüht ist. Ohne Zweifel war ein lebhafter und beredter Erguß vorhergegangen, mit welchem der Dichter der Allmacht des Eros huldigte; eine Anerkennung, die Denjenigen leicht wird, welche der eigensinnige Knabe seinen Uebermuth nicht auf eine kränkende Weise empfinden läßt: um nun die Wirkungen dieser Allmacht recht anschaulich zu machen, läßt sich der Dichter durch den Respect, welchen man berühmten Personen schuldig ist, nicht abhalten, eine große Zahl der gefeiertesten Sänger der Vorzeit und Gegenwart, ja die ernsthaftesten und tiefsinnigsten Philosophen, unter das Joch des Eros gebeugt darzustellen und nach einander mit ihren Schönen der Seinigen vorzuführen. Jenes hohe Beispiel von der Macht der Liebe und des Gesanges, Orpheus, wie er in die Hölle hinabsteigt, und die grausen Mächte der Tiefe durch seine Saiten rührt, beginnt den Zug. Wie Hermesianax in vielen Dingen einer abgelegneren Ueberlieferung oder eigner Erfindung folgt, ist hier nicht Eurydice die auf so gefährlichem Wege wieder gewonnene, sondern Agriope. Musäus, einural terLehrer Eleusischer Mysterien, mit Antiope, der Cerespriesterin, folgt. Dem Hesiodus wird eine Geliebte aus den Anfangsworten seines berühmtesten Epos, das die Schicksale der Heldenfrauen besang, allegorisch ersonnen. Homer wandert nach Ithaka, um die Penelope, deren Preis ihm vier und zwanzig Bücher erfüllt hat, selbst als Freier zu umwerben. Mimnermus, der zarte Lobredner der Jugend und Schönheit, der das elegische Versmaas zuerst der Klage um Vergänglichkeit alles Reizenden gewidmet hat, wird herausgehoben, nicht ohne einen bemitleidenden Blick auf die Verdrießlichkeiten, die er von verhaßten Nebenbuhlern zu dulden hatte. — Wie Antimachus, der Zeitgenosse des Platon, als Epiker von den Alten nächst Homer gesetzt, für den frühen Tod seiner Geliebten, der schönen Barbarin Lyde, Trost in den Liedern gefunden, die seinen epischen Ruhm überstrahlten, wie Petrarka's Sonette auf Laura seine Verherrlichung Scipios, wird rührend gepriesen. Damit der Wetteifer kriegerischer und erotischer Lyrik, in welchem das erste muthige Gefühl der Bürgerfreiheit und des städtischen Wohlstandes nach Gründung der republikanischen Verfassungen sich

wiederspiegelte, in einer sinnvollen Gruppe veranschaulicht werde, muß sich die Chronologie bequemen, den Alcäus und Anakreon zusammen zu rücken, auf daß sie sich um die Krone von Lesbos, Sappho, im Gesange bestehden. Sophokles empfängt hier durch die schöne Theoris, welche, einer alten Andeutung nach, sein Alter durch Zärtlichkeit erfreute, die tragische Weihe. Euripides, als Weiberhasser verschrien, muß sich hier in einen Liebeshandel verwickelt, und das Mährchen, als hätten ihn auf seinen Einfluß bei König Archelaus eifersüchtige Hofleute durch Hunde zerreissen lassen, auf das Aergerlichste angewendet sehen. Philoxenus, einer der trefflichsten Dithyrambendichter, wird als ein liebekranker Reisender, wie er seine Sehnsucht um die ihm von dem Tyrannen Dionysius entrissene Galatea den Feldern und Heerden, gleich dem Antonio des Cervantes, klagt, durch den Wohnort beider Liebenden geführt. Im Philetas, dem Hermesianax Schüler und Freund war, wird die seitdem selten wieder gekehrte Vereinigung höchster Virtuosität in der Dichtkunst und in der Sprachforschung bewundert. Hierauf kommt die Reihe an die Philosophen: des Pythagoras tiefsinnige Abstractionen haben ihn gegen den liebenden Wahnsinn keineswegs verwahren können; Socrates, den wir aus dem Geschichten von Xantippe im Verhältnisse zum weiblichen Geschlecht für einen trocknen Humoristen hielten, geht im Hause der geistreichen Aspasia nicht bloß aus und ein um sich angenehm zu unterhalten; Aristippus, der von sich rühmte, er beherrsche Alles und Nichts beherrsche ihn, findet seine Philosophie in Corinth geschlagen, wo sich nicht einfinden durfte, wer nicht gegen die verführerischen Lockungen, dessen, was Griechenland sinnlich Schönstes besaß, sich festgespanzert wußte.

Hier bricht der gerettete Rest Hermesianactischer Dichtungen ab und wir wissen nicht ob der Verfasser seine geistreiche Ironie noch weiter fortgesetzt, oder von da an auf andere Gegenstände übergegangen ist. Diese Einleitung aber hielten wir für nothwendig, um das Verständniß des schätzbaren Kunstwerkes zu erleichtern, von dem wir eine Uebersetzung, obwohl gegen ähnliche Unternehmungen von A. W. Schlegel, und Fr. Jacobs mit unverstelltet Hochachtung erfüllt, dennoch auf eignem und unabhängigem Wege zu versuchen nicht überflüßig erachtet. (Von dem kritischen Urtheil, welches Schlegel im Athenäum über das Fragment selbst ausgesprochen, möge der Schluß hier stehen: „Am Zierlichkeit und Zartheit der poetischen Mahlerei dürfte diese Reihe kleiner Kunstwerke wohl vor allen den Kranz erhalten. Wenn die Beschreibungen der alten Tragödie reich und groß gegliedert mit architectonischer Festigkeit wie für die Ewigkeit dastehen: wenn in der Pindarischen Poesie oft eine hohe Gestalt von einfachen und allgemeinen Zügen sanft vor und zu ruhen oder im milden Glanze zu schweben scheint: so möchte man diese Bilder des Hermesianax am sorgloser Lebensfülle mit den erhobenen Arbeiten, an zierlicher Sorgfalt mit den geschnittenen Steinen des Alterthums vergleichen.“).

So wie liebend im Schirme des Thrakischen Spiels Deagros
Herrlicher Sohn lichtauf wieder Agriope einst
Führete; lief zu dem grausen und unmittahlenden Raume
Schiffend, wo Charon in sein schweigenumtagertes Boot
Nöthigt die Seelen der Todten, doch fernab tofet der See drein,
Wie er durch hohes Gerähr gleitende Wellen bewegt.
Aber es wagt' an der Weg' einsam in die Saiten zu greifen
Orpheus und ihm bezwang mancherlei Götter das Lied;
Denn den Kokytos, der unter den Brauen verrucht herlächelt,
Mocht' er bestehn, wie den Blick jenes entsetzlichen Hunds,
Welchem in Gluth auflodert die Stimm' und in Gluthen das Auge
Starrt, daß er Schrecken ins Herz blitzt aus verdreifachem Haupt.
Dorten erhob er sein Lied und erweichte die furchtbaren Herrscher,
Daß ihm die Freundin den Hauch zarter Belebung empfing.
Ließ an Verherrlichung arm auch der Chariten Hort ja, der Mene
Sohn, Musäos, fürwahr nimmer Antiope seyn,
Die am Eleusischen Ufer dem viel umworbenen Paare
Jauchzte geheimnißvoll ihnenden Weihgesang,
Wann sie als Priesterin ämsig auf Rharischer Flur Demetra
Feierte; kundbar auch bleibt sie im Aides noch.
Dann ist gewiß, der Böote, der Hort jedweder Geschichten,
Hab', auch Hesiodos, sich fern von dem Hause gewandt,
Daß er um Helikons Höh'n den Aetkäischen Flecken bewohne
Und die Askraerin dann minnend, Ceix, daselbst
Manches erlitt: doch so vieles in forschenden Büchern er aufschrieb,
Hob von dem Mädchen zuerst immer ihm an der Gesang.
Ihn auch, den Barden ja selbst, den noch Zeus aufspares das Schicksal.
Allen, die Musengesang üben, als süßesten Gott,
Hin nach der ärmlichen Hydata zog den erhabnen Homeros
Sehnend das Lied, denn an Dich, kluge Penelopeia, galt's:
Für die mancherlei duldend er kam zu dem winzigen Eiland,
Weil von des Vatergefilds räumigen Ebnen entschifft.
Und nun weint' er um Ikaros Stamm und das Volk des Amyklas,
Und Sparte, doch es dacht' eigener Leiden das Herz.
Aber Minnermos sofort, der den schmelzenden Laut in der Drangsal
Tiefen sich schuf und den Hauch lindes Pentameterklangs,
Lobet' in Gluth Nanno's, und als Greis noch, wann ihn des Leids
Lockung zum Festschmaus zog, die t bis zum Letzten er aus.
Ja, ob Hermobios ihn, rasirte, und der Göttes Phereklos
Aengstige, sandt' er ihr doch solche Gesänge noch zu.
Ferner Antimachos auch um die Huld der Lyderin Lyde
Zog zu Kolophons Erguß liebeverwun..det hinweg;

Digitized by Google

Aber sobald er von Dardanos Aun, da in lockerem Land' ihm
Lag die Entschlummerte, heim, schöner noch singend, gekehrt
Nach Kolophonischen Höh'n, da füllt' er die heiligen Bücher
Mit Wehtönen und fand Linderung jeder Beschwer.
Dann auch wieviel Alkäos der Lesbier Ständchen erhoben
Um Sappho, zu dem Klang, sehnender Minne bewegt,
Kennst du; der Bard' entglühte der Nachtigall durch der Hymnen
Wechselnde Kunst oftmals, kränkend den Lesischen Mann.
Denn auch der Honigsänger Anakreon nahet' ihr werbend,
Wann sie geschmückt in der Schaar Lesbischer Mädchen erschien;
Daß er von Samos daher jetzt wandelte, jetzt von der Heimath
Unter des Speeres Gewalt trauerndem Rebengefild
Zur weinherrlichen Lesbos, und fern nach dem Lektischen Vorberg
Schauet' er oft, jenseits, über Aeolischer Fluth.
Aber die Attische Biene, dem Felsenbezirk von Kolonos
Schwebend entlang, wie oft sang sie im tragischen Chor
Bakchos zugleich und Eros: — Theoris blühende Reize,
Weckten die Zauber, die Zeus senkt' in des Sophokles Brust.
Jener auch, sag' ich, der Mann, der sich meisterlich immer gewappnet
Und von der Kindheit auf Groll in dem Busen gehäuft
Gegen der Frauen Geschlecht, vom gekrümmeten Bogen getroffen,
Hob' er sich nimmer annoch nächtlicher Qualen erwehrt:
Sondern hinauf und hinab, Makedonias Straßen bewandelnd,
Folgt er Aegino, des Hof's waltender Schaffnerin, nach,
Bis daß ein Dämon denn dem Euripides sann das Verderben,
Als er um's Leben im Kampf grimmigen Hunden erlag.
Ferner auch ihn, den als Ammen die Musen gepflegt in Kythera,
Daß er dem Dienste der Flör' und des Jakchos empor
Wuchs, als getreulichster Schaffner, Philoxenos, wie er vom Schmerzruf
Zieb'risch geschüttelt dahin eilte durch unsere Stadt,
Kennst du ja, die du vernahmst, wie sein Sehnen er um Galateia
Selber den Lämmern der Trift mächtig entlodert gelieb'n!
Weißt von dem Sänger zugleich, den Curypylos Koiſche Bürger
Stolz hinstellten in Erz unter der Platanos Grün,
Wie er die schüchterne Bittis besang, der gelehrte Philetas,
Blodrend er ämsig den Schlüssel sprachlicher Formen gehegt.
Ja auch nicht Jene sogar, die im Menschengeschlechte Abtödung
Wählend zum Ziele den Grund täglichen Wissens erforscht,
Daß sie verständig in Schlüssen verstrickt ihr eigener Tiefsinn
Und die gerühmteste Kunst siegenden Wortegefechts,
Auch sie wichen nicht aus, wann im kriegerisch tobendem Aufzug
Eros erschien und gestreng' lenkte der Gott sie im Joch.
Als wie den Samischen Bürger der Wahnsinn band um Theano,
Jenen Phythagoras, der sinnig der Geometrie
Linien fand, und den Kreis, wie ihn rings einfasset der Aether,
Fein nachbildend an unscheinbarer Kugel entwarf.
Wie dann schmelzte nicht ihn, den an Weisheit selber Apollon
Allen im Menschengeschlecht, Sokrates, stellte voran,
Kyprias Zorn in Flammen der Zärtlichkeit, daß aus der tiefen
Seel' er zum Lichte des Tags leichtere Sorgen entband,
Wann zu Aspasia's Haus hinwandelnd er nimmer den Ausgang
Traf, wie geläufig ihm sonst Bahnen der Rede gediehn.
Auch den Kyrenischen Mann zog Sehnsucht über den Isthmos
Mächtig dahin, und entbrannt Lais tyrannischem Reiz
Seufzte' Aristippos der scharf' und entzog sich der Weisen Gesprächen
Menschenscheu, daß er nie ferner aus Ephyre kam.

Zadig der Zweite.

Ein Schah von Persien ließ sich ein treffliches Kriegsroß vorführen, welches ihm zum Verkauf angeboten wurde. Er berief alle seine Kronbeamten in den inneren Hof des Pallastes, das Thier in Augenschein zu nehmen und dessen Werth zu bestimmen. Zu eben der Zeit ging, unter Aufführung des Aufsehers, ein Sklavenzug quer über den Hof zur Arbeit; einer im Haufen, ein Grieche, stand still, und beschaute das Pferd mit vieler Aufmerksamkeit. „Was stehst Du da und gaffst?" fragte ihn der Schah mit verächtlicher Miene: „Was hältst Du von dem Kauf?" — „Hoheit!" erwiderte der Grieche, „das Thier ist schön, aber ich will mein Leben verwetten — freilich will das bei einem Sklaven nicht viel bedeuten, — daß es von einer Eselin gesäugt worden." — „Von einer Eselin gesäugt? Unmöglich!" — Der Roßkam wurde vorgerufen, befragt und gestand: das Pferd sey von einer Eselin genährt worden. — „Beim Höcker des heiligen Kameels! der Christenhund hat Verstand!" sagte der Schah; „man gebe ihm ein halbes Weisbrod täglich, auf öffentliche Kosten." — Der Scharfsinn des Griechen versetzte den Abkömmling Alys in tiefes Nachdenken; ihn träumte Tag und Nacht nur von Eselinnen und Eseln. — Einige Zeit nachher fand er unter den Kostbarkeiten seines Schatzes eine köstliche Jaspiskugel. „Inschallah!" rief er aus, ich will, daß man mir die Kugel aushöhle, und sie zum Trinkgeschirr runde; sie soll mein Mundbecher werden, aus welchem ich täglich, dem Propheten zu Ehren, mein Sorbet schlürfe; und jener Grieche — der Esels-Aufspürer bei jenem Pferde

— — soll mir den Edelstein höhlen.“ — Der Grieche wurde gerufen. — „Licht der Sonne!“ sprach er, als ihm die Arbeit befohlen wurde, diese Kugel schließt ein unreines Thier ein.“ — „Alla-Kherim! das ist zu viel!“ rief der Schah; „man sage sie durch.“ — Es geschah; es wurde eine Kröte in der Mitte gefunden und der Schah sprach: „Es ist nur ein Gott! Beim Barte des Propheten, über welchen sich ewiges Rosen-Oehl ergieße! gebt dem Griechen täglich sein ganzes Weißbrod, auf öffentliche Kosten!“ — Nach einiger Zeit befiel Sr. Hoheit den Schah ein Zweifel über seine Geburt. Es war dieses ein kitzlicher Untersuchungs-Punkt, aber die Sache quälte ihn; er glaubte Grund zu haben, sich nicht für Mohamed-Aly's Sohn zu halten. Er ließ den Griechen kommen, dieses Mal ganz insgeheim, und fragte ihn mit sanfter Stimme: „Du, Grieche, der Du die Sterne beherrschest und leitest, sage mir, ich befehl' es: wer war mein Vater?“ — „Ich führe keine Herrschaft über die Sterne, sonst würde ich Dein Sklave nicht seyn; insofern aber ich meinen Beobachtungen trauen darf, hat Deine Hoheit einen Bäcker zum Vater gehabt.“ — Diese Worte waren eine harte Nuß für die Hoheit. Früh und spät war des Schah's Gedanke: Ich ein Bäckerssohn! Endlich schickte er wieder zu seinem Griechen, daß dieser ihm genauer Licht gäbe. — „Verfluchter Christenhund!“ rief er ihm entgegen; „da ich doch, wie Du sagst, eines Bäckers Sohn bin — möge dafür der höllische Backofen Dein Loos in der Ewigkeit seyn! — so sage mir nun auch, welchem Mehlkneter ich mein kaiserliches Daseyn zu verdanken habe?“ — „Diesem Befehle zu gehorchen, übersteigt meine Fähigkeit. Ich habe überhaupt keine Gewalt über die Geister; meine geringen Kenntnisse schöpfte ich aus Beobachtungen, aus Bemerkungen, aus Vergleichung der Wahrscheinlichkeiten.“ — „Wie aber konntest Du wissen, ohne in die Künste der Magier und Zauberer eingeweiht zu seyn, daß jenes Pferd von einer Eselin gesäugt worden?“ — „Hoheit, wo ich zu Hause bin, ist dieses Verfahren nichts Seltenes; und eben so gewöhnlich ist es, daß Pferde, die auf diese Weise groß gezogen werden, die Ohren so tragen und halten, wie sie es ihren Müttern abgesehen haben.“ — „Bismellah! Aber wie hast Du's entdeckt, daß in der Jaspis-Kugel eine Kröte verborgen lag?“ — „Auf meinen Reisen habe ich dergleichen gefunden. Nicht selten sehen sich Steine um Kröten an; dann bildet sich eine dunklere Rundung im Mittelpunkt des durchsichtigen Steines, und eben diese dunkle Stelle fand ich im Jaspis Deiner Hoheit.“ — Aber bei den Barthaaren des geweihten Katers des Propheten! was konnte Dich zu dem Gedanken verleiten, mich für eines Bäckers Sohn zu halten?“ — „Deine Hoheit halten zu Gnaden; ein Umstand in Deinem Betragen gegen mich.“ — „In meinem Betragen gegen Dich? Heraus damit, Sclavenhund, oder dieser Augenblick ist der letzte Deines Lebens!“ — „Alls ich Deiner Hoheit bemerkte, jenes Pferd habe eine Eselin zur Amme gehabt, lobten Deine Hoheit meine Kenntnisse, und befahlen, mir ein halbes Weißbrod täglich zu reichen.“ — „So ist's!“ — „Als ich zum zweitenmal zu Deiner Hoheit gerufen ward, und entdeckte, daß eine Kröte im Jaspis verborgen sey, pries Deine Hoheit meine Weisheit, und setzte sie über den Verstand des ganzen Hofes; befahl auch zugleich, daß mir ein ganzes Brod gereicht würde.“ — „Gut; doch wozu soll dies Alles führen?“ rief der ungeduldige Schah. — „Ich überlegte nun mit mir, und sprach zu mir selbst: Königssöhne bezahlen Talente und Dienste mit Schätzen, mit Ehren, mit Gold und Juwelen, mit hohen Stellen und hohen Besoldungen. Derjenige nun, dessen äußerste Freigebigkeit sich darauf beschränkt, Verdienste mit bloßem Brod zu belohnen und abzuspeisen, kann wohl nichts anders seyn, als ein Bäckerssohn.

Mancherlei.

Der berühmte Marschall von Villars war ein großer Liebhaber des Geldes. Als er das Gouvernement von Languedoc antrat, brachten ihm die Stände das in jenen Zeiten gewöhnliche Geldgeschenk, welches ohngefähr die Summe von 2000 Louisdors betrug, dar. Der Sprecher, der solches in einem seidenen Beutel überreichte, konnte nicht umhin, der bedrückten Lage der Provinz zu erwähnen, und dabei anzuführen, daß aus diesem Grunde der Vorgänger des Herrn Marschalls, der Herzog von Vendome, das Geschenk nicht angenommen, sondern solches der Provinz zurückgegeben hätte. „Ja! Ja! meine Herren,“ erwiederte der Marschall, indem er den Beutel nahm und ihn sorgfältig verschloß: „der Herr Herzog von Vendome ist ein edler, großmüthiger Herr, es soll noch oft einer kommen, der es ihm gleich thut.“

Ein reicher Jude hatte zwei Söhne, der älteste war Officier, machte viel Schulden; der jüngste war Kaufmann und lag immer auf der Jagd, statt seine Comptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbel,“ sagte ein Freund des Hauses zum Vater, „was sind Sie doch glücklich, — was für a Freud' erleben Sie an Ihre zwei Söhn'!“ — „Ja,“ entgegnete Herr Löbel, „ich erleb' doch Freud', aber eine umgekehrte Freud'. Mein Sohn, der schießen soll, schreibt lauter Wechsel, und der die Wechsel schreiben soll, thut nix als schießen!“

Als Nadir-Schach gegen die Osmanen auszog, redete er seine Krieger folgendermaßen an: „Fürchtet diese Türken nicht; Gott gab ihnen nur zwei Hände; die eine brauchen sie, um ihren Turban, die andere, um ihre Hosen zu halten; hätten sie eine dritte, sie würde ihnen zu nichts dienen, als die Pfeife anzufassen.“ —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 17. Sonntag, 23. Januar 1825.

Der Sterbende.

Nach Fr. Hegh-Guldberg.

Der Sturm hat ausgetobet
Die Wellen eb'nen sich,
Und in den Hafen führet
Ein sanfter Lufthauch mich;
Es ruft in trauten Tönen
Mir aus der Ferne zu,
Und in dem Glanz der Sterne
Erscheint das Land der Ruh'.

Sey mir mit deinem Frieden
Gegrüßet, Vaterland,
Wo meine Lieben wohnen,
Und wandeln Hand in Hand!
Wo jede Stelle freundlich,
Wo jedes Blümchen grüßt,
Wo alle Wunden heilen
Und Qual und Schmerz nicht ist!

Wo ist die Luft so helle,
So grün der Hain, das Thal!
So singt in keiner Laube,
Wie dort die Nachtigall!
Und Tage sonder Kummer,
Und Wahrheit, frei von Wahn,
Gesetze, sonder Ketten,
Trifft dort allein man an!

Ihr Wogen tragt mich leise
Hinan zum Friedensstrand,
Ein Engel kommt gezogen!
Und führet mich ans Land.
Und näher seh' ich glänzen
Der Fackel helles Licht!
Mag auch mein Herz erbeben,
Aus Furcht erbebt es nicht.

Gefährten meiner Reise,
Empfahrt den Scheidekuß!
Froh steig' ich in den Nachen
Mich führt ein Genius.
Lösch' aus die Fackel, Kleiner,
Ihr Schein, der blendet mich!
Ich will die Augen schließen,
Sie öffnen dorten sich.

Die italiänischen Banditen.

Nach dem Engl. des Geoffroy Crayon.

1) Das Wirthshaus zu Terracina.

'Krack! krack! krack! krack! krack!

„Da kommt die Stafette von Neapel," rief mein Gastwirth vom Wirthshaus zu Terracina; „das Relais-Pferd heraus!"

Die Stafette kam galloppirend die Straße daher, wie gewöhnlich, eine kurze Peitsche mit langer knotiger Kortel über den Kopf schwingend, wovon jeder Hieb einen Knall wie eine Pistole that. Es war ein sauberer vierschrötiger junger Bursche in der gewöhnlichen Uniform, einen neuen blauen Wamms mit Goldborten, der aber hinten so kurz war, daß er kaum über seine Weste herabging, und aufgestutzt wie der Schwanz eines Zaunkönigs; einen aufgekrempten Hut mit Gold bordirt, ein Paar Steifstiefel, doch statt der üblichen ledernen Hosen trug er die Ueberbleibsel von einem Paar Unterhosen, deren Zustand nicht geeignet war, der Sittsamkeit eine Lobrede zu halten.

Die Stafette sprengte an's Thor und schwang sich vom Pferd.

„Ein Gläschen Rosolio, ein frisches Pferd und ein Paar Hosen," rief er, „und hurtig, per Lamor di Dio, ich hab' mich verspätet und muß weiter!"

„San Gennaro!" erwiederte der Wirth, wo hast du denn deine Montur gelassen?"

„Bei den Räubern zwischen hier und Fondi."

„Was? Räuber eine Stafette anfallen! So was Tolles hab ich mein Lebtag nicht gehört. Was konnten sie denn an dir erobern?

„Meine ledernen Hosen!" antwortete die Stafette. „Sie waren funkelnagelneu, glänzten wie Gold und reizten die Phantasie des Hauptmanns."

„Schön, diese Kerls werden immer schlechter. Eine Stafette anzufallen! und das nur um ein Paar lederne Hosen!"

Die Beraubung eines königlichen Boten schien den Wirth mehr in Erstaunen zu setzen, als irgend ein anderes außerordentliches Ereigniß auf seiner Landstraße, und in der That es war das Erstemal,

daß ein so kecker Streich geschehen war; denn im Ganzen nahmen sich die Räuber sehr in Acht, irgend Jemanden anzuhalten, welcher nur einigermaßen mit der Regierung in Beziehung stand.

Die Stafette wurde unterdessen frisch equipirt, denn der Bursche verlor unter dem Gespräch keinen Augenblick um sich wieder in Stand zu setzen. Das Relais-Pferd war fertig, der Mosolio hinuntergestürzt; er griff nach Zaum und Steigbügel.

„Waren's denn viele Räuber in der Bande?" fragte ein hübscher, ernster junger Mann, welcher zum Thor des Wirthshauses heraustrat.

„Eine so schreckliche Bande als ich je eine sah," sagte die Stafette, und schwang sich in den Sattel.

„Sind sie grausam mit den Reisenden?" fragte eine schöne junge Venetianische Dame, welche sich an dem jungen Herrn geführt hatte.

„Grausam, Signora!" wiederholte die Stafette, indem er ihr einen Blick zuwarf und seinem Pferd die Sporn gab. „Corpo di Bacco! Sie stilettiren alle Männer; und die Weiber — —" Krack! krack! krack! krack! krack! — Die letzten Worte wurden vom Peitschengeknall verschlungen und hinweg galoppirte die Stafette die Straße entlang nach den Pontinischen Sümpfen.

„Heilige Jungfrau!" seufzte die holde Venetianerin, „was wird aus uns werden!"

Das Wirthshaus, wovon wir sprechen, steht außerhalb der Mauern von Terracina unter einer großen schroffen Felsenhöhe, deren Gipfel von den Ruinen des Schlosses Theodorichs des Gothen gekrönt wird. Die Lage von Terracina ist merkwürdig. Es ist eine kleine alte dumpfige italiänische Stadt an der Gränze des römischen Gebietes. Hier scheint ein völliger Stillstand überall um diese Stätte zu herrschen. Vor ihr dehnt sich das mittelländische Meer aus — dieser See ohne Ebbe und Fluth. Im Hafen ist kein Schiff, ausgenommen, daß einmal von Zeit zu Zeit eine einsame Felucca gesehen wird mit ihrer heiligen Ladung von Stockfischen, dem mageren Proviant der Fastenzeit. Die Bewohner sind ein sorgloses, leichtsinniges Volk, wie dieses in milden sonnigen Climaten häufig der Fall ist; aber unter diesem passiven, trägen Aeußeren sollen gefährliche Eigenschaften verborgen liegen. Viele halten sie für wenig besser als die Banditen der benachbarten Berge und glauben, sie ständen in geheimer Verbindung mit ihnen. Die einsamen Wachthürme, die hier und dort der Küste entlang stehen, zeugen von Seeräubern und Korsaren, welche diese Ufer umschwärmen; während die niedrigen Baracken, welche den Soldaten zu Stationen dienen und den Abstand des Weges bezeichnen, der sich durch eine Oliven-Allee herauf windet, andeuten, daß hier für Reisende Gefahr, für Banditen Gelegenheit ist. In der That ist die Straße nach Neapel zwischen dieser Stadt und Fendi von Banditen sehr beunruhigt. Es sind dort einige Krümmen und einsame Oerter, wo die Räuber die Reisenden auf eine gute Strecke von den Anhöhen und überhängenden Abstürzen herab sehen und ihnen in entlegenen und unzugänglichen Pässen auflauern können.

Die italiänischen Räuber sind eine desperate Classe von Menschen, welche sogar völlig in gesellschaftlicher Ordnung leben. Sie tragen eine Art Uniform oder vielmehr Costüme, welches ihre Handthierung offen anzeigt. Sie thun dieß, um den schleichenden, zügellosen Charakter ihrer Lebensart zu vermindern und sich in den Augen des gemeinen Volkes eine Art von militärischem Ansehen zu geben, oder vielleicht um die Einbildungskraft der jungen Männer aus den Dörfern durch äußeren Glanz und Putz einzunehmen und so Rekruten zu gewinnen. Ihre Kleidung ist oft sehr reich und malerisch. Sie tragen Kamisole und Beinkleider von hellen Farben, oft sehr zierlich gestickt. Ihre Brust ist mit Medaillen und Reliquien bedeckt, ihr Hut hat einen breiten Rand und einen kegelförmigen Kopf mit Federn oder vielfarbigen Bändern geschmückt, ihr Haar ist zuweilen in seidene Netze geschlungen; an den Füßen tragen sie eine Art Sandalen von Tuch oder Leder, mit Riemen um die Beine gebunden und äußerst biegsam, um in den Bergschlüchten leicht und schnell klettern zu können, einen breiten ledernen Gürtel oder eine Schärpe von seidnem Netz ist vollgesteckt mit Pistolen und Stileets; ein Karabiner hängt über'n Rücken, und gewöhnlich haben sie einen großen Mantel nachlässig übergeworfen, welcher ihnen vor dem Wetter zum Schutz und bei ihren Bivuak's in den Gebirgen zum Bette dient.

Sie durchschweifen längs der Apenninenkette große Strecken wilder Gegenden, die verschiedenen Staaten angränzen; sie kennen alle die schwierigen Päße, die kurzen Striche zum Rückzug und die undurchdringlichen Wälder der Bergshöhen, wo keine Gewalt sie verfolgen kann. Sie sind des guten Willens der Bewohner jener Gegenden versichert, eines armen, in halber Barbarei lebenden Geschlechtes, welches nie von ihnen beunruhigt, oft bereichert wird. Man betrachtet sie in den Gebirgsdörfern und in einigen Städten an der Gränze, wo sie ihre Beute veräußern, wirklich wie eine Art illegitimer Helden. Auf solche Weise in den Verschanzungen ihrer Berge geschirmt und gesichert, bieten die Räuber der schwachen Polizei der italiänischen Staaten Trotz. Umsonst würden ihre Namen und Signalements in den Dörfern an den Kirchenthüren angeschlagen und Belohnungen ausgesetzt, sie lebendig oder todt zu liefern; die Bauern fürchten sich entweder vor den schrecklichen Auftritten der Rache der Räuber, oder sind in zu gutem Einverständniß mit ihnen, um Verrath an ihnen zu üben. Es ist wahr, daß sie dann und wann von den Gensdarmen wie Raubthiere gejagt und niedergeschossen werden; ihre Köpfe thut man in eiserne Käfige und steckt sie an der Straße auf Pfe-

sen, oder hängt ihre Gliedmaßen an Bäumen auf, in deren Nähe sie ihre Grausamkeiten verübt haben. Aber dergleichen schreckliche Schauspiele dienen nur dazu, einigen traurigen Strecken Wegs ein noch schaurigeres Ansehn zu geben und die Reisenden zu erschrecken ohne die Banditen abzuhalten.

Zu der Zeit, als die erwähnte Stafette erschien, war die Kecheit der Ränder zu einer vorher noch nicht erreichten Höhe gestiegen. Sie brandschatzten Landhäuser, sandten Boten in die Städte zu Handelsleuten und reichen Bürgern und forderten Tribut an Geld, Kleidungsstücken oder Kostbarkeiten, mit Androhung ihrer Rache für den Fall der Weigerung. Sie hielten Spione und Bothschafter in allen Städten und Dörfern, in allen Wirthshäusern an den Hauptstraßen, welche ihnen von der Route und den Eigenschaften der Reisenden Nachricht zu geben hatten. Sie plünderten Reiswagen, schleppten Leute von Rang und Vermögen in ihre Berge, zwangen sie um ein großes Lösegeld zu schreiben und verübten Gewaltthätigkeiten an Frauenspersonen, welche in ihre Hände fielen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Auf hohem Stuhle zu regieren,
Sind meine Ersten feierlich geweiht,
Stolz übersehen sie der Sippschaft Niedrigkeit:
Die kleinen Schwestern, ach! sie folgen selbst den Thieren,
Die, wie ihr wißt, den Bach, des Berges Abhang zieren,
Doch geben sie so gut, als die verwandten Großen,
(Entglühn zumal des Abendhimmels Rosen,)
Der Landschaft ein erhöhtes, heil'ges Leben:
Die Kunst kann diesen Reiz nicht wiedergeben. —
Was sonst ein Schmuck der Landschaft war,
Der Bäume Wucht, die Flur, das bunte Grün der Wiesen,
Die Thiere selbst, die dort mein Letztes froh genießen, —
Sie dienen als das letzte Sylbenpaar. —
Des Ganzen Urstoff ist an kühlem Ort entsprungen.
Mein Ganzes selbst — es wird durch heiße Kraft errungen,
Es hüllt sich drauf in dichte Mäntel ein,
Sofort beginnt mein erstes Paar zu seyn.
Doch mag das Ganze auch, für streitende Gewalten,
Als richtend Werkzeug sich gestalten.

(B ch m.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 12.

Selbstmörder.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 17. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Fehringer.) Das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in 5 Abtheil. nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht, von H. v. Kleist, bearbeitet von Holbein. Dem Bearbeiter bleibt das Verdienst, eines der schönsten Volksschauspiele für die Aufführung brauchbar eingerichtet zu haben. Man hat bisher dieses Verdienst gegen die wirklich begangenen Fehler auf ungerechte Weise in Schatten gestellt. Wahr ist, was Tieck gegen die Bearbeitung bemerkt; Holbein hat nicht mit den zartesten Händen an dem zarten Stoffe gewirthschaftet und einige Züge völlig vergriffen. Indessen läßt sich wieder Mancherlei zu seinem Lobe beibringen, dessen Aufzählung wir versuchen wollen. Holbein hat das Excentrische des Ausdrucks an vielen Stellen gemildert. Gleich zu Anfang ist dieß mit der Scene des heimlichen Gerichts der Fall. Hier sind auch einige überflüßige Zwischenreden von Beisitzern des Gerichts gestrichen. Die Erbeutung Kunigundens hat er besser durch Wiederholung der Worte: „Da kommt ihr aus dem Regen in die Traufe!“ als durch die unbequeme Einleitung zum Folgenden geschlossen. Auf Schloß Wetterstrahl fällt eine unnöthige Scene zwischen Kunigunde und ihrer Zofe mit einer Anspielung auf's Leimenthenstellen weg, eine andre mit dem Entschluß der Heirath wurde besser ein Monolog des Grafen. Auf Thurneck in der ersten Scene ist das Erscheinen Käthchens durch Erinnerung des Grafen und des Dieners Gottschalk glücklich vorbereitet worden, statt daß bei Kleist Käthchen sogleich erscheint, als der Graf einige Griffe auf seiner Harfe gethan. Auch nimmt sie Gottschalk recht hübsch in Schutz, und sagt ganz gut: „Er thut dir nichts!“ Die Peitsche ließ Holbein weg, der Graf scheint sie nur zu suchen. Mehrere überflüßige Herren und alte Tanten von Thurneck überging er, nebst andern kleinen Scenen, und schloß den Act theatralischer mit der Erscheinung des Cherubs über dem geretteten Käthchen. Ferner verfolgt Strahl den Rheingrafen nicht und damit fällt auch eine untheatralische und etwas unschickliche Scene hinweg, wo Käthchen durch den Bach waten soll. Dann wird auf eine passende Art Kunigunde im Schloß mit dem Inhalte des Futterals geprüft. Der Kaiser wird statt im Pomp nach Worms, ins Wirthshaus eingeführt, wo sein Verhältniß angedeutet wird, und von da ins Schloß; dieß ist mehr in der Orts-einheit und in der von Holbein gewählten Kürze am besten gewesen, da die Klage in Worms manches Mißliche hat. Die Häßlichkeit und Toilettenkünste Kunigundens sind als übertrieben und unnöthig von Holbein ganz übergangen. Die Entdeckungsscene vor dem Kaiser ist besser an den Schluß verlegt, nicht so glücklich die belehnenden Worte des Grafen und Käth-

chens Antwort, die ganze schöne Scene; sie mußte entweder aus Ende der Traumscene kommen, oder doch in der Ausdehnung am Schluß wegbleiben. Unbefangene Beurtheiler werden, wenigstens in den meisten Punkten, mit dem Angeführten übereinstimmen. Eine ganz neue Bearbeitung nach den Andeutungen Tiecks möchte zu dem Schwierigsten gehören und sehr zu besorgen seyn, was dieser Kunstrichter bemerkt, daß der wunderbare duftige Strauß schwer umzuändern und zu binden wäre, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen und den frischen Morgenthau zu verschütten. — Hr. Fehringer spielte den Grafen Wetter von Strahl. In den ersten Scenen, vor der Behm, war er durchgängig zu rauh und hart, auch unehrerbietig gegen die Richter. Der Graf bedarf einer eignen, schweren Mischung von bekämpfter Milde. Sein Stolz, von Edelsinn gemildert, fließt nach und nach in süße Schwärmerei über. Ueberall, auch wo er hart ist, darf dem Zuschauer die Ahnung nicht verloren gehen, welchen Kampf es ihn kostet. Die schnelle Wahl Kunigundens geschieht wie im Taumel, die Erinnerung an seine Ahnen vorher im ersten Selbstgespräch ist durch große Wehmuth, vielleicht auch durch einige Bitterkeit mit seinem Charakter in Einklang zu setzen. Hr. Fehringer sprach hier zu rasch und was besonders auch die Erzählung vor der Behm trifft, etwas monoton. Die darauf folgenden Momente im Schloß Wetterstrahl waren von ausdrucksvoller, edler Haltung. In der harten Scene mit Käthchen, wo es den Brief bringt, fanden wir den Ausdruck des Gastes milder und ansprechend, doch wollen wir ihm diese äußerst schwere Stelle, wo endlich die Liebe über die Vorstellung siegt, recht an's Herz legen. Hat der Graf vor der Behm unsere Achtung erhalten, so muß er hier ganz unser Herz gewinnen. Wir sollen seine Festigkeit lieben, seiner Selbstverletzung Mitleid schenken, aus seiner hervorbrechenden Wärme schöne Erwartung schöpfen. Mit einem Wort, hier muß uns der Graf in hohem Grad interessant werden. Dieses Interesse steigert sich immer mehr in der Angst um Käthchen beim Brand, wo er sich völlig verräth, in der Traumscene, wo wir ihn alles Zwangs entfesselt sehen. Männlich schön soll sein Erstaunen, seine Verwirrung seyn, kindlich sein Kosen, wie das des holden Käthchens. Hr. Fehringer gab diese Parthie mit lobenswerthem Eifer; eben so die folgende vor dem Kaiser und die schöne Schlußrede:

Zuerst, mein süßes Kind, muß ich dir sagen,
Daß ich mit Liebe dir, unsäglich, ewig
Durch alle meine Sinne zugethan. —
Verzieh mir, wenn mein Wort dich oft gekränkt,
Beleidigt; meine roh mißhandelnde
Gebehrde dir zuweilen weh gethan.
Denk' ich, wie lieblos einst mein Herz geeifert
Dich von mir wegzustoßen — und seh' ich gleichwohl jetzo dich
So voll von Huld und Güte vor mir stehn,
Sieh, so kommt Wehmuth, Käthchen, über mich,
Und meine Thränen halt' ich nicht zurück . . . . .
O Mädchen, wenn die Sonne wieder scheint,
Will ich den Fuß in Gold und Seide legen,
Der einst auf meiner Spur sich wund gelaufen.
Ein Baldachin soll diese Scheitel schirmen,
Die einst der Mittag hinter mir versengt.
Arabien soll sein schönstes Pferd mir schicken,
Geschirrt in Gold, mein süßes Kind zu tragen,
Wenn mich in's Feld der Klang der Hörner ruft;
Und wo der Zeisig sich das Nest erbaut,
Der zwitschernde, in dem Hollunderstrauch,
Soll sich ein Sommerlig dir auferbaun,
Zu heitern, weltverbreiteten Gemächern
Mein Käthchen, kehr' ich wieder, zu empfangen.

Diese schöne schwärmerische Rede voll inniger Wehmuth und Gluth der Empfindung war uns nur zu eilig, zu wenig festlich gesprochen. Hiermit krönt der Dichter das Ganze. Dem. Lindner übt als Käthchen den ganzen Zauber ihrer tiefen seelenvollen Kunst, Zartheit und rührende Unterwürfigkeit sind aufs schönste gepaart. Mad. Schultze gab die Kunigunde mit vieler Selbstverläugnung treffend in ihrer moralischen Häßlichkeit, doch ohne im Aeußeren zu verletzen. Mad. Ellmenreich, Helene, Hrn. Weidner, Friedborn und Hrn. Düpre, Rheingraf, haben wir ebenfalls lobend zu nennen, jedoch schien uns Hr. Weidner heute nicht in der glücklichsten Stimmung zu seyn, insonderheit hatte seine Erzählung wenig Lebendigkeit.

Dienstag den 18ten. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abtheil. v. Rautenstrauch. Hierauf: Die Beichte, Lustspiel in 1 Aufzug von Kotzebue. Zuletzt (neu einstudirt): Die Feuerprobe, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. Wir bedauerten, der neuen Vorstellung des letzten Lustspiels nicht beiwohnen zu können, von welcher wir Gutes hörten.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 25. Euryanthe, Oper.
Mittwoch den 26. Der Spieler, Schauspiel.
Donnerstag den 27. Die Müllerin, Oper.
Samstag den 29. Die Feuerprobe, Lustspiel.
Die eifersüchtige Frau, Lustspiel, und zum Erstenmale: Der Oberrock, Lustspiel.
Sonntag den 30. Die Kreuzfahrer, Schausp.
Montag den 31. (Zum Vortheil des Herrn Hill). Don Juan. Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 18. Dienstag, 25. Januar 1825.

Das Wirthshaus zu Terracina.

(Fortsetzung.)

Dieses war der Belauf der bedeutendsten Gerüchte über die Räuber, als die Scene vor dem Wirthshaus von Terracina statt hatte. Der düstere hübsche junge Mann und die Venetianische Dame, deren wir erwähnten, waren früh des Nachmittags in einem Privat-Wagen mit Maulesel und nur von einem Bedienten begleitet angekommen. Sie waren kurz verheyrathet, benutzten die Flitterwochen zu einer Reise durch diese herrlichen Gegenden und waren eben im Begriff einen Onkel der jungen Frau in Neapel zu besuchen.

Die Dame war jung, zart und furchtsam. Die Erzählungen, welche sie auf ihrer Reise gehört hatte, erfüllten sie mit Grausen, nicht minder um ihres Gatten als um ihrer selbst willen; denn obgleich sie schon einen Monat verheyrathet war, so liebte sie ihn doch noch bis zur Abgötterei. Als sie zu Terracina ankam, hatten sich die Reise-Gerüchte auf eine schreckliche Menge angehäuft und die Gesichter zweier Räuberköpfe, welche, zu beiden Seiten des Thorwegs der Stadt aufgesteckt, aus ihren eisernen Käfigen herausgrinzten, machten sie völlig stumm. Ihr Mann versuchte umsonst, sie zu ermuthigen. Sie hatten den ganzen Nachmittag in dem Wirthshaus zugebracht, bis es zu spät war, um an eine Abreise noch am Abend denken zu können, und die letzten Worte der Staffette erfüllten sie vollends mit Entsetzen.

„Laß uns nach Rom zurückkehren," sagte sie, indem sie ihm den Arm gab und sich an ihn schmiegte wie zum Schutz. — „Laß uns nach Rom zurückkehren und diesen Besuch in Neapel aufgeben!"

„Und den Besuch bei deinem Onkel auch aufgeben?" sagte der Mann.

„Ach — was ist mein Onkel gegen deine Sicherheit!" sagte sie, indem sie ihm zärtlich ins Auge sah.

Es lag etwas in dem Ausdruck ihrer Stimme und ihres Gesichts, welches zeigte, daß sie wirklich mehr an das Heil ihres Gatten als an ihre eigene Sicherheit dachte; kurz verheyrathet und eine Heirath aus purer Neigung dazu, möglich, daß es so war, zum wenigsten glaubte es ihr Gatte. In der That, wer den süßen musikalischen Ton einer Venetianischen Stimme und die schmelzende Zartheit einer Venetianischen Phrase gehört hat, und gefühlt die milde Zaubermacht Venetianischer Augen, wird sich nicht wundern, daß ihr Gatte das glaubte, was sie bekannten. Er drückte die weiße Hand, welche sie in die seinige legte, schlang seinen Arm um ihren schönen Leib und sagte indem er sie zärtlich an sich drückte: „Diese Nacht wenigstens wollen wir in Terracina zubringen."

Krack! krack! krack! krack! krack! Eine andere Erscheinung auf der Heerstraße zog die Aufmerksamkeit des Wirthes und seiner Gäste auf sich. Von der Richtung der Pontinischen Sümpfe kam ein Wagen mit sechs Pferden auf eine furchtbare Weise daher gejagt; die Postillions knallten, als wenn sie toll wären, so wie es der Fall ist, wenn sie reichlichen Trinkgeldern entgegensehen. Es war ein Landauer mit einem Bedienten auf dem Bock. Der compacte hohe und einfach elegante Bau des Wagens, die Menge netter wohlgepackter Koffer und Behältnisse, das frische, dicke, trotzige Gesicht des Reisenden hinterm Kutschenfenster und der rothe Bediente mit rundem Hut, in kurzgeschnittenem Haar, kurzem Rock, knappen Hosen und langen Kamaschen, alles kündigte sogleich den reisenden Engländer an.

„Pferde nach Fondi," sagte der Engländer, als der Wirth mit einem Bückling an's Kutschenfenster trat.

„Wollten Ew. Excellenz nicht aussteigen und einige Erfrischung einnehmen?"

„Nein — ich denke nicht dran, etwas zu essen bis in Fondi."

„Aber das Umspannen der Pferde wird doch etwas aufhalten."

„Ach! so geht's allemal; nichts als Aufenthalt in dem verfluchten Land!"

„Wenn Ew. Excellenz nur in's Haus spaziren wollten. —"

„Nein, nein, nein! — Ich sage nein! — Ich will nichts weiter als Pferde und das so schnell wie möglich. John, sieh zu, daß die Pferde fertig wer-

den und laß uns nicht eine oder zwei Stunden hier verspäten. Sag ihm, wenn er uns über die Gebühr aufhielte, würde ich ihn beim Postmeister verklagen.

John griff an seinen Hut und setzte sich mit dem stummen Gehorsam eines englischen Bedienten in Bewegung, um den Befehl seines Herrn auszurichten.

Immittelst stieg der Engländer aus dem Wagen und ging, die Hände in den Taschen, vor dem Wirthshaus auf und ab, ohne von dem Haufen Müßiggänger Notiz zu nehmen, welche ihn und seine Equipage begafften. Er war groß, stark und von guter Figur, sauber und sorgfältig gekleidet, trug eine lebkuchenfarbene Reisekappe; er hatte einen unangenehmen Zug um die Mundwinkel: theils weil er noch nicht zu Mittag gegessen hatte, theils weil er nicht im Stande war, mehr als sieben Meilen in einer Stunde zurückzulegen. Nicht daß er eine besondere Ursache hatte zu eilen, als den gewöhnlichen Drang der Engländer zu dem Ende ihrer Tagereise zu kommen, oder um mich des üblichen Ausdrucks zu bedienen „to get on.“ Vielleicht auch war er ein wenig böse, daß er auf jeder Station gerupft worden war.

Nach einer Weile kam der Bediente mit einer Miene von Besürzung aus dem Stall zurück.

„Sind die Pferde fertig, John?“

„Nein, Herr. — Ich sah noch nie einen solchen Ort; da geht nichts vorwärts. Ich denke, Ew. Gnaden thun besser in's Haus zu gehen und etwas zu speisen; es wird eine gute Weile dauern bis wir nach Fondi abfahren können.

„Verd — das Haus — ein erzspitzbübisches. — Ich will nichts essen, grade um sie zu ärgern,“ sagte der Engländer, immer ärgerlicher bei der Aussicht, seine Mahlzeit so lange entbehren zu müssen.

„Sie sagen, Ew. Gnaden thäten sehr Unrecht,“ sprach John, „um diese späte Stunde weiter zu reisen. Die Straße ist voller Räuber.“

„Lauter Mährchen, um Kundschaft zu erlangen.“

„Die Staffette, welche an uns vorbei kam, wurde von einem ganzen Haufen angefallen,“ sagte John, dessen Emphase mit jedem Zusatz zu seinem Berichte stieg.

„Ich glaube kein Wort davon.“

„Sie haben ihm die Hosen ausgezogen,“ sagte John, indem er seine eigene Hosen prüfend fühlte.

„Alles Schnick-Schnack!“

Hier trat der ernste schöne junge Mann hervor, redete den Engländer sehr artig in gebrochenem Englisch an und lud ihn ein, eine Mahlzeit mit ihm zu theilen, zu welcher er sich eben setzen wollte.“

„Danke,“ sagte der Engländer, indem er die Hände tiefer in die Taschen drückte und einen argwöhnischen Seitenblick auf den jungen Mann warf, welcher ihm bei dessen besonderer Artigkeit Absichten auf seinen Geldbeutel zu haben schien.

„Wir werden uns sehr glücklich schätzen, wenn Sie uns die Ehre erzeigen wollen,“ sagte die Dame in ihrem sanften Venetianischen Dialect. Es lag eine Süßigkeit in ihrem Ausdruck welche große Ueberredungskraft hatte. Der Engländer sah ihr ins Antlitz, ihre Schönheit war noch weit beredsamer. Alsbald glättete sich sein Gesicht, er machte einen artigen Bückling. „Mit vielem Vergnügen Signora,“ war seine Antwort.

In kurzer Weile war sein Ungestüm „to get on“ ganz unerwartet beschwichtigt, der Entschluß bis Fondi zu hungern um den Wirth zu bestrafen, aufgegeben; John wählte ein Zimmer zur Aufnahme seines Herrn in dem Wirthshause, und man machte Anstalten um bis zum Morgen da zu bleiben.

Alle Gegenstände, welche für die Nacht nöthig waren, wurden aus dem Wagen gepackt. Es war die gewöhnliche Parade von Kisten, Futteralen, Schreibzeug und Pulten, Toilettenapparat, und andern solchen Bequemlichkeiten, welche den behaglichen (comfortable) Mann bezeichnen. Der Haufen von Müßiggängern am Thor des Wirthshauses, welche in große schmutzige Mäntel gehüllt nur ihr Habichtsaugen frei herum trugen, theilten einander viele Bemerkungen über diese Menge Gepäck mit, jwodurch eine Armee hätte versorgt werden können. Die Aufwärter des Wirthshauses sprachen mit Verwunderung von der kostbaren Toilette mit goldnen und silbernen Beschlägen, welche auf dem Toilettentisch ausgekramt wurde, und über den Sack mit Gold, welcher klimperte, als er aus dem Koffer genommen wurde. Des fremden Milor's Reichthum und die Schätze, welche er bei sich trug, waren diesen Abend das Gespräch von ganz Terracina.

Der Engländer brauchte einige Zeit, um sich zu putzen und zur Tafel anzuziehen; nach beträchtlicher Arbeit und Anstrengung um sich es recht und bequem zu machen, trat er ein mit steifer weißer Halsbinde, die Kleidung von dem kleinsten Stäubchen befreit und mit Sorgfalt angepaßt. Er machte beim Hereintreten eine artige Verbeugung in der kurzen englischen Art, welche die schöne Venetianerin, an die ausführlichen Complimente des Festlandes gewöhnt, äußerst kalt aufnahm.

Das Abendessen, wie es der Italiäner nennt, oder das Mittagessen, wie der Engländer sagt, wurde nun aufgetragen: Himmel und Erde und die Wasser unter der Erde waren bewegt worden, um es zu liefern; denn es erschienen Vögel aus der Luft und Thiere vom Felde und Fische aus dem Meer. Des Engländers Bedienter selbst hatte die Küche unterst zu oberst gekehrt in seinem Eifer, seinem Herrn ein Beefstak zu bereiten. Dieses wurde aufgetragen und Cayenne-Pfeffer und Harvey-Sauce und eine Flasche Portwein aus diesem Waarenhaus von Wagen, in welchem sein Herr ganz England mit sich um die Welt schleppen zu wollen schien. Das ganze Mahl war eins von den Italiänischen Durcheinander, welche einige Beschreibung erfordern. Die Suppenterrine

war ein schwarzes Meer von Lebern, Stückchen und Fragmenten aller Arten Vögel und vierfüßiger Thiere, welche wie die Trümmer eines Schiffbruches darauf herumschwammen. Ein mageres gestügeltes Thier, welches mein Wirth ein delicates Hühnchen nannte, war augenscheinlich an der Schwindsucht gestorben. Die Macaronis waren räucherig. Das beefsteak war zähes Büffelfleisch. Dort schien eine Schüssel mit gebratenem Aal zu stehen, wovon der Engländer mit großem Appetit aß, doch er hätte es fast wieder von sich gegeben, als man erzählte, es seyen Vipern, in den Felsen von Terracina gefangen, welche man für einen großen Leckerbissen hält.

Es gibt nichts, was die üble Laune eines Reisenden eher reizt, als Essen, wie auch die Küche beschaffen seyn; und nichts bringt ihn eher in gute Laune mit seiner Gesellschaft, als Zusammessen. Der Engländer hatte seine Mahlzeit und seine Flasche noch nicht zur Hälfte beendigt, als er anfing, den Venetianer für einen ganz erträglichen Menschen, für einen Fremden zu halten und dessen Frau schön genug, um für eine Engländerin zu gelten.

Im Verlauf der Mahlzeit wurden die üblichen Gemeinplätze der Reisenden abgehandelt und unter andern auch die Gerüchte von Räubern, welche die schöne Venetianerin aufs Höchste ängstigten. Der Wirth und der Aufwärter nahmen an dem Gespräch mit der Vertraulichkeit Theil, welche auf dem Festlande erlaubt ist, und tischten beim Servieren so viele blutige Geschichten auf, daß die Dame bald allen Appetit verlor.

Der Engländer, welcher einen National-Widerwillen gegen alles hatte, was man Schnik-Schnak, auf Englisch „humbug" nennt, hörte das alles mit einem eigenen Zug des Mundes an, welcher Unglauben ausdrückte. Es war die bekannte Geschichte von der Schule zu Terracina, die von den Räubern gefangen genommen, und von den Studenten, welche sie mit kaltem Blut ermordet hatten, um die Eltern zu den Bedingungen des Lösegeldes für die Uebrigen zu zwingen; eine andere von einem Edelmann zu Rom, welcher in einem Briefe das Ohr seines Sohns erhielt, mit dem Bemerken, daß er auf diese Art nach und nach seinen Sohn zurückerhalten werde, bis er das verlangte Lösegeld gebe.

Die schöne Venetianerin schauderte bei diesen Erzählungen, und der Wirth, als ein rechter Virtuose in Schreckensgeschichten, verdoppelte die Dosis, als er sah, wie es wirkte. Er war eben im Begriff das unglückliche Schicksal eines großen englischen Lords und seiner Familie zu erzählen, als der Engländer, dieser Gelänfigkeit überdrüßig, ihn unterbrach und seine Geschichten für pure Reise-Mährchen oder für Uebertreibungen alberner Bauern und gewinnsüchtiger Wirthe erklärte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Don Alonzo oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit von N. A. Salvandy. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Breslau bei Max und Comp. 1825. 8.

Das Werk selbst wissen wir nicht besser zu empfehlen, als mit den Worten Göthe's: „Ein so bedeutendes Werk wie Alonso wird früher oder später, im Original oder in der Uebersetzung allgemein gelesen werden. Der reiche Inhalt ist auf eine fast dramatische Weise entwickelt und unter mehrere handelnde Personen vertheilt. Ein Reisender, der Verfasser des Manuscripts von Ainhoa, ein Einsiedler und ein ritterlicher Soldat erzählen hier nämlich was ihnen begegnet ist, und zwar so, daß die Erzählungen uns nicht neben einander, sondern über einander geschoben vorgelegt werden. Alle sprechen in der ersten Person, wodurch denn der Verfasser freilich den großen Vorzug hat, sie als gegenwärtig bei allen Ereignissen auftreten zu lassen: wie wir denn vom Tode Karls des III. 1788 an bis auf den nächst heutigen Tag, durch Angenzeugen von den merkwürdigen Fortschritten der großen Verwirrung eines Reiches belehrt werden. — Hat man sich in das Geschichtliche gefunden, so muß man den Vortrag des Verf. bewundern und zugleich seine freie Uebersicht über die laufenden Welthändel mit Beifall begrüßen. Wir sehen, wie er als Dichter und Redner, einem jeden für seine Parthei und wieder die Gegner ausführlich, klar und kräftig reden läßt, und mithin die Darstellung der wild-widersprechenden Geister, woraus denn die vielleicht nicht zu schlichtende Verwirrung entspringt, zuletzt redlich vollendet." —

Als Probe der, so viel wir im Durchblättern wahrnehmen konnten, musterhaften Uebersetzung geben wir unsern Lesern die anziehende Beschreibung einer Pyrenäenlandschaft, welche den Eingang des Werkes bildet:

„Ich wollte das Volk besuchen, durch welches Europa das Gesetz der Kalifen von sich abgewehrt, die neue Welt erobert und neuerdings alle Könige wieder frei gemacht hat. Als ich in der Mitte jener Berge angelangt war, welche eine Ehrfurcht gebietende Mauer zwischen Bearn und Navarra bilden, ließ ich mich durch die Schönheit der Landschaften verführen und machte Halt in jenen Gauen des Landes der Basken. Dort verlieren die Pyrenäen, die schon dem Ocean sich nähern, etwas von der Höhe die in den Umgebungen von Bagnères und gegen den Mont Perdu hin sie so majestätisch macht. Ihre Gipfel verbergen sich da nicht mehr hinter einer Decke von ewigem Schnee. Man trifft da nicht mehr zerstörende Giesbäche; Felsenamphitheater, unabsehbare Abgründe; sondern die Natur kündigt sich vielmehr überall wohlthnend an, und es gibt keine Scene, die nicht voll von Reich

thum und Leben wäre. Nicht genug, daß Baumgärten, Anpflanzungen und fette Triften die Thäler schmücken und daß der Abhang der Berge mit Rhododendrum, Sykomoren und Fruchtbäumen bedeckt ist; auch der schroffe Gebirgskamm ist mit Gehölz bekränzt, gleichsam mit ungeheuern Laubgewinden, die ihr grünes Gehänge auf den äußersten Umrissen der unermeßlichen Kette entfalten und den prachtvollen Rahmen eines prächtigen Gemäldes bilden. Oft schwebt ein Meierhof so wie die Hütte des Hirten auf diesen glückseligen Höhen, und ganze Felder von Goldäpfeln, Gurken und Mais entfalten sich dem Auge nicht minder üppig, als in den Gefilden, die die Ufariß und der Adour bewässern. Kaum einzelne kahle Spitzen, zu denen nur die Wolken Zugang zu haben scheinen, sind dem menschlichen Fleiße und seiner fruchtbringenden Mühe unerreichbar geblieben. Doch auch diese sogar gewähren dem Auge keinen traurigen Anblick; ihre Stirn hat nichts düsteres; duftender Thymian und Haidekraut bekängen sie mit ihrem grünen Schmuck. Hie und da zerstreut, gleich einer lebendigen Theaterdecoration, beleben Heerden von Schaafen diese Einöden, die Ziege hüpft, und gleichsam über die Erde erhöht, erscheint der Stier durch jene Nebeldüfte, die sich wollenartig an den Höhen hinziehen, wie einst jener Gott der alten Aegypter. — Bald geht an einem ein junges baskisches Mädchen mit schwarzen Augen und schlankem Wuchse singend vorüber. Mit bloßen Füßen und den Kopf mit einer Bürde beladen, welche die Männer unserer Städte nicht fortzutragen vermöchten, flieht sie wie ein Pfeil über jähe Fußpfade dahin, und arbeitet in ihrem flüchtigen Gange an dem Brustlatz von zehnerlei Farben, womit sie ihren alten Vater zu schmücken gedenkt. — Bald sieht man einen Mann, der oben auf unermeßlichen Waarenballen sitzt, unter denen die Mauleselin, welche sie trägt, fast verschwindet. Mit seinem ungeheuern niedergeschlagenen Hute bedeckt und in seinen braunen Kappenmantel gehüllt, raucht er seinen Cigarro von Havanna. Die Kraft und der Adel in seinen Gesichtszügen überraschen, sein Blick ist tiefsinnig. Betrachtet man seine Faust, wie sie auf seiner Stutzbüchse ruht, so könnte man ihn für einen Krieger halten, der auf Schlachten denkt; sieht man dagegen auf seine neben ihm hängende Gitarre, so möchte man ihn für einen Sänger halten, der auf Lieder sinnt, — und doch ist es nur ein Arriero (ein Mauleseltreiber). Er reist an der Spitze von zwanzig schwer beladenen Mauleseln, von denen der letzte durch den eintönigen Klang einer dumpfen Glocke ihm zu erkennen gibt, daß der Zug der übrigen regelmäßig fortschreitet. — Dicht hinter dem Maulthiertreiber, aber drohender als dieser, folgt der Schleichhändler der baskischen Provinzen. Eine Flinte blitzt in seinen Händen, um damit seinen Erwerbfleiß zu schützen, fast die einzige Art von Erwerbsfleiß, die das schönste Land der Erde aufzuweisen hat. Die Wolle Aragoniens und Castiliens, die er unsern Städten zuführt, wird in Kurzem, auf französischen Werkstätten zu kostbaren Stoffen verarbeitet, mit ihm wieder über dieselbe Gränze zurückwandern. — Das goldene Zeitalter hätte in diesen schönen Gegenden sich fortpflanzen sollen, doch der Haß und der Groll steht von Dorf zu Dorf auf der Gränze beider Reiche gleichsam Schildwache. Wie klein und strafbar erscheinen die Leidenschaften der Menschen unter diesen Naturscenen, wo der Weltgeist dem Glanz seiner Schöpfungen das Gepräge seines ewigen Ruhe aufgedrückt hat."

Druck und Papier dieser willkommenen Gabe sind ausgezeichnet schön, das Format gefällig.

Mancherlei.

Als Iffland bei dem Theater in Mannheim war, spielte er in Schillers Trauerspiel: „die Räuber," gewöhnlich die Rolle des Carl Moor. Das Räuberbanden große Hunde bei sich zu führen pflegen, ist bekannt. Iffland kam auf den Einfall, dieses auch bei Aufführung der Räuber auf dem Theater aufzuführen, um die Hund ung um so lebhafter der Natur gemäß vorzustellen. Im Achenbach'schen Kaffeehause in Mannheim war eine große englische Dogge, ein sehr gutmüthiges Thier, die gern mürbe Brezeln fraß, und bei den Kaffeegästen, die solche zum Kaffee speiseten, sich Stücke zu erbetteln gewohnt war. Die Dogge setzte sich vor den Gast, der Brezeln aß, auf die Hinterfüße, und sah immer nach dem Munde. Gab der Herr nicht freiwillig dem Hund ein Stück, so mahnte dieser denselben, indem er dessen Kniee mit seiner Vorderpfote betupfte. — Wann nun die Räuber gegeben wurden, so ging Iffland kurz vorher in das Achenbachische Kaffeehaus, ließ sich etliche mürbe Brezeln geben, die er in seine Rocktaschen steckte, gab dem großen Hunde einige Stücke, und ging dann in das Schauspielhaus, wohin ihn der Hund begleitete. So oft Iffland als Carl Moor auf dem Theater erschien, begleitete ihn der Hund dahin, und blieb ihm immer zur Seite, und das ließ, bei einem Räuber ganz natürlich. Ging Iffland vom Theater ab, so trabte ihm auch der Hund nach. Er gab ihm dann von Zeit zu Zeit ein Stück mürbe Brezel, und so hielt der Hund das ganze Stück aus, und spielte seine Rolle so gut, als sie nur ein Hund zu spielen braucht. So oft die Räuber aufgeführt wurden, erschien auch die englische Dogge als Begleiter der Räuberbande dabei, und das hatte den vollen Beifall der Zuschauer.

Rembrants Magd plaudert: gerne mit andern Mägden lange zum Fenster hinaus. Er mahte sie, und stellte ihr Bild aus Fenster. Die vorübergehenden Wasserträgerinnen redeten sie freundlich an, und brachen in Schimpfreden aus, daß die notorische Schweigerin zu keiner Antwort zu bewegen war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 19. Mittwoch, 26. Januar 1825.

Stanzen.

Nach dem Irländer O'Doherty.

O! hat in frohen Augenblicken,
Wenn Zeit und Freude, eng vereint,
Mit Blumen deine Pfade schmücken,
Dein bloßer Wunsch Befehl uns scheint;
Wenn tausend schwören, deine Stimme
Sey lieblicher denn Engelslaut;
Dein Aug' hell wie der Stern des Abends,
Der dort auf uns hernieder schaut;

Dir nie ein Schatten, langsam ziehend,
Der Freude hellen Schein getrübt?
Der dich erinnert, daß ein Jüngling
So lang und hoffnungslos dich liebt.
Doch hat er nimmer dir's gestanden,
Wie heiß sein Herz für dich entbrannt;
Ja selbst in seinen schönsten Träumen,
Die seinen Namen nie genannt.

Der Wange Gluth ist fortgeschwunden,
Die Liebe hat sie bleich gemacht;
Du kannst allein sie wieder röthen,
Wenn freundlich mir dein Auge lacht. —
Sie wieder röthen; nein, da irr' ich,
Denn nur umsonst ist dein Bemühn,
Sie ist zu lange bleich gewesen,
Und wird wohl nimmer wieder blühn.

Das Wirthshaus zu Terracina.

(Fortsetzung.)

Der Wirth war beleidigt von dem Zweifel an seinen Erzählungen und dem Fingerzeig auf seine Jacke; er erzählte zur Bekräftigung sogleich ein halbes Dutzend noch schrecklichere Geschichten.

„Ich glaube kein Wort davon", sagte der Engländer.

„Aber die Räuber sind förmlich verhört und hingerichtet worden."

„Alles Possen."

„Aber ihre Köpfe sind längs der Straße aufgesteckt!"

„Alte Schädel von einem Jahrhundert her."

Der Wirth murmelte beim Herausgehen vor sich hin: „San Gennaro! quanto sono singolari questi Inglesi!" (Heiliger Januarius, was sind diese Engländer für Sonderlinge.)

Ein frischer Hopphopp vor dem Wirthshause kündigte die Ankunft von noch mehr Reisenden an, und, nach der Verschiedenheit der Stimmen, oder vielmehr des Getöses, nach den Hufschlägen, dem Rasseln der Räder und dem großen Lärm von Innen und Außen, schienen die Ankommenden eine zahlreiche Gesellschaft zu seyn.

Es war der Procaccio und seine Bedeckung, eine Art Karavane, welche an bestimmten Tagen Waarentransporte besorgt und eine Eskorte von Soldaten zum Schutz gegen die Räuber bei sich hat. Reisende benützen diese Gelegenheit zu ihrer eignen Sicherheit und gewöhnlich reiht sich ein langer Schweif von Wagen an dieses Fuhrwerk an.

Eine gute Weile verstrich, ehe sich der Wirth und der Aufwärter wieder blicken ließen; sie wurden hin und her gehetzt in diesem Sturm von Bewegung und Lärm, welcher in den italiänischen Wirthshäusern entsteht, wenn die Kundschaft irgend einen beträchtlichen Zuwachs erhält. Ein triumphirendes Lächeln lag auf dem Gesicht des Wirthes, als er wieder erschien.

„Vielleicht," sagte er, indem er den Tisch abraumte, „vielleicht haben der Herr nichts von dem gehört, was sich zugetragen hat?"

„Was?" sagte der Engländer trocken.

„Wie? der Procaccio hat Nachrichten von neuen Streichen der Räuber mitgebracht?"

„Pah!"

„Noch mehr Neuigkeiten von dem englischen Milor und seiner Familie," sagte der Wirth frohlockend.

„Ein englischer Lord? Welcher englische Lord?"

„Milor Popkins."

„Lord Popkins? ich habe niemals von einem solchen Namen gehört!"

„O sicuro! ein großer Edelmann, der kürzlich mit mi lady und ihren Töchtern hier durchpassirte. Ein magnifico, einer von den großen Räthen in London, ein almanno!"

„Almanno — almanno? — wa — er meint alderman."

„Sicuro — Aldermanno Popkin, und die Principessa Popkin, und die Signorine Popkin!" sagte der Wirth triumphirend.

Er nahm eine besondere Stellung an und würde nun ein großes Detail vom Stapel gelassen haben, wenn ihm der Engländer nicht in die Quere gekommen wäre, welcher entschlossen schien, ihm in seinen Erzählungen weder Glauben noch Nachsicht zu schenken, und ihn antrieb, den Tisch vollends abzuräumen.

Einer italienischen Zunge indessen ist schwer Einhalt zu thun. Die des Wirthes fuhr fort sich mit zunehmender Geschwindigkeit zu bewegen, als er die Reste der Mahlzeit aus dem Zimmer trug, und das letzte was vom feinem Gespräche zu unterscheiden war, als es auf dem Gang verhallte, war die Wiederholung des Lieblingsworttes, Popkin — Popkin — pop — pop — pop.

Die Ankunft des Procaccio hatte in der That das Haus mit Geschichten wie mit Gästen angefüllt. Der Engländer und seine Gefährten gingen nach dem Essen in der langen Halle oder dem gemeinschaftlichen Gastzimmer des Wirthshauses auf und ab, welches durch die Mitte des Gebäudes lief. Es war geräumig und etwas schmutzig, an verschiedenen Stellen mit Tafeln besetzt, woran Gruppen von Reisenden saßen, während andere herum gingen, mit brennender Ungeduld ihr Nachtessen erwartend.

Es war eine bunte Gesellschaft vom Leuten aus allen Ständen und Ländern, welche in allen möglichen Arten von Fuhrwerk angekommen waren. Wiewohl aus sehr verschiedenen Reisegesellschaften bestehend, hatte doch das Zusammentreffen unter einer gemeinschaftlichen Eskorte die Reisenden auf dem Wege bis zu einem gewissen Grad familiarisirt; anßerdem sind auf dem Festland Reisende immer zuthunlich, und nichts ist bunter, als die Gruppen, welche zufällig in geselligen Gesprächen auf dem Gastzimmern der Wirthshäuser zusammentreffen.

Die furchtbare Bevölkerung und die furchtbare Bedeckung des Procaccio hatte jede Belästigung durch Banditen unmöglich gemacht, aber jede Reise-Parthie hatte ihr Wundermährchen, und ein Wagen überbot den andern in seinem Subjet von Verschreyungen und Einbildungen. Wilde schnurbärtige Gesichter waren über die Felsen herabschauend gesehen worden, Karabiner und Stilette hatten aus den Gebüschen hervorgeblitzt; verdächtige Kerls mit Klapphüten und mörderischen Blicken hatten ihr Augenmerk auf einen einzeln fahrenden Wagen gerichtet, verschwanden aber, als sie die Bedeckung gewahr wurden.

Die schöne Venetianerin hörte auf alle diese Erzählungen mit jener Begierde, womit wir die Gefühle des Aufruhrs aufzunähren pflegen; selbst der Engländer fing an Interesse an dem allgemeinen Thema zu nehmen und Lust zu sicherer Auskunft zu bezeugen, als die bloßen fliegenden Gerüchte geben konnten: Er besiegte demnach das scheue Wesen, welches den Engländer unter vielen Menschen einsam macht, und näherte sich einer im Gespräch befindlichen Gruppe, deren Orakel ein langer hagerer Italiäner war mit einer großen Adlernase, hohem Vorderhaupt und lebhaften vorspringenden Augen, die unter einer grün sammtnen Reisekappe mit Goldtroddeln hervorleuchteten. Er war aus Rom, von Profession Wundarzt, aus Neigung Dichter und so ein Stück vom einem Improvisatore.

Im gegenwärtigen Augenblick jedoch war er bei einer Erzählung in purer Prosa, vorgebogen und mit dem Redefluß eines, der gut erzählt und sich in der Ausübung seines Talentes gut gefällt. Eine oder zwei Fragen des Engländers zogen reichliche Antworten nach sich; ein Engländer welcher unter Fremden gesellig ist, wird auf dem Festlande für ein Wunder angesehen und wegen der Seltenheit stets mit Aufmerksamkeit behandelt. Der Improvisatore gab meist dieselbe Auskunft über die Banditen, welche ich bereits geliefert habe.

„Aber warum regt sich die Polizey nicht, sie auszurotten?" fragte der Engländer.

„Weil die Polizey zu schwach ist und die Banditen zu stark sind," war die Antwort. „Sie auszurotten würde eine weit schwerere Aufgabe seyn, als Sie wohl denken. Sie sind mit den Bauern in den Gebirgen und mit den Dorfschaften umher verbunden und fast identificirt. Die zahlreichen Banden stehen mit einander und mit dem ganzen Land im Einverständniß. Kein Gensdarm kann sich rühren, ohne daß sie es gewahr werden. Sie haben überall ihre Spione, welche in den Städten, Flecken und Wirthshäusern auf der Lauer liegen, sich in jeden Menschenhaufen mischen und zu jedem Versammlungsorte dringen. Es sollte mich nicht wundern, wenn einer in diesem Augenblick unter uns wäre."

— Die schöne Venetianerin sah furchtsam umher und ward leichenblaß.

Hier wurde der Improvisatore von einem lebhaftem Rechtsgelehrtem unterbrochen. „Dabei fällt mir ein kleines Abenteuer eines gelehrten Doctors, eines Freundes von mir ein, welches ihm ganz in der Nachbarschaft begegnete, nicht weit von dem Ruinen des Schlosses Theodorichs, die auf dem Gipfel der großen felsigen Höhen über der Stadt liegen.

Jedermann wünschte das Abenteuer des Doctors zu hören, mit bloßer Ausnahme des Improvisatore, welcher, darauf, erpicht zu erzählen und sich erzählen zu hören und überdieß gewohnt ohne Unterbrechung zu reden, verdrießlich aufsah, wie er so in vollen Laufe gehemmt wurde. Der Neapolitaner indessen nahm von seinem Aerger keine Notiz, sondern erzählte die folgende Begebenheit:

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 19. Jan.: Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen von Mozart. Das Gericht, die Oper werde heute mit lauter neuen Decorationen gegeben, hatte viele Neugierige angelockt.

Hr. Gröger sang den Don Juan gut, versteht aber seinem Spiel noch wenig Freiheit und Vornehmheit zu geben. Eine imponirende Erscheinung war Dem. Rotthammer als Elvire, ihr Gesang jedoch, welchem die Natur das Zarte und Innige versagte, ließ uns Mad. Brauer vermissen, welche leider mit ihrem Gatten nunmehr unser Theater verlassen hat. Donna Anna wurde von Dem. Hauß mit Fleiß und mit gutem Erfolg gegeben, der Anfang war gelaßig und ihre Stimme behielt volle Ausdauer. Hr. Nieser sang den Gusmann ausgezeichnet schön. Dem. Bamberger gibt das Zerlinchen mit voller Anmehmlichkeit, doch würde sich Dem. Heinefetter besser zu dieser Parthie eignen. Ueber die neuen Decorationen, welche diesen Abend zum Erstenmal vorkamen, behalten wir uns Näheres nach der nächsten Aufführung vor.

Donnerstag den 20ten: Der kleine Matrose, Oper in 1 Act aus dem Französischen des Pigault-Lebrün von Herklots, Musik von Gaveaux. Hierauf: Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Acten von Müllner. Zuletzt: Der Bär und der Bassa, Vaudeville in 1 Act nach dem Franz. des Scribe von Carl Blum. Der Zettel nannte zu unserer Freude Hrn. Fehringer in dem zweiten Stückchen unter den Mitgliedern unserer Bühne. Nach den ersten Proben seiner Fähigkeit zu urtheilen, dürfen wir hoffen, in ihm einen sinnigen und gewandten Künstler zu gewinnen, der endlich die Lücke ersetzt, woran unser Schauspiel nun schon seit Jahren kränkelt.

Samstag den 22ten: Der Schnee, Oper nach dem Franz. des Scribe von Mad. Clümenreich, Musik von Auber.

Sonntag den 23ten: Wilhelm Tell, historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen von Schiller. Mit Wilhelm Tell, welcher im Jahr 1804 erschien, beschloß Schiller seine dramatische Laufbahn. „Hier ist er, sagt Schlegel, ganz zur Poesie der Geschichte zurückgekehrt; die Behandlung ist treu, herzlich, und bei Schillers Unbekanntschaft mit der schweizerischen Natur und Landessitte von bewundernngswürdiger örtlicher Wahrheit. Es ist wahr, daß er hierin an des unsterblichen Johannes Müllers sprechenden Gemählden eine herrliche Vorarbeit hatte. Im Angesicht von Tells Kapelle am Ufer des Vierwaldstetten-Sees, unter freiem Himmel, die Alpen zum Hintergrunde, hätte diese herzerhebende, altdeutsche Sitte, Frömmigkeit und biedern Heldenmuth athmende Darstellung verdient, zur halbtausendjährigen Feier der Gründung schweizerischer Freiheit aufgeführt zu werden." — Sehr schön, kann man hinzusetzen, hat Schiller den poetischen Ausdruck gehandhabt und mit jener patriarchalischen Einfalt in Einklang zu setzen gewußt, er ist auch hierin von allen seinen früheren Werken abgewichen und seine Sprache wird dem spiegelhellen See ähnlich, worin sich die Alpenwelt beschaut. Auch die Lieder der Alpenbewohner, welche, den Kuhreihn vatirend, die Einleitung bilden, athmen bei allem poetischen Schwung seine entzückende Einfalt und Volksmäßigkeit.

Der Fischerknabe, singend im Kahn:

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spielen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schafer,
Ich zieh ihn herein.

Der Hirt singt auf dem Berge:

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden,
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg: wir kommen wieder;
Wenn der Kukuck ruft, wann erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden;
Der Sommer ist hin.

Der Alpenjäger erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen:

Es donnern die Höhen, es zittert der Weg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Federn von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis.

Und unter den Füßen ein nebliches Meer,
Erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr:
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Mit fanden ein volles Haus. — Tell ist ein stiller Mann von frommer, herzlich theilnehmender Gemüthsart, ein freier, kühner Sohn der Alpen, hält sich abgesondert und ist ein Träumer. Er hilft gern, mit Gefahr seines eignen Lebens, das gibt schon sein Jägerhandwerk; aber er liebt keine waghalsige Feindseligkeit gegen die Obrigkeit, der er sich von Person fried-

lich und vertrauend, bei angethanem Unrecht so weit er kann duldend unterwirft. Grade so wollte ihn Schiller haben, um an ihm das Ungeheuere zu entwickeln. Hr. Fehringer spielte den Tell. Er nahm ihn ganz nach der Absicht des Dichters, überall sanft und gut, still aber kräftig, die kühnen Worte nach dem Apfelschuß, die Andeutung seiner That, ihre Prämeditation und Vollführung in der Hohlgasse, diese Aeußersten waren mit dem Charakter übereinstimmend, Tell des Mitleids und der Bewunderung werth. Um Hrn. Fehringer unsere Achtung zu bezeugen und ihn zu wenige Mängel seiner Darstellung aufmerksam zu machen, wollen wir sein Spiel durchgehen. Wir kamen zu der Scene, wo er mit Stauffacher auftritt. Einfach, bieder, herzlich war die Rede und die ganze Erscheinung; eben so im häuslichen Kreise, doch hätten wir ihn hier zutraulicher, auf Schweizerisch „heimelnder" gewünscht; denn der Dichter führt uns gefliſſentlich mit ihm zu Frau und Kindern, damit wir ihn hier lieben lernen. Dieses gilt auch von dem väterlichen lehrreichen Ton gegen den Knaben auf der Wiese bei Altdorf. Die Erzählung von Schächenthal war lebendig, doch könnte Herr Fehringer die Situationen mehr auseinander treten lassen, bildlicher werden. Die Scene des Apfelschusses war sehr brav. Gefangen genommen blieb er sanft und duldsam, wie das ruhige Gewissen. Ehrerbietig und bieder war die Antwort gegen den Vogt und herzlich das Bekenntniß der Vaterliebe. Sehr wahr drückt er das Entsetzen über den furchtbaren Befehl aus, wahr und edel die mimischen Bewegungen der wechselnden Angst, des Zweifelns an dem Ernste des Vogts, des Kleinmuths, der Ermannung, des Schwindelns beim Anlegen. Nur hinsichtlich der verzweiflungsvollen Ermannung vor seinem: „Es muß!" erinnern wir an größere Lebendigkeit. Der Dichter schreibt in Parenthese: „Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt bald zum Himmel gerichtet." Nach dem Schuß soll Tell vorgebogen mit höchster Spannung der Muskeln dem Sohn entgegenstreben, ihn mit krampfhaftem Entzücken, mit der letzten Anstrengung in die Höhe halten und nun sinken. Möge Hr. Fehringer diesen Ausdruck steigern, dann ist dieser Theil trefflich. Tell steht nun auf, dankt Gott und will hinweg, dieses war von edlem mimischen Ausdruck, doch hätte der Künstler hier und im Folgenden, wo er Geßlern Rede steht, mehr Erschöpfung an den Tag legen können. Selbst die Worte: „Mit diesem zweiten Pfeil," sind Ergebniß der Erschöpfung, die ihm die Besinnung schwächt, wie seine nachherige Entschuldigung vor den Freunden deutlich zeigt. Diese Worte hingegen hatten den richtigsten Ausdruck. Eben so richtig war sein neuer Schrecken, womit die zu späte Besinnung zurückkehrt, und richtig in sanftem Charakter gehalten; ein Anderer würde vielleicht hier und vorher wüthende Gesichter geschnitten haben. Die Rettung aus dem Schiff stellt Hr. Fehringer höchst lebendig dar, die Erzählung gab anschaulich den Eindruck des Geschehenen. Der Abgang mit der Andeutung auf seine That auch der Abgang im vorhergehenden Act schienen uns etwas abzufallen, worin wir indessen Hrn. Fehringers Bescheidenheit ehren. Der Monolog wurde mit wahrem, gefühltem Ausdruck vorgetragen, alle wechselnde Bewegungen des Busens, von denen sich der zum Aeußersten entschlossene Mann Rechenschaft gibt, zogen deutlich und ansprechend vorüber, nur etwas ausholender könnten wir den Vortrag wünschen, doch rechnen wir der sichtlichen Befangenheit darin etwas zu Gute. Die Worte nach dem Schuß hatten den richtigen Mittelton. Das Wiedersehen im Hause war herzlich, die letzten Worte, als Tells letzter Ausspruch zu seiner Rechtfertigung, hätte Hr. Fehringer etwas mehr heben können. Hr. Fehringer gefiel allgemein und gerufen, dankte er in einfachen bescheidnen Ausdrücken. Daß wir die Betheiligung seiner Leistung so ausführlich machten, geschah in der theilnehmenden Erwartung, bei einer wie zu erwarten baldigen Wiederholung diese auf mehrere Rundung und psychologische Bedeutenheit abzielenden Winke benutzt zu sehen. Hr. Weidner gab den Stauffacher mit bekannter Gediegenheit. An seinem Söhnchen (Walter Tell) erlebt der Vater viele Freude, sein Talent nimmt augenscheinlich zu. Hr. Rottmeyer (Melchthal) spielte mit rühmlicher Anstrengung, war indessen einigemal zu weich, und accentuirte wieder ganz wunderlich. Von heute haben wir noch Hrn. Düpre (Geßler) wegen größerer Wahrheit des Spiels zu loben. Mad. Ellmenreich (Hedwig) und Dem. Lindner (Bertha) spielten zwar wie gewohnt mit schönen Eifer, aber wir würden doch in der Besetzung eine Veränderung vornehmen und die Gattin Tells von Dem. Lindner, die Bertha von Brunneck von Mad. Schultze geben lassen.

Theater-Anzeige.

Freitag den 28. Januar wird mit Abonnement suspendu aufgeführt: Die Italiänerin in Algier, Oper in 2 Aufzügen. (Lindor: H. Haitzinger).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 20. Freitag, 28. Januar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

2) Das Abentheuer des kleinen Antiquars.

Mein Freund der Doctor war vom Kopf bis zum Fuß Alterthumsforscher, ein kleines rostiges und schimmeliges Männchen, das immer zwischen Ruinen herum kroch. Er liebte ein Bauwerk, wie Ihr Engländer ein Stück Käse — je älter und zerbröckelter, desto mehr nach seinem Geschmack. Ein Stückchen von einem alten unbekannten Tempel oder abgefallene Wand von einem niedergerissenen Amphitheater konnte ihn in Entzückung versetzen, diese Krusten und Kässchabsel des Alterthums ergötzten ihn mehr als die schönsten neuen Palläste.

Auch war er ein Münzraritäten-Sammler und hatte grade einen Zuwachs solcher Reichthümer erhalten, welcher ihm das Gehirn verschob. So hatte er unter andern einige römische Consularen, ein halbes römisches Aß, zwei Punische Münzen, welche unbezweifelt Hannibals Kriegern angehörten, da sie an demselben Ort gefunden waren, wo diese zwischen den Apenninen campirt hatten. Er war ausserdem im Besitz eines Samniten von kurz nach dem Bundesgenossen-Krieg, und einer Philistis, angeblich eine Königin, welche nie existirt hatte; doch über alles schätzte er sich glücklich, in dem Besitz einer schwer zu beschreibenden Münze, auf deren einer Seite ein Kreuz, auf der andern ein Pegasus ausgeprägt war und welche das Männchen vermöge antiquarischer Logik für ein historisches Document erklärte, welches über die Fortschritte des Christenthums Aufklärung gebe.

Alle diese kostbaren Münzen trug er in einem ledernen Beutel bei sich, welcher tief in einer Tasche seiner kleinen schwarzen ledernen Beinkleider vergraben war.

Die letzte Grille, die ihm ins Gehirn fuhr, war, zu den alten Städten der Pelasger zu wandern, welche nach der Sage bis heute unter den Bergen der Abruzzen verborgen liegen, und über welche große Dunkelheit herrscht *). Er hatte über dieselben viele Entdeckungen gemacht und eine Menge gewichtiger Noten und Fingerzeige über diesen Gegenstand in einem dicken Buche aufgezeichnet, welches er immer mit

*) Zu den mancherlei beliebten Speculationen der Antiquare gehört auch die Behauptung von Spuren der alten Pelasgischen Städte in den Apenninen und viele reisende Alterthumsfreunde werfen scharfe Blicke auf die dichtbewachsenen Gebirge der Abruzzen, als ein verbotenes schönes Land der Entdeckungen. Diese Landstriche, so schön, doch so unzugänglich durch die Rauhheit der Bewohner und die Horden von Banditen, welche sie beunruhigen, sind den Gelehrten ein Gebiet der Fabel. Bisweilen ist ein vermögender Virtuose, dessen Börse und Beharrlichkeit einer militairischen Eskorte gebieten konnte, an einigen Puncten in dem Gebirg eingedrungen, bisweilen hat ein wandernder Künstler oder Student unter dem Schutz der Armuth oder der Unbedeutenheit einige unbestimmte Nachrichten davon getragen, welche jedoch nur dazu dienten, der Neugierde und Combination einen noch stärkeren Reiz zu geben.

Diejenigen, welche die Existenz der Pelasgischen Städte behaupten, sagen, daß die Bildung der verschiedenen Königreiche des Peloponnes allmählig die Vertreibung der Pelasger von hier zur Folge gehabt hätte, daß aber ihre große Auswanderung von der Beendigung des Walles um die Akropolis zu datiren, und daß sie um diese Zeit nach Italien gekommen seyen. Diesem wollen sie im Geist ihrer Theorie die Einführung der schönen Künste in diesem Lande zuschreiben. Es ist jedoch augenscheinlich, daß sie als barbarische Flüchtlinge vor der ersten Dämmerung der Civilisation, nicht viel mitbringen konnten, was über die Erfindungen der Ureinwohner reichte, und nichts, was durch eine so lange Reihe von Jahren bis auf die Alterthumsforscher hätte herabkommen können. Mehr Wahrscheinlichkeit hat es, daß diese Städte uneigentlich Pelasgische genannt, gleichzeitig mit mehreren andern entdeckten Städten sind. Das romantische Aricia, durch Hyppolithus vor der Belagerung von Troya erbaut, und die poetischen Oerter Tibur, Asculate und Prönes, von Telegonus nach der Zerstreuung der Griechen erbaut. Es sind andere wohl, unter deren Ruinen die späteren und civilisirteren Griechen begraben worden, und welche durch ihre Verdienste oder durch Münzen bekannt worden sind. Aber daß noch viele unentdeckte in den Abruzzen begraben liegen, ist eine Einbildung der Antiquare. Seltsam, daß so ein jungfräulicher Boden der Nachforschung, so ein unbekanntes Königreich des Wissenswürdigen bis auf diesen Tag in dem eigentlichen Mittelpunct des so vielfältig umgegrabenen Italiens zurückgeblieben seyn sollte!

sich führte, entweder zum Zweck des Vergleichens und Eintragens, oder aus Furcht, das kostbare Document möge in die Hände von Antiquitäts-Brüdern fallen. Er hatte dafür einen weiten Sack in seinem Rockfutter, welcher ihm beim Gehen wider die Beine schlug.

Auf diese Weise mit der Beute des Alterthums schwer beladen, bestieg das gute Männchen bei einem Aufenthalt zu Terracina eines Tages die Felsenklippen, welche über die Stadt herabhängen, um das Schloß Theoderichs zu besuchen. Er kletterte eben bei Sonnenuntergang um die Ruinen herum, ganz in Gedanken vertieft, sein Witz las Flecken unter den Gothen und Römern, als er Fußtritte hinter sich hörte.

Er drehte sich um und erblickte fünf oder sechs junge Kerls von rauhem, frechem Ansehen und seltsamer Kleidung, halb Bauern, halb Jäger mit Karabinern in den Händen. Ihre ganze Haltung ließ ihm keinen Zweifel, in welche Gesellschaft er gerathen sey.

Der Doctor war ein schwächliches Männchen, ärmlich von Ansehen und noch ärmlicher von Casse. Es war wenig Gold noch Silber bei ihm zu erobern, aber seine seltenen alten Münzen hatte er in der Hosentasche. Auch trug er noch andere Sachen von Werth bei sich, eine alte silberne Uhr, dick wie eine Rübe, mit Figuren darauf groß genug für eine Schlaguhr und eine Garnitur Pettschafte an einer stahlernen Kette, welche ihm halbwegs auf die Kniee herab baumelte. Dies alles war ihm von kostbarem Werth, da es Familienstücke waren. Er hatte ferner einen Siegelring an, ein veritables antikes Intaglio welches seine Fingergelenke halb bedeckte. Es war eine Venus, welche der alte Mann mit der Inbrunst eines Liebhabers liebte. Aber das Kostbarste war seine unschätzbare Sammlung von Anderungen über die Pelasgischen Städte, für welche er freudig alles Geld in seiner Tasche würde gegeben haben, wenn er sie wieder sicher in seinem Koffer zu Terracina gehabt hätte.

Indessen faßte er sich doch ein Herz, so sehr als in seinen Kräften stand, wohl wissend, daß er auch in seinen schönen Tagen nur ein schmächtiges Männchen gewesen war, wünschte er den Freibeutern „buon giorno.“ Sie erwiederten den Gruß, indem sie dem alten Ehrenmann einen zutraulichen Schlag auf den Rücken gaben, wovon ihm das Herz in die Höhe sprang bis in die Gurgel.

Sie kamen in ein Gespräch und gingen eine Weile zusammen auf der Anhöhe, indeß der Doctor sie alle miteinander tief in den Schlund des Vesuvs wünschte. Endlich gelangten sie an ein kleines Wirthshaus auf dem Berg, wo sie einzukehren und ein Glas Wein zu trinken beschlossen, wie wohl er eben so freudig zu einem Schirlingstrunk Ja gesagt hätte.

Einer blieb als Schildwache an der Thüre stehen; die andern krochen ins Haus, stellten ihre Flinten in eine Ecke der Stube und jeder nahm aus dem Gürtel eine Pistole oder ein Stilett und legte es auf den Tisch. Sie zogen nun Bänke um den Tisch, riefen lustig nach Wein und forderten den Doctor wie einen vieljährigen Kameraden auf, sich niederzusetzen und Bescheid zu thun.

Der würdige Mann that es mit gezwungener Gebehrde, aber mit Zittern und Zagen, er setzte sich sehr unbequem auf den Rand des Stuhls, mit Schrecken nach den schwarzmauligen Pistolen und entblößten Dolchen sehend und mit jedem Tropfen Flüssigkeit sein Soddbrennen unterdrückend. Seine neuen Kameraden setzten der Flasche wacker zu, sie sangen und lachten, erzählten herrliche Geschichten von ihren Räubereien und Kämpfen und flochten schlechte Späße mit ein; der kleine Doctor war gezwungen, zu allen ihren mörderischen Scherzen mitzulachen, wiewohl ihm das Herz im Busen dahinstarb.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Schnellaufen und die Schnellläufer.

Im verwichenen Jahre ist auch in diesem Blatt von den in unserer Umgegend stattgehabten Wettläufen die Rede gewesen, die durch die Kürze der Zeit, in der ein bestimmter Weg zurückgelegt wurde, allgemeines Aufsehen erregten und dem Scharfsinne Veranlassung gaben, die Bedingungen zum schnellen Laufen festzusetzen, so wie die Persönlichkeit eines jeden Schnellfüßlers zu zergliedern. Unter den verschiedenen Ansichten fand sich keiner, der von wissenschaftlichem Standpunkte aus auch das Geschichtliche behandelte.

Zu den Zeiten der Griechen und Römer, als körperliche Kraft und Gewandtheit, vorzüglich im Kriege, den Ausschlag gaben, wurde die Jugend in gymnastischen Uebungen auf Kosten des Staates unterrichtet, in den olympischen Spielen der Wettlauf öffentlich belohnt, und vielleicht mag sich aus dieser Zeit der Gebrauch herschreiben, bei öffentlichen Festen noch jetzt Wettläufe zu veranstalten, in denen der Sieger gekrönt wird. Die Erfindung des Schießpulvers hat mit den persönlichen Kraftübungen auch diese Anstalt verdrängt und in letzter Zeit sah man nur noch Läufer vor den Wägen der Großen herlaufen; welcher Gebrauch (ursprünglich morgenländisch) wahrscheinlich durch die Saracenen nach Spanien verpflanzt wurde, und von da zu uns gekommen ist.

Der Wettlauf (δρόμος) war bei den Griechen und Römern die vornehmste Uebung der Athleten und

der öffentlichen Schauspiele, die olympischen Spiele fingen damit an, in den ersten Zeiten war er die einzige Feierlichkeit derselben. Auch diejenigen Spiele, welche uns Homer beschrieben hat, nehmen allemal ihren Anfang mit dem Wettlauf. Den Pindar scheinen die Sieger im Wettlaufe am meisten beschäftigt zu haben, indem die größere Zahl seiner Gesänge die Sieger im Wettlaufe verewigt und seine Oden damit anfangen. Bei den Römern waren die berühmten Circus-Spiele (Ludi circenses) anfänglich nichts anders, als verschiedene Arten des Wettlaufes, mit denen man in der Folge, wie bei den Griechen, mehrere Arten von Wettkämpfen verband. Homer nennt Achillen so oft den Schnellfüßigen. Plato gab in seiner Republik dem Laufen unter allen gymnastischen Uebungen den Vorzug.

Die äußere Bedingung zum schnellen Laufen ist ein gemäßigter Himmelsstrich, da anhaltende Bewegung in heißen erschlaffenden Klimaten unmöglich ist. Die Fähigkeit schnell und lang zu laufen, hängt außer angemessener Größe des Körpers sowohl von der Uebung ab, welche das hinderliche Fettwerden verhütet, die Gelenkigkeit der Beine vermehrt, und die Lungen und das Herz nach und nach an größere Thätigkeit gewöhnt; theils sind gesunde und große Lungen vonnöthen, weßhalb Menschen mit enger Brusthöhle nicht weit und anhaltend gehen können, breite Schultern dagegen zum Laufen geschickt machen. Denn die Müdigkeit beim Laufen kömmt weniger aus Erschöpfung der Muskelkraft der Beine, als durch Störung des Blutumlaufs in der Brust her; wie das Sprichwort sagt: Sich außer Athem laufen. Bei den Vögeln sehen wir hiervon den deutlichsten Beweis. Besonders die Wandervögel, die im herannahenden Winter Europa verlassen, über das Mittelländische Meer heißeren Zonen zueilen und im beginnenden Frühling denselben Weg wieder zu uns kommen, legen im Verhältniß zu ihrem Körper ungeheure Strecken ohne auszuruhen zurück; unbedeutend zu dieser großen Anstrengung sind die Muskeln, womit sie die Flügel bewegen; dagegen hat der Schöpfer den Lungen durch ihre Fortsätze, die Luftsäcke welche bis in die Knochen gehen, die größte Ausdehnung gegeben, damit das Blut auf einer großen Fläche mit der Luft in Berührung komme und so der Kreislauf erleichtert werde. Aus demselben Grunde sind die Lungen im Verhältniß zu dem Körper groß bei dem Pferde, dem Hirsche, dem Renntiere.

Aus diesem Gefühle benutzen die Schnellläufer gleichsam mechanisch alle Vortheile um das Athmen zu erleichtern, dem Eintritt der Luft in die Lungen und der Bewegung derselben zu Hülfe zu kommen, sie beugen dieselbe vorwärts, strecken ihren Hals aus, den Kopf etwas rückwärts, öffnen den Mund, drücken die Zunge dicht an die Zähne, wodurch die Mundhöhle nochmehr erweitert wird, eine größere Menge Luft in die Lungen treten kann, was eine verhältnißmäßig langsamere Bewegung derselben, und ruhigeres Ein- und Ausathmen zur Folge hat.

Ein mäßiges Laufen in der Kindheit und Jugend stärkt die Lungen und die Glieder, erleichtert das Sprechen, hilft der Verdauung, gibt Kraft und gesundes Aussehen. In unserer jetzigen Erziehungsmethode behauptet diese Uebung nicht mehr ihren verdienten Platz. Wenn Kinder gegenwärtig nur Miene machen zu laufen, wird es ihnen gewöhnlich als Unart untersagt, und im Jugendalter verbietet es der gute Ton.

Hippocrates in seinem Buche (de diæta L. 11) schreibt den verschiedenen Arten des Laufens verschiedene Wirkungen auf die Gesundheit zu. Nach ihm befördert der gerade Lauf durch eine weite Strecke, wo die Geschwindigkeit sich unvermerkt vermehrt, durch die Erwärmung des Fleisches die Vertheilung und Verkochung des Nahrungs-Saftes. Der Lauf im Kreise vermindert das Mastige und die Schwere des Körpers mehr, als das Laufen in grader Linie, und wäre daher starken Essern, insonderheit im Winter, zu empfehlen. Aretaeus empfiehlt denen, die mit dem Schwindel oder der Elephantiasis behaftet sind, ein gemäßigtes Laufen. Celsus räth dasselbe nicht nur bei erwähnten Krankheiten, sondern auch solchen an, die Geschwüre an der Kehle oder einen trockenen Husten haben, nur daß der Kranke den Athem an sich halte und den Staub meide.

Mercurialis (de arte gymnastica) führt die verschiedenen Arten des Laufens der Griechen und die Art des Unterrichtes im Laufen an; nach ihm übten sich diejenigen, die als Schnellläufer glänzen wollten, in bleiernen Schuhen, die bis zu einer gewissen Schwere stiegen.

So sehr ein gemäßigtes Laufen für die Gesundheit nützlich ist, eben so sehr ist ein anhaltendes, die Kräfte übersteigendes schädlich; und im verflossenen Sommer büßte ein Unberufener mit Blutspeien und frühem Tod seine Bewegungsheit. Die Läufer von Profession beginnen langsam, machen immer größere Schritte, bis sie ihre höchste Kraftanstrengung erreichen und am Ziele sind, während die Unreingewihten gleich von Anfang an alle Kraft aufbieten, sich bald erschöpfen, und dafür büßen müssen. Eins der ersten Hindernisse beim Laufen, ist das sogenannte Milzstechen. Durch die beständige Ausdehnung der Lungen werden nämlich die Eingeweide des Unterleibes gedrückt, das Blut, das jetzt nicht ungehindert circuliren kann, sammelt sich in ihnen und besonders in der schwammigten Milz an; es kommt dem Läufer vor, als ob die linke Seite, wo dieses Eingeweide an das Zwergfell aufgehängt ist, schwerer werde, er fühlt eine Pressung, die wahrscheinlich durch Anschwellung

derselben entsteht, und das Milzstechen erzeugt. Die Läufer pflegen, um diesem Uebel zuvorzukommen, den Leib mit einer Binde zusammen zu schnüren. Plinius der ältere meint, die Ausrottung dieses Eingeweides würde tüchtigere Läufer hervorbringen, welche Operation schon damals bey Thieren gemacht worden war.

Die Mexikaner, die vor der Ankunft der Spanier keine Pferde kannten, bedienten sich laufender Boten, welche Montezuma auf allen Heerstraßen des ganzen Reichs vertheilt hatte. Dazu wurden diejenigen Indianer ausgesucht, welche am leichtesten zu Fuße waren, und sie wurden von Kindheit an beständig geübt. In dieser Absicht wurden aus dem öffentlichen Schatze gewisse Preise für diejenigen bestimmt, welche zuerst an dem angewiesenen Orte anlangten. Die vornehmste Schule dieser Läufer war nach Joseph Acosta's Bericht der oberste Tempel in der Stadt Mexiko, worin sich ein Götzenbild oben auf einer Treppe von 120 steinernen Stufen befand. Derjenige, welcher zuerst an den Fuß des Götzenbildes gelangte, trug den Preis davon. Die Laufer wurden wie unsere Postpferde vertheilt, und einer überbrachte dem andern seine Nachricht, bis zu dem Orte ihrer Bestimmung. — Noch jetzt besteht diese Einrichtung in China.

In Indien nennt man sie (nach Chardins Bemerkungen) Schatirs. Sie haben in Persien ihre ordentlichen Lehrjahre und fangen schon vom 6ten und 7ten Jahre an, sich im Laufen zu üben. Jeder, der vom Kaiser als Schatir angenommen werden soll, muß zuvor eine starke Probe aushalten. Diese macht zugleich eine Feierlichkeit, ein Volksfest aus und besteht darin, daß der Läufer von dem Thore des Pallastes bis zu einem etwa $1^1/_4$ französische Meilen davon entfernten Orte ausserhalb der Stadt in 12 Stunden 12mal hin und her laufen muß, um 12 Bogen, einen nach dem andern zum Pallast zurückzubringen, gelingt ihm diese Anstrengung, so erhält er die gesuchte Stelle. Bei dem Laufe begleiten ihn sowohl Läufer anderer Großen, als auch Zuschauer, die ihn aufmuntern seine Kräfte anzustrengen, und ihm durch Besprengung mit wohlriechendem Wasser und Zufächelung kühler Luft, einige Erfrischung geben. Die Zuschauer interessiren sich dabei ungemein lebhaft, begleiten ihn mit lautem Zuruf und versprechen ihm Geld und andere Belohnungen. Bei dem ersten Laufe macht er Sprünge und allerlei Bewegungen mit den Händen, als ob er fechten wollte, vermuthlich um sich behender zu machen.

Geübte Läufer kommen den Pferden zuvor und halten das Laufen viel länger aus.

Plinius der ältere, der zwar nicht überall Glauben verdient, hat uns wohl die größten Leistungen von Läufern aufbewahrt. Philippides ein athenienfischer Tage-Läufer lief in 2 Tagen von Athen nach Sparta, 1140 Stadien weit, etwas über 28 geographische Meilen, beinahe 35 deutsche Meilen. Anystis, ein Lacedämonier, soll von Sizyon nach Elis, einen Weg von 1200 Stadien, etwa 30 geographische Meilen, in einem Tage gelaufen seyn. Philonides, ein Läufer Alexanders des Großen, soll eben diesen Weg sogar in 9 Stunden zurückgelegt haben.

R.

Mancherlei.

Als im Jahr 1789 die russische und schwedische Flotte sich bei Kronstadt, sechs Meilen von St. Petersburg, mit der größten Hartnäckigkeit schlugen, und man in der letztern Stadt den Donner der Kanonen von den Flotten hören konnte, wobei die Kaiserin Catharina II. in einem Zimmer ihres Pallastes in sichtbarer Bewegung am Fenster stand, kam auf einmal die Nachricht von dem erochtenen Siege und mit ihr erschienen mehrere gefangene Schweden.

Sie hätten wohl nicht geglaubt, sagte die Kaiserin mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem schwedischen Admiral, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, heute in Petersburg zu seyn?

„Doch, Ihro Majestät," erwiederte der Schwede, „aber nicht als Ihr Gefangener."

Eine junge schöne Dame in London, die mehrere Sachen in einem Musikladen gekauft hatte, wollte eben zum Wagen, als ihr noch eine Arie auf der letzterschienenen komischen Oper beifiel. Sie kehrte zurück, und sagte zu dem jungen Ladendiener: „mein Herr, ich habe noch etwas vergessen." — Und was? — „den Abschiedskuß, bevor wir scheiden."

Der junge Mensch drückte ihr schnell einen Kuß auf den Mund.

„Unverschämter, was erfrechen Sie sich!" — Sie befahlen — „die Arie, deren Text so anfängt." — Verzeihen Sie gütigst, die kannte ich nicht!

Der bevote Maire einer Dorfgemeinde mußte den Paß eines vornehmen Beamten ausfertigen, der das Unglück hatte, einäugig zu seyn. Als er bei dem Ausfüllen der BezeichnungsRubriken an die Augen kam, schrieb er: „Die Augen schwarz, eines abwesend."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 21. Samstag, 29. Januar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung des Abentheuers des kleinen Antiquars.)

Nach ihrer eigenen Erzählung waren sie junge Burschen aus den Dörfern, welche erst vor Kurzem aus jugendlichem Uebermuth diese Lebensart ergriffen hatten. Sie erzählten von ihren Mordstücken wie die Jäger vom pürschen: einen Reisenden niederzuschießen däuchte ihnen von nicht viel größerer Bedeutung als einen Hasen zu schießen. Sie sprachen mit Feuer von dem glorioſen Räuberleben, welches ſie führten, frei wie die Vögel, heute hier, morgen dort, die Wälder durchſchweifend, die Felſen erkletternd, durch die Thäler ſtreifend; die Welt ihr Eigenthum, wo ſie derſelben habhaft werden; volle Beutel — luſtige Geſellen — ſchöne Weiber. Der kleine Antiquar wurde bald von ihren Erzählungen und von ihrem Wein trunken, ſie aber ſpartan die Humpen nicht. Er vergaß bald ſeine Furcht, ſeinen Siegelring und ſeine Familien-Uhr, ſelbſt den Tractat über die Pelasgiſchen Städte, welcher unter ihm warm wurde, dieſe Gegenſtände verſchwanden auf einige Zeit gänzlich hinter den glühenden Gemählden, welche ſie entwarfen. Er erklärte, daß er ſich nicht länger über die Räubermanie in den Gebirgsgegenden wundere; denn er fühlte in dieſem Augenblick, daß, wäre er ein junger Mann und ein ſtarker Mann, und zeigte ſich nicht die Gefahr der Galeeren im Hintergrunde, er ſelbſt bald und bald in Verſuchung gerathen wäre, Bandit zu werden.

Endlich nahte der Augenblick der Trennung. Der Doctor kam plötzlich wieder zu ſich und ſeiner Furcht als er die Räuber anſah. Er zitterte für ſeine Schätze und vor allem für ſeine antiquariſche Abhandlung. Er gewann es jedoch über ſich, kalt und gleichgültig auszuſehen und zog aus ſeiner tiefen Taſche einen langen ſchmalen ledernen Beutel, der ſeiner Auflöſung nahe war, auf deſſen Boden von dem Zittern ſeiner Hand ein Paar Münzen klimperten.

Der Anführer des Trupps bemerkte dieſe Bewegung, er legte ſeine Hand auf die Schulter des Antiquars und ſagte: „Hört, Signor Dottore! wir haben als Freunde und Kameraden zuſammen getrunken; laßt uns als ſolche auch ſcheiden. Wir verſtehen euch. Wir wiſſen wer und was ihr ſeyd, denn wir kennen Jeden, der in Terracina ſchläft oder nur den Fuß auf den Weg ſetzt. Ihr ſeyd ein reicher Mann, aber ihr tragt allen euern Reichthum in euerm Kopf: wir können nicht an ihn kommen und wüßten auch nicht, was damit thun, wenn wir es könnten. Ich ſehe ihr ſeyd ängſtlich wegen euerm Ring, aber quält euch nicht, er iſt es nicht werth; ihr haltet ihn für eine Antike, aber er iſt nachgemacht — ein falſcher Intaglio.“

Hier gerieth der Antiquar in Zorn: der Doctor vergaß ſich ganz in dem Eifer für die Aechtheit ſeines Ringes. Himmel und Erde! ſeine Venus falſch! Hätten ſie das von dem Weibe ſeines Herzens geſagt, er hätte nicht mehr aufgebracht ſeyn können. Er loderte ganz auf in der Ehrenrettung ſeines Intaglio.

„Nein, nein,“ fuhr der Räuber fort, „wir haben keine Zeit, darüber zu ſtreiten; ſchätzt den Ring ſo hoch ihr wollt. Kommt, ihr ſeyd ein braver kleiner alter Herr — ein Becher Wein mehr, und wir wollen die Zeche zahlen. Keine Complimente — ihr dürft keinen Tropfen bezahlen — ihr ſeyd unſer Gaſt — ich beſtehe darauf. So — nun kommt wohl nach Terracina; es wird ſchon ſpät. Buon viaggio! Und hört! nehmt euch in Acht, wenn ihr wieder hier im Gebirg wandert — ihr möchtet nicht immer in ſo gute Geſellſchaft kommen.“

Sie nahmen ihre Gewehre auf die Schultern und ſprangen auf die Felſen; der kleine Doctor humpelte zurück nach Terracina, ſeelenvergnügt, daß die Räuber ihm ſeine Uhr, ſeine Münzen und ſeinen Tractat unangetaſtet gelaſſen hatten; aber dennoch gekränkt, daß ſie ſeine Venus für eine Betrügerin erklärten.

Der Improviſatore hatte während der Erzählung häufige Zeichen von Ungeduld gegeben. Er ſah ſein Thema in Gefahr ihm aus der Hand genommen zu werden, was für einen guten Erzähler immer eine Fatalität, aber für einen Improviſatore ein völliges Unglück iſt. Daß es ein Neapolitaner war, welcher ihn drum brachte war noch ſchlimmer, denn die Bewohner der verſchiedenen italiäniſchen Staaten haben in allen Dingen, groß oder klein, einen unverſöhnlichen Haß gegen einander. Er benutzte die erſte Pauſe, welche der Neapolitaner machte, um den abgeriſſenen Faden der Unterhaltung wieder zu erhaſchen.

„Wie ich zuvor bemerkte“, ſagte er, „die Räubereien der Banditen ſind von ſolchem Umfange, ſie ſind ſo feſt unter ſich verbündet und ſo verwebt mit verſchiedenen Zweigen der bürgerlichen Geſellſchaft—“

„Was das anbelangt,“ ſagte der Neapolitaner, „ſo hat man mir geſagt, Euere Regierung ſey mit

diesen Leuten einigermaßen im Einverständniß, oder zum wenigsten habe sie bei ihrem Handwerk schon öfter die Augen zugedrückt.“

„Meine Regierung?“ sagte der Römer ungeduldig.

„Ja, man sagt, der Cardinal C... —“

„Stille!“ sagte der Römer, indem er den Finger aufhob und seine großen Augen im Zimmer herumrollen ließ.“

„Nein, ich wiederhole nur, womit man sich so in Rom trug“ versetzte der Neapolitaner mit Keckheit. „Es wurde öffentlich erzählt, der Cardinal sey in dem Gebirg gewesen und habe mit einigen der Häupter eine Unterredung gehabt. Und man hat mir außerdem gesagt, daß, während ehrliche Leute in des Cardinals Vorzimmer ihren Kratzfuß machten, in der Stunde, wo derselbe Audienz zu geben pflegt, habe einer dieser dolchblickenden Kerls sich mit den Ellenbogen den Weg durch die Menge in das Audienzzimmer gebahnt und dasselbe ohne Ceremonien betreten.“

„Ich weiß von solchen Gerüchten“, bemerkte der Improvisatore, „und es ist nicht unmöglich, daß die Regierung zu besonderen Zeiten von diesen Menschen Gebrauch machte: wie bei eurer jüngsten verunglückten Revolution, als eure Carbonari's mit ihren Machinationen die Hand über dem ganzen Land hatten.

Die Nachforschungen, die solche Menschen anstellen konnten; welche vertraut sind nicht allein mit den Hinterhalten und verborgenen Oertern der Gebirge, sondern auch mit den dunkeln, gefährlichen Hinterhalten der bürgerlichen Gesellschaft; welche jeden verdächtigen Charakter mit allen seinen Bewegungen und Schlichen kennen, mit einem Wort alles kennen, was in der Unheils-Welt aufsindig zu machen ist; — der Nutzen solcher Leute als Werkzeuge in der Hand der Regierung gab sich zu sehr von selbst, um übersehen zu werden, und der Cardinal C. als ein politischer Staatsmann, mag vielleicht sie gebraucht haben. Davon abgesehen, weiß er, daß die Räuber bei aller Rohheit immer voller Ehrfurcht gegen die Kirche und ihrer Religion treu waren.“

„Religion, Religion!“ hallte es aus des Engländers Munde wieder.

„Ja, Religion“, wiederholte der Römer. „Alle haben sie ihre Schutzheiligen. Sie machen das Kreuz und sagen ihr Gebet, wenn sie in ihren Bergklüften die Morgengtoske oder das Ave-Maria aus den Thälern läuten hören; sie steigen oft aus ihren Schlupfwinkeln herab und wagen es irgend eine berühmte Capelle zu besuchen. Ich kann davon ein Beispiel anführen.“

„Ich war eines Abends in dem Dorfe Fraścati, welches auf dem schönen Gipfel einer Anhöhe liegt, die von der Campagna anfängt, grade unter dem Abruzzen-Gebirg. Das Volk, wie es an schönen Abenden in unsern italiänischen Städten und Dörfern pflegt, erholte sich in der freien Luft und plauderte in Gruppen auf der offenen Straße. Während ich im Gespräch mit einigen Freunden dastand, sah ich einen großen Kerl in einem langen Mantel quer über die Straße gehen, aber er schlich in der Dämmerung dahin, als ob er ängstlich wäre, bemerkt zu werden. Das Volk zog sich zurück, als er vorübergieng. Man lispelte mir zu, es sey ein berüchtigter Bandit.“

„Aber warum wurde er nicht augenblicklich ergriffen?“ sagte der Engländer.

„Weil das Niemandens Geschäft war; weil Niemand die Rache seiner Kameraden sich auf den Hals laden wollte; weil nicht Gensdarmen in der Nähe waren, um Sicherheit gegen die Menge desperater Kerls zu gewähren, die er zur Hand haben mochte; weil die Gensdarmen keine besondere Instruction in Bezug auf ihn haben mochten und sich wahrscheinlich nicht bewogen fühlten, sich in einen gewagten Kampf ohne Ordre einzulassen. Kurz, ich könnte euch tausend Gründe sagen, welche aus der Beschaffenheit und unseren Sitten zu erklären sind, wovon vielleicht keiner genügend erscheint.“

Der Engländer zuckte mit einer verächtlichen Miene die Achseln.

„Man hat mir,“ fügte der Römer hinzu, „noch ganz kürzlich erzählt, daß selbst in Euerer Hauptstadt London berüchtigte Diebe, welche der Polizey als solche wohl bekannt sind, am hellen Mittag in den Straßen auf Beute ausgingen und nicht eher belästigt wurden, bis sie sich auf Spitzbübereien ertappen ließen.“

Der Engländer zuckte die Achseln wieder, doch mit einem andern Ausdruck.

„Gut, mein Herr, ich richtete meine Blicke auf diesen kühnen Wolf der sich auf solche Art durch die Schafe hindurch stahl und sah ihn in eine Kirche gehen. Ich war begierig, Zeuge seiner Andacht zu seyn. Ihr kennt unsere großen prächtigen Kirchen. Die eine, welche er betrat, war geräumig und in Abenddämmerung gehüllt. Am Ende des langen Gangs glimmten ein Paar Wachskerzen düster auf dem Altare. In einer der Seitenkapellen brannte eine gefaßtete Kerze vor einem Heiligenbild. Vor diesem Bild warf sich der Räuber nieder. Sein Mantel, welcher halb von den Schultern herabfiel, als er niederkniete, enthüllte eine Figur von herkulischem Ansehen; ein Stilett und eine Pistole blitzten in seinem Gürtel, und das Licht, welches sein Gesicht beleuchtete, verrieth keine häßliche aber seltsame, wilde Züge. Als er betete, wurde er lebhaft bewegt; seine Lippen zitterten; er seufzte und murmelte, ich hörte ihn sogar stöhnen; er schlug mit Heftigkeit an seine Brust, dann faltete er die Hände und rang sie convulsivisch, indem er sie gegen das Bild ausstreckte. Nie hatte ich noch ein so schreckliches Gemählde von Reue gesehen. Ich fürchtete mich bei meiner Beobachtung entdeckt zu werden und zog mich zurück. Kurz darauf sah ich ihn am Ausgang der Kirche in seinen Mantel gehüllt. Er ging wieder quer über die Straße und kehrte ohne Zweifel mit einem entlasteten Gewissen, bereit eine frische Reihe von Verbrechen zu begehen, in seine Berge zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Dampfbäder.

Der königl. Geh. Oberſteuer-Rath P o ' ch ' h a m m e r zu Berlin litt zwölf Jahre lang an Hautübeln auf Bruſt und Rücken, und bei der mindeſten Erkältung überfiel ihn eine Heiſerkeit, die ihn öfters vierzehn Tage lang ganz ſprachlos machte. Gegen dieſe Uebel hatte er dieſe ganze Zeit hindurch die von den angeſehenſten Aerzten Berlins verordneten Arzneimittel, das Töpliter Bad und mehrere Hundert Schwefelbäder vergebens gebraucht. Endlich wandte er das ruſſiſche Dampfbad an, und genas vollkommen. Dieſe außerordentliche Wirkſamkeit bewog ihn, eine ſolche Badeanſtalt für Berlin zu errichten.

Von dieſer Unternehmung nun und deren Wirkſamkeit gibt eine unter dem Titel: Die ruſſiſchen Dampfbäder, als Heilmittel durch Erfolge bewährt, von G. F. Pochhammer und Dr. J. G. Schmidt, Berlin bei Nauk unlängſt herausgekommene Schrift intereſſante Nachrichten, aus welchen wir hier folgendes mittheilen:

Die Badeanſtalt ward im Mai 1818 eröffnet, hatte aber gleich anfangs mit den ſtärkſten Vorurtheilen zu kämpfen. Von allen Seiten erhoben ſich Stimmen, welche das ruſſiſche Dampfbad für ganz unverträglich mit der menſchlichen Organiſation, für barbariſch und nur allein für Menſchen paſſend erklärten, die durch ihre Lebensweiſe von der früheſten Jugend an eine an Gefühlloſigkeit grenzende Abhärtung erhalten haben. Während man indeſſen mit den triftigſten Gründen aus einer unumſtößlichen Theorie das Nachtheilige dieſes Bades bewies, während man mit Sicherheit erwartete, daß in demſelben Menſchen, vom Schlage gerührt, ſterben würden, und dann das Unweſen ſchnell ein Ende haben müſſe, wurden durch daſſelbe Kranke geheilt, deren Uebel hartnäckig jedem andern Mittel widerſtanden hatten, Kränkliche zum Genuſſe einer beſſern Geſundheit gebracht, Geſunde geſtärkt und von vielen Krankheiten bewahrt, denen ſie ſonſt häufig unterworfen waren, ohne daß irgend einer von den ſo beſtimmt prophezeihten Nachtheilen eingetroffen wäre. So öffnete denn der Erfolg Vielen die Augen, die Furcht vor dem Barbariſchen verſchwand und die Anſtalt erfreute ſich einer immer ſteigenden Theilnahme, die es nöthig machte, das ſchon vorhandene Dampfbad zu erweitern und ein zweites für das andere Geſchlecht neben dem erſten anzulegen. Zu gleicher Zeit ward ein „Journal über Erfolge des Dampfbades" angelegt, in welchem jeder der Badenden erſucht ward, den Erfolg ſeiner Badekur nebſt ſeinen Beobachtungen über daſſelbe ſelbſt einzuzeichnen, wobei der Unternehmer ausdrücklich ſeinen Wunſch zu erkennen gibt, daß auch die ungünſtigſten Erfolge in dem Journal vermerkt werden möchten. Dieſes Journal bildet den Haupttheil der oben genannten Schrift, welche außerdem noch eine Anleitung zur Erbauung ruſſiſcher Dampfbäder und Bemerkungen eines Berliner Arztes (Dr. Schmidt) enthält, der durch den Gebrauch dieſer Bäder ſich ſelbſt von einem mehrjährigen Uebel vollſtändig befreite, das bisher allen angewandten Mitteln widerſtanden hatte und das ihm einen frühzeitigen Tod prophezeihte. — Schon dieſe Art der Entſtehung, wie ſein Inhalt, gibt dem Buche ein ganz eigenthümlichen, von den ſo überzahlreichen Badeſchriften ganz verſchiedenen, Charakter. Es iſt nicht ein Badearzt, — einen ſolchen hat die Anſtalt gar nicht, — ſondern es ſind die Kranken ſelbſt, oder ihre Aerzte — unter denen wir die Namen Behrens, Caspar, Erhard, Gräfe, Heim, Horn, Metzdorf, Ruſt, Wiebel finden, — welche hier ihre Beobachtungen über die Wirkſamkeit oder Unwirkſamkeit des ruſſiſchen Dampfbades mittheilen und welche alle darin übereinſtimmen, daſſelbe als eines der herrlichſten und wirkſamſten Mittel zur Wiederherſtellung und Erhaltung der Geſundheit, beſonders in allen chroniſchen Hautkrankheiten, in der Gicht, im Rheumatismus, im Catarrh und allen mit dieſen zuſammenhängenden Uebeln anzupreiſen und es zugleich als ein treffliches diätetiſches und Vorbauungsmittel zu empfehlen. Eine ganze Reihe zum Theil alter, eingewurzelter, von den Aerzten für unheilbar erklärter, Uebel mußten der Kraft dieſes unſchätzbaren, in ſeiner Art ganz einzigen, Heilmittels weichen. Wenige Dampfbäder reichten oft hin, um Uebel von Grund aus zu zerſtören, die ſtandhaft jeder Arznei und jedem andern noch ſo kräftigen Bade widerſtanden hatten. Dies wird gewiß Keiner für übertrieben halten, der die Erzählungen der Badenden ſelbſt lieſt und ſich einen ungefähren Begriff von der Einrichtung eines ruſſiſchen Dampfbades und der Art ſeiner Einwirkung auf den Körper erworben hat.

In einem Badezimmer, welches durch doppelte Thüren und Fenſter und durch eine doppelte Bekleidung mit Brettern gegen jede Entweichung der Dämpfe verwahrt iſt, werden nämlich heiße Waſſerdämpfe dadurch entwickelt, daß in einem beſonders dazu eingerichteten Ofen glühend gemachte Kieſelſteine mit heißem Waſſer beſprengt werden. In dieſes Zimmer begibt ſich der Badende, ſeinen nackten Körper ganz den Einwirkungen der heißen Waſſerdämpfe ausſetzend, mit denen er angefüllt iſt, und die bis zu einem Grade von 35 bis 45 Reaumür erhitzt ſind. Um die Einwirkungen der Waſſerdämpfe auf die Haut noch zu vermehren, wird der ganze Körper mit Birkenzweigen, welche mit Seife überzogen ſind, ſo ſtark als möglich gerieben, bis daß derſelbe mit einem dicken Seifenſchaum überdeckt iſt, der dann entweder durch einen Eimer eiskaltes, dem Badenden über Kopf und Nacken geſchüttetes, Waſſer, oder dadurch abgeſpült wird, daß ſich der Badende in eine im Badezimmer befindliche Badewanne mit eiskaltem Waſſer ſtürzt *). Dies wird ſo lange wiederholt, bis der Badende ſich erleichtert fühlt, um ſich dann wieder

*) Bemerkt muß hiebei jedoch werden, daß ſchwächliche Perſonen ſich gewöhnlich nur mit lauwarmen Waſſer begießen, und daß die Meiſten ſich durch Begießungen mit lauwarmen Waſſer zu den ungewohnten kalten Begießungen vorbereiten.

aus dem Bade und nach einer kurzen Ruhezeit im Vorzimmer wieder ins Freie zu begeben.

Auf solche Art wird in Berlin gebadet, und daß eine solche Kur wirksam seyn muß, bedarf keiner Bemerkung. Eine mit glühenden Wasserdämpfen angefüllte Atmosphäre, die der Badende mit dem Odem einhaucht, und welche seinen ganzen Körper umfließt, während starke Reibungen ihr alle Poren seiner Haut öffnen, welch ein eingestelschter Dämon müßte das seyn, der einer so kräftigen Beschwörung nicht weichen wollte! —

Was aber nicht Jedem einleuchten wird, jedoch mit der größten Evidenz aus den zahlreichen, in dem Journal der Anstalt mitgetheilten, Thatsachen hervorgeht, das ist, daß das russische Dampfbad, auf die angegebene Art, von den Stärksten wie von den Schwächsten, von den Gesunden wie von den Kranken, ohne alle Gefahr benutzt werden kann. Alte, am Schreibtische erlahmte, Geschäftsmänner, abgelebte Lebemenschen, schwache, 70jährige Greise, nervenschwache Frauenzimmer, ja, schwächliche Kinder von 3 bis 6 Jahren haben das russische Dampfbad mit dem auffallendsten Nutzen und ohne irgend eine nachtheilige Folge davon zu empfinden, gebraucht, und gerade das, was als das aller Abschreckendste erscheint, das Begießen mit eiskaltem Wasser, gerade das wird von den Meisten als die wohlthätigste und herrlichste Erquickung gepriesen. Eine ganze Menge in dem Journal abgedruckter Zeugnisse besagen dies. Wirklich scheint dieses Begießen mit kaltem Wasser eine noch unerklärte Wirkung auf den in der heftigsten Transspiration befindlichen Körper zu äußern und demselben eine ganz neue belebende Kraft mitzutheilen. Den stärksten Beweis hiefür gibt daßjenige, was Hr. Pochhammer selbst von der Dienerschaft des Bades erzählt: „Die Dienerschaft," sagt er, „welche mehrere Stunden hinter einander im Bade bedienen, und stehend einen weit größern Wärmegrad ertragen muß, als der horizontal ruhende Badegast, verbraucht eine sehr große Menge kalten Wassers, weil dieses das einzige, aber auch unfehlbare, Mittel ist, sie bei aller Anstrengung im heißen Bade gesund und kräftig zu erhalten. Während der sechs Jahre des Bestehens meiner Anstalt, hat noch Niemand der Dienerschaft bei Benutzung der kalten Uebergießungen über Ermüdung im russischen Bade oder über Schwäche nach demselben geklagt. Mein ältester Diener, der seit sechs Jahren täglich, wenigstens einen halben Tag hindurch, im russischen Bade bedient hat, bediente eines Tages 34 Personen vom frühen Morgen bis zum Abend, nahm also selbst 34 Bäder mit und fand doch keine Veranlassung, über Ermattung zu klagen, so hatten die kalten Uebergüsse gestärkt und erquickt!!!" Dies scheint ans Unglaubliche gränzend; indessen ist das Buch so einfach geschrieben, so überall durch klare Thatsachen redend, daß auch nicht die entfernteste Spur von Uebertreibung in ihm zu finden ist. Eben dieser einfachen Darstellung wegen wird daher Niemand, wie groß seine Vorurtheile gegen das russische Dampfbad auch seyn mögen, dieses Buch aus der Hand legen, ohne in sich die Ueberzeugung von der Trefflichkeit dieses Heilmittels gewonnen und den Wunsch empfunden zu haben, daß dergleichen wohlthätige Einrichtungen auch anderwärts statt finden möchten.

Wenn die Kosten nicht ganz unbedeutend seyn würden, welche die Einrichtung und Unterhaltung einer solchen Badeanstalt erfordern: so können solche doch auch gemäßigt werden wenn man nicht einem besondern Badeluxus dabei fröhnen, sondern sich auf das Nöthigste beschränken will. Dabei darf man nicht übersehen, daß ein Dampfbad, in pekuniärer Hinsicht, den unschätzbaren Vortheil genießt, daß es das ganze Jahr hindurch und bei jeder Witterung gebraucht werden kann, und daß es nicht bloß für Kranke, sondern für Gesunde als trefflichen Vorbauungsmittel gegen allgemein verbreitete Uebel von dem entschiedensten Werth ist. Eben diese eigenthümlichen Vorzüge des Dampfbades sind es auch, die demselben eine höchst wichtige Bedeutung und Bestimmung in der allgemeinen Volksdiätetik sichern.

E.

Antwort

des Theaterreferenten auf eine briefliche Witzzufuhr vom 26. Januar, welche gegen die sogenannten Theaterkritiken eines hiesigen Blattes gerichtet ist, mit dem bekannten Motto: „Das Neue in diesem Buch ist nicht schön und das Schöne nicht neu," und mit der Unterschrift: „Plagiat-Jäger."

Indem wir für die gute Meynung, welche der Einsender von den Kritiken der Iris hat, danken, bedauern wir, weder den suppeditirten Witz bei der Beurtheilung von „Verbrechen aus Ehrsucht" benutzen, noch von der Mittheilung in ihrer ganzen Ausdehnung Gebrauch machen zu können: Letzteres wegen der Anonymität des Bs., wegen der Fassung des Briefs und weil wir das Papier der Iris für zu gut halten, um mehr als die höchsten kurzen Winke über jenen Recensenten zu geben, der, wie Einsender witzig bemerkt, gleich einem Kleiderjünder die Zeichen aus gestohlener Waare ausschneidet. Nur kurz zeigen wir an, daß der Einsender uns den Witz angesonnen, welchen Philippi im Merkur (Blatt 143 vom 27. Nov. v. J.) bei der Beurtheilung von „Verbrechen aus Ehrsucht" macht, wo er den Darsteller des Haushofmeisters so einführt: „Wir konnten nichts von Haus noch Hof, am wenigsten aber vom Meister in seinem Spiel sehen." Wir würden uns schon darum geehrt haben, zur Andeutung eines Plagiates das Plagiat selbst zu begehen, weil wir damit auf eine sehr tadelnswerthe, unedle Art unseren Beruf gegen ein Mitglied unserer Bühne mißbraucht hätten, welchem man kein aus Leichtsinn oder Eigendünkel hervorgehendes falsches Streben, sondern nur Mangel an Talent zum Vorwurf machen kann, und gegen Letzteres haben wir keine Waffen. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 22. Sonntag, 30. Januar 1825.

Der singende Schwan.

(Ein Traum.)

Warum sind es deine Laute,
Die mein tobend Herz versteht,
Daß ich, wenn der Morgen graute,
Wenn die Sonne niedergeht,
Immer ruf': was du gesungen
In des Scheidens letztem Schmerz,
Hat den innern Sinn durchdrungen
Und erquickt das arme Herz.

O, du zogst ja deine Kreise
Langsam auf dem dunkeln See,
Töne hört' ich, nahte leise
Und du sangst dein letztes Weh. —
Auf der Abendröthe Schwingen,
Himmelan entschwebt dein Lied,
Als den Geist das letzte Ringen
Von dem ird'schen Körper schied.

Und so sangst du — „Mutter-Erde"
„Lebewohl beut dir dein Sohn"
„Denn es ruft ein neues Werde"
„Ihn hinauf; — ihm ist entflohn"
„Seines Lebens heitre Quelle,"
„Seiner Freude Silberblick."
„Welle zog dahin auf Welle,"
„Nimmer kehrten sie zurück."

„Und des Daseyns letztes Fluthen"
„Weckte eine hohe Kraft,"
„Nicht erzeugt von Tages Gluthen,"
„Stille Nacht war's, die erschafft."
„Als des Abends dunkler Schleier"
„Hin sich senkte, sternedurchwebt,"
„Ward der letzte Odem freyer,"
„Der des Liedes Keim belebt."

„Magisch zieh' ich meine Kreise,"
„Die des Lebens jüngste sind;"
„Der Erinn'rung heilig; leise"
„Fortgeführt vom Abendwind. —"
„Aus dem Mittelpunkt gezogen,"
„Treten sie ans Ufer land,"
„Müd getragen von den Wogen,"
„Wie ein geisterähnlich Band."

„Und so schwandst auch du mein Leben"
„Von des Mittelpunktes Kreis"
„Konntest du mein Seyn durchweben,"
„Nicht gebannt von starrem Eis."
„Sehnsucht ist die Zauberwelle,"
„Die das Leben sanft umschlingt,"
„Bis der Freiheit Strahl, der helle,"
„Herrlich uns entgegenblinkt."

(Wolff.)

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung des Abentheuers des kleinen Antiquars.)

So eben war der Neapolitaner auf dem Punct sich des Gespräches zu bemächtigen und hatte schon mit der ominosen Bemerkung präludirt: „Dieses erinnert mich an einen Vorfall", als der Improvisatore, zu gewandt, um einen zweiten Wurf aus dem Sattel zu erleben, fortfuhr, wie wenn er die Unterbrechung nicht gehört hätte: „In den vielen Umständen, welche die Räuber begünstigen und die Reisenden beunruhigen, gehört das Einverständniß, welches sie häufig mit den Wirthen haben. Manches einzelnstehende Wirthshaus auf den einsamen Strecken des römischen Gebiets und besonders am Gebirg, hat einen gefährlichen, zweideutigen Charakter. Dieß sind Oerter, wo die Banditen Erkundigung einziehen und wo der friedliche Reisende, von menschlicher Hülfe entfernt, dem mitternächtigen Dolch verfallen ist. Die in sol-

chen Wirthshäusern verübten Räubereien werden oft von den schrecklichsten Mordthaten begleitet, denn nur durch die völlige Ausrottung ihrer Opfer können die Meuchelmörder der Entdeckung entgehen. Ich erinnere mich einer Begebenheit", fügte er hinzu, „welche sich in einem dieser einsamen Gebirgsherbergen zutrug, welche, da die ganze Gesellschaft in der rechten Stimmung für Räuber-Anecdoten zu seyn scheint, nicht uninteressant seyn wird."

Nachdem er sich so der Aufmerksamkeit versichert und die Neugier der Umstehenden geweckt hatte, hielt er einen Augenblick inne, richtete seine großen Augen in die Höhe, wie die Improvisatori zu thun pflegen, wenn sie sich auf ein Impromptü besinnen, und erzählte dann mit großem dramatischen Effect die folgende Geschichte, welche ohne Zweifel vorher wohl präparirt und gesichtet worden war.

3) Die verspäteten Reisenden.

Es war eines Abends spät, als ein von Maulthieren gezogener Wagen langsam seinen Weg hinauf nach einem der Apenninen-Pässe nahm. Es ging durch einen der wildesten Hohlwege, wo nur in weiten Zwischenräumen hie und da ein Weiler auf dem Gipfel einer Felsenhöhe erschien oder der weiße Thurm eines Klosters aus dem dichten Waldgehölz hervorblickte. Der Wagen war von alterthümlichem und schwerfälligem Bau. Seine verblichenen Zierrathen sprachen von früherem Glanz, seine schwachen Federn und Axen erzählten knarrend den gegenwärtigen Verfall. Drinnen saß ein langer hagerer alter Herr in einer Art von militärischem Reisehabit, und einer Reisemütze mit Pelz besetzt; die grauen Locken, welche sich darunter hervorstahlen, zeigten, daß die Tage des Ruhmes vorüber waren. Neben sich hatte er ein blasses schönes Kind von achtzehn Jahren, in eine Art von nordischem oder polnischem Costüme gekleidet. Ein Bedienter saß ihnen gegenüber, ein rohtiger, mürrisch blickender Mensch mit einer Schramme quer über's Gesicht, mit einem lohfarbenen, in starken Borsten herabhängenden Schnurbart, und ganz von dem Ansehen eines alten Soldaten.

Es war wirklich die Equipage eines polnischen Edelmanns, aus einer der fürstlichen Familien, welche sonst mit großer orientalischer Pracht gelebt hatten, aber durch das Unglück Polens ihren Reichthum und ihre Macht verloren hatten. Der Graf war, wie viele andre edle Gemüther, des Verbrechens der Empörung schuldig befunden und gewissermaßen aus seinem Vaterland exilirt worden. Er hatte sich einige Zeit in den vornehmsten Städten Italiens aufgehalten und zwar wegen der Erziehung seiner Tochter, in welcher sich nunmehr alle seine Sorgen und all sein Glück concentrirten. Er hatte sie in die Gesellschaft eingeführt, wo ihre Schönheit und ihre geistigen Vorzüge viele Bewunderer fanden. Wäre sie nicht die Tochter eines verarmten polnischen Edelmanns gewesen, so war es mehr als wahrscheinlich, daß Viele sich um ihre Hand beworben hätten. Plötzlich jedoch war ihre Gesundheit schwankend geworden, ihr Frohsinn verschwand mit den Rosen ihrer Wangen und sie versank in Schweigen und Hinfälligkeit. Der alte Graf bemerkte diese Veränderung mit der Bekümmerniß eines Vaters. „Wir müssen Luft und Aufenthalt wechseln," sagte er, und in wenigen Tagen rollte der alte Familien-Wagen in den Apenninen.

Ihr einziger Begleiter war der alte Caspar, welcher in der Familie geboren und in ihrem Dienst grau geworden war. Er war seinem Herrn in allen Lagen gefolgt, hatte an seiner Seite gefochten, im Gefecht den Gefallenen vertheidigt und dabei den Sclbethieb erhalten, welcher das grimmige Aussehen seines Gesichtes erhöhte. Er war nunmehr sein Kammerdiener, sein Haushofmeister, sein Kellermeister, sein Factotum. Das einzige Wesen, das ihn bei seinem Herrn ausstach, war seine junge Herrin. Sie war unter seinen Augen aufgewachsen, er hatte sie als Kind auf den Armen getragen und nun sah er mit väterlicher Zärtlichkeit auf sie. Ja er nahm sich auch väterliche Freiheit heraus, indem er ihr in allen Dingen, welche ihr Bestes betrafen, seine gerade ehrliche Meynung sagte, und er fühlte auch die Eitelkeit eines Vaters, wenn er sie von Jedermann angestaunt und bewundert sah.

Es war spät am Abend; sie waren eine Zeitlang durch enge Bergschluchten längs dem Ufer eines rauschenden Stromes gefahren. Die Gegend war einsam und wild. Die Felsen hingen oft über den Weg herüber und waren von Heerden weißer Ziegen belebt, welche auf dem Ueberhang die Sprossen der Sträucher abrupften und auf die Reisenden herabstarrten. Sie hatten noch zwei bis drei Stunden zu fahren, bis sie irgend ein Dorf erreichen konnten, aber der Maulthiertreiber Pietro, ein betrunkener alter Kerl, welcher sich auf der letzten Station mit einer mehr als gewöhnlichen Quantität Wein erfrischt hatte, saßsingend und plaudernd abwechselnd auf seinen Thieren und ließ sie, der öftern Bitten des Grafen und der Flüche Caspars ungeachtet, ihren Schneckenschritt fortschleichen.

Die Wolken lagerten sich in schweren Massen um die Berge und entzogen die Gipfel den Blicken der Reisenden. Die Luft auf den Höhen wurde feucht und kalt. Die Besorgniß des Grafen für seine Tochter überschritt seine gewöhnliche Geduld. Er legte sich aus dem Wagen und rief dem Pietro in einem ängstlichem Tone zu „Vorwärts." „Es wird Mitternacht, sagte er, ehe wir in unserm Wirthshause ankommen."

„Dort ist es, Signor," antwortete der Maulthiertreiber.

„Wo?" fragte der Graf.

„Dort," sagte Pietro, indem er auf ein einsames Gebäude in der Entfernung einer Viertelstunde hinwies.

„Das der Ort? — was, das sieht ja mehr einer Ruine als einem Wirthshaus gleich. Ich dachte, wir kommen in ein ordentliches Dorf zum Uebernachten."

(Fortsezung folgt.)

Charade.

Nur dem Menschen allein verlieh meine Erste der Schöpfer,
Sie erwirbt ihm sein Brod, trocknet die des Angesichts Schweiß.
Stumm und geduldig trägt die Last des Besitzes mein Zweites,
Bis es durch langen Gebrauch unter der Bürde vergeht.
Will vor Sonne und Frost der Mensch mein Erstes beschützen,
Dienet mein Ganzes ihm gern, giebt ihm sicheren Schutz.
Wäre mein Erstes nicht, so fehlte mein Zweites und Ganzes;
Beide schuf sich der Mensch, beide benutzt er für sich.

Auflösung der Charade in Nro. 17.
Glockenspeise.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 25. Jan.: Faust, romantische Oper in 2 Abtheil. von J. E. Bernard, Musik von Spohr. Sollte nicht, gleich Don Juan, auch Faust, eine Oper, welche sich ebenfalls rentirt, immer besser rentirt, neue Decorationen und Anzüge verdienen? Es gibt einige alte aschgraue Nester von Ansichten unter den Decorationen unseres Theaters, welche die Fatalität und Abgeschabtheit selbst sind. Auch ist es nicht hinreichend, wenn man der Hexenmutter Sycorax eine schöne rothe mit schwarzen Mäusen und Schlangen besetzte Uniform gibt und um zu sparen den gemeinen Hexen Kottern umhängt und Perücken wie große Pudelmützen aufsetzt. Wir können keine Göthe'ische Blocksberg-Grottesken verlangen, weil sie theils unmöglich sind, theils unschicklich wären, aber wir dürften doch wünschen, daß vor Allem in der Oper anständige Scenerie sey, damit man sich nicht von Seiten der Aermlichkeit zum Ekel sehe. Wir Deutsche sollten doch etwas auf unseren Faust halten, und gewiß, das Spohr'sche Werk verdient mehr als manche andere Composition, z. B. das schon wieder in Vergessenheit gerathene Singspiel der Mandarin, durch scenischen Aufwand geehrt zu werden.

Mittwoch den 26ten: Verbrechen aus Ehrsucht, Familiengemälde in 5 Aufzügen von Iffland. Zur Darstellung der Iffland'schen Stücke wird erfordert, was der meisten unserer Schauspieler fehlt, festes und wenn man will prosaisches Charakterstudium, die Kunst, sprechende deutsche Familienportraits zu zeichnen, woran auch die Pockengrübchen nicht vergessen sind, Stattlichkeit aber und Ehrbarkeit aus allen Zügen spricht, aus der Wahl und Coeffur des Anzuges bis herab zu den Emblemen, Spitzen und Schleifen, aus Allem hervorleuchtet, woselbst der Theorieit und modernen Verirrung noch die kecke nervige Haltung und angeerbte Gravität anzusehen ist. Darin besteht die Poesie der Auffassung von unsern dramatischen Familiengemälden. Allerdings ist hier poetischer Gehalt anzubringen, wenn man das Alltagsleben auf diejenige Höhe zu potenziren im Stande ist, wie es der Porträtmahler thut und ein Künstler nur thun darf, wobei er die Pockengruben, Mäzchen und sonstigen Abzeichen wohl nicht verabsäumen aber auch nicht zur Hauptsache machen wird. Dieses letztere ist's, was wir vom unsern heutigen Schauspielern meynen. Es ist leicht, einen Mann oder eine alte Frau mit einer auffallend geformten Nase und sonstigen starken Zügen abzuconterfeien, aber die Züge, welche so zu sagen unter der Haut schweben und nur im bestimmten Affect hervortreten, festzuhalten und genau auszusprechen, dieses ist nur Seelenkennern und geübten Meistern gegeben. Das ist das ewige Unheil unserer Naturalisten und unkräftigen Anfänger, daß sie sich weder viel um Seelenkunde bekümmern, noch an Schule denken, sondern alles aus sich selbst schöpfen wollen, als ob ihnen das alles vom Genie wegen eingegeben würde. Zu Kotzebue'schen Tugendhaften, Leichtsinnigen, Charmanten und Teufeln fühlen sie sogleich Muth und Kraft in sich, aber kommen sie an die alten Meister der Kunst, welche den ehrbaren deutschen Dialog und den festen Charakter handhaben, da befällt die Zunge Blei, die steten Bewegungen werden hölzern, aus dem Charakter wird ein Perückenstock oder ein Patron wie eine Windmühle. Bevor unsere jungen Schauspieler nicht zur Schule im strengsten Sinne des Worts zurückkehren, jetzt, wo noch Künstler aus der alten Schule leben, eher ist an keine Besserung in unserm Schauspiel zu denken. Aber dazu gehört vor Allem die

Grundlage körperlicher Wohlanständigkeit, und mit dem Kleinen anfangen, und die Phantasterei aufgeben. In der alten Zeit wurde eher aus einem steifen Anfänger ein hüpfen- und charakterfester Schauspieler als heutzutage aus einem unkräftigen Windbeutel nur ein mittelmäßiger Eisenfresser. — Frankfurt besitzt noch Künstler aus der alten Schule, welche die Eckhof, Schröder, Beil, Iffland, Bethmann u. s. w. gesehen, sich unter ihrer Leitung gebildet oder von ihren besten Schülern und Nachfolgern gelernt haben. Möchten sich unsere jüngeren Schauspieler mit Bescheidenheit und Vertrauen an diese anschließen, möchte dieses überall geschehen, wo noch solche wahre Künstler vorhanden sind, dann und nur dann kann sich die Schauspielkunst wieder aus ihrer jetzigen Schmach erheben, wo die Natur sich leider vor den Mißtönen und Grimassen der Dame Genie in alle Mauslöcher verkriechen muß. — Die heutige Aufführung gehörte zu den besseren. Vor Allen ist Herr Otto als Obercommissair Ahlden zu nennen. Seine Virtuosität und sein Eifer in solchen Charakterrollen, seine Gewalt über die Gemüther, ist bekannt. An ihn schließen sich Mad. Ellmenreich (Mad. Ruhberg) und Hr. Leißring (Ruhberg Vater) an. Hr. Rottmayer gab die große, schwierige Rolle des jungen Ruhberg mit dem an ihm gewohnten Fleiße, doch dürfen wir ihm nicht verhehlen, daß es seiner Darstellung noch an fester Haltung und Charakterzeichnung gebricht und daß diese nur durch strenges Festhalten der Natur, und durch den Gebrauch der einfachsten Mittel zu erreichen ist. Wenn wir das Beiwerken der Herren Wegener (Secretair Ahlden) und insbesondere des Hrn. Dupre (Kitau) ehren, so müssen wir sie doch mit aller Theilnahme auf die vorhin ausgesprochenen allgemeinen Bemerkungen um so mehr verweisen, da es ihnen zum Theil noch an den ersten Elementen fehlt. Dem. Urspruch (Louise) ist überall zu loben, wo sie nicht in Versuchung kommt sich tragisch zu überheben oder mit kindlicher Unbefangenheit zu prangen. Sentimentale Rollen wie diese, sagen ihr besonders zu, doch ist ihren Anlagen auch das Feld des Naiven nicht fremd, um mit Behutsamkeit und Feinheit angebaut zu werden.

Donnerstag den 27ten: Johann von Paris, kom. Oper in 2 Abtheil., aus dem Französischen übersetzt, Musik von Boieldieu. Hr. Johann hat viel Fades, aber die Musik wird gern gehört bleiben — wenn man die Oper nicht zu oft gibt. Wahrscheinlich ist sie aus Noth wieder in Contribution gesetzt worden, und nach der Anstrengung, welche sie in kurzer Zeit erlebte, dürfte man sie nun ein halbes Jährchen ausruhen lassen, da sie nicht zu den tiefsinnigen Opern gehört, welche nur ein lange fortgesetztes Studium ergründet. Unterdessen ist es vielleicht möglich, mit dem Text eine kleine Revision vorzunehmen, welcher wie uns däucht etwas buntscheckig zusammengesetzt ist. Wir wissen nicht von wem unsere Uebersetzung ist, aber wir haben fremde Bearbeitungen durchklingen hören und mehrere feine Wendungen des Originals vermißt. Bei einer so gefälligen Composition und dem im Original noch ganz passabel geschriebenen Opern-Buche wäre diese besondere Rücksicht auf den Text wünschenswerth. Hätte der Bearbeiter Talent, die Gasconnaden der alten Volkserzählung, welche der Oper zum Grunde liegt, freier zu entwickeln, desto besser. Demoiselle Schulz wird in der Prinzessin von Navarra gern gesehen und gehört, war aber heute nicht recht bei Stimme. Dagegen konnten wir uns an Wohllaut, Anmuth des Gesanges des Hrn. Nieser als Johann und an seinem freieren Spiel erfreuen. Hr. Dobler weiß sich als Seneschall noch keine rechte komische Grandezza zu geben, aber seine Stimme war besonders diesen Abend wieder von kräftigem und sonorem Ton. Hr. Haffel hat in der Rolle des Perdrigo sehr gewonnen und weiß uns an die Personalität zu fesseln. Mad. Hofmann, Olivier, ist durch geschmackvolles Costüm, Leichtigkeit und Gewandtheit in dieser Rolle gern gesehen. Dem. Hens gab die Lorezza brav.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 1. Februar. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper.

Mittwoch den 2. Das Käthchen von Heilbronn, Schsp.

Donnerstag den 3. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haitzinger.)

Samstag den 5. Der Spieler, Schsp.

Sonntag den 6. Eurianthe, Oper.

Montag den 7. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger). Der Barbier von Sevilla, Oper. (Graf: Herr Haitzinger.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 23. Dienstag, 1. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

Pietro ließ eine Reihe von kläglichen Ausrufungen und Betheuerungen hören, wie sie die Zunge dieser perfiden Maulthiertreiber immer in Bereitschaft hat. „Solche Wege! und solche Berge! und dann meine arme Thiere, die sind schrecklich müde, sie gehen zu Grund, sie werden lahm; es ist nicht möglich, daß sie das nächste Dorf erreichen. Und dann, was können Ew.-Excellenz Besseres wünschen als dieses Wirthshaus; ein perfektes castello — eine palazza — und welche Leute! — und welche Küche! — und welche Betten! — Ew. Excellenz können da so kostbar leben wie Sie wollen, und so fest und sicher schlafen wie ein Prinz!“

Der Graf war leicht zu überreden, denn er war ängstlich, seine Tochter vor der Nachtluft zu bewahren; so rasselte und quikkete denn in kurzer Weile der alte Wagen durch den großen Thorweg des Wirthshauses.

Das Gebäude entsprach allerdings in etwas der Beschreibung des Maulthiertreibers. Es war geräumig genug für ein Kastell oder für einen Pallast, in einem einfachen und sehr rohen Styl gebaut, mit einer Menge großer Zimmer. Es mußte in früheren Zeiten das Jagdschloß eines Italiänischen Fürsten gewesen seyn. Hier war Raum genug, innerhalb der Mauern und Gehöfte eine kleine Armee zu herbergen. Eine knappe Haushaltung schien nun im öden Schloß zu wirthschaften. Die Gesichter, welche sich bei der Ankunft der Reisenden zeigten, waren schmutzig und von mürrischem Ausdruck. Den alten Pietro kannten Alle und bewillkommten ihn, als er singend, schwatzend, und Hoho! rufend in den Hof fuhr.

Die Wirthin begleitete den Grafen und seine Tochter, um ihnen die Zimmer zu zeigen. Sie wurden durch einen langen dunkeln Gang und dann durch eine Reihe aneinanderstoßender Zimmer mit hohem Getäfel und großen Querbalken geführt. Alles indessen hatte ein elendes, schmutziges Aussehen. Die Wände waren feucht und nackt, nur hier und dort ein Gemälde, groß genug für eine Kapelle und bis zur Unkenntlichkeit schwarz angeraucht. Sie wählten zwei Schlafzimmer, welche in einander gingen, das innere für die Tochter. Die Bettstellen waren plump und in schlechtem Zustand; sie untersuchten die Betten, welche der alte Pietro so gerühmt hatte, und fanden sie mit Werg gestopft, der in große Klumpen geballt war. Der Graf zuckte die Achseln, aber es war hier keine Wahl weiter.

Die Kälte der Zimmer zog ihnen durch die Glieder; sie eilten sich, in ein gemeinschaftliches Zimmer oder eine Art Halle zurückzukehren, wo ein Feuer in einer großen Höhlung brannte, welche fälschlich Kamin genannt wurde. Grünes Holz war darin aufgehäuft, welches Stücke und Rauch puffend ausspie. Das Zimmer stand mit der übrigen Wohnung in Verbindung der Fußboden war geplattet und schmutzig. Ein großer Tisch von Eichenholz stand in der Mitte, unbeweglich durch Größe und Gewicht.

Das einzige, was diesem vorherrschenden Anstrich von Dürftigkeit widersprach, war der Anzug der Wirthin. Sie war eine unordentliche Person, aber ihre Kleider, so schmutzig auch und nachlässig, waren von theuren Stoffen. Sie trug mehrere Ringe von großem Werth an ihren Fingern, Juwelen in den Ohren und um den Hals eine Schnur großer Perlen, woran ein glänzendes Cruzifix hing. Sie besaß Reste von Schönheit, aber es lag etwas in den Zügen ihres Gesichts, was dem jungen Fräulein einen eigenen Widerwillen einflößte. Sie war geschäftig und bereitwillig in ihrer Bedienung; beide der Graf und seine Tochter fühlten sich jedoch erleichtert, als sie dieselben der Sorgfalt einer mürrisch blickenden Magd empfahl und hinausging, das Abendessen zu besorgen.

Caspar war aufgebracht über den Maulthiertreiber, daß er, entweder aus Fahrlässigkeit oder absicht-

lich, seine Herrschaft zu einem solchen Quartier genöthigt, und schwur bei seinem Schnurrbart er wolle sich an dem alten Schelm rächen, wenn sie die Berge gesund im Rücken hätten. Er lag beständig im Streit mit der widerwärtigen Magd, was nur den fatalen Ausdruck erhöhete, womit sie unter ihren starken Augenbrauen hervor die Reisenden betrachtete.

Der Graf war ein gutmüthiger passiver Reisender. Vielleicht hatten große Unglücksfälle seinen Geist gedrückt und ihn gegen viele kleine Uebel abgestumpft, welche glückliche Menschen unglücklich machen. Er zog einen großen zerbrochenen Lehnstuhl für seine Tochter an's Feuer, einen andern für sich, nahm eine große Zange und suchte damit das Holz zum Brennen zu bringen. Seine Bemühung wurde indessen nur mit stärkeren Qualm-Explosionen bezahlt, welche endlich anfingen die Geduld des guten Grafen zu übersteigen. Er wollte sich zurückziehen, that einen Blick auf seine zarte Tochter, dann auf das öde, schmutzige Zimmer, zuckte die Achseln und schürte das Feuer von Neuem.

Von allem Elend eines schlechten Wirthshauses ist jedoch keines größer als widerwärtige Bedienung: der gute Graf ertrug lieber eine Zeit lang den Rauch, als daß er sich an die ärgerliche Magd adressirt hätte. Endlich mußte er aber nach frischem Brennholz verlangen. Das Weib entfernte sich murrend. Sie kam hastig mit einem Bündel Reiser wieder herein, gleitete aus, fiel mit dem Kopf auf die Ecke eines Stuhls und verletzte sich stark an der Schläfe. Der Fall betäubte sie auf einen Augenblick und die Wunde blutete stark. Als sie sich wieder erholte, sah sie die Tochter des Grafen ihre Wunde stillen und sie mit ihrem eignen Schnupftuch verbinden. Dieses war ein Dienst, welchen jedes Weib von gewöhnlichem Gefühl geleistet haben würde; aber vielleicht lag etwas in der Erscheinung des lieblichen Wesens, welches sich über sie beugte, oder in dem Ton ihrer Stimme, was das Herz dieses Weibes rührte, welches nicht gewohnt war, von solchen Händen bedient zu werden. Sie war augenscheinlich sehr gerührt. Sie ergriff die zarte Hand der Polin und drückte sie inbrünstig an ihre Lippen.

„Möge San Francesco über euch wachen, Signora!" rief sie aus.

Die Ankunft neuer Gäste brach das Schweigen des Wirthshauses. Es war eine Spanische Prinzessin mit einem zahlreichen Gefolge. Der Hofraum gerieth in Allarm, das Haus in volles Leben. Die Wirthin eilte mit Ungestüm, die ausgezeichneten Gäste zu bedienen; der arme Graf mit seiner Tochter und ihr Abendessen waren für den Augenblick vergessen. Der alte Caspar murrte eine Menge Polnischer Flüche daher, um ein Italiänisches Ohr zu reizen; aber es war unmöglich, die Wirthin von dem Vorrang seines alten Herrn und seiner jungen Herrin vor dem ganzen spanischen Adel zu überzeugen.

Der Lärm der Ankunft hatte die Tochter ans Fenster gezogen, grade als die Ankömmlinge im Aussteigen begriffen waren. Ein junger Cavalier sprang aus dem Wagen und unterstützte die Prinzessin. Diese war eine kleine eingeschrumpfte alte Dame, mit einem Gesicht von Pergament und funkelnden schwarzen Augen; sie war reich gekleidet und ging mit Hülfe eines spanischen Rohrs von ihrer Größe. Der junge Mann war schlank und von gefälliger Bildung. Die Tochter des Grafen zog sich bei seinem Anblick zurück, obgleich die tiefe Rahme des Fensters sie vor Beobachtung schützte. Sie seufzte tief, als sie den Fensterflügel schloß. Was dieser Seufzer bedeutete, weiß ich nicht zu sagen. Vielleicht veranlaßte ihn der Contrast zwischen der kostbaren Equipage der Prinzessin und dem gebrechlichen, gichtbrüchigen Behikel ihres Vaters, welches dicht dabei stand. Was auch die Ursache davon gewesen seyn mag, die junge Dame schloß das Fenster mit einem Seufzer. Sie kehrte zu ihrem Stuhl zurück — ein kleiner Schauer fuhr über ihre zarte Gestalt, sie lehnte ihren Ellenbogen auf die Stuhllehne, stützte ihr bleiches Gesicht auf ihre flache Hand und blickte traurig in das Feuer.

Der Graf meinte, sie sehe bleicher aus als gewöhnlich. — „Fehlt dir etwas, mein Kind?", fragte er.

„Nichts, theurer Vater, versetzte sie, indem sie ihre Hand in die seinige legte und ihn lächelnd anblickte, doch als sie dieses sagte, kam ihr eine verrätherische Thräne ins Auge und sie drehte den Kopf weg.

„Die Luft vom Fenster hat dich angeschauert" sagte der Graf liebevoll, „die Nacht wird alles wieder gut machen."

Die Abendtafel war längst gedeckt, und das Essen bereit, als die Wirthin mit ihrer gewohnten Sorgsamkeit erschien und es entschuldigte, daß sie die Neuangekommenen hereinführe; aber die Nacht war kalt, und es war kein anderes geheiztes Zimmer im Wirthshause. Sie hatte kaum die Entschuldigung vorgebracht, als die Prinzessin, auf den Arm des hübschen jungen Mannes gestützt, hereintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

(Bruchstücke.)

(Fortsetzung von Nro. 103 des vor. Jahrg.)

Literatur, Kunst.

Eine höchst widerliche Erscheinung, der man in neuester Zeit so oft, in belletristischen Tagblättern namentlich, begegnet, ist der vermittelnde Ton, den so manche Schöngeister, so huldvoll ausgleichend, so großväterlich mild in Bezug auf Göthe anstimmen, ist dies prosaisch kalte, vornehme Anerkennen, das seine Hochachtung vor dem „berühmten" Göthe auszusprechen sich beeifert, während dabei genugsam zu Tag kommt, wie fremd die gnädigen Beschirmer ihm und seinem Geiste sind, wie wenig sie davon sich angeeignet, oder nur gefaßt haben. Bei dem Respect vor den passierlich guten Leistungen dieses Autors thun sie sich viel auf ihre Unbefangenheit und Selbstständigkeit zu Gute, womit sie, die starken Freigeister, ihre eignen Bahnen wandeln; erhaben in ihrer Aufklärung über die eigentlichen Anhänger, welche die nicht zu verkennenden großen Gebrechen und Irrthümer jenes Dichters nicht wollen gelten lassen, mit gläubiger Neigung ihm ergeben sind, fühlen sie sich berufen, wohl auch mit heldenmüthigem Tadel, mit Widerspruch und Berichtigung seiner Urtheile gegen ihn in die Schranken zu treten. Freilich kommt's denn nicht selten Don Quixottenmäßig genug heraus, was die kühnen, freigesinnten Kämpen vollführen, wenn die Sache mißverstanden oder nicht durchdrungen, das Urtheil verfehlt, der Tadel unpassend ist, dessen, nicht sowohl die Gegner, als solche Halbverehrer oder Anwalde, oft mit plump dreistem Auftreten, gegen ein so hohes Haupt sich unterfangen, gegen welches wenigstens Behutsamkeit und Demuth nicht mehr als schicklich und wohl angewendet wäre, für die eigene Reputation. Was kann man denn besseres thun, als einem solchen Geiste, dessen Ueberlegenheit auch bei der regsamsten Selbstgefälligkeit einer dergleichen Erdensöhne doch wohl bemerken kann, eine Autorität zuerkennen, von einem so geprüften, durchdringenden, umfassenden Geiste mit einem gewissen Vertrauen das annehmen, was er thut und sagt, schon blos deshalb, weil es von ihm kam, wenn dieß auch nicht gleich in den Kopf will, und mit gläubiger Geduld abwarten, bis der Himmel zu seiner Zeit vielleicht ein geneigtes Verständniß schenkt? Was besseres thun, wodurch mehr Freiheit und wahre Bildung beurkunden, als, bei dem steisten Selbstgefühl, einem an Kraft und Jahren und Lebensweisheit so hochstehenden, ehrwürdigen Geiste mit dem Glauben anhangen, daß ein schnell auffallender Irrthum, Mangel oder Unbedeutenheit wohl nicht von ihm ausgehen möge; bescheidne Zweifel hegen und äußern, wenn sie erwachen, vor allem aber sich vor hochfahrender, frecher Absprecherei eben sowohl, wie vor vornehm höflich dünkelhaftem Besserwissen und damit Sichbreitmachen gegen einen solchen rein erhalten? —

Sehr beschwerlich, ja unerträglich wird oft jene kleingeistige Manier, welcher man nicht selten wie in der Gesellschaft so auch bei Autoren begegnen muß, die in sittlicher, wie im ästhetischer Hinsicht man wohl vermeiden sollte, nämlich mit dem, was sich von selbst versteht, viel Wesens zu machen, darauf Gewicht zu legen, sich etwas zu Gute zu thun, sittlich genommen z. B. Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und ähnliche Tugenden der untersten Stufe. Als erhebliches Beispiel könnte man hier nennen den sonst so ehrenwerthen, wackeren Stume.

Staels Corinne. Welch ein schönes Werk in seinem Ganzen, wie in seinem Einzelnen, welch eine liebenswürdige Blüthe des Geistes, so reich an jeder Vollkommenheit! In welch eine Welt der Glückseligkeit werden wir eingeführt, und zu deren Mitgenuß — ach, so flüchtig vorüberrauschend, so kurz nur dem Menschen gegönnt — eingeladen! Wie schön, wie bedeutend die Grundideen des Ganzen, wie wahr und anziehend diese beiden gegenüber stehenden Ansichten des Lebens, der Bestimmung, des Sinnes, der weiblichen zumal, entwickelt, wie meisterhaft, zu wahrhaft tragischem Mitgefühle ausgeführt! Es wird eine Zartheit und Tiefe der Empfindung, eine Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner leisesten Regungen hier entfaltet, wie sie bekannt, empfunden, erlebt, zur lebhaftesten Theilnahme in jeder verwandten, warmen Seele widerklingen; ein Reichthum der vielfältigsten Betrachtungen und Ansichten der bedeutendsten Gegenstände, eingewoben in das schöne Bild des Ganzen, Blüthen und Früchte zugleich, wie an dem Orangenbaum des holdseligen Landes, wohin es uns geleitet, werden in dem süßesten Wohlklang und Reinheit einer vollendeten Sprache geboten, und verbürgen den unvergänglichen Werth dieses Werkes, dessen Zauber und Fülle des ewig Schönen den gebildeten Gemüthern aller Nationen Quelle des Genusses und der Belehrung seyn muß.

Stael scheint eine Geistesverwandte von Jean Paul zu seyn: Corinne erinnert an Titan; eine gleiche Lebhaftigkeit und Glanz des Witzes, gleiche Erregbarkeit, Glut des Gefühls und der Einbildungskraft, mit Reichthum der Gedanken verbunden; unver-

achtet großer Verschiedenheit in der Form und Darstellung, eine gewisse Aehnlichkeit in der idealen Haltung ihrer Werke u. s. w.

Alttentsche Mahlerschule. Jene Einfalt, Biederſinn, Zucht, ehrbare Sitte, fromme Scheu, Gottesfurcht, Gewiſſenhaftigkeit, Treue, Anhänglichkeit (und wie jene Sinnesweise weiter zu bezeichnen, auseinanderzuſetzen wäre) in den Bildern der alten Kunſt, wie in der Zeit, die ſie hervorgebracht, machen, daß ſie ſo anziehend, ſo gemüthlich, gleichſam Ehrfurcht, Andacht erweckend, anſprechen, und man darum den Mangel des Kunſtvermögens, der Wahrheit und Schönheit der Formen nicht in Anſchlag bringt, an jenem milden Eindruck ſich erfreuend. Daß aber mit jenem Frommen, Reinen, Einfältigſchuldloſen in der Darſtellung einer Handlung, in dem Ausdruck einer Geſinnung, das ſinnlich Schöne in der äußeren Erſcheinung, die vollkommene Form, wie ſie das Auge und den Geiſt des Gebildeten harmoniſch anſpricht, ſich verbinden könne, dürfe und ſolle, wie könnte man das bezweifeln, da wir ja die Vereinigung beider, Schönheit des Leibes und der Seele in der erfreulichſten Uebereinſtimmung ſelbſt täglich in der Natur erblicken. Ein von dieſem Grundſatz und unerläßlichen Foderung abgehendes Streben, ein Nachahmen jener alten Bilder in ihrer ganzen Weiſe, mit ihren Mängeln, in einer Zeit, die jene überwunden, muß an und für ſich ein Rückſchritt, unnatürlich und um ſo thörichter ſeyn, als jene wackern Meiſter nicht abſichtlich die Unvollkommenheit gehegt und beibehalten haben, welche eine vorgerückte Kunſtfertigkeit und Bildung nachzuweiſen und zu verbeſſern gelernt; es muß vorn herein einleuchten, daß ein ſolches Streben nichts wahrhaft kräftiges und erfriſchliches, ſondern immer nur manierirtes, unbefriedigendes ans Licht bringen könne, das dem Gebildeten Anſtoß und Tadel erweckt. Wenn ich aber den Urſachen dieſes ſonderbaren, und eben ſo häufigen als hartnäckigen Irrthums nachſpürte, ſo meint ich ſie in einem gewiſſen überſittlichen und — religiöſen Eifer, in einem, verkehrter Weiſe die Natur und das Wirkliche, vernichtenden und verleugnenden Idealismus zu finden, in dem Glauben, daß das äußerlich die Sinne zunächſt erfreuende Schöne mit Vorſatz vernachläſſigt, unberückſichtigt gelaſſen werden müſſe, damit der Geiſt durch daſſelbe nicht von einer höheren Richtung abgezogen werde. Als ob — abgeſehen von dem, der bildenden Kunſt eigenthümlichen, Bereiche und ihren natürlichen Gränzen — das ſinnlich Schöne nicht von Gott ſey, aus demſelben nicht eine Offenbarung oder Verkündigung ſeines geheimnißvollen Weſens ſpräche, dieſes in jenem ſo räthſelhaft, als wunderbar anziehend ſich ausprägte! Woher denn ſonſt jene Empfindung wahrer Andacht und Geiſtesbebung, die z. B. in einem Antikenſaal uns erfüllt, jenes Wehen eines reinen, unerklärlich wohlthuenden, entſprechenden Geiſtes, der von der vollendeten Form uns entgegen kommt!

Plagiate und Sottiſen.

Die Antwort, womit der Theaterreferent der Iris (in Nr. 21) die ihm angeſonnene Aufnahme eines Schreibens über die heimlichen Diebſtähle des H. J. in ſeinen Bühnenbemerkungen beſeitigte, hat dieſem Blatt eine gymatige Lection zugezogen. Benannter H. J., überſehend, daß jene Antwort die mit Gründen motivirte Ablehnung einer ausführlichen Inſertion iſt, wodurch ein ungenannter Briefſchreiber ihm die fremden Federn abrupfen wollte, und in ſeinem Zorn die ganz verſchiedenen Perſonen des Briefſchreibers, des Theaterreferenten, der mannigfaltigen literariſchen Mitarbeiter, und des Herausgebers der Iris zuſammenwerfend, hat augenblicklich ſeine groben Beißen zur Hand genommen, und über ſolch'n

„kurze vorgängige Bemerkungen über die ſchie-,ſenden und ſcheelſüchtigen Winke des ſogenannten Recenſenten (?!) eines hieſigen Blattes

geſchlagen, worin er den Ausſpruch thut: „Die Abſicht jenes Recenſenten ſey hämiſch, neidiſch und vergeblich. Die Iris ſey ein ruhmredigtes und aufgeblaſenes Blatt, das ſich dem Publicum aufdränge; es ſey nur mit Gegenſtänden angefüllt, die aus alt und neu gedruckten Büchern und Zeitſchriften dem getäuſchten Publicum hinlänglich bekannt ſeyen. Nichts ſey gut daran, als das Papier, und das ſey auch nichts mehr nutz, ſeit es voll gedruckt worden.“ —

Indem wir dieſe Sottiſen des Ungewaſchenen hier abdrucken laſſen, ſo wollen wir ihnen das Zeugniß nicht verſagen, daß ſie kein Plagiat ſind. Sie ſind ganz von ihm ſelbſt gemacht. Alles iſt darin neu, bis auf den Ton, der noch der bekannte gute alte iſt, welcher ihm ſchon manche Belobung ins Angeſicht und hinterm Rücken, und mehr als eine Anerkenntniß mit demſelben Styl zugezogen hat, womit er der hieſigen Bühne hie und da eine Lehre des Anſtands und guten Geſchmacks an die Hand zu geben befliſſen iſt. — Mit ſeinen wahrſcheinlichen weitern Klopffechtereien werden wir inzwiſchen unſere Leſer verſchonen. Dieſe eine Probe reicht für alle hin. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 24. Mittwoch, 2. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

Der Graf erkannte in ihr sogleich eine Dame, welche er früher in Gesellschaften zu Rom und Neapel getroffen und deren Unterhaltung für ihn viel Anziehendes hatte. Der Cavalier war ihr Neffe und Erbe, der in jenen glänzenden Cirkeln sowohl wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, als auch wegen seiner Aussichten bewundert ward und der einmal mit ihm und seiner Tochter zu gleicher Zeit auf der Villa eines Edelmannes in der Nähe von Neapel auf Besuch gewesen war. Rücksichten hatten ihn kürzlich bestimmt, sich mit einer reichen Spanischen Erbin zu verloben.

Das Zusammentreffen war Beiden, dem Grafen und der Prinzessin angenehm. Der erstere war ein Edelmann aus der alten Schule, ein Mann vom feinsten Hofton; die Prinzessin war in ihrer Jugend eine Schönheit gewesen, und eine Dame von feiner Bildung ihr Leben lang, wofür sie auch gern zu gelten schien.

Der junge Mann näherte sich der Tochter und begann eine Art verbindlicher Bemerkung; aber sein Benehmen war verlegen und seine Artigkeit endete mit einem undeutlichen Murmeln, während die Tochter sich verbeugte ohne aufzublicken, ihre Lippen bewegte ohne ein Wort zu sprechen, und in ihren Stuhl zurücksank, wo sie ins Feuer starrend da saß, während tausend verschiedne Bewegungen auf ihrem Gesicht den Ausdruck wechselten.

Die sonderbare Begrüßung der jungen Leute wurde von den alten nicht bemerkt, welche in dieser Zeit mit ihren eigenen höflichen Salutationen beschäftigt waren. Man beschloß zusammen zu Nacht zu essen, und da die Prinzessin mit ihrem eignen Koch reiste, dampfte bald ein ganz erträgliches Abendessen auf dem Tisch. Dieses wurde durch auserlesene Weine und Liqueurs und feine Confitüren, welche aus einem der Wagen gebracht wurden, erhöht. Denn sie war eine alte Epikuräerin und hatte eine feine Zunge für die guten Dinge dieser Welt. Sie war in Wirklichkeit eine lebhafte kleine alte Dame, welche das vornehme Weib mit der Andächtigen zu verbinden wußte. Gegenwärtig war sie im Begriff nach Loretto zu reisen, um ein langes Leben voll Galanterieen und kleiner Sünden mit einer reichen Gabe an die Kapelle abzubüßen. Sie war eine prachtliebende Büßende und sehr im Contrast mit den ersten Pilgern mit Tasche, Stab und Muschelhut; und sie brachte reiche Crucifixe, goldne Gefäße und mit Juwelen besetzte Ornamente, dem Schatz der heiligen Jungfrau dar.

Die Prinzessin und der Graf schwatzten über Tisch viel von Scenen und Cirkeln, worin sie sich bewegt hatten und bemerkten nicht, daß sie das Gespräch allein führten: die jungen Leute waren still und in sich gekehrt. Die Tochter aß nichts, der Artigkeit der Prinzessin ungeachtet, welche beständig in sie drang, von einer oder der andern feinen Speise zu kosten. Der Graf schüttelte den Kopf.

„Sie ist diesen Abend nicht wohl," sagte er. „Mich däuchte auch, es sey ihr vorhin schlimmer geworden, als sie aus dem Fenster auf Ihren Wagen bei dessen Ankunft herabblickte."

Eine hohe Röthe überfloß das Gesicht der Tochter bis an die Schläfe, aber sie beugte sich über ihren Teller und ihre Locken warfen einen Schatten über ihr Gesicht.

Als die Mahlzeit aufgehoben war, zog man die Stühle um den großen Feuerplatz. Flamme und Rauch hatten sich gelegt und ein Haufen glühender Kohlen verbreitete eine angenehme Wärme. Eine Guitarre, welche aus dem Wagen des Grafen gebracht worden war, lehnte an der Wand; die Prinzessin bemerkte sie und fragte: „Können wir nicht ein wenig Musik hören, bevor wir auseinander gehen?"

Der Graf war stolz auf das Talent seiner Tochter und vereinigte seine Bitte mit der ihrigen. Der junge Mann gab sich Mühe, artig zu seyn, nahm die Guitarre und präsentirte sie, obwohl mit einiger Verlegenheit, der schönen Sängerin. Sie würde es abgelehnt haben, aber sie war zu sehr verwirrt, um es

zu thun; wirklich war sie so angegriffen und bewegt, daß sie nicht wagte, ihre Stimme zu einer Entschuldigung zu erheben. Sie griff mit unsicherer Hand in die Saiten und nachdem sie ein wenig präludirt hatte, begleitete sie sich zu einigen Polnischen Weisen. Ihres Vaters Augen glänzten, als er den Blick auf sie gerichtet zuhörte. Selbst der rauhe Caspar verzögerte sich im Zimmer, theils aus Freude an den National-Liedern, aber hauptsächlich aus Stolz über die Sängerin. In der That, der Wohlklang der Stimme und die Zartheit des Ausdrucks waren hinreichend, auch verwöhnteren Ohren zu schmeicheln. Die kleine Prinzessin nickte mit dem Kopf und schlug mit der Hand den Takt, obgleich sie das Tempo zuweilen überschritt; während der Neffe unbeweglich in tiefer Betrachtung eines schwarzen Gemähldes an der gegenüberstehenden Wand dasaß.

„Und nun", sagte der Graf, indem er ihr zärtlich die Wange strich, „noch eins thue mir zu Gefallen. Laß die Prinzessin das kleine spanische Lied hören, das du so gern singst. Sie können nicht glauben", fügte er hinzu, „welche Fortschritte sie in Ihrer Sprache gemacht hat; wie wohl sie ein böses Mädchen war und solche neuerdings wieder ganz vernachlässigte."

Neue Röthe färbte die blassen Wangen der Tochter. Sie stockte, murmelte einiges; mit sichtbarer Anstrengung sammelte sie sich wieder, griff muthig in die Saiten und begann. Es war eine spanische Romanze, worin von Liebe und Melancholie die Rede war. Sie sang die erste Stanze mit großem Ausdruck, denn die zitternden, schmelzenden Töne ihrer Stimme drangen an's Herz; aber ihre Articulation wurde unsicher, ihre Lippen zitterten, der Ton erstarb und sie brach in Thränen aus.

Der Graf schloß sie zärtlich in seine Arme. „Du bist nicht wohl, mein Kind", sagte er, „und ich war grausam, dir diese Aufgabe zu machen. Geh auf dein Zimmer und Gott segne dich!" Sie verbeugte sich gegen die Gesellschaft, ohne die Augen aufzuschlagen und schlich aus dem Zimmer.

Der Graf schüttelte den Kopf, als die Thüre zu war. „Es ist etwas mit diesem Kind", sagte er, „was ich nicht errathen kann. Sie hat vor Kurzem ihre Gesundheit und Lebhaftigkeit völlig verloren. Sie war immer eine zarte Blume und ich hatte Mühe sie aufzuziehen. Vergeben Sie dem Vater die Thorheit", fuhr er fort, „aber ich habe viel Unglück in meiner Familie erlebt, und dieses arme Mädchen ist nun mein Alles, sie war immer so heiter. —"

„Möglich, daß sie liebt!" sagte die kleine Prinzessin mit bedeutsamem Kopfnicken.

„Unmöglich!" erwiederte der gute Graf mit einem natürlichen Ton. „Sie hat nie von dergleichen ein Wort bei mir erwähnt."

Wie wenig träumte dem würdigen Edelmann von den tausend Sorgen und Aengsten und von dem mächtigen Liebeskummer, der ein jungfräuliches Herz bewegt und den ein furchtsames Mädchen kaum gegen sich selbst auszuathmen wagt.

Der Neffe der Prinzessin stand plötzlich auf und ging im Zimmer umher.

Als das junge Frauenzimmer sich allein in ihrer Stube befand, brachen die so lange zurückgehaltenen Gefühle mit Gewalt hervor. Sie öffnete den Fenster-Flügel, damit die kalte Luft ihre klopfenden Schläfe kühle. Vielleicht lag in ihrer heftigen Bewegung etwas Stolz und Empfindlichkeit; obgleich ihre edle Natur nicht geartet schien, so schlimme Hausgenossen zu beherbergen.

„Er sah mich weinen!" sagte sie, indem sie schnell das Gesicht verhüllte und die Kehle ihr anschwoll — „aber nichts weiter! — nichts weiter!" — so sprechend legte sie ihre weißen Arme quer über die Fensterrahme, verbarg darin ihr Antlitz und ließ ihrem Schmerz in Thränen freien Lauf So blieb sie in Träumerei versunken, bis der Ton der Stimme ihres Vaters und Caspars in dem Nebenzimmer anzeigte, daß die Gesellschaft sich getrennt hatte. Die von Fenster zu Fenster blinkenden Lichter zeigten, daß man die Prinzessin nach ihren Gemächern geleite, welche in dem gegenüberliegenden Flügel des Wirthshauses befindlich waren; und sie unterschied die Gestalt des Neffen, wie er an einem der Fenster vorbeiging.

Sie seufzte aus tiefem Herzen und war eben im Begriff den Laden zu schließen, als ihre Aufmerksamkeit durch ein Gespräch erregt wurde, welches unter ihrem Fenster zwei Personen führten, die grade um die Ecke des Gebäudes gingen.

„Aber was soll aus dem armen jungen Fräulein werden?" sagte eine Stimme, welche sie für die der Magd erkannte.

„Pah! sie muß ihr Schicksal annehmen", war die Antwort des alten Pietro.

„Aber kann sie nicht verschont bleiben? sie ist so gutherzig!"

„Cospetto! was ist mit dir vorgegangen?" antwortete der andere leichtsinnig: „willst du das ganze Unternehmen um eine alberne Dirne verderben?" Sie waren unterdessen so weit vom Fenster weggegangen, daß die Polin nichts weiter hören konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Freitag den 28. Januar. Mit aufgehobenem Abonnement: Die Italiänerin in Algier, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Nomen et omen. Signora amatissima Rossini ist hier wahrhaft algierisch mit der Musik umgesprungen. Wie hat die treffliche Dame die Noten

Erst zerhöpft, dann gehangen
Dann gespießt auf heißen Stangen ꝛc.

welches Murki, welches Charivari (Finale des 1. Acts), das ist keine opera buffa mehr, das ist eine mehr als türkische Wirthschaft. Das Ganze ist, „als ob ein Chor

Von hunderttausend Narren spräche.“

Man sagt, ein Gesunder könne von einem Aufenthalt im Narrenhause verrückt werden. Wer bei öfterem Anhören dieser Oper der Taubheit entgeht, möchte in denselben Fall kommen. — Die Darstellung rettete was zu retten war, es wurde nicht gezischt, man sah sich nur verwundert an. Es ging uns ebenfalls so, wir waren schon im Begriff, physiologische Vergleichungen zwischen dem Bassa Schahababaham und diesem seinem Vetter dem Dey Mustafa (Herr Dobler) anzustellen, wovon uns dieser laut Vorschrift wirklich in die Familie der Paviane hinüberzuspielen, jener dagegen mehr Aehnlichkeit mit einer Heitzgans zu haben schien; aber was kann alle komische Individualisirung guter Künstler, wozu wir besonders wieder Hrn. Hasselts Taddo als Italiäner wie als Kaimakan rechnen, was kann sie nützen und helfen, wenn die Thorheit gar zu arg wird, wenn die Katzenmusik und das Gepolter Alles übertäubt. Von mehreren Gesängen würden wir Genuß gehabt haben, wenn sie nicht mit in die tolle Betrunkenheit verflochten gewesen wären. Dieses gilt besonders von den reichen Tönen des Hrn. Haitzinger (Lindor). Man ist erfreut ein so treffliches Organ mit einer fast spielenden Leichtigkeit das Schwierigste überwinden zu sehen; wenn nur der Künstler seinen Körperbewegungen, wenigstens zu dem Gesang, einen etwas gefälligen Ausdruck geben, seiner Sprache den harten und oft unrichtigen Accent seines Dialects benehmen und mit mehr Geschmack überhaupt vortragen könnte, Herr Haitzinger würde als einer der ersten Tenoristen glänzen. Dem. Schulz (Elvira), Dem. Heinefetter (Zulma) und Dem. Rotthammer (Isabella) spielten und sangen mit dem lobenswerthesten Eifer, besonders die letzte Sängerin, welche für den zarten und gewandten Vortrag ihrer schweren Parthie den verdienten Beifall erndete.

Samstag den 29. Die Feuerprobe, Lustspiel in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die eifersüchtige Frau, von demselben. Zuletzt (zum Erstenmale) der Oberrock, Orig. Nachspiel in 1 Act von Dr. Bärmann. Wir freuen uns in dem ersten Stück ein älteres recht gefälliges Lustspielchen des berühmten Vielschreibers aufs Repertoir erhalten zu haben. Das Eigenthümliche desselben besteht in der Behandlung einer Scene aus dem Mittelalter in der modernen Form eines Nachspiels, welches mehr epigrammatischer Natur ist, d. h. mehr oder minder eine Pointe fordert. Diese ist hier das glühende Eisen, worauf verschiednen Personen die Probe angesonnen wird, die sie aber alle bleiben lassen, die einen weil sie dieselbe nicht nöthig haben, die Damen; die andern, weil sie, ohne daß sie sich die Hand verbrennen, schon in der Meynung gebrandmarkt sind, die armen Männer. Kotzebue hat den Aberglauben jener Zeiten recht artig in der Scene verflochten und zu mehreren schönen Witzen und Bildchen benützt. An dem schnellen Heirathwechsel ließe sich das unvorbereitete und Abgerissene der Behandlung tadeln. Das Stückchen verlangt rasch und besonders zu Anfang lebendig gespielt zu werden. Hieran fehlte es etwas. Aber die Auffassung war überall glücklich, außer bei Hrn. Düpre, dem man die weiten Reisen und die vielen Feuerproben am Herzen des Ritters Wenzel von Rhingau nicht ansah. Ausgezeichnet war Demoiselle Lindner in dem interessanten Charakter des Fräuleins von Immenthal. Wie blickte in der Verkleidung so fein und schalkhaft das Dämchen durch, und wie war sie ganz die verführerische Tochter Eva's! Mad. Schulze gab das Fräul. von Hohenstein mit feinem Anstande, doch viel zu wenig lebendig. Hr. Rottmeyer wußte die melancholische Schwärmerei des Edelknappen Wallfried gut zu treffen, Hr. Hassel ergötzte durch die Trockenheit des Hofspaßmachertons des Knappen Gelasius; Dem. Gutmann möge sich durchgängig des ungeeigneten Tons wie bei der Ohrfeige befleißigen. Costüme und Decorationen waren gut gewählt. — Die eifersüchtige Frau hat sich in verschiedenen Perioden den Beifall des kunstsinnigen Publicums zu erhalten gewußt. Da Hrn. Fehringer nunmehr die Rolle des Regierungsrathes von Uhlen, eigentlich für ihn zu jung, zugetheilt worden ist, wünschen wir, was sein Eifer uns heute in ernstlichem Streben und unkarrikirter Absicht vorführte, nun bald auch als Charakterzeichnung entwickelt zu sehen. Hr. Fehringer verabsäume noch die Züge der alten Unterwürfigkeit, der Scheu und Aengstlichkeit des Mannes, welcher erst vom Gängelband entwöhnt wird. Mad. Ellmenreich verdient in der Rolle der Frau von Uhlen alles Lob, sie versteht es, der Verblendung dieses Weibes einen echt komischen Anstrich zu geben. Eine treffliche, originelle Figur ist Hans von Posen von unserm mit seltenem Humor begabten Hrn. Otto. — Der als Original-Nachspiel angekündigte Neuling ist zwar kein Sur-tout, kein Non plus

ultra, aber er läßt sich bei dem schlechten Repertoir-Wetter immer noch benutzen. Sollen wir die Gattung dieses Original-Nachspiels bestimmen, so kommen wir in Verlegenheit. Erstlich ist es gar nicht erfunden, sondern nach einer wahren Anecdote, die Scene spielt in Birmingham. Der Verfasser ist ein Schulmann in Hamburg. Moralität ist sein Kram auch. Aber er hat's mit hübschen Versen wieder gut gemacht. Wir kommen in Versuchung, den Neuling für einen brennenden Punsch auszugeben, dessen starker Geist, versteht sich, nachdem die Flamme (eine Feuersbrunst) ausgeblasen worden, durch eine angenehme Orangensäure gemildert ist. Denen, welche das Stück noch nicht kennen, sagen wir nicht mehr von der Intrigue, als daß hier kein Herr einer Dame, sondern eine Lady einem Herrn, und zwar einem Schauspieler nachreist, den sie selber einen Komödianten schimpft; doch es läßt sich weit besser an, besonders nach der edlen That. Hr. Fehringer (Mac Reddy) verrieth Freude an dieser That, das durfte er nicht, auch wenn er stolz darauf war; denn er ist ein edler Mensch und als Schauspieler, in der Verstellung geübt. Uebrigens spielte Hr. Fehringer brav. Mad. Schultze (Arabelle) war recht interessant, doch vielleicht zu einförmig. Dem. Lindner (Jenny, ihre Zofe) wurde leider durch eine überhandnehmende Unpäßlichkeit an der Vollendung ihres heiteren Kunstwerkes gestört. Hrn. Weidner (Wirth) war es beim Brand nicht wohl zu Muthe, besser beim Punsch. Was die Polizey (Hr. Hill) von sich rühmt, wollen wir nicht verrathen.

Sonntag den 30. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Abtheil. von Kotzebue. Wir waren diesen Abend der Vorstellung beizuwohnen verhindert. Es soll unbegreiflich voll gewesen seyn. Anwesende lobten uns die feste männliche, und von den hohlen Phrasen und wohlfeilen Kampfscenen durchaus nicht alterirte einfache Haltung unseres braven neuen Mitgliedes, Hrn. Fehringer, welcher den Balduin von Eichenhorst darstellte.

Pariser Theater-Nachrichten.

Die Pandore hat in einem besondern Aufsatz den Diebstahl des Herrn Delavigne, welchen er in seiner Schule der Alten an Kotzebue's Stricknadeln beging, enthüllet, ohne Delavigne direct anzugreifen. Ein Freund erzählt dem andern den Inhalt der Stricknadeln und fügt einige Anmerkungen bei, wie man diesen Roman mit wenigen Veränderungen der französischen Scene anpassen könne. Der andere lächelt. Der Freund befragt ihn um die Ursache. „Ich will sie Ihnen diesen Abend erklären, wenn wir aus der Schule der Alten kommen."

Herr Scribe singt nun an Solo zu schreiben. Er hat sich mit einem von ihm allein verfaßten Vaudeville: la haine d'une femme, auf die Bretter gewagt, welches eine sehr günstige Aufnahme auf dem Theater der Herzogin von Berry gefunden hat. Ein französischer Kritiker berichtet darüber Folgendes: „Die Schreibart ist etwas in der Art von Marivaux. Der Dialog ist sehr witzig und anmuthig. Glückliche Stellen und artige Verschen wurden lebhaft applaudirt, aber ohne Enthusiasmus. Hr. Scribe muß sich dieses selber zuschreiben. Er hat das Publicum durch die glänzende Regellosigkeit der meisten seiner Werke verwöhnt; nach diesem Aufwand von blendenden Lichtern muß er die Zuschauer kalt finden, wenn er zu einer regelmäßigen Art zurückkehrt. Dieser weniger glänzende Erfolg erwarb ihm jedoch die Achtung der Kenner: er hat keinen jener brillanten Theatercoups gemacht, welche die Gallerie blenden, wie Figaro sagt, aber er hat sein Glück in den Logen gemacht, wo man sich freute, ihn ein wahrhaftes, mit tieferen Menschenkenntniß ausgestattetes Talent entwickeln zu sehen.

Auf den verschiednen Pariser Theatern sind im Laufe des verflossenen Jahres im Ganzen Ein Hundert Sieben und Neunzig neue Werke gegeben worden, unter welchen man neun Tragödien, zwanzig Komödien und sechszehn komische Opern zählt. Hr. Scribe gab funfzehn, Hr. Dartois dreizehn oder vierzehn, die Herren Brazier und Carmouche zwölf, die fruchtbaren Herren Malesville und Dupin nur zehn neue Stücke zum Besten. Im Jahr 1823 war die Gesammtzahl Zweihundert und Acht.

Die Lästerschule von Sheridan nach der Bearbeitung des Theaters de la Porte-Saint-Martin ist schon in Rouen, Marseille, Bordeaux, Toulouse, Amiens aufgeführt worden, und hat in diesen verschiednen Städten glänzenden Erfolg gehabt. In Kurzem werden alle Provinzialstädte dieses Meisterstück von Sheridan kennen, welches fortwährend eine Menge Schaulustiger zu obigem Pariser Theater zieht. (Pandore.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 25. Freitag, 4. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

In diesem Bruchstück einer Unterredung lag allerdings viel Beunruhigendes für die junge Gräfin. Bezog es sich auf sie? — und wenn dem so war, was war die drohende Gefahr, vor welcher sie behütet werden sollte? Etlichemale war sie auf dem Punkt an ihres Vaters Thüre zu klopfen, um ihm zu erzählen, was sie gehört hatte; aber sie konnte es ja auch mißverstanden, sie konnte ja unrecht gehört haben; das Gespräch konnte auch Jemand anderes betreffen; dasselbe war in jeder Rücksicht zu unbestimmt um zu irgend einer Vermuthung zu leiten. Während sie in diesem Zustande von Unentschlossenheit war, wurde sie durch ein leises Klopfen an dem Getäfel auf einer entfernten Stelle des düsteren Zimmers erschreckt. Sie hielt das Licht empor und ward daselbst eine kleine Thüre gewahr, welche sie vorher nicht bemerkt hatte. Dieselbe war von Innen verriegelt. Sie näherte sich und fragte, wer klopfe. Die Antwort war die Stimme der Dienstmagd. Die Thür wurde geöffnet, blaß und bewegt stand das Weib vor ihr. Sie trat sachte herein und legte dabei zum Zeichen der Behutsamkeit und Stille den Finger an den Mund. „Fliehe!" sagte sie: „verlaßt dieses Haus augenblicklich oder Ihr seyd verloren!"

Das junge Fräulein, zitternd und bebend, forderte Aufklärung.

„Ich habe keine Zeit," versetzte das Weib, „ich wage es nicht — ich werde vermißt, wenn ich mich verweile — aber flieht auf der Stelle oder Ihr seyd verloren."

„Meinen Vater sollte ich zurücklassen?"

„Wo ist er?"

„In dem Nebenzimmer."

„So ruft ihn denn, aber verliert keine Zeit."

Das junge Fräulein klopfte an die Thüre ihres Vaters. Er war noch nicht zu Bette. Sie stürzte in sein Zimmer und erzählte ihm die erhaltene schreckliche Warnung. Der Graf kehrte mit in ihr Zimmer zurück und Caspar folgte beiden. Seine Fragen fanden aus den verlegenen Antworten des Weibes bald die Wahrheit heraus. Das Wirthshaus war von Räubern belagert. Sie sollten nach Mitternacht eingelassen werden, wenn die Dienerschaft der Prinzessin und die übrigen Reisenden schliefen und leichte Beute wären.

„Aber wir können ja das Wirthshaus verrammeln, wir können uns vertheidigen, sagte der Graf.

„Was? wenn die Leute vom Haus mit den Banditen gemeinschaftliche Sache machen!"

„Können wir denn nicht entkommen? Können wir nicht den Wagen herausfahren lassen und abreisen?"

„San Francesco! für was? Um es kund zu machen, daß der Anschlag entdeckt ist? Das würde die Räuber auf's Aeußerste bringen und Alle zusammen gegen Euch. Sie sind von dem reichen Fang in dem Wirthshaus benachrichtigt und lassen ihn nicht so leicht fahren.

„Aber wie können wir auf andere Weise entkommen?"

„Hinter dem Wirthshaus steht ein Pferd," sagte das Weib, „wovon so eben der Reiter abgesessen ist, welcher ausgeritten war um den Beistand eines Theils der entfernter liegenden Bande aufzufordern."

„Ein Pferd; und unser sind drei!" sagte der Graf.

„Und die spanische Prinzessin," rief die Tochter ängstlich — „Wie kann sie der Gefahr entkommen?"

„Diavolo, was geht mich die an?" sagte das Weib schnell auffahrend. „Ihr seid's, die ich zu retten hergekommen bin, ihr werdet mich verrathen und wir sind dann Alle verloren! Hoch!" fuhr sie fort, „ich werde gerufen — man wird mich entdecken — nur noch ein Wort. Diese Thüre führt mittelst einer Treppe in den Garten am Hof. Unter dem Schuppen in dem Hintertheil des Gartens ist eine kleine Thür, welche auf's Feld hinausgeht. Dort werdet Ihr ein Pferd finden; das besteigt; macht einen Umweg unter dem Schatten des Felsenrückens, den Ihr sehen werdet; geht behutsam und still bis ihr über einen Bach kommt und euch auf der Landstraße befindet, wo drei weiße Kreuze wider einen

Baum genagelt sind; dort setzet euer Pferd in Galopp und macht den Weg so schnell ihr könnt nach dem Dorfe, — aber denkt daran, mein Leben ist in Eurer Hand — sagt nichts von dem, was ihr gehört oder gesehen habt, wie's auch in dem Wirthshaus sich ereignen mag."

Das Weib eilte fort. Eine kurze und hastige Berathung hatte zwischen dem Grafen, seiner Tochter und dem alten Caspar statt. Das junge Fräulein schien alle Besorgniß für ihr eignes Leben über der Angst um die Prinzessin vergessen zu haben. „In egoistischer Stille zu fliehen und sie den Mördern zu überlassen!" — Ein Schauder ergriff sie bei dem Gedanken. Die Ritterlichkeit des Grafen empörte sich ebenfalls bei der Idee. Er konnte sich nicht darin finden, einen Theil der hülflosen Reisenden den Räubern zu überlassen und sie in Unbekanntschaft mit der Gefahr zu lassen, welche über ihnen schwebte.

„Aber was soll aus dem gnädigen Fräulein werden," sagte Caspar, „wenn das Signal gegeben wird und das Wirthshaus in Aufruhr kommt? Was wird ihr bevorstehen wenn's dann auf Leben und Tod geht?"

Hier erwachten alle Lebensgeister des Vaters: er blickte auf sein lieblichees, verlassenes Kind und er zitterte vor der Möglichkeit, daß sie in Räuberhände fallen könne.

Die Tochter hingegen dachte nicht an sich. „Die Prinzessin! die Prinzessin! — laßt sie nur um die Gefahr wissen." — Sie war willens sie mit ihr zu theilen.

Endlich legte sich Caspar mit dem Eifer eines treuen alten Dieners in's Mittel. Man hatte keine Zeit zu verlieren — das erste war, das junge Fräulein außer Gefahr zu setzen. „Besteigen Sie das Pferd," sagte er zu dem Grafen, „nehmen Sie sie hinter sich und fliehen Sie! Eilen Sie nach dem Dorf, wecken Sie die Bewohner und senden Sie Hülfe. Lassen Sie mich hier, um die Prinzessin und ihren Leuten Nachricht zu geben. Ich bin ein alter Soldat, und ich denke, wir werden die Belagerung aushalten bis Sie uns Succurs senden."

Die Tochter wollte immer noch darauf bestehen, bei der Prinzessin zu bleiben. —

„Wozu?" sagte der alte Caspar in derbem Ton, „Sie thun hier nicht gut — Sie sind uns nur im Weg — Wir würden auf Ihre Sicherheit bedacht seyn müssen statt auf die unsrige."

„Auf diese Argumente war nichts zu erwiedern: Der Graf ergriff seine Pistolen, nahm seine Tochter in den Arm und ging nach der Treppe. Das Fräulein verstummte, trat dann zurück und sprach, indem sie die Hände mit Heftigkeit faltete: — „Der junge Cavalier, der bei der Prinzessin ist — ihr Neffe — vielleicht kann er —

„Ich verstehe Sie, mein Fräulein," versetzte der alte Caspar mit bedeutsamen Kopfnicken: „nicht ein Haar soll ihm gekrümmt werden, so viel von mir abhängt."

Das Mädchen erröthete stärker als jemals: sie hatte nicht gedacht, daß sie von dem alten stumpfen Diener so vollkommen verstanden würde.

„Das ist's nicht, was ich meyne," sagte sie stockend. Sie wollte noch etwas beifügen oder erklären, aber die Augenblicke waren kostbar, ihr Vater riß sie fort.

Sie fanden den Weg durch den Hauptgarten zu der kleinen Hinterthüre, wo das Pferd an einem Mauerring angebunden stand. Der Graf bestieg es, nahm seine Tochter hinter sich und nun ritten sie so still als möglich in der Richtung, welche das Weib ihnen angegeben hatte. Manchen furchtsamen und ängstlichen Blick warf die Tochter auf das traurige Gebäude zurück: Die Lichter, welche schwach durch die trüben Fenster schienen, verschwanden eins nach dem andern; Zeichen, daß das Haus allmählig in Ruhe versank; sie zitterte in der höchsten Unruhe, die Hülfe werde nicht kommen können, ehe dieses Schweigen schrecklich unterbrochen worden sey

Sie kamen still und wohlbehalten an den Felsen vorbei, deren überragende Schatten sie vor Entdeckung sicherten. Sie ritten durch den Bach und erreichten den Ort, wo die drei wider einen Baum genagelten weißen Kreuze von irgend einer Mordthat zeugten, welche hier verübt worden war. Grade als sie diesen ominösen Punkt erreicht hatten, wurden sie in der Dunkelheit einige Männer gewahr, welche einen abschüssigen Hohlweg zwischen den Felsen herabkamen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Charakterskizzen.

2. Ewhadeddin Enweri. Der größte Dichter Persens in der panegyrischen Gattung und zugleich einer der gelehrtesten, wie es denn auch unmöglich wäre, sich in der Einförmigkeit des Gegenstandes nicht zu erschöpfen, ohne die Zuflucht zu Beziehungen. In der Gasele, die blos Wein und Liebe, sinnliche oder übersinnliche, besingt, greift der Sänger aus dem eignen unversiegenden Busen den Schatz frischer Bilder und immer neuen Ausdruck derselben Empfindung, aber in der lobredenden Kaßide, die ewig nur die Macht der Sultane und die Weisheit der Vessire preiset, würde der Dichter bald verstummen, stünde ihm nicht die reiche Vorrathskammer historischer und mythologischer Anspielungen offen. Enweri studirte an dem Collegium Mansur's zu Tus und saß eben am Thore desselben, als der Seldschucken-Sultan Sandschar (reg. 1107 — 1157) seinen Einzug hielt. Da zog ein stattlicher Mann mit vielen Scla-

ven und Pferden vorbei und als Enweri fragte, wer der sey, erhielt er zur Antwort, es sey einer der Dichter des Hofs. „Gott sey Lob“ rief Enweri aus, „Wissenschaft und Kunst ist so hoch geehrt, während ich hier im Staube sitze; von heute an will auch ich Dichter seyn!“ und er war's. Noch dieselbe Nacht entströmte seinem lange zurückgehaltenen Genie eine Kasside zum Lobe Sandschar's, woraus unten einige Doppelverse. Am Morgen brachte er sie dem Sultan, der poetisches Verdienst zu schätzen wußte und ihn sogleich in sein Gefolge aufnahm, ihm die gewöhnlichen Dichterehren und Vortheile zugestehend. Enweri trieb auch Astrologie, war aber in seinen Vorhersagungen nicht glücklich. So sagte er einmal, als die sieben Planeten im Zeichen der Wage zusammentrafen, einen ungeheuern Sturm vor. Als aber zur bestimmten Zeit Jemand mit einem Licht ohne Laterne auf den Minaret stieg, so blies ihm der Wind nicht einmal das Licht aus. Enweri starb zu Balch im Jahre 1152 und liegt dort begraben neben der Begräbnißstätte Sultan Ahmed Chosrnju's. Wie oben bemerkt, sind seine vorzüglichsten Werke Lobgedichte. (Sonderbar, daß Wachler, den Perser mit einer Zeile abfertigend, ganz irrig angibt: „Enweri besang Liebe und Wein mit lyrischer Begeisterung.“) Aber Lob und Schimpf strömen aus einer Quelle und Enweri war eben so sehr zum Satyriker als zum Hofdichter geboren. Aber klüger als Firdussi, der sein Glück verscherzte, weil er den Schach und den Wessir angriff, schießt Enweri die Pfeile seines poetischen Unmuths wider die allgemeine Zielscheibe menschlicher Klagen, wider das Schicksal, die Zeit, den Himmel und die Sterne ab, von deren Rachsucht Dichter weit weniger zu befürchten haben, als von der gekränkten Eigenliebe irdischer Großen.

Proben aus Enweri. Aus dem Panegyrikus auf Sultan Sandschar:

Seinem Schatze zollt als Pflicht
Alles Schätze, Schacht und Meer.
Wenn der Erde gilt sein Zorn,
Ist's im Himmel sicher nicht.
Bläst er an die Welt mit Macht,
Gehet Leben in ihr auf.
Das Geheimniß, tief versteckt,
Wird von seinem Sinn entdeckt
Nimmer stehet diese Welt,
Wenn sein Fuß sie fest nicht hält.
In der Wüste stellt sein Hauch
Gleichgewicht der Lüfte her.
Hinterhalt des Schicksals liegt
Aller hinter seinem Pfeil.

In einer Kaßide zum Lobe des Wessirs Nassireddin beginnt Enweri mit einer begeisterten bilderreichen Beschreibung des Frühlings und kommt durch eine unerwartet kühne Wendung auf den eigentlichen Gegenstand des Gedichts: Alles sprießt und blüht auf den Befehl des Wessirs. Wir geben nur einige Doppelverse des reichen poetischen Gemäldes:

Den Dornen leuchtet Rosenblüh entgegen,
Des sie nicht zanken sich im Hinterhalt.
Im Garten geht der Wind nun über's Wasser,
Daß er des Teiches Wange seilend glätte.
Um Tulpen spielt der Wiederglanz des Feuers,
Das nicht mehr im Kamin und Herde spielt.
Es pranget stets ein neuer Regenbogen,
Als ein Gewölbe zum Saturn gespannt.
Dies Alles nach dem Inhalt des Diplomes
Des Höchsten der Wessire in der Welt,
Des Glaubens und des Reichs, der Zeiten Helfer
Des Sieges Vater, der das Reich begrückt.

In diesem Tone geht es noch lange fort und zwar immer gesteigert, so daß unglaublich scheint, daß ein Dichterталent, Enweri's gleich, seine ganze Kraft auf nichts als solche Lobgesänge verwendet habe und den Sultanen und Wessiren dieser Weihrauch so süß duftete, daß sie den Dichter reichlich belohnten, um ihn und sich noch schwindlicher zu machen.

B.

Ueber die Mumien der Aegyptier.

(A. d. Dänischen.)

Die Betrachtung der Natur scheint die Aegypter auf ihren Gottesdienst geleitet zu haben: sie haben sich große Kenntnisse vom Firmament und den Geschöpfen unserer Erde verschafft, und sahen das Bewunderungswürdige bei jedem von diesen für ein Wesen an, welches zur Regierung des Ganzen beitrug. Es war daher erklärlich, warum die Sonne, der Mond, die Planeten und manche Thiere von ihnen so hochgeachtet, und in die Liste ihrer Götter gesetzt wurden.

Weil sie an die Seelenwanderung und deren Zurückkunft zu dem todten Körper, oder einen beständigen Aufenthalt bei demselben glaubten, so wandten sie alle ihre Kunst an, um jeden todten Leichnam, den sie irgend eine wahre Ehre oder Glück zuwenden wollten, vor Verwesung zu bewahren. Hierauf gründet sich vermuthlich die Zubereitung der Mumien, sowohl der menschlichen, als der Vögel und anderer Geschöpfe. Die ältesten Nachrichten von Menschen-Mumien sind über 2000 Jahre alt, vermuthlich aber haben sich die Aegyptier schon lange vorher dieser kunstreichen Art bedient, ihre Todten vor Verwesung zu schützen.

Die von Dänemark nach Arabien vom Könige gesandten Gelehrten (von denen nur K. Niebuhr zurückkehrte, dessen Reisebeschreibung bekannt ist) haben sich während ihres Aufenthalts im Oriente einige Menschen-Mumien verschafft und nach Hause geschickt, von denen sechs dem königlichen Charlottenburger Amphitheater geschenkt wurden, welche mit den übrigen Sammlungen von dort nach dem Universitäts-Theater gekommen sind. Eine dieser Mumien hatte die Größe eines ausgewachsenen Menschen, fünf Fuß neun Zoll, und wurde geöffnet, aufgewickelt und ge-

trennt, um zu sehen, wie weit sie mit den früher von Andern untersuchten Mumien übereinstimmen oder von denselben abweichen würde. Die Mahlerei und Vergeldung auf der Mumie selbst, war auf einen sandgemischten Kalkgrund gelegt, womit auch die Kiste, deren Mahlerei jetzt verlöscht war, überstrichen gewesen. Die Vergoldung bestand aus sogenanntem Partgold, welches kein Silberblatt ist. Die Feuerprobe bewies, daß die blaue Farbe Schmelz war; eben dadurch erfuhr man, daß die grüne Farbe ein Braunstein, und die gelbe Auripigment war, die andern Farben aber waren gummigemischte Erdarten und Saftfarben. Auf dem Deckel war ein ausgeschnitzter Borkopf befestigt, dessen Kinn glatt war, und des Zapfens ermangelte, der auf einigen andern Kisten bemerkt wird; nichts destoweniger war die Leiche männlichen Geschlechts, so daß der Zapfen nicht nach der Meinung einiger, einen Bart bedeuten, und auf das Geschlecht hinweisen kann, welches die Kiste enthält. Man fand ferner, mit der größten Gewißheit, daß das Gehirn durch die Nase herausgenommen, und daß die Mumien-Materie durch denselben Weg in die Hirnschaale wieder hineingebracht war. Zwar waren die Fleischmuskeln aus den Armen, Lenden und Beinen weggeschnitten, die Zehen und Finger indeß waren ganz, und hatten sowohl Haut als Nägel. Die Zunge, die lose im Munde lag, war hart und von Mumienmaterie durchdrungen. In der Brust fand man etwas Festsitzendes, welches dem Herzen glich; das Uebrige war leer, ohne Eingeweide, und nur mit Mumien-Materie überlaufen; an den Rippen schlug überall ein mineralisches kristallisirtes Laugensalz aus. Der unterste Theil des Unterleibes und das ganze Becken war von Mumien-Materie, mit vermoderten Lappen gemischt, angefüllt: diese Ausfüllung glich zähen, zusammengerollten Lagen von Fleischtheilen, die mit Mumien-Materie ganz durchdrungen gewesen seyn konnte. Ueberall, in den Höhlungen des Körpers sowohl, als auch auf dem innersten Umschlage, war das Salz mit kleinen flachen und spitzen Kristallisationen ausgeschlagen.

Die Taufe im Jordan. Aus dem zweiten Jahrhundert der christlichen Kirche. 8. 1822. 20 gr.

Wer die wunderholden freundlichen Glockentöne nur irgend einmal vernommen, und ihr reiches, christliches, seeliges Leben in sich übertragen hat, für den bedarf es nur der Anzeige, daß, ganz in gleicher Ideenfülle und Lieblichkeit der Darstellung, obige neue Schrift von diesem beliebten Verfasser erschienen ist.

Kurze Darstellung der deutschen Geschichte für Volksschulen. Von Fr. Kohlrausch. gr. 8. 1825. 12 gr.

In gedrängter Kürze, aber doch mit möglichster Genauigkeit im Einzelnen, stellt dieses Buch den Lauf der gesammten deutschen Geschichte ins Licht, und ist, laut der Vorrede, dazu bestimmt, in den eigentlichen Bürgerschulen und den Elementarschulen, welche auf solcher Stufe stehen, daß sie ein paar Stunden in der Woche auch für die Geschichte des Vaterlandes erübrigen können, zum Leitfaden, vielleicht auch zum Lesebuche, den Schülern der höheren Schulen, wo die deutsche Geschichte nach dem größern Werke des Verfassers gelehrt wird, zur Repetition, und endlich in den Familien der Stadt und des Landes, in welcher der Sinn für vaterländische Geschichte geweckt ist, ohne daß sie größere Werke zu lesen die Muße haben, zur Belehrung zu dienen.

Chronologischer Abriß der Weltgeschichte für den Jugendunterricht. Von Fr. Kohlrausch. gr. 4. 5te Aufl. 1825. 8 gr.

Diese, recht eigentlich praktische Schulschrift von dem, durch seine Bearbeitung mehrerer Schulschriften bekannten Verfasser, wird dem Geschichtslehrer auf Gymnasien und höheren Bürgerschulen, für welche sie zunächst bestimmt ist, gewiß sehr willkommen seyn. Er findet an ihr einen bequemen Leitfaden des Unterrichts und eine Auswahl dessen, was aus dem großen Gebiete der Geschichte für die Jugendbildung passend ist, und welches er in der Darstellung nur weiter auszuführen braucht; der kundige Lehrer weiß aber, wie viel eine gute Auswahl der Art werth ist. Was indeß das Eigenthümliche dieser Schrift ausmacht, ist der Gebrauch, den der Schüler davon machen soll. Dieser soll sie, laut der Vorrede des Verfassers, selbst in Händen haben, wird sich mit der Uebersicht, die sie gibt, überall leicht zurecht finden, mag die hauptsächlichsten, durch den Druck ausgezeichneten, Data auswendig lernen, und endlich das Ganze mit Papier durchschießen lassen, um Bemerkungen, Zusätze, weitere Ausführungen, während des Vortrages hinzuschreiben. Es können so die Nachtheile des planlosen Nachschreibens in der Schule vermieden, die Vortheile eines geregelten und besonnenen aber erreicht werden. — Für diesen Zweck ist das Quartformat gewählt. Eine solche Schrift war eigentliches Schulbedürfniß, indem alle andere ähnliche Arbeiten zu kurz oder zu lang, und entweder in der Form oder in dem Gehalte für diese Stufen des Unterrichts nicht zweckmäßig befunden sind.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 26. Samstag, 5. Februar 1825.

Die Mumie

(aus den Liedern des Obadjah.)

Schwarz wie die Mitternacht
Und Sodoms todte Gestade,
Und so verdorret ist dein Antlitz.

Wer hat dich aufgestört
Aus deiner alten Ruhe,
Mächtiger, im Reich Osiris?

Ist dein Feind gekommen
Mit dem blutigen Zeugniß,
Der Sohn deines erschlagnen Bruders.

Daß sie dich ausgestoßen
Aus der Ruhestätte,
Wegen der ungetilgten Blutschuld?

Und nun trugen die Wellen dich,
Eine niedergesunkne Zeder,
An ein weites Meeresgestade.

Dort liegst du, Nächtlicher, ein Abscheu!
Ohne Regung dein dürrer Arm,
Deine Gebeine vertrocknet.

Hohl dein stolzschauendes Auge,
Starr die hochmüthigen Lippen,
Nur deine Zähne wie ehmals!

Du gebotst meinen Vätern in Gosen,
Herzloser! Und diese Fäuste
Haben die schwere Geißel geschwungen.

Daß von Blut ihre Rücken troffen,
Doch dein Auge blieb trocken, wie jetzt,
Und um die Zähne spannte dein Mund sich.

Unmensch! Würger! dessen Rede Spott,
Dessen feines Lächeln Verhöhnung war,
Aergerer Knecht des argen Tyrannen!

Irrt dein Geist in den Lüften,
Wie auf dem Meere dein Leichnam,
Unstät, aber mit hellem Bewußtseyn?

Er schweift ohne Ruh und Rast,
Stürme sein Geißel, seit damals,
Da dich erschlug der Prophetenjüngling.

Aber, der Wellen Spiel, du Leichnam,
Oeffne die dürren Lippen,
Sprich zu den Feinden meines Volkes:

Führer war ich der Krieger und Zwingherrn,
Aus dem Geschlechte des Königs von Chemmo,
Vielgeehrt, und Israels Todfeind!

(Steinheim).

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung der verspäteten Reisenden.)

„Wer reitet da?" rief eine Stimme. Der Graf gab dem Pferde die Sporen, aber einer der Männer sprang herbei und fiel dem Pferd in die Zügel. Es stand, hufte und bäumte sich, das Fräulein klammerte sich an ihren Vater, sonst wäre sie heruntergefallen. Der Graf hing sich vor, setzte dem Räuber eine Pistole an den Kopf und gab Feuer. Er fiel todt nieder. Das Pferd sprang davon. Zwei oder drei Schüsse folgten, die Kugeln sausten den Flüchtlingen an den Ohren vorbei, worauf sie ihre Flucht nur beschleunigten. Sie erreichten wohlbehalten das Dorf.

Bald war der ganze Ort allarmirt; aber so groß war der Respect, in dem die Banditen standen, daß die Einwohner zusammenfuhren bei dem Gedanken sie anzugreifen. Eine verzweifelte Bande hatte seit einiger Zeit diesen Gebirgs-Paß beunruhigt, und das Wirthaus war lange schon im Verdacht eines der schrecklichen Oerter, wo der harmlose Reisende gefangen und in der Stille aus dem Weg geräumt wird. Der reiche

Schmuck, welchen die nachlässige Wirthin dieses Wirthshauses an sich trug, hatte großen Verdacht erregt. Einige Beispiele hatten sich mit kleinen Reisegesellschaften ereignet, welche plötzlich auf der Landstraße verschwanden, von welchen man zuerst geglaubt, daß sie von Räubern um Lösegeld willen fortgeschleppt worden wären, doch von denen man nie wieder etwas zu hören bekam. Dieses waren die Gerüchte aus dem Munde der Dorfbewohner, welche dem Grafen in die Ohren summten, als er sie zur Befreiung der Prinzessin und ihres Gefolges aus der lebensgefährlichen Lage aufforderte. Die Tochter unterstützte die Ermahnungen mit aller Beredsamkeit, welche Bitten, Thränen und Schönheit haben. Jeder Augenblick, welcher verstrich, vermehrte ihre tödtliche Angst. Glücklicherweise war ein Detachement Gensd'armen im Dorf gegenwärtig, Eine Anzahl junger Bauern erbot sich freiwillig, sie zu begleiten, und die kleine Armee setzte sich in Bewegung. Der Graf, nachdem er seine Tochter an einen sicheren Ort gebracht hatte, war zu sehr alter Kriegsmann, um nicht mit nach dem Orte der Gefahr zurück zu eilen. Es wäre schwer, die ängstliche Bewegung des Fräuleins zu beschreiben, während sie den Erfolg abwarteten.

Der Trupp erreichte das Wirthshaus grade noch zu rechter Zeit. Wie die Räuber ihren Plan entdeckt, und die Reisenden auf ihren Empfang vorbereitet fanden, hatten sie einen offenen und wüthenden Angriff gewagt. Die Leute der Prinzessin waren in einer Reihe von Zimmern verschanzt, und trieben die Räuber von Thüre und Fenstern zurück. Caspar erprobte die Commandantschaft eines Veteranen und der Neffe die persönliche Kraft eines jungen Soldaten. Ihr Kriegsvorrath war indessen bald erschöpft und sie mußten einsehen, daß sie nicht viel länger aushalten konnten, als eine Musketen-Salve der Gensdarmen ihnen die freudvolle Nachricht von Succurs gaben.

Es entstand ein hartnäckiges Gefecht, denn ein Theil der Räuber wurde in dem Wirthshaus überfallen und hatte nun ebenfalls Belagerung auszuhalten, während ihre Kameraden verzweifelte Angriffe zu ihrem Entsatz aus dem Hinterhalt der nahestehenden Felsen und Gebüsche wagten.

Ich kann keine ausführliche Beschreibung des Gefechtes geben, da mir die Sache verschieden erzählt worden ist. Es wird hinreichen zu berichten, daß die Räuber abgeschlagen, einige getödtet und andere gefangen genommen wurden, welche letzteren mit den Wirthsleuten theils hingerichtet, theils auf die Galeeren geschickt wurden.

Ich sammelte diese näheren Nachrichten im Verlauf einer Reise, welche ich einige Zeit nach diesem Vorfall machte. Ich kam an dem Wirthshaus vorbei. Es war damals öde und leer, bis auf einen Flügel, worin ein Detachement Gensdarmen stationirte. Sie zeigten mir die Schußlöcher in den Fenster-Rahmen, Wänden und Thüren. Eine Menge verwester Glieder hingen an den Aesten der benachbarten Bäume und bleichten in der Luft, diese, sagte man mir, seyen die Glieder der hier erschlagenen Räuber und der hingerichteten Verbrecher. Der ganze Ort hatte einen öden, wilden und schauderhaften Anblick.

„Ist denn Jemand von den Leuten der Prinzessin umgekommen?" fragte der Engländer.

„So viel ich mich noch erinnern kann, zwei oder drei."

„Doch der Neffe nicht, will ich hoffen!" sagte die schöne Venetianerin.

„O nein: er und der Graf eilten, die Tochter mit der Versicherung des Sieges aus ihren Aengsten zu erlösen. Das junge Fräulein hatte den Zwischenraum in der höchsten Spannung der Gefühle zugebracht. In dem Augenblick, als sie ihren Vater begleitet von dem Neffen der Prinzessin, gesund zurückkehren sah, stieß sie einen Schrei des Entzückens aus und sank ohnmächtig dahin. Sie kam zum Glück bald wieder zu sich, und was mehr ist, sie wurde kurze Zeit darauf mit dem jungen Cavalier vermählt und die ganze Gesellschaft begleitete die alte Prinzessin auf ihrer Wallfahrt nach Loretto, woselbst ihre Gaben in dem Schatz der Santa Casa noch zu sehen sind.

Es würde langweilig seyn, dem weitläufigen Gang des Gespräches zu folgen, wie es sich durch eine Masse von Geschichten dieser Gattung durchwand, bis es von zwei anderen Reisenden aufgenommen ward, welche unter dem Schutz des Procaccio angekommen waren: Herr Hobbs und Herr Dobbs, ein Leinwandhändler und ein Gemüsehändler, welche grade von einer schnellen Reise nach Griechenland und dem gelobten Land zurückkamen. Sie waren voll von der Geschichte mit dem Aldermann Popkins. Sie waren wahrhaft erstaunt, daß die Räuber so keck gewesen seyn sollten, einen Mann, von solchem Gewicht in der Börsenwelt, anzufallen, ihn, den berühmten Einsalzer von Throgmorton-Street, und eine Magistratsperson.

In Wirklichkeit, das Gerücht über die Popkinsche Familie war nur allzu wahr. Es wurde von zu vielen Anwesenden bezeugt, um noch einen Augenblick bezweifelt zu werden. Aus den widersprechenden und übereinstimmenden Aussagen von einem Dutzend Menschen, welche alle darauf erpicht waren, den Vorfall zu erzählen, und den alle auf einmal erzählten, war der Engländer im Stande folgende Details einzusammeln.

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen.

In Nr. 15. der Iris d. J. haben Sie Ihren Lesern „über den Thermometerstand des Erdkörpers" beliebende Nachrichten mitgetheilt. Gewiß sind solche Zusammenstellungen für das größere Publicum anziehender als Mittheilungen täglicher Witterungs-Beobachtungen, die ja doch nur dann bleibenden Werth haben können, wenn sie mit aller möglichen Genauigkeit angestellt worden und die dabei mitwirkenden örtlichen Umstände bekannt sind, Bedingungen welche nicht leicht vollständig zu erfüllen.

Uebersichten der Hauptresultate sind jedoch auch für kleinere Zeiträume an jedem bedeutenderen Orte wünschenswerth und in diesem Sinne wird das Folgende über die Witterung des Monats Jenner 1825. nicht unwillkommen seyn.

Frankfurt den 1. Februar 1825.

Z.

Witterung zu Frankfurt a. M. im Januar 1825.

Im Allgemeinen war dieser Monat sehr gelind, mehr trocken als feucht, dabei aber doch meist trübe Tage und Nächte, und, bei im Ganzen genommen hohem Barometerstand, doch ein beständiger Wechsel in dem Zustand der Atmosphäre, der nie über 3 Tage gleichmäßig anhaltende Witterung zuließ. Die äußersten Gränzen des Barometerstandes liegen etwa 18‴ von 28″, 6‴ bis 27″, 5‴, die der Temperatur 12° Reaum., von + 8° bis — 4°, auseinander. Schnee fiel in Allem 4mal aber immer nur in sehr geringer Menge, nur 1mal über 24 Stunden im Freien liegen bleibend; stehende Wasser froren 3mal zu, blieben es aber höchstens 3 Tage. Im Main gab es gar kein Eis. Der herrschende Wind war West und Nordwest.

Im Einzelnen ist Folgendes bemerkenswerth:

Nach den starken Regengüssen und den bekannten Stürmen gegen Ende Decembers, hatte sich das Barometer am 29. Dec. bedeutend gehoben, Aufhellung und eine der Jahreszeit angemessene Temperatur schien eintreten zu wollen, aber schon den 30ten war es, sonderbar genug ohne Sinken des Barom., wieder regnerisch und mild.

In den ersten Tagen des Jenner schienen die December-Stürme sogar zurückkehren, die Barometer-Säule schwankte stärker, vom 3ten Mittags bis den 4ten Mittags fiel sie um 6‴, dabei vom 3ten Abends bis den 4ten Nachts anhaltender heftiger Regen mit Südwest-Sturm, zuletzt Schnee. Eben so schnell erhob sich das Bar. wieder, der Wind kam aus Norden, Frost und Aufheiterung trat ein, und den 6ten Mittags stand das Bar. um 10‴ höher als 48 Stunden vorher. Fortdauernd, mit geringen Schwankungen, nicht über 2‴ in 24 Stunden, erhielt es sich bis den 15ten bedeutend über der mittleren Höhe, vom 9ten bis 12ten sogar nur wenig niedriger als den 6ten, doch war schon den 8ten die mittlere Temperatur wieder einige Grade über dem Frostpunkt, und erhielt sich so bei meist trübem Himmel, (nur der 9te war ein ganz heiterer Tag) bis den 16ten, wo, dieselbe bei allmählig sinkendem Barometer, Frost und Aufhellung zurückkehrte, und den 17ten anhielt.

Vom 18ten bis den 26ten, (bei schneller sinkendem Barometer, so daß es den 19ten Abends den tiefsten Stand im diesem Monat erreichte und sich nun nur langsam erhebend bis den 26ten unter dem mittleren Stand erhielt), wechselten mehrmal Frost und Aufheiterung mit Regen und Schnee.

Den 27ten, bei schnell steigendem Barometer, Aufhellung und ganz milde Luft.

Den 28ten bis 30ten heitre Tage und Nächte, vom 28ten, Abends an starker Frost herrschender Ostwind und so hoher Barometerstand, daß er am 29ten den vom 6ten sogar noch überstieg, und doch den 30ten Abends neue Trübung mit Westwind, und den 31sten, bei noch sehr hohem Barometer und gelinder Temperatur, ganz trüber Himmel und aller Anschein zu schnellem Rückfall in die seit der Herbstnachtgleiche 1824 herrschend gewordene unbeständige, und in dieser Dauer, mehr als 4 Monate lang anhaltend, sehr ungewöhnliche Witterung.

P. S. Den 1. Febr: Regen und Wind.

Milon von Kroton,

auf d. Theater de la Porte-St. Martin zu Paris.

(Aus der Etoile)

Das Alterthum hat uns über Milon von Kroton so treffliche Erzählungen hinterlassen, daß man sie für Fabeln halten sollte, wenn man sie nicht heutzutage sich erneuern sähe. So wird berichtet, Milon habe einen Stier von außerordentlicher Größe hundert Schritte weit auf seinen Schultern getragen, und wir hörten, daß ein Däne kürzlich denselben Beweis von Stärke abgelegt habe. Nur erzählt die Geschichte, der Crotoniate habe das Thier mit einem einzigen Faustschlag getödtet und an einem Tage ganz aufgezehrt. Wir haben nicht erfahren, ob der dänische Athlete dieselbe Kraft und Stärke des Appetits bewiesen hat.

Man weiß, daß Milon unter andern auch eine bronzene Statue, welche sein Bild vorstellte, auf den Schultern allein auf den Platz trug, den sie einnehmen sollte; daß der Saal, wo Pythagoras seinen Unterricht gab (den er fleißig besuchte), als er eines Tages einstürzte, von Milon allein zwischen den Trümmern aufrecht gehalten wurde bis alle Anwesende sich ge

rettet hatten. *) — Die französischen Aleiden geben nicht dieselben Kraftproben wie ihr Vorfahr, aber sie führen andere aus, die nicht minder erstaunenswürdig sind. Sie haben die allgemeine Erwartung selbst in Hinsicht der Pantomimen übertroffen. Die Ver-asser von „Milen von Kroton" haben ganz ungtaubliche Kunststücke sehr natürlich einzuleiten und die Aufmerksamkeit auf viele sinnreiche und anmuthige Tableaux zu heften stouden.

Wir erzählen nicht im Einzelnen von Allem was die Aleiden ausführten. Wie sollte man z. B. für möglich halten, daß zwei Männer auf den Spitzen zweier sich gegenüberstehenden Felsen, deren Brücke zerstört wurde, sich ganz horizontal beugen, bis sie sich fassen und mit den Armen feststalten, in diesem Zustand nun eine sichere Grundlage bilden, um den Menschen zum Uebergang statt der Brücke zu dienen. Wer würde ferner glauben, daß der eine dieser Athleten, stets in dieser horizontalen Richtung und über 20 Fuß von der Erde entfernt, die andere Hälfte der Brücke, seinen Kammeraden zu sich hinüberzieht und ihn durch die bloße Kraft seiner Arme hinter sich wirft. Man muß, um es etwas zu glauben, diesen Milon von Kroton selber sehen und wir glauben unser Publicum hinlänglich zu kennen, um dieser Erscheinung mindestens funfzig Vorstellungen zu prophezeihen.

*) Seinen Tod fand er später auf folgende Art. Er wollte auf einer Reise eine Eiche, die einige Ritze hatte, von einander reissen: es ging auch anfänglich ziemlich gut, aber die Theile der Eiche schlugen wieder zusammen und seine Hände wurden eingeneteicht. So wurde er eine Speise der Wölfe. Anm. d. Uebers.

Mancherlei.

Der größte Brief, der wohl je geschrieben, war der, den der Tartaren-Fürst Timur (Tamerlan) an den Sultan von Aegypten sandte. Derselbe war 3 Ellen breit und 90 Ellen lang, und mit goldenen Buchstaben von dem berühmten Calligraphen Mutona Scherif Muhamed beschrieben. — Früherhin hatte der blutige Timur kein anderes Staatssiegel, als seine roth abgedruckte Hand, aber nach seinen vielen Eroberungen und nachdem er sich die gebildetsten Länder des Orients unterworfen, gehörte es den ihm zur diplomatischen Etiquette, nicht bloß sehr schön stylisirte, sondern auch calligraphisch sehr schön geschriebene Briefe den fremden Souverainen zuzuschicken. Lange Briefe werden dabei im Orient als Zeichen großer Respects angesehen.

In der Heidelberger Bibliothek befindet sich das Tagebuch vom Kurfürsten Friedrich VI., angefangen vom 9. Januar 1596 und gehend bis zum 26. Januar 1599 mit dem Titel: „1596 Angefangen den 9. Januarii mein reiß in die Ober-Pfalz. Daraus ertheilt eine Zeitschrift folgende charakteristische Probe jener Zeit mit. Anno 1596. 15. Febr. bin ich vor mit nachmittag in die brebig gangen. 8. März haben wir einen Daths gehet. 9. seint wir hetten gewesen und ser naß worden. 11 Apr. Ist Ostern gewesen, vndt hab ich die Reht sambt ihren Weibern zu gast gehabt. 29 May hab ich mich zum nachtmaht brebariret. 30 seint wir zum nachmal gangen. 16 Aug. ist mein herrliche gemahtin mit einem jungen Sohn niederkommen zwischen 8 und 9 uren. 27 Sept. haben wir zu Fuß turniret. 15 Oct. hab ich ein borgir trank eingenommen. 8 Nov. hab ich mich abcunterfeyen lassen. Anno 1597 1 Januarii ist newen iartag gewesen. 2. hat Velden mein Kammerknecht vollgeseffen. 29 März hab ich Porgation eingenommen vndt ist meine eilfte Tochter mein Gast gewesen. 3 April hat der Markgraf (G. F. von Brandenburg) fer getrunken vnd haben wir getanzet. 4. haben wir wieder getanzet. 22 Juli habe ich den ganzen Tag geschlafen. 17. bin ich nachmittag in rath gangen und geschrivet. Anno 1598. 7 Apr. seind wir von Mosbach nach Heidelberg gezogen. 12 hat ich daß trinken verredet auf ½ Jar. 1 May ist herzog hanß faizarare herkumen. 2. ist herzog hanß gar voll gewesen. 19. haben wir zum Wolfsbronen gessen. 7 Jul. ist ein Dragebi gehalten worden. 10 Jul. hab ich ein rauschi gehabet. 20 Jul. hat mein gaul einen hassen im Lassen ertrodn. 26. hab ich nach mittag geschlafen. 22 Oct. hat der von Leiningen das trinken verredt auf ein Jar. 10 Nov. haben wir wider getrunken. 1 Dec. ist der von Leiningen weggezogen. 2. ist unsetig wetter gewesen, hat ich 4 schrein gefangen. Anno 1599 16. Jan sind wir zum Ring getrunet. 17. haben wir einen Aaren gehetet. 18. haben wir getanzet. 21. haben wir zu fuß torniret. 26. bin ich den ganzen Tag im rath gewesen.

Auf dem Amtshause in Lübinghausen befindet sich ein in Stein ausgehauener Ritter, der durch eine Oeffnung ins Freie schaut. Zu seinen Füßen ist folgende Inschrift eingegraben:

Im Jahr do man 1573 und 74 talt

ein Dem Wins	24	
ein vat Bothern	24	
ein vat Heringe	10	Daler galt.
ein Lorp Salz	5	
ein molt Rogen	6½	
ein molt Gersten	5½	
ein molt Havern	4	

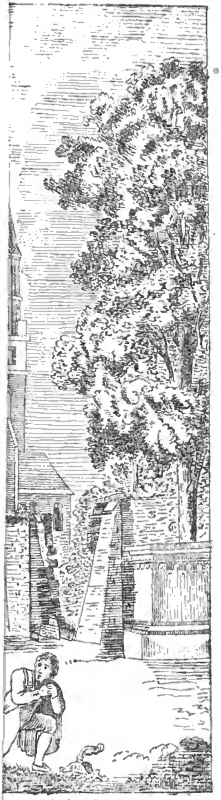
Am Wege zwischen Fächtorf und Harkotten (Kreis Warendorf) steht ein steinernes Kreuz mit der Inschrift:

Johann Korf genannt Schmifing Anno 1414 dem Gott gnade.

Wahrscheinlich war Korf auf dieser Stelle, in einer Fehde, die er mit dem Bischofe von Minden wegen der Burg Rhoden, führte, erschlagen, und ihm als einem Exkommunizirten das Begräbniß in geweihter Erde verweigert worden.

In Toulouse befindet sich unter den Merkwürdigkeiten, die im Rathhause aufbewahrt werden, eine vom Jahr 1555, vermittelst welcher der schönen Paula von Biguier geboten wurde, sich zweimal in der Woche an den Fenstern ihrer Wohnung zu zeigen, damit das Volk ihre Reize bewundern könne. Paula wurde so sehr auf jedem Schritt, den sie auf die Straße that, von den Bewunderern ihrer Schönheit verfolgt, daß sie beschloß, gar nicht mehr auszugehen, weshalb dieser Befehl gegeben wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.



Jris. N° 27.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 27. Sonntag, 6. Februar 1825.

Elegie.

An * zum Geburtstage, mit einer Landschaft.

Wieder sah ich sie nah'n, die holde Zeit, die so oft schon
Freudig mein Herz begrüßt, süßer Erwartungen voll,
Und das scheidende Jahr, wie immer, den liebsten der Tage
Mir noch bringen zuletzt, eh' es zum Ende sich neigt.
Jene Fülle des Glücks in der Reih' vergangener Jahre,
Das mir so freundlich gelacht, mich so holdselig umfing,
Jene Ahndung, so warm, so hoffnungsreich, die den Busen
Mir geschwellt, wenn der Tag wieder, der theure, erschien,
Ihres Lebens Beginn ich feiert' am schönsten der Feste
Mit dem meinen zugleich, Sie, die mein anderes Ich;
Wenn mit Entzücken hinauf ich sah zu den ewigen Sternen,
Was sie so günstig gefügt, glücklichste Deutung mir ward,
Und von künftiger Zeit der süßesten Wünsche Erfüllung
Mir so fester verhieß, edelsten Lebens Gewinn —
All dieß reiche Hoffen, die Wonne, die goldenen Bilder,
Lieb und lockend, wie eh', kehrten dem Geiste zurück.
Und ist's Wahrheit, ist's Traum, so fragt ich, sind sie geschwunden
All diese Jahre hinab, noch dein Geschick nicht erfüllt?
Bist derselbige noch? die alte Stätte bewohnst du
Und ist düster noch immer die Zukunft verhüllt?
Dämmert kein Licht noch herauf, das deute, wie sich dein Leben
Wenden werde, wohin endlich der Genius führt?
Wo der Hafen dir winkt, nach dem im erlittenen Schiffbruch
Du verirrt und bedrängt steuerst auf schwankendem Bret? —
Wohl wiederholet er sich, der schöne Tag, und aufs neue
Fodert zur Feier er auf wie er so oft schon gethan;
Doch das ersehnte Glück, das so lange vor dir geschwebet,
Sieht er es endlich erreicht, sieht er die Wünsche erfüllt?
Und doch dringt ihr heran, ihr Bilder, das alte Verlangen
Weckend u. nährend aufs neu', schmerzlich bewegend den Sinn!
Seyd ihr Gebilde des Trugs, die mir die Seele umgaukeln,
Kehret zur Täuschung zurück, nur ein bethörender Wahn?
Wars nur ein lieblicher Traum, den ich so lange gehegt,
Der vor des harten Geschicks feindlichem Willen zerrinnt:
Daß sie werden vereint zu engverbundenem Leben
Zu gemeinsamem Loos, Freuden und Leiden sich sehn,
Angehören sich ganz, zwei Herzen, deren Erwachen
Eines Tages Licht einstens belebend begrüßt?
Ach, es rollen die Jahre dahin, es wechseln die Monde,
Aber entlegen weit bleibt das beglückende Ziel!
Bin getrennet von Ihr, es hält die eiserne Fügung
Unverändert mich fest, hält die Geliebte mir fern,
Scheidet wandellos von dem Thal, wo Sie lebet und athmet
Mich der Hügel, das Land, Waldung und Haide, wie sonst. —
Doch als heran nun rückt mit seinem Zauber der Festtag
Füllt ein erneuerter Muth, frisches Vertrauen den Sinn:
Schaue heiter und kühn nur hin in die kommenden Tage,
Mehr, als dein Glaube gewagt, führen vielleicht sie herbei,
Also sprach es in mir, und um die entwölkete Stirne
Flattere Liebe und Lust, die zu dem Feste dich ruft,
Zu der Geliebten hin auf regen Flügeln der Hoffnung,
Wieder im traulichen Kreis öffne der Freude die Brust!
Und, wie es immer geschehn, du dem Tag zu Ehren ein Opfer,
Ihr eine Gabe gebracht, Zeichen der Liebe und Treu',
Welche jetzt? — Das Bild, von des Freundes Hand Dir gefertigt,
Welches des Dorfes Gestalt zeigt und die freundliche Flur,
Deiner Heimath Gebieth, das Vaterhaus und den Garten,
Wo in einsamer Still' mancher der Monde dir schwand,
Zeigt die Berge, die weit rundum die Fläche begränzen
Und in dunkelem Blau dehnen am Himmel sich hin,
Hingereihet so schön, mit nimmer alterndem Reize
Labung senden dem Aug', zieht in die Fern'es hinaus, —
Dieses der Heimath Bild von den heißesten Wünschen begleitet
Trag der Geliebten es hin, bring' es als Gabe ihr dar.
Bin zwar ferne von Ihr, doch weilt ins künftig Ihr Auge
Auf dem Bild', Ihr Geist öfter wohl kommt er zu mir,
Sucht in der Heimath mich auf, wenn diese dem Blicke begegnet
Hier im Bild', und das Haus, Baum u. Gebüsch sich Ihr zeigt.
„Dort, wo die Kirche ragt, wo die einzelne Pappel im Garten
Steiget empor, dort wohnt, welcher so treulich mich liebt,"
Also denkt sie vielleicht, und liebend wendet Ihr Herz sich
Dann zu dem Freunde hierher, und es umweht mich so mild.
„Und das schöne Gebirg, dort hängt am Abend sein Auge,
Wenn in flammendem Roth sinket die Sonne hinab",
Und an's Fenster gelehnt, vom Dämmerlichte umflossen,
Flüstert es heimlich mir zu, und Sie ist wieder mir nah.
So, dem Zauberer gleich, der Geister beruft aus der Ferne,
Zög' ich in meinen Kreis her mir den edelsten Geist. — —
Wie's in der Seele mich hieß, so that ich; siehe das Bild hier,
Theure, gütig und hold nimm von dem Geber es an.
Wenn es bewähret die Kraft, was das Herz geträumt, ihm erfüllet,
O wie so köstlichen Preis hätt' ich gewonnen alsdann!

K. E.

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Jouy.)

Die unter dem Namen Quäker bekannte Schüler des Penn sind eine in den Vereinigten Staaten von Nord-America zahlreiche religiöse Secte, deren Mitglieder durch Ausübung geselliger Tugenden, durch Reinheit religiöser Empfindungen und durch Achtung für die Menschheit gleich empfehlungswürdig sind. Folgende Begebenheit gibt ein anschauliches Bild davon. Sie trug sich bei York-Town zu, einer Stadt, welche durch die Capitulation der englischen Armee unter den Befehlen des Lord Cornwallis berühmt geworden ist.

York-Town wurde im Monat October 1781 durch die vereinigte französische und amerikanische Armee belagert. Die Generäle Washington und Rochambeau entschlossen sich, die Wälle der Stadt mit Sturm zu nehmen. Der Erfolg krönte die Anstrengungen der Vertheidiger der amerikanischen Unabhängigkeit, aber mehr als ein braver Krieger fand einen rühmlichen Tod. Hier war es, wo einer unserer besten Officiere, Herr von Terville, einer der Ersten, welcher sich mit dem Degen in der Hand einen Weg durch den Haufen der Feinde gebahnt hatte, verwundet wurde, und einige Zeit unter den Todten liegen blieb.

Glücklicher Weise besuchte John Langdon, ein Quäker, den Kampfplatz, in der Hoffnung, den Verwundeten Beistand leisten zu können; er bemerkte, daß jener junge Officier noch athmete, und ließ ihn in sein Haus bringen, welches an den Ufern des Chesapeak lag; ärztliche Hülfe wurde hier angewandt, und der Wundarzt, nachdem er den ersten Verband aufgelegt hatte, empfahl Ruhe und begab sich hinweg.

Herr von Terville hatte Zeit gehabt, zu sich zu kommen, und wollte dem großmüthigen Amerikaner, der neben seinem Lager stand, und ihn mit Antheil betrachtete, seinen Dank ausdrücken. Langdon unterbrach ihn in einem rauhen Tone, und gebot ihm, sich ruhig zu verhalten. Der Officier, überrascht über diesen befehlenden Ton, gehorchte dennoch der Aufforderung seines Wirthes. „Ich bin — sagte er zu sich selbst — in die Hände eines wohlthätigen Murrkopfs gefallen, und muß mich am Ende noch glücklich schätzen, der Gegenstand seiner großmüthigen Launen zu seyn.“ Der Officier schlief unter diesen Betrachtungen ruhig ein, und erwachte erst am andern Morgen gegen Mittag.

Dieser stärkende Schlaf war ein wohlthätiger Balsam für den Verwundeten; als er die Augen aufschlug, sah er neben seinem Bette ein junges Mädchen sitzen, welches man leicht für die Göttin der Gesundheit hätte halten können. Herr von Terville wollte sich dem Erstaunen und der Bewunderung hingeben, aber man gebot ihm von Neuem durch ein ausdrucksvolles Zeichen Stillschweigen zu beobachten. Nachdem er dem Winke der jungen Amerikanerin gehorcht hatte, fuhr diese wieder in einer Lektüre fort, der ihre ganze Aufmerksamkeit gewidmet schien. Herr von Terville, der mir diesen Vorfall selbst mitgetheilt hat, versicherte mich, daß er sich niemals in einer so sonderbaren Lage befunden hätte. Die engelgleiche Schönheit des jungen Mädchens brachte alle seine Fibern in Bewegung, und er war ganz in ihr Anschauen versunken, als der Wundarzt und der Quäker Langdon hineintraten, und sich ihm näherten.

Nachdem der Wundarzt den Verband abgenommen, und den Puls des Officiers, dessen Augen er sehr lebhaft und erregt fand, untersucht hatte, gestand er mit einer kindlichen Offenherzigkeit, die nur ein Arzt würdigen kann, daß er sich hinsichtlich des Charakters der Wunde geirrt hätte, und der Patient außer aller Gefahr sey. Er verordnete ihm einige leichte Nahrungsmittel, und erlaubte ihm das Bett zu verlassen. Nachdem er dem Quäker einige Worte in's Ohr geflüstert hatte, wobei er das junge Mädchen ansah, empfahl er Herrn von Terville, alle lange Unterredungen zu vermeiden, und entfernte sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Der französische Officier konnte das Englische mit Leichtigkeit sprechen, und glaubte, daß, nach dem günstigen Urtheile des Arztes, man ihn nicht verhindern würde, einige Worte zu sagen, aber so wie er den Mund öffnete, rief ihm der Quäker zu: „Schon gut! schweig mein Freund! — schon gut!“ Hierauf ging er hinaus, und nahm seine Tochter Rahel mit sich, deren feiner Wuchs und anmuthiger Gang dem Patienten zu neuen Betrachtungen Stoff lieferte.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich kleide mich in Iris schönste Farben
Und bin in Schwarz der Traurigkeit Symbol,
Ruhmdurstenden ein täuschendes Idol,
Der seltne Lohn für ehrenvolle Narben.

Die Schäferin auf blumenreichen Triften,
Die Fürstin, die des Hofes Pracht erdrückt,
Wird oft von mir umschlungen und geschmückt;
Auch geb' ich Werth gestlosen Modeschriften.

Man webet mich aus Silber, Gold und Seide,
Doch bin ich auch zuweilen unsichtbar
Und Liebenden an Hymens Hochaltar
Durch Sympathie ein ew'ger Quell der Freude.

Auflösung der Charade in Nro. 22.

Handschuh.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 31. Januar. (Zum Vortheil des Hrn. Hill). Don Juan, Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Das Benefiz des Hrn. Hill war auf dem Zettel unten mit drei Sternchen in den Worten bezeichnet: „Hr. Hill wird, zur Feier seines 25jährigen Engagements bei der hiesigen Bühne, in der Rolle des Don Juan sich dem Wohlwollen des verehrlichen Publicums empfehlen.“ Dieses Wohlwollens hatte sich der von früher Zeit her beliebte Sänger, der vor Allem in den Partbieen des Don Juan, Titus und Jsaun (im Kalif von Bagdad), welche letzte Rolle er noch bekleidet, bei den ältesten Theaterfreunden und dem ganzen Publicum in angenehmer Erinnerung steht, — in reichem Maaße zu erfreuen; fast alle Logen waren behalten und Parterre und Galerie faßten ein gedrängtes Publicum, welches mit gespannter Aufmerksamkeit und mit freundlichem Wohlwollen den Eifer des würdigen Veteranen belohnte. Hr. Hill wurde unter großem Applaus gerufen und dankte sichtbar gerührt in wohlgesetzten Ausdrücken. Möge derselbe unserer Oper in dem schon mehrere Jahre mit Auszeichnung bekleideten Posten als Regisseur und für die Darstellung als ein Künstler von rühmlicher Bereitwilligkeit und Bescheidenheit noch lange erhalten werden. — Wir haben uns bei der jüngsten Darstellung mit neuen Decorationen eine nähere Anzeige über dieselben vorbehalten. Wenn irgend eine alte Oper ein neues Röcklein verdiente, so war es sicher diese, durch lange Jahre der Stolz der Direction, der Trost der Theater-Casse, die Freude unseres musikalischen Publicums. Wenn nun gleich die erste Decoration auf ein ökonomisch-mussivisches Werk deutete, so wollen wir denken, man habe die ganz neue Ausstattung auf die wie es heißt nahe bevorstehende Vergrößerung des Schauspielhauses verschieben wollen und werde alsdann überhaupt in diesem ganzen Fach das Versäumte nachholen. Diese erste Decoration, deren Verdertheil schon bekannt ist, stellt einen Schloßhof vor. Sollte wohl die Säulenhalle, welche einen Vorderplatz im Schloßhof bildet, geeignet seyn, die Scene vor dem Gartenhaus zu ersetzen? Wir glauben darum nicht, weil in dem hohen Gewölbe der Lärm nicht verhallt und doch erst später Leute kommen. In Wien soll zwar die erste Decoration ebenfalls eine Säulenhalle seyn, doch dürfen wir nicht voraussetzen, daß eine solche Anterität richtigerer Combination in den Weg getreten sey, vielmehr diese Aenderung aus dem Nothbehelf erklären. Von der Decoration vor Don Juans Landhause ist der Hintergrund verändert worden, welcher die Gegend mit einer niedern Mauer begränzt, vor welcher eine Columne zwischen vier Pappelbäumen steht; dieses macht sich gut und ist für einen Platz am Wege passender als die vorige Gartenanlage. Die Zimmer und Häuser sind die alten geblieben, einige Landhäuser hatten frischen Anstrich. Der Garten Don Juans ist ebenfalls geblieben. Der neue Tanzsaal ist die Decoration aus dem 2n Act des Schnees mit neuem Hintergrund. Die Benutzung ließe sich aus dem Nothbehelf schon rechtfertigen, aber der Saal erhielt durch den Hintergrund etwas Gedrücktes und wurde durch die Bogengänge in zwei Hälften getheilt, von welchen grade die engere für die vielen Tanzenden bestimmt werden mußte, während Don Juan vorn sein besonderes Tänzchen nebst zwei andern Paaren macht, doch ebenfalls nach der Musik des Hintergrundes, denn sein zu beiden Seiten aufgestelltes Orchester ist stumm. Die fatale Seiten-Thüre wurde bei der zweiten Vorstellung schicklicher etwas zurück verlegt. Der Kirchhof ist neu. Eine Zeichnung in Steindruck liegt der heutigen Jris bei. Die Monumente sehen aus Baumcoulissen hervor. Den Hintergrund bildet eine Mauer, rechts durchbrechen. Darüber ragt rechter Hand eine gothische Kirche hervor zwischen deren beiden Thürmen der Mond aus Wolken blickt. Dieses gibt einen ernsten, schaurigen Anblick und ist recht gut gelungen. Nur wegen der Beleuchtung ist das Mißliche anzumerken, welches jedes hingemalte Sonnen-Mond- oder Laternen-Licht hat, dem ein großer dunkler Körper nahe steht. Diese Zusammenstellung ist wegen nothwendigen großen Schlagschatten möglichst zu vermeiden; so könnte hier der Mond etwas in Wolken gehüllt seyn. Das Mondlicht, welches nach einer auf dem Theater nicht immer zu vermeidenden falschen Beleuchtung, von vorn statt von hinten die Statue und die anderen Gegenstände erhellt, fanden wir bei der ersten Vorstellung gar zu grell. Soll der helle Mond stehen bleiben, so ließe sich eine schwache Beleuchtung wohl aus dem Lichtreflex, z. B. einer als gegenüberstehend gedachten hellen Mauer erklären. Zum Beschluß sahen wir eine neue Hölle von röthlich schimmernden Felsengewölben, unten zu den Seiten und hinten im Foyer, wo Don Juan von seinem Frost wieder erwärmt werden soll, sprangen Fontainen von Schwärmern, die wir als ein jetziges nothwendiges Requisit höllischer Endschaften nicht tadeln wollen. Die vorige Decoration stellte einen Säulengang mit Teufelsfratzen, im Hintergrund den geöffneten Höllenrachen vor, so wie dieses früher in Paris und an andern Orten auch dargestellt wurde. Es gehört schon ein ganz ausgezeichnetes Malertalent dazu, um ein so ungeheures Phantasiestück von gräulich lebendigen Wänden auszuführen und die vorige Decoration genügte den Anforderungen der Kunst keineswegs, daher wir diese nicht bildliche Hölle mit Dank als eine verbesserte annehmen können.

Dienstag den 1. Februar. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Act, Musik von Eule. Zuletzt: Großpapa, Lustsp. nach dem

Franz. des Scribe und Mallesville von Mad. Ellmenreich. — Armer Fips, der du dich einen König unter den Schneidern dünkest, im Besitz einer vielabwerfenden Kundschaft, im Besitz deines Zobelchens und immerwährenden blauen Montags — ein Loch in der Wand zerstört deine schönen Pfingst-Hoffnungen, deine Träume von den honigsüßen Feierabenden, die bei deinem Hermelinchen wie Bäche unter Rosengesträuchen dahinfließen sollten, wo du dem jungen Weibchen den Kaiser Octavianus vorlesen wolltest, während sie dasitzt, züchtig wie die heilige Penelope und an einem Wintestrumpf für ihren geliebten Fips strickt. Du Aermster kannst nur der nachbarlichen reizen Schönheit die lange Hand reichen und ihren Winter beglücken, während du die Zinsen ihres Capitals einstreichst und die Erinnerung der verlornen Hoffnungen die zartgewebte Schneiderseele doch vielleicht elend zerdrückt. — Ist dieses Lustspiel nicht ein wahres Meisterstück nach dem Leben? — Herr Leiring spielte heute wieder den Schneider Fips mit einem Grad von Vollendung, welcher eine vollkommene Täuschung gewährte. Jede seiner Bewegungen stimmte mit dem Charakter überein, und alles athmete frisches komisches Leben. Die übrigen Mitspielenden, Dem. Ursprench (Lieschen), Mad. Weidner (Mad. Zephir) und Hr. Rottmayer (Hollmann) fielen glücklich in die heitere Stimmung ein. Die Darstellung verrieth an einigen Stellen übereiltes Einlernen. Von den beiden andern pro tempore Lückenbüßern suchten wir uns zu dispensiren.

Mittwoch den 2. Hedwig die Banditenbraut, Drama in 3 Abtheilungen von Th. Körner. Hierauf: Der Quartierzettel, Lstsp. in 3 Abthl. von Reinbeck. Es gereicht uns zum besondern Vergnügen, von Hrn. Fehringer als Rudolph im Körnerischen Drama Ausgezeichnetes berichten zu können. Die meisten jungen Schauspieler haben nicht einmal die Kraft zu Böswichtern, Hr. Fehringer, welchem Adel und Milde der Darstellung gleichfalls zu Gebote steht, war hier nicht nur entschiedener verwilderter Charakter, sondern er gab wo er sollte der Liebe wie dem Haß, dem Himmel wie der Hölle ihr Recht. Eben so männlich war die Stärke der Leidenschaft für Hedwig, als der Stolz und der grimmige Trotz des von der Liebe in feindliche Wohnungen verlockten Raubthieres. Ergreifend war die verbissene Wuth der Worte, nachdem der junge Graf mit dem peremtorischen: „Nur über meine Leiche" hinausgegangen war, „dazu Hr. Graf kann Rath werden." Besonders gut gelungen war auch der Monolog im Walde bei dem Versuch sich zu erschießen. Nur eins fiel uns auf, daß er Hedwig, bevor er noch Haß auf sie geworfen, zum Leuchten vor sich hinschlenderte, indem er zur Plünderung schritt. Dem. Ursprench zeigte, indem sie als Hedwig, wenn auch noch nicht durchgängig befriedigte, doch allgemein ansprach, daß ihr kein gewöhnliches Talent innwohne; da sie diesen Beifall noch neben einer Künstlerin wie Dem. Lindner erwerben konnte. Möge Dem. Ursprunch dessen mit der bescheidenen Festigkeit bewußt werden, welche allein im Stande ist, sie der Mittelmäßigkeit zu entreissen. Hr. Rottmayer (Julius) vernachlässigte sich auf eine Weise, wie wir es an ihm nicht gewohnt sind. — Das zweite Stück hatten wir in kurzer Zeit zu oft gesehen und glaubten es daher ebenfalls als Lückenbüßer übergehen zu können.

Donnerstag den 3. Oberon, König der Elfen, kom. Oper in 3 Abtheil. von Wranitzky. Dem. Heinefetter sang den Oberon mit zunehmender Freiheit und Geläufigkeit, doch nicht ganz fehlerfrei. Dem. Schultz (Amande) und Hr. Gröfer (Hüon) waren trefflich bei Stimme und sangen mit vielem Ausdruck. Hr. Hassel bewährte aufs Neue seine vorzügliche Komik und guten Gesang als Scheraſmin. Die kleine Feenkönigin Titania ist etwas gewachsen; ausser den blühenden Wangen in der Trauer wüßten wir nichts Wesentliches an ihr auszusetzen. Die Schauspielscenen, gingen in starkgestrichenem Zug.

Druckfehler. Die letzte Kritik vom Mittwoch zeihte Mad. Schultze als Frl. Hohenstein eines Uebermaßes von Kälte. Dieses hat der Setzer zu verantworten, welcher „viel" statt „wohl zu wenig lebendig las".

Theater-Anzeige.

Dienstag den 8. Februar. Die Entführung, Lustsp. und: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp.
Mittwoch den 9. Oper. (Noch unbestimmt.)
Donnerstag den 10. Torwaldo und Dorliska, Oper. (Torwaldo: Hr. Haitzinger.)
Samstag den 12. Emmy Rovsard, Schsp.
Sonntag den 13. Euryanthe, Oper. (Adolar: Hr. Haitzinger.)
Montag den 14. Das neue Sonntagskind, Op.

Hierbei ein Steindruck.
Die Neue Kirchhofs-Scene im Don Juan darstellend.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 28. Dienstag, 8. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

4. Abentheuer der Familie Popkins.

Es war nur wenige Tage zuvor, daß der Wagen des Aldermann Popkins beim Wirthshaus zu Terracina angekommen war. Wer einen englischen Familienwagen auf dem Continent gesehen hat, muß das Aufsehen bemerkt haben, welches ein solches Fuhrwerk macht. Es ist England im Auszuge, ein kleines Stückchen der alten Insel, das um die Welt rollt. Alles drum und dran ist compact, fest, dienlich und bequem. Die Räder laufen um Patent-Axen ohne Gerassel; der Kutschkasten hängt trefflich in seinen Federn, welche bei jeder Bewegung nachgeben, doch vor jedem Stoß schützen; die frischen rothen Gesichter, welche aus den Fenstern blicken, bald von einem stattlichen alten Bürger, bald von einer dicken Wittwe, bald von einem hübschen Knaben aus der Kostschule. Und dann der Bock mit gutgekleideten Bedienten besetzt, ochsenfett und trotzig, die von ihren Höhen mit Verachtung auf die ganze Welt rings umher herabblicken; völlig unbekannt mit Land und Volk, und von unerschütterlichem Glauben, daß alles nicht Englische schlecht seyn müsse.

So war das Fuhrwerk des Aldermans Popkins beschaffen, wie es zu Terracina ankam. Der Courier, der zum Bestellen der Pferde vorausritt und ein Neapolitaner war, hatte eine glänzende Beschreibung von dem Reichthum und Ansehen seines Herrn gemacht, indem er in seiner lebhaften italiänischen Art mit des Aldermans Titel und Würden vergrößernd um sich warf. Der Wirth that auch sein gut Theil Uebertreibungen hinzu, so daß der Alderman, als er am Thor ankam, ein Milor — Magnifico — Principe — und Gott weiß was noch alles war!

Der Alderman erhielt den Rath, eine Escorte nach Fondi und Itri mitzunehmen, aber er weigerte sich. Bei Leib und Leben sollte es keiner wagen, sagt er, ihn auf des Königs Landstraße anzuhalten: er würde sich darüber beim Ambasadeur in Neapel beklagen, er würde eine National-Angelegenheit daraus machen. Die Principessa Popkins, eine gesunde Mama, däuchte sich vollkommen sicher unter dem Schutz ihres Ehegatten, eines so allmächtigen Mannes in der City. Die Signorine Popkins, zwei saubere pausbäckige Mädchen, sahen ihren Bruder Tom an, der im Bogen Unterricht erhalten hatte und was den ehrlichen Jungen anbelangt, so schwur er, kein Skaramutz von einem italiänischen Räuber würde es wagen, sich mit einem Engländer einzulassen. Der Wirth zuckte die Achseln und drehte mit einer echt italiänischen Miene die flachen Hände auswärts, und der Wagen des Milor Popkins rollte davon.

Sie passirten einige sehr verdächtige Oerter ohne einige Beschwerde. Frau Popkins, welche dem Romantischen ergeben war und in Wasserfarben zu mahlen gelernt hatte, war von der wilden Gegend rings entzückt; es glich so sehr dem was sie in Mistreß Radcliffe's Romanzen gelesen hatte; sie wollte vor allen Dingen Skizzen davon entwerfen. Endlich kam der Wagen an eine Stelle, wo der Weg sich eine lange Anhöhe hinauf wand. Mistreß Popkins war eingeschlafen; die jungen Ladys waren in die „Liebe der Engel" verloren und der Kammerdiener tyrannisirte die Postillons vom Bock herab. Der Alderman stieg aus, um den Steg hinauf seine Beine auszurecken. Es war ein langer meist geschweifter Weg bergauf, der ihn zwang, öfters Halt zu machen, zu blasen und sich die Stirn zu wischen mit vielen Pisch! und Puh! da er sehr kurzathmig und engbrüstig war. Als aber der Wagen weit hinter ihm zurück blieb und sich unter dem Gewicht so vieler wohlgepackten Koffer und wohlgepackter Reisender langsam fort bewegte, hatte er volle Muße nach seiner Gemächlichkeit zu gehen.

Auf dem Ueberhang eines Felsen, welcher über den Weg ragte, nahe bei dem Gipfel der Anhöhe, grade da, wo die Chaussee wieder hinabging, sah er einen Mann allein sitzen, welcher Ziegen zu hüten schien. Aldermann Popkins war einer von den Reisenden, die auf dem Reiseweg kleine Informationen einzusammeln lieben; so dachte er eben da hinauf zu dem ehrlichen Mann zu klettern und ein kleines Gespräch mit ihm anzufangen, woraus er Neues erführe und eine kleine Stunde im Italiänischen nähme. Als er dem Bauer näher kam, hatte er nicht halbwegs Wohlgefallen an seinem Anblick. Derselbe lehnte sich an den Felsen an, in dem gewöhnlichen langen Mantel, welcher sammt dem niedergeschlagenen Hut nur einen Theil des dunkelbraunen Gesichts, ein scharfes Auge, starke Augenbrauen und einen großen Schnurrbart verrieth. Er pfiff einigemal seinem Hund, wel-

cher auf der Anhöhe herum streifte. Als der Alderman näher kam, stellte er sich aufrecht und grüßte ihn. In seiner ganzen Höhe hatte er ein gigantisches Ansehen, zum Mindesten für den Alderman Popkins, der sich täuschen konnte, da er ein kurzer Mann war.

Der Letztere wäre jetzt von Herzen gern in dem Wagen oder auf der Londner Börse gewesen, denn sein Gesellschafter gefiel ihm nicht im Mindesten. Jedoch entschloß er sich, das beste Gesicht dazu zu machen und fing ein Gespräch über das Wetter, die schlechte Erndte und den Preis der Ziegen in diesem Lande an, als er ein heftiges Geschrei hörte. Er lief an den Rand des Felsens, blickte hinab und sah seinen Wagen von Räubern umringt. Einer hielt den fetten Livreebedienten nieder, ein Anderer hatte den jungen Herrn an seiner gestärkten Halsbinde gepackt und setzte ihm eine Pistole vor den Kopf; einer untersuchte einen Mantelsack, ein Anderer die Taschen der Principessa; während die beiden Miß Popkins, jede aus einem Kutschenfenster heraus schrieen und ihre Jungfer von dem Bock herab heulte.

Alderman Popkins empfand allen Zorn eines Familienvaters und die Magistratsperson stieg in dem Zorn mit auf. Er ergriff seinen Stock und war eben im Begriff den Felsen hinunterzuklettern, entweder um die Räuber anzugreifen oder um die Aufruhr-Acte abzulesen, als er plötzlich beim Arm gefaßt wurde. Es war sein Freund der Gaishirt, dessen aufgehender Mantel einen Gürtel voll Pistolen und Dolche sehen ließ. Mit einem Wort, er befand sich in den Klauen des Räuberhauptmanns, welcher auf dem Felsen Posto gefaßt hatte, um sich nach Reisenden umzuschauen, und seinen Leuten das Signal davon zu geben.

Es war eine klägliche Plünderung. Der Koffer wurde umgestürzt und alle feine Wäsche und Galanterieeramen auf dem Weg verzettelt: ein Chaos von Venetianischen Perlen und römischen Mosaiks und Pariser Hüten der jungen Damen, vermischt mit des Aldermans Nachtkappen und wollenen Strümpfen und des jungen Herrn Haarbürsten, Kämmen und gestärkten Halsbinden.

Die Herren waren ihrer Börsen und Uhren, die Damen ihrer Juweelen entledigt; die ganze Gesellschaft sollte so eben auf und davon ins Gebirg geführt werden, als zum Glück die Erscheinung von Soldaten in einiger Entfernung die Räuber zwang, sich mit der sicheren Beute aus dem Staube zu machen und der Familie Popkins zu überlassen, den Rest ihrer Effecten zusammen zu lesen und sich so schnell als möglich nach Fondi aufzumachen.

Dort angekommen fing der Alderman ein schreckliches Toben im Wirthshaus an, drohte bei dem Ambassadeur in Neapel zu klagen und war bereit das ganze Land durchzuprügeln. Der Junge hatte viel von seiner Balgerei mit den Räubern zu erzählen, welche ihn nur durch ihre Menge überwältigt hatten. Die Miß Popkins waren wahrhaft glücklich über das Abenteuer und den ganzen Abend damit beschäftigt, dasselbe in ihre Bücher einzutragen. Sie erklärten den Räuberhauptmann für einen Mann von sehr romantischem Aussehen, gaben ihn für einen unglücklichen Liebhaber oder vertriebenen Edelmann aus, und mehrere von der Bande schilderten sie als sehr schöne junge Männer — „äußerst pittoresk!"

„In Wahrheit," sagte mein Wirth von Terracina, „man sagt, der Räuberhauptman sey un gallant uomo."

„Ein galanter Mann!" sagte der Engländer unwillig: „Ich wollte, daß eure galanten Herrn gehängt würden wie die Hunde!"

„Sich zu erdreisten, Engländer anzugreifen!" sagte Mr. Hobbs.

„Und eine Familie wie die der Popkins!" sagte Mr. Dobbs.

„Sie werden dem Land sehr schaden," sagte Mr. Hobbs.

„Unser Ambassadeur wird eine Klage gegen das Königreich Neapel erheben," sagte Mr. Dobbs.

„Sie werden gezwungen das Gesindel auszurotten", sagte Hobbs.

„Und wenn sie es nicht thun, so werden wir ihnen den Krieg erklären", sagte Dobbs.

„Pah — Schnik-Schnak" murmelte der Engländer und ging hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Jouy.)

(Fortsetzung.)

Als Terville sich einige Zeit nachher angekleidet hatte, trat eine alte Negerin herein, die ihm Erfrischungen brachte. Er aß mit Appetit und trank ein Glas Madera, wodurch er sich sehr gestärkt fühlte. Der Versuch, sich mit Philis (dies war der Name der Negerin) in ein Gespräch einzulassen, mißglückte, denn sie schien eben so schweigsam, wie ihr Herr, und kaum erfuhr er Namen und Stand seines Wirthes. Da es gerade ein Sonntag war, welchen die Engländer sehr heilig halten, so hatten sich Langden und seine Tochter in die Versammlung der Quäker verfügt. Während ihrer Abwesenheit besah Terville die Wohnung, deren einfaches, bequemes Hausgeräth ausnehmend sauber gehalten war. Er durchging auch den Garten, welcher sich mit einer Terrasse endigte, auf der das Auge einer Aussicht genoß, die sich durch ihren Umfang und Abwechslung auszeichnete. Auf der einen Seite erblickte man die Stadt York, ihre Wälle und öffentlichen Gebäude, welche sich auf einer Ebene erheben, die sich allmählig gegen einen breiten, schnell fließenden Fluß hinabneigt; auf der anderen Dörfer, Wiesen, Felder und Waldungen. Im Vorgrunde rollten die tiefen Gewässer des Chesapeak, aus dem hier und da felsige Inseln hervorragten, deren Spitzen mit alten Eichen und Sassafras bedeckt waren,

und, von weitem, grünenden Obelisken glichen. Herr von Terville betrachtete bewundernd dies herrliche Gemälde, als ein leichtes Geräusch ihn aus seinem Staunen riß. Er kehrte sich um und erblickte Rahel, die ihn bat, zu ihrem Vater zurückzukehren, und ihm ihren Arm zur Stütze bot. Ob er gleich keiner Unterstützung bedurfte, so hatte er doch nicht die Kraft, sie abzulehnen, auch weiß ich nicht, wie es zuging, daß seine Hand die zarte, weiche Hand der Amerikanerin berührte; dies ist ein Zufall, den er mir selbst nicht zu erklären vermochte. — Am Ende einer prächtigen Allee von Magnolen trafen sie den ehrwürdigen Langdon, der von seinen Dienern umgeben, vor einem Tische von Granit saß. Er laß aufmerksam in einer großen Bibel, welche aufgeschlagen vor ihm lag. Herr von Terville und Rahel stellten sich ihm gegenüber, worauf sich der Quäker mit den Worten an ihn wandte: „Freund! ich setze voraus, daß das Gefühl der Religion in Deinem Herzen nicht erloschen ist, und daß Du, obwohl andern Glaubens, keinen Anstoß daran nehmen wirst, wenn ich nach meiner Gewohnheit laut einige Stellen der heiligen Schrift vorlesen werde. Ich erfülle die Pflicht zur Erbauung meiner Angehörigen und zu meiner eigenen Belehrung. Was denkst Du davon? Ich erlaube Dir zu reden!“

Herr von Terville war anfänglich durch diese unerwartete Anrede überrascht, er sah, daß Rahels Blicke auf ihn geheftet waren, als wolle sie im Innersten seiner Seele lesen — er antwortete: daß er mit Vergnügen einer so erbaulichen Vorlesung zuhören würde. — Darauf las Langdon mit fester und feierlicher Stimme das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, welches man nie ohne Rührung hört. Nachdem er geendigt, schloß er das heilige Buch und sagte: „Meine Freunde! laßt uns weder dem Leviten noch dem Priester nachahmen, sondern zum Vorbilde den Samariter nehmen.“ Herr von Terville wurde durch diese Worte getroffen. Die Erinnerung an die Gefahr, welcher er eben entgangen war, an die mitleidige Güte, welche ihn den Armen des Todes entrissen hatte, der Anblick des ehrwürdigen Greises, dessen Mund und Herz so übereinstimmend waren, die Gegenwart des jungen Mädchens, deren Schönheit einen so rührenden Ausdruck hatte, alles trug dazu bei, ihn in eine Stimmung zu versetzen, die ihn über das Irdische erhob. Zum Erstenmale in seinem Leben fühlte er sich von einem religiösen Enthusiasmus ergriffen.

Nachdem die Vorlesung aus der Bibel geendigt war, setzte man sich zum Theetisch; Langdon, welcher keine Besorgniß mehr für Terville's Gesundheit hegte, mäßigte seinen rauhen Ton, und befragte ihn über Manches in Europa. Unser Officier ließ die Gelegenheit nicht vorüber gehen, vortheilhaft von seinem Vaterlande zu sprechen. Er beschrieb die Wunder von Paris und Versailles, und ließ sich weitläufig über die Herrlichkeiten des letzteren Ortes aus. Hierauf ging er zu der politischen Größe Frankreichs über, zählte seine Arsenäle und Flotten auf, seine Armeen, welche im Stande wären, ganz Europa zittern zu machen, und die den Glanz des französischen Namens in alle Welttheile getragen hätten. Er zählte alle gewonnene Schlachten, eingenommene Provinzen, und im Sturm eroberte Festungen auf, und unterließ nichts, was dem Quäker und seiner Tochter eine hohe Meynung von Frankreich einflößen konnte. — Mit Erstaunen nahm er wahr, daß seine Beredsamkeit nicht die gehoffte Wirkung auf seine Zuhörer machte. „Es scheint mir, mein Freund, — versetzte der Quäker, — als wenn Du keine richtige Meynung von dem hast, was die wahre Größe eines Volkes ausmacht. Sag mir, sind in Deinem Lande die Gesetze für alle Menschen gleich? Kann sich Jedermann, ohne Willkühr zu fürchten, der Ausübung seiner Industrie überlassen, und mit Sicherheit der angebornen Rechte genießen? Habt Ihr Gewissens-Freiheit, welche allein den religiösen Empfindungen Werth gibt? Sind Eure Priester menschlich, demüthig, und entsagen sie dem Irdischen? Ist es der Mensch oder das Gesetz, welches in Euren Nichtsthuereyen entscheidet? Kennt und übt Ihr die göttliche Lehre, welche sich hauptsächlich auf die Mildthätigkeit gründet? Du sprichst von Pallästen, Theatern, Armeen und verwüsteten Provinzen, und ich sehe hierin nur Gebäude auf der Menschen Blut und Schweiß gegründet. Ich begreife keinen Ruhm ohne Freiheit, kein Glück ohne Tugend.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Schön Ella. Volks-Trauerspiel in 5 Acten von Fr. Kind. 1825. Leipz. bei Göschen.

Fr. Kind versuchte es in diesem Trauerspiel, das Publicum mit der bestrafen Eitelkeit eines Mädchens vier Stunden lang zu unterhalten, poetisch anzuregen, tragisch zu erschüttern. Der Versuch mit der Aufführung wurde im Jahr 1823 hier in Frankfurt gemacht, der einzige Ort, so viel wir wissen, und wohl mit aus dem Grunde, weil wir die Künstlerin besitzen, deren Individualität wie es heißt zur Ausarbeitung dieses Volksschauspiels die Veranlassung gegeben hat. — Der Versuch mißglückte, und, wie wir begreifen können, nicht durch Schuld der Darsteller, die im Gegentheil alle ihre Kräfte aufboten. — Ein Volksschauspiel schreiben ist leicht und schwer, wie man will. Alte Volkssagen, an denen die Poesie schon fertig ist, dramatisch zu behandeln, ist nicht schwer für den, welcher überhaupt die Fähigkeiten dazu hat und mit dem Mittelalter wie mit der neuesten Zeit gleich vertraut ist; beides ist nothwendig, denn das Alte, Ueberlieferte soll eindringen in die Gegenwart. Doch haben wir eigentlich nur Eines aufzuweisen, der dieses Feld angebaut hat und dem es vollig gelungen ist. Die historischen Schauspiele Wabo's und anderer Nachahmer des wahrhaften Gös von Berlichingen, überachten wir hier, ohne ihren Werth zu verkleinern. — Volksstücken neu zu erfinden ist schwer und fordert bei großer Phantasie einen Sinn von äußerster Tiefe und naiver Einfalt. Kleist hat in seinem Kätchen von Heilbronn einen mehr lyrisch als dramatisch glücklichen Versuch gethan, und steht bis jetzt in diesem Versuch als einzig da. Die geforderten Eigenschaften gehen Kind in der Maaße ab, um ihn zur Bedeutenheit in diesem Fach zu erheben. Nicht das eigentliche Drama, welches Welt und Raum

in sich schließen soll, fügt sich diesem Dichter. Das Feld seiner theatralischen Thätigkeit ist die dramatische Idylle. — Schön Ella ist mit romanartiger Weitschweifigkeit angelegt und ausgeführt. Die Hauptpersonen sind nicht im Stande ein besonderes Interesse einzuflößen. Schön Ella ist ein ganz gewöhnliches eitles Bürgerskind, Wilhelm ihr Geliebter, dessen Vater Rathmann Gebhard, dessen Freund Hauptmann Silberström, der unglückliche Liebhaber Goldschmid Joseph, Ellas Mutter die Wittwe Margreth, ihre Amme Rahel, haben nichts was sie auszeichnet und was nicht schon in ähnlichen Romanen und Schauspielen vorgekommen wäre. Ja man könnte Hrn. Kind nachweisen, daß er mehrere Motive aus Göthe, Shakspeare, Schiller, C. W. Hoffmann ꝛc. entlehnt habe. Ella liegt in der Frist nach der siegen Aufführung auch schon angedeutet worden ist). Auffallend sind mehrere Triviatitäten mit einem Hochzeit- und Leichenbitter, aus beiden vereinten Aemtern sich etwas recht Poetisches hätte componiren lassen, dann einige andre untergeordnete Scenen mit Leichen- und Nachtwachtern, mit einem Gärtner und seinem Sohn, welche letztere im Myt., wenn wir nicht irren, Todtengräber waren. Personen kommen überhaupt viele vor, aber die wenigsten gehören zur Handlung. — Die Leidenschaft Ella's erhebt sich zu keiner tragischen Höhe und ihr Wahnsinn besitzt weder Tiefsinn noch tiefen Sinn; von vorn herein interessirt uns das Mädchen einigermaßen in der eiteln neugierigen Erwartung und in ihren Reden im Allgemeinen, aber bald wird sie eine unerträgliche Närrin, wird hechtrabend und kann uns im Wahnsinn kein Mitleid einflößen, weil die Motive undeduciend sind und die Ausführung keinen Schwung hat. Wenn nun nach Schillers Eintheilung hier weder Charaktere noch Leidenschaften interessiren, so müßten es mindestens die Situationen sein, welche diesem Drama Werth verleihen könnten. Kind scheint allerdings hierauf besonders gerechnet zu haben. Er hat einige an sich poetisch bedeutsame Volksscenen angebracht, worunter die nächtliche Entführung der Braut nach Bürgers Lenore und ähnlichen alten Volksballaden die wichtigste, aber auch theatralisch sehr mißlich ist und leicht mißglücken kann, wie denn bei uns ge chehen. Eine andere Volksscene wird durch die Einschaltung des bedeutenden Dichtung beeinträchtigt, welche unter dem Namen der Todtentanz bekannt ist. Diese ist mit am glücklichsten behandelt. Kind hat ihn auf einen Maskenball mit eigenen Tanztouren und pantomimischen Figuren so in Verse gesetzt:

(Ella's Liebster als Tod, in Pilgerr. Gewand, Hut, Stab, dessen Knopf ein gekrönter Todtenkopf ist, und Maske, alles ganz weiß, tritt ein und schwingt den Stab)

Tod. Darf sich ein Fremdling hier ergeben,
Wurd' ich mir's hoch zur Ehre schätzen. —

Einer. Was ehrbar ist, Belustigung gibt,
Ist hier gestattet und erlaubt!

Tod. Sieh mir zur Maskerade auf Stab
Den Hochzeitkranz, den gern ich hab
(Kranzring um)

Ich Pilgergemann aus fernem Reich
Fand keinen noch im Tanz mir gleich,
Fand keinen, der im Kampf bestand —
Weh Fuß ist schnell, wenn flink die Hand? —
Will keiner? — Feierlichern der Weil'!
Schau, wie der Boreinb'n ein gesellt!

(Nimmt Karlet nette, die Tochter vorstellend zum Tanz und verschwindet mit ihr)

Nun du, o rasch sußes Kind!
Ich werd' dich gar kaum sind.

(Bietet ein Kind ein und legt es einer Dame in den Arm.)

Auch du! hochweiser Alfredog!
Laß sehn, ob dich dein Stern nicht trog,

(Nimmt eben Jemanden zum Tanz, wie oben.)

Du. Schönheit! (Noch auf Schön Ella zu) —
Nein! hier muß ich zagen;
Mit der mag ich den Tanz nicht wagen.
Wer Rosen pflanzen, Sonnen stahl'n,
Da — dürft' ich gern — und muß doch fliehn!

(Er legt den Zeigefinger an die Lippen und winkt ihm einen Kuß zu.)

Masken. Brav improvisirt! — Triumph der Schönheit! —
Der weiße Pilger soll leben!

(Ein Ritter, Ella's verschmähter Liebhaber schnell hervortretend, mit verstellter Wuth und dumpfer Stimme:)

Ritter. Trotz dir! komm an, komm an, tritt her
Betrug ich dich, stirbt keiner mehr.

Einer. Halt! Nicht doch! Es ist noch zu zeitig.

Tod. Hast ihn! Wir werden bald fertig sein!
Ich andre den Schluß. Harpyiee! —
Komm an gespenstiger Tanzertanz!
Was gilt's, du unterliegst im Streit.

(Sticht den Ritter nieder.)

Diese Scene ist mit der Handlung in einen guten Zusammenhang gebracht, aber die an sich schöne, poetische Idee mußte ebenfalls an dem unpoetischen Stoff scheitern. Andern Partheien des Gemähldes, wie die Rückkehr der Truppen aus dem Feld, die Wahrsagerei der Rahel, die Todten- und Kirchhofscenen, sind schwach, das Ende aber ganz matt und undeutsch gedacht. Am Besten ist dem Dichter der Anfang gelungen, die Scenen bei Mutter Margareth und die Gartenscene, wo Ella sich auf den Rath Rahels bei Mondscheine im Brunnen wäscht und das Verschen dazu singt:

Die Nix wäscht sich im Sternenlicht,
Es weiß es Frauen der Schwanz nicht,
Die Nix wäscht sich im Mondenschein,
Hat Haus und Hand wie Ferlenstein.
Hat Herz und Freud wie Warmröslein.
Ella! Wie Warmröslein! Wie Sonnenschein! Ella

Eben so volksmäßig ist ein andres Verschen:

Häschen wie Schnee,
Aeuglein gleich der Schlehd,
Rubinener Mund,
Aermchen zart und rund
Schelm-Grübchen im Kinn
Mädchen, nach der steht mein Sinn.

Ueberhaupt hat Kind sich durch verschiedene Redensarten im Volkston und durch viele Sprichwörter, auch durch den Ton des Vortrags als vertrauten Kenner der Volkspoesie gezeigt. Doch ist damit erst das Geringste gethan, da es nur ein Theil der Färbung ist. — Von der Hauptsache zuletzt. Dieses Kind eine ausgezeichnete Ballade, wie Bürgers Lenore und ähnliche, — denn die nächtliche Entführung des sich unsinnig gebehrdenden Mädchens (hier mehr aus Eitelkeit, dort aus gottvergessener Liebe, dort endlich ohne Schuld) ist doch die Hauptsache *) — dürfte er die's dramatisch bearbeiten? Wir verneinen es. Estlich paßt der tragische Pathos unseres Schauspiels, wie ihn Kind, von der mehrenthalb beobachteten Einfalt der Diction Göthe's und Riecks abweichend, gebraucht, gar nicht für den Gegenstand einer Ballade. Dann aber auch ist der Gegenstand selbst zu leer und einfach, um ein ganzes Lebensbild daraus zu gestalten, zu individuell schaurig und räthselartig, um dramatisch klar entfaltet werden zu dürfen. Kind hat die Ballade romanartig auseinander gerecht und, was das Schlimmste ist, er hat sie vorweh gemacht. Er hat die arme kleine zitterspielerin von der Straße genommen und mit einem großen, saftigen, glänzenden Blumenstrauß geschmückt, worin sie nicht mehr unbefangen wie Liechen singen und weder dem Volk, noch den Gebildeten recht gefallen kann.

*) Zu Ende dieses gedruckten Schauspiels sind einige Balladen als Quellen abgedruckt, worauf sich Kind, Seite 193 des Gedichts bezieht, und die wieder auf einen recht interessanten Aufsatz pro. Stud in der Abendzeitung (1825 Nr. 251, Nr. 252 Verfolgung S. 997) verweisen. Diese Balladen sind: 1) Lenore aus dem Wunderhorn, unvergleichlich rich. 2) des lusen Mädchens Klick, aus Perey's Reliques von Jamie übersetzt. 3) der Ritter Raaz und Jungfrau Else, altdeutsch, aus Grimms Sammlung (Heidelb. 1811) und 4) der kranke Ritter von Fl. Kind. Wir werden später in einem eigenen Aufsatze auf diese Balladen zurückkommen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 29. Mittwoch, 9. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung des Abentheuers der Familie Popkins.

Der Engländer, etwas ermüdet von dieser Geschichte und von dem Ultra-Eifer seiner Landsleute, war froh, als die Nachricht, das Nachtessen sey aufgetragen, ihn von dem Schwarm von Reisenden befreite. Er ging hinaus, mit seinen Venetianischen Freunden und mit einem jungen Franzosen von einnehmendem Wesen, welcher im Laufe des Gesprächs mit ihnen bekannt geworden war. Sie richteten ihre Schritte nach dem Meer, welches von dem aufgehenden Mond beschienen wurde.

Als sie dem Ufer entlang dahingingen, stießen sie auf einen Trupp Soldaten, die in einem Kreise standen. Sie bewachten eine Anzahl Galeerensclaven, welchen erlaubt worden war, sich in der kühlen Abendluft zu erfrischen, in dem Sand zu spielen und sich darin zu wälzen.

Der Franzose stand still und deutete auf die Gruppe spielender Kerls hin. „Es ist schwer, sagte er, sich eine schrecklichere Masse von Verbrechen zu denken, als hier beisammen sind. Viele von ihnen sind wahrscheinlich Räuber gewesen, wie Sie sie haben beschreiben hören. Dieß ist zwar häufig die Laufbahn des Verbrechens in diesem Lande. Der Eltern-, Bruder- und Kindermord, Vergehen aller Art machen sie erst vor der Gerechtigkeit fliehen und dann zu Bergbanditen; endlich, des gefahrvollen Lebens überdrüssig, werden sie an ihren Cammeraden zu Verräthern, sie überliefern sie der strafenden Gerechtigkeit und erkaufen sich damit eine Milderung ihres Urtheils von der Todesstrafe zu den Galeeren; glücklich in dem Privileg sich täglich eine Stunde am Meeresufer zu wälzen, in diesem Zustande von thierischer Freude glücklich.

Die schöne Venetianerin schauderte es, als sie einen Blick auf die Horde Kerls bei ihren Abendvergnügungen that. „Sie kommen mir," sagte sie, „wie Schlangen vor, die sich um einander winden." Und doch ließ sie der Gedanke, daß einige unter ihnen Räuber waren, von den furchtbaren Wesen waren, welche ihre Einbildungskraft erhitzten, einen andern furchtsamen Blick auf dieselben werfen, wie wir irgend ein fürchterliches Raubthier mit einem gewissen Grad von Scheu und Schrecken betrachten, ob es gleich eingesperrt und angekettet ist.

Das Gespräch kam auf die Banditen-Geschichten zurück, welche in dem Wirthshaus erzählt wurden. Der Engländer erklärte einige derselben für Erfindungen, andere für Uebertreibungen. Die Erzählung des Improvisatore nannte er einen puren Roman; der in dem erhitzten Gehirn des Erzählers entsprungen sey.

„Und doch," sagte der Franzose, „gibt es so viel Romanartiges in dem wirklichen Leben dieser Leute und in dem sonderbaren Land, das von ihnen beunruhigt wird, daß es schwer ist zu sagen, was man als unwahrscheinlich verwerfen, was glauben soll. Ich selbst hatte so ein Abentheuer, welches mir Gelegenheit gab, einige Blicke in ihre Lebensart und Gewerbe zu thun, die ich von dem gewöhnlichen Laufe des Daseyns völlig abweichend fand."

Es lag eine Mischung von Freimüthigkeit und Bescheidenheit in dem Wesen des Franzosen die ihm die Zuneigung der Gesellschaft, den Engländer nicht ausgenommen, erwarben. Sie fragten alle begierig nach den näheren Umständen, worauf er anspielte, und als sie langsam die Seeküste auf- und abspazierten, erzählte er ihnen folgendes Abentheuer.

5. Das Abentheuer des Malers.

Ich bin ein Historienmaler und lebte einige Zeit lang in der Familie eines fremden Prinzen auf dessen Villa, ungefähr funfzehn Meilen von Rom, in einer der interessantesten Gegenden Italiens. Sie liegt auf den Höhen des alten Tusculums. In der Nachbarschaft sind die Ruinen der Landhäuser Cicero's, Sylla's, Lucull's, Rufin's und anderer berühmten Römer, welche sich aus beschwerlichen Geschäften hier in den Schooß stiller und prachtvoller Ruhe zurückzogen. Aus erfrischenden Lauben, von einer Bergluft durchsäuselt, blickt das Auge auf eine romantische Landschaft voll poetischer und historischer Ansichten. Die Albanischen Berge, Tivoli, einst der Lieblingssitz Horazens und Mecäns, die große, öde, melancholische Campagna, durch welche sich die Tiber

windet, und St. Peters Dom in ihrer Mitte sich erhebend, als wäre er ein Monument auf dem Grabe des alten Roms.

Ich war dem Prinzen zur Seite bei den Nachforschungen, welche er unter den classischen Ruinen der Nachbarschaft anstellte: seine Unternehmungen waren höchst erfolgreich. Viele Trümmer von herrlichen Statuen und Bruchstücke von ausgezeichneten Sculpturwerken wurden ausgegraben, Denkmäler des Geschmackes und der Opulenz, welche in den alten Tusculanischen Wohnungen herrschten. Er hatte seine Villa und ihr Gebiet mit den Statuen, Basreliefs, Vasen und Sarkophagen geschmückt, welche er auf diese Weise aus dem Busen der Erde wieder zu Tage förderte.

Die Lebensweise, welche auf der Villa hergebracht war, hatte eine ergötzliche Heiterkeit in der Abwechslung von interessanter Beschäftigung und lieblicher Ruhe. Jedermann brachte den Tag nach seinem Wohlgefallen oder nach seinen Intentionen zu, und alle vereinten wir uns bei Sonnenuntergang zu einer heiteren Tischgesellschaft.

Es war am vierten November, an einem schönen, heiteren Tag, als wir uns in dem Saal auf das Läuten der Eßglocke versammelt hatten. Die Familie war defswegen über das Ausbleiben des Beichtvaters des Prinzen. Sie warteten auf ihn, aber vergeblich; endlich setzten wir uns zu Tisch. Man schrieb sein Ausbleiben zuerst einer Verlängerung seines gewöhnlichen Spaziergangs zu, und die erste Tischzeit ging ohne Besorgniß vorüber. Als das Dessert aufgetragen ward, und er noch nicht da war, wurde man indessen doch ängstlich. Man fürchtete, es habe ihn ein Uebelbefinden in einer der Waldalleen überrascht, oder er sey in die Hände von Räubern gefallen. Nicht weit von der Villa, nur von einem kleinen Thal getrennt, erheben sich die Berge der Abruzzen, die sicheren Wohnörter der Banditen. Wirklich war die Nachbarschaft einige Zeit vorher von ihnen beunruhigt worden, und Barbone, ein berüchtigter Banditenhauptmann war in den öden Gegenden von Tusculum häufig auf Räubereien aus. Die kecken Unternehmungen dieser Banden waren wohl bekannt: die Gegenstände ihrer Gier oder Rache waren selbst in den Pallästen nicht sicher. Bis jetzt hatten sie die Besitzthümer des Prinzen respectirt; aber der Gedanke an solche in der Nachbarschaft herumkreuzende gefährliche Geister war hinreichend die Gemüther zu allarmiren.

Die Besorgnisse der Gesellschaft wuchsen mit der einbrechenden Nacht. Der Prinz beorderte Forstwachen und Bediente mit Fackeln, um den Beichtvater zu suchen. Sie waren noch nicht lange weg, als auf dem Gang des Erdgeschosses Lärm gehört wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Jouy.)

(Fortsetzung.)

Diese moralischen Betrachtungen des Quäkers hatten sich dem Verstande des Herrn von Terville noch nie dargeboten, sie setzten ihn in Erstaunen, und da er nach einer Antwort suchte, verhinderte ihn jener daran, indem er bemerkte, er habe genug geredet, und bedürfe der Ruhe. Man stand auf, und Herr von Terville stützte sich wieder auf den Arm der Amerikanerin; die Sonne sank hinter die Berge, glänzende Purpurstreifen zogen sich durch den, noch sichtbaren Theil ihrer Scheibe, und ihre letzten Strahlen spiegelten sich in den ruhigen Gewässern des Chesapeak. Ein frischer Wind durchzog die Ebenen, und verbreitete weit umher den Duft der Blumen. Ich weiß nicht, welches Gefühl damals den jungen Krieger ergriff; aber er hat mir oft gesagt, daß er lebhaft bewegt gewesen wäre, und sich nicht hätte enthalten können, kühn einen Kuß auf die Hand seiner liebenswürdigen Führerin zu drücken.

Herr von Terville hatte sich von seinem ersten Eindruck hinreissen lassen, ohne an die Folgen seiner Kühnheit zu denken; zwar fand sich Rahel nicht beleidigt, denn die jungen Amerikanerinnen lassen sich die Hände küssen, ohne diesem Zeichen der Vertraulichkeit ein besonderes Gewicht beizulegen, — der Officier empfand aber mehr dabei. Er zog sich in sein Zimmer zurück, und kaum hatte er die Augen geschlossen, als das Bild der schönen Rahel in allem Glanze der Jugend sich ihm darstellte; er sah, er sprach sie, und seine Lippen suchten diese zarte Hand, welche sie vorhin berührten; schmeichelnde Träume versetzten ihn mit Rahel in die zärtlichsten Verhältnisse, und unterbrachen seinen Schlummer, bis er gegen Morgen in einen ruhigen Schlaf fiel, der seine Aufwallungen besänftigte. Erst spät stand er auf, und begab sich sogleich in den Garten, um einen dieser schönen Herbsttage zu bewundern, welche in Virginien nicht, wie bei uns, die Trauer der kommenden Jahreszeit verkündigen. Die Bäume sind dort niemals ganz ihres Schmuckes beraubt, noch die Felder des Grüns; die Verschiedenheit der Jahreszeiten ist nur durch eine bewunderungswürdige Abwechslung der Blumen und Pflanzen bezeichnet, welche die der Freiheit geweihten Regionen unter diesem glücklichen Himmel hervorbringen.

Als Herr von Terville die Terrasse bestiegen hatte, blickte er nach York-Town, und wer könnte sein freudiges Erstaunen schildern, als er die vereinigten Fahnen von Frankreich und Amerika auf den Wällen flattern sah. Also war der Sieg der gerechten Sache treu geblieben, und der brittische Stolz

hatte sich vor der französischen Tapferkeit und dem amerikanischen Patriotismus gebeugt. In diesem Augenblicke erinnerte sich Terville nur, daß er Franzose und Soldat war, und er warf sich die müßigen Stunden vor, welche er fern von seinen Waffenbrüdern verlebte. Schnell eilte er in's Haus zurück, wo man ihn erwartete. „Ich reise ab! — rief er aus — Cornwallis hat capitulirt.“ — Du wirst nicht abreisen, — fiel der Quäker ein, — ohne mit mir das Brod der Freundschaft gebrochen zu haben, dann werde ich Dir ein gutes Pferd und meinen Segen geben.“ — Ungeachtet seiner Ungeduld, nahm Terville die Einladung seines Befreiers an, zugleich warf er einen Blick auf Mahel, deren heitere Stirn gleich den Madonnen Raphaels den Frieden der Seele verkündete. — Nach dem Frühstück nahm Herr von Terville von seinen Wirthen Abschied. — „Wie kann ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen?“ sagte er zu Langdon. „Nichts ist leichter, Freund! — antwortete der Quäker. — In Deinem Stande denkst Du nur daran, Menschen zu tödten. — Nimm Dir vor, ihnen, wo Du kannst, beizustehen, gieß Oehl in die Wunden der Unglücklichen. Die Mildthätigkeit allein kann die Schulden derselben bezahlen.“ — „Und Sie, Engel der Güte, — fragte der Officier, sich an Mahel wendend, — was kann ich Ihnen anbieten?“ — „Ein Andenken,“ erwiederte sie mit ruhigem Tone, indem sie ihm die Hand reichte. Terville, tief gerührt, faßte diese liebe Hand, und, immer ungestüm, wagte er es, von den Lippen des jungen Mädchens einen jener Küsse zu nehmen, wenn bei uns die Liebe allein das Recht giebt. — Kein Zeichen der Ueberraschung oder des Zorns spiegelte sich in Mahels Augen, selbst der alte Quäker schien nicht verwundert. Endlich verließ Terville, nicht ohne Selbstüberwindung, das Haus der Gastfreundschaft und des stillen Friedens.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 5. Februar. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abtheil. von Iffland. Nichts mag leicht unpoetischer seyn, als die Leidenschaft des Spielens, doch haben schon Mehrere den Versuch gewagt, sie auf die Bühne zu bringen und der letzte Versuch, welchen Iffland damit machte, wird noch jetzt gesehen, wiewohl man das Mitleid nicht mehr so verschenken will wie ehedem, und mehr nach dem Motiven fragt. Der Iffland'sche Spieler wird nebst anderen Werken dieses Mannes von Vielen noch wie etwas Poetisches angesehen, weil es Iffland verstanden hat, die baare Wirklichkeit mit drastischen und blendenden Momenten auszustatten und seine Personen eine energische Sprache reden zu lassen, die sich nicht selten zum Poetischen erhebt. Seine Charakteristik der Personen und Stände ist weit weniger originell als naturwahr, er erfindet wenig, aber er portraitirt fleißig und zum Sprechen ähnlich. Eben sein Mangel an Originalität und Phantasie machen, daß sich Iffland oft wiederholt und man ihn an wenigen seiner Werke durchaus kennen lernen kann. Doch würde er, wenn er nicht häufig gar zu breiten Dialog und unnöthige Intrigue führte, größtentheils durch eingeflochtene neue Personen mit pikanten Scenen, abwechselnd unterhalten. In dem Spieler ist dieses mit dem Hauptmann von Posert der Fall, dessen ganze Erscheinung dem Stück wirklich einen poetischen Anstrich gibt, indem durch die verzweifelt kecke und spöttische Natur dieses Böswichts, etwas Leben in den grundverwichten, vor Hunger und Kummer hohläugigen Familienjammer kommt, so ungefähr, wie die meisten Fauste arme langweilige Tröpfe wären, wenn sie nicht einen einigermaßen lustigen Mephistopheles neben sich hätten. Wir kennen nur einen poetisch behandelten Spieler, dieses ist der Bauer in der meisterhaften allemannischen Erzählung Hebels — der Karfunkel. Der schwarze Jäger, der er bei sich hat (Fitzliputzli heißt er, ist aber gar nicht so komisch wie sein Name) würde den Samiel ohne Weiteres anstechen, wenn er auf die Bühne gebracht würde. Aber das sollte ganz recht nicht seyn, wir haben des Crassen genug, und wenn man nicht mit großer Phantasie an so etwas gehen kann, soll man es lieber bleiben lassen, sonst wird's lächerlich. Wir wollten Niemanden, der gern Iffands Spieler sähe, rathen, den Karfunkel kurz vor der Aufführung zu lesen, man würde den Unterschied, was Poesie ist, gar übel empfinden. Dort, im Karfunkel, kommt auch nasser Jammer vor, ärger hat ihn Iffland nicht erfunden, und was das Moralische anlangt, so sieht zuweilen ein goldgelockter Knabe am Fenster draußen und klopft, das gute Gewissen, aber weder dieses noch die Spielsucht, noch viel anderes gemeines Zeug thut dem Poetischen irgend Abtrag. Das macht, hier ist Phantasie, riesige Phantasie bei großer Menschenkenntniß, Iffland war prosaischer Beobachter, den die Fülle der Wahrheit nur ausnahmsweise poetisch begeisterte. — Sollen wir an seinem Spieler und an andern seiner fleißig gearbeiteten Schauspiele noch bleibendes Interesse nehmen, so sey dieses um der Darstellung willen. O wie gern würde man sich noch heraztage allen Moralitätskram und alles so eben erst erlebte Familienunheil vorlamentiren lassen, wenn lauter Schauspieler wie die wirklichen Menschen und nicht so viele selbstzufriedene Naturalisten und Genies aufträten, die uns weiß machen möchten, so wär' es recht und das verstünden sie besser. — Als wahre Charakterleistungen der alten Schule rühmen wir den Lieutnant Stern von Hrn. Otto, den Geheimen-

rath von Wallenfeld von Hrn. Leistring, den Hauptmann von Pofert von Hrn. Weidner. Wollte letztgenannter Künstler einigen kräftigen Redensarten weniger Relief geben, so würde seine jetzige Auffassung als musterhaft dastehen. Sein tiefes Studium der Natur gibt uns sowohl die Frivolität dieses moralischen Ungeheuers, als auch die strafende Gewissensangst in sehr charakteristischen lebendigen Zügen. Wir waren auf den Baron Wallenfeld von Hrn. Fehringer um so mehr gespannt, da sich hier der Grad seiner Fähigkeit zu Charakterdarstellungen unzweideutig aussprechen mußte. Hr. Fehringer hat unsere Erwartungen von seinem jungen Talent befriedigt. Consequenz und Bestimmtheit sprach aus allen Zügen, in keiner Scene konnten wir etwas wirklich Mißlungenes bemerken, hatten wir auch da oder dort Nachdruck und Klareres Auseinandertreten der Parthieen und im Ganzen mehr Bedeutenheit zu wünschen. Das Interesse an dem zerrütteten jungen Mann blieb in jeder Situation ungeschwächt. Dieses schreiben wir noch besonders der schönen Enthaltsamkeit des Hrn. Fehringers von allem falschen, erstrebten Effectwesen zu, eine Tugend, die wir anderen Mitgliedern als nachahmungswürdiges Beispiel empfehlen. Dem. Urspruch spielte die von ihr als vortheilhaft bekannte Rolle der Baronin zu vollkommener Zufriedenheit des Publicums; diesen sanften Ton, diese edle Mimik, diesen ganzen geadelten Ausdruck des Schmerzes bei unverschuldeten Leiden und am Rande der Verzweiflung, wünschten wir nie anders von ihr zu sehen. Hr. Hill war bemüht, dem Kriegsminister eine würdige Haltung zu geben, wir können nicht genug auf dieselbe dringen, da die Wirkung der ganzen Katastrophe von dem Grafen Bildau abhängt. Hrn. Düpre empfehlen wir als Intrignant mehr Lebendigkeit und dem Hofrath en clagne mehr Biegsamkeit. Hr. Urspruch würde den Gabrecht gut gespielt haben, wenn er ihn nicht wie gewöhnlich zu gut hätte machen wollen. Hr. Schultze spielte den Rector Berger in der ersten Scene steif und gespreizt, in den letzten mit Wärme und Natürlichkeit. Das löbliche Streben des Hrn. Marco als Jacob, und das brave Spiel des kleinen Weidner als Carl dürfen wir nicht übergehen. — Da wir einmal streng auf Aussprache halten, merken wir an, daß das Wort nièce nicht zu lang gezogen werden darf, wenn es nicht wie eine Sottise, nämlich wie niaise klingen soll.

Sonntag den 6. Wallensteins Tod, Trsp. in 5 Abthl. von Schiller. Wir fanden ein für Schauspiele ziemlich zahlreiches Auditorium, aber die Darstellung in den wenigsten Theilen des großen Schillers würdig. „Ich weiß nicht," schrieb Schiller einst an Dalberg, „welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere Herren Schauspieler — doch meine ich nicht alle — die Convenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu heben, und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler dem Dichter geben kann, wenn er seinen Text memorirt. Auch diese kleine Zumuthung ist mir nicht erfüllt worden. Es kann mir Stunden kosten, bis ich einem Perioden die bestmöglichste Rundung gebe, und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Verdrusse ausgesetzt, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutsch verwandelt. — Seit wann ist es Mode, daß Schauspieler den Dichter hofmeistern? — Gestern hab ich das mehr als sonst gefühlt. Mein Stück war durch das nachlässige Einstudieren der mehrsten Rollen ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe statt meines Textes nicht selten Unsinn hören müssen." — Von den Hauptleistungen haben wir nur Weniges, eigentlich Wiederholtes zu bemerken. Wir verkennen im Wallenstein des Hrn. Weidner nicht das tiefe künstlerische Studium, aber eben dieses Studium führt den Künstler wohl zu weit, daß er öfters die Leidenschaft in einer Zergliederung vorführt, welche die poetische Täuschung schwächt. Von ausgezeichneter, imposanter Wirkung und der Höhepunct seiner Darstellung, war die Erzählung des Traums. Hier drückte der Künstler den hohen zuversichtlichen Sinn des großen Feldherrn sehr vollkommen aus. Mad. Ellmenreich ist als Gräfin Terzky bei allem Eifer offenbar monoton, zu wenig bedeutend im stummen Spiel, und zu wenig böser Dämon Wallensteins. Dem. Urspruch gab die Thekla mit lobenswürdigem Eifer, aber die zarte Idealität der Rolle wußte sie sich noch nicht recht anzueignen. So in der Abschiedsscene von Max, wo sie ihn zurück auf ihn selbst verweist, so besonders in dem Monolog: „Sein Geist ist's, der mich ruft" und in ihrer Angst vorher. Dem. Urspruch wurde grade in der Anstrengung zum Aetherischen zu körperlich; der mildeste, unbefangenste Ausdruck genügt hier allein. Hr. Rottmayer war durchaus unmännlich, sowohl in der körperlichen Haltung, aber weit mehr noch in seinen Reden, und in der letzten Trennungsscene wirklich störend. Ein solches krampfhaftes Wesen ist weit davon entfernt, tragisches Wohlgefallen zu erwecken.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 30. Freitag, 11. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Abentheuer des Maters.

Die Familie speiste im ersten Stock und die zurückgebliebene Dienerschaft wartete auf. Es war in diesem Augenblick Niemand im Erdgeschoß, als die Haushälterin, die Wäscherin und drei Taglöhner, welche ausruhten und mit den Weibern plauderten. Ich hörte den unten entstandenen Lärm und glaubte, er komme von den zurückgekehrten Leuten. Ich verließ den Tisch und eilte die Treppe hinab, begierig nach Auskunft, welche die Angst des Prinzen und der Prinzessin beseitigen könnte. Kaum hatte ich die letzte Stufe erreicht, als ich einen Mann in Banditentracht vor mir erblickte, einen Karabiner in der Hand und einen Dolch und Pistolen im Gürtel. Sein Gesicht hatte einen gemischten Ausdruck von Wildheit und Zartheit: er sprang auf mich los und rief frohlockend: „Ecco il principe!“

Ich sah, in welche Hände ich gefallen war, doch ich strengte mich an, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart zu behalten. Ein Blick an's Ende des Ganges zeigte mir mehrere Räuber, eben so gekleidet und bewaffnet wie der, welcher mich ergriffen hatte. Sie bewachten die Weiber und die Taglöhner. Der Räuber, welcher mich am Kragen festhielt, fragte wiederholt, ob ich der Prinz wäre oder nicht: seine Absicht war offenbar den Prinzen davon zu schleppen und ein großes Lösegeld zu erpressen. Er war wüthend, als ich ihm nichts als vage Antworten gab, denn ich fühlte die Wichtigkeit, ihn irre zu führen.

Plötzlich kam mir ein Gedanke, wie ich mich aus seinen Klauen befreien könne. Ich war freilich unbewaffnet, aber ich war stark. Seine Gefährten waren etwas entfernt. Durch eine schnelle Bewegung konnte ich mich von ihm losmachen und die Treppe hinauf springen, wo er nicht wagen durfte mir allein zu folgen. Gedacht, gethan; der Räuber war in bloßem Hals, ich packte diesen mit der Rechten und mit der Linken ergriff ich die Hand, die den Karabiner hielt. Das Plötzliche meines Ueberfalls überraschte ihn und das Strangulirende meines Angriffs machte ihn zur Vertheidigung unfähig. Er würgte und stolperte. Ich fühlte, daß seine Hand losließ und war auf dem Punkt zu entschlüpfen und die Treppe hinaufzugelangen, bevor er wieder zu sich kam, als ich plötzlich von Jemanden hinten festgehalten wurde.

Ich mußte meinen Feind fahren lassen. Der befreite Bandit drang mit Wuth auf mich ein und gab mir einige Stöße mit dem Gewehrkolben, wovon mich der eine an der Stirne stark verwundete und mit Blut bedeckte. Er zog Vortheil aus meiner Betäubung und nahm mir meine Uhr und was ich noch von Werth bei mir hatte.

Als ich mich von dem Stoß erholte, hörte ich die Stimme des Häuptlings der Banditen, welcher rief — „Quello e il principe; siamo contente; andiamo!“ (dieser ist der Prinz; genug; gehen wir!). Hier umschloß mich die Bande und schleppte mich aus dem Pallaß; die drei Taglöhner nahmen sie ebenfalls mit fort.

Ich hatte keinen Hut auf und das Blut rann mir aus der Wunde; ich suchte es mit meinem Schnupftuch zu stillen, das ich mir um die Stirne band. Der Räuberhauptmann führte mich im Triumph davon, da er mich für den Prinzen hielt. Wir waren schon eine Strecke gegangen, als er durch einen der Arbeiter von seinem Irrthum unterrichtet wurde. Seine Wuth war fürchterlich. Es war zu spät um nach der Villa zurückzukehren und den Fehler zu verbessern, denn jetzt war sicher Lärm geschlagen und Alles in Waffen. Er sah mich mit einem wüthenden Blick an — schwur, ich hätte ihn betrogen und ihn um sein Glück gebracht — und kündigte mir an, ich sollte mich zum Tod vorbereiten. Die übrigen Räuber waren gleichfalls wüthend. Ich sah ihre Hände an den Dolchen und wußte, daß der Tod bei diesen Menschen selten eine leere Drohung war. Die Taglöhner sahen die Gefahr, worin ihre Auskunft mich gebracht hatte und versicherten dem Capitän lebhaft, ich sey ein Mann, für welchen der Prinz ein großes Lösegeld bezahlen werde. Dieß bewirkte eine Pause.

Was mich anbelangt, so kann ich nicht sagen, daß mir vor ihren Drohungen sehr bange gewesen wäre. Ich will nicht den Helden spielen, aber ich bin während der letzten Revolutionen so in die Schule des Ungemachs gegangen, habe rings um mich den Tod in so vielen gefährlichen und traurigen Scenen erblickt, daß ich für seine Schrecken etwas unempfindlich geworden bin. Das häufige Wagniß des Lebens macht den Menschen am Ende so unbekümmert darum, wie den Spieler um's Geld. Ihren Todesdrohungen antwortete ich: je eher je besser!" Diese Erwiederung schien den Hauptmann zu befremden und die Aussicht, welche ihm der Taglöhner auf ein Lösegeld gab, that unbezweifelt eine größere Wirkung. Er sann einen Augenblick, nahm eine ruhigere Miene an und gab seinen Cameraden, die auf den Befehl zum Tode gewartet hatten, ein Zeichen. „Vorwärts", sagte er, „wir wollen die Sache sogleich untersuchen!"

Wir marschirten nun mit Schnelligkeit hinab nach dem Wege von La Molara, welcher nach Rocca Priori führt. In der Mitte dieses Weges steht ein einsames Wirthshaus. Der Hauptmann ließ den Trupp in der Entfernung eines Pistolenschusses Halt machen. Er näherte sich der Thürschwelle allein, mit leisen Tritten. Er untersuchte die Thüre von Außen sehr genau, kehrte schnell zurück und gab dem Trupp ein Zeichen, den Marsch still fortzusetzen. Ich erfuhr später, daß dieses eins von den schändlichen Wirthshäusern war, welche die heimlichen Versammlungsörter der Banditen sind. Der Wirth war mit dem Hauptmann im Einverständniß, so wie wahrscheinlich auch mit den Häuptern der verschiedenen Banden. Wenn Patrouillen und Gensd'armen in diesem Hause lagen, wurden die Räuber durch ein verabredetes Merkmal an der Thür gewarnt; wenn dieses Zeichen nicht vorhanden war, durften sie sicher eintreten und des Willkomms versichert seyn.

Nachdem wir den Weg etwas weiter verfolgt hatten, lenkten wir nach dem waldigen Gebirg ein, welches Rocca Priori einschließt. Unser Marsch war lang und peinlich, von vielen Umwegen und Windungen: endlich kletterten wir eine jähe Anhöhe hinauf, die von einem dicken Wald bedeckt war; als wir die Mitte erreicht hatten, sagte man mir, ich solle mich auf die Erde setzen. Kaum hatte ich dieses gethan, als auf ein vom Hauptmann gegebenes Zeichen die Räuber einen Kreis um mich schlossen und mit ihren dicht aneinandergehaltenen großen Mänteln eine Art Zelt um mich bildeten, welchem ihre Leiber so zu sagen als Säulen dienten. Der Hauptmann schlug Licht, eine Fackel ward angezündet. Die Mäntel waren ausgebreitet, um zu verhindern, daß der Schein der Fackel durch den Wald gesehen werde. Aengstlich wie meine Lage war, konnte ich nicht umherblicken in diesem Schirm von düsterer Draperie, erhoben durch die hellen Farben der Räuber-Anzüge, das Blinken ihrer Waffen und die Abwechslung der starkmarkirten Physiognomien, von der Fackel beleuchtet. Ich war nicht dazu gemacht, den malerischen Effect der Scene zu bewundern, welcher vollkommen theatralisch war.

Der Hauptmann brachte ein Tintenfaß hervor und gab mir eine Feder und Papier mit dem Befehl zu schreiben was er dictiren werde. Ich gehorchte. Es war eine Aufforderung, in dem Styl der gewöhnlichen Räuber-Beredsamkeit abgefaßt, „daß der Prinz drei tausend Dollars als Lösegeld für mich schicken solle; oder daß die Weigerung meinen Tod nach sich ziehen werde."

Ich kannte den desperaten Charakter dieser Menschen zu gut, um dieß für eine leere Drohung zu halten. Das einzige Mittel, ihren Forderungen Gewährleistung zu sichern, ist, daß sie die Strafe der Weigerung auf dem Fuße folgen lassen. Ich sah indessen ein, daß die Forderung widersinnig und unpassend abgefaßt war.

Ich sagte das dem Hauptmann und versicherte ihn, daß eine so unmäßige Summe nie bezahlt werden würde. — „Ich sey weder ein Freund, noch ein Verwandter des Fürsten, sondern nur ein Künstler, der mit der Ausführung einiger Gemählde beauftragt worden; ich könne als Lösegeld nichts als den Erlös meiner Arbeiten anbieten; und wenn dieses nicht hinreiche, stehe mein Leben, ein Ding, worauf ich nur wenig Werth lege, ganz in ihrer Gewalt."

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Literatur.

Von der erfolglos gebliebenen Expedition des Capitain Lyons ist auf 200 S. in 8. eine Beschreibung erschienen unter dem Titel: An unsuccessful attempt to reach Repulse-Bay, woraus wir Einiges mittheilen. Ein mißlungener Versuch Repulse-Bai zu erreichen, ist ein Titel übler Vorbedeutung. Wirklich war auch wohl selten eine Seefahrt so unausgesetzt unglücklich und von düstern Ereignissen begleitet, als die des Capitain Lyons. Entbehrungen und Leiden, hoffnungsloser Kampf mit unübersteiglichen Hindernissen und unaufhörliche Gefahr bezeichnen sie vom ersten bis zum letzten Tag. Sie blieb ohne Ergebniß und doch finden sich in der kurzen Skizze der bestandenen Abentheuer Züge, welche den Charakter der brittischen Seelente über den Glanz des ruhmvollsten Siegs erheben und die Einbildungskraft

trotz irgend einer Erzählung weit tragischeren Ausgangs ergreifen.

Der Griper segelte am 10. Juni 1824 von Deptford ab und war am 28sten auf der Höhe von Caithneß, wo er, durch Ungeschick eines Piloten, kaum durch ein Wunder dem Scheitern entging. Man nahm indeß neue Vorräthe an Bord, auch zwei junge Pferde, setzte die Reise fort, begleitet von dem Proviantschiff Snap, und gelangte am 28. August zuerst an schwimmendes Eis. Es bleibt unbegreiflich, wie man den Griper zu der Expedition bestimmen konnte, denn es fehlte ihm nicht weniger als Alles, was eine glückliche Fahrt hätte versprechen können. Ein schlechter Segler, beschwert mit Vorräthen für 30 Monate, kaum halb so groß als der Hecla oder die Fury, sollte er eine der gefahrvollsten Unternehmungen bestehen. Es kam hinzu, daß vom Augenblick des Auslaufens an bis zur Wiederkehr in den vaterländischen Hafen das Wetter beispiellos stürmisch war, so daß die Mannschaft, abgesehen von allen übrigen Schrecknissen der Fahrt, unerhört von dem Kampfe der Elemente zu leiden hatte.

Am 11. August gibt uns das Tagebuch folgendes Gemälde, gleichsam einen Sonnenstrahl mitten im Sturm: „Wir hielten bis Nachmittag an, da wir nur ungern das Eisfeld verließen, das von den bisher getroffenen das größte war und uns bei erträglichem Wetter das Ausspannen von Seilen zum Trocknen unserer Kleider erlaubte, was sich um so nöthiger zeigte, als durch den unaufhörlichen Regen das Schiff und alles um und an uns in dunstiger Nässe starrte. Wir brachten auch die Pferde, Enten und Gänse aus dem Schiff aufs Eis, wodurch dieses den Vormittag über ein ganz neues Ansehen gewann. Unsere Officiere schossen Seevögel, wie sie vorbeiflogen, und die Mannschaft suchte in mancherlei Spielen einige Erholung. Bald kam Besuch von Eskimos. Es waren bei 60 in 11 Booten, Männer und Weiber. Als sie alle auf dem Eisfeld gelandet waren, ging der furchtbarste Lärm an. Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung von dem verwirrten, alles übertönenden, Geschrei dieser Wilden zu machen. Sie sind gewohnt ihre fröhliche Lust auf diese laute Art an den Tag zu geben. Doch waren einige darunter, die sich nicht so sehr von ihrer Freude hinreißen ließen, um zu vergessen, daß sie gekommen waren, irgend etwas davonzutragen. Einer davon zeigte sich besonders geschickt im Taschenlerenen und ließ sich nicht irren, auch wenn er auf der That ertappt und bestraft wurde. Die meisten waren indeß ehrlicher; sie boten uns Thierfelle, Pfeile und Kleidungsstücke als Tauschartikel an und der Handel kam in Gang. Wir bemerkten in einem der Boote vier junge Hunde und brachten solche an uns. Dies erinnerte an die Füllen und Ferkel, die wir im Schiffe hatten. Sie wurden einigen aufs Verdeck gerufenen Eskimos gezeigt, aber die jungen Pferde flößten ihnen sichtbar Schrecken ein und das Geschrei der Ferkel vermehrte ihr Erstaunen nicht wenig. So wie sie jedoch in der Entfernung einiger Schritte den ungewohnten Anblick ruhiger aufgefaßt hatten, brachen sie in lautes Gelächter aus und gaben große Freude zu erkennen, daß sie nun zwei neue Arten von Rennthieren gesehen hätten."

Mit tausend Mühsalen kämpfend kamen die Seefahrer am 28. August an die Küste, genannt Schwanen-Nest, wo sie einige Hütten aber keine Einwohner fanden. In diesen Breitengrade wurden die besten Compasse, selbst solche, für deren Erhaltung man wissenschaftlich Sorge trug, unbrauchbar, so daß am ersten September der Griper mitten in einem furchtbaren Sturm auf Untiefen stieß und der Capitän fast die Hoffnung auf Rettung aufgab. Die Boote wurden so gut als möglich ausgerüstet und mit Proviant versehen, die Officiere loosten um ihre Plätze auf den verschiedenen Fahrzeugen, indem nach deren Beschaffenheit mehr oder weniger Ausdehnt, durchzukommen, übrig war. Capitän Lyons rühmt den besonnenen Gleichmuth, der in diesen todesnahen Augenblicken die ganze Mannschaft nicht verlassen habe. „Obschon nur wenige von uns auch nur dem Gedanken Raum gaben, daß wir den Sturm überleben würden, so ward doch die Sorge für Erhaltung dessen, was uns noch auf kurze Zeit zuträglich seyn konnte, nicht versäumt. Ich gab Befehl, daß jeder seine wärmsten Kleider anziehen sollte, um dadurch so lange als nur möglich Lebenskraft in den Leuten zu erhalten. Wie die schönen kraftvollen Männer so vor mir aufzogen, bemerkte ich nicht, daß eine Muskel gezittert oder sonst das geringste Zeichen von Aengstlichkeit sich verrathen hätte. Die Officiere suchten sich noch mit Instrumenten zu Beobachtungen zu versehen, obschon alle wußten, daß sie nicht länger anzuwenden waren. Und nachdem wir so alles gethan, was in unserer Macht war, erhoben wir die Hände zu Gott und flehten um unsere Erhaltung. Ich dankte der ganzen Mannschaft für ihr braves Verhalten und sprach ihr Muth ein. Sollten wir in den nächsten Momenten vor dem Vater aller Wesen erscheinen, so möge jeder bedacht seyn, in freudiger Zuversicht auf seine Gnade zu harren! Hierauf setzten wir uns nieder in Gruppen und suchten uns vor den über das Deck rollenden Wellen zu schützen, ja manche versuchten zu schlafen. Wahrlich! in dieser Stunde der Todesnoth bot unser Schiffdeck ein rührendschönes Schauspiel dar. So erprobt in Gefahren der Charakter der brittischen Seelente ist, hatte ich doch kaum für möglich gehalten, daß unter 41 Individuen nicht einer auch nur ein unzufriednes Wort werde hören lassen. Die Obern saßen herum, wo sie hatten unterkommen können, und die Matrosen lagen am Bo-

den und sprachen ganz ruhig mit einander. Jeder war im Frieden mit seinem Nachbar, was in mir die Ueberzeugung geweckt hat, daß diese völlige Hingebung in die Schickung des Himmels sein Erbarmen auf uns lenkte. Plötzlich fiel ein dunkler anhaltender Regenguß, den wir in Geduld ertrugen, denn er legte die Gewalt des Sturms und brachte günstigen Wind aus Norden. Um 9 Uhr Abends hatten wir fünf Faden Wasser. Das Schiff blieb die ganze Nacht über stott und der erschöpften Mannschaft wurde kurze Ruhe gegönnt." Wir können dem wackern Capitän in der anziehenden Beschreibung seiner schwierigen Lage nicht weiter folgen, übergehen die Details und bemerken nur, daß der Greiper mit Verlust des Bugankers entkam und Capitän Lyons der Scene seiner gefahrvollen Prüfung den Namen Bay of God's Mercy beilegte. Die weitere Fahrt brachte immer neue und größere Noth. So sagt das Tagebuch am 7. Sept.: „Die Nächte waren nun schon sehr lange und dunkel geworden; das Verrücken der Jahrszeit und unser langsames Fortkommen machten mich sehr besorgt um das Schiff, das den Aequinoctial-Stürmen in einem engen Canal, dessen Ankergrund ich gar nicht kannte, ausgesetzt war. Während 6 Tagen und 6 Nächten hatte die Mannschaft in der offnen See alle Stunde und wenn sich Untiefen zeigten alle Viertelstunde das Senkblei auswerfen müssen, und war so, in einer Temperatur, die fast immer auf dem Gefrierpunkt stand, beständig abwechselnd naß und in Kälte erstarrt gewesen." In den folgenden Septembertagen nahm das stürmische Wetter immer mehr zu. Die Wellen gefroren, indem sie über das Verdeck sich ergossen, alle Schiffstheile waren in Eis gehüllt, die Anker gingen nach und nach alle zu Grund, kurz Unglück jeder Art traf zusammen, die muthige Seefahrer aus der unwirthlichen Polarregion zurückzuwerfen. Dennoch kostete es dem Capitain Lyons schwere Ueberwindung, der Aussicht auf Entdeckungen zu entsagen; aber selbst auf der Heimfahrt über das atlantische Meer umtoste ihn ein Sturm, der 12 Tage unausgesetzt anhielt, und dem gebrechlichen Schiff jede Stunde Zerstörung drohte, und als sie doch zuletzt (am 10. Nov.) Englands Küsten begrüßten, kann man wohl sagen, daß sie mit eben so viel Ehre geschmückt landeten, als wenn sie den Pol erreicht oder die Durchfahrt der Beringsstraße aufgefunden hätten.

B.

Mancherlei.

Romantisches Herbstsonett.

„Zwar ein Thierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen."
Göthe's Faust.

Es starb der Farbenduft der Sommersonnen,
Ich fühl' in Dunst mein Rosengluck verrauchen,
Wo schwelgend sonst den Thau ich mochte saugen
Aus sel'ger Ahdung goldnen Labekronnen.

Doch das ist Lufttraum, was so jäh zerronnen;
Es blinkt süß strahlend Licht aus Mägdleins Augen,
In deren blaue Tiefe trunken tauchen,
Ist Perlenkronenschmuck gränzloser Wonnen.

Horch, Liebchen, für der Turtelu Minnestüstern
In Weihmuthsstich', in strahlumwob'nen Rüstern,
Auf des Kamins geheimnißvolles Knistern!

Uns, wie der Sturm auch rauh mißfällig schrille,
Zirpt der Zufriedenheit beschied'ne Grille
In Busens melancholisch reicher Stille.

Th.

Pyrens Leibschwur war: „Gott verbessere mich." Ein Wetterhexe, dem er einen Pfennig verweigerte, sah das kleine krumme Männchen von oben bis unten an und schrie: „Gott verbessere euch; wahrhaftig, es würde weniger Mühe machen, einen ganz neuen Menschen zu erschaffen!"

Ein einfältiger Bauer wurde vor Gericht gerufen und sollte einen Schwur ablegen. Nach einigem Zaudern antwortete er: „Mein Herr Richter, ich bin im Schwören nicht bewandert; aber wenn Ihr erlaubt bringe ich meinen Sohn her; der ist ein Grenadier und kann euch schwören so viel ihr wollt."

General Zaremba hatte einen sehr langen polnischen Namen. Der König hatte davon gehört und bat ihn, den Namen einmal herzusagen. Der General sprach den ganzen langen Namen aus. „Ey", sagte der König, „einen solchen Namen hat ja der Teufel selber nicht!" — „Nein," erwiederte Zaremba, „er ist auch nicht mit meiner Familie verwandt."

Ein englischer Edelmann, welcher durch die Grafschaft Kilkenny reiste, kam an ein Schloß und nahm ein Boot, um dahin überzusetzen. Da das Wasser starke Wellen schlug, fragte er den Schiffer, ob man Beispiele habe, daß Leute durch Umschlagen verloren gegangen wären? „Nie!" versetzte der Schiffer. „Mein Bruder ist vorige Woche hier ertrunken, aber wir fanden ihn den nächsten Tag wieder."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 31. Samstag, 12. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsezung der Abenteuer des Malers.

Ich war deste fester in meiner Antwort, da ich sah, daß Kälte und Festigkeit Wirkung auf die Räuber hatten. Es ist wahr, als ich aufhörte zu sprechen, faßte der Hauptmann an seinen Dolch; aber er hielt sich zurück, ergriff den Brief, fallete ihn und befahl mir in einem gebieterischen Ton, ihn an den Prinzen zu adressiren. Darauf fertigte er einen der Taglöhner damit nach Tusculum ab, welcher in möglichster Eile zurückzukehren versprach.

Die Räuber schickten sich nun zum Schlafen an und hießen mich eben so thun. Sie breiteten ihre großen Mäntel auf die Erde und lagerten sich rings um mich. Einer stand in einiger Entfernung Schildwache und wurde alle zwei Stunden abgelößt. Das Seltsame und Wilde dieses Gebirgs-Bivouacs unter gesetzlosen Wesen, deren Hände immer bereit schienen, den Dolch zu zucken und mit denen zu leben so gemein und unsicher war, reichte hin, Schlaf und Ruhe zu verbannen. Die Kälte der Erde und des Thaues indessen hatte weit größeren Einfluß auf meine unruhige Lage. Die Winde, welche von dem entfernten Mittelländischen Meer zu diesen Bergen herüberwehten, verbreiteten starken Schauer, als die Nacht hereinbrach. Ein Mittel bewahrte mich etwas davor. Ich ließ einen meiner Mit-Gefangenen, einen der Taglöhner, sich neben mich legen. Wenn eins meiner Glieder kalt wurde, näherte ich es dem robusten Körper meines Nachbarn und borgte mir von seiner Wärme. Auf diese Weise war ich im Stande etwas Schlaf zu gewinnen.

Der Tag war angebrochen, als ich durch die Stimme des Hauptmanns aus meinem Schlaf geweckt wurde. Er verlangte, daß ich aufstehn und ihm folgen solle. Ich gehorchte. Wie ich sein Gesicht betrachtete, schien es mir etwas besänftigt. Er half mir selbst die steile Waldhöhe hinanklettern zwischen Felsen und Brombeersträuchen. Gewohnheit hatte ihn zum guten Kletterer gemacht; ich fand es sehr mühselig, diese schroffen Höhen zu erklimmen. Endlich langten mir auf dem Gipfel an.

Hier fühlte ich plötzlich allen Enthusiasmus meiner Kunst erwachen und ich vergaß auf einen Augenblick meine Gefahren und Mühseligkeiten, bei dem prächtigen Anblick eines Sonnenaufgangs in der Mitte der Gebirge der Abruzzen. Auf diesen Höhen schlug Hannibal erst sein Lager auf und zeigte Rom seinem Gefolge. Das Auge umfaßt eine große Strecke Landes. Die kleinere Anhöhe von Tusculum mit ihren Villen und geheiligten Ruinen liegt unten, das Sabiner Gebirg und die Albanerschen Berge breiten sich zu beiden Seiten; und jenseits Tusculum und Frascati dehnt sich die unermeßliche Campagna aus mit ihren Reihen von Grabmälern, hier und dort von einer zerstörten Wasserleitung durchzogen und die Thürme und Dome der ewigen Stadt in der Mitte.

Denken Sie sich dieses Schauspiel durch den Glanz der aufgehenden Sonne erhöht, die eben vor meinen Augen hervorbrach als ich durch die majestätischen Wälder der Abruzzen ins Freie blickte. Denken Sie sich ferner den wilden Vordergrund noch wilder gemacht durch Gruppen von Banditen, in ihrer wilden malerischen Art bewaffnet und bekleidet, und Sie werden sich nicht wundern, daß der Enthusiasmus eines Malers auf einen Augenblick alle seine andere Gefühle überwältigte.

Die Banditen waren erstaunt von meiner Bewunderung eines Schauspiels, welches Gewohnheit so gemein in ihren Augen gemacht hatte. Ich benutzte den Stillstand auf diesem Punkt, zog ein Heft Zeichenpapier hervor und fing an die Conturen der Landschaft zu skizziren. Die Anhöhe, worauf ich saß, war wild und einsam, von dem Rücken Tusculums durch ein fast drei Meilen breites Thal getrennt, wiewohl die Entfernung bei der Reinheit der Atmosphäre geringer schien. Dieser Gipfel war einer der Lieblingsörter der Banditen, da er einen Ueberblick über die ganze Gegend gab und zugleich mit Wäldern bedeckt war und entfernt von den volkreichen Wohnungen der Menschen.

Während ich mich mit Zeichnen beschäftigte wurde meine Aufmerksamkeit auf einmal durch Geschrei von Vögeln und Blöcken von Schaafen erregt. Ich sah mich um, konnte jedoch nichts von den Thieren sehen, die sich vernehmen ließen. Das Geschrei wiederholte sich und schien von den Gipfeln der Bäume zu kom-

men. Als ich genauer zusah, bemerkte ich sechs der Räuber oben auf Eichbäumen, die auf den luftigsten Höhen des Gebirgs standen und eine ununterbrochene Aussicht gewährten. Von hier thaten sie einen Ausblick, wie so manche Geier; sie richteten ihre Blicke in die Tiefen des Thales unter uns, während sie sich durch Zeichen verständlich machten, oder in Tönen mit einander sprachen, welche von den Reisenden für das Geschrei von Habichten und Krähen oder für das Blöken einer Bergheerde gehalten werden konnten. Nachdem sie in der Nachbarschaft recognoscirt und ihr seltsames Gespräch geendet hatten, stiegen sie von ihren luftigen Höhen herab und kehrten zu ihren Gefangenen zurück. Der Hauptmann postirte drei derselben auf drei offene Stellen des Berges, während er blieb, uns mit seinem, dem Anschein nach vertrautesten Gefährten, zu bewachen.

Ich hatte mein Skizzenbuch in der Hand; er verlangte es zu sehen, und nachdem er es durchlaufen, gestand er von der Wahrheit meiner Aussage überzeugt zu seyn, daß ich ein Maler wäre. Mich däuchte, ich sah einen Strahl eines besseren Gefühls in ihm aufdämmern und beschloß dieses zu benutzen. Ich wußte, daß die verworfensten Menschen ihren guten Flecke und zugänglichen Seiten haben, wenn man sie nur genau ausstudiren wolle. In der That ist der Charakter des italiänischen Räubers von einer eigenen Mischung. Mit unbekümmerter Rohheit verbindet er oft Züge von Herzlichkeit und guter Laune. Er ist nicht immer von Grund aus schlecht; er wird oft zu dieser Lebensart durch irgend ein unversehliches Verbrechen gebracht, welches die Wirkung jener plötzlichen Ausbrüche der Leidenschaft ist, wozu das italiänische Temperament neigt. Dieses hat ihn angetrieben, in die Berge zu gehen, oder, wie sie es mit dem üblichen Ausdruck nennen, „andare in campagna.“ Er ist ein Räuber von Profession geworden; aber wie ein Soldat, wenn er nicht im Treffen ist, kaun er seine Waffen und seine Wildheit bei Seite legen und wie ein anderer Mensch werden.

Ich nahm von den Bemerkungen des Hauptmanns über mein Skizzenbuch Gelegenheit, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Ich fand ihn gesellig und mittheilend. Allmählig wurde ich völlig behaglich mit ihm. Ich hatte eine gute Portion Eigenliebe bei ihm vorausgesetzt, wovon ich Gebrauch zu machen beschloß. Ich nahm die Miene sorgloser Freimüthigkeit an und sagte ihm, als ein Künstler mache ich auf die Fähigkeit Anspruch, die Physiognomieen zu beurtheilen; ich glaube in seiner Gesichtsbildung und in seinem Benehmen etwas zu bemerken, das ihn höheren Glücksumständе würdig mache; daß er nicht dazu geboren sey, eine Handthierung zu treiben, zu welcher er sich erniedrigt haben müsse; daß er Talente und Eigenschaften besitze, welche für einen edleren Kreis von Thätigkeit fähig mache; daß er nur seine Lebensart ändern dürfe, und in einer würdigeren Laufbahn würde derselbe Muth und dieselben Gaben, welche ihn nun zum Gegenstande des Schreckens machten, ihm den Beifall und die Bewunderung der bürgerlichen Gesellschaft sichern.

Ich hatte mich in meinem Mann nicht geirrt; meine Rede rührte und erregte ihn. Er ergriff meine Hand, drückte sie, und antwortete mit starker Bewegung — „Ihr habt das Rechte getroffen; ihr habt mich richtig beurtheilt.“ Er war einen Augenblick still; dann nahm er die Rede mit einer Art von Zwang wieder auf. — „Ich will euch einige nähere Umstände aus meinem Leben erzählen, und ihr werdet hören, daß es mehr die Unterdrückungen Dritter als meine eigene Vergehen waren, welche mich in die Gebirge trieben.“

Wir setzten uns in das Gras, und der Räuber erzählte mir aus seinem Leben folgende Begebenheiten.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Ein Freund in der Noth,
Ein Freund im Tod,
Ein Freund hinterm Rücken,
Das sind drei starke Brücken.

Freund bie, Freund dort, an allem Ort;
Wenn ich nichts hab, wer hilft mir fort?
Ein guter Freund, versuchtes Schwerd,
Sind in der Noth viel Goldes werth.

Sieh hinter dich, sieh vor dich,
Die Welt die ist gar wunderlich;
Die Freundschaft ist gemein,
Die Treue ist gar klein.

Gewiß ist der Tod, ungewiß ist der Tag,
Die Stund auch niemand wissen mag,
Drum thue Gutes, gedenk dabei,
Daß jede Stund die letzte sey.

Laß keinen Unfall verdrießen dich,
Wenn das Glück geht hinter sich:
Anfang und End ist ungleich seyn,
Wie das oft giebt der Augenschein.

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Joup.)

(Fortsetzung.)

Die Freunde des Herrn von Terville waren eben so erstaunt, als erfreut, ihn wieder zu sehen. Sein Name fand sich auf der Todtenliste, welche der Ober-General dem Minister übersandt hatte. Glücklicher Weise hatte diese übereilte Einschreibung keine Folgen, indessen gab sie ihm zu einer sonderbaren Idee Anlaß. Terville hatte seine Aeltern verloren, und kannte keine andere Verwandte, als einen Bruder und eine Schwester, deren er sich zärtlich erinnerte. — Er wollte, wissen welchen Eindruck sein Tod auf sie machen würde, und trug dem Lieutenant Duval, seinem Freunde, auf, sich darnach zu erkundigen. Beide waren aus einem Orte, und hatten daselbst gemeinschaftliche Freunde. Man beschäftigte sich noch mit den glorreichen Resultaten der englischen Capitulation; die amerikanische Freiheit war mit großmüthigem Blute besiegelt, und es war nicht mehr in der Macht der Tyrannei, das große Asyl der Freiheit zu vertilgen, und in allen Gegenden der bewohnten Erde übergab sich der gefesselte Sclave der Hoffnung.

Unterdessen hatten die verschiedenen Corps der französischen Armee die Regelmäßigkeit des militärischen Lebens wieder angenommen, und diese Existenz schien Terville bald gar zu einförmig. Noch legte er sich von der Veränderung seines Innern keine Rechenschaft ab. Eine Idee beschäftigte ihn; das Glück seiner Zukunft erschien ihm nur unter Rahels Gestalt; er vernachlässigte keine seiner Pflichten; aber er nahm keinen Antheil an der lärmendenden Freude seiner Gefährten. Oft führte ihn das Bedürfniß, allein zu seyn, und den lästigen geselligen Beziehungen zu entschlüpfen, in das Innere der Wälder, oder auf die schattigen Anhöhen des gefährlichen Gürtels des Chesapeak. Diese einsamen Excursionen exaltirten seine Einbildungskraft; er verlor allmählig den Geschmack an leeren Zerstreuungen. Zuweilen befragte er sich über sein Schicksal und die Zukunft, welche ihm bevorstand, und seine Betrachtungen führten ihn immer auf den wichtigen Moment zurück, wo er zum erstenmale seinen trostenden Engel erblickte. Noch nie zuvor hatte er diese Ruhe der Unschuld, diese geheime Harmonie zwischen den Empfindungen und Neigungen angetroffen, welche den Frieden der Seele und die Gegenwart der Tugend benkunden. Eine tröstende Vorstellung mischte sich in diese Träumereien. Rahel hatte ihm Versprechungen gewährt, deren Andenken ihn noch betauschte; ohne Zweifel theilte sie seine Liebe, und es lag nur an ihm, glücklich zu werden. Besaß er einmal diesen Schatz, so konnte er fröhlich seine Laufbahn fortsetzen. Rahel würde ihm gern folgen, und er an ihrer Seite Ruhe und Glück finden. Den Kopf mit diesen Ideen angefüllt, verließ er die Wälle von York-Town, und nahm den Weg nach der Wohnung seiner Geliebten. Es war drei Uhr Nachmittags, als Terville bei dem Garten anlangte, wo er die ersten Eindrücke der Leidenschaft empfunden hatte. Die Thür nach dem Felde war offen; er ging hinein und durchlief den Garten. Wie er sich der Terrasse näherte, fand er die schöne Amerikanerin schlummernd auf einer Rasenbank, welche die breiten Blätter des Catalpas und die dichten Zweige des Virginischen Jasmins vor den glühenden Strahlen der Sonne schützten. Der Schlaf des liebenswürdigen Mädchens war ruhig, wie der der Unschuld; ihre jugendliche Blüthe, die Rosen ihrer Wangen, die Grazie ihrer Formen boten alles dar, was sich die feurigste Einbildungskraft Reizendes mahlen kann. Terville überließ sich dem Anfruhr seiner Phantasie, und in der Trunkenheit der Leidenschaft mißbrauchte er Rahels Unerfahrenheit und Wehrlosigkeit. — Sobald Rahel ihrer Sinne wieder mächtig war, entriß sie sich den Armen ihres Verführers; der umsonst versuchte, sich ihr zu Füßen zu werfen; sie stieß ihn mit Abscheu zurück, und verbot ihm, jemals wieder vor ihren Augen zu erscheinen. Traurig und Schuldbeladen kehrte Terville nach York-Town zurück. Oft sagte er mir, daß dieser Augenblick der schrecklichste seines Lebens gewesen wäre. — Von diesem Augenblicke an, wagte er Herr von Terville nicht mehr, sich der Einsamkeit zu überlassen; zerfallen mit sich selbst, entschloß er sich, in den Zerstreuungen der Gesellschaft Vergessenheit seines Fehltrittes zu suchen; allein das unglückliche Bild der Rahel verfolgte ihn auf jedem Schritte, und stellte sich ihm selbst im Traume dar. Er wurde melancholisch und finster, wie ein Verbrecher, welchen die Nemesis verfolgt. So vergingen einige Monate, und jetzt brachte ihm der Officier, welchem er aufgetragen, Erkundigungen von seiner Familie einzuziehen, die Nachricht, daß er so eben Briefe aus Frankreich erhalten hätte. — Er erfuhr nun mit schmerzlichem Erstaunen, daß die Nachricht von seinem Tode höchst gleichgültig von den Geschwistern, denen er ein so zärtliches Andenken gewidmet hatte, aufgenommen wäre. Ihre Anmerksamkeit war sogleich seinem Nachlasse gewidmet worden, dessen Theilung lebhafte Streitigkeiten unter ihnen erregt hatte, und man glaubte selbst, daß die Gerichte noch ihre Ansprüche würden schlichten müssen; Niemand hatte sein frühes Ende beweint, wie die alte Margarethe, eine Bäuerin, welche ihn in seiner Kindheit gepflegt hatte, und jetzt, trotz ihrer Armuth, eine Messe für die Ruhe seiner Seele lesen ließ. — Herr von Terville, empört über dieses Benehmen, schrieb auf der Stelle an seine Geschwister, daß sie sich die Kosten des Processes ersparen möchten, da er sich noch unter den Lebenden befände. Er dankte

ihnen ironisch für den Kummer, welchen ihnen die Nachricht seines Todes verursacht habe, und kündigte zugleich an, daß er einen Freund bevollmächtigt hätte, seinen Erbtheil zu verkaufen, und den Werth nach Amerika zu senden; die alte Margarethe wurde auch nicht vergessen, indem deren gutes Herz die verdiente Belohnung erhielt.

Unterdessen vermochte nichts, das Andenken der unglücklichen, beleidigten Rahel aus seinem Gedächtnisse zu verwischen. Zwanzigmal war er im Begriff, den Quäker aufzusuchen, und um Verzeihung zu bitten; aber zurückgehalten von einer falschen Schaam, entschloß er sich zum Schreiben. Sein Brief, welcher seinen Schmerz und seine Reue aussprach, verrieth ein heftig bewegtes, von Gewissensbissen zerrissenes Herz. Er erhielt folgende Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Klatsch-Neuigkeiten.

Die kürzlich zu Paris erschienenen und auch in deutscher Uebersetzung angekündigten Memoires de Madame du Hausset, Kammerfrau der Marquise von Pompadour, enthalten allerlei pikante Geschichten aus der Zeit, wo diese Maitresse Ludwig XV. Frankreich beherrschte, von den erhabensten Personen mit Aufmerksamkeiten beehrt, und nur von dem Einzigen Friedrich nicht beachtet, der gleich den ersten Versuch ihrer entgegenkommende Hochachtungsbezeugungen durch Voltaire mit einem kurzen: je ne la connois pas — zurückwies.

Die Kammerfrau erzählt: Die erste Zusammenkunft Ludwigs mit Madame Normand d'Etiolet, geb. Poissot, entschied über die Neigung des Königs und das Schicksal Frankreichs. Im vollen Glanze der Jugend und Schönheit, nahm diese nachmalige Frau von Pompadour die Stelle ihrer Vorgängerin, der Herzogin von Chateauroux, so öffentlich in Besitz, wie man ein Ministerium anzutreten pflegt. In ihrem Boudoir entwickelten sich die Keime der französischen Revolution, von ihr deutlich vorausgesehen; aber mit Leichtsinn sagte sie oft: „Apres nous le deluge!"

Sie, welche ihre Herrschaft auf wandelbaren und flüchtigen Reiz gegründet hatte, wußte keine größeren Schrecken, als das Sinken der Jugendblüthe. Genau den Thermometer der Leidenschaft des Königs beobachtend, brachte sie jeder Anflug von Kälte und übler Laune in Verzweiflung. Elixire aller Art bedeckten ihre Toilette, und auf jedem Wege wurden Versöhnungsprozesse versucht. Endlich war das große Geheimniß gefunden: der König mußte amüsirt werden, und Gewohnheit dasjenige ersetzen, was von der Treue nicht zu erhalten war. Jetzt begannen im Cabinet des Königs die kleinen Komödien und Opern, ausgeheckt von den ersten Großen des Reichs, Madame Pompadour an der Spitze. Hierauf folgten die Feinen, delicaten Soupers und erhoben den König auf den Gipfel des Entzückens, daß er, sich und Frankreich vergessend, oft ausrief: „Ach, wie vergeht die Zeit!"

Nach dem Mord-Versuch Damiens wollte der erschrockene König seinen Haushalt ändern, und es war bereits der Befehl gegeben, die Marquise zu entfernen, als Gewohnheit und Bedürfniß wieder über ihn siegten. Mächtiger als je stürzte die Favoritin ihren heftigsten Gegner, den Kriegsminister d'Argenson. Zwar verlangte der König um diesen Preis die Entfernung ihres ihm mißfälligen Lieblings, des Ministers Machault; allein sie opferte ihn ohne Bedenken, und die Stelle einer Palastdame der Königin, wodurch ihr Ehrgeiz befriedigt ward, tröstete sie.

Eine Dame von hohem Rang hatte die Bewerbungen des Königs in einem Briefe beantwortet, welcher von Einem seiner nächsten Umgebung ihm aus der Nachtcake gezogen und der Pompadour gebracht wurde. Der Ueberbringer erhielt eine Stelle von 10,000 livres Einkommen, und der Tod machte bald der Nebenbuhlerin ein Ende.

Einst ließ bei der Marquise ein Generalpächter dringend um Audienz nachsuchen. Seine Mittheilung war folgende: „Ich habe eine sehr hübsche junge Frau und bin in sie sterblich verliebt. Da sehe ich nun vor einigen Tagen, wie sie voll Innigkeit ein kleines Portefeuille küßt, und bin von Eifersucht bald toll. Es gelang mir, des Portefeuilles habhaft zu werden; und was entdeckte ich? das Bildniß des Königs und eine sehr zärtliche Liebeserklärung, — nebenbei das Fragment eines Briefes meiner Frau, worin sie den König inständig bittet, ihr auf dem Maskenball in Versailles das Glück einer Zusammenkunft zu gewähren. Ich muß noch bemerken, daß meine Frau sehr intriguant ist, und daß sich über ihren Verlust in Verzweiflung geriethen würde." —

Sogleich hielt Fr. von Pompadour eine Conferenz mit dem Polizei-Präsidenten von Paris, und dieser fand ein sehr einfaches Mittel, die verliebte Dame unschädlich zu machen. Er begab sich sofort zum König mit der Anzeige: daß Sr. Majestät durch die Unbesonnenheit einer Dame vor ganz Paris höchlich compromittirt sey; zum Beweise überreichte er die Copie der Liebeserklärung. Der König sah, erröthete, und im höchsten Ausbruch des Zorns zerriß er das Billet; von dem Rendezvous in Versailles war keine Rede mehr.

Als der König eines Tages zur Tafel ging, näherte er sich der reizenden jungen Gräfin von Amblemont, und dieselbe zum Schein neckend, wollte er ihr heimlich ein Billet zustecken. Die Gräfin aber that, als errathe sie des Königs Absicht nicht; indem sie die schönen Hände über den Rücken legte, fiel das Billet zur Erde, und der König war genöthigt, es aufzuheben. Kaum geschehen, so erfuhr es die Pompadour und war seitdem der Gräfin innigste Freundin.

Die Memoires enthalten noch manche dergleichen Genre-Stücke von grellerem Licht, die wir darum übergehen, aber auch manche Skizzen von historischem Belang, auf die wir ein andermal zurückkommen werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 32. Sonntag, 15. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung.)

6. Die Erzählung des Banditen-Häuptlings.

Ich bin in dem Dorfe Prossedi geboren. Mein Vater war ziemlich bemittelt, und wir lebten ruhig und unabhängig von dem Anbau unserer Felder. Alles ging ganz gut, bis ein neuer Anführer der Sbirren nach unserm Dorfe geschickt wurde, um die Polizei zu handhaben. Er war ein sehr eigenmächtiger Mensch, der in Alles eindringen wollte, und sich, bei der Ausübung seines Amtes, jede mögliche Plackerei und Bedrückung erlaubte. Ich war eben achtzehn Jahr alt, und hatte eine angebohrne Liebe zur Gerechtigkeit und Verträglichkeit. Dabei war ich nicht ohne Erziehung und wußte so viel von der Geschichte, um Menschen und deren Handlungen etwas beurtheilen zu können. Dieß flößte mir Haß gegen diesen Dorf-Despoten ein. Eben so ward meine Familie ein Gegenstand seines Verdachts und seines Widerwillens, und mußte mehr als einmal den willkührlichen Gebrauch seiner Macht empfinden. Alles dieß erregte mein Gemüth, und ich dürstete nach Rache. Ich hatte immer einen heftigen und kräftigen Charakter, und dieser bestimmte mich, da ich von Gerechtigkeitsliebe beseelt war, mit Einem Streiche das Land von dem Tyrannen zu befreien.

Erfüllt von diesem Plane, stand ich eines Morgens vor Tagesanbruch auf, verbarg ein Stilet unter meiner Weste — hier sehen Sie es noch (und damit zog er einen langen spitzen Dolch hervor), und lauerte ihm in den Umgebungen des Dorfes auf. Ich kannte alle seine Gänge, so wie seine Gewohnheit, seine Runden zu machen, und wie ein Wolf in der Morgendämmerung umher zu schleichen. Endlich begegnete ich ihm und griff ihn wüthend an. Er war bewaffnet; allein ich kam über ihn, ohne daß er sich dessen versehen hätte, und war voll von jugendlicher Kraft. Ich gab ihm mehrere Stiche, um meiner Sache gewiß zu seyn, und streckte ihn todt zu meinen Füßen nieder.

Als ich mich überzeugt hatte, daß er expedirt sey, kehrte ich eilends nach dem Dorfe zurück, hatte aber das Unglück, bei dem Eintritt in dasselbe, zweien Sbirren zu begegnen. Sie redeten mich an, und fragten, ob ich ihren Anführer nicht gesehen hätte. Ich nahm eine unbefangene Miene an, und antwortete, nein. Sie gingen weiter und brachten nach wenigen Stunden den Leichnam nach Prossedi zurück. Da sie schon Verdacht gegen mich geschöpft hatten, so ward ich jetzt verhaftet und in das Gefängniß geführt. Hier lag ich mehrere Wochen, bis der Fürst, welchem Prossedi gehörte, den Befehl gab, mir den Proceß zu machen. Ich ward verhört, und ein Zeuge aufgestellt, welcher behauptete, mich nicht weit von dem blutenden Körper fliehen gesehen zu haben; so ward ich zu dreißigjährigen Galeerenstrafe verurtheilt.

„Verwünscht seyen diese Gesetze!" rief der Bandit, schäumend vor Wuth, aus: „Verwünscht sey eine solche Regierung! und zehntausend Flüche auf das Haupt des Fürsten, der mich so streng richten ließ, während so manche andere Fürsten Mörder, die tausendmal schuldiger sind, hegen und beschützen! Was hatte ich denn weiter verbrochen, als was mir die Liebe zur Gerechtigkeit und zu meinem Vaterlande eingegeben? Warum war meine That ein größeres Verbrechen, als die des Brutus, der den Cäsar für die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit opferte?" Es lag in dem plötzlichen Ausbruche des Räuberhauptmanns, der sich einem der größten Namen des Alterthums so an die Seite stellte, etwas, das erhaben und lächerlich zu gleicher Zeit war. Es bewies indessen, daß er wenigstens die bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte seines Vaterlandes kannte. Er ward nun ruhiger und fuhr in seiner Erzählung fort.

Man brachte mich gefesselt nach Civita Vecchia*). Ich glühte vor Rache. Sechs Monate vorher hatte ich ein Mädchen geheirathet, das ich leidenschaftlich liebte, und die jetzt guter Hoffnung war. Meine Familie war in Verzweiflung. Lange Zeit machte ich vergebliche Versuche, meine Ketten zu zerbrechen. Endlich fand ich ein Stück Eisen, das ich sorgfältig

*) Dem Hafen im Römischen Gebiet, wo die Galeeren liegen, auf welche man die Sträflinge schickt.

verbarg, und aus dem ich, vermittelst eines zugespitzten Feuersteins, eine Art Feile zu machen suchte. Ich benutzte die Nacht zu diesem Geschäft, und es gelang mir, als es beendigt war, nach geraumer Zeit, einen von den Ringen meiner Kette loszufeilen. Ich entkam glücklich. Mehrere Wochen irrte ich in den Bergen um Prossedi umher, und fand Mittel mein Weib von meinem Versteck in Kenntniß zu setzen. Sie kam oft, mich zu besuchen. Ich hatte mich entschlossen, mich an die Spitze einer bewaffneten Bande zu stellen. Sie suchte lange Zeit, mich von diesem Entschlusse abzubringen; als sie mich aber entschieden fand, ging sie in meinen Racheplan ein, und brachte mir selbst meinen Dolch. Durch ihre Vermittelung setzte ich mich mit mehreren wackeren Gesellen aus der Nachbarschaft, von denen ich wußte, daß sie bereit waren, in die Berge zu gehen und nur auf eine Gelegenheit warteten, ihren kecken Muth auszuüben, in Verbindung. Es bildete sich bald ein Verein, wir verschafften uns Waffen, und haben schon Gelegenheit genug gehabt, uns für die Unbilden und Kränkungen zu rächen, die man den meisten von uns angethan hat. Alles ist bis jetzt gelungen, und hätten wir nicht das Versehen begangen, Euch für den Fürsten zu halten, so wäre unser Glück gemacht gewesen.

Hier beschloß der Räuber seine Geschichte. Er war durch seine Erzählung vollkommen mit mir ausgesöhnt worden, und erklärte, daß er auf mich, des Irrthums wegen, dessen unschuldige Ursach ich gewesen sey, durchaus keinen Groll mehr habe; ja, er ließ ein gewisses Wohlwollen gegen mich blicken, und wünschte, daß ich eine Zeitlang bei ihnen bleiben möchte. Er versprach, mir einige Grotten zu zeigen, welche sie jenseits Velletri bewohnten, und wohin sie sich in den Zwischenräumen ihrer Unternehmungen zurückzögen. Er versicherte mich, daß sie dort ein lustiges Leben führten, sehr gut zu essen und zu trinken hätten, auf Moos schliefen, und von jungen schönen Mädchen bedient würden, die ich zu Modellen nehmen könnte.

Ich gestehe, daß meine Neugierde durch die Beschreibungen der Grotten und ihrer Einwohner sehr angeregt wurde, denn dadurch wurden die Räubergeschichten, die ich immer als bloße Schöpfungen der Einbildungskraft angesehen hatte, zur Wirklichkeit. Ich hätte seine Einladung gern angenommen und diese Höhlen besucht, hätte ich mich nur für sicher in dieser Gesellschaft gehalten. Nach gerade fing ich an, meine Lage weniger peinlich zu finden. Ich hatte offenbar den Häuptling für mich gewonnen, und hoffte, daß er mir, gegen ein mäßiges Lösegeld, meine Freiheit geben würde. Ein neuer Schrecken wartete indeß meiner. Während der Hauptmann mit Unruhe der Rückkehr des Boten entgegensah, den man an den Fürsten geschickt hatte, kam der Räuber, der als Schildwache auf der Seite des Berges, die nach la Molara hinging, gestanden hatte, mit großer Eile auf uns zugelaufen. „Wir sind verrathen!“ rief er uns zu. „Die Polizei von Frascati ist uns auf den Fersen. Ein Haufen Karabiniers hat so eben vor dem Gasthause unten am Berge gehalten.“ Zugleich legte er die Hand an sein Stilet und that einen Schwur, daß, wenn die Soldaten nur die geringste Bewegung gegen den Berg zu machten, ich und meine Mitgefangenen mit ihrem Leben dafür büßen sollten.

Der Hauptmann nahm sein ganzes voriges, wildes Wesen an und billigte Alles, was sein Gefährte sagte; sobald dieser aber wieder zu seinem Posten zurückgekehrt war, wandte er sich mit milderer Art zu mir. Ich muß, sagte er, um als Häuptling aufzutreten, meinen gefährlichen Untergebenen zu Willen leben. Es ist bei uns Gesetz, unsere Gefangenen eher zu tödten, als sie uns mit Gewalt abnehmen zu lassen. Fürchtet indeß nichts. Sollten wir überfallen werden, so haltet Euch zu mir. Fliehet mit uns, und ich stehe Euch für Euer Leben. Es lag in dieser Einrichtung eben nichts Tröstliches, da ich dadurch nur zwischen zwei Feuer gerathen seyn würde. Ich wußte, im Fall, daß es zur Flucht käme, nicht, wovon ich mehr zu fürchten haben dürfte, von den Karabinern der Verfolger, oder von den Stileten der Verfolgten. Ich schwieg indessen, und bemühte mich, ruhig zu scheinen.

Eine ganze Stunde lang blieb ich in diesem Zustande der Gefahr und der Angst. Die Räuber, welche sich zwischen dem Laube verbargen, bewachten mit Adleraugen die Karabiniere unten, wie diese beim Gasthause umherschlenderten, zuweilen sich der Thür näherten, jetzt auf einige Minuten verschwanden, dann wieder zum Vorschein kamen, ihre Waffen untersuchten, nach verschiedenen Gegenden hinwiesen, und dem Anschein nach sich über die Gegend besprachen. Keine einzige Bewegung, keine Gebärde entging den scharfen Augen der Räuber. Endlich wurden wir unserer Besorgnisse überhoben. Die Karabiniere griffen, nachdem sie Erfrischungen zu sich genommen, wieder zu ihren Waffen, zogen an dem Thale nach der großen Straße hin, und ließen die Berge hinter sich. „Ich bin beinahe überzeugt,“ sagte der Häuptling, „daß sie nicht nach uns ausgesandt waren. Sie wissen zu gut, wie es Gefangenen, die sich in unsern Händen befinden, bei solchen Gelegenheiten ergeht. Unsere Gesetze sind in dieser Rücksicht eisern, und ihre Verfolgung ist zu unserer Sicherheit nothwendig. Sollten wir einmal von ihnen abweichen, so bekämen wir nimmer ein Lösegeld.“

Noch war von dem erwarteten Boten nichts zu sehen. Ich schickte mich an, meine Skizzen wieder vorzunehmen, als der Hauptmann ein Buch Papier aus seinem Ranzen nahm. „Hier“, sagte er lachend, „Ihr seyd ein Mahler, mahlet mein Bild. Die Blätter in Eurer Brieftasche sind zu klein, zeichnet

es auf dieß Papier.“ Ich willigte gern ein, denn dieß war ein Modell, wie es ein Mahler selten vor sich hat. Ich erinnerte mich, daß Salvator Rosa in seiner Jugend sich freiwillig eine Zeitlang unter den Banditen von Calabrien aufgehalten, um seine Einbildungskraft mit der wilden Gegend und den wilden Menschen, die ihn umgaben, zu erfüllen. Ich griff bei diesem Gedanken mit Begeisterung nach meinem Griffel. Der Hauptmann war das gefügigste Original, daß man sich denken konnte, und nachdem ich ihn mehrere Male seine Stellung verändern lassen, brachte ich ihn in eine solche, die mir zusagte.

(Fortsezung folgt.)

Charade.

Fünfsylbig ist mein Wort — und siebensach zu deuten.
Erbebe nicht bei seinem ersten Ton,
Aus seinem Anfang spricht das düstre Ende schon.
In ihrer Mutter Schooß ruh'n sanft die ersten beiden.
Blüht auf der dritten dir des Schlummers Blume nicht,
Dann dulde bis dein Herz auf allen dreyen bricht.
Bist du ein Glücklicher, dem glänzende Paläste
Und Diener zu Gebote stehn:
Bereite dich, der ersten Weg zu gehn!
Es schützt dich keine Burg, es birgt dich keine Veste.
Den Mann, dem du das Amt der letzten drei vertraut,
Und wäre er auch dein Sclav,
Du kannst ihn nimmer zwingen,
Sich selbst für dich zum Opfer darzubringen,
Zu wandeln in die Nacht, vor der dir graut.
Und hätte jede Zunft, und hätten Facultäten
Dich mit dem letzten Sylbenpaar belieh'n,
Du wirst — wenn nicht Justiz,
Meer oder Brand dich tödten —
Des Ganzen feiler Pflicht
Dereinst dich nicht entzieh'n.

A . . . t.

Räthsel.

Kennst du die Uhr, von zarten Stoffen
Ist sie gar wunderfam gefügt,
Dein Hoffen, Lieben, Fürchten, Hoffen,
Ist's, womit sie die Zeit betrügt;
Ein klarer Strom treibt ihre Räder,
Die Liebe lauscht dem leisen Schlag,
Und ahnet die geheime Feder,
Die oft den Himmel zeigen mag.
Doch deutet sie nicht stets das Rechte,
Denn in des Augenblickes Nächte
Gab sie der Meister prüfend hin,
Im Sturm der Zeit sich aufzureiben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 27.
Band.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 7. Februar. (Zum Vortheil des Hrn. Haitzinger). Der Barbier von Sevilla, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. So willig wir auf den Nero der Tonkunst, auf den Tyrannen in der Schellenkappe überall mit los schlagen, wo er sich mit seiner lieben Alltagsleier vor dem Volk blicken läßt, müssen wir doch wahres Talent ehren, wo wir es finden. Offenbar hat Rossini ein entschiedenes Talent zur opera bussa, und wenn er in gemäßigteren Zonen als in Algier spielen läßt, wird ihm der Beifall selten entgehen. So rühmt man mehrere seiner Farcen, besonders sein: L'occasione fa il ladro welches von Einigen, im Buch wie in der Musik, für eine seiner besten kleinen Opern gehalten wird. Auf jeden Fall ist der Barbiere de Sevilla eins seiner wenigen Producte, die den Meister überleben. Es will viel sagen, daß die Römer nachdem sie diese Oper am ersten Abend, im Gegensatz „jener naiven unnachahmlichen Grazie und des bewunderungswürdig einfachen Styls,“ des Barbiere von Paisiello, ausgezischt hatten, den folgenden Tag mit dem lautesten Beifall krönten. Hieraus war dem muntern Kindlein die Nativität zu stellen, und wirklich bewegt es sich, um alle Kritik unbekümmert, die ihm nicht schaden kann, frisch durch die weite Welt fort und zeigt sich so heiter, komisch und durchaus unterhaltend, daß ihm das Bravo aller Hörer folgt, wo es sich sehen läßt; ein Glück, das den tragikomischen Schwestern, den opere serie dieses Componisten nie zu Theil ward, den Tancred allein ausgenommen, welcher ein merkwürdiges Gemisch von Grazie und Gemeinheit, von Gluth der Empfindung und ungereimtem Tändeln ist, aber viel Melodie, einen gewissen Zug der Begeisterung und treffliche Einzelnheiten besitzt. Wir haben schon so oft von dem Barbier von Sevilla gesprochen, daß wir uns heute des Vermeidens bei seinen Schönheiten enthalten können und nur von der sehr besuchten, längst ersehnten Darstellung das Nöthige bemerken. Was Hrn. Haitzinger zum Grafen Almaviva an Spiel abging, wurde durch die frische, jugendliche Kraft seiner schönen Stimme und durch einen, in dieser Parthie unerläßlichen, äußerst geläufigen Vortrag vergütet. Er legte im 2 Act beim Clavier eine italienische Arie von Raimondi ein und darauf ein Duett aus der Armida von Rossini, welches er mit Dem. Bamberger (Rosine) trefflich ausführte. Die übrigen Mitglieder, Hr. Hasselt (Dr. Bartolo), Hr. Leißring (Basilio), Hr. Größer (Figaro) leisteten ebenfalls Ausgezeichnetes.

Dienstag den 8. Die Entführung, Lustsp. in 3 Abthl. von Jünger. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. in 1 Act nach dem Franz. von Th. Heil (Mspt.). Man merkte der heutigen Leere des Schauspielhauses den gestrigen

Operntag an. Das Spiel unserer Künstler durfte sich vor dem zahlreichsten Hause sehen lassen, besonders zeichneten sich Mad. Schultze (Wilhelmine von Sachau) und Hr. Otto (Hr. v. Sachau) durch Lebendigkeit und Heiterkeit aus. Hr. Fehringer (Rosenthal) schien in seiner Rolle noch nicht ganz fest, auch däuchte uns das Reisecostüm der feineren Tournüre etwas hinderlich. In der Scene, wo der Baron Rosenthal seinen ersten Besuch macht, überraschte uns Hrn. Fehringers feine, ungezwungene Haltung, und der Charakter vornehmer Nonchalance und liebenswürdiger Windbeutelei, welchen er ziemlich frei zu entwickeln und festzuhalten verstand. Von humoristischem Talent zeugte die Art, wie er mehrere überraschende Uebergänge und Zwischenreden z. B. „Wann ist die Hochzeit?“ betonte. — Von dem zweiten Stück rühmen wir wiederholt den trefflichen Pedantismus unseres Magisters Loffenius, Hrn. Weidner, welcher die Natur völlig erschöpft. Die Uebrigen spielten brav.

Mittwoch den 9ten wurde der Barbier von Sevilla mit derselben Besetzung bei einem abermals gedrängt vollen Hause wiederholt. Diese zweite Vorstellung däuchte uns noch heiterer und in den Leistungen unseres Gastes vollendeter als die erste. Dem. Bamberger nahm Alle durch trefflichen Gesang und liebliche Schalkheit ein und die Herren Hassel, Leißring und Größer wetteiferten in ergötzender Komik, unter welchen jedoch die meisterhafte Behandlung des Bartolo von Hrn. Hassel den Preis davon trug.

Donnerstag den 10. Othello, der Mohr von Venedig, Oper in 3 Abtheil. von Rossini. Hr. Haitzinger wiederholte hier die Parthie des Rodrigo; er fing zwar mit einiger Rauheit an, sang aber bald so ausgezeichnet kräftig und gewandt, daß er in dieser neuen schönen Leistung den vollsten Beifall erndten mußte. Hr. Nieser erhielt für seine in jeder Hinsicht treffliche Darstellung des Othello gerechtere Anerkennung. Dem. Rotthammer gab die Desdemona sehr brav, besonders in dem 3. Act, und durchgängig mit Zartheit; auch ihre Stimme harmonirte gut mit den reichen Tönen der Dem. Heinefetter, (Emilie.) Hrn. Doblers, (Brabantio's,) Stimme war noch etwas schwach von der vorhergegangenen Unpäßlichkeit des Künstlers. Hr. Beer, (Jago,) sang brav, aber spielte steif. — Zum Beschluß der Kritik noch einige allgemeine Bemerkungen über Rossini. Man muß blind für diesen Componisten eingenommen seyn, um nur in Einem seiner Werke Maaß und Ziel, Ordnung, nothwendige Folge und Zusammenhang zu finden. Seit er neben Paisiello geduldet worden, hat man ihn in seinem Vaterland um Eigenschaften, welche gar nicht im italiänischen Charakter liegen, sondern ein übler Auswuchs desselben sind, blind verehrt, vergöttert. Rossini hat seine Landsleute in einen musikalischen Sinnentausch versetzt, den man beklagen muß; wenn aber sogar der ernste bedächtige Deutsche, der diesseits der Alpen Rossini verdammt hatte, sich jenseits derselben von dem allgemeinen Taumel mit fortreißen läßt und diese Schönheiten (?) sogar mit den Naturschönheiten und Eigenthümlichkeiten des Landes zu vergleichen wagt, als ob sie unzertrennlich mit einander verwachsen wären, kann man sich des Lächelns nicht enthalten. Es gibt wohl kaum einen stärkern Mißgriff des Enthusiasmus, als ein solches ephemeres Gewirr von Musik und Geduld mit den ewigen Wundern der Natur zusammenzuhalten, welche bei aller Fülle von der höchsten Schönheit, Planmäßigkeit und Nothwendigkeit sind. Wir schließen unsere Bemerkungen mit dem älteren Urtheil eines Kenners, welches völlig auf Rossini paßt: „Der erste und größte Fehler der heutigen theatralischen Musik besteht darin, daß sie zu sehr verkünstelt, zu wenig philosophisch, (wir würden sagen natürlich) ist, und es sich zum Zwecke gemacht hat, bloß die Ohren zu kitzeln, nicht das Herz zu rühren, noch den Sinn der Worte wiederzugeben, welches doch die erste und einzige Obliegenheit der darstellenden Musik seyn sollte. Und es wird nicht anders kommen, so lange man die Nachahmung der Natur, das Wahre, das Große, das Pathetische, das Einfache vernachlässigt, um Kinderspielen, Karrikaturen und falschen Verzierungen nachzulaufen.“

Theater-Anzeige.

Montag den 14. Februar. Das neue [illegible]-tagskind, Oper.

Dienstag den 15. Ein Mann hilft dem andern, Lustsp. Hierauf: Die Fledermäuse, Schwank. in 1 Act. Zum Beschluß: Die Sonntagsperücke, Posse in 1 Act.

Mittwoch den 16. Das Käthchen von Heilbronn, Schsp.

Donnerstag den 17. Die diebische Elster, Oper (Gianetto: Hr. Haitzinger.)

Samstag den 19. Jessonda, Oper.

Sonntag den 20. (Zum Erstenmale): Die Schule der Alten, Lustsp.

Montag den 21. (Zum Vortheil des Herrn Haitzinger): Die Zauberflöte, Oper. (Tamino: Hr. Haitzinger.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 33. Dienstag, 15. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Erzählung des Banditen-Häuptlings.

Stellen Sie sich eine starke, musculöse Gestalt in der phantastischen Kleidung eines Banditen vor, mit Pistolen und Dolchen im Gürtel, seinen kräftigen Hals entblößt, ein Halstuch locker darum geschlagen, und die beiden Enden vorn mit Ringen alter Art, der Beute von Reisenden, durchschlungen; Reliquien und Medaillen auf der Brust, den Hut mit farbigen Bändern geziert, seine Jacke und seine kurzen Beinkleider von lebhaften Farben schön gestickt, und seine Beine mit Halbstiefeln oder Kamaschen bekleidet. Denken Sie sich ihn auf einer Anhöhe, zwischen wilden Felsen und verwitterten Eichen, auf seinen Karabiner gelehnt, als ob er auf irgend eine Unternehmung sänne, während tief im Grunde Dörfer und Villen, die Schauplätze seiner Räubereien, sichtbar werden, und die weite Campagna sich undeutlich in die Ferne hinzieht.

Meine Skizze gefiel dem Räuber und er schien sich selbst auf dem Papier zu bewundern. Kaum hatte ich meine Arbeit vollendet, als der Arbeiter zurückkam, der nach meinem Lösegeld ausgeschickt war. Er hatte Tusculum zwei Stunden nach Mitternacht erreicht, und brachte mir einen Brief von den Fürsten, den er im Bette gefunden. Wie ich es vorausgesagt hatte, behandelte dieser die Forderung als ausschweifend, bot aber fünfhundert Scudi für meine Loslassung. Da er in dem Augenblick kein baar Geld hatte, so hatte er einen Wechsel auf den Betrag geschickt, der demjenigen ausbezahlt werden sollte, welcher mich gesund und wohlbehalten nach Rom brächte. Ich reichte dem Hauptmann den Wechsel hin; er nahm ihn mit Achselzucken. „Was nützen uns Wechsel?“ sagte er: „wen können wir nach Rom senden, sie auszahlen zu lassen? Wir sind Alle gezeichnete Leute: an jedem Thor, an Militärposten, an Kirchenthüren angeschlagen und beschrieben. Gold oder Silber müssen wir haben; laßt die Summa baar zahlen, und Ihr sollt eure Freiheit erhalten.“ Er legte mir abermals ein Blatt Papier vor, um seinen Entschluß dem Fürsten zu melden.

Als ich den Brief geendigt hatte, und den Bogen von dem Buche Papier wegnahm, fand ich auf der andern Hälfte das Bildniß, welches ich so eben gezeichnet hatte. Ich wollte es abreißen und es dem Häuptling geben. „Halt!“ sagte er: „das mag mit nach Rom gehen; die Leute mögen dort sehen, was ich für eine Art von Kerl bin. Vielleicht fassen der Fürst und seine Freunde nach meinem Gesicht eine eben so gute Meinung von mir, wie Ihr.“ Er sagte dieß im scherzenden Tone; allein es war klar, daß eine gewisse Eitelkeit dabei zum Grunde lag. Selbst dieser vorsichtige, mißtrauische Banditen-Häuptling vergaß auf einen Augenblick, über den gemeinen Wunsch, bewundert zu werden, seine gewöhnliche Vorsicht und Bedächtlichkeit. Er dachte nicht daran, wie gut man sein Bild zu seiner Verfolgung und Ueberführung benutzen konnte. Der Brief ward zusammengefaltet und addressirt, und der Bote abermals nach Tusculum abgefertigt.

Es war eilf Uhr Morgens; und ich hatte bis jetzt noch nichts gegessen. Meiner Angst ungeachtet, fing ich an, einen gewaltigen Heißhunger zu empfinden. Ich war daher sehr froh, als ich den Hauptmann äußern hörte, daß man etwas essen müsse. Er sagte, daß sie seit drei Tagen in den Felsen und Wäldern sich herumgetrieben, mit der Unternehmung gegen Tusculum beschäftigt, während welcher Zeit ihre sämmtlichen Vorräthe aufgezehrt worden wären. Er würde indessen jetzt bedacht seyn, Lebensmittel anzuschaffen. Nachdem er mich der Aufsicht seiner Kameraden überlassen, in welche er ein unbedingtes Vertrauen zu setzen schien, entfernte er sich, und versicherte mich, daß wir in weniger als zwei Stunden ein gutes Mittagsessen erhalten sollten. Woher, daß blieb mir ein Räthsel, obgleich es klar war, daß diese Leute ihre geheimen Freunde und Kundschafter im ganzen Lande hatten.

Die Bewohner dieser Berge und der Thäler, welche sie umgeben, sind ein rohes, halb wildes Volk. Die Städte und Dörfer in den Abruzzen sind von der übrigen Welt abgeschieden, beinahe den Höhlen wilder Thiere ähnlich. Es ist zu verwundern, daß so rohe, so wenig bekannte und besuchte Wohnstätten mitten in einem der bereis'testen und gebildetsten Länder in Europa zu finden sind. In diesen Gegenden

schleicht der Räuber umher, ohne daß Jemand ihm etwas in den Weg legt. Kein Bergbewohner steht einen Augenblick an, ihm heimliches Obdach und Beistand zu geben. Die Schäfer, welche ihre Heerden in den Bergen weiden, sind die Haupt-Abgeordneten der Räuber, wenn diese Botschaft nach den Thälern hinunter senden wollen, um Lösegeld zu fordern oder Lebensmittel zu begehren. Diese Schäfer sind so wild, wie die Gegenden, in welchen sie sich aufhalten. Sie tragen ein rohes Gewand von schwarzen oder braunen Schaaffellen, hohe spitzige Hüte, und grobe Sandalen von Tuch, welche mit Riemen, wie die der Räuber, um die Beine geschnürt sind. Sie führen lange Stäbe, auf welche sie sich zu lehnen pflegen, wo sie dann ungemein mahlerische Staffagen in der Landschaft bilden, und sind von einem Hunde, ihrem beständigen Gefährten, begleitet. Sie sind eine besondere, neugierige Art von Menschen, welche die Einförmigkeit ihres einsamen Lebens gern durch Unterhaltung mit einem Vorübergehenden unterbrechen, und der Hund hört dann aufmerksam zu, und sieht eben so klug und fragebegierig aus, als sein Herr.

Doch ich schweife von meiner Geschichte ab. Ich war jetzt mit einem der Räuber, dem vertrauten Gesellen des Häuptlings, allein. Er war der jüngste und kräftigste in der Bande, und obgleich in seinem Gesicht etwas von der rohen Wildheit lag, welche dieser verzweifelten, gottlosen Lebensart eigen zu seyn scheint, so waren doch noch Spuren männlicher Schönheit darauf zu erblicken, die ich als Künstler nicht umhin konnte, zu bewundern. Er hatte einen Zug der Zurückhaltung und des Nachdenkens, und zuweilen eine Bewegung innerlichen Leidens und der Ungeduld. Er saß auf der Erde, mit den Ellbogen auf den Knieen, den Kopf an seine geballten Fäuste gestützt, und die Augen mit dem Ausdruck traurigen und bittern Nachdenkens auf den Boden geheftet. Durch wiederholte Unterhaltung war ich mit ihm vertraut geworden, und hatte ihn an Geist der übrigen Bande weit überlegen gefunden. Ich war begierig, eine Gelegenheit zu ergreifen, die Gefühle dieser sonderbaren Wesen genauer kennen zu lernen. In den Gesichtszügen dieses Einen glaubte ich Spuren von Selbstverdammung und von Gewissensbissen zu lesen, und die Leichtigkeit, womit ich mir das Vertrauen des Häuptlings zu erwerben gewußt hatte, machte mir Muth, dasselbe bei seinem Anhänger zu versuchen.

Nach einer kurzen einleitenden Unterhaltung wagte ich es, ihn zu fragen, ob er kein Bedauern darüber empfinde, seine Familie verlassen, und dieses gefährliche Gewerbe ergriffen zu haben. „Ich fühle", erwiederte er: „nur über Eines Reue; diese aber wird nur mit meinem Leben enden." Indem er dieß sagte, drückte er seine geballten Fäuste gegen seine Brust, biß die Zähne zusammen, und setzte dann mit tiefer Bewegung hinzu: „hier im Innern ist etwas, das mich erstickt: es ist wie ein glühendes Eisen, das mein Herz verzehrt. Ich könnte Euch eine traurige Geschichte erzählen — aber. Hier fiel er in seine vorige Stellung zurück, saß mit dem Kopfe zwischen den Händen, und murmelte einzelne abgebrochene Ausrufungen vor sich hin, die mitunter wie Flüche und Verwünschungen lauteten.

Ich sah, daß er in einer Stimmung war, worin man ihn nicht stören durfte, und so überließ ich ihn sich selbst. Nach einer kleinen Weile machte die Erschöpfung, welche dieser Ausbruch seiner Gefühle hervorgebracht, und wahrscheinlich auch die Anstrengungen der letzten Unternehmung, daß er schläfrig zu werden anfing. Er kämpfte eine Zeitlang gegen diese Anwandlung, allein die Wärme und Stille des Mittags machte sie unwiderstehlich, und endlich streckte er sich in das Gras und schlief ein.

Jetzt bot sich mir Gelegenheit dar, zu entwischen. Mein Wächter lag da in meiner Gewalt. Seine kräftigen Glieder versenkt in Schlaf — seine Brust frei für den Stoß — sein Karabiner der ohnmächtigen Hand entfallen und zu seiner Seite liegend — sein Stilet halb aus der Tasche hervorragend, in der er es gewöhnlich trug. Allein zwei seiner Kameraden waren noch zu sehen, wiewohl weit von uns entfernt am Rande des Berges, den Rücken gegen uns gewendet, und ihre Aufmerksamkeit ganz auf das gerichtet, was in der Ebene vorging. Durch einen Streifen dazwischenliegenden Waldes und am Fuße eines steilen Abhanges erblickte ich das Dorf Rocca Priori. Des Karabiners des schlafenden Räubers sich zu bemächtigen, seinen Dolch zu ergreifen und ihn ins Herz zu stoßen, — wäre das Werk eines Augenblicks gewesen. Wäre er ohne Laut gestorben, so hätte ich durch den Wald und hinunter nach Rocca Priori eilen können, ehe man meine Flucht entdeckt hätte. Und wäre selbst Lärm entstanden, so hatte ich einen bedeutenden Vorsprung vor den Räubern, und es war möglich, daß ich bald aus dem Bereich ihrer Schüsse kam. Die Gelegenheit, zur Flucht und zur Rache zugleich, war eben so verführerisch als gefahrvoll.

Wäre meine Lage bedenklicher gewesen, als sie es wirklich war, so würde ich ihr jedoch nicht widerstanden haben. Ich bedachte mich indessen einen Augenblick. Mein Unternehmen würde, wäre es geglückt, unfehlbar den Tod meiner beiden Mitgefangenen nach sich gezogen haben, welche fest schliefen, und die ich nicht zeitig genug erwecken konnte, um sie in meine Flucht mitzuziehen. Der Arbeiter, welcher nach dem Lösegelde gegangen war, wäre vielleicht ebenfalls der Rache der Räuber zum Opfer gefallen, ohne daß deswegen das Geld, welches er mitbrachte, gerettet worden wäre. Ausserdem ließ mich das Benehmen des Häuptlings gegen mich eine baldige Befreiung hoffen. Diese Betrachtungen siegten über die erste mächtige Anregung, und die stürmische Bewegung, welche sie zur Folge gehabt hatte, legte sich.

Ich nahm abermals mein Zeichnungsmaterial zur Hand, und vertrieb mir die Zeit damit, die prächtige Gegend aufzunehmen. Es war beinahe Mittag, und Alles ruhte, wie der Bandit, der schlafend vor mir hingestreckt lag. Die Mittags-Stille auf diesen Bergen, die weite Landschaft tief unter mir, in welcher die entfernten Städte glänzten und die mit Wohnungen und Spuren des Lebens bedeckt, dabei aber doch in tiefes Schweigen begraben war, machte einen mächtigen Eindruck auf mich. Auch die Thäler, welche zwischen den Bergen liegen, haben einen besondern Anstrich von Einsamkeit. Man hört um Mittag nur wenige Laute die allgemeine Stille unterbrechen. Zuweilen vernimmt man das Pfeifen des einsamen Maulthiertreibers, der mit seinen trägen Thieren die Straße entlang zieht, welche durch die Mitte des Thales geht, zuweilen den schwachen Ton einer Hirtenflöte von einem Abhange des Berges, oder den Ton der Glocke eines Esels, der langsam fortschreitet, von einem Mönch mit nackten Füßen und glänzender Glatze begleitet, der Lebensmittel nach seinem Kloster bringt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Quäker.

(Nach dem Französischen des A. Joup.)

(Schluß.)

Terville erhielt folgende Antwort: „Du warst in großer Gefahr, ich kam Dir zu Hülfe, und habe Dir vielleicht das Leben gerettet. Ich kann es nicht bereuen, weil meine Pflicht es war; auch verlangte ich von Dir keinen Dank. Du hast mit Gutes mit Bösem vergelten, und mir das Herz gebrochen. Es ist mein einziges Kind, der Trost meines Alters, das Du zum Opfer wähltest. Der Friede und das Glück flohen das Haus, welches Dich gastfreundlich aufnahm. Meine Tage sind voll Schmerz, und meine Nächte ohne Schlaf. Ich verzeihe Dir, und bitte den Himmel, Dir zu vergeben. Vergiß meinen und meines Kindes Namen; es ist nicht in Deiner Gewalt, das Böse, welches Du gethan hast, wieder gut zu machen. Es gibt einen Grad des Unglücks, den Gott allein mildern kann."

„Höre meinen letzten Rath! Du überläßt Dich thörichten Leidenschaften, und wirst deshalb immer unglücklich seyn. Kehre zu einem bessern Leben zurück, und bringe Deine Reue nicht Menschen, sondern Dem dar, welcher die Herzen prüft, und ein aufrichtiges Gebet erhört."

Dieser Brief war ein tödtlicher Schlag für Terville; so hatte er sich die Folgen seiner That noch nicht vorgestellt. Er fand sich des Daseyns unwürdig, und bald wurde es ihm zur Last. Nur einer fixen Idee hingegeben, wurde ihm die Welt und sein militärischer Stand zuwider; er erhielt von seinem Chef einen Urlaub von mehreren Monden, und benutzte diese Zeit, den Kriegs-Minister um seinen Abschied zu bitten. — Die französische Armee verließ York, aber Terville blieb. „Alle meine Verbindungen, sagte er zu seinen Freunden, sind zerrissen; ich entsage meinem Vaterlande, wo ich keine Freunde mehr habe. Ich werde dieses Land nicht mehr verlassen, wo der Mensch frei unter seines Gleichen wandelt, und nur durch die Leidenschaften, welche unzertrennlich von der menschlichen Natur sind, unterdrückt wird. Für mich gibt es kein persönliches Glück mehr, wenigstens werde ich doch das meiner Nebenmenschen sehen; vielleicht gelingt es mir, einige Thränen zu trocknen, und mich der Theilnahme würdig zu machen."

Seine Cameraden beklagten ihn; schon lange hatten sie seinen Verstand für geschwächt gehalten, denn Niemand hatte in seinem Herzen gelesen. Eine unaussprechliche Sehnsucht, seine Geliebte zu sehen, verzehrte ihn, und doch wagte er es nicht, die Schwelle seines Wohlthäters zu betreten; er entschloß sich daher, die religiösen Versammlungen der Quäker zu besuchen. Den nächsten Sonntag ging er in ihre Kirche, nachdem er sich eben so gekleidet hatte, wie es bei ihnen Sitte war. Den Kopf mit einem großen Hute bedeckt, ging er mit der Menge hinein, und stellte sich demüthig in einen Winkel. Die tiefste Stille herrschte in der Versammlung, alle Mitglieder schienen, frei von allen irdischen Gedanken, nur mit religiösen Gegenständen beschäftigt. Auf einmal erhebt sich ein Greis. Terville erkennt ihn schaudernd; es war der Mann, welchen er so grausam beleidigt hatte. Seine Stirne war heiter, aber sein Auge sprach eine geheime Unruhe aus; Langdon nahm also das Wort:

„Brüder! ich habe Euch eine feierliche Mittheilung zu machen, hört mich nach unserem Gebrauch, und richtet mich nachher. Bei der letzten Schlacht, welche unter den Mauern unserer Stadt vorfiel, fand ich einen französischen Officier auf dem Schlachtfelde. Erschöpft vom Blutverluste, war er unter den Todten geblieben; ich ließ ihn in mein Haus bringen, wärmte ihn an meinem Busen, und erfüllte so das erste Gebot unseres Herrn, das der Barmherzigkeit. Die Wunden des Mannes waren nicht gefährlich, seine Genesung schnell, und er verließ mich mit einer Dankbarkeit, die ein gutes Herz anzukündigen schien."

„Einige Zeit, nachdem er uns verlassen hatte, kam er heimlich wieder, und schlich sich bei mir ein. Ich war abwesend und er fand meine Tochter Rahel in tiefem Schlaf, (hier unterbrach sich der Alte, um einige Thränen, die über die Wangen schlichen, abzutrocknen), und von dem Feinde der Menschen besessen, mißbrauchte er seine Kraft, um die Unschuld derjenigen zu verderben, die ihn schwesterlich gepflegt hatte."

„Ich muß es sagen, der Verführer hat die Größe seines Verbrechens erkannt, darüber geseufzt, und um die Hand meiner Tochter gebeten; aber unsere Grundsätze verbieten uns jede Gemeinschaft mit Menschen, welche eine andere geistliche Gewalt anerkennen, als die unmittelbar von Gott kömmt. Treu meiner Pflicht, verweigerte ich ihm sein Gesuch. Verziehen hatte ich ihm längst."

„Indessen ist meine Tochter Mutter geworden, ohne Gattin zu seyn; sie erwartet, um wieder in der Mitte der Schwestern erscheinen zu können, den Ausspruch der Gemeinde. Selbst ihre Unschuld vermag sie nicht zu beruhigen. An Euch ist es, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen. An dieser Stelle muß sie Freunde und Beschützer finden. Ich bin fertig, entscheidet."

Einer der Aeltesten der Gemeinde wandte sich, nachdem er leise sich mit den Andern besprochen, zu Langdon und sagte: „Wir wußten schon Alles. Beruhige Dich, Freund! Deine Tochter darf erscheinen." — Nach diesen Worten trat Rahel mit bescheidenem Anstande herein, und ging zu den Sitzen der Frauen. Ihre Blässe erhöhete noch den himmlischen Ausdruck ihrer Züge, und ihre schönen Augen richteten sich auf ein Kind, welches in ihren Armen ruhete. Alles blickte mit Theilnahme nach ihr hin. In diesem Augenblick kürzte Terville, unfähig, sich länger zu bezwingen, in die Mitte der friedlichen Versammlung, fiel Rahel zu Füßen, und rief: „Verzeihung! Verzeihung! geliebteste der Frauen, oder ich sterbe zu Deinen Füßen." Hierauf erhob er sich mit Würde, und sprach: „Freunde! diese Frau ist mein Weib und dies Kind ist das Meinige. Wer wird es wagen zu trennen was Gott vereinigt hat? Ihr seyd Christen, das Evangelium, sagt Ihr, sey Eure Richtschnur; Eure Religion besteht in der Ausübung des Friedens und der Barmherzigkeit; sie ist auch die Meinige. Mein Herz öffnet sich der Wahrheit, Euer Beispiel gibt mich der Tugend wieder."

Ein Gemurmel des Beifalls durchlief die Versammlung, und Langdon war sehr gerührt, als Rahel ihrem Gatten die Hand reichte, und die Augen niederschlug und sagte: „Du warst geliebt."

Nach einer feierlichen Berathung wurde die Verbindung für gesetzlich erklärt; man erwähnte den neuen Ehemann, sich in der evangelischen Lehre unterrichten und sich der verlangten Aufnahme würdig zu machen.

Auf diese Art wurde der französische Cavalerie-Capitän Terville ein Quäker. Ich lernte ihn in Newport kennen, wo er einer der geachtetsten Redner in der Gemeinde ist, und ich habe ihn selbst mehreremale predigen hören; ich habe selbst einige Concepte seiner Predigten bewahrt, welche ich gesonnen bin, einst herauszugeben.

Historische Reminiszensen.

(aus Zinkgrefs sinnreichen Sprüchen deutscher Nation.)

Carl der Große

wurde von den Seinen, als er auf seinem Sterbe-Bett lage, gefragt, was vor Waffen, Schilden und Siegeszeichen man ihm auf sein Grab sollte aufrichten, antwort er: die Siegeszeichen des Todes, denn der wäre es, der auch ihn Caroln, Ueberwindern so vieler Völker, überwunden.

Maximilian I. Keyßer,

sagt vom Lande Tyrol, daß es ein schlechter Bauren-Kittel von vielen Fetzen zusammen gesalten, und also was ungestalt, sey gleichwohl ein warmer Kittel, und der andere wel wärmen könnt.

Johann I. Hertzog von Cleef.

Drei Ding, sagt er, seynd, die Gott allein zukommen: die Ehr, die Rach, das Urtheil über die Gewissen der Menschen. Eben seond das die drei Ding, so die Menschen, sonderlich die Mächtigen suchen Gott abzunehmen. Ein jeder will die Ehr für sich haben, ein jeder will sich selber rächen, und ein jeder will über die Gewissen der Menschen herrschen.

Als ihm verwiesen ward, daß er gegen seine Feind und Verbrecher all zu gütig wäre, sagte er: Was soll ich viel Blut vergießen, da ich nicht vermag einen Tropfen Blut zu machen. Gedichten das diejenigen, so umb einer nichtigen Ursach willen, offtmal ein so blutigen Krieg anfangen, wie würd das Christenblut heutiges Tags so wenig vergossen werden; mit welchem doch heutiges Tags alle Ström und Felder gefärbt und gesetzt werden.

Zu einem seiner Amtleut, der ziemlich streng gegen die Unterthanen war, sagt er: Ihr könnt sie wohl zwingen, das, oder das zu thun, aber das sie euch aus Zwang sollen lieben, werd ihr in Ewigkeit nit erlangen, oder zu wegen bringen. Gemachte Reth und erzwungene Lieb währt nit lang, sagt das deutsche Sprichwort.

Hertzog Ernst von Lüneburg

hat ein Leuchter und drauf ein Licht malen lassen, mit dieser Umbschrift: In dem ich andern vorleuchte, verzehre ich mich selbs. So schreibt Melanchton in seinem Buch de anima, daß, als man den Leichnam Cassimirs Fürsten von Brandenburg geöffnet, daß man sein Herz gäns verzehrt gefunden, das man den Sorgen, so er vor seine Unterthanen getragen, zugeschrieben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 34. Mittwoch, 16. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Fortsetzung der Abentheuer des jungen Mahlers.

Nachdem ich so eine Weile unter meinen schlafenden Gefährten gezeichnet hatt, so sah ich endlich den Hauptmann der Bande ankommen sah, von einem Bauer gefolgt, welcher einen Maulesel führte, der mit einem wohlgefüllten Sacke beladen war. Ich fürchtete Anfangs, daß dieß eine neue Beute seyn möchte, welche den Räubern in die Hände gefallen wäre, allein der ruhige Blick des Bauers beruhigte mich bald, und ich freute mich, zu hören, daß dieß unser versprochenes Mahl sey. Die Räuber kamen jetzt von den drei Seiten des Berges herbeigelaufen, und schienen die scharfe Witterung der Geyer zu haben. Jeder war beschäftigt, das Maulthier abzupacken, und den Sack auszuleeren.

Das erste, was hervorkam, war ein ungeheurer Schinken, von einer Farbe und Derbheit, welche Tenier's Pinsel befeuert haben würde. Darauf folgte ein großer Käse, ein Sack mit gesottenen Kastanien, ein kleines Faß Wein und ein Vorrath von gutem Hausbrode. Alles ward mit einer gewissen Ordnung auf dem Grase ausgebreitet, und der Hauptmann, der mir sein Messer anbot, forderte mich auf zuzugreifen. Wir alle setzten uns um die Vorräthe herum, und man hörte lange Zeit nichts, als die Bewegung der Kinnbacken, oder das Heraneinlaufen des Weines aus dem Fasse, wie dieses lebhaft im Kreise herumging. Mein langes Fasten, die Bergluft und die Bewegung hatten meine Eßlust sehr vermehrt, und nie ist mir ein Mahl wohlschmeckender und zugleich malerischer vorgekommen.

Von Zeit zu Zeit ward einer von der Bande abgeschickt, um einen forschenden Blick auf die Ebene zu thun. Es war indessen kein Feind zu bemerken, und wir konnten ungestört unser Mahl halten. Der Bauer empfing beinahe den dreifachen Preis für seine Lebensmittel, und begab sich, sehr zufrieden mit seinem Handel, den Berg wieder hinunter. Ich fühlte mich durch die tüchtige Mahlzeit neugestärkt, und obgleich die Wunde, welche ich den Abend vorher erhalten, mich noch schmerzte, so zogen mich doch die sonderbaren Auftritte um mich her ungemein an, und machten mir Vergnügen. Alles war mahlerisch an diesen wilden Geschöpfen und ihrem Schlupfwinkel. Ihre Nachtlager, ihre Gruppen auf den Posten, ihre Mittagsruhe auf dem Berge, ihre ungekünstelte Mahlzeit auf dem Rasen, zwischen Felsen und Bäumen, alles bot Studien für einen Mahler dar. Am höchsten jedoch ward meine Begeisterung am Abend gesteigert. Die untergehende Sonne, welche hinter der weiten Campagna niedersank, warf ihre kräftigen goldenen Strahlen auf die bewaldeten Gipfel der Abruzzen. Mehrere schneebedeckte Berggipfel glänzten in der Entfernung, und ihr Glanz bildete einen starken Gegensatz gegen andere, welche, in Schatten gehüllt, in dunkeln Farbentönen von Purpur und Violet erschienen. Als der Abend weiter vorrückte, nahm die Landschaft einen ernsteren Charakter an. Die unermeßliche Einsamkeit rings umher, die wilden Berge, mit ihren Felsvorsprüngen und Abgründen, mit großen Eichen, Kork- und Kastanienbäumen untermischt, und die Gruppen von Banditen im Vorgrunde, erinnerten mich an die wilden Gebilde Salvator Rosa's.

Um die Zeit zu verkürzen, schlug der Hauptmann seinen Kameraden vor, mir ihre Juwelen und geschnittenen Steine zu zeigen, da ich doch wahrscheinlich ein Kenner solcher Gegenstände, und sie zu schätzen im Stande seyn würde. Er gab das Beispiel dazu, die Andern folgten ihm, und nach wenigen Minuten sah ich das Gras vor mir von Geschmeide und Steinen funkeln, welche einen Alterthumsforscher oder eine Modedame in Entzücken versetzt haben würden. Es befanden sich darunter mehrere kostbare Steine, desgleichen alte Gemmen und Kameen von großem Werthe, die wahrscheinlich einst Reisenden von hohem Range gehört hatten. Ich hörte, daß die Räuber ihre Beute in den Grenzstädten loszuwerden pflegten: da diese aber gewöhnlich nicht sehr bevölkert sind, auch wenig Reisende dahin kommen: so konnten solche werthvolle Gegenstände des Geschmacks und des Luxus dort keine Abnehmer finden. Ich machte sie dagegen auf die Wahrscheinlichkeit aufmerksam, ansehnliche Preise

für diese Kostbarkeiten von den reichen Fremden zu erhalten, mit welchen damals Rom angefüllt war.

Die Wirkung, welchen dieser Wink auf ihre habsüchtigen Naturen machte, ward sogleich sichtbar. Einer von der Bande, ein junger Mann und am wenigsten bekannt, bat den Hauptmann um Erlaubniß, am folgenden Tage verkleidet nach Rom gehen zu dürfen, um dort einen Handel zu versuchen, und versprach ihm, auf Räuber-Ehre (ein heiliger Schwur unter ihnen), in zwei Tagen sich zu dem Orte einzufinden, den er bestimmen würde. Der Hauptmann willigte ein, und jetzt begann ein sonderbarer Auftritt: die Räuber drängten sich nämlich eifrig um Jenen her, und Jeder gab ihm von seinen Kostbarkeiten, was er zu verkaufen wünschte, und sagte ihm, wie hoch er es anschlagen sollte. Es war unter ihnen viel Verhandelns und Tauschens und Verkaufens von Kostbarkeiten, und ich sah, wie der junge Räuber-Handelsmann meine Uhr, an welcher eine Kette und Petschafte von Werth hing, dem Schurken, der mich ausgeplündert hatte, für sechszig Scudi abkaufte. Dieß gab mir einige Hoffnung, daß, wenn ich nach Rom käme, ich auf eine oder die andere Art wieder zum Besitz derselben gelangen könnte *).

Der Tag neigte sich inzwischen immer mehr, und kein Bote von Tusculum erschien. Der Gedanke, noch einen Tag in den Wäldern zubringen zu müssen, war mir sehr niederschlagend, denn ich hatte nachgerade an dem, was ich von dem Räuberleben gesehen hatte, genug. Der Hauptmann befahl seinen Leuten, ihm zu folgen, damit er ihnen ihre Posten anweisen könnte, und fügte hinzu, daß, wenn der Bote nicht vor Nachts einträfe, sie sämmtlich ihr Lager an einem andern Orte aufschlagen müßten.

Nach mehreren Stunden mußten wir wirklich diese Höhen verlassen, denn der Bote war nicht zurückgekehrt. Der Hauptmann versammelte seine Kameraden. Er stellte Einen auf dem Berge aus, um den Boten, wenn er noch käme dahin zu führen, wo wir die Nacht zubringen wollten. Wir stiegen schnell vom Walde herab, den wir mit so vieler Schwierigkeit am Morgen erklommen, und kamen bald dahin, wo eine Art von gebahnter Straße zu seyn schien. Die Räuber zogen mit großer Vorsicht weiter, mit gespanntem Gewehr, und indem sie mit scharfen und spähenden Augen umherblickten. Sie besorgten, der Bürger-Patrouille in die Hände zu fallen. Wir ließen Rocca Priori hinter uns. Es war ein Brunnen dicht dabei, und da ich ungemein durstig war, so bat ich um Erlaubniß anzuhalten und zu trinken worauf der Hauptmann selbst hinging und mir Wasser in seinem Hute brachte. Wir setzten unsere Reise fort, als ich am Ende eines Baumganges, welcher quer über die Straße ging, ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, zu Pferde sah. Sie war allein. Einer von den Räubern erblickte sie in eben dem Augenblicke, stürzte sich in das Gebüsch und lief schnell in der Richtung hin, die sie genommen hatte. Am Ende des Baumganges blieb er stehen, setzte ein Knie auf die Erde und legte nun seinen Karabiner an, entweder um sie zu schrecken, oder um ihr Pferd niederzuschießen, im Fall sie zu entfliehen suchen sollte, und erwartete so, daß sie näher kommen sollte. Ich fühlte die größte Versuchung zu schreien und sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, obgleich dieß meinen eigenen Untergang zur Folge gehabt haben würde. Es war ein furchtbarer Anblick, diesen Tiger sich zusammenschmiegen zu sehen, um sich mit einem Sprunge auf das unschuldige Opfer zu stürzen, welches, dessen unbewußt, in seiner Nähe vorüberzog. Nur ein Zufall konnte sie retten. Zu meiner Freude begünstigte sie dieser, denn sie schien, ganz von ohngefähr, einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen, der aus dem Walde hinausführte, und wohin sich der Räuber nicht wagte. Dieser zufälligen Abweichung vom Wege verdankte sie ihre Rettung.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Hauptmann der Bande sich so weit von der Höhe weggezogen hatte, auf welcher er die Schildwacht aufgestellt, um die Rückkehr des Boten zu erwarten. Ihn selbst schien die Gefahr, der er sich aussetzte, besorgt zu machen. Seine Bewegungen waren schnell und unruhig; ich konnte kaum Schritt mit ihm halten. Endlich, nachdem wir drei Stunden lang eine Art von Gewaltmarsch gemacht hatten, stiegen wir am Ende desselben Gehölzes wieder bergan, auf dessen Höhe wir am Tage gelagert gewesen waren, und ich hörte zu meinem großen Vergnügen, daß wir unser Nachtquartier erreicht hätten. „Ihr müßt ermüdet seyn," sagte der Hauptmann: allein es war nöthig, die Umgegend zu mustern, um nicht in der Nacht überfallen zu werden. Wären wir auf die berühmte Bürgergarde von Rocca Priori gestoßen, so würdet Ihr etwas Schönes gesehen haben." So groß war die unermüdliche Aufmerksamkeit und Umsicht dieses Räuber-Häuptlings, der in der That fortdauernde Beweise von militärischem Talent gab.

Die Nacht war herrlich. Der Mond ging an dem wolkenlosen Himmel auf, und beleuchtete schwach die großen Umrisse der Berge, während die Lichter, die wie irdische Sterne in dem weiten, dunklen Raume der Landschaft aufblitzten, die einsamen Hütten der Schäfer bezeichneten. Durch die Anstrengung und die vielen Gemüthsbewegungen, die auf mich eingewirkt hatten, erschöpft, schickte ich mich an, zu schlafen, von der Hoffnung einer baldigen Befreiung ein-

*) Den Künstler trog seine Hoffnung nicht. Der Räuber ward an einem Thore von Rom angehalten, denn Etwas, das in seinem Blicke oder in seinem Benehmen lag, hatte Verdacht erregt. Man durchsuchte ihn, und die Kostbarkeiten, welche man bei ihm fand, bezeichnete bald sein Gewerbe. Der Künstler wandte sich an die Polizey, und erhielt seine Uhr wieder. Anf.

gewiegt. Der Hauptmann befahl seinen Gefährten, etwas trockenes Moos zusammenzusuchen, machte mit seinen eigenen Händen eine Art von Matratze und Kissen daraus, und gab mir seinen weiten Mantel zur Decke. Diese unerwarteten Aufmerksamkeiten von Seiten dieses wohlwollenden Gurgelabschneiders setzten mich in Erstaunen und machten mir Vergnügen, denn es ist Nichts auffallender, als die Gäng- und Gebe-Dienstleistungen, die man im gewöhnlichen Leben als etwas ganz Natürliches betrachtet, neben dem schroffen und nackten Verbrechen zum Vorschein kommen zu sehen. Es ist, als ob man die zarten Blumen und das frische Gras der Thäler in den Felsen und unter der Asche der Vulkane wachsen fände.

Ehe ich einschlief, hatte ich noch eine Unterredung mit dem Hauptmann, der großes Zutrauen zu hegen schien. Er erwähnte unserer frühern Unterhaltung am Morgen, sagte mir, er sey seines unsichern Gewerbes überdrüssig, habe sich ein hinlängliches Vermögen erworben, und wünschte nun, in die Welt zurückzukehren, und im Schoße seiner Familie ein friedliches Leben zu führen. Er wünschte zu wissen, ob es nicht in meiner Macht stände, ihm einen Paß nach den Vereinigten Staaten von Amerika zu verschaffen. Ich gab seinen guten Vorsätzen meinen ganzen Beifall, und versprach alles Mögliche zu thun, um deren Gelingen zu befördern. Hierauf trennten wir uns auf die Nacht. Ich streckte mich auf mein Mooslager, das mir, nach meinen Anstrengungen, wie ein Daunenbett erschien, und schlief, durch den Räubermantel gegen alle Feuchtigkeit geschützt, ganz fest, ohne zu erwachen, bis das Zeichen zum Aufstehen gegeben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Sag nicht alles, was du weißt,
Thu nicht alles, was du kannst,
Glaub nicht alles, was du hörst,
Lieb nicht alles, was du siehst.

Rede wenig und mach es wahr,
Borge wenig, bezahl es baar
Laß einen Jeden, wer er ist,
So bleibest du auch wer du bist.

Beichten ohne Reu,
Lieben ohne Treu,
Allmosen geben zum Gesicht,
Solche Werke taugen nicht.

Kirchen gehen säumet nicht,
Allmosen geben armet nicht,
Herren Gunst erbet nicht,
Unrecht Gut gedeiht nicht.

Zier all dein Thun mit Redlichkeit,
Bedenk zum End den letzten Bescheid,
Denn vor gethan und nach bedacht,
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 12. Februar. Emmy Robsart, histor. romant. Gemählde in 5 Abtheil. nach Walter Scott von Lembert. (Manuscr.) Die Vorstellung war durch das vorzügliche Spiel der in den Hauptrollen bekannten Mitglieder, Mad. Ettmenreich (Elisabeth), Dem. Urspruch (Emmy Robsart) und Hrn. Weidner (Varney), aufs Beste belebt und Hr. Fehringer trug in der ihm neuübertragenen Rolle des Grafen Leicester (wird Leester gesprochen) das Seinige ebenfalls nach Kräften bei, wenn wir einige Unsicherheit dem schnellen Einlernen zu Gute halten dürfen. Sein Spiel fanden wir im Ganzen besonnen und edel; doch vermißten wir den hoheitlichen Anstand und die vornehme Sicherheit, welche den beneideten Günstling jener stolzen Königin charakterisiren soll. Diese Leichtigkeit vornehmer Tournüre, wie überhaupt die Gewandtheit in den Rollen aus höheren Ständen wird sich der junge Künstler durch Routine und durch besondere körperliche Uebungen annäherungsweise, ja vielleicht in einzelnen Momenten zum größten Beifall erwerben können, aber er erreicht dieses wie alle Vielseitigkeit des Ausdrucks auf einem kürzeren, sicheren und allein kunstwürdigen Wege, wenn er, ohne Aufwand theatralischer Kunstgriffe, wie wir es von Hrn. Fehringers Ernst und Bescheidenheit erwarten dürfen, vor Allem aufs Bestimmteste in den Charakter der darzustellenden Rolle einzudringen, ganz in ihm zu leben und zu weben sucht. So kann es sich am Ende nicht fehlen, daß er in den verschiedenen Lagen Leicesters die Hoheit des Benehmens, den übermüthig stolzen Ton, das Vornehme seines Zorns, seiner Verachtung, das edle Feuer seiner Leidenschaft für Emmy, das interessante seiner Verlegenheiten und Bestürzungen, höchst anziehend, wahr und schön zugleich darstellt, überall aber den glänzend vornehmen Charakter behauptet, wodurch dieses Schooßkind des Glückes am Interessantesten wird, da die rein menschlichen Seiten in ihm nur angedeutet werden. Von hier aus, von solchem Verwandeln in die Individualität, wird in die Bewegungen Ungezwungenheit kommen, wie im

Gegentheil Theatermittel ohne das geistige, belebende Band immer etwas Erzwungenes, Geschraubtes haben und am Ende in rohige Manier ausarten, wenn sie im Dienste der Eitelkeit nicht mehr als Buchstaben des Geistes gelten können. Von hier aus wird der Anstand, die Würde, die Hoheit ohne mühsame Erlernung dem eifrigen und sinnigen Kunstjünger zufallen, wogegen der beschränkte oder verdrehte Kopf auch mit dem besten Willen an der Form irre wird, immer nur zusammensetzt, Mittel häuft, und statt ein lebendiges Product zu liefern, glänzende Scherben zusammenträgt, die sich zu dem wahren Kunstwerk verhalten, wie jene künstliche holländische Blumenbeete zu einem wirklichen Blumengarten. Dieß alles ist in einem kurzen Satz die alte große Wahrheit: Der Geist beherrscht die Masse — hier als Material — den Ausdruck.

Sonntag den 13. Die Itoliänerin in Algier, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Lindor Hr. Haitzinger.

Montag den 14. (Neu einstudirt.) Das Neu-Sonntagskind, kom. Oper in 2 Abtheil. von Wenzel Müller. Heute erstand eine unserer beliebtesten alten Fastnachtspossen nach langjähriger Entbehrung aus dem Staube. Die angeraucherte Büste rechter Hand zwischen den grillirten Logen, unter welcher das tröstliche Wort Lux zu lesen ist, soll sich staubschüttelnd bewegt und während des lustigen Spuks die Züge beifällig verändert haben. Dieses deuten wir besonders auf Zufriedenheit und Dank gegen den Künstler, welcher ihn, den uns so theuern Komiker so schön unter uns fortleben läßt. Hätten es nur Alle verstanden, wie Hr. Hassel (Hausmeister) aus der Weise zu syn und wie Hr. Gröger (Hasenkopf) und Hr. Leitzring (Heinzenfeld) ihre Rollen mit pikanten Zügen aus der Atmsphäre zu heben, so würden wir einen durchaus ergötzlichen Fastnachts-Abend erlebt haben. Statt daß Alles in improvisirten Witzen schwamm, schienen Einige in ihren Rollen noch zu schwimmen, und dieses mit angeborner Steifheit und unzeitiger Ehrbarkeit im Bunde war ganz dazu gemacht, den Abend zu verderben. So kam es denn auch, daß Hr. Hassel, um der Fröhlichkeit durchzuhelfen, ein Uebriges that. Dagegen wurden die Schlagspäße des Hausmeisters, dieses großen Triebrades der tollen Fastnachts-Maschine, wie sich gebührt durch allgemeine Erschütterung und heftige Ausbrüche des Beifalls salutirt. Besonders war dieses mit der Wiederholung des „Zwegn meiner, zwegn deiner" der Fall, wobei Hr. Hassel wie der selige Lux auch leiblich die Gränze der Bühne überschritt. Nachdem der Hausmeister von den beiden Mädchen zur einen, und dann zur andern Thür hinausgeworfen war, kam er mit seinem „Zwegn meiner, zwegn deiner" aus dem Soufleurkasten aufs Theater, und zum drittenmal hinausgeworfen, erschien er endlich im Orchester singend und agirend, stieg, ein neuer Unaufhaltsamer, auf den Tritt des Kapellmeisters, entriß ihm den Scepter, dirigirte einen Augenblick und schwang sich dann über den Kasten hinüber. Diese mit Sturm applaudirte Licenz war ein ächter Fastnachtsschwank. Lux hatte den Scherz noch weiter getrieben, er erschien plötzlich in einer Loge und einmal, wie behauptet wird, sogar oben über dem Gerümmel in der Oeffnung des Krontenchters. Zum Beschluß machte Hr. Hassel die althergebrachte Anzeige der morgenden Vorstellung; mit den Reimen und Witzen wollen wir es nicht genau nehmen, Hr. Hassel hatte schon vorher alles mögliche pro patria gethan. Er ließ den Vorhang hinter sich fallen, that beferndet und kroch endlich, „weil er ohnedem im Keller zu thun habe," durch den Soufleurkasten ab. Der Nierunbende mußte auch hier wieder heraus, er wurde gerufen und erschien mit einer Flasche Wein, aus welcher er auf die Gesundheit des Publicums trank und eine gute Nacht wünschte. Hr. Leitzring spielte den Hrn. von Heinzenfeld asinaliter mit Virtuosität und war vortrefflich costümirt. Die Unkan-Emptionen seines Toupets, die süßen Zierrathen seines Stutzer-Kleides, und das schmachtende Reglisse in welchem er vor dem Zimmer der Geliebten die für die Tasche eingerichtete Thurmuhr aufzog und schlagen ließ, dann auf der kleinen Mauktrommel mit dem großen Gehäuse die Serenade spielte, endlich bei Hrn. von Hasenkopf darniedergestreckt und wieder aufgehoben wurde, — alles dieses that die beste Wirkung. Hr. Gröger verdient ausgezeichnetes Lob in der Scene, wo Hr. von Hasenkopf sich allein sieht und vor Gespenstern in Furcht geräth. Die Angst dieser Situation läßt sich nicht natürlicher ausdrücken, als es von Hrn. Gröger durch Mimik und Stimme geschah; aber als er endlich im Kreis herumlief, um dem ihn verfolgenden Gespenst zu entgehen und in der Todesangst auf den Tisch sprang und auf das vor ihm liegende Gespenst — seine weiße Nachtkappe, das Gewehr feuerte, erfolgte schallendes, unaufhaltsames Gelächter. — Ein Andermal mehr von dieser Fastnachts-Antiquität, welche bei fließendem und durchweg komischem Spiel sich von selbst zur Beibehaltung auf unserem Repertoir empfiehlt.

Berichtigung. Bei der letzten Theater-Chronik (Nr. 32.) ist im Manuscript durch schnelles Nachtragen das Versehen entstanden und auch in den Druck übergegangen, daß einer von Hrn. Haitzinger erst bei der zweiten Vorstellung des Barbier von Sevilla, am Mittwoch eingelegte Arie schon am Montag erwähnt wird, wo nur das Duett eingelegt wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 35. Freitag, 18. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

Schluß der Abenteuer des jungen Maßlers.

Es war nahe an sechs Uhr, und der Tag brach eben an. Da der Ort, wo wir die Nacht zugebracht hatten, zu frei lag, so stiegen wir weiter hinauf in das Dickicht. Ein Feuer ward angezündet; so lange die Flamme loderte, wurden die Mäntel wieder darum gehalten, als aber nichts mehr übrig war als die glühende Asche, ließ man sie nieder, und die Räuber setzten sich in einen Kreis. Der ganze Auftritt erinnerte mich lebhaft an einige ähnliche, die im Homer beschrieben sind. Es fehlte nur noch das Opfer auf den Kohlen, und das heilige Messer, um die fettreichen Theile zu zerschneiden und zu vertheilen. Meine Gefährten hätten sich mit den gewaltigen Helden Griechenlands messen können. Statt der Festmahle Achill's und Agamemnon's, sah ich hier auf dem Grase die Ueberbleibsel des Schinkens aufgetischt, auf den am vorigen Abend ein so gewaltiger Angriff gemacht worden war, und was sonst von Brod, Käse und Wein sich noch vorfand. Kaum hatten wir unser einfaches Frühstück begonnen, als ich abermals das nachgemachte Blöcken der Schafe vernahm, dem ähnlich, wie ich es am vorigen Tage gehört hatte. Der Hauptmann beantwortete es in gleichem Tone. Bald hernach sahen wir zwei Männer von der waldigen Anhöhe, wo wir den vorigen Abend zugebracht hatten, herabkommen. Als sie sich näherten, zeigte es sich, daß es die Wache und der Bote war. Der Hauptmann stand auf und ging ihnen entgegen. Er gab seinen Kameraden einen Wink, sich um ihn zu versammeln. Sie hielten eine kurze Betrachtung, worauf er schnell zu mir trat, und sagte: „Euer Lösegeld ist bezahlt! Ihr seyd frey!"

Hatte ich gleich meine Befreiung schon als gewiß angesehen, so kann ich Ihnen doch nicht beschreiben, in welches Entzücken diese Nachricht mich versetzte. Ich nahm mir gar nicht Zeit, meine Mahlzeit zu endigen, sondern traf sogleich Anstalten zum Weggehen. Der Hauptmann nahm mich bei der Hand, ersuchte mich um die Erlaubniß, mir schreiben zu dürfen, und bat mich, den Paß nicht zu vergessen. Ich erwiederte ihm, daß ich hoffte, ihm wesentlich nützlich seyn zu können, und daß ich mich auf seine Ehre verließe, er werde des Fürsten Verschreibung über die fünfhundert Scudi zurückgeben, da jetzt das baare Geld gezahlt sey. Er betrachtete mich einen Augenblick verwundert, schien sich dann zu besinnen, und sagte: E giosto, eccolo — addio! *). Er gab mir die Verschreibung, drückte mir noch einmal die Hand, und wir schieden. Die Arbeiter durften mich begleiten, und wir traten mit großer Freude unsern Rückweg nach Tusculum an.

Hier schloß der Franzose seine Erzählung. Die Uebrigen gingen einige Augenblicke schweigend am Ufer hin. Die Geschichte hatte einen tiefen Eindruck, und namentlich auf die Venetianische Dame, gemacht. Sie hing sich fester an ihren Gatten, und als sie, wie um Schutz flehend, zu ihm hinaufblickte, fielen die Strahlen des Mondes auf ihr schönes klares Gesicht, und ließen es bleicher als gewöhnlich erscheinen, während Thränen in ihren schönen dunklen Augen glänzten. „Coraggio, mia vita!" **) sagte er: indem er leise und schmeichelnd die weiße Hand berührte, welche auf seinem Arme lag.

Die Gesellschaft kehrte jetzt nach dem Gasthause zurück, und trennte sich auf die Nacht. Die schöne Venetianerin war, obgleich von der sanftesten Gemüthsart, doch beinahe böse auf den Engländer, der Ungläubigkeit wegen, die er den ganzen Abend gezeigt hatte. Sie konnte seinen Widerwillen gegen alles „dumme Zeug", wie er es nannte, der eine Art von Gewalt über ihn zu haben und seine Meinungen, ja seine Handlungen zu leiten schien, durchaus nicht begreifen. „Ich stehe dafür", sagte sie zu ihr-

*) Mit allem Recht, da ist sie — lebt wohl.

**) Muth, mein Leben!

rem Gatten, als sie sich zur Ruhe begaben: „ich stehe dafür, daß bei der angenommenen Gleichgültigkeit des Engländers Herz schon bei dem Anblicke eines Banditen erbeben wird.“ Ihr Gatte mißbilligte sanft und gutmüthig ihre üble Meinung. „Diese Engländer machen, daß ich alle Geduld verliere,“ sagte sie, als sie sich zu Bette legte. — „sie sind so kalt und gefühllos!“

7. Die Abreise von Terracina und das Abenteuer des Engländers.

Des andern Morgens war Alles in Bewegung im Gasthause von Terracina. Der Procaccio hatte schon bei Tagesanbruch seinen Weg nach Rom fortgesetzt, aber der Engländer wollte erst noch aufbrechen, und der Abgang einer Englischen Equipage ist hinreichend, um ein Gasthaus in vollkommne Bewegung zu setzen. Bei dieser Gelegenheit war aber mehr Getümmel als gewöhnlich, denn der Engländer hatte, da er viele Sachen von Werth bei sich führte, und sich jetzt davon überzeugt hatte, daß die Straße wirklich unsicher sey, sich an die Polizei gewandt, und sich gegen reichliche Bezahlung eine Bedeckung von acht Dragonern und zwölf Soldaten zu Fuß, bis Fondi, verschafft. Vielleicht lag auch etwas Prunkliebe zum Grunde, obgleich sich, die Wahrheit zu sagen, in seinem Wesen nichts davon aussprach. Er bewegte sich, schweigsam und verschlossen wie gewöhnlich, unter der gaffenden Menge umher, gab lakonische Befehle an John:, während dieser die tausend und eine Bequemlichkeiten für die Nacht aufpackte, lud seine Pistolen mit der größten Kaltblütigkeit mit doppelter Ladung, und steckte sie in die Taschen seines Wagens, wobei er gar nicht auf ein Paar blitzende Augen merkte, welche aus dem Haufen der Müßiggänger auf ihn blickten.

Die schöne Venetianerin trat jetzt mit einer Bitte herein, welche sie mit dem süßen Tone ihrer Stimme vorbrachte, daß er nämlich erlauben möge, daß ihr Wagen unter dem Schutze seiner Bedeckung mitfahren dürfe. Der Engländer, der eifrig damit beschäftigt war, ein zweites Paar Pistolen für seinen Bedienten zu laden, und den Ladestock zwischen den Zähnen hielt, nickte, als etwas, das sich verstände, ein Ja; ohne jedoch die Augen dabei aufzuschlagen. Die schöne Venetianerin war etwas ärgerlich über diese anscheinende Gleichgültigkeit: „o Dio!“ sagte sie leise, als sie sich entfernte; „quanto sono insensibili questi Inglesi!“

Endlich führen sie mit großem Gepränge ab. Die acht Dragoner galoppirten voraus, die zwölf Soldaten marschirten hinterher, und der Wagen fuhr langsam in der Mitte, damit das Fußvolk Schritt damit halten könne. Sie waren kaum ein Paar Hundert Schritte gefahren, als es sich fand, daß eine ganz unentbehrliche Sache zurückgelassen worden war. Des Engländers Börse fehlte nämlich, und John wurde nach dem Gasthofe zurückgeschickt, sie zu suchen. Dieß verursacht einigen Verzug, und der Wagen der Venetianer fuhr unterdessen langsam weiter. John kam sehr verdrüßlich und ausser Athem zurück; die Börse war nicht zu finden. Sein Herr ward zornig; er erinnerte sich noch des Orts, wo sie gelegen hätte; er habe nicht den geringsten Zweifel, daß der italiänische Bediente sie eingesteckt habe. John ward abermals zurückgeschickt. Er kam wieder ohne die Börse zurück; aber der Wirth und der ganze Haushalt hinter ihm. Tausend Ausrufe und Betheuerungen, von allen Arten von Gebärden und Verzerrungen begleitet: — „Niemand habe seine Borse gesehen — Excellenz müßten sich irren!“

Nein — Excellenz irrten sich nicht — die Börse habe auf dem Marmortische unter dem Spiegel gelegen; eine Börse, halb mit Silber und halb mit Gold gefüllt. Abermals tausend Gebärden und Verzerrungen und Schwüre bei dem heil. Januarius, daß Niemand irgend eine Börse gesehen habe. Der Engländer war wüthend. Der Marqueur habe sie eingesteckt — der Wirth sey ein Schuft — das Wirthshaus eine Diebeshohle — es sey ein schändliches Land — er sey von einem Ende bis zu dem andern betrogen und ausgezogen worden — aber er wolle sich Genugthuung verschaffen. — er wolle gerade nach der Polizei fahren.

Er war im Begriff den Postillonen zu befehlen, umzukehren, als bei dem Aufsehen eines der Kissen im Wagen sich verschob, und die Geldbörse klimpernd auf den Boden fiel. Alles Blut in seinem Körper schien im Gesicht zusammenzufließen — „hol' der Henker die Börse,“ sagte er, als er sie aufhob. Er warf eine Hand voll Geld zur Erde vor den Bleichen, sich bückenden Marqueur: „da — und fort damit!“ rief er aus, „John, sage den Postillonen, sie sollen weiter fahren.“

Ueber diesen Wortwechsel war mehr als eine halbe Stunde verflossen. Der Wagen der Venetianer war langsam weiter gefahren; die Reisenden hatten von Zeit zu Zeit hinausgeblickt, und jeden Augenblick erwartet, daß die Bedeckung ihnen folgen würde. Nach und nach waren sie um eine Ecke der Straße gebogen, die sie dem Anblicke entzog. Das kleine Heer hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt, und nahm sich sehr mahlerisch aus, wie es sich um den Fuß der Felsen herumzog, während die Morgensonne sich in den Waffen der Soldaten spiegelte.

Der Engländer lehnte sich in seinem Wagen zurück, auf sich selbst ärgerlich, über das, was geschehen war, und demnach auf die ganze Welt schlechte zu sprechen. Da dieß indessen den Leuten, die zu ihrem Vergnügen reisen, nichts Ungewöhnliches ist,

so ist es kaum der Mühe werth, es zu bemerken. Die Reisenden waren von der Meeresküste zwischen die Hügel hinauf gekommen, und hatten so eben eine Stelle der Straße erreicht, von der man ziemlich weit in die Ferne sehen konnte. „Ich sehe den Wagen der Dame gar nicht, Sir," sagte John, indem er sich vom Kutschbocke herabbog.

„Pah!" sagte der Engländer verdrüßlich — „quäle mich nicht mit dem Wagen der Dame; muß ich mich denn ewig mit fremder Leuten Angelegenheiten behelligen lassen?" John sagte nichts weiter, denn er kannte seines Herrn Laune.

Die Straße ward jetzt immer wilder und öder; man fuhr langsam, im Schritte, einen Hügel hinauf; die Dragoner waren eine Strecke voraus und hatten so eben den Gipfel des Hügels erreicht, als sie einen lauten Ruf oder vielmehr Geschrei erhoben, und fort galoppierten. Der Engländer erwachte auf einmal aus seinem finstern Nachdenken. Er steckte den Kopf aus dem Wagen, welcher jetzt auf dem Kamme des Hügels angelangt war. Vor ihm lag ein langer Hohlweg, auf der einen Seite von steilen, schroffen Höhen begränzt, die mit Strauchwerk und einzelnem Gebüsch bedeckt waren. In einiger Entfernung sah er den Wagen der Venetianer umgeworfen; eine zahlreiche Bande von Räubern plünderte ihn so eben; der junge Mann und sein Bedienter waren schon überwältigt und zum Theil entkleidet, und die Dame in den Händen zweier der Böswichter. Der Engländer griff nach seinen Pistolen, sprang aus dem Wagen, und rief John zu, ihm zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Literatur.

Sermons, by Dr. Middleton, Lord Bishop of Calcutta; with Memoirs of his life. London 1824.

Erst seit 1814 steht ein anglicanischer Bischof an der Spitze der protestantischen Kirche im brittischen Indien. Der erste Geistliche, der zu diesem wichtigen Posten befördert wurde, Thomas Middleton, starb am 8. Juli 1822 im 54sten Jahr seines Alters, dem 9ten seiner Amtsführung, zu Calcutta an den Folgen eines Sonnenstichs. — Einem Bande Predigten, aus seinem Nachlaß herausgegeben, ist eine Lebensskizze beigefügt, worin sich einiges Anziehende findet. Der Zustand der christlichen Religion in dem brittischen Ostindien blieb lange unbeachtet. Die Regierung benutzte den Zeitpunkt, als 1813 das Privilegium der Compagnie erneuert werden sollte, die Dotation eines bischöflichen Sitzes zu Calcutta zu bedingen. Am 8. Mai 1814 ward Middleton vom Erzbischof von Canterbury zu seiner neuen Würde geweiht: im Juni segelte er ab und erreichte Calcutta am 28. November. Während der ganzen Fahrt beschäftigte sich der würdige Mann mit Gegenständen, wie sie ihm nützlich schienen zur künftigen Anwendung in seiner besondern Stellung. Er studirte Hebräisch, Persisch und Theologie. Vornemlich aber entwarf er sich Regeln, wornach er seine Handelsweise einrichten wollte. Sie geben in folgender Ueberschrift ein schönes Bild seines Gemüths: „Die göttliche Hülfe anrufen. Oft predigen und als einer, der den Grund seines Glaubens kennt. Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Literatur und guten Geschmack befördern. Keine Entmuthigung aufkommen lassen. Immer Gleichmuth behaupten. Mußestunden den Studien widmen und stets thätig seyn. Im Amtsgeschäft pünktlich und methodisch. Nie etwas aufschieben. Mit Freunden enge Verbindung unterhalten. Formen nicht vernachlässigen. Nie sich übereilen. Selbstständigkeit bei sich erhalten, in Andern ehren. Frühe aufstehn und mit der Zeit sparsam umgehen. Würde ohne Stolz. Vorsicht und Achtsamkeit im Reden. Niemals zustimmen in unmoralische oder verderbliche Meinungen. Zurückhaltend in Angabe von Ursachen gegen Personen, die kein Recht haben, deren zu verlangen. Furchtlos, männlich, fest und entschieden in allen Handlungen. Halte keinen Theil deines Benehmens für unwichtig und gleichgültig. Schlage dich zu keiner Parthei. Sey, wo möglich, populär; auf jeden Fall aber behaupte den Ansehen. Mache Vorstellungen gegen Mißbräuche, wenn Aussicht ist, daß es etwas nützt. Berathe die Jugend und suche sie aufzumuntern. Gebe selbst das Beispiel; es ist besser, als es von Andern nehmen. In deinem häuslichen Verhältnissen walte Sparsamkeit. Mäßigung darf dich nie verlassen. Gedenke, was man in England von dir erwartet. Vor allem aber gedenke der einstigen Abrechnung."

Am Christtag 1814 hielt der würdige Bischof seine erste Predigt in der Hauptkirche zu Calcutta über den Text Lucas 2. V. 10. „Fürchtet euch nicht, siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist, Christus der Herr, in der Stadt Davids." — Von der Zeit an, bis an seinen Tod, suchte er seinen großen Wirkungskreis wohlthätig und nutzbringend auszufüllen. Seine Diocese erstreckte sich so weit, daß er 5000 englische Meilen weit herumreisen mußte. Diese Berufswanderungen, die ihn auch an den Hof des Rajah von Tanjore führten, sind in den Memoiren seines Lebens ausführlich beschrieben.

B.

Historische Reminiszensen.

(aus Zinkgreis sinnreichen Sprüchen deutscher Nation.)

König Gustav in Schweden.

Als auf eine Zeit ein König in Frankreich etwas an ihm begehrte, so ihm nicht thunlich war; also er es abschlug, und es dieser wiederholter weiß begehrte, mit angehehrter Drauung, wenn er ihm nicht willfahrete, müßte er andere Mittel brauchen: antwortet König Gustav: Ich sind in meinen alten Chroniken, daß die Schweden mehrmals in Frankreich gezogen, finde aber nicht, daß die Franzosen jemals in Schweden kommen.

Gustav Adolph von Schweden.

Auf einen seiner Gedenck-Pfenning ließ er diese Reimen schlagen:

Von Mitternacht da kom ich her,
Zu streiten ist all mein Begehr,
Will allzeit halten gute Wacht.
Gottes Engel nem mich in acht.

Als wegen seiner glücklichen und geschwinden Verrichtungen in Deutschland die seinigen allzu viel von ihm hielten, und die Victorien allein ihm zu schrieben, wollt er das nit leiden, sagt oftmals, und sonderlich einige Tage vor der Schlacht bei Lützen, in welcher er blieben: Wenn uns ein Unglück zustossen wird, ist desselbigen Ursach allein unsern Leuten zuzuschreiben, die zuviel von mir machen. Sagte auch weiter: Es steht uns nahe bevor, wir werden bald ein Unglück haben.

Noch einige Plaudereien der Kammerfrau.

(Memoire de Mad. du Hausset, Fortsetzung von Nr. 31.)

Madame Pompadour fand einen unerschöpflichen Quell angenehmer Unterhaltung und zugleich ein Ressort ihrer Politik in den Briefen, welche auf den Pariser Postbureaus erbrochen und ihr Anzugsweise mitgetheilt wurden. Regelmäßig stattete ihr der Polizeipräsident Bericht davon ab; und mit ihm wurden Maßregeln in Betreff der Absender mißfälliger Briefe verabredet. Diejenigen Briefe, welche geeignet waren, dem König gewisse Personen gehässig zu machen, oder ihn für gewisse Pläne einzunehmen, wurden ihm besonders vorgelegt.

Die Vorsätze waren von Supplicanten aller Art gestillt. Dieser bat um eine Commandantenstelle, jener um ein Bubenstreuz oder — eine Nelle auf das Königs Priester theater u. dgl. m. Ritter vom goldenen Vließe drückten mit der Spitze ihrer Ritterlichkeit die Hand des Kammerdieners der großen Frau. Minister gingen aus und ein und berichteten über den Zustand ihrer Departements, horchend auf die leiseste Andeutung von Madame. In lebendigen Lagen schossen Freunde und Freundinnen einen Kreis um sie; Trost und Rath waren auf allen Lippen.

Als Nachricht von dem Unglück bei Rosbach eintraf, weinte Frau v. Pompadour bitterlich über ihren Schützling Soubise; aber der alte Marschall Belleisle beruhigte sie mit den Worten: „Soubise hat sich mit Ruhm bedeckt; nur der Prinz von Hildburghausen und die Reichsarmee haben das Spiel verdorben.“

Grenzenlose Verschwendung und die raffinirteste Wollust haben den petites Soupers der Marquise eine Art von Nachruhm erworben. Für alle Sinne war hier gesorgt, und di se Freuden wußte Madame noch durch eine pikante Causerie zu würzen. Bernis und Choiseul, ihre Creaturen, waren gewöhnlich mit dem König. Auch der Graf von St. Germain, der berühmte Vorläufer von Cagliostro, hatte durch seine Gaukeleien Zutritt erhalten. Stets erschien er mit einer Diamantenparure von unermeßlichem Werthe und blendete die Augen der Höflinge. Niemand wußte, woher ihm dieser Reichthum kam, und aufmerksam horchten Alle, wenn der Graf von seinem mehr als tausendjährigen Alter und den vielfachen Erfahrungen am Hofe Carls des Großen u. s. w. erzählte.

Der König griff sich vorzüglich in der Erzählung von Zauberabenteuern, und sehr unangenehm war es ihm, sprach man über Friedrich den Großen. „Alles fort er auf das Spiel sagte er, und kann vielleicht die Partie gewinnen; aber er ist eine Religion, ohne Sitten, ohne Grundsätze.“ Mürhend war er über die Auszeichnung, welche Voltaire in Berlin erfuhr, und pflegte zu sagen: „Kammerherr will er seyn, einen Orden traegen und mit dem König soupiren? So etwas war nie in Frankreich Mode! Hier gibt es mehr schöne Geister als Edelleute in Preussen; und einen großen Tisch müßte ich haben, wollte ich sie alle um mich versammeln.“ Dann zählte er an den Fingern: Maupertuis, Fontenelle, Piron, Montesquieu — und die Gesellschaft half dem Königlichen Gedächtnisse nach. „Ja so ist's!“ rief er aus: „in Zeit von 25 Jahren würde der ganze Rudel mit mir diniert und soupirt haben.“

Wie das Leben des Gerechten, ist mein Leben ein unaufhörlicher Kampf! so pflegte Madame Pompadour in Augenblicken zu sagen, wo ihre Generale Schlachten, ihre Admirale Schiffe verloren hatten, und ihre Toilette mit anonymen Drohungsbriefen bedeckt war. — Alles was sie an ihrer Herrlichkeit Unde erinnern konnte, erfaßte sie mit Entsetzen. Voll Verlangen, das Ziel ihrer Laufbahn vorauszusehen, kam sie in einem abgelegenen Hause zu Paris mit einer alten Wahrsagerin zusammen. Eine Machenase, gefärbte Augenbrauen und mehre Pflaster über das Gesicht machten sie völlig unkenntlich; auf ein Sopha ausgestreckt, horchte sie dem Orakelspruch der den Kaffeegrund befragenden Seherin. Wenig befriedigte die Weissagung: „Vor Ihrem Tode werden Sie genug Zeit haben, sich kennen zu lernen.“ —

Sie erkrankte nach der Reise von Choisy an einer tödtlichen Ausgehrung. Die Kunst der Aerzte erschöpfte sich umsonst. Bis zu ihrem letzten Augenblick vom Könige in Staatsangelegenheiten zu Rath gezogen, angebetet von Zauberern, aber von keinem geliebt, starb sie, 44 Jahr alt, am 20. April 1764. Die Versteigerung ihres unermeßlich reichen Nachlasses dauerte ein volles Jahr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 36. Samstag, 19. Februar 1825.

Die italiänischen Banditen.

(Fortsetzung und Schluß des Abentheuers des Engländers.)

Die Räuber, welche den Wagen plünderten, hatten unterdessen, bei dem Anblick der ankommenden Dragoner, ihre Beute verlassen, und sich mitten in die Straße postirt; sie legten entschlossen an, und feuerten. Einer von den Dragonern stürzte, ein zweiter ward verwundet, und der ganze Haufe ward einen Augenblick zum Stehen gebracht, und verblüfft. Die Räuber luden sogleich wieder. Die Dragoner schossen ihre Karabiner ab, aber dem Anschein nach ohne Wirkung. Sie ertheilten eine zweite Salve, welche, obgleich keiner von ihnen stürzte, sie doch in Verwirrung brachte. Die Räuber luden schon zum zweiten Male, als sie die Fußsoldaten ankommen sahen. Jetzt hieß es: „Scampa via!“ *) sie ließen ihre Beute im Stich und zogen sich in die Felsen hinauf: die Soldaten ihnen nach. So schlugen sie sich von Fels zu Fels, von Strauch zu Strauch, wobei die Räuber sich von Zeit zu Zeit umwandten, um auf ihre Verfolger zu feuern, und die Soldaten ihnen nachkletterten und ihre Musketen abschossen, sobald sie damit zu treffen glaubten. Zuweilen ward ein Räuber oder Soldat getroffen, und rollte die Klippen herab. Die Dragoner feuerten während der Zeit von unten, sobald sich nur ein Räuber sehen ließ.

Der Engländer war nach dem Kampfplatze geeilt und die auf die Dragoner gerichteten Kugeln waren bei ihm vorübergesaust. Aber seine Aufmerksamkeit war ausschließend Einem Gegenstand zugewendet. Es war die schöne Venetianerin in der Gewalt zweier Räuber, welche, in der Verwirrung des Gefechts, sie, ihres Schreiens ungeachtet, in die Berge hinauf geschleppt hatten. Er sah ihre Kleider zwischen dem Gesträuch durchblicken und klimmte die Felsen hinauf, um den Räubern den Weg abzuschneiden, die ihre Beute davon trugen. Die Steilheit der Berge und die Gesträuche dazwischen hielten ihn auf und waren ihm im Wege. Er verlor die Dame aus dem Gesicht, konnte sich aber nach ihrem Geschrei richten, das immer schwächer und schwächer wurde. Diese Räuber waren Links, während das Knallen der Musketen zeugte, daß das Gefecht zur Rechten fortdauere. Endlich erreichte er einen rauhen Fußsteig, der kaum sichtbar in eine der Felsschluchten sich hineinzog, und sah die Bösewichter in einiger Entfernung die Dame einen Hohlweg hinaufschleppen. Einer von ihnen, der ihn sich nähern hörte, ließ los, ging auf ihn zu, legte den Karabiner den er über den Rücken getragen hatte an, und drückte ab. Die Kugel fuhr dem Engländer durch den Hut, und nahm etwas von seinem Haar mit weg. Er erwiederte den Schuß mit einer seiner Pistolen, und der Räuber stürzte. Der andere Buschklepper ließ jetzt die Dame fallen, zog ein langes Pistol aus dem Gürtel und nachdem er scharf gezielt hatte, schoß er es auf seinen Gegner ab. Die Kugel ging diesem zwischen dem linken Arm und der Seite hindurch, und verwundete ihn leicht am Arm. Der Engländer trat näher und schoß sein zweites Pistol ab, wodurch der Räuber verwundet wurde, jedoch nicht bedeutend.

Jetzt zog der Bandit ein Stilet hervor und stürzte auf seinen Gegner los, der den Stoß auffing, wovon er blos eine leichte Wunde erhielt, und sich mit seinem Pistol vertheidigte, das mit einem herausspringenden Bajonett bewaffnet war. Beide packten sich nun, und es kam zu einem verzweifelten Kampfe. Der Räuber war ein derber, vierschrötiger, muskulöser und gewandter Kerl. Der Engländer, zwar größer an Gestalt und stärker, aber weniger gewandt, weniger an Ringen und körperliche Uebungen gewöhnt, bewies jedoch, daß er sich zu vertheidigen wisse, und hierin wohl erfahren sey. Beide standen an einer abschießenden Anhöhe, und der Engländer bemerkte, daß sein Gegner ihn an den Rand der Klippe zu drängen suche. Ein Blick zur Seite zeigte ihm, daß der Räuber, den er zuerst verwundet, mit dem Stilet in der Hand heraufklimme, seinen Kameraden beizustehen. Jener hatte bereits den Gipfel des Felsen erreicht, und war nur noch wenige Schritte entfernt; der Engländer erkannte, daß seine Lage verzweifelt sey, als er plötzlich den Knall eines Pistols hörte, und den Bösewicht stürzen sah. Der Schuß kam von John, der gerade zur rechten Zeit angelangt

*) Macht euch aus dem Staube.

war, seinen Herrn zu retten. Der erste Räuber schien vom Blutverlust und der Heftigkeit des Kampfes erschöpft, nun auch zu wanken. Der Engländer benutzte seinen Vortheil, drängte ihn stärker, und da dessen Kräfte immer mehr abnahmen, stieß er ihn, kopfüber den Abgrund hinab. Er blickte ihm nach, und sah ihn bewegungslos unten zwischen den Felsen liegen.

Jetzt suchte der Engländer die schöne Venetianerin auf. Er fand sie besinnungslos auf der Erde liegen. Mit Hülfe seines Bedienten trug er sie hinab nach der Landstraße, wo ihr Gatte sich wie ein Wahnsinniger gebärdete. Er hatte sie vergebens gesucht, und bereits die Hoffnung aufgegeben; seine Freude, als er sie wohlbehalten wiedersah, war eben so ausschweifend und ungezügelt. Er würde die Besinnungslose an seine Brust gedrückt haben, hätte der Engländer ihm nicht Einhalt gethan. Dieser, der jetzt plötzlich in Aufregung erwärmte, verrieth eine zärtliche Theilnahme und männliche Galanterie, wie man sie von seinem gewohnten Phlegma nicht erwartet haben würde. Aber seine Aufmerksamkeit war wirksamer Art, und erschöpfte sich nicht in Worten. Er schickte John an seinen Wagen, um Stärkungsmittel aller Art herbeizuholen, und bekümmerte sich, ohne an sich zu denken, nur um seine liebenswürdige Gerettete. Die von Zeit zu Zeit an der Höhe hin fallenden Schüsse zeigten, daß die Räuber auf ihrem Rückzuge sich noch immer vertheidigten. Die Dame gab nun Zeichen des wiederkehrenden Bewußtseyns. Der Engländer, der sie von diesem gefahrvollen Orte zu entfernen wünschte, brachte sie in seinen eigenen Wagen, übergab sie dort der Sorge ihres Gatten, und befahl den Dragonern, sie nach Fondi zu begleiten. Der Venetianer drang darauf, der Engländer solle sich mit in den Wagen setzen, welches dieser ablehnte. Nun ergoß sich jener in einen Strom von Danksagungen und Segnungen, der Engländer aber winkte den Postilionen, zuzufahren.

John verband nun seines Herrn Wunden, welche nicht bedeutend waren, obgleich ihn der Blutverlust angegriffen hatte. Der Venetianische Wagen ward unterdessen wieder aufgerichtet, und das Gepäck wieder aufgeladen; Beide stiegen ein, fuhren ebenfalls nach Fondi, und überließen es den Fußsoldaten, die Banditen aus ihren Schlupfwinkeln herauszutreiben.

Noch ehe man Fondi erreichte, war die schöne Venetianerin aus ihrer Ohnmacht vollkommen wieder zu sich gekommen und fragte, wie gewöhnlich in solchen Fällen, wo sie sey?

„In dem Wagen des Engländers."

Wie sie den Händen der Räuber entkommen sey?

„Der Engländer habe sie gerettet."

Ihr Entzücken war ohne Gränzen, und begeisterte Ausrufungen des Dankes mischten sich darin. Tausendmal warf sie sich's vor, ihn der Kälte und Gefühllosigkeit beschuldigt zu haben. In dem Augenblick, wo sie ihn wieder erblickte, stürzte sie, mit der Lebhaftigkeit ihrer Nation, in seine Arme, und hing, in sprachlosem Erguße der Dankbarkeit, an seinem Halse. Nie hatten die Umarmungen einer schönen Frau einen Mann so in Verlegenheit gesetzt.

St! St! sagte der Engländer.

„Sie sind verwundet!" schrie die schöne Venetianerin, als sie Blut an seinen Kleidern sah.

Pah! das ist gar nichts!

„Mein Erretter! mein Schutzengel!" rief sie aus, indem sie ihm abermals um den Hals fiel, und an seiner Brust schluchzte.

Hm! sagte der Engländer sehr gutmüthig, aber indem er etwas einfältig dabei aussah: das ist Alles dummes Zeug!

Die schöne Venetianerin hat nachher die Engländer nie wieder der Gefühllosigkeit beschuldigt.

Herannahender Fall des Goldnen Kalbs.

(Nach dem New-Monthly-Magazine, Febr. 1825.)

Als die Christen zu Alexandria die Strafedicte des Kaiser Theodosius gegen den heidnischen Cultus zu Gesicht bekamen, schritten sie auf der Stelle mit fanatischer Wuth zur Vollziehung des ergangenen Verdammungsspruches, indem sie sich aufmachten, den großen Serapistempel zu zerstören. Dies Gebäude, aus den festesten Materialien aufgerichtet, widerstand lange dem wüthenden Andrang der Menge; doch zuletzt wurden die starken Thüren aus massivem Erz gesprengt und die Colossal-Statue des Serapis zeigte sich dem Blicke der Censürmenden. Das vollendete Kunstwerk, in riesenhafter Größe, Majestät in den Zügen, schreckte die Rasenden zurück. Auf einem erhabenen Sitze thronend, schien Serapis den ganzen Tempel auszufüllen; seine Linke hielt einen Scepter, die Rechte eine symbolische Ungestalt. Manche in dem Haufen hielten noch fest an dem Glauben, wenn eine verruchte Hand den Gott zu verletzen wage, würden Himmel und Erde in ihr ursprüngliches Chaos zurücksinken. Auch das heilige Dunkel im Innern des Tempels trug dazu bei, den Eifer der Zerstörerrotte auf kurze Zeit zu bändigen. Doch einer der Soldaten faßte sich zuletzt Muth und drang, bewaffnet mit einer schweren Streitaxt, ins Allerheiligste. Eine tiefe Stille verbreitete sich im ganzen Tempel, gleich als erwartete Jeder ein furchtbares Ereigniß. Der Krieger aber blieb unergriffen von der allgemeinen Besorgniß und führte einen so kräftigen Streich nach der Wange der Bildsäule, daß die Metallplatte, woraus sie bestand, losssprang und mit einem lauten Klange, der im Tempel wiederhallte, zu Boden fiel. Die Menge

tauschte Beifall, der kühne Söldner schlug von neuem zu, bald gesellten sich ihm andere bei, und in wenig Minuten lag das Götzenbild im Staube.

Die Ereignisse der Menschheit kehren in weitem aber sicheren Kreislaufe stets von neuem wieder. Die Gegenwart ist mit geringen Abweichungen ein treuer Abdruck der Vergangenheit und ein Vorbild der Zukunft. Der große Serapis Englands, der Dagon, das Goldne Kalb, der unheilige Mammon, dem sich jedes Knie beugte, erleidet in diesem Augenblick einen Sturmanfall, der vielleicht nicht weniger tödtlich für ihn ausfällt, als jener, den sein schimmernder Vorgänger von den Fanatikern zu Alexandria zu bestehen hatte. Diesmal sind es freilich Baals Andeter, die den Angriff übernehmen, aber Brutus Dolch traf darum nicht weniger tief, weil Cäsars Freund ihn führte, und der Fall des modernen Mammon dürfte nur um so gewisser eintreffen, als es grade seine Verehrer sind, die ihn nach und nach verstümmeln. Wer weis nicht, daß seine Polypenkraft in dem Reproductionsvermögen bestand? mit andern Worten, daß Werth und Kraft des Geldes in dem hohen Zins, den man dafür erlangen konnte, beruhte? Wunderbarer war niemals eine Erscheinung in dem Socialsystem, als das himmlische Nichtsthun des Capitalisten, de rin weichlichem Müßiggange dahinlebte und wohlgemuth zusah, wie seine Mitbürger im Schweiße ihres Angesichts körperlich und geistig alle Kräfte anstrengten, um die Tazen aufzubringen, woraus seine Apotheose bestritten wurde. Er war der ächte Sohn und Liebling Mammon's und eine lebendige Erläuterung des alten Mährchens der Sybille, daß ein goldner Zweig das Elysium öffne. Aber, o Unglück! unersättliche Capitalisten haben die Masse des Reichthums schneller vermehrt, als die arbeitenden Klassen ihn benutzen und in sich aufnehmen können. Dünger hat wenig Werth, wo es an Land zum Anbau fehlt; — die Schlacken der Goldminen haben, wie andere Waare, wovon zuviel am Markte ist, eine Entwerthung erlitten, die ganz in Verhältniß zur eingetretenen Uebersättigung steht. Der Zinsfuß ging herunter und die Regierung kam in den Stand, das gefährliche Beispiel der Renteneduction zu geben. Dieß wirkte schlimmer als jener Schlag der Streit-Axt, wodurch die vergoldete Platte von Serapis Wange lossprang; der Gog der Goldanbeter ward in seinen Lebenstheilen angefallen, und da das Geld nach dem jetzigen Zinsfuß nicht mehr als die Hälfte seines frühern Ertrags abwirft, so kann man in Wahrheit annehmen, daß des Ungeheuers rechter Arm vom Körper losgerissen ist. Der erste Streich ist geschehen, ohne daß Erde und Himmel in das Ur-Chaos zurückgefallen wären, und dadurch ist wenigstens vorerst so viel erreicht worden, daß die Menschen etwas näher zu ihrem innern Werth gelangt sind, so daß die geldlosen Classen wohl freudig triumphiren dürfen, wenn sie so manchen beutelstolzen und aufgeblasenen Erösus, der die enge Welt wie ein Colossus beschritt, zu sich heruntergerückt sehen.

Mit jedem neuen Tage sinkt die Finanzstatur der vergötterten Riesen und hebt sich die Größe derer, die ihren Werth in sich selbst haben. Nach dem jetzigen Stande des Geldmarkts hat ein Jeder, der jährlich 1500 Pf. aus seinem Talent zieht, ein so ansehnliches Einkommen, als ein Capitalist von 50000 Pf. Ein Arzt mit ziemlicher Praxis, ein geschickter Advokat, dürften, wären sie nur gleich unwissend, eben so arrogant seyn, als ein Alderman. Ein beliebter Schriftsteller kann eben so starke Wechsel auf sein Honorar ziehen, als ein reicher Städter auf sein Guthaben beim Bänker, und der große Unbekannte mag sich immerhin einem der mächtigen Anlehnmänner in der City gleichstellen. Ein ausserordentlicher Wechsel der Dinge bereitet sich in England vor. Bis daher galten die Reichen ohne Widerrede für die Alleinklugen; wir sehen die Zeit kommen, wo die Klügsten die Reichsten seyn werden. Wer, wie Atalante, nach den goldnen Aepfeln rennt, wird aus der Bahn geworfen; wer, wie Hippomenes, mehr seinem Kopf als seinen Füßen traut, kommt am frühsten ans Ziel. Weder Radikale noch Syenceisten hatten je eine so totale Umwälzung der Besitzthümer im Auge, als jetzt von den reichsten Eigenthümern vorbereitet wird. Wehe! Wehe! den hirnlosen Günstlingen der blinden Göttin: an den Wänden von Plutus Tempel schimmert eine Schrift, vorverkündend, daß ihr Reich nicht mehr lange dauern, daß man bald an der Börse nicht mehr fragen wird, was ein Mann hat, sondern was er ist, und daß persönliche Talente ihrem Eigner Wohlstand und Auszeichnung sichern werden, während Gold- und Silber-Talente ohne etwas einzutragen müßig in den Kassen der Ex-Reichen liegen.

Hogarth in seiner Skizze der Volksscenen bei einer Parlamentswahl stellt einen aus dem Haufen vor, wie er rittlings auf einem Wirthshausschilde sitzt und daran sägt, und dies zwar so, daß wenn es ihm gelingt, er unfehlbar herabstürzen und sich zerschellen muß. Unsere moderne Geldleute geben in ihrer Blindheit ein eben so auffallendes Beispiel stupider Selbstzerstörung, indem sie stets darau arbeiten, die Masse des Reichthums, der sie zuletzt erdrücken muß, zu vermehren. Die Wassersucht ist vor der Thüre und sie gedenken ihr durch immer tiefere Züge trinkbaren Goldes zu entgehen. Täglich legt die Gans ihr goldnes Ey, und nun soll sie aufgeschnitten werden, um mehr zu geben. Himmel! wie unbedentend sind nicht die neulichen Ueberschwemmungen durch den Austritt unserer Seen und Flüße gegen die Pactolusfündfluth, die uns aus allen Provinzen Südamerika's bedroht! Des alten Columbus Continent ist schon von einem Ende zum andern minirt, unterminirt und contreminirt, und wenn einmal die goldbeladenen Schiffe an unsern Küsten erscheinen, können wir uns gefaßt machen, an unsern Bauernmädchen die Fabel von

der Danae hundertfach bewahrheitet zu sehen. Zur Zeit der Entdeckung Amerikas legten die Peruaner so wenig Werth auf das gelbe Metall, daß sie Küchengeräthe daraus verfertigten und begierig Eisen dagegen eintauschten. Nicht lange, und es wird uns eben so gehen. Und wenn dann der Spaten, weil er nützlicher ist, auch mehr Werth haben wird, als der Barren, was wird aus den sogenannten reichen Leuten werden? Wenn ihnen alle die großen Entwürfe, mit denen sie jetzt umgehen, gelingen, so wird nur um so schneller ihr Schicksal an Midas erinnern, der, alles was er berührete in Gold umwandelnd, in Mitte seiner Schätze verhungerte. Wären ihre Ohren gutem Rathe offen, man sollte ihnen zurufen, daß, mögen sie auch von heiligem Goldhunger (auri sacra fames) gelesen haben, dennoch Gold weder zum Essen noch zum Trinken taugt, und es eine schlechte Speculation ist, Kohlen nach Newcastle zu bringen.

Alle die Versicherungs-, Gas-, Dampfschifffahrt-, Perlischerei- und Eisenbahnen-Compagnien, alle die noch fantastischere Gesellschaften, deren wilde Plane die vier Elemente theoretisch ausplündern, was sind sie anders, als die Convulsionen des in den letzten Zügen liegenden Geldreichthums? Aus Luftgebilden sollen hohe Zinsen gepreßt werden, da es nicht länger möglich ist, sie aus Realitäten zu ziehen. Noch eine Zeitlang werden die Täuschungen der Spekulationssucht die Krisis beschwören, wenn es aber Frieden bleibt, wird Nichts im Stande seyn, das unabwendbare Geschick aufzuhalten. Herunter muß der ungestalte Abgott! Die Regierung wird den Schlag wiederholen; die Streitaxt wird von neuem gegen den verstümmelten Scepis erhoben; die Drei-Procents werden auf zwei, auf einprocent herabgebracht werden und zuletzt stürzt das Götzenbild unter dem Triumphgeschrei der Geldlosen. Ist es dahin gekommen, dann zeigt das Gemeinwesen Englands das sonderbar anziehende Schauspiel eines primitiv-agrarischen Zustands in Bezug auf Eigenthum, verbunden mit allen Bedürfnissen und dem mannichfachen Luxus vorgerückter Civilisation. Wir werden eine gesellschaftliche Gleichheit neben der größtmöglichsten individuellen Ungleichheit sehen. Alle müssen von neuem ans Werk gehen, sich den täglichen Unterhalt zu verschaffen, während Tausende von Ex-Reichen der körperlichen und geistigen Mittel dazu entbehren. Physische Kraft wird oben an seyn und die Armentage folglich aufhören; Talente müssen bald der rohe Stärke überbieten; die nöthigsten Fertigkeiten sichern den höchsten Rang; kurz, das goldne Zeitalter wird eintreten, wann das Gold keinen Werth mehr hat.

B.

Mancherlei.

Uebersetzungs-Sünden.

Ein Anfänger übersetzte die Worte: „Tanta ejus fuit Superbia“ durch: „Seine Tante war eine gewisse Superbia.“ — Ein Anderer übersetzte die Horazische Stelle: „Pallida mors aequo pulsat pede.“ Der blasse Tod mit dem Pferdefuß. — Ein Schüler übertrug die Stelle aus Virgils Eklogen: Formosam Pastor Corydon ardebat Alexin“ — „Der Hirt Corydon briet einen schönen Hering.“ — Ein Anderer übersetzte den Horazischen Spruch: Medium tenuere beati.“ — In der Mitte sind die Seligen dünn gewesen.“ — Ein Dritter übersetzte den zweiten Vers der ersten Virgilischen Ekloge: „Musam silvestrem tenui meditaris avena:“ „Denke dir, ich habe eine Waldmaus in dem Hader gefangen“ — Ein alter bekannter Uebersetzungsfehler (für die jüngeren Leser): „Man feierte diesen Tag jährlich durch einen jungen General (par un jeune général.)

Unglück der Stuarts.

Robert III. von Schottland starb 1406, aus Kummer daß sein Sohn in Gefangenschaft der Engländer sei: Dieser Sohn, Jacob I. kam erst 18 Jahre nachher aus ihren Händen: man verband ihn wider seinen Willen mit einem englischen Fräulein, deren Mitgift das Lösegeld betrachtete: 1437 starb er von Mordbuben in seinem Bett. Jacob II. wurde 1460 in einem Treffen von einer Kanonenkugel getödtet; Jacob III. sein Sohn ebenfalls in einer Schlacht, welche er 1488 verlor; Jacob IV. bei einer ähnlichen Gelegenheit 1513; Jacob V. starb 1542 aus Kummer, seine Unterthanen in Ketzerei und Aufruhr zu sehen; die langen Leiden und das Ende der einzigen Tochter Jacobs V. Maria Stuarts, welche durch die Königin Elisabeth auf dem Schaffot starb, sind bekannt. Der Sohn Mariens, Jacob VI. von Schottland und Jacob I. von England, welcher auf Elisabeth folgte, starb wirklich eines natürlichen Todes, aber ohne Achtung genossen zu haben: Carl I. sein Sohn, starb auf dem Schaffot mitten in London und vor den Fenstern seines eigenen Pallastes: Carl II. sein Sohn war lange Zeit aus seinen Reichen verbannt und starb nur darum ruhig, weil er vorher Ruhm und Ansehen der Sicherheit aufzuopfern; Jacob II. starb 1720 aus seinen Königreichen vertrieben. Der Sohn dieses letzten brachte sein ganzes Leben im Exil zu und bejahrt von seinem prätendirten Recht auf die Krone nur den Namen Jacob III. König von England und der Achte von Schottland. Endlich der letzte Prinz aus diesem Hause, der unter dem Namen des Prätendenten bekannt ist, nahm noch den Titel Carl III. an und starb zu Rom ohne Nachkommen. So lieferte das Haus Stuart während fast vierhundert Jahren das traurige Beispiel einer Reihe von eilf Königen, alle von einander abstammend, und alle unglücklich.

Als Dr. South einst vor Carl II von England predigte (welcher die Kirche selten besuchte), bemerkte er, daß der König und seine Begleiter einnickten. Darauf schmarchten Einige so laut, daß sie die Predigt störten. Er richtete an einen derselben das Wort: „Lord Lauderdale,“ rief er, „laßt Euch bitten, aufzustehen: Ihr schnarcht so laut, daß ihr den König aufweckt.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 37. Sonntag, 20. Februar 1825.

Nachtigall.

Ist es Jubel, sind es Leiden,
Die du aus der kleinen Kehle
Sendest deinen stillen Büschen? —

Ach, ich weiß es, wie die beiden,
Lust und Schmerz, in Einer Seele
Sich bestreiten, sich vermischen!

Sing' aus Herzens tiefster Nacht
Deinem Freund, der mit dir fühlet,
Der die heiße Brust sich kühlet
In dem Thau der milden Nacht,

Singe deine Liebe, sage,
Was dir regt die jungen Tage!
Klage, klage!

Feberico.

Die abenteuerliche Nacht.

Zur Zeit, als König Friedrich Schlesien gegen halb Europa zu behaupten suchte, war Breslau da, wo sich die Ohlau der Vereinigung mit der Oder nähert, ungleich dichter mit Waldung bedeckt, und diese selbst zog sich der Stadt näher. Dieser waldige Verstreck, nicht wie in unserer Zeit lichter und bewohnter, diente zum Aufenthalt räuberischer Rotten, die weit umher die Sicherheit gefährdeten, und wobei früher noch der sogenannte Mandube sich auszeichnete.

Grüneiche, in welcher Gegend dieser Räuberanführer begraben liegen soll, von seiner eignen Bande ermordet, liegt, geschieden durch die Oder, dem Lustort Marienau oder Morgenau in schräger Richtung gegenüber, der eine kleine Viertelmeile von Breslau entfernt ist. Rund um diesen Lustort ziehn sich Dämme, vor Ueberschwemmung zu schützen, und gewähren dem Spaziergänger einen Wechsel der angenehmsten Aussichten. Früher aber war der Ort von Wald und Gebüschen dicht umringt, und am diesseitigen Ufer der Oder, wo es liegt, erhob sich der sogenannte Kuttelwald. Damals konnte man also von hieraus schon in düstern und kühlen Schatten eines fortlaufenden Eichenwaldes, dessen Alter an die grauste Vorzeit gränzte, bis zur berühmten Pleischwitzer Eiche wallen. Aber diese Wallfahrt war für einzelne Spaziergänger zu jener Zeit etwas gefährlich.

Klenau war der Sohn eines schlesischen Landpredigers. Sein Vater hatte ihm nichts hinterlassen können, als ein Herz voll Liebe für's Gute, und empfänglich für jede Bildung. Er starb zu früh für den Plan, seinen Sohn zum priesterlichen Beruf zu erziehn. Ohne Vermögen und Freunde, mußte die Mutter ihren Lieblingswunsch aufgeben und in der Folge zufrieden mit der Unterstützung seyn, die ihr wurde, um den erwachsenen Jüngling, ausgerüstet mit einigen Kenntnissen, nach Breslau ziehn lassen zu können. Hier befand sich Klenau als Bewerber um ein Amt bei der Regierung. Die Aussichten des jungen Mannes waren bei dem Mangel aller Gönner eben nicht glänzend, so sehr ihn auch sein kräftig schönes Aeußere und seine Bescheidenheit empfahlen.

Nicht ohne Gefühl für die Natur, benutzte er seine Muße, die Gegenden Breslau's rund umher kennen zu lernen. Auf einem solchen Spaziergang durchstreifte er auch jene Gegend, welche über die Sand- und Dom-Insel Breslau's hinaus, immer entlang der Oder bis Grüneiche führt. Hier seitten Weg verfolgend, in den grünen, dunkeln Schatten waldichter Gebüsche, furchtlos in seiner Arbnuth, bog er mit einmal zum Gestade der Oder ein, und näherte sich dem Platze, wo man auf leichtem Fischerkahn zum jenseitigen Marienau überzusetzen pflegt. Indem er an diesem Orte verweilte, fiel ihm der Kahn ins Auge, der nur leicht befestigt war, und die Lust wandelte ihn an, überzuschiffen. Er schaute überall umher, ging nach der Fischerhütte, gewahrte aber niemand, der ihm den Dienst leisten konnte. Unterdeß sah er nicht weit von der verödeten Hütte eine Ruderstange liegen. Eben damit ausgerüstet zur Fahrt, schritt er vor, dem Ufer näher, und als er den Fußpfad vorüberwandelte, sah er zwei weibliche Gestalten darauf hineilen. Ein Mädchenpaar im weiblichen Flitter und Glanz, nicht gemeiner Abkunft und doch ohne Begleitung hier zu bemerken, erregte seine Aufmerksamkeit. Ihre Schritte waren, wie gesagt, beflügelt, zugleich verriethen sie ein ängstliches Wesen, und schienen im Wortwechsel zu seyn. Mit einmal war es, als ob sie seiner ansichtig würden, ein Paar Augenblicke schwankten, dann aber flogen sie mehr als sie gingen. So kamen sie bis in seine Nähe, und sogleich bemerkte auch Klenau die Erscheinung einer

baumlangen Mannsgestalt, die etwa 50 Schritt hinter ihnen im starken Schritt folgte. Der junge Mann war eben so verwundert, als erstaunt über die beiden Mädchen, wie sie hoch aufathmeten und erfreut schienen, ihn getroffen zu haben. Klenau stand mit seiner Ruderstange im Arm, ohne den Hut zu rücken. Er wurde also angeredet: mein Herr! sind Sie schon lange in dieser Gegend herumgegangen?

„Ja!“

Haben Sie hier, in der Ferne oder Nähe, eine Kutsche oder Gesellschaft — besonders einen alten Herrn in einer großen blonden Perücke erblickt?

„Nicht eine Seele, so weit ich herum war.“ —

O! rief die Andere, Sie scheinen ein ehrliches, menschliches Herz zu haben, nehmen Sie sich unserer an. Wir ahnen, daß wir in Gefahr sind, und jenen wilden Menschen zu fürchten haben, der uns folgt.

Als ob es ihm eine geheime Macht zuflüsterte, erwiederte Klenau schnell: eilen Sie nach dem Kahn. Ich führe Sie hinüber, jenseits sind Sie aus aller Gefahr.

(Fortsetzung folgt.)

Charade (von vier Sylben.)

Die erste — ach so schlug im Frühling meiner Tage
Bei Klärchens erstem Blick mein unerfahrnes Herz,
So schwebte sie — ein Seraph unter Engel,
Entfesselt aller Erdenmängel
Der Phantasie des Liebekranken vor.
Die zweite brachte mir die Himmelstochter näher,
Sie sank an meine Brust — ich blieb der trunkne Seher,
Von meinen Augen hing ein rosenfarbner Flor.
Ich wollte nun besitzen und genießen,
Da sandte gegen uns ein Heer von Hindernissen
Der Tanten und der Vettern Troß.
Es mischte sich in unser Sehnen,
Es träufelte in unsre Thränen
Der letzten Sylben herbes Loos.
Doch siehe! plötzlich stand in feierlichem Glanze —
Der Herold bessern Glücks — vor mir und ihr das Ganze,
Es mischte sich in zärtlichen Verein
Die erst' und zweit' in Eins — und sie ward mein.
O! wär ich nie erwacht vom Traumel jener Feier!
Zerfasert fiel der zauberische Schleier,
Von Klärchens Reizen nicht allein —
Von ihren Mängeln auch.
Der Wahrheit weich der Schein —
Mein Engel war ein blendend Ungeheuer,
Jetzt wahnt die erste mich, wie tief ich Armer sank,
Die zweite dünkt mir zögernd still zu stehen.
Ich hasse der vereinten Zauberklang
Und fühle nur der beiden letzten Wehen.
O! Mann des Ganzen! wechsle dein Gewand
Und dinge mir ein Grab im kühlen Sand.

A....t.

Auflösungen von Nr. 32.

Charade: Todtenbettmeister.

Räthsel: Das Herz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 15. Februar. Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in 1 Act von Frau von Weisenthurn. Hierauf zum Erstenmal: Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben, Schwank in 1 Act von Lebrün. Zuletzt zum Erstenmal: Die Sonntagsperücke, Posse in 1 Act von Dr. Sessa. Wenig Ausbeute für einen Fastnachtsabend. Das erste Stück ist bekannt; der Titel ist unvollständig, er sollte heißen: „Ein Mann hilft dem Andern — und ein Schnepfen-Salmi versöhnt, so heißt nämlich der zweite Theil. Ein Bild geselliger Verworfenheit, zu keinem Lustspiel tauglich, aber von zarten Händen dazu gestempelt. Wir fühlten einen wahren Ekel vor den alten Ohnmachten, der neuen Galanterie und der bündischen Lüsterntheit und bedauerten die Darsteller, Mad. Schutze (Julie), Hrn. Weidner (Dr. Berg) und Hrn. Rottmayer (Mayfeld) um das verschwendete gute Spiel. — Das zweite Stück ist wie ein Charaktergemälde (dem Wollmarkt ähnelnd) angelegt und endet mit einer Maskerade als Schwank. — Nun, Maskenfreiheit! Seyd immerhin ausgelassen, aber seyd nur witzig. Diese Eigenschaft läßt sich dem Lebrünschen lustigen und lustigen Volk nicht völlig absprechen, aber wenn man einmal wie weiland Kotzebue Töne auf dem mißtönenden Hackbrett aufschlägt, so wie in diesem Doctor Klug, der seine Weisheit aus dem Conversationslexicon und aus Journalen hat und von Kritiken und pikanten Correspondenzen lebt, muß man, besonders wenn der Gegenstand an sich so dankbar ist wie die Journalisterei, mehr Witz und Pikantes dran setzen, um zu treffen. Kein Mensch im Publikum aber höhnt mit, wenn die Fledermäuse am Schluß rufen: „Klug soll leben!“ Man spielte brav, doch hätte Hr. Düpre (Klug) mehr Laune und Unverschämtheit an den Tag legen, Dem. Ursprung (Johanna), obgleich eine Schönheit vom Lande, einigen Reden (z. B. der Verwunderung, daß der Lieutenant nicht ausser Athem komme) mehr Grazie geben, Hr. Hill (Gutsbesitzer Wunder, eigentlich eine Rolle für Hrn Otto) weniger Unterthänigkeit und athletische Bewegungen evoviren, Hr. Rottmayer (Lieutenant Moser) schöneres Französisch sprechen und Hr. Schnepf (Löbel Meseritz) seine Rolle besser lernen sollen. Hr. Febringer (geh. Secr. Berg) spielte seine kleine Aufgabe mit Anstand. Am besten gefiel uns Hr. Rottmayer, der in Windbeutel-Rollen überhaupt ausgezeichnet ist, und Hr. Leißring (Musse Schicke-

danz), der den Hagestolzen und den Wirthsbruder in Wenigem hübsch charakterisirte. — Das letzte Stückchen ist, wie der Zettel besagt, aus dem Nachlasse des Dr. Sessa. Viele unserer Leser werden diesen Mann nicht kennen, aber sie kennen ihn sogleich, wenn wir ein von ihm anonym geschriebenes Lustspiel nennen, welches, an sich schon trefflich, noch dadurch von bleibendem Werth ist, daß es eine Epoche in der Geschichte der Cultur eines Völkchens bezeichnet, das über den ganzen Erdboden verbreitet ist — die Juden. Die Leser errathen den Verfasser von — Unser Verkehr. Dr. Sessa war Arzt in Breslau und hat sich, wie wir aus diesem Stückchen seines Nachlasses sehen, auch sonst mit Poesie beschäftigt. Er scheint eine besondere Neigung zur Posse gehabt zu haben, wiewohl in seiner berühmten Posse viel naturgetreue Charakteristik liegt. Diese neue Posse besitzt desto weniger. Daß sich die Fabel an der Sonntagsperücke eines dumm-intriguanten Schulmeisters aufhellt, daran ist bloß die Dummheit dieses Schulmeisters schuld, dessen Perücke, unsern Giebel gefunden, eben so gut von einer Eule entführt, als von ihm bei seiner Erscheinung als Geist verloren werden konnte. In dem Ganzen herrscht auch nicht die rechte freie Laune, die mit einer tollen Intrigue versöhnt, und der Darsteller des ertappten Sünders wird all zu sehr zum Uebertreiben verführt. Dieser Verführung konnte denn auch Hr. Weidner (Flavius Propitius) nicht recht widerstehen, obgleich er sehr schöne charakteristische Momente hatte. Kunstsinn, sagt Schröder, wird den Schauspieler leiten, aus jeder possenartigen Rolle einen Charakter zu bilden, sie der Wahrheit so nahe zu bringen als möglich. Dem. Urspruch spielte die Bauerswittwe wie die früheren Rollen der Art, ohne Natur und natürlichen Zusammenhang; ein Gemisch von städtischer Prüderie und Dienstboten-Naivetät, worin die Schauspielerin nicht einmal die ganz gewöhnliche Art der Bäuerinnen copirte, viel weniger sich der Grazie ausgewählter Muster befleißigte, viel weniger noch einzelne Wahrnehmungen zu einem Kunstgebilde vereinigte. Wollte Dem. Urspruch nur einmal auf der untersten dieser drei Stufen anfangen und zuerst auf Wahrheit des Ausdrucks sehen. Ehe dieses nicht geschieht, helfen alle Verschönerungen in der Kleidung, Mimik, dem Stimmwechsel ꝛc. durchaus nichts. Will Dem. Urspruch alsdann das Nachahmungswürdige noch näher haben, so beobachte sie das Spiel der Dem. Lindner, das sie in Einzelnem doch copirt ohne sich zu dem Ganzen zu bekennen. Sie beobachte es grade in dem schönen gedrungenen Zusammenhang, worin nichts Ueberflüßiges zu bemerken ist und die Theile mit dem Ganzen in einer lebenathmenden Harmonie stehen. Will Dem. Urspruch auf den Namen einer Künstlerin Anspruch machen, so muß ihr Charakterstudium, worauf allein die beliebte und belobte Vielseitigkeit beruht, erstes Anliegen seyn. Es ist am Ende keine Kunst, eine schöne verfolgte und gepreßte Unschuld aus der Stadt zu spielen, wenn man im Jugendalter steht und mit schönen Gaben ausgerüstet ist; bloße Theaterroutine kann bei nüßigem richtigem Gefühl zu einigem Beifall führen; aber völlig auseinanderliegende Charaktere und Situationen mit derselben Wärme ergreifen und nicht rasten bis man das Wahre ergriffen hat, und dieses nun mit künstlerischer Bescheidenheit, Mäßigung, Beherrschung immer höher ausbilden, dieses ist der Weg der Kunst, und sobald wir Dem. Urspruch anhaltend auf diesem schönen Wege begriffen sehen, kann sie unserer Aufmerksamkeit und Achtung gewiß seyn. — Warum man die unverkennbar erwachsene Rolle der Muhme der kleinen Dem. Weidner gegeben hat, können wir nicht errathen. Hr. Gröger spielte den Schwager brav.

Mittwoch den 16. Das Käthchen von Heilbronn, Ritterschauspiel in 5 Aufzügen, von Heinrich von Kleist, bearbeitet von Holdein. Ein warmer Verehrer der Kleistischen Muse hat uns einige Bruchstücke zu einer Verbesserung der Holbeinschen Bearbeitung übergeben, welche wir unsern Lesern mit Vergnügen nach und nach mittheilen wollen. Sie bestehen größtentheils in Wiederherstellung des Urtextes, mit nothwendig erachteten Veränderungen in der Schreibart versehen. Wir fangen mit dem ersten Monologe des Grafen an, welchem allerdings bei Holdein eine sehr üble Verstümmlung widerfahren ist.

Zweiter Act. Erster Auftritt. (Scene. Wald vor der Höhle des heimlichen Gerichts, der Hintergrund gibt einen Durchblick ins Freie. Der Graf von Strahl tritt auf mit verbundenen Augen, geführt von zwei Häschern, die ihm die Augen aufbinden und alsdann in die Höhle zurücktreten. Er schaut staunend vor sich hin.) Was nun beginnen? O ich möchte hier in der blühenden Wildniß als ein einsamer Hirt liegen und klagen, den Fluren und dem Hain mein Leid erzählen! Die Sonne scheint noch röthlich durch die hohen Stämme, welche den Wald mit ihren Wipfeln krönen; wenn ich noch kurzem Verweilen, so bald sie hinter den Hügel gesunken ist, aufstehe und mich im Blachfelde, wo der Weg eben wird, ein wenig dran halte, so komme ich noch nach Schloß Wetterstrahl ehe die Lichter darin erloschen sind. — Ich will mir einbilden, meine Pferde dort unten an der Quelle wären Schaafe oder Ziegen, die an Gräsern und bittern Gesträuchen rissen und auf den Felsen kletterten, ich säße unter ihnen am murmelnden Bach, von munteren Winden umflattert, welche die Seufzer, die meiner von Gram sehr gepreßten Brust entquellen, zu der guten Gottheit Ohr hinauf trügen. Wirklich und wahrhaftig! Ich will meine Muttersprache durchblättern und das ganze reiche Kapitel, das die Ueberschrift Empfindung führt, so plündern, daß kein noch so fertiger Minnefinger auf eine neue Art soll sagen können: ich bin betrübt. Alles, was die Wehmuth Rührendes hat, will ich aufbieten, Lust und Betrübniß zum Tode sollen sich abwechseln und meine Stimme gleich einem holden Tänzer durch alle Beugungen, welche die Seele

bezaubern können, hindurch führen; und wenn die Bäume nicht in der That bewegt werden und ihren milden Thau wie Regen herabträufeln lassen, so sind sie todtes, regungsloses Holz und Alles was die Dichter von ihnen erzählen, nur ein kurzweiliges Mährchen. O du — — wie nenn ich dich? Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Käthchen, Mädchen, Käthchen! Warum kann ich dich nicht mein nennen? Warum kann ich dich nicht aufheben, gleich von hier, und in das duftende Prunkgemach tragen, das die Mutter mir daheim zugerichtet hat? — Käthchen, Käthchen, Käthchen! Du, deren junge Seele, als sie vorhin unverschleiert vor mir stand und von wollüstiger Schönheit triefte, wie die mit Oelen gesalbte Braut eines Perserkönigs, wenn sie von Wohlgerüchen umflossen in sein Gemach geführt wird! Käthchen, Mädchen, Käthchen! Du Schönere, als ich singen kann, ich will eine eigene Kunst erfinden, dich zu feiern, und darin weinen um dich. Alle Phiolen der Empfindung, himmlische und irdische, will ich öffnen und eine Mischung von Thränen, einen Erguß so eigenthümlicher Art, so heilig und üppig zugleich, zusammenschütten, daß alle Welt sagen soll: sie fließen dem Käthchen von Heilbronn! — — — Was wollt ihr hier, graue, bärtige Alte? Warum verlaßt ihr eure goldnen Rahmen, Bilder meiner geharnischten Väter, und tretet in unruhiger Versammlung um mich her, die ehrwürdigen Locken schüttelnd? — Zum Weibe, wie sehr ich sie auch liebe, begehr' ich sie ja nicht. Euerm stolzen Reigen will ich mich anschließen: das war beschlossene Sache und dabei blieb es auch ohne daß ihr kamt mich zu mahnen. Dich aber, Wunfried, der den Reigen führt, du Erster meines Namens, Göttlicher mit dem Scheitel des Zeus, dich frag ich: war die Mutter meines Geschlechts wie diese? war sie von jeder frommen Tugend strahlend, makellos an Leib und Seele, mit jedem Liebreiz geschmückt, wie Käthchen? Erhabner Winfried! Ich küsse dir die Hand und danke dir mein Daseyn ehrfurchtsvoll; doch hättest du sie an die eherne Brust gedrückt, du hättest ein Geschlecht von Königen gezeugt und Wetter von Strahl hieße das Edelste auf Erden. — Ich weiß, daß ich mich fassen und diese Wunde verwarben werde; denn welche Wunde vernarbte nicht der Mensch? doch, wenn ich jemals ein Weib finde, Käthchen, dir gleich: so will ich alle Länder mühselig durchwandern und in allen Zungen lernen Gott preisen, daß ich in ihr dich, mein Käthchen, lieben darf.

Hr. Fehringer nahm in der heutigen Darstellung den Grafen Wetter von Strahl um vieles bedeutender und spielte durchgängig mit Zartheit und Wärme. Die schwere Scene, wo Käthchen den Brief bringt, gelang ihm vorzüglich, die Traumscene war weit lebendiger und inniger; die Schlußrede, gut in erhobenem und gemessnerem Ton, durfte noch etwas festlicher, gerührter klingen. Ueber die Aussagen vor der Behm (wovon die Erzählung noch etwas monoton war) und einzelne Momente an anderen Stellen, worin die edle Mannheit des Grafen entschieden und glänzend hervortritt, bemerken wir noch folgendes. Wir glauben, daß der Graf den Ausdruck einer etwas starren, trotzigen Ritterlichkeit nicht nur verträgt, sondern im Gegensatz der sich durchkämpfenden Liebeneigung haben soll, wie, bildlich zu reden, Blumen unter dem Eise hervorbrechen. Daß nun dieser gesunde feste deutsche Sinn und die jugendliche Kraft nicht beleidigend, sondern, indem sie den herrlichen Muth verrathen, wohlthuend wirken, erfordert festes Anhalten des Künstlers. Sey Hr. Fehringer darum für den Anfang lieber etwas starrer, als daß er in Gefahr komme, zu mild zu werden. Letzteres glaubten wir im ersten Act an der Ermahnung, daß Käthchen mit ihrem Vater gehen solle, wahrzunehmen. Wir erkennen völlig das Schwierige dieses Moments. Der Graf kommt hier in große Spannung und muß alle seine männliche Kraft aufbieten, um vor dem holden Kind, das ihm auf die Frage: „Katharina, liebst du mich?" so rührend antwortet, „Gewiß! Herzlich!" nicht selber die Fassung zu verlieren, die er ihm gebieten muß. Hr. Fehringer findet in dem Käthchen von Dem. Lindner ein so treffliches Bild rührender unterwürfiger Liebe, daß ihm die Vervollkommnung der schweren aber dankbaren Rolle des Grafen zu einem schönen Ziele werden muß.

Donnerstag den 17. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 22. Februar. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustsp. Hierauf: Nummer 777, Lusp.

Mittwoch den 23. Euryanthe, Oper. (Adolar: Hr. Haitzinger.)

Donnerstag den 24. Maria Stuart, Trsp.

Samstag den 26. Zemire und Azor, Oper.

Sonntag den 27. Das Neue Sonntagskind, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 38. Dienstag, 22. Februar 1825.

Schillers Dithyrambe,

in englischer Nachahmung von Coleridge.

The visit of the Gods.

Never, believe me,
Appear the Immortals,
Never alone:
Scarce had I welcom'd the sorrow-beguiler,
Jacchus! but in came boy Cupid, the Smiler,
Lo! Phoebus, the Glorious, descends from his throne!
They advance, they float in, the Olympians all!
With Divinities fills my
Terrestrial hall.

How shall I yield you
Due entertainment
Celestial Quire?
Me rather, bright guests, with your wings of upbuoyance
Bear aloft to your homes, to your banquets of Joyance
That the roofs of Olympus may echo my lyre!
Ah! we mount! on their pinions they waft up my soul!
Oh give me the Nectar!
Oh fill me the Bowl!

Give him the Nectar!
Pour out for the Poet!
Hebe! pour free!
Quicken his eyes with celestial dew,
That Styx the detested no more he may view,
And like one of us Gods may conceit him to be!
Thanks, Hebe! I quaff it! — Io Paean, I cry!
The wine of the Immortals
Forbids me to die!

(Deutsches Original.)

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum, daß ich Bachus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der Herrliche findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.

Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiter's Saale;
O füllet mit Nectar
O reicht mir die Schale!

Reich ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn!

Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle!
Der Busen wird ruhig
Das Auge wird helle!

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Ohne Weigerung sprangen die Mädchen das Ufer hinab und in den Kahn. Indeß sahe Klenau, wie nun der Verfolger so schnell herbei kam, daß ihm keine Zeit blieb, früher davon zu rudern. Er blieb also am Ufer und erwartete ihn. Halt! rief der Kerl schon in einer Entfernung: das ist mein Kahn — ich fahre über. Bald pflanzte er sich mit einem vernichtenden Blicke vor den jungen Menschen hin, und es gehörte viel Muth dazu, nicht vor dem Riesen zu erschrecken. Junger Mensch! schrie der seynwollende Fischer mit einem Banditengesicht: ich bin Fährmann. Will er überfahren, so thue er's nicht eigenmächtig, sondern überlasse er mir's Ruder. — Klenau besaß wenig feine Welt; aber auf dem Lande erwachsen, von Jugend auf in mancherlei Lagen gewesen, besaß er ziemliche Menschenkenntniß, war nicht ohne Geistesgegenwart und wußte sich bald Rath. Er antwortete also: ist er der Fischer, so ist es gut; setze er sich nur in den Kahn; das Fährgeld will ich ihm für mich und die Damen da bezahlen, aber die Arbeit soll ihm erspart seyn. Ich verstehe auch zu rudern, und er soll seine Lust daran haben. — Was da! was da! her mit dem Ruder! rief der Ungestüme und machte Miene zur gewaltsamen Entreißung. — Da erblickte Klenau's Falkenblick zwischen dem Brustlatze des Verdächtigen ein Pistol, das die Absicht des vorgehabten Fährmanns verrieth; im Moment schnellte der kraftvolle Jüngling das Ruder gegen den Andringenden, daß dieser vom Schlage zurückprallte, und benutzte so glücklich seine Betäubung, daß er ihn faßte, zu Boden warf und ihm zugleich das Pistol entriß. Das eine Mädchen, das viel Standhaftigkeit zeigte, hatte während des Wortwechsels die Bande des Kahns gelöst, und stieß ihn vom Ufer, als ob sie Lust hätte, sich ohne Fährmann dem Strome zu vertrauen. Doch mit gleicher Gewandtheit zog sich Klenau vom Hingestürzten zurück, schwang das Ruder, rief: Du bist des Todes, wo Du Dich rührst! und mit zwei geschickten Zügen war er im Kahn. Er stieß ab — Gott im Himmel sey gelobt! sprach das eine Mädchen, und die andere holde Gestalt, die zitternd auf einem Brett saß, quer über den Kahn gelegt, sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf, und setzte in gleich offenem Ton hinzu: der uns diesen Engel zur Rettung sandte! — Der Ton drang dem jungen Manne zum Herzen; aber den Blick fing er nur halb auf, denn spähend überflog sein Auge die Bewegung des Feindes. Gewaltsam raffte sich dieser auf, — ein Griff, — Klenau sah noch ein Pistol blinken, bückte sich blitzschnell nieder und die Kugel sauste über ihm hinweg. Die Mädchen saßen bleich und voll Bestürzung, verstummt bei dem Schrecken der Todesgefahr; doch der unerschrockne Fährmann arbeitete frisch fort, und der flotte Nachen durchschnitt schneller und schneller den Strom. Da begann der ergrimmte Nachschauer ein Pfeifen, das durchdringend jenseits des Ufers widerhallte. Dreimal wiederholte er es noch, dann wandte er sich rasch vom Ufer und verschwand ins Gebüsch. Sein Verschwinden erleichterte den Geretteten das Herz. Sie schwammen auf der Mitte des Stroms, und hier wandte sich die holde Gestalt an den Retter: was sagen Sie zu den finstern dunkeln Wolken dort? Bedeuten sie ein Ungewitter? Glauben Sie, daß es uns bald überraschen kann? — Es thut mir leid, aber es wird über uns stürmen, wenn wir kaum das Ufer erreicht haben. Das erwiederte Klenau und ruderte frisch fort. Ich fürchte, sprach die Schwester der holden Gestalt, ich fürchte Sie werden nur zu sehr Recht haben. Es wird uns unmöglich werden, die Stadt zu erreichen und wir werden unsere Zuflucht nach Marienau nehmen müssen. Dürfen wir hoffen, daß Sie uns bis dahin Beschützer bleiben? Wir fühlen tief was wir Ihnen verdanken. — Wenn Sie erlauben, antwortete Klenau verlegen. O, rief die Holde, sprechen Sie nicht von Erlaubniß! wie unglücklich wären wir ohne Sie geworden! Sobald wir nur ruhiger athmen dürfen, werden Sie Alles erfahren, und dabei erkennen, in welcher Gefahr wir schwebten, vielleicht noch schweben — ach! wären wir nur erst im Dorfe! —

Fürchten Sie nichts, tröstete Klenau, und nahte dem romantischen Ufer. Der Kahn erreichte glücklich den Landungsplatz, eben als die Wellen höher gingen durch die Wirkung des Sturms, der dem Ungewitter vorherging. — Ihre Weissagung geht nur zu schnell in Erfüllung, sprach seufzend die Schwester, und entsprang dem Kahn, den das Treiben des Windes jetzt heftig bewegte. Erst Löwe, nun wieder schüchternes Lamm, faßte Klenau das liebliche Mädchen, das in seiner Nähe sich erhob und zitternd schwankte bei dem Wogen des Wassers, das den Kahn vom Ufer zu wenden strebte. Wieder besonnen ergriff die Schwester das Seil. Dieß zog den Kahn an's Gestade, und die Wirkung veranlaßte, daß sich die Holde ängstlich an ihm hielt. Leicht wie ein Kind hob er sie auf, und trug sie zum Lande hinüber.

Nun fort! rief die Schwester, und so geschwind wir können. Bald ist der Himmel ganz in Finsterniß gehüllt, und uns überrascht sein nächster Regenguß. Haben Sie die Güte, bedeutete Klenau, mir vorauf zu gehen. Ich folge Ihnen beobachtend auf dem Fuße. Erst müssen wir dieses Waldbickicht hinter uns haben. Das Pfeifen läßt mich nicht ohne Besorgniß. — O Gott! Sie haben Recht, seufzte sie, aber ich wage kaum einen Schritt ohne Sie. Sie erwecken ein Vertrauen, wie ich es nie gefühlt habe. Gönnen Sie mir Ihren Arm, lassen Sie mich nicht das Opfer meiner Angst werden. — Ich bitte, tröstete

Klenau, und bot ihr den Arm, machen Sie sich keine so schrecklichen Vorstellungen. Der Weg ist so lang nicht, und das Gesindel kann unmöglich so dreist seyn, uns hier anzufallen.

Sie schritten fort, die Schwester muthig vorauf, und erreichten den Fuhrweg des Kuttelwaldes. Hier kam ein Mann zu Pferd gesprengt, der sie bald erreichte. Er grüßte sie, und sagte dann ganz dreist: „Nehmen Sie's nicht übel, aber Sie sind nicht auf gutem Wege. Wenn Sie auch das Ungewitter nicht fürchten wollen, das schon über uns hinstreift, so fürchten Sie diese unsichere Gegend. Hier zieht man täglich Leute aus, und so geputzt, wie Sie sind, können Sie leicht übel wegkommen. Ich bin ein ehrlicher Mann, und rathe Ihnen, halten Sie sich ja nicht auf. Ich strengte nicht umsonst mein Pferd so an; denn dort, nicht weit von hier, guckten mich ein Paar Kerls gewaltig an." —

Klenau verständigte sich mit dem Manne und erzählte ihm das Vorgefallene. Da sind Sie einer großen Gefahr entronnen, rief der Mann. Es ist brav von Ihnen, die hübschen Frauenzimmerchen gerettet zu haben. Ich will mit Ihnen reiten, bis Sie das Dorf erreicht haben, damit ich auch Theil an der guten That habe. Nach der Beschreibung, lieben Kinder, fuhr er fort, ist der, der Sie verfolgt hat, einer von den Hauptspitzbuben. Danken Sie Gott, daß sein Pfeifen nicht mehr gefruchtet hat. — Die Angst machte die beiden Mädchen stumm; als sie aber den Wald hinter sich hatten, und auf einige Leute stießen, welche auch nach dem Dorfe eilten, so schöpfte die Schwester zuerst wieder Muth. Haben Sie Geschäfte in der Stadt? fragte sie den Reiter. — Allerdings, Mamsell! — Kennen Sie den Baron von **? — Bei dem Kriegscommissariat? — Ja, eben den, das ist unser Oheim. — Je, was Sie sagen! freilich liebes Fräulein! Haben Sie was zu bestellen? Ich reite eiligst, denn schon fallen die Tropfen. — Wenn Sie uns gefällig seyn wollen, so berichten Sie ihm, was Sie wissen, und wie wir bei demselben Bauer in Marienau uns befänden, wo wir bei Spaziergängen gewöhnlich den Kaffee zu trinken pflegten. Der Reiter versprach, Alles genau zu erfüllen, und sprengte davon. Es war keine Zeit auf beiden Seiten zu verlieren. Der Sturm begann zu rasen, Blitz folgte auf Blitz, und immer furchtbarer rollte der Donner. In dieser Lage der Dinge eilte man, was man konnte, und kam, dem Gusse, den dieses Wetter herbeiführte, nur halb entgangen, in dem Bauernhause an.

(Fortsetzung folgt.)

J. Haydn's Jahreszeiten.

Von Dr. Franz Stöpel.

Als unlängst der Cäcilien-Verein unter Herrn Schelble's sinnig gewandter Leitung Händels größtes Meisterwerk, den Messias, zur Aufführung brachte, versuchte ich Andeutungen über die Grund-Idee des Ganzen und deren Ausführung im Einzelnen, zum leichteren besseren Verständnisse derselben zu geben und so mein Scherflein zur Verherrlichung des erhabenen Meisters beizutragen. Wenn den Kunstfreunden hier nun jetzt, durch jene treffliche nicht genug zu schätzende Anstalt, ein gleich hoher Genuß bereitet wird mit der Aufführung des oben genannten Meisterwerks, und ich in Folge freundlicher Aufforderung die Feder zu gleichem Zwecke ergreife, so darf ich ja wohl hoffen, daß solch schwierige Vorrednerschaft auch freundlich nachsichtige Aufnahme finden werde, um so mehr, als seit Kurzem Stimmen von Kunstkritikern sich erheben haben, die uns in unserm alten guten Glauben irre machen, die uns von nichts Geringerem als z. B. davon: „Haydn und Mozart haben heillos in die Lieder-Composition hineingepfuscht" überreden wollen*), — die, kühn genug, in öffentlicher Rede zu behaupten wagen: „Mozart sey ein Verderber der Kunst gewesen, er habe sie wieder ins Chaos zurück geworfen — ihm könne man nur Genie, nicht aber künstlerische Besonnenheit und eben so wenig Talent zur dramatischen Composition zugestehen" und was dergl. mehr. — Zu einer solchen Zeit, sage ich, neben solchen Lehren mit dem alten treuen beglückenden Glauben an Vater Haydns Meisterschaft hervorzutreten, diese selbst aus einem Werke erkennen lehren zu wollen, dessen Wortdichtung zu allen Zeiten der größten Tondichter-Meisterschaft ein schwer zu lösendes Problem bleiben wird, das muß ein schwieriges — darum, freundliche Nachsicht! — kann aber nimmermehr ein gewagtes Unternehmen seyn, denn nie wird Sophisterei, wäre sie auch so fein, als sie in dieser Beziehung sicherlich geist- und herzlos ist, nie wird sie vermögen, die Altäre der Verehrung niederzureißen, die unser Haydn, die der göttliche Mozart in aller guten fühlenden Menschen Herzen sich erbaut haben. —

Bevor ich den Versuch einer Darstellung der Jahreszeiten als Wort- und Tondichtung beginne, — erstere natürlich nur in ihrem besonderen Bezug auf die letztere, — möchte es wohl nicht am unrechten Orte seyn, über Vater Haydn — so nennen wir ihn ja so gern — nach Anleitung meiner Schrift: „Grundzüge der Geschichte der modernen Musik ꝛc. Berlin bei Dunker und Humblot 1821" einige kurze biographisch-artistische Notizen zu geben.

*) Vergleiche die Musikal. Zeitung. Jahrg. 1821, S. 502.

Joseph Haydn ward 1733 am 31. März zu Rohrau in Unteröstreich geboren und starb 1809 als fürstlich Esterhazyscher Kapellmeister in Wien. Mit ihm beginnt zweifach eine neue Epoche in der Geschichte der deutschen Musik. Die poetische, der Musik überhaupt, wie mit dem Höherstellen des Endzweckes ein veredelterer Gebrauch der Mittel und zwar namentlich der Instrumente. Vor Haydn gab es eine Werthschafts- und strenge innere und äußere Formen-Lehre in der musikalischen Composition. Einförmigkeit, Steifheit, methodische Leere und Trockenheit, waren daher die Schatten-Seite der Musik jener Zeit. Seit ihm wissen wir erst, daß die Instrumental-Composition nur, im eigentlichsten Sinne freie schöne Kunst, — daß das unermeßliche Klanggebiet der Instrumente nur das rechte Element der freien Regsamkeit des Geistes, dichterischer Phantasie — daß nur in ihm die Seele erst recht aller Fesseln entbunden ist. Er brach die Bahn, auf welcher Mozart und Beethoven ihren Weg zur Unsterblichkeit wandelten. Haydn hat nach seiner eigenen Angabe bis 1805, 372 größere Werke, als: Opern, Concerte, Symphonieen, Messen ꝛc. über 400 ein- und mehrstimmige Gesänge, 66 Sonaten, 166 Barytonstücke, 400 Menuetten und deutsche Tänze — Polonaisen nie — geschrieben. Für uns hier in Frankfurt dürfte noch der Zug aus Haydns Lebensgeschichte von besonderem Interesse seyn: daß sein Vater hier als Wagner-Gesell die Harfe spielen lernte, und durch sein Spiel, in dem 5jährigen Joseph den schlummernden Keim der Liebe für die Kunst, der er später dann ein so mächtiger Heros ward, weckte.

(Fortsetzung folgt.)

Mancherlei.

Dreister Diebstahl.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts hatte ein französischer Minister wichtige Verbindungen und Tractate mit England so sehr zur Zufriedenheit beider Cabinette abgeschlossen, daß die Königin Anna ihm beim Abschied einen reich mit Brillanten besetzten Degen, 12,000 Rthlr. an Werth schenkte, und der König, sein Herr ihn bei seiner Zurückkunft mit so viel Wohlwollen auszeichnete, daß er täglich bei Hof erscheinen mußte.

An einem Sonntage fand er sich bei dem feierlichen Gottesdienste in der Hofkirche des Königs ein, und hatte, wie er bei Feierlichkeiten gewohnt war, den geschenkten Degen an seiner Seite. Als er aus der Kapelle heraus und eben durch einen Seitengang des Pallastes ging, machte ihm ein königlicher Trabant ein ernstes tiefes Kompliment, und sagte ihm dabei mit größter Höflichkeit, daß er ihm im Namen des Königs den Degen abfodern, und ihm Stubenarrest ankündigen müsse, mit dem Befehl, Versailles nicht eher, als bis auf weitere Order zu verlassen. Der Minister war äußerst betroffen über diese plötzliche Aenderung seines Glücks; doch er gehorchte, gab dem Trabanten seinen schönen Degen, und sagte in einem traurigen Tone und mit sichtbarer Bestürzung, er werde sich in sein Zimmer einschließen, so lange es der Wille seines Königs sey. Er war über dies unglückliche Ereigniß herzlich betrübt und konnte keinen Grund von einer so plötzlichen Unnahde auffinden. Unterwegs begegneten ihm einige von seinen treuesten Freunden, wie sie sich wenigstens bisher genannt hatten, und grüßten ihn; sobald sie ihn aber ohne Degen sahen, und von ihm erfuhren, welches unglück ihm wiederfahren, suchten sie sich schnell von ihm zu entfernen. Voll Betrübniß über diese geringe Theilnahme, ging er langsam nach Haus, kam auf sein Zimmer, schloß sich dort ein, und es verfingen mehrere Tage, ohne daß ihn ein Freund besuchte, oder daß ihm Jemand einige Auskunft wegen seines Arrestes gab. Indessen vermißte der König den Minister bei Hofe. Er erkundigte sich nach ihm, doch Jeder schwieg. Endlich befahl er, sich nach ihm zu erkundigen.

Jetzt antwortete einer der anwesenden Höflinge, er habe gehört, daß der Minister deshalb nicht mehr bei Hofe erscheine, weil er auf Sr. Majestät Befehl Arrest halten müsse. Der König wunderte sich über diese unerwartete Antwort, äußerte, daß er davon nicht das Geringste wisse, und setzte hinzu: ich wünsche, daß ich mit dem Dienstleist aller, die bei Hofe erscheinen, eben so zufrieden seyn könnte, als mit dem dieses Mannes.

Hierauf löste sich das ganze Räthsel. Der Trabant, der im Namen des Königs den Degen abgefordert und ihm den Arrest angekündigt hatte, war ein Gauner gewesen, der sich auf diese Art des Ministers kostbaren Degen zu verschaffen gewußt. Der König entschädigte den Minister, und dieser genoß nicht nur die Gunst seines Herrn mehr als zuvor, sondern er erübrigte auch bei dieser Gelegenheit die heilsame Erfahrung, wie weit man sich bei Hofe auf gute Freunde verlassen dürfe.

Sonderbare Justiz.

Die Oberselken haben, eine eigene Art gerichtlichen Verfahrens unter sich. Als ein Beispiel, wie die Gerechtigkeit daselbst bei Sachen von geringer Wichtigkeit gehandhabt wird, erzählt man folgende Anekdote, deren Wahrhaftigkeit man versichert: „Ein Jude schlug einen andern, und das Gericht empfing davon Nachricht. Der Richter befahl dem Sherif die Partheien herbeizuschaffen. Der Sherif ging, kam aber ohne sie zurück. Wo sind die Verhafteten? Ich habe sie erwischt, entgegnete der Sherif. Was begannt ihr mit ihnen? Ich gab dem Mekkagten 15 Hiebe. Was machtet ihr denn mit dem Kläger? Auch ihm gab ich 15. Was mit dem Angeber oder Zeugen? Ich gab ihm 25 Hiebe, denn hätte er das Maul gehalten, so würden wir nicht diese Mühe gehabt haben.

Das weitläuftige Manifest.

Der König August von Polen hatte sich eidlich verpflichtet, nicht von Neuem Ansprüche auf Polen zu machen. Nach Carls XII. Niederlage bahnten ihm Peters I. siegreiche Waffen bald den Weg dahin und er erschien wieder als Herrscher Polens, indem ein großes Manifest die Ursachen angab, warum er seinen Eid nicht hatte. Er sagte einen polnischen Greßen, was er zu dem Manifeste sage? „Es ist viel zu weitläuftig“, erwiederte dieser; „ich hätte bloß anschlagen lassen: „Nachdem der König von Schweden bei Puttawa geschlagen worden ist, habe ich wieder diesen Thron bestiegen.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 39. Mittwoch, 23. Februar 1825.

Nachklage.

So fahre wohl, mein süßes Leben!
Noch brennt der Kuß, noch bebt die Hand,
Nun hat des Busens heißes Streben
In Schmerz und Thränen sich gewandt.

Und zittr' ich schon, daß wenig Tage
Das nächste Thal dich mir entzieht,
Was stillt die ungemess'ne Klage,
Wenn ganz mein Glück zur Ferne zieht?

O zartes Weib, voll Kindesmilde,
Vor deiner Augen treuem Blick
Zerrinnt des Argwohns Traumgebilde
Auf immer in sein Nichts zurück.

So wandle nur, dem leisen Zuge
Des reinen Herzens folgend, hin,
Und glaube, daß ich frei von Truge
Und deiner Liebe würdig bin.

(Federico.)

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Die Bäuerin bekreuzigte sich bei der Ankunft der Fräuleins, und Alles versammelte sich bei der Erzählung ihres Abenteuers, worauf man begierig war. Rede Du, Albertine, sagte Julie, ich habe nicht Kraft und Athem mehr, zu sprechen. Sie wandte sich nach der Thür, wo Klenau schüchtern stehen geblieben war, das Ungewitter beobachtend, nicht minder aber gespannt auf die beginnende Erzählung.

Meine Schwester Julie, hub Albertine an, klagte schon seit einiger Zeit, wie ihr auf allen Spaziergängen ein häßliches Gesicht vorkomme, das einem großen riesenlangen Menschen angehöre, der, bald so, bald so gekleidet, sie mit seiner Aufmerksamkeit quäle. Eh' sie sich's vermuthe, stehe er irgendwo und beobachte sie. Ich bekam bis jetzt nicht Gelegenheit, ihn zu sehen, und zog sie damit auf, so oft sie davon sagte. Heute kommt uns der Einfall, einen Spaziergang zu machen. Der Oheim bemerkt es, und im Fortgehen fragt er: Wohin wir unsern Gang nehmen wollten? Julie, welche die Gegenden an der Oder liebt, sagt ihm, wie wir blos entlang des Flusses, jenseits der Dominsel, gehen würden. Zu unserm Unglück lächelt er, und geht weg. Nicht lange, so machen wir uns auf den Weg, und im eifrigen Gespräch gehen wir achtlos fort. Schon sind wir in den einsamen Schatten hinter Scheitnig, als ich zur Umkehr mahne; aber Julie überredet mich, weil es noch so schwül sey, erst ein vorzüglich kühles Plätzchen zum Ausruhen aufzusuchen. Indem wir so verweilen, erscheint mit einmal ein hübsch gekleideter Knabe vor uns, wir wissen nicht wie. Er grüßt uns, sieht uns dann Beide schüchtern an, und Julie fragt ihn: Ob er etwas wolle? — Ich weiß nur nicht, ob Sie die Fräulein Baronessen sind, — sind Sie's denn? — Nun, und wenn wir's wären, was dann? — fragte ich ihn. — Je nun, fährt er fort! da ist der Herr Baron, Ihr Oheim — der hat mich angerufen — der hat mir das Biergeld hier gegeben; er zeigte ein Zweigroschenstück vor. — Wo! wo hat er Dich angerufen? fragte ich hastig. — Auf der Straße nach Grüneiche. Wenn ich Sie fände, sollt' ich's Ihnen sagen. Er meinte, Sie sollten nur immer an der Oder fortgehen, er wolle aussteigen und Ihnen entgegen kommen, so weit es wäre.

Julie fand das so natürlich, daß sie sogleich rief: „Siehst Du, darum das Lächeln des Oheims, — er hatte schon seinen Plan mit uns.“ Mir war es indeß nicht so glaublich. Wie sah der denn aus, der Dir den Auftrag gab, Knabe? Ich sah ihn dabei forschend an. — Er schien die Dreistigkeit selbst, starrte mich wieder an und antwortete: Er trug ein rothes Kleid und eine große weiße Perücke! — Das traf zu, und wir gaben dem betrügerischen Knaben auch ein Zweigroschenstück und schickten ihn mit der Nachricht voraus, daß er den Oheim aufsuchen und ihm melden sollte, wie wir auf dem Wege wären. Wir folgten ihm siehendes Fußes nach, in lebhafter Unterredung über den Oheim, seine Laune und den angenehmen Abend, der uns erwarten könnte. Der Knabe kam uns bald aus dem Gesicht, der Pfad wurde romantischer, aber auch dichter, verwachsener und wilder. Dabei war Alles so still und einsam, daß wir uns wie verloren vorkamen. Man denke sich nun die Lage von zwei Mädchen, als bei einer Biegung des Weges das Gebüsch rauschte und hart vor uns ein großer riesenhafter Kerl stand. Er war wie ein Schiffer gekleidet, grinsend lachte er uns an, zog den Hut, und ließ uns vorüber. Julie drängt sich an mich, und ich fühlte das Beben ihres ganzen Körpers. Kaum waren wir zwanzig Schritte fort, so lästerte sie bleich und verstört, und wandte scheu das

Haupt dabei: Gott im Himmel! das ist der häßliche Mensch, der mich überall verfolgt! eben der ist's! er ist hinter uns, er folgt uns nach! — Julie! Du träumst, erwiederte ich; ein solcher Mensch, ein ganz gemeiner, wie käme denn der in Gesellschaften, wo Du ihn erblickt hättest. — Er war anders, oft kostbar gekleidet; aber er ist's, — es ist sein Gesicht, — seine auffallende Gestalt.

Damit beflügelten wir unsere Schritte, er folgte uns immer nach, und das trieb uns stärker an. So hätte er uns vielleicht fort getrieben, bis wir dahin gerathen wären, wohin er uns zu haben wünschte, wenn uns nicht die Gunst des Himmels diesen Herrn hätte erblicken lassen. Er wurde unser Beschützer und Retter.

Nachdem sie ihre Erzählung geendet hatte, wurde Klenau von der einen Seite mit Danksagungen, von der andern mit Lobeserhebungen wegen seines Muthes und seiner Stärke überschüttet. Hören Sie, junger Herr, sagte der Bauer, Sie können sich was auf Ihren Sieg einbilden, und die gnädigen Baronessen sich Glück wünschen, daß Sie eben Ihr Beschützer gewesen sind. Ich wette, wer weiß was, es ist der lange Ahrends gewesen. Ein Hauptspitzbube, dem Alles nachstieht, und vor dem sich Alles fürchtet. In der That, Sie sind nicht wie andere Stadtherren; Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck. Jüngst hatte ich auch drei junge Herren hier, die sich verspätet hatten, die ließen sich von einem einzigen zurückscheuchen, und schliefen lieber auf dem Heuboden, als daß sie's darauf gewagt hätten.

Klenau hatte Ursache, mehr als zufrieden zu seyn bei dem herzlichen Dank, den er in Juliens Augen las. Beide verriethen sichtbar die Macht des Eindrucks, dem sie unterlagen, herbeigeführt durch ein Abenteuer, von dem keines geträumt hatte. So ist das scheinbar Zufällige der Stoff, aus dem alle Schicksale der Menschen sich entwickeln.

Das Toben des Ungewitters ließ nicht nach, es stürmte fort, und man mußte sich auf die Stube der Bauern-Hütte beschränken.

Albertine zog den jungen Mann in ein Gespräch, und er ward beredsamer bei ihr, wie bei Julien. Ohne dreiste Neugier zu verrathen, brachte sie es durch feine Wendungen dahin, daß sich ihr der wichtigste Theil seiner Lebensverhältnisse aufklärte. Er sprach mit einem Feuer und einer Ehrfurcht von seiner Mutter, die ihm sehr zur Ehre gereichte, als Beweis, wie sehr diese einen solchen Sohn verdiente. Julie erhielt Gelegenheit, den jungen Mann unbemerkt zu betrachten, und wurde hier erst gewahr, daß er ein schöner Jüngling sey, und daß seine wohlgebildete Gestalt von einem denkenden Geiste und einem tieffühlenden Herzen belebt sey. Sie empfand den ganzen Zauber, der im Leben und Seyn, und im Wiedererkennen veredelter Wesen liegt.

Mehr und mehr stillte sich der Kampf der Elemente, und die Natur gewann wieder ihre heitere Gestalt; aber in Fluthen schwammen noch Wiesen und Felder, und die Wege in und um das Dorf. Das hielt die Damen nicht ab, sich heraus zu wagen. Sie flohen die dicke Luft in der Stube, um draußen freier zu athmen. — Als sie etwas im Garten umher spaziert waren, hielt Albertine plötzlich an. Julie! sprach sie, die Sonne geht unter — bald dämmert der Abend — was wird aus uns? — So sehr mir bangt, erwiederte Julie, so hoffe ich doch auf den Onkel, und — überdies — Und überdies, fiel Albertine rasch ein, sind wir nicht ohne Beschützer, meinst Du? Aber es kommt darauf an, ob Herr Klenau bei uns bleiben darf? — Mich bindet kein Verhältniß, gnädiges Fräulein, rief der junge Mann; wenn meine Gegenwart genügt, so entzückt es mich, zu Ihren Diensten seyn zu können.

Man suchte eine Laube auf, welche ein Schirmdach hatte, um hier bei ländlicher Bewirthung die Ankunft des Oheims abzuwarten. Klenau mußte sich gefallen lassen, Gast zu seyn. Vier schöne Hände beeiferten sich, ihn zu bedienen. Juliens Wesen behielt eine schwermüthige Stille; aber Albertine war aufgeräumt und munter. Sie zeigte einen lebhaften Geist, und eine Erhebung, sel'st über das Urgewöhnliche. Ihre Muntkeit gab Klenau'n einen Freimuth, der ihm sonst fremd war. So stieh im Gange einer freien, angenehmen Unterhaltung wieder eine Stunde; aber der Oheim blieb aus.

Der Himmel hatte sich wieder umwölkt, es wurde dunkel und endlich finstre Nacht. Die Bäuerin brachte Licht, und sagte bedenklich, wie sie es weder gesund, noch für gerathen halte, daß man noch ferner im Garten bleibe. Klenau sragte nach der Ursache. Ich will Ihnen nicht bange machen, liebe Fräuleins, erwiederte sie, aber wir hüten uns so viel möglich, Gäste über Nacht zu behalten, und geschieht es ja, so thun wir es insgeheim und mit Vorsicht. Den Grund darf ich Ihnen nicht erst sagen, wenn Sie bedenken, in welcher Gefahr Sie geschwebt haben, und wie wir uns selbst vor einer dergleichen Gefahr in Acht nehmen müssen. Wenn nun der Herr Baron noch lange ausbliebe, oder gar nicht käme, so könnte späterhin das Licht herumschleichenden, gefährlichen Leuten verrathen, daß wir Gäste beherbergen; das könnte gerade Gelegenheit geben, daß wir mit unglücklich würden. Sie würden nicht Schätze unter unserm Dache, aber Opfer suchen, die sie berauben könnten.

Um Gotteswillen, Mutter, was sprecht sie da! rief Julie, und erhob sich.

Mit Grund, mit Grund, liebe Baronesse! In der Stube können Sie ruhiger seyn, so angenehm, frisch und kühl es auch hier seyn mag. Indem sie das sprach, erschien ihr Mann. Liebe Herrschaften, heb er an, das Licht kann auf keine Weise im Garten bleiben. Hören Sie auf guten Rath und nehmen Sie unter unserm Dache vorlieb. Ueberdem kömmt's mir vor, als hört' ich in der Ferne eine Kutsche. Lassen Sie uns aus dem Garten gehen, ich wünsche selbst sehnlichst, daß es der Herr Baron wäre. —

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 19. Februar. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Graf Almaviva: Hr. Haitzinger.

Sonntag den 20. (Zum Erstenmale). Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abtheil. aus dem Französischen des Hrn. Casimir Delavigne metrisch übersetzt von J. T. v. Mosel. Endlich ist dieses berühmte Lustspiel, welches ganz Paris, ganz Frankreich allarmirt hat, welches als Stolz des Jahrhunderts von den Buchhändlern Ballenweise ins Ausland verschickt wurde, auch zu uns gekommen, nachdem es in Wien am 7. April und in Berlin am 28. October vorigen Jahres, an beiden Orten nach der Uebersetzung des Hofraths von Mosel, auf der Bühne erschienen ist. — Wir wollen zuerst eine kurze Erzählung des Inhalts zu geben versuchen. Ein sechzigjähriger wohlhabender Franzose heurathet ein schönes liebenswürdiges junges Mädchen und zieht mit ihr und ihrer Mutter nach Paris. Sie gewinnt in kurzer Zeit den verführerischen Glanz der Hauptstadt lieb und verschwendet in des Mannes Abwesenheit große Summen in Putz, richtet sich köstlich ein u. s. w. Der Mann kehrt zurück, erschrickt über die kostbare Einrichtung und findet als Krone des Unfugens einen vornehmen gefährlichen Anbeter um sein Weibchen geschäftig. Er ist schwach aus Liebe, gibt seiner Frau und Schwiegermutter anfänglich nach, indem er sich selbst über sein Unglück zu täuschen sucht. Aber bald gehen ihm die Augen auf über seine Verblendung, ein junges Weib geheyrathet zu haben und mit ihm in Paris leben zu wollen. Seine Schule wird dadurch vollkommen, daß seine Frau, eines ihm gegebenen Versprechens ungeachtet, einen Ball ihres vornehmen Anbeters besucht. Sie hatte sich fest vorgenommen und ihrem Mann heilig versprochen, nicht auf den Ball zu gehen, aber so wie dieser den Rücken wendet, und der zudringliche Liebhaber sie abzuholen selbst erscheint, ist sie nicht im Stande seinen Bitten, mit denen der Mutter vereinigt, zu widerstehen. Ihre Herzensangst läßt sie jedoch nur kurz auf dem Ball verweilen. Unterdessen geräth ihr Mann, zurückgekehrt, in die größte Wuth, wie er erfährt, daß seine Frau auf eine so schnöde Art ihrem Versprechen untreu geworden ist, und, des Erfolgs zwar ungewiß, beschließt er auf jeden Fall nun selbst den Ball zu besuchen. Der Liebeter vermißt die schöne Frau auf dem Ball, eilt ihr nach, trifft sie allein und erklärt ihr nun ohne Weiteres seine Liebe, als grade der gereizte Alte zurückkommt. In der Bestürzung weist sie den Unverschämten in ein anstoßendes Zimmer. Der Gemahl tritt herein, wittert Unrath, läßt aber nach einigen Vorwürfen die Frau arglos, als hätte er nichts gemerkt, zu Bette gehen, indem er selbst sich dem Schein nach auf sein Zimmer begibt. Kaum ist sie weg, so kehrt er rasch zurück, ruft den Feind seiner Ruhe hervor aus seinem Versteck und zwingt ihn, sich mit ihm in der nächsten Frühe zu duelliren. Der Zweikampf läuft mit einer Entwaffnung des Alten glücklich ab. Indem seine Frau diesen Vorfall erfährt, ist sie im Begriff, an ihren Anbeter ein Billet abzuschicken, worin sie, von der gestrigen Gefahr erschüttert, ihn mit Zartheit und Würde auffordert, ihr Haus und ihre Gegenwart auf immer zu meiden. Ihr Gatte liest den Brief, ist von ihrer Reue gerührt, von ihrer Unschuld überzeugt, und die Verhöhnung ist aufs Schönste vollendet, aber — wohlweislich beschließt der Sechziger, mit seiner jungen Frau das verführerische Paris zu meiden und in seine Seestadt (Havre) wo sie herkamen, zurückzukehren. — Es ist offenbar, daß man dem jungen Dichter Delavigne zu reichlich Weihrauch streut, und insonderheit dieses Werk verdankt den ungeheuren Ruf wirklich mehr dem politischen Liberalismus des Verfassers und dem glücklichen Umstande, daß in Paris Talma und die Mars die Hauptrollen darstellen, als dem inneren Gehalte des Gedichts. Der Gegenstand zeichnet sich durch nichts weniger als durch Neuheit aus. Die allergewöhnlichste Begebenheit, schon in so vielen hundert Erzählungen zu Markte gebracht und schon öfters zu Lustspielen benutzt. Denn obschon die Ecoles des vieillards in Paris lange Zeit für das originellste Lustspiel galt, so hegten die Deutschen, im Andenken an Kotzebues Strickadeln und an Leichter Sinn, hieran längst einigen bescheidnen Zweifel. Jüngst hat endlich auch die Pariser Pandore Delavignes Diebstahl aus ihrer Bühne springen lassen, mit dem ironischen Motto: les beaux esprits se rencontrent, worüber Hr. Delavigne nicht sehr erfreut gewesen seyn mag, denn man hat ihm durch genaue Erzählung des Inhalts der Kotzebue'schen Strickadeln bewiesen, daß er die Fabel dieses Lustspiels mit geringen Veränderungen der französischen Scene angepaßt hat (vgl. Iris Nr. 24). Doch die Intrigue nicht nur, auch die Charaktere sind von keiner besondern Neuheit oder interessanten Schilderung. Man könnte also fragen, wenn auch Delavigne beliebt ist und Talma und die Mars dieses Lustspiel heben, woher denn der außerordentliche Lärm? Was den Dichter betrifft, so müssen wir ihm, und da er ein so großes anerkennendes Auditorium gefunden hat, auch seinen Landsleuten zum Lobe nachsagen, daß in diesem Lustspiel etwas Tieferes als in den gewöhnlichen französischen Lustspielen liegt. Es ist nicht nur nicht im Geringsten frivol, sondern es hat einen ganz angenehmen Beigeschmack von Moral, die in das Gewand einer gesunden Lebensphilosophie gekleidet ist und die verderbte Hauptstadt durchaus nicht schonend behandelt. Der Liberalismus sieht nur grade so ehrlich mit heraus, wie er einem soliden Pariser Bürger verfassungsmäßig an- und zusteht. Ein für Frankreich nicht unbedeutendes Verdienst liegt ferner in der gewandten, ansprechenden Versification. Ein deutsches öffentliches Blatt bemerkt in dieser Hinsicht sehr richtig, man könne schöne Verse nicht leicht höher an-

schlagen als die Franzosen, welche sich täglich die nämlichen Verse, die sie Wort für Wort auswendig können, vorsagen lassen, wenn sie nur gut geschrieben sind und richtig vorgetragen werden. Hrn. Hofrath von Mosel ist die Uebersetzung gut gelungen, die Verse sind fließend, und wenn sie auch nicht ganz das Elegante des Originals besitzen, so darf man schon der Zeitkürze hieran etwas zu Gute halten. Von der Aufführung auf unserer Bühne können wir Vorzügliches rühmen. Die beiden Hauptrollen waren durch Hrn. Otto (Danville) und Dem. Lindner (Mad. Danville) besetzt und ihr feines, charaktervolles Spiel erwarb sich den Beifall der zahlreich versammelten gebildeten Welt. Die übrigen Darsteller trugen ebenfalls mit Eifer zu dem Gelingen bei, sie waren Mad. Elmenreich (Mad. Sinclair), Hr. Leißring (Bonnard), Hr. Fehringer (Graf d'Elmar) und Hr. Hassel (Valentin). Hr. Fehringer bewegte sich mit ziemlich freiem vornehmem Anstande, doch wollen wir ihm mehr Leichtigkeit der Bewegungen und mehr Grazie bei den Abgängen empfehlen. Hrn. Leißring hatten wir uns etwas ironischer und lebhafter gedacht; auch bei Hrn. Otto das letztere an einigen Stellen der ersten Acte, worin er noch nicht ganz fest war. Die drei letzten Acte gelangen dem Künstler ausgezeichnet gut, wir bemerken für heute nur den Abgang zum Ball im Gespräch mit Bonnard, die Rückkehr und sein feines Spiel gegen die Frau, die Aufforderung, endlich die Briefscene mit ihren Contrasten der Zerknirschung und des Wiederaufstehens in alle Himmel. Dem. Lindner stellte im Mad. Danville mit großer Feinheit ein noch unverdorbenes Wesen dar, welches, eben noch aus dem gefährlichsten Strudel gerettet wird. Daher war ihre Grazie einfach, ihre Rede sanft und von natürlicher Herzlichkeit, ihr Zorn und Eigensinn kaum mehr als prüfend, tastend, und ihr ganzes Wesen nur mit einem Anflug von Coquetterie behaftet. Sehr liebenswürdig spielte Dem. Lindner die Reuige im 5 Act. — Nicht überall einverstanden waren wir mit dem Vortrag der Verse. Es ist damit ein alter Streit unter den Dramaturgen; die einen behaupten, Verse sollten mehr scandirt und abgesetzt, die andern, sie sollten wie Prosa gesprochen werden. Das Richtige liegt hier wieder in der Mitte. Man soll immer hören, daß es Verse sind, denn wozu wären sie sonst da; aber man soll durch die Verse nicht im Sinn der Worte gestört, wenigstens nicht schwankend gemacht werden, und wo in der Wortstellung hierfür Gefahr droht, ist der Vers selbst unbedingt aufzugeben. Wir bemerkten bei einigen Mitspielenden etwas Schwankendes in dem Vortrag, wodurch Monotonie vermieden werden sollte, aber wodurch die Rede an Klarheit und Schönheit einbüßte. Sodann bitten wir, daß etwas lauter gesprochen werden möge. Das Leisesprechen mochte wohl daher kommen, daß unsere Künstler in Charakterstücken nicht gewohnt sind, sich mit der Stimme anzustrengen, da sie meist vor einem leeren Hause spielen. — Daß man von Seiten eines gebildeten Publikums so wenig Achtung beweist, ein augenscheinlich gut geschriebenes und gut gespieltes Stück nicht ruhig bis um halb Neun zu Ende zu hören, sondern kurz vor dem Schluß ein Concert mit den Logenthüren aufführt, verdient eine wiederholte Rüge.

Montag den 21. (Zum Vortheil des Hrn. Haitzinger.) Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheil. von Mozart. Unser Gast rechtfertigte seine Kunst gegen mißgünstige Behauptungen vor einem gedrängt vollen Hause, indem er uns den Genuß gab, eine der schwierigsten Tenorpartheien Mozarts, welche zugleich viel Gefühl erfordert, den Tamino von ihm zu hören. Ausgezeichnet wohlklingend, kräftig und schön war der Vortrag der Arie: Dieß Bildniß ꝛc., welche Hr. Haitzinger bereitwillig wiederholte. In den Ensembles wirkte seine sonore Stimme eben so kräftig und schön, er sang mit vielem Gefühl, doch hält sein Vortrag mit der vollendeten Anmuth des Hrn. Nieser die Vergleichung nicht aus. Augenscheinlich war Hr. Haitzinger auf schöne Haltung des Spiels bedacht, wobei er uns die Bemerkung vergönne, daß er für den vornehmen Stand zu viel Gesticulation und Beweglichkeit hatte. Wir können übrigens diese Leistung des Künstlers als eine der vorzüglichsten rühmen. Dem. Bamberger sang und spielte die Pamina trefflich, voller Zartheit und Anmuth. Dem. Hauß erndtete in der schweren Parthie der Königin der Nacht ebenfalls Beifall, doch befriedigte sie uns, besonders in der ersten Arie, nicht so wie früher. Ihre drei Nymphen repräsentirten die Zwietracht, doch nicht nach Mozarts Absicht, im Gesang. Herrn Dodler (Sarastro) konnten wir noch einige Schwäche anmerken, um so rühmlicher war seine schöne Leistung. Hr. Gröger gab den Monostatos zwar nicht so launig wie Hr. Leißring, doch sonst brav. Der Papageno, von Hrn. Hassel sehr brav gesungen, gewinnt an kindischer Skurrilität; möge Hr. Hassel, wo sich Papagena aufhängt, doch ein wenig betrübt seyn, die Musik ist es ja auch. Die drei Genien (beide Dem. Heinefetter und Dem. Hens) waren brav und wenn gleich ziemlich erwachsene Knaben, doch angenehm in der Erscheinung.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 40. Freitag, 25. Februar 1825.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Die bedenklichen Mienen der beiden Leute verfehlten ihren Eindruck nicht. Albertine packte schnell zusammen, und Julie hing sich ängstlich an Klenau, der sie aus der Laube führte, indeß die Bäuerin das Licht nahm. Sie bebte wie das Laub, das vom Abendwinde rund umher rauschte. Unterdeß vernahm man wirklich eine herannahende Kutsche und eilte auf den Hof. Ich dächte, sagte Klenau, von einem Geist der Ahnung getrieben, Sie gingen in die Stube, meine Damen. Ist es Ihr Oheim, so steigt er sicher ab, da er weiß, wo Sie sich befinden. Es ist rathsam hier auf unserer Huth zu seyn.

Nur zu gern befolgten die Damen seinen Rath, und eilten mit der Bäuerin in's Haus. Klenau blieb mit dem Wirth allein, der flüsternd ihn fragte: Sie glauben wohl gar am Ende nicht an die Ankunft des Barons? — Ich glaube und auch nicht, erwiederte Klenau, weil Alles auf die Ehrlichkeit des Mannes zu Pferde ankommt. In einer kritischen Lage aber muß man bei zweifelhaften Fällen immer den schlimmsten annehmen. Hofft man zu viel, so ist man weniger vorsichtig, als wenn man Alles fürchtet. — Da haben Sie sehr Recht, junger Herr! Diese Regel ist dither auch die meine gewesen, darum hab' ich bis jetzt von den Nachbarn im Walde keine Anfechtung gehabt. — Still! da kommt der Wagen. Kennt Ihr die Stimme des Barons, Vater? O, auf den ersten Ton. Alle Sommer besucht er uns mit den Fräuleins. —

Der Wagen rauschte durch das gesammelte Wasser daher, aber vorbei; doch — er kehrt wieder um und hielt vor der Thür zum Hofe. Es war dunkel, man konnte nur schwach die Gegenstände erkennen. Klenau hielt den Bauern fest und sagte leise zu ihm: still! ganz still! — Nach einer Pause sprang man vom Wagen, und aus der Kutsche sprach eine gedämpfte Stimme: geh! spiel' Deine Rolle gut. — Ist Niemand hier? fragte jetzt laut eine andere Stimme. Klenau zog den Wirth mit fort, und sie schlichen sich ohne einen Laut bei Seite. Der Bauer leitete jetzt den jungen Mann, führte ihn um die Scheune wieder in den Garten, und flüsterte jetzt: Sie haben einen Wahrsagergeist, Herr! das ist der Baron nicht, das ist Betrug. — Fort, fort! erwiederte Klenau, wir müssen in die Stube. Habt ihr Waffen, Vater? — Mein Sohn ist ein Jäger, der hat seine geladene Flinte zu Hause, auch besitze ich den Säbel von einem östreichischen Kürassier. — Gut, nur fort, laßt uns in die Stube. — Der Bauer führte Klenau um das Haus, und so schlichen sie sich zur Hinterthüre herein, wo gleich die Stube war. Eben stappte man vorn herein. Der Bauer riß die Thür weit auf, so daß Licht hervordrang, und fragte: Wer da? — Gut Freund! antwortete eine Stimme: Der Wagen ist da, ich komme die Fräuleins zu holen, die sich hier befinden. —

Gott sey gelobt! rief Julie, der Wagen ist da, und gewiß auch der Oheim. Komm er nur herein, guter Freund, sagte mit halbem Ton der Wirth; die Fräuleins sind hier. Dreist erschien ein Mensch in Livree, und trat in die Stube, während Klenau und der Bauer hinter ihm an der Thür blieben. Mein Gott! fuhr Albertine auf: Das ist ja nicht unser Johann! Julie ließ die Sachen, die sie zusammengerafft hatte, aus den Händen fallen, und starrte die fremde Erscheinung an. Beide waren in höchster Bestürzung, und Albertine fragte mit zitterndem Ton: Ist es denn nicht der Oheim, der uns nach der Stadt holt? — Hier begann der Mensch in einer ziemlich gut erfundenen Fabel die Ursachen auseinander zu setzen, warum der Baron nicht selbst komme, und weshalb er einen fremden Wagen sende. Indem er sich aber bemühen wollte, die Frauenzimmer von aller Besorgniß zu befreien, hatte ein Umstand Albertinen und Klenau'n, beide zugleich auf den Grund schauen lassen. Diese rief: Ich bleibe hier, ich fahre nicht für alles in der Welt! Jener schlug plötzlich die Thüre zu, und packte eben so schnell den Verdächtigen. Du lügst! rief er; entweder der Baron weiß Alles, oder er weiß gar nichts. Weiß er Alles, so wird er in der Gefahr nicht fremde Leute senden; weiß er nichts, so läßt sich auch auf ihn gar nicht rechnen; also bist Du ein Schurke! gesteh' die Wahrheit! — Herr! stöhnte der Kerl, und versuchte gewaltsamen Widerstand, ich weiß gar nicht, was Sie wollen. Ich bin unschuldig. — Der Wirth war indeß hinaus gestürzt, und hatte seinen Sohn und den Knecht geholt. Mit

ihnen drang er herein und machte dem Kampf ein Ende. Klenau hatte ihn bisher verhindert, zu schreien, doch jetzt schrie er um Hülfe, aber der Wirth mit dem Knechte brachten schnell den Gefangenen in Sicherheit. Klenau gewahrte den Säbel an der Wand, riß ihn herab, der Jäger holte schnell seine Flinte herbei, und beide begaben sich auf den Hof.

Vorsichtig oder vielmehr furchtsamer faßte des Wirths Sohn an der Thüre Stand, um erst wahrzunehmen, welche Folge Klenau's Erscheinung haben würde. Aber plötzlich änderte sich der ganze Auftritt. Statt, wie er glaubte, mit lauernden Räubern, die auf das Geschrei um Hülfe herbeigeeilt waren, in ein Gefecht zu gerathen, vernahm er das Fluchen und Eifern von Stimmen, und wie der Wagen spornstreichs davon eilte. Noch größer aber war seine Ueberraschung, als er in geringer Entfernung noch einen zweiten Wagen herbei kommen hörte. Er lauschte, und um das Wunderbare des Zufalls zu vergrößern, drang eben jetzt ein Lichtstrahl des Mondes hinter dem trüben Gewölk hervor. Das Schimmerlicht ließ bald den Jäger erkennen, daß Klenau eben so ruhig als allein stand, und eben gesellte er sich zu ihm, als ein Schuß und gleich darauf wieder einer fiel. Es schien hart am Eingang des Dorfes zu seyn. Das ist der Baron und Niemand anders! schrie der junge Mann auf. Laßt uns zu Hülfe eilen, Freund! hört das Geschrei, wir müssen beistehen! Ihr brennt auf Schußweite Euer Gewehr, ich mein Pistol ab, und leicht geräth das Gesindel in Verwirrung. —

Mit ungestümen Muthe rannte Klenau durch's Dorf, langsamer folgte der Jäger. Bald erblickte der junge Mann den Schauplatz des Kampfes, und, wie er vermuthet, zwei Kutschen, die gegen einander standen. Klenau wandte sich auf die Seite und schritt näher. Der Mond trat völlig aus der Wolke, die Nacht-Scene beleuchtend, hervor. Da stand er hinter dem Wagen der Räuber, und eben tief ermattet eine Stimme: schenkt mir das Leben! nehmt, was ich habe! — Du bist in meiner Gewalt! rief donnernd eine rauhe Stimme, ergib Dich — was wehrst Du Dich noch? Sieh, wir schonen Dich bloß um das Lösegeld, das Du mir zahlen sollst. Deine jüngste Nichte ist der Preis. Versprich, sie mir auszuliefern, und Dein Leben ist geborgen. — Ach! stöhnte der Kämpfende und die Schwerdter klirrten; doch in dem Augenblick feuerte der Jäger seine Flinte ab. Es entstand eine Pause des Schreckens, bald klagte eine Stimme, weh! ich bin getroffen — mein Arm! Darauf schrie der Kämpfende mit dem Aufwand seiner ganzen Kraft um Hülfe, während die rauhe Stimme donnerte: überwältigt ihn — überwältigt ihn — fort mit ihm in die Kutsche — ich muß ihn lebendig haben — seine Nichte ist der Preis —!

(Fortsetzung folgt.)

Neuheit und Gewohnheit.

(Nach dem New-Monthly-Magazine, Februar 1825.)

Horatio. Die Gewohnheit hat es ihm zu einer leichten Sache gemacht.
Hamlet. Je weniger eine Hand verrichtet, desto zarter ist ihr Gefühl.

Shakspeare läßt seinen Todtengräber, indem er mit dem Spaten Schädel aufwirft, singen, und nimmt daraus Gelegenheit, dem Horatio die Bemerkung in den Mund zu legen, Gewohnheit stumpfe ab für Beschäftigungen, die an sich peinlich oder widerstrebend seyen. Worauf Hamlet kurz erwidert, wer am wenigsten zu thun habe, fühle gewöhnlich am feinsten. Geist und Körper der Menschen, die in Wohlleben und Weichlichkeit entnervt den Stürmen des Lebens fremd geblieben, bieten den äußern Eindrücken eine sanfte, nachgebende Oberfläche dar und sind empfänglicher für Vergnügen und Schmerz. Gewohnheit verhärtet in den meisten Fällen; sie nimmt unsern Empfindungen die Schärfe. Aber sollte sie nicht auch in andern Beziehungen zur größeren Verfeinerung führen, indem sie mechanische Fertigkeit schafft und ein erworbenes Gefühl einimpft? Gewohnheit, dürfte man in der Kunstsprache sagen, vermehrt die Irritabilität und mindert die Sensibilität; sie belebt unser thätiges Auffassungsvermögen und ertödtet das leidende. Uebung macht vollkommen, Erfahrung weise. Die eine bezieht sich auf Handlungen, die andere auf Gefühle. Wir wollen uns die Unterscheidung durch Beispiele klar machen.

Die Leute aus den untersten Volksclassen haben, es ist wahr, harte und rauhe Hände, weil sie an schwere Arbeit gewöhnt sind; aber Handwerker und Künstler, eben so unablässig beschäftigt, wenn schon mit Dingen, wozu mehr Geschick und Genauigkeit gehören, erlangen bald eine mit ihrer anhaltenden Thätigkeit im Verhältniß stehende feine Unterscheidungskraft. Ein Juwelier kann durch bloße Uebung die unmerkbarste Verschiedenheit auf Flächen erkennen und die feinsten Einschnitte in die härtste Substanz machen; ein Uhrmacher verrichtet mit starknochiger Faust die zartesten Arbeiten in den Rädern und Federn sehr zusammengesetzter Werke, wo die sanfte feingegliederte Frauen- oder Kinderhand nur Unheil stiften würde. Ein Blinder zeigt ausserordentliche Auffassungsfähigkeit im Hören, ja man möchte fast sagen im Fühlen, entfernter Gegenstände. Die ihm übrig gebliebenen Sinne erlangen eine unter andern Umständen nicht so vorkommende Schärfe, weil er genöthigt ist, sie öfter zu gebrauchen. Nach den Gesetzen der steten Gewohnheit unterscheidet der Musiker Töne und Noten, der Mahler Züge und Farben, die von Andern ganz unbemerkt bleiben. Der Kunstrichter entdeckt Schönheiten in einem Gedichte, der Poet Bilder in der Natur, die gewöhnlich von Allen übersehen werden, deren Urtheilsvermögen und Einbildungskraft nicht geübt worden. Welcher Kunst oder Wissenschaft wir uns auch zuwenden mögen, wir er-

reichen im Laufe der Zeit, bei fortgesetzter Beschäftigung damit, größere Vollkommenheit. Die Reihe unserer Wahrnehmungen wird zugleich erweitert und verfeinert. Aber — hier zeigt sich die Hauptfrage, die es wohl verdient, daß wir bei ihr verweilen — wird auch unser Vergnügen in dem Maaß unserer kritischen Unterscheidungsgabe zunehmen, oder erzeugt nicht vielmehr unsere Vertrautheit mit Natur, Wissenschaft oder Kunst, Gleichgültigkeit für die Gegenstände, die uns allzu bekannt, deren wir Meister geworden? Wir fürchten, die Antwort fällt ungünstig; von dem Augenblick, wo wir irgend etwas ganz durchdrungen, eine Fertigkeit in hohem Grade erreicht haben, dürfte die Lust daran im Abnehmen seyn. Zwar wird jede neue Ideenfolge eine frische Quelle des Vergnügens öffnen, aber dieß dauert in der Regel nicht viel länger, als die erste Zeit der Entdeckung des unbekannten Landes, und sobald keine geheimnißvolle Stelle undurchforscht bleibt, ist auch unser Entzücken am Ende oder wandelt sich um in nüchterne Zufriedenheit.

Nach Kenntnissen strebt der Mensch wie nach Nahrung. Indem er in beiden Fällen das Bedürfniß stillt, wird ihm Lust gewährt. Sie hört auf, sobald Sättigung eingetreten. Wenn wir Wissen oder Fertigkeit erlangen, ist es der Uebergang von Unsicherheit und Ungeschick der uns vergnügt; es ist die Ueberraschung bei einem neuen Anblick der Natur, die unsere Augen mit Thränen, unser Herz mit Freude füllt; es ist die Furcht vorm Mißlingen, die uns das Gelingen so willkommen macht; es ist die schwindliche Ungewißheit über den Umfang unseres Erwerbs, die uns mit unerwartetem Besitz berauscht. Wir fühlen uns glücklich, nicht in dem vollen Maaß der erlangten Kenntniß, sondern in dem letzten Gelingen, in der Wegräumung eines Hindernisses, im Aufdecken eines Schleiers, in dem Contrast zwischen dem Dunkel der Nacht und dem Glanz der Frühe. Im verwirrenden Nebel erscheinen uns die Gegenstände größer; der Geist, wenn er ausgeht, Erkenntniß zu sammeln, ist den ersten Eindrücken offen; geringes Streben, sparsamer Erfolg, bewegen dann sein ganzes Wesen, während später das Bedeutendste kaum beachtet wird. Die Leichtigkeit, womit man sich gewöhnt, neue Ideen aufzufassen oder über früher geborne zu reflectiren, macht uns die Uebung des Geistesvermögens fast zur gleichgültigen Sache, entfernt Widerstand und Schwierigkeit, beraubt aber dadurch zugleich die Seele jenes lebhaften Gefühls, das mit Lust oder Schmerz so innig verwandt ist. Niemand liest dasselbe Buch zum zweitenmal mit demselben Vergnügen. Zwar lernen wir es das zweitemal besser kennen; aber unsere Theilnahme hat abgenommen, weil der Erwerb, im Verhältniß zu dem klaren Gewinn beim ersten Durchlesen, gar nicht in Betracht kommt. So geht in den Kinder- und Jugendjahren jeder Schritt über Feenboden, denn jeder Schritt bringt uns weiter in Wissen und Lust, öffnet neue Aussichten, erregt neue Hoffnungen, während wir in spätern Jahren, hat sich auch unser Kreis etwas geweitet, messen wir auch den Weg genauer, doch in neun und neunzig Fällen von hundert nur dieselben Schritte zurückgehen und immer die nämliche Runde ermüdender Täuschung wiederholen. Erlangtes Wissen gibt uns ein Bewußtseyn von Kraft aber kein Gefühl von Lust, außer wenn es unmittelbar aus der Neuheit des Erwerbs hervorgeht. Ein Schauspieler der eine Rolle zum hundertsenmal spielt, begreift und gibt sie wohl besser: aber fühlt er sie noch? empfindet er dasselbe, wie bei der ersten Darstellung? Man muß sich nur wundern, daß er sie überhaupt noch spielen kann; auch würde er es nicht vermögen, wäre nicht der Beifall der Zuhörer (sie scheinen ihm neue Freunde!) oder drängte ihn nicht die Besorgniß zu mißfallen, was jeder gerne vermeidet.

Wir erfassen die Gelegenheit, unsere Meynung zu sagen über die Frage, ob ein großer Schauspieler seine Rollen mehr durch Studium oder Gefühl auffaßt, ob er sie mühsam lernt oder durch Versetzung in die fremde Lage in sich schafft. Wir glauben daß meistens keins von Beiden der Fall ist, sondern Gewohnheit die Hauptsache ist. Doch muß er die Rolle, wenn er sie zum erstenmal spielt, mit dem Feuereifer, den Natur und Genie zusammen erzeugen, durchdringen, sonst wird er sich nie darin auszeichnen. Wer da sagt, Verstand allein könne das leidenschaftliche Spiel, die Sprache der innigen Gefühle hervorrufen, widerspricht der Natur der Dinge. So wenig kann der Kopf das Herz ersetzen, als das Auge über Töne, das Ohr über Farben zu urtheilen vermag. Wer bei kaltem Blute weiß, wie ein Anderer in dem Moment der Leidenschaft fühlt, muß schon selbst ähnliches erfahren haben. Die besonnene Beachtung der äußern Zeichen erreicht die Wahrheit der Natur nicht ohne Beihülfe innerer Sympathie, die uns antreibt und doch warnt, wo es Zeit ist, anzuhalten. Ohne dies lebenskräftige Criterion bleibt der Schauspieler zahm und mechanisch oder er wird überspannt und unnatürlich. Das Studium nach lebenden Mustern bildet Nachahmer und Manieristen; das Studium nach theoretischen Grundsätzen erzeugt Pedanten. Nur Gefühl ersetzt die Mängel beider Arten des Abmühens, bringt ein glückliches Talent in den Strom des Volksbeifalls und elektrisirt die Menge. Gefühl, in seinen mannigfachen Gestalten, Hoffnung und Furcht, Freude und Angst, Liebe und Haß, sind die Quellen, woraus in der Natur alle Erscheinungen hervorgehen, die wir auf der Bühne dargestellt sehen, und nur Uebereinstimmung mit diesen Elementen alles Wirkens kann ihre treue Nachahmung sichern. Annehmen, ein Individuum, das für die ersten Leidenschaften menschlicher Wesen ersterben ist, könne ein guter Schauspieler werden, und spielen, was es nicht fühlt, wäre nicht weniger sinnlos, als sich anmaßen, einen Ort, den man nie gesehen, beschreiben, eine Stimme, die man nie gehört, nachahmen, eine Sprache, die man nie gelernt, sprechen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Epimeniden der Gefangenschaft.

Unter den Gefangenen, welche die Erstürmung der Bastille im Jahr 1789 in Freiheit setzte, war der Aelteste ein Marquis de la Tude. Er hatte 37 Jahre im Kerker zugebracht, erst zu Vincennes, wo ihm der mißlungene Versuch sich mit Hülfe einer Strickleiter zu befreien — das festere Gewahrsam der Bastille zuzog. Mit der Zertrümmerung dieses Zwingers fand er sich plötzlich wieder in den Strudel einer Welt hinausgeworfen, von der er Nichts mehr erkannte. Seine Geschichte erregte damals Aufsehen und seine von Jahren und Gefangenschaft niedergebeugte Person flößte einen rührenden Antheil ein. In der Unbesonnenheit der Jugend hatte er geglaubt, sich am leichtesten eine Laufbahn zu eröffnen, wenn er sich den Dank der damals herrschenden Pompadour verbände. Er schrieb ihr: einige Personen, deren vertrauliche Gespräche er in der Dunkelheit eines Abendspaziergangs zu belauschen so glücklich gewesen, hätten die Absicht, ihr Leben durch einen vergifteten Brief anzugreifen, welchen sie ihr zusenden wollten. Sie möge also dagegen auf ihrer Hut seyn. Der angekündigte Brief kam später an. Er war mit einem feinen Pulver bestreut, welches in der damit angestellten Untersuchung für blose Kreide erkannt wurde. Man fand Aehnlichkeit der Handschrift in dem Briefe Latude's und dem pseudonymen Giftbriefe, und kam der kindischen Intrigue leicht auf die Spur. Latude wurde in's Gefängniß gesperrt und nachher vergessen. —

Wenigern Trost bei seiner Befreiung fand jener andre, von welchem ein Berliner Blatt neulich folgende Nachricht mittheilt:

Als Ludwig XIV. zum Thron gelangt war, glaubten seine Minister vor allen Dingen einen Act der Gerechtigkeit und des Wohlthuns begehen zu müssen, indem sie die Register der Bastille ein wenig durchgingen und mehrere Gefangene daraus strichen. Unter der Zahl derselben befand sich auch ein Greis, der seit 47 Jahren zwischen vier dicken, kalten Mauern seufzte. Durch das lange Leiden abgehärtet (das den Menschen fühlt, wenn es ihn nicht tödtet), hatte er die Langeweile und den Greuel der Gefangenschaft mit Ergebung getragen; sein Haar war gestibert und sparsam geworden, und sein Körper hatte fast selbst die Festigkeit seines lange gewohnten steinernen Sarges angenommen. Die Thür dieses Grabes öffnete sich jetzt, und zwar nicht, wie nach Gewohnheit, halb, sondern diesmal ging sie weit auf, und eine unbekannte Stimme bedeutete ihm: er sey frei! Der Erstaunte zaudert, erhebt sich endlich, geht zitternd einige Schritte, und kann den langen Raum bis zur Straße gar nicht erreichen. Die Treppe, die Flur, der Saal, der Hof, Alles erscheint ihm unbegrenzt. Er steht und kann das Tageslicht kaum ertragen. Endlich besteigt er einen Wagen, der ihn nach Hause fahren soll; aber — er muß bald wieder aussteigen, das Fahren ist ihm eine unerträgliche Erschütterung. Man führt ihn langsam weiter. Er erreicht die Straße seiner ehemahligen Wohnung; das Haus — fehlt! ein öffentliches Gebäude steht an dessen Stelle. Stadtviertel, Stadt, Menschen, Alles ist ihm fremd, die ganze neue Menschenwelt ist für ihn todt. Er fragt wieder nach der Bastille, will dorthin zurück. Die Neugierde umgiebt ihn, einige alte Leute fragen ihn, er kennt Niemand mehr. Endlich erscheint ein alter Portier, der, seit funfzehn Jahren in seine Loge eingewohnt, kaum noch den Thürzug zu ziehen vermag. Es ist sein ehemaliger Bediente. Der Gefühllose erzählt, daß seine (des Gefangenen) Gattin vor dreißig Jahren vor Kummer gestorben, seine Kinder in ferne unbekannte Gegenden gegangen und seine Freunde nicht mehr sind. Der Unglückliche hört, seufzt und seufzt — allein! — Er geht zum Minister, der ihm seine Freiheit geschenkt, verbeugt sich und bittet: er solle ihn nach der Bastille zurück führen! Er vermag es nicht, seine Angehörigen, seine Freunde allein zu überleben! — Der Minister, seinen Wunsch umgehend, veranlaßte es, daß er sich an den alten Diener, so schonungslos er auch die ersten Leidensfälle vor ihm enthüllt, dennoch nach und nach gewöhnte, und mit ihm als Einsiedler fortlebte, bis der zeitige Tod ihn ereilte. Nie konnte er sich an die neue Menschenwelt gewöhnen.

Aus des Dichters Jacob Balde's Leben.

Der lateinische Dichter Jacob Balde war ein sehr jovialer Mann, der jedoch, wie gleichzeitige Schriftsteller versichern, zuweilen etwas zu sehr dem Gott Bacchus huldigte. Der Rector des Jesuiter-Collegii, dem er angehörte, befahl daher dem Dispensator, ihm täglich nur eine gewisse Portion braunen Bieres abzureichen. Dies genügte aber dem frohen Dichter nicht. Er befestigte sich also ein Wachskerzchen am Rücken, schlich sich in der Mitternachtsstunde in das Zimmer des Dispensators, und weckte in St. Ignatens Stellung und Gestim mit aufgeregtem Zeigefinger den tautschnarchenden Bruder. Erschrocken erwacht dieser, sieht die Erscheinung vor seinem Bette, und zitternd empfängt er den Befehl, dem Pater Balde fernerhin an Reben'ark und braunem Bier nie mehr Mangel leiden zu lassen. Balde zog sich rückwärts schreitend aus dem Zimmer, und von nun an füllte sich seine Kanne, so oft er's verlangte. Vielleicht haben wir dieser Posse manche schöne Ode zu verdanken.

Theater-Anzeige.

Samstag den 26. Februar wird aufgeführt:
Der Freischütz, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 41. Samstag, 26. Februar 1825.

Neuheit und Gewohnheit.

(Fortsetzung.)

Man erzählt sich, Sterne sey hartherzig gewesen, Shakspeare leidenschaftlos; den Autor des Waverley halten manche für einen kalten Weltling. Wir glauben dem Gerede nicht. Es kann seyn, daß ihre Leidenschaften, wenn sie eine Zeitlang in steter Ueberspannung geblieben, sich abnutzten, so daß nur die Erinnerung zurückblieb; oder sie beherrschten die lebhaften Regungen und hielten eine durch die andere im Zaum. Aber gefühlt und erfahren müssen diese Geister haben, was sie so eindringlich darstellen, sie müssen irgend einmal auf ihrer Laufbahn in Lagen gekommen seyn, wie sie in ihren Werken mit so unverkennbarer Lebendigkeit uns vor Augen stehen; die heilige Quelle, aus welcher jetzt Thränen über fremde Wangen rollen, war einst voll, wenn sie schon jetzt versiegt ist; in allen Fällen, wo ein tiefer Eindruck auf die Gemüther Anderer gemacht wird, muß er in gleichem oder höherm Grade in dem Schöpfergemüth vorhanden gewesen seyn. Es folgt daraus nicht, daß wer am tiefsten fühlt, am besten darstellen könne. Zu dem Letztern gehört noch mehr; der Sprache mag die Kraft fehlen, wiederzugeben, was im Herzen vorgeht. Aber dabei bleiben wir: Zunge, Feder, Pinsel vermögen nichts ächt Naturgemäßes mit Wahrheit und Beredsamkeit zu leisten, sobald das Herz aus dem Spiele bleibt.

Wenn Talma in der Rolle des Oedipus, nachdem ihm sein Mißgeschick klar geworden, die Hände langsam aufhebt und sie in der Stellung eines Verzweifelnden über seinem Haupte zusammenfaltet, so begreifen wir, es geschehe, weil er in der äußersten Beängstigung und dem vollen Bewußtseyn seiner furchtbar-tröstlosen Lage das Bedürfniß fühlt, sich gleichsam durch einen Schild vor dem Gewicht des über ihn hereinbrechenden Unglücks, das ihn zu zermalmen droht, zu schützen, und dies natürliche Gefühl aufs ausdrucksvollste zu erkennen geben will. Wir sind weit entfernt, anzunehmen, er gebe sich jedesmal, wenn er die Rolle wiederholt, Rechenschaft von dem Motiv seiner Stellung; aber er würde nie darauf verfallen seyn, wäre nicht der tiefe, alles überwältigende Gedanke an den über seinem Haupte lastenden Schicksalszorn in ihm lebendig gewesen. Wenn Mistreß Siddons die Rolle der Beverley im Spieler darstellte und bei Stukely's plötzlicher Erklärung seiner sträflichen Neigung jene edle Folge mannigfacher Gemüthsbewegungen sich in ihren Gesichtszügen mahlte, wie sie ihn anfangs nicht zu verstehen scheint, dann, als ihr Zweifel entfernt ist, in steigenden Unwillen übergeht, hierauf sich in Mitleid sänftigt, und zuletzt in ein krampfhaftes Lachen ausbricht — war dies vorbedachte Kunst, etwa wie der Maler eine Anzahl Farben auf dem Brett zurichtet? Nein! Sie hatte sich ganz in ihre Rolle versetzt, war mit voller Seele in die Lage eingegangen, woraus ihr Leidenschaften erwachsen mußten, hatte die Würde beleidigter Tugend tief im Gemüthe ergaßt, und da brach denn der vollendete Ausdruck, den wir bewunderten, unwillkührlich, im Moment, mit Blitzesschnelle, ja mit Blitzesfeuer aus ihrem Auge. Und doch hat man die Siddons zuweilen der Kälte, des Mangels an Gefühl beschuldigt! Wir würden uns nicht wundern, wenn sie nach Rollen, wie die vorgedachte, so schiene, wie die Sibylle vor Zeiten nach der prophetischen Begeisterung erschöpft und athemlos zu Boden sank.

Es ist eine gewöhnliche Klage, Schauspieler und Schauspielerinnen verlören alles Interesse, wenn man sie fern der Bühne sähe. Ob es wahr ist, wissen wir nicht; aber zu verwundern bliebe, wenn es nicht so wäre. Von dem Glanzgepränge der Rollen hingerissen, erwarten Manche, die Schauspieler in der Gesellschaft eben so bedeutend zu finden, nicht bedenkend, daß grade der Eindruck, den sie in künstlicher Darstellung machen, ihnen die Fähigkeit entzieht, im gewöhnlichen Leben mit Auszeichnung aufzutreten. Wer sich im Beifall der Menge berauscht hat, fühlt wenig Reiz, ein paar Freunde zu unterhalten oder ein Gastmahl zu erheitern. Die Schauspielerin, welche als Cassandra oder Cleopatra im fünften Act umgekommen, sollte man nachher ruhig ihren Thee trinken lassen; sie mag nur als Clytemnestra wieder auferstehen. Tragischer Ton paßt sich schlecht zum vertraulichen Gespräch und jeder andere kommt uns widerlich vor an einer bedeutenden tragischen Schauspielerin. Man sollte glauben, komische Acteurs dürften eher Glück machen in der Gesellschaft; aber die Erfahrung scheint nicht dafür. Die

Witzworte sind ihnen in den Mund gelegt und sie gerathen in Verlegenheit, wenn das Stichwort ausbleibt. Die besten Künstler dieser Art sind bescheiden und still; nur die untergeordneten Talente suchen ihre Späße unter die Leute zu bringen.

Um zurückzukommen auf die Siddons, hören wir, wie sich ein Freund vernehmen läßt, dessen Ansichten wir gerne unterschreiben. „Sie war in der Mittagshöhe ihres großen Ruhs, als ich zuerst mit der Bühne bekannt wurde. Längst in ihre Hauptrollen eingeübt, spielte sie vielleicht die Scenen, die mich und so viele Andere mit Entzücken und Angst erfüllten, ohne eigne Bewegung. So weit hatte ich einen Vorzug vor ihr. Ich setzte mir damals ihre Trefflichkeit noch nicht auseinander, machte keinen Unterschied zwischen den Verdiensten ihres äußern Auftretens und dem geistigeren Theile ihres Spiels; ich faßte nicht, wie später, daß ihre majestätische Gestalt dem tragischen Unglück wahrhaft erhaben als vollkommen gewachsene Gegenmacht entgegen trat; — aber der ganze unraffinirte Eindruck überströmte mich mit einer Thränenfluth; hatte ich sie in einer ihrer Meisterrollen gesehen, so war mir die Welt zu enge; ich fühlte mehr als je, menschliches Leben sey doch so gleichgültig nicht; mir schien es, ich hätte den Schlüssel gefunden, der die Quellen der Freuden und Schmerzen im Busen öffne. Das war denn kein geringer Besitz und ich benutzte ihn mit unsparender Hand. Wenn ich den Namen Siddons auf dem Anschlagzettel las, spielten Leben und Tod ihre Prunkrollen vor meinen bezauberten Augen: die Thore der Einbildungskraft rauschten in ihren Angeln; ich gab mich den beglückenden Jugendträumen hin. Der erste Strahl der Leidenschaft in der Brust wirft seine Färbung auf den Pfad des Lebens und es ist wunderbar, wie viel von dem Inhalt des Buchs unseres künftigen Daseyns auf dem Titelblatt zu lesen ist. Die Ereignisse entsprechen freilich der Erwartung nicht genau, aber unsere Leidenschaften überleben das erste heftige Aufwallen und jede bittere Täuschung; die Hauptmasse unserer Empfindungen besteht in gebrochnen Gelübden und verbleichenden Rückerinnerungen. Daher darf man nicht staunen, wenn der frühste Vorgenuß und der späteste Seufzer so viele Aehnlichkeit zusammen haben; der Mensch glaubt fest, es müsse alles bis ans Ende so bleiben, wie er es im Anfang zu finden wünschte. („Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein!" und: „Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!" Schiller.) Unser ganzes Daseyn ist ein Gewebe von Leidenschaft; nur gewähren die späteren Jahre immer unscheinbarere Copien der ersten Abdrücke vor der Schrift. Die Hefen des Lebens enthalten wenig von dem Geiste, der in dem frischen Jugendguß brauste."

(Fortsetzung folgt.)

Lord Byron und Thomas Moore.

Die Leser der Iris erinnern sich wohl noch der im November vorigen Jahrs verhandelten Debatte über die Unterdrückung der Byronschen Memoiren, die Schuld, die dem Dichter Thomas Moore — dem genialen Schöpfer der Lalla Rookh und so vieler anderen gelungenen Werke — dabei zur Last gelegt wurde, und die Versuche, sie von ihm abzuwälzen. Wir sind durch Freundeshand in den Stand gesetzt, dem Publikum ein authentisches Actenstück über diesen den Freunden der englischen Literatur und der noch größeren Zahl der Verehrer Byrons und Moores nicht gleichgültigen Gegenstand mitzutheilen und geben die Frage: „ob nach Moores Angaben und unter Berücksichtigung der früher erwähnten Versicherung Walter Scotts — daß nämlich Byron die Memoiren nicht bekannt gemacht haben wollte — Moore nunmehr gereinigt dastehe, oder ob das Stigma wegen Unterdrückung der Memoiren noch auf ihm lasse?" dem öffentlichen Urtheil anheim.

Auszug eines Schreibens von Thomas Moore, vom 5. Februar 1825. *)

„Es war nicht anders, als natürlich, daß der überall in Europa gefühlte Verdruß über den Verlust von Memoirs (irgend einer Art) aus der Feder eines so großen Mannes, wie Lord Byron, warm und (aus Unkenntniß der Umstände) ungerecht, ausbrechen mußte gegen die am meisten bemerkbare Person unter Lord Byron's Freunden und Verwandten, die alle einmü-

*) Sloperton Cottage Febr. 5. 1825.

It was but natural, that the disappointment felt through Europe at the loss of any memorial of so great a man should break out warmly and (from ignorance of the circumstances) unjustly, against the person most prominent among those friends and relatives of Lord Byron, who all concurred in the propriety of destroying his Memoirs. In this country, though many, of course, dissent from our view of the matter, there are none, I believe, whose opinions are worth regarding, that do not do justice to the motives from which I acted, and to the sacrifice of my own interest, which I most readily made upon the occasion. Without entering into other particulars, it may be sufficient to tell you that I had the authority of Lord Byrons most confidential friends for the fact, that his Lordship himself regretted having put such a document out of his power, and was only withheld by delicacy towards me from recalling the gift. After this, I leave you to judge whether (even if the manuscript itself did not fully bear out the opinion implied in this regret of Lord Byron) it would have been possible for me, at least, any longer to assert any claim to it.

thig die Schicklichkeit der Unterdrückung seiner Memoirs erkannten."

„Obgleich in England natürlicherweise Viele von unserer Ansicht abweichen, so gibt es doch, wie ich glaube, nicht Eine Person von beachtungswürdigen Einsichten, die den Beweggründen meiner Verfahrungsweise und der so bereitwillig gemachten Aufopferung meines eigenen Vortheils nicht Gerechtigkeit widerfahren ließe. Ohne in weitere Details einzugehen, mag es hinreichen, Ihnen zu sagen, daß es nach dem Zeugnisse von Lord Byron's vertrautesten Freunden Thatsache ist, daß Lord Byron selbst bedauerte, ein solches Dokument aus seinen Händen gegeben zu haben, und daß nur Delikatesse gegen mich ihn zurückhielt, das mir verehrte Geschenk zurückzuverlangen."

„Nach dieser Versicherung überlasse ich Ihnen zu urtheilen, ob (wenn auch das Manuscript selbst, die in jenem Bedauern Byron's liegende Meynung nicht völlig bestärkte) es mir wenigstens hätte möglich seyn können, auf jenen Gegenstand länger irgend einen Anspruch zu behaupten."

Lord Byrons Briefwechsel mit seiner Mutter.

Die von dem unlängst verstorbenen Herrn Dallas bald nach Lord Byrons Tod angekündigte Correspondenz desselben mit diesem seinen ältern Freunde und seiner Mutter ist bekanntlich in London, durch einen Spruch des Lord Kanzlers, von der öffentlichen Herausgabe durch den Druck zurückgewiesen worden. Jetzt ist solche in Paris erschienen. Das Werk ist sehr interessant. Auf merkwürdigen Reisen durch viele Länder geschrieben enthalten diese Briefe Byrons einen Reichthum eigenthümlicher Bemerkungen, und können zugleich einen fortlaufenden Commentar zu seinem berühmten Gedicht Childe Harold abgeben, welches er auf diesen Reisen gefertigt hat. — Wir theilen hier einen dieser Briefe mit, und werden künftig noch einige folgen lassen.

Gibraltar, den 11. August 1809.

Meine liebe Mutter! Ich bin seit meiner Abreise aus England so beschäftigt gewesen, daß ich bis diesen Augenblick nicht dazu habe kommen können, an Sie zu schreiben, wenigstens keinen langen Brief, und so ist das Schreiben ganz unterblieben. Jetzt, nachdem ich Portugal und einen großen Theil Spaniens durchstrichen habe, will ich versuchen, Ihnen den Lauf meiner Abenteuer kurz zu schildern. Den 2. Juli lichteten wir die Anker in Falmouth und erreichten Lissabon nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt: denn sie dauerte nur vier und einen halben Tag. Wir liefen uns für den Augenblick in dieser Hauptstadt nieder. Sie ist oft beschrieben worden, ohne des Beschreibens werth zu seyn; denn die Aussicht über den Tago*) ausgenommen, welche prachtvoll ist, und bis auf einige Kirchen und Klöster von merkwürdiger Schönheit, enthält sie fast lauter schmutzige Straßen und noch schmutzigere Einwohner. Als einen Ersatz dafür kann man das Dorf Cintra betrachten, welches ungefähr 15 Meilen*) von Lissabon liegt und vielleicht in jeder Rücksicht der reizendste Ort in ganz Europa ist. Es bietet Schönheiten aller Art dar, natürliche und künstliche. Das Auge entdeckt Pallaste und Gärten zwischen Felsen, Wasserfällen und Abgründen, und Klöster auf Bergrücken von wunderbarer Höhe. Die Lage dieses Dorfes gibt zugleich den trocknen und wilden Anblick des schettichten Hochlandes und das schöne Grün des südlichen Frankreichs. Ungefähr 10 Meilen rechts davon ist der Pallast von Mafra, der Stolz von Portugal, und welcher es für jedes andere Land seyn würde durch seine von aller Eleganz entblößte Pracht. Bei dem Pallaste findet sich ein Kloster. Die Mönche, welche große Einkünfte haben, sind ziemlich höflich und verstehen lateinisch, so daß wir eine lange Unterredung mit ihnen führen konnten. Sie haben eine zahlreiche Bibliothek, und als sie uns diese zeigten, frugen sie, ob die Engländer in ihrem Lande auch Bücher hätten. Als ich die Hauptstadt von Portugal verließ, schickte ich meine Bagage und einen Theil meiner Dienerschaft zu Schiffe nach Gibraltar, und ich reiste zu Pferde bis nach Sevilla, einer der berühmtesten Städte von Spanien. Das Gouvernement der sogenannten Junta hat jetzt hier seinen Sitz. Die Entfernung von Lissabon bis nach Sevilla beträgt gegen 400 Meilen, und Gadir ist von da ungefähr noch 90 Meilen. Ich war mit Befehlen des Gouvernements versehen und fand alle mögliche Bequemlichkeit auf meinem Wege; denn ein vornehmer Engländer, mit einer englischen Autorität bekleidet, ist jetzt eine sehr respectable Person in Spanien. Die Pferde sind ausgezeichnet gut, und die Wege, ich versichere es auf meine Ehre, denn Sie werden es kaum glauben, übertreffen bei Weitem die besten Landstraßen in England, und doch kennt man hier kein Chausseegeld und keine Barrieren. Sie werden sich am besten von dem, was ich sage, überzeugen, wenn Sie erfahren, daß ich nur 4 Tage gebraucht habe, um mit Postpferden den Weg von Lissabon nach Sevilla zurückzulegen, durch ein trocknes Land und mitten im Sommer, und dennoch eine mich zu sehr zu ermüden und ohne allen Unfall. Sevilla ist eine sehr schöne Stadt. Die Straßen, obgleich klein, sind doch reinlich. Wir nahmen unsere Wohnung bei zwei unverheiratheten spanischen Damen, welche sechs Häuser in der Stadt besitzen. Sie haben uns eine artige Probe karte spanischer Sitten vorgelegt. Es sind ein paar Damen von Stande. Die älteste ist schön, die jüngere bübsch. Die Freiheit der Sitten, welche in diesem Lande herrscht, hat mich in Erstaunen gesetzt; und je mehr ich das schöne Geschlecht beobachte, desto mehr finde ich, daß Zurückhaltung nicht eben ein Charakterzug der Spanierinnen ist. Sie sind im Allgemeinen sehr schön, haben große schwarze Augen, zierliche Formen. Die älteste unserer beiden Wirthinnen hat Ihren unwürdigen Sohn einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Im Augenblick meiner Abreise, und wir waren nur drei Tage da gewesen, umarmte sie mich mit großer Zärtlichkeit, nachdem sie mir eine Locke von meinen Haaren abgeschnitten hatte und mir dafür eine von den ihrigen überreicht, die wenigstens 3 Fuß lang ist und die ich Ihnen anbei zusende, mit der Bitte, sie bis zu meiner Rückkehr in Verwahrung zu nehmen. Ihre letzten Worte waren: „Adios, un hermoso! me gustas mucho." (Leb wohl, du Schöner! Du gefällst mir sehr.) Sie hatte mir angeboten, ihr Zimmer zu theilen, aber meine Jugend bewog mich, es abzuschlagen. Meine Weigerung machte sie laden, und sie meinte, ich hätte ohne Zweifel eine Geliebte in England. Nachher vertraute sie mir, daß sie sich in Kurzem mit einem spanischen Officier verheirathen

*) Ueberall ist von englischen Meilen die Rede.

würde. Von Sevilla nach Cadix reiste ich zu Pferde durch ein prachtvolles Land. In Xeres, wo der Wein wächst, welcher bei uns Sherry heißt, fand ich einen reichen schottischen Kaufmann, der mir viele Höflichkeiten erwies und mich in seine Keller führte, wo ich den Sherry also aus seiner ersten Quelle kostete.

Cadix, das liebliche Cadix, ist die reizendste Stadt, die ich je gesehen habe, sehr verschieden von unsern englischen Städten in jeder Rücksicht, bis auf die Reinlichkeit — denn auch sie ist reinlich, — aber doch schön und voll der schönsten Weiber, der schönsten von ganz Spanien. Die Schönheiten von Cadix sind in ihrem Lande ungefähr das, was die Zusberinnen von Lancashire in England. Kaum bin ich in den Gesellschaften präsentirt und sange an, mir in der großen Welt wohlzugefallen, als ich es mit der fatalen Garnison *), aus der ich Ihnen diesen Brief schreibe, zu vertauschen gezwungen wurde; aber ehe ich nach England zurückkehre, will ich diesen bezaubernden Ort wiedersehn. Den Abend vor meiner Abreise war ich in der Oper und bekam meinen Platz in einer Loge mit der Familie des Admirals Gordova, desselben, welcher im Jahre 1797 dem Lord St. Vincent eine Niederlage beibrachte. Der Admiral hat eine bejahrte Frau und eine liebenswürdige Tochter. Sie ist sehr schön in dem Genre der spanischen Schönheiten, welche, nach meinem Geschmack, den englischen nichts nachgeben in ihren Reizen, und sie in den Mitteln zur Verführung weit überbieten: lange schwarze Haare, schmachtende Augen, ein hell-olivenfarbiger Teint und Formen, welche in ihren Bewegungen graziöser sind, als es ein Engländer sich vorstellen kann, welcher an die lässige Nonchalance der Weiber seines Vaterlandes gewöhnt ist. Alles das, verbunden mit einer eleganten Tracht, die doch auch zuweilen so anständig ist, als möglich ist, macht eine spanische Schönheit unwiderstehlich. Ich muß Ihnen sagen, daß verliebte Intriguen hier ein Hauptgeschäft des Lebens ausmachen. Wenn eine Frau sich verheirathet, so schwört sie sich von aller Zurückhaltung los; aber ich glaube, daß die Spanierinnen vor dieser Epoche keusch sind. Wenn man einem spanischen Mädchen einen Antrag von der Art machen würde, wofür die schicksernste Jungfrau in England einem eine Ohrfeige gegeben hätte, so dankte jene für die Ehre, welche man ihr zugedacht und antwortete: Warten Sie, bis ich verheirathet bin werde, und ich werde mich sehr glücklich fühlen. — Das ist buchstäblich wahr. Die Senorita Cordova und ein kleiner Bruder, welcher bei ihr war, verstanden ein wenig Französisch; und als ich mein Bedauern ausdrückte, nicht Spanisch sprechen zu können, erbot sie sich, mich in der Sprache zu unterrichten. Ich konnte nur durch eine Verbeugung antworten und drückte ihr meinen Schmerz darüber aus, daß ich Cadix zu bald verlassen müßte, um Fortschritte in der Schule einer so liebenswürdigen Lehrerin machen zu können. Die Logen des Theaters von Cadix gleichen denen unsers Opernhauses. Ich hielt mich in dem Hintergrunde der Loge, um die vorn sitzenden Damen nicht zu incommodiren, wie das in England Sitte ist. Aber die junge Spanierin ließ eine alte Frau, die neben ihr saß, eine Tante oder eine Duena, aufstehen und lud mich ein, Platz zu nehmen. Wir saßen ziemlich weit von ihrer Mutter entfernt, und als ich nach dem Schluß der Vorstellung mich empfehlen hatte und in den Corridors noch mit einigen Männern auf und ab ging, bemerkte mich meine Nachbarin, rief mich und gab mir ihren Arm zum Nachhausesführen. Der Admiral lud mich ein, sein Haus zu besuchen, und ich werde von seiner Einladung Gebrauch machen, wenn ich wieder nach Cadix komme. Ich liebe die Spanier sehr.

Gewiß haben Sie in England von der Schlacht gehört, welche vor Kurzem bei Madrid geliefert worden ist, und bei Ihnen heißt sie ohne Zweifel ein Sieg **). Ein schöner Sieg, meiner Treu! 200 Officiere und 5000 Soldaten todt auf dem Platze, lauter Engländer, und die Franzosen noch so mächtig wie zuvor. Ich wäre gern zur Armee gereist, aber wir haben keine Zeit zu verlieren, um das mittelländische Meer zu durchschiffen und den Archipel zu gewinnen. Morgen segle ich nach der afrikanischen Küste: sie ist nur 6 Meilen von hier. Meine nächste Station wird Cagliari in Sardinien seyn, wo ich mich dem Könige vorstellen lassen werde. Ich habe zum Hofkleide eine prächtige Uniform, die für einen Reisenden unentbehrlich ist ***).

P. S. Lord G... hat also eine Bäurin geheirathet! Das ist wohlgethan! Was mich betrifft, wenn ich unterwegs eine Frau nehme, so muß es eine Sultanin seyn, die wenigstens ein halb Dutzend Städte zur Mitgift bringt, und ich werde Sie dann mit der Idee, eine osmanische Schwiegertochter zu haben, ausföhnen, indem ich Ihnen einen Schessel Perlen in's Haus trage, nicht größer als Straußeneier, und nicht kleiner als Nüsse.

Mancherlei.

In der Kirche zu Ottenstein im Kreise Hhaus in Westphalen befindet sich ein altes treffliches Oelgemälde, welches leider schon großen Theils verwodert ist. Im Hintergrunde desselben erblickt man das Ottensteiner Schloß, aus dessen geöffneter Pforte ein Hanse Weider dringt. Die erste derselben, trug einen alten Mann auf ihren Schultern und einen Bündel in der Schürze. Eine alte Saar hierüber lautet also: Die vordere der Frauen mit einem Mann auf der Schulter abgebildet, sey die Tochter eines Grafen von Solms gewesen, und habe vom Fürstbischof Otto von Hoya, als dieser das Schloß zur Uebergabe gezwungen, die Erlaubniß erbeten, frei mit den übrigen Weibern und Alten, was sie tragen könne, abzuziehen. Da habe sie denn ihren alten Vater auf den Schultern und die Briefschaften von Werth in der Schürze hinausgetragen. Wer erinnerte sich hierbei nicht der Weiber von Weinsberg?

Ein Lotterie-Kollekteur spielte seit langen Jahren bei größten Theil seiner Loose für eigene Rechnung, und zwar so unglücklich, daß er sich am Ende durch die vielen, ihm zugefallenen, Nieten gänzlich ruinirt hatte. — Da sagte ein Freund zu ihm: „Du bist doch ein Unglücksvogel erster Klasse!“ — „Nicht doch,“ erwiderte ihm der Kollekteur, „ich bin ein Unglücksvogel sechster Klasse — denn da werde ich von den vielen Nieten heimgesucht.“

*) So nennt er scherzweise Gibraltar.

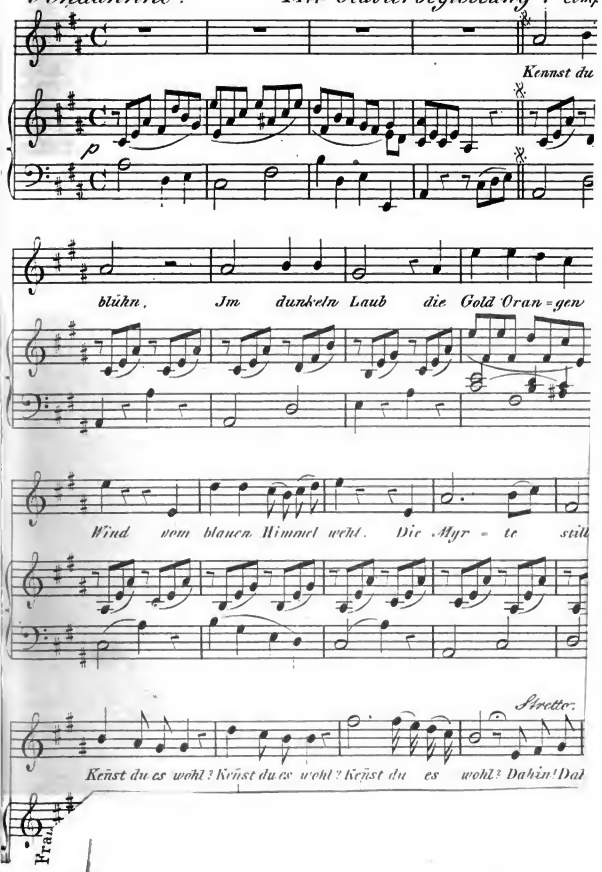
**) Er meint die Schlacht bei Talavera. S. Childe Harold, C. I., St. 41.

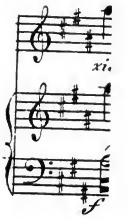
***) Byron's Reiseplan änderte sich. Er ging nach Malta, und von da nach Patras, wie in einigen folgenden Schreiben gemeldet wird, die nichts Angenehmes für uns enthalten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Lied der Mignon aus Wilhelm Meisters Le

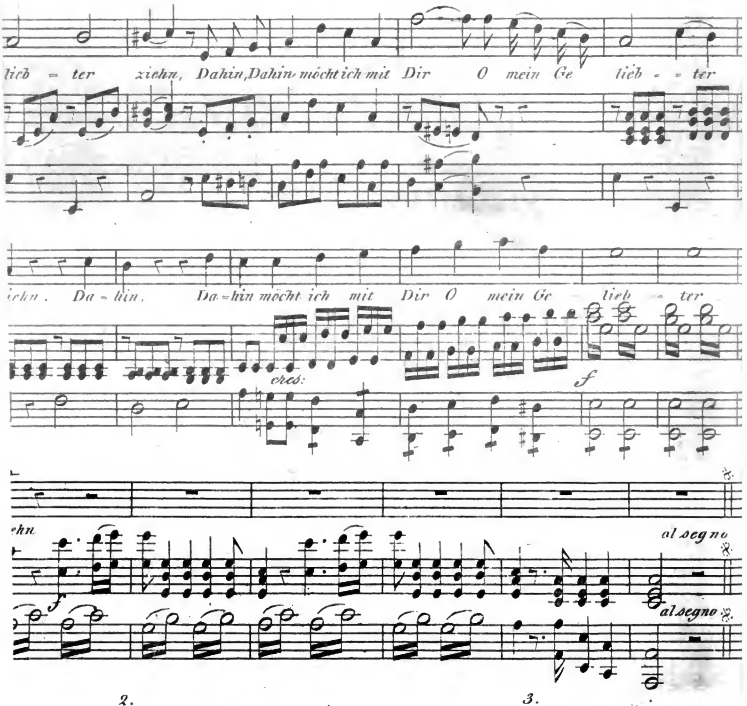
Andantino. Mit Clavierbegleitung. Comp





Kennst
Es glän
Und M.
Was ha.
Kennst

Möcht



2.

du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach.
xt der Saal, es schimmert das Gemach,
armorbilder stehn und sehn mich an:
t man dir, du armes Kind, gethan?
du es wohl?

Dahin, Dahin
ich mit Dir, o mein Beschützer, ziehn.

3.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg.
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du es wohl?

Dahin, Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 42. Sonntag, 27. Februar 1825.

Der Winterkönig.

Im Jahr 1620 geschah die berühmte Schlacht vor Prag, nach welcher der Churfürst Friederich von der Pfalz (der sogenannte Winterkönig) sein Churfürstenthum und Königreich verlor. Man sang folgendes Lied, betitelt „des Pfalzgrafen Urlaub," welches die Zeitschrift für Geschichte Westphalens und Rheinlands kürzlich im Druck mitgetheilt hat. *)

Ich sing ein Lied, ich weiß nicht wie
Von meinem Fritzen, der ist nicht hie,
Er ist auf fremden Straßen.
Er schlaf oder wach, er geh oder steh,
So geschieht ihm jetz weh;
Sein Frevel ist aus der Massen.
Mogt lassen.

Er nahm sein Gemahel bei der Hand,
Er führt's mit sich ins Stockfischland,
Des Niederlands ein Ende.
Jetz ist er schabau, (schabau)
Man schlug ihn schier blau,
Die Farb war mancherleichen
Von Streichen.

Und ob es ihm schon übel ging,
Weil er der Streich sehr viel empfing,
Doch blieb er hoch im Hertzen.
Mit thät manchen englischen Sprung
Seine Königinn jung,
Der Frau verging das Schertzen
Vor Schmertzen.

O Fritz! laß von dem Hochmuth dein,
Ich trag bei dir ein Kindelein,
So lang hab ichs getragen,
Sechs Wochen wohl über das halbe Jahr,
In großer Gefahr;
Wem soll ich jetzund klagen
Die Plagen.

Trägst du bei mir ein Kindelein,
So laß uns bitten den Schweher mein,
Wir wollen uns vor ihm biegen,
So wird er uns geben gnug Wein und Brod
Und helfen aus der Noth;
Ich schau dir um ein Wiegen,
Mußt kriegen.

Wohl umb ein Wiegen und Windelein,
Darin bind du dein Kindelein.
„Mein Kind ist schon gebunden."
So trag du dein Wiegen auf deinem Kopf
Dem Schweher zu Hoff,
Klag ihm, wie ich empfunden
Viel Wunden.

Sie nimmt ihr Kindlein an den Arm,
Sie trägts dahin, daß Gott erbarm,
Sie trägts in Engellande.
O Vater, herzliebster Vater mein,
Der Tochtermann dein
Schickt dir fürs Hosenbande
Dies Pfande.

Der Pfalzgraf schaut ihr kläglich nach,
Als sie die letzten Wort zu ihm sprach,
Ihre Aeugelein gaben Wasser.
„O Friedrich, wärst du Pfalzgraf geblieben,
Nicht Hochmuth getrieben,
Du wärest jetz nicht verlassen
Dermassen."

Und als die Frau in England kam
Mit ihrem jungen Landsknechtkrahm,
Sehr übel wards empfangen.
Der Vater war zornig, ließ sie nicht ins Haus,
Muest wieder hinaus
Den Weg, den's mit Verlangen
War gangen.

Da ging dem Fritzen zu ein Graus,
Viel Kinder und kein Brod im Haus,
Wie soll er sich jetz nähren?
Vor hattest o Friedrich, viel Gut und viel Ehr,
Jetz kannst dich mehr
Des Hungers kaum erwehren,
Mußt zehren.

*) Bisher ungedruckt.

Eine Kron wolltest haben auf deinem Haupt,
Ich bist deins eigen Laubs beraubt,
Ein Andrer thuts besitzen,
Dein Chur hast verlohren, kommst wohl nie mehr
Zur vorigen Ehr,
Die Angst die macht oft schwitzen
Den Fritzen.

O Fritz! es geht der Winter herein,
Mögst nicht gern wieder ein König seyn,
Gleich als wie vor ein Jahre?
Ich rath dir's wohl nit, es ist mit dir aus,
Bleib draußen, bleib draus,
Es ist dabei groß Gefahre,
Das spahre.

Die Fastnacht warst du König der Schellen,
Im Sommer thast du ein Laubkönig dich stellen,
Von wegen deiner Kinder,
Ein Eichelkönig warst du in dem Herbst,
Darin alles verderbst,
Herzkönig warst im Winter
Da Hinter.

Dann als du gesehen das batrische Schwert,
Hast du dem Feinde den Rüggen gekehrt,
Dein Herz fiel in die Hosen;
Auch fiel von dir viel andrer Raub,
Schell, Eichel und Laub
Bringt dir der Winter Rosen?
Magst losen.

Der Winterkönig war berühmt in Westphalen, als der fürchterliche 30jährige Krieg begann. Er starb 1632; seine Gemahlin Elisabeth, Tochter Jacob VI., Königs v. Schottland und England, geboren 1596, starb 1692. Ihre Tochter Sophia vermählt mit Georg Ernst August I., Churfürst zu Hannover, brachte das Haus Hannover auf den englischen Thron.

J. Haydn's Jahreszeiten.

Von Dr. Franz Stöpel.

(Schluß von Nr. 38.)

Die Wortdichtung der Jahreszeiten ist ursprünglich das Werk des berühmten Engländers Thomson. Der hochgebildete Freiherr van Swieten, ein Freund unseres Haydn, bearbeitete sie deutsch, nachdem er die Textworte zur Schöpfung, nach einem größeren, aus Miltons verlorenem Paradiese zusammen getragenen Singgedichte vollendet hatte, sicherlich in dem Glauben, daß dies eben eine des Meisters würdige Aufgabe sey. — Bei näherer Betrachtung dieses Textes ergibt sich, daß der Dichter hier einmal dem Componisten recht ein Opfer, und zwar sich selbst, zum Opfer gebracht hat; denn er hat eigentlich gar nicht gedichtet. Es war ihm offenbar damit nur darum zu thun, Erscheinungen in der Natur und im Menschenleben aufzufassen und dem Tondichter in Worten als Stoff zur musikalischen Darstellung zu geben, in Worten die dem Zuhörer etwa als Ueberschriften, als die Erklärungen zu den sich daraus ergebenden Gemählden, dienen. So zerfallen denn die Jahreszeiten in 4 Haupt-Gemählde, in welchen der Lauf der Jahreszeiten, und diese in ihrem Seyn, dargestellt werden und aus jedem dieser Gemählde leuchtet eine Haupt-Masse, ein Glanzpunct hervor, zu welchem dann alle Neben-Erscheinungen in der innigsten Beziehung stehen. Diese Glanzpunkte sind: im Frühling der Chor: Komm holder Lenz ꝛc. — im Sommer, das Gewitter, — im Herbst, die Jagd — und im Winter das Stubenleben. Wenn der fromme Dichter von diesen Haupt-Momenten nun immer hinführt zur Quelle all des Guten und Großen, zum himmlischen Vater, wie er sich spiegelt im Thautropfen und mächtig erhaben im Donner sich verkündet; so kann es nicht fehlen, daß das Gedicht den Vorwurf des Gegeneinanderstellens all zu starker Kontraste, in zu kleinem Umfange, auf sich ladet. Wie ist es möglich, das Gemüth von andächtig herzinnigem Gebet, zur Theilnahme an trunkener Freude beim Trinkgelag, an der lustigen Conversation beim Spinnrocken, umstimmen? und immer so mit einem male? Eben so ist die Frage sehr natürlich: Warum beginnt der Dichter im Winter, mit dem er doch zugleich auch endigt? Wozu, ferner, die Einführung von Personen, gleich wie im Oratorium, hier, wo durchaus von dramatischer Handlung keine Rede ist, wo eben daher auch diese Personen, gar keinen Einfluß auf das Werk in seiner Erscheinung üben? — Dies alles ungefähr mochte unser Tondichter wohl fühlen, als er an den Musik-Biographen E. L. Gerber in einem Briefe vom 23. Sept. 1799 schrieb: „Da dieser Gegenstand nicht so erhaben wie der der Schöpfung ist, so wird sich auch bei einer Vergleichung beider ein großer Unterschied ergeben ꝛc." aber er fühlte auch, bei aller Mangelhaftigkeit des Gedichts noch besonders in Absicht auf artistische Ausführung, daß das Sujet in seiner totalen Allgemeinheit ein sehr paßliches sey, denn er fährt dort sogleich fort: „Demungeachtet werde ich mit Hülfe der Vorsehung meine besten Kräfte daran versuchen." Das hat er denn auch redlich gethan, und so mit seinen Jahreszeiten würdig die Bahn seines Ruhmes, als Schöpfer und ewig großer Meister der höhern Instrumental-Compositien, geendet. — —

Wenn die Musik nichts weiter wäre, als Sprache der Affecten, nichts weiter als die Kunst, durch Töne Empfindungen auszudrücken, — oder gar, wie wohl auch gesagt zu werden pflegt, die Kunst durch Töne das Ohr angenehm zu reizen, dann könnte man mit der Beurtheilung der Jahreszeiten bald am Ende seyn, denn dann gehörten sie als Tondichtung der Musikkunst nur ihrem kleinsten Theile nach an. Weil aber, wie ich glaube, jene Begriffsbestimmung eigentlich gar keine ist — denn eine solche soll ja, um nicht mit den Gelehrten von Genus ꝛc. zu reden, sagen was ein Ding ist, nicht was es soll — ja weil sie nicht einmal vollständig sagt, was die Musik soll, und gar nicht was sie ist, und daher denn auch nicht zu

der hier in Rede stehenden Erscheinung der Musikkunst paßt; so können wir von ihr mithin den Maaßstab der Beurtheilung nicht an das Werk legen, und werden zu jenem Zwecke vor allem festzustellen haben: was ist Musik und was soll sie? um darnach dann zu bestimmen: in wie weit Haydn's Jahreszeiten der musikalischen Kunst überhaupt angehören und in wie weit durch sie die Aufgabe aller Musik gelöst ist. —

Der Ton als Klang von bestimmbarer Höhe ist der Stoff, aus welchem der Musiker schafft, und das Ergebniß solchen Schaffens, nach nothwendigen Gesetzen und zu einem nothwendigen Zwecke, ist was wir Musik nennen, — sey es nun ein Schaffen aus Tönen in wirklicher Darstellung derselben oder in Darstellung der Zeichen dafür. Jene nothwendigen Gesetze liegen theils in dem Wesen der Töne als reinen Naturerzeugnissen und der Inbegriff derselben ist die Harmonielehre, — theils in dem allgemeinen Zwecke alles Kunstwirkens — (Darstellung ästhetischer Ideen in kunstgemäßer Form) theils endlich in dem besondern Zwecke jeder einzelnen Kunstleistung und ihr Inbegriff ist die musikalische Aesthetik. Wenn nun hiernach der allgemeine Zweck aller musikalischen Kunst, eben nicht nur der Ausdruck von Empfindungen — die hat ja auch das Thier — sondern die Darstellung jeder tief inneren Anregung der menschlichen Seele überhaupt ist; so gehört offenbar die reiche Bilderwelt der schöpferischen Phantasie dem Bereiche der Musik an, mithin auch die Darstellung solcher Bilder, wie in der Dichtung der Jahreszeiten oder vielmehr den Anregungen derselben zu Folge uns vorgeführt werden. Daß die Bilder nur edle wahrhaft ästhetische seyn müssen, — daß auch die musikalische Kunst nur die schöne Natur nachahmen, die Natur nachahmend verschönern soll, ist freilich nicht in Abrede zu stellen, und nur in sofern dürfte unserm trefflichen Meister Haydn-Raphael hie und da der Vorwurf eines Vergehens treffen, nemlich da, wo er das Quacken der Frösche, das Krähen des Hahns, das Trillen und Schnurren des Spinnrädchens ꝛc. in Tönen gemahlt hat. Und doch, wer vergißt über der Weise wie der sinnige Haydn so sich verging, nicht das Vergehen selbst? Ach alle, die die Jahres-Zeiten je hörten, haben immer gern es vergessen, denn ihre Trefflichkeit rühmen fort und fort tausende von Stimmen! darum auch von und hierüber weiter kein Wort, sondern fort zum Werke selbst, wenn auch nur zu den interessantesten Partbieen desselben, da der Raum, den die Tendenz dieses Blattes vergönnet, ein mehreres nicht zuläßt.

Nach der Ouverture, die, rauhen finstern Ernst, kalten Grimm mahlend, ein höchst charakteristisches Gemählde des Winters gibt, folgt der Uebergang zum Frühlinge, der mit dem Chor: Komm holder Lenz ꝛc. selbst beginnt. Ihn charakterisirt der Tondichter in einem so sehnsuchtsvollen Treiben und Weben, wie keiner wohl es besser kann, und Dank und Freude spricht herrlich vereint in dem schön fugirten Schlußchor: „Ehre Lob und Preis sey dir" sich aus. Der Sommer, welcher wohl überhaupt der gelungenste Theil des Ganzen seyn möchte, obwohl der Herbst mit einem noch reichern Aufwand von Kunst und Kraft gearbeitet ist, hebt mit einer Einleitung von 8 Takten an, die die Morgendämmerung mahlt und die trag entweichende Nacht. Der Hahn kündigt den neuen Tag an und des muntern Hirten lieblich tönendes Horn ruft die Heerde zur Weide. Die Sonne steigt herauf in ihrer Pracht und — alles jubelt, in wahrhaft hohem Liede, Freude Bewunderung und Dank. Doch, dem mächtigen Strahl der Sonne, die glühend ihn durch die entwölkte Luft in vollen Strömen ergießt, unterliegt erbangend die Natur, und Mensch und Thier. Kein Blatt regt sich, Grabesstille herrscht über Wald und Flur. Da fährt ein Blitzstrahl zuckend herab und plötzlich ist der Himmel ein blendend Feuermeer. „Ach hilf uns Himmel! wohin fliehen wir" fragt zagend der Chor, doch, wüthend rast der Sturm, krachend fällt Schlag auf Schlag, der tiefste Grund des menschlichen Herzens wird erschüttert; Rad — es zieht vorüber das grause Ungewitter. Es neigt sich der Tag — vom Himmel blickt das Sternenheer und ladet ein zu süßer Ruh. Wie dies alles der herrliche Haydn gemalt, wie eben in diesem Prachtgemälde er aller Töne Gewalt zu seinem höchsten Triumph entwickelt, mehr als andeuten, mit Worten ausdrücken zu wollen, gewiß, das wäre ein eitles Unternehmen. Solches sagt sich nicht, das fühlt sich nur. —

Der Herbst beginnt mit einer Einleitung die das freudige Gefühl des Landmanns über eine reiche Ernte ausdrückt. Dem Fleiße wird ein Loblied angestimmt, das Landleben gepriesen.

„Doch in allen diesen Dingen", sagt ein anderer Referent, „ist der Dichter unendlich weit hinter dem Componisten zurück geblieben. Denn nicht nur daß er den Componisten mit Nebendingen belador, die sich zu einer interessanten Darstellung so gut als gar nicht eigenen, da ihnen aller ästhetische Sinn abgeht, hat er ihm auch noch eine ganz ungebührliche Anzahl höchst prosaischer Worte gegeben, die jeden andern Componisten gewaltig irre gemacht haben würden. Unser Haydn hat sich hier aber ganz als Meister gezeigt und das Loblied auf den Fleiß ist für sich betrachtet, ein rechtes Meisterstück von Würde, Klarheit und Genie. Nun, nach einem Duett zwischen Lucas und Hannchen, worin sie eben das Landleben und das Glück ihrer Liebe preisen, folgt das große Gemälde der Jagd. Wie sinnreich wahr, wie glücklich treffend, da nun gleich zu Anfang Haydn, das Streifen des Jagdhundes der mit Begier des Wildes Spur sucht, auf einmal im emsigen Laufe stockt, unbeweglich feststeht und als nun der scheue Vogel furchtsam auffliegt, es blitzt und knallt und er todt zur Erde herab fällt — wie lebendig das dargestellt ist in der Musik, das ist ohne Beispiel. Gegen solche Darstellung kann die beste Mahlerei durch Pinsel und Farbe nicht aufkommen; wie klar und bestimmt ihr Werk auch seyn möchte, würde es doch nur eine schwache Nachdeutung dessen seyn, was in dieser Musik der aufgeregten Phantasie erscheint. Die leichten melodischen Formen der verschiedenen Instrumente welche sich durch die ganze Masse um die bekannten Jagdsignale der Hörner lagern, bilden

sich zu einem Drama höherer Gattung, das wie die schönste Vision an uns vorüberzieht." Hieran schließt sich nun eine Schilderung des fröhlichen Winzerlebens, die das Bild einer wahren moralischen Bachanalie eines reinnatürlichen Jugendtaumels von Leben, Kraft und Gesundheitsfülle ist. In dem vierten Hauptmomente dieses Werks, dem Winter, ist insbesondere die Parthie in welcher das Stubenleben geschildert wird und die Romanze der Haune ein wahres Meisterstück der Darstellungskunst ländlicher Einfalt, die jedes gebildete Herz ergötzen muß, das nicht von vornehmen Ekel verdorben, eines solches Genusses unfähig ist. — — — Was nun auch superkluge Kritiker an diesem Werke Haydns, der großen Wirkung zum Trotz, die es seit 20 Jahren immer und überall hervorbrachte, auszusetzen haben möchten; die Jahres-Zeiten sind ein Tonwerk, das im Laufe aller Zeiten bestehen wird — das unter allen oratorisch musikalischen Werken hervorragt, und in seiner Art nichts über sich hat, als Händels Messias der sich weit fester zusammen zieht und überhaupt auch, vermöge seines Gegenstandes, in einer höhern Potenz gedacht und ausgeführt ist. —

Der Cäcilien-Verein wird, wie ich höre, bei der in diesen Tagen statthabenden Aufführung nur den Frühling, Sommer und Winter geben und bei einer spätern dann den Herbst nachholen.

Charade.

So groß es ist, sehr ihr mein Erstes klein,
Weil euch mein Zweites stets betrügt.
Laßt beide dann verbunden seyn,
Ihr lieb'ö, weil's euch in Träumerei'n,
In Schlaf und süßes Sehnen wiegt.

Auflösung der Charade in Nr. 37.

Hochzeitbitter.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 22. Februar. Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 2 Abth. von Johanna von Weissenthurn. Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Act von Lebrün. Das hier wahrscheinlich zum Besten der Casse umgetaufte Weissenthurnische Lustspiel: Das Gut-Sternberg, dessen der künstlichen Empfehlung nicht mehr, seit man allgemein in ihm eine Suite von witzigen Niederländereien beacht, welche Ehrlichkeit und Spitzbüberei auf dem Lande zum Gegenstand haben: welchen freilich ein niederstädtischer Eingang vorhergeht, der in der Person des ergaunerten Schmarotzers Gruber und seiner Gesellen, welche doch eigentlich die Götter des Stückes sind, um vieles aus der poetischen Sphäre herabfällt. Die verderbte Gemeinheit dieser lustigen Brüder aus der Stadt nimmt dem Stück wieder an dem Werthe, welche ihm die natürliche Gemeinheit der Lustigen und Unlustigen auf dem Lande gibt. Darin besteht die Kunst des eigentlichen Lustspiels, daß es unvermerkt erhebt, indem es verkleinert. Von dieser poetischen Gabe finden wir in den Lustspielen der Frau von Weissenthurn nicht viele Spuren. — Ueber die Darstellung, welcher wir nicht beiwohnen konnten und insbesondere über das vielfach gepriesene Spiel von Dem. Lindner (als Röse) hoffen wir bei einer baldigen Wiederholung unser Urtheil sagen zu können.

Mittwoch den 23. Euryanthe, Oper in 3 Abthl. von C. M. von Weber. Neben unserem Gaste, Hrn. Haitzinger, welcher zu seiner letzten Gastrolle auf unserer Bühne den Adolar gab, zeichnete sich Dem. Schulz als Euryanthe durch schönen, gefühlten und leidenschaftlichen Vortrag besonders aus. Hr Haitzinger wurde gerufen und nahm in einfachen, herzlichen Ausdrücken von dem Publikum Abschied, das ihm während seines zweimaligen Hierseyns so schöne Beweise des Beifalls und der Achtung gegeben.

Donnerstag den 24. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Ueber das schöne Schillerische Werk, welches wir mit Freuden als ein wiedergewonnenes begrüßen, geben wir für dießmal das Urtheil eines unserer bedeutendsten Kunstrichter, A. W. v. Schlegels, als die würdigste Einleitung. „Mit größerer Kunstfertigkeit als Wallenstein und mit eben so großer Gründlichkeit ist Maria Stuart angelegt und ausgeführt. Alles ist weislich abgewogen, man kann einzelne Theile als beteidigend tadeln, z. B. das Gezänk der beiden Königinnen, die wilden Ausbrüche von Mortimers Leidenschaft und dergleichen: aber man wird schwerlich etwas verrücken können, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen. Die Wirkung ist unfehlbar, Maria's letzte Scenen sind wahrhaft königlich, rettigste Eindrücke sind mit ihrer würdigem Ernste angebracht, nur die vielleicht überflüssige Sorge, an der Elisabeth noch Maria's Tode poetische Gerechtigkeit auszuüben, entläßt den Zuschauer etwas erkaltet." Fast sind drei Jahre an uns vorübergegangen, seitdem dieses treffliche, in den Hauptrollen gut besetzte Stück nicht gegeben wurde, und dennoch hatte es heute nur eine kleine Zahl von Zuschauern angezogen. Die Kosten dieser Vorstellung wird das Neu-Sonntagskind bezahlen. — Hrn. Fehringer sahen wir heute als Leicester. Die Rolle ist die undankbarste und zugleich die schwierigste im Stück: aber Hr Fehringer gab ihr doch einiges Interesse. Besonders wohl gelang ihm die 5te Scene des 2. Acts, in welcher er auch von Hrn. Rottmayer (Mortimer) kräftigst unterstützt wurde. Was Mad. Schulze als Maria, was Mad. Ellmenreich als Elisabeth leisten, ist bekannt. Beide zeigten sich ihres Ruhmes würdig, nur möchten wir die Erstere bitten die jeweiligen, dem Gesang ähnlichen Dehnungen aus ihrem Vortrage zu verbannen. Die Vorstellung wurde übrigens bis zum Schluß des dritten Acts, als soweit wir sie sahen, würdig gegeben.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 1 März. Der Oberrock, Lustsp. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. Beschluß: Die Fledermäuse, Lustsp.
Mittwoch den 2. Die Schule der Alten, Lustsp.
Donnerstag den 3. Die Vestalin, Oper.
Samstag den 5. Frau, Schau, Wem! Lustsp. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp.
Sonntag den 6. Nein! Lustsp. Hierauf: Die Müllerin, Oper.

Hierbei eine Musik-Beilage.

Das Lied der Mignon.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 43. Dienstag, 1. März 1825.

Sängers Brautfahrt.

Der Sänger steigt bei Sturmeswehen
Auf zu der Liebsten hohem Schloß,
Allein durch wildverwachs'ne Höhen,
Die Laute nur ist sein Genoß,
Die Felsenklippen röthen Streifen
Gewitterschwerer Abendgluth,
Hoch aus verwornen Erdenläufen
Entführet ihn der Liebe Muth.

Er schlägt die Saiten, da erbeben
Um ihn die Wolken und entfliehn,
Die mächt'gen Zaubertöne schweben
Zu der Geliebten Fenster hin.
Und wie aus Felsen bricht die Sonne,
So schaut heraus das schönste Weib,
Der Kinderträume goldne Wonne
Umgaukelt neu den zarten Leib.

„Die Weste hör' ich säuselnd spielen,
Horch, oder war's die Nachtigall?
Wie doch mit solchen Hochgefühlen
Begrüß ich heute deinen Schall?
Ach nein, des Wassersturzes Rauschen
Me'nahm mein sturmbetäubtes Ohr;
Doch, soll ich schärfer es belauschen,
So klingt's wie sel'ger Engel Chor." —

„„Ich Jüngling, dem von rauhen Spielen
Erstarkt in wildem Muth das Mark,
Sog jäh aus Dir solch Wehmuthsgefühlen,
Nun wend' ich um die Waffe, stark.
Die Liebe tönt aus meinen Saiten,
Sie spricht mit jedem Schöpfungslaut,
Mein kühnes Lied muß dich erbeuten,
Du bist mein eigen, stolze Braut!""

Sie hat die Worte nicht vernommen,
Der Töne Zauber faßt sie an —
Wo ist die Schönste hingekommen?
Ist sie gestürzt in süßem Wahn
Vom steilen Schloß, ein Spiel der Wogen?
Kein Menschenkind sie mocht' erspähn,
Und auch den Sänger nachtumzogen
Hat man hinaufziehn nur gesehn.

Der Jungfrau Wärterin hat's erzählet
Und wiederholt der Hirt im Thal;
Sie sind im Himmel wohl vermählet,
So geht die Sage dort zumahl,
Und immer in dem Mond des Maien
Sind auf den Sturm die Töne laut,
Gebieterisch und schmeichelnd freien
Dem Sänger sie die hohe Braut.

Antonio.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Nach dem New-Monthly-Magazine, Februar 1825.)

Bonaparte war in dem ersten Jahr seiner kaiserlichen Regierung gewohnt die Abende, welche er den Staatsgeschäften absparen konnte, in den Zimmern der Kaiserin zuzubringen. Abgespannt von den Arbeiten des Tages pflegte er sich auf ein Sopha zu werfen und von ehrgeizigen Planen verzehrt überließ er sich hier einem düsteren Schweigen, welches Niemand zu stören wagte. Doch zuweilen ließ er seiner heftig aufloderuden Einbildungskraft und seiner Lust am Wunderbaren die Zügel, — oder richtiger zu sprechen, seiner Nothwendigkeit, Effect hervorzubringen, welche bei ihm vorherrschendes Gefühl war; dann pflegte er schreckliche Geschichten zu erzählen, welche stets den Stempel seines Charakters an der Stirne trugen. Die Damen, welche den Dienst hatten, waren so glücklich, diese Erzählungen mit anzuhören; von der Wiederholung einer dieser Damen haben wir die folgende Anecdote. „Nie", sagte die Dame, „ist mir Bonaparte ausserordentlicher erschienen, als während er die Geschichte von Giulio erzählte. Sein Gegenstand riß ihn hin, er schritt im Zimmer auf und nieder, seine Stimme wechselte mit den Charakteren, er schien sich zu vervielfältigen und der Schrecken, welchen er einflößte, war ganz ohne Absicht." In seiner Audienz dagegen gewährte es ihm Genuß, Bestürzung zu erregen und nichts machte ihm so viel Vergnügen als der Ausdruck von Schrecken auf den Gesichtern seiner Umgebung. Frau von R. brachte die Anecdote von Giulio noch in derselben Nacht, nach-

dem sie dieselbe hatte erzählen hören, zu Papier und theilte sie kurze Zeit darauf einem ihrer Freunde, Hrn. Guizot mit, welchem wir diese Mittheilung verdanken.

„Ein geheimnißvolles Wesen, welches vorgab, die Zukunft entschleiern zu können, erschien zu Rom. Das Geschlecht dieses Wesens war Gegenstand des Streites. Einige, welche die von ihm erhaltenen seltsamen Wahrsagungen erzählten, sprachen von ihm, als habe es die Gestalt und Gesichtsbildung eines Weibes, während andere aussagten, sie seyen durch den Anblick eines häßlichen Monstrums erschreckt worden.

Dieses Orakel residirte in einer der Vorstädte, wo es einen verödeten Pallast bewohnte, der vor der Neugier des Volkes durch Aberglauben und Furcht hinlänglich gesichert war. Niemand konnte die Zeit ihrer Ankunft bestimmen, und alles, was sich auf die Existenz dieses Wesens bezog, war in undurchdringliches Geheimniß gehüllt. Ganz Rom sprach nur von der Sibylle, welchen Namen man ihr allgemein beilegte; alles war ängstlich gespannt, sie zu befragen, während nur wenige den Muth gewinnen konnten, ihren Wohnort zu betreten. Einige näherten sich dem Hause, wurden aber von einem Schauder ergriffen, den nur eine böse Ahnung rechtfertigen konnte, und flohen, als wären sie von einer unsichtbaren Hand mit Gewalt zurückgestoßen; in solchen Fällen wagte man keine Rückkehr.

Camillo, ein junger römischer Edelmann, entschloß sich die Wohnung der Sibylle aufzusuchen und nahm seinen vertrauten Freund Giulio bei dieser Unternehmung zum Gefährten; der letztere, von unentschlossenem und furchtsamem Wesen, lehnte zuerst den Vorschlag ab; nicht die laufenden Gerüchte von der Gefahr, in der Wohnung der Sibylle angefallen zu werden, machten ihn zaudern, sondern er erzitterte vor dem Gedanken einer unverschleierten Zukunft. Demungeachtet ließ er sich von Camillo überreden. An dem bestimmten Tage machten sie sich auf den Weg. Als sie an dem Thor ankamen, öffnete sich dasselbe wie von selbst: die beiden Freunde traten ohne Zaudern hinein, sie gingen durch viele Zimmer, niemanden begegnend, bis sie sich endlich in einer Galerie befanden, an deren Ende sich ein schwarzer Vorhang befand, auf welchem die Worte standen: „Wenn Ihr Eure Zukunft erfahren wollt, so tretet hinter diesen Vorhang, — aber zuerst betet!"

Giulio war stark erregt: er sank unwillkührlich und unbewußt auf die Knie. War er vielleicht schon in der Gewalt dieser geheimnißvollen Macht? Nach einigen Minuten hoben die beiden jungen Männer den Vorhang auf, zogen ihre Schwerdter und traten in das Heiligthum. Ein weibliches Wesen kam auf sie zu: — sie war jung, vielleicht auch schön, aber ihr Anblick verlangte Untersuchung: schreckliche Starrheit des Todes, seltsam vereint mit der Beweglichkeit des Lebens und seiner Leidenschaften, bildeten den Ausdruck. Es reicht über die Macht der Sprache, jene übernatürliche Wesen zu beschreiben, welche unbezweifelt Oerter bewohnen, wo die menschliche Sprache unbekannt ist. Giulio, von ihrem Anblick erschreckt, kehrte sich weg; Camillo schlug die Augen nieder. Die Sibylle fragte was ihr Begehren sey und Camillo machte sie mit seinen Wünschen bekannt. Sie hörte nicht auf ihn, ihre Aufmerksamkeit schien allein auf Giulio gerichtet; sie war bewegt, sie fuhr zusammen, sie streckte eine Hand nach ihm aus, als wolle sie ihn angreifen und zog sie schnell wieder zurück. Camillo bat sie, ihm die Zukunft zu enthüllen — sie willigte ein und Giulio entfernte sich. Nach einer kurzen Unterredung suchte Camillo seinen Freund wieder auf, den er in tiefes Träumen versunken fand: er erzählte ihm lächelnd, daß er sich nicht solle erschrecken lassen, daß er selbst nichts schreckliches erfahren; daß die Sibylle ihm versprochen habe, er werde Julianen heirathen (Giulio's Schwester, eine Heirath, welche schon ausgemacht war,) doch daß ein kleiner Zufall diese Verbindung etwas verzögern werde. Giulio trat hinter den verhängnißvollen Vorhang, während Camillo in der Galerie blieb: sehr bald hörte dieser einen fürchterlichen Schrei, er erkannte die Stimme seines Freundes und vorwärts stürzend zog er den Vorhang weg. Giulio lag auf den Knieen vor der Sibylle, welche über seinem Kopf eine blutbefleckte Zauberruthe hielt, indem sie diese Worte aussprach: „Liebe ohne Gränze! Kirchenfrevel! Mord!" Camillo, vom Schrecken ergriffen, näherte sich Giulio, welcher, bleich und ohne Regung, unfähig war sich zu fassen. Vergeblich that er Fragen an ihn; die einzige Antwort, welche er erhielt, war eine unbestimmte Wiederholung der Worte: Mord! Kirchenraub!

Endlich glückte es Camillo, seinen Freund nach Hause zu führen, wo er ihn kaum in Sicherheit wußte, als er aufs Neue nach der Sibylle eilte: er nahm sich vor, mit ihr zu sprechen und auf eine Erklärung zu dringen; aber der Pallast war leer, der Vorhang mit der Aufschrift und alles war verschwunden, nicht eine Spur von der Zauberin blieb zurück, noch wurde sie jemals wieder erblickt."

(Fortsetzung folgt.)

Neuheit und Gewohnheit.

(Fortsetzung.)

Die Einbildungskraft ist in gewissem Sinn reicher an Wahrheit als die Wirklichkeit. Unsere Leidenschaften hängen fest mit ihr zusammen und unsere Wünsche, durch Ungeduld und Aufschub gereizt und gesteigert, verlieren an Geschmack und an Wesen, sobald nur ihre Erreichung vorsehen. So denken wir uns in der Jugend das Herannahen des Alters mit weit

lebhafterem Gefühl, als wir empfinden, wenn es uns wirklich übereilt, und dieß ist eben so wenig auffallend, als daß uns, von der Höhe eines steilen Bergabhangs herabsehend, Schwindel befällt, während wir, unten angelangt, nichts ungewöhnliches fühlen. Erfahrung, besorgen wir, kann uns nach der ersten Entwicklung unserer geistigen Vermögen, nach dem ersten starken Eindruck der Außendinge, nichts Nennenswerthes weiter lehren. Sie vermag nur die ursprünglichen Empfindungen zu erhöhen oder zu schwächen; in beiden Beziehungen aber thut es die Einbildungskraft den Sinnen weit zuvor. Das Wenige, was uns in der Erfahrung Schule eindringlich beigebracht wird — daß wir Maaß halten sollen in Freude und Trauer, daß wer wohl thun, unsere Erwartungen herabzustimmen — mögen wir nicht lernen. Hundertmal getäuscht, rechnen wir doch hundert und erste mal desto fester auf Gelingen und unsere Hoffnung wird zuversichtlicher, je weniger Grund sie hat. Wir hören keiner andern Stimme, als der unserer eingebornen Neigungen. Wordsworth, als man ihn fragte, warum er den Kinderschlaf so bewundere, sagte, ihm komme vor, es läge etwas Großes darin; es liegt wohl in dem Contrast des völligen Unbewußtseyns aller Uebel des Lebens zu der im Keime schlummernden Knospe aller seiner Güter. Die Morgenröthe der Erfahrung zeigt uns, wie die des Tages, eine weite Aussicht in reichem Farbenschmuck; wie wir weiter kommen, ermüdet des Weges Länge und Einförmigkeit. Den besten Theil unserer Lebenszeit verbringen wir mit Planen auf die Zukunft oder in dem Spiele unserer Phantasie mit den wahren oder erdichteten Begebenheiten Anderer. Oft finden wir mehr Vergnügen im Lesen fremder Abenteuer als im Durchleben der eigenen. Schwerlich kann man in der Wirklichkeit tiefer und glücklicher empfinden, als beim jugendlichen Versetzen in die Lage der Helden unserer Lieblingsbücher.

Es ist wohl ein irriger Grundsatz, anzunehmen, eines Künstlers erste Werke müßten nothwendig etwas rohes, unvollendetes an sich haben, und er komme weiter mit jedem neuen Erzeugniß. Wir können dieß nicht zugeben, selbst wenn man den Satz so beschränkt, daß er nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte gelte, worauf dann wieder Spuren des rückgängigen Talents sich zeigen sollen. Im Gegentheil glauben wir, daß die ersten Werke grade die sind, wo Herz, Seele und Genieskraft am thätigsten sind, daß sie die reifsten und besten Gedanken, im Gemüthe aufgenährt seit der erste Funke zündete, zu Tage fördern. (Werthers Leiden sind wohl unter allen Erstgeburten großer Dichter am unwidersprechlichsten geeignet diese Ansicht zu bekräftigen!) Ein sich bessernder Schauspieler, Mahler oder Dichter wird nie ein ganz ausgezeichneter werden. Wir haben solche Künstler gesehen, die mit langsamen aber sicheren Schritten zur Höhe strebten und sich ihr näherten; aber inmittelst war ein Genie aufgetaucht, das sie plötzlich überflügelte und ehe sie sich's versahen die oberste Stufe auf der Künstleiter erreichte. Ein Vulkan gibt kein Warnungszeichen vor seinem Ausbruche und ein Donnerschlag kündigt sich nicht erst lange an. Kean stempelte sich, gleich als er zum erstenmal den Shylock spielte, als großen Schauspieler. Er hat ihn nachher nie besser gegeben. Kemble war der einzige ausgezeichnete, wahrhaft bedeutende Schauspieler, der, so viel wir wissen, durch künstlerisch-mühsames Streben stufenweise nach und nach zu der Höhe stieg, auf der ihn England bewundert hat. In der Regel aber ist ein Mann von Genie ein besonderes Wesen seiner Art, unverkennbar, so wie er auftritt. Mistreß Siddons machte nicht Glück, als sie zum erstenmal zu London auf der Bühne erschien; aber es war Garrick in seiner schönsten Zeit, der sie damals in die Provinz zurückschickte. Er hatte die junge Künstlerin in einer Rolle, die sie mit ihm zu spielen hatte, durch seine wunderbar lebendige und feste Darstellung aus der Fassung gebracht. Garrick selbst ist in seinen letzten Jahren ziemlich gesunken, wenigstens erkannte man in ihm nicht mehr den Garrick, wie er zuerst als Richard III., gleichsam als aus den Wolken gefallen, durch sein unnachahmliches Spiel ganz London entzückte. Der Siddons gunzte nicht die Bewunderung, welche ihr diejenigen zollten, die sie in ihren späteren Rollen gesehen hatten. Man hat sie gehört ausrufen: „Ihr habt mich nur als Lady Macbeth, als Königin Katharina, als Belvidera, als Jane Shore gesehen — aber damals hättet ihr mich sehen sollen, als ich neben diesen Rollen auch die Julie, die Desdemona, die Calista spielte und jede Nacht auftrat!" In der That, wenn sie diese Rollen mit einer Zärtlichkeit und Liebesfülle, entsprechend der Erhabenheit der andern, durchführte, so durfte man sie nur darin sehen und dann sterben. Lord Byron sagte, Lady Macbeth sey gestorben, als die Siddons die Bühne verlassen. Konnte nicht einmal sie ihm zum Verständniß Shakspeare's helfen? Sir Josua Reynolds bekam einmal einige Portraits zu Gesicht, die er in seiner Jugend gemahlt hatte, und klagte laut über die geringen Fortschritte, die er seitdem in der Kunst gemacht habe. Und doch gehörte er zu der mühevoll aufklimmenden Klasse! Keine Generation kommt viel weiter, als die vorherige, kein Individuum kann an sich selbst viel bessern. Was wir Andern mittheilen lag in uns und wir hatten es fast ursprünglich. Der klarste und festeste Blick in die Natur wird uns bei dem vollen Lichtstrom, den die plötzliche Entwickelung unserer Geistesvermögen und Gefühle über die Gegenstände verbreitet.

(Schluß folgt.)

Spanische Literatur.

Die Affenjagd von Don Michel Campillo.

(Aus der Pandora.)

Die spanische Literatur ist häufig von den französischen Dramatikern in Contribution gesetzt worden: aber unter den alten Schriftstellern dieser Nation gibt es Autoren zweiter Klasse, welchen man noch nicht die Ehre angethan hat, von ihnen Sujets zu entlehnen. Einer der merkwürdigsten ist Don Michel Campillo, welcher fast alle Fächer der Literatur umfaßt hat. Seine Affenjagd ist ein Dialog von philosophischer Tiefe und poetischer Schönheit. Um das ganze Verdienst desselben zu würdigen, muß man wissen, auf welche Art diese Jagd an den Ufern des Orinocco in Amerika betrieben wird, wo man eine außerordentliche Menge Affen antrifft, fast alle von großer Gattung, welche eine besondere Liebhaberei am Mais oder indischen Waizen haben. Man schüttet von diesem Mais auf den Boden eines irdenen Gefäßes, dessen Hals lang und dessen Oeffnung sehr eng ist; dieses Gefäß stellt man unter einen Baum, auf welchem man einen Affen bemerkt. Er klettert nach einigen Minuten herab, steckt einen seiner Arme in die Oeffnung des Gefäßes und nimmt eine Hand voll Mais; nun versucht er seine Hand wieder herauszuziehen, aber er kann es nicht, so lang sie verschlossen bleibt, und doch kann er sich nicht überwinden sie zu öffnen, um den Mais nicht wieder fahren zu lassen. In dieser Verlegenheit fängt er an zu schreien, welches dem Jäger zum Zeichen dient. Er läßt sich eher tödten, als seine Beute fahren. Man hat kein Beispiel, sagen die Reisenden, daß ein einziges dieser Thiere jemals die Hand geöffnet hätte um sich zu retten Auf dieser That'ache beruht der Dialog des Don Michel Campillo. Er läßt einen Sclaven den Jäger sen.

Sclave. Du bist doch recht dumm, daß du bleibst bis ich komme.

Affe. Warum kommst du aber mich zu fangen?

Sclave. Wie! du ziehst eine Hand voll Mais der Erhaltung deines Lebens vor?

Affe Wie! du willst mir das Leben nehmen, um eine Hand voll Mais zu sparen?

Sclave. Welches leckermaul-bu bist!

Affe. Welcher Geizhals du bist!

Sclave. Ich gehorche nur meinem Herrn.

Affe. Dann ist dein Herr ein Barbar und du bist ein Feiger.

Sclave. Unverschämter!

Affe. Wie dir's gefällt: aber gestehe, daß es nicht rühmlich ist zu thun, was ein anderer befiehlt. Ich bin nur ein Affe, aber ich bin frei.

Sclave. Du thust was du willst?

Affe. Ja.

Sclave. Gut dann, ich schenke dir das Leben, laufe davon.

Affe. Du siehst wohl, was mich daran verhindert.

Sclave. Oeffne die Hand und du kannst entfliehen.

Affe. Das ist mächtiger als ich, ich kann nicht lassen, was ich festhalte.

Sclave. Ich sehe wohl, daß in dieser Welt alles unter Sclaverei lebt: ein wenig Mais beherrscht dich, wie mich ein Spanier; du kannst deinem Herrn nicht ungehorsam werden und ich muß dem meinigen gehorchen: stirb!

Mancherlei.

Französische Uebersetzer und Pariser Maulaffen.

(Von Hofrath Schlosser, Heidelb. Jahrb.)

Die Art, wie gewöhnlich die Uebersetzungen deutscher Bücher in's Französische gemacht werden, ist wahrhaft komisch, und man darf sich nicht wundern, wenn durch solche Uebersetzungen mit uns bekannt geworden die Franzosen, die ohnehin, wie alle eitle Menschen, eine ungeheure Vorstellung von sich selbst und eine sehr kleine von ihren Nachbaren haben, die Deutschen noch immer für pedantische Zöpfel halten. Die Wasdländer wären am besten geeignet, durch bessere Uebersetzungen die deutsche Literatur in besseren Ruf zu bringen, wenn sie nicht auch meistentheils bis über die Ohren Franzosen wären, und ihren guten Freunden, den Liberalen in Frankreich, blindlings nachsprächen. Wie viel die Liberalen von uns Deutschen halten, kann man aus ihrem Constitutionel sehen, wo bald ein deutscher Baron, der am Ende nicht einmal ein Baron ist, seine Lection des Fanatismus für alle Zeit aber bei der Französischen Peitsche geterut hat, als Kelscheide des Witzes dient, und beschuldigt wird, nicht etwa dumme Gedanken, sondern deutsche zu haben; bald eine unverständige Regierungsweise eine deutsche (tudesque) genannt wird, jedesmal natürlich zur großen Freude der Pariser Maulaffen.

Aussicht auf den Stallhof eines Wirthshauses auf dem Lande,

ein niederländisches Bild von Washington Irving.

Es war ein regniger Sonntag im düstern Monat November. Der Regen schlug gegen die Scheiben: die Glocken riefen mit trübseligem Klange zur Kirche. Die Fenster meines Schlafzimmers gingen auf Ziegeldächer und Schornsteine und aus denen meines Wohnzimmers hatte ich eine freie Aussicht auf den Stallhof. Dieser Hof war mit nassem Stroh bedeckt, das von Reisenden und Stallungen umhergetreten war. In einer Ecke war ein stehender Pfuhl, mit einer Insel von Mist in der Mitte: mehrere halterfäulte Hühner hatten sich unter einen Karren zusammengedrängt, und unter ihnen war auch ein elender, trauriger Hahn, der über den Regen alles Leben und allen Muth verloren hatte, und dessen herabhangender Schweif gleichsam in Eins Feder zusammen geklebt war, an welcher das Wasser von seinem Rücken herabtief. Nahe bei dem Karren stand eine halb schlafende Kuh, wiederkäuend, die sich ruhig bezeugen ließ, und von deren rauchender Haut Dampfwolken aufstiegen: ein glasäugiges Pferd, der Einsamkeit des Stalls müde, steckte seinen gespenstischen Kopf zum Fenster hinaus, während der Regen aus der Dachrinne darauf herabtröpfelte; ein ungeschickter Hofhund, an das dicht dabeistehende Hurdehaus angekettet, stieß von Zeit zu Zeit einen Laut aus, der zwischen einem Geheule und Geschrei mitten inne lag; eine Küchenmagd trottete auf Kothschuhen hin und her auf dem Hofe, und sah so finster wie das Wetter aus: kurz alles war trostlos und trübselig, ausgenommen ein Volk eitrig saufender Enten, welche sich, wie lustige Gesellen, um einen Pfuhl versammelt hatten und einen heillosen Lärm bei ihrem Getränk machten.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 44. Mittwoch, 2. März 1825.

Für gebildete Mütter.

Eine Demoiselle von feinen Sitten,
In adlichen Häusern wohlgelitten,
Wagt, von Begeisterung nur beseelt,
Die leider so oft der Erziehung fehlt,
Zum Heil der Jugend, sie darf es sagen,
Sich als Erzieherin anzutragen;
Und, zum Gebrauche für diese Welt,
Verlangt sie ein Weniges auch an Geld.

Was immer dem Leben Reize gibt,
In allem ist sie wohlgeübt.
Sie liest den Mari à bonne fortune,
Wie die Prima Donna der größten Bühne,
Und weiß in der göttlichen Schule der Alten
Die verborgenste Schönheit zu entfalten;
Denn Frankreichs Sprache, die Himmlische, ach!
Sie ist ihr Lieblings- ihr Herzensfach.
Genau betrachtet ja hat auch nur
Paris eine bildende Literatur.

In Geographie und Naturgeschicht'
Ertheilt sie klassischen Unterricht,
Und für Chemie und für Physik
Ward ihr ein neidenswerthes Geschick;
Bei mathematischen Problemen
Fließt ihre Beredsamkeit in Strömen.
Was in der Völker wechselndem Leben
Sich Göttlich' und Teufliches je begeben,
Der Akten jede zum Weltgericht
Liegt sonnenklar vor ihrem Gesicht;
Und daß sie den Pegasus darf besteigen,
Mag dieses bescheidene Blättchen zeigen.

Den Leib und das Köpfchen mit Anmuth tragen,
Verschämt die Aeugelein niederschlagen,
Lernt jedes siebenjährige Kind
Nach ihrer Method' unglaublich geschwind,
Und während die Kleinen scheinbar spielen,
Erhalten sie Unterricht in Gefühlen.
Sie dirigirt die Toilette
Für die Promenad' und für das Bette;
In das Theater und in Visiten —
Sie folgt den Kleinen auf allen Schritten;
Die Mutter braucht auf Nichts zu sehn,
Kann Tag und Nacht in Gesellschaft gehn.

Und endlich ist sie, wenn es nöthig,
Von ganzem Herzen auch erbötig,
Zur Häuslichkeit wie auch zum Reiten
Die jungen Damen anzuleiten.

So nahet denn, hochherzige Frauen,
Der schönen Liebe mit schönem Vertrauen!
Aus Humanität, ohn' allen Lohn,
Verspricht die gefällige Redaction
Ueber Verfasserin dieser Zeilen
Das Nähere freundlich mitzutheilen.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Einige Wochen verstrichen, der Hochzeitstag Camillo's war festgesetzt und Giulio schien seine Ruhe wiedergewonnen zu haben. Camillo vermied ihn zu befragen, und hoffte, daß so der schreckliche Auftritt mit der Sibylle allmählig aus seinem Gedächtniß verschwinden werde. Am Vorabend der Hochzeit ereignete sich's, daß der Marchese di Cosmo, Giulios Vater, vom Pferd stürzte, und obgleich er sich nicht stark beschädigte, veranlaßte dieses Ereigniß doch einen Aufschub der Hochzeit. Giulio, Juliana und Camillo standen um das Bett des Marchese und bedauerten das mißliche Hinderniß ihrer Hoffnungen. Camillo fuhr von plötzlicher Erinnerung auf und rief laut; „Die Vorhersagung der Sibylle ist erfüllt!" Dieser Ausruf bewirkte eine auffallend starke Bewegung bei Giulio, welcher sich von dieser Stunde an fortwährend in sein Zimmer einschloß und alle Gesellschaft floh. Er war nur für einen würdigen Mönch zugänglich, der ihn erzogen hatte und mit welchem er lange und geheimnißvolle Unterredungen hielt. Camillo versuchte nicht ferner sich ihm zu nähern, da er merkte, daß besonders er der Gegenstand seiner Abneigung war.

Der längst ersehnte Tag erschien: Camillo und Juliana wurden vereint. Giulio war nicht zugegen, er hatte das Haus verlassen und die sorgfältigsten

Nachforschungen waren seitdem vergeblich. Sein Vater wurde elend; nach Verlauf eines Monats ungefähr erhielt er folgenden Brief:

„Mein Vater, geben Sie die fruchtlosen Nachforschungen auf; mein Entschluß ist gefaßt, er steht unabänderlich fest. Verfügen Sie über Ihr Vermögen; Giulio ist für die Welt gestorben. Es hat mich viel gekostet, Sie zu verlassen, aber ich muß vor einem schrecklichen Schicksal fliehen. Leben Sie wohl und vergessen Sie den unglücklichen Giulio!"

Dieser Brief hatte kein Datum; ein Unbekannter brachte ihn und verschwand. Der Marchese fragte den Mönch, ob noch an eine Möglichkeit zu denken sey, seinen entflohenen Sohn wieder zu erhalten; aber Fragen und Drohungen waren vergeblich, der Mönch war weder zu überreden noch in Furcht zu setzen; er antwortete: er sey mit den Absichten Giulios nicht unbekannt, denen er sich lange widersetzt habe, aber, nachdem er ihn fest entschlossen gefunden, habe er es endlich für seine Schuldigkeit gehalten, in seine Ansichten einzuwilligen; er kenne seinen Aufenthaltsort, aber keine Macht auf Erden werde ihn dazu bewegen, Geheimnisse zu verrathen, welche ihm unter dem Siegel der Beichte anvertraut worden seyen.

Giulio war nach Neapel gegangen, von wo er nach Messina überschiffte, in der Absicht in ein Dominikanerkloster zu treten, welches ihm sein Beichtvater empfohlen hatte. Vater Ambrosio, der Prior des Klosters, war ein Mann von zu wahrer Frömmigkeit und zu aufgeklärtem Geist, um aus der verstörten Einbildungskraft eines jungen Mannes Vortheil zu ziehen, und Giulio bat ihn umsonst, ihn von dem Noviziate zu dispensiren, er wollte auf keine Weise darein willigen. Giulio mußte nachgeben, aber sein Entschluß blieb unverändert; ein seltsamer Aberglaube beherrschte ihn, er glaubte seinem Schicksal einzig dadurch entfliehen zu können, daß er sein Leben im Kloster beschlösse. Er wurde von der Erinnerung an die Sibylle verfolgt und unaufhörlich von den Worten geängstigt, welche sie über ihn ausgesprochen hatte — „Liebe ohne Gränzen! Kirchenfrevel! Mord!" Das Kloster schien ihm das einzige Asyl, wo er der Leidenschaft und dem Verbrechen entfliehen könne. Armer Blinder! als ob Mauern, Regel und Gelübde den Menschen seinem Schicksal entziehen könnten.

Das Jahr des Noviziats war zu Ende. Giulio legte das Gelübde ab, er fühlte sich glücklich und glaubte sich endlich von den erlittenen Qualen völlig befreit; seine Seele trübte kein Gedanke an sein Opfer, welches er gebracht hatte; aber an demselben Abend des feierlichen Tages, als er sich in seine Zelle zurückzog, begegnete er einem seiner Mitbrüder, welcher seine Hand ergriff, sie mit Heftigkeit drückte und sagte: „Bruder, es ist auf immer!" Die Worte „auf immer" machten Giulio nachdenklich. Die Macht eines Wortes auf ein krankes Gemüth ist wunderbar; die nun geläuterten Worte schienen ihm sein ganzes Daseyn zu enthüllen: er betrachtete sich als einen schon Gestorbenen, als einen für den es keine Zeit mehr gibt; er fiel von dem Augenblick in einen düsteren Gemüths-Zustand und schien die Bürde des Lebens mühsam zu ertragen.

Pater Ambrosio sah mit Theilnahme den Zustand des jungen Mannes: die einzige Kenntniß, welche er von ihm hatte, war, daß er unglücklich war; er nahm aber Interesse an ihm. Es sei ihm ein, daß Beschäftigung seine Schwermuth zerstreuen könnte. Giulio besaß viel Beredsamkeit und Ambrosio bestimmte ihn zum Prediger. Sein Ruf wuchs äußerst schnell, aus allen Quartieren strömte eine große Menge, ihn predigen zu hören, er wurde der Gegenstand mannigfaltiger Gerüchte, er war jung und schön, und das Geheimnißvolle welches ihn umgab lieh seinen Worten einen erhöheten Reiz.

Es nahete die Zeit, wo das Fest der Stiftung des Klosters gefeiert wurde, welchem der König von Neapel und sein ganzer Hof beizuwohnen pflegte; Giulio wurde erwählt, die Lobrede des heiligen Thomas, des Schutzpatrons dieses Klosters, zu halten, und für diesen Anlaß wurden große Zubereitungen getroffen. Der Tag erschien, eine außerordentliche Menschenmenge füllte die Kirche, Giulio mußte sich mit Mühe durch den Haufen durchdrängen, um nur zu seiner Kanzel zu kommen, da fiel ihm im Gedränge die Kapuze zurück und entblößte sein Haupt; in diesem Augenblick hörte er den Ausruf: „Himmel, wie schön ist er!" Betroffen, beunruhigt, sah er sich unwillkührlich um und erblickte ein Weib, dessen Augen mit einem durchdringenden Blick auf ihn gerichtet waren. Wenige Augenblicke waren hinreichend, die Ruhe dieser beiden Wesen zu untergraben. Giulio hielt seine Rede und so wie er sich in Freiheit sah, schloß er sich in seine Zelle ein, aber er konnte nicht mehr unbefangen seinen gewöhnlichen Meditationen nachhängen: verfolgt von dem Bilde des unbekannten Weibes, Regungen fühlend, welche ihm völlig neu waren, bedrängt, verwirrt, schien die Ruhe ihn verlassen zu haben; und doch war es ihm, als ob ihm erst von diesem Augenblick, da er die Stimme gehört, deren Ton so in sein Herz gedrungen, ein Daseyn beginne. Er vermag keinen Schimmer von Hoffnung zu fassen: ach! er kann nicht, seine Bestimmung ist unwiderruflich! Jeden Morgen geht er, seine Messe zu lesen, jeden Morgen erblickt er ein verschleiertes Weib auf derselben Stelle; er erkennt sie und wünscht ihr Gesicht nicht zu sehen, denn alsdann müßte er es vermeiden, aber er glaubt sich erlauben zu dürfen, fest auf den Schleier hinzublicken; er folgt allen ihren Bewegungen, er fühlt so zu sagen die Schläge ihres Herzens und antwortet ihnen; zu schwach sich der Gefahr zu entziehen, zittert er sich zu prüfen und weicht der Wahrheit aus; sein Leben ist auf ein paar rasche Momente zusammengepreßt — während dieser existirt er, der Rest der Tage ist Vernichtung. Gern wäre er gestorben; er gelobte sich, „wenn sie morgen anwesend ist, kehre ich nicht wieder;" und mit diesem Entschluß gewaffnet, hält er sich für sicher und hat ein Gefühl von wiederkehrender Ruhe. Am folgenden Tag ging er etwas früher als gewöhnlich zur Kir-

che; sie war nicht da; als alles fort war ging er zu ihrem Stuhl und da er ihr Gebetbuch bemerkte, nahm er es, öffnete es und sah auf dem ersten Blatt den Namen Therese: nun also konnte er sie mit Namen nennen. „Therese! Therese!“ lispelte er mit leiser Stimme, als ob er könnte gehört werden, wiewohl er ganz allein war. Seitdem erschien sie nicht mehr, und er hatte keinen Scrupel in die Kirche zurückzukehren. Tage und Monate vergingen, und Therese kam nicht wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Neuheit und Gewohnheit.

(Schluß.)

Selbst im wissenschaftlichen Gebiete, sind die größten Entdeckungen in den Jugendjahren oder doch nicht viel später gemacht worden. Newton war noch nicht zwanzig, als er den Apfel fallen sah; Harvey kaum achtzehn, als er den Blutumlauf fand; Hume schrieb seinen Versuch über die menschliche Natur — der, wie er selbst sagt, todtgeboren aus der Presse kam, und erst berühmt wurde, nachdem die Geschichte der Stuarts das Publikum aufmerksam machte — als noch ganz junger Mann; Hobbes trat mit seinem metaphysischen System auf, als er kaum Lord Bacons Dienste verlassen hatte; auch Galilei, Leibnitz, Euler betraten frühe die Bahn der Entdeckungen; alles Erscheinungen, die nicht auffallen sollten, indem unser Geist nur bevor er in eignen oder fremden Meinungen erstarrt ist Kraft und Elasticität genug hat, Vorurtheile abzuwerfen und neue Gestaltungen der Dinge in sich aufzunehmen. Forschend in dem dunkeln Gebiete der Spekulation findet der Denker Originalansichten, wie ein Wassertropfen anfangs zögert, welche Richtung er nehmen soll, dann aber seiner Bahn folgt. Selbst das Schwanken des Gemüths bei dem ersten gefahrvollen Ausflug nach Wahrheit bringt auf Schlüsse und Lichtpunkte, die bei mehr Methode gar nicht vorkommen. Die Hauptschwierigkeit in der Philosophie (und nicht minder in Kunst und Leben) ist, zu jeder Untersuchung, zu jeder zweifelhaften Frage, mit frischem, durch keine erlernte oder selbsterzeugte Theorie gefesselten Gemüthe zu kommen.

Das Gefühl des Stolzes gründet sich nicht auf Empfindung von Glück, sondern auf das Bewußtseyn von Ueberlegenheit; hieraus strömt die Quelle der Selbstgenügsamkeit, die stets anwächst oder in neuer Richtung fließt, wie wir an Geschick zunehmen und Schwierigkeiten die uns im Wege stehen, überwinden, so daß wir uns daran laben, so lange Daseyn und Denkkraft dauern. Wer sich vorgesetzt hat, es irgend in Kunst oder Wissen zur Meisterschaft zu bringen, darf nicht besorgen, daß es ihm jemals an Stoff fehlen werde, die uns so karg zugemessene Stundenzahl auszufüllen. Er mag sich all den Genuß versprechen, den der Mensch empfindet, wenn er selbstgefällig auf Andere, die zurückstehen, herunterblickt, entgeht aber vielleicht auch dem Verdrusse nicht, den das fremde Gelingen dem Eigensüchtigen erregt. Mandeville, in seiner Bienenfabel, hat in vollem Ernst den Beweis geführt, daß, wären nicht Neid, Arglist, Eigennutz und Selbstliebe, unser Geschlecht aus bloßer Langeweile untergehen würde. Nach seinem System der Misform (system of dillormity) hielt er der menschlichen Gesellschaft Hunger und Laster gleich unentbehrlich. Laster, meinte er, seyen die zwar unansehnlichen aber nothwendigen Reben, an denen die volle Traube des Staatsruhms und Staatsreichthums prange.

Doch um diese Gedankenreihe, der wir ganz freies Spiel gelassen haben, dem Thema, das beim Beginn gesetzt worden, wieder zu nähern, mögen noch wenige Schlußbemerkungen vergönnt seyn. Uebung — geistige und körperliche — schärft und ermuntert die thätigen Eindrücke, so wie Nachgeben gegen unsere Sinnlichkeit — in Lust und Schmerz — die leidenden abstumpft. Willens- und Denkkräfte sind vorschreitend, nicht so die Fähigkeit zu empfinden und zu fühlen. Sonst würde das Lebensgeschäft sich gar nicht abthun lassen. Könnte nur allein die Noth die Sprungfedern der Gesellschaft elastisch erhalten, man würde allzubald müde und satt vom Lebensmahl aufstehen wollen. Da tritt aber die Gewohnheit freundlich ins Mittel und bietet uns ihre Hülfe an, die Leere, die dem Menschen so lästig ist, von uns abzuhalten. Dazu kommt noch die ebenfalls tief in unserer Natur liegende Macht der Trägheit (vis inertia); wir entschließen uns schwer, anzufangen und wollen dann nicht so bald wieder aufhören. (Selbst diese Abhandlung ist ein Beweis davon!) Hieraus erklärt sich zum Theil die störrige Heftigkeit der Leidenschaften, wenn sie einmal den Willen bemeistert haben. So ist im Ehrgeiz, bei der Geldgier, in der unwiderstehlichen Neigung zu Spiel und Trunk, auf keine Pause, noch weniger auf Heilung zu hoffen; fieberhaft wird der von diesen Leidenschaften Befallene auf der betretenen Bahn fortgepeitscht, nachdem längst das Gefühl der Lust erstorben ist. Aber auch der Widerstand des Willens gegen äußere Bedrängniß, sein Vorsatz, der Schöpfer des eigenen Wohls und Wehs zu seyn, geht aus ähnlichen Motiven hervor. De Foe's Robinson Crusoe ist die vollendetste Darstellung von der Art, wie unsere innere Hülfsquellen mit dem Maaß unserer Bedürfnisse zunehmen.

Unsere Neigungen breiten sich aus und wurzeln tiefer, wie Zeit und Gewohnheit sie nähren. Wenn uns neue Bücher, neue Gesichter, neue Auftritte gefallen, wenn wir lüstern nach nie zuvor gesehenen verlangen, so haben doch auf der andern Seite auch längst gelesene Bücher, bekannte Gesichter, gewohnte Orte ihre Reize. Wenn auch Vertrautheit mit den Gegenständen Gleichgültigkeit erzeugt, so kommen wir doch von Zeit zu Zeit, durch Erinnerungen gelockt, zu ihnen zurück und fühlen uns zuletzt durch tausend Idenbande an sie gefesselt. Zahllose Quellen und Verzweigungen der Lust treffen im Herzen, dem Mit-

telpunkte unseres Wesens, zusammen. Alles in Anschlag gebracht, gibt es der Dinge genug, um unsere Liebe zum Leben, auch wenn die Berauschung von der ersten Bekanntschaft damit vorüber ist, zu stützen, ja zu verstärken: das Gefühl der Gesundheit, ein Spaziergang, die auf ihm gewonnene Eßlust, ein Buch, eine gute oder freundliche Handlung, dies sind Vergnügungen, die bis zuletzt ausdauern, und unter ihrer Begleitung kommen wir leidlich genug durch die Jahre, wenn schon das Feuer der Leidenschaften in uns erloschen ist oder nur noch gelinde Wärme verbreitet.

B.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 26. Februar. **Der Freischütz**, Oper in 3 Abtheil. von Weber. Wir haben unsern Lesern schon so oft über den Freischütz referiren müssen, daß wir uns fast arm gegeben haben. Vielleicht gelingt es uns, in Beziehung auf den Zeitgeschmack noch einiges Interessante mitzutheilen. In alten Zeiten war der Teufel stets eine nothwendige Person des Theaters, und er fand sich dort nicht selten mit Familie ein. Die beiden Teufelsbinder in Hogarths Komödianten in der Dorfscheune werden vielen Lesern bekannt seyn. In Shakspeares Jugendzeit hörten die über vierhundert Jahre bestandenen Mysterien oder Darstellungen heiliger Geschichten und Legenden fast völlig auf. Hierinnen war, wie neuerlich Augustin Skottowe (Leben Shakspeares) berichtet, besonders der Teufel ein Liebling der Zuschauer: gewöhnlich hatte er Hörner, einen sehr großen Mund, große Augen und Nase, feuerrothen Bart, gespaltenen Fuß, und Schweif. Ein flinkes Ding, das Laster, war sein beständiger Gefährte, dessen Witz darin bestand, auf des Teufels Rücken zu springen und in der Possenreißerei ihm mit einem hölzernen Schwerdt zu züchtigen, bis Se. Satanische Majestät kläglich brüllte. Das Laster und der Teufel drängten den ernsthaften und feierlichsten Scenen ihre unzeitige Possenreißerei auf, und ein Rüpel, gleichsam Se. Majestät Hofnarr, hatte das Vorrecht sich verkleidet mit dem Publicum zu spaßen hatten. Nach und nach kamen auch allegorische Personen auf und wurden endlich Haupt-Personen, als: Sünde, Tod, Glaube, Hoffnung, Liebe und die Hauptleidenschaften und Laster der Menschen: dergleichen Dramen, welche in der Mitte des 15. Jahrhunderts aufkamen, hießen Moralitäten, im Gegensatz der Mysterien. Nun spuckte der Teufel in den Personen in mehreren Gestalten verkappt und als dann reißerer Geschmack die Geschichte und das wirkliche Leben auf der Bühne zu Ehren brachte, trieb Hrn. Satan vorzugsweise in den Zweideutigkeiten des Lustspiels sein Wesen. Endlich wurde auch sein unschuldiger Hofnarr, der Hanswurst verbannt, und nun liefen beide, Herr und Diener verkleidet in allen Ständen umher. — Auf einmal kommt in unsern Tagen nicht nur der Teufel wieder auf das Theater, sondern es liegt nur an Kind, dem Verfasser des Freischütz, daß nicht auch der Hanswurst dabei ist, denn die Marionetten haben ihn verdrängt, indem sie, mit viel oder wenig Witz den Bauer Kilian zum Hanswurst gestempelt haben, und uns däucht, die Engländer haben auch so etwas mit ihrem Kilian vorgenommen. Nun geht zwar der Böse in dieser Oper in einer schönen grünen Jäger-Uniform, aber er bleibt doch der Böse, und alle Welt hält den schwarzen Jäger für den Bösen. Was sollen wir, als moralische kritische Wesen, nun dazu sagen? Wahlt den Teufel nicht an die Wand, sagen die Alten. Treibt den Teufel mit dem Teufel aus, sagen die Jungen. Beide haben viel für sich, je nachdem man's nimmt, aber die Alten hier doch vielleicht mehr. Es ist recht gut, wenn man den Kindern der Herzhaftigkeit wegen ein komisches Gespenst in der Nähe zeigt, aber das Sprichwort, sich mit dem Galgen necken, geht auch auf den, welchem die Braten von daher und von drunter her zustiegen. Wir meinen, die Landstraße gehen viele und man soll nicht tachen, Herr Samiel ist kein abgelebter alter Mann, der sich zum Kinderspott machen läßt. — Aber, wie thöricht, es gibt ja gar keinen Teufel! — Nun, so laßt uns auf die Gesundheit des Kinder-Vopanzes Samiel trinken und die liebe Zeit preisen, welche von diesen neuen Mysterien einen Abtaß des Glaubens gibt. — Uns schauert ein bischen vor dieser Familiarisirung mit Junker Rolands Oberförster und wenn wir die offnen Mäuler und großen Augen bei der Wolfsschluchtscene sehen und die lustigen Gesichter, wann Caspar sein wüstes Lied singt, so fällt uns unwillkührlich Görhe's Mephistopheles in Auerbachs Keller ein:

Den Teufel spart das Volchen nie
Und wenn er sie beim Kragen hätte.

Sonntag den 27. **Das Neu-Sonntagskind**, Oper in 2 Abtheil. Musik von Wenzel Müller. Zuerst müssen wir den Titel besprechen, damit es keine Verwechslung gibt. Der Himmel weiß, daß der Kritiker oft nichts weiß, aber dieser soll sich allwissend stellen; demnach erklären wir ohne philosophische Demuth den Titel also. Die Sonntagskinder sind Menschen, die in der Christnacht geboren sind, diese sind geborne Geisterseher. Andere sagen, es seyen die, welche in den Sonntag zwischen Christtag und Neujahr zur Welt kommen: wieder Andere behaupten die, welche an dem weißen Sonntag (Unschuldige Kindlein) dem ersten Sonntag nach Ostern das Licht der Welt erblicken: endlich meinen wieder Andere, alle Menschen an irgend einen Sonntag geboren, seyen Geisterseher. Die letzte Gnadengabe wäre wohl etwas zu arg, dann könnten außerordentlich viele Menschen ihres Lebens nicht froh werden, was die Erfahrung doch sattsam widerlegt. Diese verschiedenen Behauptungen nun haben in den Zeiten der Aufklärung den Glauben verloren. Doch hat sich in Wien in neuerer Zeit demungeachtet ein Herr von Hasenkopf, als Repräsentant so vieler anderen Ditto-Köpfe gefunden, den alle Geister quälen, vom Zärtesten, dem Geist seiner Frau, bis zum größt n, dem Alp, welcher den betrunkenen Hausknecht spielt. Dieser neue Herr von Hasenkopf in dieser aufgeklärten Zeit ist nun bestalt das Neu-Sonntagskind genannt worden. Indem wir diese neue Verkörperung erfahren wir zugleich wie dies, indem wir sie erklären, wirklich nichts gemacht haben. Neu-Sonntag soll im Oesterreichischen der Sonntag zwischen Weihnachten und Neujahr heißen. Auf jeden Fall ist nun die französische Uebersetzung, le nouvel enfant du dimanche, welche wir neulich gelesen haben, falsch. Um aus aller Verantwortung zu kommen, lassen wir zum Beschluß den Sprachkönig Adelung reden. Unter den Artikel Sonntag findet sich Folgendes: „Der weiße Sonntag, eine noch im Oberdeutschen übliche Benennung des Sonntags nach Ostern, oder Quasimodogeniti, welcher in den mittlern Zeiten auch Dominica in albis genannt wurde, von den weißen Kleidern, welche man in den ältesten Zeiten in den ersten acht Tagen nach Ostern zu tragen pflegte. Der schwarze Sonntag, bei dem großen Haufen, der Sonntag Judica, weil derselbe vorzüglich ungtückl ch seyn soll. Die goldnen Sonntage, auch nur noch bei dem großen Haufen, die Sonntage, welche gleich auf die Quatember folgen, und welche mit vielem Aberglauben beschmiret werden; z. B. Kinder, welche an demselben geboren werden, können Gespenster sehen, Verlobnisse und Hochzeiten, welche an denselben getroffen werden, bringen Geld und Gut u. s. f.“ — Der Artikel Sonntagskind heißt so: „ein an einem Sonntage, und besonders an einem goldenen Sonntage geborenes Kind, dergleichen Kinder nicht nur Gespenster sehen können, sondern auch vorzüglich glücklich werden sollen.“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 45. Freitag, 4. März 1825.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Thereſe war die Gattin eines alten Mannes, den ſie wie ihren Vater liebte; ſie war glücklich in der Erfüllung ihrer Pflichten und ahnte kein Glück außer demjenigen, welches ihr zu Theil ward. Sie ſah Giulio und der Friede ihrer Seele war dahin. Ihr Temperament war ſo heftig, daß ihre erſte tiefe Empfindung über das Schickſal ihres Lebens beſtimmen mußte: — ſie betete dieſen Giulio an. Bis zu jener Katastrophe war ihr Gatte der Vertraute aller ihrer Gedanken geweſen; Giulio's aber hatte ſie nie Erwähnung gethan: dieſes Verhehlen war ihr peinvoll geworden und ſchien ſie ihrer Verirrung anzuklagen; ſie erkannte die Gefahr, vor welcher ſie fliehen mußte, und hatte die Kraft, ſich des Beſuchens der Meſſe zu enthalten. In der Hoffnung ihre Gefühle zu beſchwichtigen nahm ſie ihre Zuflucht zur Beichte und entſchloß ſich zu dieſem Ende die Dominikanerkirche wieder zu betreten: ſie wählte eine Stunde, in welcher ſie Giulio anderwärts beſchäftigt wußte; ſie näherte ſich dem Beichtſtuhl und legte auf ihren Knieen Bekenntniß von Allem ab, was ſie ſeit dem Jahrestage der Kloſterſtiftung erfahren hatte, das Glück, welches die plötzliche Erſcheinung Giulio's geweckt hatte, die darauf gefolgte Reue und der Muth, welchen ſie bewieſen, ihn zu meiden; aber ſie bekannte zugleich, ſie fürchte, daß ihre Stärke ſie bald verlaſſen werde. „Was muß ich thun?“ rief ſie aus, „habe Mitleiden, mein Vater, mit einer armen Sünderin!“ Ihre Zähren floſſen in Strömen, ihre Bewegung war ſehr heftig. Kaum hatte ſie geendet, ſo ſprach eine drohende Stimme zu ihr die Worte: „Unſeliges Weſen! welchen Kirchenfrevel haſt du begangen!“ Giulio, denn er war es, welchen ſeine Beſtimmung hierhergeführt hatte, wollte ſchnell den Beichtſtuhl verlaſſen. Thereſe, noch auf den Knieen, hemmte ſeine Schritte, ſie ergriff ſein Gewand, flehete ihn an, ſeinen Fluch zurücknehmen; ſie flehte um ihrer Errettung, ſie flehte um ihrer Liebe willen. Er hielt ſie von ſich ab, aber ſchwach. „Thereſe, Thereſe,“ rief er endlich, „verlaſſe dieſen Ort! meine Feſtigkeit iſt auf dem Punct mich zu verlaſſen.“ Bei dieſen Worten warf ſich Thereſe in ſeine Arme und umhüllte ihn mit dem Zauberſtrom ihrer Liebe. „Sprich,“ rief ſie aus — „o ſprich, daß ich geliebt bin, ehe ich dich verlaſſe!“

Giulio war erſchüttert, außer ſich, er zitterte vor der Gefahr einer Uebertaſchung; er hatte ihre Liebkoſungen einen Augenblick erwidert und ſie an ſein Herz gedrückt; aber plötzlich, ergriffen von der Erinnerung an die Weiſſagung, ſchwur er, ſie auf ewig zu fliehen; und ohne alle nähere Erklärung zwang er ſie das Nämliche zu geloben. Thereſe, von ihrer Leidenſchaft hingeriſſen, willigt in alles was er beſiehlt, wiewohl ſie ſeine Worte kaum verſteht. Was auch konnten ſie ihr bedeuten? — genug, daß er ſie liebt. Ihr Gefühl ſagt ihr, ſie werde ihn wiederſehen. So trennen ſie ſich.

Giulio allein, ſeiner eigenen Beſinnung wieder gegeben, zittert, wenn er an ſeine Unvorſichtigkeit denkt; aber jetzt iſt es zu ſpät die Gefahr zu meiden, es war ihm unmöglich, ſeiner Beſtimmung zu entgehen. Von dieſer Liebe ohne Gränzen iſt er nun ſchon das Opfer; der Kirchenfrevel iſt bereits begangen. Hat er nicht in eben der Kirche, wo er das Gelübde der Entſagung ausſprach, ſeine Leidenſchaft bekannt? Doch, er ſchwur ja ſie auf ewig zu fliehen. Seltſamer Widerſpruch des Herzens! daß dasjenige, was zu ſeiner Beſtrafung dienen ſollte, ſeinen Troſt ausmacht; aber in dieſem ſchrecklichen Kampfe blieb dem unglücklichen Giulio nur die Wahl des Elendes.

Thereſe iſt ohne Furcht; Giulio liebt ſie, er hat es ausgeſprochen; ſie aber fordert das Verhängniß heraus. Mit welchem Entzücken ruft ſie ſich die raſchen Augenblicke, welche ſie mit ihm zubrachte, zurück! Eine ſolche Stunde überwiegt die Erinnerung eines ganzen Lebens voll Liebe. Sie erinnert ſich gerade nicht ihres Verſprechens, ihn zu meiden; ſie komme wieder in die Kirche, ſieht Giulio, welcher ebenfalls ſeinen Schwur vergeſſen zu haben ſcheint. Sein ganzes Daſeyn iſt von dieſer Leidenſchaft aufgezehrt, und wenn er den Gegenſtand derſelben erblickt, verſchwindet die Welt vor ſeinen Blicken. Unterdeſſen vermieden ſie doch ſich zu ſprechen. Giulio wurde in ihrer Abweſenheit von Gewiſſensbiſſen gefoltert, aber ein Blick auf Thereſe verwirrte wieder ſeine ganze Seele; er beſchloß endlich ſie zu ſprechen und ihr ein ewiges Lebewohl zu ſagen. —

Am Thor des Kloſters war ein armes Weib mit ihrem Kind, welche von den milden Gaben Thereſens

lebten. — Der kleine Carlo folgte ihr häufig, trug ihr das Buch und betete an ihrer Seite. Giulio, welcher nicht wagte Theresen zu nahen, beauftragte Carlo ihr zu sagen, daß Pater Giulio um sieben Uhr Abends, in dem Beichtstuhl ihrer harre. Welcher Tag! Giulio erzitterte vor dem Gedanken mit Theresen allein zu seyn. — Er fürchtete, der Entschluß werde sie zu heftig betrüben, — er konnte sich nicht dazu entschließen — er beschloß sie nicht zu sehen, sondern ihr lieber zu schreiben, und Carlo wurde wieder beauftragt, den Brief an Theresen abzugeben, sobald sie in die Kirche treten würde. Therese war bestürzt, als sie die Botschaft erhielt. „Was?", sagte sie, „wünscht er von mir! Wir waren so zufrieden." Doch sie verfehlte nicht zur bestimmten Stunde in der Kirche zu seyn. Carlo gab ihr den Brief, sie öffnete ihn in heftiger Bewegung, aber welche Empfindungen, als sie den Inhalt las!

„Fliehe von hinnen, unvorsichtiges Weib, und kehre nicht wieder zurück, die Heiligkeit dieses Orts zu entweihen! Verbanne eine Erinnerung, welche mir das Leben zur Qual macht! Ich habe dich nie geliebt — ich will dich nie wieder sehen!"

Dieses Urtheil durchschnitt Theresens Seele. Seine Reue würde sie ertragen haben, aber daß er sie nicht mehr liebte, daß er sie nie geliebt hatte! Sie wurde von einem heftigen Fieber ergriffen, ihr Leben war in Gefahr; der Namen Giulio nahte ihren Lippen, aber sie gebot ihrem Schmerze selbst im Wahnsinn des Fiebers und das einzige was sie von Zeit zu Zeit mit dumpfen Tone sprach, war: „Ich habe dich nie geliebt."

Hat Giulio seitdem seine Ruhe wieder gewonnen? Hat er seine Gewissensbisse beschwichtigt? Nein, sein Leben ist elend; nachdem er Theresen einmal erklärt hatte, er liebe sie nicht, gab er sich dieser verhängnißvollen Leidenschaft völlig hin. Das Opfer schien ihm genug; der Brief war eine schreckliche Erinnerung. O Therese! hättest du wissen können, was dieser Brief dem unglücklichen Giulio kostete, dein eigner Schmerz würde sich gelindert haben bei den Gedanken an seine Leiden, denn getheilter Kummer fühlt sich stets erleichtert. Giulio ward der herzzerreißendsten Unruhe zur Beute: drei Monate waren verstrichen, und er wußte nichts von Theresen; die Zeit schien seine Liebe nur zu vergrößern und mehr als je vermied er die Gesellschaft seiner Mitbrüder. Unter dem Vorwand einer wankenden Gesundheit vermochte er den Pater Ambrosio ihn von allen äußeren Verpflichtungen zu dispensiren. Immer saß er in seiner Zelle verschlossen oder wanderte die ganze Nacht zwischen den Gräbern umher, so zu sagen taumelnd von einem Gefühle, dem er weder zu widerstreben noch zu gehorchen den Muth hatte, denn Schwäche wankt zurück vor dem Ausgang, aber Unschlüssigkeit zehrt das Leben aus, indem weder Erinnerung noch Hoffnung vor ihr aufkommen können.

Theresens langer Krankheit folgte ein Zustand von beunruhigender Schwäche: sie fühlte ihr Ende herannahen und wünschte nach den Gebeten der Kirche ihre letzten Pflichten zu erfüllen. Ihr Gatte, welcher sie zärtlich liebte, zweifelte nicht, daß sie ein geheimer Kummer ins Grab reiße — er ehrte ihr Schweigen und erlaubte sich keine einzige Frage; er bat den Pater Ambrosio, welcher eine große Verehrung genoß, Theresen zu besuchen. Dieser sagte es zu, doch ein unvorhergesehener Umstand verhinderte die Erfüllung seines Versprechens; er übertrug es Giulio, das Haus des Signor Bivaldi (den Gatten von Therese) zu besuchen, um einem unglücklichen Herzen mit Trost beizustehen und über seine letzten Augenblicke Frieden auszugießen.

(Fortsetzung folgt.)

Azzahra.

Es muß ein überraschender, himmlischer Anblick gewesen seyn, zur Zeit des Kalifen Abderrahmans III., von der wilden Sierra Morena aus die Stadt Cordova am bläulichen Wasser des Quadalquivir liegen zu sehen. So weit das Auge reichte, war eine fruchtbare Ebene mit einer unübersehbaren Menge von Häusern, Palästen, Moscheen, Gärten; mitten durch wand sich langsam schleichend der Fluß und entzog sich am äußersten Ende des Horizonts, in einem hellen Streife verschwindend, dem verfolgenden Auge. Diese alte Stadt, schon zur Römerzeit bedeutend, verdankte dem Abderrahman I., dem Gründer der Ommajaden-Dynastie in Spanien, durch die Erhebung zur Residenz ihren Flor. Unter den nachfolgenden Kalifen entstand gleichsam ein Wettstreit, die Stadt und ihre Umgebung in ein irdisches Paradies umzuschaffen, und sich durch die Verwirklichung des sonst nur in der Phantasie Geträumten bei der Nachwelt unsterblich zu machen.

Unter den Kalifen, welchen Cordova so viel verdankte, ragt aber vor allen andern jener im Kriege wie im Frieden gleich große Abderrahman III. hervor: ein Mann, der mit der Liebe zu den kriegerischen Beschäftigungen und Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, Sinn und Geschmack für Poesie und Kunst verband; für letzteres oft mehr als einem ächtem Moslem geziemte. Durch ihn wurde Cordova zur ersten Stadt der damaligen Welt erhoben, sowohl wenn man sie als Sitz des Reichthums und der Pracht, als auch der Künste und Wissenschaften betrachtet. Die Gesandten aller bedeutenden Völker kamen dahin und brachten ihm ihre Huldigungen dar: selbst der Griechische Kaiser und der Kaiser Otto, der Große, bewarben sich um seine Freundschaft.

Der Araber Abul Walid Ismail Aschakandy, berichtet uns in einem seiner Werke, daß er bei dem Scheine der Lampen zehn Meilen (Arabische) längs einer ununterbrochenen Ausdehnung von

Gebäuden gewundert sey. Will man aber genauer die Größe Cordova's angeben, so betrug ihre größte Ausdehnung in die Länge fünf deutsche Meilen, und ihre Breite gegen eine und eine halbe. Auf diesem Raum standen, was fast unglaublich scheint, 212,000 Häuser, 60,000 Paläste, 85,000 Buden und außerdem noch eine Menge Caravanserais d. i. Häuser und öffentliche Gebäude. Die Einwohnerzahl wird über eine Million angegeben, während dem jetzt die ganze Provinz Cordova kaum 300,000 Seelen zählt, und die Stadt nicht mehr als 26,000 hat.

Mit Uebergehung der andern Merkwürdigkeiten Cordova's, wozu hauptsächlich die berühmte große Moschee gehört, soll hier bloß eine Beschreibung von Azzáhra's Pracht gegeben werden; da Conde in seinem sonst verdienstlichen Werke „Geschichte der Mauren in Spanien" darüber nicht ausführlich gesprochen hat.

Záhra oder Azzáhra, zugleich Palast und Garten, oder vielmehr eine Stadt mit den prachtvollsten Bauwerken und den bezaubernden Gärten lag in der Nähe von Cordova, und hing durch die Vorstädte damit zusammen. Dieses bewunderungswürdige Bauwerk, welches alle andere in Cordova überstrahlte, ward von Abderrahman III. zur Ehre und zur Verewigung seiner Geliebten (Favorit-Sultanin) Azzáhra gebaut und nach ihr benannt. Die berühmtesten Baumeister von Constantinopel, Bagdad, Cairo und Kairwan wurden zu diesem Baue in Thätigkeit gesetzt, und die geschicktesten Bildhauer und Künstler aus allen Gegenden verwendete der Kalif, um seine phantastischen Pläne bis ins Einzelne auszuführen.

Das vorzüglichste Gebäude von Azzáhra war der sogenannte Palast des Kalifats: bei der Erbauung desselben wurden täglich 16,000 Menschen zur Arbeit gebraucht: gegen 2000 Maulthiere und 400 Kameele trugen beständig Baumaterialien zu. Jeden Tag wurden 6000 gehauene Steine verbaut, ohne die unendliche Menge roher Steine zu rechnen. Das Gebäude hatte, wie Ibn Haiyan berichtet, 4312 Säulen von verschiedener Größe, alle von Marmor, der aus Spanien, Afrika, Frankreich, Italien und Griechenland hergebracht wurde. Der Theil des Palastes, wo der große Saal, der Saal des Kalifen genannt, sich befand, zeichnete sich besonders durch Pracht, Reichthum und schöne Sculpturwerke aus. Die Wände waren mit Gold und Perlen überreich ausgestattet, in der Mitte des Saales war ein Springbrunnen, umgeben von einer Gruppe von mancherlei Thieren, aus massivem Golde und mit den kostbarsten Perlen, um die Farben nachzuahmen. Die Thiere waren folgendermaßen geordnet: eine Löwe, der zur einen Seite eine Antilope und zur andern ein Krokodil hatte; ihm gegenüber ein Drache und ein Adler. Zu diesen kamen dann noch eine Taube, ein Falke, ein Pfau, ein Huhn, ein Hahn, ein Weihe und ein Geyer. Alle diese Thiere strömten Wasser. In der Mitte dieser Gruppe war ein goldener Schwan von bewunderungswürdiger in Constantinopel gefertigter Arbeit: darüber hing von der reichverzierten Decke herab die berühmte große Perle, ein Geschenk des Griechischen Kaisers Leo. Auch die andern Hallen und Säle waren prachtvoll ausgestattet, mit Vorhängen, Tapeten und andern Verzierungen aus gewobenen Goldstoffen oder von Seide. Blumen, Landschaften und Thiere waren darauf so natürlich und täuschend dargestellt, daß man alles für lebendig halten mußte.

Ausser dem Hauptpalaste wurden noch eine Menge anderer Gebäude angeführt, so daß sie zusammen recht gut mit dem Namen Stadt belegt werden konnten. Unter diesen Gebäuden zeichnete sich besonders die Moschee aus, welche von tausend Werkleuten in 48 Tagen ohne Fehl vollendet ward, und die der großen Moschee in Cordova an Pracht nicht nachstand. Nach der Angabe der Arabischen Schriftsteller wurden nach unserm Gelde jährlich eine Million Gulden für die Baukosten Záhra's verwendet, und 40 Jahre baute man daran: wobei noch zu bedenken ist, daß eine Menge Marmor und anderer Baumaterialien dem Kalifen von Königen und Fürsten als Geschenk zugeschickt ward. Als dieser Palast von Palästen vollendet war, kamen alle, welche ihn sahen, darin überein, daß nichts Herrlicheres in irgend einem Lande gefunden werden möchte, und daß man, ohne die Pracht gesehen zu haben, sich gar keine Vorstellung davon machen könnte. Daher war es das Hauptwunder Spaniens, welches zu sehen keiner unterließ, der Spanien besuchte.

An dem Thore, das den Eingang zum Palaste machte, wurde die Statue von Abderrahmans Geliebten, Azzáhra, aufgestellt. Wie sehr auch die Moslims die Schönheit der Gestalt bewunderten, so sehr erstaunten und entsetzten sie sich über die Kühnheit des Kalifen, dessen leidenschaftliche Liebe zu Azzáhra ihn verleitete, gegen den ausdrücklichen Befehl des Propheten, die Menschengestalt darstellen zu lassen. Als Azzáhra selbst zum Palaste kam, nun ihn zu bewohnen, und sie den Contrast zwischen der Freundlichkeit des Werkes und der dunkeln und finstern Farbe des nahliegenden Berges bemerkte, wandte sie sich zum Kalifen und sagte ihm: siehst du nicht, mein Herr, diese Schönheit in den Armen jenes Negers? Auf diese Bemerkung gab Abderrahman Befehl den Berg abzutragen: da ihm aber die Unmöglichkeit dieses Unternehmens vorgestellt ward, so ließ er den dunkeln Wald ganz ausheuen, und dafür Feigen- und Mandelbäume hinsetzen: so daß es der reizvollste Anblick war, vom Palaste aus diese Bäume blühen und grünen zu sehen.

Es bleibt jetzt noch übrig, von den zu Azzáhra gehörigen Gärten zu sprechen, die man füglich Zaubergärten nennen könnte. Hier war die schrankenlose und in üppigen Genüssen schwelgerische Phantasie der Orientalen verwirklicht, und alles vereinigte sich die Sinne aufs Wohllüstige zu reizen. Ueberall bot sich die schönste Pracht der Natur mit der Kunst vereint dem Auge dar: Haine von Obst-, Myrthen- und Olivenbäumen wechselten auf das lieblichste ab: spiegelreine Seen, die sich um die Gehölze schlängel-

ten, verdoppelten dieselben, und gewährten den Anblick eines zweiten Himmels. Ueberall ergötzte das Ohr der Gesang von vielen tausenden melodischen Vögeln, die in besondern durch Drathwerk abgeschlossenen Gärten gehalten wurden: überall erfüllten zahllose duftende Blumen von dem schönsten Farbenspiele die Luft mit Wohlgerüchen; kühlende Bäder, ausgestattet mit dem größten Reichthum und den wohllüstigsten Umgebungen luden zu erfrischender Erquickung ein. Ueberall standen Hunderte der schönsten Sclavinnen und Sclaven bereit jeden Wink des Gebieters auf das schnellste zu befolgen.

In der Mitte dieser Gärten und Herrlichkeit stand auf einer Anhöhe, welche über das Ganze ragte, des Kalifen Pavillon, wo er ausruhte, wenn er von der Jagd kam. Hier befand sich auch eine überaus große aus Porphyr verfertigte Muschel, welche mit Quecksilber angefüllt und so eingerichtet war, daß dasselbe ab- und zufloß. Decke und Wände waren reich mit Gold und mancherlei Edelgesteinen geschmückt. Gegen alle Seiten hin waren die prachtvollsten Thüren; wenn dadurch die Sonnenstrahlen zurückgeworfene Glanz so stark, daß man die Augen nicht aufbehalten konnte. Wollte Abderrahman Jemanden erschrecken oder überraschen, so gab er nur einem seiner Diener einen Wink, das Quecksilber in Bewegung zu setzen. Der blendende Glanz der Sonne, vom Quecksilber zurückgeworfen, traf das Auge wie des Blitzes Leuchten, und so lange die Unruhe des Quecksilbers währte, schien der ganze Saal wie ein von den stürmischen Wogen des Meeres hin und her geschlagenes Schiff auf und ab zu schwanken.

Wenn Abderrahman in dem Mittelpuncte solcher Herrlichkeiten, solcher Reichthümer, solcher Genüsse sich befand, so sollte man nach der gewöhnlichen Ansicht des Lebens leicht glauben, daß er glücklich gewesen sey. Doch ihm erging es wie dem König Salomon: er lernte einsehen, daß der Thron, wie irdischer Genuß, kein dauerhaftes Glück darbietet. In seinem Tagebuche, das er mit eigener Hand aufsetzte, und worin er sorgfältig sich über sein Leben Rechenschaft ablegte, schrieb er kurz vor dem Ende seines Lebens folgendes Bekenntniß nieder: „Ich habe nun über 50 Jahre im Siege oder Frieden regiert, geliebt von meinen Unterthanen, gefürchtet von meinen Feinden, geachtet von meinen Bundesgenossen und den angesehensten Fürsten der Welt, die um meine Freundschaft buhlten. Reichthum, Ehren, Macht und Vergnügen hatte ich im Ueberfluß: kein irdisches Gut fehlte mir: in dieser Lage habe ich sorgfältig die Tage meines ungestörten und ungetrübten Glückes gezählt: es waren in Allem nur — vierzehn." Hiezu fügt ein arabischer Schriftsteller die schöne Bemerkung: Merke dir dieses, Mann von Verstand, und wisse, wie wenig wahres Glück die Welt darbietet, selbst in den günstigsten Umständen! Der Kalif Abderrahman, der Erbe des Glückes, dessen Herrlichkeit und Fülle der Macht in der Welt zum Sprichworte geworden ist, genoß in einer Regierung von 50 Jahren, 7 Monaten, 3 Tagen nur vierzehn Tage ungetrübtes Glück! Preis sey ihm, der ewigen Ruhm und immerdauernde Herrlichkeit hat. Es ist kein Gott, denn Er!

Anekdoten von Dichtern.

Klopstock brachte bekanntlich einen Theil seiner Jugendjahre in Schulpforte zu. Unstreitig hat der Aufenthalt daselbst, die romantische Schönheit der Gegend, und seine dortige Lage auf den Geist des Dichters mächtig mitgewirkt. Damals ahnte man wohl nicht, was nachher aus ihm wurde. Sechzehnmal ließ er selbst sich davon laut werden, daß er sich mit der deutschen Poesie beschäftigte. Denn dort, wo das Drechseln griechischer und lateinischer Verse über alles galt, war es noch lange nach ihm das Schimpfwichste, was man von einem Schüler sagen konnte: „Er liest deutsche Bücher!" — Indessen heißt ein Spaziergang, welchen Klopstock oft zu besuchen pflegte, daher noch immer der Poetengang. — Auf dem alten, jetzt außer Gebrauch gekommenen Garter in Pforte, mitten unter den Namen und Kunstdenkmalen, wodurch sich seine Bewohner eine Ewigkeit an der Wand bereitet haben, stehen folgende Verse von Klopstock's Hand, statt seines Namens:

„Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein,
Drum soll mein Name nicht bei diesen Namen seyn;
Lösch diese Worte weg, so bald ihr sie gesehen,
Und sprecht: So werden wir Vergessene auch vergehen."

Lichtwehr hatte als Knabe einen Lehrer, der aus allen seinen Schülern Dichter bilden wollte. Hatte er mit ihnen ein Capitel in der Bibel gelesen, so mußte jeder ein Paar Verse darüber machen, und wer die besten gebracht hatte, bekam zur Belohnung einen Apfel oder etwas anderes Obst. Einst las er die Geschichte Kains und Abels mit ihnen, und gab ihnen auf, wie gewöhnlich, Verse darüber zu machen. Keine gefielen aber dem alten Manne besser als die des kleinen Lichtwehr:

Der böse Kain der, erschlug den frommen Abel,
Da kam der liebe Gott und schlug ihm auf den Schnabel.

Schön, mein Söhnchen, sagte der gute Alte, aus Dir wird einst ein ganzer Dichter werden!

Ein Freund Wielands wollte sich kurz nach Erscheinung seines Oberon dieses Gedicht, das er noch nicht besaß, von dem Dichter zum Lesen ausbitten und sandte zu dem Ende seinen Bedienten. Dieser hatte das Wort verstört und verlangte Wielands Oberrock. Der Dichter merkte sogleich das Mißverständniß, vollendete aber den Spaß, indem er dem Bedienten ganz ernsthaft seinen Oberrock mitgab.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 46. Samstag, 5. März 1825.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Fortsetzung.)

Ach, welchen Trost konnte Giulio geben! Er selbst eine Beute des tiefsten Kummers, konnte Thränen zutragen, aber keine lindern! Er bemühete sich vergeblich um eine Entschuldigung; Ambrosio bestand auf der Erfüllung der ihm auferlegten Pflicht; er gehorchte also und stellte sich in dem Hause des Signor Vivaldi ein. Man führete ihn in ein halbdunkles Zimmer, wo viele Personen ein Bett umgaben, in welchem ein weibliches Wesen lag; bei seinem Eintreten zogen sich alle in Respect vor seinem Amte zurück und Giulio blieb mit der fremden Sterbenden allein. Bewegt, ohne die Ursache seiner Unruhe zu kennen, stand er unschlüssig da. „Mein Vater," sagte das sterbende Weib, „verweigert einer Duldetin, welche bald aufhören wird zu seyn, euren Beistand nicht." Kaum waren diese Worte gesprochen, als Giulio sich neben dem Todbette auf die Kniee warf, „Therese, Therese!" der innig geliebte Name entschlüpfte seinem Herzen. Wer mag Beider Gefühle beschreiben! — Erklärungen gegen einander waren überflüssig — sie liebten. Giulio gestand ihr alles, was er um ihretwillen erduldet hatte und klagte sich alles dessen an, was sie elend machte. „Vergebung! o Vergebung!" lispelte er, „Giulio ist dein auf ewig!" Diese zärtlichen Worte belebten Theresen wieder; sie konnte nicht sprechen, aber sie sah ihn, sie hörte ihn, sie drückte seine Hände; so zu sterben däuchte ihr Seligkeit. Giulio preßte sie in die Arme, wie gern hätte er sie dem Leben zurückgegeben: „Du sollst leben! Willst du nicht? Dein Freund ist bei dir! O, Therese, antworte mir! Soll ich dich nicht hören?" Der Ton seiner Stimme schien ihr wieder Stärke zu geben. „Ich liebe dich, Giulio, ich liebe dich," lispelte sie. Diese Worte enthielten ihr Leben; sie bedurfte keiner Sprache weiter. Schnell entflohen diese Augenblicke ununterbrochener Seligkeit; die Gewißheit sich wieder zu sehen allein konnte sie zu dem Entschluß bringen sich zu trennen.

Therese erholte sich wieder, Giulio sah sie täglich, eine zärtliche Vertraulichkeit herrschte zwischen ihnen und Giulio war von Gewissensbissen und Reue befreit. Nur mit Theresen beschäftigt, war er ängstlich für ihre Besserung besorgt; er wagte nicht sie zu betrüben, er fühlte, daß ihr Leben von ihm abhing und ergriff gern diesen Vorwand als eine theure Pflicht. Zwei Jahre waren verflossen seit er Rom verlassen hatte; an dem Jahrestag der verhängnißvollen Weissagung sank er in ein düsteres Sinnen. Therese wünschte die Ursache seiner Betrübniß zu erfahren; — sie hatte ihn nie gefragt, aber nun, fest entschlossen, seine Betrübniß zu theilen, war es nöthig mit ihrer Quelle bekannt zu werden. Giulio erzählte ihr seine Unterredung mit der Sibylle und wie er darauf das Haus seines Vaters verlassen zu müssen glaubte; im Laufe der Erzählung erwachten alle seine furchtbaren Erinnerungen und er wiederholte mit schrecklichem Tone die Worte: „Liebe ohne Gränzen! Kirchenfrevel! Mord!" Therese war äußerst angegriffen; aber die Worte: Liebe ohne Gränzen warfen einen Zauber über ihre Seele und Einbildungskraft, und als Giulio mit fürchterlicher Stimme die Worte: „Kirchenfrevel! Mord!" aufs Neue aussprach, sagte sie sanft „Liebe ohne Gränzen", und hoffte damit seinen verwirrten Geist zu beruhigen, dem ihr Liebe Alles geworden war. Giulio, von der Heftigkeit seiner Leidenschaft außer sich, sah sie zuweilen mit so glühendem Verlangen an, daß sie seinen Blick nicht ertragen konnte, ihr Herz klopfte heftig, ihr Körper zitterte und ein gefährliches Schweigen wollte an die Stelle dieser heftigen Bewegungen treten. Noch waren sie unschuldig, denn sie waren noch glücklich. Giulio war gezwungen sich zu entfernen, indem Pater Ambrosio ihn mit einer wichtigen Mission beauftragte; er hatte nicht den Muth ein mündliches Lebewohl zu sagen, er schrieb ihr und versprach eine baldige Rückkehr; aber er wurde von tausend Hindernissen beschwert und so verging ein Monat bis er die Heimath wieder gewinnen konnte. Sogleich nach seiner Ankunft flog er zu Theresen, welche er auf einer Terasse nahe am Meer in Gedanken vertieft antraf. Nie war sie ihm so lieblich, so bezaubernd erschienen. Er betrachtete sie voll Entzücken eine Weile, aber er konnte nicht lange dem Drang widerstehen sie zu sprechen, ihre Stimme zu hören; er rief sie bei Namen — sie fuhr auf, erkannte ihn und sank in seine Arme. Be-

rauscht von ihrer Zärtlichkeit erwiederte Giulio dieselbe heftig, aber plötzlich stieß er Theresen mit Schaudern von sich; er fiel auf die Kniee die Hände ringend, mit starren Augen, und die Todtenblässe und der wilde Ausdruck seines Gesichtes machte die Scene fürchterlich. Therese wagte nicht, ihm zu nahen, noch im ersten Augenblick seine heftige Bewegung zu theilen. „Therese", sprach er endlich mit starker Stimme: „Wir müssen uns trennen! Du weißt nicht, was du alles zu fürchten hast! Therese verstand ihn nur wenig, aber sie sah seine äußerste Erregtheit und suchte ihn zu beruhigen; — er stieß sie aufs Neue zurück, „um aller Barmherzigkeit willen!" rief er, „nahe mir nicht!" Sie zitterte; sie kannte die Liebe nur in ihrer Zärtlichkeit, ihre Wuth konnte sie nicht begreifen. Giulio, ungeduldig durch ihr Schweigen, stand auf. „Morgen", sagte er, „muß mein Schicksal entschieden seyn"; und ging davon ohne Theresen zu einer Antwort Zeit zu lassen. Am nächsten Tag erhielt sie folgendes Billet:

„Therese, ich kann Sie nicht mehr sehen — ich bin unglücklich mit Ihnen — ich bin mir bewußt, daß Sie unschuldig sind zu verstehen was ich fühle. Therese, Du mußt mein seyn, aber es muß durch deinen eigenen Willen geschehen. Nie werde ich den Muth haben, deine Schwäche zu mißbrauchen. Gestern gab ich Dir einen Beweis davon, — Du sahst es; ich riß mich aus Deinen Armen, denn Du sprachst nicht, ich will Dein seyn. Doch, denke darüber nach. Wir zerstören uns. O! Therese, ewige Verdammniß! Diese Worte sind schrecklich! Selbst in Deinen Armen werden sie mir meine Seligkeit rauben. Für uns ist der Friede zu Ende, wir haben keine Wahl als den Tod! Morgen, wenn Du mich wiedersehen willst (und du kennst den Preis), morgen, sage ich, sende Carlo in die Kirche. Wenn er Dein Gebetbuch bringt, Therese, dann entsagst Du Deinem Giulio; aber wenn er nicht der Bringer des Buches ist, dann bist Du mein auf immer. Auf immer ist das Wort der Ewigkeit — es ist furchtbar, es auszusprechen! Adieu."

Therese, sanft und schüchtern, wurde von diesem Briefe heftig erschreckt. Die Worte „ewige Verdammniß" überströmten sie mit Todesangst; — „Giulio", rief sie, „Giulio, wir waren so glücklich! warum genügte Dir nicht an diesem Glück?" Sie zauderte was sie thun solle; — ihn nicht mehr zu sehen war ihr unmöglich — „und doch", sagte sie, unablässige Qual wird ihn verfolgen. O Giulio, Du gibst Dein Loos in meine Hand. Ich muß das Opfer seyn!" — Carlo wurde mit dem Buch abgeschickt; er legte es auf den Platz im Stuhl, den Therese gewöhnlich einnahm.

(Schluß folgt.)

Ueber die Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Volkslieder,

von Wilhelm Müller (im Auszuge.)

In Frankreich ging schon vor ungefähr 50 Jahren La Guilletière, der Vf. der Schrift Lacédemone ancienne et nouvelle, damit um, eine Sammlung neugriechischer Volksgesänge zu veranstalten. Seit einigen Jahren hörte man auch von einer in Deutschland vorbereiteten Herausgabe, und Göthe gab bei dieser Veranlassung in seinen Heften über Kunst und Alterthum zur Vorbereitung des Publikums einige Uebersetzungen jener Lieder. Aber diese Uebersetzungen, von wem sie auch herrühren, liefern, mit einer im vorigen Jahre erschienenen empfehlungswerthen Sammlung von Original-Texten von C. Fauriel*) verglichen, eben keine Zeugnisse für den Beruf ihres Verfassers, sich mit der neugriechischen Volkspoesie etwas zu thun zu machen. Denn sie wimmeln von den ärgsten Mißverständnissen der verständlichsten Stellen und weichen von der kräftigen und ungeschmückten Einfalt der Originale ab.

Die von Fauriel gelieferte Sammlung sind Copieen der Volkslieder von der Hand eingeborner und der Volkssprache genau kundiger Sammler, welche nothwendig an Vollständigkeit und Correctheit dieselben übertreffen, die fremde Reisende aus dem Munde der Sänger niedergeschrieben haben. Denn so leicht auch für einen Fremden, welcher das Altgriechische versteht, die Erlernung der neugriechischen Schriftsprache ist, so selten gelangt er doch zu einem erschöpfenden Verständnisse der Volksdialecte, welche, in den verschiedenen Theilen des Landes und namentlich in den Gebirgen von Akarnanien, Aetolien und Epirus gesprochen werden. Denn abgesehen von dem Gemische türkischer und albanesischer Wörter, welche diese Mundarten verdorben haben, sind sie auch in ihrem Bau, ihren Formen und ihren Zusammenziehungen so abweichend von dem erst seit Kurzem als geübtere Schriftsprache sich geltend machenden Neugriechisch, daß man behaupten kann, das Neugriechisch des Corai sey nicht abweichender von dem Altgriechischen, als von jener neugriechischen Volkssprache. Die Lexica und Grammatiken, welche wir über die neugriechische Sprache besitzen, reichen nicht hin, uns 100 Verse hintereinander aus den neugriechischen Volksliedern zu erklären; wie soll also der Fremde zu einer gründlichen Kenntniß jener romäischen Mundarten gelangen?

Von den 45 geschichtlichen Liedern in Fauriels Sammlung sind 35 dem Preise der Heldenthaten jener kühnen Freibeuter gewidmet, welche das Palladium der alten hellenischen Freiheit Jahrhunderte

*) Zu Paris erschien im vorigen Jahr eine interessante Sammlung unter dem Titel: Chants populaires de la Grèce moderne, recueillis et publiés, avec une traduction française, des éclaircissements et des notes par C. Fauriel. Tome I. Chants historiques; mit einer trefflichen Einleitung.

lang nach der Unterjochung ihres Vaterlandes in den hohen und fast unzugänglichen Bergketten, welche von dem Mittelpunkte des alten Griechenlands ausgehend, Thessalien, Akarnanien, Aetolien und Epirus durchziehen, unter Räuberhöhlen bewahrt und vertheidigt haben. Klephtai oder Klefter heißen sie, Räuber, eine Benennung, die ihnen vielleicht zuerst als Schimpfname von den Türken und den Raja's gegeben worden ist, den sie aber nachher als einen Ehrentitel im Gegensatze der unthätigen Sklaven der Raja's, angenommen haben und sich selbst unter einander stolz und freudig damit begrüßen. Diese Klefter sind die eigentlichen Helden des neugriechischen Volkes und seiner Gesänge, und die Begriffe eines Helden und eines solchen Räubers sind in dem Geiste der heutigen Hellenen so in einander geflossen, daß sie alle Heldenlieder Räuber-Tragödien (Κλεφτικα τραγουδια) zu benennen pflegen, und selbst die tapfern Sulioten nennen sich Räuber, indem sie für die Freiheit ihres kleinen Vaterlandes gegen den Tyrannen von Janina, nicht unwürdig, mit den Spartern der Ther wetteifern zu werden, kämpfen. Das älteste unter den Räuberliedern feiert einen Räuberhauptling, dessen Lanfbahn in das siebzehnte Jahrhundert fällt. Dann folgt das durch ganz Griechenland, ja bis nach Konstantinopel verbreitete Lied auf den Bukorallas, der in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts herüberspielt. Der größte Theil der übrigen Stücke dreht sich um die Geschichte der Thaten und Leiden derjenigen Klefter, welche nach der Verfolgung und Beschränkung der Armatolen, einer Art von griechischer Landmiliz, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den von ihren Vätern ererbten Stand einer von den Türken unabhängigen Soldateska, zum großen Schrecken und Schaden der Bewohner des flachen Landes, auf den schon genannten Gebirgen fortsetzten. Ihre Kriege mit dem Ali Pascha, der die Vernichtung dieser Klefter zu einer Hauptaufgabe seiner Herrschaft gemacht hatte, liefern den Stoff zu den meisten dieser Lieder, und die tollkühnen und listigen Streiche der hart bedrängten Herrscher der Berge, ihr ungebeugter Stolz, ihre leidenschaftliche Liebe für ihre Freiheit, ihre Todesverachtung, ihr Haß gegen die Türken und Albanesen, ihre wegwerfende Schätzung alles dessen, was in der Ebene als Herren und Sklaven lebt, sind die charakteristischen Züge dieser Helden. Unter ihnen glänzen die Namen Konteghiannis, Andrikos oder Andrutzos, Skyllodimos, Katzantonis, Nikotaras u. a. m.

Der zwölfjährige Heldenkampf der Sulioten gegen Ali Pascha's ungezähmte Horden und der großartige Untergang ihres spartanischen Freistaates gehören ohne Zweifel zu den erhabensten Erscheinungen der neuesten Geschichte; und so wenig sind sie unsern Tagen, ihrem Charakter nach angemessen und gerecht, daß sie, auch ohne von einem Herodot und Thucydides beschrieben zu seyn, uns dennoch um mehr als ein Jahrtausend zurück zu versetzen scheinen. (Schluß f.)

Sage vom Deesenberg bei Warburg, an der Diemel, im Fürstenthum Paderborn.

Von keinem der vielen in der Provinz Paderborn gelegenen Bergschlössern werden wohl mehr Sagen und Mährchen erzählt, als vom Deesenberge. Die Veranlassung dazu ist nicht bekannt, aber sie haben sich bis zu den neuesten Zeiten fortgepflanzt, und in den Spinnstuben hört man noch jetzt mit vollem Ernste erzählen, daß viel Geld auf dem Deesenberge verborgen liege, Kaiser Karl der Große dort spuke und große Schätze da verwahre, Schäfer und Hüter, die ihm angenehme Lieder vorgepfiffen, auch Bäcker aus dem benachbarten Warburg, die ihm Weißbrod gebracht, reichlich beschenkt habe.

Im Jahr 1790 veranlaßten diese Sagen eine Versammlung mehrerer Schatzgräber in den unterirdischen Gewölben des Deesenbergs, um Schätze zu graben. Was die Ausbeute gewesen, ist zwar nicht bekannt geworden, indessen dürfte sie wohl eben nicht reichhaltig ausgefallen seyn. Ein alter Schäfer, der in seiner Jugend Schafe am Deesenberge und in dessen Umgebungen lange Jahre hütete, erzählte dem Verfasser vor zwanzig und mehreren Jahren, daß sein Großvater einst behauptet, es lägen in dem Keller des Schlosses noch zehn Fäßer Geld verborgen, und kein Mensch könne diesen Schatz heben. Einst wären einige vornehme Herren hinauf gekommen, sich umzusehen und hätten da gelbe Blumen gepflückt. Auf einmal habe sich die Thür eines Kellers geöffnet. Sie wären in denselben hinabgestiegen, hätten aber nichts als Fäßer voll Erbsen, Linsen und Bohnen gefunden, wemit sie sich zum Scherz geworfen, da sey ein kohlen-pech-raben-schwarzer Hund gekommen, habe die herumgestreuten Erbsen und Bohnen sorgfältig wieder aufgesucht, und die Herren wären dergestalt erschrocken, daß sie schnell fortgelaufen und auch die gepflückten Blumen zurückgelassen hätten. Plötzlich sey eine Stimme erschollen, welche gerufen: Vergesset das Beste nicht! Einem einzigen der Herren wären fünf Linsen in den Schuh gefallen, und als er sie herausgenommen, wären sie zu Goldstücken geworden. Gern wären sie wieder zurückgekehrt, die alchymistischen Erbsen, Linsen und Bohnenfäßer wieder aufzusuchen, aber nie hätten sie wieder den Weg dorthin gefunden.

Eine andere Volkssage, nach welcher Kaiser Karl der Große gewöhnlich für den ersten Bewohner des Deesenbergs gehalten wird, erzählt: daß, weil er sich daselbst mehrere Male in den Kriegen wider die rebellischen Sachsen aufgehalten und allda ein unterirdisches Hoflager gehabt, er mit den Seinen in diesen Berg gebannt sey, und nun dort an einem steinernen Tische sitze, wo der Bart ihm durch den Tisch hindurch, bis auf die Füße gewachsen sey, und wäre er noch vor dem jüngsten Tage wiederkommen, um sein verlassenes Kaiserthum von neuem zu übernehmen und wieder zu regieren; dasselbe was von Friedrich Barbarossa in Kyffhäuserberg erzählt wird.

Ueber die Methode des gleichzeitigen Unterrichts einer Mehrzahl von Schülern im Pianoforte-Spiel und in der Theorie der Harmonie.

Von Dr. Franz Stöpel.

Das lebendige Interesse welches diese Methode seit einigen Jahren in Deutschland, und, seit der Errichtung meiner musikalischen Lehr-Anstalt, auch hier erregt hat, veranlaßt mich, in diesen Blättern einiges Nähere über das Wesen derselben mitzutheilen, um so mehr, als es nun einmal in der Natur des Menschen zu liegen scheint, jede Neuerung in Kunst oder Wissenschaft mißtrauisch anzusehen und um so mißtrauischer, je ungewöhnlicher sie erscheint, je mehr sie durch Eigenthümlichkeiten vom bisher Bestandenen sich unterscheidet. Da ist denn jeder, der sich nicht näher davon unterrichtet hat, geneigt, seine Zweifel darüber zu äußern: da fehlt es denn nie bei geistreichen Leuten an schlagenden gründlichen Bedenken und Hypothesen, noch bei Ungebildeten an den absurdesten Einwürfen, wenn besonders noch, wie bei dieser Methode ganz offenbar, in der engherzigen Eigensucht derer die sie eigentlich fördern sollten, eine fortwährend im Stillen wirkende Opposition erregt ist. — — —

Von der Ueberzeugung durchdrungen: daß unsere Zeit unverhältnißmäßig weit zurückgeblieben sey, in Absicht auf Musik-Unterrichts-Methode sowohl gegen den Standpunct der Kunst selbst, wie gegen die Unterrichts-Weisen in fast allen übrigen Zweigen des menschlichen Wissens und Kunstreibens — trat ich im Jahre 1817 schon, in der allgemeinen musikalischen Zeitung, mit meinen Ideen und Ansichten über die Musik-Unterrichts-Methode hervor, und trat eben über der Ausführung derselben in einem größeren Werke begriffen, als ich von J. B. Logiers Wirken in England Kunde erhielt und von dem Königl. Ministerium des Cultus zu Berlin den Auftrag erhielt, die von Logier erfundene Methode an Ort und Stelle zu prüfen. Ich reiste zu dem Ende im März 1821 nach London, prüfte, erstattete dem gedachten hohen Ministerium den, in der musikal. Zeitung desselben Jahres aufgenommenen abgedruckten Bericht und genoß nachmals 3 Monaten des Erfinders mündliche Belehrung. Nach meiner Rückkehr begründete ich denn, von Logier persönlich unterstützt, in Berlin eine musikalische Lehr-Anstalt seiner Art, und späterhin, nach einer zwischen uns erfolgten Trennung, wie sie Verschiedenheit der Ansichten und dergleichen wohl bewirken können, mit gleich glücklichem Erfolge, in Potsdam und mehreren andern Städten Deutschlands. So hat mich denn mein, in vielem Betracht schon acht benedenswerthes Reformators-Geschick auch höher geführt, und ich freue mich der Hoffnung: hier einen Wirkungskreis gefunden zu haben, der meinen Wünschen entspricht um so mehr, als ich mein aus Verpflichtung gegen Logier bisher geheim gehaltenes Wissen in einem Werke niedergelegt habe, das in einigen Wochen im Drucke erscheinen wird, und es daher der persönlichen Verbreitung durch mich nicht weiter bedarf. Eben darum denn auch hier nur Weniges über das Wesen meiner Sache.

Mein ganzes Lehrverfahren beruht auf dem einen Prinzipe: Aller Unterricht soll Theil der Erziehung des Menschen zum Menschen seyn, mithin auch der Unterricht in der Musik. Weil nun der Zweck aller Erziehung harmonische, gleichmäßige Bildung der gesammten Kräfte der menschlichen Natur ist, so entsteht die Frage: ob auch bei dem Lehren und Lernen der Musik, die gesammte geistige Kraft des Menschen in Anspruch genommen werden könne? — eine Frage, die ich unbedingt mit Ja beantworte, da ja Musik nichts Anderes ist, als ein Schaffen aus Tönen, nach nothwendigen Gesetzen, zur Darstellung unseres innigsten Seelenlebens; — eine Frage, deren bejahende Beantwortung eben, die Aufgabe ist, welche ich durch meinen Unterricht zu lösen mich bestrebe. Nicht sinnlos sollen meine Schüler die sinnige Kunst, nicht Klavierspielen nur sollen sie lernen, sondern mit Sinn und Gefühl zu walten in dem Reiche der Töne, — in Töne sollen sie die reinste Sprache ihres höhern Seelenlebens sich und anderen klar verständlich sprechen. Und wenn es das auch nicht wäre, wenn ihnen denn die Natur den Götterfunken kunstschöpferischer Kraft versagt hätte, so sollen sie wenigstens die Kunstschöpfungen anderer, allkräftig begabter, genießen lernen, die Musik soll ihnen nicht eine Ohrenkitzelnde Kunst nur bleiben. Ob und wie ich diesen hohen Zweck erreiche und welchen großen Gewinn schon ein redliches Streben dafür bringt? — das vermag ich selbst nicht zu sagen. Wem eines der heiligsten Interessen der Menschheit, Menschenbildung, so nahe am Herzen liegt, daß er darnach fragen möchte, der komme und sehe, denn meine Anstalt ist Jedermann offen und nur Freude könnte mir's machen, wenn von der Menge nur wenige durch eigene Anschauung die Ueberzeugung gewinnen könnten: daß ich von jenen Dingen nicht nur schreibe, sondern dafür arbeite, — daß die Eigenthümlichkeit des Zusammenunterrichtens einer Mehrzahl von Schülern, kein Aushängeschild ist, wodurch ich Schüler zu gewinnen trachte, sondern daß eben darin, zum Theil die wirksamsten Mittel für das Gedeihen meiner Schüler liegen.

Das Unterrichts-Lokal meiner Anstalt, besteht aus zwei Zimmern in welchen, von 2 Lehrern — beim Unterrichte der jungen Damen und Mädchen unterstützt mich eine hiesige geachtete Klavierlehrerin — jedem Schüler einzeln seine Uebungsstücke so vorstehen und spielen gelehrt werden, daß er sie zu Haus allein zu üben vermag. In einem größeren dritten Zimmer spielen 5 bis 10 Schüler die nothdürftig gelernten Sachen zusammen und wie sich von selbst versteht in strengem Takt und wie ein kunstverständiger Vortrag es heischt. Weil bei diesem Zusammenspiel nun aber nicht immer Schüler von gleicher Fertigkeit aus gewählt werden können, so mußten nothwendig die vorzutragenden Tonstücke so gearbeitet werden, daß eben jeder nach Maßgabe seiner Kräfte und Bedürfnisse dabei beschäftigt ist und das Ganze doch ein schönes harmonisches Ganze gibt. (Daß dies möglich und durch unsere Uebungsstücke vollkommen erreicht wird, so wie daß und welchen großen Nutzen das Zusammenspiel an sich gewährt, hier zu rühmen steht mir nicht zu.) Indem so nun fortwährend bis 12 Schüler mit dem Pianoforte-Spiel beschäftigt sind, haben die übrigen Unterricht in der Harmonie oder fertigen damit verbundene schriftliche Arbeiten und geschieht dies alles immer so wechselweis, daß jeder Schüler in jeder Unterrichts-Versammlung bald spielend, bald arbeitend lernt, in einem Wechsel der so geistig erregt, wie er freudigen Eifer für beiderlei Treiben weckt und erhält. —

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Digitized by Google

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 47. Sonntag, 6. März 1825.

Der Traum der heiligen Genoveva
nach Tieck

(mit einem Bilde von Riepenhausen *).)

Ich lag in meiner stillen Klosterzelle
Und dachte einsam meinem Leben nach;
— — — — — so sinnend
Entschlief ich und mir war alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar betend läge
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte
Mir Rath zu geben, und den Herrn zu senden.

Wie ich noch tief im Seelensehn befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt' ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jesu Christ zu sehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mir kaum bewußt.

Da sagt' ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöhn,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindlein mein Antlitz sehn.
Ihn barmte der Unmündgen Harm und Weinen:
Seyd so wie die, wollt ihr ins Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit.
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach des Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstren Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr' ich ihn verhüllet,
Den Gottessohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen,
Da blüht er leuchtend aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der irdsche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blüte windet.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut' ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkoren,
Daß du die meine, ich dein werden möchte,
Doch bist du meiner Liebe jetzt verloren,
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren;
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch die Worte staunend dachte,
Wie trüber Sinn darin enthalten sey,
Da schwand mir alles hin und ich erwachte;
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

*) Die Mutter Gottes trägt den ewigen Sohn in ihren Armen. Zu ihrer Rechten ist eine Lilie empor gebindt, zu ihrer Linken eine Rose, zu ihren Füßen spielen Engel. Das Kindlein deutet hinaus in die Ferne. Dort erblickte Genovera ein Weib, nackt, und abgehärmt und tief bekummert, ein Knäblein an ihrem Busen und eine Hindin bei ihnen; — ihr spätteres Schicksal.

Giulio,

eine Erzählung, improvisirt von Bonaparte.

(Schluß.)

Wachsende Leidenschaft, wachsende Gewissensbisse mußten bei Giulio nothwendig eintreten; ein Zustand stiller Freude reichte ihm nicht länger hin, doch, trotz der Heftigkeit seiner Leidenschaft wollte er über den Besitz Theresens nicht entscheiden, bis sie sich freiwillig ihm übergäbe, bis sie selber ihr Verderben von ihm forderte. Grausam aus Schwäche, wollte er so die ganze Verantwortung des Verbrechens auf sie wälzen. Die Kirche war lange Zeit öde, Giulio erwartete Carlo, er sah ihn zu dem Sitz Theresens hingehen und dort das Buch niederlegen. Nicht länger konnte er sich beherrschen, stürzte vorwärts, ergriff das Buch, brachte es dem Knaben wieder und bat ihn es zurück zu seiner Gebieterin zu tragen. Lange blieb er unbeweglich auf derselben Stelle, endlich, aus der Verwirrung seiner Gedanken erwachend, lispelte er vor sich hin „Ich will sie sehen!“

Therese war in Traurigkeit versenkt, als Carlo zu ihr zurückkam und ihr das Buch gab mit den Worten, Giulio sende ihr es zurück; — Ihre Bewegung war außerordentlich, sie wußte es, er werde kommen, und eilte ihn auf derselben Terrasse zu empfangen, wo sie sich zuletzt getroffen hatten. Endlich erschien er, aber düster, in sich gekehrt, seine Augen hafteten am Boden, und mit Zögern trat er näher. Therese las in seiner Seele; sie, welche bei dem Gedanken an diese Unterredung gezittert und die Stärke gehabt hatte sie zu verweigern, hatte den Muth, als sie den Erwählten ihres Herzens so elend sah, ihm Trost zuzusprechen; sie zitterte nicht mehr, sie näherte sich ihm, — „Giulio,“ sagte sie, „ich bin dein!“

Giulio, von Gewissensbissen verzehrt, blieb selbst an Theresen's Seite immer düster und wild; die zärtlichsten Liebkosungen waren nicht im Stande, ihn zu besänftigen. Theresens Liebe wuchs bei diesen Leiden und sie seufzte oft im Stillen über die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, aber sie wagte nicht zu klagen; sie fürchtete ihn zu betrüben, ihn abwendig zu machen, und spiegelte sich immer noch die Hoffnung vor, ihm ein Glück zu geben, worin er Alles außer ihr vergessen sollte. Giulio, weit entfernt ihre Innigkeit zu erwiedern, klagte sie über sein Unglück an. „Du hast mich verführt, du hast mich elend gemacht,“ sagte er, „aber zu deinem Besten blieb meine Seele stets noch unbefleckt!“ — Er sah sie weniger häufig, endlich hörten seine Besuche ganz auf. Therese erkundigte sich nach ihm, ging regelmäßig zur Kirche, schrieb ihm. Ihre Briefe kamen unerbrochen zurück und Giulio wurde nie außer seiner Zelle gesehen. Indessen mußte Therese ihn nothwendig sprechen; sie hatte ihm ein Geheimniß anzuvertrauen; ach! das Geheimniß einer Mutter! Was soll aus ihr werden, wenn er darauf beharrt sie zu verlassen? Aber sie kann, sie will es nicht glauben. Sie erfährt, daß am nächsten Sonntag Giulio das Amt halten wird, sie fühlt, daß sie diese Gelegenheit nicht darf vorübergehen lassen, um so weniger, da ein theures Leben auf dem Spiel steht, und ihr Gewissen flößt ihr Kraft ein. Unterdessen geht sie mit einem bedeutenden Plan um. Die zwei Tage vor demjenigen, an welchem sie Giulio sehen wird, wendet sie zur Vorbereitung einer Flucht an; die Lage des Klosters dicht am Meere erleichtert ihr Vorhaben. An einen Ort, wohin sie fliehen wollten, hatte sie nicht gedacht, dieser war der Wahl Giulio's, überlassen: Giulio gerettet, alle andere Dinge waren ihr gleichgültig. Sie hatte ein kleines Fahrzeug gemiethet und Alles so in der Stille und mit Klugheit angeordnet, daß ihr Plan keinen Verdacht erregte, und ihre außerordentliche innerliche Bewegung hinderte sie die Schwierigkeiten zu bedenken, welche sie zu bestehen hatte. Der ängstlich erwartete Tag brach endlich an und Therese, mit einem langen dichten Schleier angethan, setzte sich nahe an den Altar. Giulio konnte sie nicht erkennen, während sie alle seine Bewegungen bewachte. Als die Versammlung auseinander ging, schlüpfte sie hinter eine Säule, an welcher er vorbeigehen mußte, wenn er in das Kloster zurückkehrte. Wie sie näher trat, bemerkte sie, daß seine Seele mehr als je mit Kummer belastet war; er ging die Arme kreuzweis über die Brust gelegt; mit gesenktem Haupte, mit dem langsamen, schweren Tritt eines Verbrechers. Therese nahm diesen Kleinmuth mit tiefer Rührung wahr: sie würde ihr eigenes Leben für seine Ruhe geopfert haben, aber sie hatte keinen andern Ausweg als diesen, um ihrer Mutterpflicht zu genügen: Sie trat Giulio entgegen: „Halt Giulio,“ rief sie, „ich muß dich sprechen und du mußt mich hören! Ich verlasse dich nicht, bis du mir den Schlüssel des Klostergartens gibst — ich muß ihn haben.“ O Giulio, viel mehr als mein Leben hängt von dir ab!“ — Bei diesen Worten erhob sich Giulio wie aus einem schrecklichen Traum. „Unseliges Weib,“ was redest du? Fort! Fliehe weit von diesem Ort!“ Aber Therese warf sich ihm zu Füßen und schwur ihn nicht zu verlassen, bis er ihre Bitte gewährt habe. Giulio's Versuch, sich von ihr loszumachen, war vergeblich; eine übernatürliche Macht schien Theresen zu beseelen. „Schwöre,“ sagte sie, „daß wir diese Nacht, um Mitternacht, uns wieder treffen.“ Während sie ihn so drängte, wurde ein Geräusch gehört. Giulio gab ihr den Schlüssel. — „Um Mitternacht,“ sagte er, und sie trennten sich.

Um Mitternacht erschien Therese im Garten, die Nacht war finster, sie wagte nicht zu rufen, aus Furcht entdeckt zu werden; aber bald hörte sie Fußtritte, es war Giulio. „Was willst du?“ sagte er,

„sprich, die Augenblicke sind kostbar! Höre auf einen Unglücklichen zu verfolgen, der dich niemals glücklich machen kann. Therese, ich liebe dich! Ohne dich ist mir das Leben eine unerträgliche Last, und an deiner Seite quälen mich nie endende Gewissensbisse, die mir alles Daseyn vergällen! Du warst Zeuge meiner Verzweiflung! Wie oft habe ich dich angeklagt! Vergib, vergib, Geliebte! Es ist recht, daß ich mich selbst bestrafen muß — ich habe dir entsagt, dieses Opfer sühnt mein Verbrechen!“ Er verstummte vor Schmerz. Therese suchte ihn zu trösten, seine Blicke auf eine heitere Zukunft zu lenken: „Giulio,“ sagte sie, „um meinetwillen hätte ich nie wieder gewagt die Hand nach dir auszustrecken. Gleich dir würde ich mich dem Tod nicht entzogen haben, aber dieses Pfand unserer Liebe verlangt, daß wir leben; so komme denn Giulio, laß uns entweichen! Alles ist bereit zu unserer Flucht!“ Giulio ließ sich in seiner schrecklichen Bewegung von ihr fortziehen; — nur noch einige Minuten und sie waren vereint auf immer. Aber plötzlich riß er sich aus Thereesens Arm. „Nein,“ sagte er, „nimmermehr!“ — und stieß ihr seinen Dolch in die Brust. Sie fiel und Giulio war mit ihrem Blut bedeckt. Er stand da und starrte mit wildem Blicke auf den Leichnam hin. Die Dämmerung brach an, die Klosterglocke läutete; er nahm den entseelten Körper deren, die ihn so sehr geliebt hatte und senkte ihn ins Meer. Dann ging er mit wildem, eiligen Schritt in die Kirche; — sein blutbeflecktes Kleid, der Dolch in seiner Hand — alles zeugte von Schuld und Mord! Er wurde sogleich ergriffen, er leistete keinen Widerstand — Giulio verschwand auf immer!

Bonaparte, welcher während dieser Erzählung in einer außerordentlichen Bewegung war, hatte am Schluß derselben einen Moment, wo seine Lebendigkeit grausenerregend auf den höchsten Gipfel stieg. Als er die Worte sprach: „Aber plötzlich riß er sich aus Thereesens Arm“ näherte er sich der Kaiserin in der Stellung eines, der einen Dolch zieht: die Täuschung war so stark, daß die Damen, welche den Dienst hatten, sich zwischen ihn und seine Gemahlin warfen und laut aufschrieen. Bonaparte als ein vollendeter Acteur endigte seine Erzählung ohne sich stören zu lassen. Die Kaiserin war, als er geendet hatte, nach einigen näheren Umständen von Giulio's Schicksal begierig; der Kaiser antwortete lakonisch: „die Geheimnisse der Klöster sind undurchdringlich.“ — Die Geschichte von Giulio ist keine Erdichtung; vor der Revolution trug sich eine ähnliche Begebenheit in einem Kloster zu Lyon zu. Die Actenstücke über dieselbe fielen in die Hände Bonapartes und lieferten ihm den größten Theil des Stoffes zu seinem Giulio.

Charade.

Die erste Sylbe zeigt die Stelle,
Wo aller Völker Reichthum sprießt;
Sie deutet uns die heil'ge Quelle,
Woraus das Glück der Menschheit fließt.
Doch beut sie auch dem Waffenstreite
Sich oft zum wilden Schauplatz dar;
Wo Ceres ihren Tempel weihte,
Baut Mavors seinen Blutaltar.

Im Raum der Welt, im Flug der Zeiten,
Geht nur ein Wesen seinen Gang,
Das sich den Namen meines Zweiten
Bedingungslos und ganz errang.
Verjährter Mißbrauch leiht dagegen
Sie Jedem, der es frech begehrt;
Auch ohne sein Verdienst zu wägen,
Spricht oft sein Recht für seinen Werth.
Zwei Sylben nur enthält das Ganze.
Dem Helden ew'ger Lorbeer grünt,
Der in des Ruhmes Strahlenglanze
Des Ganzen Namen sich verdient.

Auflösung der Charade in Nr. 43.
Mondschein.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 1. März. Die Entführung, Lustspiel in 2 Abthl. von Steigentesch. Hierauf: Der Oberrock, Lustsp. in 1 Act von Dr. Bärmann. Zuletzt: Die Fledermäuse oder Klug soll leben! Schwank in 1 Act von Lebrun. Von dem ersten Stückchen ist die treffliche Laune der Darsteller, besonders des Herrn Otto (Petersen) bekannt. Das zweite moralische Lustspiel ging gerunderter, das dritte jedoch nicht munterer als das Erstemal, woran besonders Hr. Düpre (König) mit dem Mr. die Schuld theilte, denn, um komisch angesehen werden zu können, muß man etwas Komisches an sich haben, und das war bei Herrn Düpre eigentlich nicht der Fall. Dagegen spielten Hr. Leistring (Schickedanz) und Hr. Rottmayer (Lieutenant Moser) wahrhaft komisch. Hr. Hill präsentirte sich schlichter und gerader, aber doch nicht recht im Sinn der Rolle. Hr. Hill, dessen Bereitwilligkeit wir ehren, wird uns nicht übel nehmen, wenn wir diesen Anlaß benutzen, um die Direction zu bitten, eine mehrjährige Lücke auszufüllen und noch einen Künstler zu Väterrollen zu engagiren. Hr. Otto, welcher bisher alle mögliche edle und unedle, feine und derbe Väter darzustellen hatte, kann, so trefflich er spielt und so gern er gesehen wird, sich doch unmöglich verdoppeln. Es wäre billig, auf die Jahre und auf die Bedeutenheit dieses Künstlers Rücksicht zu nehmen.

Mittwoch den 2. Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abtheil. aus dem Franz. des C. Delavigne von J. A. v. Mosel. Dieses Lustspiel kann seinen deutschen Ursprung nicht verläugnen. Der ernste Ton und die Gravität dieses Lustspiels

tragen das Studium der deutschen Muster an der Stirn. Das große Theater der Franzosen scheint sich allgemach aus der conventionellen Form zu erheben, mit welcher es geboren ward und die bis jetzt aller freien und lebendigen poetischen Ausbildung im Wege stand. Man fängt an zu erkennen, daß das Theater Volkssache ist und daß kein Hoftheater — welches das théatre francais, als das glänzendste National-Institut der Poesie verehrt, aller politischen Umwälzungen ungeachtet, bleibt — Bildungsschule der Nationalpoesie seyn kann, da das Drama jeder Willkühr widerstredt und nur da lebendig sich entwickeln kann, wo es mit der Zeit und mit dem Leben des Volkes fortschreiten darf. Diese bessere Einsicht anzuregen, und allmählig in das Französische Schauspiel Natur und Leben zu bringen, kommt der gewandte und durch seinen politischen Liberalismus beliebte Delavigne den tiefsehenden Kennern und dem Bedürfniß der Nation zu Hülfe; ferner Talma, dessen darstellende Kunst das bis dahin fast Unglaubliche durchgesetzt hat. Beide haben das théatre français so zu sagen völlig denobilitirt. Die Pariser sind in Talma als Danville so verliebt, daß sie ihn anfänglich kaum mehr anders als in bürgerlicher Kleidung zu sehen verlangten. Schon früher hat bekanntlich Talma im Bürgerlichen, d. h. weinerlichen Schauspiel sein Glück gemacht. Misanthropie et repentir, Kotzebue's Menschenhaß und Reue) ist ihr Entzücken geworden, da Talma, welcher, wie Börne im Morgenblatt berichtet, in einem altpreußischen gepuderten Haarzopf den Menschenhasser spielt, sie grade wie simple Deutsche zu rühren versteht. So gingen uns also die Franzosen zwei Schritte in der Entwicklung nach. Die Musen mögen sie von dem vorletzten Schritt auf die Erwartung des Besseren, worauf wir jetzt, seitdem die jetzt noch eine lustige Höhe, stehen, sogleich hinüberleiten. Unseren letzten Geschmack haben sie schon über und über in ihren Grimmaskstücken, mit deren Pikantesem uns geschäftige Uebersetzer beschenken. Es ist zu hoffen, daß die zeitgemäße Richtung und die Würde, worin sich das théatre français bewegt, diesen bei den dîis minorum spuckenden Unfug auch dann nicht aufkommen lassen werde, wenn er sich, wie bei uns, in altadelische Grabtücher hüllt, vornehm mit der Vorehung hadert und Opferwollust treibt. Unbenweislich ist der Persönlichkeit Talma's, seinem eminenten Darstellungsvermögen, von dieser schnellen besseren Richtung des Kunstgeschmacks der Franzo'en das Hauptverdienst zuzuschreiben, da sich in keinem Lande wie in Frankreich alles so nach der Hauptstadt und ihren herrschenden Geistern richtet. Talma's glückliche Darstellung gemüthlicher Charaktere des bürgerlichen Schauspiels, heutzutage eine bei seinen Landsleuten seltene Biegsamkeit und Tiefe des poetischen Vermögens, wovon er selbst ein schönes Zeugniß in der Aeußerung gegeben hat, wie er nach einer heftigen Krankheit zwar mehr Reizbarkeit erhalten, aber auch an Milde und wahrer Innigkeit sehr gewonnen habe. Aus dieser tief gemüthlichen Richtung, mit welcher er ganz Frankreich bezaubert, im Verein mit Männern wie Delavigne und andere Dichter und Kenner, scheint dem Theater der Franzosen wirklich eine neue Morgenröthe anzubrechen, ein frischer Lebenswind das Eisstarre aufzuwecken, und so wünschen wir denn von Herzen, daß mit diesem und ähnlichen Stücken das Feld ihrer dramatischen Poesie aus dem langen Winterschlaf erwachen möge. Im Vergleich mit diesen guten Aussichten kann man über die vergeblichen Bespöttelungen des Romantismus, womit einige Pariser Zeitungen als zur Fadheit des Publikum unterhalten und über ihre halb warnenden, halb strafenden Exclamationen an die Nation nur lächeln, wenn sie ihrem Unmuth wie in folgenden Zeilen Luft machen: „Wer befreit uns von dem deutschen Theater? Seit einem Jahre ist es eine wahre Wuth; unsere großen, unsere kleinen Autoren wollen nur mit Hülfe von Göthe und Schillern geistreich seyn; die Einen schreiben in ihrem Geiste Tragödien, die Anderen Melodramen, Andere Opern oder Gesänge. Man weiß, daß alle Gattungen in den Werken der Deutschen vereinigt sind, auch die ennuyante!" Der Gang der heutigen Darstellung war ungleich fließender und heiterer als das Erstemal. Wir bedauerten daher ein verhältnißmäßig kleines Publicum anzutreffen. Nähere Bemerkungen über einzelne Leistungen behalten wir uns um so lieber für die nächste Aufführung vor, als wir bei gediegenen Werken der Art gern unser Urtheil auf wiederholte Beobachtung stützen.

Donnerstag den 3. Nein! Lustspiel in 1 Act. Hierauf: Die Müllerin, komische Oper in 2 Abth. von Paesiello und Winter. Wir wünschen die Oper ganz nach Paesiello zu hören. So große Hochachtung wir sonst für Winter haben, ist diese neue Einrichtung doch ein kalter Winterhauch zu nennen, der auf dem Frühlingsfeld der Töne Paesiello's Verwüstung angerichtet hat. In neuem Reiz erschien uns heute, nach längerer Entbehrung dieser Oper, Dem. Bamberger als Müllerin, entzückend durch Gesang und lieblich intriguantes Spiel. In Hinsicht der Variationen über das Thema: Mich flehen alle Freuden, müssen wir indessen frühere Erinnerungen wiederholen. Es ist wahr, diese Melodie eignet sich vorzugsweise zur Modulation, aber es gibt der Variationen verschiedene Arten. Nicht auf alle beliebige Weisen läßt sich die herkömmliche Leiter von Variationen anwenden; es beliebigt das Gestühl, wenn große Rousladen und Triller bei einem elegischen Liede als Verzierung gebraucht werden, weil diese Ausdrücke der Munterkeit (und nicht selten des Excesses) aus dem Charakter fallen. So würden wir uns heute an einer einfachen Variirung in Mollsönen erfreut haben und die Künstlerin hätte dem sonst so lieblichen Bilde dadurch einen noch höheren Grad von Vollendung gegeben. Die Oper verdiente im Ganzen und in den einzelnen Theilen völlig die Aufmerksamkeit, welche ihr durch ein zahlreiches Publicum zu Theil ward. Besonders war es wieder die reichsprudelnde komische Ader des Hrn. Hassel (Knoll), welche ihre magnetische und erschütternde Kraft bewies. Daß er beim Dacapo des „Dönnrische Leute", nicht selbst als Dichter auftrat, machte der Mime auf eine Art wieder gut, daß Jedermann zufrieden war.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 8. März. Tony, Drama, und: Die Lotterie-Listen, Lustsp.

Mittwoch den 9ten. Die Italiänerin in Algier, Op.

Donnerstag den 10ten. Hermann und Dorothea, Drama, und: Ich irre mich Nie, Lustsp.

Samstag den 12ten. Der Schnee, Oper.

Sonntag den 13ten. Die Teufelsmühle, Oper.

Montag den 14ten. (Zum Vortheil der Dem. Lindner): Schein und Sein, Lustsp. in 5 Aufzügen.

Hierbei ein Kupferblatt von Riepenhausen

Den Traum der heil. Genoveva darstellend.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 48. Dienstag, 8. März 1825.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung von Nr. 40.)

Seine Nichte ist der Preis! das war für Klenau die Losung zum kühnsten Wagniß. Er sprang hinzu, feuerte sein Pistol ab, führte dann mit seinem Säbel so nachdrückliche Streiche, daß er den Nächsten zu Boden stürzte und die Uebrigen auseinander stoben. Die Pferde der Räuber wurden scheu und rannten mit dem Wagen davon. Geschwind, mein Herr, in den Wagen, rief Klenau dem Geretteten zu, es ist kein Augenblick zu verlieren! Er schwang sich auf den Bock, ergriff schnell die Zügel, der Baron warf sich in die Kutsche, und der junge Mann jagte auf das Bauernhaus zu.

Hier angekommen, überzeugte sich Klenau, daß es wirklich der Baron sey den er gerettet hatte; aber Kutscher und Bediente waren geknebelt auf dem Platze zurück geblieben. Unterdeß hatten sich auf das Schießen auch die Nachbarn eingefunden, und man war willig, den jungen Mann noch einmal zu begleiten. Von den Räubern war keine Spur mehr, aber die Leute des Barons fand man noch in der Lage, in die sie versetzt worden waren, und entfesselte sie. Im Triumph kehrte man mit diesen zurück.

„Alle verderbliche Folgen, die sich an einen einzigen Spaziergang geknüpft hatten, haben Sie allein verhindert, junger Mann. Rechnen Sie auf meinen Dank, das Abenteuer dieser Nacht werd' ich niemals vergessen." So wurde Klenau von dem Baron angeredet, der ihn umarmte. Die Bescheidenheit, welche dieser an den Tag legte, selbst in Ablehnung des Dankes, vollendete den günstigen Eindruck den sein heroisches Benehmen gemacht hatte.

Nach diesen gefahrvollen Ereignissen mußte die Gesellschaft sich schon entschließen, die Nacht in dem Bauernhause zuzubringen. Am Morgen kehrte man nach der Stadt zurück. Auch der Gefangene in der Livree wurde dahin gebracht. Aber er entsprang bald aus dem Gefängniß, und die Hoffnung durch ihn dem Mädchen-Räuber auf die Spur zu kommen, ward vereitelt. Wahrscheinlich war es der unter dem Namen der lange Ahrends berühmte Hauptspitzbube gewesen, dem man auf alle Weise nachstellte, ohne jedoch seiner habhaft werden zu können. Der Baron meynte, es müsse solcher von nicht gemeiner Herkunft seyn; seine Stimme habe ihm in jener Nacht sehr bekannt geschienen, und wahrscheinlich habe er ihn früher unter anderm Namen mehrmals in der Welt begegnet. Die ganze Bande verschwand bald nachher aus der Gegend, und man hörte nichts weiter von ihr.

Klenau, welcher freien Zutritt in dem Hause des Barons hatte, fand sich darin mit Antheil und von Julie besonders bei jeder Gelegenheit mit Auszeichnung behandelt; ein anderes Merkmal der Dankbarkeit aber hatte er nicht empfangen. Indeß schrieb ihm seine Mutter bald darauf, wie sie durch die Vermittelung eines ihr unbekannten Freundes eine Pension erhalten habe, und leicht errieth er, wer dieser Gönner gewesen sey. Er eilte, dem Baron dafür zu danken, aber dieser stellte sich fremd an, und sagte lächelnd: „Lassen Sie's gut seyn, Gott sorgt für die Seinen; was ich thun wollte, hat ein Anderer auf Eingebung des Himmels gethan." Bald darauf wurde er in dem Bureau eines Ministers angestellt. Auch davon wollte der Baron nichts wissen. „Ich freue mich, daß Sie Aussicht zur Beförderung haben, sagte er, und um so mehr, als Sie den gerechtesten Anspruch darauf machen dürfen."

An einem schönen Frühlingstage wurde Klenau zu einer Lustparthie geladen, und diese fand in Marienau statt. Der Baron war sehr heiter. Er behandelte den jungen Mann mit einer Auszeichnung, wie niemals zuvor. Julions Augen umflorte dagegen ein besonderer Trübsinn. Unterdeß forderte ihn der Baron zu einem Spaziergang auf, und hier erklärte sich ihm ein Theil des Räthsels. „Wenn man Jemand Dank schuldig ist, sagte der Baron, so wünscht man sein Glück. Sie haben bis jetzt bewiesen, daß Sie des Glückes werth bleiben dürften, was ich Ihnen wünsche. Ihre ausgezeichnete Bravheit hat Sie ohne jene hohe Anmaßung gelassen, die leicht widerlich wird; und die besondern Folgen einer abenteuerlichen Nacht haben Sie nicht benutzt, wie sie jeder Andere benutzt haben würde. Sie sind bescheiden geblieben.

Dadurch haben Sie mein ganzes Vertrauen gewonnen. Verstehen Sie mich, so ist es gut, verstehen Sie mich nicht, so ist es auch gut. Deutlich will ich Ihnen sagen, daß ich Ihr Glück wünsche, und von Ihrer Bravheit und Rechtlichkeit überzeugt, habe ich mich dafür verwendet. Sie werden uns bald verlassen müssen, junger Mann. Sie sind zum Kriegs-Commissair bei der Armee in Sachsen ernannt. Ich denke, trotz des Wechsels des Kriegsglücks, wird unser König sich dennoch behaupten. Ich nehme auf Ihren Muth Rücksicht, und haben Sie Gelegenheit, die Feder mit dem Degen zu vertauschen, so wird es mich freuen."

Klenau hatte sich möglichst zu fassen gesucht, um zu verbergen, was in ihm vorging. Die Nachricht einer unvermeidlichen Trennung von Julie hatte ihn nicht unerschüttert gelassen. Er kehrte mit dem Baron zur Gesellschaft zurück, und dieser machte hier seine Bestimmung bekannt. Alles wünschte ihm Glück, Julie allein unterließ es, und eben das richtete ihn auf. Seine Ernennung schien sie nicht zu überraschen, Beweis, daß ihr Trübsinn diesen Grund hatte. Erst als die Gesellschaft insgesammt zu einer Lustfahrt über die Oder aufbrach, erhielt er Gelegenheit, mit ihr zu sprechen, und zwar auf Albertinens Veranstaltung, welche es so einrichtete, daß ihn das Loos traf, Julien zu führen.

Die Ueberfahrt war vollendet, und man befand sich auf dem Platze unweit jener Fischerhütte, merkwürdig durch ihre erste Zusammenkunft. Die Gesellschaft eilte voraus, indeß Julie den jungen Mann bat, ihr den Fächer aus dem Schiffe zu holen, den sie dort vergessen habe. Er kehrte zurück, sie stiegen beide nun allein an das schattige Ufer hinan, und erreichten den Ort. „Julie! rief Klenau, hier sahen wir uns das erste Mal — und heute — vielleicht heute — ach, ich kann es nicht aussprechen." —

Was hat Ihnen der Oheim gesagt? fragte Julie rasch und bebend. „Er hat mir Lobeserhebungen gemacht — er wünscht mein Glück — aber — mein Glück — liegt in jener Ferne nicht, wohin er mich verbannt."

Mahnte er nicht Andeutungen, die Sie errathen hätten? — „O, er nannte mich bescheiden, gleichsam mich zu ermahnen, meinen schönsten Traum zu verläugnen. Julie! er scheint in mein Herz geblickt zu haben, — und doch, Julie! er zürnt mir nicht, Ihr Oheim, — werden Sie zürnen, daß ich es einmal, — hier einmal ausspreche, was ich fühle —

Hier eben, Klenau, kann ich Ihnen nicht zürnen. Aber handeln Sie, überwinden Sie, streben Sie nach dem Glücke, das Ihnen mein Oheim wünscht; doch dringen Sie mir nicht früher ab, was Ihnen der Gang meiner Empfindungen schon verrathen hat, — was mein Oheim selbst — Klenau, Sie haben seine Bemerkungen gehört, und mein Erröthen ist Ihnen nicht entgangen. —

„Julie! So wäre ich der Glücklichste?"

Lassen Sie uns wieder zur Gesellschaft gehn.

Man kam zur Gesellschaft, es wurde ein höchst freier Tag gefeiert; aber Niemand beging ihn festlicher, wie Klenau. Bei dem Bewußtseyn glücklicher Liebe fühlte er sich erhoben durch Julieus erneute Heiterkeit.

Die Zeit flieht, und nur die Erinnerung der That kann der Mensch festhalten. So verfloß auch dieser Tag, so waren Wochen dahin geschwunden und der Tag der Abreise herangenaht. „Klenau!" sagte der Baron beim Abschied: „Es gibt nicht blos Lorbeeren zu erndten, es gibt auch andere schöne Preise zu verdienen. Was wir im Kampf ums Beste erringen und erkämpfen, vergilt uns der süße Friede. Wir werden uns wieder sehen; denn, Lieber" — hier drückte er ihn fest an seine Brust — „Du hast viel Glück. Bleibe des Vorzugs unserer Liebe und unserer Thränen würdig. Der Schauplatz eines Kriegs ist der glänzendste Spielraum für die Seelen. Wenn die Pflicht den Soldaten zum Heldensinn auffordert, so sey in Deinem Beruf eben so rechtlich als strenge. Du kannst sehr viel Gutes wirken. Nichts Erhebenderes gibt es, als das Bewußtseyn, durch Klugheit, durch Dienstfeifer und Gewandtheit, durch uneigennützige Aufopferung den glücklichen Erfolg großer Unternehmungen befördert zu haben. Nimmer lade den Fluch hungernder Krieger auf Dich, könntest Du auch ein Krösus dabei werden. Sey muthig — ja, sey kühn. — Fürchte Dich nicht vor dem Kleinheitsgeiste, — ohne Scheu tritt vor die Größe hin und rede die Wahrheit. Sie ist's, die sich nicht beleidigt fühlt; wenn man ihr selbst auch Fehler vorrückt. Darum drohe mit der Verwendung an Sie, wenn man Dir den Kornsack über das Haupt hängen, und Dich zum blinden Pferde machen will. — Theile Dein Brod mit dem Soldaten, und wäre es das letzte, — vergiß niemals, daß er die Kraft bleibt, auf welche das Vaterland sich stützt. Darum mußt Du wissen, daß auch ich Soldat war, und wenn Du durch irgend eine männliche That zu dieser Würde gelangst; so glaube — Du hast damit einen Vater gewonnen. Bist Du auf der ersten Bahn in jedem Sinn Mensch gewesen, denkend und handelnd für das Beste aller Streitkräfte Deines Königs; so verbinde auf der zweiten den Helden mit dem Menschen. Wo Du Deiner Ehre und Deinem Pflichtgefühl nicht vergeben darfst, da sey niemals schüchtern — niemals, weder trunken noch nüchtern, zerfleischender Henker. Das Recht des Stärkern ist nicht das Recht des Tigers." —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Eigenthümlichkeiten der neugriechischen Volkslieder,

von Wilhelm Müller (im Auszuge.)

(Schluß.)

Was den poetischen Charakter der genannten neugriechischen Volksgesänge betrift, so haben sie sehr vieles mit dem Geiste und der Form des modernen Volksliedes überhaupt, und namentlich der schottischen Balladen und der spanischen Romanzen, gemein. Wir meinen die epische Einförmigkeit und Breite in der Wiederkehr gewisser Sätze und zwar meist solcher, die an und für sich wenig Bedeutung haben (wie z. B. die Redeanführungen: „Sondern sie (eine Schwalbe) sprach und redete menschliche Sprache. „Sie klagte und sprach, sie klagt und spricht") wie wir dieß bei Homer und auch im Spanischen finden. Neben dieser epischen Weitschweifigkeit finden wir dagegen auch das Abgerissene und Verbindungslose des lyrischen und dramatischen Charakters des modernen Volksliedes in den neugriechischen Gesängen wieder. Eine einzelne Erscheinung wird plötzlich hingestellt und verschwindet wieder, ehe wir wissen, was eigentlich damit gemeint sey; eine Frage und Antwort überraschen uns, und wir kennen die Sprecher nicht; mitten in die Begebenheiten hinein reißt uns der Sänger und setzt voraus, daß wir von Allem, was vorgegangen ist, so gut unterrichtet sind wie er. Diese Manier erschwert natürlich das Verständniß solcher Lieder sehr, und wenn die geschichtlichen Beziehungen, auf welchen sie beruhen, nicht aufzufinden sind, so bleiben manche derselben dunkel.

Bei diesen Uebereinstimmungen mit den Volksliedern anderer Völker ist doch die eigenthümliche Nationalität und Localität der neugriechischen Poesie nicht zu verkennen. Es ergreift uns in ihnen zuvörderst eine gewisse großartige Wildheit der Phantasie und des Gefühls, die wir mit der Natur der Gegenden vergleichen möchten, in denen diese Lieder entstanden sind. Dabei regt sich überall eine ungemeine Lebendigkeit der Anschauung. Selbst das Leblose ist lebendig geworden. Die Berge streiten mit einander um den Preis, die Bäume rauschen in Klagen um die gefallenen Helden, die Adler freuen sich der Siege der Tapfern, die Flüsse gehen zurück und lassen die Verfolgten trockenen Fußes hindurch, weissagende Vögel fliegen durch die Lüfte und setzen sich warnend oder jammernd auf die Hüupter der Menschen nieder, und ein Roß befreiet die Gattin seines Herrn aus den Händen der Feinde. Die Männer und Frauen sind in wenigen kräftigen Grundzügen dargestellt, aber alle sind kenntlich und lebendig; Alles spricht uns an, wie die Erzählung eines Augenzeugen, und vieles ist es auch; und kaum sind wir eingetreten in die neue, wunderbare und abenteuerliche Welt, so fühlen wir uns bekannt darin. Eine so kraftvoll und lebendig ausgesprochene Nationalität des Volksgesanges bedarf eigentlich keiner weitern ästhetischen Schätzung; denn er ist dadurch Alles, was er als Volksgesang seyn kann und will. Dennoch dürfen wir nicht verschweigen, daß einige der neugriechischen Lieder an Kühnheit und Erhabenheit der Bilder und an Kraft und Tiefe der Empfindung den schönsten Balladen und Romanzen aus jedem Gebiete des Naturgesanges oder der Kunstpoesie gleichzustellen sind.

Das Versmaaß der Lieder hat Verwandtschaft mit dem Nibelungenverse und dem Doppelverse der spanischen Romanze, welcher, seiner Natur zuwider, in späterer Zeit in zwei trochäische Vierfüßler gespalten worden ist. Vorherrschend ist hier das jambische Metrum, welches jedoch auf das freieste in andere Versarten über geht.

Zum Schlusse stehe hier eines der neugriechischen Volkslieder in metrischer Uebersetzung zur Probe*), zugleich um den poetischen Charakter dieser Volksgesänge in einigen Klängen sich selbst aussprechen zu lassen.

In diesem Liede streiten sich die beiden Berge Olympos und Kissavos (der Ossa der Alten) mit einander, und der Olympos, als der alte Götterberg, welcher jetzt die freien Herren der Felsenhöhen auf seinem Gipfel beherbergt, nimmt zuerst das Wort und rühmt seine Herrlichkeit. Dann löst das Haupt eines rohen Räuberhelden ihn ab, welches ein Adler, der auf der höchsten Spitze thront, in seinen Klauen hält. Dieses Haupt erzählt die kurze Geschichte des Lebens und der Thaten des ungenannten Heros, dem es angehört.

Olympos und der Kissavos, die beiden Berge streiten.
Es wendet der Olympos sich zum Kissavos und redet:
Mit mir nicht streite, Kissavos, du in den Staub getret'ner!
Ich bin der alt' Olympos, ich, der durch die Welt berühmte,
Der zwölfundvierzig Gipfel hat und zwölfundzehn Quellen,
Bei jedem Quell ein Fähnlein auch, bei jedem Zweig ein
Kämpfer:
Und auf dem höchsten Gipfel mein da ist ein Aar gesessen,
Und in den Klauen hält er fest das Haupt von einem Helden:
„O Haupt, was hast du doch gethan, was hast du doch gesündigt?" —
„Ich, Vogel, meine Jugend auf, ich auf meine tapfere Stärke,
Daß ellendick dein Flügel werd' und spannendlang die Klaue!
In Lures und Jeromeros war ich ein Armatole,
In Ghassa und auf dieses Berg zwölf Jahre lang ein Räuber.
Wohl sechzig Aga's tödtet' ich, verbrannt' auch ihre Dörfer,
Und was ich auf dem Platz noch ließ, Türken und Albaneser,
Es sind so viele, Vogel mein, sie sind nicht aufzuzählen.
Doch endlich ward auch mir das Loos zu fallen in dem Kampfe.

*) Der Verfasser Wilhelm Müller gibt bei Voß in Leipzig eine metrische Uebersetzung der ganzen Fauriel'schen Sammlung mit gegenüberstehenden Urtext heraus, die französischen Erläuterungen abgekürzt, aber mit einigen Zusätzen ergänzt, die namentlich das Topographische berücksichtigen.

Notizen zum Nibelungen-Liede und über den Wohnsitz der Veleda.

„Die Wilkina- und die Niflunga-Saga, „im 13. Jahrhundert ist eingeständlich aus deutschen Liedern und mündlichen Sagen, namentlich von Bremen, Münster und Soest entnommen, und beruft sich auf übereinstimmende „Sagen in ganz Sachsen." (Hagens Ausg. des „Nibelungen-Liedes. Breslau 1820. Einleitung p. VII.)

Noch vor nicht langer Zeit hat Tappe in den Alterthümern Soest's auf eine Stelle im Hundsthagenschen Codex des Nibelungen-Liedes aufmerksam gemacht, in der gesagt wird, daß Männer von Soest und Münster das Nibelungen-Lied nach dem Rheine gebracht hätten, und daß man in Soest noch ein Thor zeige, wodurch Hagen gekommen, auch den Garten, durch welchen die Nibelungen gedrungen, und endlich den Schlangenthurm, wo Günther enthauptet sey. Er hatte zu beweisen versucht, daß jenes Thor wahrscheinlich das Nötten-Thor sey, und auch den Schlangenthurm in einem der alten Wallthürme Soests nahe dem Osthafer Thore aufgefunden. Merkwürdig ist es nun gewiß, daß bei dem, 1½ Stunden von Soest gelegenen Dorfe Stockern ein Feld noch jetzt den Namen: die Nibelungen führt, welchem Umstande Soest's hohes Alter ein eigenes Gewicht gibt und wodurch Tappe's Vermuthung bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Ja, wie weit nun Soest der Schauplatz der im Nibelungen-Liede erzählten Geschichte ist, würde wohl schwerlich auszumitteln seyn, immer bleibt jedoch das Zusammentreffen jener Umstände sehr merkwürdig und macht es wünschenswerth, daß diese Notiz nicht unbeachtet vorüber gehn möge.

Nach einer alten Sage soll die Göttin Veleda ihren Sitz auf der Höhe bei Velmede gehabt haben. Wenn nun gleich außer der Aehnlichkeit beider Namen diese Sage durch nichts unterstützt wird, so bleibt es dennoch auffallend, daß nach einer uralten Gewohnheit noch jährlich am ersten Ostertage eine Procession aus dem Dorf Velmede auf die Höhe zieht, und zurückkehrt, wenn die Vesper beginnt. Sollte Aehnlichkeit oder gar Uebereinstimmung der Namen über den Sitz der Veleda entscheiden — was aber unbedenklich zu verwerfen — so könnte das Dorf Velleda, einige Stunden von Warburg gelegen, Velmede den Rang streitig machen. Menke weiset in seiner Schrift über die Externsteine der Veleda einen Sitz auf diesen Felsen an.

Uebermäßige Tanzlust, poetisch und prosaisch beschrieben.

Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert, rothe Wangen.
Ein Mund, der liebend haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust. Ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht.
Die vollen Adern glühn, und drei des Körpers Schweden
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.
Die Wollust, dieß zu sehn, war überwiegt wohl die?
(Göthe's Laune des Verliebten.)

Der wilde, unziemliche, leichtfertige Tanz ist, sobald der Fiedler oder Spielmann aufmacht, ein stätiges unordentliches Rennen und Laufen, wie das unvernünftige Wiehe durch einander läuft, daß sie auch mit vollem unvernünftigen Gelauf von ferne mit den Köpfen zusammen treffen und einer das ander zu Boden stößet, oder von hinten nicht allein auf die Füße tritt, daß die Schuhe entfallen, sondern einen auch gar barnieder rennen, machen einen gräulichen Staub, und verfälschen die Luft, daß vernünftige Leut in der Stuben nicht bleiben können; pochen, polteren, springen hoch in die Höhe, gleich als wollten sie zur Decke oben hinaufsahren (sonderlich an der Aschermittwochen halten die alten Gommeln viel von hochspringen, daß ihnen der Flachs lang wachsen soll) schreien, jauchzen, krähen wie die Galgenhühnlein, und ehe sie den Reihen herum gefahren, haben sie sich auf alle Seiten herum zu dreien und vier malen verdrehet, verdrödert, verkwirgelt, hin und wieder geworfen, geschwungen, gerückt und hoch empor gehaben, daß den Dirnen die Adern im Leibe platzen und die Seel krachet. Und treiben ein solch arges Rennen und Laufen, sonderlich wenn sie sich begehet und erwärmet, eine halbe, ja öfters eine ganze Stundt nach einander, und länger, auch so heftig, wie ich an vielen Orten erfahren, daß die Dirnen und Jungfrauen gählings niedergefallen und gestorben. Ich halte darfür, in einer solchen Arbeit sterben sey sehr gefährlich, zu besorgen, daß sie in Nobis Krug oder Venus Berge fahren, da denn zu tanzen alle Tage genug und vollauf seyn soll, daß man von solchem Tanzen wohl sagen mag: Also tanzen die Teufel in der Höllen zu Pinckepanck, u. s. w.

(Ein alter Practicus.)

Mancherlei.

Unsere Romantiker (sagt die Pandore) werden noch weit hinter denen zurückbleiben, welche dem Jahrhundert Ludwigs XIV. vorausgingen. Man wird in dem ganzen Einfiedler und andern dergleichen Producten keine Phrase finden, mit jener zu vergleichen, deren sich einstens Balzac bediente, als er eine Dame um eine Prise Tabak bat: „Madame, permettez que mes extrémités digitales s'insinuent dans vos concavités tabachiques, pour y puiser cette poudre subtile qui dissipe et confond les humeurs aquatiques de mon cerveau marécageux."

Eines Tages trat Maculard in das Zimmer des Grafen Friese, eines geistreichen jungen Mannes. Er fand ihn bei der Toilette. „Ah, Graf, sagte er zu ihm, Sie haben genialische Haare." „Wenn ich es glaubte, erwiederte der Graf, so würde ich mir sie sogleich abschneiden und Ihnen eine Perücke daraus machen lassen."

(Pandore.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 49. Mittwoch, 9. März 1825.

Das Feuer brennt.

(Nach Bruchstücken eines Volksliedes *).

Es dorrt des Lebens grüner Baum,
Mir bleibet nur ein alter Traum:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Bist Liebe du vergangen?

Ein Fünkchen hab' ich noch geschaut,
Und Hoffnung selig drauf gebaut:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Die Lieb' ist nicht vergangen!

Doch wird es schwarz mir vor dem Aug,
Und stille steht des Athems Hauch:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Bist Liebe du vergangen?

Vergessen hab' ich längst schon mich,
Noch halt' ich fest nur Eines: dich!
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Die Lieb ist nicht vergangen!

Sag an, was sich an deiner Statt
In Lichtesglut verwandelt hat?
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Bist Liebe du vergangen?

Es läutert jegliches der Tod,
Aus schwarzer Nacht bricht Morgenroth:
Das Feuer brennt, das Feuer brennt,
Die Lieb ist nicht vergangen!

Obcardo.

*) Die Fuldischen und Hessischen Schnitter sangen Abends bei der Heimkehr von ihrer heißen Tagesarbeit vielstimmig ein schönes Volkslied, wovon der Verfasser nur den Refrain behielt: „Das Feuer brennt, die Lieb' ist nicht vergangen." Er hat auf obige Weise durch freie Ergänzung die damals durch den ergreifenden Gesang erregte Stimmung festzuhalten gesucht.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Hier trat Albertine ins Zimmer. Sie überreichte ihm verschiedene Sachen zum Andenken, die sie selbst gearbeitet hatte. „Nehmen Sie als Freund von mir an," sprach sie, „was ein dankbares Herz gibt. Es erinnere Sie an eine Freundin, die nie aufhören wird, Sie zu schätzen." — Klenau stotterte einige Danksagungen, nicht ohne sichtbare Bestürzung über ihr alleiniges Erscheinen; aber als er ihr voll Verbindlichkeit die Hand küßte, fühlte er die feine sanft gedrückt, und mit einem Blick reinster Theilnahme, sagte sie halb laut: „meine Schwester, guter Klenau, befindet sich nicht wohl. Sie hütet das Zimmer, aber sie wünscht Sie doch noch zu sehen, ehe Sie scheiden. Nicht wahr, Sie werden den Besuch nicht versäumen, da Julie in diesem Augenblicke tiefer als jemals fühlt, wie viel Verpflichtung sie dem Freunde hat? Ich hoffe Sie also noch einmal zu sehen. — Darf ich bitten, lieber Oheim, daß Sie uns den Freund noch auf eine halbe Stunde gönnen, ehe Sie ihn entführen?" —

Der Baron konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. „Geh nur, sprach er, und halte mich nicht für härter als ich bin. Ich weiß ja, ohne Thränen könnt Ihr keinen Abschied feiern; doch weil Ihr zu dem Oheim nicht viel Vertrauen habt, so soll er auch nicht sehen, wie gerührt Ihr seyd, darum lockst Du ihn von mir. Grüß Julien, und sage Ihr, daß ich ihre Unpäßlichkeit herzlich bedaure."

Als sie das Zimmer verlassen hatte, fuhr der Baron fort: „Schon der Ursache wegen mußt Du fort, mein guter Klenau! Ich habe Dir schon einmal zu verstehen gegeben, wie viel Du durch Deine Bescheidenheit bei mir gewonnen hast. Wie Du da stehst, bist Du eben nicht geeignet, Abneigung zu erregen. Das ist aber nicht genug, Du bist obendrein ein Beschützer der Unschuld, der Besieger einer Räuberbande, ein Lebensretter, und mit dieser Paradiestugend wieder so mädchenhaft, so einschmeichelnd schüchtern, daß der Eindruck, den Du machst, leicht Gefahr bringen muß. Diese Gefahr ist offenbar geworden. Julie hat sich auf eine Art verrathen, die den Oheim nicht wenig in Verwunderung gesetzt hat. Ob er gleich kein Ahnenaar ist, so hat er doch auch Rücksichten — und Rücksichten, die sehr bedeutend

sind. Nicht lange dauert es, so wird das Fräulein Nichtchen majorenn, und darum mußt Du fort, Klenau! Schon deshalb, daß meine Freude fortdauern kann, wie gleich Du Dir geblieben bist. Jeder Andere, wenn er so im Vortheile gewesen wäre, hätte das hinter dem Rücken des Oheims benutzt. Das hast Du nicht gethan; und darum den Oheim zum Freunde behalten. Zeichne Dich aus, mache dem Baron Freude, — vielleicht gelingts, daß hinterher der Oheim das Auge zudrückt. Wider die weibliche Politik richtet er doch nichts aus. — Hast Du verstanden? Ob Du nicht da fehlst, wie wenn Dich eine Sünde drückte! Ich mag es nicht wissen. Geh, geh, guter Klenau! Ich habe Dir schon gesagt, Du hast blindes Glück. Wisse es fest zu halten!"

Klenau fiel stürmisch in die Arme des Barons. „Sie haben mich des Namens Sohn gewürdigt, edler Mann! ließ er; o gewiß! es wird das höchste Glück meines Lebens ausmachen, einst den Vorzug erstrebt zu haben, Sie Vater nennen zu dürfen!" —

Mit Augen von Thränen feucht, nicht ohne Beben, betrat Klenau Juliens Zimmer. Sie war allein, sie saß auf dem Sopha. „Julie! Julie!" rief er, und fiel ihr zu Füßen. „Eduard! sprach sie zum erstenmal mit dem Ton innigster Zärtlichkeit und Rührung: Sie kommen zu scheiden. Unverschleiert tritt die Gewalt hervor, die mein Herz ausübt. Mit Zittern denke ich an die Gefahren, denen Sie entgegen gehen. — O Eduard! ihre Arme umfingen ihn, sie hob ihn zum Sopha. — Eduard! denken Sie an Julien, wenn Sie der Gefahr in's Auge blicken. Ich wünsche mir Stärke, ohne sie gewinnen zu können. Die Liebe erschafft andere Ansichten, als die Sucht nach Größe erfindet. Ich möchte Sie abmahnen von dem kühnen Fluge, den ein hartes Oheim vorgezeichnet hat. Warum ist alles Ungewöhnliche nur das Bessere, und warum muß alles Bessere mit Opfern erkauft werden? — Ich konnte — ich durfte — ich fühlte die Macht — ohne diese Opfer — ach Eduard! diese Stunde der Trennung hat mein dankerfülltes Herz nur zu schwach gemacht. Fühlen Sie ganz, was Julie empfindet, — bleib' es Ihnen eingedenk, wie sie niemals aufhören wird zu seyn, was sie Ihnen bisher war."

Nicht Meister seiner Gefühle mehr, zog sie Klenau an die stürmische Brust. „Den Kuß der Treue!" flüsterte sie und ihre Thränen flossen über die bleichen Wangen. „Julie! rief Klenau in der Trunkenheit seines Glücks: kein Opfer ist zu groß mehr um diesen Preis! — Julie! für Seelen, die sich verstehn, gibt es keine Trennung. Mein Geist ist nur durch Deine Würde und Deine Liebe gereift, und nur durch Deinen Werth hab' ich verstehen gelernt, mir das anzueignen, was den Mann macht; so bin ich Dir Alles schuldig. Laß mich's verdienen, das Glück, zu dem Du mich erheben hast — laß mich erstreben den Standpunkt, auf den Geburt und Welt Dich hinaufhoben. Darum scheide ich — ohne zu scheiden; denn die Empfindung, die mein Herz füllt, für ewig hält sie mich an Dich gefesselt — die Empfindung reinster Liebe und Hochachtung für Alles, was Du mir warst, bist, was du mir auch in der Ferne zu seyn versprichst. Julie! das ist das Höchste, was Du mich verstehn gelehrt hast. Nicht Eigensucht, nicht Habgier nach Besitz bewährt den reinen Sinn der Liebe; sondern die Aufopferung, die sichtbare Thatkraft für den Gegenstand entflammter Liebe, um seiner im Bemühen nach Tugend und Wahrheit würdig zu bleiben!"

Eduard! sprach sie mit Augen voll Begeisterung, ich habe Dich verstanden. Alles, was an Größe Dein Geist besitzt, machst Du zum Werk der Liebe, damit ich selbst Dir höher und größer erscheine, wie meine Schwäche will. O ich habe längst erkannt, keine gemeine Natur erzeugt solche Blüte, wie Du sie mir schimmerreich schon darbotest — ja, wäre die Liebe auch mächtiger. Nein! was den Künstler macht, macht auch den edeln Menschen — und dieses Edle allein gab Dir so viel Gewalt über mich. Ja, so laß uns scheiden! für Seelen, die sich verstehn, gibt es keine Trennung. So sey das Band geschlossen bis über das Grab hinaus. Julie wird keinem Mann angehören auf dieser Erde, wenn sie nicht dem Manne angehören kann, dem das dankbare Herz Schutz und Rettung zu vergelten wünscht, liebevoll, hingebend bis zum Grabe! Gott schütze Dich!

Sie sank im Klenau's Arme zurück, lange hielten sie sich umfaßt, bis er seufzend ausrief: „Mein! so mein! auf ewig mein! ach, daß ich nun scheiden muß!".

Scheide! flüsterte sie und erhob sich; sieh! Blicke weg von diesen Thränen, die um Dich fließen. Die Liebe sey der heilige Altar, von dem Du hinweg zum Tempel des Vaterlandes eilst. Zu erheben ist die Pflicht des Mannes, wenn sie mit seinem Wohl, und mit dem Ruhm der Ehre verbunden ist, die ein edler König zur Erhaltung seines Staats fordert! Ihm bist Du das Opfer schuldig, was Dich von mir reißt. So scheide! Es gibt Lorbeern, es gibt Orden; aber auch Kränze, welche die Liebe geflochten hält, zum Preise des Siegers, wenn er überwunden hat. O Gott! laß mich so, laß mich glücklich ihn wieder sehn, den ich liebe! —

Da trat eine Pause wehmuthsvollen Scheidens ein; verschlungen, feierte noch einmal der reine Kuß der Liebe den tröstenden Ausspruch: für sich verstehende Seelen gäbe es keine Trennung.

Klenau ging zum Heer nach Sachsen ab. Er entsprach der Erwartung. Besonnen und kühn, kühn aber menschlich, erward er sich allgemeines Vertrauen. In einer höchst kritischen Lage rettete er durch seinen Muth und seinen Eifer ein Magazin, das eine feindliche Streifpartie in Brand zu stecken Willens war. Es gelang ihm, und seine That blieb nicht ohne Folgen. Heinrich, der sein großes Feldherrntalent immer glänzender entwickelte, ließ sich Klenau vorstellen, erblickte in demselben alle Anlagen zum braven Soldaten, und erhob ihn zum Offizier. Das Regiment, bei dem er eintrat, wurde nach der Zeit mit dem Kriegsheer des Königs vereint. Hier, unter den An-

gen des Helden, strebte er nach Auszeichnung, und schwang sich bis zum Chef einer Compagnie auf. Der Major von H— wurde sein Freund. Er stand mit dem Baron in genauer Bekanntschaft, und hauptsächlich das bewirkte das vertrauliche Band. Durch ihn erhielt er von Zeit zu Zeit Nachrichten, selbst Briefe von dem Baron und Julien. Klenau war scharfsichtig genug, zu bemerken, daß den Major noch ein anderes Band an die geliebte Familie fessele, und weil dieser ein Geheimniß daraus machte, Julie durch einen langen Zeitraum ihm nicht schrieb, so war er darüber nicht ohne Unruhe, ob er gleich selbst zu edel war, und den Major zu edel fand, um darum mit ihm zu brechen.

Nach mancherlei Begebenheiten im Wechsel gefühlvoller Feldzüge und großer Unternehmungen, wurde ihm plötzlich sein heißer Wunsch gewährt. Friedrich brach nach Schlesien auf. So ungeheuer der angestrengte Marsch war, so fröhlich war er für Klenau. Er grüßte in seinem Herzen jubelnd die himmlischen Fluren. Aber erringen sollte er erst mit den Helden im heißen Kampf die süße Stunde des Wiedersehens. Friedrich schritt zum Angriff, trotz des Ungestüms der Jahreszeit. Die siegreiche Schlacht bei Leuthen sollte sein Feldherrngenie in neuen Glanz setzen. Sie begann. Um 12 Uhr übersah der König von der Anhöhe der Lobelinger Windmühle die ganze feindliche Stellung, schon in Schlachtordnung aufmarschirt. Um 4 Uhr Nachmittags war die Schlacht allgemein; selbst die kleine Reserve, wobei sich Klenau's Regiment befand, kam zum Treffen. Und mit dem Untergang der Sonne sprach die Siegesgöttin:

Ruhm, Ehre und Triumph! so ist es denn errungen,
Errungen ist des Helden nächstes Ziel!
Des Feindes Treffen ist bezwungen,
Geendet ist das nur zu blut'ge Spiel!
Die Trommel wirbelt und Trompeten schmettern,
Im vollen Marsch ist Preußens Siegesmacht,
Der Feind im Rückzug sucht die nahe Nacht,
Noch hört man die Kanonen wettern.

Dieser triumphvolle Ausgang gewann zugleich das durch Bevern verlorne Breslau. Ausser einer Narbe über der Stirn, durch einen Säbelhieb bei Roßbach, hatte Klenau aus allen Gefechten keine Wunde weiter davon getragen. Auch hier, bei dem gefährlichsten Angriff auf eine Batterie, trug er nur Löcher durch den Hut und Rockschooß, von ein Paar Flintenkugeln, davon. Diese Gunst des Glücks dehnte sich noch weiter aus. Nach der Uebergabe von Breslau, welche zum Trotz einer starken Garnison erfolgte, wurde auch sein Regiment zum Einmarsch und zur Besatzung der Festung befehligt.

(Fortsetzung folgt.)

Unterredung Napoleons mit der Königin Louise von Preußen zu Tilsit.

Als die Königin Louise zu Tilsit in das für sie zubereitete Absteigequartier gekommen war, besuchte sie der französische Kaiser. Den ersten Augenblick eines solchen Besuches würdig zu bestehen, war in der Lage der Königin keine leichte Aufgabe. Mit einer großen Feinheit des Verstandes und desjenigen Taktes, welchen nur ein großes Gemüth geben kann, empfing sie den Kaiser, indem sie es beklagte, daß er eine so schlechte Treppe zu ihr hinaufzusteigen genöthigt gewesen, und fragte ihn nachher, wie das nördliche Clima während des Winters seiner Gesundheit bekommen wäre. Später erst sagte ihm die Königin den Zweck ihrer Reise; sie sey gekommen ihn zu bewegen, Preußen einen leidlichen Frieden zu bewilligen. Der Erfolg hat gelehrt, wie diese Aeußerung aufgenommen wurde. Einen ritterlichen Sinn hatte der französische Kaiser nicht; von allen Eigenschaften fehlte diese ihm am meisten, also mußte wohl bei ihm die Verwendung einer edlen Frau zu einem edlen Zweck fruchtlos bleiben. Es würde schwer und beinahe unmöglich seyn, eine Unterhaltung unter den verschiedenen Fragen und Gegenständen der Unterhaltung, welche der französische Kaiser gleichsam nur hinwarf, als geschehe es absichtlich um Verlegenheit zu erregen, zu treffen; sie zeugen alle von seinem Uebermuth, von der Kleinartigkeit seiner Seele und dem gänzlichen Mangel aller sittlichen Würde, so wie die Antworten der Königin ihren edlen und richtigen Sinn offenbaren. Wir begnügen uns folgende Antwort der Königin hier mitzutheilen. Der französische Kaiser fragte unter andern: „Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?“ und es lag in dem Tone, mit welchem diese Worte gesagt wurden, etwas Geringschätzendes. Die Königin antwortete: „Sire, dem Ruhm Friedrichs war es erlaubt, uns über unsre Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben.“*) Diese Antwort der Königin ist von dem französischen Minister Talleyrand, der dabei gegenwärtig war, mit großem Beifall vielen Menschen erzählt und so dem Gedächtniß aufbewahrt worden.

*) Sire, il étoit permis à la gloire de Frédéric de nous tromper sur nos moyens, si toutefois nous nous sommes trompés!

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 5. März. Frau, schau, wem? Lustspiel in 1 Act von Schall. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abtheil. von Töpfer. Nur die beiden Frauenrollen des ersten Lustspiels können von der diesjaen Darstellung gerühmt werden, die Baronin von Mad. Schultze und die Gräfin von Mad. Ellmenreich: letztere so vorzüglich, als wir die Rolle noch von keiner andern Künstlerin gesehen haben. Hrn. Wegener als Rittmeister dürfen wir das Lob geben, daß er sich eines feinen Benehmens gegen seine Dame befleißigte. Hr. Düpre trifft in dem Charakter des Bertiner Zierbengel noch immer nicht. Des Königs Befehl wollte heute kein volles Haus machen, wiewohl es einige Zeit nicht gegeben war und sehr gut belegt ist. Für die Freunde dieses Lustspiels, welche die früheren Jahrgänge der Iris nicht besitzen, wiederholen wir die Anecdote aus dem leben Friedrichs des Großen, welche zu demselben die Veranlassung gegeben hat. Ein Herr von Stecher, Geheimerath in des Königs Diensten, stand im Begriff, seine beiden Töchter auf eine Landes an zwei Herren von Bitzleben zu verheirathen. Der König, der es erfuhr, sah ungern das große Vermögen des Ritters aus dem Lande wandern und beorderte daher den Obristen von Billerbeck, eine von jenen Töchtern wegzuholen. Der Obrist gehorchte, fand aber, daß gerade diejenige, zu welcher Neigung ihn lenkte, sich ihm versagte. Er meldete das dem Könige, der lakonisch erwiederte: „Nehm es . . . Andere, wenn die Henriette nicht zu kriegen ist.“ Diese Andere ließ sich die Werbung des Obristen gefallen; reichte ihm ihre Hand, und als er bald darauf seine junge Frau dem König in Potsdam vorstellte, rief dieser ihm zu: „Na, nun leb' er glücklich, das mit es nicht am Ende heißt, wir hätten beide einen dummen Streich gemacht!“ Die Anecdote ist die Grundlage des Stücks und man muß gestehen, daß wenn auch das Lustspiel nicht bedeutend ist, doch die Abänderungen und Zusätze mit Geschick und Laune und mit vieler Bühnenkenntniß zu einem musivischen Gemälde verarbeitet sind. Töpfer hat nämlich mehrere bekannte kleine Anecdoten und Charakterzüge von Friedrich dem Großen in den Gang der Handlung verwebt, um seinem Helden eine sprechende Physiognomie zu geben und das Publikum heiter anzuregen, und dieses ist überall mit Glück geschehen. Auf diese Art wurde wie an andern Orten, auch hier des Königs Befehl ein Lieblingsstück des Publikums, und das treffliche Spiel der meisten Mitglieder verlieht ihm einen dauernden Kunstwerth. Hr. Weidner portraitirte des Königs sprechend ähnlich, mit echter Militairlaune. Den polternden Baron Wendel, welcher den determinirten militairischen Ton seines Königs imitirt, aber einigemal ganz komisch damit in die Brüche kommt, gibt Hr. Otto mit der ihm eigenen Trockenheit und Feinheit des Humors ebenfalls zu großer Ergetzung. Julie mit der rosenfarbenen Laune und dem warmen deutschen Herzen findet in Dem. Lindner eine sehr liebenswürdige Repräsentantin. Henriette ist eine Rolle in dem eigentlichen Fach der Dem. Urspruch. Besonders Lob verdient Hr. Febringer in der ihm neuen Rolle des Majors Lindeneck. Wir gestehen, daß uns seine Darstellung ungleich mehr ansgesprochen hat, als die des Hrn. Henckel, welcher einigermaßen bramarbasirte und karrikirte. Hr. Febringer traf recht glücklich den ehrenfesten Ton dieses aufbrausenden Kernmuschen, den nur Julie wie ein Kind leiten kann. Vor Allem zeigte die Acteurtheilung seines: „Ich fordere nicht“ gegen Brandeu, die Ermäßigung der enthusiastischen Erzählung Juliens und die Verlegenheiten ihr gegenüber, von dem verständigen und sinnigen Wesen unseres jungen Künstlers. Hr. Rottmayer (Brandeu), Hr. Düpre (Felix), Hr. Leibring (Corporal) und Hr. Linker (franz. Dichter) spielten brav.

Sonntag den 6ten. Der Schnee oder der neue Eginhard, Oper in 4 Abtheil. nach dem Franz. des Scribe (und Delavigne) von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Dieser neue Eginhard hat eine neue Emma zur Mutter: es existirt nämlich ein älteres deutsches Stück dieses Namens, welches von den Dichtern benutzt worden ist; das und mehr nicht wissen wir aus öffentlichen Blättern zu unserm Gegenstande nachzutragen. Schon lange wollten wir bemerken, daß es niemals erspriesslich ist, Scenen von Schauder zu singen, wie es in der übrigens recht vortrefflichen Uebersetzung immer heißt; diese Bemerkung ist uns bisher auf eine sonderbare Weise hintertrieben worden, welches wir nur wegen mehrerer dessfallsigen Erinnerungen bemerken. — Sollen wir uns noch einmal über die Musik auslassen, auf die Gefahr, es mit dem schönen Geschlecht, und mit den Schönen unseres Geschlechts zu verderben? Nein, das Letztere nicht, wir wollen die goldne Mittelstraße halten und denn jungen Componisten das ihm gebührende Verdienst ungeschmälert lassen. Wir sangen mit dem Tadel an. Auber soll ein Schüler Cherubinis seyn. Das hätten wir dieser Musik nicht angemerkt. Cherubini, welcher so streng auf die Seele dramatischer Musik, die Charakteristik hält, hat sicher nicht Stellen wie: „Meiden soll ich diesen Ort,“ gutgeheißen, worin entweder traurige Gegenstände lustig, oder heitere in melancholische Molltönen oder unbedeutende Melodieen wie leidenschaftliche Motive behandelt werden. Er würde seinem Schüler den musikalischen Doctorhut etwas tief in die Augen gedrückt haben, damit er die ammuthige Gieberpuppe Rossini nicht so verliebt angesehen und ihr keine solche Reverenzen gemacht hätte. Diese Arbeit sieht den lustigen Streichen ähnlich, welche sich muntere Jungen gegen die ernsthaften Warnungen ihrer Lehrer und nicht selten ihnen zum Schabernack erlauben, wenn sie aus der Schule kommen. Grade so viel jugendliche Ausgelassenheit blickt aus ihr hervor und in den Molltönen könnte man den guten Cherubini hören, der in der Ferne zusieht. Doch genug. Die Oper hat auch ihre Vorzüge. Das Terzett mit dem Gärtner im 2n Act ist ausgezeichnet schön. Aus ihm kann man die Fähigkeit Aubers beurtheilen. Wollte dieser sich in der Charakteristik und in der französischen Composition Vorbildern zum Muster nehmen, so würde er sicher besser fahren als mit Rossini, und ein Muster für die Nation werden. Wir wollen hier von den schönen Anklängen der französischen Romanze schweigen, da sie zu sehr mit Rossinianzen verzogt sind, aber was die Charakteristik anlangt, gibt Auber in mehreren Stellen Beweise von vieler Fähigkeit, z. B. in der komischen Angst des Gärtners im 4n Act, vor Allem im ganzen 3n Act, worin sich wirklich ein musikalischer Winter ausbreitet, glitzernd und schneeweiß, von scharfen Winden durchsaust, dabei etwas melancholisch. Diese musikalische Schneelandschaft ist noch nicht nach Gebühr gepriesen worden, und man kann hier wieder bemerken, wie der Theatereffect oft schadet; die Musik ist über dem Spiel mit Papierschnitzeln überschen worden, man hat nur das neue Mädchen mit nach Haus genommen. Sonst läßt sich der Oper noch zum Lobe nachsagen, daß sich viele Waare daraus nehmen lassen, wenn anders dieses ein Lob ist. Mit der heutigen Vorstellung war man nicht sehr zufrieden. Hr. Nieser (Graf Lindberg), Dem. Bamberger (Frl. Wellmar), Dem. Rottbammer (Prinzessin), Hr. Dobler (Herzog) sollen alle nicht recht bei Stimme gewesen seyn, dafür mußte also das Spiel entschädigen, welches besonders bei Dem. Bamberger, Hrn. Gröger (Prinz von Neuburg) und Hrn. Hasse (Gärtner) trefflich ist.

Zur Bezeichnung von Gerüchten bemerken wir, daß die Veränderung, welche in der Redaction dieser Blätter eingetreten ist, keinen Einfluß auf diese Chronik hat.

Redacteur: G. Castaldo. Verantwortlicher Herausgeber: J. F. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 50. Freitag, 11. März 1825.

Stilles Glück *).

Genieß der Freuden Fülle,
Die diese Welt dir beut;
Doch suche auch die Stille
Der inneren Zufriedenheit.

Die Quelle reiner Freuden
Fließt dir dann doppelt schön,
Und treffen dich auch Leiden,
Du wirst den Kampf getrost bestehn.

Mit ruhigem Gewissen
Trägst du den Drang der Zeit,
Und hinter Finsternissen
Siehst du den Kranz für dich bereit.

Wenn, die auf Eitles bauen,
Entsetzen, Angst und Noth
Und ein unselig Grauen
Ergreift vor Qualen oder Tod,

Bedauerst du die Blinden,
Die in der bessern Zeit
Den Trost nicht konnten finden,
Des deinen Geist von Schmerz befreit.

Freund, bis du ihn gefunden
Ruh' keinen Augenblick;
Es fliehen schnell die Stunden,
Mit ihnen flieht dein Heil und Glück.

G. E.

*) Der Verfasser schrieb als Gymnasiast diese Verse (seinen ersten poetischen Versuch) ins Stammbuch eines lebensfrohen Freundes, der bald nachher den Frieden im heitern Hafen fand, ohne das hohe Meer der Weltfreude beschifft zu haben. Er endigte zwei Jahre darauf in den Armen eines Freundes zu Nizza.

Die abenteuerliche Nacht.

(Fortsetzung.)

Mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen zogen die Preußen in das eroberte Breslau ein. Bewundert und angestaunt erschienen die Männer von Leuthen. Julie stand mit Albertinen am Fenster, nicht ohne die bängste Erwartung, dem Einzug der Braven entgegen sehen). Noch traute sie nicht ganz der Versicherung des Oheims. Auf einmal aber rührten sich die Trommeln, nahte der Zug, und mit einem Blick erkannte sie an der Spitze seiner Compagnie den längst ersehnten Geliebten. Einen lauten Schrei stieß sie aus und sank ohnmächtig in die Arme der Schwester.

Klenau's Auge hatte nicht umsonst umhergeschweift. Schon hatte auch er sie wahrgenommen. Da fand er sich unter dem Fenster, wollte eben salutiren — sie sank — er hörte ihren Schrei — und hoch hob er den Spontun, als wollte er noch einmal Liebe schwören. Eine Pause lang stand er still wie ein Träumender. Er faßte sich, er bot alle seine Kraft auf, im Angesicht seiner Soldaten, dieser benarbten Veteranen, die hoch aufschauten auf den Hauptmann, der bleich und wie in einer Verzückung vor ihnen stand, den Schritt gehemmt, den Blick starr hinauf zu den Fenstern gerichtet. Mit Anstrengung faßte er sich wieder; aber kaum hatte das Regiment seinen Stand auf dem Markt genommen, so übergab er dem Lieutenant das Kommando, und schneller waren die Feinde nicht geeilt, wie es ihn nach der Straße zurück jagte.

Vergeblich! Er sollte sich geirrt haben. Eine Dame war in Ohnmacht gefallen, das sollte aber die Baronesse ** nicht gewesen seyn. Von beiden Fräuleins wollte Niemand etwas wissen. Alles Streiten half hier nichts, er ließ sich bescheiden, und entfernte sich gleich schnell, um schneller und beflügelter noch die Wahrheit an der Quelle zu suchen. Das war nirgends anders, als im Hause des Barons selbst. Der Major hatte Urlaub und war schon einen Tag früher in der Stadt; den glaubte er mit zu überraschen.

Der Baron lag aus dem Fenster. Das Haupt des muntern Greises hatte ziemlich viel Silberflocken

mehr erhalten. Klenau blickte voll Rührung zu ihm auf und zog den Hut. — „Erwartet! sehnlichst erwartet!“ rief der Baron und verschwand aus dem Fenster. Klenau sah sich auf der Treppe schon in seinen Armen. „Willkommen, Held von Leuthen! Meine Arme umfangen segnend den Sohn!“ Er ließ den Ueberraschten nicht zur Sprache, kaum zu Athem kommen. Halbgewaltsam riß er ihn im Freudendrange nach seinem Zimmer fort, und stand hier mit Blicken voll der höchsten Rührung vor ihm, und drückte ihn wieder mit einem Ausdruck von Vaterliebe an seine Brust. Endlich wischte er sich die Thränen vom Auge, und rief begeistert: „Klenau! Hauptmann! Sohn! wundere Dich immer, mich so seltsam zu finden; es ist aber doch und bleibt so schön, und bleibt ein erhebendes Gefühl, wenn man sich in einem Menschen nicht täuscht! Du bist mein Sohn — nimm's nicht übel, Kapitän, daß ich Dich Du nenne. Ehre ruht auf diesem Haar, darum hüpft mein Herz, daß Lorbeern das Deine umschlingen.“ — „O, nur zu edler Mann!“ fiel Klenau ein: „höher kann die Thatkraft nicht geehrt werden, als durch so viel Liebe und Werthschätzung. Ist nicht alles, was ich bin, Ihr Werk allein? Ach, und mein ganzes Glück.“ — — „Schon gut, Kapitän, von Deinem Glück. Ich will Dir nur sagen, daß Ehre, Bravheit und festes Handeln von Niemand abhängen, wie von uns selbst. Alles kann uns die Protection verschaffen, nur das reine Bewußtseyn vom Verdienst nicht. Ich hätte Dich zu wer weiß was befördern können, wärst Du nicht gewesen, was Du bist — im Gegentheil ein Säufer, ein Spieler, ein Wüstling — nimmer würde ich mich freuen.“ — — „O, mein Vater! sprach Klenau feierlich: dann kann sich der Jüngling jener abenteuerlichen Nacht ruhig an Ihre Brust legen.“ — „O komm, komm an dieses betagte lebensmüde Herz, das sich aber immer wieder verjüngt, wo es Tugend und Menschenwerth findet.“

Die edeln Männer hielten sich umfangen, dann lächelte der Greis durch neue Thränenperlen, und las aus Klenau's Gesicht, wie es ihn drücke, nach seinen Nichten zu fragen. Nach einer Pause that endlich Klenau die Frage: „Theuerster Herr Baron! darf ich fragen, wie sich die Fräuleins befinden? Sind Julie, sind Albertine noch wohl?“ — „Gedult, Geduld, Capitain! erwiederte schalkhaft der Greis: faug' doch mit den Weibern nicht an, wo ich um Dein Verdienst herum kreuze. Erst wollen wir uns aussprechen, dann mögen die Nichten an die Tagesordnung kommen. Mit unserm Major habe ich schon einige Flaschen zerbrochen, ich weiß also Manches schon, doch nicht Alles. Unterdeß da ich benachrichtigt war, daß wir Dich kapern würden, hab' ich gesorgt, daß ich Dein Wirth geworden bin. Freuet Dich das nicht? — Du siehst so nachdenklich aus. Du speisest also heute mit mir. Hat der Capitain noch Geschäfte abzuthun, in Gottes Namen, dann aber erwarte ich den Sohn, um ein Paar Stunden recht vertraulich und froh mit ihm zuzubringen. Unser Major mag sich indeß mit den Weibern behelfen, er will sich ohnedem — doch — damit hat es noch Zeit — wie gesagt, wir wollen uns recht aussprechen.“

Klenau wußte selbst nicht warum, aber ihm schlug das Herz. Er verließ nicht ganz ruhig den immer schalkhaft lächelnden Greis, und eilte, die nöthigsten Geschäfte in Ordnung zu bringen. Als diese bestellt waren, suchte er Gelegenheit, den Major zu sprechen, forschte nach seinem Quartier und erfuhr mit Erstaunen, dieses sey ebenfalls im Hause des Barons. Er eilte, lebhaft damit beschäftigt, nach Hause, fand auffallend Alles, wie ausgestorben, und wurde von dem Greis im Tafelzimmer empfangen. Beide speis'ten ohne alle Gesellschaft, ein fremdes Gesicht wartete auf. Der Baron wandte und drehte das Gespräch, und trank dabei tüchtig zu, bis er Klenau im rechten Gleise des Erzählens hatte. „Capitain! sagte er endlich: Du bleibst Dir gleich. Das ist Alles recht schön, was Du mir da erzählst, aber immer nicht das, was ich zu wissen wünschte. Mag es doch seyn. Mir fällt aber was ein. Ich glaube nicht, daß Du sehr ermüdet seyn wirst. Wie wär' es, wenn wir uns heute der Erinnerung alter Zeit weihten. Kein Sommertag ist es nicht, aber doch ein so heiterer, sonnenheller Tag, als wären wir dem Frühling näher, wie wir sind. Was meinst Du? wir fahren nach dem Schauplatz jener abenteuerlichen Nacht. Es muß sich heute nicht übel in der Marienau Kaffee trinken. Getrunken haben wir ohnedem tüchtig. — Hast Du Lust, so laß ich anspannen.“ —

„Fahren Sie allein, bester Herr Baron?“ fragte Klenau beklemmt — „Was Teufel, allein! rief der Muthwillige: wenn ich in Deiner Gesellschaft fahre, Capitain! bin ich denn da allein?“ — „Ich wollte sagen, verbesserte Klenau erröthend: ob Ihre Fräulein Nichten mitfahren würden?“ — „Ah, an die denkst Du! Ich glaube, Du hättest sie ganz vergessen. Ja, ich muß Dir sagen, daß ich beinahe gewiß bin, sie an Ort und Stelle zu finden. Sie haben Dir einen ausserordentlichen Hang dahin. — Sie sprechen zwar immer von der schönen Natur; doch wer weiß, was sie darunter verstehn.“ —

Klenau's Brust war beengt. Der Major ängstigte wundersam seine Einbildungskraft, und war Ursache, daß er sich beschied, und nicht weiter zu fragen wagte. Auf sein Schweigen befahl der Baron den Wagen. In einem Zustande seltsamer Beträubung fuhr Klenau nach dem bestimmten Lustort. Unfern des Kuttelwaldes mußte der Wagen halten. „Capitain! fragte der Baron: der Fußweg ist ziemlich hübsch, wir wollen laufen, denn wir haben noch viel mit einander auszumachen.“

(Schluß folgt.)

Ehre der deutschen Sprache!

Nachdem alle Menschen gern von ihren Eltern und Vorfahren viel wissen wollen, auch alles, so bei ihnen gewöhnlich und gebräuchlich, hochhalten, weil auch alle Menschen gern etwas Neides von den uralten, und von fremden Sprachen wissen: so muß einer ja gar ein Stock, und so zu reden, kein rechter Deutscher seyn, der nicht auch gern etwas wissen wollt, von der alten Sprach seiner Vorfahren und Eltern.

(Flacius Illyricus.)

Und seyd denn ihr verscharret, heilige
Urväter unsrer Lieder, Sprach und Schrift?
Hat eure Harfe keinen Ton für uns?
Und euer Morgenroth für uns kein Licht?

(Herder.)

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage:
An mannichfaltger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren;
Gesondert unvermischt, und nur sich selber gleich.

(Klopstock.)

(An den, welcher die Geschichte unsrer Sprache schreiben wird.) Jüngling, oder Mann, denn ich weiß nicht, wer es thun wird, merke die zuerst, und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemeßne, freye, bildsame, (doch wer kann von ihr alles sagen, was sie ist?) männliche, edle, und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die griechische, und keine der andern Europäersprachen bieten darf.

Aus celtischer Wurzel wuchs sie nicht auf. Denn Cäsar rühmt's an Ariovisten, daß er gut gallisch spräche. Späh du ihrer Wurzel nicht nach. Denn wer wollte in solcherley Stande umsonst wühlen.

Die Barden, die über Cäsars Rheinbrücken, gerechte Leute, spotteten; Heermannen bewunderten, weil er's werth war; Bojokalen beweinten; die kühnen Franken vom schwarzen Meer an bis zu der Rheinmünde geleiteten ꝛc. von diesen allen sey kurz, denn du kannst weiter nichts, als ich auch kann, dieß nämlich: Ihrem Andenken eine heisse deutsche Thräne hinstürzen lassen.

In Ulphila findest du den ersten Quell der Sprache. Aber er fließt nur kärglich; denn nur wenig Ueberbleibsel haben wir gerettet.

Der Angel und der Sachse, die Brittanien eroberten, haben viel Schätze hinterlassen. Eifer, aber auch dummer Kaltsinn hat sie vergraben. Scharre du sie auf.

Manesse sah beim Sammeln nicht sonderlich scharf; doch etwas Goldes ist gleichwohl drinn. Von den Minnesingern bis zu Luthern ist ein weiter Weg. Ich hatte nie der Muße genug um zu sehn, ob dort Rosen an den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderschaft gehen.

Niemand, der weiß, was eine Sprache ist, erscheine ohne Ehrerbietung vor Luthern. Unter keinem Volke hat Ein Mann so viel an seiner Sprache gebildet. Dein Weg führt dich zu unsern Zeitgenossen. Untersuche und vergleiche sie unter einander. So nur kannst du's treffen. Trifst du's, so wird dein Ausspruch auch der Ausspruch der Enkel seyn. Gehab dich wol, Jüngling oder Mann, und geh an dein Werk.

(Klopstocks deutsche Gelehrten-Republik.)

Als mit dem Kriegswesen die fremden Wörter eingeschleift wurden, als Marchieren für Aufbrechen oder Fortziehen, bataille für Schlachtordnung, Corporal für Rottmeister, Sergeant für Feldweibel, parapet für Brustwehr, und dergleichen mehr; sagte Kolbinger: Ob das nicht eine allgemeine Schand wäre, daß wir von den Fremden die Wörter lernen und entlehnen sollten, die von uns das Werk gelernet? Vor Zeiten hätten die Deutschen, die von Anfang hero Kriegsleute gewesen, einen schönen großen Reuterfahn geführet, itzo henge man ein Schnubtüchel an die Stang, und das müsse ein Cornet seyn ꝛc. O der Stockfischeren, als ob wir der alten teutschen Sprach allgemach müd wären.

(Abraham Kolbinger von Augsburg, Klag über den Verfall der deutschen Sprach.)

Anekdote.

Ein berühmter Sänger in London, dem es aber durchaus an Anstand und Haltung auf der Bühne fehlte, fragte den noch berühmteren Schauspieler Bannister. „Wissen Sie wohl, was meine Stimme so melodisch gemacht hat?“ — „Nein!“ — „Im Alter von fünf und zwanzig Jahren verschluckte ich zufällig eine große Quantität Oel!“ — „Ich sollte denken,“ erwiederte Bannister: „Sie würden gut dran gethan haben, zu gleicher Zeit einen Tanzmeister mit hinunter zu schlucken!“

Die Bude des Schreibmeisters in Paris.

Bemerken Sie dieses kleine, hölzerne Haus, welches auf niedrigen Rädern fortgeschoben wird, und dessen Bewohner am Morgen die Chaussee St Antin bewohnt, und am Abend sich im Marais befindet? — Niemand weniger ist es, als der Barbier der der Vorstadt, der Séwigné der Näherinnen, der Cicero der Köchinnen, der Plutarch der Kinderwärterinnen und der Nabe der Grisetten, mit einem Worte, ein neuer Abbé Pérégrin, Eigenthümer einer Vermanufactur, von dem man zu sagen pflegte:

Christlichen Glaubens sey am Mittag und deßhalb am Abend,
Näher ihm am Tage die Kirche, darauf das Theater am Abend *).

Meister oder Herr Plumé, der Besitzer jenes Räderhaus ses, ist zu Mittag mit einer Billetschrift und frühstücket einem Rendezvous. Mancymal erlauben ihm die Mittheilungen eines jungen Soldaten an seine Aeltern, sich mit einem Gläschen etwas zu Gute zu thun, und die Vorwürfe einer Dido an ihren Ungetreuen verschaffen ihm Katafia und Leberwurst. Der Ruf dieses öffentlichen Schreibmeisters ist längst auf's Beste begründet, und wenn er auch nicht in Versen schreibt, so führt er doch in Prosa eine gute Feder. Man drängt sich oft vor seiner Wohnung, die nicht mehr als zwei Personen in sich aufnehmen kann, wovon die eine immer stehen muß, obgleich der Eigenthümer häufig genug ist, beständig zum Sitzen einzuladen.

Ein junges, hübsches Mädchen tritt leise herein und flüstert dem schreibenden Nomaden zu: „Geschwind, mein Herr! geschwind ein Billet. Sagen Sie ihm, daß ich heut Abend um acht Uhr beim Brunnen der Unschuldigen seyn werde.“ — „Sehr wohl,“ erwidert er mit einem malitiösen Lächeln, „ich weiß, was Sie verlangen . . . . etwas Zärtliches, nicht so? etwas Empfindsames?“ — „Das versteht sich: aber hübsch gedreht; im Uebrigen, wie Sie wollen.“ — „Wie viel wenden Sie daran?“ — „O, es ist mir eben nicht um den Preis zu thun, ich zahle gern, wenn nur das Billet im guten Styl abgefaßt ist; es wird mir selbst um sechs Sous nicht zu thun seyn.“ — „Sechs Sous! Sie sollen Sie etwas recht Zärtliches und gut Stylisirtes haben. Können Sie Ihren Namen zeichnen?“ — „Nein!“ — Der Schreibmeister reibt sich vor Vergnügen die Hände, lächelt, blickt sie von der Seite an und murmelt zwischen den Zähnen: „à la bonne heure! das ist ein Goldkind, das keine Feder zu halten versteht. Ein wahrer Engel, meiner Treu! Dieser verdammte gegenseitige Unterricht wird mich noch um Brod und Leben bringen. Nein, da lobe ich mir doch die alte Methode: sie lebe hoch!“ — Er legt den Brief zusammen und sagt: welche Adresse er darauf setzen soll? — „Schreiben Sie nur an Herrn Julius, weiter nichts.“ — „Was, er heißt Julius Weiternichts?“ — „Ach, welche Bosheit! Ich sage Ihnen: Julius, und weiter nichts. Ich will den Brief selbst an seinen Portier abgeben.“ — Sie nimmt endlich das mit Mundlack verschlossene Blättchen, wirft die sechs Sous auf den Tisch und lauft — lauft, wie wenn sie das Glück erhaschen wollte.

Nach ihr kommt ein junger Bursch vom Lande, der seit zwei Monaten Paris bewohnt und Lakai bei einer Opernsängerin ist. „Heda, Landsmann!“ sagt er, ich muß einen Brief an meine Mutter schreiben, wegen Hemden und Strümpfe. Sobann um zwanzig Franken, die mein Vater mir heimlich schicken soll, ohne daß meine Mutter etwas davon erfährt . . . . und viele Grüße über ihre Gesundheit . . . . sie sollen mir auch Schnupftücher schicken . . . . und ich empfehle mich dem Theim und der Muhme auf's schönste . . . . Die Kamaschen sollen sie auch nicht vergessen, denn die ich habe sind schon ganz abgenutzt . . . . und wenn es um den Keuchhusten der Frau Base steht . . . . Schreiben Sie mir das Alles für zehn Sous.“ — Herr Plumé nimmt zuerst das Geld, ergreift sodann die Feder und beginnt endlich seine Macedoine. Aber in demselben Augenblicke unterbricht ihn auch schon wieder sein Klient. „Aha! ich muß auch noch eine Jacke haben, und ich stehe in einem guten Hause, ausgenommen, daß ich noch keinen Lohn erhalten habe . . . . und ich lasse den Nachbar Risard grüßen. Meine Herrschaft hat auch gesagt, daß noch etwas aus mir werden kann . . . . und ich bin ihr gehorsamer Sohn.“— Der Schreibmeister folgt gewissenhaft den Einfällen des jungen Menschen mit flüchtiger Feder noch. Er liest ihm endlich das Ganze vor, und Jener ist sehr damit zufrieden. Er bewundert die Reinheit des Styls, den Reichthum der Phrasen, und trägt seinen Brief auf die große Post.

Kaum hat er das Häuschen verlassen, so stürzt eine Köchin mit wüthender Geberde herein. Sie hat eine schwarze Schmarre über die rechte Wange und die Hälfte der Nase. In der Hand hält sie eine halbzerupfte Taube und in ihren Augen flammen Schmerz und Zorn. Sie wirft dreißig Sous auf den Tisch, denn es ist ihr nun nicht mehr um's Geld zu thun. Ihre Lippen beben, ihre Zunge versagt den gewohnten Dienst. Endlich öffnen sich die Schleusen des Sprachorgans, und die Fluth der Rede strömt hervor. „Der Lecculose! der Verräther! der Meineidige!“ ruft sie und schlägt mit der geballten Faust auf den Pult des weisen Cicero, der sie lange und schweigend betrachtet. Vor Allem nimmt er das Geld, und fragt sodann: was beliebt? — „Mit der schwärzesten Dinte“, sagt sie, „mit der allerschwärzesten, hurtig ein Billet an den Ungetreuen, den Nichtswürdigen! Ich habe ihn so eben mit der blonden Josephine vorübergehen sehen; und er hat nicht einmal, als kenne er mich; das Ungeheuer! — Schreiben Sie ihm, daß es aus ist mit uns: mit den Fleischbrühen, dem Eingemachten, den Nierenstückchen, nach denen er so lecker war, rein aus. Schreiben Sie ihm das. Er wird sich schon die Finger darnach beißen: aber es geschieht ihm recht, ganz recht! Er soll sehen, daß er mir nicht auf der Nase tanzen kann — schreiben Sie ihm das.“

Herr Plumé hat geendet, die dreißig Sous haben ihn begeistert, und er hat sich selbst übertroffen. Er verbirgt diese kleine Eigenliebe nicht, und die Köchin ist damit zufrieden. „Möchte er Blut weinen!“ sagt sie, „Es ist gut, mein Schatz! für ein andermal.“ — Sie stürzt hinaus, wie sie hereingestürzt war. Der Schreibmeister ist mit seinem Morgen sehr zufrieden. Er reibt sich die Hände einmal über das andere, verschließt sein Bureau und sagt, indem er sich zum Garkoch verfügt: „Das geht gut. Vivant die Leidenschaften! und es wird den Menschen nie daran fehlen, ergo wird man auch immer beschäftigt seyn. Holla! ein Gläschen auf's Wohlsein gefühlvoller Herzen und auf die Abschaffung des gegenseitigen Unterrichts!“

*) Zu M.. lebte in seiner Zeit auch ein sehr nährhafter Mann, auf welchen diese Verse noch besser passen. Er war Kirchendiener und Glöckner, und wenn der Nachmittags-Gottesdienst vorbei war, schloß er die Kirche und öffnete das Paradies, nämlich die Thür zur Gallerie des Theaters, wo er Billeteur war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 51. Samstag, 12. März 1825.

Noch eine Sage vom Deesenberge.

Die Iris, oder vielmehr Einer ihrer Sprecher, hat den Schreiber dieser Zeilen durch die Erinnerung an einen alten Bekannten, in die glücklichen Tage des Jugendlebens versetzt.

Der alte Bekannte ist der sagenreiche Deesenberg — auch Diesenberg in der Gegend genannt — der sich seltsam genug dem Auge darstellt, um einer jugendlichen Phantasie die Märchen die von ihm erzählt werden wahrscheinlich zu machen; er ist in einer regelmäßigen Form, gleich einem ungeheuern Maulwurfshügel aus der Erde herausgedrückt und trägt die Ruinen der zerfallenen Burg wie eine Krone auf seinem Haupte. Unfern davon strömt die Diemel durch das Land, an deren Ufern einst die Eresburg — bei Stadtberge — emporstieg, wo der kräftige Westphale Wittekind mit dem großen Karl um deutsche Freiheit gerungen.

Unter den vielen Sagen vom Deesenberge ist auch die folgende wohl des Nacherzählens werth. Ein freßlustiger Hahn war einst — ob von ungefähr, oder vom Fatum gesprengt, ist ungewiß — bis in das Gemäuer der Deesenburg und zwar bis zu den Erbsen-, Linsen- und Bohnenfässern (vergl. Iris Nr. 46. 1825) gedrungen. Schon hatte er sich auf dem Rande eines Fasses in Bereitschaft gesetzt, die kostbaren Körner zu verschlucken, als er zuvor seine Lust an dem glücklichen Funde durch ein tüchtiges Krähen kund gab, damit aber den schwarzen Hund, den Wächter der Schätze, hervortief, der ihn augenblicklich verjagte. In der Angst vor seinem Verfolger ließ der Hahn ein Ei fallen, aus welchem nach einiger Zeit ein Basilisk hervorkroch und seine Wohnung zwischen dem alten Gemäuer nahm. Wer von nun an den Ruinen sich näherte, der wurde von dem giftigen Hauch des Unthiers auf der Stelle getödtet. Das Entsetzen beherrschte die ganze Gegend und niemand wagte es, dem Deesenberge auf Stundenweit nahe zu kommen. Doch hatte man es bald weg, daß nur ein Basilisk solch Unheil anrichten konnte und es wurden auf seine Vertilgung hohe Preise gesetzt. Der Ritter vom nahen Kalenberge machte dem ganzen Gau bekannt, daß er seine wunderschöne Tochter Jutta dem Besieger der Teufelsbrut zum Gemahl geben würde. Jutta hatte aber schon längst unter den Knappen des Vaters eine, wiewohl hoffnungslose, Wahl getroffen. Jetzt vernahm sie aus dem Munde des Burgpfaffen, daß der furchtbare Basilisk nur durch seinen eigenen Anblick getödtet werden könnte, weßhalb sie dann auch wohl als Jungfrau in das ewige Leben eingehen würde. Sie zögerte nicht ihrem herzgeliebten Kurt, der sich schon in gar manchem Strauß als braven Kämpen erwiesen, die Bemerkung des Pfaffen zu hinterbringen und gab ihm zugleich, eine andre Ariadne, den Rath sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Spiegeln zu behängen, und so gerüstet den Kampf mit dem Ungethüm zu wagen. Kurt, der Muth genug besaß, allein mit seinem guten Schwert bewaffnet, sich dem Teufel selbst gegenüber zu stellen, der aber doch seiner Liebe wegen das Leben liebte, ließ sich die Maske gefallen. Nachdem er nicht ohne Mühe so viel Spiegel zusammengebracht hatte um seine Riesengestalt hinter denselben verstecken zu können, schritt er, Fackel und Schwerdt zur Hand, getrost durch die zerfallenen Thore der Deesenburg. Kaum hatte er den öden Vorhof hinter sich; kaum war er in eine Oeffnung getreten, die zum Innern der Burg führte, als er ein heftiges Stöhnen und gleich darauf einen betäubenden Knall vernahm und indem er mit der Fackel den Ort untersuchte, erblickte er zu seiner höchsten Freude die zerplatzte Masse des Ungeheuers, eines Drachen mit einem Hahnenkopf, zwischen dem Steingerüll. Das Abenteuer war glücklich bestanden. Es versteht sich von selbst, daß der Ritter vom Kalenberge, seinem Worte treu, dem braven Kurt seine Tochter zum Weibe gab; aber auch der Kaiser ehrte den muthigen Knappen, schlug ihn zum Ritter und nannte ihn Spiegel zum Deesenberge.

—ee.

Der Auswanderer nach Canada.

(Nach dem Englischen.)

Sieben Jahre hatte ich gedient, als der Friede von 1815 mein Regiment auflöste und mich, mit so vielen Waffengenossen, ohne Versorgung einer ungewissen Zukunft dahingab. Ich hatte Freunde, die mir Stellen auf ihren Schreibstuben anboten; sie versprachen mir, ich sollte bald vorrücken; aber ich konnte den Gedanken nicht ertragen, mich den kleinlichen Launen kalt berechnender Geschäftsleute zu fügen, nachdem ich schon so viele Jahre als Sclave der

Kriegszucht verloren hatte. Durch eine gute Erziehung im Besitz mancher Kenntnisse, hätte ich mich wohl noch dem gelehrten Stande widmen können, aber es würde zuviel Zeit gekostet haben, den gewöhnlichen langsamen Weg dazu einzuschlagen, an Geld fehlte es mir auch und überdem war ich an eine Lebensweise gewöhnt, die sich mit mühsamen Studien nicht wohl verträgt. Monatelang blieb mir ungewiß, was ich ergreifen sollte und noch fern von jedem entschiedenen Plane folgte ich zuletzt widerstrebend dem Vorschlag eines meiner Halbsold-Kameraden, nach den unangebauten Gegenden Ober-Canada's auszuwandern. Das Geburtsland grade in dem Zeitpunct zu verlassen, wo ich anfing, mich des Aufenthalts darin ungestört zu erfreuen, war freilich ein schmerzliches Gefühl; doch ich hatte ja die Aussicht, durch thätiges Bemühen weniger Jahre frei und unabhängig zu werden und war im schlimmsten Falle dem verachtenden Blicke der Reichen und Mächtigen entzogen. Sollte mir Mißgeschick in die neue Welt folgen, das mögte ich unbekümmert ertragen, denn „ein Fremder in fremdem Lande ist fremd.“ Entbehrte ich gleich der Theilnahme, so wartete meiner auch keine Beschämung. Ganz unbekannt in dem neuen Gebiete meines Wirkens, konnte ich in jeder Lage so weit gehen, als Ehre und Rechtlichkeit erlaubten, und blieb frei von dem Widerwillen, der jeden meiner Schritte in dem doppelt aristocratischen England begleitete. Solcherlei Gedanken waren es, die mich bewogen, meinem Freund zuzusagen. So wie mein Entschluß gefaßt war, ging ich rasch an die Ausführung. Bald waren die Anstalten zur Reise getroffen. Mit heiterm Blick, doch nicht ohne Herzklopfen, sprang ich in den Wagen, der uns nach Liverpool brachte, wo wir uns einzuschiffen gedachten, um neue Scenen, neue Abenteuer aufzusuchen.

Da wir Vorhatten unsern Weg nach Canada durch die Vereinten Staaten zu nehmen, bestellten wir Plätze zur Ueberfahrt nach Neuyork. Den Abend vor unserer Einschiffung ging ich allein aus der Stadt, stieg einer Anhöhe hinauf und überfah von da noch einmal das herrliche Panorama der vor mir liegenden Wunder des Handels und der Künste, der glänzenden Schöpfungen, welche Reichthum im Bunde mit Wissenschaft ins Daseyn gerufen. „Da siehst hier — so sagte ich zu mir selbst — vielleicht zum letztenmal die unermeßlichen Wirkungen menschlicher Kräfte, der steten Herrschaft des Geistes über die materielle Welt, der civilisirten Nationen über ferne uncultivirte Länder. Du bist auf dem Puncte, dorthin zu gehen, wo die Natur ohne Nebenbuhler gebietet, wo des Menschen Einfluß in den unabsehlichen dichten Urwäldern kaum merkbar ist, wo sich der Einwanderer peinlich losgerissen fühlt von dem geliebten Boden des Vaterlandes. Du entbehrst künftig der gesellschaftlichen Genüsse, die des Lebens Uebel vergessen machen, das Leben selbst erst zu einem Gut erheben; der Freunde, die durch Theilnahme trösten, durch Erfahrung leiten; du gibst alles auf, was das Daseyn schmückt, und wendest dich zu kalten, gefühllosen, ungebildeten Fremdlingen, zur Einsamkeit in all' ihrer Verlassenheit, zur Abgeschiedenheit von dem Menschenantlitz, vom Frauenlächeln, von allen Gütern der Cultur. Aber wozu diese gespenstische Aussicht vor dem Auge deines Geistes, sage, wo der Würfel gefallen ist? Weg mit der Reue! Mag das Unglück alle seine Pfeile nach dir zielen: einmal auf der Welle, die nach Westen trägt, muß dein Herz gestählt seyn gegen das Schicksal und jeder Gedanke an das Land der Väter unterdrückt durch tägliche Beschäftigung und das Phantasiespiel mit dem Bilde der Zukunft. Das unbebaute Feld muß deinem Fleiße Früchte tragen, den wilden Eingeborenen mußt du zähmen, dem schuldlosen Einwanderer mit treuem Rathe beistehen; die Sorge für die entblühende Colonie wird dir keine Muße lassen, dich zurück zu sehnen nach Englands Fluren.“ So mich ermannend eilte ich in die Stadt zurück, ging auf mein Zimmer und legte mich nieder, zu träumen von Wäldern, Wasserfällen und der ganzen Scenerei canadischer Landschaften.

Am folgenden Morgen ging es zur See. Ich würde der Wahrheit untreu, wollte ich vorgeben, ich hätte die Küste ohne Thränen verschwinden gesehen. Aber schon am zweiten Tage war ich vollkommen gefaßt, unbesorgt um das Vergangene, wenig bekümmert um die Zukunft. Meine Gedanken schweiften nicht über Bord; ich genoß vielmehr des süßen Ruhegefühls, das man nirgends reiner haben kann, als bei schönem Wetter zur See, wenn keine Besorgniß der Störung sich aufdrängt und die Einbildungskraft ihr Fest begehen darf. Ich weiß nicht, ob andere Seefahrer dasselbe Vergessen aller Sorgen empfunden haben; so viel ist gewiß, bei mir war es vollständig: jeder Morgen sah mich zufrieden aufstehen, jeder Abend sorglos zu Bette gehn.

So vergingen sechs Wochen und wir erreichten das gewerbsame Neuyork. Die Bai mit ihren schönen Inseln, die netten Häuser und Villen am Ufer boten meiner Phantasie einen angenehmen Zusluchtsort von dem Mühsal des Lebens in Alt-England. Die Stadt selbst, stetz über das Gewässer hervorragend, von zahllosen Schiffen aller Flaggen umgürtet, gewährte mir einen Anblick, wie ich noch keinen erlebt hatte. Auch die Natur in der Umgegend empfing uns freundlich. Die Maisfelder wallten in der üppigen Fülle, wie der amerikanische Herbst sie gewährt; die Gärten strotzten von geschmackreichen Früchten und erfreuten die Sinne im Wohlgeruch farbenglühender Blumen. Die neue Welt machte im ganzen den vortheilhaftesten Eindruck auf mich. Doch hielt uns weder Neuyork noch Longisland lange auf. Mit dem Dampfboot fuhren wir nach Albany; von da ging es zu Pferd an den Ontario See, wir besahen uns den Wasserfall des Niagara und erreichten bald York, die Hauptstadt von Ober-Canada.

Es gibt in diesem Theil des brittischen Gebiets noch viele unbebaute Strecken, worein den Einwanderern freies Land abgegeben wird; inzwischen betragen die Sporteln bei den dazu erforderlichen Förmlichkeiten oft mehr als der Kaufpreis für bereits cultivirten Boden. Mein Freund und ich, wir fanden nicht räthlich, uns auf Regierungs-Land anzusiedeln, sondern erkauften zwei Grundstücke, von nicht sehr großem Umfang, an den Ufern des Simcoir See,

einige hundert Meilen von York, die schon zum Theil durch amerikanische Colonisten urbar gemacht waren. Wir trennten uns und jeder zog nach seinem neuen Besitz. Da indeß der Winter herannahte und ich noch nicht Bekanntschaft gemacht hatte mit dem Leben in den Wäldern, so konnte ich mich nicht entschließen, meine Laufbahn in Canada grade in der stürmischen Jahreszeit zu beginnen, und nahm meinen Aufenthalt zu Amherstburg bei einer amerikanischen Familie, die vor kurzem von Detroit dahin gekommen war. Bald bedeckte Schnee den Boden, froren Flüße und Seen zu, und konnte man nur in Schlitten von einem Ort zum andern gelangen. In Ober-Canada weiß man nichts von den Lustbarkeiten, die zu Quebec und überhaupt in der Gegend am St. Lorenzstuß den Winter zur Jahreszeit des Vergnügens machen. Die Kälte ist nicht so heftig als dort, aber das Wetter weit veränderlicher; der Schnee bleibt nicht lange liegen und, was am schlimmsten ist, die Einwohner haben nichts von der Munterkeit, Offenherzigkeit und Gastfreundlichkeit der Canadier aus französischem Geblüt. Der ganze Winteranblick Ober-Canadas hat etwas sehr Abstoßendes; die hohen Bäume, überdeckt mit Eiszapfen und gefrornem Schnee, stehen wie Obelisken an den Ufern der einsam hinströmenden Flüsse; kaum daß ein Reh oder ein Wolf die Monotonie der Scene zuweilen unterbricht. Die Bärenjagd ist bei einem Thermometerstand von 20 Grad unter Null ein kalter Spaß. Nur ein paarmal, wenn gute Schneehahn war, machten wir eine Schlittenpartie nach dem nächsten etwa 30 Meilen entlegenen Städtchen, wo reichliche wenn schon nicht ausgesuchte Bewirthung für die lange Entbehrung einigermaßen entschädigte, während Tanz, Gesang und gesellschaftliche Lust, entbunden der europäischen Steifheit, laute Munterkeit weckten, die sich besonders an dem Umstand nährte, daß man nicht darauf eingerichtet war, so zahlreiche Gäste, die über Nacht bleiben mußten, zu beherbergen, so daß manche Paare bis Tagesanbruch mit Tanzen anhielten, andere in großen Gemächern, wo viele Betten aufgeschlagen waren, ruhten oder auch nicht ruhten. Doch warum sollte ich die kleinen Liebesabenteuer meiner canadischen Freunde verrathen? Nur zu selten schimmert ein Strahl der Fröhlichkeit durch ihr engbegränztes, einfärbiges Leben! Wer möchte ihnen den kurzen Silberblick des Daseyns mißgönnen? Nicht ich, ihr lieben Canadier! Mögt es euch wohl gehen, so lange der Orkan aus Norden des Michigan's stürmischen Busen mit Eis überzieht, so lange der Niagara seine Gewässer in den schäumenden Abgrund stürzt! Mögen eure Schlitten nie unebne Bahn finden, wenn ein Fest in der Nachbarschaft winkt, möge man nie darauf eingerichtet seyn, jedem ein besonderes Zimmer anzuweisen, mögt ihr immer einen Weg verlieren, wenn ihr mit der Freundin darüber einig geworden seyd!

(Fortsetzung folgt.)

Die abenteuerliche Nacht.

(Schluß.)

Nicht lange waren sie auf dem Damme gegangen, als der Baron wieder begann: „Höre, Capitän! ich habe meine Jahre; aber es stürmt immer noch in mir, wie Champagner. Ich kann's nicht bergen, wenn mich das Große ergreift, und eben an dem Menschen, den ich liebe."

„Capitän! — er stand still und faßte gerührt Klenau's Hand — Du kannst Dich mir nicht verläugnen. Hast Du mir nicht so viel erzählt von Krieg und Schlacht, von Treffen und Gefechten, und — von Dir selbst — nur wenig? Sohn! das ist der Augenblick meines höchsten Triumphs. Hast Du nicht erzählt, wie auf den Anhöhen von Sasschütz, unter Wedel die große Batterie erobert wurde, gleichsam als wärst Du nicht dabei gewesen? War's nicht bei diesem Sturm, wo eine Kanonenkugel Deines Freundes Pferd zu Boden riß, indem dein drängenden Ungestüm, im Angesicht des mörderischen Geschützes Alles nur an sich dachte? Und als, nicht achtend der verlornen Opfer, man kühn dem Tod entgegen drang, warst Du es nicht, der plötzlich stand? Warst Du es nicht, der den bedäuten Freund von seines Pferdes Last befreite? Sah er nicht selbst, wieder erwacht zum Leben, den Angriff des flankirenden Husaren, der nach Beute umher schweifte, wie dein Pistol ihn vom Pferde schoß? — Capitän! auch dieser Biedermann verdankt Dir das Leben; und daß er heute sich freut, ist Dein Werk. — Komm! Dein verlegenes Schweigen flößt mir eine wahre Ehrfurcht ein. Du hast nichts gethan, es ist Alles pure — pure Pflicht gewesen — Capitän! wenn ich mir's recht bedenke, so hätte ich Dir mit meinem alten Wein gar nicht so zutrinken dürfen; denn eine Heldennatur hat zu Allem Muth. Ja, Herzenskapitän, es muß heraus. Höher hebe sich Deine Brust, denn Dir verdankt der Major das Glück der heutigen Verlobung mit meiner Nichte."

Klenau stand wie eingewurzelt. Er starrte den Baron an, und nach einer Pause fragte er stotternd: „wollen Sie mir wohl, so lösen Sie schnell das Räthsel!"

Ein Soldat muß auf Alles gefaßt seyn. Bist Du das?

„Ich habe bis diesen Augenblick Ihre Verhältnisse geehrt, Herr Baron! ich werde das fortan, wie ich in Ihnen den edelsten Mann verehre."

Aber warum bist Du so bleich geworden?

„Ich habe ein Herz."

Was Dich zu meinem Sohne gemacht hat. —

Der Baron schwieg hier und Klenau war in einer Stimmung, die ihn wortlos machte. Sie waren sie fortgeschritten und zum Eingang des Dorfes gelangt. Der räthselhafte Greis hemmte plötzlich den Schritt. „Höre, Capitän! rief er: hier war's, wo Du die Bande besiegtest — wo mein Leben auf dem Spiel stand, und Du auch mein Retter wurdest. Ich bin Dir viel, ich bin Dir Alles schuldig. Nichts von dem, was ich gethan habe, vergilt Deine That. Sprich

— sprich jetzt — aus Deinem Herzen sprich: womit kann ich Dich glücklich machen?“ —

Sie haben mich zu Ihrem Sohne gemacht, ich bin belohnt.

„Gibt es keine Stufe, wo ich Dich noch näher zu meinem Herzen erheben — wodurch ich Dich noch glücklicher machen könnte?“

Ich weiß, daß Sie mich lieben, das genügt mir.

„Nun denn, Du heldenfestes Herz, im Vertrauen, was Du errungen hast, gesteh' ich Dir: Albertine hab' ich Dir bestimmt! Ja, Capitän! Du sollst heute die Verlobung Juliens mit dem Major gleich feierlich begehn.“

O mein Vater! bestimmen Sie nicht über mein Schicksal. Mein Schicksal hing von einem Herzen ab — es ist entschieden. — Ich begleite Sie; aber zürnen Sie nicht, ich kann das Glück nicht annehmen, was Sie mir zudachten.“

„Capitän! rief der Greis, gerührt und warf sich in seine Arme: der Geist jener Ritter unter Philipp August ruht auf Dir. Deine Liebe ist nicht die Liebe der Welt, sie ist höherer, edlerer Natur. Nicht ein Wort vergönnst Du dem Oheim darum — kein Vertrauen — keine Mittheilung — keine Klage.“

Ihre Liebe gilt mir Alles, mein Vater! seufzte Klenau tief auf: doch heilige Bande kann sie nicht wieder knüpfen, wenn sie einmal gebrochen sind. Ohne Liebe kann ich nimmer wählen, und durch die Liebe können Sie mich nicht mehr glücklich machen.

„So sey's! Ich will davon abstehn. Ich will nicht zürnen, daß Du eine Baronesse mit Rittergütern ausschlägst — darf ich's auch hier, wo Du den Kampf mit sieben Räubern nicht ausschlugst? Also — will ich nur das für Dich thun, was ein Mann thun muß, der über Alles stolz und froh ist, sich einen solchen Sohn gewonnen zu haben!“

Klenau sah den Greis Thränen vergießen, und wußte nicht, wie ihm war. Der Baron schritt gebeugt fort, er folgte stumm und maschinenmäßig nach. So kamen sie vor dem Bauernhause an.

Welche Erscheinung! die Eingangsthür zum ländlichen Hofe war festlich geschmückt, in der Form einer Ehrenpforte, und die Bewohner derselben alle in ihren Feierkleidern. „Der Herr Baron! der Herr Hauptmann!“ erscholl es von allen Seiten, und man eilte zum Empfang herbei. Klenau erwiederte mit Herzlichkeit die Begrüßung der Wirthsleute und ihre Freude, ihn wieder zu sehn. Indessen erblickte er überall Blumenguirlanden und künstliche Ausschmückungen im möglichsten Nachahmen der Natur. Der Baron, der seine Blicke vermied, suchte ihn unvermerkt zu beobachten, wurde seine steigende Unruhe und die Blässe seiner Wange gewahr, und zog ihn jetzt fort nach dem Garten. —

Neues Erstaunen. Eine große Gesellschaft. Klenau wankte bestürzt zurück bei dem Jubelton, der ihm entgegen schallte; aber der Greis läßt ihn von seiner Hand nicht. Lauter Beifall, eine Menge Begrüßungen betäuben ihn. „Der Held von Leuthen! der Lebensretter!“ ertönts von allen Seiten, während er durch die Reihen wandelt, und die Damen streuen und bewerfen ihn mit Blumen. In der seltsamsten Bewegung kommt er so bis zur Mitte des Gartens, und erblickt im Hintergrunde einen auf's Feld hinaus reichenden, zwar nur leicht erbauten, aber mit Kunst und Geschmack ausgezierten Gartensaal. Eine große Tafel ist darin servirt und ein Haufen Bediente ist darum beschäftigt. — „Capitän! spricht der Baron: dort ist kein ruhiger Platz für uns — Du wirst ermüdet seyn von alle den Räthseln — laß uns eine stille Laube aufsuchen.“ — „Wenn Sie mich lieben, ruft Klenau in einem Ton der Wehmuth: o so begleiten Sie mich nach jener einfach stillen Laube, wo ich in der Nacht, die mein heutiges Schicksal herbeiführte, einst so glücklich war.“

Dein Wille ist Ahnung des gerechten Schicksals, erwiedert der Greis, und wendet mit ihm um ein künstliches Gebüsch, komm! wer solche Bahnen wandelt, muß auch solche Gänge machen. Es giebt goldene und silberne Preise, aber auch Kränze, welche die Liebe geflochten hält. Der Major schätzt sich glücklich — —

Hier wallen sie langsam den Gang herauf, und zu seiner höchsten Ueberraschung sieht Klenau nicht die Laube — statt ihrer einen Tempel sich erheben. Eine sanfte Musik erhebt sich, und indem fliegt sein Auge in das glänzende Innere. Er prallt zurück, unempfindlich gegen das feurig herzliche Umfassen des Greises. Des Tempels Stufen führen zu einem Altar, eine Opferflamme lodert auf, und neben ihm steht wie sein Priester der Major. Doch nicht auf den Freund starrt er hin — sie — sie hält seine Blicke gefesselt, die mit all dem frischen Reiz der Jugendschöne des Lebens, im vollen Schmuck ihres Ranges, und mit der Würde, die ihr eigenthümlich ist, zur andern Seite des Altars steht. Sie ist es — Julie ist es! „O Gott!“ seufzte Klenau, nicht ohne Heftigkeit auf, und der Schreck lähmt mehr und mehr jede seiner Bewegungen.

Eine Wolkenwand im Hintertheil des Tempels sinkt mit einmal nieder, Albertine erscheint in gleichem Schmuck, naht dem Major, umschlingt ihn und ruft: „M— ist mein! Für Seelen, die sich verstehn, gibt es keine Trennung!“ Kaum hat sie ausgesprochen, so fliegt Julie von den Stufen des Altars herab, und mit dem Ausruf stürzt sie sich an die Brust des Geliebten: „ewig mein bleibst Du! der Preis des süßen Wiedersehns ist das Weib Deiner Liebe!“

Da legte der Oheim seine Hände Beiden auf, und sprach feierlich unter den Augen der herbeiströmenden Versammlung: „Gott segne Euch, meine Kinder! Gott segne den großen König, der Schlachten gewinnt, um glückliche Menschen zu machen!“

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Fig: 6.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 52. Sonntag, 13. März 1825.

Ueber Theaterbau.

(Nebst einem Steindruck. *)

Das Theater ist ein so entschiedener Lieblingsgegenstand der heutigen Welt geworden, daß wohl folgende Zeilen, obgleich speciell architectonischen Inhalts, dennoch ein größeres Publicum ansprechen werden, da hierin über die zweckmäßigste Gestalt des Theaters Grundsätze aufgestellt sind, welche von den bisher angewandten sehr abweichen. — Ich werde nämlich (so gründlich als es der Raum gestattet) darzuthun suchen: daß die Kreisform, wonach namentlich die Auditorien der neueren Theater fast durchgängig angelegt sind, und welche bisher allgemein als die zweckmäßigste Form angepriesen wurde, mehr eine Nachahmung der antiken Theater ist, als sie den heutigen Bedürfnissen entspricht.

Das Auditorium unserer Theater soll folgenden Hauptanfoderungen genügen: 1) es soll viele Menschen fassen, 2) diese sollen gut sehen und 3) gut hören. Diese Anfoderungen collidiren sehr miteinander: denn, nimmt man zu Gunsten der ersten das Auditorium sehr breit oder sehr tief an; so treten im ersten Falle die Seitenwände zu weit von der Oeffnung des Prosceniums (das eine gewisse Größe nicht übersteigen darf) zurück, und die an den Seiten Sitzenden sehen nicht auf die Bühne. Im zweiten Falle aber werden die in der Tiefe des Auditoriums Sitzenden allzuweit von der Bühne entfernt und hören nicht deutlich. Es ist demnach nicht anders möglich, als daß diese drei Anfoderungen gegenseitig beschränkt werden, oder daß die minder wichtig erscheinende den andern aufgeopfert werde. Und so gäbe es eigentlich keine streng durchgehende Normalform. Z. B. Bei einem Hof-Theater in einer kleinen Residenz wird es weniger darauf ankommen, daß das Auditorium viele Menschen fasse, als daß alle gut sehen und hören. In einer großen Stadt dagegen, wo nur ein Theater besteht, wird im Gegentheil die Menschenmenge das Hauptaugenmerk seyn.

Bei den Theatern der alten Griechen und Römer war das Auditorium immer nach der Kreisform angelegt: bei den Griechen betrug es gewöhnlich $^7/_{12}$ eines ganzen Kreises (Fig 1.), bei den Römern war es nur ein Halbkreis. Die Sitze (*a*) wiederholten dieselbe Form, und erhöhten sich treppenförmig hintereinander, damit die hinteren Zuschauer über die vorderen wegsehen konnten. Da die Bühne der Alten (*b*) nur sehr wenig Tiefe hatte; so konnte man auf den Seitenplätzen des Auditoriums eben so gut sehen, als der Bühne gegenüber, und saß gleichmäßig um die Schauspieler herum; die wohl immer in der Mitte der Bühne agirten. Der Chor nahm bei den Griechen sogar den Platz vor der Bühne (Orchestra *c*) ein. Obgleich der Raum des Auditoriums nur einfach benutzt wurde (denn durch die Erhöhung der hinteren Sitze wurde nichts an Flächenraum gewonnen); so faßte dasselbe dennoch sehr viele Menschen, weil es in Vergleich mit dem unsrigen meist ausserordentlich groß war. Durch die Masken, deren sich die Schauspieler bedienten, wurde ihre Stimme wie durch ein Sprachrohr verstärkt, und drang bis zu den entferntesten Plätzen. Auch verlangten die Alten wohl die täuschende Nachahmung der leiseren Stimme — wenn z. B. zwei Personen mit einander sprechen, ohne daß es eine Dritte hören soll u. dergl. — eben so wenig, als sie den Verlust der Mimik, welchen die Masken nach sich zogen, für erheblich ansahen. Die künstliche Beleuchtung fiel ganz weg; denn die Theater waren unbedeckt, und hatten das unmittelbare Tageslicht.

Wie ganz anders verhält sich alles bei dem heutigen Theater! Wir wollen die kleinsten Abstufungen der Declamation und Mimik bemerken: deßwegen können die Plätze nicht zu weit von der Bühne entfernt werden. Unser Theater ist bedeckt und bedarf der künstlichen Erleuchtung. Dieß ist die hauptsächlichste Ursache, warum die Breite der Bühne nur sehr gering seyn kann; — das Maaß von 48 Fuß wurde noch bei keinem Theater überschritten. Und dazu kommt noch, daß die Seitenplätze nicht viel vor der Oeffnung des Prosceniums zurückstehen dürfen, weil sonst auf denselben der Mittel- und Hintergrund unserer tiefen Bühne gar nicht gesehen wird. Wir können uns folglich nicht, wie die Alten, allein mit dem Raume des Parterre begnügen, weil das unsrige nur eine unbedeutende Menschenzahl faßt; sondern wir müssen möglichst viele Etagen übereinander (entweder als bloße Balkons, oder vorn durch Säulen unterstützt) an den Wänden des Auditoriums herumführen, und so denselben Raum mehrfach benutzen.

Nun sollte man doch glauben, der letzte Umstand müßte ganz natürlich darauf hinleiten, zur Umfassungsmauer des Auditoriums keine kreisförmige Linie zu wählen, sondern vielmehr ein Viereck, weil dieses bei demselben Durchmesser den größten Umfang darbietet, der Kreis aber gerade den kleinsten. Es zeigt Fig. 2, daß die Logenreihe *zz* (welche ungefähr nach der Form der neueren Auditorien angegeben ist) nicht mehr Logen enthält, als die nach dem Viereck gezogene Reihe *vv*, deren äußerste Ecke selbst kaum außerhalb der Kreislinie liegt *).

*) Es macht Stein gezeichnet wurden, nur auf Deutlichkeit Anspruch. Kreis [illegible] hinlänglich erreicht ist.

zz größer ist, als der innere, beträgt bei der einzelnen Loge so wenig, daß er gar nicht benutzt werden kann.

Rückt man gar die der Bühne gegenüber stehende Seite des Viereck bis an das Ende der Kreislinie *zz* zurück; so erhält man die Logenreihe *yy*, welche um $^1/_3$ mehr Menschen faßt als letztere *).

Was nun das Sehen betrifft, so schneiden die Linien *ss* (Fig. 2) welche in der Richtung der Coulissen gezogen sind, auf beiden Seiten zunächst am Proscenium den Raum ab, auf welchem man nicht mehr die Uebersicht der ganzen Bühne hat. Bei der gradlinigen Logenreihe *yy* beträgt dieser (nämlich *a. b. c.*) nicht einmal $^1/_6$ der ganzen Reihe; bei der kreisförmigen *zz* aber fallen die Stücke *a. b. d.* weg, die gerade die Hälfte des Ganzen betragen. Der Vortheil, den der Kreis darin gewährt, daß schon von *c* an die hinteren Logenplätze nicht so sehr über die vorderen erhöht zu werden brauchen, als dieß beim Viereck *yy* der ganzen Seite entlang (von *a* bis *e*) nöthig ist, wird dadurch wieder aufgehoben, daß man beim Kreise von *c* bis *a* auf den hinteren Plätzen gar nichts sieht, weil diese unmöglich so sehr erhöht werden können, als dazu nöthig wäre. Bei dem Viereck hingegen reicht der ganzen Seite entlang eine gleiche Erhöhung der hinteren Sitze aus; und die hierzu erforderliche Etagenhöhe gestattet alsdann an der Rückwand des Auditoriums, wo man ohnehin am besten sieht, eine beträchtliche Vermehrung der Logentiefe. Eben so wird der Vortheil bei der Kreislinie, daß sich die Logen schon von *c* an der Bühne mehr zuwenden, als beim Viereck, dadurch wieder aufgehoben, daß dagegen die Logen von *c* bis *a* der Bühne desto mehr abgewendet sind, als beim Viereck der Fall ist. Uebrigens können längs den Seiten des Vierecks die Sitze beweglich seyn, damit sich hier nach Belieben die Zuschauer der Bühne zukehren können.

In Bezug auf das Hören muß etwas weiter ausgeholt werden. Man hat lange Zeit, bloß auf die Autorität der alten Theater fußend, die Kreisform als die einzige echt akustische angepriesen. Die häufigen Beispiele — daß man in den mannigfaltigst gestalteten älteren modernen Theatern, in viereckigen Concertsälen und Kirchen gewöhnlich ausnehmend gut hört, daß dagegen in mehreren kreisförmigen Theatern und Sälen häufig Störungen in dieser Hinsicht statt finden — diese Beispiele brachten, statt Aufklärung, vielmehr eine gänzliche Muthlosigkeit hervor, als ließe sich über Akustik gar nichts Bestimmtes ausmitteln. In den neusten Zeiten fundirte sich indessen die Lehre vom Schalle, wenigstens ihrem mathematischen Theile nach, ganz unumstößlich. Der Schall verbreitet sich auf diese Weise: daß von dem Puncte aus, wo er entsteht, nach allen Richtungen, gleich Lichtstrahlen, Schwingungen ausgehen, welche mit zunehmender Entfernung, immer schwächer werden. Trifft ein solcher Schallstrahl auf einen harten Körper, so prallt er, ebenfalls gleich einem Lichtstrahle, von dessen Oberfläche in demselben Winkel, in welchem er auffällt, zurück. Und dieser reflectirte Schallstrahl scheint für das Ohr aus der Richtung, die er zuletzt durch den Reflex erhalten, ursprünglich herzukommen. Wenn der Weg, den der reflectirte Schallstrahl zurück zu legen hat, bedeutend länger ist, als der Weg des directen Strahls; so kommt ersterer (da der Schall zur Zurücklegung einer Weite von 1000 Fuß ungefähr 1 Secunde bedarf) vernehmlich später ins Ohr, als letzterer — die bekannte Erscheinung des Echo's.

Daß ein solches Echo im Theater eine große Störung verursachen würde, wird Niemand in Abrede stellen. Nun ist wohl kein Theater so groß, daß der Unterschied der Zeit zwischen dem directen Schallstrahl und dem reflectirten bedeutend genug wäre, um ein ganz abgesondertes Echo hervorzubringen; sondern der Reflex bildet höchstens eine kleine Verlängerung des directen Schalls. Aber daß selbst auch diese, wenn sie zu bestimmt ist, stört; davon kann man sich leicht überzeugen, da in den meisten Theatern Stellen sind, wo solche starke Reflexe statt finden. Man stelle sich z. B. im Theater zu Frankfurt nicht weit vom Haupteingange ins Parterre; so wird man die seitwärts sitzenden Blasinstrumente (namentlich die Hoboen) doppelt hören: erstens direct und zweitens ziemlich bestimmt mittelst Reflex an der Nebenwand des Auditoriums, von woher dann der Ton zu kommen scheint. Dieser selbst völlig gleichzeitige, aber allzubestimmte Reflex wird gewiß für Jeden störend seyn. — Einzig und allein dann ist der Reflex, besonders bei Musik, angenehm, wenn er in Vergleich mit dem directen Schalle ganz schwach und gleichmäßig durch das ganze Auditorium vertheilt ist: so daß er durchaus die Wirkung nicht hervorbringt, als wenn er aus einem von dem directen Ton verschiedenen Orte herkäme. Langhans — in seiner verdienstlichen Abhandlung über Katakustik — hat dieses zuerst auseinander gesetzt. Er handelt sehr ausführlich über den Reflex des Schalles, und zeigt klar: daß das geradlinige Viereck in akustischer Hinsicht die zweckmäßigste Form fürs Theater ist, weil sich hierin die reflectirten Schallstrahlen am gleichmäßigsten nach allen Puncten hin vertheilen, und nicht auf einzelne Puncte concentriren, wie bei der Ellipse und dem Kreise **). Er zeigt, daß nur da ein bestimmter störender Reflex entstehen kann, wo sich mehrere reflectirte Schallstrahlen concentriren; und daß ein einzelner reflectirter Strahl in Vergleich mit dem directen zu schwach ist, um von ihm unterschieden zu werden, und also zu stören. So wie es nämlich keinen ganz vollkommenen Spiegel gibt, so wenig gibt es eine Materie, deren Oberfläche den Schall ohne Verlust seiner Stärke reflectirte. Am wenigsten aber ist dieß bei den gewöhnlichen steinernen Wänden der Fall, welche in der Regel fast gar nicht reflectiren; so daß man noch Verstärkungsmittel anwenden muß, weil sonst Musik und Sprache ganz verdumpft klingen **).

Aber außer der Concentrirung mehrerer Strahlen fand ich (meines Wissens hat es noch Niemand hervorgehoben) eine zweite Ursache der Verstärkung des Reflexes in der geringen Größe des Reflex-Winkels, deren mathematische Richtigkeit leicht einzusehen ist, und welche mir jeder Versuch

*) Die Ecken entfernen sich beim Viereck etwas weiter von der Bühne, als die Mitte. Indessen ist der Unterschied so gering, daß er höchstens bei ganz großen Theatern zu beachten, und hier das flache Kreisstück zu Gunsten des Vierecks abzuschneiden ist.

*) In Rücksicht auf das Sehen gibt Langhans dem Kreise wieder den Vorzug.

**) Es gibt zwar hievon oft ganz unerklärliche Ausnahmen: wie man denn überhaupt über den Grad der Reflectibilität der verschiedenen Stoffe noch sehr unsichere Erfahrungen

ohne Ausnahme bestätigt hat. Wie nämlich von einer wenig elastischen Fläche z. B. vom Wasserspiegel ein Stein nur dann wieder zurückspringt, wenn er in einem sehr kleinen Winkel aufgeworfen wurde: so verhält es sich auch mit dem Reflex des Schalles. Daher das starke und lange Nachhallen in gewölbten und runden Räumen, was aus der bloßen Concentrirung der reflectirten Strahlen oder Schwingungen nicht erklärt werden kann. Denn es soll z. B. in einem sehr hohen gewölbten Corridor (dessen Querdurchschnitt Fig. 3 vorstellt) unten bei *a* gesprochen werden; so würde höchstens im Mittelpuncte der Gewölblinie *c* eine Concentrirung von wenigen Strahlen statt finden. Da sich aber in dieser Höhe Niemand befindet und die Strahlen von *c* aus wieder divergiren und unten eben so zerstreut ankommen, wie bei einem nicht gewölbten Corridor; so könnte ja bei ersterem eben so wenig Nachhall statt finden, als bei letzterem? — Der starke und lange Nachhall in gewölbten und runden Räumen erklärt sich nur daraus, daß sich hier die reflectirten Schallstrahlen alle in kleinen Winkeln *b b* (Fig. 3) fortpflanzen können. Bei einer geraden Decke (Fig. 4) ist dieß nicht möglich: denn je kleiner der erste Winkel bei *b*, desto größer ist der zweite bei *c*, wo alsdann der Reflex sehr geschwächt wird, oder ganz verschwindet.

Hierin hätten wir demnach ein neues Argument gegen das kreisförmige Auditorium. Daß gleichwohl in solchen Auditorien nicht immer störende Reflexe statt finden, dieß liegt darin, weil erstlich (wie schon gesagt) das Baumaterial in der Regel wenig Reflectibilität besitzt, und weil zweitens die runde Fläche der Wand allzusehr durch die vorstehenden Logenbrüstungen, Säulen und dergl. unterbrochen ist. In glatten runden Gebäuden fehlt der Nachhall nie.

Außerdem daß das viereckige Auditorium der Räumlichkeit, Akustik und selbst der Optik mehr Genüge leistet, als das kreisförmige (wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht), gewährt es noch zwei andere Vortheile. Erstlich erfordert die Ausführung eines viereckigen Auditoriums weniger Arbeit und Material, als das kreisförmige, weil hier alles Runde aus dem geradegewachsenen Holze herausgeschnitten werden muß. Zweitens ist das viereckige Auditorium in Rücksicht auf den Umfang des ganzen Gebäudes sehr raumersparend. Dieß erweist sich am besten durch ein Beispiel, welches überhaupt manches bisher Gesagte mehr erläutern dürfte.

Ich werde zu dem Ende zeigen, wie bei der gegenwärtig verlangten Veränderung des Theaters zu Frankfurt ein viereckiges Auditorium allen Anforderungen ganz einfach Genüge leisten würde — was bei einem kreisförmigen Auditorium nicht möglich ist. Letzteres sey zu Gunsten derjenigen Architecten gesagt, welche in dieser Angelegenheit beschäftigt waren, und welchen ich durch mein Project keineswegs zu nahe treten will. Ebenso enthalte ich mich auch alles Urtheils über die Zweckmäßigkeit einer solchen partiellen Veränderung des jetzigen Gebäudes im Allgemeinen.

Die Umfassungsmauern und den Dachstuhl des jetzigen Gebäudes, dieselben Etagenhöhen der Logenränge, ihre Construction als Balkons behalte ich bei; und vermehre ihre Tiefe auf $7^1/_2$ Fuß, damit 3 Personen hintereinander sitzen können. Unter diesen Bedingungen leiste ich den 3 Hauptanforderungen — Vergrößerung des Auditoriums, der Bühne und des Raums für Garderoben, Magazine ꝛc. — folgendergestalt Genüge, wie Fig. 5. (Grundriß der untersten Etage) und Fig. 6. (Grundriß der zweiten Etage) darstellen.

Um mit dem Auditorium zu beginnen, so nehme ich (wie früher auch geschah) die Weite des Proscениums um 4 Fuß größer an, als sie jetzt ist, was die vollkommene Benutzung der vorhandenen Decorationen zuläßt. Dadurch entstehen in jeder Etage 43 Logen (zu 4 Fuß breit); und dabei sieht man in den Seitenlogen zunächst dem Proscenium besser, als es jetzt der Fall ist, wie die Sehlinien *ss*, und die bei Fig. 6. eingezeichnete Form des gegenwärtigen Auditoriums (*xx*) zeigen. Die Güte der Logen eines und desselben Rangs ist beim viereckigen Auditorium überhaupt nicht so ungleichmäßig, als beim runden. An der Hinterwand sind die Balkons tiefer angenommen, und dadurch werden noch zwei Reihen Sitze gewonnen, welche sich etwa als gesperrte Sitze in der Meßzeit gut rentiren würden. Die Eckloges *tt* könnten wohl auch zu diesem Zwecke bestimmt werden: nicht als wenn man hier nicht auf die Bühne sähe, sondern weil sie der beliebten Aussicht ins Parterre ermangeln. Ausser der Fremdenloge (*r*) in der Mitte des zweiten Ranges, nehme ich noch auf der Seite des untersten Ranges zwei andere (*rr*) an. Aber der Raum könnte auch eben so gut in kleinere Logen abgetheilt werden, wenn diese durch einen Balkon zwischen den Treppen *i* und *k* ihre Zugänge erhielten. Auf der Gallerie d. h. obersten Etage kann der Bühne gegenüber der ganze Raum bis zur äußeren Umfassungsmauer des Gebäudes zu Plätzen benutzt werden. Das Auditorium faßt demnach folgende Menschenzahl:

Parterre beträgt 1920 Quadrat-Fuß nach Abrechnung des Orchesters und faßt ($3^1/_2$ Quadratfuß im Durchschnitt auf die Person gerechnet)	548	Personen
Erster Logenrang — auf die 4 Fuß breite und $7^1/_2$ tiefe Loge, 6 Personen gerechnet . .	240	"
Gesperrte Sitze hinter den Frontlogen . .	32	"
Zweiter Logenrang	280	"
Gesperrte Sitze hinter den Frontlogen . . .	32	"
Dritter Logenrang	268	"
Gesperrte Sitze	44	"
Gallerie enthält 1950 Quadratf. und faßt ($3^1/_2$ Quadratfuß auf die Person im Durchschnitt gerechnet)	560	"
Summa .	2004	Personen.

Bei dem gegenwärtigen Theater faßt das Auditorium — nach demselben Maßstabe, jedoch auf die 4 Fuß breite und 6 Fuß tiefe Loge nur 4 Personen gerechnet — 1100 Menschen.

Die Zugänge sind so angeordnet, daß von dem angränzenden freien Platze aus die 4 Thüren *a*, *b*, *c* und *d* in das Gebäude führen. Durch die Thüre *a* gelangt man rechter Hand auf die Bühne; linker Hand aber auf den Treppen *e* und *f* (wo auch eine eigene Casse ist) zur Gallerie, für welche beim Ausgang noch auf der entgegengesetzten Seite die Treppe *g* dient, die in die anliegende schmale Straße herabführt. Der Raum *zz*, welcher in der obersten Etage ganz frei bleibt, dient hier als Foyer. Durch die beiden Thüren *c* und *d* tritt man in das Vestibul *h*, welches dadurch, daß das ganze Auditorium etwas auf die Seite gerückt ist, eine Breite von 16 Fuß erhält, 20

Fuß lang und etwa 14 Fuß hoch ist, weil sein Boden fast gleiche Höhe mit dem äußeren Straßen-Pflaster erhält — die gegenwärtigen sehr hinderlichen Freitreppen fallen ganz weg. Die Treppe *i* führt zu den Logenrängen der vorderen Seite. Die Treppe *k* führt erstlich zum Parterre, (besonders Eingang bei *l* beliebig breit seyn kann*) und dann mittelst der Treppe *m* zu den Logenrängen der hinteren Seite, und zu dem Foyer *n*. Beim Ausgang kann unter der Treppe *m* eine Thüre in die erwähnte Straße geöffnet werden. Eben so dient die vordere Thüre *b*, zu welcher man von der Treppe *i* über die Treppe *o* gelangt, zum Ausgang. In *p* befinden sich durch alle Etagen die Abtritte.

Die Bühne erhält 63 Fuß Tiefe (also 8 Fuß mehr, als sie jetzt hat) und erstreckt sich durch die Breite des ganzen Gebäudes; so daß das Tageslicht ungehindert durch 4 große Fenster einfallen kann.

Für die nöthigen Garderoben, Magazine u. dgl. gibt der Anbau auf der hinteren Seite, der durch 5 Etagen durchgeht, hinreichenden Raum. Dessen Abtheilung ist nur beiläufig angegeben.

Ich bin weit entfernt, das wenige, was hier der Raum zu sagen gestattete, für erschöpfend zu halten, und gedenke später den Gegenstand ausführlicher in einer eigenen Abhandlung zu bearbeiten. Ich wollte vorerst nur auf die Hauptvorzüge eines viereckigen Auditoriums aufmerksam machen. Möchte dieß Veranlassung geben, daß ein so wichtiger Gegenstand gründlich und vielseitig besprochen würde. Doch müßte bei solchen Erwägungen die gewöhnliche Autorität der antiken Theater nicht hindernd dazwischen treten: denn diese Vorliebe allein hielt, wie bei so manchem Andern, auch hierin Viele von einer unbefangenen Ansicht ab. Während man bei den übrigen bildenden Künsten in der letzten Zeit eingesehen hat, daß die Tendenz der alten Griechen nicht mehr die unsrige seyn kann; liegt die Architectur, welcher Unbefangenheit am meisten Noth thäte, noch ganz und gar in den Fesseln des Vorurtheils für das Antike. Der Grund aber, warum sie auf diese Weise ihren andern Schwestern immer noch nachsteht, liegt wohl hauptsächlich darin, weil sie als Monopol gehandhabt wird. So lange die Projecte zu allen öffentlichen Gebäuden einzig und allein von den älteren, einmal angestellten oder sonst durch Verjährung acceditirten Architecten ausgehen, können natürlich neue Ansichten nur sehr langsam Wurzel fassen. Würde aber bei jeder Gelegenheit Concurrenz eröffnet, so entstünde eine allgemeine Regsamkeit, es kämen die mannigfaltigsten Ideen in Umlauf und begründeten dem Publicum ein unbefangeneres Urtheil. Man hätte alsdann unter mehreren Projecten die Wahl, und könnte selbst den ausgewählten Plan noch theilweise nach den andern verbessern.

Heinrich Hübsch.
Architect.

*) Auch könnte das Parterre leicht zwei Eingänge erhalten.

Räthsel.

Immer das Beste ists, der Kern des inneren Lebens:
Kleinstücher Handel wird's, setzt ihr von hinten das Wort.

Auflösung der Charade in Nr. 47.

Feldherr.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 8. März. Toni, Drama in 3 Abthl. von Th. Körner. Hierauf: Die Lotterie-Listen, Lustsp. in 2 Abthl. von Kläbr. Das Drama Toni, nach einer bekannten Erzählung von H. v. Kleist, (Dichter des Käthchens von Heilbronn) bearbeitet, hat lange vielen Beifall gefunden, jetzt legt man es allmählig zur alten Garderobe und der schwache Nachhall Schillers wird Allen offenbar. Obrlich wir nicht mit Hrn. von Holdein Logik getrieben haben (s. Vorrede zu den Waffenbrüdern) und einsehen, daß Stücke jahrelang gefallen können, ohne einen Schuß Pulver werth zu seyn — exempla sunt odiosa — so sind wir doch von Körners Toni eines besseren überzeugt. Was diesem Dichter Beifall erwarb, war die innige Empfindung und der oft bedeutende lyrische Schwung einer treuen Seele, in den dramatischen Werken Kenntniß des theatralischen Effectes, und endlich die Nachahmung des Schillerschen Styls. Von Letzterem bestechen, hoffe man schon im Publikum, es werde ein neuer Schiller auffstehen, man betrauerte seinen frühen Tod in dieser Hinsicht doppelt, aber Körner war mehr Nachahmer als Nacheiferer Schillers und durchaus von keinem so umfassenden und philosophischen Geiste. Die Schillerische Sprache konnte daher nur die große Menge blenden, die, um nur die geliebten Töne wieder zu hören, Körnern gern verzieh, daß er ganze Ideen und Verse von Schiller abschrieben hatte, wie deren in Toni mindestens ein Dutzend vorkommen. Ueber die Art der Bearbeitung der Kleistschen Erzählung hat sich, nachdem das Drama schon seine Aerndte gemacht hatte, Tieck in der Abendzeitung, wie uns däucht mit ungerechter Härte erhoben. Die Bemerkungen, welche wir deßhalb zu machen hätten, erlaubt heute der beschränkte Raum nicht, und wir gehen daher nur noch der Darstellung das verdiente Lob. Nemen wie Dem. Lindner (Toni), Mad. Ellmenreich (Wedekan), Hr. Meidner (Congo Hoango) und Hr. Otto (Obrist-Strömitz) legen für sich selber Zeugniß ab. Auch Hr. Rottmayer (Gustav von Bled) bemühte sich mit Erfolg, seinem Spiel Feuer und seiner Rede Wahrheit des Ausdrucks zu geben, doch werden wir ihm nächstens, da wir gegenwärtig das Buch nicht zur Hand haben, einige Stellen anmerken, welche er immer unrichtig accentuirt. Manchem jungen Künstler sind Verse, besonders schlitternde, allzu einladend, dem Schema freie Variationen unterzuschieben. Sollte es denn so gar schwer seyn, auf dem Theater zu reden, wie man im Leben spricht; denn dieses und keine sogenannte Declamation, welche mit andern Worten ein nichtssagender Klingklang ist, wird heutzutage von den echten Kennern in Deutschland verlangt. Was die Mimen in Frankreich und in England für Interpretationen und Variationen mit den Worten ihrer Rollen treiben, soll den nüchternen Deutschen nicht irren. — Stücke, daß die Lotterie-Listen um einen Act zu lang sind; das lebendige Spiel des Hrn. Otto (Frik), der Dem. Lindner (Luischen), des Hrn. Rottmayer (Waldstein), des Hrn. Düpre (Fero) und des Hrn. Leisring (Pagge) bilden ein unterhaltendes Ensemble. Die unverleidliche Laune des erstgenannten Künstlers ist in der Zeis schon öfters besprochen worden.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 15. März. Die Schweizerfamilie. Oper.
Mittwoch den 16. Pygmalion und Schip.
Donnerstag den 17. Don Juan. Oper.
Samstag den 19. A. w. g. Lustsp. und Stille Wasser sind tief. Lustspiel.
Sonntag den 20. Ferdinand Cortez. Oper.

Hiebei ein Steindruck.
Theater-Risse darstellend.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 53. Dienstag, 14. März 1825.

Schillers Theilung der Erde.

In Englischen Versen, (S. Iris Nr. 8.)

The division of the Earth.

There, take the world! said Jove, from heaven's height,
Unto mankind, take it, I give it you
As heritage, and in eternal right,
But share it as should brothers do.

Each took his share, who had a hand to wield,
And old and young were in the busiest mood,
The husbandman the produce of the field,
The squire chaced it through the wood.

The merchant heaps of wares in store-house lays,
The abbot seizes on the sparkling wine,
The king shuts up the bridges and highways,
And says: The toll on these is mine.

At last, when all the sharing long had been,
The Poet came, and would put in his word;
Alas! not any thing was to be seen;
For every thing had now its lord.

Woe's me, he said, and shall then I alone,
I, your most loving son, forgotten be?
Prostrated then himself before Jove's throne,
Loudly lamenting destiny.

If thou wert tarrying in Fairyland,
Replied the god, don't wrangle now with me.
In sharingtime why wert thou not at hand?
I was, the poet said, with thee.

My captivated eye hung on thy sight,
My ravished ear drank heavenly harmony;
Oh pardon, that so dazzled by thy light,
All earthly goods were lost to me!

What's to be done! the world I've given away,
The market, harvest, chace, are no more free,
Said Jove; but wilt thou in my Heaven stay,
Whene'er thou com'st it shall be oped to thee.

Anna Becker.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Verzeyh der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Vergeyh dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun! spricht Zeus, die Welt ist weggegeben.
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, nehmt, sie soll euer seyn.
Euch scheint' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen.
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt was Hände hat, sich einzureichen.
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker dieschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Zirnewein;
Der König sperrt die Brücken und die Strassen
Und sprach, der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung lange geschehen,
Naht der Poet, er kam ans weiter fern'.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen
Und alles hatte seinen Herrn'.

Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein geliebter Sohn?
So rief er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

Den Lesern der Iris, welchen die Erzählung Irwings: Buckthorn's Schicksale in Nr. 1 — 15 dieser Blätter Vergnügen gewährt hat, und denen weder das Englische Original noch die seit kurzem erschienene deutsche Uebersetzung in 2 Bänden bekannt ist, theilen wir den folgenden höchst geistreich skizzirten Ausgang der Geschichte hier mit, der sie nicht minder interessiren wird.

Nachdem ich, — so fuhr Buckthorn nach einer Pause fort, indem er den Faden der bunten Erzählung mit einer ernsten Miene wieder auffaßte, — die irdischen Reste meines Oheims verlassen hatte, und das Thor mich von meinem einst gehofften Eigenthum trennte, fühlte ich mich wie nackt in die weite Welt hinausgestoßen und den Schlägen des Schicksals preisgegeben. Was sollte

aus mir werden? Man hatte mich zu nichts anderm erzogen als zu jenen großen Erwartungen, und die waren allesammt vereitelt. Ich hatte keine Verwandte, von welchen ich hätte Rath und Hülfe erhalten können. Eine Woge meiner Sippschaft nach der andern war zurückgetreten und ich als ein Wrak auf dem Strande zurückgeblieben. Wiewohl ich sonst nicht leicht kleinmüthig werde, fühlte ich mich doch jetzt äußerst muthlos. In dieser Lage konnte ich nicht fortleben und hatte noch weit weniger einen Begriff davon, was am Ende aus mir werden sollte. Ich mußte versuchen, Geld zu erwerben. Dieser Gedanke war für mich neu und fremd. Mir war, als hätte man mir zugemuthet, den Stein der Weisen zu entdecken. An Geld hatte ich nie anders gedacht, als um die Hand in die Tasche zu thun und es herauszunehmen, oder wenn sich keines vorfand, zu warten bis neue Wechsel von Hause kämen. Ich hatte das Leben nur als einen Zeitraum angesehen, den man mit Genüssen füllen müsse; dieses Leben aber in lange, qualvolle Stunden und Tage abzumessen, nur um Brod zu verdienen und neue Kräfte zu gewinnen, sich von Neuem zu plagen — zu arbeiten, um ein Leben voll Arbeit zu verlängern, der Gedanke war mir völlig neu und hatte etwas Schreckliches. Vielen Menschen mag dieser Gedanke ganz gewöhnlich erscheinen, allein jeder arme Tropf meines Gleichen, der das Unglück gehabt hat, mit großen Aussichten geboren zu seyn, wird mich recht gut verstehen.

Mehrere Tage brachte ich damit hin, daß ich in der Gegend umherschweifte, wo ich meine Kinderjahre verlebt hatte, theils weil ich nicht wußte, was ich anfangen sollte, theils weil ich nicht wußte, ob ich sie jemals wieder sehen würde. Meine Seele hing an ihr, wie der Schiffbrüchige sich an ein Wrack klammert, ob er gleich weiß, daß er sich am Ende losreißen muß um durch Schwimmen sein Leben zu retten. Ich setzte mich auf eine kleine Anhöhe, meinem väterlichen Hause gegenüber, nicht wagend, mich ihm zu nähern, weil ich bittre Reue über den Leichtsinn empfand, womit ich mein Vermögen durchgebracht hatte. Doch, konnte man mich wohl mit Härte tadeln, da mich die Aussicht auf die Reichthümer meines alten Geizhalses von Oheim dazu verführt hatte?

Der neue Eigenthümer des Gutes nahm große Veränderungen damit vor. Das Haus war fast ganz neu aufgeführt. Die Bäume, welche es umgaben, waren niedergehauen, meiner Mutter Blumengarten in eine Wiese verwandelt worden — alles war verändert. Ich wandte mich seufzend von dem Orte weg und schlenderte nach einer andern Gegend.

Wie nachdenklich einiges Mißgeschick den Menschen macht! Ich kam vor dem Schulhaus an, wo ich so oft für die Sache der Weisheit gepeitscht worden war — wer würde aber den Knaben noch erkannt haben, der so oft neben die Schule gelaufen und erst vor wenig Jahren dem Kerker ihrer vier Wände entwischt war? Ich beg mich über die Hecke, welche den Spielplatz einschließt, und sah den Spielen der Schüler zu, begierig, ob ich irgend einen Jungen herausfinden möchte, so wie ich einst war, voll froher Tränme von Welt und Leben. Der Spielplatz kam mir jetzt kleiner vor, als damals, wie ich darauf spielte. Auch die Wohnung und der Park des benachbarten Squire, des Vaters der grausamen Sacharissa, waren zusammengeschrumpft und weniger prächtig als ehedem. Die Anhöhen umher schienen mir nicht mehr so entfernt und erregten ach! keine Sehnsucht mehr an das Feenland, welches hinter ihnen verbergen lag!

Wie ich so in Gedanken über die benachbarte Wiese ging, auf welcher ich oft Schlüsselblumen gepflückt hatte, begegnete mir der Schulmeister, der Tyrann und Schrecken meiner Kinderzeit. Oft, wenn ich die Streiche seiner Ruthe gefühlt hatte, gelobte ich mir im Stillen, dereinst einmal Rache an ihm zu nehmen, wenn ich ein Mann seyn würde. Die Zeit war gekommen, allein ich war jetzt nicht dazu aufgelegt, meinen Schwur zu halten. Die wenigen Jahre, welche mich zu einem kräftigen Mann reifen ließen, hatten ihn alt und hinfällig gemacht. Er schien vom Schlag gerührt worden zu seyn. Ich sah ihn an und wunderte mich jetzt, wie der Aermste je ein Gegenstand der Furcht für mich hatte seyn können, und wie ich so ängstlich die Blicke dieses matten Auges bewacht oder die Kraft dieser zitternden Hand gefürchtet hatte. Er schwankte kraftlos über den Fußsteig, und hatte Mühe, über die Hecke zu steigen. Ich sprang herbei und half ihm hinüber. Er blickte mich mit Erstaunen an, erkannte mich aber nicht, machte mir eine tiefe, demüthige Verbeugung und dankte mir. Die Mühe, die er sich gegeben, und die Schmerzen, die er mir gemacht, hatten gleich wenig gefruchtet. Seine wiederholten Prophezeihungen waren buchstäblich in Erfüllung gegangen, und ich fühlte sehr wohl, daß der kleine Jack Buckthorne, der faule Knabe, ein durchaus unnützer Mann geworden war. — Dieses Alles sind sehr unbedeutende Kleinigkeiten; da ich Ihnen aber einmal meine Thorheiten erzählt habe, so muß ich Ihnen doch auch sagen, wie ich dafür gezüchtigt worden bin. Auch der leichtsinnigste Sterbliche hat einmal seine trüben Tage, wo er zum Nachdenken gezwungen wird.

Mir war bei dieser Gelegenheit zu Muth, als ob mir irgend eine Art von Sühne obläge, und ich trat daher, als Buße für meinen früheren Leichtsinn, eine Wallfahrt an. Nachdem ich eine Nacht in Leamington zugebracht hatte, schlug ich einen Fußweg ein, der den Hügel hinauf, durch ein Gehölz und über einsame Felder führt, bis ich zu dem kleinen Dorfe, oder vielmehr Weiler, Lennington kam. Ich ging nach der Dorfkirche. Es ist ein altes, niedriges Gebäude von grauem Stein, am Abhange eines kleinen Hügels, von dem man eine Aussicht über fruchtbare Felder bis an den fernen Horizont hat, wo die stolzen Thürme von Warwick-Castle sich erheben. Ein Theil des Kirchhofes ist von großen Bäumen beschattet. Unter einem derselben liegt meine Mutter begraben. Sie haben mich ohne Zweifel für ein leichtsinniges, herzloses Geschöpf gehalten. Ich hielt mich selbst dafür, allein es gibt Augenblicke des Mißgeschickes, welche uns in einige Gefühle unserer Na

tur blicken lassen, die uns sonst ewig fremd geblieben wären.

Ich suchte das Grab meiner Mutter auf: Unkraut wucherte darauf und der Leichenstein lag unter Nesseln verborgen. Ich räumte sie hinweg, sie brannten mich, allein ich achtete des Schmerzes nicht, denn mein Herz blutete zu heftig. Ich setzte mich auf den Stein und las die Grabschrift mehr als einmal. Sie war einfach — aber wahr. Ich hatte sie selbst gemacht. Ich hatte sie anfangs in Versen abzufassen versucht, allein vergebens; meine Gefühle wollten sich nicht in Reime zwängen lassen. Mein Herz war nach und nach während meiner einsamen Wanderung angeschwollen; es war jetzt bis zum Ueberfließen voll, und es floß über. Ich sank auf die Stelle hin, verbarg mein Gesicht in dem hohen Grase, und weinte wie ein Kind. — Ja, ich weinte als Mann an dem Grabe, wie ich es als Kind an dem Busen meiner Mutter gethan hatte. Ach, wie wenig ehren wir doch die Zärtlichkeiten einer Mutter, so lange sie lebt! wie wenig achten wir in der Jugend auf alle ihre liebevolle Bekümmerniß um uns! Aber wenn sie todt und dahin ist, wenn die Sorge und die Kälte der Welt erstarrend auf unser Herz wirken, wenn wir erkennen, wie schwer es ist, wahres Mitgefühl zu finden, wie wenige Leute uns um unser selbst willen lieben, wie wenige sich im Unglück unserer annehmen — dann erst gedenken wir der Mutter, die wir verloren haben. Ich hatte zwar meine Mutter immer geliebt, selbst in den leichtsinnigsten Tagen, allein ich fühlte, wie wenig überlegt und von guten Folgen meine Liebe gewesen war. Mein Herz brach, wenn ich an die Tage der Kindheit zurückdachte, wo ich von der Mutterhand geleitet, im Mutterarm in Schlaf eingewiegt wurde, wo ich keine Sorgen, keinen Schmerz kannte. O, meine Mutter! rief ich aus, indem ich das Gesicht abermals in das Gras ihres Grabes verbarg; wäre ich nur einmal wieder an deiner Seite, und schliefe, um nie wieder zu den Sorgen und Mühen dieser Welt zu erwachen!

(Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer nach Canada.

(Fortsetzung.)

Die unfreundliche Jahreszeit ging herum und die warme Mai-Sonne rief mich in die Waldung: denn was anders ist ein Maierhof im innern Amerika, als eine dem Gehölz mühsam abgewonnene Fläche, eine Oasis in der Wüste? Mein neues Eigenthum war nur eine Meile vom See, an den Ufern einer romantischen Bucht, umschattet von Eichen und andern grossen Bäumen und sich hinziehend durch ein liebliches Thal. Von einem nahe gelegenen Hügel übersah ich meine fünfzehn Acker Wiesenland und in der Mitte des Meierhofs, eingeschlossen von dichten Aepfelbäumen, stand das bescheidene Wohnhaus. Höher am Hügel hinauf, zunächst dem Hause, war der Obstgarten mit zwei hundert Pfirsich- und Aepfelbäumen. Rund umher Sechzig Acker vortrefflichen Feldes. Von allen Seiten umschloß der Wald mein kleines Landgut, so daß mein Blick nicht über den eignen Besitz hinaus schweifen konnte. Alles was mein Auge sah, gehörte mir zu.

Gleich bei meiner Ankunft ging es über die Aussaat; dieser erste Versuch der Beschäftigung mit dem Landbau kam mir ganz angenehm vor; nach der Winterruhe war die naturgemäße Thätigkeit willkommen. Auch dem Garten wendete ich einen Theil meiner Sorge zu und er lohnte sie reichlich. Wie erfreund war mir das Beobachten des rasch fortschreitenden Wachsthums auf dem feuchtbaren Boden, unter dem Einfluß der glanzreichen Sommerglut! Daß ich mich so oft im Garten abmühte, wollte den rohen Ansiedlern gar nicht einleuchten. Wenn sie mich schon vor Sonnenaufgang an der Arbeit und spät Abends noch mit Begießen beschäftigt sahen, wenn ich in der Mittagshitze im Schatten eines großen Apfelbaums vor dem Wohnhaus ruhte und in irgend einem landwirthschaftlichen Buche Belehrung suchte, meinten sie, es sey nicht richtig mit mir. Indeß meine Kornerndte fiel reich aus, mein Garten galt bald als der schönste in der Gegend, und meine Nachbarn fingen schon an, eine bessre Idee von mir zu fassen, als sie sich plötzlich genöthigt sahen, ihre gute Meinung rein aufzugeben: sie erfuhren, daß ich das eingesammelte Obst nicht verkaufte, sondern jeden, der mich darum bat, damit zu erfreuen bereit war. Ein solches Verfahren bezeichnete alljudentlich den Verrückten.

Mein Garten, meine Bücher, die vielfache Beschäftigung und die Neuheit aller Erscheinungen rund um mich her ließen mich den Sommer ohne Langeweile, ja oft mit voller Zufriedenheit hinbringen. Für einen durchziehenden Reisenden kann es in der That nichts Köstlicheres geben, als ein Sommertag in den heitern Regionen des Westens. Morgenkühle fühlt die Nerven, reizende Mannigfaltigkeit der Waldvögel erfreut das Auge, frische Düfte, üppiger Vegetation entsteigend, schmeicheln den Sinnen, klare Himmelsbläue bannt jede Sorge aus der Brust. Der Glanz der Mittagssonne ist in dem schönsten Klima Europa's nicht so anzutreffen. Tiefer Waldschatten schützt vor dem sengenden Strahl und wenn der Abend kommt, bringe er erfrischende Lüftchen mit, die zum Genuß der Ruhestunde, zum herzerhebenden Nachdenken einladen. Oft habe ich so im Schooß dieser Stille Mitternacht herbeigeträumt und den Mond am wolkenlosen Himmel belauscht.

Ja! es waren erhabene — aber dennoch traurige Gefühle! Auch in der wundervollsten Naturscene stießt uns der halbe Genuß aus dem Vergnügen, das unsre Freunde mitempfinden, aus der Ideenverbindung zwischen belebter und unbelebter Welt. Wenn wir zu Niemand sagen können: Wie herrlich die Aussicht da überm See! Wie groß jener Blick nach den Riesenwäldern! so fühlen wir einen nagenden Mißmuth in uns und wünschen Mühe und Gefahr herbei, um nur wieder Genossen zu finden, tief ergriffen von dem

ewig wahren Spruch: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Diese Erfahrung gab mir mein erster Sommer in Canada.

Hätte ich die Wahl, ich würde den Sommer in der Schweiz, den Frühling zu den Ufern der Loire, den Winter in Portugal oder Italien zubringen; aber ich weis keinen Herbst, der mit dem in den Wäldern Obercanadas die Vergleichung aushielte. Freilich müssen die Reize eines canadischen Herbstes allen denen, welche immer nur in gesellschaftlichem Verkehr gelebt haben, armselig und geschmacklos vorkommen, denn nur der kann sie fühlen, dem es ein Genuß ist, den wechselnden Anblick der Natur in freier Betrachtung aufzufassen. Nirgends gehen die Jahrszeiten schneller und wunderbarer in einander über, als in der westlichen Welt. Sie zu verfolgen und in ihrer ganzen Schöne zu fühlen, dazu gehört vollständige Abgeschlossenheit in den Wäldern, innige Theilnahme an den stets neuen Geburten eines verschwenderischen Bodens und Empfänglichkeit zur Erkenntniß ihrer eigenthümlichen Gestaltung. Der Sommer geht stufenweise in den Herst über, während der Frühling, gleich der Sonne, wenn sie hinter einer Wolke hervorkommt, plötzlich aus der Düfte des Winters sich erhebt. Diese Woche noch ist alles frostig, kahl und leblos und schon die nächste findet das Feld mit Gras und Blumen bedeckt, die Waldbäume in ihrem Blätterschmuck, alle Creaturen zu Licht und Leben erwacht, überall der frische Hauch neuer Sinnenlust. Noch eine Woche und die Vegetation entfaltet sich in üppiger Fülle, die Gluth der heißen Zone übt ihren kräftigen Einfluß. Worte können den schnellen Wechsel nicht ausdrücken — man muß ihn gefühlt haben, um sich einen Begriff davon zu machen. Es ist, als würde man von Sibiriens Schneefeldern an die Ufer des Bosphorus versetzt. Dagegen der Herbst „Er kommt mit leisen Schritten. So wie die Hitze der Sonnenstrahlen abnimmt, wird der ausgedörrte Boden durch erfrischende Regengüsse belebt; die wilden Weinreben bieten ihre Beeren auf allen Waldpfaden; der Obstgarten, des Ansiedlers Trost, gewährt, fast ohne Pflege, so reichen Ertrag, als wäre ihm die sorgsamste Bearbeitung geworden. In den Wäldern — die auf der westlichen Halbkugel die Hauptpunkte bilden — behalten die Bäume zum Theil ihr ursprüngliches Laub, andere wechseln in der Farbe und so zeigen sich dem Auge die verschiedenartigsten Tinten. War der Frühling eine neue, fast augenblickliche Schöpfung, so scheint der Herbst eine angenehme Ruhe nach dem Ueberreiz des Sommers. Thier- und Pflanzenleben schreitet in der Neuen Welt sprungweise, nicht wie in Europa stufenweise, vor; schnell aufschießend, kraftvoll, ungehemmt, steigt es rasch zur höchsten Vollkommenheit — und schon ist's vorbei!

(Schluß folgt.)

Das Zimmer des Polizei-Commissairs in Paris.

Wer eine treffende Skizze zu dem Sittengemälde eines Volks entwerfen will, der besuche das Zimmer eines Polizei-Commissairs, an den sich Jedermann wendet, der nur irgend eine Beschwerde anzubringen hat. Klagen, das ist das wahre Evangelium der Menschen. Man beklagt sich über Alles, selbst über sein — Glück. Man ist nie mit seinem Schicksal zufrieden, man wünscht und verlangt immer mehr, und hat nie genug, bis man endlich im Ueberflusse erstickt. In solcher Hinsicht ist vorzüglich am Morgen das Zimmer eines Polizei-Commissairs zu Paris sehr merkwürdig. Es bietet eine wahrhafte Musterkarte von allen Charakteren und von allen Neigungen und Gefühlen, nur nicht von den guten, dar. Jedermann hat dort Recht, oder will doch wenigstens Recht haben. Ein altes Weib beklagt sich über die Köchin ihrer Nachbarin, weil sie ihr Seifenwasser in eine Röhre wirft, die ihr nicht gehört. Ein Kutscher Nr. 39 wird verklagt, weil er nicht hat fahren wollen, obgleich nur acht Personen einsteigen waren, und nur noch zwölf oder fünf Kinder auf die Knie ihrer Erzeuger gesetzt werden sollten. Ein junges Mädchen hat einen Blumentopf vor ihr Fenster gestellt, und die alten Frauen schreien Ach und Weh darüber. „Es ist verboten!" sagt der Commissair, und macht der hübschen Dirne ein finsteres Gesicht. — Ach, Herr Commissair, sagt sie zitternd und mit bebender Stimme, es ist nur ein kleiner, ganz kleiner weißer Rosenstock, den mir Jemand an meinem Namenstage geschenkt hat. Ein so winziges Rosenstöckchen wird gewiß keine Seele belästigen. — Nun, nun, sagt der Commissair, und lächelt ein wenig, er sollte doch wenigstens mit irgend etwas angebunden sein." — Ich will ihn mit meinem Strumpfband anbinden, entgegnet sie, und eilt tanzend davon. —

„Mein Mann hat mich geschlagen!" sagt ein kleines Weibchen, indem sie sich mit dem Zipfel ihrer Schürze die Augen reibt" — Vielleicht hat er keine Ursachen dazu gehabt. —

„Da hört man's als wenn ein Mann jemals Ursache dazu haben könnte . . . ." — Nein, nein! rufen alle Gevatterinnen des Quartiers, wie aus einem Munde, ein Mann kann niemals Ursach dazu haben. Und mehrere von ihnen setzen die Lithographie in Action, und sagen mit pathetischem Ton: Ha! wenn mich nur Einer schlagen wollte! — „Es ist ein Hallunke, Herr Commissair!" führt die Ermuthigte fort, „ein Schuft, ein Schuhlak, ein Kaffeesieb! Er besäuft sich in jeder Woche sechsmal und am Sonntag, am lieben Sonntag! wollt er sich unterm Tisch. Und nachher will er mir noch allerhand dummes Zeug vorschwatzen und mir seine Liebkosungen erweisen. Sie können sich leicht einbilden, wie ich ihn abführe. Trapp! von hinten und von vorne, und wenn er nicht geben will, noch einen Tritt zu guter Letzt. Herr Grandsandrin, der Stiefelputzer, der ein ganz anderer Mensch ist, hat mir manchmal ihn nüchtern prügeln. Sie würden einen Gottesjohn verbleuen, Herr Commissair! wenn Sie ihn hängen lassen wollten." — Herr Commissair! man hat mir eine Scheibe zerschlagen — ein Schnupftuch gestohlen — unreines Wasser auf den Kopf gegossen — Spitzbube gescholten. — Man hat mir meinen Hund abgelockt — Koth an die Thür geworfen — einen Gipskopf an die Fensterladen gemalt. — Mein Portirer hat mich auf der Gasse schlafen lassen. — Meine Frau hat mir nicht aufmachen wollen. — —

Von allen Seiten wird geredet, geschrien, gebeult und geklagt. Es ist nichts Kleines, alle diese Stimmen zum Schweigen, alle diese kleinen Leidenschaften zur Ruhe zu bringen, und ein Polizei-Commissair muß oft ein wahrer Philosoph, oder doch etwas Aehnliches seyn. Gäbe es Beamte, die nur allein deutkraft wären, die Erklärungen der mit ihrem Schicksale zufriedenen Menschen anzuhören, oder Andrer, die über ihren Nächsten etwas Gutes zu hinterbringen hätten, so dürfte man versichert seyn, daß es immer sehr ruhig und still in ihrem Sprachzimmer fern würde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 54. Mittwoch, 16. März 1825.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

(Fortsetzung.)

Ich habe von Natur kein verweichlichtes Gemüth, und die Heftigkeit meiner Bewegung erschöpfte sich allmählig. Es war ein aufrichtiger, redlicher, natürlicher Erguß des Kummers, welcher sich in mir angehäuft hatte, und der mich nun wunderbar erleichterte. Ich stand von dem Grabe auf, als ob ich ein Opfer dargebracht hätte, und mit dem Gefühle, daß dieses Opfer angenommen worden sey.

Ich setzte mich nieder in das Gras und rupfte Unkraut vom Grabhügel. Die Zähren rollten langsamer meine Wangen hinab, und hörten auf bitter zu seyn. Der Gedanke, daß die Mutter gestorben, bevor Kummer und Armuth über ihr Kind gekommen und alle seine großen Aussichten vereitelt worden waren, war ein Trost für mich.

Ich stützte den Kopf in die Hand und blickte auf die Gegend. Ihre stille Schönheit beruhigte mich. Das Pfeiffen eines Bauers aus einem benachbarten Felde, klang meinem Ohre erheiternd. Es schien mir, als athmete ich in der freien Luft, welche durch die Blätter säuselte, mit meinem Haar spielte, und die Thränen auf meinen Wangen trocknete. Eine Lerche, welche aus dem Felde vor mir aufstieg, und im Aufsteigen einen Strom des Gesanges unter sich zurückließ, hob meine Phantasie mit sich empor. Sie schwebte in der Luft gerade über der Stelle, wo die Thürme von Warwick den Horizont bezeichnen, und schien von Freude über ihren eigenen Gesang erfüllt zu seyn. Ja, dachte ich, wenn es eine Seelenwanderung gibt, so muß diese Lerche ein Dichter gewesen seyn, welcher vielleicht der Erde längst entschwebt ist, aber noch im Gesange schwelgt, und über fruchtbaren Feldern und stattlichen Thürmen umherschwebt.

In diesem Augenblick flammte das lang unterdrückte Gefühl der Poesie wieder in mir auf. Auf einmal kam mir ein Gedanke in den Sinn. — Ich will Schriftsteller werden! sagte ich zu mir. Ich habe mich bisher der Dichtkunst als einem Zeitvertreib ergeben, und sie hat mir nichts als Kummer verursacht; so will ich denn versuchen, was geschehen wird, wenn ich sie eifrig als Beruf betreibe.

Dieser Entschluß, welcher so plötzlich in mir aufloderte, nahm eine Centnerlast von meiner Seele. Ich fühlte an dem Orte, wo er in mir entstand, ein wunderbares Vertrauen. Es scheint, als ob meiner Mutter Geist ihn mir von ihrem Grabe zugeflüstert hätte. So will ich denn, sagte ich zu mir selbst, mich bemühen, alles das zu werden, was sie mit ihrer Liebe schon in mir zu sehen glaubte. Ich will so handeln, als ob sie Zeugin aller meiner Handlungen wäre, ich will mich auf eine solche Weise zu benehmen suchen, daß, wenn ich ihr Grab wieder besuche, wenigstens keine Thränen der Reue meinen Augen entströmen sollen.

Ich bückte mich und küßte den Rasen zur feierlichen Bestättigung meines Angelöbnisses. Ich pflückte einige Schlüsselblumen und legte sie auf mein Herz. Ich verließ den Kirchhof mit erheitertem Gemüth, und machte mich zum dritten Male nach London auf und zwar um es als Schriftsteller zu betreten. —

Hier brach mein Freund ab, und ich blieb in gespannter Erwartung, da ich eine ganze Welt von literarischem Leben vor mir entfaltet zu sehen hoffte. Er schien jedoch in stilles Nachdenken versunken zu seyn, und als ich ihn nach einiger Zeit mit einer oder zwei Fragen über seine literarische Laufbahn daraus zu erwecken suchte, sagte er lächelnd:

Nein, über diesen Theil meiner Geschichte wünsche ich einen Schleier werfen zu dürfen. Die Geheimnisse des Handwerks sollen durch mich nicht verrathen werden. Die, welche sich nicht in die Republik der Gelehrten gewagt haben, mögen sie auch immer noch wie ein Freenland betrachten. Sie mögen glauben, daß der Schriftsteller ein Wesen sey, wie sie es sich nach seinen Werken denken; ich will diese Täuschung nicht vernichten. Ich werde nie, wenn Jemand ein seidenes Gewebe aus Persien bewundert, zu verstehen geben, daß es aus den Eingeweiden einer elenden Raupe gekommen ist.

Nun gut, sagte ich, wenn Sie mir also nichts von ihrer literarischen Geschichte erzählen wollen, so

lassen Sie mich wenigstens wissen, ob Sie von dem Schlosse des Zweifels weitere Nachricht erhalten haben.

Mit Vergnügen, antwortete er, obgleich ich nur wenig mitzutheilen habe.

Der alberne Squire.

Es verstrich eine lange Zeit, sagte Buckthorne, ohne daß ich nur die geringste Nachricht von meinem Vetter und seinem Gute erhalten hätte; auch fühlte ich mich von dem Gegenstand so empfindlich berührt, daß ich bemüht war, ihn wo möglich ganz aus meinen Gedanken zu verbannen. Der Zufall führte mich endlich in jene Gegend, und ich konnte mich nicht enthalten, einige Nachfragen anzustellen.

Ich erfuhr, daß mein Vetter ein unwissender, eigensinniger und plumper Mensch geworden sey. Seine Unwissenheit und Unbehülflichkeit hatten ihn verhindert, mit den benachbarten Gutsbesitzern Bekanntschaft zu machen; ungeachtet seines großen Vermögens war seine Bewerbung um die Hand der Tochter des Pfarrers zurückgewiesen worden, und er hatte sich am Ende in die Gränzen einer Gesellschaft zurückgezogen, wie sie ein Mann, der nichts weiter als Reichthum besitzt, auf dem Lande um sich versammeln kann.

Er hielt Pferde und Hunde, und führte einen sehr lauten Tisch, am welchem sich die lustigen Brüder der Umgegend und die dürftigen Vornehmen aus einem benachbarten Dorfe versammelten. Wenn er keine andere Gesellschaft auftreiben konnte, so pflegte er mit seinen eigenen Bedienten zu zechen und zu rauchen, die ihn denn abwechselnd schoren und sich über ihn lustig machten. Bei aller scheinbaren Verschwendung stack aber doch etwas von dem Sauerteig des alten Mannes in ihm, woraus man sah, daß er dessen echter Sohn war. Er verzehrte nie seine Einkünfte, war gemein verschwenderisch in seinen Ausgaben und geizig, wo ein Mann von Ton freigebig gewesen wäre. Seine Dienerschaft mußte zuweilen auf seinem Gute Tagelöhnerarbeit verrichten, und ein Theil des Blumengartens ward umgepflügt und zur Oekonomie benutzt.

Sein Tisch war, wiewohl reichlich versehen, sehr gewöhnlich, seine Weine stark und schlecht, und in seiner Wirthschaft wurde mehr Bier und Branntwein als guter Wein verbraucht. Er war laut und aumaßend an seinem eigenen Tisch und forderte von seinen geringern und unterthänigen Gästen alle Ehrenbezeugungen, welche ein reicher Mann sich erweisen läßt.

Der eiserne Johann, sein Großvater, war des gewaltigen Regiments, welches sein Enkel über ihn führen wollte, bald überdrüssig geworden, und hatte sich, kurz nachdem dieser das Gut angetreten hatte, mit ihm überworfen. Der alte Mann zog sich in das benachbarte Dorf zurück, wo er von dem ihm von von seinem verstorbenen Herrn vermachten Legate in einem kleinen Bauernhause lebte, und sich wie die Ratte in ihrem Loch, bei Tage darin verborgen hielt.

Der junge Bär schien, wie Shakspeares Kaliban, eine angeborene Anhänglichkeit an seine Mutter zu haben. Sie wohnte bei ihm, benahm sich aber, aus langer Gewohnheit, mehr wie ein Dienstbote, als wie die Hausfrau, denn sie unterzog sich allen mühseligen häuslichen Geschäften und war häufiger in der Küche, als in dem Wohnzimmer zu finden. — Dieß waren die Nachrichten, welche ich von meinem Nebenbuhler und Vetter erhielt, der sich so unerwartet allen meinen schönen Aussichten in den Weg gestellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer nach Canada.

(Schluß.)

Dem europäischen Städter, ja selbst den Landleuten, die an Frankreichs oder Englands blühende Fluren gewöhnt sind, muß in Canada Alles einsam und verödet scheinen — der blendende Sonnenglanz wie des Winters eisiger Anblick; aber dem Ansiedler, der fern von dem geschäftigen Summen der Menschenmenge lebt, bringt der Herbst eigenthümliche Vortheile und Vergnügen. Während der andern Jahreszeiten bedarf er keiner fremden Hülfe; in dieser muß er gemeine Sache machen mit den Ansiedlern in der Nähe, damit er und sie die Gaben der reichlich spendenden Natur einbringen. Wenn das Korn zu schneiden, ein Haus zu bauen, Felder einzuzäunen, oder sonst eine dringende Arbeit zu verrichten ist, werden die Colonisten der Umgegend eingeladen. Alt und Jung, Männer und Frauen stellen sich ein. Während die Väter als thätige Gäste das Werk fördern, sind Weiber und Töchter beschäftigt bei den Anstalten zum stattlichen Mahl, womit das Abendfest beginnt. Tanz und Musik folgen; unter muntern Spielen eilen die Stunden unbemerkt vorüber; Jünglinge und Mädchen werden in einer Schnelle, die den Neid mancher Europäerin rege machen dürfte, über ihre eheliche Verbindung einig, denn hier sieht jedes junge Paar im Spiegel der nahen Zukunft den wohl versehenen Meierhof, das Häuschen blühender Kinder und den Genuß sorgloser Tage, als den unfehlbaren Preis ernsten Bemühens. Wer fünf Jahre auf Urbarmachen einer Waldstrecke verwendet, sichert sich die Mittel, ja fast das Recht, seine übrigen Tage in Ruhe und Ueberfluß zu verleben; fruchtbare Felder, und Obstgärten, die von keinem Mißwachs wissen, liefern ihm alle Bedürfnisse, und eine gesunde, kräftige Nachkom-

menschaft wächst der gleichen Lebenskarl frischen Muths entgegen. Dabei herrscht in Ober-Canada eine größere Gleichheit des Ranges als selbst unter den benachbarten Republikanern. Obschon Unterthanen eines Königs und aus einem Volke stammend, das in allen seinen Staatseinrichtungen dem Aristocratismus huldigt, haben dennoch die Ansiedler in Canada ein System von Gleichheit und Unabhängigkeit unter sich eingeführt, das kaum unter den Jägern von Missouri in dieser Ausdehnung gefunden wird. In Europa gewöhnt an eine abhängige Lage, durch Umstände zu Rücksichten aller Art gezwungen, durchbrechen sie hier mit Ungestüm die Schranken der sogenannten Höflichkeit, verlieren als isolirte Landbesitzer die gesellschaftlichen in großen Gemeinden aufgenährten Gefühle und folgen, wie der uncivilisirte Eingeborne, nur dem ungezähmten Triebe der eigenen Regung. Das hat denn das Ueble, daß wenn irgend ein vom Schicksal Verfolgter aus den höhern Ständen sich in den canadischen Wäldern niederläßt, er sehr unfreundlich aufgenommen wird. Die Colonisten können es nicht vergessen, daß sie in Europa aufs Gehorchen angewiesen waren, und suchen sich nun dafür zu entschädigen. Diese gehässige Gesinnung habe ich nur bei Solchen gefunden, die aus der alten Welt eingewandert waren. Dagegen besitzen die aus den Vereinten Staaten herüberkommende Ansiedler alle Eigenschaften freier Männer, ohne die Ungeschliffenheit emanzipirter Sklaven. Diese Verschiedenartigkeit in den Sitten erklärt sich aus der allgemeinen Verbreitung einer guten Erziehung, die weit mehr als Clima, Boden oder politische Einrichtung dem Amerikaner in den Vereinten Staaten ein ungemeines Uebergewicht über den Canadier gibt. In den entferntesten Provinzen, in Illinois und Missouri, wohin mich späterhin meine Wanderung führte, fand ich im kleinsten Dorfe europäische Wissenschaft, Kunst und Kultur. In Ober-Canada ist man in allen diesen Beziehungen schlecht versorgt. Die Erzeugnisse der Literatur kommen spät und unvollständig hin. Während in den Amerikanischen Niederlassungen am Erie-See überall Büchersammlungen zu finden sind, bemerkt man am gegenüber liegenden Ufer kaum die ersten Symptome intellectueller Bildung.

Die sonderbarste Zeit des canadischen Jahrs ist der sogenannte indische Sommer. Gegen Ende des Herbsts wird die Atmosphäre überaus neblig und die Sonne kommt wochenlang nicht hervor; dabei ist das Wetter milde und angenehm, die Wege sind im besten Zustand und obsi on das dunkele Braun der Wälder und der Blätterfall melancholische Vorzeichen des nahenden Winters sind, so hat man doch grade in dieser Epoche so manche Zerstreuungen und Genüsse, daß der Reisende wie der Ansiedler das scheidende Jahr in heiterer Stimmung entrinnen sieht. Der eine findet die gewohnte Stille durch geräuschvolle Emsigkeit unterbrochen, der andere eilt mit seiner Ernte nach der Stadt und erfreut sich, gleich dem Schiffer, der in den Hafen zurückkommt, des langentbehrten gesellschaftlichen Umgangs. In Nieder-Canada findet er Leute von Erziehung und Welt, die seinen Gefühlen begegnen und die geselligen Freuden mit ihm zu theilen bereit sind. Was ihm monatelang verschlossen in der Brust lag, strömt nun hervor, wie nach der Fabel gefrorne Töne in milder Temperatur zu Worten aufthauten. So sehr auch die brittischen Ansiedler dieß erneute Zusammentreffen mit den Städtebewohnern zu schätzen wissen, so ist doch ihre Empfänglichkeit für den damit verbundenen Genuß nicht zu vergleichen mit der unendlichen Sehnsucht des Franzosen, den das Schicksal in die canadischen Wälder gebannt hat. Volney erzählt von einem seiner Landsleute am Wabash, der jährlich einmal die Reise nach Neu-Orleans — nur 1500 Meilen entfernt — machte, einzig um sich einmal auszuplaudern zu können.

Ich gestehe gerne, daß auch ich anfing, mich vor der Krankheit des Schweigens — einer Art Heimweh — zu fürchten. So wie der Herbst eingethan war, fühlte ich mich versucht, meine Nachbarn in York und Kingston heimzusuchen, um zu hören, wie es in Alt-England hergehe. Die Freude an meinem Besitzthum, die Vorliebe für die Einsamkeit und alle kaum gefaßte weisen Vorsätze waren bald vom Dämon der Unzufriedenheit verdrängt. Entschlossen, nochmals den Wanderstab zu ergreifen, die weiten Gefilde meines Adoptiv-Vaterlands zu bereisen und, wenn dieß meiner Neugierde nicht genüge, die Eingebornen am Huronen- und Mischigan-See oder den gefälligeren Anblick der Civilisation in den Vereinten Staaten aufzusuchen, eilte ich an die Ufer des Ontario — in die Hauptstadt, wo grade viele neue Einwanderer aus Europa angekommen waren. Meine Erfahrung setzte mich in den Stand Manchen einen guten Rath zu geben; doch ein größeres Verdienst erwarb ich mir um sie durch Warnung vor den Unterhändlern, die sich gewissenlos an die Neulinge drängen, um sie durch heimtückische Vorschläge um das Wenige zu bringen, was sie mit herüber gebracht und worauf die ganze Hoffnung ihrer Zukunft beruht. Ich hatte volle Gelegenheit die niedrigen Wirkungen der Gewinnsucht zu beobachten und dies verleidete mir selbst den kurzen Aufenthalt zu York. Es zog mich nach den Vereinten Staaten. Zwar gehören grade die Bewohner derselben zu den größten Spekulanten, aber ich hoffte, ihre republikanische Erziehung werde den Durst nach Reichthum durch edlere Bestrebungen gemildert haben. In einem Dampfboot über den Erie-See schiffend, gelangte ich an den Alligahanyfluß, fuhr auf ihm fünf Tage lang den reizendsten Naturscenen vorüber und erreichte die Quelle des Ohio, wo sich Pittsburg die Hauptstadt Westpensylvaniens, erhebt. Die mit Waarenballen bedeckten Kais, das Geräusch der Maschinen, der Lärm der Hämmer, der

Rauch der Oefen, das Gedränge in den Straßen, Alles zeigte mir, daß ich nun endlich aus der Waldregion gekommen war. Eindrücke der verflossenen Jahre, Erinnerungen an die Freuden der Gesellschaft kamen über mich; ich fühlte die neue Scene so lebhaft, wie der Krieger, wenn er nach den Mühseligkeiten des Feldzugs im Winterquartier die schwererkämpfte Ruhe findet.

Am 24. December landete ich bei Pittsburg; am folgenden Tag verzehrte ich das Weihnachtmahl mit 8 Engländern, wobei uns allen das Herz aufging. Drei davon bereißten die Vereinten Staaten zu ihrem Vergnügen, andere hatten sich in Kentuky und Tennesse niedergelassen, und einer, ein junger Mensch von 20 Jahren war über Neu-Orleans aus Columbia gekommen, wo er einen Feldzug unter Bolivar mitgemacht hatte. Wir waren aus verschiedenen Theilen Englands, verschieden an Alter und Stand, und doch war die Unterhaltung lebhaft und die Scheidestunde kam uns allen zu frühe. Wir trennten uns mit dem peinlichen Gedanken, daß am folgenden Morgen Jeder eine andere Richtung nehmen werde und auf einstiges Wiedersehen nicht zu hoffen war.

B.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 9. März. Die Italienerin in Algier, Oper von Rossini.

Donnerstag den 10ten. Herrmann und Dorothea, ländliches Familiengemälde nach Göthe von Töpfer. Hierauf: Ich irre mich nie oder der Räuberhauptmann, Lustspiel aus dem Franz. von Lebrün.

Samstag den 12ten. Die Bestalin, Oper in 3 Abthl. von Spontini.

Sonntag den 13ten. Die Waise und der Mörder, Drama aus dem Franz. von Castelli, Musik von Seyfried.

Montag den 14ten. (Zum Besten der Dem. Lindner und zum Erstenmale). Schein und Sein, Lustsp. in 5 Abtheilungen von Töpfer (Manuscript.) Ein junger Graf kommt von Reisen und kann an der Simplicität der deutschen Mädchen keinen Geschmack mehr finden, nachdem die Französinnen, noch mehr die Italienerinnen ihn bezaubert haben. Er hat die Fatalität, mit einem deutschen Mädchen verlobt zu seyn, das den Vergötterer der Fremde von dem ersten Momente zu lieben das Unglück hat. Sie beschließt den Abgott ihrer Seele (oder Sinne) zu beschämen, und stellt sich gegen ihn zu Hause höchst albern, auf einer Maskerade als Maske höchst reizend, verführerisch, liebenswürdig. Der junge Graf findet an ihr die Reize der Französinnen und Italienerinnen in einem Grade vereinigt, der seinem Kopf höchst gefährlich wird. Er kommt ausser sich und schwört, sie sey eine Ausländerin, eine Italienerin, und sie die Einzige, die ihn fesseln könne! — aber zu seinem Erstaunen erfährt er von ihr selbst, daß sie eine Deutsche ist. Er fühlt sich im Contrast der schönen Maske und der dummen Braut äußerst unglücklich. Am nächsten Morgen erscheint die Maske zu Hause, überrascht den Verzweifelnden allein und nach einigen räthselhaften Aeußerungen entdeckt sie sich ihm. Man kann sich denken, wie ein glücklich der junge Graf nun in dem Besitz dieses Bildes aller verführerischen Reize ist, und wie beschämt er dasteht. — Uns ist bei diesem neuen Liebesspiel fürs Erste eingefallen, daß es doch wunderlich ist, wie man sich nur in die Grazie und was in ihrem Gefolge ist, zum Rasendwerden verlieben kann, da das Gesicht doch auch einmal vorhanden ist, wie man denn Beispiele von gewaltiger Disharmonie in Gesicht und Gestalt hat. Die ist aber ist uns gar zu grosbuchstabig und die Beschämung nicht wie eine Beschämung, wenigstens nicht wie eine feine vorgekommen, was sich völlig aufgeklärt hätte, wäre das Stück statt mit den schönen Versen des Fräuleins ungefähr so geschlossen worden. — Sie: „Nun, mein Geliebter, wie konnten Sie so verkehrt seyn, nach dem bloßen Schein zu urtheilen?" Er: „Theurer Engel, was die Aberwheit betrifft, da nehmen Sie mir nicht übel, in die'es Gaen wäre Ihnen auch der deutschhimmlische Jüngling gerannt, und das Sie so ein italiänischer Engel sind, das ist doch wirklich ein Beispiel ohne Gleichen!" — Hätte die Maske der totalen Aberwheit nicht in eine Verstellung seinerer Art verwandelt werden können? So ließe sich fragen; aber da wäre das Stück ja kein neues, wozu es allein die Aberwheit macht, und dann fiele es völlig aus seinem Charakter, der nun in einem Punkte Wohlgefallen stiftete. Hier zeigen wir abermals, wie viel übr es am Theaterkommt ist. Ein noch so kleines Bruchstück aus den Quälgeistern ist uns lieber als dieses vielleicht noch recht gut bearbeitete englische Lustspiel. Dem. Lindner hatte zu ihrem Benefiz, welches wir wir hören ihrem neuen Contract zufolge einen Theil ihrer Gage ausmacht, dieses Lustspiel als ein neues insofern künstig gewählt, weil sie Rolle der Fräulein Auguste, welches die Aberne spielen und darauf maskirt die Anmuth selber seyn soll, eine bedeutende Künstlerin fordert. Wie trefflich ihr Beides gelungen, bezeugte der lebhafte Beifall eines zahlreichen Publicums. Sollten wir einen Wunsch äußern, so wäre es der, die nicht wesentlich nöthige Gavotte auszulassen. Die Theaterdichter verlangen, im Vorbeigehen gesagt, heutiges Tages, daß die Liebhaberinnen wahre Hexenmeisterinnen sind. Seitdem Preciosa auf allen Theatern unvergleichlich dargestellt wird, versteht sich von den Preciosen der groben Theater Singen, Tanzen, Reiten, gymnastische Uebungen aller Art von selbst. Nächstens werden wir ein Stück auf dem Seile gehen sehen, ohne Hrn. Lewin nöthig zu haben. Hr. Rottmayer spielte den Ueberspannten und Verzweifelnden mit Wahrheit, aber seine Körperhaltung ist immer noch krumm und einige mimische Bewegungen zu convulsivisch, z. B. die starkgespreizten Finger, wenn er die Hand aufs Herz legt. Der Zettel fand noch vier Personen und sie kamen auch alle vor: Baron von Ringen, Seine Gattin, Frau von Berg, Baron Wilm, Seine Gattin, Fräulein Schnedder, Baron Wenkäde, Hr. v. Fiedern, ein Kammermädchen und vier adeliche Bediente, in allem 13 Personen ausser dem Paar, worum sich's handelt. Welche Verwirrungen bei Zufalls alle diese Personen anrichten, so daß das Stück effectiv bis halb Neun dauert, wollen wir nicht verrathen, nur einer gelungenen episodischen Figur, des Fräuleins Minna Schnedder, sey gedacht, eines lustlich-tamourischen Mädchens zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, welche Mad. Climenreich mit trefflicher Laune ins Leben stellte. Dem. Lindner ward am Schluß der übrigens in allen Theilen braven Vorstellung gerufen, und dankte in bescheidenen Ausdrücken.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 55. Freitag, 18. März 1825.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

(Fortsetzung.)

Ich fühlte jetzt eine unüberwindliche Sehnsucht, den Schauplatz meiner Kinderjahre wieder zu besuchen, und auf einen Augenblick Zeuge des seltsamen Lebens zu seyn, das in dem Wohnsitze der Vorfahren meiner Mutter geführt wurde. Ich entschloß mich, es in einer Verkleidung zu beobachten. Mein tölpischer Vetter hatte mich nicht oft genug gesehen, um meine Gesichtszüge genau zu kennen, und einige wenige Jahre bringen eine große Veränderung zwischen der Gestalt der Jugend und des Mannesalters hervor. Ich hörte, daß er Viehzucht treibe und stolz auf seine Heerden sey: ich kleidete mich deßwegen wie ein wohlhabender Pächter, und wandelte mit Hülfe eines rothen Streifens, der tief in die Stirn ging, mein Gesicht völlig um.

Es war drei Uhr vorbei, als ich am Thore des Parks anlangte, ich ward von einer alten Frau eingelassen, welche in einem zerfallenen Gebäude, einst ein Pförtnerhaus, mit Wäsche beschäftigt war. Ich ging zwischen den Ruinen einer prächtigen Allee hinauf, wo mancher Stamm niedergehauen und als Bauholz verkauft worden war. Das Gut schien überhaupt in einem nicht viel besseren Zustand zu seyn, als bei meines Oheims Lebzeiten. Das Gras war vom Unkraut erstickt, und die Bäume hätten beschnitten und von verdorrten Zweigen gereinigt seyn sollen. Das Vieh graseте auf den Rasenplätzen, und Enten und Gänse schwammen auf den Teichen. Der Fahrweg nach dem Hause verrieth sehr wenige Spuren von Wagenrädern, da mein Vetter nur solche Leute bei sich sah, die zu Fuß oder zu Pferde kamen und selbst keinen Wagen hatte. Ein einziges Mal, sagte man mir, hatte er den alten Familienwagen aus dem Staube der Remise hervorziehen, sie von Spinnweben reinigen und blank putzen lassen, und war mit seiner Mutter in die Dorfkirche gefahren, um förmlichen Besitz von seinem Kirchenstuhle zu nehmen; allein man hatte ihnen so nachgesichst und nachgelacht, als sie durch das Dorf fuhren, und an der Kirchenthüre so gekichert und so spöttische Anmerkungen gemacht, daß das Prachtfuhrwerk nie wieder zum Vorschein kam.

Als ich mich dem Hause näherte, stürzte ein Haufen junger Hunde heraus, die mich anbellten, und mit deren Gebelle sich das dumpfe Klaffen oder vielmehr Heulen zweier alter, ausgedienter Schweis-Hunde vereinigte, in welchen ich die alten Wächter meines Oheims erkannte. Das Haus hatte noch immer ein verwildertes, vernachlässigtes Aussehen, obgleich es, seit meinem letzten Besuche, sich sehr verbessert hatte. Mehrere Fenster waren zerbrochen und mit Brettern verschlagen, andere zugemauert, um die Fenstertaxe zu ersparen. Ich sah indessen Rauch aus den Schornsteinen aufsteigen, eine Erscheinung, die mir in dem alten Haushalt selten vorgekommen war. Als ich an der Seite des Hauses vorbei ging, wo das Speisezimmer lag, hörte ich ein Gerausch larmender Fröhlichkeit: drei oder vier Stimmen sprachen zu gleicher Zeit, und Flüche und Gelächter mischten sich auf eine schreckliche Art.

Das Gelärm der Hunde hatte einen Bedienten herbeigerufen, der an die Thüre kam, ein großer ungeschlachter Bauerntölpel, der eine Livree und dazu die Hosen eines Pflügers trug. Ich verlangte den Hausherrn zu sprechen, erhielt aber zur Antwort, daß er mit einigen Herren aus der Nachbarschaft bei Tische sey. Ich sagte mein Anliegen, und schickte hinein, um zu fragen ob ich mit dem Herrn wohl wegen seines Viehes reden könnte, denn ich hatte großes Verlangen, ihn bei seinen Orgien zu sehen.

Man brachte mir die Antwort, daß er Gesellschaft habe, und sich deßhalb nicht auf Geschäfte einlassen könne, daß ich aber willkommen sey, wenn ich hereinkommen und etwas trinken wolle. Ich trat also in den Vorsaal, wo auf einem eichenen Tische Peitschen und Hüte von aller Art und Gestalt lagen: zwei oder drei tölpelhaft aussehende Bedienten trieben sich umher: Alles trug das Gepräge der Unordnung und Sorglosigkeit.

Die Zimmer, durch welche ich ging, hatten dasselbe Ansehen entschwundener Vornehmheit und schlechter Wirthschaft. Die einst so prächtigen Fenstervorhänge waren verschossen und voll Staub, die Möbel schmutzig und zerbrochen. Als ich in den Speisesaal trat, fand ich eine Anzahl von seltsamen, gemein aussehenden bäurischen Gästen, welche rings um einen Tisch saßen, auf welchem grüne und weiße Flaschen, Krüge, Pfeifen und Tabak zu sehen waren. Mehrere Hunde lagen im Zimmer umher, oder saßen

da und hatten ihre Herren im Auge, und einer nagte unter einem Seitentische an einem Knochen. Der Herr des Festes, der am Ende des obern Tisches saß, hatte sich sehr verändert. Er war plump und schwammig geworden, und hatte brennend rothes Haar. Es lag eine sonderbare Mischung von Dummheit und Dünkel in seinem Gesicht. Er war mit gemeiner Zierlichkeit gekleidet, trug lederne Hosen, eine rothe Weste und einen grünen Rock, und war, wie seine Gäste, augenscheinlich etwas aufgeregt vom Trinken. Die ganze Gesellschaft starrte mich mit einem sonderbaren verworrenen Blick an, wie Leute, deren Sinne eher von Bier, als von Wein benebelt sind.

Mein Vetter (sein Name bleibt mir, Gott verzeih mir's, beinahe in der Kehle stecken) lud mich mit unbeholfener Höflichkeit, oder, was er eigentlich beabsichtigte, Herablassung, ein, mich an den Tisch zu setzen und zu trinken. Wir sprachen wie gewöhnlich vom Wetter, von der Ernte, von der Politik und schlechten Zeiten. Mein Vetter war ein sehr lauter Politiker, und offenbar daran gewöhnt, ohne Widerspruch an seinem Tische zu reden. Er war erstaunlich gutgesinnt, und sprach immer davon, daß er bis zu seiner letzten Guinee den Thron vertheidigen wolle, „wie das jeder reiche Mann thun müßte.“ Der Dorf-Meisteinnehmer, der schon halb schlafrig war, konnte nur noch zu Allem, was er sagte, sein „sehr wohl“ hören lassen. Das Gespräch kam auf's Vieh: der Squire rühmte seine Zucht, seine Kunst die verschiedenen Arten zu verbinden, und die Verwaltung seines Guts überhaupt. So kam unglücklicherweise auch die Geschichte des Ortes und der Familie auf die Bahn, und er sprach von meinem verstorbenen Oheim mit dem größten Mangel von Ehrerbietung, was ich ihm gern vergab. Er nannte meinen Namen, und mein Blut fing an zu wallen. Er erzählte von meinen häufigen Besuchen bei meinem Oheim, als ich noch ein junger Mensch gewesen, und ich sah, daß der Schelm schon damals, wiewohl noch ein Kind, gewußt habe, daß er das Gut erben werde. Er beschrieb die Auftritte des Todes meines Oheims und der Eröffnung des Testaments mit einer Art gemeiner Laune, die ich ihm nicht zugetraut hätte, und so verstimmt ich auch war, konnte ich doch nicht umhin, mit zu lachen, denn ich habe immer an Scherz Behagen gefunden, selbst wenn er auf meine Kosten gemacht wurde. Er sprach nun von meinen verschiedenen Beschäftigungen, von meiner herumstreifenden Lebensart: das war mir etwas verdrießlich; endlich kam er auch auf meine Aeltern zu reden. Er machte meinen Vater lächerlich: auch das schluckte ich nieder, obgleich mit vieler Mühe. Er gedachte meiner Mutter mit einem verächtlichen Lächeln, und nun lag er in einem Augenblick hingestreckt zu meinen Füßen.

(Schluß folgt.)

Frankfurts Annenbrüderschaft und die von ihr gestifteten Gemälde.

Vorbemerkung.

Der nachfolgende Aufsatz entstand aus der Absicht, eine Erklärung über die darin beschriebenen, im Städelschen Kunst-Institute aufgestellten 16 Bilder zu geben, deren Inhalt ohne eine solche Hülfe wohl nur von sehr wenigen erkannt wird. Weil der Verf. glaubt, daß jedes Werk nur aus derjenigen Gesinnung erklärt und verstanden werden könne, welcher es das Dasein verdankt, machte er es sich zur Pflicht, alle Nachrichten ganz in denselben Ausdrücken, welche er vorfand, wiederzugeben. Deßhalb gehört nur die Zusammenstellung dem Verfasser an: eine Bemerkung, welche er nicht zu übersehen bittet.

Durch Gutthat der (patrizischen) Geschlechter mit Zuschuß von Almosen wurde das Carmeliterkloster zu Frankfurt im Jahr 1246 fundirt.

Einer der Prioren war im Laufe der Zeiten Rumold von Laupach. Er war es zweimal, 1475 bis 1484 und 1486 bis 1496. Schon dies könnte uns einen seltenen Mann in ihm vermuthen lassen; noch merkwürdiger macht ihn uns seine Freundschaft mit dem berühmten Trithemius und die Stiftung der Annenbrüderschaft. Mit Bedauern vermißt man daher nähere Nachrichten über seine Persönlichkeit *).

Alles, was uns Kessner mittheilt, beschränkt sich auf Folgendes: „1475 wird die Capell der Brüderschaft St. Annä gebaut. Darauf sind 1481 in der Herbstmeß die Reliquien St. Annä, bestehend in ihrem Arm, mit großer Mühe von Lüttich anhero gebracht worden. Diese Capelle ist gestiftet in honorem Stae Annä et Joachimi Collegii sui Patertis.“ — An einem andern Orte erzählt er, daß Rumold während seinem zweiten Priorat noch einen großen steinernen Bau links vom Eingange errichtet habe.

Weitläuftigere Nachrichten finden sich in zwei Schriften, beide unserm Rumold gewidmet. Die spätere enthält die umständlichsten Nachrichten. Es ist:

Fasciculus tripartitus historiarum prophetici et eliani Ordinis B. V. M. de Monte Carmeli authore Joanne Palaeonydoro (Oudewarter.)

*) Auf den geschriebenen Gedächtnißtafeln der Carmeliten, welche aber gerade an dieser Stelle schadhaft sind, steht Folgendes:

R. P. Rumoldus de Laupach Cursor Philosophiae nec non Theologiae Lector, saepe Definitor provinciae in diversis conventibus . . . . Coloniae, Moguntiae et Francofurti. Prior et primus Erector . . . . Stae Annae in conventu Francofurtiensi, obiit in eodem . . . . anno 1496, 7 Octobris. Sepultus ante altare Stae Annae . . . . Prior in reformatione Sorethica

Auf seinem Grabe war nach Serarius I, 2, 119 folgende kurze Inschrift, die sich wahrscheinlich noch erhalten hat: Ao. Dni. 1496. 7. Oct. obiit Dns Dr. Romuldus de Laupach PCK. XpOKtionis Hujus Conventus.

(Abgedruckt in Daniel a Virgine Maria Vinea Carmelitana I, 220.)

Dieses im Jahr 1495 geschriebene und zwei Jahre später zu Mainz zum erstenmal gedruckte Buch hat Quadevatar, nach seinem Druck, wie eine Biene aus vieler ehrwürdigen Väter Schriften zum Ruhme des Carmeliter-Ordens zusammengetragen und seinem verehrten Vater Rumold, der für ihn beten wolle, deßhalb gewidmet, damit es durch dessen Fleiß und Eifer um so mehr verbreitet werde. Darin heißt es am Ende:

„Um diese Zeit hat der ehrwürdige Vater Rumold von Laupach, unsers Ordens-Convents zu Frankfurt Prior, Lector sacrae Theologiae, auf Gesuch vieler Kaufleute von verschiedenen Nationen, welche auf ihren Reisen durch die Bitten der sel. Mutter Anna aus vielen Gefahren befreit und zu wiederholtenmalen in weltlichen und geistlichen Dingen von ihr gefördert worden waren, nach vorgegangener Ueberlegung und aus aufrichtiger Andacht, Gott dem Allmächtigen zum Lob und zu Ehren der reinen Jungfrau Maria und ihrer hochwürdigen Eltern Anna und Joachim und ihrer ganzen Verwandtschaft, eine geistliche Brüderschaft aus vielen Personen beiderlei Geschlechts im Jahr 1481, am Vorfeste der Geburt der allerseligsten Jungfrau errichtet. Innocentius VIII. hat diese Brüderschaft mit gewissen Privilegien bestätigt, so wie auch Herr Berthold der Mainzer Erzbischof. Nachdem er hierauf einen großen Bau begonnen, beinahe vollendet und überhaupt das Kloster auf verschiedene Weise vergrößert hatte; nachdem er ferner die Reliquien der heil. Anna mit großer Gefahr und Mühe von Lyon herbeigeschafft hatte — wobei so viele Sorgen und Arbeiten auf ihm lasteten, daß man kaum begreift, wie ein Mann das alles ertragen konnte: brachte er eine mit höchster Sorgfalt erbaute Capelle der heiligen Anna bei seinem Kloster zu Stande. Daselbst wurde ein silberner Kasten von köstlicher Arbeit zur Aufbewahrung der Reliquien der heil. Anna von einem Verein von fast 4000 Mitgliedern der Brüderschaft niedergesetzt. Bald darauf, den 7. October 1496, ging er zu Christus. Der große Vater Herr Johann Abt zu Spanheim hat im Jahr 1494 ein treffliches Werk zu Ehren der heil. Anna geschrieben, um dadurch diese Brüderschaft noch mehr zu verstärken und gläubige Seelen zur Andacht zur heil. Anna anzufeuern." —

Die in dem vorstehenden erwähnte Bestätigung des Erzbischofs Berthold ist wahrscheinlich nie gedruckt worden. Die des Pabstes ist vom 27. Sept. 1491, und steht in

Monsignani Bull. Carm. Pars sec. Rom 1718. N. XVI.

Das Werk des Trithemius findet sich nicht in dessen von Busaeus herausgegebenen Werken. Wahrscheinlich hat es dieser Jesuit mit Absicht weggelassen, weil es dem Carmeliter-Orden zum Lobe gereicht mit welchem die Jesuiten in der heftigsten Feindschaft waren. Ich kenne es nur aus dem wie es scheint ersten und einzigen Druck, wo es den Titel führt:

De laudibus sanctissimae matris anne tractatus perquam utilis domini ioannis teitemij abbatis spanhemensis ordinis divi patris benedicti. Octavformat, 32 Blätter, ohne Seitenzahl und Custoden. Am Ende steht Petrus (Friedbergensis) impressor *).

Es ist ebenfalls dem ehrwürdigen und sehr frommen Vater Rumold von Laupach gewidmet. In der Dedication sagt Trithemius, daß er es auf Rumolds Veranlassung geschrieben und auch ihm als einem großen Verehrer der heil. Mutter Anna widme. Die speciellere Geschichte und die Wunder der heil. Anna habe er in seinen Betrachtungen mit Absicht übergangen, weil sie theils zweifelhaft schienen, theils die Gelehrten wenig geneigt wären dergleichen zu glauben. Das Datum ist vom 1. Juli 1494.

Im 15. Capitel erzählt er, wie zu mehrerer Erbauung nach Art der Brüderschaft des Rosenkranzes eine Brüderschaft der heil. Anna zuerst im Bisthum Osnabrück gestiftet wurde.

„Hierauf, fährt er fort, hat Rumold von Laupach der Prior des Frankfurter Carmeliter-Klosters, ein großer Verehrer der göttlichen Mutter Anna auf Erfinden verschiedener vornehmer Kaufleute diese Brüderschaft auch in seinem Kloster eingeführt, welche dann auch von Berthold von Henneberg, dem sehr ehrwürdigen Erz-Priester der Mainzer Kirche bestätigt und vom heil. Vater Innocentius VIII. im 8ten Jahre seines Pontificats gebilligt wurde. Und wahrlich es ist eine sehr passende Einrichtung, daß die Carmeliterbrüder, welche sich als Diener der allerheiligsten Gottesgebährerin besonders auszeichnen, auch vorzugsweise das Lob von deren Mutter sich angelegen seyn lassen. Gegenwärtig (also 1494) wird diese Brüderschaft durch eine große Zahl von Personen beiderlei Geschlechts gebildet, die bewundernswerth vielfältig zu Ehren der heil. Anna thun und verwenden."

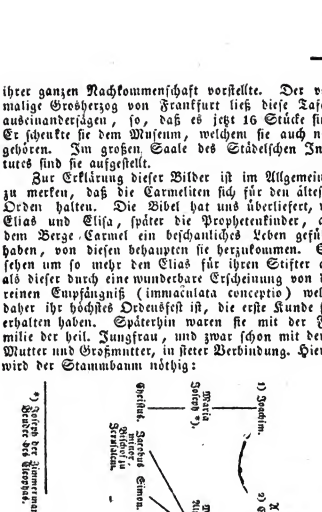
Dies sind sämmtliche Nachrichten, welche ich über diese Brüderschaft finden konnte. Wahrscheinlich steht St. Anna Capelle noch, doch ist sie nach der Umwandlung von Kirche und Kloster in Magazin und Caserne nicht mehr zu erkennen. Ob das silberne Reliquiengefäß noch existirt, dürfte schwerer zu beantworten seyn. Aber ein anderes Monument von großer Schönheit hat sich erhalten, welches im vorhergehenden nicht genannt wurde.

Es sind dies 16 ohne Zweifel von dieser Brüderschaft oder einzelnen ihrer Angehörigen gestiftete Gemählde, welche sich sonst in der Carmeliter-Kirche befanden. Damals waren es nur 8 auf beiden Seiten gemahlte, woraus sich schließen läßt, daß es Flügelthüren waren, welche entweder ein verloren gegangenes Hauptbild oder noch wahrscheinlicher und fast gewiß eine Bildhauer-Arbeit deckten, welche Anna mit

*) Dieser Druck ist selten. Unsere St. Bartholomäus-Bibliothek besitzt ein Exemplar auf Papier; die Carmeliter-Bibliothek aber ein sehr schönes auf Pergament, doch ist nicht das ursprüngliche Exemplar der Carmeliten, sondern später erst erworben.

ihrer ganzen Nachkommenschaft vorstellte. Der vormalige Grosherzog von Frankfurt ließ diese Tafeln auseinandersägen, so, daß es jetzt 16 Stücke sind. Er schenkte sie dem Museum, welchem sie auch noch gehören. Im großen Saale des Städelschen Instituts sind sie aufgestellt.

Zur Erklärung dieser Bilder ist im Allgemeinen zu merken, daß die Carmeliten sich für den ältesten Orden halten. Die Bibel hat uns überliefert, wie Elias und Elisa, später die Prophetenkinder, auf dem Berge Carmel ein beschauliches Leben geführt haben, von diesen behaupten sie herzukommen. Sie sehen um so mehr den Elias für ihren Stifter an, als dieser durch eine wunderbare Erscheinung von der reinen Empfängniß (immaculata conceptio) welche daher ihr höchstes Ordensfest ist, die erste Kunde soll erhalten haben. Späterhin waren sie mit der Familie der heil. Jungfrau, und zwar schon mit deren Mutter und Großmutter, in steter Verbindung. Hierzu wird der Stammbaum nöthig:



Als man die Emerentia verheirathen wollte, fragte sie deshalb erst die Carmeliter um Rath, welche fasteten und beteten, damit der Himmel ein Zeichen geben möchte, welches einem von ihnen auch erschien. Diese sahen nämlich einen Baum mit zwei herrlichen Aesten, deren einem drei Zweige entwuchsen, dessen schönster die trefflichste Blüthe trug, in der sich die köstlichste Frucht verbarg. Zugleich ertönte eine Stimme, welche sagte: diese Wurzel sey Emerentia und ihrer Nachkommenschaft eine große Bestimmung aufbehalten. Worauf sich dann Emerentia mit dem frommen Stolanus vermählte (Daniel a B. M. a. a. O. I, 229). Später geschah es ebenfalls auf den Rath der erleuchteten Carmeliten, daß Anna nach und nach zu drei Ehen schritt. Bei diesen besondern Prophezeihungen und der engen Familienbekanntschaft, war es ganz natürlich, daß die Bewohner des Carmel von Christi Auftreten zunächst unterrichtet waren und dem gemäß auch die erste christliche Kirche auf ihrem Berge errichteten. So lebten die frommen Carmeliter ohne eigentlich feste Regel, zu welcher sie jedoch schritten, als sie später verfolgt wurden; worauf im Jahr 1226 Papst Honorius III. diese Regel bestätigte.

(Schluß folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Einleitung.

Man liest in auswärtigen Blättern so Vieles und so viel Unrichtiges über Ereignisse in unserer Vaterstadt überhaupt und insonderheit über unsere Institute für Künste, Wissenschaften und gemeinnützige Zwecke aller Art, während die hiesigen Blätter deren sehr selten und dann nur kurz Erwähnung thun. Die Zeitschrift Iris war ihres beschränkten Raumes wegen bisher nicht im Stande, den gerechten Wünschen, welche Frankfurt und das Ausland an ein solches localblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen in dieser Hinsicht haben könnte, zu entsprechen. Von nun an aber ist bei größerer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Zeitschrift auch den gemeinnützigen Anstalten und allem Wissenswürdigen aus unserer Vaterstadt und deren Umgebung ein Feld der Publicität eröffnet. Die Bedeutenheit Frankfurts, die mannigfaltige Regsamkeit seines Handels, seiner Künste und Gewerbe, seiner Messen, seine ausgezeichneten, zum Theil erst seit wenigen Jahren bestehenden und schon zu einem bedeutenden Flor gediehenen Pflege- und Bildungs-Anstalten verdienen es gewiß, daß in einem öffentlichen Blatt Zeugniß über alle Fortschritte und Verbesserungen in fortlaufenden, chronikartigen, einfachen und gewissenhaften Erzählungen niedergelegt werde, und diese mannigfaltigen Gegenstände versprechen den reichen Stoff zu interessanter Belehrung und angenehmer Unterhaltung. Hiermit würde in der Iris zugleich ein wahres Bürgerblatt gegründet; welches in das ehrenthümliche Leben der verschiedenen Stände einzieht und Alles unter dem Gesichtspuncte des Gemeinnützigen und einer schönen Humanität umfaßt. Wir rechnen bei dieser guten Absicht auf die freundliche Unterstützung aller Wohldenkenden, Unterrichteten und Kenner in unserer Stadt und können mit dieser zuversichtlichen Bitte die Anzeige verbinden, daß wir von verschiedenen Seiten bereits erfreuliche Zusicherungen erhalten haben, um unsere Nachrichten mit der erforderlichen Authenticität und Gründlichkeit ausstatten zu können.

Nach dieser kurzen Einleitung soll nun im nächsten Blatt mit dem, was sich in diesen Tagen ereignet hat, der Anfang gemacht und so, in der Regel von Woche zu Woche, mit dem Neuesten fortgefahren werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Heinr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 56. Samstag, 19. März 1825.

Ernste Betrachtungen eines Getäuschten.

(Schluß.)

Jetzt gab es einen gewaltigen Lärm: der Tisch wurde umgestoßen, Flaschen, Gläser und Krüge rollten klirrend und klappernd auf dem Boden umher. Die Gesellschaft hielt uns Beide fest, um uns zu verhindern, ferner Unheil anzurichten. Ich suchte mich loszumachen, denn ich schäumte vor Wuth. Mein Vetter forderte mich heraus, ich sollte mich mit ihm auf dem Rasen boxen. Ich nahm die Ausforderung an, denn ich fühlte die Stärke eines Riesen in mir, und hatte das größte Verlangen, ihn recht ordentlich durchzuklopfen.

Man riß uns hinaus. Der Kreis wurde geschlossen, und ich erhielt, nach dem gehörigen Boxer-Comment, meinen Sekundanten. Mein Vetter, indem er vortrat, um das Gefecht anzufangen, sprach etwas von Großmuth, daß er mir Genugthuung geben wolle, nachdem ich ihn so ohne allen Anlaß an seinem eigenen Tisch angetastet. „Halt," rief ich, in voller Wuth: „ohne alle Veranlassung? Wisse, daß ich John Buckthorne bin, und daß Du das Andenken meiner Mutter beschimpft hast."

Der Schuft war von dem, was ich sagte, wie angedonnert: er trat zurück und überlegte einen Augenblick.

„Nein, hol's der Henker," sagte er: „das ist zu viel — das ist etwas ganz Anderes — ich habe selbst eine Mutter — und niemand soll böse von ihr reden, so schlimm sie auch ist."

Er verstummte wieder; die Natur hatte anscheinend einen harten Kampf in seiner rohen Brust zu bestehen.

„Hol's der Henker, Vetter," rief er aus: „es thut mir leid, daß ich das gesagt habe. Du hast ganz recht gethan, mich zu Boden zu werfen, und ich habe Dich deßwegen nur um so lieber. Hier ist meine Hand, komm und wohne bei mir, und mich soll der Henker holen, wenn ich Dir nicht das beste Zimmer in meinem Haus und das beste Pferd in meinem Stall gebe."

Ich gestehe Ihnen, daß die Art, wie die Natur sich durch einen solchen Fleischklumpen Bahn brach, mich sehr bewegte. Ich vergab dem Menschen in diesem Augenblick seine zwei heillosen Versündigungen, ehelich geboren zu seyn und mein Gut geerbt zu haben, schüttelte ihm die ausgestreckte Hand, um ihn zu überzeugen, daß ich keinen Groll mehr gegen ihn hege, drängte mich dann durch den klotzenden Haufen von Speichelleckern, und sagte der Besitzung meines Oheims ein ewiges Lebewohl. — Dieses ist das letzte, was ich von meinem Vetter, oder von den häuslichen Angelegenheiten im Schlosse des Zweifels gehört habe.

Hiermit sind die Begebenheiten Buckthorne's und seiner Freunde zu Ende. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr über seine Geschichte von ihm erfahren konnte, und besonders von dem Theil, der sich in der Hauptstadt zugetragen hat. Er wußte offenbar sehr viel vom Treiben der Gelehrten, und da er sich nie in der gelehrten Welt ausgezeichnet hatte, und doch vollkommen frei von aller Erbitterung über getäuschte Hoffnungen war, so hatte ich einige unparteiische Nachrichten über seine Zeitgenossen von ihm zu erhalten gehofft. Das Zeugniß eines so ehrlichen Berichterstatters würde in der jetzigen Zeit besonderen Werth gehabt haben, wo es, bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit der Presse und den Tausenden von Anekdoten, Kritiken und biographischen Skizzen, welche täglich von bedeutenden Männern erscheinen, sehr schwer wird, die Wahrheit über dieselben zu erfahren.

Er war jedoch stets ungemein zurückhaltend und einsylbig über diesen Punkt, worüber ich mich sehr wunderte, da Schriftsteller einander gewöhnlich für gute Preisen zu halten scheinen und kein Bedenken tragen einander zur Unterhaltung des Publikums an den Pranger zu stellen.

Wenige Morgen nach seiner letzten Erzählung überraschte mich Buckthorne mit einem Besuch, als ich noch im Bette lag. Er war in Reiskleidern.

„Wünschen Sie mir Glück! wünschen Sie mir Glück!" sagte er, indem er sich mit der größten Freude die Hände rieb: „meine großen Aussichten sind in Erfüllung gegangen!

Ich sah ihn erstaunend und mit einem fragenden Blick an.

„Mein alterner Vetter ist todt!" rief er aus: „er ruhe in Frieden! Er brach durch einen Fall vom Pferde auf einer Fuchsjagd den Hals und lebte glückli-

scherweise noch lange genug, um sein Testament zu machen. Er hat mich zu seinem Erben eingesetzt, theils aus einem seltsamen Gefühl vergeltender Gerechtigkeit, theils, wie er sagt, weil Niemand von seiner Familie ein solches Gut zu genießen verstehen würde. Ich bin im Begriff, auf das Land zu gehen und von meinem Eigenthum Besitz zu nehmen. Ich habe der Schriftstellerei Valet gegeben. — Das für die Kritiker!" sagte er, indem er ein Schnippchen schlug. „Kommen Sie wenn ich einzurichten bin, herunter nach dem Schlosse des Zweifels, und wahrhaftig, Sie sollen einen vollen Becher haben." Mit diesen Worten schüttelte er mir herzlich die Hand, und sprang frohen Muthes davon.

Es verging eine lange Zeit, bis ich wieder etwas von ihm hörte. Erst kürzlich habe ich einen Brief von ihm erhalten, der in der glücklichsten Stimmung geschrieben ist. Buckthorne fängt an, sein Gut in Ordnung zu bringen; Alles geht ihm nach Wunsche, und was noch mehr ist, er hat Sacharissa geheirathet, welche, wie es scheint, immer eine lebhafte, doch heimliche Zuneigung zu ihm gehabt hatte, die er glückicherweise entdeckte, bald nachdem er zum Besitze seines Gutes gelangt war.

„Ich finde," schreibt er: „daß Sie der Sünde der Schriftstellerei, welcher ich abgeschworen habe, etwas ergeben sind; wenn die Begebenheiten aus meinem Leben, die ich Ihnen erzählt habe, einiges Interesse geben, so mögen Sie sie immerhin benutzen. Kommen Sie aber herunter nach dem Schlosse des Zweifels, und ich will Ihnen mein ganzes Londoner Leben und Treiben bei einem trauligen Glase Wein erzählen; das soll eine gehaltvolle Geschichte von Schriftstellern und Rezensenten geben."

Wenn ich je nach dem Schlosse des Zweifels kommen und die Geschichte hören sollte, welche er mir versprochen hat, so kann das Publikum darauf rechnen, daß ich sie ihm wiedererzählen werde.

Frankfurts Annenbrüderschaft
und
die von ihr gestifteten Gemälde.
(Schluß.)

Erläuterung der 16 Bilder.

1. Reine Empfängniß.
(Immaculata conceptio.)

Sie war das Hauptfest der Carmeliten, weil sie deren Stifter (nach ihrer Meinung) zuerst in der gleich zu beschreibenden Weise gefeiert hatte. Sie ist hier symbolisch dargestellt. Gott Vater, König David und einen Propheten (Jesaias) sieht man über und neben der Maria; unten stehen die Lobredner und Begünstiger dieses Festes und des Ordens. Der Pabst mit der Bulle ist sicher entweder Honorius, der den Orden, oder Innocenz, der die Brüderschaft der heil. Anna bestätigte. Mehrere der Carmeliter sind Porträits. Auf den Spruchbändern, so weit diese nach der von dem Restauro der Bilder herrührenden Uebermahlung und Verzerrung noch lesbar sind, sieht:

Gott Vater: Tota pulchra es anima mea et macula non est in te. (Aus dem Hohenlied)
König David: . . . . .
Prophet: Nondum erat abyssi . . . .
Stehender Bischof: Non est verus amator virginis qui celebrare respuit festum suae conceptionis.
Knieender Bischof: Illa precibus tum de peccatis agitur. De maria voluminis habere questionem (?.)

2. Vision des Elias.

Elias sah einst aus dem Meere eine weiße Wolke sich erheben, welche allmählig einer menschlichen Gestalt ähnlich wurde, den Berg emporstieg und verschwand. Dieses sollte Maria bedeuten, welche rein unter Sündern geboren ward, gleichwie die Wolke süßen Wassers aus dem gesalzenen Meere sich erhob. Vergl. 1 Kön. 18, 43.

Hier ist diese Erscheinung auf Anna bezogen. Man sieht den Berg Carmel mit Elias und dessen Schülern. Die Gestalt der Anna (denn die Wolke zu mahlen schien dem Mahler weniger deutlich) sitzt auf dem Meere und am Himmel erscheint Maria mit Christus, der jenem früheren Traume zufolge in einer Blüthe sitzt.

3. Kochen der Coloquinten.

Es war Theuerung im Lande. Elisa ließ von seinen Schülern sammeln, was sich fand, es zu kochen. Es fanden sich nur Coloquinten, die er durch hinzustreuen von Mehl auf wunderbare Weise genießbar machte. Diese Geschichte ist hier vorgestellt. Sie wird im 2ten Buch der Könige, im 4ten Capitel erzählt.

Im Hintergrunde ist die bekannte Geschichte, wie die Knaben den Elisa verspotten und von Bären aufgefressen werden. 2. B. d. Könige, 2. Cap.

4. Joachim's und Anna's Frömmigkeit.

Beide Eheleute hatten keine Kinder, waren aber so fromm, daß sie blos $^1/_3$ ihres Guts für sich behielten, $^1/_3$ gaben sie den Priestern im Tempel und das letzte $^1/_3$ den Armen, besonders den armen Reisenden. Letzteres ist hier vorgestellt.

5. Verkündigung der Maria.

Joachim verließ Anna und zog sich traurig über seine Kinderlosigkeit in die Einöde. Da erschien ihm, und zu gleicher Zeit auch der Anna, ein Engel, der ihnen die Geburt einer Tochter verkündigte. Joachim kehrte zurück, am goldnen Thore des Tempels kam ihm Anna entgegen und beide brachten nun ein Dankopfer im Tempel, was auf diesem vorzüglichen Bilde vorgestellt ist.

Zu mehrerer Verständlichkeit hat der Mahler die Erscheinung des Engels und das Opfer vereinigt.

6. Joachim und Anna beim Mahle.

Das sechste Bild zeigt uns Joachim und Anna beim Mahle häuslich vereinigt. — Der Sohn eines Donatars und Donatarin warten bei Tisch auf. Im Hintergrunde wird Maria geboren.

7. Präsentation.

Die dreijährige Maria wird unter die Tempeljungfrauen aufgenommen, steigt allein, von einem unsichtbaren Engel geleitet, die 15 Stufen hinauf, und sieht sich nach ihren Eltern, welche unten an der Treppe stehen, nicht um.

8. Maria besucht die Carmeliten.

Hier sehen wir links den Berg Carmel, rechts die erste christliche Kirche, gegen die Mitte den Brunnen des Elias. Im Vordergrund bringen Joachim und Anna die schon mehr herangewachsene Maria den Carmeliten, welche ihr entgegen kommen.

9. Vermählung.

Hier wird die Vermählung Mariä mit Joseph, der jung gebildet ist, vorgestellt. Auf diesem Bilde sieht man zwei Donatare.

10. Procop.

Der heilige Einsiedler Procop, als er mit seinem Gesellen einen Brunnen graben will, findet eine goldene Kette und goldne Götzenbilder, welche er dem Könige von Ungarn überreicht, der daraus Goldmünzen mit dem Bilde der heil. Anna schlagen läßt. Eine derselben hat seine Gemahlin umhängen, als sie, mit ihrem Gemahle auf die Jagd ausgeritten, im Walde ganz unerwartet niederkommt und durch den Beistand der heil. Anna glücklich entbunden wird. Diese Geschichte, etwas in die Kürze gezogen, hat der Künstler auf diesem schönen Bilde dargestellt. Acta SS. Boll. Vita S. Annae p. 264.

11. Sancta Brigitta.

Sancta Brigitta, an den verschlungenen Knoten ihres Hauptrosenkranzes kenntbar, sitzt hier und wird von der in den Wolken erscheinenden heil. Anna ermuntert ferner die Geschichte aufzuschreiben, deren Göttlichkeit der ihr zur Seite stehende Engel beurkundet A.SS. l. c. p. 267. Die zwei Mädchen sind die 2 von Brigittens 8 Kindern, welche wegen ihrer Heiligkeit besonders berühmt wurden: Ingeburg, die als Nonne starb und die selige Catharina (geb. 1330), die beständige Begleiterin ihrer Mutter auf den Reisen, welche diese nach Jerusalem und Rom machte. Diese Reisen werden durch den Pilgerstab und die Tasche angedeutet. Catharina auch war es, welche den Leichnam ihrer Mutter ins Vaterland, nach Schweden zurück brachte, was im Hintergrund vorgestellt ist.

12. Coleta von Anna belehrt.

Die fromme Jungfrau Coleta (sie lebte im 15. Jahrh. in den Niederlanden) betete lieber zum Schützer der jungfräulichen Unschuld St. Nicolaus um seine Fürsprache, als zur heil. Anna, die ihr wegen den drei Männern mit denen sie nacheinander vermählt war, verdächtig schien. Da zeigte sich ihr St. Anna und sagte ihr, nicht aus Uebermuthe, sondern göttlichem Befehle folgend habe sie so oft geheirathet und ohne Gefahr dürfe Coleta auch auf ihre Fürbitte vertrauen.

Auf dem Gemählde sehen wir Coleta betend und wie der Teufel bemüht ist, sie auf die drei Männer der Anna aufmerksam zu machen. Aber schon ist die Heilige mit ihren Tochtern, Schwiegersöhnen und Enkeln ihr nah, und verkündet ihr die Wahrheit. A.SS. l. c. p. 242 und 265.

13. Coleta's Vision.

Hier sehen wir, wie Coleta, eines Bessern belehrt, vor einem der heil. Anna und ihrer Nachkommenschaft gewidmeten Altar betet. Nicht mehr der Teufel, sondern zwei Engel sind ihr nah. Um sie aber noch mehr von dem Werthe der heil. Anna zu überzeugen, sieht sie den Himmel geöffnet und St. Annen mit einer Schale dastehen, in welche, gleichsam als Tribut, ein Heiliger nach dem andern vorübergehend eine Blume legt. A.SS. l. c. p. 267. Was der Mann im Walde mit Schwerd, Jagdhorn und Hund bedeutet, weiß ich nicht.

14.

Dieses Stück weiß ich nicht zu deuten. Im Hintergrunde links sieht ein bejahrter Mann in einem Buche. Vielleicht ist es Petrus Prior von Alvastra, der die Offenbarungen Brigittens aufschrieb. Vornen stehen Anna und Maria mit einem Donatar und einer Donatarin. Rechts im Hof sind 2 Teufel, welche 6 am Boden liegende Männer beunruhigen.

15.

Hier sieht man hinten links den Carmel, rechts die erste christliche Kirche und den Brunnen des Elias. Im Vordergrund ist links Anna mit ihrer Nachkommenschaft und rechts ein Zug von Carmeliten, denen Knaben eine Fahne mit den Namen: Maria Anna, vorttagen. Ist das die Brüderschaft? Es scheinen lauter Porträits zu seyn und in dem vordersten Carmeliter möchte ich gern den Rumeld erkennen, wäre es nicht wahrscheinlicher, daß der auf dem ersten Gemählde hinter dem stehenden Bischofe befindliche Abt ihn vorstelle.

16. Stammbaum.

Diese Vorstellung bezieht sich wieder auf den Traum der Carmeliter und wird durch den oben mitgetheilten größern Stammbaum, wovon dieser ein Theil ist, erläutert.

Ismeria, die Schwester der heil. Anna, sitzt unten auf einem Thron, hierauf folgt ihre Tochter Eli-

sabeth und ihr Sohn Elinb. Auf Elisabeth folgt deren Sohn Johann der Täufer und auf Elinb dessen Sohn Emines, dessen Sohn Servatius auf dem Gipfel steht. Servatius war Bischof von Utrecht, und so sehen wir uns auf einmal in das deutsche Vaterland versetzt.

Durch diese Tafel wird die Lücke ausgefüllt, welche noch in Emerentia's Nachkommenschaft geblieben war, so daß wir diese nun ganz, wie sie der Stammbaum gibt, übersehen können.

Der Name des Meisters dieser Bilder ist nicht bekannt. Eine frühere Meinung, welche sie dem Hans Burgkmaier zuschrieb, bewies dadurch nur ihre vollständige Unkenntniß der altdeutschen Schulen. Es ist vielmehr als gewiß anzusehen, daß diese Bilder sehr bald nach der Stiftung der Annenbrüderschaft und noch im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts von einem Niederländischen Mahler verfertigt wurden. Gewisse Merkmale machen es sehr wahrscheinlich, daß er der Cyclischen Schule angehörte.

Aus den Bildern selbst lernen wir ihn als einen der geringeren Meister einer sehr guten Schule kennen. Er ist nie in Verlegenheit, wie er etwas darstellen soll, sein Faltenwurf ist schön, seine Gesichter voll Ausdruck, die Architektur ist mit Liebe behandelt, die Landschaft auf einigen Bildern recht natürlich, die Färbung ist gut. Dagegen fehlt ihm das Ausgewählte in den Formen und überhaupt die Vollendung aller eben genannten Eigenschaften, wie diese unsern großen Meistern eigen war.

Durch die sogenannte Restauration haben diese Bilder nicht wenig gelitten und sind daher ein Beleg zu dem trautigen Satze, daß hierdurch in den letzten 20 Jahren mehr Bilder verdorben wurden, als Krieg und Sorglosigkeit vorher während 200 Jahren zerstörten.

Eine ins Einzelne gehende Beurtheilung ist nicht unsere Absicht, vielmehr schließen wir mit dem Wunsche, daß unsern Lesern die Betrachtung dieser Bilder Erfreuung und Genuß — auch ohne Kritik — gewähren möge.

Frankfurter Nachrichten.

Der Cäcilienverein führte am Abend des 7. Märzes das in der Iris (Nr. 38 und 42 dies. J.) vorläufig besprochene Oratorium von Haydn, die Jahreszeiten, als Bokalconcert auf. Um den musikalischen Abend nicht zu sehr zu verlängern, wurde der Frühling, Sommer und Winter vorgetragen und der Herbst auf die nächste große Aufführung verspart. Wir dürfen nur im Allgemeinen bemerken, daß diese drei Jahrszeiten von dem Verein unter der Leitung ihres verdienstvollen Musikdirectors, Hrn. Schelble, mit vieler Präcision und zum großen Genuß eines gedrängten Auditoriums (im Weidenbuschsaale) gegeben wurden. Nähere Urtheile stehen uns über einen Verein zu Gebote, den wir, welchs schon zu öftig sind, daß sie ein größeres Publicum an dem Genuß Theil nehmen lassen.

Am 9. März war die Jahresfeier der Einweihung des Versorgungshauses, einer äußerst segenreichen, seit 8 Jahren, dem 9. März 1817, bestehenden Städtischen Stiftung, zunächst um brodlosen Leuten aus den Mitteln dieser Anstalt für den Augenblick Arbeit zu verschaffen, dann aber auch zur Aufnahme von Pfründnern und gebrechlichen Armen. In den Nothjahren 1816 und 1817 in's Leben gerufen, wo die Anstalt aus sehr mäßigen Anfängen hervorging, ist sie durch den ausgezeichnet wohlthätigen Sinn der Frankfurter zu einem kräftigen Institute angewachsen und ihr Wirkungskreis gegenwärtig stets noch im Zunehmen: ein Beweis von der Trefflichkeit der Anstalt, aber leider auch ein Beweis von der noch immer stattfindenden Nahrungslosigkeit in vielen Ständen. Aus dem zur Jahresfeier ausgetheilten Programm des Pflegamtes geben folgende Stellen die Zwecke näher an, welche die Anstalt nun zunächst wieder vor Augen hat: „Bei der Verwendung der uns anvertrauten Gaben haben wir doppelte Aufgaben zu erfüllen: einmal, für die Bedürfnisse der gegenwärtig in unserer Anstalt befindlichen Pfründner und Pfleglinge (174 an der Zahl) zu sorgen, und dann, einer noch größeren Anzahl außer dem Hause befindlichen hülfsbedürftiger Armen eine stetige und glücklichere Zukunft vorzubereiten. Das erstere geschieht einestheils durch vollständige Verpflegung der im Hause selbst wohnenden Pfründner, und anderentheils durch die unseren Pfleglingen verabreichte Verköstigung und Kleidung, so wie durch die ihnen, mittelst ihres Arbeits-Verdienstes, verschaften Geldmittel zur Bestreitung ihrer Wohnungsmiethe. Das letztere geschieht durch Aufführung des vor einem Jahre begonnenen neuen Anbaues, mit dessen innerer Vollendung wir jetzt ernstlich beschäftigt sind, und dessen hauptsächliche Bestimmung darin besteht, baldthunlichst einigen künftig neuen Pfründnern ein freundlich schirmendes Obdach zu gewähren. Wir werden mit Freude gewahr, daß die allgemeine Theilnahme an dem Aufblühen unserer Anstalt nicht nur fortdauert, sondern bei vielen unserer geliebten Mitbürger noch durch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit unseres neuen Baues erhöht wird; wenigstens wurden wir durch die verschiedenen Gaben, welche uns mit der ausdrücklichen Bemerkung: „als Beitrag für den neuen Bau bestimmt" zukommen, in dieser Meinung auf eine angenehme Weise bestärkt." — Die Stiftungsfeier war wie gewöhnlich, einfach aber würdig. In dem bekannten Saale des Versorgungshauses wurde von dem Hrn. Pfarrer Kirchten eine schöne Predigt über den Text: „Freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden," gehalten, vor derselben von der Gemeine und nach derselben von den Kindern des Waisenhauses, passende Lieder gesungen. Die beiden regierenden Herrn Bürgermeister und mehrere Mitglieder des Senates beehrten die Anstalt mit ihrer Gegenwart. Nach der gottesdienstlichen Feier ging man, die Einrichtung des Hauses, Magazin, Vorrathskammer, Küche, Arbeitszimmer, Siechenhaus ꝛc. zu besehen. Männer und Frauen der Anstalt saßen in zwei abgesonderten Zimmern zum frohen Mahle versammelt. Ueberall war strenge Sorgfalt, Ordnung und Reinlichkeit wahrzunehmen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 57. Sonntag, 20. März 1825.

Elegien von Tyrtäos.

Aus der nächstens erscheinenden Uebersetzung der griechischen Elegiker von Professor Dr. Weber.

Die Elegieen des Tyrtäos, welcher im zweiten Messenischen Kriege, auf Orakelbefehl von Athen aus zu Hülfe gesandt, den Muth der Spartaner begeisterte, sind nicht, wie wohl zuweilen geglaubt worden, als Marschlieder zu betrachten; für diesen Zweck würden sie weder sangbar noch kurz genug gewesen seyn; (Die Marschlieder der Spartaner waren kurze anapästische Stücke, wie wir Eins gerade auch von Tyrtäos übrig haben.) noch weniger waren sie bestimmt, um etwa während der Schlacht gesungen zu werden, was doch eigentlich der Name Schlachtlieder, den man auch umlaufen hört, besagen würde. Welche Schlacht gewährte die Muße und Seelenruhe, auf so lange Lieder auch nur zu hören, geschweige deren selbst zu erheben? Diese Elegieen sind nichts, als poetische Kriegsreden, von ihrem Verfasser vor dem Kampfe zu den jungen Spartanern gesprochen, wie noch heutzutage Feldherren die Stimmung ihrer Leute vor einer Schlacht durch rednerischen Zuspruch, nur in Prosa, zu erhöhen bemüht sind. Wen dabei die poetische Form befremdet, der wird vollends erstaunen, wenn er erfährt, daß Solon seine Bill zur Wiedereroberung von Salamis dem Athenischen Volke in einer Elegie vortrug, ja daß die Solonischen Gesetze, wie die Ilias, in Hexametern abgefaßt gewesen. Was Göthe so wahr von der Kunst der Alten sagt, daß sie sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen laße, gilt im Grunde genommen, vom ganzen Alterthum überhaupt. Und wenn uns die hiezu nöthige Stimmung nicht leicht wird, so möchten wir zum Theil dadurch verwohnt seyn, daß uns die moderne Welt gewöhnlich nur zum Verwundern bringt, während die alte Bewunderung verlangt.

Erste Elegie.

Ja, ruhmwürdig erlag, wer ein tapferer Mann bei der Streiter
Vordersten fiel, in dem Kampf schirmend das heimische Land.
Aber entflohn aus befreundeter Stadt und gesegneten Fruchtaun
Betteln zu ziehn, das nagt herbe vor jeglichem Gram:
Wenn mit dem grauen Erzeuger er schweift und der lieben Erzeugrinn,
Lallenden Kindern dazu und mit dem jungen Gemahl.
Denn er erscheint ein Gräul Jedwedem ja, welchen er antritt
Durch schwerlastender Noth harte Bedrängniß verführt,
Decket mit Schmach sein Geschlecht und entwürdigt den Adel der Bildung,
Ihm folgt jeglicher Hohn, jede Verworfenheit nach.
Mag sich darum für den so Umstreifenden keinerlei Achtung
Zeigen und nimmer hinfort Scham bei den Menschen ihm blühn,
Streiten um's Vaterland hochherzig wir, und für die Kinder
Sinken wir hin, niemals feig um das Leben besorgt;
Nein, mit Beharrlichkeit fechtet, o Jünglinge, neben einander,
Keiner gedenke zuerst schändlicher Flucht, noch der Furcht.
Sondern erregt hochsinnig den kräftigen Muth in der Brust Euch,
Liebet das Leben auch nicht, streitend im Männergefecht.
Aber den älteren Mann, dem nicht mehr hurtig die Schenkel,
Weicht nie, wenn Ihr zurück hinter Euch ließet den Greis.
Denn viel bringet es Schmach, wenn in vorderster Reihe gefallen
Vorn vor dem jüngeren Volk bleibt der bejahrtere Mann,
Welchem die Scheitel sich weiß, dem sich grau schon färbte das Barthaar,
Und er hinaus in den Staub hauchte den muthigen Geist:
Da er die blutige Scham mit den eigenen Händen bedeckt hält,
(Schmachvoll wahrlich und fluchbringend den Augen zu schaun!)
Aber der Leib nackt lieget: doch jegliches kleidet den Jüngling:
Wen ja der Jugendlichkeit herrliche Blüthe noch ziert,
Achtbar ist solcher den Männern zu schaun, liebreizend den Frauen,
Weil er lebet, und schön, fiel er im Vordergefecht.

Zweite Elegie.

Auf! das Geschlecht ja seyd Ihr des unbezwungnen Herakles,
Fasset Euch Muth, noch hält Zeus nicht den Nacken gewandt!
Nicht vor der Menge der Männer erbebt, nicht wendet zur Flucht Euch,
Nein, auf die Vordersten rasch hebe die Tartsche der Mann,
Feindlich dem Leben gesinnt und die finsteren Loose des Todes,
Wenn sie in Helios Strahl nahen, begrüßend mit Lust.
Denn hell sehet Ihr leuchten die Mühn des bejammerten Ares,
Und wohl kennt Ihr des Kriegs furchtbares Wogengefaus:
Wart mit Fliehenden auch und wart im Zug der Verfolger,
Jünglinge, beiderlei Loos habt Ihr zur Gnüge geprüft.
Welche da kühn ausharren und fest an einander sich haltend
Zum Nähkampfe voran stürzen in's Vordergefecht,

Deren erliegt ein geringerer Theil und sie schirmen den Nachtheil;
Doch Zaghaftigkeit welkt jegliche Tugend dahin.
Keiner ja möchte sie alle zu End' auseinnen die Uebel,
Welche betreffen den Mann, wies er sich feigegesinnt.
Denn unwürdig ja ist's, wann, hinten im Rücken, des Feindes
Schwert den entsliehenden Mann trifft im Getümmel der Schlacht:
Und schenselig dem Blick liegt da im Staube der Leichram,
Welchen die Spitze des Speers zwischen den Schultern durchbohrt.
Dulde denn wohl aus'chreitend ein Jeglicher, beide die Füße
Festaufstemmend im Grund, Zorn in die Lippen gedrückt;
Hüften sodann und die Schenkel hinab und die Brust und die Schultern
Hinter des räumigen Schilds Bauche nach Wunsche bedeckt;
Und in der Rechten erhob' er zum Schwung den erdröhnenden Schlachtspeer,
Furchtbare Werke vollbringend erlern' er im Kampf zu bestehen,
Und nicht, fern dem Geschoß, halt' er im Arme den Schild.
Sondern, in's Antlitz tretend dem Feind, mit des mächtigen Speers Wucht
Treff' er ihn, oder, das Schwert fassend, im Nahegefecht.
Und Fuß pressend an Fuß, und die Tartsch' andrängend der Tartsche,
Flatternden Busch an den Busch, Helm auch dem Helme gereicht,
Und Brust klopfend an Brust, ausring' er den Kampf mit dem Gegner,
Hoch in der Hand Schwertgriff, oder gewaltigen Schaft.
Ihr dann, rasche Gymneten, ein Anderer hinter der andren
Tartsche daniedergeduckt, necket mit grebem Gestein,
Und die geglätteten Schaft' in die Reihn unermüdlich entsendend
Schließet Euch nahe gedrängt an die Geharnischten an.

Dritte Elegie.

Nimmer gedächt' ich im Lied, nie achtet' ich irgend den Mann auch,
Wär' es um rühreigen Fuß, wär' es um Ringergeschick,
Mögt' er den Wuchs der Kyklopen und seltgier Stärke besitzen,
Und obsiegen im Lauf Boreas thrakischer Kraft;
Wär' er an Leibesgestalt liebreizender selbst als Tithonos,
Tiefer als Kinyras auch oder als Midas beglückt;
Strahlt' er in Königesglanze vor Tantalos Sohne, vor Pelops,
Tönete honigsüß, gleich dem Adrastos, sein Mund;
Hätt' er auch jeglichen Ruhm: nur die Kraft siegsfrechtlicher What nicht!
Denn preiswürdig erscheint nimmer ein Mann im Gefecht,
Träget er nicht standhaft, blutträufenden Mord zu erblicken,
Und fast nahe zum Wurf zielend in's Auge den Feind.
Dieß zu verherrlicht den Mann, ist Sterblichen edelster Kampfpreis,
Und schön läßt es zumal, wenn ihn der Jüngling erwirbt!
Drum ein gemeinsamer Schatz ist solches der Stadt und dem Volk eings,
Wenn standhaltend ein Mann dauert im Vordergefecht
Rastlos, ganz ungedenk schmachbringenden Flucht aus der Feldschlacht,
Und er muthiges Muths setzet das Leben an's Ziel:
Daß er, die mit ihm streiten, ermuthiget, freudig zu fallen:
Also gewinnt sich ein Mann löblichen Namen im Kampf.
Bald umkehrt er zur Flucht feindseliges Kriegesgeschwader,
Starrende, und mit Geschick dämmt er die Woge der Schlacht.
Doch wenn er selbst nun, sinkend im Vordergefechte, dahin starb,
Hebet er hoch sein Volk, Vater und heimische Stadt,
Häufiger Spur in der Brust und rings an gebuckelter Tartsche
Und an dem Harnisch, vorn, zeigend vom Feindesgeschoß.
Aber um ihn wehklagen die Jünglinge gleich wie die Greise,
Und sehnsüchtiger Schmerz waltet um ihn durch das Land.
Und hell strahlt ihm die Gruft und die Kinder ihm unter den Menschen
Und Kindskinder und nachblühendes Folgeng'schlecht.
Nimmer vergeht sein trefflichs Lob, nie welkt ihm der Name,
Sondern im Grabe noch selbst lebt unvergänglich er fort,
Wen, da er herrlich vor allen im Kampf ausharrte, verfechtend
Kinder und Vaterland, Aros der Gattinn erlegt.
Doch wenn dem Leos er entronnen des lanzhinstreckenden Todes,
Und sieghaftig der Speer leuchtenden Ruhm ihm gewann,
Ehren zumal ihn Alle, die Jünglinge gleich wie die Alten,
Und viel blüht ihm der Lust, eh' er zum Aides geht.
Alterend erglänzt er vor Allen im Volk und Keiner erkühnt sich
Ihm je Kränkung an Ehr' oder am Rechte zu thun.
Alle zusammt auf den Sitzen, die Jünglinge gleich wie der Mitwuchs,
Geben dem Nahenden Raum und die Bejahrteren selbst.
Solcher Verherrlichung Gipfel versuche dein jeglicher Mann jetzt
Kühn zu erklimmen und nicht laß' er vom Männergefecht.

Räthsel.

Uns durchströmet des Sonnenlichts Glanz von außen und innen,
Aber der Reven benetzt eine Seite uns nur.
Weht uns der Nord ins Gesicht, so schwist uns am meisten der Rücken:
Starret die Wiese von Eis, bieten wir Blumen dir dar.
Raubet ein Sturm, ein Hagel, ein Stein uns endlich das Leben,
So verscheiden wir froh, nicht ohne Schwanengesang.

Logogryph.

Dem Menschenkörper gleich, theilt sich mein Ganzes ein
In Kopf und Hals, Leib, Knie und Bein.
Mein ganzes Wesen kann beachten nur und wiegen.
Den Kopf hinweg: so freut's doch pflegt's auch zu betrügen.
Fehlt Kopf und Hals: so wird es grad' noch dienlich seyn
Ein Ding an's Andere zu reih'n.
Nehmt ihr ihm Hals und Knie: so wird — o seltnes Wunder! —
Es vierzigmal so groß, als erst der ganze Plunder.

Auflösung des Räthsels in Nr. 52.
Mark, Kram.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 15ten März. Die Teufelsmühle am Wienerberg, kom. Oper in 4 Abth. Musik von Wenzel Müller. Wenn uns das Criminalwesen auf dem Theater noch so sehr anekelt, so müssen wir es uns doch als ursprünglichen Eigenthum der Volkspoesie gefallen lassen, und in dieser Gestalt wird es selbst in gräßlichen Fabeln wie die des Macbeth dort, wo es sehr verlieren, als in den Criminalprocessen, welche die Scheiber des Pariser theatre de l'ambigu comique begeistern, von deren Produkten unser armes Deutschland fast überschwemmt ist. Am unbegreiflichsten sind die Criminalhistorien, wenn sie in komischen Volkspoesien als Spuk vorkommen, wie im Teufelstein und in dieser Teufelsmühle am Wienerberg. Ritter Kilian von Brabant, genannt der Teufelsmüller, geht nach der Sage in dieser Mühle um, aber er lebte ist noch am Leben, wunderbar erhalten, und kann nicht sterben, bis sieben gräßliche Mordthaten verübt sind, deren eine der Geist (!) seines Weibes vollbringen muß; dann erst kann er von den vielen Mordthaten seines Lebens, welche er mit der Ermordung seines Weibes gekrönt hat, Ruhe finden, und zwar muß er in denselben Brunnen springen, worin der Leib seines Weibes modert, kann ist. Gleich bei Eröffnung der Vorstellung lebenmuthig gesungen. Sein Weib ist es, welche bis dahin den maniacalischen Spuk treibt und im Verein mit dem kleinen Genius Jeriel, bald als Engel, Bauernmädchen, Burggeist, Pilger u. s. w. erscheint, um sich die Verköhnung zuzuleiten und Gutes zu stiften, dann den aber auch lustige Stunden hat, wo sie ihre dienstbaren Geister auf einem Caspar, Sohn des Caspar Larifari, herumtrommeln, ihm abentheuerlicher Weise von einem Riesen und einem Zwerge aus dem Wald leuchten, dann um Mitternacht aus der Teufelsmühle einen Eselsritt durch's Fenster machen läßt, ja ihn selbst mit ihrer Schönheit neckt, indem sie unter traulichen Kosen ihm einen ausgerissenen Arm darreicht und ein altes Weib an ihre Stelle setzt. Das Kindische ist Privilegium der Volksoper und die Eigenthümlichkeit des Schauspiels wird dadurch für unbefangene einfache und einfältige Menschen (welches für gleichbedeutend alt) auf eine behagliche Art verschmolzen. In der Wolfsschlucht, wo es schon Wetter nahe, und aus verschiedenen Gründen: wie komisch-schaurig ist dagegen die Geisterstunde auf dem Wienerberg in der Teufelsmühle. Es liegt gewiß etwas Poetisches darin, wie nach der ernsten Erscheinung des Geistes von Kilians Weib, welche den Ritter Günther davon führt, die zwölfschlaglose schlägt, dazwischen der Gukuk ruft, die Mühlräder schnarren und rasseln, und Caspar gerade jetzt ankommen muß, wie die meisten Müllermeister ihren Gesellen tun, und ihn in das Mühlenhaus entlehtspitzen lassen, wo sich ein Esel seiner bemächtigt und ihn auf seinem Rücken durch's klirrende Fenster in alle Lüfte entführt. Doch, wir haben sattsam zu viel von dieser Kinderposse geredet und noch eine Beurtheilung der Aufführung zu geben. Viel Rühmens können wir davon eben nicht machen, selbst die Maschinerie ging schlüssig und prediucirte auf der andere Seite wieder zu viel. Sie hatten wir in Wiener Waare bei sehr kalter Temperatur das gewiß noch nie gesehene Phänomen eines Dreieisches, eines Mondsteins, der nach Größe und Gestalt zu urtheilen, entweder ein Horn vom Mond, oder ein Stück der Grotte von Kenilworth seyn mußte. Er kam ohne großes Geräusch plötzlich wie eine ungeheure Zunge von Stein aus den Wolken, senkte sich bis auf einige Schuh von der Erde, und nachdem dieses ungefähr 5 Minuten unter Verwunderung Caspars und des Publikums angedauert, zog das Wolkenmaul die Zunge seitwärts wieder ein. Dieses für die Naturforscher. — Uebrigens können dergleichen Fatalitäten überall geschehen und es verlohnte sich der Mühe, die vielen Anekdoten von Unglücksfällen der Scenerie in ein Buch zu sammeln. Bei dem Fachwerk unseres Theaters soll man sich sehr verwundern dürfen, daß dergleichen Zufälligkeiten nicht häufiger vorkommen. Marie, das Weib des Teufelsmüllers, ist eine sehr dankbare Rolle, und wird die Stätinia unter Tonkern so ganz, beschäft, geflogen, plastische Attituden gemacht, die schönsten Register zu kommen und Vorschein, der Geist darf bald im tiefen Alto, bald im feinsten Discant, bald aufrustisch, bald schalbart deutsch reden, kurz, wenn die große Masse durch alle Emente, das Weinen und Lachen, der Körper nicht ermatten, so ist dieses eine Rolle, wie man sie selten vielseitigen Künstlerinnen zum Wechsel bietet. Der Teufelsmüller hat keine große, aber eine sehr tiefe Rolle, besonders saftig, wenn er mit Musik in den Brunnen fyrngt. Günther von Schwarzenau, Harms von Stauffen, Mathilde seine Tochter, Bertha ihre Zofe, Ritter Bodo, Ritter Bodsheim, Junker Gtard von Traueing, waren alle ernsthaft genug und auch traurig wenn's sein mußte. Ritter Otto von Lebenstein sinnlich-lustig boshaft, aber der Liebreiche Hanns und der Winnefinger Trohwald machten ihre Arien zum guten Theil. Fast allen fehlte es an Leben, ohne Caspar, Hr. Gassel, blieb im rechten Kreis, wegte den Schnabel und den Sabel nach Heringsart und hatte schon wenn man ihn nur ansah. Auch Märtchen, Dem. Heinesetter, verdient Lob für die Unbefangenheit des Spiels und für den rührenden Gesang; nicht so Dem. Farnung als Aritel, welche mehr als einen falschen Ton hören ließ und nicht so auf Kreide war, wie sie vorstellte.

Mittwoch den 16. Partheien-Wuth, Orig. Schauspiel in 5 Abth. von F. W. Ziegler. Mögten doch alle unsere neueren Stücke mit dem einfachen Bestreben, der Sache zu genügen, und ohne falsche Rührung erzwingen zu wollen, geschrieben seyn, wie dieses Schauspiel. Der Künstler kann hier einen Charakter geben, weil er einen hat, er kann ihn gut etwas Affectvolldantlichen steigern, wie sich dieses wirklich von unseres Weibmeyers Spielbetrieb Rede sagen läßt. Er gibt uns das schrecklich Lebhaftige Bild dieses triechenden, lauernden Blutbunds. Der Contrast seiner Lumpen und seiner Wetterphysiognomie mit seines Planen und Gedanken ist erschütternd, die heuchlerische und kalte Art dieses Bösewichts kann nicht wohl bestimmter und consequenter entwickelt werden, als in der haarsträubenden Erscheinung unseres Künstlers. Sehr gut weiß Hr. Otto den vornehmen Schlächter zum Obristen der Republik, Harison, in seiner haugenehmen Brutalität zu charakterisiren. Dem. Ursprung war as Johanna Laud beschieden, doch entschlüpfen ihr immer noch Ausdrücke der Prätensiren, wie der: „Ich gab den Armen viel", als Koke frag', ob sie ihr Geld auf guten Zinsen habe? Solche Stellen hebt Dem. Ursprung statt sie mit Zartheit zu behandeln. Auch in der Gerichtsstube prunkte sie einigermaßen mit ihrer Fröminigkeit und that vornehm als wenn sie eine Maria Stuart wäre. Hrn. Rottmayer als Heinrich Laud und Hrn. Wegener als Eduard Hamilton können wir wiederholt nur das beste Lob ertheilen, besonders war das Spiel des letzteren von edler Haltung. Die Vorstellung wurde überhaupt so brav gegeben, daß wir ihr ein volleres Haus gewünscht hätten, und wir bitten alle, welche an wahren Charakterbildern Freude haben, dieses Stück nicht unbesucht zu lassen.

Donnerstag den 17. Die Schweizerfamilie, lyrische Oper in 3 Abth. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Weigel. Dem. Schultz gab die Emmeline und Herr Gräfer den Jacob Fridurn.

Freitag den 18. Die Fledermäuse oder Klug soll leben! Schwank in 1 Act von G. Lebrun. Hierauf: Der goldene Schlüssel oder der bombardirte Arlequin, große komische Zauber-Pantomime mit Maschinen-Verwandlungs-Verstellungen (!) nach englischer Einrichtung, in zwei Aufzügen, von J. F. Lewin; die Schluß-Decoration mit dem von Hrn. Lewin neuerfundenen rothen Feuer beleuchtet. Welche mächtige Zauberworte für ein schaulustiges Publik-

eum! Aber ein eignes Zettelchen erklärte noch zum Voraus den Inhalt der Pantomime. Da unsere mythologischen Kenntnisse zu einer so detaillirten Beschreibung nicht ausreichten und wir dem Zufalle und der Nachwelt auch einen Blick in diesen geheimnißvollen Zettel gönnen, so setzen wir ihn hier wörtlich her: „Alfronomo, ein mächtiger Zauberer, der Colombine in eine Statüe verwandelt hat, weil sie seine Anträge zurückgewiesen, studirt sein Schicksalsbuch, und findet, daß die Zeit gekommen ist, wo er dem Könige der Genien, von welchem er seine Macht erlangt, sein fürstliches Opfer darbringen muß. Vor seiner Abreise aber beschließt er noch einen letzten Versuch zu machen, Colombinens Liebe zu gewinnen, weshalb er an ein magisches Schild schlägt, worauf ein Riesenarm, eingehüllt in mystisches Feuer, ihm den goldenen Schlüssel darbietet. Mit diesem schließt er eine Thür auf, belebt Colombinen und erklärt ihr seine Liebe, die diese aber entschlossen zurückweist, und ihm seine Grausamkeit vorwirft, indem er ihren geliebten Arlequin geopfert und ihren Vater und dessen Freund in einen magischen Kasten eingesperrt hat. Aufgebracht darüber verdammt er sie, ewig am Grabe Arlequins zu weinen, ruft einen Dämon, welchem er das Schicksalsbuch während seiner Abwesenheit anvertraut und verschwindet mit Colombinen. Der Dämon, welcher auf alle mögliche Weise hinter das Geheimniß seines Herrn zu kommen sucht, findet dessen Talisman, und zufällig das große Schild damit schlagend, erscheint Arlequins Grabmahl, daneben Colombine als Statüe weinend. Der Dämon erhebt sich nach und nach von seinen Erstaunen, findet Arlequins Pritsche, womit er zufällig dessen Grab berührt, das sich öffnend ihm das Skelet Arlequins zeigt. Das Skelet belebt sich und folgt ihm, aber aus Furcht zitternd läßt er den Talisman fallen, worauf das Skelet gleich wieder leblos wird. Da er nun sieht, daß die Kraft der Belebung in der Pritsche liegt, so erwacht sein Muthwille und um Colombinen nun auch zu beleben, bringt er sie in gleicher Art vor. Er ersucht sie hierauf, zu tanzen, und mit Hülfe der Pritsche werden Arlequin und Colombine lebendig. Arlequin nimmt seine Pritsche und nachdem er den Dämon in Pierrot verwandelt, entfernt er sich mit Colombinen. Pierrot, der seinen Talisman verloren, nimmt einen magischen Kasten mit, und hofft darin einen andern Schatz zu finden, erstaunt aber nicht wenig, bei Eröffnung desselben Pantalon und dessen Freund darin zu sehen. Pantalon, den Pierrot hört, daß seine Tochter mit Arlequin entflohen ist, so nimmt er diesen in seine Dienste, um seine Tochter suchen zu helfen, worauf eine allgemeine Verfolgung entsteht, die viele komische Scenen herbeiführt. Diese zu beschreiben, würde nur den Effekt dieser Pantomime schmälern. Daher wird nur noch erwähnt, daß, nachdem Arlequin verschiedene Male, durch mannigfaltiges Springen, Verwandlungen und sinnirten Tod entkommen ist, Pantalon sich zuletzt mit ihm versöhnt und ihn mit der Hand seiner Tochter belohnt." Die ganze mythische Geschichte bis zu den Verfolgungen des Arlequins nimmt nur die ersten, kürzesten Scenen ein, die Drangsale Arlequins sind die Hauptsache. Dieser Held erscheint als ein komischer Herkules, dem noch mehr denn zwölf Arbeiten zugemuthet werden, die er aber alle zu seinem Ruhm besteht, worauf er denn mit seiner geliebten Colombine „in dem magischen Pallast der Feerie" vereinigt wird, wo er das neue rothe Feuer anzündet, das Fest seiner brillirenden himmlischen Liebesglut. Die Pantomime ist von keiner Bedeutung und scheint nur um den Künsten des Hrn. Lewin zum Raden zu dienen und zur Ausfüllung vorhanden. Weder Pantalon noch Pierrot entsprechen in Tanz und Gebehrden ihren italiänischen Urbildern, letzterer hat sogar die Mülerkleidung abgelegt und nur die kreideweiße Maske mit den aufgerissenen rothen Mund und Augen behalten. Colombine (Dem. Lewin) entspricht schon eher ihrer Anfrage und tanzt recht artig. Die Kunststückereibien des Hrn. Lewin selbst, welcher den Arlequin macht, bestehen weniger in Tanzen, als in einer ausserordentlichen Muskelkraft, welche er im Springen und in der Steifheit des Körpers beweist. Die Sprünge über und zwischen einigen Personen durch, der Sprung als Tod auf einen hohen Kasten und rücklings wieder hinein, in einen Backofen und in eine darüber angebrachte Uhr u. s. w. sind wohl überraschender Schnelligkeit. Die Zuthaten seines Körpers ist in einem Prodestück ausserordentlich: er liegt steif ausgestreckt auf zwei Stühlen, auf der einen Stuhllehne mit dem Rücken auf der andern mit den Füßen, und erträgt so das Gewicht von drei Männern, welche ihm, der eine auf die Beine, der andre auf die Brust, der dritte auf den Leib gestellt werden. Er macht sich ferner so steif, daß Pierrot ihn wie ein Stück Holz aufhebt und hinwirft, Schubkarre mit ihm fährt, und noch andre Künste mit ihm macht, welche eine große Spannkraft von Muskeln erfordern. Beinstigend sind die Escamotagen des Hrn. Lewin. Andere escamotiren Sachen, Hr. Lewin escamotirt Menschen und am meisten sich selbst, aus Kisten und Kasten, Pferden und Bombeamörsern. Aus letzterem wird er sogar wider einen Parfümerieladen geschossen. Auch lauft Hr. Lewin wie eine Fliege an der Wand hinauf. Eine andere optische Täuschung ist, wie Arlequin gegen das Ende in Stücken geschossen wird. Sie schleppen Kopf, Rumpf und Gliedmaßen auf dem Theater herum und setzen die Stücke auf der andern Seite in einer Nische wieder zusammen; kaum ist das letzte Stück der Kopf, angesetzt, so springt Arlequin lustig davon. Wer nun dieses Kunststück auch vorher weiß, ist nicht im Stande zu lachen, wie Hr. Lewin allmählig aus der Wand hervorkommt. — Hr. Lewin hat auf unser Publicum großen Eindruck gemacht, er wurde gerufen und erschien, sich zu bedanken, mit seiner ganzen Gesellschaft. Man erwartet mit Begierde seine nächste Vorstellung.

Theater-Anzeige.

Montag den 21. März. Nummer 777, Posse, und: Des goldene Schüssel, Pantomime von Hrn. Lewin.
Dienstag den 22. Fridolin, Schauspiel.
Mittwoch den 23. Jessonda, Oper.
Donnerstag den 24. Der leichtsinnige Lügner, Lustsp. Die Heimkehr, Drama.
Samstag den 26. Erinnerung, Lustspiel.
Sonntag den 27. Aschenbrödel, Oper. (Musik v. Rossini.)

Druckfehler.

In der gestrigen Zeit (Nro. 56.) S. 224. 2te Spalte, 5te Zeile von oben ist das sinnentstellende Wörtchen zu in so abzuändern. — Ebendarin, S. 223. 1te Sp. 1te Z. von oben ist zu lesen: und eine Donataria.

In der vorestrigen Zeit (Nro. 55.) soll auf S. 220. 2te Sp. 1te Z. einigen statt einem stehen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 58. Dienstag, 22. März 1825.

Meister und Gesell,
ein irländisches Mährchen.

Billy Mac Daniel war ein junger Bursche, schön wie jemals einer vor einem Heiligenbild die Holzschuhe ausgezogen oder einen Biertelkreutz geleert hat. Er fürchtete sich vor nichts, als daß ihm einmal der Trunk ausgehen werde, sorgte für nichts, als wer für ihn zahlen solle: betrunken oder nüchtern, von Worten zu Schlägen, so war's mit Billy Mac Daniel bestellt, die beste Manier, zu Händeln zu kommen oder sie zu schlichten. Mehr zu bedauern ist, daß Billy Mac Daniel durch diese Art zu denken, zu sorgen und unbesorgt zu seyn, in böse Gesellschaft gerieth; denn sicher ist das gute Völkchen- die schlimmste Gesellschaft, die einem in die Quere kommen kann.

Einst wanderte Billy in einer kalten sternhellen Nacht kurz nach den Christtagen seiner Wohnung zu. Der Vollmond glänzte, es war eine schöne Nacht, wie sie sich das Herz nur wünschen mag, wenn man sich nichts aus dem Frieren macht; unsern Billy kitzelte die Kälte gewaltig. „Meiner Treue," schnatterte Billy, „ein Tropfen guter Schnaps wäre kein übel Ding, um einem ehrlichen Mann die Seele vor'm Erfrieren zu bewahren, und ich wollte ich hätte ein Glas vom besten."

„Das sollst du nicht zweimal verlangen," sagte ein kleines Männchen mit einem dreieckigen Hut, schwer in goldnen Borden und Litzen, und mit großen silbernen Schnallen auf den Schuhen, so dick, daß man sich wundern mußte, wie es sie tragen konnte; das reichte ihm ein Glas hin so groß wie es selbst war, mit einem Liqueur gefüllt, so gut als je einer den Augen gefunkelt und den Lippen gemundet.

„Auf's Wohlseyn, kleiner Kamerad," sagte Billy Mac Daniel, gar nicht erschrocken, wiewohl er merkte, daß das Männchen zum guten Völkchen gehörte; „na, eure Gesundheit und Glück auf den Weg und schönsten Dank; 's ist mir eins, wer's zahlt!" und so nahm er das Glas und leerte es bis auf den Grund mit einem Zuge.

„Wohl bekomm's," sagte das Männchen, „und herzlichen Willkomm, Billy; aber denke nicht mich zu betrügen wie du es Andern gemacht hast, — heraus mit dem Beutel und bezahle mich wie ein honetter Kerl!"

„Was, ich euch was zahlen?" sagte Billy, „kann ich euch nicht fassen und in meinen Sack stecken wie eine Brombeere?"

„Billy Mac Daniel!" sagte das Männchen, indem es vor Zorn glühte, „du mußt mein Diener seyn auf sieben Jahre und einen Tag, das ist die Art, wie ich bezahlt seyn will; mach dich bereit mir zu folgen."

Als Billy solches hörte, fing es ihm an Leid zu thun, daß er gegen das kleine Männchen so kecke Worte gebraucht, und er fühlte sich, er wußte gar nicht wie, gezwungen, dem Männchen die liebe lange Nacht in der Gegend herum zu folgen, Berg auf Berg ab, durch dick und dünn, durch Dorn und Hecken, ohne auszuruhen.

Wie der Morgen zu dämmern anfing, drehte sich das Männchen rasch nach ihm um und sprach: „Du kannst jetzt nach Haus gehen, Billy, aber auf deine Gefahr versäume nicht heute Nacht auf dem Festungs-Feld meiner zu warten. Finde ich einen guten Diener an dir, so sollst du auch einen nachsichtigen Herrn und Meister an mir finden.

Nach Hause ging Billy Mac Daniel, und obwohl er müde und matt genug war, kam ihn doch gar keine Schlafluft an vor den vielen Gedanken an das kleine Männchen. Aber er fürchtete sich, seinem Gebot ungehorsam zu werden, und daher machte er sich am Abend auf und ging auf das Festungs-Feld. Er war noch nicht lange dort, so kam das Männchen ihm entgegen und sprach: „Billy, ich habe heute Nacht eine weite Reise zu machen; so sattle mir denn eins von meinen Pferden, und du kannst dir auch eins sattlen, da du mitgehen sollst und von deinem Spaziergang in der letzten Nacht noch müde seyn wirst."

Billy fand dieses sehr gütig von seinem Herrn und dankte ihm dafür: „Aber, sagte er, wenn ich so kühn seyn darf, möchte ich fragen, wo der Weg nach euerm Stall ist, denn ich sehe nichts als hier

die Festung, da den alten Dornbusch auf der Ecke des Feldes, und dort den Strom, der am Fuß des Hügels fließt, und den Graben mit Wasser vor uns."

„Frag nicht lange, Billy", sagte das Männchen, „geh zu dem Graben und bringe mir zwei Binsen so stark du sie finden kannst."

Billy ging, verwundert was das Männchen damit machen wolle, er riß zwei der stärksten Binsen aus, die mit kleinen Büscheln brauner Blüthe an der Seite ausgeschlagen waren, und brachte sie seinem Herrn.

„Sitz auf Billy", sagte das Männchen, indem es die eine von den Binsen nahm und das Bein drüber schlug.

„Wo soll ich aufsitzen, mit Verlaub, gnädiger Herr?" fragte Billy."

„Wo? Zu Pferd, wie ich, ganz im Ernst", sagte das Männchen.

„Wollt Ihr einen Narren aus mir machen", sagte Billy, „daß ich mich zum Reiten auf das Stückchen Binse setzen soll? Ich glaube gar, Ihr wollt mit weiß machen, die Binsen, die ich so eben aus dem Graben gezogen habe, seyen Pferde?"

„Auf, auf! und keine Widerrede" sprach das Männchen mit zorniger Miene, das beste Pferd, das du je geritten hast, war ein Narr gegen dieses." Jetzt nahm Billy, der es für Scherz hielt und seinen Herrn böse zu machen fürchtete, ebenfalls die Binse zwischen die Beine. „Boram! Boram! Boram!" schrie das Männchen dreimal und Billy that's ihm nach: da schwollen die Binsen zu schönen Pferden auf und davon ging's in vollem Galopp: aber Billy, der die Binse ohne viel nachzusehen zwischen die Beine genommen hatte, fand daß er verkehrt, mit dem Gesicht gegen den Schweif, zu Pferde saß, und sein Roß jagte so heftig, daß es ihm nicht möglich war sich herumzusetzen und er also gezwungen wurde, das Pferd beim Schweif zu fassen.

Endlich kamen sie an's Ziel ihrer Reise und hielten am Gitterthor eines schönen Hauses. „Nun, Billy", sagte das Männchen, „thue wie ich und folge mir auf dem Fuß nach; aber da du den Kopf deines Pferdes nicht von seinem Schweif zu unterscheiden wußtest, so nimm dich in Acht, daß dein eigner Kopf sich nicht herumdreht und du nicht weißt ob du auf ihm oder auf deinen Fersen stehst; denk an den alten Liqueur, der eine Katze reden und einen Menschen stumm machen kann."

Hierauf sprach das Männchen einige seltsame Worte, welche Billy nicht verstand, die er ihm aber genau nachsagen mußte, und hinein schlüpften beide durchs Schlüsselloch des Thors und durch ein Schlüsselloch nach dem andern, bis sie in den Weinkeller kamen, der mit allen Sorten von Weinen wohl versehen war.

Das Männchen trank drauf los, so gut es konnte, und Billy, dem dieses Beispiel gar nicht mißfiel, that desgleichen. „Der beste aller Herren seyd ihr, wahrhaftig", sagte Billy zu ihm „ich schere mich den Henker um die Folgen; ich will schon mit euerm Dienst zufrieden seyn, wenn ihr so fortfahrt, mir vollauf zu trinken zu geben."

„Ich habe keinen Contract mit dir gemacht," sagte das Männchen, „und ich werde auch keinen machen; aber auf und folge mir!" davon flogen sie durch ein Schlüsselloch nach dem andern, am Thor bestiegen sie wieder die Binsen, die sie dort zurückgelassen hatten, flogen davon und stießen die Wolken vor sich her wie Schneeballen, so wie die Worte „Borram, Borram, Borram" über ihre Lippen gingen.

Als sie auf dem Festungs-Feld ankamen, entließ das Männchen Billy mit dem Befehl, in der nächsten Nacht um dieselbe Stunde wieder da zu seyn. So ging's denn Nacht für Nacht, einmal ritten sie dahin, ein andermal dorthin, bald nach Norden, bald nach Osten, bald nach Süden, bis kein Weinkeller in ganz Irland mehr war, den sie nicht besucht hatten, und sie sich auf die Blumen jedes Weins so gut verstanden, ja besser, als die Kellermeister selbst.

Einstmals in der Nacht, da Billy Mac Daniel wie gewöhnlich zu seinem kleinen Meister auf das Festungs-Feld kam und nach dem Graben ging, um für ihre Reise Pferde zu rupfen, sagte sein Meister zu ihm: „Billy," ich brauche noch ein anderes Pferd heute Nacht, denn es kann seyn, daß wir auf den Rückweg Gesellschaft mit uns nehmen." Da brachte denn Billy, der's nun besser wußte, als daß er dem Befehl nachgefragt hätte, noch eine dritte Binse, sehr verwundert, wer denn mit ihnen in Compagnie zurück reisen, und ob sie vielleicht einen Bedienten mitbringen würden. „Wenn das wäre," dachte Billy, „so könnte der ja gehn, alle Nacht die Pferde aus dem Sumpf zu rupfen; denn ich sehe gar nicht ein, daß ich nicht, Zoll für Zoll, von eben so nobeler Art seyn sollte wie mein Meister."

Gut, sie flogen davon und Billy hatte das dritte Pferd an der Hand. Sie machten nicht Halt, bis sie bei einem Pächterhaus in der Grafschaft Limerick ankamen, dicht unter dem alten Schloß Carrigogunniel, welches wie sie sagen von dem großen Brian Boru erbaut ist. Dem im Pächtershause wurde bei einem großen Gelag lustig gezecht; das Männchen hielt außen einige Zeit um zu horchen; dann drehte es sich plötzlich um und sagte: „Billy, morgen bin ich tausend Jahre alt."

„Gott helf, lieber Herr" sagte Billy", in Wahrheit?"

„Sprich diese Worte nicht noch einmal aus, Billy", sagte das Männchen, „oder du machst mich unglücklich auf immerdar Nun Billy", da ich morgen tausend Jahre alt werde, so denke ich, es wird grade noch die rechte Zeit seyn, daß ich mich verheyrathe."

„Das denk' ich auch, ohne nur im Geringsten zu zweifeln", sagte Billy", wenn ihr doch vorhabt zu heyrathen.

„Und zu diesem Ende", sagte das Männchen, „habe ich den weiten Weg nach Carrigegunniel gemacht; denn in diesem Haus und in dieser Nacht hält der junge Darby Riley Hochzeit mit Bridget Mooney"; und da sie ein gar schönes Mädchen und von guten Eltern ist, so gedenke ich sie zu heyrathen und zu entführen."

„Und was wird Darby Riley dazu sagen?" entgegnete Billy."

„Stille!" sprach das Männchen mit einem gewaltigen strengen Blick: „Ich habe dich nicht mitgenommen um mich von dir quälsieren zu lassen", und ohne sich mit weitern Gründen zu befassen, sagte er seine seltsamen Worte her, welche ihm nachsagen zu können Billy sich sehr weise dünkte.

Hinem flogen beide. Um die Gesellschaft besser zu beobachten, kanerte sich das Männchen hurtig wie ein Spatz auf einen dicken Balken, welcher über Aller Köpfe quer durchs Zimmer ging; Billy setzte sich ihm gegenüber auf einen anderen; aber da er nicht gewohnt war, wie ein Huhn auf einer Latte zu sitzen, ließ er die Beine so ungeschickt als möglich herabhängen, daß man sah er hatte sich seinen Herrn nicht zum Muster genommen, der auf eine sehr geschickte Art zusammengekauert dasaß. Wenn das Männchen all sein Leben lang ein Schneider gewesen wäre, hätte es nicht behaglicher auf seinen Beinen sitzen können.

Da saßen nun beide, Meister und Gesell, und sahen auf die Festlichkeit herab, die so eben vor sich ging — unter ihnen war der Geistliche und Darby Riley's Vater mit Darby's beiden Brüdern und seines Onkels Sohn — und dort der Vater und die Mutter von Bridget Mooney; das alte Paar war diese Nacht nicht wenig stolz auf seine Tochter, und das ganz mit Recht — dann ihre vier Schwestern mit funkelnagelneuen Bändern an den Hauben, und ihre drei Brüder die so klar und munter drein sahen, wie je drei Knaben in Münster — und da saßen Onkels und Tanten und Gevatersleute und Vettern genug um das Haus voll zu machen, und vollauf war zu essen und zu trinken auf dem Tisch für jeden, und wenn ihrer auch noch einmal so viel gewesen wären.

Da geschah es, grade als Mistreß Mooney sich vor dem ersten Stück Sankopf verbeugt hatte, welcher mit Blumen und Bändern zierlich aufgeputzt vor ihr stand, daß der Braut das Niesen ankam. Jedermann am Tisch sagte, doch keine Seele sagte „Gotthelf!" Alle dachten; der Geistliche werde es thun, wie auch seine Schuldigkeit war; aus Respect nahm Niemand ihm das Wort aus dem Munde, der unglücklicher Weise mit Schweinskopf und Sallat angefüllt war. Nach einer kurzen Pause ging die Festlichkeit und Fröhlichkeit ohne den Segen ihren Gang fort.

Bei diesem Ereigniß waren Billy und sein Meister von ihren hohen Sitzen keine mäßigen Zuschauer herab. „Ha!" fuhr das Männchen, indem es mit triumphirender Miene ein Bein hervorzog und ihm die Augen von einem seltsamen Glanze funkelten, während seine Augenbrannen sich wie gothische Spitzbogen in die Höhe sträubten. — „Ha!" sagte es, auf die Braut herabschielend und dann auf Billy hinüber: „jetzt ist sie zur Hälfte schon mein, wahrhaftig! Laß sie nur noch zweimal niesen, und sie ist mein, Darby Riley zum Trotz."

Die schöne Bridget niesete noch einmal; aber es war so versteckt und sie erröthete so sehr, daß es wenige außer dem Männchen merkten oder zu merken schienen; und Niemand dachte daran, „Gott helf!" zu sagen.

Billy sah während dem das arme Mädchen mit tiefbetrübten Blicken an; er dachte sich, wie schrecklich es doch sey für ein sonst junges Mädchen von neunzehn Jahren, mit großen blauen Augen, einem Kinn wie Wachs, Grübchen auf den frischen Wangen, und überströmend von Freude und Glückseligkeit, einen häßlichen kleinen Kerl, der tausend Jahre alt ist, heirathen zu müssen.

In diesem entscheidenden Augenblick nieste die Braut zum Drittenmal, da rief Billy aus Leibeskräften: „Gott helf!" Ob dieser Schrei von seinem Selbstgespräch kam oder von der Gewalt der Umstände erpreßt war, wußte er nicht; aber kaum hatte er ihn ausgestoßen, als das Männchen mit wuthentbranntem Gesicht von seinem Balken herunterspraug und in dem gellenden Ton eines geplatzten Dudelsackes schrie: „Ich gebe dir die Freiheit, Billy Mac Daniel — nimm das zum Abschied!" und so gab er dem armen Billy eine fürchterliche Ohrfeige, daß er zappelnd mit Gesicht und Händen grade mitten auf den Eßtisch fiel.

War Billy erstaunt, so war es natürlich noch mehr die ganze Tischgesellschaft, in welche er so ohne alle Ceremonie eingeführt wurde. Aber als sie seine Geschichte hörten, legte Vater Cooney Messer und Gabel hin und eilte sich, den Brautleuten die Hände in einander zu legen. Billy Mac Daniel tanzte den Rinka auf ihrer Hochzeit, und sprach der Flasche wacker zu, was ihm noch weit mehr am Herzen lag, als das Tanzen.

Erläuterungen.

Die Sitte, auf Binsen durch die Luft zu reisen, kommt in den Feensageschichten häufig vor: ein Strohhalm, ein Grashalm, ein Farrenkraut-Stengel oder ein Kohlstrunk sind, eins wie das andere, gut zu Pferden zu gebrauchen. Schreiber dieses weiß Geschichten von vielen Leuten, welche wie Billy Mac Daniel gezwungen wurden, mit dem guten Völkchen zu reisen und gemeinschaftliche Sache zu machen; um sich der er-

genen Worte der Erzähler zu bedienen: „in die Weite und in die Nähe mit ihnen zu gehen, bei Tag und bei Nacht, nach London in der einen Nacht und nach Amerika in der andern.“ Die einzigen Pferde, deren sie sich bedienten, waren Kohlstengel in der Gestalt natürlicher Pferde.

Zu Dundaniel, einem Dorf zwei Meilen (englisch) von Cork, in einer sehr annehmlichen Gegend, Blackrock genannt, lebt gegenwärtig (December 1824) ein Gärtner Namens Cromleen, von welchem die Nachbarn sagen, er stehe unter der Einwirkung solcher Geister; er leidet an der sogenannten fallenden Krankheit, (the falling sickness), welche von den Strapazen der Reisen herrühren soll, die er mit dem guten Böckchen auf Kohlstengeln aus seinem eigenen Garten Nacht für Nacht zu machen gezwungen ist.

Die Hexe von Fife liefert eine passende Erläuterung hierzu:

> Die erste Nacht, wenn der Neumond schaut
> Und ringt sich's dunker und hell,
> Da sattlen wir Geisen mit Zaubrenkraut
> Zu reiten nach Kimmeich-Hill.
>
> Die reiten Pferde von Krummel und Stroh,
> Die andern von Lorbeerzweigen.
> Das meinige ist ein Stengel vom Kohl,
> Ein Pferdchen gut zu besteigen.

Diese Ballade von Hogg scheint auf der mündlich überlieferten Anekdote zu beruhen, welche von einem aus der Familie Duffus erzählt wird, der vermittelst der Formel: „Porte and Hattock“ welche gleichbedeutend ist mit den Worten „Boram, Boram, Boram“, mit den Kobolten eine gemeinsame Lustreise machte, um den Weinkeller des Königs von Frankreich zu versuchen, wo er denn, da er zu viel getrunken hatte, in Schlaf verfiel und am nächsten Morgen mit einem silbernen Becher in der Hand gefunden wurde. Man brachte ihn vor den König und Se. Majestät verzeihen ihm nicht nur höchst großmüthig sein Vergehen, sondern schenkten ihm beim Abschiede den Becher, der noch von der Familie aufbewahrt werden soll.

Eine ähnliche Ueberlieferung ist sehr bekannt in Irland, besonders in der Grafschaft Galway, und ist offenbar die Grundlage, woraus die Geschichte von Billy Mac Daniel gebildet worden ist.

Der Güte des Dr. Owen Pughe (durch die gehaltvollen Mittheilungen über Cambrische Literatur und Alterthümer berühmt) verdankt Schreiber dieses die Mittheilung einiger interessanten Details über den Volksaberglauben von Wales.

In Bezug auf Feen-Reisen schreibt der Doctor: „Das Wort Ellyll läßt sich als wanderender Geist oder Elfe auslegen, — eine Art Lerageist, nach welchem ein giftiger Schwamm Bwyd Ellylon oder Elfen-Speise genannt wird, und die Glocken der digitalis oder des Fingerhuts Menyg Ellyllon oder Elfen-Handschuhe heißen. — Yr ydeodh yn mhob gohanat, Ellyllon yngeiliion gant: In jeder guten Bergschlucht waren hundert schelmische Kobolde. So sagt D. ab Gwilym in seiner Adresse an den Nebel, 1340.

Diese Geister sind gewiß unmenschlichen Menschen in den Gebirgen allerhand Schabernak zu spielen, wenn sie bei nebligem Wetter daherziehen. Sie pflegen verirrte Reisende, welche sie antreffen, und bieten ihnen an, sie durch die Luft an Ort und Stelle zu bringen, und da lassen sie, unter drei Farben die Wahl: unter dem Wind, über dem Wind oder in dem Wind. Diejenigen, welche diese verschiedenen Arten Luftreisen erfahren haben, nehmen sich in Acht, nur die letzte Fahrt zu erwählen: denn, wählt man die über dem Wind, so wird man so hoch getragen, daß man verzweifelt jemals wieder auf die Erde zu kommen, wünscht man unter dem Wind zu fahren, so schleifen sie einen durch alle Bromberbüsche und Dornhecken, die auf dem Weg anzutreffen sind. Ein Rechtsgelehrter mit einer geschlagenen Nase und fast entblößten Zähnen, fährt der gelehrte Doctor fort, pflegte mir dann zu erzählen, wie er selbst gefahren sey, wovon er die Zeichen an sich trug, und verbarb er „D. Arwyn“ oder „Nasenheld“ genannt wurde. Ich weiß, daß dieses einen solchen Eindruck auf mich machte, daß, wenn ich in einem Nebel ging, ich darauf achtete, nur auf dem Grase zu gehen, damit ich mich im Nothfall an einem Grashalm halten konnte, welchen diese Geister nicht zerreißen können.

Bei dieser Beschaffenheit von schnurrigen Geistermärchen aus Wales darf man sich nicht wundern, daß der tapfere Sir John Falstaff so außerordentlich erschrack, als er Einen mit den gottlosen Eisen von Hernes Eiche im Bunde betraf (die lustigen Weiber von Windsor Act V. Scene 5.) „Der Himmel schütze mich,“ ruft der Ritter „vor dieser walischen Fee, daß sie mich nicht in ein Stück Käse verwandelt!“

Das junge Paar, dessen Glück ohne Zweifel von dem Männchen zerstört worden wäre, bitte nicht frommer Weise Billy Mac Daniel den Segen gethan, ist sicher daselbe Paar, dessen Liebesgeschichte in einem Volksgesang beschrieben ist, wovon beigefügte Verse eine Probe geben mögen.

(Text zu deutsch.)

Young Darby Riley,	Junge Darby Reylie
He approached me slyly	Kam listig an sie
And with a smile he	Und lächelnd auf ihre
Unto me cried,	Er zurief,
Sweet Bridget Rooney,	Süß Brideti Rany,
Here's Father Cooney,	Hier Vater Kuny,
And very soon he	„Bald, rief er, habt sie
„I'll make you my bride.“	Bei mir als Braut.“

Der Rinka (correct geschrieben Rinegadh), welchen Billy, dem sie sehr verpflichtet waren, auf ihrer Hochzeit tanzte, ist der irländische Nationtanz, worüber der Leser sich näher erseben wolle in Walker's historical essay on the Irish Bards:

Carrigogunniel Schloß ist eine große Ruine fünf oder sechs Meilen westlich von der Stadt Limerick: — wir beschreiben es mit den Worten des alten Dichters Thomas Churchyard:

> Ein' starke Burg, ein fest und stattlich Schloß,
> Was es zuerst, doch nun ist es nur alt.
> Einsam ein Feld getrennt von andern Höhen.
> Steht es und zeuget von vergangner Größe.

Bei der letzten Belagerung von Limerick war dieses Schloß von den Anhängern Jacobs II. besetzt, wurde aber von ihnen ohne Widerstand übergeben. Man sah es für so fest und bedeutend an, daß die Belagerer es für das Beste hielten, es in die Luft zu sprengen. Die heftige Erschütterung dieser Explosion ist noch in den zersprengten Steinresten von Carrigogunniel sichtbar. Große Massen von Mauern und Thürmen liegen zerschmettert umher und in diesem chaotischen Formen ein malerisches Ansehen. Es ist schwierig den alten Bau der Veste aus diesem Chaos herauszufinden. Eine Ansicht von Carrigogunniel liefert der zweite Theil von Grose's Alterthümern Irlands.

— r.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 59. Mittwoch, 23. März 1825.

Zwei Churfürsten von Sachsen.

Zur Zeit der Reformation waren die Bildnisse der Churfürsten von Sachsen, welche sich so auszeichneten, in ganz Deutschland sehr gesucht. Der kunstfertige und betriebsame Lucas Kranach, der zugleich Maler, Apotheker und Burgermeister war, ließ sie von seinen Gesellen und Schülern fabrikmäßig verfertigen und um einige lebensbeschreibende Reime, welche die damalige Mode erforderte, nicht stets von neuem mahlen zu müssen, ließ er sie drucken und klebte sie dann unter seine Bilder. Die folgenden Reime sind von solchen zwei Bildern, welche sich — sonderbar genug — in der Gallerie zu Florenz befinden, abgeschrieben.

Friedrich der Dritt

Churfürst und Herzog zu Sachsen.

Friedrich bin ich billig genannt,
Schonen Fried ich erhielt im Land,
Durch groß Vernunft, Geduld und Glück
Bidder manche erzböse Tück.
Das Land ich zieret mit Gebeu
Und stifft eine hohe Schul aufs neu
Zu Wittenberg im Sachsenland.
In der Welt, die ward bekannt,
Denn aus derselb kam Gottes Wort
Und that groß Ding an manchem Ort.
Das bepstlich Reich stürzt es nieder
Und bracht rechten Glauben wider.
Zum Kaiser ward erkoren ich,
Des mein Ritter beschweret sich,
Dafür ich Kaiser Karl erwelt,
Von dem mich nicht wand Gunst noch Geld.

Johannes der Erst

Churfürst und Herzog zu Sachsen.

Nach meines lieben Bruders End
Blieb auf mir das ganze Regiment;
Mit großer Sorg und mancher Fahr,
Da der Bauer toll und thörigt war.
Die Aufruhr fast in allem Land
Wie groß Feur im Wald entbrannt;
Welches ich half dempfen mit Gott,
Der Deutschem Land errett' aus Noth.
Der Rottengeister Feind ich war,
Hielt im Land das Wort rein und klar.
Groß Dräuen, bittren Haß und Neid
Um Gottes Wort willen ich leid.
Frei bekannt ichs aus Herzensgrund
Und persönlich selbst that ich es kund
Vor dem Kaiser und gantzen Reich.
Von Fürsten gschah vor nie desgleich.
Solches gab mir mein Gott besonder,
Und vor der Welt wars ein Wunder.
Ums Land und Leut zu bringen mich
Hofft beid Freund und Feind gewüstlich.
Ferdnand zu Römischem König gmacht
Und sein Wahl ich allein angacht,
Auf daß das alte Reich bestünd
In der golden Bullen gegründ.
Wiewohl das großen Zorn erreat
Mich doch mehr Recht als Gunst bewegt.
Das Herz gab Gott dem Kaiser zart,
Mein guter Freund zuletzt er ward,
Daß ich mein End in Fried beschloß.
Bast setze den Teufel das verdroß.
Erfarn hab ichs und zeigen thar,
Wie uns die Schrift sagt und ist wahr:
Wer Gott mit Ernst vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorben Mann;
Es zürnen Teufel oder Welt,
Den Sieg er doch zuletzt behält.

Der Spanische Student

eine Begebenheit von Padua.

Gras wächst nun auf den Straßen von Padua. Reihen von Häusern sind in Schutt zerfallen. Die marmornen Paläste seiner Fürsten sind still; die Gelehrsamkeit ist entflohen wie ein falscher Freund.

Doch, seine Universität ist geblieben: seine Doctoren und Professoren sind noch am Ort; die große Glocke ist noch da, welche den herumkreisenden Studenten die dumpfe Stunde in die Ohren donnert. Aber wo ist der Ruf von Padua? Wo ist sein gelehrter Glanz? Wo sind seine achtzehntausend akademische Bürger — Italiäner und Griechen, Perser, Franken und Araber? — Sie sind fort, beladen mit dem Reichthum der Wissenschaften: sie pflegen die Aussaat der Gelehrsamkeit daheim und die Schule Petrarcha's und Galileo's ist verödet!

Es sind nun viele Jahre verflossen, daß einstens an einem schwülen Nachmittag ein junger Spanischer Student gesehen wurde, der, auf der Rückkehr nach Padua begriffen, auf der Seite einer der Euganischen Höhen herab kam. Er war an demselben Morgen in Arqua gewesen, um das Grab Petrarcha's zu besuchen und kehrte auf die Universität zurück, wo er jüngst in die Zahl der Studenten aufgenommen worden war. Der Jüngling war von einer guten Familie, aus dem Königreich Leon gebürtig und wurde nach Padua geschickt, um sich Kenntnisse in Sprachen zu erwerben wie auch die neuesten Entdeckungen in Wissenschaften sich anzueignen, welche zu der Zeit in den Collegien Spaniens noch nicht bekannt waren oder wenigstens noch nicht gelehrt wurden. Er war ein ernster, anmuthvoller junger Mann, mit einem stolzen Mund und großen schwarzen Augen, welchen nichts fehlte als die Beseelung der Liebe, um sie völlig unwiderstehlig zu machen. Sein Name war Rodrigo Gomez. Und an dem Nachmittag, von welchem wir sprachen, hatten ihn einige Damen gesehen, wie er so fest und gewiegt daher schritt, als ob alles Castilianische Blut in seinen Adern rönne, und hatten ihm einen Augenblick in das ausdrucksvolle Antlitz geschaut, in welchem die Olivenfarbe nun mit dunklem Roth gemengt erschien, wie die im Licht aufgehende Röthe des Rubins, welches sich auf ein Zeichen der Unbeständigkeit oder Liebe hätte deuten lassen. Rodrigo indessen ward nichts gewahr, sondern verdoppelte seine Schritte gegen Padua zu. Er sah reiche Triften vor sich, die sich in eine neblige Ferne verloren und die heitern Dörfer Italiens auf alle Seiten hin zerstreut. Er kam durch Catajo und durch das düstere Schloß der Obizzen, und weiter hin, sich an den Kanal haltend, setzte er seinen Heimweg rüstig fort. Doch, nachdem er noch eine oder zwei Meilen zurückgelegt hatte, drückte ihn die starke Tagesschwüle und er beschloß in einem kleinen Wirthshause zu verweilen, das er auf dem Hinweg kennen gelernt hatte, um in der Abendkühle seine Fußreise zu beendigen.

Er war nun noch ungefähr fünf oder sechs Meilen von Padua entfernt, und trat in das Dorf-Wirthshaus. Es stand etwas vom Weg ab und war von einigen großen Castanienbäumen gegen die Sonnenhitze geschützt. Er rief nach Erfrischungen, und Brod, Früchte und eine Flasche hellen Weins wurden ihm vorgesetzt. In einer Ecke der Stube saß trinkend ein düsterer, grämlich blickender Mann, dessen Miene etwas mehr als einen Bauer verrieth; ein Anderer sang einigen Zuhörern an der Hausthüre ein Lied; und zwei vornehm aussehende Männer, welche Fremde zu seyn schienen, unterhielten sich an einem Tisch in seiner Nähe.

„Sing das Lied noch einmal, Stephano", sagte einer aus der Gruppe vor dem Wirthshause, und ich will dir Musik dazu machen", und hierauf nahm er eine Violine aus einem kleinen Sack, den er in der Hand hielt und fing an einige zarte Töne aus ihr hervorzulocken. „Der Bursche hat einen feinen Bogenstrich" sagte einer der Herren neben Rodrigo auf Spanisch: „Bei St. Jago, er beschämt die Nachtigallen. Höre!" — Der Bursche spielte, daß Rodrigo ganz entzückt ward. Er hatte herrliche Musik in Spanien gehört und wurde nicht so leicht von ihrer Macht bezwungen. Jetzt horchte er auf die meisterhaften Capriccios des Tonkünstlers und dann auf seine zarten Symphonieen, bis endlich das Lied anfing und die Worte seine Aufmerksamkeit reizten. Es erzählte von „der Schönheit von Padua" — von ihren Fehlern, ihren Liebesnetzen, ihren bezaubernden Augen, und von ihrer süßen Stimme, melodischer als Musik, welcher Niemand je habe widerstehen können. Er sprach von ihr als einer Calypso — einer Circe — einem Wesen, welches alle Werke der Plastik überträfe, und malend den Flug der Leidenschaft und die Träume der Dichter; und dann folgte ein Refrain von Klagen, welcher schwer zu verstehen war. Als der zweite Vers folgte, horchte der Student aufmerksamer zu und fing ungefähr folgende Worte auf:—

Wo thut sich ihr Liebreiz kund!
In den Augen, in dem Mund?
In dem Busen weiß und tief,
Wo die holde Liebe schlief?
In des Lächelns Zauberei?
In der Arglist oder Treu?

dann wurde der Refrain wiederholt und das Lied damit beschlossen.

„Nun, und wer ist denn die Schönheit von Padua?" fragte der ältere Spanier, als der Gesang zu Ende war.

„Er meint Cornelia," antwortete der Wirth, ein kleiner starker, lustig aussehender Mann, welcher grade in die Stube trat.

„Ich kenne sie nicht, mein Freund," erwiederte der Fremde — „wer ist sie? Ich weiß nur von einer dieses Namens, und diese ist lange todt!"

„Und bitte, wer war sie, wenn ich so frei seyn darf zu fragen?" sagte der Wirth. „Wir hatten nur Eine dieses Namens, welche berühmt war."

„Ein ausgezeichnetes Weib, die Mutter der Gracchen!"

„Oh! — eine Verwandte vielleicht. Aber diese Dame hat keine Kinder: doch Liebhaber die Hülle und die Fülle."

„Und nun," sagte der Spanier, „setzt sich unser guter Wirth hier auf die Bank und hilft uns den guten Wein trinken. Oh! er hat einen seltnen Wohlschmack, wahrhaftig, das ist euer echter Montepulciano." —

„Sie sind ein Kenner, Signor" unterbrach ihn der Wirth.

„Nein, nein; ich habe indessen die wahre Traube seiner Zeit versucht. Dieser Wein erinnert mich an

einen, welchen ich beim Prinzen von C*** in Neapel trank. Er muß von demselben Weinberg seyn; aber, auf etwas Anderes zu kommen — ich bitte dich, mein Freund, setze dich nieder und erzähle uns kurz und gut wer eure Cornelia ist.“

Der Wirth verbeugte sich und gehorchte. Er versuchte seinen eigenen Wein wie ein Wirth und erzählte folgende Geschichte: —

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheit.

Heilige Gesundheit!
Erstgeborne Tochter der Natur,
Freudige, starke, glänzende, milde!
Mit Recht hast du Asclepias und Telesphoros
Zu deinen auserwählten Priestern;
Denn der Jugend Kraft und des Mannes Klarheit
Sind die goldnen Früchte deiner Umarmung.
Götter und Menschen huldigen deinem Blicke;
Und wonniges Gefühl durchschauert das Herz,
Wenn deine Aurora am blauen Himmel aufsteigt.
Für dich nur schmückt sich Natur mit ihrem festlichen Morgengewand;
Dir nur prangt im Sonnenstrahl
Des Lebens Blüthe im tausendfarbnen Kleide.
Deinem leichten Gottestritt leuchtet Phöbus Apollo
Mit der goldnen Fackel in die immer jugendliche Bahn;
Deinem Aug strahlt den fern noch der lichte Goldschmelz
Wenn sein strahlendes Haupt sich neigt,
Und ihm nachglänzt im Aether
Sonniges Lichtgewand.
Nur dir glänzt im Farbenreiz
Eptherens zauberischer Gürtel,
Wenn aus Paphos Hainen oder dem Olympos
Die liebentflammende Okeanide
Niedersteigt zu den Sterblichen
Im ätherischen Wagen mit dem Unschuldpaare
Und dem nackenden Knaben,
Und ihr göttlicher Liebeshauch
Wehet im Aether, athmet auf Erden.
Du windest den Kranz um Mann und Weib,
Verschlingst der Freundschaft heilige Bande;
Vor deinem Blick fliehen zurück in die Nacht des Tartaros
Kummer und Schwermuth, Angst und Verzweiflung,
Scheu wie dunkle Wolken des Donners
Vor dem lächelnden Sonnenblick.
Deinem erhabenen Throne
Nahen in stiller Herzensfreude
Die Musen im schönen Chore
Und der Grazien lieblicher Reigen
Umtanzet jeden deiner Tritte.

F.

Frankfurter Nachrichten.

Von dem am 11. März gehaltenen Museums-Abend, welchem wir beizuwohnen verhindert waren, können wir dieses mal nur das nähere Verzeichniß der vorgekommenen Kunstgegenstände mittheilen. Der musikalische Theil enthielt ein Violonconcert von Maurer, vorgetragen von dem K. K. Oesterreichischen Concertmeister Hrn. Gehring, Adagio und Rondo brillante von Mayseder, vorgetragen von demselben; Abelaide von Beethoven, gesungen von Hrn. Beer. — Redevorträge waren zwei, zuerst: Michel Angelo Buonarotti und über sein berühmtes Werk: das jüngste Gericht, mit Bezug auf einen ausgestellten Kupferstich von Georgio Ghisi genannt Mantuano; dann: Fragment aus einer freien metrischen Bearbeitung von Darwin's temple of nature, dritter Gesang: Fortschritte des menschlichen Geistes, vorgetragen vom Verfasser, Hrn. Dr. med. Clemens. — Von Originalien und Zeichnungen waren aufgestellt vier Copieen in Oel vom Maler Keller in Heidelberg, im Besitz des Herrn Andreä-Willemer: 1) Die Verkündigung nach Joh. v. Eyk und der Weisser'schen Sammlung, 2) die Mutter Gottes mit dem Kind und die h. Anna nach einer Kupferstich Composition, 3) Christuskopf nach dem berühmten Gemälde von Hemelink aus der Weisser'schen Sammlung, 4) Maria mit dem Kind nach einem Bild aus der Lombardischen Schule, 16. Jahrh. Ferner: Eine Madonna in schwarzer Kreide, Copie eines altdeutschen Gemäldes aus dem 16. Jahrh., Eigenthum des Hrn. Winter in Heidelberg. Eine Landschaft in Oel vom Maler Moevius dahier, ein schöffisches Dorf, vorn Pferde die zur Schwemme getrieben werden. Zwei Pariser Oel-Steindrucke im Besitz des Hrn. Jügel, Buch- und Kunsthändlers dahier: Montdidane von Sallenche aus gesehen, und Gruppe von Mädchen um einen Maler. Außerdem mehrere Kupferstiche.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 19. März. u. A. w. g., Schwank in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Stille Wasser sind tief, Lustspiel in 4 Aufzügen nach dem Englischen von Schröder. Das Original dieses durch alle Modererscheinungen frisch erhaltenen Lustspiels lernen wir aus Lichtenbergs „Vorschlag zu einem Dutzend pieces für deutsche dramatische Schriftsteller ꝛc.“ kennen. Wir glauben den Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir diese wenig bekannte Erzählung, schon als geistreiche Skizze eines feinen Beobachters von Werth, hier ganz mittheilen. Lichtenberg beginnt mit dem Lobe Garrick's, welchen er als Don Leon (Orig. des Baron Wöhrn) gesehen hatte. „Die größten Meister, die ich im Bedientenrollen gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Covengarden. Der erstere als Archer in the Beaux stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife (unser Lustspiel). In dieser Rolle verstellt er sich zum Bedienten, macht aber nicht dem Stutzer in der Livree, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Hatz-Tölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit paralleten Füßen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Vordenkuts balanciert als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint. — Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist; so viel ist gewiß,

ein Schauspieler kann hier so viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gesehen, sondern es nur ein einziges Mal gesehen, habe es auch seit nicht bei der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnisse. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heirathen, den sie hernach, was das Schlechte betrift, schon standesmäßig zu heben gedenket, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen, er gibt sich also unter vielen andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrenen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Bildsäkeit, die über Alles geht. Wie er die Dame ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewichsten Fußboden wäre er wohl selbst hinten drein gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Kötpel nicht übel aufsah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm, küsse mich," sagte die Dame. Dieser Bescheid bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und sein Gesicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Bortenhute. Närrchen, du mußt nicht bidde seyn, ich will dir ja nichts thun, komm küsse mich." Hierauf nähert er sich endlich, und sobald das schwere Geschäft vorüber ist, geht er heimlich frey nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit seinem Bortenhute fort. Dieses alles that Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlerzogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, solchen Verstellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hierher. Allein, da sie von vielen für eine der größten Künste die's Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? Der Kötpel verschwindet allmählig, so wie der Cavalier auskriecht, und Garrick schleicht, wie die Geschöpfe im Nil-Schlamm halb Thier und halb Erdenklos herum. Nicht mehr bidde aber submiß, billigt nicht Alles aber gehorsam nach Artenrichtigkeit, ist auch nicht dumm und plump. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zweideutigen Gemüthsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierstelle, und er soll nach Minorka. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was ist das, mein Schatz!" fragt die Dame. „Ich tanze die Spiegel und Bilder abnehmen." „Warum denn das?" „Wir wollen sie mitnehmen." — Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." — Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstande und liebreichem Ernste. „Nein, mein Enael, sagt er, wo ich hinaehe da mußt du mit." Der Donnerschlag war freilich dem Grafen empfindlicher als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, so bestrigt ihn nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, sitzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. Fort, sagt er, dort hinaus liegt ihr Weg, Herr Graf, und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkt nun, daß sie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinsel von Bubler verloren hat." — Dieses kurzsichtige, reiches wahrscheinlich spanischen Ursprunges ist, hat Schröder auf eine eben so feine als lebendige Art der deutschen Scene angepaßt. Alle Hauptmomente kehren wieder, aber in vornehmeren, zärteren und ehrenvolleren Verhältnissen, besonders wird die Baronin auf eine Weise charakterisirt, welche Interesse für sie einflößt und den Ausgang erfreulich macht. Der Bediente ist in einen tölpelhaften, halbsimpeln Landjunker umgeschaffen, der einige Monate Soldat war, aber vom Trommeln und Schießen Kopfweh bekommt. Der Graf ist in einen Fürsten und in einen Kreis Anbeter verwandelt, die, ersterer von einem unverschämten Kammerjunker und letztere von einem braven Soldaten und einem patzigen reichen Dummkopf repräsentirt werden. Baron Widburg tritt gegen diese Leute in verschiedenen Situationen mit allmählig gesteigerter Würde auf und erringt sich das Weib seines Herzens, dem zu Liebe er die Erniedrigung und alle Qual feuchtloser Anstren ung erträgt, nach harten Kämpfen. Die Katastrophe ist von Schröder sehr geschickt ganz an's Ende gerückt und aufs Aeußerste getrieben, es bedarf aber einer großen Kunst, dem Baron die ganze überwältigende Macht der Liebe und männlicher Hoheit vereint zu geben, und für die Baronin wird die schnelle Bekehrung ebenfalls eine äußerst schwierige Situation. Mad. Schulze spielt die Rolle der Barouin Holmtach mit dem feinsten Anstande, aber, wie sehr auch die Künstlerin sich mit dem Wettton vertraut zeigt, gibt sie bieselbe mit zu wenig Selbstverläugnung. Sie leibt diesen Weibe, welchem bei so viel Verführung die Künste der Koketterie nicht ganz fremd seyn können, eine zu einfache Haltung, eine zu reine Naivetät. Von Hrn. Fehringer als Baron Widburg können wir mit schuldiger Nachsicht nur Gutes berichten. Sein Bestreben war augenscheinlich auf den wahren Ausdruck dieser Rolle gerichtet: zuerst keinen lächerlichen Gimpel zu geben, sondern einen bornirten Wichtling, der durch seine Naivetät die Baronin gegen ihr Verhoffen wirklich etwas interessirt, dann steigend ernster und fester in seinem Wesen, bis Liebenswürdigkeit und Würde allmählig den seinen Weltmann und den Mann von Ehre kund geben. Hr. Fehringer wird seine guten Anfänge unbefangner, launiger, und in den Abstufungen bestimmter entwickeln lernen. Einigemal sprach er zu hastig, so in der Katastrophe, wo er die schöne Beredsamkeit seine Worte durch die große Eile schwächte. Die treffliche Laune, womit Dem. Lindner und Hr. Otto das betrügerische Pärchen Antonette und Lieutnant Wollen darstellten, ist zu bekannt, um einer besonderen Lobeserhebung zu bedürfen.

Sonntag den 20. Faust, Oper von Spohr.

Montag den 21. Die Beichte, Lustsp. in 1 Aufzug von Kotzebue. Hierauf: Der goldene Schlüssel oder der bombardirte Arlequin, Zauber-Pantomime von Hrn. Lewin, bei gedrängt vollem Hause wiederholt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 60. Freitag, 25. März 1825.

Der Spanische Student

eine Begebenheit von Padua.

(Fortsetzung.)

„Vor fünf und zwanzig Jahren, Signors, gehörte der große Pallast, welchen Sie am Eingang von Padua, an dem Springbrunnen mit Löwen kennt-lich, erblicken, einem Cardinal aus der Familie der Minotti. Er war von stolzer und herrischer Sinnesart, wie euere hochgeborne Edle häufig sind; aber er besaß große Einkünfte, sehr viel Gelehrsamkeit und hatte Hoffnung dereinst Pabst zu werden. Er war jedoch nicht von jeher Geistlicher, sondern in früherer Zeit ein rechter Haudegen gewesen, hatte sich in offenen Schlachten bekannt und in Privat-Händeln berühmt gemacht. Er war von sehr hadersüchtiger Natur und stand als guter Degen bei allen galanten Herren in Ansehn. Er hatte indessen einen Freund; einen — einen —"

„Antonio Zetti", sagte der Fremde in Bauerntracht.

„Ganz recht, Signor", erwiederte der Wirth; „Zetti hieß er, ich erinnere mich, — Antonio Zetti. Alse dieser galante Herr verliebte sich in dieselbe Dame, deren Reizen der Graf Minotti huldigte; — denn der große Cardinal war damals nur ein Graf."

„Bei St. Jago! nur" sagte der Spanier.

„Ja, Signor", erwiederte der Wirth, „nichts mehr, ich versichere Sie."

„Und war das nicht genug!"

„O nein, Signor — so viel wie gar nichts. Wir halten von Keinem was Großes, der nicht zur Kirche gehört."

„Warum habe ich die Tonsur nicht beibehalten, Gusman?" sagte der Spanier heimlich zu seinem Landsmann. „Wie war ich einfältig meine Mahlzeit mit dem Schwerd zu schneiden. Ich hätte hier ein König im Scharlach seyn und dem Alten der Berge das Ohr vergiften können."

„Nun, Signors, der Graf Minotti und sein Freund kamen wegen der Dame hinter einander und duellirten sich; und Antonio —"

„Fiel. Ich sehe es so zu Ende gehen", sagte der Spanier.

„Ja, Signor, er fiel, wie Sie sagen, und hinterließ einen schönen Frühlingsmorgen. Sie gingen über die Gränze des römischen Gebiets, wo der Graf damals lebte, und der tödtliche Stich in die Lunge heilte den Signor Zetti von seiner Leidenschaft."

„Und die Dame heirathete den Signor, nicht!" fügte der Spanier hinzu. „Die Frauen lieben den Lorbeer, ich kenne das, und ein bischen Blut verunehrt ein grünes Blatt nicht."

„Nein, Signor, sie war halsstarrig und wies den Grafen nichtsdestoweniger ab; — ein außerordentlicher Fall, Signor. Er war reich, sechs Schuh hoch und Soldat; aber das galt ihr alles gleich, sie wies ihn ab. Ueber diesen Korb drohte der Graf, sich selbst zu ermorden. Aber er that's nicht. Nein, Signor, er war zu sehr Soldat, um anders als in einem Kampf sterben zu wollen. Im Gegentheil, er lebte fort, und das recht lustig, wie es heißt, und im Lauf der Zeit verliebte er sich wieder. — Ich habe es vergessen in wen — aber die Dame starb, und dann gab er seine wilde Lebensart auf, nahm seinen Abschied von der Armee und ging endlich in ein Dominikanerkloster. Hier blieb er einige Jahre, und da man seine Fähigkeiten erkannte und sein buffertiges Leben allenthalben in großem Rufe war, wurde er ihr Oberer. Von dieser Höhe zum Bisthum war nur ein Schritt, und zum Cardinalshut ein zweiter. Diese Dinge haben keine Schwierigkeit, Signors, wenn Fortuna in der rechten Laune ist. Um diese Zeit starb der Aelteste seiner Familie und Se. Eminenz zogen in den großen Löwen-Pallast vor Padua und brachten ein weibliches Kind mit. Das Mädchen wuchs in aller Art des Ueberflusses auf; sie hatte fremde Meister, lernte Musik, Zeichnen, Sprachen, und kurz, sie wurde unter den jungen Damen daselbst wie ein Wunderwesen angesehen. Sie war schön dabei, wie ich erzählen hörte, und soll einem berühmten Bild von Leonardo da Vinci, seiner Zeit ein berühmter Maler, geglichen haben. Doch, das alles dauerte nur achtzehn oder neunzehn Jahre. Um diese Zeit starb der alte Cardinal und hinterließ das Mädchen — welches man allgemein für seine Tochter hielt — als eine Bettlerin.

„Das war lettelhaft von unserm Herrn Cardinal," sagte der ältere Spanier. „Aber was ward aus dem Mädchen?"

„Nun, Signor, als die Leute eben sahen, daß sie kein Recht als Tochter geltend machen konnte, sagten sie an zu vermuthen, daß sie seine Geliebte gewesen sey und mieden sie deßwegen."

„Das ist eine edle Welt," murmelte der Spanier.

„Ja, Signor, man hält auf Moralität. Nun — um diese Zeit und während das junge Mädchen, welches Cornelia hieß, in großem Mangel war — denn sie konnte keine Schülerinnen in der Musik, im Zeichnen und in andern Künsten, worin sie Meisterin war, erhalten, wegen der strengen Tugend jener Familien — um diese Zeit kam ein galanter Herr auf die Universität, ein schöner stattlicher Herr, Signors, so von meiner Statur oder noch etwas ansehnlicher, der eroberte ihr Herz und ihre Person zugleich."

„Antonio Zetti", sagte der bäurisch gekleidete Fremde wieder.

„Wie, Signor!" rief der Wirth aus, „es scheint, Ihr wißt mehr von der Geschichte als ich. Ich bitte euch, fahrt in der Erzählung fort."

„Darf ich fragen, mein Herr", sagte der Spanier, wer dieser Antonio war? Ich dachte Se. Eminenz, wie ihn unser Freund hier nennt, hätte seiner Pilgerschaft ein Ziel gesetzt."

„Er war der Sohn dieses Antonio Zetti, mein Herr" versetzte der Fremde. Minotti brachte dessen Vater ums Leben, und der Jüngling schwur wie im Alterthum Hannibal am flammenden Altar, die Ermordung seines Vaters zu rächen — und er that's!"

„Aber nicht an Minotti?"

„Ha, ha, ha!" lachte der Fremde. „Man murmelte, es wäre ihm auf dem Weg zum Paradies plötzlich etwas begegnet."

„Und seine Tochter?" —

„Seine Tochter!" sagte der Bauer mit bitterem Ton, „die stürbe gern, wenn sie sich nicht davor fürchtete. Ihr Leben ist eine Lüge — denn sie hat Tugend im Herzen, wenn ich die Wahrheit reden soll, während sie sich der Sünde hingibt. Einige sagen, sie gebe Niemanden mehr als ein freundliches Lächeln." —

„Warum aber gibt sie diesen schändlichen Lebenswandel nicht auf?" unterbrach ihn der Spanier.

„Warum, Signor? — warum, weil sie nicht verhungern will und nicht sterben kann. O! sie ist ein seltnes Räthsel, verderblich gleich der Sphinx; denn man sagt, daß alle, welche mit ihr zu schaffen haben, sterben müssen."

„Ein wunderliches Mährchen."

„Man munkelt, ihre Liebhaber müßten alle sterben, auf eine oder die andere Weise, so bald sie anfinge sie zu lieben. Viele von ihnen sind umgekommen. Einige haben sich selbst umgebracht, andere sind vermißt worden und einige will man in Tripoli auf den Schiffen an Ketten gefunden haben. Sie ist ein unheilbringendes Wesen, ihr Herren, und deßhalb — der Himmel bewahre uns!"

Und mit diesen Worten verließ er die Stube.

Der Student hatte der ganzen Erzählung mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört; während dem letzter Theil des Gespräches waren seine Augen fest auf das Gesicht des Bauers geheftet, bis derselbe hinausging. Dann stand Rodrigo vom Stuhl auf, verzahlte seine kleine Mahlzeit und folgte der Spur des Fremden.

(Fortsezung folgt.)

Ueber den grünen Thee.

Der Aufguß des grünen Thee's, der gegenwärtig ein so allgemein beliebtes Mittel ist, um nach dem Tagewerk sich in geselligem Kreise zu erholen und Mittheilungen aus der Geschichte des Tages herbeizuführen, wird es vielleicht manchem Leser wünschenswerth machen, etwas über die Pflanze zu hören, die ihm so vielfältigen Genuß gewährt. In dieser Absicht wollen wir das Wissenswürdigste über den Thee mittheilen.

Der Name Thee kommt vom Chinesischen Theh; die Japaner nennen ihn Tsjaa.

Es ist merkwürdig, daß der Verbrauch dieser Blätter so allgemein geworden, da sie kein Nahrungsmittel sind, ihr Geschmak widerlich zusammenziehend ist, der Genuß derselben nichts angenehmes hat, und doch so große Veränderungen in den Gewohnheiten der Menschen herbeiführten, Verbindungen ganzer Nationen erzeugten, und sich sogar von der Theepflanze die Unabhängigkeit Amerikas herschreibt, welches Land sich vom Mutterlande lossagte, als England eine Abgabe auf den Thee legen wollte.

Die Holländer brachten zuerst den Thee um die Mitte des 17ten Jahrhunderts nach Europa, und von Holland brachten ihn die Lords Arlington und Ossary nach England. Tulpius, ein holländischer Arzt, schrieb 1641 die erste Abhandlung über den Thee. Vorzüglich aber lehrten uns die Reisenden Kaempfer, Kalm, Osbeck, de Guignes, und die Missionäre in China Duhalde, Lecomte u. s. w. den Gebrauch der Theeblätter sowohl im Häuslichen, als in der Medicin kennen.

Der grüne Thee kömmt wahrscheinlich nur von einer Pflanze, Thea bohea, und die zweite Art Linné's Thea viridis, die sich nur durch die Mehrzahl der Blumenblätter von ersterer unterscheiden soll,

dürfte eine auf besserem Boden gewachsene Abart der ersteren seyn. Sie gehört nach ihrem Ansehen und der Blumenbildung zu der Familie der Orangen-Bäume, der 13ten Classe erster Ordnung Linné's, erreicht bei ungehindertem Wachsthum die Höhe eines Baumes von 30 Fuß und darüber, hat wechselweise gegenüberstehende gezähnte glänzende Blätter; die Blumen, die kurz nach dem Ausblühen rosenroth sind, werden ganz aufgeblüht weiß, haben viele weiße Staubfäden mit gelben Staubbeuteln, und hinterlassen eine in 3 Fächern getheilte Samenkapsel, die eben so viele ölhigte Samen haben. In der Cultur zieht man die Pflanze wegen dem leichteren Einsammeln der Blätter nur bis 4 oder 5 Fuß. Man findet sie gegenwärtig häufig in unseren Gewächshäusern, sie bedarf wenig Pflege, ist nur gegen die Winterkälte empfindlich und kann in den Orangerien gut überwintert werden. Sie grünt das ganze Jahr, kömmt in den Thälern am Fuße der Gebirge in China wild vor, und der beste Thee ist der, der in steinichtem Boden wächst.

Ueber die Cultur und Erndte des Thees erzählt Kämpfer: In Japan säet man den Thee im Februar als Einfassung der bebauten Länder, in China dagegen wird er in offene Felder gesäet. Im 3ten Jahre wird die erste Erndte der Blätter vorgenommen, bis zum 7ten, wo er alsdann nur noch wenig Blätter treibt; dann wird der Strauch über der Wurzel abgeschnitten, aus der neue Sprößlinge hervorkeimen; bisweilen geschieht das Abschneiden erst im 10ten Jahr. Der beste Thee sind die ersten Blätter die im Februar und Anfangs März hervorbrechen. Diese, die eigentlich Keime neuer Aeste sind, werden in Japan Pulver-Thee genannt, weil man sie, nachdem sie getrocknet sind, zu Pulver zerreibt. Wegen seiner Seltenheit und seinem hohen Werth führen ihn nur die Großen des Reichs, und er wird Kaiserthee genannt. Dieser Name ist besonders einem Thee gegeben, der in Udsi, einer kleinen Stadt in Japan, am Meeresufer wächst, welche die beste Lage für die Kultur des Thees haben soll; es sind dort besondere Aufseher besoldet, um die Insekten und den Staub von den Theepflanzen abzuhalten; die Arbeiter, die zur Einsammlung desselben besonders ausgesucht werden, brechen die Blätter mit Handschuhen, und wenn dieser Thee getrocknet ist, wird er mit starker Bedeckung an den kaiserlichen Hof gebracht; er ist allein zum Gebrauch für die kaiserliche Familie bestimmt.

Die 2te Erndte beginnt einen Monat nach der ersten, obgleich dann einige Blätter ihre ganze Ausbildung erreicht haben, werden sie ohne Unterschied alle gebrochen, und nach der Lese ausgesucht. Die zartesten Blätter sind die besten und werden zu einem viel höheren Preise verkauft. Man nennt diesen den chinesischen Thee. Die Kaufleute theilen ihn in 4 Sorten, denen sie eben so viele verschiedene Namen geben. Im Juni ist die dritte und letzte Erndte, die Blätter sind dann ganz ausgewachsen und geben den gemeinsten Thee für das Volk.

Die frischgebrochenen ausgesuchten Blätter werden auf breite, stark erhitzte eiserne Oefen gelegt, von einem Arbeiter oft und schnell umgewendet, bis sie anfangen zu trocknen; dann bekommen sie andere Arbeiter, die sie zwischen den Händen so lange rollen, bis sie ihre Form behalten. Von dem schnellen Trocknen hängt es ab, daß der Thee seine schöne grüne Farbe behält, sonst wird er schwarz und verliert an Werth; nicht aber kommt die grüne Farbe von den Kupferblechen, auf welchen er nach Einigen getrocknet werden soll. Ehe der Thee getrocknet wird, pflegt man ihn einige Augenblicke in kochendes Wasser zu tauchen, und dieses Verfahren sowohl wie die Hitze beim Trocknen nimmt den Blättern mit ihrem Saft auch die Herbe und betäubende Eigenschaft, welche die frische Pflanze in hohem Grade besitzt. Die Arbeiter, die den Thee bereiten, bekommen häufig von dieser Schärfe Krankheiten der Hände.

Noch besitzen wir keine dem jetzigen Stand der Chemie angemessene Analyse, obgleich Lettsom und Cadet früher eine geliefert haben. Die Ausdünstungen des getrockneten Thee's sind auf jeden Fall der Gesundheit sehr nachtheilig. Die europäischen Kaufleute, die beim Einkaufe genöthigt sind, Tage lang bei der Uebernahme ihrer Waare sich den Ausdünstungen und dem Staube des Thees auszusetzen, befinden sich oft so übel, daß Viele dieses Geschäft deshalb aufzugeben gezwungen wurden.

Das Trocknen und Rollen der Blätter wird wenigstens dreimal wiederholt, ehe man den Thee in die Magazine bringt, in denen man ihn ein ganzes Jahr aufhebt, während er in dieser Zeit noch viel von seinem herben Geschmack und seiner betäubenden Eigenschaft verliert; nach Verlauf desselben wird er verkauft.

Der in wohlverschlossenen, undurchsichtigen Gefäßen aufbewahrte Thee behält lange seine Güte, verbessert sich noch durch den Transport nach Europa, und solcher Thee, den man von Europa wieder nach China zurückbringt, wird von den Chinesen als ein großes Geschenk verehrt, und man hat die Erfahrung gemacht, daß der Caravanen-Thee, der durch die Russen zu Land zu uns gebracht wird, weniger gut ist als der, welcher über's Meer kömmt, weil erstlich der Thee nicht so lange unterwegs bleibt um alle seine Schärfe zu verlieren, und wahrscheinlich zweitens der Einfluß der Seeluft auch eine wohlthätige Veränderung in ihm hervorbringt.

Der Thee, der von selbst schon einen starken Geruch hat, wird von den Chinesen noch durch Beimischung fremder Kräuter wohlriechender gemacht; angefundenen Blättern hat man Gelegenheit gehabt mehrere derselben zu erkennen.

Der Thee-Handel ist einer der wichtigsten. Alljährlich segeln viele englische, holländische, russische

und schwedische Schiffe nach China um ihn zu kaufen, und die Einkäufer lassen sich alle Bedrückungen der stolzen Chinesen gefallen um diese Blätter zu erhalten, die gegenwärtig eins der ersten Bedürfnisse in Europa geworden sind. Im Verlaufe von acht Jahren, nämlich von 1772 bis 1780, luden

79 englische Schiffe	50,759,451 Pfd.
107 Schiffe anderer Nationen .	118,783,811 "
Eine Total-Summe von	169,544,262 Pfd.

wobei noch bemerkt werden muß, daß die Quantität, die durch Schleichhandel, und die welche zu Lande zu uns kam, in dieser Summe nicht begriffen ist. Gegenwärtig werden jährlich 18 bis 20 Millionen Pfund durch die Kaufleute der angegebenen Nationen zu uns gebracht. Nimmt man jedes Pfund im Durchschnitt zu $^2/_3$ Gulden im Einkaufe an, so ergibt sich die ungeheure Summe baaren Geldes die jährlich für diesen Artikel aus Europa verschwindet. Denn bekanntlich lassen die Chinesen den Tauschhandel nicht aufkommen, sondern erhalten den Werth in baarem Gelde.

(Fortsezung folgt.)

Lithographie.

Portrait von Caroline Lindner, Mitglied der Frankfurter Bühne, lithographirt von J. Perour, Steindruckerei von H. Willmans und Naumann, zu haben in Frankfurt a. M. bei Fr. Willmans. Preis fl. 1. 12 kr.

Portrait von Wilhelm Otto, Mitglied der Frankfurter Bühne, lithographirt von Demselben ebendaselbst ꝛc.

Die dem hiesigen Publicum von einer vorhijährigen Kunst-Ausstellung im Museum schon vortheilhaft bekannten beiden Portraits von Perour sind so eben in wohlgelungenen Stein-Zeichnungen fertig geworden. Wer die Schwierigkeiten nur einigermaßen kennt, denen die hier erst im Werden begriffene Kunst des Lithographirens unterworfen ist, wird dem Künstler doppelt dankbar seyn für die Mühe und Sorgfalt und für den Zeitaufwand, welche er selber der Vervielfältigung der beiden Portraits gewidmet hat, und in dieser Hinsicht auch den Preis nicht überspezt finden. Hr. Perour beabsichtigt nach und nach die Bildnisse aller Künstler unserer Bühne, als: ch denen der Paris r, in Steindruck herauszugeben, wodurch er sich bei allen Freunden der Kunst ein wahres Verdienst erwirbt. Wir zweifeln nicht, daß eine zahlreiche Abnahme der beiden Portraits, womit Herr Perour einen so schönen Anfang gemacht hat, ihn zur baldigen Herausgabe der ganzen Folge aufmuntern werde.

Originelle Theaterbriefe.

(Buchstäblich abgedruckt.)

1.

Verzeihen sie Hr. X., daß Ich Ihn Nochmals unterfuche, Wegen meine Gestrigen Angelegenheit, dan diese liegt Mir so am Herzen, daß sie mir All die Ruh Meines Lebens vergönt.

O! lieber Hr. X., Wen sie Vergnügen daran finden, einen Menschen Glücklich zu Machen, so thun sie es in diesen Augenblik, Noch Nie — War ein Mensch Vor eine Wohltat so dankbar, Als Ich dan — sein Würde. Laßen sie sich doch Nicht Abschreken, Weil Ich Arm bin, den das bin Ich erst Zeit 6 Jahr, Meine Jugend Mahlte Mir die Schönsten Bilder der Zukunft Vor — Aber ein Trauriges Verhältniß, stürzte Mir auf ein mal zu Boden Und Ich Hoffe Auch, daß Publikum Würde Nichts dagegen einzuWenden haben, Wen Ihn sonst Mein Spiel gefält. Auch Bei der Gesellschaft, Werde Ih Mich so betragen, daß keiner keine Gelegenheit, finden kan Mich zu Beneiden.

Ich Bitte Ihn Nochmals, Verschließen sie doch Bei Dieser Getegenheit Ihr Mitleid Nicht gegen Mir, dan — Wan sie es Wünschen so sind es die andern Hern schon Zufrieden.

Ich überlaße mich Jezt ganz Ihre güte und Großmuth — und Bleibe dagegen Ihr Gehorsamer Diener N. N.

2.

Hochwohlgebohrener Herr Director!

Sie werden verzeihen daß ich mir die Freiheit nehme Sie mit diesen zeillen zu Entcomotiren allein die Art der Sache welche diß veranlaßt wird mich bey Ew. Liebden entschuldigen.

Ich bin hier bey dem Fögl — sehen Hoftheater als 1ter Flötist angestellt, wo ich mich zwahr meiner Besoldung gemäß in den Stand versezt sehe, daß ich Jährlich eine Ansehnliche Sume übertegen konte, allein ich wünsche in dieſem Fache mich noch mehr zu vervollkommnen und ich glaube diß nur dadurch zu bezwecken wenn ich noch einige Jahr in die Fremde begehe, weil ich hier meine Kentnisse nicht unterbringen kan so bitte ich also Euer Gnaden noch einmal wen sich eine Stelle vacant finden wird mir doch sogleich nachricht davon zu ertheilen.

Die Atreße ist an Herrn Hofmsieus N N in Z

Ih verharre Euer Unterthönigster Diener N N

(Wird fortgesezt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 61. Samstag, 26. März 1825.

Der Spanische Student
eine Begebenheit von Padua.

(Fortsetzung.)

So weit wurden die Thatsachen dieser Begebenheit von Señor Antonio Luis Gomez erzählt, welcher der „ältere Spanier" war. Es schien er hatte seinen Neffen seit dessen Kindheit nicht gesehen, da er mehrere Jahre vorher Resident in Indien war. Er reiste hierauf von Livorno nach Padua und Venedig, seinen vaterländischen Boden nur berührend, weil er auswärts einige wichtige Privat-Angelegenheiten zu berichtigen hatte. Das Ende der Begebenheit, so weit es gegeben werden kann, ist gesammelt theils aus dem Munde der Frau, bei welcher Rodrigo in Padua wohnte, theils aus den eigenen Briefen des Studenten.

Die Neugierde Rodrigo's war auf den äußersten Punkt gestiegen. Es war ein Fehler von ihm, wenn man es Fehler nennen kann, einen forschsüchtigen Geist zu besitzen. Er war in einem sonnigen Clima geboren und mit einer heißen Einbildungskraft begabt. Seine Leidenschaften — diese Teufel, welche das Elysium junger Herzen zerstören — waren nun frei gelassen, tobten, verzehrten ihn, malten seine Wangen mit Purpur, gaben seinen Augen Glanz und seinen Pulsen Zittern. Er war ganz fremd in Italien — jung, feurig, neugierig und kannte die Liebe noch nicht. Was bedarf es mehr, um auf die ausschweifendsten Handlungen von ihm gefaßt zu seyn.

Er folgte dem Fremden, welcher in so bitterem Tone von Minetti und seiner Tochter gesprochen hatte und erreichte ihn endlich in einem Hohlweg ungefähr eine Viertel-Meile von dem Wirthshaus. „Sie gehen rasch, mein Herr," rief er, als er bei seinem Ziel angelangt war. Der Fremde drehte sich schnell um und fuhr mit der Hand in den Busen; aber da er sah, wer es war, lächelte er. „Ha! junger Herr, Sie sind es? Was bewog Sie, Ihren Wein und Oliven zu verlassen, bevor das rothe Haupt der Sonne sich niedergelegt? Sie würden besser gethan haben, noch etwas zu warten."

„Nein, versetzte Rodrigo, „ich hatte mich schon hinlänglich erfrischt und, die Wahrheit zu sagen, ich wünschte einen Begleiter zu haben, der mir den langweiligen Weg verkürze."

„So! — Sind Sie fremd hier?" fragte sein Gefährte.

„Ja, Señor", erwiederte er, „ich bin ein Spanier."

„Euer Land ist ein braves Land, Signor", sagte der Fremde. „Ich liebe es. Es ist das Land der Ritterlichkeit und der Romanze. Dieses ist eine Höhle der Hinterlist und des Betrugs."

„Ich dachte, es sey der Tempel der Studien," sagte der Jüngling.

„Das heißt", erwiederte der Fremde, wir studiren, wie wir uns vergnügen wollen — aufs Singen, fiedeln, faullenzen, auf Lügen und betrügen, und auf — Rache!

„Ich kam hierher bloß um Griechisch, Lateinisch und Wissenschaften zu lernen, sagte der Student; ich werde hier mehr lernen, als worauf ich rechnete."

„Das werden Sie, Signor; verlassen Sie sich darauf."

Das Gespräch stockte; denn wiewohl Rodrigo ungeduldig war, einiges Nähere von der Tochter des Minotti zu hören, hatte er doch den Muth nicht, direct nach ihr zu fragen. Nach Verlauf einer halben Stunde näherten sie sich der Stadt. Der Sennengott war erröthend zu dem Lager der Thetis seiner Braut hinabgegangen und ließ den ganzen Westen in heißem Feuer ausbrennen. Eine lange, breite, unregelmäßig gebildete Wolke dehnte sich von Süden nach Norden über den Himmel, die eine Seite war gefärbt von dem rosigen Nachschein der Sonne, die andere hatte einen auffallenden dunkeln Purpurstreifen. Und nun flüsterte durch die Myrthen- und Maulbeerbäume die sanfte Stimme des Abendwindes. Die Reben, welche von Baum zu Baum rankten, schüttelten ihr Laubgewude: der kleine Bach, welcher den ganzen schwülen Tag hindurch zu schlafen geschienen hatte, erwachte und lief murmelnd und funkelnd unter Kräutern und Blumen dahin; in der Entfernung, wo die Stadt lag, wurden Lichter gesehen, aufblitzend, verschwindend, wiedererscheinend, auf hundert verschiedenen Punkten aus den Fenstern Paduas. Die Nacht brach ein und ein langer starker Schall, es

war die Abendkanone, kam rollend über die dämmernden Wiesen, wie das hohle Echo des Donners und zeigte an, daß die Stadtwache angefangen habe.

Während Rodrigo seine Stirn (er war ohne Kopfbedeckung) in der balsamischen Abendkühle erfrischte und an hundert schöne und unmöglichte Dinge dachte, drehte er sich vom Westen, der nun kahl und dunkel war, plötzlich herum und ward ganz in der Nähe eine große Steinmasse gewahr, die vorher von den Bäumen und Windungen des Weges verborgen gehalten wurde und jetzt einen breiten schwarzen Schatten auf den Theil des Weges warf, welchen er so eben beschritt. — Als sie dicht an den Platz kamen, sagte der Fremde: in einem sonderbaren Ton; „dieses ist der Löwenbrunnen.“ Rodrigo hob die Augen auf und sah einen alten bemoosten Pallast, der seine ungeheuren eckigen Schuttern zwischen ihm und dem aufgehenden Mond erhob. Alles um ihn schien gänzlich verödet und der „Löwenbrunnen“ ebenfalls vernachlässigt. Vier große Löwen, über Lebensgröße, aus Granit gehauen, lagen da, ihre ungeheuren Tatzen aufgestreckt und ihre steinernen Rachen geöffnet; aber sie spien kein Wasser und das weite runde Bassin, um welches in Reliefs von Stein die Geschichten der Dichter liefen, war trocken, standig und verwahrlost. „Ha, ha!“ hub der Fremde wieder an: „das ist das Haus des Minotti“ — und da er verstummte, sing das Echo das Wort auf und dröhnte in dumpfem und gedehntem Ton: „Minotti! — Minotti!“ — Es war als ob die leblosen Mormormassen aus ihrem steinernen Schlaf aufgestanden wären und den Namen ihres todten Herrn zurückgeworfen hätten auf den Mann, welcher ihn im Grabe schmähete.

„Das war doch sonderbar,“ sagte Rodrigo, und der Fremde stimmte mit unterdrückter Stimme ein, und darauf gingen beide still des Weges weiter. Dann erinnerten sie sich wieder an einander und sprachen von verschiedenen Dingen, bis sie am Gitterthor der Stadt ankamen. „Hier muß ich Sie verlassen, Signor,“ sprach der Fremde: „leben Sie wohl!“ — „Leben Sie wohl,“ erwiederte Rodrigo — „doch, einen Augenblick: — Sie erzählten uns eine seltsame Geschichte von einem Weib in Padua.“ Der Fremde war still. „Darf ich fragen,“ fing der Student wieder an, „wo sie sich aufhält?“ — „In der West-Vorstadt, junger Mann; aber seyn Sie weise und gehen nicht dahin. Sie haben von der Circe, von der Calypso gehört?“ — „Ja.“ — „Wohl; sie ist aus ihrer Verwandtschaft und führt Verwitzige ins' Verderben.“ — „Ich danke für den guten Rath, Signor. Ich möchte den gerne kennen, der mich so theilnehmend warnt. Ihr Name ist —“ der Student hielt inne. „Antonio Forti“ war die Antwort, und Rodrigo und der Fremde schieden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den grünen Thee.

(Fortsetzung.)

Um so vieles Geld nicht aus Europa zu bringen, hat man Versuche gemacht, den Thee entweder nach Europa selbst, oder nach europäischen Colonieen zu verpflanzen. Man versuchte seine Anpflanzung zuerst in Martinique, dann in Cayenne, ohne den gewünschten Erfolg, ferner in Corsica und der Provence, ebenfalls fruchtlos. Die Engländer haben mehrere Versuche in Bengalen gemacht. Der König von Portugal ließ eine kleine Colonie Chinesen nach Brasilien kommen um diese Pflanze zu bauen und wie man erfährt soll diese einen guten Fortgang haben. In der neusten Zeit versuchte die französische Regierung unter dem verstorbenen König den Thee wieder in Cayenne zu bauen, wozu der Capitän Phlibert auf Befehl des Königs einige 20 Chinesen mit herüber gebracht, deren Sorge die Pflanzen anvertraut sind. Der Erfolg dieser Bemühung ist noch nicht bekannt.

Außerhalb des Landes läßt sich die Pflanze nicht aus Samen ziehen, indem diese in wenigen Tagen ranzig werden und verderben. Man hat diese daher im Lande selbst in Töpfe gesäet, die man um die Schiffsratten abzuhalten, mit Eisendraht überspann und sodann vor zu heißer Luft und vor dem Nebel zu schützen suchte. Auf diese Weise erhielt Linne 1763 in Schweden die erste Pflanze. Die meisten Theepflanzen, die man in England besitzt, sind auf diese Art hingekommen. In neuerer Zeit ist es dieser Nation gelungen, Ableger aus China herüber zu bringen.

Gebrauch des Thee's.

In China ist der Thee in solchem Ansehen, daß der chinesische Kaiser Kien-long selbst ein Gedicht zum Lobe des Thee's schrieb. Wer besitzen eine schöne Verdeutschung desselben welche wir mit den erläuternden Bemerken ihres geistreichen Verfassers unsern Lesern der Seltenheit wegen mittheilen wollen.

Dieses Gedicht des Kaisers Kien-long ist nach der französischen Bearbeitung des Père Amiot ins Deutsche übertragen. Der Erzählung Amiot's zufolge, ließ der Kaiser dasselbe auf Tassen aufzeichnen, die aus einer besondern Porzellan-Art verfertigt sind, woron er eine Fabrik, die nur für ihn allein beschäftigt war, errichtet hatte. Der Kaiser verfertigte diese Verse an dem Orte, wo er der Jagdlust obzuliegen pflegte, ausserhalb der großen Mauer. Dort führte er, zur Herbstzeit, ungefähr vierzehn Tage lang, das Leben eines echten tartarischen Horden-Häuptlings, und erneuerte dadurch dem Geiste seiner stammverwandten Unterthanen das Andenken ihres alten Ur-

sprungs. Sämmtliche Jäger, mehr denn zehntausend an der Zahl, und der Kaiser selbst, hauseten unter Zelten, die nach tartarischer Sitte ausgestattet, das heißt, mit den Geräthschaften eines Haushaltes, einigen Fellen erlegten Wildes, und einigen Blüthensträuchern versehen waren. Der Gegenstand des Gedichts findet sich auf dem Boden der Tasse vorgestellt. Man sieht daselbst drei Arten von Bäumen, die man aber gewöhnlich nur zu Sträuchern anwachsen läßt, in Gefäßen mittlerer Größe, so daß sie in einem Zimmer nicht beschwerlich fallen. Der erste wird Mei-hoa-chou genannt, ein Baum, dem wilden Abricosenbaum zu vergleichen: der zweite heißt Soung-chou, eine Art von Fichten: der dritte Fo-cheou-chou, das heißt, Baum der die Hand des Fo trägt; die Franzosen haben der Frucht dieses Baumes den Namen Monstre gegeben.

Die Zeit, in welcher dieses Gedicht verfertigt ward, hat Amiot nicht angegeben. Die am Ende desselben vorkommenden beiden Charaktere Ping-yn des chinesischen Cyclus sollen auf das Jahr 1746 unserer Zeitrechnung führen.

Am Ende des Gedichts sind zwei Siegel befindlich, ein großes und ein kleines. Letzteres enthält den Namen Kienlong: das größere aber umfaßt sechs Charaktere, welche bedeuten: eines der Jahre des Kien-long, aus dem Stamme der Tai-tsien.

Ueber den Werth dieser Verse und das Verhältniß des Originals derselben zu seiner Uebertragung drückt sich Amiot auf folgende Weise aus:

Man müßte aufs vollkommenste die Sprache der Chinesen und ihre Poesie inne haben, um alle Feinheiten des Ausdrucks, die der Kaiser seinen Versen zu verleihen wußte, verstehen und in unserer Sprache wiedergeben zu können. Ein gelehrter Kenner versicherte mich, die Verse seyen trefflich, und von einer Grazie, welche sie weit vor den gewöhnlichen Versen auszeichne. Aus der Umschreibung derselben kann man sich daher kein Urtheil über den Werth des Originals bilden, sondern nur erfahren, was dasselbe im Ganzen ausdrücke. Ich gebe daher dieselbe nur wie die Nachbildung des Gemäldes eines großen Meisters; denn der Kaiser ist einer der ersten Gelehrten seines Reiches.

Mei-hoa schimmert hold, nicht blendend
Fo-cheou läßt aus reinem Kelche
Süße Wohlgerüche steigen,
Soung-chou-Frucht ist würzig, duftend.
Nichts gleicht diesen drei'n an Anmuth
Für das Aug, Geruch und Gaumen.
Dann zugleich auf mäß'ges Feu'r den
Dreifuß setzen, welchen Farb' und
Form langjähr'ger Dienste rühmen, —
Ihn mit lautrem Wasser füllen
Aus geschmolznem Schnee, — das Wasser,
Bis zum Grad der Krabben röthet,
Weiß die Fische siedet, wärmen, —
Eilig dann auf zarte Blättlein
Auserles'nen Thee's es gießen
In die Tass' aus Thon von Yué,
Dort es lassen, bis die Düfte,
Die sich üppig gleich erheben,
Bald zu dichten Wolken sammeln,
Drauf sich leis' und leiser schwächen,
Nur als leichter Nebel noch
Auf der Oberfläche schweben: —
Nun den Trank in Ruhe schlürfen: —
Heißt den fünf Bekümmernissen,
Die gewöhnlich uns drängsten,
Auf das kräftigste begegnen.
Schmecken kann man, kann empfinden,
Schildern läßt sich nicht die Wohllust
Dieses Tranks, also bereitet.
Fern ein Weilchen vom Gewühle,
Find' ich endlich hier in meinem
Zelt' alleine mich, in Freiheit
Meiner selber zu genießen.
Mit der einen Hand ergreif' ich
Einen Fo-cheou, nach Behagen
Bald ihn nah, bald ferne haltend:
Meine andre faßt die Tasse,
Ueber welcher noch die leichten
Düfte lieblich gaukelnd spielen:
Schlürfe dann von Zeit zu Zeit
Ein'ge Züge dieses Trankes:
Werfe meinen Blick zuweilen
Auf Mei-hoa, geb meinem Geiste
Leichten Schwung, und ohne Mühe
Wenden sich mir die Gedanken
Auf die Weisen alter Zeit.
Ou-tsuen seh' ich dann im Geiste,
Der, nur Soung-chou-Frucht genießend,
Sich des Seelenfriedens freute
In der Strenge der Enthaltung:
Neid' ihn, mögte gern ihm gleichen,
Koste selbst die süßen Früchte,
Die ich unvergleichlich finde.
Lin-fou dann, den Tugendreichen,
Schau' ich, wie mit eigner Hand er
Zweige des Mei-hoa-chou wand:
Also, sag' ich zu mir selber,
Fand sein müder Geist Erholung,
Wenn die Tiefe der Betrachtung
Höchster Dinge ihn erschöpft:
Blicke dann auf meinen Strauch hin,
Und mit Lin-fou, dünkt mir, flecht' ich
Seine Zweig' in neue Formen.
Tchao-tcheou seh' ich dann, ich sehe
Dann Yu-tchouan sich zu mir nahen:
Seh den Erstern mit zahllosen
Kleinen Tassen rings umgeben,
Voll von Thee von allen Arten,
Seh' ihn trinken, jetzt aus dieser,
Jetzt aus jener, immer wechselnd:
Seh den Zweiten, der in tiefstem
Gleichmuth trinkt den allerbesten
Thee, und kaum ihn unterscheidet
Von dem schlechtesten Getränk.
Ihr Geschmack ist nicht der meine:
Sie sind meine Müster nicht.
Doch jetzt hör' ich, daß den Morgen
Schon man kündet, ihre Kühle
Mehrt die Nacht, die Mondesstrahlen
Brechen durch des Zeltes Spalten,
Und ihr Glanz vergüldet meinen

Wen'gen Hausrath, der es schmückt.
Ohne Unruh', ohn' Entkräftung
Füllt' ich mich, ganz leicht im Magen,
Sorgtes pflog' ich nun des Schlafes.
Und so macht' ich, nach dem wing'gen
Maaße meiner Fähigkeiten,
Diese Vers' im kleinen Lenz im
Zehnten Mond des Jahres Ping-yn,
Meines Kaiserthums, KIEN-LONG.

Die Chinesen trinken den Thee ohne Zusatz von Zucker und Milch, und sehr schwach; viele Engländer ahmen dieses nach, um den Geschmack desselben reiner zu genießen. Das Theetrinken in China und Japan scheint mehr ein Bedürfniß zu seyn, indem sie mit diesen Blättern ihr schlechtes Wasser trinkbar machen. Sie wählen daher das Wasser auch gar nicht aus, indem sie behaupten, daß der Thee jedes verbessere. Der englische Reisende Kalm bestätigt diese Thatsache, von welcher er auf seinen Reisen in China sich selbst überzeugte. Er erzählt: Im Sommer ist das Trinkwasser mit Insekten verunreinigt, kocht man es aber, nachdem man es durchgeseiht hat, mit etwas Thee, so verliert es allen widerlichen Geschmack, wird trinkbar und stärkt den erschöpften Reisenden ungemein, ist daher in einem Lande, wo es keinen Wein noch Liqueur gibt, eine große Wohlthat; darum ist der Thee in China eben so nöthig wie die Lebensmittel.

Die Bereitung des Aufgusses wird in China und Japan als eine eigene Kunst, die ihre Lehrer hat, betrieben. Wie man bei uns im Tanzen und Fechten Unterricht nimmt, so nehmen dort Leute von Stand Unterricht im Theemachen, und es gehört zu einer guten Erziehung, allen Anstand beim Theemachen zu entwickeln, ihn mit Zierlichkeit einzuschenken, mit Anmuth und mit der unmöglichsten Höflichkeit anzubieten.

Diejenigen, welche sich für Meister in der Kunst und für Feinschmecker halten, beobachten die größte Aufmerksamkeit bei seiner Bereitung; das Wasser zum Thee muß nach ihnen durch Feuer aus Tannenholz gekocht werden, das Gefäß worin es gekocht wird muß von einem bestimmten Thon seyn, der nur in Einer Provinz vorkömmt; es werden dann in bestimmten Verhältnissen Rosen- oder Jasmin-Essenz diesem köstlichen Trank zugesetzt u. s. w. Der gemeine Mann schüttet dagegen den Thee in die Tasse, übergießt ihn mit kochendem Wasser und schlürft die Flüssigkeit und die Blätter mit Wohlbehagen hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsgefühl.

Triolett.

Der Frühling kommt, schon singt die Lerche wieder,
Schon sproßt der Hoffnung Grün in Hain und Flur;
Mit Blumen schmückt sich bräutlich die Natur.
Der Frühling kommt, schon singt die Lerche wieder,
Bald lauscht' ich froh auf Philome.en's Lieder
Und Liebe, Freude, Hoffnung tönt's dann nur!
Der Frühling kommt, schon singt die Lerche wieder,
Der Hoffnung Grün entsproßt dem Hain, der Flur!

F. Gattole.

Originelle Theaterbriefe.

3.

Hochgeehrtester Herr und Hr.

Sie werden verzeihen, daß ich; ohne sogar ihren geehrten Nammen zu wissen an Sie schreibe; Meine Idee und Neigung läßt mich nicht längers ruhen mich einem Standt widmen zu können: dessen Wirt meine Seele, in all meinen Leern ausfüllten: Furcht und Bledigkeit sind die einzigen Umständ, welche mich schon oft zurückhieiten mich einen Hrn. von Ihren geehrten Standte meine Geistes angelegenheiten zu endeken.

Nicht vieleicht eine zu geringe Kenntniß von meinen gelehrten Handwerke, daß ich mir von einen Natter; dessen Schreiners Sohn ich bin: lernen konnte; dessen ich mich aber nie fast ausser diesen Umständ geeignet hätte, eine schwache Dichtkunst welche mir schon oft und immer noch, meine feier Stunden versüßten, trieb die grossen Händereisse von meinen bangen Herzen, und ich nahm eine Feder, und mit dessen Hilf sted ich Sie mit Mund und Herzen an, mir, zu meiner Neigung behilflich zu seyn, und mich unter Ihrer geehrten Gesellschaft, nur unter die geringsten aufnehmen zu wollen. Keinen Fürsprecher, keinen einer meiner Freunde kann ich zu Sie, als Vorbitter senden, wenn meine schwache Bitte, allein nicht vermögend ist, Ihr gutes Herz zu rühren, um mir meine Bitte zu gewähren, so werd vieleicht eine Abschlagung dieser, mich auf immer zu einen unzufriedenen meinem Geist zur Quaal lebenten Geschöpfe bilden.

Meine jetzigen Umständen sind: daß ich von Mainz hi-her in dieser Absicht nur allein reiste, und werde nach einer beglüten, ehr unbeachteten Nachricht von Sie — Hier bleiben, oder traurig zurück nach Mainz kehren. Nicht Mainz oder eine nahe her liegente Gegent, nenn ich mein Vatterland. Ich bin nahe bei Wien zu Hause, nicht älter als 22 Jehr, und ich werde vermuthlich das 23te, und vieleicht ein hohes Alter, nach einer beglüteten Antwort von Sie, mit Triumpf besteigen. Nun erwarte ich mit Sehnsucht zu seyn

Ihr
unterthäniger Diener
Joseph S*** mppria

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 62. Sonntag, 27. März 1825.

Palmsonntag.

Der Friedensfürst kommt auf dem Eselsfüllen;
So soll er sich als Salems König zeigen.
Hosianna! schallt's aus einem Wald von Zweigen,
Des Volkes Jubelruf ist nicht zu stillen.

Der Meister sitzt bewegt. Es zu erfüllen
Hat er gelobt in seinen ew'gen Reichen.
Er nimmt betrübt der Lieb' und Hoffahrt Zeichen,
Denn nicht geschehen kann des Volkes Willen.

Weich betten sie den Eingang ihrem Meister
Mit Palmen und Gewändern, und wie lange,
So zieht er aus, vom Marterholz beladen.

Auch du, o Seele, streust dem Herrn der Geister
Die Palmen hin, und kreuzigst ihn aufs Neue:
Bet um dein Heil zum Urquell aller Gnaden!

G. E.

Der Spanische Student
eine Begebenheit von Padua.

(Fortsetzung.)

Diese Nacht kam der Student nicht mehr nach Hause. Aber als die ersten Strahlen der Sonne über die Ebenen des Milanese schossen, kehrte er auf sein Zimmer zurück, äußerst ermüdet, als hätte er die Nacht mit Wandern zugebracht. Er kam mit heißem überwachtem Gesicht, mit langsamen Schritt und sah gedankenvoll, ja melancholisch aus. „Haben Sie sich auf dem Rückweg von Arqua verirrt, Signor?" fragte die Frau, bei welcher er wohnte. „Ja wohl," sagte er, „ich bin vom rechten Pfad weit abgekommen, aber ich werde ihn ein andermal besser finden;" so sprechend zog er sich auf sein Zimmer zurück und brachte den ganzen Tag allein zu.

Den nächsten Abend war er abwesend, bis nach Mitternacht; eben so den folgenden, — auch den dritten; und so Tag für Tag. Sein geselliges und freundliches Benehmen verschwand, sein frischer Blick erlosch, und seine Börse, zu wiederholten Malen gefüllt und eben so oft an unbekannten Orten geleert, reichte ihm die Mittel nicht mehr, freigebig zu seyn oder nur seine Pflicht zu erfüllen. Die Empfehlungsbriefe, welche er mitgebracht hatte, blieben unbestellt, und ein oder zwei Freunde welche von ihm Nachricht geben mußten, beklagten sich, daß er sie nicht mehr besuche. Seine Wirthin, deren Rechnung größer war als sie wünschte, wurde nun neugierig und ein wenig beunruhigt über den Zustand ihres Miethers. „Unser junger Herr wird alle Tage magerer," bemerkte Lorenza gegen ihre Mutter. — „Ja wohl, Kind," erwiederte seine Wirthin: „er ist so mager wie seine Börse. Ich kann sein Thun nicht begreifen, so wenig wie du." „Er wird blässer," sagte die Tochter. — „Freilich, freilich, und ärmer auch," versetzte die Frau. „Ich muß an Mittel denken, mein Geld bald zu bekommen, sonst stirbt er am Ende in meiner Schuld. Ich verstehe das nicht. Hier ißt und trinkt er auf meine Kosten —." „Ach! Mutter, er ißt so wenig," unterbrach sie Lorenza. „Ich muß Gewißheit haben, warum er mit seinem Geld so zurückhält," antwortete die Mutter: — und so brach das Gespräch ab.

Kurze Zeit darauf ging ihn die Wirthin, welche unterdessen nicht tiefer in sein Geheimniß eingedrungen war, in einem entschiedenen Ton um ihr Geld an. Er ward roth, stotterte etwas daher von Wechselsendung, und bald verließ er düster und kopfhängend das Haus. Von der Zeit an ward niemals wieder etwas von ihm gehört. Die Wirthin erwartete ihn den Tag über, blieb seinetwegen die ganze Nacht auf, und so wartete sie den nächsten Tag, — den folgenden — noch einen Tag. Aber er kam nicht zurück. Da machte sie seinen Freunden die Anzeige von seinem Verschwinden; sie gaben sich alle erdenkliche Mühe, ihn zu entdecken, aber umsonst. Niemand war im Stand, über diesen geheimnißvollen Vorfall Aufschluß zu geben. Das Einzige waren einige Stellen in Briefen, die der Student an einen jungen Landsmann schrieb, mit welchem er verwandt zu seyn schien. Diese Briefe, welche größtentheils mit kleiner zitternder Hand geschrieben sind, führen die Addresse: „An Herrn Juan Llanos, zu Avila in

Leon," und enthalten unter anderen hierher nicht gehörigen Dingen folgende seltsame Auszüge. Zuerst gibt er eine kurze Nachricht von dem Gespräch im Wirthshause welches wir vorn mitgetheilt haben, dann beschreibt er die näheren Umstände seines Rückwegs, wie sie von uns schon gegeben wurden, und fährt hierauf so fort:

„Ich empfand — soll ich's sagen? — einen Hunger, eine Leidenschaft, ein brennendes Verlangen, eine große Neugierde, ein Gefühl das alle gewöhnliche Erfahrung übertrifft. Mein Teufel war ein Quälgeist, der mich wie der Alp drückte. Es war mir nicht länger möglich, unbekümmert und zufrieden zu seyn. Ich sah eine Hölle vor mir offen und ich war entschlossen, mich in ihren Abgrund zu stürzen. Meine Liebe — doch es war nicht Liebe: es war gegen wahre Liebe, was ein geheiztes Zimmer, duftend von Jasminen und Rosen, gegen die klare balsamische Luft der freien Natur ist. Meine Glieder zitterten und hatten keine Rast. Meine Augen blinkten umher und bemerkten nichts. Mein Mund war dürr und ich biß mir in die Lippen, daß sie bluteten. Ich rannte durch die Straßen, an Kramläden, Waarenlagern und hell erleuchteten Gasthäusern vorbei und erreichte endlich die Vorstadt. Noch immer hielt ich meinen raschen Schritt. Der Mond war in die Höhe gekommen und der Abendstern funkelte über mir. Ich blickte ihn an, und er sah mit seinem durchdringenden Strahlenauge auf mich herab, als ob er mein Vorhaben durchschaue. Ich hatte jetzt das letzte Haus der Stadt erreicht. Vor mir war ein dunkler Gang, dessen Thor mit Geisblatt und wucherndem Epheu bewachsen war. Ich stürzte mich in einem Augenblick hinein und gab meine Seele der Berauschung und Liebe hin.

(Schluß folgt.)

Ueber den grünen Thee.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Bereitung des Thee's ist in England und Holland beinahe eine eben so ernstliche Angelegenheit wie in China. In England hat der Reisende, selbst wenn er mit dem gewöhnlichen Postwagen fährt, Gelegenheit, die Kleinlichkeit und Aengstlichkeit bei der Bereitung desselben zu beobachten. Ist man eine Nacht durch gefahren und freut sich im Gasthause auf das nahe Frühstück, so muß der erschöpfte Reisende noch so lange in beschauender Unthätigkeit verweilen, bis eine der mitreisenden Frauen den Thee verfertigt hat und es endlich mit dem Frühstücken Ernst wird; während einem die festeren Gerichte desselben einladend entgegenschimmern, den Appetit reizen, geht die so kärglich abgemessene Zeit mit Bereitung dieses Nationaltrankes verloren, und der Magen kömmt zu seiner Befriedigung an letztere zu spät. Es wird nämlich ein Kohlenbecken, auf welchen der mit kochendem Wasser gefüllte Theekessel steht, gebracht, und so viel Tassen als es Gäste sind nebst Theekanne und einem schönen Wasserbecken von demselben Porzellan wie die Tassen; die Künstlerin enthält ein feines Tuch; um die Gefäße zu erwärmen und nochmals zu reinigen, wird etwas kochendes Wasser in die Theekanne sowohl als in alle Tassen gegossen; nach einigen Secunden wird die Theekanne ausgeleert, halb grüner und halb schwarzer Thee hinein gethan und etwas kochendes Wasser darauf gegossen. Während dem nun der Thee etwas anzieht, werden die Tassen vorgenommen, ausgeleert, mit dem feinen Tuch unter beständiger Unterhaltung ausgetrocknet, vor jeden Gast wieder hingestellt, dann wird die Theekanne voll kochenden Wassers gegossen, noch eine 3te Kanne damit gefüllt, und beim Einschenken jeder Tasse erkundigt sich die Künstlerin genau wie stark der Gast den Thee beliebt, um nach Ermessen so viel Wasser in die Tasse zuzugießen, und nach Verlauf aller dieser Förmlichkeiten, die mit großem Ernste betrieben werden, bedankt sich der Durstige, der sich endlich im Besitz dieses Labetrankes sieht, bei der Künstlerin, indem er ihr noch etwas Verbindliches über ihre vortreffliche Bereitung sagt.

Bei uns ist der Thee gewöhnlich Vorwand, eine Gesellschaft zusammen zu bitten, macht gleichsam den Eingang zur Unterhaltung, befördert die Geselligkeit.

In England und Holland hält man ihn ebenfalls zur Verbesserung des Trinkwassers für nöthig, aber wenn wir auch dieses annehmen, so lehrt uns die Geschichte, daß diese Länder vor Einführung des Thee's nicht ungesunder waren, diese Nationen haben vielmehr darin einen Lieblingstrank gefunden, wie die Spanier im Chocolade, die Italiener im Sorbet, die Türken im Kaffee. Den vollsaftigen Personen, starken Essern und solchen, die wenig Bewegung haben, bekommt er besonders gut.

In medicinischer Hinsicht hat er die Wirkung eines jeden aufregenden, gewürzhaften, leicht verdauenden Mittels, er erzeugt mit Mäßigkeit genommen eine augenblickliche Aufregung des Geistes, gibt dem Gedächtniß und dem Verstande neuen Schwung, erzeugt Munterkeit und Zufriedenheit, verbreitet eine angenehme Wärme über den Körper. Als Mittel die Verdauung zu befördern wird er am meisten geschätzt, sein Gebrauch ist bei Beschwerden des Magens allgemein. Die Erfahrung bestätigt diese Wirkung und man nimmt dann leichten Thee, der wie jedes leicht gewürzhafte Mittel diese Beschwerden hebt, wobei auch die Menge des genommenen warmen Wassers ihre Wirkung thut. Die starken Esser pflegen daher den Thee als ein Mittel, allen Verdauungsbeschwerden zuvorzukommen, anzurühmen, und vielleicht mag der Gebrauch, ihn einige Stunden nach der Mahlzeit zu trinken, aus dieser Eigenschaft herkommen. Man

rühmt den Thee ferner als schweißtreibendes Mittel nach Erkältungen, wo aber wohl die Menge des genommenen warmen Wassers, nicht aber der Thee Schweiß erzeugt, und dieser vor unseren einheimischen Kräutern zurückstehen muß. Letzterm gab denselben in Pulver, sah danach keinen Schweiß, aber so bedenkliche Zufälle erfolgen, die große Vorsicht gebiethen den Thee in Substanz zu geben.

Wegen seinen erwähnten Eigenschaften greift der starke Thee besonders bei schwächlichen Leuten die Nerven an, und während er bei stärkeren die Schmerzen lindert, Schlaf erzeugt, wirkt er bei jenen gerade das Gegentheil; besonders die grünen Thee-Arten haben es eigen, Unruhe, Zittern, Krämpfe, Schlaflosigkeit u. s. w. zu erzeugen. Der Thee, auch wenn er leicht ist, wird, in Menge genommen, für die Gesundheit sehr schädlich und in Holland und England sind aus diesem Mißbrauche National-Krankheiten entstanden.

Wenn wir den Chinesen Glauben beimessen wollten, wäre der Thee eine Arznei für alle Uebel.

Derjenige Thee, der durch's Alter allen Geruch verloren hat, wird zur Färberei gebraucht, gibt eine gelbe, kastanienbraune Farbe, die Chinesen verschiffen jährlich zu diesem Gebrauch vielen alten nach Surat; bei uns wird dieser zum Waschen feiner Spitzen und um den Nanquin aufzufärben angewendet.

Der Thee wird von den ärmsten Leuten in China durch andere Kräuter ersetzt, als durch Rhamnus theezans L.; in Südamerika macht man aus den Blättern des viburnum cassinoides Thee. Er wird häufig selbst in China mit Blättern anderer Pflanzen vermischt, um sein Gewicht zu vermehren. Es geht daraus hervor, daß dieser gemischte Thee für die Gesundheit nicht nachtheiliger ist, als der von Thea bohea; durch aufgefundene Blätter, war man im Stande mehrere der beigemischten Pflanzen zu erkennen.

Wie aus einem Bericht vom Jahr 1818 erhellt, wurde in England der Thee so sehr mit anderen Blättern gemischt, daß es zwar nicht den Theetrinkern wohl aber dem Zollamte auffallend wurde; in diesem Jahr kam eine Beschwerde an das Haus der Gemeinen, aus welcher hervorging, daß jährlich 4 Millionen Pfund Blätter von Schlehen, Süßholzstrauch und Aeschen mit dem Chinesischen Thee in diesem Lande gemischt wurden.

In Europa besitzen wir viele Kräuter, die in Hinsicht des Geschmackes und der Wirkung den chinesischen Thee übertreffen; doch da die Mode denselben so sehr in Schuz genommen hat, dürfte es vergebliche Mühe seyn, die Aufmerksamkeit auf die wenig kostenden, fast vergessenen Pflanzen unseres Landes lenken zu wollen.

Die veronica officinalis ist unter dem Namen europäischer Thee bekannt, obwohl diese Pflanze, da sie keine gewürzhaften Bestandtheile hat, am wenigsten zu empfehlen ist. An einigen Orten macht man Thee aus den Blättern der rosa rubiginosa, die einen angenehmen Geschmack haben. Die Melisse, der Salbey, die verschiedenen Münzenarten wären mehr zu empfehlen; am empfehlungswerthesten ist die Linden-Blüthe, die aber eben aufgeblüht gebrochen und von ihrem Stiele und dem daran sitzenden Blatte getrennt seyn muß; sie hat einen angenehmen, leicht gewürzhaften Geschmack und ist nicht betäubend; man trocknet sie im Schatten, verwahrt sie in wohlverschlossenen Gefäßen, der aus ihr bereitete Thee verträgt eben so wie der Chinesische den Zusatz von Vanille oder Zimmet.

In diesem Aufsatz hätten wir nun die gedrängte Geschichte einer Pflanze gegeben, die für Europa ein erkünsteltes Bedürfniß geworden, jährlich viel baares Geld nach einem anderen Welttheil bringt, das nie zu uns wiederkehrt, und worüber unsers gewürzhaften Pflanzen vergessen sind.

R.

Charade.

Mein Erstes flehet vor dem Zweiten,
Und dieses oft vor Jenem. Sie bestreiten
Und hassen beide sich, wie Tod und Leben,
Wie Wasser sich und Feuer widerstreben.
Doch ist mein Zweites (was du kaum gedacht,)
So wie ich Ganzes selbst, stets Erste nur gemacht.

Auflösungen von Nr. 57.

Räthsel: Fensterscheiben.

Logogryph: Pfund, Fund, Und, Pud.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 22. März. Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schauspiel in 5 Abtheil. Nach Schillers Ballade von Fr. v. Holbein. Die Iris hat schon von verschiedenen poetischen Meisterwerken unserer Literatur die Quellen nachgewiesen und auch die Kers. der Theaterchronik sind hierin, so viel in ihren Kräften stand, nicht zurückgeblieben, da es äußerst lehrreich ist und bei echten Dichterwerken zu nichts weniger als zu Verkleinerungen führt, wenn man ihre Motive bis zur Quelle verfolgt. In dieser Absicht lassen wir unseren Bemerkungen über dieses Schauspiel die Quelle des Fridolin, eine den wenigsten Lesern bekannte alte Erzählung vorausgehen, welche uns zu diesem Zweck mitgetheilt worden ist. Sie steht in einem alten Manuscript aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welche „der Seele Trost" betitelt ist, und lautet ungefähr also: „Ein Rittersmann, der seinem Könige treu gedient, befahl auf seinem Todtenbette demselben seinen Sohn, der Wilhelm hieß. Ehe er schied, gab er dem Sohn drei Lehren mit auf den Lebensweg: Sey keinen Tag ohne Gottesdienst. — Laß dir deines Herrn und deiner Herrin Betrübniß am Herzen liegen. —

Meide die zweizüngigen Menschen. Wilhelm hielt sich am Hofe des Königs so brav, daß er des Königs und der Königin und Aller Liebe erwarb, einen Ritter ausgenommen, von welchem er sich zurückzog, weil er ein falscher Mann war. Der Ritter beitrete deshalb Täcke und beobachtete Wilhelm's Thun genau, um ihm zu schaden. Da merkte er denn, daß er sich jede Betrübniß seines Herrn und seiner Herrin zu Herzen nahm. Das war ihm genug. Er trat zum König hin und sprach: „Wilhelm liebt die Königin. Wollt ihr das erproben, so betrübt sie auf welche Art ihr wollt, und er wird sich mit ihr betrüben." Der König prüfte und fand es zu seinem Entsetzen wahr. Von Wuth entbrannt, schwur er Wilhelm den Tod und berief sich mit seinen falschen Rittern, wie man ihn am schnellsten von der Welt schaffen könne. Dieser war nicht lange verlegen. „Sende ihn", sprach er, „morgen früh in den Wald auf die Kalkhütte und lasse den Kalkbrennern befehlen, daß wer morgen zuerst in aller Frühe von dir gesandt käme, den sollten sie sogleich in den Ofen werfen." Der König gab, um seine Rache zu kühlen, Wilhelm selbst den Befehl, des andern Tages früh zur Hütte zu reiten und zu den Kalkbrennern zu sprechen: „Mein Herr gebietet euch, daß ihr thuet, was er euch geboten hat." Wilhelm ritt wie ihm befohlen ward des Morgens früh nach dem Wald. Auf dem Wege hörte er in einer Kapelle zur Messe läuten: Er ritt hin, ging in die Kirche und hörte die Messe bis zu Ende aus. Unterdessen konnte der falsche Ritter seine Ungeduld nicht bezwingen und jagte Wilhelm nach zur Kalkhütte, um zu sehen, wie es ihm ergangen sei. Da er nun Ofen kam, fragte er mit Lachen der Miene: „habt ihr gethan, was euch mein Herr befohlen hat?" — „Nein", sprachen sie, „wir haben es noch nicht gethan, wir wollen es nun thun," und so griffen sie den falschen Ritter und warfen ihn in den glühenden Ofen. Nach dem Gottesdienst ritt Wilhelm nach dem Kalkofen und sprach, sie sollten thun was ihnen der König befohlen habe. Da sprachen sie: „Es ist gethan," und so ritt Wilhelm gleich wieder zurück ohne Argwohn und trat zum König. Sprechend: „Ich war, was ihr befohlen hattet, gethan, ehe ich hinkam." Der König, bestürzt und entrüstet, fragt, wo er sich so lange verweilt habe. Da bekannte Wilhelm, daß er noch zuvor über den Weg eine Messe gehört. „Die hat dir dein Leben gerettet!" rief der König, ließ schnell Nachricht eingehen über den Ritter, aber als er seine Tücke und Bosheit erfuhr, da priess er Gott, und König und Königin ließen den treuen Wilhelm nicht mehr von ihrer Seite.

— So lautet die ursprüngliche Geschichte, die wir nun kurz mit Schillers Ballade vergleichen wollen, welche von Holbein nur weiter ausgesponnen ist. Man sieht, Schiller hat sich ganz treu an die einfache Geschichte gehalten. Besser konnte er sie nicht machen, also verwandte er auf die Charakteristik und bildliche Ausstattung allen Zauber seiner Kunst. Indem Schiller seinen Stoff ausmalt, läßt er seinen Fridolin Gerichtsdiener einer Gräfin von Savern (im Elsaß) sein. Das Bild wird hierdurch zärter, bescheidner, deutlich bestimmt und erhält einen schönen Namen. Der Jäger Robert ist eben so gut in seiner Argliſt, als der Graf in seinem Stolz, seiner Eifersucht und Rachgier geschildert. Schiller läßt Robert einen untergeschobnen Liebesbrief produzieren, wodurch die Eifersucht für die Begränzung der Ballade schneller und wirksamer motivirt wird.

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf tief in den nahen Hof.
Wo thun in hoher Ehren Gut
Die Getreuesten schmiedi.
Vier nackten sind und spei den Brand
Die Knechte mit geschwärzter Hand.
Der Funke sprang, die Balge blasen.
Als gält es, Eisen zu vergiasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verwandet sieht man hier.
Das Mahlrad von der Fluth gerafft
Umwalzt sich fur und fur.
Die Werke klappern Nacht und Tag
Im Takte recht der Hammer Schlag.
Und dieß kam von den nacht'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Diese Beschreibung ist sehr poetisch, so auch das Folgende mit dem „entmenschten Paar." Die unmittelbare Fügung, daß Fridolin unterwegs Messe hören muß, verflicht Schiller in den frommen Charakter der Gräfin, indem er ihr ein unbewußtes Engelamt gibt. Es fällt nämlich dem Knechaben ein: „Ob sie mir nichts gebeut!" Wie kindlich fromm sodann die ganze Idee des Chorgebühlfen ist, brauchen wir nicht bemerklich zu machen. Nun geht Fridolin hin. Die Antwort lautet:

„Der ist beforat und aufgehoben.
Der Graf wird seine Diener loben!"

— Gar schön, ganz im Sinn der frommen Erzählung und ebenfalls durch Zartheit Schillers würdig ist der Schluß:

Und gütig, wie er nie gesehen,
Nimmt er des Dieners Hand.
Bringt ihn der Gattin sieghewegt.
Die nichts davon verstand.
„Dieß Kind, sein Engel ist so rein,
Laßt's unsre Hyld entgelten sein.
Wie schlimm wir auch heraben waren,
Mit ihm ist Gott und seine Schaaren.

Von der Holbeinischen Dramatisirung, welche immer ihre Verdienste hat, wie die lange Beliebtheit bei den Künstlern und dem Publicum hier wohl beweisen kann, ein andermal. Wir waren nicht in der Vorstellung, und hörten nur, daß Hr. Feldringer (Rudolph) durch sein schönes männliches Organ imponirt und mit vieler Lebendigkeit und guter Haltung gespielt habe, Mad. Schulze (Gräfin) dagegen etwas kalt, Dem. Urspruch (Luitgarde) wieder unglaublich naiv, Hr. Hermayer brav, Herr Urspruch (Robert) mit ausgelegtem Arm, den er so zu sagen wie eine Pistole abfeuerte, Herr Düpre (Hirte Gotthold) im Kock des Herrn Otto; Herr Leisring (Hanns) und Herr Hassel (Steffen) sehr brav.

Mittwoch den 23. Jessonda, Oper von Spohr.

Theater-Anzeige.

Montag den 28. März. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel.
Dienstag den 29ten. Don Juan, Oper.
Mittwoch den 30sten. Schein und Senn. Lustspiel.
Freitag den 1. April. Große, musikalische Akademie von Hrn. Kapellmeister Guhr.
Montag 4ten. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel. Hierauf: Der Zaubergarten. Pantomime von Herrn Lewin.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 63. Dienstag, 29. März 1825.

Der Dom zu Köln.

Der Dom zu Köln zu dieser Frist
Noch nicht hinausgeführet ist;
Das macht ein Schwur, so hart gerochen,
Den Meister Gerhard's Zorn gesprochen.

Denn als die edle Kölner Stadt
Viel Reichthum, nur nicht Wasser hatt',
Da wollt sie mit dem Münsterplan
Ein' Wasserleitung fangen an.

Den Meister Gerhard das verdroß.
Den Quell er wußte, doch beschloß,
Das Wasser eh nicht anzuzeigen,
Bis sein Bau thät das End erreichen.

Gelobt es Allen, daß sein Dom
Vor'm Wasserbau zu Stande komm,
Und denkt der Sach gewiß zu seyn,
Denn er wußt um den Quell allein.

Doch wie ein Weib kann selten schweigen,
Mußt's eine Frau der andern zeigen;
Des andern Meisters Weib erreicht,
Daß Gerhards Frau den Quell ihr zeigt.

Der Quell sprang unter'm Münsterthurm
Und dort verschwand er wiederum.
Das Weib dem Meister zeigt den Stein,
Darunter rann der Born ganz klein.

Das war ein wundersüßer Klang,
Wie dem die Silberader sprang;
Gleich fing der Meister an zu leiten
Und führt's hinaus zu Aller Freuden.

Darob der Meister Gerhard war
Verzürnt und schwur bei seinem Haar,
Der Dom sollt bleiben so all Zeit —
Und starb bald drauf in Traurigkeit.

Und solcher harte Schwur blieb nun
Bis heute auf dem Münster ruhn:
Stets was sie bauten an den Hallen
War nächsten Morgen eingefallen.

Des Meister Gerhard Frevelmuth
Hemmt dies sein Werk so fromm und gut —
Doch, wär zu sühnen, so wir könnten
In Demuth dran, den Bau zu enden.

Dabei die Lehr zu merken ist,
Daß wo lebendig Wasser fließt,
Da sollen steinern Herz und Haus
Demüthig fördern es heraus,

Arnold.

Der Spanische Student
eine Begebenheit von Padua.

(Schluß.)

Aus einem andern Briefe geht hervor, daß es Rodrigo in dieser Nacht nicht mehr glückte, den Abgott seiner Phantasie zu finden. Er traf sie später an und ergab sich ihrem Umgang, um die Welt, welche ihn umgab, völlig unbekümmert. Er machte ihr prächtige Geschenke, welche sie, daß wir ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, etwas unwillig aufnahm; auch schien sie in der That unbekannt mit der Größe seiner Einkünfte. Endlich wurde sie von der rasenden Leidenschaft des Jünglings überwältigt und erwiederte seine Liebe mit einer Heftigkeit, die seiner eigenen nichts nachgab. Aus dieser Zeit schreibt er so:

„Du solltest sie sehen, Freund, wie ich sie gesehen habe, schöner als der Sommer-Regenbogen. Du solltest sie sprechen hören, so süß, so schmeichlerisch, und singen wie die schmachtende Nachtigall. Sie ist allein, hat keinen Gefährten und lebt in einem grünen Dickicht, geheimnißvoll und einsam, wie jener Vogel, von welchem die Dichter erzählen. Ihr Hauch

ist wie der Duft der Blumen — ihr Tritt wie der Hirsch — und ihre Augen wie die gestirnte Nacht des Kraniumenats. Aber, warum ermüde ich dich mit diesen gewöhnlichen Bildern? Ich habe ihre Küsse gezählt! hörst du? — ihre heißen, verführerischen, bedeutenden Küsse. Ihre Lippen haben mich mit Liebe durchglüht, — und ich lebe! — O! Juan, Juan! keine Fabel ist's, was von der Zauberin Circe und ihrem Haufen bestialischer Sklaven erzählt wird. Ich selbst bin verwandelt im Geiste, — fußfällig wird dahingestreckt. Wie willig würde ich mich hinwerfen auf den schlechten Boden und sie bitten, mich in den Staub zu treten. — Juan, bin ich nicht verloren? Ich habe mich selbst verloren, sicher. Ich habe alle Studien verlassen, alle meine Vergnügungen, allen meinen Umgang mit Freunden. Die Kunde vergangener Zeitalter, welche mir einen Himmel aufschloß, erscheint mir matt und trübe. Ich habe alles verlassen, um Einer willen, und sie ist doch am Ende nur — ein Weib."

Einige von seinen andern Briefen sind ein solches Gewebe von überschwenglicher Beredsamkeit, daß wir nicht wagen, sie abzuschreiben. Er scheint darin über alle Hülfe hinaus bezaubert zu seyn. Er spricht abgerissener als ein Dichter und voll innigster Zärtlichkeit wie ein auf Leben und Tod ergebener Liebender.

„Ich habe sie so eben verlassen, und es ist mir eine Erholung, dir zu schreiben, mein theurer Freund Juan. Verwerfe mich nicht mit deinem guten Rath; er ist herzlos und kalt, und frommt mir nicht. Ich gehöre ihr an auf ewig. Wir hören von Drohungen, und seltsame Geschichten werden uns heimlich erzählt, und schreckliche Vorbedeutungen erscheinen uns; aber wir bleiben uns treu, und das macht alles besser. „Besser", sagst ich? Kann der Sclave von Liebe sprechen, welcher gezwungen ist, so dankbar, so unterthänig zu seyn? — Juan, ich habe sie so eben verlassen. Ihre Gärten sind Zaubergärten. Die Springbrunnen und Obstbäume — die schwankenden, flüsternden Aeste, der Blumenteppich der Erde, die Marmorhalle, die Persischen Ruhelager, die funkelnden Weine und die wahnsinnschaffenden Küsse — ich fühle sie noch. Könnte ich mein heftiges Gefühl nicht so vor dir ausgießen, ich würde vor Uebermaaß von Seligkeit sterben." — —

— — „Und doch, wir sind ganz von Gefahren umgeben. Dieser fürchterliche Zetti ist uns nahe, der ewig die Hand am Dolche hat, und sich nur von Blut und Gold mästet. Seine Späher stehen auf der Lauer. Jeder meiner Tritte ist bewacht. Ich hörte ihn in vergangener Nacht aus einem Boskett in ihrem Garten lachen, und ich drang in sie, ihn mit Padua zu entfliehen. Er ist ein wahrer Teufel, den Rache und gemeine Leidenschaft abwechselnd beherrschen. Und immer noch leben wir unter einer so verhaßtlichen Tyrannen! Juan. — Was würdest du von mir denken, Juan, wenn ich im Stande wäre, dich und Spanien auf immer zu verlassen, um mit dieser Circe meiner Liebe in irgend einer Einöde zu wohnen? Würdest du mir vergeben? Würde mein Vater mir vergeben? Aber warum spreche ich von ihm, der noch nie ein edles Wort an den Sohn seiner verewigten Therese richtete? Er war ein Undankbarer in der Liebe, ein Verräther an seiner alten Neigung, und ich habe noch genug von meiner holden Mutter Cassilianischem Geist in mir, um mir in diesem schmählichen Verwurf beizustehen. — Lebe wohl, Juan! lebe wohl! Erhältst du nicht bald einen neuen Brief von mir, so ist es möglich, daß du erfährst, ich sey zu den Hesperischen Inseln übergeschifft, wo nun keine „unbezauberte" Drachen Wache halten; oder daß ich meine Pilgerschaft zur Wüste nach Sonnenuntergang angetreten habe, wo der Mensch keinen anderen Feind hat, als die Schlange oder den Panther, und Liebe keine andere Gränze als das Grab!"

Grade um die Zeit als der Student diesen Brief schrieb, verließ er sein Quartier in Padua, wohin er, wie wir berichteten, nicht wieder zurückkehrte. Seine alte Wirthin verwunderte sich, wie gesagt, und ihre Tochter, die schöne Lorenza, seufzte bei dem Gedanken, daß ein so süßer und edler Jüngling sie ohne ein Wort des Abschiedes sollte verlassen haben. Sie hatte ihm ihr Herz zu oft entgegenkommen lassen und ihr Mitleid wäre in Kurzem in Liebe übergegangen. Aber er verschwand und sie trauerte um ihn als ein edles Weib, lange Tage, und erwachte am Ende von ihrer Liebes-Täuschung wie aus einem Traum.

— Man hörte nach dieser Zeit nie etwas sicheres mehr über Cornelia Minotti oder den Spanischen Studenten. Aber der Kapitän eines Livornischen Kauffartheischiffes, welcher eine Reise nach Amerika machen mußte und nach Montreuil kam, sagte aus, ein junges Paar, dessen Beschreibung ihrer Personalität entsprach, sey einige Jahre vorher in diese Stadt gekommen und habe nachmals ein Stück Land in der Nachbarschaft gekauft. Auf dieses Grundstück bauten sie ein kleines Haus, wo sie sehr eingezogen lebten und nie nach Montreuil kamen, außer bei einigen sehr dringenden Anlässen. Der Mann, sagte er, war ungefähr dreißig Jahre alt, von langer Statur und gelblicher Gesichtsfarbe, mit einem Ernst in seinen Zügen, welcher eingewurzelte Melancholie verrieth. Das Weib, welche von demselben Alter zu seyn schien, war äußerst blaß, aber hatte eine imponirende Gestalt und einen lebendigen Ausdruck in den Augen, wie ihm noch nie vorgekommen war. Er erfuhr, daß sie stille, friedfertige doch zurückhaltende Leute seyen, freigebig gegen die armen Ansiedler und Bauern um sie her, und daß sie sich durch eine fortdauernde, wahrhaft romanartige und ungemessene Zärtlichkeit auszeichneten.

G.

Die grauen Stunden.

Wenn fesselfrei der Nordwind,
Ein sittenloser Tänzer,
Vor meinem Pförtchen raset,
Und grau vermummte Stunden,
Vorm Fenster kläglich hinziehn,
Dann wind' ich um die Schläfe
Mir spätentblühten Krokus,
Und mit der Rose Früchten
Die immergrüne Myrte;
Dann knattert auf dem Heerd mir
Ein Fröhlich Tannenfeuer;
Dann bring' ich meinen Launen
Des Kellers ältsten Nektar,
Dann bring' ich ihnen Scherze
Zum sühnenden Geschenke.
Wann drauf am andern Morgen
Des Schlafes Arm mich freiläßt,
So lach' ich kühn in's Auge
Den grauen Klageweibchen;
Und sollt' ein neuer Unmuth
Die Stirne mir umnebeln,
So trink' und schlummr' ich wieder
Bis hinterm Rebenhügel
Die Sonne klar emporsteigt.

M.

Frühling und Herbst.

Ich saß in meiner Laube,
Da kamen Herbst und Frühling,
Zwei holde, muntre Knaben —
Nur dieser blond von Locken,
Und braun von Farbe jener,
Und heischten mich zum Richter
In einem großen Wettstreit.
Sieh! rief ein wenig vorlaut
Der Lenz, in diesem Korb hier
Das farbige Geschmeide,
Mit dessen Pracht ich jährlich
Der Erde Busen ziere.
Dann sprach er von dem Silber
Der neuerweckten Bäche,
Vom Lied des jungen Haines,
Vom Schmetterling und Käfer,
Vom Zefyrnspiel und Mondlicht,
Und schloß: er sey dem Gegner
Im Range vorzusetzen.
Da prüfe meine Gaben;
Begann der Freund Lyäens,
Und leerte mir sein Füllhorn
In's Gras vor meine Füße.
Gedenke welche Freuden
Für dich und deine Brüder
In diesen Beeren reifen —
Gebt freundlich euch die Hände!
So unterbrach mein Spruch ihn.
Wir sind für eure Gaben
Mit gleicher Wärme dankbar:
Dir, daß du Wein uns spendest,
Und dir, daß unter Rosen
Wir küssend ihn vertrinken.

M.

Frankfurter Nachrichten.

Die Sonntagsschule für Handwerker, ein Hauptzweig des hiesigen polytechnischen Vereins, hielt am Abend des 20. Märzes ihre fünfte jährliche öffentliche Prüfung im Saale des rothen Hauses, welcher gedrängt von Zuschauern angefüllt war. Der ältere Herr Bürgermeister und mehrere Mitglieder des Senats und des Consistorii beehrten dieses Fest mit ihrer Gegenwart. Fast sämmtliche Mitglieder der polytechnischen Gesellschaft, viele Meister und Lehrherren der Schüler und mehrere Freunde des Erziehungswesens waren zugegen. Ein feierlicher Gesang der Schüler eröffnete das Fest mit einem passenden Liede, dann folgte eine Eröffnungsrede des Hrn. Consistorialrathes und Pfarrers Dr. Kirchner. Hierauf begann die Prüfung im Rechnen, Rechtschreiben durch Vorlegung von Probeschriften, in der Erdbeschreibung und in der Formenlehre durch Vorzeigung von Probezeichnungen und Modellirarbeiten. Der Prüfung folgte ein Bericht über die Anstalt von dem proponirenden Secretär der Gesellschaft, Hrn. Dr. Wöhler; sodann die Preisvertheilung von drei großen silbernen Denkmünzen, neun kleinen dergleichen, so wie von vielen Büchern, Kupferstichen und kalligraphischen Blättern, welche letztere von Mitgliedern und andern Menschenfreunden für diesen Zweck verehrt wurden. Diese Preisvertheilung endigte mit einer Dank-Rede von einem der Schüler und die ganze Feierlichkeit mit einer Schlußrede des Hrn. Pfarrers Dr. Friederich. — Wir entnehmen aus dem schönen, umfassenden Bericht des Hrn. Dr. Wöhler einige Stellen zur näheren Kenntniß der inneren Einrichtung und der segensreichen Thätigkeit dieser Volksanstalt: „Daß die Ueberzeugung von dem Nutzen der Sonntagsschule unter den jungen Handwerkern sich immer mehr verbreitet, erweiset der Zuwachs von Schülern seit der vorjährigen Prüfung. Es wurden seitdem 245 aufgenommen, wodurch die Zahl im Register auf 1540 angewachsen ist. An Landsmannschaften zählen wir unter diesen neu aufgenommenen: 45 Darmstädter, 30 Nassauer, 20 Kurhessen, 17 Preußen, 10 Badenser, 9 Sachsen, 6 Württemberger, 5 Hannoveraner, 4 Baiern, 3 Oestreicher, 2 Braunschweiger, 2 Schweizer und 2 Mecklenburger; Waldecker, Bremer, Hamburger, Oldenburger, Dänen und Italiäner von jeder einen; Frankfurter aber 84. — Hierunter befinden sich 82 Gesellen und 154 Lehrlinge, beinahe aus allen Gewerben und von mancherlei Alter." — „Die Unterrichtsstunden bestehen noch in derselben Ordnung, wie sie in dem vorjährigen Prüfungsbericht angezeigt worden sind, nämlich: Sonntags Vormittags von 10 bis 12 und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr in dem Locale der Weisfrauenschule. Hier wird in Schreiben, Rechtschreiben, Zeichnen, Rechnen und Erdbeschreibung, in mehreren nach den Fähigkeiten der Schüler abgetheilten Classen unterrichtet. In der Woche wird in dem Locale der Gesellschaft, Montag und Freitag Abends von 7 Uhr an, in der Formenlehre, Erdbeschreibung und Geschichte Unterricht ertheilt. Wiewohl es jedem Sonntagsschüler frei steht, an diesem Unterrichte Theil zu nehmen, so benutzen ihn dennoch wenige. Bei der Formenlehre sind 2 hiesige

und 4 fremde; bei der Erdbeschreibung 4 hiesige und 14 auswärtige Schüler. Hier ein Beweis von dem Mangel im Allgemeinen an den primitivsten Schulkenntnissen und dem noch nicht geweckten Triebe nach weiterer Bildung; Beweis ferner von der noch mangelnden Ueberzeugung, daß nur mehrseitige Bildung den Künstler wie den Handwerker über die Gasse der mechanisch oder geistlos arbeitenden emporheben kann.“ Die Anstalt erhielt in diesem Schuljahre eine Bereicherung durch Gründung einer Boffir- und Modellirschule, welche seit dem 27. November 1824 besteht. „Hier, sagt der Bericht, lernt nun der junge Mann Umrisse, Gestalten und Formen richtig anschauen, erkennen und beurtheilen; der Geschmack wird gebildet; Ideen werden geweckt, er lernt sie ordnen und mit Geschick nachbilden, und Erfindungen, Verschönerungen und Verbesserungen an allen Kunst- und Gewerbserzeugnissen, welche im Bereiche der Bedürfnisse und des Luxus vorkommen, sind unausbleibliche Folge davon. Bereits nehmen schon nicht allein mehrere junge Leute, die sich Gewerben widmen, welche viele Kunstfertigkeit erfordern, Theil daran, sondern auch Bauquierszöhne, zur Handlung bestimmt und zu Nutzen vielleicht der Bildung begreifend, haben sich den Lernenden angeschlossen. Der Unterricht ist Samstag und Sonntag Abend und die jetzt sind 16 der fleißigsten und ihren Gewerben nach geeignetsten Schüler demselben zugetheilt worden. — Der Cursus über die Handlungswissenschaften, welcher im vergangenen Winter statt fand, ist ebenfalls seit dem verflossenen November bis daher jeden Donnerstag Abend von 6 bis 8 Uhr vorgetragen worden, woran 18 Handlungsbeflissene Theil nehmen.“— Einige treffliche, beherzigenswerthe Worte dieses Berichtes von Hrn. Dr. Wöhler über die allgemeine Tendenz der Sonntagsschule mögen diese Anzeige beschließen: „Seitdem die Wissenschaften angefangen haben, aus den Stuben der Gelehrten und aus den Hörsälen der Universitäten in die Werkstätte des Handwerkers zu treten, seitdem England und Frankreich Mathematik, Physik und Chemie durch polytechnische Schulen, Schriften und mündliche Vorträge unter den Gewerben verbreitet hat; seitdem die Tauende von Arbeitern, die sich im eigentlichsten Verstande bisher nur mit der Hand regten, von dem unabwendbaren Drange der Zeit genöthigt werden, den Kopf zu brauchen und ihre Arbeit auch zur Geistesbeschäftigung zu machen, seitdem fangt das Vorurtheil an sich zu lüften, als ob solche Unterrichtsanstalten überflüssige Dinge seyen, und der denkende Handwerker, dessen Vermögensumstände erschwerten, dem Sohne eine bessere Erziehung zu geben, wird bald von der Meinung zurückkommen, als ob dieser für das Handwerk zu gut sey und dahero studiren müsse — er wird einsehen, wie viel man jetzt zu lernen habe, um ein tüchtiger Meister zu seyn, und erkennen, daß ein wahrer Meister im Handwerk mehr werth sey, als hundert Pfuscher im gelehrten Fache. — Wenn sich aber erst die Folgen unserer jetzigen, so sehr verschiedenen Schulanstalten aussprechen, wenn die in ihnen gebildeten Schüler erst in's praktische Leben treten, wenn sich erst alle Schuldreier in Menschenfreunde verwandelt haben werden, deren Inneres von seinem heiligen Berufe erfüllt ist; dann ist die Möglichkeit da, in unserer Sonntagsschule Mathematik, Physik und Chemie lehren zu sehen, wo jetzt der Erwachsene Buchstaben malen und den An'fang im Rechnen lernen muß.“

Am 21., 22. und 23. März waren die öffentlichen Prüfungen der Real- und Volksschule der Israelitischen Gemeinde, Morgens von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr, in folgenden Gegenständen: Gesang, deutsches Lesen, Rechnen, Schreiben, Religion, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, Raumlehre, Lesen der Sprache, fremde Sprache und Hebräisch. Die Prüfung des dritten Tags war die der Mädchenschule. Die Proben von weiblichen Arbeiten wurden in einer eigenen Stunde am folgenden Tag vorgezeigt.

Originelle Theaterbriefe.

4.

Das Manuskript eines nun bald gefertigten Schauspiels werde ich, so wie der Endpunkt der Feder entfloß, an Sie senden. Um Ihre Genehmigung — um deren gefälligst baldige Berichtung ich bitte — hierüber zu vernehmen, auch Ihren ersten Heros so wie die übrigen Priester und Priesterinnen Thalia's einigermaßen auf etwas eigenes Originelles vorbereitet zu wissen, wähle ich diese vorläufige Annonce.

Das aufzuführende Stück betitelt sich „die Prinzen“ und spielt in der Urzeit; die Worte desselben wollen verstanden und empfunden deklamirt, und die Wörter durchgehends mit deutschen Zungen ausgesprochen seyn.

Die Skizze eines abzuschließenden beiläufigen Vertrags produzirend bedingender Seits könnte der Appendix dieser Anzeige seyn; allein ich dachte: wo man die Kunst zu schätzen weiß, und in dieser Angelegenheit mit Männern von entschiedner Würde handelt, wäre es kleinlich und unbeliebt, wegen des Aequivalents eines Kunstproducts vorgreiflich etwas anzumerken.

N. N.

Zu diesem Brief mag Folgendes als Zugabe gelten:

August Klingemann trompetet seinen Ewigen Juden aus.

In einigen neueren Blättern der Eleganten rauscht ein zweiter Wasserstrom von Probefetzen aus August Klingemann's so eben fertig gewordenen Ewigen Juden (Ahasver). Semper Augustus Klingemann läßt nachschriftlich folgende Trompetenstöße ertingen:

„Mein Drama ist bis auf die letzten einzelnen Anklänge aus Fr. Horn's Novelle) durchaus Original¹) und steht mit keiner früheren Bearbeitung dieses Stoffes in irgend einer Beziehung. Ein Kuckkastenstück nach dem neuesten Zuschnitte, mit Sturm, Donner und Blitz und bengalischem Feuer, haben die Directionen jedoch hier keineswegs zu erwarten²); denn wenn gleich die Handlung an starken Leidenschaften ungemein³) reich ist, und der Phantasie den höchsten⁴) Aufschwung, besonders in der Katastrophe gestattet⁵), so bedient sie sich doch keiner äußern Mittel⁶), sondern geht frei aus sich selbst hervor⁷), und erfordert gar keine Maschinen⁸) — wohl aber Schauspieler⁹) zu ihrer Darstellung.

¹⁰) Braunschweig im December 1824.

1) Soll heißen ornamell. (Reminiscenzen aus Shakspeare und Anderen [c. Probefetzen] kommen Hrn. K. nicht in Anschlag.) — 2) Keineswegs zu erwarten. — 3) Ist doch trockenen Erdbeerlocken Klingemann's in unarbeiten. — 4) Hier sind nur zwei Buchstaben zu viel. — 5) Wenn Argenks, so setzt Hr. Kl. an diesem Superlativ, daß er ein Dichter ist. — 6) Das Wort gestattet sich einen freien Raum voraus; deshalb erklaren wir es in der Dichter Namen für einen Druckfehler. — 7) Selbst seines Lobdichtige. Sein Held hat nämlich das Gute, das er ohne Zutun unterrichtet ist. — 8) Dieses Klingemann ist herabsetzend, so ist das Prädicat wie des Genie's. Die Literatur zeugt sich selbst und steigert sich im Au. Aus dieser hochsten Potenzendigkeit sein die Wunder der Natur hervor; gleichmäßig die der Kunst, und das des Hrn. Kl. Quod erat demonstrandum. — 9) Die Schreiern ausgenommen. — 10) Unser Schauspielern verstehe man hier Sänger, die zur Schau spielen. — 10) Hier fehlt das Wörtchen: Gegeben.

—ß.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 64. Mittwoch, 30. März 1825.

An die Muse.

Geschwiegen hatten die melod'schen Saiten
Seit ich dem Knabenalter mich entwand,
Ein schönes Spielwerk schien mir zu bedeuten
Die Dichtkunst in der ungeweihten Hand,
Du durftest nicht den Jüngling mehr begleiten,
O Muse, die den Knaben willig fand,
Umsonst drang süßer Ruf zu meinen Ohren,
„Zu Dichtern sind nur wenige geboren."

Ich lebt' im Jugendtraumel schöne Stunden
Hier in der paradiesischen Natur,
Es schwärmte frei mein Blick und ungebunden
Vom wilden Fels zur weiten reichen Flur,
Die goldne Freiheit glaubt' ich schon gefunden
Und jubelnd folgt ich ihrer Segensspur —
Da sah ich in den engelschönen Zügen,
Es zog mich hin, ich mußte unterliegen.

Und hin war Freiheit, hin die goldnen Träume,
In denen sich die Seele gern verlor,
Die Stille sucht' ich, mied die weiten Räume,
Die ich mir sonst zum Tummelplatz erkor;
Im Innern wuchsen nun die starken Keime
Und grausam strebten wachsend sie empor.
Ach, keines Willens Kraft noch Machtspruch stillte
Die Sehnsucht nach dem engelgleichen Bilde!

So wend' ich mich zu dir, o Göttin, wieder,
Die ich mit schnödem Undank einst verscheucht;
Vergieb! und leih die Zauberkraft der Lieder,
Damit in ihrem Flug der Schmerz erweicht.
Du gießest lindernd Feuer durch die Glieder,
Das seinem in des Aethers Räumen gleicht,
Zur stillen Sehnsucht schmelzet deine Laute
Die Leidenschaften, Leidender Vertraute!

F. G.

Eine Reisegeschichte.

(Aus dem Englischen).

Das Gewitter, welches sich vor unsern Augen zusammen gezogen hatte, brach über unsern Häuptern los, als wir den Berg herabstiegen. Dicke Wolken lagerten auf dem Gipfel des Helvellyn und die gespaltenen Blitze, die beständig aus ihrem schwarzen Busen hervorschossen, ließen sich mit den feurigen Schlangen vergleichen, welche die alten Israeliten heimsuchten. Der Donner war furchtbar laut, und die Bäche, durch den Regen zu Strömen angeschwollen, stürzten rauschend hinab und wälzten ungeheure Felsstücke mit sich fort. Noch nie hatten die Werke der Natur in uns solche Gefühle der Erhabenheit geweckt. Wir fühlten uns wie Wesen, deren Geburtsstätte der Sturm ist und würden ein Vergnügen empfunden haben, von unsern Seelen die Bürde der Sterblichkeit abschütteln zu können, um uns in den Krieg der Elemente zu mischen.

Eindrücke dieser Art jedoch können nicht von langer Dauer seyn, und wichen in uns bald ganz anderen Gefühlen. Wir waren von unserem Frühmarsch ermüdet; das Wirthshaus, wo wir übernachten wollten, war mehrere Meilen entfernt; das Ungewitter schien nicht so bald vorübergehen zu wollen; wir wurden gezwungen uns nach einem augenblicklichen Obdach umzusehen. Glücklicherweise bemerkten wir am Fuß des Berges ein Haus, welches nach seiner Beschaffenheit und Größe die Wohnung einer Person von Ansehen zu seyn schien. Dorthin eilten wir und wurden an der Thürschwelle von einem alten Herrn empfangen, welcher uns sehr gütig in seinem Hause willkommen hieß. Nachdem wir unsere triefenden Kleider abgelegt und mit Stücken aus der Garderobe unseres Wirthes vertauscht hatten, wurden wir von ihm in ein anderes Zimmer geführt, wo in der Eile ein Mahl hergerichtet worden war. Obenan setzte sich eine junge Dame, welche uns als Miß Forrester, seine Tochter, vorgestellt wurde.

Nie werde ich den Anblick dieses Mädchens vergessen. Ich habe weit glänzendere Gestalten gesehen und viel lieblichere Züge; aber jede edle Tugend malte sich auf diesen lächelnden Wangen und stahl sich aus

dem dunkeln Saum der blauen Augen. Nicht Bewunderung war es was sie erregte, es war ein zartes, dauerndes Gefühl. Mir war als könne man Jahre in ihrer Gesellschaft verleben und gegen sie nicht die Leidenschaft einer ausschließenden Liebe empfinden. Aber der erste Blick versicherte dich, daß sie deiner wärmsten Freundschaft würdig sey, und daß ein Herz, welches sich auf ihre Tugenden verließe, nicht getäuscht werden könne. — Ein solches Wesen, das ist gewiß, wird Glückseligkeit finden, aber Leiden scheinen nothwendig, nicht sowohl, um das Böse abzuhalten, als um den Segen vorzubereiten; und Kummer war ihr Theil. Bei Tisch, wiewohl ihr Benehmen ungezwungen artig war, konnte ich gelegentlich einen Zug von Zerstreutheit bemerken, welcher aussagte, daß kein vollkommner Friede in ihr wohne. Als sie uns verlassen hatte und die belebende Wärme der Punch-Bowle Freundheit in Vertraulichkeit umschmolz, sprach ich mit dem alten Mann von den anscheinenden Vorzügen seiner Tochter. Der muß ein ungeschickter Musiker seyn, wer eine solche Saite an dem Herzen eines Vaters berührt und keinen Ton aus dem Instrumente hervorlockt. Meine Berührung war kein müßiges Compliment und regte die Gefühle unseres Wirthes auf.

F— war auf dieser Reise mein einziger Begleiter, er besitzt mehr als alle die ich kenne, die glückliche Eigenschaft, aus allen Gesprächen, woran er Theil nimmt, jeden Rückhalt zu verbannen. Sein Ton ist so herzlich, seine Blicke so offen, sein Wesen ist so weit von Anmaßung wie von Blödigkeit entfernt, daß er der Liebling beider Geschlechter und jedes Alters ist, während der Fremde, welcher ihn zum Erstenmal sieht, sich einbildet, er erneuere in ihm eine alte Bekanntschaft. Die Anwesenheit eines solchen Mannes würde schwerlich die Stimme einer Jungfrau im Beichtstuhle gehemmt haben; und auf meinen ehrerbietigen Zuspruch belohnte unser würdiger Wirth meine Neugierde mit folgender Erzählung.

„Man klagt das Alter an, vielleicht mit Recht, daß es geschwätzig sey; und wenn Plauderhaftigkeit einigermaßen verzeihlig seyn kann, so ist es, wenn ein Vater sich über die Tugenden einer Tochter wie meine Ella verbreitet. Alle gute Empfindungen meines Herzens beziehen sich auf sie. Sie ist das einzige überlebende meiner Kinder und das Ebenbild ihrer innigstgeliebten und lang beweinten Mutter. Sie ist zugleich mein Kind und meine Freundin; und ich weiß nicht, ob das Vergnügen, womit ich gewohnt bin ihre aufblühende Schönheit zu betrachten, dem gleich ist, welches ich empfinde, wenn ich sie ihre häuslichen Tugenden üben sehe. In meinen früheren Jahren, als Ella noch ein Kind war, bewohnte ich einen Pachthof in einem entlegenen Theil des Landes. Mr. Adamson war mein nächster Nachbar und werther Freund. Wie ich, war er ein Wittwer; und ebenfalls wie ich der Vater eines einzigen Kindes, eines Sohnes, etwas älter als meine Ella. Die Kinder wuchsen heran und waren sich die einzige Gesellschaft; wie oft erflehten wir, ich und Adamson, die Seufzer um vergangenes Glück, wenn wir so an das kommende Glück dachten, daß wir unsere Kinder vereinigt sähen.

„Charles Adamson war ein artiger unternehmender Knabe, und nie leuchteten seine dunklen Augen feuriger, als wenn er an den Winterabenden auf die schrecklichen Geschichten der alten Magd lauschte, und Ella von Furcht überwältigt sich näher an seine Seite schmiegte, um Schutz zu suchen. In solchen Augenblicken machte die Furchtsamkeit bei ihm mächtigeren Gefühlen Platz, und die zusammengezogenen Augenbrauen und das ihn krampfhaft pressende Händchen forderten ihn mit Macht auf, seinen Schützling gegen alle Feinde, sichtbare und unsichtbare, zu vertheidigen. Um ihr Freude zu machen, wußte er viel kindische Erfindungsgabe und Muth an den Tag zu legen. Er flocht Binsen-Kronen, um die Stirn seiner kleinen Königin damit zu zieren. Mühlen in Miniatur liefen an den Seiten ihres kleinen Eden's, kleine Schiffchen fuhren auf dem Wasser und die steilsten Klippen gaben den gelben Levkojen keinen sicheren Aufenthalt, daß sie nicht abgerupft und in den Blumenstrauß für Ella gebunden worden wären."

„Es gibt ein unnennbares Werthmachen in der Bezeugung von Anhänglichkeit unter Kindern. Das ansteckende böse Beispiel hat die Reinheit der Zuneigung noch nicht befleckt; jeder einfache Antrieb wird durch ein passendes Thun ausgedrückt und die alterkluge Vorsicht ist nicht da, um die Laute zu moduliren, womit Dankbarkeit sich ihrer Pflicht entledigt. — Wie traurig mußte ein Ereigniß mich mit der Zerstörung einer so lieblichen Scene bedrohen!

(Fortsetzung folgt.)

Stadt und Universität Oxford.

Wie ganz eigenthümlich die Verfassung der englischen Universitäten Oxford und Cambridge ist, wie sie fast gar nichts gemein hat mit den Einrichtungen auf unsern deutschen Universitäten, ist genugsam bekannt. Wer sich darüber genauer belehren will, den darf man noch immer auf Küttner's Beiträge zur Kenntniß von England verweisen, die im 11ten und 12ten Stück (Leipzig 1795) eine Reihe sehr anziehender Notizen über jene gelehrte Republiken enthalten. Diese Bezeichnung ist für Oxford und Cambridge um so passender, als sie gewissermaßen eigene und unabhängige Gemeindewesen bilden und mit Beharrlichkeit an ihren Gesetzen sowohl, als am Herkommen, das in alterthümlichen Gebräuchen formlebt,

festhalten. Nur selten geben sie ein von den Vorfahren ererbtes Recht, sey es auch von geringem Werth, auf, und man kann in dieser Beziehung wohl sagen, daß sie sich zum Stabilitätsprincip bekennen. Um so freundlicher und humaner erscheint uns ein neulicher Entsagungsact, wovon wir aus englischer Quelle folgende Mittheilung schöpfen.

Am 1. Februar 1825 wurde in feierlicher Versammlung der Abgeordneten aller Collegien das Universitäts-Siegel einer Urkunde aufgedrückt, wodurch Mayor und Bürger der Stadt Oxford von der Verrichtung gewisser Handlungen losgesprochen werden, welche denselben bis daher am Tage der heiligen Scholastika (10. Febr.) obliegen. Der in Gemäßheit dieser Urkunde nunmehr abgeschaffte Gebrauch hatte seinen Ursprung in einem Streit, der im Jahr 1355 — also vor 470 Jahren — zwischen Studenten und Bürgern vorgefallen und wobei einige der ersteren umgekommen auch viele ihrer Wohnungen geplündert und zerstört worden waren. Diese Verletzung der Universitätssicherheit zog der Stadt Oxford eine Excommunicationssentenz zu, die Johann, Bischof von Lincoln, über sie ergehen ließ und welche, nach langem Proceßgang vor dem König, zuletzt auf die Bedingung aufgehoben ward: „es solle hinführo der Mayor, die städtischen Beamten und 60 Bürger, nebst einem Dechant und einem Unterdechant, jährlich am Schlolasticatag in der Marienkirche zu Oxford eine Messe feiern und dabei ein jeder einen Pence auf den Hochaltar als Gabe darbringen." Zu dieser Verbindlichkeit bekannten sich die Bürger der Stadt Oxford mittelst Urkunde vom 15. Mai 1357, worin bestimmt ist, daß wenn sie oder ihre Nachkommen der übernommenen Pflicht sich jemals entziehen würden, eine Strafe von 100 Mark zu erlegen sey. Unterm 16. Mai stellte sodann die Universität eine Acte aus, besagend, sie erlasse der Stadt die Zahlung der 100 Mark für jedes Jahr, in welchem sie am 10. Febr. eine Messe für die Seelen der erschlagenen Studenten lesen lasse. Diese Urkunden bestätigte König Eduard III. durch einen Erlaß vom 1. Juni 1357, der nebst andern Freibriefen der Universität im 13ten Regierungsjahr der Königin Elisabeth (1571) durch eine Parlamentsacte bestätigt wurde. Vier Jahre später brachte die Universität eine Klage gegen die Stadt an und verlangte die Zahlung von 1500 Mark, indem seit 15 Jahren die Messe am Scholastikatag nicht gehalten worden sey. Die Streitsache kam vor den Geheimen Rath der Königin; Abgeordnete beider Theile wurden vernommen, und nachdem sie erklärt, sich der Entscheidung des Conseils unterwerfen zu wollen, wurde festgesetzt: „Da die Messe nunmehr dem Gesetz zuwider sey, so solle die Stadt für den 15jährigen Rückstand nichts bezahlen, allein sie sey gehalten, von nun anjährlich am 10. Febr. in der Marienkirche eine Predigt oder Abendmahlfeier halten zu lassen, wobei die in der Urkunde von 1357 bestimmte Zahl von Bürgern zu erscheinen und die Zahlung von einem Pence für jede Person zu leisten verbunden wären. Jedoch solle dies nur zum Nutzen der Universität und zu ewiger Erinnerung an die Unthat der Bürgerschaft geschehen, keineswegs aber für die Seelen der damals Erschlagenen, oder in andern abergläubischen Sinn." Diese Entscheidung der Königin Elisabeth ist bis 1824 regelmäßig befolgt worden. Nur hatte man später statt eine Predigt zu halten nur die Liturgie abgelesen und im Jahr 1793 erlangte die Stadt, daß nicht mehr die vorgeschriebene Zahl von Bürgern zugegen seyn mußte. Am Michaelis vorigen Jahrs stellte der Stadtrath dem Vice-Canzler der Universität vor: es sey dem obersten Magistrat von Oxford immer ein sehr peinliches Gefühl, an der Ceremonie am Scholasticatag Theil zu nehmen und der Stadtrath habe daher beschlossen, die Universität ehrerbietig anzugehen, ob sie nicht das Gemeinwesen von der Verpflichtung zu gedachter Ceremonie und Erlegung von Strafgeldern im Fall der Unterlassung wohlwollend zu entbinden geneigt sey, als welchen Erlaß die Stadt Oxford mit dem innigsten Dank erkennen werde." Der Vice-Canzler trug das Gesuch der Convocation (dem akademischen gesetzgebenden Körper) vor und eine ansehnliche Stimmenmehrheit entschied die Ausstellung einer Erlaßurkunde, welche gestertigt und dem Stadtrath zugesandt wurde.

B.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Donnerstag den 24. März. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Act vom Freiherrn v. Houwald. (Manuscript.) Da die Benennung Manuscript, welche der Zettel enthält, von Uebelwollenden fortwährend zu ungereimten Beschuldigungen gegen die würdige Direction unserer Bühne benutzt wird, so entledigen wir uns einer Pflicht, indem wir diesen Theaterausdruck, nach dem was wir schon längst und wieder ganz kürzlich darüber in Erfahrung gebracht haben, zu Jedermanns Kenntniß dahin aufklären: Die Anzeige „Manuscript" besagt keineswegs, das fragliche Stück sey nicht gedruckt, sondern vielmehr: es werde ohne Abänderungen, die der Dichter etwa beim Druck vornahm, so gegeben, wie er es im Manuscript den Theaterdirectionen verkaufte. Was das heutige Stück betrifft, so ist davon anzumerken, daß wenn der Dichter mit diesem Werke beim Druck Veränderungen vornahm, diese der hiesigen Darstellung fremd geblieben sind — wie wir so eben aus einem uns zugekommenen dankenswerthen Schreiben eines bei der Sache unbetheiligten Kenners erfahren. — Das Stück kam nämlich am 4. Juni 1820 mit Veränderungen von Zahlbas zur Darstellung, wo Herr von Zahlbas den Dorner als Gast spielte. Dieser änderte im Manuscript die Katastrophe, daß Dorner, statt in den Armen der Familie, in den Armen des Försters den Geist aufgibt und sich ihm vorher unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckt. So viel aus eignem Antrieb nur zur Rechtfertigung der verunglimpften Theaterdirection. Ueber die Dichtungen Houwalds

ließe sich gegen Börne's scharfgespitzte Feder und selbst gegen das tiefblickende Fies besig erregten Tadel Vieles reden. Wir wollen unsere Ansicht über Houwald in die Kürze fassen. Er ist einer der wenigen Dichter, welchen nach kurzer Jubelernte schreiendes Unrecht im deutschen Vaterlande widerfahren ist. Konnte man ihm nicht mit aller Art sagen, er sey mehr Lyriker als Dramatiker, er habe sich der Wahrscheinlichkeit und folgerichtiger tragischer Entwicklung mehr zu befleißigen, und dagegen einige schöne Bilder und schöne Phrasen, die nicht am rechten Ort sind, auch manchen Sprachschnizer abzulegen. Bei allen diesen Aussetzungen blieb Houwald noch immer ein Dichter, ein genialer Mann von edlem innigem Herzen und blühender Phantasie. Aber wozu hat man ihn gestempelt! Hat man ihn nicht so zu sagen in Kozebue's Bedientenstube gestossen und ihn dort mit tödtlichen Rippenstößen und Fußtritten begrüßt? Wie über unsre Kunstrichter, wenn sie, um den todhuldenden die Wage zu halten, so wenig Gefühl für Gerechtigkeit, Zartheit, ja nur Schicklichkeit behalten — und sie wollen a's die Muster der Nation gelten, nach deren Regeln man sich bilden soll. Der Ausspruch Müllners hat den geistreichen Börne auch hier ganz mit Recht getroffen, wenn er (bei Gelegenheit von Houwalds Bild) sagt, Börne habe mehr Witz als Urtheil. Gothe Tiek, nach einem alten bekannten Schema Meister der Kritik, hat bei meinem Houwaldschen Anlösen den Reim Pigue an die Hand gegeben. Denn so sollte man doch keinen zartfühlenden, von Künstlerwerth beseelten Menschen behandeln. Ein Anderes ist es mit eigensinnigen und dünkelhaften Menschen, gegen welche die Kritik die Achtung aufgibt, wenn sie mit ihnen zu spaßen anfängt. — Die Direction wird uns hoffentlich bald Gelegenheit geben, in das heutige Stück näher einzugehen. Einstweilen bemerken wir jedoch, daß wir Houwalds Heimkehr, ungeachtet der verfehlten Motive, welche in der Iris schon vor mehreren Jahren angegeben wurden, für eine seiner gelungensten dramatischen Arbeiten halten. Wenn man bei der Schnur bleiben will, was Hrn. Börne selten beliebt (oder vielmehr der gestigelten Eigenschaft seines Witzes nicht gegeben ist) und wenn man gerechter seyn will als Tiek, so muß man bei Houwalds Bildverfen nicht das Kind mit dem Bade verschütten. Ein jeder hat seine eigne poetische Sprache, auch Shakspeare hat seine Sonderbarkeiten und läßt geringe Leute Reden und Gedanken vortragen, die nur ein Dichter sich erlauben kann. Das ist eine kleinliche Aengstlichkeit und Grübelei. Wollten wir alle Stücke von Shakspeare's Zeit so ängstlich durchgehn, wie viele Criminalgeschichten, Sentimentalitäten, Gräulichkeiten müßten dann wegfallen, und zu einer Vorstufe Shakspeares und einem attengtischen Theater bliebe sehr wenig Ausbeutes und für uns nur ein Beispielwirdiges zurück. Mit Recht kann man an den Motiven der Heimkehr tadeln, daß dieser Streit zweier Männer um den Besiz eines Weibes das Gefühl verletzt, freilich viel minder als Gothe's Stella, und daß wir hier bei ederen Verhältnissen doch eben so wenig mit dem Gleichniß des Grafen von Gleichen auskommen. Dem Zuschauer bleibt eine andere Mißempfindung übrig, darin, daß die Unschuldigen mit dem Tode des Schuldigen gemäßt werden. Doch eben hier beweist Houwalds Dichtertalent, daß er den undankbaren Stoff (grade wie sein Bild) noch so anziehend zu behandeln verstand. Auch das Ereigniß mit dem Schwan ist nicht allein von gutem Colorit, sondern macht den ungesuchten Eindruck einer der vielen geheimen Lebensbeziehungen, welche dem begünstigten Seher freiwillig entgegenkommen und aus deren Verflechtung allein schon Poesie wird — freilich noch keine dramatische. Wir wollen für dießmal nur Andeutungen liefern. Die Darstellung war sehr brav. Hr. Weidner welcher in der Hauptrolle des Heinrich Dorner von Anfang Ruhm erndtete, bewährte auch heute seine Meisterschaft; dieses war der unselige Mann, dessen zerrissenem Gemüthe keine Früchte der Seligen, wonach er die Hände ausstreckt, mehr reifen, der die, es sey, aber immer wieder verwundet, und sich mit diesen Fechterstreichen der verletzten Eitelkeit gegen seine eigne Verunkenheit wehrt. Edel und wohlthuend war die Erscheinung Johanna's durch Mad. Schultz, auf sey dem ihrer Züge und Bewegungen stand: Würde der Jungfrau — die sich nicht, um mit Börne zu reden, selbstgefällig im Pfeilerspiegel besah, also doch mit Houwalds besser vertraut werden konnte, als der witzige Kritiker. Hr. Febringer war als Förster Wolfram gut und bieder, auch herzlich, aber nicht vertraulich, kein eingewohnter Hausvater. Marie, Dem. Urspruch d. j. hat sich die Rolle wo nicht nach dem Kleid „ doch nach den Mienen von ihrer Schwester einternen lassen; man weiß, daß Dem. Urspruch d. ä. sich weder in Pfeilerspiegeln, noch in Biumenspiegeln beschaut. Dieser Tadel ist theilnehmende Warnung, sollte er auch nicht dafür erkannt werden. Sonst sprach heute Dem. Urspruch d. j. unbedeutlich, nickte viel mit dem Kopf und sah zu viel ins Parterre, zwei üble Angewöhnungen. Der kleine Heinrich von L. Schultze hatte es vom Original gemerkt, daß er viel und Schönes zu sprechen habe. Der leichtsinnige Rüger ist eine ausgezeichnet launige Darstellung des Hrn. Rott mayer. Das Stück hat an Hrn. Brauer als Advocat Lober eine sehr komische Figur reprodusirt; Hr. Wegener hat nur das Gehässige und nicht das Belustigende blinder Eifersucht wiederzugeben verstanden. Die guten Leistungen von Dem. Lindner (Florine) Dem. Urspruch (Johanne), Hrn. Leisring (Hastan) und Hrn. Dispre (Lohnsangermärter) sind bekannt.

Samstag den 26. Der Gro. Papa, Lustsp. in 1 Aufz. Hierauf: Der goldne Schlüssel oder der bombardirte Arlequin, kom. Pantomime in 2 Aufz. von Hrn. Lewin.

Sonntag den 27. (Zum Erstenmal) Aschenbrödel, kom. Oper in 2 Abthl. von Rossini. War es die Neuheit, war es eine unglückliche Disposition, wir konnten dieser neuen Feen-Oper, die keine ist, auch als Oper keinen besondern Geschmack abgewinnen; wir trafen viel alte Bekannte aus allen Zeiten an, freuten uns aber doch, daß das Publicum sich über die Neuheit, mehr und verdienter über den schönen Gesang von Hrn. Nieser (Prinz Ramiro) und Dem. Bamberger (Aschenbrödel) erfreute, welche letztere gerufen wurde. Das Nächstemal hoffen wir mit mehr Muße und Unbefangenheit prüfen zu können, ob wir es zu bedauern haben, daß der eingeborgerte Jovard, dem unsere Gasse so viel verdankt, mit dieser neuen Kostbarkeit vertauscht wurde.

Montag den 28. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abthl. nach Calderon von Lembert. Da wir dieser Vorstellung beizuwohnen verhindert waren, so loben wir aus dem Gedächtniß die ausgezeichneten Leistungen der in den drei Hauptrollen beschäftigten Mitglieder, Mad. Schulze, welche die Fürstin mit Hoheit und zarter Empfindung, Demoiselle Lindner, welche das Hof-Fräulein Laura mit seiner ihrer voller Intrigue, und Hrn. Rottmayer, welcher den Geheimschreiber Federico mit interessanter Feinheit und Leidenschaft ausgestatten weiß.

Druckfehler.

In Nr. 60 der Iris, S. 238. Sp. 2. Z. 11 von unten lese man Tulpius, statt Tulpius.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 65. Freitag, 1. April 1825.

Blumen und Dornen.

(Aus dem Spanischen.)

Was doch bringt das Erdenreich
Gott, so wohl begossen hier? —
Spitze Dornen bringt es mir,
Aber Blumen bringt es Euch.

Zu dem schönsten Garten ward
Alles wo der Regen fiel! —
Doch man pflücket dort am Ziel
Kränze sehr verschiedner Art.

Theilen wir nicht beide gleich
Diese Kränze, Gott, mit dir? —
Nein; die Dornen gebet mir
Und die Blumen nehmt für Euch.

Eine Reisegeschichte.

(Fortsetzung.)

„Einer stürmischen Frühlingsnacht war ein schöner Morgen gefolgt. Unser Frühstück war eingenommen und ich ging auf die Felder. Ella, welche damals im zehnten Jahr war, machte ihre Sprünge an meiner Seite. Charles begegnete uns und wir gingen zusammen. Unser Weg lief dicht am Fluß, welcher, von dem Regen der vorhergehenden Nacht angeschwollen, mit ungewöhnlicher Stärke vorbeirauschte. Ich war in einen Pferg getreten, um nach einigen Schaafen zu sehen, während die Kinder sich mit Pflücken von wilden Rosen und Maiblumen unterhielten; als plötzlich ein heftiger, herzzerschneidender Schrei mein Ohr traf. Ich lief zurück und sah, wer beschreibt mein Entsetzen! Ella von dem Strom hinweggerissen. Sie zu retten schien unmöglich. Ich konnte nicht schwimmen; und wenn ich es gekonnt hätte, die Strömung war so reißend, daß die äußerste Anstrengung menschlicher Kräfte fruchtlos gewesen wäre. In einer kurzen Entfernung von dem Ort, wo Ella ins Wasser fiel, stürzte der Fluß über einen Felsen mehr als dreißig Fuß tief hinab; und gegen diesen Wasserfall sah ich sie mit Schnelle hingerissen. War sie gerettet und ich versunken in das tiefe wilde Wasser, meine Gefühle wären Entzückung gewesen gegen die, womit ich auf den inniggeliebten Gegenstand vor mir hinblickte. Mein Kopf war schwindlich, mein Herz todtkrank. Ich bemerkte nicht, daß Charles mich verlassen hatte bis ich ihn schnell nach dem Absturz zulaufen sah. Er hatte sich erinnert, daß eine Eiche dort ihre Aeste weit über den Strom breite. Dieser Baum, welcher ganz am Rande des Ufers wuchs, stand in diesem Augenblick ganz im Wasser, aber die kleine Geschicklichkeit, welche er im Schwimmen besaß, ließ ihn denselben ergreifen und sich darauf stellen, wo er denn entschlossen war, seine Gespielin zu retten oder mit ihr unterzugehn. Ein Strahl von Hoffnung fiel in meine Brust, als ich seine Entschlossenheit sah, welche ich nur mit meinem stummen Gebet unterstützen konnte. Ich stand in athemloser Beklemmung, als ich ihren Körper zum Rande finthen sah. Mein Kind konnte von dem liebevollen Knaben nicht erreicht werden, oder war es möglich, so war die größte Gefahr damit verknüpft, mit ihr in die Fluth zu stürzen. Seine Kraft würde unzulänglich gewesen seyn, sie der Fluth zu entreißen; der Ast, auf welchem er stand, konnte das Gewicht beider unmöglich tragen und beide mußten in den schrecklichen Abgrund hinabstürzen.

„Gott im Himmel, sie hat den Rand erreicht! Sie ist zu weit von Charles entfernt! Sie ist verloren auf immer! — Nein! Er hat ihr Kleid mit einer Hand erhascht, während er mit der andern die freundliche Eiche umschlingt. Eine wahrhaft wunderbare Kraftanstrengung hatte sie ihm näher gebracht und beide klammerten sich in Sicherheit an den Baum. Seile waren bald herbeigeschafft, nach Charles geworfen, welcher sie um Ellas Gewand knüpfte; und so wurde zuerst sie und dann er durch den Beistand meiner herbeigeeilten Leute an's Ufer gezogen. Vergeblich suche ich Worte, meine Herren, Ihnen die Gefühle zu beschreiben, welche mich bedrängten, als ich mein theuerstes Kind und ihren braven Retter an die Brust drückte: aber Ihre feuchten Augen sagen mir, daß Ihnen alle Beschreibung überflüssig ist. Es ist genug zu sagen, daß ich von diesem Augenblick an Charles und Ella als gleich theure Kinder betrachtete und daß meine Zärtlichkeit gegen sie ohne Gränzen war.

„Kurz nach diesem Ereigniß starb mein Freund Adamsen und überließ mir seine Erziehung allein. Mehrere Jahre verstrichen, ohne daß diese Pflicht mir anders als freudebringend gewesen wäre. Charles, der nun beständig bei mir lebte, war ein recht braver Junge. Er liebte mich als seinen zweiten Vater und meine leisesten Wünsche waren ihm Befehle. Seine Neigung für Ella, durch das feinste Zartgefühl geregelt, war fest und heftig; ihre Gefühle gegen ihn hatten nicht weniger Innigkeit. Wir waren in der That eine liebevolle Familie.

„Das Erbe unseres Charles war beträchtlich, und ich entschied, aus Rücksicht auf die Vervollkommnung seiner Erziehung, daß er eins oder zwei Jahre in Edinburg zubringen solle.

„Während der ersten zwölf Monate, welche er in dieser Stadt lebte, correspondirten wir regelmäßig mit einander, und ich war hoch erfreut über die Fortschritte, welche sich in seinen Briefen aussprachen. Allmählig aber ließ seine Pünktlichkeit nach, und statt der warmen Ergüsse, womit seine Briefe sonst betrachtet waren, trugen die jetzigen einen gewissen Zwang an sich und seine Fragen nach Ella waren mehr die gewöhnlicher Artigkeit, als von Jemanden, dessen Gefühle so lange mit den ihrigen harmonirt hatten.

„Obgleich ich sehr betrübt war über den augenscheinlichen Wechsel in den Gesinnungen meines Mündels, gestattete mein Stolz doch nicht, mich gegen ihn über den Gegenstand dieses Wechsels auszulassen. Sein Vater und ich hatten freilich die Verbindung unserer Kinder gewollt, und ihre jugendliche Zuneigung war mit unsern Wünschen übereinstimmend. Aber ich gedachte, daß ihre Anhänglichkeit nur die Folge der Umstände gewesen war: — daß Charles in Edinburg Mädchen kennen gelernt haben könne, deren Eigenschaften das Andenken Ella's geschwächt, und daß vielleicht einige strenge Bemerkungen, welche ich über seine gegenwärtige Lauheit machte, von ihm als ein unzarter Einspruch in seine neuesten Ansichten angesehen worden. Daneben aber, wenn Charles Gesinnungen so veränderlich waren, daß die Abwesenheit weniger Monate ihn seinen frühesten und besten Freunden entfremdet haben sollte, so mußte es mich aus Rücksicht für das Glück meiner Tochter freuen, daß diese Veränderlichkeit sich nun zeigte, besser als nachdem ihre Schicksale unauflöslich vereinigt worden waren. Ich fuhr daher fort in meiner gewöhnlichen Art an ihn zu schreiben, so daß er nicht auf die Vermuthung geleitet werden konnte, daß ich Veränderung in seinem Betragen gegen mich bemerke.

„So ging es einige Zeit fort, bis nachtheilige Berichte über Charles Charakter einliefen. Diese und einige für seine Vermögensumstände zu starke Wechsel, welche er auf mich gezogen hatte, machten mich ernstlich besorgt, und ich eilte nach Edinburg. Hier fand ich meine schlimmsten Besorgnisse erfüllt. Charles hatte nicht nur ein unordentliches Leben angefangen, sondern schon große Fortschritte darin gemacht. Er war von einigen wüsten jungen Burschen, mit welchen er Bekanntschaft gemacht hatte, aufs Billard geführt worden. Hier waren seine Verluste nicht gering, da seine Gegner Meister im Spiel waren. Aus dem Billardzimmer in die Trinkstube war ein Schritt, und diese wurde mit Oertern vertauscht, wo das Laster eine zügellose Gestalt annahm. Von diesen Umständen zog ich genaue Kunde ein, ehe ich Charles zu mir rufen ließ, und als ich mit ihm zusammentraf, erschrack ich über die Veränderung, welche wenige Monate in seiner Gestalt bewirkt hatten. Statt des Jünglings, welcher gewohnt war mit einem Angesicht vor mir zu stehen, das jeden Gedanken spiegelte der in seiner unschuldigen Brust aufstieg, dessen Augen von Frohsinn strahlten, und dessen Stimme eine Aufforderung zur Heiterkeit war, sah ich einen, den das Laster schon gemacht, welcher Freude affectirte, indem er von Gewissensbissen zerfleischt wurde, dessen hohle Augen die Bacchanalien verriethen, und dessen flotternde Sprache, statt seine Schaam zu verbergen, sie erst in ihrer ganzen Blöße zeigte.

„Auf einen Augenblick behielten die Gefühle seiner besseren Tage die Oberhand: er drückte mir die Hand mit derselben Wärme und denselben Vertrauen, als wenn er noch tugendhaft wäre. Aber plötzlich zog er seine Hand zurück und Bewegungen von gemischter Natur, doch von furchtbarer Wichtigkeit beschatteten sein Angesicht. Ich drückte mit Ruhe aber mit Festigkeit die Bekümmernis aus, welche mir die Berichte von seiner Aufführung verursacht hatten. Ich beschwor ihn, wenn ihm sein Frieden und seine Ehre und das Andenken seines Vaters und die Liebe seiner Freunde noch etwas werth seyen, diese Bahn zu verlassen. Ich sagte ihm, wie sehr mein eignes Glück von seinem Betragen abhänge, und unterließ nicht, ihm Ella vorzuführen, im Stillen weinend über die Verirrungen ihres Pflegebruders. Dieses letzte Bild machte ihn weich. Er bekannte die Größe seiner Thorheit und versprach Besserung. Ich hielt es nicht für räthlich ihn länger in dem Kreise der Versuchungen zu lassen, welche sich so mächtig an ihm bewiesen hatten, und nahm ihn mit aufs Land zurück.

„Während der ersten Wochen seiner Rückkehr war seine Aufführung von der strengsten Ordnung. Diese Besserung jedoch war nicht von langer Dauer. Seine ökonomischen Arbeiten wurden vernachlässigt. Er lag fast beständig in einem benachbarten Marktflecken, wo er mit gemeinen Gesellen Tag für Tag und Nacht für Nacht in Ausschweifungen zubrachte. Um diese Zeit hatte er seine Majorennität erreicht; unsere Rechnungen wurden berichtigt und er war nun ganz sein eigner Herr. Sein Vermögen war bald verschleudert und er ging davon, Niemand wußte wohin.

(Fortsetzung folgt.)

Einladung auf den Vesuv.

Deine Zunge, mein Freund, begehrt den köstlichen Nektar
Den Italien fromm Christi Thränen getauft;
Flammend entquillt er dem Schoos der nun gebundenen Flamme.

Wo die Lava erstarrt, keimet die bacchische Glut,
Aber das rauchende Haupt des alten trotzigen Kraters
Sendet den dräuenden Blick Blitze bereitend herab —
Muthig löse dein Schritt den Wunsch der begehrenden Zunge,
Zum Olympos hinan, sterblicher Nektargenoß!

Gr. Ernst v. Benzel-Sternau.

Alter Spruch.

Demuth hat mich lieb gemacht
Lieb hat mich zu Ehren gebracht,
Ehre thät mir Reichthum geben,
Reichthum thät nach Hoffahrt streben,
Hoffahrt stürzt' mich ins Elend nieder,
Elend bracht' mir die Demuth wieder.

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

Ich habe während meinem Leben fast die besten Musikstücke alter und neuer Tonsetzer, und auch wohl von den geschicktesten und berühmtesten Tonkünstlern unsrer Zeit aufführen gehört; von allen aber haben mich keine so durchaus angesprochen und meine Ideen vom Musik mehr befriedigt, als Haydn's Schöpfung und Mozarts Don Juan. Beider Composition steht weit über dem Texte der Dichter. Unter Beiden, waltet auch ein gewisser geistiger Zusammenhang ob; denn in dem ersten ist die Schöpfung und in dem zweiten der Sündenfall und das Gericht eigentlich der Gegenstand. Ich werde mich nicht unterstehen, wie ein gebildeter Künstler oder erfahrner Tonsetzer über diese Meisterstücke zu sprechen, obwohl ich Musik geternt und mich als Dilettant geübt habe: ich werde nur wie ein gefühlvoller Zuhörer von den Eindrücken Rechenschaft geben, welche sie auf mich sowohl im Ganzen als im Einzeln, sowohl im Gesange als in den Instrumenten machten. Ehe ich aber dieses thue, wird es mir erlaubt sern, das hier in Kürze anzuführen, was ich überhaupt über Musik in dem zweiten Theile meines historischen Fakamenis von Seite 126 bis 133 unter der Rubrik der Tonkünstler gesagt habe. *)

Ueberhaupt theile ich die Musik in beschreibende und Gefühl ausdrückende. Erstere will durch Töne den Schall oder die Bewegung, oder auch die Form eines Gegenstands darstellen, letztere ein Gefühl. Erstere wird durch durch gleichlautende Instrumente den Schall, oder durch die ähnlichen Bewegungen der Töne die Bewegungen der Gegenstände nachzuahmen suchen. Wirkliche dieser beschreibenden Musik finden wir in Haydn's Schöpfung und seinen vier Jahrszeiten in Menge. So ist darin z. B. der Knall des Donners oder eines Schießgewehrs, der Gesang der Vögel, das Gebrüll des Löwen, das Heulen der Winde u. s. w. durch diesen Gegenständen ähnliche Töne ausgedrückt. So finden wir ferner den den Aufgang der Sonne durch allmählig steigende, vermehrte und von pianno in forte übergehende Töne, den sanften Gang des Mondes durch den stillen Gang der Musik und die süße Harmonie, den Sprung des Tygers und das Traben der Pferde durch hüpfende Töne, das Wühlen des Leviathans durch die vordrückende und dazwischen fallende Bearbeitung des Basses, und das Krümmen der Gewürme durch die sich krümmenden und ziehenden Töne ausgedrückt. Auch in dem Don Juan sind die Bewegungen des Fechtens und das Nicken oder Stammen des Grieses fast anschaulich dargestellt. In Paer's Achilles, Cherubini's Faniska und mehreren heroischen Opern, ist das Schlachtengewühl durch ein beständiges Gewühl der Musik und Instrumente ausgedrückt. Ein jeder Musikkenner wird dieses bei solchen Compositionen gleich prima vista bemerkt haben. Diese Darstellungen nenne ich nun die beschreibende Musik, und der Componist, welcher entweder die Töne seiner Instrumente oder die Bewegungen seiner Töne dem zu beschreibenden Gegenstande am nächsten bringt, hat seinen Zweck erreicht. Es versteht sich von selbst, daß musikalisches Beschreibungen ich nur auf poetische Gegenstände, als: Donner, Vögelgesang, Bewegungen der Thiere oder Menschen, Schlachtgetümmel, Meeresrauschen u. dgl. beziehen dürfen. Der Componist, welcher einen Wirbelring, eine Sternschnel, eine Mondwurst oder einen Staubsesen beschreiben wollte, würde lächerlich werden, und nichts beschrieben haben.

Wir kommen nun auf den Gefühl ausdrückenden Theil der Musik; dieser ist das eigentliche Gebiet derselben, aber auch der schwerste. Es gibt viele musikalische Freiaeister oder Skept ker, welche behaupten, daß die Musik eigentlich nur das Ohr und Herz angenehm reizen, aber kein bestimmtes Gefühl ausdrücken, noch viel weniger erwecken könne. Diese will ich theoretisch und praktisch zu widerlegen suchen. Um von dem Praktischen zu reden, will ich hier einige Beispiele anführen, wovon ich selbst Zeuge oder vielmehr Urheber war. Ich habe nämlich einigen ganz gemeinen Leuten, ohne allen Text, die Arie aus Don Juan: Findest du ein Mädchen auf offner Straße, dann das Duett aus der Schöpfung: O Herr und Gott! und endlich das Chor aus Idumence: O voto tremendo! und zwar nur auf einem Clavier vorspielen lassen, und sie am Ende eines jeden dieser Stücke gefragt: was sie davon hielten? und sie sagten mir einstimmig, bei dem ersten: das ist lustig, das möchte man dabei tanzens bei dem zweiten: das ist wie in eine Kirche nmusik! und bei dem dritten: das lautet wie ein Grabliedo. Noch mehr: erst kürzlich spielte mir ein gestreichtes Frauenzimmer eine Sonate von Clementi vor, und da sie meine Theorie kannte, fragte sie mich: was ich glaubte, daß durch diese Sonate wohl ausgedrückt sern könnte? Ich antwortete ihr: mit Senaten ist es überhaupt ein vages Wesen, denn die Compositen sagen sie mehr der Uebung als des Ausdrucks wegen. Indessen bat ich sie, mir dieselbe noch einmal zu spielen: und da sie geendet hatte, nahm ich, ohne ein Wort zu sagen, Papier und Bleistift, und schrieb ihr auf ein Zettelchen, was ich ohngefähr dadurch ausgedrückt glaubte. Ich bat sie hierauf, mir erst ihre Gedanken darüber zu sagen; sie that's, und da

*) Es ist auch zum Theil in die musikalische Zeitung aufgenommen worden.

sie alsdann das Zettelchen eröffnet, fand sie zu unserm beider Erstaunen, daß wir über den Ausdruck von Stelle zu Stelle, von Punkt zu Punkt ganz einig waren, ohne je zuvor nur eine Silbe darüber gesprochen zu haben. Da dieß nun nur eine vage Sonate war, wo alles willkührlich ist, wie vielmehr läßt sich das gleichgestimmte Gefühl bei charakteristischen Musikstücken erwarten! Dieses magische Spiel der Gefühl ausdrückenden Musik glaube ich durch folgende Sätze theoretisch darthun zu können:

Unsre Gefühle, Empfindungen und Leidenschaften lassen sich, wenn wir die Stimmung unsers Gemüthes, und die Bewegungen unsers Geistes dabei in Betrachtung ziehen, unter drei Haupt-Classen der Rubriken bringen; die ersten will ich die sanften, die zweiten die tiefen, und die dritten die heftigen nennen. Unter erstere gehören häusliche Liebe, Frohsinn, Seelenruhe, Heiterkeit, Unschuld u. s. w.

Die Bewegungen und Schwingungen, welche dabei in unserm Gemüthe vorgehen, sind sanft, süße, nicht zu langsam und nicht zu heftig. Es ist ein sanftes, süßes, anhaltendes, fast gleiches Hin- und Her-, Auf- und Niederschleben unsers Geistes in der reinsten Harmonie. Der Componist, welcher durch die Bewegungen der Töne und die Harmonie solche Bewegungen des Gemüthes am besten aus:drücken weiß, wird seinen Zweck erreicht haben, und ein ähnliches Gefühl in uns erwecken. Ihr Tempo ist Adante, Adantino; ihre Melodie sanftwiegend, süß auf- und absteigend, zusammenhängend, selten abstoßend, nicht abspringend, weder ein schnelles Piano, noch ein schnelles Forte: nur hie und da, wo das Gefühl sich erhebt, etwas erhebender, meistens schlängelnde, wiegende Verschlingungen der Töne. Die Harmonie bleibt meistens in Terzen: Geigen ihre gewöhnliche Begleitung. Flöte, Hautboe und andere Blasinstrumente fallen nur zuweilen ein, wenn das Gefühl süßer wird. Als Muster davon gebe ich nur aus Lilla: Lilla, meine beste Lilla, und: Die blühende Wange. Aus Don Juan: Wenn du sein frommst bist ꝛc., und die Arie, welche in Figaro's Hochzeit der Page singt.

Die zweite Classe sind die tiefen Gefühle, als Andacht, Sehnsucht, Schwermuth, Bewunderung, oder Resignation, Wehmuth. Die Bewegungen und Schwingungen, welche wir dabei in unserm Gemüthe empfinden, gehen langsam, schwer, gepreßt, manchmal sich heftig erhebend, oder zuckend; manchmal schwach fallend, öfter wieder steigend, oft schnell abfallend, oder gar in Unbewußtseyn versinkend. So muß auch die Musik seyn, welche sie ausdrücken will. Ihr Tempo ist Adagio, Largo, Largetto. Ihre Melodie ist langsamer, schwergehend, Töne anhaltend, manchmal sich erhebend oder fallend, und das entweder in gedrückten, gepreßten Tönen und ersteendo, oder in zuckenden, abgeschnittenen, schmerzhaften Tönen und decrescendo oder piano; manchmal in forte und immer höhere Töne übergehend, manchmal in piano, oder tacendo durch fallende Töne sich verlierend. Die Harmonie ist im Ganzen anhaltend und dumpf durch Baß, Bratsch, Horn, Fagott ꝛc.; wo sich aber die Melodie erhebt, begleiten sie Blasinstrumente, besonders die klagliche Hautboe, das dumpfe Horn und die Fagott. Oefters drücken die Hautboen und Violinen durch Dreiklänge und andere Bewegungen, Seufzer, Klagen und Zerrissenheit aus. Bei Andacht und Bewunderung machen die Einfälle der Pauken öfters große Wirkung.

Als Muster solcher Compositionen gebe ich an für Andacht, aus Haydn's Schöpfung: O Herr und Gott von deiner Güte; und aus Salieri's Arur: O mächtiger Brama! Für Sehnsucht und Liebe, aus der Molinara: Mich lieben alle Freuden; und aus dem unterbrochenen Opferfest: Ich war wenn ich erwachte; und die Sa-atina von Sarti: *Lungi da te ben mio.* Für Todtendchöre: den letzten Chor aus Ritus ersten Finale; den Todtenchor aus Idumeneo: *O voto tremendo!* und den Gesang des Geistes im Don Juan. Für Bewunderung, die Chöre aus Haydn's Schöpfung, und den einen aus den Jahreszeiten: Großer heiliger Gott! Für Resignation oder Weltverachtung, die Arie im Re Theodore, welche der König Theodor im Kerker singt; das Solo des Murner im zweiten Finale des unterbrochenen Opferfestes, und die Arie mit Recitativ in Zemire und Azor: *Le soleil se couche dans l'onde.* Große Componisten wissen den innern Gang unsrer Seelenbewegungen in dieser Stimmung so wahr auszudrücken, daß ein großer Sänger oder praktischer Tonkünstler sie von selbst bei der Execution trifft und erräth.

Die dritte Classe sind die heftigen Gefühle, z. B. Zorn, Haß, Rache, heftige Liebe, heftige Freude, Schrecken, Verzweiflung ꝛc. Die Schwingungen, welche wir dabei empfinden, sind rasch, heftig, unruhig, bald zur höchsten Heftigkeit übergehend, bald zur Verzweiflung oder Erschöpfung herabsinkend. Das Gemüth wird unruhig umhergetrieben, wie die Meereswogen in einem Sturme So muß auch die Musik dazu seyn. Ihr Tempo ist Allegro, Presto, Prestissimo; ihre Melodie nicht lange aus einem Tone anhaltend, sondern schnell auf- und abspringend, schnelle aber überrachende Uebergänge und Auflösungen, forte — fortissimo — zerbeert und zerfetzt; die Harmonie gegen die Melodie arbeitend, in Quinten, Septimen und Octaven zerfallend, öfters ganz stockend, dann aber wieder durch die seltensten, rauschendsten Akkorde und Passagen einfallend; ein wahres Feld für die Instrumente Bei Schrecken, Erstaunen, Verzweiflung thun heftige Trompeten und Posaunenstöße große Wirkung. Als Muster davon gebe ich an: Für Zorn oder Rache, die erste Arie in Fanieka, die erste Arie des Masseru im unterbrochenen Opferfest, die Arie *tutte nel cor* im Idumeneo, und das erste Finale im Don Juan. Für Schrecken, das Dies irae von Ducante, das letzte Finale von Don Juan, das erste Finale von Ritus. Für Verzweiflung, das Recitativ aus Iphigenie von Gluck: *Ne sais-tu pas etc.*, welches Oreste singt. Für erhabene Freude, den bei Ritus eingelegten Chor von Gimarosa: Freunde! Römer! Für gemeine Freuden, den Bauernchor aus Don Juan: und für Schadenfreude, die Arie des Osmin aus der Entführung aus dem Serail: O wie will ich triumphiren!

Man könnte zu diesen drei Classen noch eine vierte setzen, nämlich die komische; aber sie streift zuviel in das Gebiet der ersten und dritten, als daß man ihr einen eignen Charakter anweisen könnte. Die Hochzeit des Figaro von Mozart, die schöne Müllerin von Paisiello, und die heimliche Ehe von Cimarosa sind Meisterstücke in dieser Art. Aber die beiden Meisterstücke in aller Art von Musik sind, meines Erachtens, Mozart's Don Juan und Haydn's Schöpfung; da ist der schreibende und Gefühl ausdrückende, tragische und komische, geistliche und weltliche Musik. Es sind zwei musikalische Epopeen, die, wie jene Homers, über alle hervorragen und ihnen Muster geben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 66. Samstag, 2. April 1825.

Die heilige Cäcilie.

Betend auf die Kniee hingesunken
Liegt die Jungfrau, schön wie Morgenlicht,
Höret, nur von stiller Andacht trunken,
Selbst des Festes Feierklänge nicht.
Mit Valerius zum Hochzeitreigen
Labet sie der muntern Töne Laut;
Doch im Herzen wohnt ein tiefes Schweigen
Einem Andern ist sie angetraut.

Er hat sie mit seiner Lieb' entzündet,
Der vom Himmel zu der Erde kam,
Der das Heil den Völkern einst verkündet
Und die Sünde von den Menschen nahm.
Er allein gebietet ihrem Herzen,
Der, ein Gott, des Lebens Lasten trug,
Und, die Beute wilder Todesschmerzen,
Segen gab für Spott und Qual und Fluch.

Ach, von ihm kann sie sich nimmer scheiden,
Und nun droht der Ehe irdisch Band.
Zum Altar soll sie Valerius leiten —
Einem Römer reichte sie die Hand,
Der, noch in des Irrthums Nacht befangen,
Zu den Schwellen falscher Götter eilt,
Der noch nicht der Gnade Licht empfangen,
Das allein des Busens Sehnen heilt?

Und schon nahen eilend Männertritte,
Mit dem Bruder tritt Valerius ein:
„Holde Braut, wo weilen deine Schritte,
„Du am Hochzeittage so allein?
„Hörst Du nicht der Symbeln frohes Tönen
„Und der Flöten süßen Liebesklang?
„Endlich sollst Du meine Wünsche krönen,
„Folge mir zum frohen Hochzeitsgang!" —

„Wo ich weilte kann ich Dir nicht sagen.
„Jene Räume kennst Du, Blinder, nicht,
„Wo die Engelchöre Palmen tragen
„Und der Glaube Martyrkronen flicht.

„Doch von dort kommt mir ein Strahl hernieder
„Und erstärket diese schwache Brust,
„Und mein Ohr vernimmt des Himmels Lieder
„Und verschwunden ist der Erde Lust.

„Deine Gattin kann ich nimmer werden,
„Folge nimmer Dir zum Traualtar;
„Denn mein Herz gehört nicht dieser Erden
„Und mein Auge sieht geweiht und klar.
„Deine Liebe schenke einer Andern,
„Gegenliebe hoffe von mir nicht;
„Denn gelobet hab' ich Ihm zu wandern
„Und zu preisen seines Glaubens Licht." —

Und es tönt von fern wie Seraphklänge:
Solche Stimmen birgt der Himmel nur!
Weggeschwunden ist der Zimmer Enge
Um die Staunenden grünt Frühlingsflur.
„Halleluja!" hallet es von oben,
In des Aethers rosenfarbner Pracht
Schwimmen Engelchöre, Ihn zu loben
Und zu singen seines Sieges Macht.

Und ein Strahl von jenem Aetherlichte
Senkt verklärend auf die Jungfrau sich.
Himmelswonne glänzt im Angesichte,
Dem der Erde trüber Schimmer wich.
Leise tönt's von Geisterstimmen nieder:
„Dein Gebet drang auf zum Himmelsthron.
„Du verschmähtest hochzeitliche Lieder,
„Himmelstöne werden jetzt dein Lohn!

„Und die Andacht, die Dein Herz entzündet
„Lebe fort in Deiner Saiten Klang.
„Gott, der Herr, durch Dich werd' er verkündet,
„Weih' ihm ganz des Herzens frommen Drang.
„In der Brust der Gläubigen verstärke
„Frommen Sinn und gottgeweihte Glut;
„Irrenden erkläre Gottes Werke,
„Leite sie zum einzig wahren Gut!" —

Weggeschwunden sind des Himmels Klänge
Und erloschen ist der Aetherschein.
Des Gewölbes drückend finstre Enge
Schließet wieder die Erstaunten ein.

„War es Wahrheit, haben wir geträumet?
„Sahen wir der Seligen Gefild?“ —
Doch der Jungfrau heitre Stirn' umsäumet
Noch der Lichtstrahl, ewig klar und mild.

„Ja, Du bist vom Himmel auserwählet!“ —
Ilust der Bruder, rief Valerius aus: —
„Schenke uns den Glauben, der beseelet,
„Leite uns zu Deines Gottes Haus!“ —
Und die Jungfrau schöpft geweihte Welle,
Taufet bewegt das neubekehrte Paar,
Führet sie zur wahren Lebensquelle
Hin zu Christus liebendem Altar.

Dr. N. Clemens.

Eine Reisegeschichte.

(Fortsetzung.)

„Wie sehr mich auch Charles Versunken um seiner selbst willen schmerze, so betrübte mich doch die sichtlich nachtheilige Wirkung, welche sein Verderben auf die Gesundheit und den Seelenzustand meiner Tochter übte, noch weit mehr. Sie hatte länge vor dieser Zeit ihn zu sehen oder Briefe von ihm anzunehmen verweigert; aber sein Bild blieb in ihrem Herzen eingeschlossen, und ihr Gedächtniß wandte sich auf jene Tage zurück, wo er kein Glück als nur in ihrer Gesellschaft suchte. Sie würde nicht wie „die nußbraune Maid“ ihr Haus verlassen haben, um einem Geliebten zu folgen, dessen Seele von Verbrechen befleckt war: aber sie liebte, wo sie nicht mehr achten konnte. Er, auf dessen Herz sie baute, war ihrer unwürdig geworden. Sie glich dem durstigen Wanderer, welcher nichts als dürren Sand findet, wo seine Augen mit der Erscheinung springenden Wassers getäuscht wurden, und dessen Seele bei der Entdeckung des Betrugs erkrankt. — Ist nicht der Anschein aller Tugend so betrügerisch, wie bei Adamsen? sind nicht alle Neigungen so vorübergehend wie die seinige? Und seit an ihm, ihrem Gespielen von Kindheit auf, ihrem Retter vom Tode, ihr Friede gescheitert, konnte sie von der Fortdauer selbst der väterlichen Zärtlichkeit noch versichert seyn? — Dieser und ähnliche Gedanken, welche sich ihr aufdrängten, ließen ihr die Welt als einen Ort erscheinen, den die Hoffnung verlassen und über welchem die Verzweiflung Verderben ausbrüte. Ihre vormaligen Vergnügungen wurden vernachlässigt und ich traf sie oft in Thränen an. Ihre Stärke begann nachzulassen und die Farbe der Schwindsucht, durch ihre Blüthe nur noch erschreckender, überzog ihre Wangen.

„Aufs Aeußerste beunruhigt, ließ ich einen ausgezeichneten Arzt kommen, welcher mir aufrichtig gestand, daß ärztliche Hülfe hier von keinem Belang wäre; daß, da die Krankheit meiner Tochter ihren Sitz im Gemüth habe, Seelenruhe allein ihr die Gesundheit wiedergeben könne. Als das beste Mittel dieses zu bewirken, empfahl er Wechsel des Aufenthalts. Mein Pacht ging damals grade zu Ende und nach dem Rath eines Freundes pachtete ich dieses Haus, wohin ich sogleich überzog.

„Dieser Wechsel brachte die wohlthätigste Wirkung auf Ella hervor. In unserem vorigen Haus erinnerte sie jeder Gegenstand an ihren unwürdigen Geliebten; hier war sein Bild nicht mit in die Scene verwebt. Sie konnte zum Helwellyn hinauf gehen, ohne zu denken ihn oben zwischen den Klippen zu erblicken, und an den Ufern der Seen spazieren gehen, ohne daß ihre Phantasie geschäftig gewesen wäre seine Gestalt mit der des augelnden Mannes in der Ferne zu vergleichen. Sie hat jetzt ihre Gesundheit wieder gewonnen, und obwohl sie nicht heitet genannt werden kann, ist doch ihr Gemüth ruhig und sie findet ein Vergnügen in der Melancholie, womit sie ihren früheren Kummer betrachtet.“

Vor ungefähr einem Jahr machte mich der Zufall mit einem braven Mann aus der Nachbarschaft bekannt, welchem Ella's Wesen gefiel, und der um die Erlaubniß anhielt, sie um ihre Hand zu bitten. Da der Mann in guten Glücksumständen, von biederem Charakter und feinen Sitten war, so war ich sehr besorgt darum, daß meine Tochter ihm ihre Hand geben möge, damit sie einen Beschützer habe für den Fall daß ich sterben sollte. Indessen, als ich mit ihr über die Sache sprach, rief sie: — „O! theurer Vater, quäle mich nicht damit, mit einen Wunsch auszudrücken, welchen ich unmöglich erfüllen kann. Meine Liebe, in der Jugend verdorrt, kann nie wieder aufblühen. Mein einziger Trost ist an Charles zu denken wie er war, als sein Herz noch rein war, und meinen Geist nur damit zu beschäftigen. Erlaube mir zu bleiben wie ich bin: laß mich alle meine Bemühungen auf dein Wohlseyn verwenden; dann werde ich glücklich seyn!“ — Es war unmöglich, diesem Verlangen zu widerstehen und ihr Bewerber wurde mit Achtung entlassen.

„Sie haben nun, meine Herren, die Ursache jener Melancholie kennen gelernt, welche zuweilen in dem Benehmen meiner Tochter sichtbar wird. Ihre Geschichte ist nicht reich an wunderbaren Ereignissen: ihr Schicksal ist das von Tausenden; und ich kann mich daher nicht genugsam entschuldigen, daß ich Ihnen mit den Details von Begebenheiten so gewöhnlicher Art so viel Zeit geraubt habe.“

Nachdem wir dem alten Biedermann aufs wärmste für das Vertrauen gedankt, standen wir auf und gingen mit ihm zu seiner Tochter an den Theetisch. Nichts gewinnt so sicher das Mitgefühl des Mannes als weiblicher Kummer. Ich näherte mich der Miß Forrester mit der Wärme eines alten Freundes, und

würde den kaltblütigen Sterblichen verachtet haben, der mich daran erinnert hätte, daß unsere Bekanntschaft noch nicht einmal von der Dauer eines Tages sey.

„Der Thee war kaum genossen, der Regen schlug noch immer heftig gegen die Fenster, als ein Bedienter hereintrat, welcher anzeigte, es stehe ein wandernder Musikant unten an der Thüre, welcher um ein Nachtquartier bäte. Mr. Forrester ging hinaus um sich den Bittenden zu besehen. Bei seiner Rückkehr benachrichtigte er uns, er habe befohlen, daß man ihm ein Bett in einem Seitengebäude bereiten solle, und ihm den Wunsch ausgedrückt, daß er, nachdem er sich in der Küche getrocknet habe, zu uns ins Zimmer kommen möchte, um zu unserer Unterhaltung etwas von seiner Kunst hören zu lassen. Als der Fremde hereintrat, hörten wir jedoch von ihm, daß seine Violine so von dem Regen verdorben sey, daß er keinen Ton darauf spielen könne. Er wollte sich so eben wieder in die Küche zurückziehen, als Mr. Forrester, nachdem er uns um Erlaubniß gebeten, den Wunsch ausdrückte, er möge sich bei uns niedersetzen. „Ihr Musikanten", sagte er „seyd die besten Annalisten unserer Berge und Thäler; und wenn Sie uns auch mit nichts von Ihrer Profession erfreuen können, sind Sie vielleicht im Stand, uns Nachrichten mitzutheilen, die Interesse für uns haben."

Der Fremde, ein schlanker junger Mann, dem Anscheine nach auf einem Auge blind, schien nicht gelaunt zu seyn von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Mit Mühe brachten wir ihn zum Sitzen; und er sprach fast nichts, ausser wenn er auf die an ihn gerichteten Fragen antworten mußte.

F— hatte bei seiner gefälligen Weise einige Liedchen getrillert, und wir baten den Fremden inständig, uns ebenfalls mit einem Gesang zu erfreuen. Er ging es ein und sang mit einem Ausdruck, wie ich nie einen ähnlichen gehört habe, folgendes

L i e d.

O Mädchen, ist mein Loos gleich arm
Und glänzend dein Geschick,
Sieh mich nicht mit Verachtung an,
Noch wende scheu den Blick.

Laß mich dich ansehn, wie den Stern
Den schönsten Schmuck der Nacht,
Der, ist sein Lauf auch noch so fern,
Mich stillt mit seiner Pracht.

Dir mögen Andre nahen leicht,
Um deine Hand bestrebt,
Wenn Liebe mir die Wangen bleicht,
Mir nur in Seufzern lebt *).

Sowie er redete, rief Miß Forrester, welche ihn unterm Singen scharf angesehen hatte: „Er ist's! Er ist's!" und fiel ohnmächtig vom Stuhl. Alles gerieth in Verwirrung. Die Bemühungen, welche angewandt wurden, sie wieder zum Bewußtseyn zu bringen, waren lange vergeblich; als ihre aufgeschlagenen Augen den Musikanten trafen, fiel sie fast in ihre Bewußtlosigkeit zurück. Die plötzliche Unpäßlichkeit des Mädchens und die wenigen Worte, welche sie ausgestoßen hatte, ließen mir keinen Zweifel mehr übrig, daß ich ihren Geliebten vor mir sähe. Besorgniß um seine Tochter ließen unsern Wirth nicht sogleich die Ursache entdecken, bis der Fremde sich an Ella's Seite niederwarf und in einem zitternden Ton mit Rührung sprach: „Vergib mir, ewig geliebtes, tief beleidigtes herrliches Wesen, daß ich es wagte, dir vor Augen zu treten. Erlaube mir nur dir und deinem würdigen Vater meine Reue zu erkennen zu geben, und obgleich ich nicht hoffen kann, den nämlichen Platz in euer beider Herzen wieder zu erhalten, den ich einst glaube besessen zu haben, so möget ihr doch nicht fortfahren mit derselben Verachtung meiner zu gedenken wie ihr nun thut."

Erklärungen, so delicat, wie diese zu seyn schienen, konnten nicht gut vor Fremden verhandelt werden. F— und ich traten deshalb in das anstoßende Zimmer, wo wir die Auflösung mit großer Ungeduld erwarteten.

(Schluß folgt.)

*) Wir können uns nicht enthalten, das rührende Lied das wir nur in einer schwachen Nachahmung geben konnten, für die Kenner der englischen Sprache abdrucken zu lassen:

Oh! lady, thoug thy rank be high
And mine, alas! be low
Turn not on me a scornful eye,
Nor bend an angry brow.

Let me but gaze as on the star,
That decks the crest of night;
Which, though its sphere be distant far,
Still charms me with its light.

And others may their passion speak,
And for thy favour vie,
While love shall only blanch my cheek,
And breathe but in my sigh!

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Voraussetzung will ich nun beide Meisterwerke Stück vor Stück vornehmen, und meine Bemerkungen sowohl über den Gesang als die Instrumentalbegleitung mittheilen; und zwar zuerst

Ueber Haydn's Schöpfung.

Die mosaische Schöpfungsgeschichte gibt dem Tondichter eben so erhabene Gegenstände für den Gesang als malerische und bilderreiche für die Begleitung. Haydn läßt dem Ganzen eine Introduction oder Ouverture vorangehen, welche das Chaos andeuten soll. Ein minder einsichtsvoller Künstler würde darin durch Gegensätze der Instrumente eine Verwirrung oder dumpfes Gemurmel ausgedrückt haben; aber Haydn, den Gegenstand

tiefer fassend, läßt die ganze Introduction in einem anhaltenden Largo und langanhaltenden Tönen piano oft pianissimo fortgehen. Nur zuweilen werden diese von baurischen fahrenden Stellen des Clarinetts, Basstehorns und Violincells forte unterbrochen. Dieser Gang versetzt den Geist des Zuhörers in eine Art von Spannung und ruhiger Erwartung dessen, was sich daraus entwickeln, was da kommen soll.

Und nun beginnt er mit einem Recitativ die Erzählung des Moses, welche aber bei den Worten: und der Geist Gottes schwebte auf der Fläche, piano in einen geheimnißvollen Chor übergeht. Bei den Worten: und Gott sprach, Es werde Licht — (folgt eine kleine Pause ein leichtes piccicato) und dann unter aller Instrumentalherrlichkeit und Forte: und es ward Licht. Ich habe wohl nicht nöthig, gefühlvollen Musikkennern das Vortreffliche dieses Stückes weiter darzulegen. Die in dem Ganzen vorkommenden Recitative, welche die einfache Erzählung des Moses vortragen, sind eben so einfach als würdevoll. Nun geht das Recitativ weiter fort, bis zu den Worten, und Gott schied das Licht von der Finsterniß. Diese Stelle des Moses gab dem Dichter Anlaß, hier die Entgegenwirkung der schon vor der Erdeschöpfung geführten Geister anzubringen. Der Engel Uriel erzählt ihre Flucht und ihren Sturz in einer Arie, mit tiefen und dumpfen Tönen ausgedrückt, bis zu den Worten: Der erste Tag entstand, und Ordnung keimt empor, bei welchen sowohl die Sing- als Instrumentalmusik schon die durch das Licht hervorgebrachte Ordnung und Harmonie andeuten. Das darauf folgende Allegro mit seinen anhaltenden tiefen Tönen in den Singstimmen und den heulenden und abspringenden Tönen in dem Chor und in der Instrumentalbegleitung drückt schrecklich die Wuth in Verzweiflung der fliehenden Höllengeister aus; aber wie schön und contrastirend mit diesem entwickelt sich durch steigende Töne der Instrumente der Gesang: Und eine neue Welt entspringt auf Gotteswort. Jetzt fällt der schreckliche Chor noch einmal ein — aber die neue Welt steht herrlich da, die deutsche Wiederholung: Entspringt auf Gottes Wort am Ende, deutet zurück auf die Allmacht Gottes bei der schnellen Schöpfung des Lichts.

Bei Nr. 3. erzählt Haydn wieder durch ein Recitativ die Schöpfung des Firmaments und die Scheidung der Gewässer. Hier giebt ihm der Dichter reichen Stoff zur Schilderung der aus dieser Scheidung hervorgebrachten Erscheinungen. Das Recitativ wird bei dem Allegro verlassen; die Singstimme giebt so zu sagen nur die Zeichnung an; das Farbenspiel legt Haydn in die Begleitung. Da toben die Stürme, es fliehen die Wolken, es rollet der Donner, es tröpfelt der Regen — es sauset der Schauer — es fällt der Schnee. Wie mahlerisch hat er durch die Läufe und Pauken den rollenden Donner, durch die Geigenfechszehntel in der Begleitung das schnell und verwirrt durchfahrende des Schauers, und durch die sonst und nur in Achteln einfallenden leichten Töne die Schneeflocken und in den zwei letzten Takten das Zarte des Fallens ausgedrückt! —

Der darauf folgende Chor soll Erstaunen, Bewunderung Freude und Lob ausdrücken. Die Solostimme des Gabriel eröffnet ihn mit den Worten: Mit Staunen sieht das Wunderwerk. Darauf fällt der Chor von allen Pracht-Instrumenten begleitet ein. Die Solostimme wiederholt die Worte und der Chor singt ihr immer jubelnd nach: Des Schöpfers Lob, des Schöpfers Lob ꝛc. — Nun beginnt wieder die mosaische Erzählung in dem Recitativ und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser ꝛc. Diesem folgt eine Basarie: Rollend in schäumenden Wellen ꝛc. Hier sucht Haydn durch die begleitenden vollenden Sechszehntel den Gesang zu unterstützen und ihm das Colorit zu geben, bis beide sich zu längeren Tönen dehnen bei den Worten: Hügel und Felsen erscheinen ꝛc. welche bei den Worten: Der Bergs Gipfel steigt empor — durch steigende Läufe der Instrumente unterbrochen werden. Am Ende verkauft sich das Wasser, im Gesange durch anhaltende leise Töne und in der Begleitung durch sanfte Triolen ausgedrückt — der Lauf der Instrumente geht durch drei Pausen unterbrochen pianissimo aus.

Die mosaische Erzählung beginnt in dem folgenden Recitativ wieder mit den Worten: Und Gott sprach: Es bringe die Erde Gras hervor. Diesem folgt eine Arie mit einem sanften, süßen Andante sowohl in Gesang als Begleitung, das heitere Gefühl bei dem Anblick des kräuter- und blumenreichen Paradieses ausdrückend.

Die Begleitung ist nur bei den Worten: Krönt ein dichter Wald — dumpfer gehalten. Bei den Worten: erhöht der Blumen sanfter Schmuck: erhebt sich auch die Singstimme in schönen sanften Melodien; das Ganze geht aber bald wieder in den sanften, ruhigen, fröhlichen Ton des Anfangs über und endet auch damit, nur wird der Gesang bei den Worten: der Wunder-Heil, melodischer, die Begleitung fallender. Nun erschallt nach einem kleinen Recitativ sogleich wieder der herrliche Chor: Stimmt an die Saiten: Freude, Bewunderung und Staunen ausdrückend und Jugenartig endigend.

Nr. 8. oder der vierte Tag beginnt in einem Recitativ mit der Schöpfung der Sonne, des Monds und der Gestirne als Zeichen der Zeiten ꝛc. Der Dichter führt alle drei in einer besondern Beschreibung auf, und Haydn zeigt dabei seine große Kunst in Tonmahlereyen. — Zuerst läßt er in Majestuoso durch piano und anhaltende Töne, dann Vermehrung der Instrumente, endlich mit aller Herrlichkeit, Majestät und Pracht fortissimo und in den letzten drei Takten gleichsam in einem Siegesmarsche die Sonne aufgehn. — Hierauf schleicht der Mond pianissimo und in Andante mit einem ganzen oder halben Takt der Bässe in auffteigenden anhaltenden Tönen durch die stille Nacht, nur in den drei letzten Takten breitet Haydn durch einen kleinen sanften Schwung das Hinscheiden dieses lieblichen Himmelslichts aus; sogleich oder fällt ein Allegro und forte zwischen den Gesang, erhöht durch die flimmernden Sechszehntel der Instrumente, um die zahllos funkelnden Sterne am Firmamente anzudeuten. So schließt das erzählende Recitativ die Schöpfungen des vierten Tags; und nun folgt einer der schönsten Prachtchöre des ganzen Werks: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament. Der Pracht-Chor wird sanfter und feierlicher bei dem Terzett: Der kommende Tag saget dem Tag ꝛc. Darauf fällt der Chor wieder herrlich ein — dann tritt das Terzett bei den Worten: In alle Welt ergeht das Wort gleich'sam lehrend ein. Die Wiederholung des Worts: keiner macht einen eignen Eindruck um darüber nachzudenken, besonders, wo am Ende dabei noch ein Halt angebracht ist; aber nun stimmen in più allegro alle Instrumente mit dem Gesange zusammen. Man wird hingerissen wie durch einen musikalischen Waldstrom. Am Ende hüpfen selbst die schweren Bässe so munter und freudig, daß man glaubt, die tobende Natur stimme, ergriffen von der Allmacht, in den allgemeinen Lobgesang ein.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 67. Sonntag, 3. April 1825.

Aristoteles und der Phönix. *)

Aristoteles.

Schöner Phönix, wie unwürdig
Hast du dir den Dienst erlesen!
Du bist Besserm ebenbürtig
Als den Reisern, Stückchen Besen,
Welche du zusammentragend
Deine Tage selbst verdirbst.
Andre laß sich niedrig plagend
Leben; du, das Kühn're wagend,
Flieg zur Sonne eh' du stirbst.

Phönix.

Stagirite, Stagirite,
Du siehst bloß mit irdischem Aug:
Sonnen sind des Herrn Geschöpfe
Und die Reiser sind es auch.
Sonnen dunkeln wenn sie sterben,
Reiser leuchten in dem Tod.
Wenn die Himmel Nachts verdunkeln,
Mahlt sie Flamme wieder roth.
Und ich trage hier zusammen
Nicht aus Liebe zu dem Reis,
Nein aus Liebe zu den Flammen,
Die auflodern hell und heiß.
Nicht verbrennen sie das Leben,
Nein da bricht's erst recht hervor,
Mit den Flammen will ich schweben,
Heben mich empor, empor!

*) Sinnbildlich: Philosophie und Religion.
Anm. d. Red.

Eine Reisegeschichte.

(Schluß.)

In einer kleinen Stunde kam Mr. Forrester zu uns. Adamson hatte, nach seinen Worten, wiewohl er noch nicht in viele Details eingegangen war, genügende Beweise beigebracht, um Mr. Forrester zu überzeugen, daß er seine jugendlichen Verirrungen aufrichtig bereue und Hoffnung gebe ein würdiges Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden. „Ich habe ihn verlassen," setzte er hinzu, „versuchend seinen Frieden mit Ella zu machen. Wenn ihm dieses glückt — und er hat einen mächtigen Anwalt in ihrem Busen — dann werden wir ihn sehen."

Er trat bald zu uns herein und sein Anblick sagte uns, daß seine Bitten um Vergebung günstig aufgenommen worden seyen. Seine Erscheinung und sein Benehmen war wirklich so ganz verschieden von dem seines ersten Eintrittes, daß wir ihn nicht wieder erkannt haben würden, hätten wir ihn anderwärts getroffen. Die Binde, welche sein eines Auge bedeckte, war weg; er hielt sich nicht mehr, wie vorher im Hintergrund und sprach mit Freimüthigkeit und mit der Art eines Mannes, der lange in guter Gesellschaft gelebt hat.

Miß Forrester hatte sich entschuldigen lassen uns nicht bedienen zu können; und Adamson, welcher wußte, daß unser Wirth uns mit seiner früheren Geschichte bekannt gemacht hatte, fuhr im Laufe des Abends fort, uns die Begebenheiten zu erzählen, welche die letzten Jahre seines Lebens auszeichneten.

„Als ich," sagte er, „in Folge meiner Vergehungen, aus dem Hause meines Freundes gewiesen und mir aller Umgang mit seiner trefflichen Tochter untersagt war, wären meine Gefühle von keinem Feinde beneidet worden, den die Gerechtigkeit aus dem Paradiese vertrieb. Ich fühlte allzusehr den Werth des Preises, den ich in meiner Thorheit vernachlässigt hatte, und die Unwürdigkeit der Dinge, welche ich zu so theurem Preise eingekauft hatte. Mitten in meinen Verirrungen war meine Neigung zu Miß Forrester in ihrer Innigkeit und Reinheit ungeschwächt geblieben, — blühte sie in meinem Busen wie eine einsame Blume in einer großen Wüste. Nicht selten verließ ich meine Cameraden voll Unmuth und stahl mich hinweg im Moudenschein, um mit nassen Augen nach der Gegend zu schauen, wo sie wohnte. Ich wagte jedoch nie, in ihre Einsamkeit zu dringen. Sie war mir ein Wesen, das ich in der Entfernung verehren mußte, kein Geschöpf welches entheiligt werden durfte mit Worten die sich der Vertraulichkeit nähern. So dicht war die Atmosphäre, in welcher ich lange gelebt hatte, daß mein geistiger Traum eher wäre verdunkelt als erhellt worden von dem Anblick ihrer strahlenden Tugend. Immer, wiewohl ich so

fühlte, zogen sich die Stricke des Lasters enger um mich. Ich verachtete meine Spießgesellen, doch ihre Schmeicheleien thaten mir wohl; ich gab mich den Versicherungen ihrer Anhänglichkeit hin und um mir mein Ansehen zu erhalten, ging ich in jedes ausschweifende Project ein, das sie entwarfen.

„Bald wurde Armuth mein Loos, und nun verließen mich meine allerfolgsamsten Jünger grade zuerst. Herabgewürdigt in meinen eigenen Augen, geflohen von allen rechtlichen Leuten, und verspottet von denen, welche mich zu Grunde richten halfen, war meine Lage elend genug. In dieser äußersten Bedrängniß entschloß ich mich zu arbeiten. Meine Schuld und Vergehungen allein hatten mein Elend herbeigeführt und ich gelobte mir heilig Besserung. Welche Entbehrungen mich auch im Leben treffen konnten, ich entschloß mich sie mit Standhaftigkeit zu ertragen, lieber als wieder vom Pfade der Tugend abzuweichen. Wie ich zu diesem Entschluß gelangte, fühlte sich mein Gemüth heiterer als es in langen Jahren gewesen war. Doch es wurde nothwendig, daß ich mich von einem Ort entfernte, wo meine Vergehungen so bekannt waren, und ich reiste nach London.

„In der Hauptstadt erndtete ich die bittern Früchte meiner früheren Verirrungen. Obgleich ich eine schöne Hand schrieb, und mit den Grundsätzen des Buchhaltens vertraut war, wollte mich doch niemand nur als Schreiber ohne Zugnisse nehmen, die ich unfähig war, vorzukegen. Ich wurde hierdurch endlich gezwungen, mich als Arbeiter bei einem der öffentlichen Bauwerke zu verdingen, und obgleich fast erliegend den Anstrengungen meines Tagewerks, war doch mein größter Feind, das böse Gewissen nicht mehr, und ich war in Wahrheit glücklicher, als da ich dem Glück im Schooße saß.

„Ich fuhr fort, mich in diesem Dienst einige Monate zu quälen, und es wurde mir wahrscheinlich daß mein zukünftiges Leben ganz der Emsigkeit und Mühseligkeit des geringsten Handlangergeschäftes gewidmet seyn werde, als ich eines Tages, durch einen volkreichen Theil der Stadt gehend, eine Brieftasche fand, die Jemand verloren hatte. Wie ich ihren Inhalt untersuchte, fand ich Banknoten von hohem Werth darin. Hier war nun eine Gelegenheit, meine guten Vorsätze zu erproben und ich muß gestehen, daß ich einen Augenblick unschlüssig war, ob ich mir selber diese Reichthümer zueignen solle oder nicht. Ich hatte vor mir die Alternative der Dürftigkeit und Verachtung oder des Reichthums und Ansehens. Der innere Streit war von keiner Dauer. Ich hatte nie einen Hang zur Habsucht und beschloß die Brieftasche sammt ihrem Inhalt dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben. So wie ich diesen Entschluß gefaßt hatte, überströmte mein Herz niegefühlte Freude. „Ich bin nun deiner Freundschaft wieder würdiger, mein zweiter Vater," rief ich laut, „ich bin nun nicht mehr ganz unwürdig deiner Liebe, du mehr als meine Schwester: denn eben die Versuchung euch wieder aufzusuchen, hat mich von dieser schlechten Handlung zurückgehalten."

„Durch einige in der Brieftasche enthaltene Documente erhielt ich Gewißheit, daß sie das Eigenthum des Sir William sey, welcher kürzlich seinen Vater euern Pachtherrn, Mr. Forrester, und den meinigen geerbt hatte. Ich erkundigte mich nach seiner Wohnung und trat mit weniger Verwirrung zu ihm ein, als ich besorgt hatte, indem ich meine Bettlerkleidung ansah. Meine Person war dem Sir William völlig unbekannt, da er den größten Theil seines Jugendalters auf einer englischen Universität zugebracht hatte. Da ich ihm in besonderen Angelegenheiten angekündigt war, so empfing er mich mit auszeichnender Artigkeit. Ich fragte ihn, ob er nicht kürzlich einen Gegenstand von Werth verloren habe, und da er es bejahete, so überreichte ich ihm die Brieftasche. Den Verlust des Inhaltes, fragte er, die Brieftasche in der Hand wägend, könnte ich nicht gut verschmerzen. Ich verehre die Rechtschaffenheit, welche mir ihn wieder erstattet, und dieses um so mehr, da ich nicht voraussetzen kann" — hierbei betrachtete er mich — „daß Ihre Börse besser beschaffen sey, als die meinige. Nehmen Sie diese Wenigkeit zum Geschenk; kommen Sie morgen zu mir und ich will sehen, ob ich Sie noch besser belohnen kann." Bei diesen Worten legte er eine Banknote von fünfzig Pfund in meine Hand und ging davon.

„Pünktlich nach der Bestimmung suchte ich den Baronet den folgenden Tag auf. Nach einigen vorläufigen Gesprächen fragte er mich, ob ich etwas vom Rechnungswesen verstehe. Ich bejahete es ihm. „Das ist schön," sagte er, „ich besitze beträchtliche Güter auf einer unserer Westindischen Inseln. Ich bin unzufrieden mit der Aufführung meines dortigen Agenten, und wenn Sie seine Stelle annehmen wollen, so steht sie ihnen offen, mit einem Gehalt von dreihundert Pfund. Sie sollen mit ausgedehnten Vollmachten versehen werden; ich bedarf keiner Bürgschaft ihrer Redlichkeit, von dieser habe ich einen unzweifelhaften Beweis."

„Dieser Edelmuth drückte mich nieder; die Furcht, die im Unglück erneuerten tugendhaften Gesinnungen möchten im Glück wieder umschlagen, machten, daß ich Sir Williams Anerbieten ausschlug. Ich verhehlte ihm nicht meine frühere Geschichte, und deckte ihm die ganze Größe meiner Unwürdigkeit auf. Er hörte mich mit der größten Ruhe an, und als ich geendet hatte, sprach er: „Es steht alles besser als ich hoffte. Ich werde die Freude haben, dem Sohn eines Mannes dienen zu können, dem mein Vater seine Achtung schenkte. Ihnen kann ich trauen, dagegen Niemanden, den Unerfahrenheit noch in Irrthum stürzen könnte. Die Treue dessen, der sich der Bürde des Lasters entzogen hat, gilt mir mehr als dessen, der nie gefehlt hat, weil die Versuchung ihm noch nicht in den Weg getreten ist."

„Es war umsonst, mich mit meinem edelmüthigen Gönner auf Gründe einzulassen. Ich sah mich gezwungen, sein Anerbieten anzunehmen. Wohl versehen mit allen Bequemlichkeiten der Reise und mit einer Equipirung zu meiner anständigen Erscheinung auf der Insel, ging ich nach Antigua unter Segel. Die Einrichtungen, welche ich dort machte, verbesserten den Zustand der Neger und der anderen Bewohner der Pflanzung und verdoppelten die Einkünfte meines Wohlthäters. Mein eignes Loos, wäre es mir nicht verbittert worden durch das Andenken an Freunde, die mich nicht mehr achten konnten, war in jeder Hinsicht vortheilhaft, und ich sah einem langen Aufenthalt in Westindien entgegen. Indessen hatte ich dort kaum vier Jahre gelebt, als mir Sir William schrieb, daß er die Pflanzung, welche ich unter mir hatte, verkauft habe; und mich aufforderte, nach Europa zurückzukehren, indem er mich seiner fortdauernden Freundschaft versicherte. Von dieser Freundschaft habe ich seitdem viele Beweise erhalten. Die Ländereien, welche mein Vater inne hatte, kamen kürzlich außer Pacht. Er gab mir sie unter den vortheilhaftesten Bedingungen. Im Begriff Besitz von meiner Pachtung zu nehmen, beschloß ich sie unter Verkleidung zu besuchen; ich wollte mich nicht zu erkennen geben bis ich mit wiederhergestellter Ehre vor allen denjenigen erscheinen konnte, unter deren Augen meine Verirrungen geschehen waren, und dann durfte ich auch hoffen, Ihre und Ihrer Tochter Freundschaft wieder zu erlangen. Der Scharfblick Ihrer Tochter hat mich gezwungen, meinen Vorsatz zu verlassen. Sie hat bereits Vergebung über mich ausgesprochen! O! versagen Sie dem zurückgekehrten Verschwender Ihre Verzeihung nicht. Erlauben Sie, daß meine Tage dem Glück Ella's und Ihrer Zufriedenheit gewidmet seyen, und seyn Sie fest versichert, daß ich die Knechtschaft des Lasters zu peinlich empfunden habe, um mich von neuem in seinen Dienst zu begeben."

Der alte Mann ergriff seine Hand und versuchte seine Einwilligung auszusprechen. Das Wort „Sohn" war das einzige, welches ich deutlich vernehmen konnte, während F—s Augen und die meinigen von Thränen seligen Mitgefühls erglänzten.

Am folgenden Morgen nahmen wir Abschied, glücklich in der Ueberzeugung, daß, vereint mit dem Mann ihrer ersten Wahl — geläutert wie er war in dem Feuerofen des Unglücks — ein Leben voller Glückseligkeit das Loos der schönen und tugendhaften Ella seyn werde.

Der Gesang der Vögel.

Wenn die Vögel aufwärts steigen,
Da verschwindet ihr Gesang.
Meint ihr, daß sie droben schweigen?
Wir nur hören nicht den Klang.
Unsre freudigen Gebete,
Sel'ge Blicke, Herzens Beben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen sie zum Himmel heben.
Von der Liebe singt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Der zweite Theil beginnt wieder in einem Recitativ mit der Mosaischen Erzählung: und Gott sprach: Es bringe das Wasser in der Fülle hervor ꝛc. hierauf folgt gleich eine Arie Moderato, worin Haydn in einem schönen Contrast gleich bei dem Anfange den hohen, kühnen Schwung des Adlers, am Ende das Girrende der Tauben ausdrucksvoll setzt: des Adlers Schwingungen legt er sowohl in die Singstimmen, als in die Begleitung — der kecken Triller, der Tauben süßes Girren und der Nachtigallen weich'lende Melodien unterstützt er durch die Flöte; diese sanfte Modulation theilt er auch der Singstimme mit. Die Arie geht mit süßen, sanften Tönen aus. Demnach tritt das erzählende Recitativ wieder ein: und Gott schuf große Wallfische ꝛc. bei den Worten und Gott segnete sie, sprechend: seyd fruchtbar ꝛc. wird das Recitativ Arioso und sehr feierlich.

Das Violoncell und die Attvioten im saldenden, feierlichen Gang machen dabei einen ernsten Eindruck auf den Zuhörer. Hierauf folgt nach einem kleinen Recitativ ein Tercett, worin Haydn die drei bisherigen Schöpfungen der Kräuter, der Vögel und der Fische durch drei Stimmen Sopran — Tenor und Bass mit Vernügen und Frohsinn bewundern läßt.

Sowohl der Gesang als die Begleitung ist sanft, lieblich und schön; und obwohl er das nemliche Thema durch die drei Stimmen durchführt, so erhält doch jede wieder durch die Begleitung ihr eignes Colorit; so ist die der ersten lieblicher, die der zweiten glänzender, die der dritten schneller und fällt rasch in die zweite ein. Bei den Worten: Von tiefsten Meeresgrund erhebt sich Leviathan — erhebt sich auch die Baßstimme von den tiefsten Tönen in die Höhe; und die Bässe drücken das Fortwälzen dieses Seeungeheuers mit abgesetzten Schubstellen aus. Bei den Worten: Wie viel sind deiner Werke o Gott! stimmt der Gesang zum Nachdenken: bei den Worten: Wer fasset ihre Zahl? steigt der letzte Ton wie ein Fragezeichen, und die Wiederhohlung des Wortes: Wer? und o Gott, mit Halt und Pausen, erhöht vortrefflich diese Stimmung. Die Instrumente verlieren sich am Ende in piano, wie das Nachdenken in stilles Staunen; aber rasch und plötzlich tritt jetzt voll Erhebung, Bewunderung und festem

Glauben der Chor: der Herr ist groß ein, begleitet von allen Prachtinstrumenten. Bei den Worten: und ewig bleibt sein Ruhm: halten die höhern Singstimmen aus, die Baßstimme tritt bei dem Worte: und ewig, gleichsam der kräftigend ein, während die Sopranstimme mit Läufen sich ebenher schwingt.

Auf diesen lautönenden Chor tritt wieder ruhig die mosaische Erzählung in einem Recitative ein. Und Gott sprach: Es bringe die Erde hervor lebende Geschöpfe — bis zu den Worten: nach ihr Gattungen. Vor den Worten: gleich öffnet sich der Erde Schooß, springt die Instrumentalmusik, wie von Gottesallmacht geweckt, in presto auf und nun erhält der Tonmahler Haydn wieder reichen Stoff bei dem lebhaften Auftritte der Thiere. Vor Freude brüllend (hier ein Triller fortisimo in den Bässen) steht der Löwe da (ein sechstes Viertel) nun folgen in der Begleitung drei abgesetzte Katzensprünge: hier schießt der gelenkigte Tyger empor. In Presto steigen jetzt die hüpfenden Töne der Begleitung von erst gezogenen, denn abgestoßenen Dreiachtein zu flüchtigen Sechszehnteln: und das zagende Haupt erhebt der schnelle Hirsch! jetzt rennt die Begleitung durch hüpfende Dreiachtel ganz im Galopp. Denn mit fliegender Mähne springt und wiehert, (hier das Achtel des, das Viertel c) voll Kraft und Muth das edle Roß. Auf diese rasch rennende Begleitung versetzt Haydn die Zuhörer in ein musikalisches Arkadien, in dem er durch ein sanftes Andante ein Hirtenlied bei der Erscheinung der Heerden von Rindern und Schafen ertönen läßt. Nachdem er bei den Worten: das wolltenreiche sanfte Schaf noch einen Halt und eine sanfte Biegung angebracht hat, läßt er bei den Worten: Wie Staub verbreitet sich das Heer der Insekten flimmernd und zitternd die Geigen in Sechszehnteln einfallen: und endet das mahlerische Recitativ: In langen Zügen kriecht am Boden das Gewürm: mit eben so kriechenden schweren Tönen besonders in den Bässen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

In Kampf und Streit bin furchtbar ich dem Feind,
Wenn Kraft mit Muth und Heldensinn sich eint.
Im Sacke ..... zwar entbrannt von Zorn und Muth .....
Da möcht' ich wohl; doch fehlet mir der Muth.
Auf's Aug gedrückt, bezeidn' ich den Contrast,
Auch sonst ein Ding, das nicht auf's andre paßt.
Als Kunstprodukt bin ich ein Meteor
Und bringe ins Gemüth durch ein gebildet Ohr,
(Ein Kind der Phantasie des großen S....)
G.....r.

Auflösung der Charade in Nr. 62.
Nachtlicht.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 29. März. Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen von Mozart.

Mittwoch den 30ten. Trau, schau, wem? Lustspiel in 1 Aufzug von K. Schall. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abthl. von Töpfer. Die Vorstellung trug Merkmale der schnellen Vornahme an sich, doch war das Spiel unserer Künstler immer noch lebendig genug, um Unterhaltung zu gewähren. Hrn. Fehringer haben wir in der vorigen Beurtheilung des Töpferschen Lustspiels wegen seiner natürlichen Haltung in der Rolle des Major Lindeneck das gebührende Lob gegeben, nun wollen wir ihm bestimmte Durchführung des Charakters empfehlen. Der Ton der Stimme war bei mehreren Anläßen für den anbändigen Husaren etwas zu mild, auch wollte ihm die komische Stelle nicht glücken, wo der rauhe Krieger sich Gewalt anthut, gegen den Papa zärtlich zu seyn; dagegen ihm andre Ausdrücke der Naivität recht wohl gelangen. Hr. Weidner (König), Hr. Otto (Wendel) und Dem. Lindner (Julie) waren sehr bei Laune.

Freitag den 1. April gab Hr. Capellmeister Guhr eine sogenannte große musikalische Akademie, im Schauspielhause, aus drei Abtheilungen bestehend, mit Beethoven'scher Symphonie, Clavivorträgen, Violinconcert und Variationen (von dem K. Würtembergischen Hrn. Concertmeister Pechatschek vorgetragen) Arie von Rossini, Arie aus der Oper: Alexander in Persien, Duett aus Sargin dem Zögling der Liebe, und endlich Finale aus einer Symphonie mit Chören von Beethoven über Schillers: Freude schöner Götterfunken. Gewiß hat der verdiente Hr. Concertgeber eine zu große Nachsicht gegen einige Zerstreuungssüchtige gebübt, daß er den Abend des ersten und ernstesten Kirchentages zu so bunter Ergötzung ausersehen hat. Es war sonst in Frankfurt üblich, wenn ja an diesem Abend ein Concert seyn sollte, dieses von ausgewählter Kirchenmusik aufzuführen, und da wir an guten Compositionen in diesem Fach keinen Mangel leiden und die Verehrer schöner geistlicher Musik in Frankfurt augenscheinlich zunehmen, so bitten wir den Hrn. Kapellmeister, diesen Gebrauch für die Zukunft wieder herstellen zu wollen.

Theater-Anzeige.

Montag den 4. April. (Zum Erstenmale). Arlequin im Zaubergarten. Große Pantomime in 2 Aufz. v. Hrn. Lewin. Vorher: Die elfersüchtige Frau. Lustsp. in 2 Aufzügen.
Dienstag den 5ten. (Zum Erstenmale). Meister Martin und seine Gesellen. Lustspiel in 5 Aufzügen. Nebst Vorspiel.
Mittwoch den 6ten. (Noch unbestimmt).
Donnerstag den 7ten. Der Schnee, Oper.
Freitag den 8ten. Der Spieler, Schauspiel.
Samstag den 9ten. Schein und Seyn, Lustsp.
Sonntag den 10ten. (Zum Erstenmale). Leocadia, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 68. Dienstag, 5. April 1825.

Der Streit der Winde.

Der Südwind sprach: Ich bringe Segen
Als Roma's Kabinetskurier;
Ist's nicht so, Mensch! auf allen Wegen
Frommt mein Geschenk am besten dir?
Der Westwind sprach: Ich führe Regen
Auf deiner Saaten reich Revier;
Und bin ich sanft, o Mensch! gestehe mir
Muß Flora sich an deinen Busen legen.
Der Ostwind sprach: Du wärst noch Thier,
Wär' nicht durch mich die Wonne hier,
Die Orients Gauen üppig pflegen!
Der Nordwind hob in brausendem Gewiehr
Den Baß und rief: Bey Odins Magenbier!
Wüßt ich den Schnee nicht und das Eis zu segen,
Was nützte dir der alten Wälder Zier?

Der stumme Mensch nahm seinen stummen Stier
Und pflügt' auf den gewohnten Wegen.

Gr. Ernst von Benzel-Sternau.

Situationen in Yoricks Manier.

(A. d. Englischen.)

Unter dem Titel: „Tremaine, oder der Grübler" ist ein neuer Roman in drei Bänden zu London erschienen, dessen Verfasser viel Talent zeigt und seine Darstellung zu beleben versteht. Nicht sowohl was eigentlich vorgeht, als der feine und fließende Erzählungston neben gut gezeichneten und anziehenden Charakteren giebt dem Buche Werth. Tremaine ist ein Mann von Stand, reich, gebildet, dabei reizbar und zum Ueberdruß an der Welt und ihrem Treiben hinneigend; er zieht sich als genußmüder Epikuräer, als unzufriedner Grübler, aufs Land zurück. Der Geistliche des Dorfs und seine Tochter — natürlich ein Engel an Liebreiz — suchen ihn vom Trübsinn zu heilen und für edle Lust empfänglich zu machen. Wie es ihnen damit gelingt verräth Referent nicht. Der Roman schließt mit dem zweiten Band. Der dritte enthält — es ist ein englischer Whim! — religiöse Abhandlungen; gut geschrieben, gut gemeint — ob aber auch an ihrem Platz? Wohl mag die Frage sich aufdrängen, ob ein Roman grade das beste Vehikel sey für theologische Polemik.

Wünschen die Leser eine Probe von der Darstellungsgabe des ungenannten Autors? Referent fand sich mitunter durch eine gelungene Nachahmung der in Sterne's Shandy vorherrschenden Manier angezogen. Lord St. Clair geht damit um, seine Hand der liebenswürdigen Pfarrerstochter Miß Georgina Evelyn, auszutragen. Dieß wird so erzählt:

„Wird Georgina ihm Gehör geben? Warum sollte sie nicht? Wir bemerkten, daß er ein ganz artiger Mann war; in der That, er konnte für einen schönen Mann gelten; er hatte das unbefangene vornehme Ansehen, das man nicht erlernen kann, das mit uns geboren werden muß. Er war jung, reich, und nach dem Urtheil der Welt ohne alle Untugenden. Warum sollte sie ihn nicht wollen? Doch — wie ich mich übereile! noch ist ja der Antrag nicht einmal gemacht. Aber lange wirds nicht anstehen, denn, was er auch vorhaben mag, da ist er und zieht mächtig die Klingel an Evelyn's Thüre.

„Die treue Margareth meldete den Besuch, während einer von den Leuten wegging, den Pfarrer zu rufen, der mit Tremaine einen Spaziergang machte und grade mancherlei mit ihm über den Lord verhandelte. Georgina empfing ihn mit einiger Verlegenheit. Was wird er vorzubringen haben?

„Lord St. Clair war im Begriff einen Schritt zu thun, der seinem ganzen Leben die Richtung geben mußte. Er wollte Georgina bitten, ihr Geschick an das seine zu knüpfen; der Zufall mochte entscheiden, ob er grade zu oder durch des Vaters Vermittelung seinem Herzen Luft machen solle.

„Welch reiches Capitel ließe sich nun schreiben! Denn auf wie viel tausend Wegen, alle gleich verlockend, kann nicht die Erklärung gemacht, auf wie viel tausend Arten kann sie nicht aufgenommen werden? Anhalten um eine Schöne kann man: Sitzend, stehend, singend, lachend, weinend; im Lustwandeln, fahrend, zu Pferd, im Besuchzimmer, auf dem Ball (da geschieht's oft und am erfolgreichsten!) bei Tisch, in freier Luft. Ich weiß einen Fall, wo es während eines Regenzusses dazu kam: der Verliebte hatte den Augenblick benutzt, die Auserkohrne an der Hand zu

fassen; sie hatte nur die Wahl, ihm ihr Jawort zu geben oder naß zu werden; sie entschloß sich zum ersten. Es war ein gefährliches Experiment, der Regenschauer konnte die Flammen auf beiden Seiten auslöschen.

„Ferner: 's ist mit vorgekommen, daß der Liebesdrang sich Bahn brach durch ein Sonnet oder anderes Reimgeklingel: in vielen Fällen anzurathen, denn kommt ein Korb, so magst du schwören, es sey so ernstlich nicht gemeint; Poesie ist ja das Gebiet der Fiction und das Frauenzimmer kommt in den Ruf der Eitelkeit, wenn sie groß thut mit deinem Herzerguß. Auch in Prosa wird mancher Antrag eingekleidet. Da ist aber gewöhnlich schon von allerlei Sächlichkeiten die Rede, von Ausstener und andern gleich unzarten Dingen; das paßt besser, wenn du dich an die Eltern wendest; die Geliebte erwartet, daß du ätherischer mit ihr umgehest. Beim persönlichen Antrag treten manche kühn auf, andere schaafköpfig und über die maaßen ängstlich: die letztern tragen gewöhnlich Körbe davon, wenn nicht etwa die Mama vorgebaut hat, woran sie's gutmüthig nicht fehlen läßt, wenn die Partie vortheilhaft ist. Dann gibts auch noch die zuversichtliche Manier (sie ist oft die beste!), die zärtliche, die sorglose, gleichgültige. Diese ist selten von Erfolg, ausser wo das Frauenzimmer auch dazu inclinirt; aber in dem Fall sind alle Manieren gleich gut. Und nun, welche war Lord St. Clairs Manier?

Ich muß an ihm loben, daß er ganz unbefangen auftrat und Georgina leicht in ein Gespräch zu ziehen verstand. Das Wetter, ein Hoffest zu Carltonhaus, ein Maskenball im Operusaal und Anderes was die Unterhaltung belebt, ward mit so viel Munterkeit verhandelt, daß man hätte schwören sollen, der Lord habe wenigstens dießmal nichts Besonderes auf dem Herzen. Georgina fand sich dadurch um vieles erleichtert und fing an, zu glauben, ihre Besorgniß sey überflüßig gewesen. So verging eine Viertelstunde. Der Bediente, der nach ihrem Vater ausgeschickt worden, kam ohne diesen zurück. Der alte Herr mußte weiter gegangen seyn, als man geglaubt hatte. Lord St. Clair stand auf, sich zu empfehlen und wie er so vor Georgina stand, die ihn ein paar Schritte begleiten wollte, fügte er, ohne den Ton zu wechseln und als ob er etwas zu sagen vergessen hätte, hinzu: Da fällt mir grade noch ein, liebe Miß Evelyn, meine Mutter wünscht sehnlich, Sie zu sprechen; es betrifft einen Gegenstand, der mit meinem Glück enge verbunden ist; Sie wissen, wie selten sie auskommt, wie sie fast aufs Zimmer gebannt ist; wie wäre es, wenn Sie ihr das Vergnügen machten, sie recht bald zu besuchen?" Georgina versicherte ihre Bereitwilligkeit. „Gewiß will sie meine Meinung hören über die Einrichtung des Festes, wovon schon ihr letzter Brief etwas erwähnt?" — „Sist etwas mehr als das", versetzte der Lord „etwas, das mich von London herauf gebracht hat; und wie ich Ihnen ja sagte (hier nahm er ihre Hand, als zum Abschiednehmen) mein Glück oder Unglück hängt davon ab."

„War dies ein Antrag? Georgina, schön wie sie war, hatte noch den ersten zu erhalten. Kein Wunder, daß sie diesen nicht verstand. Wäre er offner gewesen, sie würde zu antworten gewußt haben. So aber, da ihr die Absicht nicht deutlich und jede Vorstellung fremd war, erklärt es sich leicht, daß sie erröthete und nicht wußte, was sie sagen sollte. Lord St. Clair beobachtete diese Wirkung seiner Rede und war entzückt darüber. Er hielt sich seines Sieges gewiß und verließ die Geliebte mit den Worten: Ich sehe, sie sind bewegt, was mich nicht wenig freut. Eine Unterredung mit meiner Mutter wird alles ins Reine bringen. Jetzt werden Sie mir danken, wenn ich Sie allein lasse. Ich thue es, weil ich hoffen darf, Sie bald wieder zu sehen."

Hier mag die Probe schließen. Referent weiß wohl, daß nicht grade tief Gedachtes, edel-Gefühltes und genial Ausgedrücktes darin liegt; aber die neuen Romane, deren Zahl Legion ist, sind nun einmal Mittelgut, und aus Glasperlen lassen sich keine orientalische vom ersten Wasser auslesen.

B.

Ueber
den Unterschied zwischen dem Osten und Westen.

Vorgelesen in einer Sitzung des hies. Museums, am 25sten März dieses Jahres *).

Ich kann es den verehrten Anwesenden nicht verargen, wenn sie keinen geringen Verdacht gegen das haben, was ich unter dem so sonderbar scheinenden Titel: Ueber den Unterschied zwischen dem Osten und Westen vorzubringen, so eben im Begriffe bin. —

Spricht man von diesen beiden Weltgegenden, so scheint erforderlich daß man den Standpunkt angebe, von dem aus sie betrachtet werden sollen: denn keine von Beiden bleibt von einem jeden aus dieselbe. Und doch konnte ich selbst auch bei diesem Bewußtseyn den Titel nicht anders fassen, als grade so; denn es war mir darum zu thun, zu zeigen, wie ein jedes beliebiges Volk im Allgemeinen in einem ganz anderen Verhältniß steht gegen den Osten als gegen Westen; und zugleich hauptsächlich die Bedingungen kurz zusammenzustellen, auf denen dieser Unterschied beruht.

Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, daß sich die Uranfänge aller Cultur und vielleicht auch Bevölkerung, in dem fernen Osten verlieren; wie dieses uns deut-

*) Aufgefordert von mehreren Lesern der Iris, hat die Redaction dieses Blattes, den Verfasser der vorliegenden gehaltvollen Darstellung, Herrn Cand Stellwag um Mittheilung derselben ersucht, und dankt nun — gewiß im Namen Vieler — dem würdigen Verfasser für die Gewährung dieser Bitte.

lich wird, wenn wir nur mit dem äußersten Westen, Amerika beginnen.

Die ältesten Legenden in diesem Lande weisen bestimmt auf Ueberkommen der Cultur vom Osten aus; seit den letzten Jahrhunderten ist Amerika vollkommen europäisirt worden, so daß der Urcharakter seiner Bewohner fast spurlos verschwunden ist. — Europa verdankt einen großen Theil seiner jetzigen Bewohner der Völkerwandrung, die sich aus dem Osten über dasselbe ergossen; von Römern, und mit diesen von den Griechen, hat der europäische Westen seine Cultur erhalten: und diese den ersten Impuls mittelbar oder unmittelbar aus dem Osten. — Die Phönizier, eins der ältesten cultivirten Völker die uns bekannt, sind aus Osten an die syrische Küste gezogen, und eben so die Hebräer u. a. m. Die drei jetzt am weitesten verbreiteten Religionen; aus dem Osten sind sie uns überkommen. — In Abessynien und anderen Gegenden Afrikas finden sich Ueberreste semitischen, also östlichen Sprachstammes, auch unsere Sprache, die Buchstabenschrift, unsere Hausthiere, die Kunde des Ackerbaues, und noch vieles Andere hat uns der Osten geliefert. —

Gehen wir dagegen den Weg zurück, so ist mir kein Beispiel bekannt, daß der Westen einen bleibenden Eindruck im Osten zurückgelassen hätte. — Zu Zeiten der römischen Weltherrschaft war die lateinische, und noch überwiegender die griechische Sprache über ganz Vorderafrika, Aegypten, — Syrien und Kleinasien, und durch Alexanders Züge die griechische Sprache noch weiter nach Osten verbreitet; die Landessprache war durch sie zum größten Theile verdrängt; und doch sind beide Sprachen aus den dortigen Gegenden vollkommen spurlos verschwunden: während dagegen Frankreich, Spanien und England, der Herrschaft beider Sprachen nicht mehr, und dem Einfluße fremder Völker nicht weniger unterworfen, jene Elemente mit der Ursprache so sehr verarbeitet und in Eins gebildet haben, daß diese Sprachen ohne die Kenntniß jener beiden etymologisch durchaus nicht zu verstehen sind. — Während ferner das Christenthum östlich von Palästina nie festen Fuß fassen konnte, so hat es im Abendlande auf die Bildung des Volkscharakters den entschiedensten Einfluß geäußert, und ist hier zu seiner höchsten Blüte gediehen; der Muhamekanismus hat in Afrika und Südspanien, also ebenfalls im Westen, die höchste Potenz des Lebens erreicht, die ihm möglich war; — und während die griechische Philosophie so eifrig sie auch lange Zeit in Syrien, Kleinasien, ja bis an die persischen Gränzen hin getrieben wurde, bald mit morgenländischen Vorstellungen zuerst vermischt, und darauf völlig von ihnen verschlungen wurde, so daß dort wenig Spur mehr von ihr zu entdecken seyn möchte, — so betrachtet sie heute noch das Abendland als eine ergiebige Quelle wahrer Lebensweisheit: und ohne große Mühe läßt sich der enge Zusammenhang der neueren Philosophie mit der der Griechen nachweisen. — Die Europäer in Amerika haben, wie schon erwähnt, die dort vorgefundene Landesstitte und Sprache zum größten Theil verdrängt; die Europäer bleiben in Amerika Europäer, und schaffen Amerika um zu einem Abdrucke europäischen Gebrauches; in Indien dagegen zerschmelzen bald die dort angesiedelten Fremdlinge mit indischer Art und Weise: und China sucht sich ganz von allem Einflusse aus Westen zu befreien. —

Das Abendland zeigt sich demnach durch alle Zeiten hindurch empfänglich gegen Eindrücke aus dem Morgen, und verarbeitet sorgfältig alle Elemente, die es von dort erhält, ohne etwas davon zurückzustoßen; alle Cultur der Abendländer ist ausgegangen von Morgen: der Morgen dagegen scheidet alles Abendländische von sich aus; oder, wenn er es aufnimmt, so sucht er den letzten abendländischen Schein aus demselben zu verwischen.

Mit Recht also, und darauf kommt es hier hauptsächlich an, sieht der Abend das Morgenland als seine Mutter an; es hat uns stets belehrt, ohne sich von uns eine Belehrung gefallen zu lassen: und dasselbe Verhältniß findet sich im Ganzen wieder bei allen östlich und westlich von einander entlegenen Gegenden.

Wollen wir uns nun über die Ursachen dieses gewiß merkwürdigen historischen Begebnisses zu verständigen suchen, so ist es erforderlich, daß wir eine kurze Wanderung in dem Gebiete der Geographie veranstalten, wozu sich die geehrten Anwesenden wahrscheinlich willig finden lassen werden, wenn ich ihnen verspreche, sie auf das sorgfältigste an den verödeten Plätzen vorbeizugeleiten, die eine Wanderung in diesem Gebiete oft so gar beschwerlich und verdrüßlich machen; vielleicht gelingt es mir auch auf diese Weise, das Studium der Geographie von einer Seite zu zeigen, die es weniger unerklärlich macht, wie doch so viele, die es betreiben ohne einen völlig der verwandten Mühe entsprechenden Nutzen gradezu abschen zu können, nicht auf halbem Wege ermüden und umwenden, in anmuthigeren Gefilden sich zu ergehen.

Lassen Sie uns darauf sehen, wie sich Asien dazu eignete, die Wiege des Menschengeschlechtes, die Quelle der ersten Cultur zu seyn, und wie seine Lage die Abflüße dieser Cultur nach dem Westen befördern mußte.

Ein Blick auf die Landcharte zeigt uns einen großen, unermeßlichen Länderstamm, (darunter ist nehmlich das Land verstanden, das nach Abschneiden der Halbinseln übrig bleibet); einen Länderstamm also, der nach allen Seiten hin ausläuft in große Glieder. Meerbusen sehen zwar tief genug ein in das Land, doch sind die durch sie abgeschnittenen Länder selbst wieder fast Welttheilen zu vergleichen, wie Indien und Arabien.

Und grade diese Beschaffenheit war erforderlich für die geistige Fortentwickelung der gewordnen Menschheit.

So lange dem Menschen große Gewässer noch Hindernisse des Völkerverbandes sind, so ist es zu ihrer gegenseitigen Ausbildung nothwendig, daß sie durch Meere nicht getrennt sind. Erst bei einem hohen Grade von Cultur lernt die Menschheit die Meere durch Schiffe beherrschen, bis dahin aber trennt sie

das Meer vollkommen auseinander: nur aber durch gegenseitige Berührung können die Menschen auf dem Wege zur Cultur gefördert werden: und es ist kein Beispiel in der Geschichte, daß sich ein völlig abgeschnittnes Volk über einen bestimmten, und zwar äußerst niedrigen Grad der Cultur gehoben hätte. Es war daher ein sehr großer Continent erforderlich, wenn die Menschheit sich entwickeln sollte: wie wäre eine solche Entwickelung möglich gewesen in dem von allen Seiten her zerrissenen, Meerdurchströmten Europa? Und selbst in Afrika nicht, so groß auch sein Continent ist, wie sich nachher ergeben wird. — Schon frühe treffen wir daher in Asien die größten Völkerverbande, wie noch heutiges Tages; denn hier allein waren sie möglich; in Europa zerfiel immer sehr bald eine jede größere Dynastie, außer in Rußland, das aber seine Verwandtschaft mit Asien schon durch die unermeßlichen Besitzungen bekundet, die es dort mit friedlichem Scepter beherrscht. Nirgends waren ferner große Reiche so schnell entstanden, und eben so schnell wieder zerstückt, und unter neues Regiment zusammengezogen, als in Asien: ein Beweis lebendigen Völkerreckehres und möglichst schneller Berührung. — Karavanenzüge sind ein echt asiatischer Gebrauch; durch sie entstehen und werden gefördert die Begriffe von Handel und Gewerbe, und Verbindungen und Mittheilungen entlegener, charakteristisch geschiedener Völker werden eingeleitet und erhalten; die reichen Triften Hochasiens laden die Völkerschaften zu nomadischem Leben ein, das die Sitten mildert, und die ersten Begriffe beibringt von Mein und Dein: Stämme und Stammverbindungen gestalten sich auf diese Weise, begränzen oder befehden sich, sie leben getrennt und doch wieder verbunden durch gleiches Leben. Der Unterschied zwischen reich und unbegütert, zwischen Herrschen und Gehorchen ist bald hervorgerufen, das Uebergewicht der Erfahrung entschieden, der Sporn der Nacheiferung eingesetzt: was trüge mehr dazu bei, als selbst schon diese berührten Züge asiatischen Lebens, schlummernde Geistesfähigkeiten zu wecken, und die geweckten zu höherem Leben zu befruchten? — Welchen Einfluß ferner, — und welches Land möchte hierin mit Asien in die Reihe treten, — welchen Einfluß mußte das Anschauen der gigantischen Natur, die sich dort selbst an Reichthum, Herrlichkeit und Majestät überbietet, — welchen Einfluß mußte sie haben auf Charakter, auf Gemüth, Sprache, Sitten, religiöse Vorstellungen und heilige Gebräuche ihrer Zöglinge, deren Ausbildung ihr anvertraut war? Asiens Gebräuche, Asiens Sitten, Asiens Philosophien, Religionen und Poesie tragen in grandiosen Zügen die Spuren seiner Riesenkraft an sich, wie sie sich in ihren schneebedeckten Himalaia gespiegelt! Reich, glänzend, erhaben ist der Anklang asiatischen Gemüthes *), ein Abdruck seiner poetischen Natur: welches Land außer ihm sollte die Bildungsschule der sich entwickelnden Menschheit seyn? Gewiß, nicht umsonst hat die Natur Asien jenen großartigen Stempel aufgedrückt: der Mensch empfängt seine ersten Eindrücke an den Brüsten der Natur: aus ihren Formen und Typen schöpft er Sprache, Vorstellung, die Grundzüge seines Charakters: in Asien hatte die Natur für die erhabensten Eindrücke gesorgt, dort ist die ergiebigste Quelle aufgerissen: dort, wo der Indus und Ganges seine Nahrung erhält, dort konnte sich auch der erwachte Geist mit vielseitigen Elementen versehen, daß sich aus dieser Wurzel die mannigfaltigste Blüte in dem Verlauf der Jahrtausende entfalte. —

Die Natur Asiens also, so wie das Verhältniß seiner Ländermasse scheint uns darauf zu führen, daß es sich vortrefflich dazu eigene, auch der Cultur und Civilisation Morgenland zu seyn.

*) Ich denke hier an den persischen Astradienst, gnostische Systeme u. s. w.

Londoner und Pariser Theaternachrichten.

Beethoven und Weber erhalten einen immer größeren Ruf in Großbritannien. Nach englischen Blättern hat der Erstere von der Philharmonischen Gesellschaft in London eine Einladung dorthin erhalten, und letzterer von dem Unternehmer des Covent-Garden-Theaters In Betracht des betrübten Gesundheitszustandes in welchem Beethoven die letzten Jahre zubrachte, indem er völlig taub geworden ist (das größte Unglück, welches einem ausübenden Musiker wiederfahren kann) wird es schwer seyn, andere Beweggründe zu seiner Reise zu finden, als den Besuchern der Philharmonischen Concerte die Freude zu gewähren, den Mann von Angesicht zu sehen, dessen erhabene Werke den Mitgliedern so fortdauernd großen Genuß bereiten. Das Sujet der neuen Oper, welche C. M. v. Weber gegenwärtig für Covent-Garden schreibt, soll auf dem bekannten Feenmährchen von Oberon beruhen. Man erwartet den Componisten im April in London, um die Aufführung in Person zu birigiren.

Der Großherzogl. Sachsen-Weimarische Kapellmeister Hummel, durch seine schönen Compositionen und seine ausserordentliche Kunst des Improvisirens auf dem Pianoforte berühmt, wird in diesen Tagen sich in Paris hören lassen. Es ist eine Subscription auf vier musikalische Abende, den 8ten, 15ten, 22ten und 29. April an mehreren Orten eröffnet.

Der Capitain Belrende, — Comödie in 3 Acten von Picard, ist von den Parisern zu lang befunden worden. Der Verfasser hat das Stück daher in eine komische Oper in 1 Act verwandelt, wozu Hr Gremont, Director des Odeon-Orchesters, die Musik geliefert hat. Der Beifall war groß, doch nicht so stark wie der, welcher das Lustspiel erhielt, als es im Jahr 1817 auf dem Odeonstheater erschien.

Die Comödianten von Delavigne zogen nächst dem Freischütz in diesen Tagen am meisten Zuschauer an: man sagt, weil gerade jetzt wieder viele Schauspieler-Intriguen lebendig werden, welche Delavigne so gut geschildert hat.

Die Mode, Thiere auf der Bühne zu sehen, hat auf dem Theater de la Porte St. Martin eine Affenkomödie mit Ballets zu Ehren gebracht, nach ihrem Helden, einem Affen aus Brasilien, Jocko genannt. Mazurier macht seine Späße und Sprünge wie ein leibhaftiger Affe. Ein Pariser Journalist bemerkt über diese Kunstfertigkeit: ein Mann von Geist kann sich schon einmal etwas Mühe geben, um einen Affen zu gleichen, während so viele Affen sich Gewalt anthun, Menschen von Geist ähnlich zu sehen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 69. Mittwoch, 6. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

Die Glocken verkündeten den Feiertag, es war Ostermontag. Ich ging in der Frühe durch die Straßen, welche von geputzten Menschen belebt waren. Aufihren eiligen Wegen zu den Kirchen oder zu Morgenbesuchen blieben mehrere Leute an den Eckhäusern stehen, um die frischangeklebten großen und kleinen Zettel zu lesen, und auf dem Rücweg sammelte man sich zu Haufen um diese großgedruckten Proclamationen der über Nacht entstandenen Schöpfung von Göttern, Heroen, Menschen und Thieren, Aussichten und Einsichten.

Hier eine „Gymnastisch-equilibristische Künstlergesellschaft", mit einem nordischen Hercules, einem Feldhasen, und einem Hirsch, der auf dem Zettel über vier Pferde springt.

Dort eine „Magische Zimmerreise" oder zu deutsch: „Transparent-Gemälde und Glas-panoramen", mit Mondscheingegenden, brennenden Schlössern, Sommer- und Winterlandschaften, eine Welt in kurzem Ausbuch des Wichtigsten und grade Dispensiehn, von Constantinopel bis London und weiter bis Mexico hinüber.

Danebeu: „Zweikampf eines Barribal mit einem Menschen und Zweikampf eines Wolfs mit einer Dame 88 Zoll sächsisch Maaß groß", welche nicht nur ihre Größe zeigt, sondern zugleich eine Dressur, die man nie erhört, viel weniger gesehen hat. Obgleich Niemand es wagen dürfte, zu diesem Thier zu gehen, so ꝛc." — Darunter:

„Circus auf dem Paradeplatz, dem Pariser Hof gegenüber. Großer Schauplatz der Akademie der höheren Reitkunst von Blondin, Director der Reiterakademie; vereinigt mit der berühmtesten Seiltänzer-Gesellschaft. —— Große Militärische Evolutionen, unter andern: Le Cours de Jules Caesar, von Hrn Leclair auf zwei ungezügelten Hengsten vollführt . . . Das sonst hier übliche Paradereiten unterlasse ich ganz" — o weh! — „da es nur zu oft ein geehrtes Publicum in den Erwartungen getäuscht hat, so wie überhaupt jede übertriebene Anpreisung".

Hier: „Optisch-mechanisch-phantasmagorische Kunstvorstellungen, mit mechanisch-optisch-kaleidoskopischen Decorationen, brillantem Kunstfeuerwerk, Hexentanz auf dem Blocksberg, Geistererscheinungen, um dem verehrten Publikum angenehme Abende zu verschaffen, nicht Geister zu citiren. Es erscheint: die Freundschaft; die Hexe von Endor; läßt unter ihren Erscheinungen auch Samiel erscheinen und mehr dergleichen."

Matras in Bengalen . . . . Hütte der Hauptwache gegenüber."

Ganz oben: „Thierstreit oder das Gefecht eines Menschen mit einem Thier, genannt Barribal, ein Bastard, aus Nordamerika." — „Er erbietet sich 50 Louisd'or an die Armen zu geben, wenn Jemand erweisen kann, daß er ein so geschickt abgerichtetes Thier dieser Art gesehen habe" — „und drei lebendige Krokodille von den Ufern des Nils in Egypten," — „sie wurden aus dem Amazonen-Fluß nach London gebracht".

Vor Allem aber zieht ein kleiner Zettel mit großen Buchstaben die Aufmerksamkeit in dieser aufgeklärten Zeit auf sich, die Seltenheit eines „in Frankfurt noch nie gesehenen Großen Ochsen," — von Geburt ein Schweizer, „von außerordentlicher Schönheit, 11 Schuh lang, 5 Zoll dick und 7 Schuh hoch, wiegt 2948 Pfund. Gewiß wird Niemand den Schauplatz verlassen, ohne diesem in seiner Art einzigen Thiere seine Bewunderung gezollt zu haben; um so mehr, da in dem hier Gesagten die größte Wahrheit liegt. Man bitter daher um einen zahlreichen Zuspruch." — —

Ich eilte nach dem Ort wo alles das Große und Wunderbare vereinigt seyn sollte, nach dem Paradeplatz, aber da war alles leer und still. Aller Zauber lag hermetisch verschlossen — d. h. mit einem Vorlegschloß — in den bescheidenen Bretterhütten verborgen. Die eine davon war ein Koloß, der Circus des Herrn Blondin, an welchen sich die andern wie kleine und große Kinder reihten. Ich wollte mich erkundigen, wann denn die verheißenen Herrlichkeiten gezeigt würden und fand endlich in einem Brantwein- und Victualienlädchen eine Frau, welche, mit Einräumen von Broden beschäftigt, den kurzen Bescheid gab: „Um vier Uhr, mein Herr, wenn die Bestunde aus ist!" Ich mußte mich also noch gedulden, besah bis zur Essenszeit einige öffentliche Anstalten und Gebäude, und nachdem ich dann in meinem Gasthaus zum Schwanen gemächlich der Verdauung gepflegt, begab ich mich um drei Viertel auf vier Uhr langsam auf den Weg. Einkäniger Hörnerklang, welchem viele Menschen nach der Katharinenpforte zuströmten, beflügelte meine Schritte. — Der Thürmer fing an zu blasen — kein Meßlied — unten wirbelten dumpfe Trommeln, Reihen grüner Männer schritten langsam vorwärts — es war die Leiche eines Scharfschützenofficieres, deren stiller Zug sich durch die wogende und jubilirende Menge Platz machte. —

Als die Glocke schlug, war ich auf dem Paradeplatz, welcher von dem beengenden Raum der Hütten in ein Plätzchen mit schmalen Gäßchen verwandelt war, durch welche sich die bunte Menge von Fremden, Bauern, Soldaten, Mägden und Kindern drängte. Vorn die

terkuchen, Kümmelwecken und Fizen, mit vielfarbigen Ostereiern, eine Bude mit Pfefferkuchen und Zuckerwerk, mehrere Lädchen mit Schnaps, Wurst und Schinken, worin sich Soldaten und Bauern orientirten. Die Buben hatten mit ihren schon wochenlang für den Karroussel-Ritt aufgesparten Groschen nicht auf den Glockenschlag warten können, trieben sich jubelnd und vor Freude strahlend auf dem Karroussel im Kreis herum. Mehrere Jungen balgten sich um die Ehre, zuerst den schönen Gaul, ohne Beine, mit gewundenem Fischschwanz und blechernen Ohren, mit ganz ordentlichen Steigbügeln und ledernem Sattel, zu besteigen. Da lagen einige und knufften sich, daß es staubte. „Friede! ihr Jungen," rief der Mann, ihr kommt alle noch dran, eins nach dem andern." Herum schwirrte das Karroussel mit den glücklichen Siegern, welche die Ringe stachen; einige Neulinge hielten sich ängstlich an, andere standen mit Kühnheit und Grazie vorgebogen in dem Steigbügel. „Parthie," schrie Einer triumphirend, und die Maschine wurde eingehalten. Zwei von den Buben, welche aus dem Staub hervorkrochen, mußten viel Ehre im Leib haben. Denn als eine Frau laut ihre mürbe Waare anpries, drehte sich der eine entschlossen nach ihr um und kaufte sich mit dem Ausruf: „Jetzt mag ich gar nicht mehr!" drei hartgesottene Bretzeln, ein anderer beschloß ebenfalls aus Aerger sich eine Magenfreude zu machen und nahm aus dem Korb einer andern Frau vier buntgemalte Ostereier. Die Schläge hatten ihren gesunden Mägen wahrscheinlich noch mehr Hunger auf vier Uhr bereitet; aber es gehörte doch ein Straußenmagen dazu um so etwas zu verdauen; indessen ehe ich mich umsah, hatte der Letztere seine vier Eier geschält und gegessen; der andere drückte dagegen wohl eine halbe Stunde an seinen hartgesottenen Bretzeln.

„Der Ochs ist da, die Meß geht an!" schrie mit feiner Stimme neben mir ein kleiner Jude in schwarzem Feiertagsputz und deutete in die Höhe. Ich sah hin und erblickte auf eine große Leinewand gemalt, einen großen dunkelbraunen Ochsen, der soeben langsam und majestätisch in die Höhe gezogen wurde. Diesem Beispiel folgten die andern Hütten, steckten ihre Fahnen und rollten ihre Thaten auf. „Die einzige Dame" hieß es hier und im Winde flatterte die Kämpferin mit ihrem Wolf. Ueber einem Schild mit mehreren in Gefächer getheilten Bildchen von einem Hirsch, einem Pferd, das auf dem Hintern sitzt, einem exercirenden Hasen u. s. w. stand: „Kunstgenirte Künstler."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Unterschied zwischen dem Osten und Westen.

(Schluß.)

Vergleichen wir nun Europa mit Asien, so finden wir sogleich, wie es die Natur zu einem ganz andern Standpuncte bestimmte, als Asien. — Europa ist von allen Seiten zerschnitten und zerrissen durch Meere und Buchten, die oft eindringen bis in das tiefste Herz des festen Landes. Der überwiegende Theil schließt drei mittelländische Meere in seine Mitte ein, das eigentlich so genannte mittelländische Meer, die Ostsee und auch die Nordsee; in sie erstrecken sich große Halbinseln, und hafenreiche Inseln und Inselgruppen umgeben es von allen Seiten; schiffbare Ströme durchschneiden es nach allen Richtungen: die Form des festen Landes ist Europa beinahe fremd, vielmehr ist es auf das mannigfaltigste getrennt und gegliedert.

Hätte sich nun dieses Land gleich Asien dazu geeignet, durch Völkerverbindung und Berührung den menschlichen Geist zu erwecken, und bis zu einer bestimmten Stufe zu fördern? Seine Meere waren ihm ein unüberwindliches Hinderniß; denn Meere trennen uncultivirte Völker auf ewig von einander, großer Continent dagegen bringt sie in gegenseitige Berührung.

Haben dagegen die Völker den ersten Aufschwung zur Cultur gethan, dann tritt grade das umgekehrte Verhältniß ein; denn dann befördern Meere die Communication, großer Continent dagegen wird zur Hemmung. Kein Welttheil ist daher so sehr dazu geformt wie Europa, mit Schnelligkeit die Völker, haben sie einmal die niederen Stufen der Cultur überstiegen, zu der höchsten Spitze der Civilisation zu erheben. Europa war demnach durch die Anlage der Natur dazu bestimmt, nicht, wie Asien, die Vorarbeiten zu übernehmen, sondern es mußte die vorhandenen und überlieferten Elemente verarbeiten; es war dazu bestimmt, auf dem kürzesten und schnellsten Wege die Idee der Menschheit ihrem höchsten Gipfel entgegenzuheben; und seine Beschaffenheit unterstützte darin so vortrefflich, daß es bald sein Mutterland bei weitem überflügeln mußte. Denn nun blieb diesem die Ländermasse eine unbesiegbare Hemmung: Indien und China blieben daher so wie die meisten asiatischen Staaten, hatten sie einmal eine gewisse Stufe erreicht, auf dieser festgebannt, ohne daß sie wesentliche Versuche machten sie zu übersteigen; ja es mußte dieses Land einen jeden Eindruck von Außen von sich abweisen oder verschlingen, da seine Beschaffenheit verhinderte, ihn weiter zu benutzen. —

Und nicht weniger trat dem Asiaten dieselbe Natur, deren üppige Fülle ihm so günstig gewesen war, nun weitere Fortbildung hemmend in den Weg. — Während Europa seine Bewohner nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens versehen hatte und es also dieselben, sobald höhere Civilisation die Ansprüche des Luxus gelend gemacht hatte, dazu zwang, fremden Ueberfluß zum Ersatz seiner Dürftigkeit zu benutzen: während die Natur den Europäer hinaustrieb, mit zerbrechlichem Kahn alle Meere zu durchkreuzen, und im gefährlichen Kampfe mit Wind und Woge endlich doch Neptuns gewaltigen Nacken unter seine Fesseln zu beugen: während der Europäer entlegene Küsten besucht, als wären sie sein Vaterhaus und er mit ihren Erzeugnissen schaltet und waltet als mit seinem Eigenthum: so wagt sich der Chinese kaum aus dem Weichbilde seines Bereiches: kaum unbedeutende Küstenfischerei bekundet sein nautisches Dasein! — Wenn der Asiate die Stufe der Cultur erreicht hat, daß er alle Erzeugnisse seines Vaterlandes zu benutzen versteht, so steigt er selten höher; er genießet sie alsdann auf das anschweifendste, und sucht — doch vergebens — durch bunte Pracht und überladene Fülle in der Befriedigung selbst der leisesten Bedürfnisse, den treuen Strom seiner Natur zu erschöpfen, der ihm entgegenschwillt. [illegible]

sich zu verschaffen, da die raffinirteste Ueppigkeit die hei mischen nicht zu vergenden weiß? —

So hatte die asiatische Natur ihrem Bewohner seine Gränzen gesteckt; nach Europa mußte abfließen was dazu bestimmt war, die Civilisation ihrer Vollkommenheit entgegenzuführen.

Und diesen Satz beweiset die Gestalt Asiens auch noch in andrer Hinsicht. — Die Hauptausdehnung Asiens, wie Ihnen, verehrte Anwesende, erinnerlich ist, ist von Osten nach Westen; in dieser Richtung hat es über 160 Grade Ausdehnung; von Norden nach Süden nicht viel über die Hälfte. Von allen Seiten ist es mit Meeren umgränzt, die Strömungen meist sehr gefährlich machen. Nach Westen hin aber ist unterhalb des Caucasus den Völkerzügen nach dem unermeßlichen Afrika eine bequeme Brücke gebaut, besonders aber über Kleinasien nach Griechenland. — Oberhalb des Caucasus dagegen erstreckt sich zwischen dem Ural und der Wolga hin eine tiefe Niederung aus Asien nach dem weidereichen südlichen Rußland, wohin also fast von selbst ein jeder Abfluß aus Asien geleitet werden muß. Zudem war aber eine Ausdehnung von Osten nach Westen erforderlich, wenn Völkerzüge sich bewegen sollten. Denn von Süden nach Norden, und vielleicht auch umgekehrt, zieht selten ein Volk: der Wechsel des Climas und der Tageszeiten ist ihm beschwerlich. — So unterstützte Asiens Lage die Völkerzüge: auf jenen Thatsachen beruhet alle Völkerwanderung, und somit auch die Wanderung der Cultur, die gewöhnlich nur mit diesen verbunden vollkommen wirksam und gestaltend eingreift. Amerika, auch wenn es nördlich weit mehr mit anderen Welttheilen zusammenhinge, als es der Fall ist, hätte niemals auf diesem Wege weder Bewohner noch Cultur in fremde Welttheile geführt. —

Betrachten wir nun Afrika, so leuchtet bald ein, wie auch dieses weder Asiens noch Europas Rolle in dem Verlauf der Geschichte zu übernehmen im Stande war.

Die ganze Lage und Beschaffenheit Afrikas ist eine höchst einförmige; grade so lang als breit, erstreckt es sich in einer fast eirunden Gestalt ohne alle Gliederung gleichweit nördlich über, wie südlich unter den Aequator. Den Süden nimmt ein einförmiges Hochland ein, völlig ohne bedeutende Ströme, also auch ohne den Reichthum der Natur wie er sich an den Ufern bedeutender Ströme zu entwickeln pflegt. Den Norden bedeckt ein eben so einförmiges Tiefland, das nur aus sterilen Sandwüsten und wasserarmen Landstrecken besteht: beide müssen die Völker mehr hemmen von gegenseitiger Verbindung als selbst unermeßliche Meere. Gewiß konnte also Afrika wegen dieser Beschaffenheit die Bildung des Menschen nicht übernehmen, so wenig wie es die Bildung der höchsten vegetabilischen Entwicklung übernommen hat. — Der einförmige Cactus, der Palmbaum, jener ein Gewächs ohne Stamm, dieser ohne Verzweigung, ja, das wüste, einförmige Afrika selbst ist ein Bild afrikanischer Menschheit. — Scharf abgeschnitten ist der afrikanische Küstensaum, ohne Buchten, ohne Inselgruppen, mittelländische Meere und Halbinseln: und somit ein ungeheurer Continent ohne wesentliche Verbindung mit dem Meere: gewiß, nehmen wir Aegypten aus, das aber schon die Alten mit Recht nicht einmal entschieden zu Afrika zählten. — So ist Afrika erhielt, — selten doch hat es sich hoch geschwungen. Der größte Theil desselben aber blieb durch die vielen Jahrhunderte hindurch, in denen Afrika bekannt und ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen ist, mit cultivirten Völkern außer aller Berührung und hat selbst den neueren so eifrigen und nachdrücklichen Versuchen auf das hartnäckigste widerstanden. So ungegliedert wie seine Heimath ist der Afrikaner, so grandios wie sie der Asiate, und so vielseitig, so vielgestaltig wie sein Vaterland der Europäer. Beiden mußte Asien die bedeutendsten Impulse liefern; Afrika mußte sie vorübergehen lassen, Europa sie aufgreifen, um des Geistes Kraft und Anlagen zu entfalten; es verarbeitete die überkommenen Farbenstoffe zu einem lebendigen Gemählde der Fähigkeiten des menschlichen Geistes, während Asien, das ihn versah, seiner eigenen Fülle erlag, und Afrika seiner Dürftigkeit. —

Aber auch Amerika hat seine Blicke nach Osten gerichtet. Ich erbitte mir, geehrteste Zuhörer, Ihre Aufmerksamkeit noch auf wenige Augenblicke. —

Amerika hat wie schon bemerkt, grade die entgegengesetzte Richtung von Asien, indem es sich von dem äußersten Norden nach dem tiefsten Süden erstreckt. Seine westliche Seite durchziehen unübersteigliche Gebirge, die auch das ganze Land in zwei große, unter sich geschiedne Theile zertrennen, und große Ströme, meist ungebändigte Naturkräfte, durchschneiden es nach allen Seiten. Und gewiß mußten sie sowohl wie Lage und Gebirge den Völkerverbindungen einen Damm entgegensetzen, der ihnen lange unübersteiglich bleiben mußte. Und Schiffahrt konnte die Verbindung nicht herstellen; denn auf unermeßlichen Meeren wie Amerika von solchen umspühlt wird, lernt ein Volk die Schiffahrt nicht. Hätte Europa das mittelländische Meer nicht gehabt, mit seinen unzähligen Inseln, Halbinseln und sicheren Häfen: schwerlich durchsteuerten wir jetzt fast völlig gefahrlos den endlosen Ocean, mit aller Welt Enden in die schnellste und sicherste Verbindung dadurch gesetzt. Diese mittelländische Meere aber gingen dem Amerikaner, wenigstens mit dieser Bequemlichkeit, vollkommen ab, da den mexikanischen Meerbusen seine Strömungen und Klippen, die Hudsonsbai aber ihr Clima selbst dem geübten Europäer des neunzehnten Jahrhunderts fast unnahbar macht.

Mag auch die Natur an sich dem Amerikaner zu einem gewissen Grad von Civilisation behülflich seyn: dieses blieb den Völkern doch eine sehr wesentliche Hemmung. Viel höher hätten sich die Völker Amerikas nicht gehoben, als sie Europa im fünfzehnten Jahrhundert gefunden hat. Auf keinen Fall aber hätte es jemals bildend auf entlegene Welttheile eingewirkt. Seine isolirte Lage zwang es dazu zu warten, bis besser bedachte Völker, die sich unterdeß geleitet von ihres Vaterlandes Natur zu einem hohen Grad von Ausbildung gefördert hatten, um ihre Cultur demselben zu überbringen: und ihre Bildung und geistige Gewandtheit setzte sie nun in ein so entschiedenes Uebergewicht, daß ihre Sitte bald den Urcharakter bis auf schwache Spuren vernichten mußte.

Noch mehr aber gibt uns die Natur einen Fingerzeig darauf, wie sie von Anfang an das westlich gelegene Amerika zur Civilisation aus dem Osten angelegt hatte, wenn wir nur beachten wollen, wie die ungeheuren Cordilleras den Westen von Amerika

Asien getrennt ist; wie dagegen all' seine Buchten und nahbarsten Häfen, nach Europa zu geöffnet sind, das nach Amerika hin in vielen Spitzen ausläuft; sie laden den Europäer gleichsam ein, sie mit seinen Flotten zu bedecken; alle Flüsse Amerikas münden sich nach Osten, und führen den gegenübergelegenen Europäer ein in das Herz des reichbegabten Landes: und so wie sie freiwillig bis dahin den Nördlichen Europäer mit den nöthigsten Bedürfnissen, um die er von seiner stiefmütterlichen Natur verkürzt war, versehen mußten, so scheint der an Verstand und Cultur überlegene Europäer von der Natur darauf angewiesen zu seyn, aus derselben Quelle die Hülfsmittel zu holen, ein bequemes, angenehmes und genußreiches Leben sich zu verschaffen: — ein sichtbarer Lohn für seine Vorarbeit auf dem Gebiete der Cultur und Civilisation, dessen Frucht der Amerikaner jetzt ruhig und sicher mitgenießt, ohne daß er an dem Ungemach tragen half, das im Verlauf der Jahrtausende verhängt war über die an dieser Aufgabe lösende Menschheit.

Stellwag.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 4. April, mit aufgehobenem Abonnement: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: (Zum Erstenmal) Arlequin im Zaubergarten oder die Sternenfee, große komische Zauber-Pantomime von Herrn J. K. Lewin, mit Musik vom Kapellmeister des k. k. Theater an der Wien Franz Roser. Die Gesellschaft des Herrn Lewin producirte in dieser Farce viele neue Buffonaden, mehrere komische Verwandlungen der Personen und Gegenden, Escamotagen verschiedener Art, alles recht unterhaltend, wenn man wie billig keine ernsteren Forderungen macht als Beförderung der Verdauung, leichte Zerstreuung, Freude an dunten Seifenblasen. Ref. konnte sich ärgern, daß bei einigen Späßen in den Logen von subtilen Damen laut recensirt wurde: „das ist dumm.“ Entweder war nach unserer Meinung Alles dumm oder nichts, dieses Anerkenntniß glauben wir dem Eifer des Herrn Lewin schuldig zu seyn. Mit einigen lahmen Metamorphosen dürfen wir es nicht so genau nehmen, eher damit, daß Arlequin erst vor den Augen des Publicums zu Stein wurde. Doch machte das Hr. Lewin mit seinen seltenen Satos-Mortale's durch kleine Oeffnungen und mit andern Sprüngen wieder gut. Die hübsche und graziöse Dem. Lewin exfreute als Colombine durch noch künstlicheren Tanz als in der ersten Farce. Clown, nach dem Zettel der englische Pierrot, war der alte; auch Cassander, Vater der Colombine, war Pantalon, nur ohne steife Beine. Der Liebhaber, Colombinens Liebhaber, war groß, schwarz und ernsthaft, statt vorher klein, geckisch und mit übermäßigem Toupet hinauf und zu den Seiten. Mehrere andre Personen mußten sich zu Foppereien hergeben. Ueber die Fabel der Pantomime hilft uns wieder der Zettel aus der Verlegenheit, welcher so erklärt: „Arlequin, Pierrot und Cassander sind von einem mächtigen Zauberer in steinerne Statuen verwandelt worden, die sich auf hohen Postamenten als Zierde in dem Zaubergarten befinden. Die Blumen zu begießen, kommt Colombine in den Garten, und während sie sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, sieht sie den versteinerten Arlequin, bedauert sein Schicksal und wünscht ihn beleben zu können; sie kniet vor ihm nieder und bittet ihn, er wolle doch zu ihr herabkommen. Das Piedestal, worauf Arlequin steht, verwandelt sich in eine Sternengrotte, aus welcher die Sternen-Fee heraustritt, sie giebt der Colombine an, wie sie ihr Belebung erlangen kann von der Gottheit zu erflehen vermag, es könne jedoch nur geschehen, wenn Cassander und Pierrot auch belebt würden. Colombine ist es um so mehr zufrieden, als sie von ihrem Vater, aus Dankbarkeit für seine Belebung, ihre Vereinigung mit Arlequin erwartet. Die Fee belebt die drei Statuen, sie bewegen sich, sie leben; allein Cassander weit entfernt, Arlequin und Colombinen zu vereinigen, legt ihnen alles in den Weg, ihre Vermählung zu hintertreiben. Alle Versuche Arlequins scheitern, er entkommt oft nur durch seine Behendigkeit den Verfolgungen Cassanders, der endlich, müde der Verdrüßlichkeiten, sich mit Beiden aussöhnt und Arlequin mit Colombinens Hand beglückt. — Die Verfolgungen Arlequins waren wieder die Hauptsache, doch weit weniger ernst gemeint, und erforderten keinen Aufwand, wohl aber einen Aufwand, dessen Güte und Behendigkeit Hr. Lewin wirklich hatte. Die Flammen der Vereinigung waren heute von bengalischer Liebesglut. Von den vielen überraschenden Buffonaden plaudern wir nichts aus, um den Reiz der Neuheit nicht zu schmälern.

Berichtigung. In dem Gedicht: Der Streit der Winde, vom Grafen Bentzel-Sternau ist der vier-letzte Vers so zu lesen:

Müßt ich den Schnee nicht und das Eis zu hegen.

Gegenerklärung. *).

(Eingesandt.)

In Nr. 4. des diesjährigen, dem Morgenblatt beigegebenen, Kunstblattes habe ich mit Befremden gelesen, daß Herr von Dannecker meiner Zeichnung seines Christus die Anerkennung bitter tadelnd versagt. Da die Stellung dieses Tadels mich dem Verdacht einer unrechtmäßigen Unternehmung Preis giebt, so bin ich es meiner Ehre schuldig, öffentlich zu erklären, wie und auf welche Weise jene Zeichnung entstanden ist, indem ich diese selbst dem unbefangenen Urtheil des Publikums anheim gebe und nur zu beklagen habe, daß das Original der Vergleichung entzogen ist.

Im Sommer 1822 erhielt ich von Herrn v. Dannecker, nach gehöhrendem Ansuchen, die Erlaubniß, sein plastisches Meisterwerk, welches einen so tiefen Eindruck auf mich machte, zeichnen und lithographiren zu dürfen. Im Frühling 1823 fing ich diese Arbeit unter den Augen des Herrn v. D. an. Im Herbst desselben Jahres legte ich sie ihm vollendet zur Prüfung und Beurtheilung vor und hatte mich seiner Zufriedenheit im Allgemeinen zu erfreuen. Einige minder bedeutende Anmerkungen, die Herr v. D. freundlich über meine Arbeit machte, benützte ich bei der endlichen Ausführung zum Vortheil meiner Zeichnung. Das nun H. v. D. später selbst den Entschluß faßte, seinen Christus in Kupfer stechen zu lassen, war mir unbewußt, oder ich erfuhr es mindestens zu spät, um noch zurück treten zu können, weil meine Arbeit schon unter der Presse war.

Diese unumwundene, auf dem Grund der Wahrheit ruhende Erklärung, wobei ich die Meinung eines nachredenden Kunstrichters in oben angeführtem Blatte füglich mit Stillschweigen übergehe, wird hinreichen, mein Verfahren vor dem Publikum zu rechtfertigen, welches allein der Zweck dieser Zeilen ist.

Frankfurt im März 1825.

Joseph Perour,
Portrait- und Historien-Mahler.

*) Da das Morgenblatt dem Herrn Perour die Aufnahme dieser Gegenerklärung verweigert hat und es dem Künstler besonders darum zu thun ist, sich in den Augen der Bewohner Frankfurts zu rechtfertigen, so nehmen wir auf dessen Ansuchen keinen Anstand. Die Red. Gegenerklärung zu diesen Zeilen unterschreiben.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 70. Freitag, 8. April 1825.

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

Die kalte Nebelluft einer dunkeln Decembernacht kam heulend in scharfen Windstößen von den luftigen Bergen der Galtieß in der Grafschaft Cork, als die Postchaise eines Reisenden an ihrem Fuße brach. Das Versprechen einer großen Belohnung war unzulänglich, um den Kutscher zum Weiterfahren zu bewegen und der unduldige Reisende war gezwungen in einer elenden Bierkneipe, welche dem Patrik O'Connell gehörte, Nachtquartier, zu nehmen. Wenn Geschäfte oder Pflicht einen Mann zwingen, „die Wuth des mitleidlosen Sturms zu tragen", erscheint ihm die niedrigste Wohnung der Dürftigkeit als ein Aufenthalt beneidenswerther Bequemlichkeit; sein Auge sieht in der Ferne die knatternden Reisbündel auflodern und seine Einbildungskraft malt sich am Herd den glücklichen Hausstand aus, welcher:

Lacht bei den luft'gen Schnurren, die nie fehlen,
Läßt seufzend düstre Sagen sich erzählen,
Bringt scheue Wanderer vom Mahl zum Ruh'n
Und lernt die Wollust Andern wohl zu thun.

Und als Robert Caroll, der Mann, welcher in der Chaise saß, wie sich der Unfall zutrug, das Licht sah, welches in dem Giebeldach der Bierkneipe aufflammte, fing er an, einige Entschädigung für das widerfahrene Ungemach und einige Milderung der durchdringenden Kälte, welche er von der schneidenden Gebirgsluft fühlte, im Geiste vorauszunehmen.

Mr. Caroll war ein junger Mann von guter Familie, deren ererbte Güter durch die Verpfändungen verschiedner Vorfahren sehr zusammengeschmolzen waren. Nach Liquidation aller Forderungen, welche deßhalb auf Caroll lasteten, war sein Eigenthum auf eine wahre Kleinigkeit reducirt: aber er hatte noch einen Oheim am Leben, in dessen Macht es stand, ihm ein beträchtliches Vermögen zu hinterlassen, wovon eine Bedingung die war, daß alle Whims und Launen des alten Mannes ohne die mindeste Widerrede ertragen werden mußten. Das war jedoch mit keinen geringen Schwierigkeiten verknüpft. Denn der Neffe hatte einen beständigen Reiz zum Widerspruch und der Oheim erinnerte ihn stets an seine Rupee's *) aus Indien, wo er seine Reichthümer zusammengebracht hatte. Die Unerfahrenheit der Jugend achtet nicht auf die Klugheit des Alters; und als Caroll sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, wurde ihm gestattet ein Jahr im Colleg zuzubringen, das sein Oheim für eine treffliche Schule hielt, um einen Charakter zugleich zu unermüdlichem Fleiß und zu klugem Unternehmungsgeist zu bilden. Aber Umstände haben schon die Pläne Vieler vereitelt und durch die gegenwärtige Veranlassung wurden die Hoffnungen des Oheims und die Erwartungen des Neffen zerstört. Caroll wurde in das Haus eines würdigen Kaufmanns eingeführt, welcher eine Tochter hatte, an deren Person Kunst nichts thun konnte, Natur so viel gethan hatte. Handlung wird in Irland selten betrieben, ohne mit der Aussicht sich im Ueberfluß zurückziehen zu können, wovon die Folge ist, daß die Kinder der Kaufleute in Dublin häufig eine Erziehung erhalten, welche die der Söhne und Töchter eines Edelmanns noch übertrifft. Die junge Dame, welche Fanny Conway hieß, empfing zu ihrem klaren Gemüth die erhöhten Reize einer guten Erziehung; denn Ausbildung der Geisteskräfte ist für ein Gesicht, um schön zu seyn, so nothwendig wie Licht und Schatten zu einem Gemälde. Caroll jung, enthusiastisch und schwärmerisch, konnte nicht lange in der Nähe eines solchen weiblichen Wesens seyn, ohne ihre Gesellschaft immer begehrungswürdiger zu finden; er besuchte sie häufig, wurde mit vieler Aufmerksamkeit aufgenommen und immer mit Fragen nach seinem nächsten Besuch entlassen. Kühn gemacht durch vorgerückte Vertraulichkeit, nahm er sich endlich das Herz seine Leidenschaft zu ihren Füßen zu bekennen, und er fühlte sich auf dem Gipfel des Erdenglücks, als er von den Lippen der schönen Fanny das Bekenntniß ihrer Gegenliebe erhielt. Vertrauend auf die Wahrheit und Stärke ihrer Neigung, machten sie ihre Freunde mit ihren Wünschen bekannt und wurden nur von ihrer zu großen Raschheit belehrt, als sie gezwungen wurden, ihre Bekanntschaft zu unterbrechen. Caroll's Oheim war unversöhnlich, daß er in den Planen, welche er sich zur Anhäufung noch größerer Reichthümer gebildet, gestört war und Fanny's Vater wurde aufgebracht über

*) Rupée, eine ostindische Münze.

einige Betrachtungen, welche bei dieser Gelegenheit auf seine Familie fielen; beide anmaßend und geldstolz, beschlossen, durchaus keine Rücksicht auf die Gefühle der jungen Leute zu nehmen. Aber da Caroll schwärmerisch und Fanny liebevoll war, fanden sie bald Mittel, sich jene stummen Dollmetscher des Herzens zuzusenden, die „den Seufzer von dem Indus bis zum Nordpol tragen", und die dazu dienten, das Feuer ihrer zertes Leidenschaft zu einer gedeihlichen Reife zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderung durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Clarinetten, Violinen, Trompeten, Baßgeigen und Trommeln ertönten in den Buden; Orgeln und Sänger verbreiteten sich auf den Straßen, in disharmonischen Tönen durcheinanderheulend; immer mehr Menschen strömten zum Platz her; Kinder und große Leute drängten sich an die Thüren mit langen Hälsen, um hinter die weißen und rothen Vorhänge einen Blick ins Heiligthum zu thun.

Unter den freundlichen Herolden, welche ihre beredsamen Einladungen mit schrecklichen Grimassen abschrieen und Zettel vertheilten, freute mich einer in seiner Freundlichkeit am meisten, aus einer besonderen Ursache, die ich den Lesern erzählen will. Ich machte Tags zuvor schon einen Gang über den Paradeplatz. Ein blutjunges Handwerksbürschchen kletterte auf die Kante eines Verschlags zwischen zwei Hütten an einer Stange hinauf, hoffend, die Stiefmutter Fortuna ihm nicht wie den Buben des Carroussels Groschen zugesteckt hatte, womit er den nächsten Tag den Platz der allgemeinen Ergötzung hätte frequentiren können, hoffend dafür heute sich in der Stille durch einige Aststöcher zu entschädigen. Plötzlich fuhr wie ein raubgieriger Stößer unser heute so freundlicher Herold auf ihn los und riß ihn so grausam herab, daß ich meinte, das Bürschchen müsse Arme und Beine brechen. Todesangst stand ihm auf den bleichen Zügen. Wie der Herold an ihm zerrte, und schrie: „Hier herunter, hier heraus mußt du!" suchte der Haldentseelte hinter den Verschlag hinab zu rutschen, und dieses gelang ihm auch, als ein bejahrter einfacher Bürger den Zornigen mit ruhigem Ernst zur Rede stellte, daß der arme Junge von dem Erschrecken und Zerren einen Schaden davon tragen könne. „Wen ich packe," erwiederte der Herold, „der bricht den Hals nicht. — Was hat der Spitzbube da oben zu thun?" Nach einer kleinen Pause stieg unserm Herold unversehens die Galle: „Was? wir bezahlen den Platz und die Hütte," schrie er, „brauchen uns nichts commandiren zu lassen. Meint ihr Frankfurter, ihr wärt allein Staatsleut? Wir sind zu Haus auch Staatsleut — — und weil wir fremd sind, lassen wir uns nicht auf die Nase —" der Herold vergriff sich im Ausdruck, er wollte wahrscheinlich „tanzen" sagen. Der alte Mann, welchem die Redneckraft zu stark wurde, wandte sich mit drohendem Murmeln um und ging davon. Das Handwerksbürschchen war hinter dem Verschlag verschwunden und ließ sich nicht mehr sehen; wahrscheinlich harrte es hier mit klopfendem Herzen auf den Schirm der hereinbrechenden Nacht, um zu entfliehen. — Daß unser Herold heute so freundlich war, machte mich glauben, er habe sich unterdessen in der Art mit fremden Leuten zu sprechen anders besonnen, und, wie die Leute so im Staat ankamen, sich vollends übersengt, daß diese doch leicht noch bessere Staatsleute seyn könnten als er selber. Wäre dieses nicht und sein Wesen nur Verstellung, so wünschte ich, daß an ihm erfüllt würde, was ein patriotischer Jude, der gestern dabeistand, als er so schimpfte, halblaut, so daß es der Grimmige nicht hören konnte, äußerte: „Als ich wollt, es kam Einer von unsere Staatsleut von die Schiff am Main über sein Buckel, der sollt em zeige uf der Stell was dermehr is, dem ausverschämte Menschel!" Ich brachte nachher wenigstens eine Viertelstunde zu, um über den Gebrauch des Wortes Staatsleute, welches ich auf den Begriff von Staatsmann zu reduciren bemüht war, nachzudenken, konnte aber nicht ganz ins Reine kommen, was Jene wohl damit gemeint haben möchten, und ob der Herold vielleicht auch ein Republikaner, ob er vielleicht der Advocat des großen Ochsen sey — — doch ich will den Mann, der sich vielleicht gebessert hat, nicht unglücklich machen, und verschweige, an welcher Hütte ich ihn habe stehen sehen.

Um einen blechernen Cylinder, wie ein Gebrohr aufgestellt, drängten sich eine Menge Dienstboten. „Was gibts denn hier?" — „Hierin können Sie Ihre Freundin erkennen, von die Sie am mehrsten gesiebt werden. — Mamsell, wollen Sie Ihrem Liebsten sehen, der Sie heirathen thut? — Komm sie herr Jungfer, Ihr Schatz ist auch drinnen, kost nur einen Groschen mit der Beschreibung." Das Mädchen, ein Kind vom Land mit sauberem Häubchen und blaugedrucktem Kattunkleid, wurde feuerroth und drehte sich schnell um. Aber ihre Freundin, die schon hineingeschaut hatte und mit dem, was sie gesehen, ganz zufrieden zu seyn schien, legte ihr den Groschen aus und zog sie herbei, sie mußte hineingucken. Eine Dienstmagd, nach ihrem martialischen Aussehen eine Köchin, reichte ihren Groschen hin, indem sie sich mit einem Schrei, der mir durch Mark und Bein ging, zu ihrer Kameradin drehte, womit sie ihre Verschämtheit ausdrücken wollte. Hastig sah sie hinein. Ein zweiter Schrei und: „Er ist es nicht!" sie nahm aber doch die gedruckte Beschreibung mit. Eine Andre schrie ebenfalls: „Es ist ein Anderer!" Diese ließ das Zettelchen im Stich. Der Junge und die Frau, welche die einträgliche Kunst besaßen, so tiefe Blicke in das

Schicksal der Dienstboten zu thun, konnten sich zu diesem Nachmittag Glück wünschen; es wurde vor ihrem Perspectiv nicht leer.

Mit dem großen Ochsen muß von den Buden billig der Anfang gemacht werden, dachte ich, und da ich eben im Begriff war in die Hütte zu treten, sprang Einer heraus, zu einem Andern sprechend: „Hätt' ich gewußt, daß nur Ein Platz ist, so hätt' ich den einen Sechser sparen können.“ Ich ließ mich hierdurch nicht irre machen und legte ehrlich meinen Zwölfer, den mir das so seltene Thier vollkommen werth war, auf den Tisch. Ich erhielt ein Billet, das mir auf dem schmalen Raum zum Ochsen derselbe Mann wieder abnahm, widrigenfalls es der Ochse selbst gethan hätte, auf den ich mit der Nase stieß. Linker Hand wurden einige Sechser, rechter Hand ich als Zwölfer gewiesen, also war doch ein Unterschied und ich stand auf dem Ehrenplatz. Ich fand „die große Wahrheit“ bestätigt, es war ein sehr großer Ochs; das war aber auch alles was ich davon verstand. Erzählen ließ ich mir, daß es ein hoffnungsvoller Jüngling von sechs Jahren sey, aus Rischbach im Canton Zürch gebürtig; daß er von Basel größtentheils zu Wasser hierhergebracht worden und daß er hier in idyllischer Abgezogenheit zu dieser athletischen Reife gediehen, oder zu deutsch, in hiesiger Gegend aufgemästet worden sey.

Die nächste Seltenheit, welche ich in Augenschein nahm, war die einzige Dame, nach dem Zettel eine Russin, mit einem servianischen Wolf im Zweikampf, dem ein anderer Kampf zwischen einem Mann und einem Bären vorausgehen sollte. Ich trat mit einem natürlichen Schauder vor der Bestialität dieses Broderwerbs in die Hütte. Vorn war eine kleine Sammlung seltner Thiere: Der Barribal oder der amerikanische Bär, noch jung aber ziemlich ausgewachsen, welcher der nachherige Kämpfer war; ein Kapuzineraffe; ein Springhase; einige Papageyen und ein spanischer Schaafbock mit fünf Füßen, drei Vorder- und zwei Hinterfüßen, wovon er zum Laufen oder vielmehr Kriechen zwei Vorderfüße auf den Knieen, das dritte ordentlich gebraucht. Dem Kampf mit dem Barribal ging Pfeifen- und Harfenmusik eines schön-geputzten Türken mit klingendem Spiel, das er, wie das bekannt ist, an den Knieen, Füßen und Armen alles an sich trug, als Ouvertüre voran. Dann zeigte sich der Kämpfer, oberhalb nur in einem wattirten Hemd, der enge Käfig wurde geöffnet, er sprang zu dem frei gehenden Thier mit einer gewissen Wildheit hinein, packte es sogleich am Hals und würgte es heftig. Nach einigen gegenseitigen nicht sehr zärtlichen Umarmungen wurde der Mann durch einen Druck der Tatze auf die Erde geschleudert und zwei Wärter, welche an der Oeffnung auf jede Bewegung Acht hatten, machten schon Miene beizuspringen, da erhob der Mann sich wieder, fiel das Thier mit erneuter Wuth an und brachte es zu Boden, worauf er sich auf dasselbe setzte und es als übermüthiger Sieger derb mißhandelte. Da er sich genug vergnügt hatte, sprang er, ohne lange Abschied zu nehmen, aus dem Käfig heraus, machte dem Publicum seine Reverenz und empfing rauschenden Beifall. Wacklich ein rohes Vergnügen! Uebrigens hatte der junge nervige Mann, ein Holländer von Geburt, in seinen Zügen, vornehmlich in seinen Augen, einen Ausdruck von roher Wildheit, welcher für sich, auch ohne die kaum zu bezweifelnde Dressur, im Stande war, einer so unbändigen Bestie zu imponiren. Hierauf zeigte sich die Dame, eine schöne große Person von deutscher Gesichtsbildung; ich glaubte deßhalb schon, der Zettel sey in „Russin“ statt „Riesin“ verdruckt; aber sogleich erklärte der alles erklärende Herold in schlecht stylisirtem, aus Vornehmheit und Gemeinheit gemischtem rheinländischem Deutsch, man möge acht haben, die junge Ausländerin spreche schon ein recht hübsches Deutsch. Zart wie das Kosen der Weste erklang nun ihre Silberstimme wieder, aber in ganz stinkem Deutsch, und nach einigem Besinnen wurde mir es klar, die bärtigen Leute sammt der Frau müßten alle mit einander Russen von dem Theile der Newa seyn, der in der Gegend von Cöln fließt. Die schöne Russin zeigte auch ihre Größe und nahm einen erwachsenen Mann bequem unter den Arm. Der servianische Wolf, ebenfalls wie es schien aus dem niederrheinischen Rußland zu Haus, lag auf einem kleinen Theater an Ketten. Der Schauplatz war auf dem Hintergrund in Wasserfarben gemahlt und stellte die Wolfsschlucht aus dem Freischütz vor, um den furchtbaren Eindruck zu erhöhen. Die Dame sprang in weißem Kleid mit bloßen Armen in theatralisch exaltirter Weise auf das Theater, setzte sich auf einen Stuhl und kämpfte so mit dem Wolf, der an ihr aufsprang und den sie mit Gewalt zurückschleuderte. Er zeigte sich so gut dressirt, daß er ihr den Arm, den sie öfters durch seinen Rachen zog, kaum ein wenig verletzte und es litt, daß sie ihr Gesicht in seinen Rachen legte. Den Beschluß machte das Abbrennen eines Feuerrades dicht vor dem Theater, woran sich der im Kampf begriffene Wolf durchaus nicht kehrte. — Ich war froh, als ich dieses Schauspiel roher Lust verlassen konnte. Doch stand mir ohne es zu wollen ein ähnliches bevor.

(Fortsetzung folgt.)

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Auf diese malerische Darstellung der Thierschöpfung folgt in einer Arie Majestuoso gleichsam eine Recapitulation des bisher Geschaffenen und zwar zuerst des Himmels in seinem Glanze, dann der Erde in ihrem Schmuke, dann der Vögel in der Luft, dann der Fische im Wasser, dann der Thiere auf dem Festlande. Obwohl darin bei einem jeden großen Gegen-

stande sowohl der Gesang als auch die Begleitung eine Veränderung oder andere Modulation verräth, wie z. B. bei dem Gewimmel der Fische ein Gewimmel der Bässe, oder bei den Worten: Der Thiere Saft das Schnarren der Fagotten, so herrscht doch im Ganzen vorzüglich der Ausdruck des Nachdenkens und der Bewunderung: aber plötzlich tritt sowohl durch die Instrumente als bei dem Gesang: Doch war noch alles nicht vollbracht ꝛc. wenn ich so sagen soll, ein Wechsel dieser Bewunderung ein, und es wird mit einer Belebrung sowohl im Gesang als der Begleitung durch mehrere Pause gedeutet: Dem Ganzen fehlte das Geschöpf, das Gottes Werke dankbar sehn, des Herrn Güte preisen soll. Nachdenken und Erwartung ergreifen den Zuhörer: aber wie wunderbar schön tritt jetzt die mosaische Erzehlung im folgenden Recitative ein: Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde ꝛc.

Hierauf beschreibt Haydn in der folgenden Arie Andante dieses Meisterstück der Schöpfung in beiderlei Geschlecht eben so meisterhaft in mahlerischer als in gefühlausdrückender Musik. Nachdem er in dem Ritornello mit schönen, würdigen, sanftlaufenden Tönen den Zuhörer darauf vorbereitet hat, beginnt der Gesang: Mit Würd' und Hoheit angethan ꝛc. steh' (eine halbe Taktnote) — der Mensch (eine Viertel und halbe Taktnote) — da — in Majestät (eben so) endlich ein König der Natur (kraftvoll und majestätisch mit einem Paukenschlag begleitet.) Die breitgewölbte erhab'ne Stirn (aufstrebend) verkündt der Weisheit tiefen Sinn (zuhigen) und aus dem hellen Blicke (Lichtstrahlen in der Begleitung) strahlt (halbe Taktnote) der Geist (eben so) des Schöpfers Hauch und Ebenbild — würdevoll, geistig und groß ausgedrückt. Aber wie schön, wie sanft, wie lieblich und anschmiegend geht jetzt Gesang und Begleitung bei den Worten: An seinen Busen schmieget sich ꝛc. zum Weibe über. Der Gesang in anhaltenden halben Taktnoten des Frühlings reizend Bild, mit der reizenden zusammenhängenden Achtelbegleitung ist der sprechendste Ausdruck weiblicher Unschuld und Lieblichkeit. Die letzten Worte: ihm Liebe — ihm Liebe zu mit dem anschmiegenden, voraushebenden Lauf des Violoncells, und bei ganzlichen Enzelung am Ende pianissimo mit den Blasinstrumenten, können nicht beschrieben, nur gefühlt werden.

Das folgende Recitativ spricht nach Moses selbst Gottes Wohlgefallen an seiner Schöpfung aus: und damit stimmt auch der Chor mit vollem Dank und Jubel ein.

Indessen geht dieser Jubel bei dem folgenden Adagio in ernstes Nachdenken über, wenn gesungen wird, daß die männliche Stärke Hand, welche alle diese Herrlichkeiten geschaffen hat, sie auch wieder mit einem Wort vernichten könne, denn es ist ein vernünftiger Mensch erschaffen, welcher, wie zuvorgesagt wurde, Gottes Werke sehen soll. Der Gesang drückt durch die anhaltenden Töne und schweren Schwingungen Ehrfurcht, Nachdenken und Zuversicht aus. Die Begleitung ist entweder durch die Blas-Instrumente feierlich, oder durch die Saiten-Instrumente zitternd, oder durch die Bässe und das Fagott schwermüthig. Die Flöte fällt nur zuweilen mit Zuversicht ein. An einigen Stellen, wie z. B. du öffnest deine Hand — und gesättigt werden sie ꝛc. wird Gesang und Begleitung tröstlicher. Bei den Worten: erhebt sich die Gestalt der Erde an Reiz und Kraft ꝛc. mahlt sich das Bild reizender aus. Bei den Worten: Du wendest ab dein Angesicht und du nimmst den Odem weg, sind die drei letzten Noten ein Durchschlag, ein Achtel und steigendes oder fallendes Viertel, sprechend angebracht, sie machen den Eindruck in Ehrfurcht und Traurigkeit, wie von Anfang die Worte: Es werde Licht in Freude und Bewunderung. Und darauf: In Staub, zwei Viertel, Pause, zerfallen sie; drei Achtel und ein Viertel mit Pause und der zitternden Begleitung. Wie hinfällig! Der darauf folgende Schlußchor des zweiten Theils lobpreist mit allen Stimmen und der ganzen Fülle der Instrumente die Vollendung der Schöpfung in Dank und Bewunderung und einer herrlichen Fuga.

Der dritte Theil fängt mit einem Cantabile Largo an, worin Haydn die süße schmelzende Harmonie der Blas-Instrumente mit den sanftesten Schwingungen der Melodie verbunden hat. Die ganze heilige Wollusthülle des Paradieses strömt auf des Zuhörers Ohr und Herz. Hierauf folgt das Recitativ: Aus Rosenwolken ꝛc. mit gleicher Musik untermischt. Dieses stimmt den Adam und die Eva zu einem Dank- und Lobliede, worin, in dem auf das Recitativ folgenden Duett und Adagio, die höchste Andacht, Bewunderung und der herzlichste Dankausdruck liegt.

Die in der Begleitung angebrachten Trioten erheben den Schwung des Gesanges und der ihm folgenden Hautboi durch ihren einförmigen Lauf. — Das Steigende bei den Worten so groß — so wunderbar weckt in dem Zuhörer gleiche Bewunderung; bei dem piano einfallenden Chor steigt diese Andacht und Bewunderung. — Der Ausgang in pianissimo und bei dem Hall ist gänzliche Entzückung und Demuth. Diese steht hoher in dem folgenden Allegro, wo bald der Mann Adam die Sonne, bald das Weib Eva den sanften Mond, beide oft den ganzen Chor der Sterne zum Lobe Gottes aufrufen, in einblich fromme Ergebung über. Die Solostimme wird stärker, kräftiger, gebietender, wenn Adam sie an die Elemente und Wolken richtet, um in den Jubelgesang einzustimmen. Von den leblosen Geschöpfen kommen die Solostimmen zu den lebendigen, sie vereinigen sich dann immer stärker und prachtvoller durch die Instrumentalbegleitung bis zur Harmonie der ganzen Schöpfung, und hier läßt uns endlich Haydn bei dem Steigen und den Harpeggen der begleitenden Bässe und den Worten: Dich beten Erd' und Himmel an, durch das Leben und Lobgeton aller Instrumente den großen Jubel des ganzen Weltalls hören. Die erste Wiederholung der Worte: In Ewigkeit mit den Pausen ist bemüthig, — am Ende aber kräftig und herrlich. Das Ganze ist ein Meisterstück von kindlicher Demuth und prachtvollem Jubel; der sprechendste Beweis von des Künstlers Reichthum und Gedankenfülle.

Auf diesen Prachtchor folgt ein Recitativ und dann ein Duett zwischen Adam und Eva. In beiden muß man wieder Haydns Stärke sowohl in der Betonung des Gesanges als in der Wahl der Instrumentalbegleitung bewundern; das Adagio in dem Duett ist voll Innigkeit, das Allegro voll feuriger Liebe. Das Ineinanderfallen mit dir und ist Seligkeit des Lebens mit dem Halte ist sprechend; dabei sind die Instrumentalbegleitung passend gewählt, allein ich muß gestehen, daß dieser theatralische Auftritt nach dem vorhergegangenen Großen und Heiligen mir den Total-Eindruck zu schwächen scheint. In der Arie: Mit Würd' und Hoheit angethan ꝛc. sind ja die Verhältnisse zwischen Mann und Weib der Schöpfung würdig und meisterhaft von Haydn geschildert. Hier hätte ich lieber etwas Ernstes, wie das obige Adagio: Zu dir o Herr blickt alles auf, gehört; dann darauf zum Schlusse das beiebrende Recitativ: und den Endchor mit der prächtigen Fuga.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 71. Samstag, 9. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Der Wunsch nämlich, die drei Nil-Krokodille zu sehen, welche ein wunderbares Geschick auf verborgenen Wegen in die Gewässer des Amazonenflusses nach Südamerika gebracht hatte, führte mich zu einer neuen Menschenhetze. Mir schien diese zweite Hütte ein Ableger von der ersten zu seyn. Auch hier war ein Barrikal zu sehen, der aber aus Altersschwäche eine Brille nöthig zu haben schien, doch, damit man seine jugendliche Kraft nicht bezweifle, an vier starken Ketten lag. Ein kleiner stämmiger Mann, ein Tausendsasa, ebenfalls wattirt in Hemdsärmeln, trat mit komischem theatralischem Anstand zu ihm auf eine breite Bühne und balgte sich auf verschiedne Art mit dem zahmen Ungeheuer herum, welches nur ein wenig ungnädig wurde, wenn es mit dem Stock auf empfindliche Stellen, wie die Dura Mater oder das Judenknöchlein oder die gnädige Schnauze geschlagen wurde. Ich ärgerte mich über die elenden Grimassen und Körperwindungen des zwergischen Künstlers, welche wahrscheinlich Studien nach Laokoon seyn sollten, mußte aber doch wieder lachen über seine plumpen Tanzmeister-Stellungen und wie er mit Grazie und Selbstgefühl den einen Fuß immer nur mit der Fußspitze aufstellte. Wiewohl die Kämpfe sehr für sich selbst sprachen, und der Zettel mit dem großen Wort „50 Louisd'or an die Armen" allein schon genug gesagt hatte, so kam doch bald noch der Eigenthümer, ein behaglicher Holländer in einem feinen Käppchen herein und verwunderte sich außerordentlich, sagte dem Publicum, es solle zufrieden seyn, so etwas gesehen zu haben, denn dieses werde in aller Welt nicht gezeigt (und doch hatte ich es so eben in der andern Hütte gesehen), und es gemahne ihn an Daniel in der Löwengrube. Diese Vergleichung gefiel ihm so wohl, daß er in seinem burlesken Holländisch, einigemal, besonders als der kunstgenirte Tanzmeister in den Armen des altergenirten Tanzbären einschlief, höchst verwundert ausrief: „Grade wie Daniel in der Löwengrube!" Endlich wurde dem alten Vieh die Ruhe gegönnt und der Tausendsasa nahm mit drei Küssen (wahrscheinlich die stumme Pantomime des Zettels) von dem Bastard aus Nordamerika Abschied. Nun kam die Reihe an den Nordamerikanischen Wolf, den ich sogleich für einen nahen Anverwandten des niederrheinischen Servianers erkannte. Er ließ sich von der Eigenthümerin und von ihrem Knaben wie ein Hund schlagen, herumzerren, am Schwanz ziehen und reiten, welche Artigkeit mir noch mehr bestätigte, daß es ein deutsches Thier sey. Es wurde in Käfigen noch ein Wolf, ein Affe und ein sogenannter Steinbär gezeigt, mittlerer Größe, von dunkelbrauner Farbe, spitzer Schnauze, an welchem die Stimme, ein feines klägliches Henlen, merkwürdig ist. Sie klingt wie das Klagen eines verunglückten Menschen, womit das Thier in den Steinklüften Sibiriens mitleidige Menschen anlockt, wie das Krokodill durch das Nachahmen des Kindergeschreies, und, wenn sie zusehen wollen, sie zerreißt. So erzählte mein kleiner Tanzmeister; ich habe den Blumenbach nicht in meinem Koffer; verdächtig schien mir's, daß sie diesen Steinbären nicht auf dem Zettel nannten. Jedoch will ich damit keineswegs argwohnen, es sey ein verkleideter Mensch wie der Bär, welcher die Effronterie hatte, sich vor dem Bassa Schahababaham sehen und sogar auf der Guitarre hören zu lassen. Daß er ein Thier war, konnte, wer es nicht sah, an ihm wie an allen andren Bestien wittern. Das Schnupftuch vor der Nase, war ich immerfort auf die drei Nil-Ungeheuer aus dem Amazonenfluß gespannt, von denen ich keine Spur ansichtig werden konnte. Nach dem Zettel hatte ich diese drei Thiere für ergraute Sünder gehalten, die schon viele Kinder, Menschen und Kinder verschlungen haben mußten und dem großen Schweizerochsen sehr gefährlich werden könnten. Da zog plötzlich ein Mann aus einer kleinen mit Heu gefüllten Kiste drei große Eidechsen, von ungefähr zwei Schuh Länge und diese waren die schrecklichen Böswichter, worau der Zettel so sehr bewundert: „Daß dieses so grausame und gefürchtete Thier ganz gezähmt in einem engen Gefäß seiner Freiheit beraubt, von einer geringen Nahrung sein Leben fristet." Alle diese Dinge waren strenggenommen wahr, und der Zettel hatte auch vorher nicht gelogen, denn er kleidete alle verführerische Nebensarten schlau in das Gewand „historischer Bemerkung;" die Worte „man findet hier drei Gattungen, Krokodill, Kaiman und Alligator" sollen nur auf die Gewässer überhaupt gehen; und er sagt auch nur: es frißt „zuweilen" Ochsen und sogar Büffel. So sehr mich diese fatale Selbsttäuschung verdroß, freute ich mich doch auch wieder, daß der große Schweizerochse und sein Herr in der

Nähe dieser Ungeheuer ganz ruhig schlafen können. Die Thiere schienen nicht einmal Anlage zum Verschlingen zu haben, denn der Mann, welcher sie zeigte, gab sich alle Mühe, ihnen das Maul aufzumachen, aber es gelang ihm nur bei dem einen Eisenfresser. Da ich merkte, daß es das arme kleine Vieh feor und sehr verdroß, so viel kalte und schlechte Luft einzuathmen, bat ich den Mann, seine drei abgewöhnten Ochsenfresser wieder in die Schachtel mit Heu zu stecken. — Ich hatte für 24 Kreuzer doch genug gesehen, acht Kreuzer auf den Tanzmeister, acht Kreuzer auf den Propheten Daniel, und acht Kreuzer für die Freude, daß ich den großen Ochsen außer Gefahr wußte.

Eine alte Frau mit einem Glückskad und schönen neuen Liedern, die ich vor der Hütte antraf, schien bei ihrem Geschäft einzuschlafen. Frau Fortuna hatte sie auf jeden Fall nicht geschickt. Die jungen Leute von den Dörfern kauften sich die zwei schöne neue Lieder: „War's vielleicht um eins *) ꝛc." und: Wenn's im Himmel, sakr't er, **)" die ich schon in Wien bis an den Hals satt bekam, lieber bei dem Bänkelsänger mit der Orgel, der nebst seiner romantisch in die Farbe der Begeisterung (gelb) und der Liebe (roth) gekleideten Gefährtin, ihnen die Weisen einleierte, für die taubsten Ohren und für die blödesten Augen verständlich. Die Landleute ließen die armdicken Töne durch das große Hofthor einziehen und machten dann zu, um es zu behalten.

Ich hatte noch immer Spaß an dem Drängen und Treiben, und hörte ganz merkwürdigen Unterhaltungen zu, die sich nicht so wiedererzählen lassen, und wozu in den kleinen Löchern beim Schnaps und stark gesalzenem Schweinenfleisch der Grund gelegt worden zu seyn schien.

Ein alter Mann mit einer Schwarzwälder Orgel mit bunt in Lackfarben gemalten hölzernen Figuren, die sich bewegten, unten drei Monarchen bei Tafel, Soldaten zu Fuß und zu Pferde vorbeidefilirend — zog viele Kinder herbei. Die Melodieen waren erträglich, aber eine Baßpfeife brummte ohne Aufhören so unerträglich, daß ich der Frau, welche mir den Teller hinreichte, den wohlmeinenden Rath gab, den Brummer herauszumachen, oder sie werde alle Leute fortjagen. Die Frau machte ein betrübtes Gesicht: „Ja, lieber Herr, das ist ein Unglück mit dem Brummer; wir haben uns schon alle Mühe gegeben, ihn herauszukriegen, aber es geht nicht." Nun so müßt ihr euer Schicksal tragen, sagte ich, wenn ihr die Paar Kreuzer nicht dran wenden wollt. Mir fiel hierbei so manches andre Brummer ein, dem mit Wenigem abzuhelfen wäre.

Viele stolze geputzte Leute, strömten dem drettenen Koloß zu und erzählten sich unterwegs von der Kunstreiterei, die doch gewiß eine der schönsten Meßfreuden wäre, und sie wüßten die Messe nicht schöner anzufangen, noch den heutigen schönen Tag besser zu beschließen, als mit dem berühmten Herrn Blondin, dessen persönlicher Bekanntschaft sich Mehrere rühmten. Ich ging so nebenher auch zur Hütte, auf einmal prallten die Vordersten zurück: Ah, mondieu, c'est dommage! näselte ein schwarzer Zierbengel mit einer Brille; mesdames, nous sommes trompés! „Wie?" „Was?" „Unmöglich!" „Nein, ich kann's nicht glauben!" so ging's von Mund zu Mund und Jedermann wollte sich von der Aufschrift selber überzeugen. Wirklich stand mit Dinte ganz leserlich angeschrieben: „Wegen eingetretener Hindernisse kann heute nicht gespielt werden." — Mais, que faire à present? — Les Jongleurs ne jouent non plus aujourd' hui" „Was? die Indianer spielen auch nicht? nun das ist doch

*) 1. Wars vielleicht um eins, wars vielleicht um zwei, Wars vielleicht um eins, wars vielleicht um zwei, Wars vielleicht eins oder zwei, Daß du schwurst einer Andern Treu, Denke bissel noch, denk e bissel nach, I denk schon nach, Aber mir fällt gar nicht ein, Daß mein Herz falsch sollte seyn. Herzallerliebster Schatzerl, Ich laß nicht von dir. Aber mir fällt gar nicht ie.

2. Wars vielleicht um drei, wars vielleicht um vier etc. Du zieht mir eine Andere für etc. S' müßt nur bei der gewesen seyn, Doch nein, mir fällt gar nichts ein. Herzallerliebster Schatzerl ꝛc.

3. Wars vielleicht um vier, wars vielleicht um fünf, Du thu mir nicht den Schimpf, Um vier wirds nicht geschehen seyn. Herzallerliebster Schatzerl, jetzt laß mich in Ruh.

4. Wars vielleicht um sechs, wars vielleicht um sieben, daß du nicht treu bist geblieben. Wen du weiß ich nichts mehr zu sagen, Da hat meine Uhr nimmer geschlagen. Herzallerliebster Schatzerl, jetzt frag nimmermehr.

5. Wars vielleicht um acht, wars vielleicht um neun, Wo du bei einer Andern magst seyn. Ja finster ists schon um acht, Da sieht man nicht recht, was man macht. Herzallerliebster Schatzerl, ich bin treu wie Gold.

6. Wars vielleicht um neun, wars vielleicht um zehn, Weil du mich aufs Lügen thust verstehn. Aufs Lügen verstehn wir uns nicht recht, Das liegt nicht in unserm Geschlecht. Herzallerliebster Schatzerl, glaube mir doch gern.

7. Wars vielleicht um eilf, wars vielleicht um zwölf, Wo du eine Andere hast bestellt. Wenn du so fort wirst fragen, wird es gleich zwölfe schlagen. Herzallerliebster Schatzerl, jetzt ists genug.

**) 1. Wenn's in Himmel, sakr er, Willst kömmen, sakr er, Mußt d' Mantel, sakr er, Auch mitnehmen sakr er, Dann im Himmel, sakr er, Da ist kalt, sakr er, Weil der Schnee, sakr er, Oder sallt.

2. Und zu Linz, sakr er, Ist ein Stadtel, sakr er, Und in Wien, sakr er, Ist ein Stadt, sakr er, Und zu Linz, sakr er, Ißt des Bratel, sakr er, Und in Wien, sakr er, den Salat.

3. Und da droben, sakr er, Auf der Höh, sakr er, Steht ein Hirsch, sakr er, Und ein Reh, sakr er, Und ein Jäger, sakr er, Steht dabey, sakr er, Hat kein Pulver, sakr er, Und kein Blei.

4. Und dort hinten, sakr er, Bin ich daheim, sakr er, Wo die Sonne, sakr er, So schön scheint, sakr er, Und mein Schätzel, sakr er, Ist mir lieber, sakr er, Als all, sakr er, meine Freund.

5. Und jetzt geh ich, sakr er, Zu dem Seiler, sakr er, Und kauf mir, sakr er, Einen Strick, sakr er, Bind das Schätzel, sakr er, Auf den Buckel, sakr er, Nehms überall, sakr er, mit.

6. Wenn in Himmel, sakr er, Willst kömmen, sakr er, Mußt den Freischütz, sakr er, Auch mitnehmen, sakr er, Wenn's in Himmel, sakr er, Willst hinein, sakr er, Muß der Freischütz, sakr er, dabei seyn.

zum Verzweifeln!" — „Mais — que faire dans cet embarras, nos Dames ne se contentent pas; elles veulent absolument voir quelquechose ce soir." — „Ach! sagen Sie mir, wie stelle ich meine Frau zufrieden? — Da kommt sie, sie ist so vergnügt und weiß noch von gar nichts. Ich sage gleich, wir hätten noch eine Loge zum Herrn Lewin bekommen." — Dieses fuhr Mehreren wie ein Blitz durch den Kopf, sie rannten nach dem Theater; die Damen, so reizend und schön sie ankamen, waren kaum mehr zu erkennen. Besonders die mit allen bunten Farben und Federn wie ein seltner Vogel aufgeheiterte Frau des Mannes, der die gute Idee mit dem Theater gehabt hatte, war es, welche mich mit ihren ellenlangen Zügen an Strachs Spruch erinnerte: „Ein Weib, wenn es zornig wird, verstellt es seine Geberde und wird so häßlich wie ein Sack." Mehrere der galanten Herren kamen schnellen Laufs zurück und hielten schon in der Ferne triumphirend Billets in die Höhe. Dieses magnetische Spargiren auf der Entfernung wirkte sogleich calmirend auf Muskeln und Nerven; die Säcke verschwanden und an ihrer Stelle waren wieder schöne strahlende Gesichter zu sehen, die lieben Ehemänner wurden mit Huld empfangen und die Wanderung nach dem Theater angetreten. Hierzu entschloß ich mich denn auch, obgleich ich Herrn Lewin schon von Wien aus genugsam kannte. Man gab heute, wie es schien als Gegengewicht des ersten Meßtages, dessen „Arlequin im Zaubergarten oder die Sternenfee." Demoiselle Lewin war die lieblichste Silphide, die man sich denken konnte, sie bezauberte Herrn und Damen, und ich fand, daß sie sich seit Wien noch sehr vervollkommnet hatte.

Unter dem Lärm von Equipagen und dem Gedräng von Fußgängern kehrte ich um neun Uhr in meinen ganz nahen Gasthof zurück und setzte mich bei einer Tasse Thee auf mein Zimmer, mit die Begebenheiten dieses Tages in's Memorandum-book zu notiren. Noch spät um 11 Uhr war es lebendig auf den Straßen, auf dem Komödienplatz und in der Allee; mehrere Wagen mit Fremden zogen rasselnd, langsam, schwerbepackt die Straße, Orgler ließen sich in sanften, melancholischen Weisen hören und bekamen aus den Fenstern Steinschnuppen zugeworfen. Dazwischen brüllte ein Betrunkener, unter den Bäumen lustwandelten Viele paarweise und in Gesellschaft, lustige Gesellen lachten und schwatten; erst gegen Mitternacht ward es allmählig ruhig und auch ich warf mich endlich ermüdet in die Arme des Schlafes.

(Fortsetzung folgt.)

Anhang.

Neues Orgel-Lied über Frankfurt.

Thut mein neues Lied vernehmen,
Wie es in Frankfurt aus thut sehn.

1. Wie gehts in Frankfurt, in der Stadt, Wie lebt ein Jeder drauf, Wer Lust und Lieb zu hören hat, Der merke fleißig auf. Nicht einem jeden ists bekannt, Wie es in Frankfurt geht, Doch jedem ist's interessant, Wie dort das Leben steht.

2. Vier Stund vom Taunus liegt die Stadt, Und auch der alte Main, Der immer nasses Wasser hat, Drauf kommt der Frankenwein, Die Schiffe schwimmen oben drauf, Dies ist schön anzusehn, Die Ruder geben ihm den Lauf, Damit sie richtig gehn.

3. Der Reiche lebt wie's ihm gefällt, Genießt das beste Brod, Dem Armen fehlt es nur an Geld, Sonst hat er keine Noth. Gott weiß, daß ichs nicht übertreib, Das Ding ist ja kein Spaß, Drei Kreuzer kost der Groschenlaib, Der Wein ist furchtbar naß.

4. Viel schöne Mädchen kann man sehn, Manch liebliches Gesicht, Doch alle stehn man paarlich gehn, Auf einem lauft man nicht. Und nach Pomade riechen sie So artig und so fein, Und diese Mädchen steht man nie Spazieren gehn allein.

5. Auch komisch thut man sich hier tragen, Der Jüngling, wie der Mann, Das Rückheil das ist an dem Kragen, Die Aermel außen dran; Aber Leute thut nicht lachen, Und fragt mich auch nicht weiter, Wer sie thut so komisch machen, Niemand als der Schneider.

6. Doch ich will Vieles überschreiten, damits nicht fällt zur Plag, Die Herrn die thun voraus reiten, die Bedienten hinten nach. Doch liebe Leute, glaubt es mir, Wenn ihr mehr begehrt, Sie reiten auf kein andern Thier, Als auf einem Pferd.

7. Hier giebt es Menschen aller Art, Wie man sie haben will, Wenn sie sprechen, geht der Bart, Die Augen stehn nicht still, Und mit Wahrheit sag ich euch, Hier gibts sehr viel Geld, Die Reichen haben dicke Bäuch, Wie in der ganzen Welt.

8. Und schöne Aussicht hat man hier, Am Thor hat sie ein End, Beim hellen Wetter sehen wir Bis an das Firmament, Und durch das Thor die Leute ziehn, Ich sags und bleibe drauf, Kurz, wer das schöne Frankfurt sieht, Dem stehn die Augen auf.

Frankfurter Nachrichten.

Am 28. März Nachmittags um drei Uhr fand unter Anwesenheit des ältern Herrn Burgermeisters, mehrerer Mitglieder des Consistoriums und vieler Eltern und Freunde des Erziehungswesens im Kaisersaale des Rathhauses (Römer) die halbjährige Progressionsfeierlichkeit des hiesigen Gymnasiums statt. Ein feierlicher Choralgesang von Schülern, aus Liedge's Ostermorgen in Musik gesetzt von Neucomm, eröffnete die Festlichkeit. Hierauf hielt Hr. Prof. Rödiger als der jüngstangestellte Lehrer eine Antrittsrede. Sie handelte von der besten Lehrmethode auf Gymnasien, besonders in den alten Sprachen. Dann wurden von dem Herrn Rector Römel die Versetzungen der Schüler bekannt gemacht, worauf fünf Schüler, zwei aus Prima, zwei aus Secunda und einer aus Selecta in eigenen Reden auftraten, und worin der Letzte zur Universität entlassen wurde. Ein Schutzchor aus Mahmanns Vaterunser, Musik von Himmel, endete die Feierlichkeit. — Das Programm des Hrn. Rectors Römel, als Dissertation enthaltend Nicolai Methi. Anecdoti Pars I. im griechischen Originaltext mit Varianten und Anmerkungen) gibt Kenntniß von

den neuesten Veränderungen in den Lehrfächern des Gymnasiums. Die drei neuangestellten Lehrer, von welchen Lebensabrisse von einer Hand in diesem Programm stehen, sind: Hr. Dr. Joh. Männer, im Herbst 1822 als Collaborator angestellt, nunmehr Lehrer von Untersexta; Hr. Dr. Steingaß, seit dem Mai 1824 als ordentlicher Lehrer der Geschichte für die Katholiken; Hr. L. Stein, Schreiblehrer, seit dem August 1824 an die Stelle des verstorbenen Schreibmeisters J. F. Müller, und endlich Hr. Dr. Rödiger seit dem December 1823 für den kranken Hrn. Prof. Dr. Miltenberg vicariirend und nach dessen Tode Lehrer von Tertia, seit dem September 1824.

Am Osterfonntag den 3. April hielt die Frankfurter Bibelgesellschaft in der deutschreformirten Kirche um vier Uhr ihre 8te Generalversammlung sich ihrem neunjährigen Bestande. Ueber den Zuspall einer vorjährigen „Vereinigung lassen wir den Secretariats-Bericht reden: „Da die Direction es für rathsam hielt, die in den letzten Jahren seit im Monat August oder September veranstaltete Generalversammlung wieder, wie es weiter üblich war, in das Frühjahr zu verlegen, so mußte sie, um das zu nahe Aufeinanderfolgen dieses Festes zu vermeiden, dasselbe im vorigen Jahr ausfehen, und hat darum nun über das 8te und 9te Jahr ihres Wirkens zusaleich Bericht abzustatten." Ehe wir auf dem in mehrerer Hinsicht interessanten Bericht eingehen, theilen wir unsern Lesern die nach einem Gebet von Hrn. Pfarrer Blum gesprochene gehaltvolle Eröffnungs-Rede des Hrn. Vorstehers der Bibelgesellschaft Hr. Johann Friedrich von Meyer, dermaligen ältesten Bürgermeisters, nach erhaltener Erlaubniß des Abdrucks, wollständig mit: „Geliebte Freunde in Jesu Christo, unserm Herrn zu Wenn es etwas Größeres gibt als Gott, aller Dinge erste und ewige Ursache: wenn es ein Wesen gibt, welches dem höchsten der Wesen gleichsteht: so wollen wir auch glauben, daß es ein Wort gebe, welches mit dem seinigen sich messen kann, oder Bücher, dieser dem die Bücher Gottes. Ist aber das Schöpfers Weisheit über die Weisheit aller seiner Geschöpfe: so muß auch diese Bücherssammlung, von seinem Geist ausgegangen, alle menschliche Schriften übertreffen, so weit als der Himmel über der Erde ist. — Von seinem Geist ausgegangen? Ja, meine Freunde; man zeige uns ein Buch in der Welt, welches den erhabenen Ruhm, vom Geiste Gottes eingegeben zu seyn, wie dieses verdiente. Sein Inhalt ohne Gleichen drücket seiner eigenen Ansage von seinem Ursprung das Gepräget der Bestätigung auf; durch seine segensreiche Herrlichkeit, durch seine wunderbare Tiefe, durch sein Verständigen dessen, was ohne es in keines Menschen Herz gekommen wäre, ruft es uns auf allen Blättern zu: Mich hat Gott gemacht! — Groß ist der Aegypter symbolische Wissenschaft, und die Erkenntniß der Söhne des Morgenlandes. Aber Aegypten und Saba schweigen, Griechenland und Juden stehen dagegen, wenn der Mund Gottes redet, und sein Licht zwischen ihre Schatten fällt. Hier ist es, was sie ahndeten und erwarteten, hier hat sich das Thor der Wahrheit aufgethan, und Gottes Geheimniß ist in die Welt eingezogen. Weit entfernt, daß die Bibel verwerfen sollte, was die Nationen in ihren Kinderschulen Wahres lehrten, überbeut sie doch alle diese dürftigen Anfänge mit ihrer Vollkommenheit, und scheint zu lächeln über die, so noch kommen sollten, den kühnen Versuch zu machen, sich ihr an die Seite zu stellen. Was kein Gedanke der Verständigen dieser Welt erkundet hat, auf das führt dieses Buch, und wohin die spitzigste Philosophie der Menschen vergeblich sich ausstreckt, das wird hier dem Einfältigen offenbar. So ist es also, wohl auch falsch, was man zuweilen sagen hört: die Bibel, oder der Glaube, oder die Theologie, verbiete das Denken? es sey da Alles in die Fessel positiver Normen gebannt, und was da geschrieben stehe, darüber dürfe man nicht nachgründen? — Meine Freunde, welcher wahrhaft weise Mensch, welcher wirkliche Bibelkenner, hat jemals das behauptet? Spricht sie nicht durch den, der ihr Hauptgegenstand und die Sonne ihres Lichts ist, spricht sie nicht zu uns durch ihn: forschet in der Schrift? Wie käme sie sonst dazu, ohne Denken? Ich bezeuge es laut vor meinem Schöpfer und Heiland, ehe ich die Bibel kannte, habe ich im Wesentlichsten für den Menschen eigentlich nie gedacht, und seit ich sie kenne, hat mein Denken über sie kein Ende. Auch ist dieses Denken des Bibelforschers nicht etwa das peinliche Fragen unentwirrter Zweifel, das mühselige Kopfbrechen menschlicher Logik, die Worte jagt und Schatten der Gewißheit faßcht. Nein, dieser göttlichen Weisheit Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige Wege des Friede. Auf jedem Schritt erfreut uns eine neue Entdeckung, die sich an das schon Erkannte anreiht, es bestätigt und höher verklärt; überall greift ein neuer Ring in die Kette der Begriffe, und verkündigt uns eine nie geschlossene Wissenschaft, worin wir hier den Anfang zu den Einsichten des Himmels machen. In ihr erkennen wir Gott, und in ihm uns selbst und das ganze Dasein, was da ist, was da war, und was da seyn wird. Es ist nicht möglich, auch die sichtbare Natur zu verstehen, ohne den Geist, welcher von diesem Buch aus alle Räthsel der Dinge löst, und den Vorhang hinwegzieht, hinter dem der Sinn der Schöpfung und der Weltgeschichte sich verbirgt. Oder wie kommt es doch, daß die Weisen und Klugen, die dieses Buch bei Seite gelegt hatten, immer wieder nach demselben greifen? immer aufs neue daran in ihrem Denken gemahnt werden? Keine Schrift, keine Geschichte, keine Neuerungen zu gebrauchen sich gebrungen fühlten, und gleichsam aus dem zauberischen Kreise seiner Ideen den Fuß nie ganz herauszuheben konnten? Wie kommt es, daß ein so aufgeklärtes, mit unzähligem Wissen bereichertes, ein philosophisches Zeitalter, wie das unsrige zu seyn sich rühmt, gleichwohl anfangen mußte, sich der Vernachlässigung der Bibel anzuklagen, und, als wäre sie ein ganz neues Erzeugniß der Schriftstellerei, ihre Blätter wie freudigen Erstaunen entfaltet? Aber wir möchten eben darum zu fragen fortfahren, wie es kommt, was uns so wehe thut: nämlich wie es kommt, daß dieses Buch der höchsten Weisheit zu lesen und Andre seines Segens theilhaftig zu machen, nach dem ersten Wachwerden über seine Wichtigkeit, nach der ersten Begeisterung es zu verbreiten, sich nun eine solche Lauheit unter uns verspüren läßt? — Wir müssen es mit Betrübniß sagen: es steht unserm Verein auch in dieser Stadt immer noch so sehr an Beiträgen, daß er nicht aufhören kann, beträchtliche Unterstützung des Auslandes für das Inland zu suchen und anzunehmen. — Haben wir etwa nicht? Ich dächte doch, wir sollten haben. — Aber wir geben vielleicht den Dürftigen? wir speisen die Hungrigen, wir kleiden die Nackten, wir heilen jenen gregnenios unglücklichen, welche die Sturmfluth ins Elend versenkt hat? — Wir thun sehr wohl daran; aber wie? haben wir nur Geschäft für die leibliche Noth, und weg bedürfen jene Armen mehr als des Trostes aus dem Worte der ewigen Liebe? Scheint es doch fast, als wolle Gott, wenn wir zu karg sind, Spende auszutheilen die ins ewige Leben bleibt, uns ans Herz greifen, wo sein empfindlichterer Fleck ist, und uns zu einer kostbareren Liebe nöthigen! — Doch der Herzenskündiger weiß, wie es damit steht; wir richten Niemand; sondern im Vertrauen auf den allmächtigen Gott laden wir ein zu den Fest unsers geistlichen Wohlthuns und sprechen: Kommt, es ist Alles bereitet! Wir laden fort, und ob sich ihrer noch so Viele entschuldigten. Wir geben uns auch nicht selbst die Ehre, sondern was wir Gutes thun, das ist von Gott. Ja, Herr, nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, auch durch uns, jetzt und in Ewigkeit. Amen."

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 72. Sonntag, 10. April 1825.

Noch einmal *).

Noch einmal will ich zu dir gehn,
Ob mich auch scheide Wald und Thal,
Und will in deinen Augen sehn,
Ob treu du liebst und sonder Wahl.

Und will so innig vor dir stehn;
Noch einmal fassen mit Gewalt
Die Hand, die liebliche Gestalt,
Und mit dem Blick an dir vergehn.

Und will dich schauen ohne Maaß,
Der Stirne Glanz, der Augen Pracht,
Des Mundes Roth und dies und das,
Was mich erfaßt mit süßer Macht.

Und von den Lippen wenn zumal
Die Stimme wandelt sacht und bang,
Wie will ich lauschen solchem Schall
Und mich versenken in den Klang!

Du Himmel mein im öden Raum,
Hoch einzig, göttlich Licht der Brust!
Du streust in meine Nacht den Traum
Und wirfst in meinen Tag die Lust.

Was Freuden mir, was Qual mir schafft,
Mein Wesen ruht in dir allein;
Wie, ohne dich, besäß ich Kraft,
Wie könnt ich noch lebendig seyn? —

*) Man bittet die Originalität dieses und anderer nicht unterzeichneter Gedichte nicht zu übersehen.

Anmerk. d. Red.

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.
(Fortsetzung.)

In diesem Zustande von Ungewißheit und unfreiwilliger Entfernung gingen die Dinge fort, bis Conway, angelockt von einem Avertissement, Käufer eines Landsitzes von einem Verschollenen in der Grafschaft Cork wurde, und um den stolzen Titel eines Landjunkers seine Theekisten und Zuckerfässer verließ. Während seines Aufenthaltes auf dem Landhause wurde er mit einem Edelmann Namens O'Finn bekannt, welcher von alter Familie war und oft das Verlangen aussprach, den unerfreulichen Junggesellenstand mit dem angenehmeren eines Ehrmannes zu vertauschen. Conway wünschte durch eine Verbindung mit edlem Blute seinen Namen in den Rang der Aristokratie zu erheben und bot O'Finn die Hand seiner Tochter an. Von Seiten dieses wurden keine Anstände beigebracht, da sie ihm mit dem goldnen Schmuck von zehntausend Pfund übergeben werden sollte. Conway war in der Handelswelt wegen seiner klugen Speculationen wohl bekannt: nie machte er andere Kaufleute mit der Ausdehnung und Beschaffenheit seiner Ankäufe und Geschäfte bekannt; und da er jede Angelegenheit des Lebens wie eine Speculation behandelte, so hielt er es weder für klug noch für nothwendig, Fanny irgend etwas von den Negotiationen merken zu lassen, welche über ihr künftiges Lebensglück entschieden. Aber die Neugierde liegt wie die Eitelkeit in der Natur des weiblichen Geschlechts: Fanny entdeckte die Plane ihres Vaters, welche er so geheimnißvoll behandelt hatte, und, für ihr Glück besorgt, verlor sie keine Zeit, ihrem Geliebten zu schreiben und ihn von der ihr drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Mit dem heftigsten Schmerz nannte sie ihr Schicksal unvermeidlich, wenn nicht auf der Stelle wirksame Schritte gethan werden könnten um es abzuwenden. Diese Aufforderung seiner geliebten Fanny war an Carell nicht fruchtlos ergangen; er war grade auf der Reise in die Nachbarschaft seines Wohnsitzes, als der Unfall mit dem Brechen des Wagens seinen Lauf hemmte und ihn zwang, diese Nacht da zuzubringen, wo er dem ärmlichsten Küchenzettel und dem elendesten Nachtlager entgegen sehen konnte.

Als Carell eintrat in die Kneipe des Patrik O'Connell, schnitt der schlau aussehende Wirth alle Fragen mit der unerbetenen Ankündigung ab: „Gute Getränke, feines Essen und ein excellentes Bett"; indem er dienstfertig einen Stuhl nahm und ihn gegen das Feuer setzte, für den neuen Gast. Die eine Seite des Heerdes war von zwei Männern besetzt, welche Whiskey-Punsch tranken, deren Gesichter nichts merkwürdiges verriethen, ausgenommen ihre große Aehnlichkeit mit den charakteristischen Physiognomieen der Spanier. Auf der andern Seite saß düster in Gedanken vertieft ein Mann, dessen Gesicht, gleich einer Berggegend, zeigte, daß die Ströme der Leidenschaft Canäle zurückgelassen hatten. Seine Unterlippe

war zur Oberlippe hinaufgepreßt und die starken Augenbranen in Groll herabgezogen auf seine beiden Augen, die von Grimm flammten, während die zusammengezogenen Stirnrunzeln dazu beitrugen, das Ganze zu dem sprechenden Portrait eines starren Misanthropen zu machen. Seine Kleidung glich der gewöhnlichen Tracht der Münsterer Bauern; aber als er sprach, fand Caroll, daß sein Geist nicht hinter der Pflugschaar gebildet und gereift sey; während seine Bemerkungen, immer sonderbar originell, den Eindruck bestätigten, daß er sein Geschlecht nicht liebe. Abstoßend wie der Anblick dieses Mannes war, empfand das romantische Gemüth Carolls ein Verlangen nach näherer Bekanntschaft mit ihm. Er knüpfte ein Gespräch an und fand ihn sehr unterrichtet; er fragte ihn nach dem Zustand des Landes und war erstaunt von seinen treffenden Bemerkungen; und als er, in Bezug auf die Angelegenheit seines Herzens, einige Fragen über Mr. Conway's Familie that, verrieth der Fremde die äußerste Verwunderung und seufzte tief, als ob vergangene Erinnerungen unwillkührlich ihm durch den Sinn gezogen wären, aber, sich schnell besinnend, sagte er, er wisse nichts von einer solchen Familie in der Gegend, obgleich er sich erinnere, sie nennen gehört zu haben, wo er aber grade nicht darauf geachtet: er beschloß damit, daß er fragte, aus welcher Gegend Mr. Conway gekommen sey. Nachdem er Antwort auf jede einzelne Frage erhalten hatte, legte er die Hand auf die Stirn, als ob er sich schwer auf etwas besönne, und nach einigen Momenten Zaudern, fragte er, ob dieser Conway eine Tochter habe. Es wurde ihm versichert, er habe eine Tochter, liebenswürdig, tugendhaft, gut und —

„Halten Sie, mein Herr," sagte er, Caroll unterbrechend, „Sie sind ein Liebender und ohne Zweifel halten Sie sich selbst zu dem ausschließenden Gebrauch dieser erläuternden Eigenschaftswörter privilegirt; aber, wenn sie dazu dienen sollen, meine Idee von ihrer Vortrefflichkeit zu erhöhen, so sind sie völlig überflüssig." Mein Herr, ich kannte sie von dem taumelnden Alter der Spiele, vom zehnten bis zum reifenden Alter des sechzehnten Jahres; dem zufolge bin ich so wohl unterrichtet von ihrem Werth, daß solche übertriebene Lobeserhebungen bei mir von keinem Gewicht sind: Der Name dieses unvergleichlichen Mädchens allein ist hinreichend, mit electrischer Kraft das Bild ihrer makellosen Schönheit in meinem unglücklichen Gedächtniß wieder aufleben zu lassen. Sehen Sie diese gefurchte Stirn, diese kummervollen Wangen und kein anderes Daseyn als das eines Nebenbuhlers kann von mir erwartet werden; sehen Sie auf meine eingefallene, hagere Gestalt, und kein Zug von Besorgniß kann in Ihrem Gemüth haften von meiner ferneren Hoffnung auf Conways Tochter. Dieses sagend, stürzte er hastig das in seinem Glas vorhandene Getränk hinunter und forderte, es von neuem zu füllen, als wäre er Willens, in seinem irländischen Trunk Vergessen seines Wehes zu suchen.

Die Neugierde Carell's, welcher erstaunt war über das was er hörte und sah, wurde noch mehr erregt durch ungenügende Antworten und geheimnißvolle Andeutungen; aber jeden Versuch, die mysteriöse Geschichte des Fremden zu erforschen, umging dieser durch behutsame Antworten und irreführende Bemerkungen; auch veränderte er sein Benehmen nicht eher als bis Caroll in den Charakter und die Lage des Mr. O'Finn einging. Der Fremde bemerkte, er sey ein armer Gutsbesitzer in der Gegend, aber er wisse von seiner Geschichte durchaus nichts. Da er hörte, er sey auf dem Punkt Miß Conway zu heyrathen, fragte der Fremde mit satyrischem Lachen, ob Caroll so unritterlich seyn würde, eine Dame zu verlassen, mit deren Tugenden er so wohl bekannt sey, daß die Armuth der Sprache offenbar würde, indem er unfähig wäre, darin ihren Werth genügend auszudrücken. Diese Aufforderung drang Carell ein halbes Bekenntniß ab; und der Fremde, von seinem Sitze sich erhebend, sprach: „Ich will Ihnen behülflich seyn: einerlei aus welchem Beweggrund — vielleicht mir selber dunkel — aber ich will Ihnen Beistand leisten: warten Sie hier, bis ich morgen früh wieder da bin." So sprechend, verließ er das Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage war ich von Geschäften so überhäuft, daß ich nur frey war mich Tags durch den Meßlärm winden zu können, und am Abend, statt mein Memorandum-book zu bereichern, Geschäftsbriefe bis in die späte Nacht schrieb. Am Donnerstag hatte ich vor Tisch ein Stündchen Zeit, mich in der Messe zu ergehen. Die Katharinenpforte, den Liebfrauenberg und das Braunfels, mit ihren Bijouterieen, Parfümerieen, Modewaaren, Glasbuden, Möbel-Niederlagen, Bilderläden, und kleinen Anhängseln der Petschierstecher, Bürsten- und Korbhändler ꝛc. ging ich nur flüchtig durch, um auf den Römerberg und besonders an den Main zu kommen, wohin mich ein eigenes Vergnügen zog, das ich mich nicht scheue zu bekennen, und welches vielleicht mehrere der Leser gleich mit schon öfters empfunden haben. An einem so heitern Frühlingstag, wenn das Gedräng nachgelassen hat, man wieder anfängt zu sich selbst zu kommen und von dem milden Sonnenschein exquicklich aufzuthauen, sieht man den Fremden, die in ihren Buden am Rechnungsbuch sitzen und den Morgen überzählen, das Essen in Einsätzen von Zinn oder Steingut zutragen, den schmalen Raum über der Losung und dem Rechnungsbuch mit einer Serviette decken, und nun rückt sich bald noch in Gedanken, mit ernsthafter Miene, der Inhaber und sein Gehülfe, oder ein größerer Familienkreis an das bescheidene Mahl und pflegt ein halbes Stündchen der Ruhe und Stärkung. Dieser Moment zwischen

zwölf und ein Uhr ist mir, so oft ich die Frankfurter oder Leipziger Messe besuchte, immer gar erfreulich gewesen, besonders wenn ich den ganzen Morgen am Schreibtisch gesessen hatte und nicht wußte wo der Hunger herkommen sollte. Es wirkt hier alles zusammen, das schöne Wetter, die wohlthätige Stille, in der man alles ruhig ansehen kann, was das Auge reizt, und hinter den ausgekramten Schätzen vergraben, an dem kleinen Fleck sitzen nun die emsigen Fremdin versammelt, das stille ernste Wohlbehagen in den Zügen. Hier im Spielwaarenladen fängt das Mahl erst an und die Hausfrau schöpft die rauchende Suppe aus, während der Sohn das Brod schneidet und der Vater Brille und Feder ablegt, mit denen er von den Rechnungen kommt. Dort in dem Eisenladen sitzt der Herr mit seinem Commis bei einem saftigen Rindfleisch mit rothen Rüben, die Flasche funkelnden Weins und zwei gefüllte Stengelgläser daneben, während der Diener auf einer hinteren Bank den Suppennapf stehn hat und den Rest mit Appetit hinunterschlürft. An einem kleinen Stand mit Bleichwaaren sitzt der Eigenthümer, der Mittags gewöhnlich kein warmes Mahl verzehrt oder dessen Einnahme es heute noch nicht verträgt, bei einer Eselswurst mit gutem frischem Brod und wenn er durstig ist, holt er sich in einem Blechgeschirr einem stärkenden Trunk aus dem Brunnen daneben. In mehreren Läden und Ständen sehe ich appetitliche Portionen von Sauerkraut und Kartoffeldrey mit gesalzenem Fleisch, ich nähere mich der Garküche am Main, wo das beliebte Gericht heute gegeben wird. An diesem Tage lassen sich wohl auch Feinschmecker aus dieser Garküche bedienen, denn das Frankfurter Sauerkraut, und wenn's grade mit gegeben wird, die Frankfurter geräucherten Bratwürste sind berühmt und die letzteren besonders werden nach entlegenen Ländern geschickt und bei großen Tafeln in kleinen Stückchen als Leckerbissen aufgetragen. Heute war es in der Garküche selbst — sie steht in der Reihe der Buden unweit des Metzger-Thors auf der Mainseite — gar lebendig und die flinke Köchin und der Eigenthümer und die Magd hatten nicht Hände genug, um einzuschöpfen, aufzutragen und abzuräumen. Dort am Tisch saßen drei Metzgerhelfer, hier ein Krämer und mehrere saubergekleidete Bauern, daneben zwei Schiffleute in dunkelblauen Kleidern mit rother Halsbinde, ein Fabrikant trat herein, der sich beklagte, das Essen sey ihm nicht gebracht worden, und nun gleich da blieb. Ein schwarzes Landschulmeisterchen mit altfränkisch gepuzter Frau und Tochter und einem blassem Söhnchen in verwachsenen Kleidern, hatten an einem andern Tisch Platz genommen und schauten durch die sauberen Gardinen gar vergnüglich auf den von Schiffen belebten Main, worauf sich die Sonne spiegelte und wovon der Widerschein die Garküche freundlich beleuchtete. Mägde gingen mit Einsähen ab und zu, brachten Geld, spülten die Gefäße. Ein Oegler versperrte mit seiner Frau singend den Eingang, um sich mit dem vermuthlichen Freiconcert eine Freimahlzeit zu erleiern. In diesen Garküchen ißt man gut und wohlfeil. In früherer Zeit, als meine Vermögens-Umstände noch beschränkter waren, saß ich gar oft in dieser Küche am Main und ließ mir's für 24 kr. recht gut schmecken, und nächstens werde ich einen Abend hinein gehen, um mich bei einem frugalen Nachtessen wieder der lieben alten Zeit zu erinnern. Ich war in der vergnüglichen Betrachtung der Freuden des einfachen Mahls in dieser Umgebung so verloren, daß ich eben noch zu rechter Zeit hörte, wie die Glocke schlug, um in meinen vornehmen Schwanen zurückzukehren, wo ich alles ebenfalls in voller Arbeit fand; hätte ich nicht ein Paar alte herzliche Bekannte angetroffen, die mit mir aus der Garküche in den Gasthof avanciert waren, mir hätte heute vor wehmüthiger Erinnerung an die liebe alte Zeit, ungeachtet der Reizung des Appetits durch die Augen, kein Bissen geschmeckt.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Da das Eine erscholl,
Sank das Andre im Wald.
Verbunden dient's bald
Der Kunst, bald dem Zoll.

Auflösung des Räthsels in Nr. 67.

Faust.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 5. April. (Zum Erstenmal) Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Abth., nebst einem Vorspiel: die Kreuzmeisterwahl, nach Hoffmann von Fr. von Holbein (Mipf). Wir beginnen unsere Anzeige, um auf den rechten Standpunct zu versetzen, am besten mit Hoffmanns eigener Einleitung zum Küfnermeister Martin und seine Gesellen. „Wohl mag die auch, geliebter Leser! das Herz aufgehen in ahnungsvoller Wehmuth, wenn du über eine Stätte wandelst, wo die herrlichen Denkmäler altdeutscher Kunst, wie beredte Zeugen, den Glanz, den frommen Fleiß, die Werkhaftigkeit einer schönen vergangenen Zeit verkünden. Ist es nicht so als träfest du in ein verlassenes Haus? — Noch liegt aufgeschlagen auf dem Tische das fromme Buch, in dem der Hausvater gelesen, noch ist das reiche bunte Gewebe aufgehängt, das die Hausfrau gefertigt; allerlei köstliche Gaben des Kunstfleißes, an Ehrentagen bescheert, stehen umher in saubern Schränken. Es ist, als werde nun gleich einer von den Hausgenossen eintreten und mit treuherziger Gastlichkeit dich empfangen. Aber vergebens wartest du auf die, welche das ewig rollende Rad der Zeit fortrieb, du magst dich denn überlassen dem süßen Traum, der dir die alten Meister zuführt, die zu dir reden fromm und kräftig, daß es dir recht durch Mark und Bein dringt. Und nun verstehst du erst den tiefen Sinn ihrer Werke, denn du bist in ihrer Zeit und hast ihre Zeit begriffen, wache Meister und Werk erzeu-

gen konnte. Doch ach! geschieht es nicht, daß die holde Traumgestalt eben als du sie zu umfangen gedachtest, mit liebenden Armen, auf lichten Morgenwolken scheu entflieht vor dem polternden Treiben des Tages und du, brennende Thränen im Auge, dem immer mehr verblichenden Schimmer nachschaust? — So erwachst du auch jetzlich, hart berührt von dem um dich wogenden Leben, aus dem schönen Traum und nichts bleibt dir zurück, als die tiefe Sehnsucht, welche mit süßen Schauern deine Brust durchbebt.

Solche Empfindungen erfüllten den, der für dich, geliebter Leser! diese Blätter schreibt, jedesmal, wenn ihn sein Weg durch die weltberühmte Stadt Nürnberg führte. Bald vor dem wundervollen Bau des Brunnens am Markte verweilend, bald das Grabmal in St. Sebald, das Sakramenthäuslein in St. Laurent, bald auf der Burg, auf dem Rathause Albrecht Dürers tiefsinnige Meisterwerke betrachtend, gab er sich ganz hin der süßen Träumerei die ihn mitten in alle Herrlichkeit der alten Reichsstadt versetzte. Er gedachte jener treuherzigen Verse des Vaters Rosenblüth:

O Nürnberg, du edler Fleck,
Deine Ehren Gott selbst am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Manches Bild der tüchtigen Bürgerliebens zu jener Zeit, wo Kunst und Handwerk sich in wackrem Treiben die Hände bot en, hell empor und prägte sich ein dem Gemüth mit besonderer Lust und Heiterkeit. Das es dir nun gefallen, geliebter Leser! daß eins dieser Bilder vor dir aufgestellt werde. Vielleicht magst du es mit Behaglichkeit, ja wohl mit gemüthlichem Lächeln anschauen, vielleicht wirst du selbst heimlich in Meister Martins Hause und verweilst gern bei seinen Küfen und Kannen. Nun! — dann geschähe ja das wirklich, was der Schreiber dieser Blätter so recht aus Grund des Herzens wünscht." Und wie treflich hat nun Hoffmann das treuherzige, innige Leben der alten Zeit in seiner Erzählung wiedergegeben, es ist ein vollendetes Gemälde alter Bürgersitte. Die Fabel ist in Kürze die: Der alte Nürnberger Küfnermeister Martin will sein einziges Kind, die schöne liebliche Rosa keinem Andern als einem Küfner zum Weibe geben. Drei Jünglinge, von ihrer Tugend und Schönheit tief gerührt, werbungen sich, um sie zu erwerben, wider Stand und Neigung bei ihm als Gesellen, der eine ein Nürnberger Goldschmid, der andre ein italienischer Künstler und der dritte ein deutscher Ritter. Der Maler macht sich heimlich das Bild der Geliebten und fühlt, da er damit zu Ende kommt, daß er nur dieses sollte, um bald fern von da sein neues und von nun ewiges Ideal in vielen unsterblichen Werken zu verbreiten. Der Ritter kann den Druck der Handwerksstrenge nicht mehr ertragen und kommt auf diesem Wege zur Sinnesänderung. Der am wenigsten beachtete Goldschmid endlich erhält die schöne Rosa, die ihm längst innig zugethan war, aber nach Mädchenart ihm stets durch Verstellung Qual bereitet hatte. Der Vater, welcher bei seinem Scharfsinn auf einer Prophezeihung seiner alten Großmutter gehalten hatte, wozu der Stolz des Handwerks kam, gibt mit Freuden seine Einwilligung, da ihm die Augen aufgehen, die Großmutter habe nicht auf einen Küfner, sondern auf einen Goldschmid prophezeiht. Nach verzeihlichen Herzensqualen nimmt nämlich der Goldschmidsgeselle, indem er zu seinem Handwerk zurückkehrt, mit seinen schöngearbeiteten silbernen Becher von seinem Meister Martin Abschied, und als der ihm mit Wein gefüllt kredenzt wird, geht ihm der rechte Sinn der Prophezeihung auf, die „in der hohen fröhlichen Laherweis Herrn Hans Werchters, Gastgebers zum Geist in Strasburg" also lautet:

Mägdlein zart mit rothen Wangen,
Rosa, der das Gebot,
Magst dich wahren vor Noth und Bangen,
Hast im Herze nur Gott.

Treib keinen Spott.
Heg' kein thoricht Verlangen.
Ein gläubend Hausherz wird er bringen,
Wurzig Fluthen treuhen drinn.
Blank Ehstein gar tuftig singen,
Mit frommen Sinn.
Horch treuster Minn
Hab' lieblichen Liedesklingen.
Das Häuslein mit güldnem Prangen.
Der hat's ins Haus gefrag'n
Den wird Du ins umfangen.
Darfst nicht den Vater frag'n
Ist kein Brautigam winniglich.
Ins Haus das Spielen singt allwegen
Reichthum, Glück, Heil und Hort.
Jungfrauleins! — Augen klar!
Dichtein auf zur treuen Wort.
Magst wohl hinfort
Blühen in Gottes Segen!

Wie hat nun Holbein die Verwandlung dieser höchst anmuthig altertümlichen Erzählung in dramatische Form beschafft? Ist sie ihm gelungen oder nicht? Ja und nein. Der Stoff an sich eignet sich weit mehr zu einer Erzählung, weil er viel Lyrisches aber wenig Handlung hat. Wie die Liebe sich so fortspinnt in den dreien und wieder nachläßt und bei den zweien endlich einer andern Ueberzeugung weicht, ist gerade das Schönste und dieses läßt sich kaum von einem wahren Dichter in den kurzen Zeitraum von zwei bis drei Stunden zusammendrängen. Der beschränkte Raum erlaubt uns heute kein näheres Eingehen auf die im Ganzen recht wohl gelungene Bearbeitung. Nur noch einige Worte über die Vorstellung. Hr. Weidner wurde als Meister Martin gerufen, seine ausgezeichnete Charakterdarstellung verdiente diese Auszeichnung in hohem Grade. Weniger Anerkennung, als es verdiente, fand das Spiel der Demoiselle Rosa, doch glauben wir, daß ihrer Auffassung etwas Absichtliches im kindlichen Ton geschadet. Die Gemüthlichkeit des Hrn. Rottmayer (Goldschmid) ging in Weichlichkeit und Haltungslosigkeit über, konnte daher nicht recht ansprechen und verdarb besonders den Schluß. Die Uebrigen genügten ihren Aufgaben fast durchgängig; von ihnen ist Hr. Bassel (Rigl) besonders auszuzeichnen, welcher ebenfalls gerufen wurde.

Theater-Anzeige.

Montag den 11. April. Die Vertrauten, Lustspiel und Arlequin im Zaubergarten, Pantomime von Hrn. Levin.

Dienstag den 12ten. Der Freischütz, Oper.

Mittwoch den 13ten. Meister Martin der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.

Donnerstag den 14ten. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. und: Die wandernden Komödianten, Op.

Freitag den 15ten. Die Fledermäuse, Lustspiel und: Der alte Bürger-Capitain, Lustsp.

Samstag den 16ten. Ferdinand Cortez, Oper.

Sonntag den 17ten. Die Verschwörung des Fiesko, Trauerspiel.

Druckfehler.

In Nr. 71, Seite 283 Spalte 2 Zeile 18 v. u. lies: des älteren und des jüngeren Herrn Bürgermeisters.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 73. Dienstag, 12. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe. *)

(Fortsetzung.)

Denselben Tag und den folgenden brachte ich in verschiedenen Kreisen mit Freunden aus der Heimath zu. Am Abend des letzteren Tages führten mich einige Besorgungen wieder an den Main. Ich ging meinen gewöhnlichen Weg, aus dem Leonhardsthor, wo von der Gegend des Weinkrahnens die großen stattlichen Rheinschiffe mit bunten Wimpeln anfangen, die sich wie ein kleiner Wald am Ufer hin verbreiten und wo die Anfahrt ist für Wein und Brennmaterialien, Holz, Wellen und Kohlen; weiter zum belebten Waarenkrahnen, wo die Einzler (Hahnzler) halten und an der Wache meines kleinen Lieblingsthörchens (des Holz-Pförtchens) vorbei. Dort fangen die Buden der Sächsischen Spielwaarenhändler und Sattler an, gegenüber sind die kleinen Buden mit irdenen Pfeifen und Siebmacher-Arbeiten. Nun tritt man in's Gewühl, welches durch das enge Fahrthor zu und aus der Stadt wogt und wovon man unwiderstehlig fortgerissen wird, besonders wenn man einen Packer mit schwerer Last dicht hinter sich hat, der beständig „Achtung!" ruft, oder wenn der Einzler mit schwerrasselndem Fuhrwerk schon von Weitem sein „Ho — ho!" ertönen läßt. Wer mag sich wundern, daß die Winzer sich auf Bulkanen anbauen, wo ihnen reicher Segen für die große Wagniß wird, wenn hier kleine Bestände jeden Winkel und jeden erdenklichen Raum vor den Meßbuden benutzt haben, um mit ihren Bürsten, Spatzenfallen und Nadeln, Gurten, Schussern, Zuckermandeln und Pfeffernüssen, Nadelbüchsen und Dosen, Puppensächlein und Toilettenplunder fürs Land — einige Groschen den Tag über zu erobern, während sie in beständiger Gefahr schweben, sammt ihrer kleinen Habe überfahren oder zerquetscht zu werden. Ich rettete mich im Zickzack durch die vielen Klippen und Kanten von Tischen, Kisten und Fachwerken, worauf man im Gedränge jeden Augenblick geworfen zu werden fürchtet, durch den langen Weg der Buden vom Fahrthor bis zum Fischerthor, der alle Aussicht, selbst den Himmel verschließt mit den alles überdeckenden Brettern und Segeltüchern, nach der Gegend, wo die Sonne wieder scheint und aus der Ferne hinter Kindertrommeln und Puppen das kleine Meer der Coblenzer steinernen Krüge erglänzt. Dort fand ich einen Freund, den Materialisten F— aus H., welcher allerlei steinernes Geschirr, Kumpen und Krüge, für sein Laboratorium zusammenkaufte. Ich betrachte mit unterdessen alle die zu mannigfaltigem, kostbarem und niedrigem Gebrauch bestimmten kleinen und großen Gefäße und freute mich über die zierlichen blauen Malereien, die ich von Jugend auf kannte und nie eines näheren Blickes gewürdigt hatte. Besonders gefiel mir auf einem langen Krug ein schlankes Hirschlein, aus dessen Maul eine krause Blume sich mit schönen Schnörkeln emporwand. Ich fand die Zeichnung nicht nur naiv, sondern recht graziös. „Wer macht das bei Euch?" fragte ich einen der Männer, der sich wie Diogenes in seinem Fasse sonnte. Er schien erfreut, daß seine geringe Waare einmal mit neugierigen Blicken angesehen wurde, was ihm wohl noch nie in seinem Leben widerfahren war. „Ei!" antwortete er, sich dehnend und aufstehend, „das machen bei uns die Frauenzimmer." — „In Coblenz?" — „Nein, in der Gegend." — „Die Weiber und Mädchen auf den Dörfern?" — „Ja." — Ich merkte nun schon, daß wenn ich ihn ausfragen wollte, mir dieses heute im feinen Rock nicht gelingen werde, und beschloß zu ihm, wie zu anderen verachteten Hausthierungen, ein andermal im schlechten Oberrock wiederzukommen. Ich erfuhr indessen noch, daß die Weiber mit spitzen Buchsbaumhölzchen aus freier Hand und freier Phantasie alle diese, oft recht anmuthige Figuren in den weichen Thon ritzen, womit Eine täglich ihre 24 kr. verdienen kann. Dann wer-

*) Die heutige und die morgende Lieferung der Wanderungen durch die Frankfurter Messe sind von einer andern Hand fortgesetzt, da der Herr Verf. der früheren, einem an die Redaction gelangten Brief zufolge, durch überhäufte Geschäfte vorerst von der Fortsetzung abgehalten ist, und wir mit dessen Erlaubniß unser Publicum, welchem der Anfang gefallen zu haben scheint, ohne Unterbrechung in derselben Manier mit den Bildern unserer Messe weiter bekannt zu machen wünschen. Wir hoffen; daß es den Lesern nicht unangenehm seyn werde, auf diese Art denselben Gegenstand von zwei Beobachtern, doch hoffentlich nicht zu verschieden, dargestellt zu sehen.

D. Red.

den diese Umrisse mit Schmalte nachgemalt und ausgefüllt und die Töpfe hierauf getrocknet und gebrannt. Da sind denn Hirsche, Schwäne, Pelicane, Löwen mit Kronen, Pferde und andere Thiere, nicht immer gleich zu erkennen, diese stehen in einem Buschwerk von zierlich gewundenen blauen Blumen und Arabesken. Ein vierfüßiges Thier mit starkem Gebiß konnte ich nicht enträthseln; die Weiber hatten sich das apokalyptrische Ungethüm darunter gedacht, welches vor einigen Jahren in Frankreich soll gesehen worden seyn. So schafft die Phantasie dieser Landleute Dinge an Stellen, welche wir ganz übersehen; und so ging mir über der einfachen Erzählung des Mannes auf einmal eine ganze Welt auf, ich sah das Leben und Treiben ganzer Gegenden mit seinem theuersten Inhalte über diesem geringen Topfmarkt schweben. Mir war, als redeten alle Geschirre, durch welche Hände sie gegangen, welche Lebensbilder sie hatt angeschaut, wie viele Klagen und Seufzer, welche Klänge der Lust und Freude sie vernommen, von wieviel vergeblichem Sinnen und Hoffen, von wieviel Bösem, Verderbten, aber auch wieder von wieviel Liebe und Treue sie die stummen Zeugen gewesen, und wie in dem einförmigsten Leben doch auch alles wieder so wunderſam sich durcheinander schlingt und zusammen klingt wie auf dem großen Welttheater: ich stand auf dem großen Scherbenberge menschlicher Glückseligkeit und — hier klöpfte mir mein Freund der Materialist auf die Schulter und lud mich ein, da er seine Geschäfte abgemacht habe, mit ihm ins Weinschiff zu gehen; der viele Staub habe ihm Durst gemacht. Ich nahm es als eine Sonderbarkeit an, denn ich hatte mich seit Jahren nicht in der bunten Gesellschaft der bekannten Weinschiffe befunden.

Vorher sahen wir noch in der Nähe vor dem Fischerthörchen den in den öffentlichen Blättern angezeigten großen Hecht von 47 Pfund, der vor 10 Tagen bei Worms im Rhein gefangen worden war, seit Menschengedenken der erste von dieser Größe, nach welcher er auf 30 auch mehr Jahre geschätzt wird. Die Schiffer hielten es für möglich, daß er aus einem Altwasser oder Weiher in den Rhein entkommen sey; aber wer wird sich wohl einen solchen Vielfraß gehalten haben? Das liebe rheinländische Flußungeheuer in dem engen Fischbehälter seiner Freiheit beraubt und wieſe sagen seit seiner Gefangenschaft gar keine Nahrung zu sich nehmend, gefiel mir unter ähnlichen Umständen in seiner nackten Haut weit besser als die drei geharnischten Nil-Ungeheuer aus dem Amazonenfluß. Er sah nach weit mehr aus, und ich glaube, daß unſer Hecht mit den drei abgewöhnten Ochsenfressern in einem Kampf sehr bald fertig geworden wäre, ja vielleicht hatte das brave Thier sich willig fangen und in die Frankfurter Messe bringen lassen, um zu einem Kampf zugelassen, auf diese Weise die Ehre der deutschen Gewässer zu retten. Wer nun begierig ist, ein gefräßiges Raubthier zu sehen, das aus Stolz, und nicht aus Erbärmlichkeit, in der Gefangenschaft nichts frißt, selbst nicht „zuweilen“ einen Ochsen oder sonst so etwas Kleines verschlingt, und welches in der Gefangenschaft duldet, wie es einem König der Gewässer, einem Hay des Rheines ziemt, der komme ans Fischerthörchen und gönne die paar Groschen, die er daran wenden will, dem ehrsamen Frankfurter Fischerhandwerk, ehe er sich von fremden Naturforschern mit verfrorenem Gewürme anführen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Theaterbau.

(Nachtrag.)

Gegen den in Nro. 52 der Iris erschienenen Aufsatz über Theaterbau wurde von mehreren Seiten eingewendet: daß sich in einem kreisförmigen Auditorium die Zuschauer selbst gegenseitig besser sehen könnten, als in einem viereckigen. — Ohne weiter zu untersuchen, ob dieses gegenseitige Sehen und Gesehenwerden der Zuschauer selbst außer den drei Hauptanforderungen (daß das Auditorium erstlich viele Menschen fasse, daß diese zweitens alles was auf der Bühne vorgeht gut sehen, und drittens gut hören) noch als eine vierte gleichwichtige Anforderung angeführt zu werden verdiene, soll hier nachträglich gezeigt werden, daß in dieser Rücksicht das viereckige Auditorium dem kreisförmigen keineswegs nachsteht.

Bei letzterem ist der Krümmungshalbmesser so groß, daß der einzelnen Loge (siehe Fig. 2 des zu Nro. 52 gehörigen Steindrucks) erst die vierte auf jeder Seite hinreichend zugekehrt ist, um die Ansicht der darin befindlichen vorderen Personen zu gestatten — die hinteren können erst in der fünften bis sechsten Loge gesehen werden. Es kann demnach in jeder einzelnen Loge der kreisförmigen Reihe zz die Fronte der zunächstliegenden 6 Logen (nämlich auf jeder Seite 3.) nicht gesehen werden, sondern blos die der übrigen 21 Logen. Bei dem viereckigen Auditorium yy sehen sich allerdings sämmtliche Personen auf einer und derselben Seite, welche 11 Logen zählt, unter sich nicht; aber desto besser sehen sie alle Personen (sowohl die hinteren als vorderen) auf den zwei übrigen Seiten. Im Durchschnitt gerechnet bleibt also hier (wie im kreisförmigen Auditorium) für jede einzelne Loge die Ansicht von 21 Logen. Daß hier 11 Logen übrig bleiben, worin sich die Personen unter sich nicht sehen, und beim kreisförmigen Auditorium nur 6 (weil nämlich letzteres um so viel weniger enthält) ist doch wohl kein Nachtheil zu nennen?

Ferner sey bemerkt, daß unter „beweglichen Stühlen“ in den Seitenlogen ganz gewöhnliche runde

Stühle mit Lehnen zu verstehen sind, aber keine Drehstühle. Uebrigens könnten die Sitze hier eher fest seyn, als im kreisförmigen Auditorium, da die Logenfronten längs den beiden geradlinigen Seitenwänden nirgends so sehr von der Bühne abgekehrt sind, als es bei der Kreisform xz von a bis a der Fall ist. Darum paßt dieselbe auch gerade am wenigsten für ein Theater, worin sich nicht, wie etwa bei einem Hoftheater, die Güte der Logen nach dem Range des Inhabers abstuft, sondern worin jeder Logeninhaber gleiche Ansprüche zu machen hat: denn die Logen von a bis a sind gegen die übrigen durchaus ganz vernachlässigt. Durch die schrägen, gegen die Bühne hin gerichteten Scheidewände der Logen wird der Zuschauer keineswegs der Bühne mehr zugekehrt, noch durch die rechtwinklig gerichteten mehr abgekehrt. Wenn diese Zwischenwände die ganze Höhe der Etage haben, wie in den italienischen und unsern ältern Theatern; so müssen sie deswegen schräge gerichtet werden, damit man auf den hinteren Sitzen nicht aller Aussicht auf die Bühne beraubt ist. Wenn sie aber nur so hoch sind als die Brüstung (wie jetzt allgemein üblich ist) und blos zur Abschließung der einzelnen Logen dienen, so wird ihre schräge Richtung zwecklos und raumverschwendend, weil die vielen dadurch entstehenden Spitzeckchen gar nicht benutzt werden können.

Damit endlich der Vorschlag zu einem viereckigen Auditorium nicht der Vertrauen einflößenden Autorität entbehre, möchte es gut seyn, beizufügen: daß diese Form keineswegs etwas ganz Neues und Unerhörtes ist, wie wohl Viele meinen, und daß vielmehr in den ältesten Theatern meist Auditorien, die sich dem Viereck nähern, vorkommen. Ja die Auditorien des Mainzer und Mannheimer Theaters sind fast ganz viereckig, und in letzteren hört man ganz vorzüglich gut. Das alte Hoftheater zu München, die Theater in der Burg und am Kärnthner Thor zu Wien, welchen ganz von der Kreisfluie ab, und lassen in Bezug auf Akustik nichts zu wünschen übrig. Selbst in Italien gibt es Auditorien, deren Umfassungsmauern ein reines Viereck bilden; und namentlich erhielten das älteste große von Serlio erbaute Theater, das teatro olimpico zu Vicenza von Palladio und das große Theater im Farneschen Pallast zu Parma diese Form. — Wie kommt es aber, wird man fragen, daß in neuerer Zeit die Kreisform durchgängig vorgezogen wurde? — Der Grund liegt nicht in den Bedürfnissen des modernen Theaters, sondern in dem Gange, den die Architectur als Kunst nahm, und welcher mit wenigen Worten folgender ist. Die Nachahmung des antiken Styls, welche in Italien mit dem fünfzehnten Jahrhunderte begann, beschränkte sich anfangs nur auf Entlehnung von Gesimsen und dergleichen Einzelheiten. Und als man später selbst die vollständige antike Säulen- und Pilaster-Stellung nachahmte; so wurde doch nie der wirkliche Zweck des Gebäudes vernachlässigt. Er gab vielmehr immer unbedingt die Hauptformen an, welchen dann die antike Architectur fragmentarisch und blos äußerlich angeheftet wurde. Dadurch entstanden natürlich falsche Façaden, die sich immer mehr verzerrten und bis ins Unsinnigste ausschweiften. Die Muster waren bisher die römischen Uebereste, welche alle aus dem Verfalle der antiken Kunst herrührten, und nicht selten ähnliche Ungereimtheiten darboten. In neuerer Zeit aber entdeckte man erst die besten griechischen Monumente, und ihre Reinheit und Consequenz öffnete plötzlich die Augen über den bisher ausgeübten architectonischen Gräuel. Man hörte nun auf, kleine Säulen und Pilaster da, wo nur immer Platz dazu war, anzukleben, und suchte die Formen des alten Monumente nicht nur in den Details, sondern auch selbst im Ganzen möglichst nachzuahmen, was natürlich nur auf Kosten des gegenwärtigen, von dem griechischen so verschiedenen, Zweckes geschehen konnte. Die Kirchen erhielten die Gestalt von alten Tempeln, und eben so wurden auch die heutigen Theater, soviel nur möglich, nach der reinen Kreislinie der Alten angelegt. — Man hält diese letzte Periode für einen Aufschwung in der Kunst, indessen ist es noch sehr die Frage, was besser ist: ein Gebäude mit einer maskirten Façade, das aber inwendig genau die erforderliche Höhe hat und sonst durchgängig seinem Zweck entspricht — oder ein Gebäude mit einer sogenannten reinen Façade, das aber, dem griechischen Fronton außen zu Liebe, inwendig durchgängig zu hoch oder zu niedrig ist, und dessen Zweck allenthalben durch die angeblich schönen Verhältnisse beengt wird??

H.

Frankfurter Nachrichten.

Achte Generalversammlung der Frankfurter Bibelgesellschaft. (Schluß des Art. in Nr. 71) Auf diese Rede stimmten Schultkinder, unter der Leitung des Oberlehrers Hrn. Wissel, einen Wechselgesang nach der schönen alten (ursprünglich griechischen) Melodie: Wie schön leuchtet der Morgenstern, an, den sie mit Zartheit zu allgemeiner Erhebung ausführten. Die schönen Worte sind von dem verstorbenen Hrn. Pf. Fresenius d. j. gedichtet. Hierauf folgte der Bericht des Secretärs der Gesellschaft, Hrn. Claus. „In unserm hiesigen kleinen Wirkungskreise," heißt es darin, „haben wir in den zwei verflossenen Jahren den Segen des Herrn reichlich erfahren, indem vom 1. Februar 1823 bis 1. Februar dieses Jahres 16,748 Bibeln und Neue Testamente, nebst 163 Psaltern abgegeben wurden, nämlich 2361 Bibeln, 8174 luth. N. Testamente und 6213 kath. N. Testamente, und beträgt nun die Anzahl aller seit dem Bestehen unserer Anstalt verbreiteten Bibeln und N. Testamente 56,922 Exemplare nebst 163 Psaltern." Wegen mangelnder Beiträge hören wir unter andern Folgendes: „Die Direction hat sehr zu bedauern, daß die Anzahl der beitragenden Mitglieder in unserer Stadt noch immer verhältnißmäßig sehr gering, und es ihr, aller bisher angewandten Bemühungen ungeachtet, doch noch nicht gelungen ist, die Mehrzahl von Frankfurts bemittelten und reichen Einwohnern für die Sache

Gottes und seines Reiches zu gewinnen." Noch immer muß unsere Bibelgesellschaft der Englischen Muttergesellschaft sehr zur Last fallen, von welcher sie auch in den verflossenen zwei Jahren mit fl. 7299. 29 kr. theils in Büchern, theils baar unterstützt wurde. Rechnet man hierzu, was schon seit dem Bestehen unserer Anstalt von England aus dazu beigetragen worden ist, so belaufe sich die Summe auf fl. 27,451. 5 kr." Sehr interessant ist, was dieser Bericht herauf über den segensreichen Wachsthum und die gegenwärtige große Wirksamkeit der im Jahr 1804 zu London gestifteten britischen und ausländischen Bibelgesellschaft mittheilt. Diese merkwürdigen Nachrichten sind aus mehreren Schreiben ihres Secretariats an die hiesige Gesellschaft zusammengestellt und lauten also:

„Im Jahr 1804 war nur eine Bibelgesellschaft in unserm Lande; im Jahre 1824 über 3000 größere oder kleinere Bibelgesellschaften und Hülfsvereine in allen Gegenden der Erde. Im Jahr 1804 — 6000 Pf. Sterling eingenommen; und in den 20 Jahren des Bestehens der Bibelgesellschaft, über eine Million Pf. Sterl. Im Jahre 1804 Anstalten zum Druck einiger 1000 Exemplare der Schrift, in Walischer und Englischer Sprache getroffen; im Jahr 1824 durch sie und ihre mitverbundene Anstalten über 5 Millionen Exemplare der Schrift in 140 Europäischen, Afrikanischen, Asiatischen, Amerikanischen und Südindischen Sprachen übersetzt, gedruckt, und meist verbreitet. Den hierdurch gestifteten Segen kann nur der Allwissende in Rechnung gegen die Ewigkeit offenbaren! — Die wichtigsten Arbeiten, welche die Brittische Gesellschaft seit einem Jahr theils vollendet, theils unternommen hat, sind: 1) Der Druck von 40 Tausend Spanischen Bibeln und neuen Testamenten, hauptsächlich zum Besten der Bewohner von Spanisch Süd-Amerika, wo jetzt in mehreren Städten und Gegenden ein so großes Verlangen nach Gottes Wort sich regt, daß in einer Stadt 500 dahin gesandte Bibeln und eben so viele neue Testamente in 3 Tagen abgesetzt und zwar meist alle verkauft wurden; 2) eine neue vom Bischof Hilarion verfertigte Uebersetzung der Bibel in die neugriechische Sprache. Das neue Testament soll nächstens in Corfu gedruckt werden: 3) der Druck des alten Testaments in Türkischer Sprache. Das neue Testament ist vollendet und schon sind 700 Exemplare von Constantinopel bestellt: 4) der Druck der Evangelien in Alt-Aethiopischer Kirchensprache und der Amharitischen Volkssprache: 5) eine neue Auflage des Hindostanischen neuen Testaments, von dem leider allzufrüh vollendeten Englischen Gelehrten Heinrich Martin übersetzt. Dieses ist selbst von Braminen mit solchem Nutzen gelesen worden, daß sie dem heidnischen Götzendienste freiwillig entsagt, zeitliche Vortheile verleugnet und sich öffentlich und mit Freudigkeit zum Christenthum bekannt haben: 6) die Vollendung der ganzen Bibel in einer der wichtigsten und schwierigsten Sprachen, nemlich der Chinesischen: 7) die Evangelien Matthäi und Johannis im Otaheitischen. Der erste Theil der heil. Schrift der in dieser Sprache Süd-Indiens gedruckt wurde, war das Evangelium Lucä: 3000 Exemplar desselben wurden in Otaheite selbst gedruckt. Reissend war der Abgang. Nicht nur Otaheites Bewohner, die lesen gelernt hatten, eilten herbei, um sich Exemplare zu kaufen, sondern auch von benachbarten Inseln strömten Viele herzu, um sich dieses Kleinod anzuschaffen. — Immermehr läßt sich auf den Wirkungskreis dieser Gesellschaft das Wort des Erlösers anwenden: der Acker ist die Welt. Von Ost- und Süd- und Westindien, von Algier, Tunis und Tripolis, von Cairo, Alexandrien, Aleppo und Jerusalem, von Gopten, Armeniern, Syrischen und Abessinischen Christen, tönt der Zuruf nach England: Kommt herüber und helft uns! Sendet uns das Wort des Lebens! Wir neue Inseln der Südsee haben das Evangelium angenommen und ihren Gözen entsagt. — Im vorigen Jahr wurden auf's neue 500 Ballen Papier zum Druck von 10 Tausend Exemplaren der 4 Evangelien in der Otaheitischen Sprache und im März vorigen Jahres allein für Irland 30 Tausend Bibeln und neue Testamente bewilligt. Aber diese Gesellschaft erfährt auch die Erfüllung der gnadenreichen Verheißung des Herrn: Wer da hat, dem wird gegeben. Kürzlich vermachte ihr ein Geistlicher der englisch-bischöflichen Kirche zwischen 8 und 9000 Pf. Sterl. und ein beinahe 50jähriger Schiffer, der mit seinem Nachen 50 Jahre lang die Themse befuhr, 100 Pf. Sterl." —

„In Anzeinen Zunftunterungen in unserer Stadt", sagt an einer anderen Stelle unser Bericht, „fehlt es jedoch nicht, indem im vorigen Jahr nicht allein die hiesigen Buchbindermeister fl. 15. 12 kr., sondern auch das ehrsame Maurerhandwerk fl. 28. 30 kr. und erst vor wenigen Tagen Herr Joh. Cyssen fl. 32. 24 kr., auch die Schornsteinfegermeister fl. 16. 12 kr. verehrt haben, und wollte Gott, daß dieses schöne Beispiel auch von andern Vermögenden und den übrigen Handwerks-Innungen und Künstlern unserer Stadt nachgeahmt würde!" Er führt zu dem Ende an, daß sich in Stuttgart 22 Innungen der Handwerker an ihre Bibelgesellschaft angeschlossen, und in Paris (wo die seit 5 Jahren bestehende protestantische Bibelgesellschaft schon über 40,000 Bibeln und neue Testamente verbreitet hat) die Künstler und Handwerker unter sich sogar eine eigene Bibelgesellschaft errichtet haben. Dieses schöne Zeitereignis hat die Direction in einer deutschen Uebersetzung zur Aufmunterung dem hiesigen Handwerksstande mitgetheilt, da seit dem Anfang immerfort auferordentlich viele Bibeln an Handwerksburschen verabreicht werden. Der Herr Secretair schloß mit einer liebevollen Erinnerung an den im vorigen Jahr verstorbenen Schatzmeister der Gesellschaft, Hrn. Kaufmann Schumann, dessen Amt ein anderes Mitglied der Direction, Hr. Kaufmann Schiele bereitwillig übernommen habe.

Der Hr. Präsident machte hiernächst den ordnungsmäßigen Austritt des Hrn. Consistorialrathes und Pfarrers Dr. Kirchner und dafür den Eintritt des Hrn. Pfarrers Kirchten und für den verstorbenen Hrn. Schumann den Eintritt des Buchhändlers Hrn. Reinherz, in die Direction der Bibelgesellschaft, durch vorgegangene Wahl, öffentlich bekannt. Darauf wurden viele Bibeln an solche Kinder unentgeltlicher Eltern vertheilt, welche sich in der Schule ausgezeichnet hatten. Die kräftige Schlußrede des Hrn. Consistorialrathes Pf. Kirchner wandte sich insonderheit an die versammelte Jugend mit einer Ermahnung zum rechten Gebrauch der heiligen Schrift und zur Beharrlichkeit im Glauben, mit einem Gebete endend. Die Feierlichkeit beschloß mit einem kirchlichen Liede, von allen Anwesenden gesungen, so wie sie mit einem solchen angefangen hatte, beide von dem Hrn. Präsidenten Dr. von Meyer gedichtet.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 14. April wird im hiesigen Schauspielhause zum Erstenmale die Oper: Leocadia, Musik von Auber, wiederholt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 74. Mittwoch, 13. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege zu dem Weinschiff am Fahrthor erinnerte mich mein Freund der Materialist an eine tolle Nacht, welche wir vor 6 Jahren hier zusammen auf einem Tanzschiff zugebracht hatten. Er erzählte mir, daß die Tanzschiffe seitdem wegen des Unfugs verboten worden seyen. Die ganze Messe über waren nämlich einige Schiffe, worin bis spät in die Nacht Musik gemacht wurde und wohin die unteren Volksclassen der Fremden und von den Frankfurtern meistens Handwerksbursche und Soldaten mit ihren sogenannten Freundinnen, d. h. Köchinnen und Dienstmädchen, gingen und zechten, jubelten und tanzten, so gut es der Raum leiden wollte, und wenn ihnen zu heiß wurde, einen Spaziergang ins Freie machten um sich abzukühlen. Da die jungen Bursche ihren Freundinnen bei solchen Gelegenheiten gar zu kostbare Geschenke machten, so wurden, um dem Aufwand zu steuern, am Ende von Obrigkeits wegen diese merkwürdigen schottischen Nächte ganz untersagt. Nunmehr kann man nur noch zum Wein auf's Wasser gehn, so wie man umgekehrt bei manchen Weinwirthen auf dem Land, oder wo der Boden sicher ist, zum Wasser geht. Böse Zungen sagten zwar heute auch auf dem Schiff, der Wirth habe gern die beiden Elemente einander so nahe gehalten, um Unglück zu verhüten: ein Witz, der so nahe liegt, daß ihn der ehrlichste rheinländische Rebenspender, der zugleich Flußgott und Weingott ist, sich im Scherz gefallen lassen muß. Unser braver Wirth, zu dem wir gehen, heißt Menges und sein Schiff die kleine Rosine von Sang Gewehr (St. Goar), dicht am Fahrthor bei der Ueberfahrt, da wo die neuen beweglichen Buden, die schwimmenden Waaren-Batterien, die drei Schiffe mit Fajance und die mehreren großen und kleinen Schiffe mit Korbwaaren stehen. „Vor zwei Jahren," sagte mein Freund der Materialist, als wir an der kleineren Treppe der Ueberfahrt ankamen, „weiß ich mich nur Ein Schiff mit Steingut oder mit Blechwaaren hier zu erinnern. — „Und jetzt schon 8 bis 10," versetzte ich, indem ich sie überzählte; „gieb acht, wir erleben hier auf dem Main noch eine kleine Vorstadt von Buden auf Schiffen, zwischen welchen die Käufer wie in einem kleinen Venedig auf Gondeln umherfahren!"

Von einem Schiff erklang eine herrliche Stimme, begleitet von den schwachen Tönen einer Zither. Ich sah auf dem Verdeck ein braunes Mädchen von interessanten aber fremdartigen Zügen, lebhaften Augen und kleinem aber zierlichem Wuchse stehen, welche ein blonder Greis in Silberlocken und von kummervollem Anstlitz mit einer schlechten Zither accompagnirte. Mir fiel sogleich der Harfner und Mignon aus Wilhelm Meister ein. — „Das ist unser Weinschiff," sprach lächelnd mein Freund, „da ist's schon recht munter." Auf dem Verdeck saßen an einem langen Brett mit Flaschen und Gläsern mehrere Gäste, plauderend und rauchend und sich umsehend in der schönen Landschaft, die in eine sanfte Fläche, den breiten Spiegel des Mains in der Mitte, nach Niederrad zu ablief, und nach der Brücke, durch deren Bogen die blauen Berge des Spessart zwischen dem Grün durchschimmerten. Wir stiegen hinab in den Schiffraum, weil's, wie mein Freund der Materialist sagte, oben zu voll sey."

Da war denn eine bunte Gesellschaft beisammen auf den langen Bänken, zwischen welchen an einander gerückte Tische mit Wein und einigen Tellern mit Käse standen; in der Mitte des Schiffs-Zimmers hing wie ein Kronenleuchter ein Essig- und Oelgestell, wahrscheinlich nicht zum Prunk, sondern, damit es der Gefahr des lebhaften Agirens entzogen sey und von Jedermann gelangt, wenigstens gesehen werden könne. Wir ließen uns eine Bouteille Weißen für 24 kr. bringen, (wer einen bessern verlangt, bekommt denselben, — doch ohne mehr zu bezahlen.) Von den Personen die da saßen und tranken und erzählten und lachten, fiel mir vor Allen ein junger Mann in einem Pelz auf, den mein Freund nach seinem Aeußern für einen ambulanten Wurmdoctor hielt. Der erzählte sehr eifrig von einer Frau, die einen elf gehabt. Ich merkte daß von der Russin mit dem Wolf die Rede war; denn er fuhr so fort: „at dem olf den ackten Arm in den achen und a um — and er sie anz anft — aber, aber" — „Ja, sagte sein Nachbar, „wenn so ein Thier in seinen natürlichen Instinct kommt, dann ist Holland verloren." — Ich wußte nicht was ich aus dem unvollständigen Abc des gelehrten Redners machen sollte, das die Leser wahrscheinlich für Druckfehler gehalten haben. Mein Freund meinte, er käme mit dem Pelz aus dem Norden, und da seyen ihm gewiß wie dem Münchhausen die ganzen Worte erfroren, die nun nach und nach aufthauetens; mein Nachbar zur linken meinte, er käme im Gegentheil aus einem heißen Land, weil er hier in der

Hitze mit einem Pelz säße, vielleicht aus der Türkei, und dort seyen ihm die Buchstaben, vielleicht in einer Griechenschlacht, herausgeschossen worden. Der Wurmdoctor erzählte noch viel von dem alt. Ich bemerkte gegen uns über zwei andre auffallende Geschter. Der eine hatte schon lange die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erobert. Es war ein Koch, ein breiter stämmiger Mann mit lebhaften schwarzen Augen, frommer Stirn und schwarzem Haar in einen Hut mit breitem Rand und einen einfachen grauen Oberrock gekleidet. Der hatte sich sein Leben lang in vielen delicaten Gerichten, kurzen und langen Kraftsaucen aus Welschland, Deutschland und England versucht und Gewürze, Salz und Pfeffer nicht gespart, denen er sehr gewogen schien, und die ihn überall weggeblissen hatten, da, wie er sagte, die Leute das Würzige so wenig wie die Wahrheit vertragen können. Zuletzt hatte er in einem Kloster conditionirt, und da behauptet er bei den Bettelsuppen und dem einfachsten Fastengebäck zahm geworden zu seyn, und alle seine schädlichen Saucen zum T— geschickt zu haben; doch ging er, wie ich merkte, noch immer gern mit Salz und Pfeffer um. Das bewiesen mehrere Schnurren, die er in einer originellen Sprache voller Witzfunken mit den Gästen trieb. Er foppte mehrere Leute, die, auch ich, damit anliefen, daß sie ihr für einen ganz simpeln Mann hielten; denn er blickte mit seinen großen Augen gar treuherzig drein, bis sich einer verfangen hatte, dem hieb er sogleich eins über, daß das Schiff von Gelächter schallte und Gläser und Geschirre erklangen. So foppte er auch einen seltsam aussehenden Literatus, zu deutsch: Studiermachersgesell, der sich freilich etwas wohl läppisch benahm, als er den Gästen einen an ihn gerichteten Brief mit Uhrenvorstellungen vorlas, der Niemanden interessirte. Der Mann sah fast komisch aus und benahm sich wie ein completter Neuling in der Gesellschaft. Wahrscheinlich hatte er eben eine einträgliche griechische oder hebräische Druck-Correktur beendigt und wollte sich einmal im Wein bene thun. Er hatte röthlich schimmernde Augen und dazu weißblondes Haar; seine gestauchte Haltung, seine Hagerkeit und Spindelbeine und seine läppische Art zu reden machte ihn vollends zur Karikatur. Um wieder auf den Brief zu kommen. Der neckische Koch ließ ihn zuerst ruhig seinen Brief lesen, dann fragte er ihn schnell einfallend nach etwas, das er nicht verstanden hätte, von der Herrn-Repetiruhr für seine Frau, gewiß eine solche, um zu sehen, was für Herren bei seiner Frau gewesen wären. Der Litteratus blinzelte ganz seltsam, verzog den Mund und wußte nicht, ob er es schief oder grad nehmen sollte. Diese Bemerkung, welche die ganze Gesellschaft zum Lachen reizte, war das Signal zu einer allgemeinen Fopperei; denn nun frug ein andrer nach der „doppelt abgezogenen" oder abgezogenen Doppel-Uhr, die werde Liebhaber genug finden, wenn's abgezogener Doppel-Kümmel wäre, den sie repetirte. Ueber den platten Spaß wurde abermals gewaltig gelacht. Selbst der Wurmdoctor, der doch mit dem Sprachgeschütz nicht recht fort konnte, fragte nach dem Mann, der das alles zu verkaufen habe, — denn er ginge jetzt ohnehin hinein, um einen echsel einzucassiren. Sie machten es am Ende so arg, daß der Studiermachersgeselle nicht mehr bleiben konnte und wie vor wirklichen leiblichen Prügeln Hals über Kopf davon lief. — Als er weg war, erklärte der Wurmdoctor, welcher sich für den Sieger hielt, diesen Mann müsse er für einen Kakerlaken halten. — Was ist das, fragte der Koch ganz ernsthaft, das Ding kenn ich nicht, sie meinen das Wort gewiß verkehrt," und nannte es — da erscholl ein großes Gelächter. Der Doctor wolle erklären, was ein Kakerlake sey, und er müsse das versehen, aber es half alles nichts, er wurde immer ärger ausgelacht und kam mit seinem incompletten Abc immer stärker in Confusion, so daß er am Ende vor argem Höhnen ebenfalls schnell und polternd den Schiffsraum verließ und im Hinaufsteigen durch einen unglücklichen Tritt noch an die sieben Bouteillen zerschlug, die er oben, auf Abzug seines echsels, bezahlen mußte. Nun war der Koch Meister und alles jubelte ihm zu; aber hinten in der Ecke saß ein junges freundliches Männchen ganz still; ich hatte es bald weg, daß es so eine Art Zeitungs-Correspondent war, der beobachtete unsern Koch und die ganze Gesellschaft genau und besah sie sich alle einzeln von oben bis unten, als wollte er sie für seine Rechnung über die Correspondenzartikel in der Aurora messen, und sagen du: „3. B. trägst mir zehn, du zwanzig Zeilen, die Zeile zu 1 Kr. gerechnet macht soviel, der Koch eine Seite für sich, macht drei Kleinethaler, das ganze Schiff doch mindestens drei Kronenthaler;" dazu schlürfte er ganz behaglich seinen Correspondenz-Wein hinunter. Ich drehte mich zu meinem Freund, dem Materialisten um, und sagte: „Willst du mit mir wetten, in einigen Wochen lesen wir die ganze Schiffsbegebenheit in der Frankfurter Correspondenz der Aurora!"

(Fortsetzung folgt.)

Epilog

am Schluß der Mainzer Militär-Concerte

den 8ten April 1825 gesprochen. *)

Die Lyra schwebt im lichtem hellen Glanz,
Das Sinnbild jeder Harmonie, erfunden
Von einem Gott, mit Band und Blumenkranz
Nicht ohne Zweck von Künstlerhand umwunden.
Beim ersten Blicke stellt der Sinn sich dar:
Musik, ein Götterkind, so dunkel, klar,
So unbegriffen in sich selbst, und wieder

*) Zur bessern Verständigung dieses von einem Freunde eingesandten Gedichts muß hinzugefügt werden, daß im Concertsaal über dem Orchester eine transparente Lyra mit einem Rosenkranz umgeben, angebracht war.
D. Red.

So leicht erhaschet, schwebt auf uns nieder,
Wenn sich die Seele, für das Höh're offen,
Aufschwingen will zu schöner'm Seyn und Hoffen.
Doch ob sie himmlisch gleich in ihren Tönen
Das Tiefste selbst uns offenbart im Schönen,
So hat sie Freuden der Geselligkeit
Doch auch zur Blumenkette sich gereiht;
Und was getrennet war, in heitern Stunden
Mit einem Band der Liebe eng verbunden.
Der Winter ist dahin, und seine Weile
Ward uns durch holde Kunst zur Flügel-Eile,
Die Stunden sind uns unbemerkt entronnen,
Und manche heitre ward süt uns gewonnen.
Wir sprechen abermals: „Wie flüchtig ist die Zeit!"
Ja flüchtig! wie der Ton, den sie uns leiht;
Für diesmal wird der letzte bald verhallen,
Doch wem gesellige Heiterkeit gefallen,
Wird wieder sich im trauten Kreise finden,
Wenn wir zu Gleichem wieder uns verbinden.
Wer Freuden mehrte, hat auch Freud' empfunden,
Für ihn war eine Rose mitgewunden
In jenem Kranz, und er umschlinget viele;
Des Lebens ganze Kunst ist: „Ernst im Spiele."

Concert

der Dem. Sabina und Eva Bamberger,

im Saale des rothen Hauses, am 3. April 1825.

Das Concert begann um 7 Uhr bei einem gedrängt vollen Auditorium. Die Ouvertüren der beiden Abtheilungen waren Theile der Mozartischen Symphonie aus D, welche in Schaus- und Lustspielen des hiesigen Theaters in den Zwischenacten ohne Zuthun der sämmtlich vorgeschriebenen Instrumente, zum Ausfüllen so häufig dienen müssen. Was diese Mozartische Symphonie eigentlich ist, zeigte sich heute bei einem vollständigen Orchester. Sie ist schön und wird es in alle Ewigkeit bleiben. Daß unser braves Orchester das Seinige mit Kraft und Präcision zum Gelingen des Ganzen beitrug, braucht nicht erwähnt zu werden. — Die von den Demoiselles Bamberger vorgetragenen Gesangsstücke von Rossini, zwei Arien und ein Duett, waren auf dem Zettel nicht näher bezeichnet. Ref. konnte, trotz seiner sonstigen Bekanntschaft mit Rossini's Musik während des Gesangs nicht errathen, aus welcher Oper die Gesangspartheien entnommen waren. Schon ärgerlich über das Abnehmen seines musikalischen Gedächtnisses, wurde derselbe plötzlich wieder ermuthigt durch die sämmtlich ihm zunächststehenden Anwesenden, wovon immer einer den andern fragte und jeder eine andere Oper nannte. Wirklich verhält es sich mit der Rossinischen Musik also. Alle Gesänge haben etwas einander ähnliches, und sind nicht ganz besondre Kennzeichen darinnen angebracht, so geräth man leicht in Gefahr, eins für das andre zu nehmen. Treffend schien dem Ref. die Bemerkung eines neben ihm stehenden Unbekannten: die Gesangstücke seyen aus der Oper: Rossini von Rossini. Ref. brachte nachher in Erfahrung, daß die fraglichen Musikstücke aus Torwaldo und Dorliska und aus der Cenerentola (Aschenbrödel) gewesen seyen. Was Dem. Sabina Bamberger leistet, ist bekannt. Ihre Stimme ist anmuthig, klangreich, ihre Coloratur gewandt und ihr Vortrag edel und gefühlvoll. So entzückte und rührte sie auch heute. Dem. Eva Bamberger ist eine anmuthige jugendliche Erscheinung. Ihre Stimme ist für das frühe Alter sehr rein, zart und gewandt; mehrere angebrachte Passagen und Cadenzen wußte dieselbe mit einer Virtuosität durchzuführen, daß man sich versucht fühlen konnte, an der Jugend der Sängerin zu zweifeln. Dem. Eva Bamberger berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Möchten bei einer sorglichen Pflege diese recht bald in Erfüllung gehen und möchte dieselbe recht bald neben ihrer lieblichen Schwester eine Zierde unserer Bühne werden. Die beiden Concertgeberinnen erndeten übrigens den rauschendsten Beifall. — Herr Ferdinand Hiller, als tüchtiger Clavierspieler bereits rühmlichst bekannt, spielte das schwierige Concert aus E dur von Mosches mit Sicherheit und Gewandtheit und erndete hierfür den verdienten Beifall. — Einer besondern Beachtung scheint Ref. das Violinconcert, componirt und vorgetragen von Herrn Femy werth zu seyn. Je übersüllter unser Zeitalter an dudelnder, klimpernder, nichtssagender Musik ist, um so erfreulicher muß es seyn, zu vernehmen, daß es noch Männer gibt, welche mit Verwerfung alles läppischen Geklingels die Tonkunst mit Ernst und Würde behandeln, zugleich aber auch die Kraft besitzen, in das Heiligthum der Töne einzudringen und den allgewaltigen Zauber derselben aus sich selber zu entfalten. Unbedenklich kann Herr Femy hierher gerechnet werden. Sein heutiges Concert liefert dafür den deutlichsten Beweis. Wie klar waren seine Ideen, wie klingend und wohlthuend seine Melodien und welche Kunstfertigkeit entfaltete die Verwirklung und Umbildung der einzelnen Sätze! Die Instrumentation ist kunstreich, characteristisch und prachtvoll; klagend und schwermüthig im Adagio, munter im Allegro, leicht einherhüpfend im Rondo, rauschend im Finale, nirgends Schwulst, alles wohlgeordnet und jedes an seiner Stelle. Herr Femy hat dem Adagio seines Concerts Gretry's: Mich brannt ein heißes Fieber, zum Grunde gelegt, was bei dem sonstigen Melodienreichthum desselben wohl nicht Mangel an eignen Ideen genannt werden kann, zart, wie sie selbst, wußte er diese liebliche Melodie zu behandeln und um das unvermeidlich engherzige der angebrachten künstlichen Variationen zu mildern, übertrug Herr Femy, während die Solo-Violine sich in allerhand Wendungen bald in der Höhe, bald in der Tiefe bewegte, die Melodie einer andern Solo-Stimme. — Das Spiel und der Vortrag dieses wackern Künstlers waren übrigens eben so lobenswerth, als seine Composition. Meister ist jedoch Herr Femy im Adagio. Es bekundet dieses um so mehr den fühlenden Menschen und Herrn Femy in gültigen Beruf zur Composition. Lauter Beifall folgte dem Künstler bei seinem Abtreten. — Ref. glaubt bei dieser Gelegenheit, wo er sich von der musikalischen Gediegenheit dieses Mannes so sehr überzeugt hat, Veranlassung nehmen zu müssen, ein kunstsinniges Publikum auf eine von Herrn Femy componirte Oper: Der Raugraf bereitet, aufmerksam zu machen. Ref., welcher seit mehreren Jahren vieles gehört und vieles gesehen hat, kann aufrichtig versichern, daß diese Oper des Herrn Femy eine der besten Compositionen neuerer Zeit genannt zu werden verdient, ein Urtheil, welches viele geschätzte Künstler unsrer Stadt und Directoren von musikalischen Anstalten mit dem Ref. theilen. Die Oper, aus dem Gebiete des Romantischen der deutschen Vorzeit, ist von Herrn Femy mit einer Zartheit und einer Kraft behandelt, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Das Werk selbst ist ein für sich abgeschlossenes Ganze und in den einzelnen Charakteren herrscht Wärme und Wahrheit. Daß es diesem Werke nicht an hinreichenden und lieblichen Melodien fehlen werde, dafür bürgen Herrn Femys gespielten Concert und dessen übrige zum Theil im Druck erschienene Compositionen. — Doch Ref. kehrt zu den Concertgebrinnen zurück. Die beiden Demois. Bamberger verdienen sowohl für die eignen Leistungen als für das überhaupt schön arrangirte Concert den Dank des Publicums, welcher ihnen in reichlichem Maaße zu Theil ward.

L—.

Concert

des Königl. Würtembergischen Concertmeisters,

Herrn Franz Pechatschek,

im Saale der rothen Hauses am 9. April 1825.

Herr Pechatschek hatte die Gefälligkeit, vor Aufführung seines eignen Concerts einmal im Museum und zweimal in der am Charfreitage im Schauspielhause stattgehabten musikalischen Academie zu spielen. Ref., welcher außerdem den Herrn Concertgeber aus seinen rühmlichstbekannten Compositionen kennt, war schon damals von dessen vortrefflichen Behandlung der Violine hingerissen und konnte sich daher den Genuß des heutigen Abends unmöglich versagen. Die angekündigte Ouverture von Mozart unterblieb, weil, wie Ref. in Erfahrung brachte, das Orchester wegen des Theaterabends erst spät abkommen konnte, weßhalb auch das Concert statt, wie angekündigt: nach halb acht Uhr, erst nach acht Uhr seinen Anfang nehmen konnte. Es wurde mit einem Violin-Concerte des Herrn Pechatschek eröffnet. In diesem, sowie in der in der zweiten Abtheilung gespielten Polonaise, beide von dem Hrn. Concertgeber componirt, bewährte sich derselbe als trefflicher, klarer Componist und als ausgezeichneter Violin spieler. Herr Pechatschek spielt mit einer Leichtigkeit, welche das Schwierige des Violinspielens ganz vergessen macht. Gewandt sind seine Läufe und Triller, klar ist sein Staccato, meisterhaft und hellklingend seine Höhe und alle Töne sind silberrein. Wer das Schwierige der Violine kennt, wer namentlich weiß, wie nahe die höhern Töne derselben bei einander liegen, wie oft nur ein Gedanke von Unrichtigkeit, ein fetterer oder leiserer Druck des Fingers eine Unreinheit des Tons hervorführen kann, wird gewiß über das vollendete reine Spiel des Herrn Pechatschek gestaunt haben. Ref. erinnert sich wenigstens nicht, je etwas besseres der Art gehört zu haben.

Hr. Dobler sang sodann eine Arie von Maurer. Es war die an Laura, aus Es, deren trefflicher Vortrag dem Ruf unsers Künstlers Ehre machte. Darauf trug Dem. Heinefetter d. j. eine Arie aus Romeo und Julie von Zingarelli vor. Dem. Heinefetter besitzt eine ganz seltene metall- und umfangreiche Stimme. Mit Vergnügen bemerkte Ref., daß dieselbe bedeutende Fortschritte in der Veredlung dieses Schatzes gemacht hat. Ihr Vortrag war rein, gefühlt, und ihre Coloratur leicht und gewandt. — Zum Schlusse sangen die Herrn Beer, Linker, Grüser und Dobler zwei vierstimmige Gesänge. Der erste ist von dem früher hier dem hiesigen Theater engagirt gewesenen Herrn Brauer componirt, der andre ist die von Danzi in Musik gesetzte: Soldatentreue. Beide Quartette gingen gut und rein, besonders gut wirkte heute die schöne Tenorstimme des Hrn. Beer zum Ganzen. Sämmtliche Personen, vor allen aber Hr. Pechatschek, erndeten den verdienten Beifall, und gewiß hat jeder Anwesende den Concertsaal mit vieler Zufriedenheit verlassen.

L—

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Mittwoch den 6. April. Der Bär und der Bassa, Vaudeville-Burleske in 1 Act nach dem Franz. von C. Blum. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten oder die Sternensee, kom. Zauberpantomime in 2 Acten von Hrn. Lewin, Musik von Fr. Roser.

Donnerstag den 7. Der Schnee, Oper in 4 Abthl. von Auber.

Freitag den 8. Der Spieler, Schauspiel in 5 Abthl. von Iffland.

Samstag den 9. Schein und Sein, Lustspiel in 5 Abthl. von Töpfer. Die drei von fünferlei Personen, welche diesem Stück Interesse geben sollen, ausser dem Fräulein Minna Schneider die beiden Liebenden Auguste und Graf Brock, waren aber schienen recht in ihrer Sphäre, auch daß der Letztere so sehr gerührt und enthusiasmirt war, that seine Wirkung, unter diesen Umständen freilich nicht die beste, und so wäre denn das Stück durch eine gewisse, wie es scheint schwer zu unterdrückende Schoosstunde des Talents dahin gebracht, wohin es gehört, aber durch echte Jünger der Kunst doch nicht hätte kommen sollen.

Sonntag den 10. Leocadia, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. des Scribe von Mad. Friederike Ellmenreich, Musik von Auber. Leo — cadia; Leo, — sh Leone, dem Löwen; — cadia a cadere, fallen: sie fällt durch den Angriff eines Löwen, der aber kein Löwe, sondern ein grausameres, schändlicheres Thier ist, das Nachts ein armes Opfer überfällt und zum Rande der Verzweiflung bringt — d. h. er thut's nicht gern, hat sich nur in der Person geirrt und merkt das erst nachher. Bei ihr bleiben die Folgen nicht aus; der Himmel beschenkt sie mit einem goldgelockten Engelein. Und was geschieht mit dem Teufel, der dessen Vater ist? — Er wird noch wohl nach hochnothpeinlichem Recht mit glühendem Jungen gezwickt oder verbrannt oder aufs Rad geflochten? — Ach nein, wie die Dinge wunderbar gehen, er will sie durch einen besondern Zufall noch heurathen, indem er sich in sie verliebt ohne sie zu erkennen, und so schließt dann der dritte Act, nach einer freiwilligen Hochzeit im 2n, mit einer zweiten nothwendigen Hochzeit statt mit der Todesstrafe. Hr. Scribe in Paris hat den kühnen Gedanken erfaßt, diesen Spiegel der Verführung (wir mögen den rechten Namen gar nicht in die Feder nehmen) als Drama, wie so viele andere Sittenspiegel, recht gemeinnützig zu machen, und Hrn. Auber waren noch so viel Schnipseln von seinem Schnee übrig, um die bitterböse Criminalgeschichte fein säubertich in einen neuen Silberregen zu verwandeln. Darin scheint er nun sein Muster, Rossini, zu gleichen, den auch das Süße wenig kümmert, der einen gefüllenen Löffel mit demselben Lirum Larum Löffelstiel der Gefühle, wie eine gottesdienstliche Handlung und wie die bocksbeinigen Sprünge verliebter Schelme besingt. Für Mad. Ellmenreich, an welcher wir eine sinnige und gewandte Uebersetzerin gewinnen, und für das Sängerpersonale und Orchester thut uns die viele Mühe leid, denn das Stück verdient hoffentlich nächstens das Publicum. Will man diese Aufführung mit andern obschönen Acten entschuldigen, so ist das eine Beschönigung, die nichts gilt. Um einen neuen Mozart konnte man sich eine Leocadia kaum noch gefallen lassen (Don Juan macht nicht zuletzt Hochzeit, sondern fliegt hübsch in die Hölle) aber um Auber? Warum nöthigt der Mann auf solche Weise zur Zergliederung seines Ruhms? Er ist ein Manierist, der mit zwei Masen, der leichtfertigen Rosine und der tugendhaften Zanchon, coquettirt und darüber seine eigne Würde vergißt. — Einzelne Schönheiten, die sich vom Schnee, von Rossini und was das Neueste von Ruf ist, frei erheiten, übergehen wir hier, da wir hoffen, daß wir sie bald nur beim Clavier hören werden.

Montag den 11. Die Vertrauten, Lustspiel in 2 Acten von Müllner. Hierauf: Arlequin im Zaubergarten ꝛc. Pantomime von Hrn. Lewin.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 75. Freitag, 15. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe. *)

(Fortsetzung.)

Die Messe ist voll ewigen Zusammenlaufs, und wie sich in Paris das ganze Jahr die Menschen auf den Straßen um ein Nichts zu Haufen versammeln, so hier die vier Wochen über. Dort ist eine Katze vom Dach gefallen; sie wird unter die Pumpe gehalten und lauft davon; zehn Minuten nachher stehn noch die Leute und fragen, was geschehen ist, drängen sich durch und lassen sich von den Vorbeieilenden heftige Rippenstöße gefallen, um nur da gewesen zu seyn. Hier wird ein unbedeutender Dieb eingefangen: Da stehen sie und setzen die Arme in die Seite und bedauern den armen Menschen, unterdessen wird der Köchin hier der Korb von einem vierbeinigen Dieb bestohlen, Jenem kommt ein Päckchen abhanden, ein Anderer verliert darüber die Pfeife aus dem Mund.

An jener Straßenecke versammelt sich ein Haufen um etwas Weißes, das sich bewegt; ich gehe hin und sehe auf einem Gestell ist ein ausgestopfter Hammel befestigt, der dem Publicum zunickt und eben so auf verschiedne Fragen antwortet. Man denkt wohl, es sey ein Automat; nichts weniger, die Frau steht dahinter und zupft jedesmal an einem Bindfaden, und dazu orgelt ihr Mann.

Dort gibts wieder was zu sehen: ein Kasten, darin sind die Griechenschlachten abgebildet; er ist mit den Nürnberger und Augsburger Bildern beklebt und einige sind ausgeschnitten auf Pappe, in der Mitte fließt der Hellespont, vorn sitzen Pascha's und rauchen, darüber fliegen Schiffe in die Luft, die Cavalleristen und Infanteristen scheinen ihnen aus den Taschen zu hüpfen — und indem es der Mann erklären will, gehen die Leute davon, weil sie die Beschreibung längst unterm Kupferstich gelesen haben.

Hier wird eine Schwarzwälder Orgel mit einer Menge Späßchen gezeigt, mehrere Handwerker arbeiten, ein Einsiedler nickt, oben wird getanzt, da steht sogar der Papageno aus der Zauberflöte und bewegt sich zum Pfeifen; Alles gafft und wenn der Mann mit dem Teller kommt, so sehen die Leute einen andern Weg oder stehlen sich fort.

Dort kommt ein Zug von Menschen; es ist der Grieche, der im Braunfels Parfümerien feil hat, mit seinem bildschönen Knäbchen, beide in bunter Nationaltracht mit Pelz und Gold verbrämt. „Der Grieche kommt!" — „Ei 'e Schlag! guk emol do, der Deck mit seim klaane Boibche!" ruft der Lastträger mit dem feinen Bürger. In der Frankfurter Messe sind Griechen und Türken eine Seltenheit; und was gewöhnlich in dieser Tracht herumlauft, ist nachgemacht. In einigen vorhergehenden Messen soll ein hebräischer Türk aus Mannheim und ein ditto aus Rödelheim viel Aufsehen gemacht haben, bis man ihnen den Turban lüftete. Dieß erinnert mich an einen ernsthaften alten Knasterbart in Türkenkleidung, der vor vielen Jahren einen Karn mit Pauken, Trommeln, Posaunen und Trompeten durch die Messe schob, und dessen grimmige türkische Geberden zu der vielen von ihm selbst gespielten Musik vom Volk und den Kindern mächtig bestaunt wurden. Diesem Türken hing ein dicker drei ellen langer Zopf aus dem Turban über den Rücken herab. Ich mußte herzlich lachen, und es war mir ein Beweis, daß man hier die Türken nicht kenne. Ich erkundigte mich nach der Heimath des alten musikalischen Zopf-Türken und erfuhr, daß er ein Schreinergesell aus der Nachbarschaft sey.

Dort sehe ich viel Volks um einen Orgelmann versammelt und eifrig Liedertexte lesen. Ich trete näher und höre mit Erstaunen von einem neuen Schlaraffenland singen: „Würste werden da gegessen, die bei fünfzehn Ellen messen." — „Hühner nähren sich in Wäldern, legen Eier in den Feldern, und des Tages siebenmal" — „da wiegt eine einz'ge Eichel eine schwere Eselslast" — „Kürbsen wie ein Mühlenstein" — „Honig fließet dort in Bächen" — „Welschkorn, daß ein großer Bauerwagen, Einen Kolben nur kann tragen" — „Waizen, der in Aehren schießt, daß man jeden Halmen sprießt" — „dieses ist ein Kanaan, wo man zweimal Felder erndten, zweimal Schaafe scheeren kann" — „die Kartoffeln nicht vergessen, die dort nur die Schweine fressen, ob sie gleich wie Butter seyn" — „wild wächst Zucker und Kaffee" — „Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, werden groß wie die Melonen" — „Fleisch steht immer an dem Feuer, weil es dorten gar

*) Von dem vorigen Beschreiber.

nicht theuer" — „Perlen liegen auf dem Sande und die besten Edelsteine" — „Berge, die von Golde glänzen, diamantne Landesgränzen u. s. w." Ich konnte der Neugier nicht widerstehen und kaufte mir das Lied für 2 kr., siehe da: „Beschreibung von Brasilienland, für Menschen die nicht arbeiten. (Mel. Prinz Eugenius der edle Ritter)

Hört, ihr mißvergnügten Schwaben,
Die nur stets zu klagen haben
Ueber Zeiten, Art und Stand
Und auf keine Besserung hoffen,
Jetzt ist eine Lücke offen,
Die führt in ein besres Land.

Ohngefähr zehnhundert Stunden
Ist ein Paradies gefunden,
Man heißt es Brasilienland.
Dies der beste Ort auf Erden
Da kann alles glücklich werden:
Also frisch dahin gerannt."

Und nun wird das Schlaraffenleben in 22 Versen besungen. — Vortrefflicher Volkswitz — wenn die Verse nur etwas besser und geordneter wären, gäben sie nach meiner Meinung eine treffliche Parodie auf das Wunderland. Dahinter gedruckt stand: Das Brasilienlied; ich las es im Fortgehen und fand es ausgezeichnet schön, es ist ein ernstes Gedicht, ein frommes Reiselied für die, welche sich nicht abhalten lassen wollen:

Wir treten jetzt die Reise
Zum Land Brasilien an;
Sey bei uns Herr und weise,
Ja mach uns selber Bahn.
Sey bei uns auf dem Meere
Mit deiner Vaterhand,
So kommen wir ganz sicher
In das Brasilienland.

Gott sprach zu Abrahame:
Geh aus von deinem Land,
In's Land, das ich dir zeige
Durch meine starke Hand.
Auch wir vertrauen feste
Auf Gottes heilig Wort,
So gehen wir von dannen
Jetzt nach Brasilien fort.

Wie werden wir uns freuen,
Wenn diese Reis' vollbracht.
Hier sagen wir mit Leide
Dem Nachbar gute Nacht,
Doch wünschen wir euch Segen,
Gesundheit, Fried' und Ruh,
Und gehn in Gottesnamen
Brasilienlande zu.

Jetzt geht das Schiff ins Meere,
Bald ist es in dem Lauf;
So falten wir die Hände,
Zu Gott sehn wir hinauf.
Er wolle uns beschützen
Mit seiner Vaterhand,
So sind wir froh und fahren
Jetzt nach Brasilienland.

Nach viel und langem Sehnen
Nach vielem Wunsch und Wort
Hör ich ein'n großen Jubel,
Ach! was erblick ich dort?
Ich sehe ja von ferne
Das ich noch nie erkannt,
Seyd froh, ihr meine Brüder!
Ich seh Brasilienland!

Die Freudenthränen fließen
Vom Aug auf unsern Schooß,
Nach überstandnen Leiden
Ist unsre Freude groß;
Bald läuft das Schiff in Hafen
Bald treten wir an's Land;
Gott hat uns wohl begleitet
Mit seiner Vaterhand.

Willkommen, spricht der Kaiser,
Willkommen seyd ihr mir;
Ihr sollt Antheil bekommen
An meines Lands Revier;
Ich will euch wohl verschreiben
Mit gnadenreicher Hand,
Ihr meine Unterthanen
In dem Brasilienland.

Ach, majestät'scher Kaiser,
Zu Füßen fallen wir.
Ja, ja wir huld'gen Treue,
So lang wir leben hier.
Gott höre unser Flehen,
Nimm unsre Seufzer auf,
Was wir allhier geloben,
Gott drücket das Siegel drauf rc.

Dann kommt der Schlußvers mit den Worten: „Verlaß uns nicht im Leiden, Verlaß uns nicht im Tod." Mich rührte dieses Lied fast bis zu Thränen. Das unmündige Sehnen und Trachten des menschlichen Herzens, wenn es von Leid oder Freud überströmt, hat schon an sich etwas so rührendes; nun gar in einem Fall, davon einem Freunde des Vaterlandes das Herz bluten möchte, wo ganze Gegenden des gesegneten Deutschlandes entvölkert werden von dem Ruf in die neue Welt, und nicht nur junge Brauseköpfe durchbrechen, sondern tiefgewurzelte alte Herzen vom Mutterbusen der Heimath sich blutend losreißen. Denn wen auch immer Unwillen, Leichtsinn und Thorheit entführte, die Liebe zum Vaterland ist stark, und die Stunde der Trennung entmannt auch den Trotzigsten. Aber wie hart kommt es den redlichen Bürger und Bauer an, den Gewohnheit und Treue an diesen Boden fesseln, wo er anfing zu genießen, und zu denken, und wo unter allen Druck der Leiden auch alles Glück des Himmels auf ihn niederthaute, wo die Gebeine seiner Väter und seiner frühentschlummerten Lieben ruhen, die er, ach! nicht mitnehmen darf, von denen er nicht einmal ein Häuflein Asche mit sich führen kann, dem selbst nur ein kleines Reisebündel vergönnt ist und seine alte Schaufel um den Acker im neuen Land, das Grab in fremder Erde zu graben. Die lebenden Seinigen nimmt er zwar mit sich; aber, wird er sie

alle hinüber bringen? — und wer schirmt vor allen tausend Gefahren und Leiden, von denen ihm kaum der vierte Theil noch ahnt! — Da wendet er sich denn zu Gott, und da bedarf es eines Sprechers, der, wie es in diesem Liede geschieht, mit frommer patriarchalischer Ruhe auftritt und die Wogen der Erwartungen beschwichtigt und die Thränen der Entsagung stillt, zu welchem der Herr spricht: Auf und tröste mein Volk! — Dies schöne Volkslied klagt nicht, es weist auf Gott, der Abraham und so viele Andere aus dem Land der Väter hat gehen heißen — es ist nicht bitter gegen das Vaterland gemeint, und den Hinterbliebenen wird aller Segen gewünscht, und sie nun einmal nicht finden konnten. Die Treue, dem Menschen und dem deutschen Herzen so tief eingepflanzt, verlängnet sich auch in diesem Liede nicht — die Zerstreuten wollen einen neuen Vater, und daher ist der Anruf an Brasiliens Kaiser, den Andre vielleicht für unbedeutend halten werden, nach meinem Gefühl, in diesen Lied, grade sehr rührend. — Und endlich kommt der beste Anruf in dem Schluß: Verlaß uns nicht im Leiden, Verlaß uns nicht im Tod!" sie rufen darin einen höhern Heimathsbrief herab, den ihnen Niemand verleidet noch entzieht, und zu welchem der Eingang überschrieben ist: Ihr sollt ausruhen von euern Mühen.

Ich begegnete einem meiner Tischgenossen, der mich fragte, was mich so tiefsinnig aussehen mache? Ich gab ihm die zwei Lieder, indem ich auf das Letzte wies. „Ja, sagte er, „die guten armen Leute — die meisten lesen doch lieber das vordere Lied und meinen es mehr im Ernst als im Spaß, und vergessen das Letztere, bis die ärgste Noth kommt, dann ziehen sie es hervor. Vorher werden sie mißvergnügt und hadern wohl aufs Neue mit der Vorsehung. Wenn ich an den Leichtsinn und die Thorheit dieser Menschen denke, fällt mir aus den Zeiten, wo die Leute eben so nach Nordamerika wanderten, die charakteristische Anecdote ein, daß ein leichtsinniger Auswanderer, der nur das Schlaraffenland im Kopf hatte, unter seinen Brüdern einen fleißigen Handwerker fragte, was er denn mit dem Werkzeug wolle, das er einpacke? — „Um dort damit zu arbeiten." — „So? — ei, wenn ich dort auch arbeiten muß, dann bleib ich lieber hier!"

Das Hüttengehn war mir für heute schier verleidet. Mein Tischnachbar erzählte mir, er käme so eben aus der Bude der künstgenirten Künstler, und sie verdienten diesen neuen Namen mit der That. Der Hase nämlich, der nach dem Zettel die Pistole loßschießt, kann dieses Versprechen nicht erfüllen; sein Prinzipal zeigt den Zuschauern mit einigen Entschuldigungen das Gewehr des Häschens, woran, wie er sagt, unglücklicherweise das Ding fehlt, das Feuer gibt, — das Pistölchen hat nämlich kein Schloß. Und so schießt er selbst eine andere Pistole los und das Häschen rettet wenigstens durch Sitzenbleiben seine Ehre beim Schuß. Noch ein andrer Umstand genirt die Leute in ihrer Kunst. Auf dem Zettel sieht man den Hirsch über vier Pferde springen, aber das thut der Hirsch in der Hütte nicht; warum? — weil, wie sich der Prinzipal abermals entschuldigt, die Hütte viel zu klein dazu ist: also springt der Hirsch nur über das kleine wahrsagende Pferdchen — und das bedeutet der Ausdruck: künstgenirte Künstler.

(Fortsetzung folgt.)

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Caroll konnte über dieses seltsame Wesen wenig genügende Auskunft von dem Wirth erhalten, der, indem er ihn als einen ehrlichen Mann nannte, das Wörtchen „arm" mit so viel natürlichem Mitleiden einschlüpfen ließ, daß sein Gast jetzt mehr als Anfangs besorgt war wegen des kommenden Morgens, indem er ihn für irgend einen beleidigten Mann ansah, von dessen Groll er in seiner schwärmerischen Gutmüthigkeit glaubte, daß er ihn hätte besänftigen können. Die Nacht war für Caroll eine wahre Winternacht, lang und traurig: er träumte von Fanny und dachte an den Fremden, welcher auf ihn wartete, als er am Morgen aufstand. Aber es kostete einige Minuten, bis Caroll das seltsame Wesen der vorhergehenden Nacht in dem gegenwärtigen honetten Aeußeren wieder erkennen konnte; denn er war in einem sehr anständigen schwarzen Anzug, sein Gesicht entsprach der Beredlung seines Aeußeren, und war von der Rauhheit eines Banditen in ein leidendes melancholisches Antlitz verwandelt. Nach der üblichen Begrüßung sagte der Fremde zu Caroll, er solle über ihn keine Nachforschung anstellen. „Mein Name," sagte er, „ist Redmond; weitere Erkundigung über mich kann von keinem Nutzen seyn; Ihre Dame ist von Ihrem Besuch benachrichtiget und erwartet, daß Sie sie vorn am gewundenen Waldweg sprechen. Ich wünsche sie ebenfalls zu sehen! aber fürchten Sie nichts; meine Unterredung wird kurz seyn."

Caroll beschleunigte das Zusammentreffen: Fanny wartete auf dem bestimmten Platz und vergoß einen Strom von Thränen als sie ihn sah, dem sie ihres Herzens Empfindungen weihte. Als die gegenseitigen Ergießungen des Schmerzes und der Freude vorbei waren, sah Fanny den Gefährten ihres Geliebten einige Augenblicke an und fragte dann leise: „Ist das Redmond?" Er ist es, mein theures Mädchen," sagte dieser, „der, da er stets ihr Freund gewesen, jetzt in dieser Stunde der Angst wünscht Ihnen dienen zu

können." Fanny, aufmerksam auf das, was Redmond sagte, heftete ihre Augen auf ihn voll mitleidigen Erstaunens und sprach dann mit Zartheit: „Redmond, die Ungerechtigkeit meines Vaters hat Sie tief beleidigt, aber Sie sind zu edel, um diese Härte meines Vaters an mir zu rächen: selbst wenn es Ihre Absicht wäre, würde ich Ihren Haß entwaffnen durch dem Antheil, welchen Sie an mir nahmen als ich noch ein Kind und Sie ein Mann waren, ganz verschieden von dem, der Sie nun erscheinen." — „Verschwenden Sie nicht die kostbaren Minuten mit unnöthigen Besorgnissen: ich habe Ihrem Vater um Ihretwillen vergeben; und was mein verändertes Aussehen betrifft, so können Sie davon weder die Ursache wissen noch es ändern. Entscheiden Sie Sich zu Nichts mit Unvorsichtigkeit oder Raschheit, aber thun Sie ohne Aufschub, was die Weihe einer guten Neigung und die Billigung der Vernunft hat."

Die Unterredung zwischen Caroll und Fanny war natürlich kurz; und das Glück einander wieder zu sehen, nahm ihre Aufmerksamkeit so sehr hin, daß der Zweck ihrer Zusammenkunft unter den feurigen Liebesbetheuerungen auf der einen und den heißen Bitten um Vorsicht auf der andern Seite, ganz vergessen wurde. Sie erwachten aus ihren Träumen, als Fanny's Dienstmädchen herbeieilte, um sie zu benachrichtigen, ihre Mutter suche sie. Sie trennten sich also, nachdem sie ausgemacht hatten, daß sie sich morgen um dieselbe Stunde treffen wollten. Mit dieser Versicherung zogen sich Caroll und Redmond in die Dorfschenke zurück, ungefähr vier engl. Meilen entfernt, wo sie zu Mittag aßen und sich mit dem einzigen Getränk, welches das Haus darbot, mit Whiskey-Punsch erquickten. Da das Wirthshaus nur Ein Zimmer zur Aufnahme von Fremden hatte, entschuldigte der Wirth die Einführung einiger Gäste, indem er Caroll versicherte, es seyen Leute von Ansehen in dieser Gegend. Diese Nachricht des Wirthes wurde durch ihre Erscheinung bestätigt, welche unerträglich stürmisch und auf eine beleidigende Art undelicat war. Redmond kehrte einige Zeit den Jägern (denn das waren die Gäste) den Rücken, welche nur einkehrten, um sich auf dem Heimweg einigemal zu erfrischen und nicht mehr ganz ihrer Sinne mächtig waren. Caroll sah sie neugierig an und erstaunte nicht wenig, als er den Namen O'Finn einigemal vertraulich aussprechen hörte. Er fragte Redmond, ob dieselbe Person in der Gesellschaft nicht sein Nebenbuhler wäre, und sah die Augen seines Gefährten grimmige und verachtende Blicke hinüber schießen, und bald vor Freude glänzen, bald wieder zornig funkeln. Einige Minuten vergingen, bis Redmond die Antwort gab, er glaube — und, setzte er hinzu, er hoffe; denn er freue sich, einigermaßen dazu beitragen zu können, Miß Conway von einem solchen Schurken zu befreien. „Ich bin ihm viel schuldig," fuhr Redmond fort, indem er sich näher zu Caroll, rückte, „ich glaube es längst abtragen zu können, aber da die Schuld immer noch nicht getilgt ist, muß ich auf eine andere Zahlungsart denken.

Ein rohes Gelächter, und ein unsinniges Ho! — gerufen nach jedem ausgebrachten Toast, zog die Aufmerksamkeit Caroll's und seines Gefährten auf sich: als diese Lust zu Ende war, brachte Einer Miß Conway's, alias Mistreß O'Finn's Gesundheit aus, welchem Toast eine noch lautere Eruption von Fröhlichkeit folgte. Caroll war nun überzeugt, mit seinem Nebenbuhler in einem Zimmer zu seyn, und während er ihn ansah, machte Redmond die Gesellschaft auf sich aufmerksam, indem er seinen Gefährten laut aufforderte einzuschenken; kaum war es geschehen, so stand er auf und leerte seinen Becher auf die Gesundheit der Miß Franciska Conway. Dieses unerwartete Echo brachte O'Finn zur Frage: „Wer sich hier unterstehe, auf die Gesundheit des Fräuleins zu trinken?" und grade so erscholl die Antwort: „Wer sich unterstehe, diese Frage zu thun?" da es Gebrauch in Irland ist die Frage mit denselben Ausdrücken zu beantworten. Wuthsprühend fuhr O'Finn auf und hieß Redmond einen Schurken und das Compliment wurde bezahlt mit einem Dank, wie ihn Falstaff in bester Form vorschreibt. Da es von Anfang nicht honett herging, so hielt es Niemand für nöthig den Streit in einer Ehrenentscheidung kommen zu lassen, sondern suchte sich auf dem kürzesten Wege, den die Natur an die Hand gibt, Genugthuung zu verschaffen. Schlag fiel auf Schlag; die Stühle flogen, als ob sie behext wären; der eine fiel über den Tisch, der andere drunter; alles war in Verwirrung und Aufruhr. Redmond war kühl und seiner Sinne mächtig: er stieß seinen Gegner mit Kraft zurück und vergalt ihm doppelt und dreifach; während Caroll, welcher an solche Scenen gelegenheitlich aus Dame-Street und Westmoreland-Street gewohnt war, einige sehr schlagende Beweise seiner Fauststgewandtheit gab. Der Auftritt dauerte nicht lange, die Kunst trug über die Zahl den Sieg davon und die Geschlagenen suchten ihr Heil in der Flucht. Redmond, welcher die Folgen eines längern Aufenthalts kannte, bat Caroll, mit ihm sogleich das Haus zu verlassen; aber dieser, von dem frischen Sieg aufgeblüht, wollte an keine Flucht denken, und meinte, das würde ihren Sieg verdunkeln, wenn sie die Feigheit der Besiegten nachahmten. Bedenken auf der einen, Einwürfe auf der andern Seite erfolgten, bis der Wirth hereintrat und berichtete, drei Constable's aus dem Kirchspiel seyen angekommen, sie zu arretiren.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 76. Samstag, 16. April 1825.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Die Indianischen Jongleurs hatten schon die ganze Stadt in Bewunderung gesetzt, bis ich endlich einen freien Abend fand, ihnen meinen Besuch zu machen. Den Bolo welcher vor zwei Jahren hier war, hatte ich nicht gesehen; diese beide sollen Wettern von ihm seyn. Ich erfuhr auch, der eine sey mit einer Italiänerin verheirathet und der andere mache nur einige kleine Kunststücke, weil er das Unglück gehabt den Arm zu brechen und dieses eine Schwäche nachgelassen habe. Ich ließ mir am Eingang den Zettel geben, nicht den großen mit dem schönen Holzschnitt, der ist für das Volk und für die Gelehrten; davon nachher. Auf dem kleinen Zettel waren dreizehn Wunder verzeichnet, welche meine Erwartung spannten, doch ich suchte noch ein vierzehntes, das Verschlingen des Schwertes. Mein Unstern wollte, daß der Indianer am nächsten Abend damit den Anfang machte, und zwei Gulden gleich auf einander war mir doch zu viel.

Die Bude ist recht anständig mit Tapeten behängt, schön beleuchtet und mit einem guten kleinen Orchester versehen. Die Bühne ist ein großes Viereck mit einem Teppich, ohne Tisch, denn die Indianer machen ihre Kunststücke stehend oder auf den Beinen sitzend. Medua Samme, welcher mehrere Kleinigkeiten zur Ausfüllung der Zeit producirt und dabei so zu sagen den Hanswurst macht, besitzt eine etwas ermüdende Beredsamkeit und umständliche Deutlichkeit in der Erklärung, welche peinlich wird, da man dem guten Mann, so sehr man sich auch Mühe gibt, das Indianische zu verstehen, doch nicht recht nachkommen kann. Ich fand, daß es viel Aehnlichkeit mit dem Französischen hat, so wie das Persische mit dem Deutschen verwandt seyn soll; Messieurs und Mesdames und le nez und la bouche und attention und regardez, diese und einige andere Worte verstand ich aus dem Französischen, aber dazwischen kam immer sehr schweres Indianisch vor, welches wie Mühlengeklapper und wie der Perpendikel an der Uhr machte: „ticki, tacki, ticki, tacki," in einem fort. Ich gestehe aufrichtig meine Einfalt, indem ich das erzähle. Die Leute lachten über dieses mit ganz fremde Hammerwerk; es waren wahrscheinlich schöne Witze, aber ich hatte nicht das Herz, meinen sprachkundigen Nachbar darnach zu fragen, und so lachte ich denn auch mit, obgleich mich der Hanswurst ein bischen langweilte. Nachdem Medua Samme seine Kunststücke, aus Charpie einen Faden zu machen, Kugeln unter Glocken zu escamotiren ꝛc. langsam und deutlich vorgetragen hatte, kam Mooty Samme, und der war behender. Man glaubte, er stoße die Gesetze der Physik um und es könne nicht mit rechten Dingen zugehen. In der Schule war mir bei der Lehre vom Gleichgewicht und von der Schwere so etwas nie vorgemacht worden, und daher entweder dieser Indianer ein Zauberer oder mein Lehrer in der Experimental-Physik, welchem freilich auch nicht alles glückte (da er es denn aufs Wetter oder auf den schlechten Apparat schob), war keiner. Um das alles was der Indianer machte zu glauben, muß man es selbst sehen; viel beschreiben würde nur confus machen. Nur einiges will ich andeuten, wie es mir besonders auffiel. Ein kurzer Stab mit Eisen an den Enden wird von zwei Fischbeinstöcken, womit er beständig geschlagen wird, in steter Schwebe und Umdrehung gehalten; der Indianer wirft ihn sogar mit diesen dünnen glatten Handhaben in die Höhe und fängt ihn wieder, dieses ist das „Stockspiel." — Das Tellerwerfen und Kugelnfangen geht am Ende so schnell, daß die Augen nicht mehr folgen können und die Teller wie kleine Monde und die Kugeln wie unzählige Sterne ihm aus der Hand wachsen, letztere ihm auch einigemal aus dem Kopf zu springen scheinen. Der Mann wäre in alten Zeiten verbrannt worden. — Den Kreisel wissen die Indianer zu werfen, daß er ein Jahr läuft; ich glaubte, er werde ausgelaufen seyn, wenn er ihn auf das spitze lange Fischbein stecke, da fing er erst recht an. — Dann stellt er einen kleinen Baum voller Kanarienvögel (von Wachs glaube ich) auf die Stirn, und nun nimmt er ein Glasröhrchen in den Mund und schießt mit kleinen Stiftchen ein Vöglein nach dem andern richtig herunter. Indem er nach den verschiedenen Richtungen visirt, will doch auch der Baum balancirt seyn, und der steht, als ob er in der Stirn seine Wurzeln habe. — Noch stärker ist die Haltung des Gleichgewichts bei einem bloßen Degen, den er mit der Spitze auf die Stirn setzt, wobei er an jedem Fuß (mit der großen Zehe) und an jeder Hand einen Ring in beständigem Kreislauf erhält

und zugleich im Mund mit der Zunge Perlen auf einen Faden reiht. — Das Messerwerfen wird ebenfalls so schnell, daß man ihm nur eine Reihe von Blitzen aus der Hand fahren sieht. — Der indianische Parapluie auf der Nase, in den er mit dem Mund rings kleine Lanzen mit blauen und rothen Fähnchen einsetzt und wo er zuletzt wieder alles aus einander nimmt, ist ein Meisterstück der Geduld und des Visirens. — „Du siehst und siehst mich nicht," ist ein geschicktes Spaßchen des Herrn Medua, mit einer elfenbeinernen Kugel, die er zu verschlucken scheint, während sich Mooty kostbar ankleidet. Von Golde strahlend erscheint dieser, um das Exercitium mit der 14pfündigen Kanonenkugel zu machen, die er wirklich um den Körper laufen läßt, ohne sie mit Händen zu berühren. Er faßt sie mit den beiden Füssen, damit springend schleudert er sie auf den Rücken, von da fängt er sie mit dem Arm, wirft sie vom einen zum andern, wie einen leichten Kopfballen und rollt sie dann von Faust zu Faust über Arm, Schulter und Rücken einigemal hin und her. — Ich war mit dem anwesenden Publikum, wovon Viele den Boolo vor einigen Jahren gesehen hatten, sehr befriedigt. Doch soll er ein Stück dieses früheren Indianers, die künstliche Pyramide auf dem Gesicht, nicht vorbringen. — Wer die beiden Indianer abgebildet sehen will, der trete an den schönen neuen Kunstladen des Herrn Jügel, gegen der Hauptwache über, grade hinter der Bude. Da ist Mooty beim Stockspiel stehend in gelbem Anzug und Medua im rothen sitzend abgebildet. Es ist ein Wiener Steindruck, nicht sehr fein, aber sie gleichen ziemlich, Medua mehr als Mooty, der ein sehr schöner Indianer ist; nur schade, daß er einen Pariser Backenbart trägt. Ein anderes Werk der Kunst, welches die beiden Indianer darstellt, kann ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen, da es viel Merkwürdiges hat. — Es ist der vorerwähnte große Zettel, mit schönen Holzschnitten. Die Indianer gleichen hier sehr wenig; ihre Gesichtszüge laufen zu parallel, lauter schräge dicke Linien, womit sich's der Zeichner etwas leicht gemacht hat, um zugleich die schwarze Farbe anzudeuten. Freilich weist die Kupferstecherkunst noch Aergeres in den seltsamsten Gesichtsnetzen auf, worunter die Menschen nicht nur completten Mohren gleichen, sondern wie tatowirte Wilde aussehen, und dagegen ist diese parallele Behandlung der Gesichtszüge noch sehr gemäßigt zu nennen. Von der Kleidung, dem Wuchs und den Stellungen auf dem Holzschnitt, schweige ich, sie reden für sich selber. Doch um das Bild einmal von andern zu unterscheiden, erwähne ich nur, daß der eine die Kugel auf dem Arm hat, der andre das Stockspiel macht, daß aber bei beiden die Stöcke schon an den Schultern anfangen. Mehr Aufmerksamkeit verdient der Himmel, mit dem Herrscherpaar, welches auf den Wolken sitzt und auf die Kunststücke herabzusehen scheint. Diese obere Parthie habe ich mir von einem Kenner der Mythologie erklären lassen, nicht von einem Kreuzerianer, denn die sind im Bann, sammt ihrem Jupiter; sondern von einem Bessianer, deren ich hier sehr viele, auch unter den Handwerks-Innungen kennen gelernt habe, und vor deren Behauptungen und kräftigen Beweisen ich allen Respect habe. Der Jupiter, kein Feuerkopf, sondern nach den Strichen ein Wasserkopf (nach meinem mytholog. Freund: Jup. pluvius) ist an dem Adler kenntlich, dessen Hals sich aber so wurmartig, man möchte sagen tückisch krümmt, daß man ihn auch für den Maskenanzug zum Schwan der Leda halten kann, welcher Schwan bekanntlich Schuld an den zwei großen Eiern ist, aus deren einem der trojanische Krieg und aus dem anderen die ersten Boxer des Alterthums, Castor und Pollux erwachsen sind. — Was Jupiter auf dem Kleid liegen hat, ist nicht deutlich zu erkennen; ich muthmaßete zuerst eine Brieftasche, vielleicht ein Journal d'amour, aber das geht wegen Juno nicht an, die, an der etwas zerzausten Krone kenntlich, im tiefsten Negligé neben ihrem, wie es scheint eben auch erst aufgestandenen Gemahl sitzt und sich mit einem fein angedeuteten Zug von Vertraulichkeit schalkhaft zu ihm herüberbeugt. Im Punct der Liebe verstand Frau Juno bekanntlich keinen Spaß. Also gebe ich der Vermuthung meines mythologischen Freundes Raum, daß es ein Kamm, oder mehrere Kämme sind, womit der galante Gemahl, ebenfalls in tiefsten Negligé, die Himmelskönigin sauber auskämmt und frisirt. Unter dieser häuslichen Beschäftigung, womit Jupiter seine schöne Morgen- oder Abendstunden, (denn das läuft in jetziger Zeit durcheinander) zubringt, sehen wir sie nun aufs Weltgetümmel, auf die Frankfurter Messe herabblicken, und die beiden Indianer sind ihre Augenweide. Warum? — Wissen sie nicht seinen Blitz im Kleinen nachzubilden und wachsen ihnen nicht Sterne aus der Hand? Darum sind sie seine Lieblinge. Ich halte diese Beziehung für keine Anmaßung unserer wackern Gäste; da diese Scene aus dem Himmel nicht mit der unteren zusammenzuhängen scheint, so kommt sie mir wie ein zartes Kompliment des kunstliebenden Setzes vor, der vielleicht für seine Mühe ein Freibillet erhalten hat und hier seine Dankbarkeit und zugleich seinen Geschmack brillant zeigen kann. Er hat Jupiter gleichsam in eine Freiloge oder Ehrenloge gesetzt, von wo er dem Künstler gnädige Blitze zum Glocken-, Teller- und Messerspiel herabzuwerfen scheint, deren er sehr viele in der Faust hat, unschädliche Blitze, die nicht einschlagen, die nur Vergnügen gewähren. Ueber dem Himmel liest man die lateinische Aufschrift: Factis non verbis cognoscitur homo, das heißt auf deutsch: Durch Werke nicht durch Worte erprobt sich der Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Käuzlein.

Verscheuch mir doch die Käuzlein,
Die stets dem Tode rufen!
Ich lobe mir den Hänfling
Auf blühenden Gesträuchen.
Und dich, o Philomele,
Die nur den Schmerz der Wonne,
Die nur die Lust der Wehmuth
In süßen Tönen ausseufzt.
Der Schlummrer an der Quelle
Der lächelnden Najade
Im Schatten wilder Rosen
Ist weiser als der Dichter
Im Kreis der Leichensteine.

M.

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Wirklich", sagte Redmond, ironisch lachend, „sie müssen bessere Männer seyn als ich bis jetzt je welche sah, wenn sie einen von uns gefangen nehmen wollen; aber Mr. Caroll, Klugheit soll immer den Muth begleiten. Folgen Sie mir und fürchten Sie nichts; Verzug macht die Sache nur schlimmer; wir müssen jetzt entfliehen, oder alles ist verloren. Damit zog er ein Paar doppelte Pistolen aus seiner Tasche, nahm in jede Hand eine, forderte Caroll auf, ihm zu folgen, und den Wirth, die Thüre zu öffnen, durch welche sie ohne Aufenthalt in's Freie sprangen. Als sie auf dem Wege waren, vermehrte sich die Verwunderung Carolls über das Betragen seines seltsamen Gefährten, da Redmond in einem sehr feierlichen Ton diese Worte an ihn richtete:

„Mr. Caroll, ich hatte beschlossen, Ihnen zu dienen, aber diese Nacht entschloß ich mich aus eigenem Antrieb zu thun, wozu mich vorher Theilnahme bewog. Eher soll meine Seele jenen gesegneten Regionen des Lichts auf ewig entfagen, ehe ich dulde, daß Miß Conway die gezwungene Braut jenes Schurken wird, der sich O'Finn nennt. Ich verachte die Menschheit; wie in der Hölle, so gibt's auch auf Erden Meister der Bosheit, und ich halte O'Finn für eines der ärgsten Ungeheuer, welches existirt. Er vermuthet nun, wer Sie sind und bedient sich dieses nächtlichen Vorfalls, um Ihre Absichten zu vereiteln; Sie haben deßhalb mehr als jeder Andere nöthig, eine Zuflucht zu suchen. Verlassen Sie Sich auf mein Wort; folgen Sie meinen Aufforderungen, und ich verspreche Ihnen Erfolg. Wo diese Nacht Ihr Bett ist, wird Ihnen einerlei seyn; wiewohl es sich nicht für ein Brautbett eignen möchte, so ist es doch nicht so hart, wie das des Prokrustes: ich hoffe die Vergleichung zwischen mir und ihm wird nicht Stand halten."

Diese Worte wurden mit einem so befehlshaberischen Ton gesprochen, daß sie den Sprecher als einen Mann verkündeten, dem zu befehlen gewohnt sey; und, sey nun Autorität angelebt oder angenommen, sie macht Gemüther duldsam, welche nicht gewohnt sind für sich zu entscheiden. Caroll war so geschlagen von der Raschheit der Entscheidung Redmonds, daß er sich durch enge Krümmen, über gefährliche Precipice, und dergauf bergab führen ließ, bis sie in einem kleinen Thal ankamen, das einem Amphitheater glich, in dem höchsten Theil der luftigen Gebirge, welche die Gaktes heißen. Hier traten sie in eine elende Hütte, wo um ein Torffeuer fünf oder sechs Männer saßen, welche Poteen tranken. Eine alte Frau war das einzige weibliche Wesen am Ort, und wenn man sich vor irgend etwas entsetzen konnte, so war es vor dieser Gestalt. Die Furien des Alterthums waren reizende Geschöpfe in Vergleichung mit ihr, und die Schlangen, welche sich die Poeten an ihren Häuptern dachten, konnten nur halb so abschreckend aussehen, wie die wüsten Haare dieser höllenblickenden alten Hexe. Ihre Kleider waren zerrissen und phantastisch, ihre Füße nackt, und die Hautfarbe des Gesichts, des Halses und der Arme hatten große Aehnlichkeit mit gegerbtem Leder; doch ihre ungeheuchelte Freude bei der Rückkehr Redmonds gab ihrem Gesicht einen Ausdruck von Menschlichkeit, aber nur um noch größeren Abscheu vor einem menschlichen Wesen zu erregen, das ein so auffallend satanisches Gepräge hatte; und wirklich, es erforderte einige Augenblicke um den Betrachter zu erinnern, daß der Gegenstand vor seinen Augen aus dem Menschengeschlecht sey." Die Gesichter der Männer waren die von Bergbewohnern, und die großen Mäntel und Felle, welche umherhingen, zeigten an, daß die Nothwendigkeit sie für eine dienliche Decke hatte sorgen lassen, wenn die Pflicht alle andere Bequemlichkeit, als welche Haide und Fels darreichen, abgeschnitten hatte. Diese Männer verschwanden auf ein Zeichen von Redmond, und Nell gehorchte willig seinem Befehl, ein Nachtessen herzurichten, welches aus Schnepfen, Wasserhühnern, kaltem Schinken und aus Poteen im Ueberfluß, bestand.

(Fortsetzung folgt.)

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Mozarts Don Juan.

Don Juan kann als ein Seitenstück zur Schöpfung gelten. In dieser schildert Haydn die Wohlthaten Gottes und das Glück des Paradieses, in jenem Mozart den Leichtsinn des aus dem Sündenfalle hervorgegangenen Lasters und die Strafen des jüngsten Gerichtes: nur wünschte ich mir statt dem gemeinen Sünder, der darin der Held ist, und worin auch jeder gemeine Wüstling mit Wohlgefallen sein Bild zu finden glaubt, einen Bösewicht größerer Art, einen Macbeth oder Faust für die herrliche Musik, denn einem solchen ist nicht Ueppigkeit Zweck, sondern nur, als vom Teufel betrogen, am Ende ein Mittel oder Resignation auf teuflischen Genuß. Auf diese Weise und nach christlichen Ideen genommen, kann man sich beide große Musikstücke sehr gut in Verbindung denken. Doch wir wollen die Oper durchgehen, wie sie nun einmal dargestellt wird.

Mozart gibt gleich in der Ouvertüre den Inhalt des ganzen Stücks an. Es besteht aus Auftritten von lasterhaftem, sträflichen Leichtsinn und schrecklicher Bestrafung; daher ergreift er gleich den Zuhörer bei dem Andante grave durch die nämlichen dumpfen, heulenden Töne und Stellen, welche er auch bei der Erscheinung des Geistes wiederholt; aber über diese schauerlichen Warnungen setzt sich der freche Sünder hinaus und so hüpft und rauscht das folgende Allegro molto ganz in leichten, üppigen Tönen frech und tollkühn dahin und geht am Ende in die komische Arie des Leporello über. Der Anfang davon drückt durch den abgestoßenen, auf- und abspringenden Gesang mit mürrischen Läufen der Violine untermischt: Keine Ruh bei Tag und Nacht: Mißvergnügen und Trog aus. Nur in der Mitte, wo er sagt: Ich will selbst den Herren spielen, wird die Musik lebhafter und freudiger; die schnelle Wiederholung des Nein — Nein — paßt ganz zu dieser Stimmung; aber plötzlich erhebt sich die Instrumentalmusik in crescendo und nun treten Don Juan und Donna Anna auf; diese mit bestiegem um Hülfe schreienden, jener mit spöttischem Wechselgesang: indessen Leporello durchsam und verlegen dazwischen murrt; dann bald rasenden die Instrumente wieder durch fünf Takte hindurch und der Vater verdirbt mit dem Degen. Sein Gesang ist kräftig, und herausfordernd, die Antwort Don Juans erst spottend, dann eben so trotzend. Der Zweikampf in Finten und Stößen ist durch die Instrumentalmusik in Läufen und steckenden Vierteln ausgedrückt, welche am Ende öfter wiederholt erst mit einer halben Taktnote, dann bei dem tödtlichen Stoße mit einer ganzen Taktnote und einem Halt endigen.

Das darauf folgende Andante stellt mit seiner einfachen, traurigen Begleitung in Triolen die verschiedenen Gefühle sowohl des Ermordeten als der beiden andern vor. Die am Ende einfallenden klägelichen Töne der Blasinstrumente mit den zwei durch Pausen abgebrochenen schwachen Wiederholungen in pianissimo sind die letzten Athemzüge des Sterbenden.

Nun tritt Donna Anna mit Octavio unter einem Allegro mit rauschender Instrumentalmusik auf, sie sieht den ermordeten Vater und drückt ihren Schrecken in dem Recitativ mit den Worten: Welch ein schreckliches Schauspiel aus. Das Viertel G in der Höhe macht besondere Wirkung. Es kommt gleich darauf noch einmal vor bei den Worten: Mein theurer Vater. Ihre wechselnden Gefühle von Schmerz, Angst und Schrecken bei dem Anblicke des Erschlagenen sind durch die abgebrochenen Stellen des Recitativs vortrefflich ausgedrückt und sowohl von den Saiten- als Blas-Instrumenten passend unterstützt, bis sie bei den Worten: Ich sterbe, mit pianissimo in Ohnmacht fällt. Nun folgt das Recitativ von Octavio voll Sorge, voll Geschäftigkeit mit abwechselndem Tempo und schnellen Zeichen Hülfe fordernd. — Anna erholt sich wieder und ruft nochmal: Ach mein Vater. Octavio tritt tröstend ein, aber Anna verwirft in dem Allegro Duett allen Trost. Octavio wiederholt seine Trostesworte: Anna, seine Liebe und Mitleid erkennend, scheint beschäftigt. Doch ihr Schmerz kommt zurück. Sie singt: Ach mein Vater. Ihr Gefühl geht in Zorn über. Sie ruft den Geliebten zu Rache auf; und dieser schwört ihr sie in einem feierlichen Majestuoso und Adagio. Beide erkennen nun ihre traurige und gefährliche Lage, und singen in dem folgenden Tempo primo oder Allegro ihr Leiden.

Nun treten Don Juan und Leporello beide auf und unterhalten sich in dem Recitativ jeder nach seiner Art über den Mord des Gouverneurs, indessen erscheint Elvire, sie zieht sich zurück und so beginnt ein Terzett, worin jeder für sich seine Gefühle zu erkennen gibt: zuerst Elvire ihren Schmerz und ihre Ungewißheit, dann Don Juan scherzend seine Neugierde, und bei dem Worte poverina seinen Spott, endlich Leporello seine Bemerkungen. Die Begleitung in den abgestoßen Violinstrichen drückt von Anfang der Arie Ungewißheit und Schmerz aus. — Dann vermischt sie sich mit den folgenden Stellen. — Bei dem Worte Don Juans Signorina bricht die Arie schnell ab und geht in Recitativ über, als Don Juan Elvire erkennt.

Das Recitativ wechselt mit Klagen, Vorwürfen, Entschuldigungen, und Bekräftigungen, bis Don Juan, des Gepräches müde, die Donna dem Leporello überläßt: und dieser, um ihrer los zu werden, ein Verzeichniß oder eine Bildergallerie von Don Juans Geliebten aufrollt.

Die Aria in Allegro beginnt mit der allgemeinen Darstellung dieses Verzeichnisses in Spott und von neckischen Accenten begleitet; bis zu den Worten: lesen sie selbst zum Spaß mit mir: Jetzt geht er nach einem Laufe abgestoßener Töne die Länder durch, worin die Schönen geboren sind. — Bei einem jeden Lande tritt der lustige Lauf ein — bis er zu den Worten: Aber in Spanien kommt: hier ist bei dem aber ein Halt angebracht, und die Worte: Aber in Spanien sind wiederholt, um den Hohn zu verstärken. Von hüpfenden Tönen begleitet und mit leichtfertigem Gesange führt er nun die verschiedenen Stände der Schönen an, am Ende bringt er sie unter anhaltender hüpfender Begleitung durch halbe Taktlöne in eine Summe. In dem folgenden Andante kommt er auch auf ihre Qualitäten, dabei wird der Gesang melodischer, die Begleitung mannichfaltiger, dann gibt er der Elvire durch abgesetzten Gesang und Wiederholungen im Abgehen zu beherzigen, was sie von ihrem Geliebten zu denken habe.

In dem folgenden Recitativ ißt Elvire ihrer Weiche und ihrer Rache Lauf. Hierauf scheint die in Mozarts Werken so geliebte Aria mit verstärktem Recitativ eingetegt werden zu müssen: in quali eusi o Numi. — Beides wechselt sowohl im Gesange als der Begleitung mit Zorn und Mitleid. Die Arie mi tradi quell' alma ingrata ist sehr für die Singstimme modulirt, die Instrumente fallen nur mit Läufen ein; es ist eine Art von Bravour-Arie.

Der achte Auftritt beginnt mit einem fröhlichen Bauern- und Hochzeits-Chor. Die Luft, der Freyßinn und die unschuldige Freude ist darin sowohl im Gesange als der Begleitung ganz durch die hüpfenden, rauschenden Töne Allegro Sechsachtelakt ausgedrückt; das am Ende immer einfallende la — la — la! bezeichnet die Volksfreude auffallend.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 77. Sonntag, 17. April 1825.

Waldesgarten.

Durch des Thales tiefen Bogen
Mag ich einsam gerne schweifen;
Zu des Berges weiten Streifen
Bin ich mächtig hingezogen.
Wo die blauen Gipfel ragen
Und die hellen Wolken schweben,
Ist erquicklich rein Behagen
Und ein innig klares Leben.

Bin ich heiß und trübe worden
In des Hauses engen Mitten,
Eil ich mit der Sehnsucht Schritten
Zu des Waldes grünen Borden;
Und ein Blatt, ein heilsam lindes,
Leg ich an die Augenlieder,
Und der milde Hauch des Windes
Webet um die müden Glieder.

Ob ein Leid, ein Fehl mich quäle,
Kann ich doch daheim es lassen.
Wen die reinen Lüfte fassen,
Der gesundet in der Seele.
Ach wie oft in frischem Thale,
Das mein Herz in Freuden segnet,
Ist mit duftig kühler Schale
Die Erquickung mir begegnet!

Keiner, der sich nicht verwirre
Draußen in des Zwanges Stricken!
Selten mag ihm Freiheit glücken;
Auch der Gute wandelt irre.
Hier im freien Waldesgarten
Kann ich, wie sich's regt im Herzen,
Jeglichen Gefühles warten,
Rein von Schuld und frei von Schmerzen.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Schon einigemal habe ich den Circus der Herren Blondin und Longuemare besucht und muß nun doch endlich auch darüber etwas zu Papier bringen, so sehr mich auch mein Mangel technischer Kenntniß in den Fächern der Seiltänzerei und Kunstreiterei genirt. Ich habe zwar von beiden in meinem Leben viele und treffliche gesehen, aber mich mehr um die außerordentlichen Leistungen als um die Namen derselben bekümmert. Nach dem Furioso ist der älteste Hr. Longuemare der geschickteste Seiltänzer, den ich gesehen habe. Seine Purzelbäume, Korb- und Holzschuhtänze, schönen Bewegungen und außerordentlich kühnen Sprünge, aus welchen er in die größte Ruhe, in plötzliches Stillstehen übergeht, sind erstaunenswürdig. Auch die jüngeren Geschwister zeigen außerordentliche Fähigkeiten und Fertigkeiten. Der Bajazzo ist besser auf der Erde als auf dem Seil, macht einige gute und schwere Späße und versteht das Aufschlagen des Gesichts und der verschiednen Gliedmaßen täuschend zu machen, was für den Hannswurst etwas Wesentliches ist, denn Schläge sind nun einmal sein Loos, und fallen sie nicht auf ihn, so fällt er auf sie.

Die Gesellschaft des Herrn Blondin gehört zu den besten Englischen Reutern, die ich kenne, doch kommt mir's vor, als mache auch Herr Blondin Ableger und habe ein junges vielversprechendes Reis in die Frankfurter Messe gepflanzt. Von englischen Reutern erwartet man gewöhnlich mehr Pomp und eine größere Gesellschaft und — man frage unsere Herren — auch Damen zu Pferd. Darum wird es bei Herrn Blondin nie so voll werden wie bei den Kunstreitern vor zwei Jahren. Die von sechs Reitern ausgeführten Cavallerie-Evolutionen, welche den Anfang machen, sind etwas ausgezeichnetes von Dressur und schönem Ritt. Die verschiedenartigsten Schwenkungen und Kreuzungen, die in so engem Raum möglich sind, werden mit äußerster Präcision und Schnelligkeit ausgeführt. Die Cavalleristen stiegen am Ende nur vorbei, die schräge Richtung des Carriere erreicht fast den Boden, und plötzlich machen die jagenden Reiter Front und Halt in der Mitte. — Der schöne Schimmel, der aufs Wort dressirt ist, muß sich krank stellen, hinfal-

len und sich dann mit Bajazz zu Tisch setzen, um sich bei Braten und Sallat wieder zu erholen. Das Pferd begnügt sich mit dem Sallat, Bajazz mit dem Braten, beide lassen sich den Wein schmecken. Zuletzt lauft das Pferd mit der Serviette am Hals davon und Bajazz schreit ihm nach: „Halt, halt — bezahl.“ Dieses Späßchen erregt großes Lachen. Ausgezeichnet ist die Kunst des Hrn. Theodor zu Pferd, er macht das bekannte Werfen und Fangen der Aepfel ꝛc., den betrunkenen Soldaten und die gefährlichsten Sprünge und Wendungen mit großer Gewandtheit und Muskelkraft. Am meisten Aufsehen verursacht das gefährliche Reiten und Jagen auf zwei ungezügelten Hengsten, womit gewöhnlich der Beschluß gemacht wird. Der Bajazz dieser Reiter ist ein komischer Tagdieb, der auch deutsch spricht und das Aufschlagen mit der partie honteuse fast noch besser versteht als der Hannswurst des Hrn. Longuemare.

Dieser Circus machte mir außerdem noch viele Freude. Man findet dort Publicum von allen Sorten, von den Vornehmsten, die nur auf gepolsterten Stühlen sitzen können, bis zu denen, welche auch wohl härtere Sitze als die Diele gewohnt sind. Ich schaute mich immer fleißig um und benutzte die Zeit vor dem Anfang und den Entreact, wo das Gerüst der Seiltänzer hinausgeschafft wird, um verschiedne Bekanntschaften zu machen oder zu erneuern. Sonntags kamen viele in der Woche sehr regsame und lebendige Kaufleute und Fabrikanten ganz langsam, mit trüben Aeuglein und hochrothen Wangen herein — diese kamen von den sogenannten Meßbelebungen. Sonntags lädt der Frankfurter Kaufmann seine Meßfremden ein und da wird aufgetragen, was die Tische halten können und so Seltenes und Feines als nur zu haben ist. Von den guten Speisen und guten Wein wird das Herz fröhlig und plaudert viel und Gutes von brüderlicher Eintracht und von Geschäften und von Gesundheit und Wiedersehen, und dann gibts Toaste, unter denen gewöhnlich der wichtigste und letzte: Floreat Commercium ist, der auch von Nicht-Lateinern verstanden und ausgebracht wird. Dieses lustige Convivium wird dann mit Recht Meßbelebung genannt. — Mit den Herren, die von daher kommen, (mich ausgenommen), ist nun freilich nicht viel zu sprechen, da ihnen nach dem erhöheten Lebensgenuß leicht alles verdrießlich und zum Einschlafen vorkommt. Daher sah ich auch in dem Circus die Leutchen hie und da schlafen und vom Schlaf aufschrecken. Diese waren meine geringste Unterhaltung, mündlich wenigstens. Aber ich traf hier verschiedene andre Leute deren nähere Bekanntschaft ich auch den Lesern gönne, die nicht das Glück hatten wie ich, und wovon sie vielleicht sehr erstaunt seyn werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Caroll war erschreckt und bestürzt: er merkte zu deutlich, daß sein Freund einer jener Feinde der bürgerlichen Gesellschaft sey, welche, indem sie Andere ins Elend stürzen, für sich selber keines Glückes theilhaftig werden können; und während er es beklagte, daß ein Mann von anscheinend riesenhaftem Sinn ein verhärteter Böswicht seyn könne, war er nicht ganz frei von Besorgniß wegen seiner selbst. Gedanken, schnell und unbeständig wie Blitze durchkreuzten sich in seiner Seele: er rief sich alles was geschehen war ins Gedächtniß zurück, und obgleich es nicht zu Redmonds Nachtheil ausgelegt werden konnte, war er doch ein Räuber und sein voriges Betragen konnte eben so gut auch eine wohlberechnete List seyn. Aber das waren nur Eindrücke des Augenblicks — Schatten unwillkührlichen Verdachts, welche vor der glänzenden Ueberzeugung verschwanden, daß dieser Banditenhauptmann wußte, was ehrenvoll sey und darum es ausführen konnte. Ueberdem hatte er sich ihm als Freund gezeigt und die ganz gemeine Gerechtigkeit fordert ja die Zurücknahme schimpflichen Verdachtes bis der Andere sich des Vertrauens unwürdig gezeigt hat. Redmond machte den Wirth mit Leichtigkeit und Urbanität, wie ein Mann von feinen Sitten, und sein Eifer seinen Gast zu bedienen war so aufrichtig, daß Caroll zu zweifeln aufhörte und ihm sein Vertrauen dadurch bewies, daß er mit Heiterkeit von Allem nahm. Als die Freuden des Mahls beendigt waren, legte Nell die gewöhnlichen Materialien zum Punsch auf den Tisch, und Redmond sagte mit ungewöhnlicher Fröhlichkeit zu seinem Gast: „Sie werden mir nicht verfagen, Ihr Glas zu füllen, da wir nun, ohne Beleidigung zu besorgen, auf das Wohl Ihrer Geliebten trinken können.“ Caroll nahm die Aufforderung gut auf und stieß mit einer enthusiastischen Miene, welche nur Liebende kennen, sein Glas auf Fannys Wohl an. „Füllen Sie wieder,“ sprach Redmond, „ich habe auch eine Göttin — die einzige, die ich mein eigen nennen kann — Gebirgs-Freiheit.“

„Ja,“ erwiederte Caroll, „wenn Sicherheit vor Angriffen Freiheit ausmacht, die besitzen Sie; aber gewiß, es ist bei Ihnen keine Nothwendigkeit vorhanden, sich von der Gesellschaft auszuschließen, deren Zierde zu werden Sie so geeignet sind, bloß um die Unbequemlichkeiten der Freiheit zu genießen. Aber, mein Herr, ich muß um Entschuldigung bitten wegen der Freimüthigkeit meiner Bemerkungen über Ihre Beweggründe, welche ich natürlich nicht kenne, und daher bitte ich Sie um Verzeihung, daß ich diese Lebensart kritisire, welche Sie ohne Zweifel nach der reiflichsten Erwägung gewählt haben.

„Ich kenne Niemanden," antwortete Redmond, „dessen Lage im Leben das Resultat einer reiflichen Erwägung ist, daß sie die beste oder glücklichste sey;" die bloßen Geschöpfe der Verhältnisse können nie wählen — sie können nur annehmen; und da der Mensch in der bürgerlichen Welt nur der Sclave des Eigensinns, der Laune und der Ungerechtigkeit Anderer ist, so kann er sich keines Dinges so gewiß halten als der Armseligkeit seines Daseyns. Sie waren so gütig mir ein Compliment zu machen; aber ich weiß nicht, ob menschliche Fähigkeiten von irgend einer andern Macht verschieden sind; denn man sollte sich erinnern, daß Talente so nöthig sind zum Bösewicht wie zum Gesetzgeber. Verschiedne Eigenschaften werden nicht erfordert; dieselben Fähigkeiten, nur verkehrt angewandt, thun es." Hier wurde Redmond unruhig, er legte die Hand auf die Stirn, dann schlug er sie auf den Tisch, stand von seinem Sitz auf, lachte in einem schneidenden Ton und brach in gottlose und übertriebene Verwünschungen, bald gegen sich, bald gegen das Menschengeschlecht aus.

Carroll wurde hierdurch beunruhigt; zugleich konnte er aber einem Mann sein Mitleid nicht versagen, dessen Leiden so verschieden von den gemeinen Uebeln der Welt schienen; und wenn er die Kenntniß, welche Redmond von der Menschheit besaß, mit seinem giftigen Haß gegen das Geschlecht verglich, begann seine lebhafte Einbildungskraft ihn für eins jener außerordentlichen Wesen zu halten, welche vielleicht nur alle hundert Jahre auf dem Welttheater erscheinen.

„Verzeihen Sie mir, Mr. Carroll", sagte Redmond, indem er sich sammelte, „ich bin unglücklich und habe ein Recht zu klagen. Die Menschen sind mir aus Feinden zur Beute geworden. Ihre Grausamkeit und Ungerechtigkeit jagte mich aus der bürgerlichen Gesellschaft; und auf diese Art zur Verzweiflung getrieben, wurde ich wirklich ein Verzweifelnder. Ihnen meine Umstände verbergen zu wollen, wäre nutzlos; denn Sie haben sie aus diesen Umgebungen erkannt: — einsames Gebirg, wilde Cameraden und zuletzt, nicht das letzte, die treue, wenn schon einer Hexe gleichende Nell. Ich bin ein Räuber, mein Herr, von dem Landvolk „der Herr des Gebirgs" genannt. Betrogen von denen, welchen ich vertraute und verfolgt von der Gewalt, habe ich noch nicht vergessen, daß ich ein Mann bin. Sie sind mein Gast — und selten, warlich, werde ich mit einem Besuch beehrt; aber bleiben Sie versichert, daß, was irgend Klugheit oder Muth ausrichten kann, für Sie gethan werden soll."

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

O, wer hat nicht, ward ihm ein fühlend Herz,
Der Menschheit Loos, den stillverborgnen Schmerz,
Von meiner *ersten Hälfte* tief empfunden,
Wenn ihm des Grabes Finsterniß
Die Theuren schonungslos entriß,
Womit Natur und Lieb' ihn fest verbunden.

Der Leidende folgt dann betrübt
Dem Leichenzug bis zu des Kirchhofs Stille,
Indeß ihn dort mit seiner dunkeln Hülle
Mein *letztes Sylbenpaar* umgiebt.

Mein *Ganzes* aber schwebt mit fesellosem Fluge
Von Blum' auf Blum', und tröstend prophezeit
Es dem Verlassenen am kalten Aschenkruge
Unsterblichkeit!

Auflösung der Charade in Nr. 72.
Schlagbaum, Baumschlag.

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan
von Niklas Vogt.
(Fortsetzung.)

In dem folgenden Recitativ ist der Contrast des feinen schelmischen Tons des Don Juan mit dem einfältigen Ausdruck des Brautpaars nicht zu verkennen, ebenso im Duetto Andante das Einschmeichelnde, Verführerische in dem Gesange Don Juans, die schüchterne Verlegenheit in jenem der Zerline, besonders bei den zweifelhaften Worten: ma puo burlarmi, ancor non son più forte, und dem Halte bei den Worten: Andiam. Dann, als Zerline gewonnen ist, geht das Andante sogleich in Allegro voll Leichtsinn und Lust mit dem Sechsachteltakt und der hüpfenden Begleitung über; doch jetzt tritt Elvire wie ein Gespenst im folgenden Recitativ ein; und der heftig bestrafende Ton der Elvire wechselt mit der Verlegenheit der Zerline in Unschuld und des Don Juans in Scheinmeyey. Hierauf wiederholt Elvire das in einer Arie warnend mit Nachdruck und mit verbissenem Schmerz, was sie zuvor schon im Recitativ vorgegeben hat, und führt sie ab. Die Verlegenheit des Don Juan wird noch größer als in dem folgenden Recitativ auch Donna Anna und Octavio auftreten. Allein bald faßt er sich, in seinen Mantel gehüllt, und bietet beiden noch frech seine Hülfe an; doch jetzt tritt Elvire noch einmal auf, und in dem folgenden Quartett unterscheidet sich meisterhaft gesetzt der warnende schmerzvolle Gesang der Elvire von dem sie bewundernden Gesange der Anna und Octavio's, und dem dazwischen fallenden, Spott und falsches Mitleid ausdrückenden, Gesange des Don Juan: besonders bei den Worten la povera ragazza. Dieser Contrast wird noch auffallender, wenn Donna Anna, Octavio und Don Juan mit den nämlichen Worten aber in verschiedenem Sinne zwischen den Klagegesang der Elvire mit schnellen Achteln einfallen. Die Instrumente bestreiten und unterstützen bald das Eine bald die Andere. — Am Ende bricht die Arie schnell mit einem piecieato ab: weil Anna und Octavio noch unbestimmt sind, was sie denken sollen und Don Juan erwartet, was für einen Eindruck der Auftritt gemacht habe. Deswegen macht dieser sich in dem folgenden Recitativ mit Theilnahme heuchlenden und verbindlichen Worten davon und nun erinnert sich Donna Anna in dem Allegro assai an seine Stimme und seine Züge, und schildert von

den Instrumenten begleitet ihrem Geliebten den ganzen Vorgang in der ersten Scene. Das Recitativ ist voll Liebe, voll Schmerz. — Gleich vom Anfang bei den Worten: O Himmel — er ist der Mörder meines Vaters wird der Zuhörer wie Octavio erschüttert, und so geht Gesang und Begleitung heftig fort, bis zu dem Andante, wo Anna die Erzählung gelassener vorträgt, und Octavio nur zuweilen mit einem Ausruf des Staunens in tempo primo einfällt. Die wiederholten Worte am Ende: Macht sein Verbrechen voll — und stößt ihn nieder, erbeben und schließen das Recitativ vortrefflich. Die folgende Arie in Andante, bald klaglich bald heftig, ruft den Octavio nach seinem Schwure von neuem zu Rache auf. Die bald zitternden bald raschen Töne der Violinen und die einfallenden Läufe der Hautboen und Fagotten unterstützen passend den Gesang. — In dem folgenden Recitativ ist Leporellos Bedenklichkeit über Elvirens Auftritt und Don Juans freche Zuversicht über das Gelingen auffallend ausgedrückt. Noch deutlicher geht dieses durch dessen leichtfertigen in Presto fortrauschenden Gesang in der Aria Fin ch' han dal vino etc. hervor. Nun treten wieder in dem Recitativ Masetto mit Vorwürfen gegen Zerline, diese mit Entschuldigungen und beträstigenden Worten auf. — Sie geht sodann in der folgenden Aria Andante grazioso in einen einschmeichelnden süßen, beruhigenden Gesang über, welcher, wenn ich so sagen darf, mit sudschsmänzelnden Läufen durch das obligate Violoncell begleitet ist. — Das folgende eben so einschmeichelnde Allegro, mit Achteln und Sechszehnteln von dem Violoncell begleitet, zeiget den Sieg Zerlinens über Masettos Eifersucht an. In dem folgenden Recitativ erkennt Masetto selbst sich als besiegt an. Don Juan und Zerline erhalten ihn in dieser Stimmung, und das Finale beginnt mit Allegro assai, worin Massettos rückkehrende Eifersucht und Zerlinens Furcht einen schönen Contrast bilden. Die Begleitung unterstützt beide. Hierauf tritt Don Juan unter einigen Pauckenaccorden rasch ein und muntert die Leute zum Feste und Tanz auf. Der Chor stimmt damit ein. — Aber nun verwandelt sich das Allegro in ein sanftes Andante als Don Juan wieder mit Zerlinen anbindet, und diese ihm ausweichen will. — Die Begleitung ist hier süße, anlockend und verführerisch durch Flöten und Geigen, aber da er das Mädchen auf die Seite führen will, unter der Pause, erscheint der verstectte Masetto — Don Juan rust betroffen und im Fragton — Masetto? und dieser antwortet: Zu, si Maestro. — Don Juan sucht ihn zu beschäftigen, indem er ihm Zerlinens Reize unter lockender Begleitung von Violinen und Flöten beschreibt. Aber dieser merkt die Verstellung und Don Juan ruft davon ablenkend: adesso fate core, im folgenden Allegretto die Gäste nochmal zum Feste auf; der Chor stimmt ein und sie ziehen ab.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 12. April. Der Freischütz, Oper von C. M. v. Weber.

Mittwoch den 13. Meister Martin, der Küfner und seine Gesellen, altdeutsches Lustspiel in 5 Abthl., nebst einem Vorspiel: Die Kerzenmeisterwahl, nach Hoffmanns Erzählung von Fr. v. Holbein (Mspt.) Das Stück hat, wie wir neulich schon andeuteten, wenig Handlung und mehr Romanartiges. Die Liebe bringt wenig Thaten hervor, sie treibt an und erhaltet oder verredet sich. Die Neigung der Sinnesart Martins hängt nur von der Auslegung der Prophezeihung ab, und Rosa blüht still wie ihre zarte Schwester unter den Blumen, die Sonne verklärt sie mit ihrem Licht und der Thau schmückt sie mit schönen Perlen — Das Ganze ist ein altbürgerliches Charaktergemälde, und trotz dem Lärm des Handwerks, dem Klopfen das Rose nicht leiden kann, in mehrerer Bedeutung Stillleben. Holbein hat das inwohnende Leben treulich benutzt; aber die Hauptscene auf der Allerweise, wo die Gesellen um doppelten Preis werben, brachte so viel Unmöglichkeiten für die Aufführung, daß Holbein bald nach umsendung des Manuscripts diese am meisten theatralische Scene streichen und in Erzählung verwandeln mußte. Dieses spätere Anpassen hat den Schaden gebracht, daß es nun bald überhört wird und das Stück dadurch in zwei Hälften zerfällt, deren beide sich auf einen dunkeln Faden beziehen. Holbein, wiewohl er sich im Dialog, was wir an ihm loben, treu an den Buchstaben gehalten, hat doch einige Situationen und Scenen hinzugefügt, und diese sind ihm größtentheils wohl gelungen, wie die meisten mit den Gesellen Rigl. Der alte Meister Martin stellt sich in dem Gemälde als ein gar ehrenwerther derber Charakter dar, der sich doch nicht vermessen, arob und aufbrausend doch äußerst gutmüthig und liebevoll; daß er den Grobian, der ihm den Hieb versetzt hat, gar zu gern zum Schwiegersohn haben möchte und sich von Niemanden was schenken lassen will in verschiedner Beziehung, sind kräftige Züge, die uns mit Wohlgefallen auf dem Bild verweilen lassen, und so stellt ihn auch Hr. Weidner durchaus wahr, lebendig, kräftig ins Leben. Mad. und Dem. Lindner werden und dieses Lustspiel werth erhalten. Rosa ist leider eine kleine Rolle, aber in diesem Wenigen zeigt sich das Talent der Künstlerin um so bedeutender. Anspruchslos, demüthig, kindlich fromm, soll Rosa eine der unbemerkten Schönheiten seyn, welche dem großen Dürer bei seinen Madonnen als irdische Ideale vorschwebten. Aber bei der Herzenseinfalt im eigentlichen und tiefen Sinne des Worts mag eine neckische Naivetät und mädchenhafter Verstellungstrieb nicht anstößig seyn — und diese beiden Elemente weiß Dem. Lindner mit äußerster Naturwahrheit zu verbinden. Mit Glück wußte Hr. Febringer den Maler (Reinhold) durch Stille, Hr. Gröger den Ritter (Konrad) durch stolz aufbrausenden Uebermuth zu bezeichnen, und Hr Rottmayer (Goldschmid Friedrich) interessirte durch gehaltneren Ton der Gemüthlichkeit unalech mehr als zuerst. Rigl von Hrn. Hasel gewann wieder die Lacher und Zunftkenner durch komisches Spiel und Gesang. Mad. Climenreich (Martha), Hr. Leisring (Matthäus Baumgärtner) und Hr. Otto (Goldschmidt Holzschuher) spielten ihre kleinen Rollen mit der sie charakterisirenden herzlich einfachen Biederkeit. Die ganze Vorstellung war brav und gerundet und erfreute sich eines zahlreichen Publikums.

Donnerstag den 14. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Leocadie, Oper in 3 Abthl., nach dem Franz. des Scribe von Mad. Climenreich, Musik von Auber.

Freitag den 15. Die Fledermäuse, oder: Klug soll leben! Schwank in 1 Act von Lebrün. Hierauf: Die Entführung, oder: Der alte Bürger-Capitain, Frankforter heroisch-dorferlich Lustspiel in 2 Aufzügen.

Theater-Anzeige.

Montag den 18. April. Jessonda, Oper in 3 Aufz.
Dienstag den 19. Wilhelm Tell, Schsp.
Mittwoch den 20. Ferdinand Cortez, Oper.
Donnerstag den 21. Das Kätchen von Heilbron, Schsp.
Freitag den 22. Das unterbrochene Opferfest, Oper.
(Merrha: Dem. Eva Bamberger.)
Samstag den 23. Preciosa, Schsp.
Sonntag den 24. Oper. (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 78. Dienstag, 19. April 1825.

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.
(Fortsetzung.)

Redmond hörte auf zu sprechen und die Thränen rannen seinen Wangen stärker herab, als seine Hand sie wegwischen konnte. Dieser Umstand vermehrte das Mitleiden Carolls, so daß er ihn zu seinem Vertrauten hätte machen können. Redmond ermannte sich bald und versuchte zu lächeln; als sein Gast dieses gewahr ward, munterte er ihn auf, einen zweiten Becher zu füllen und zeigte sich so geschickt seine melancholische Stimmung aufzuheitern, daß Redmond nach einiger Zeit einwilligte, ihm die einzelnen Schicksale seines Lebens zu erzählen. Nell, welche auf ihren Herrn als auf den größten Helden blickte, stellte sich ihren Stuhl bequem ans Feuer, strich sich das Haar aus dem runzligen Gesicht und setzte sich in horchender Stellung hin, damit ihr kein Wort entgehe. Redmond fing nach einigem Besinnen seine Erzählung also an:

„Mein Vater und meine Mutter lebten in der benachbarten Grafschaft und waren bloß durch ihre Armuth und Thorheit merkwürdig: die erste Eigenschaft war zu augenscheinlich um bezweifelt zu werden; und den besten Beweis der letzteren gaben sie durch meine Erziehung, welche über ihre Mittel ging und übel gewählt war für jeden Lebensweg, den mein eigner Fleiß oder ihre beschränkten Kräfte mir bahnen konnten. Es ist der gewöhnliche Fehler in Irland, wo man die Leute fälschlich gegen Bildung eingenommen glaubt, daß sie die Erziehung für den Segen halten, und nicht darauf sehen, ob sie auch zu den Verhältnissen paßt, in welchen der Zögling sich zu bewegen gezwungen ist; und einer solchen Erziehung verdanke ich die späteren unglücklichen Zufälle meines Lebens. Meine Jugend war tugendhaft, aber mein Zeitalter war verderbt."

„Sicher," unterbrach ihn Caroll, „thun Sie unrecht, daß Sie das Unglück den Kenntnissen zuschreiben: Bildung macht den Menschen fähig Schwierigkeiten zu überwinden oder lehrt ihn sie meiden. Ich kann mir nur denken, daß Sie sich geirrt haben, indem Sie die Bildung der Uebel anklagen, welche aus Umständen hervorgehen, über welche weder Vorsicht noch Vernunft gebieten kann."

„Mein Herr," sagte Redmond fortfahrend, „Sie stehen in demselben allgemeinen Irrthum, welchen die Eitelkeit der studirenden Jugend verbreitet hat, indem Sie Erziehung und Bildung für eins halten, aber ich will diesen Punct nicht weiter verfolgen als um zu bemerken, daß ich es für besser halte, den Bauer zu lehren, den Pflug zu regieren, als ihn im Griechischen zu unterrichten; und ich wollte in Irland lieber eine verbesserte Art des Feldbaues eingeführt sehen als eine neue Ausgabe des Lowth. Die Vorsehung hat die Gesichtsorgane weise eingerichtet, indem sie ihre Sehkraft beschränkte, und das Glück der Einzelnen wird am sichersten befördert durch Unterricht, welcher unsern Lebensverhältnissen angemessen ist. Aber lassen Sie mich fortfahren.

Ein Geist wie der meinige war nicht geeignet, sich in der monotonen Abgeschiedenheit der Gegend zu vergraben: ein Freund verschaffte mir einen Platz als Lehrling bei einem Kaufmann in Dublin, Mr. Conway, bei welchem ich meine Zeit aushielt, ohne mir den Tadel meines Principals oder, was gewöhnlich mehr gefürchtet wird, das Mißfallen meiner Principalin zugezogen zu haben. Hier erfuhr ich zuerst die Nachtheile der Bildung oder ich sollte vielmehr sagen die Empfindlichkeit, welche die Cultur des Geistes zur Folge hat. Mein Herr war von Haus ein ungebildeter Mann, aber sein Fleiß wußte die Mängel seiner Erziehung zu verbessern; meine Collegen verspotteten meine Gelehrsamkeit, weil sie eine bessere Hand schrieben, und ich, im Bewußtseyn meiner Ueberlegenheit, verachtete hartnäckig ihre Unwissenheit. Jeden Tag wuchs mein Mißvergnügen am Copir- und Rechnungs-Buch, jede Stunde preßte mich der Schmerz, daß meine Verhältnisse mich unabänderlich in die Sclaverei des Kaufmannsdienstes schmiedeten, wo Rechnen und Schreiben die allein erforderlichen Kenntnisse waren und das Eindringen jeder anderen

unheilbringend. Indessen blieb das Haus des Mr. Conway nicht völlig eine Wüste für mich: Bruce fand Mitgefühl in Africa, und ich gewann eine Freundin in Fanny. Ein Magnet zieht die verwandte Substanz aus einem Haufen vermischten Materials; und ein feiner Sinn entdeckt durch einen geheimen Trieb bald die Seele, welche der andern an Gedanken und Veredlung ähnlich ist. Fanny war die einzige Person von der Familie, welche sich mit mir über Gegenstände der Literatur unterhalten konnte, und von der Nothwendigkeit, sich an mich zu wenden, um ihr die Lectionen für die Schule zu erklären, bildete sich eine Art Dankbarkeit in ihrem Herzen und ich empfand eine geheime Freude, ihr von Nutzen seyn zu können. Die gegenseitige Achtung, welche hieraus entstand, dauerte fort, bis Fanny sich dem Alter näherte, wo das Mädchen zum Weibe reift. Ich gestehe, daß ein unbestimmtes Gefühl zukünftigen Glückes, meine Einbildungskraft belebte. Omnia vincit amor (Liebe besiegt Alles) ist so faßlich als wahr; doch bald trat ein Ereigniß ein, welches mein Schicksal änderte. Ich war schon zwölf Monate mit Gehalt engagirt, als ich das Unglück hatte, auf die Bank mit Geld geschickt zu werden, welches ich verlor. Ich zeigte den Umstand an, aber man traute mir nicht; ich legte einen feierlichen Eid zur Bekräftigung ab, aber ich wurde dennoch aus Verdacht der Schuld verabschiedet. Ehrlichkeit ist die wichtigste Empfehlung in der Handelswelt, und da mein Charakter durch diesen Vorfall verdächtig geworden war, konnte ich keinen andern Dienst finden. Selbst nachdem das Geld, dessen Entwendung ich verdächtig war, durch das Versprechen einer Belohnung wiedergewonnen worden, war es mir unmöglich in Dublin mein Fortkommen zu finden: so stark ist der Eindruck, wenn ein Flecken auf eure Ehre geworfen ist, daß selbst der Beweis eurer Unschuld ihn nicht entkräften kann.

Beschimpft und von meinen Freunden geflohen verließ ich Dublin, wo ich nicht mehr leben konnte, und ging nach London, dem gewöhnlichen Rendezvous unglücklicher Irländer, wo gleiches Unglück meiner wartete. Fleiß ist von geringem Belang, wo Name und Capital fehlen. Ich konnte nirgends unterkommen, weil ich fremd und arm war; Elend wäre mein Loos gewesen, wenn ich ihm nicht durch Anwerbung zu einem aufbrechenden Regiment zuvorgekommen wäre. Das Soldatenleben ist nicht unangenehm: seine Pflichten sind vorgeschrieben und die einzige Tugend, welche erfordert wird, ist Gehorsam. Sechs Monate lang war ich erträglich glücklich: ich hatte weder eine beständige drückende Arbeit, noch die Furcht vor dem Verhungern, welche mich in London quälte. Der Wachtdienst kam nicht oft und dauerte nicht lang; und den Rest der Zeit brachte ich mit Lesen zu. Aber dieses Leben war zu gut um fortwährten zu können. Als ich eines Tags Schildwache stand, stellte ich mich in's Schilderhaus, schlug eine Seite im Horaz auf und las, indem ging ein Officier vorbei, den ich nicht gewahr wurde; er verklagte mich wegen Vernachlässigung des Dienstes und Verachtung meiner Vorgesetzten. „Wo die executive Gewalt zugleich Richter und Kläger ist, muß das Verhör kurz seyn; die Strafe wurde gefällt — drei hundert Stockschläge!“

Hier kehrte Redmonds Paroxismus zurück: er verfluchte seine Ankläger und Richter und dann sich und sein elendes Schicksal. Als die Aufwallung seiner Leidenschaft nachgelassen hatte, setzte er sich nieder und fuhr in seiner Erzählung fort.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Tragisches Intermezzo.

Todesanzeige.

Der große Ochs ist nicht mehr! — Freitag den 15ten Abends um 11 Uhr 9 Minuten hauchte er seine große Seele aus. Sein letzter Seufzer war Muh! — — Er starb eines schnellen Todes, ein Opfer seines Ruhms — wie so viele große Gelehrte, aus Mangel an Bewegung und Ruhe. Kaum vergoldeten der Sonne erste Strahlen seine Hörner, so waren schon Leute vor der Thüre, seiner Größe zu huldigen. Diese Huldigungen dauerten fort bis zum späten Abend. Er war so leutselig, daß er sich im Fressen, Wiederkäuen, Ruhen und Schlafen ewig unterbrechen ließ, um dem unbeschreiblichen Zudrang der guten Leute, die noch nie so etwas gesehen hatten, sich freundlich zu beweisen. Niemals hat man ihn über die Zudringlichkeit seiner Bewunderer klagen hören. Er verschloß seine Leiden in seine große Seele. Außerdem daß er keine Bewegung und keine Ruhe genoß, diente ein drittes Uebel dazu, seinen Tod zu beschleunigen. Das Podium oder Fußgestell seines Ruhms war so unglücklich gebaut, als es nur neidische Mächte zu seinem Untergang zimmern konnten — vorn höher als hinten. Das edle Pferd erhebt sich mit den Vorderfüßen vom Lager, der edlere Ochs mit den Hinterfüßen. So wenig hatte man seine Natur verstanden. Der Ochs fand viele Schwierigkeiten im Aufstehen, aber er sagte nichts; es machte seine Melancholie nur vollkommen, als körperliche Schmerzen sich zu geistigen gesellten — kurz, was dazu bestimmt war, ihn zu erhöhen, diente zu seinem Untergang — ein neues warnendes Beispiel der

Geschichte! — Mit der Entschlossenheit eines Helden sah er seinem gewissen Tode schon Tage lang entgegen, ohne etwas davon merken zu lassen. Er ward augenfällig blaß und mager, aber er nahm fortwährend zahlreiche Besuche an, und sagte nichts; — das Aufstehen wurde ihm schwerer, aber er stand auf um seine Bewunderer zu erfreuen, und sagte nichts. Aerzte und Physici wurden gerufen — er blieb stumm! — Das einzige Wort, welches man zuweilen von ihm hörte, das aber sehr verschiedene Deutungen zuläßt, und sein letzter Seufzer, war Muh! — — So bezeuge denn ich, der ich in meinem Leben mit vielen seines Gleichen umgegangen bin, daß mir noch nie ein so großes erhabenes Wesen seines Geschlechts vorgekommen ist und daß Apis und alle ochsenköpfige Gottheiten des Orients und des Occidents, der alten und der neuen Welt nur Heuochsen gegen den Verklärten waren. Ruhe seiner Asche — Ruhe und Ehre seiner Haut! Möge man sie nicht zu dem gewöhnlichen niedrigen Gebrauch — zu Schuhsohlen bestimmen, sondern zur Verewigung des Lebens und der Leiden dieser großen Seele! Die vier Herren Metzgermeister dieser Stadt, welche dem Thier in seinem Leben gegen eine Recompenz zu einigem Ruhm verhalfen, werden hiermit im Namen aller fühlenden Herzen aufgefordert, seiner Haut die Erzählung seiner Tage mit bildlichen Verzierungen aufprägen und diese Urkunde zum ewigen Gedächtniß zu den Blättern der Geschichte legen zu lassen. Dieses ist das geringste Denkmal, welches sie dem Verblichenen und der Menschheit weihen können. Zu einer Bearbeitung in Prosa oder Versen erbietet sich unter den billigsten Bedingungen

Isidorus Morgenländer,
philosophiae doctor.

Neuestes aus den Nachgrabungen von Pompeji.

(Aus einem Schreiben Taylors.)

Man hat schon sehr viel über Pompeji geschrieben, und man hat sich oft irre leiten lassen. So beschäftigte sich z. B. ein Gelehrter, Namens Martorelli, zwei Jahre lang damit, in einer dicken Denkschrift zu beweisen, „daß die Alten das Fensterglas nicht gekannt haben," und vierzehn Tage nach der Herausgabe seiner mühseligen Arbeit entdeckte man ein Haus, in welchem noch alle Fensterscheiben aufs Beste erhalten waren. Man kann indessen kühn behaupten, daß die Alten die Glasfenster eben nicht besonders liebten, und daß bei ihnen das Tageslicht gewöhnlich zur Thür hereinkam. Aber bei den Reichern fand man schöne Fensterscheiben, die eben so klar und durchsichtig waren, als die böhmischen, und die man mit Einfassungen von Bronze umgab, was unstreitig prächtiger und dauerhafter war, als unsere hölzernen Fenstergestelle.

Die Nachgrabungen werden mit Ausdauer, vieler Ordnung und Sorgfalt fortgesetzt. Um einer sehr interessanten Nachgrabung zu folgen, habe ich mich im Hause des Diomedes etablirt, das sich hart am Stadtthore, nahe am Wege zu den Gräbern befindet und so bequem ist, daß ich es dem Pallast vorgezogen habe, der nahe am Forum ist. Nebenan befindet sich das Haus Salusts. Man hat ganz neuerdings, in einem neuen Stadtviertel, prächtige Bäder entdeckt. In einem der Säle habe ich vorzüglich drei Sessel von Bronze von bisher ganz unbekannter Form und auf's beste erhalten bemerkt. Auf einem davon befand sich das Skelett eines Frauenzimmers, dessen Hals und Arme mit Edelgesteinen und goldenem Schmuck bedeckt waren. Ich habe das Halsband näher betrachtet und kann versichern, daß es von bewunderungswürdiger Arbeit ist, und daß unsere geschicktesten Goldarbeiter nichts Kostbareres und Geschmackvolleres zu verfertigen im Stande seyn dürften. Es ist schwer, das Gefühl zu beschreiben, von dem man ergriffen wird, wenn man diese Gegenstände an den Orten selbst berührt, wo sie so viele Jahrhunderte lang verborgen geblieben sind. Eines der Fenster war mit sehr schönen Glasscheiben versehen, die man nach dem Museum zu Neapel gebracht hat. Alle Kleinodien sind dem König vorgelegt worden und sollen in einigen Tagen öffentlich ausgestellt werden.

Pompeji ist zwanzig Jahrhunderte lang in den Eingeweiden der Erde verborgen gewesen, ganze Nationen sind darüber verschwunden, und hier sind alle Denkmäler unversehrt, alle Verzierungen sich vollkommen gleich geblieben. — Wenn ein Zeitgenosse Augusts hier wieder erstehen könnte, so würde er ausrufen: „Sey gegrüßt, o mein Vaterland! Meine Wohnung ist die einzige auf der ganzen Erde, die unverändert dieselbe geblieben ist und in der ich alle Gegenstände meiner Neigungen wieder finden kann. Hier ist mein Lager, hier meine Lieblingsbücher, hier meine Malereien, so frisch, als sie aus dem Pinsel des Künstlers hervorgegangen sind. Ich erkenne Alles in dieser Stadt, Alles, bis auf den Platz im Theater, wo ich so oft die schönen Scenen des Terenz und des Euripides bewundert und beklatscht habe."

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan

von Niklas Vogt.

(Fortsetzung.)

Jetzt treten Elvira, Octavio und Anna auf in Maskuen und ermuntern sich wechselseitig zur Rache. Indessen hört man in Dreivierteltakt tempo di menuetto in dem Hause die Tanz-Musik, wohrend welcher bald Leporello, bald Don Juan, bald die drei entweder einladend oder sich verbergend einstellen. Endlich sind letztere allein und nun folgt das vortrefflichste, feierlichzergehende Terzett-Adagio, worin die Singstimmen, nur von Blas-Instrumenten begleitet, so schön einander unterstützen; ganz ihren Schmerz dem Himmel klagend.

Schnell verwandelt sich jetzt die Scene in den Tanzsaal und die Musik des feierlichen Adagio in ein durch hüpfende, muntere Töne belebtes Allegro, worin Don Juan die Gäste zum Tanze und Schmause auffmuntert und Süßigkeiten anbieten läßt, indessen er mit Zerline liebäugelt, diese und Masetto ihre wechselseitige Verlegenheit äussern und Leporello geschäftig Gelegenheit macht. Der Wechselgesang trifft am Ende unter abgebrochener Begleitung zusammen, als in einem Majestuoso unter Pauken und Trompeten die drei obigen Masken eintreten, und erst von Leporello, dann von Don Juan höflich und feierlich empfangen werden. Während dem jene in gleicher Art ihren Dank bezeugen, stimmt Don Juan mit den Worten è aperto a tutti quanto: viva la liberta! einen Chor an, welcher auch von allen Singstimmen und Pracht-Instrumenten begleitet wird. Hierauf gebietet Don Juan Recitativartig: Ricominciate il suono tu accopia i ballerini, und mit dem vorigen Tempo di Menuetto beginnt der Tanz-Treffend und schön hat hier Mozart die verschiedenen Gefühle des Don Juans, Leporello, der Zerline, des Masetto und der drei Maskuen in dem Gesange immer in dem Tone des Menuetts fortgehen lassen; dieser paßt so ganz zu einem Ball und Tanz, wo gewöhnlich bei der gleichtönenden Musik auch verschiedene Intriguen vorgehen; die dadurch entstandene Verwickelung und Verwirrung wird noch auffallender, als er einen Theil des Orchesters in Dreiachtel-, den andern in Zweivierteltakt, einige Stellen auch wieder in Dreiviertel-Takt spielen läßt, bis die in das Seitenzimmer gegangene Zerline zu schreyen anfängt: gente ajuto! — das Allegro assai mit Stoß- und Lärmenläufen einfällt; und die andern soccoriamo l'innocente rufen — Da, wo Zerline und Masetto wiederholt um Hülfe schreyen, bewen sich die Blas-Instrumente zu ganzen Taktnoten; indessen sowohl das Orchester als die Gesänge in sonnollen Läufen, wie von einem Sturm aufgeregte Meereswellen, rauschend dazwischen wogen. So stürmt das Gebäude fort bis zu einen Halt — wo in einem Andante majestuoso Don Juan noch frech und herrisch erscheint, und alle Schuld auf den armen, zitternden Leporello werfen will. Aber nun treten Elvire, Anna und Octavio entlarvt vor und der freche Sünder staunt zurück mit den Frag-Worten: Donna Elvira? Don Octavio? und diese Antworten mit: si malvaggio — si signore. Dadurch ermuntert fallen nun auch die andern über Don Juan mit Anklagen und Schimpfworten her, bis endlich bei dem Allegro und crescendo die Wuth und Rache sowohl im Gesange als in dem ganzen Orchester fürchterlich ausbricht, wogegen aber sich dieser sowohl in Gesang als Wort frech und kühn wehrt und sich endlich durchschlägt. In diesen Finale hat Mozart die Gewalt der Instrumentalmusik in ihrer vollen Stärke gezeigt, sie ist aber auch hier am rechten Ort angebracht, und eben darum macht sie hier eine so erschütternde Wirkung auf den Zuhörer, weil er damit nicht, wie mehrere neuere Tonsetzer alle Stücke der Oper überschwemmt hat. Wir können Pauken-, Trompeten- und Posaunen-Stöße ihrem Charakter behaupten und schrecken, wenn sie sogar bei Liebeserklärungen mißbraucht werden, wo doch die Töne sanft und mit Schüchternheit vorgetragen werden sollen? Viele dergleichen falschinstrumentirte Gesänge drücken mehr grobe Aeußerungen von besoffenen Dragonern oder plumpen Lümmeln, als Gefühle gebildeter Menschen aus.

Der zweite Act fängt gleich wieder mit einem neckigen Duett in Allegro zwischen Don Juan und Leporello an. Dieser will den Dienst verlassen, jener sucht ihn zu beschwichtigen. Die wechselseitig sneinanderfallenden Repliken, und das schnell wiederholte Ja! Ja! und Nein! Nein! des Leporello auf die Vorstellungen des Don Juan machen einen auffallenden Contrast; aber alles sowohl in Gesang als Begleitung flieht leichtfertig dahin. — Das darauf folgende Recitativ geht in gleicher Stimmung fort. Don Juan will das Kammermädchen der Elvire verführen und vertauscht Leporellos Kleidung: dieser widersetzt sich — wird aber am Ende durch ein Finisculla etc. dazu gezwungen. Das Theater verwandelt sich jetzt und man erblickt Elvire am Fenster, durch Gesang ihren Kummer und ihre Scham ausdrückend: indeß Don Juan und Leporello herbeischleichen um ihr Schelmenstück auszuführen. In diesem Terzett zeigt Mozart wieder die feine Kunst, in demselben Stück Schwermuth mit Scherz zu verbinden. Elvire beginnt das Terzett in schweren Tönen, mit abgebrochen gezogenen Zwischentönen von den Geigen — begleitet bei den Worten: e un impio — e un traditore — rollen die Geigen — aber beides, Gesang und Begleitung sinkt am Ende wieder bei den Worten: e colpa aver pieta? in Liebe zurück. Jetzt fällt hastig Leporello ein, Don Juan ist schon zum Spotte gefaßt, und sowohl sein Gesang als die Begleitung ahmen gethequelte Reue ausdrückend, jenen der Elvire nach; der Elvire fällt wie oben wieder heftig no li credo und mißtrauend ein, Don Juan läßt sich dadurch nicht irre machen und heuchelt immer und noch heftiger im Gesange steigend seine Reue und Liebe fort, indessen schon Elvire bald in zweifelhaften Achteln, bald in angstvollen Sechszehnteln ihre Verlegenheit, Leporello in schnellen Sechszehnteln sein Lachen ausdrücken. Im Ende vermischt sich der Gesang und die Begleitung. Elvire ist wieder gewonnen. In dem darauf folgenden Recitativ sagt Don Juan seine Schadenfreude, Leporello seine Bekenntlichkeiten an den Tag, bis Elvire herabkommt. Don Juan zieht sich zurück, Leporello muß gezwungen seine Liebe betheuern; — dem ungedudigen Wollüstlinge dauert die Unterredung zu lange. Er treibt durch das Gerüsch beide in das Haus und nun beginnt er ein ächtes spanisches Nachtliedchen mit der Mandoline und piccicato begleitet, um das Kammermädchen herbeizulocken; allein der bewaffnete rachsüchtige Masetto unterbricht ihn im Recitativ. Der gewandte Wüstling hilft sich aber sogleich, indem er sich als Leporello ausgibt und mit den Verschwornen gemeinschaftliche Sache zu machen scheint. Die folgende Arie drückt durch ihre abgebrochenen, bald bedächtlichen, bald raschen Stellen, besonders bei den Ferite — ganz den lüstigen, keppenden Heuchler aus. Mozart schient das Beifallnicken und achtsam bei sich wie ein Echo Wiederholen des einsichtigen Masetto zwischen den Gesang des Don Juan in die Begleitung gelegt zu haben. In dem folgenden Recitativ hört er den armen Masetto ganz aus, entwaffnet ihn und schlägt ihn zu Boden, darüber kommt Zerline, hebt ihn theilnehmend auf, und nun folgt die einschmeichelnde, besänftigende, heilende Arie Andante vadrai Carino, voll Süßigkeit und Salbung sowohl im Gesange als in der Begleitung besonders der Blas-Instrumente. Durch solche Töne müßte auch ein anderer als Masetto an Leib und Seel geheilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 79. Mittwoch, 20. April 1825.

Scheiden.

Immer ernster wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn,
Und ich darf die Blicke senken
Zu der tiefsten Tiefe hin.

Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiedersehʼ;
Dich zu sehen, dich zu meiden
Brachte mich zur schwersten Höhʼ.

Fort, nun muß es leichter gehen,
Diesseit bleibt zurück der Graus,
Inseit winken andre Ehen,
Geistesnähe baut das Haus.

Und das Schöne der Gestalten
Ist auch Geist und blüht da auf;
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

(Arnim.)

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.
(Fortsetzung.)

„Die Erinnerung an diese Strafe und ihr Schande wird nie aus meinem Gedächtniß verwischt werden, noch werde ich je meinem Ankläger vergeben, welcher, ich vergaß ihn euch zu nennen, O'Finn euer Nebenbuhler war, der damals den Namen Gray führte. Rache nahm seit diesem Augenblick von meiner Seele Besitz: ich dachte nur an Gray, ich wollte nichts sehen als sein Blut, ich wünschte nichts als seinen Untergang. O! Mr. Caroll, welche erhabene Leidenschaft ist die Rache! Sie verherrlicht Beleidigungen zu dem Fest der Wiedervergeltung und adelt das Opfer zur Sättigung des Hasses. Ein gemeiner Meuchelmörder kann nur einen gemeinen Mord vollbringen, aber ich kann für meine Rache — eine Rache der Beleidigung würdig — wünschen, daß mein Feind größere als Todesqualen empfinde. Zu diesem Zweck kehrte ich zu meiner Pflicht zurück, hielt streng an der Ordnung und lernte mit Eifer den männlichen Kampf mit dem Schwerd. Mein gutes Betragen und meine bekannte gute Erziehung verschaffte mir Beförderung: ich wurde ehrgeizig und dachte mit heißem Verlangen an die Zeit, wo mir der gleiche Stand erlaube meinen Gegner zu fordern: und ich glaubte diese Zeit nicht fern, da das Regiment beordert war, nach dem Continent aufzubrechen, wo ich mich auszuzeichnen und mit Belohnung zu avanciren hoffte: ich war damals erst Sergeant.

In einer Nacht vor dem Einschiffen wurde in der Strenge der Disciplin etwas nachgegeben und ich wollte mir gleich vielen Andern für die letzte Zeit in England noch etwas gütlich thun. Wie ich nach meinem Quartier zurückging, begegnete mir der Lieutnant Gray auf der Straße und fragte mich mit anmaßendem Tone nach der Ursache meines Ausbleibens und erklärte, er werde mich den folgenden Morgen rangiren! Empört über diese Drohung von einem Mann, der mich so gröblich beleidigt, und erhitzt von dem geistigen Getränk, das ich zu mir genommen hatte, überwältigte die Wuth meinen vorigen Entschluß, ich gab ihm eine Ohrfeige, und sagte ihm, er solle ziehen und sich vertheidigen; ich hätte die Schmach und Schande nicht vergessen, die er mir einst angethan. — „Unverschämter Kerl," sagte er, „weißt du nicht, daß ich dein vorgesetzter Officier bin?"

„Ich weiß," sagte ich, „daß Du ein Schurke bist: meine Rache für Deine frühere Unmenschlichkeit soll nun gekühlt werden; Du sollst wissen, daß das Glück, und nur das Glück, Dich im Rang über mich gesetzt hat."

Wir zogen beide vom Leder, aber da er nicht die Gluth der Leidenschaft besaß, welche mich beseelte, so entwaffnete ich ihn bei dem ersten Hieb und raunte ihm mit wüthender Gewalt den Säbel durch den Leib. Meine Rache war gesättigt, aber meine Sicherheit konnte ich nur in der Flucht finden; diese gelang nach einigen Schwierigkeiten und ich athmete wieder die Luft meiner Heimath. Die Veränderlichkeit der menschlichen Meinung ist zum Sprichwort geworden und die Weisheit jenes alten Philosophen sprach sich deutlich in der Lehre aus, welche er den Men-

schen gab: „nie eine Handlung in der Leidenschaft zu beginnen.“ Ich fand bald, daß die Genugthuung, das Blut meines Feindes vergossen zu haben, mehr als aufgewogen wurde durch meine Angst, entdeckt zu werden: ich wurde bald meinen Freunden zur Last und mir selbst unerträglich; alle wußten, daß ich ein Deserteur war und der Verrath einer einzigen Person war hinreichend, meine Gefangennehmung zu bewirken. Einige Zeit entging ich den Verfolgungen durch desperate Schnelligkeit, und mehr als einmal machte ich mich aus der Haft los. Gequält von einem Leben voll beständiger Sorgen, hätte ich nun willig eine noch so lästige Arbeit übernommen und selbst Knechtsdienste gethan; aber selbst diese konnte ich mir nicht verschaffen, da ich dem Priester des Kirchspiels in der Aussprache des Lateins widersprochen hatte und nachher excommunicirt ward, weil ich einige unbedeutende Glaubensfätze geläugnet hatte. Dieses wurde von solchen, die mir übel wollten, als ein Vorwand gebraucht, um mir ihren Schutz oder Duldung zu versagen, und da ich nie Unwürdigkeit ertragen konnte, so ging ich davon. Vielleicht verdiente ich alle diese Behandlung; aber können meine Verirrungen die Grausamkeit meiner Nebenmenschen entschuldigen? Wenn das nicht der Fall wäre, so müßte ihrer Unmenschlichkeit mein nun folgendes Schicksal zugeschrieben werden; denn sie war die vornehmste Ursache, welche mich zwang in dieses Gebirg zu fliehen, zu dem natürlichen Altar meines Landes, wo ich den Menschen ewige Feindschaft schwur.

Die gestissentliche Scheu meiner Landsleute, meine Ankläger zu werden, ist hinreichende Strafe für meine Handlungen; und der bewegte Zustand der menschlichen Gesellschaft hat die Anzahl unter meiner Fahne durch Mörder und Vogelfreie sehr vermehrt. Zuweilen sind meine Räubereien politisch, zuweilen zur Rache anmaßender Größe. Reichthümer und Plünderungen sind meine Sache nicht; alle Beute theile ich unter meine Leute, auch kann wenig von denen gewonnen werden, die wenig zu verlieren haben. Meine Leute respectiren und fürchten mich: für's erste, weil ich tapfrer bin als sie, und für's zweite in Folge der Strenge, welche zur Handhabung der Disciplin so nothwendig ist. Ein Tyrann durch die Nothwendigkeit, habe ich unfreiwillige Contributionen erhoben; und nach meinen Bemerkungen über die, welche meine Autorität anerkennen, könnte ich wahrhaft despotisch durch Ueberzeugung werden; denn die Menschen sind Freiheit nicht werth. Die Menschen haben mich durch Geschenke zu kirren gesucht, wo sie mich hätten erschießen, und mich gut aufgenommen, wo sie mich hätten einkerkern sollen. Einige hielten mich für so abgestorben von aller Menschlichkeit, daß sie mich zum Meuchelmord dingen wollten, und andere, welchen der Muth zur Sünde fehlte, wandten sich an mich, um das Haus ihres Nachbarn anzuzünden. Doch, lebe ich gleich in Verbrechen, so thue ich doch einiges Gute: ich schrecke den Reichen von Bedrückung zurück und beschütze den Armen vor Elend. Aber am meisten von allem nährt dieses einsame Thal mit seinen hohen Bergen meinen Menschenhaß durch Einsamkeit und Schweigen; und es ist mir so theuer geworden, daß ich es selben verlasse; ich war noch keinen Monat von meinem Zufluchtsort abwesend, als ich Sie in jener Nacht in O'Connell's Kneipe traf. Einer von Mr. Conway's Bedienten brachte meine Botschaft an Fanny, und da sie das einzige Wesen ist, welches ich achte, so wünsche ich sie glücklich zu machen, indem ich sie Ihnen gebe, und dann dieses Königreich auf immer zu verlassen.“

Als Redmond geendigt hatte, bot Caroll ihm seinen Beistand an, und besann sich auf Wege, wie der Räuber wieder zur bürgerlichen Gesellschaft zurückkehren könnte; aber alles wurde verworfen ohne auch nur an die Ausführbarkeit zu denken. Der Morgen röthete die Gipfel der Berge, einer der Banditen kam, um seinen Hauptmann zu benachrichtigen, daß die Yeomanry in der Gegend die beiden Fremden aufsuche, welche gestern in der Dorfschenke zu Mittag gegessen hätten. Diese Nachricht vereitelte die Unterredung, welche zwischen Fanny und Caroll hatte stattfinden sollen; aber Redmond kam der Verlegenheit durch einige Augenblicke Entfernung zuvor, worauf er in Bauerntracht erschien, um sich zum Botengang für Caroll anzuschicken; Caroll wollte ihm keine Nachrichten oder besondere Maßregeln mitgeben, und überließ die Leitung der Sache dem zarten Sinn Fannys und der Klugheit Redmonds. Nach einer Ermahnung an Caroll, seinen Schlupfwinkel nicht zu verlassen, und dem Befehl an seine Leute, das Thal zu bewahren, brach der Räuber nach dem Wohnsitze Fannys auf. Er fand sie in dem kleinen Hain, ängstlich wegen der Sicherheit Carells, und für sich selber fürchtend, da die Hochzeit mit O'Finn noch auf denselben Abend festgesetzt war. „Ich verbiete sie,“ sagte Redmond.

(Schluß folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Ich sah vor mir auf dem ersten Platz — im Circus des Hrn. Blondin — einen schönen jungen Mann in Uniform, der mir nach deren Farbe und Schnitt ein Officier von der spanischen Marine zu seyn schien. Neben ihm saß eine mit einem bunten Federn-Aufsatz gezierte und reich gekleidete Frau, welche ich für seine Gemahlin hielt. Ihre Tracht hatte etwas Fremdartiges, aber ihre Züge waren

deutsch, ein angenehmes anspruchsloses Frauengesicht. Bald erblickte ich auch zwei Mohren in ihrer Nähe am Eingang, die ihnen zu gehören schienen, und da ich in der Entfernung den einen einige deutsche Worte vorbringen hörte, ging ich hin und frug, wer diese Herrschaft sey. In gebrochenem Deutsch erhielt ich die Antwort: — „Don Montequilla und Ihr Gemahlin, von Mexico, mein Herr!" Man denke sich mein Erstaunen! Der Mohr war redselig und erzählte, sie kämen von Berlin, von ihrem besten Freund, dem Hrn. Clauer (Clauren) und gingen von der Frankfurter Messe wieder nach Mexico. In diesem Augenblick sah ich einen meiner Handlungsfreunde zu der Dame treten und mit ihr sprechen. Da wir grade im Entreact waren, wo das bretterne Gerüst der Seiltänzer hinausgetragen wurde, benutzte ich diesen Zeitpunct und ließ mich von meinem Freunde der Dame und ihrem Gemahl vorstellen. Man denke sich mein Glück, die allenthalben gefeierten Liebenden persönlich kennen zu lernen, und mit den unsterblichen Bildern des Herrn Clauren zu vergleichen. Das schöne Suschen hatte einen fremden Accent angenommen, aber ihr Benehmen war äußerst anspruchslos, herzlich und naiv. Sie erzählte mir sogleich, sie hätte ihren lieben Mann, welchen Staatsgeschäfte herführten, gebeten, doch so lang als möglich mit ihr auf der Frankfurter Messe zu bleiben, die sie ganz einzig fände. Sie bezeigte eine kindische Freude am Braunfels und an allen Seltenheiten, bis zu den kleinsten Kreuzersbuden, fragte, wo denn am Main eigentlich der Laden der guten Offenbacher Pfeffernüsse wäre; sie sey gestern aus Irrthum in einen Nürnberger Lebkuchenladen von Frankfurtern gerathen und habe dort all ihr Geld für trefflichen Honigkuchenbrod ausgegeben. Eine Menge Spielsächelchen habe sie für ihren kleinen Heinrich eingekauft, den ihr Freund Clauren aus der Taufe gehoben. Sie öffnete einen prächtigen Ridicüle, reich in Gold gestickt, und präsentirte mir daraus, was glauben die Leser? — Kartoffeln in der Schale, hier abgequellte Kartoffeln genannt. Mich rührte dieser einfache Sinn unglaublich, voll Entzücken konnte ich nicht umhin, ihr die schöne, doch vom Arbeiten immer noch ganz rauhe Hand zu küssen. Einige Thränen fielen auf diese theure Hand. „Wie, mein Herr, Sie weinen? — weinen über meine Kartoffeln in der Schale? o wir lassen das Ehrengericht nicht ausgehen, täglich essen wir Kartoffeln, selbst außer der Zeit, wie Sie sehen, und hierbei sah sie ihren Gemahl mit einem schmelzenden Blick an, indem sie ihm eine große aufgeplatzte Kartoffel anbot: aus ihren schönen blauen Augen fielen einige Thränen darauf. Don Montequilla ergriff die kostbare Kartoffel, theilte sie, verschlang mit großer Gier die eine Hälfte und gab die andere seinem Weibchen, welches, da unterdessen die Leute aufmerksain geworden waren und sich einander zuzischelten: „Suschen" — „Montequilla" — „Bräutigam aus Mexiko", vor Rührung in Thränen zerfloß. Als ich sie im nächsten Moment nach ihrem Befinden fragte, sagte sie plötzlich erheitert: Ich bin so glücklich! — O verehrter Freund, Sie können mir gewiß auch sagen, wann auf dem Frankfurter Dippenmarkt geramscht wird — davon habe ich so viel gehört, ich habe mich zwar schon über und über mit Marburger und Coblenzer und Saarlouiser Geschirr versehen, aber ich will doch noch ein Loos davon nehmen, denn so gutes Geschirr, wie in Deutschland, haben wir in Mexico nicht, es springt gar zu leicht und hält keine Gluth aus, nicht einmal ein kleines Kohlenfeuer zum Brei für meinen Heinr." Ich versprach ihr, sie dahin zu begleiten. — Mit ihrem Mann redete ich nur einige Worte; ich fand ihn etwas bornirt und wunderte mich, wie die Mexicaner ihn zu einer so wichtigen Mission in Finanzangelegenheiten, wovon er mir geheimnißvoll Einiges andeutete, gebrauchen konnten. — Die Reiterkünste, welche grade anfingen, unterbrachen die interessante Bekanntschaft, die ich am folgenden Tage, dem letzten ihrer Anwesenheit in Frankfurt, wieder anzuknüpfen so glücklich war, und swovon ich den Lesern später etwas Näheres aus meinem Tagebuch mittheilen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 16. April. Das Neu-Sonntagskind, kom. Oper in 2 Abthl. Musik von Wenzel Müller.

Sonntag den 17. (Neu einstudiert.) Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Ueber die Quellen und Behandlung des Stoffes lassen wir zuerst den Dichter selber reden: „Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Cardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, der Histoire des Conjurations, der Histoire de Gênes und Robertsons Geschichte Carls V. dem 3. Theile, gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind. Die wahre Katastrophe des Complotts, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziele seiner Wünsche zu Grunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Drama's duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Höhere Geister sehen die zarten Spinnenweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen, und vielleicht an den entlegensten Gränzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen, wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Factum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt." Der junge Schiller hat, indem er dieses Urtheil in der Vorrede zu seinem, zur Rechtfertigung seiner Flucht aus Württemberg so schnell gedruckten Fiesko niederschrieb, die Sache richtiger gefühlt, als ihren Grund erfaßt. Nicht das kurze Gesicht der Menschheit leidet im Drama den Zufall oder die unmittelbare Vorsehung nicht; denn Fiesco hätte durch einen wunderbaren Blitz getroffen werden oder ihm sein Ertrinken

als Folge der Uebertretung gewissagt werden können u. a. m., so daß der Volksglaube den letzten Anstritt von der Vorsehung hätte spielen sehen müssen; — ferner sieht der Zuschauer jeden Stand des, wenn er Verrina's That auf das letzte Warum, wie sich nicht fehlen kann, zurückführt, daß durch ihn die Vorsehung handelt: — aber grade das ist der Punct, worin sich das weltliche Drama von jeder Darstellung unmittelbarer Gottesbegeisterung (Schauspielen aus der Offenbarungswelt) scheidet und scheiden muß, wenn es Spiegel der Zeit seyn soll, einer Zeit, welcher das Wunder entrückt ist und wo die Gottheit in der Regel selbst nicht durch Naturwunder, sondern durch Charaktere spricht, indem sie ihre Willen und Begehrungen einander durchkreuzen und besiegen läßt, worin denn der gewöhnliche Lauf der Weltgeschichte besteht. Auch der beschränkte Mensch soll lernen, „die zarten Spinnenweben einer That durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen" zu sehen, dieses ist der höchste Zweck und wahre Pragmatismus der Geschichte, und in gegenwärtigem Drama ebenfalls erreicht, worin, wenn schon die Handlung ganz von Menschenhänden begonnen und beendigt wird, doch die verborgenen Fäden in der Hand der Vorsehung zusammenlaufen, und die Verwicklungen unter den verschiedenen Gesichtspuncten als hohe Vaterländische Ehre, Genua, gestürzte Ehrsucht bezeichnet sind, je nachdem wir Verrina, oder Doria über seinem Genua, oder Fiesko vorzugsweise im Auge behalten. Letzterer war Schillers Hauptaugenmerk, wie er selber weiter schreibt: „Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen. Hier versuche ich das Gegentheil, ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so menschlich sich auch das unglückliche Project des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, däucht mich, der politische Held in eben dem Grade kein Subject für die Bühne seyn, in welchem er den Menschen hintansetzen muß, um der politische Held zu seyn. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Gluth einzuhauchen, welche durch das lauterste Product der Begeisterung verspürt, welche durch die prachtvolle Contestation aus dem menschlichen Herzen herauszusprinnen, und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfinderischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen — das stand bei mir. Mein Verhältniß mit der dürftigen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als mit dem Kabinet, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden." Bei einiger gründlichen Nachforschung sieht man, wie sich Schiller um den Begriff: daß alles Leben von seiniger Größe Inhalt des Drama's seyn kann, herumgedreht hat, ohne ihn deutlich zu erkennen, sonst hätte es der Entschuldigung nicht bedurft. Gewiß interessirt uns der kalte Fiesko weniger als ein Bild des Enthusiasmus, aber wie dramatisch ist diese menschliche Individualität, und dagegen wie groß der Gedanke des verletzten Ehrmuts durch die That Verrina's, — und diese führt uns wieder dahin zurück, wo der wirkliche Zufall des Ertrinkens und Verrina's Mord auf eine hinauslief, auf die Hand der Vorsehung — denn „die Weltgeschichte ist das Weltgericht." Wir haben bei dieser Berichtigung mit Fleiß die Worte Schillers ganz aufgenommen, um die Leser in den Stand zu setzen selbst zu urtheilen, ob das gewöhnliche Nachgewäsche: „wir können nicht besser thun, als wenn wir den Dichter selber reden lassen," einem nicht auch hier bald zum Ekel wird. — Schiller ging, wie wir aus einem schätzbaren Aufsatz Göthe's „über das deutsche Theater" für gewiß erfahren, in spätern Jahren damit um, seinen Fiesko zu verdessern. Göthe's Worte lauten so: „die Räuber, Cabale und Liebe, Fiesko, Productionen genialer jugendlicher Ungeduld und Unwillens über einen schweren Erziehungsdruck, hatten bei der Vorstellung manche Verändrerung erleiden müssen. Ueber alle dachte er nach, ob es nicht möglich wäre, sie einem mehr geläuterten Geschmack, zu welchem er sich heraugebildet hatte, anzuschmiegen. Er fieng hierüber mit sich selbst, in langen schlaflosen Nächten, dann aber auch an heiteren Abenden mit Freunden einen liberalen und umständlichen Rath. Man wollte indeß die erwähnten Stücke nicht anrühren, weil das daran Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Form verwachsen befand, und man sie daher auf auf Glück der Folgezeit, wie sie einmal aus einem gewaltsamen Geist entsprungen waren, überliefern müßte." — Unsere Ansichten über die Züchtigkeit oder Verwerflichkeit der verschiedenen Motive, behalten wir uns wegen Mangel des Raumes für die folgende, hoffentlich recht-nahe Darstellung dieses genialen Dichterwerkes vor. Mit Freuden sahen wir an dem zahlreichen Parterre und Gallerieen, daß das Wohlgefallen an den ältteren dramatischen Meisterwerken in Frankfurt noch nicht erkaltet ist; eine fleißige Vorstellung belohnte die Freunde der Kunst. Fiesko wurde von Hrn. Fehringer mit schönem Eifer gegeben. Schiller bezeichnet ihn als einen „unsern, schlanken, blühenschönen Mann von 23 Jahren, stolz mit Anstand, freundlich mit Majestät, höflichgeschmeidig und eben so tückisch." Von diesen schwer zu vereinigenden Eigenschaften waren die meisten recht glücklich ausgeprägt, Majestät und Tücke noch etwas schwach gehalten. Von einzelnen Zügen deuten wir nur an, daß Hr. Fehringer den schlagenden Reden der Gewandheit und des Adels mehr Relief geben möge. Schon beim Attentat bei Madam vermißten wir diese plastische Rhetorik, wo durch Fiesko den Verstand seiner Leute gefangen nimmt und den Sinn des Zuschauers blendet. „Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt." — — „Sachte, Kanaille!" und Aehnliches sprach Hr. Fehringer zu rasch, das Vornehme zu wenig imposant, das Tückische mit zu wenig Schärfe. — Die Fabel trug er drei und lebendig, jedoch ebenfalls zu rasch und zu wenig populär vor. Wird Hr. Fehringer in andere Hauptscenen mehr Bedeutenheit legen, so werden wir bald mit Wohlgefallen auf dem ganzen Bild verweilen. Madame Schultze war ganz die schmachtende Dame und das edle Weib wie Schiller Lenoren schildert, aber der Ton der Stimme war in den ersten Scenen zu weinerlich, um vollkommen zu rühren. Mad. Ellmenreich wußte der Gräfin Julie die am wenigsten beleidigende Haltung zu geben, ohne darum den Charakter zu verunschönigen. An einigen Stellen schien sie uns zu wenig zu imponiren, in den Momenten des Spottes und in der letzten schweren Scene der Erniedrigung gefiel sie uns sehr gut. Das Ehrwürdige und Rührende des einsamen Andreas Doria gab Hr. Leisring mit ergreifenden Tönen der Natur, doch „Gewicht und strenge deselende Kürze," wie die „Spuren von Feuer" wurden etwas verkürzt. Doria sagt unter anderm: „Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede." Den Chianettino Doria trof Hr. Grüger gut, er war „rauh und anstößig in Sprache, Gang und Manieren und bäurisch stolz," doch war er gleich im ersten Gespräch schon zu gereizt. Hrn. Otto zollen wir Dank und hohe Achtung für seinen herrlichen Verrina, beide der verzweifelnde Vater und der eisgraue, kühle, düstre Republikaner waren kräftig und ernstdarstellend. Seine Tochter Bertha wurde von Dem. Unspruch brav gegeben. Hr. Rottmayer ließ in der Rolle des Bourgognino Kraft und schöne Begeisterung blicken. Muley Hassan endlich von Hrn. Weidner war eine Leistung, welche das Ganze mit der lebendigsten Künstlerlaune auszeichnete.

Montag den 18. Jessonda, Oper von Spohr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Menner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 80. Freitag, 22. April 1825.

Die Siegerin.

Wie tausend helle Stäubchen
Im Strahl der Sonne schweben:
So schweben Amoretten
Im Strahle deiner Augen;
Wie tausend Frühlingslüftchen
Um eine Rose flattern:
So flattern Amoretten
Dir stets um Mund und Wangen,
Und wühlen in den Wölkchen
Von deinem goldnen Haare,
Und schaukeln auf und nieder
Im Wellenspiel des Busens;
Und geben deiner Stimme
Die Klänge Philomelens,
Und deinem Gange Flügel;
Und werfen wo du gehest
Stets unsichtbare Netze,
Und legen wen sie fangen
In demantfeste Ketten,
Und ziehn ihn im Triumphe
Dir nach auf allen Wegen.

M.

Die Räuber,

eine irländische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Er fragte Fanny, wer O'Finn sey. „Er ist," antwortete sie, „der Eigenthümer jenes Hauses, welches ihm mit einigen andern Besitzthümern, die er verschleudert hat, von einem Oheim unter der Bedingung vermacht wurde, daß er seinen Namen Gray mit dem Namen O'Finn vertauschte." „Das ist mir genug," unterbrach sie Redmond, „er ist unwürdig Ihr Gatte zu seyn, und wird es niemals werden." Er bat Fanny, den Anschein von Zufriedenheit und Ruhe zu behalten, und sich ohne Sträuben in das Brautgewand zu kleiden, zu gleicher Zeit aber ihren Koffer zur Reise gepackt in Bereitschaft zu halten, und sich von nichts erschrecken zu lassen, was sich im Laufe der Nacht ereignen könnte. Fanny fürchtete nichts als die Vermählung mit O'Finn und willigte daher gern ein; aber ihre Fragen waren häufig auf Caroll gerichtet, ob er nicht auch kommen werde, sie zu befreien. Auf die Versicherung, er werde kommen, röthete sich ihre Wangen und ihre großen blauen Augen leuchteten vor Freude: sie segnete Redmond; und so kurz auch die Zeit war, erinnerte sie ihn doch an mehrere Geschichten und Vorfälle in Dublin. Endlich gab ihr Dienstmädchen das Zeichen und sie entfernte sich; doch kehrte sie sich zweimal um, Redmond zu sagen: „er solle nicht vergessen — ihr Leben hänge von ihm ab;" und zuletzt kehrte sie noch einmal zurück und sagte: „um Alles bringen Sie Caroll mit."

Redmond kehrte in seine Berghütte zurück, wo er Caroll in der Unterhaltung mit Nell fand, welche ihn mit Erzählungen von der Güte, Tapferkeit und den Verdiensten ihres Herrn vergnügte. Der Räuber beschrieb in seiner abgerissenen Manier den Zustand, worin er die Dinge gelassen hatte, und fügte hinzu: „Ein kühner Angriff sichert uns den Sieg, aber der Verzug eines Augenblicks kann gefährlich werden. Ich habe Ihrer Fanny die Befreiung versprochen und in dieser Nacht noch müssen Sie mit ihr nach Dublin, wo ich nicht zweifle, daß Ihre Verwandte bald versöhnt seyn werden; und dann mögen Sie ein Glück genießen, welches mir nie zu Theil werden kann!" Redmond fertigte einen seiner Leute nach einer benachbarten Stadt ab, um eine Kutsche zu besorgen, bestimmte Zeit und Ort, wann und wo sie in Bereitschaft seyn solle, und bot dann seine Bande auf, sich fertig zu halten, um mit hereinbrechender Nacht ihren Hauptmann zu begleiten.

Als die Nacht ihren dunkeln Schleier über die Halbkugel zog, gab der fallende Regen und der sausende Wind Anzeichen eines herannahenden Sturmes. „Diese Nacht," sagte Redmond, der an dem Streit der Elemente Vergnügen fand, „paßt zu dem düstern Kleid meiner Seele: Liebhaber und Dichter sollten Enthusiasten seyn und sich nicht weniger an dem Erhabenen in der Natur ergötzen, als an der

Schönheit ihrer Geliebten und Musen. Kommen Sie, Caroll, fordern Sie den Sturm dieser Nacht recht heraus und bedenken Sie, daß er Ihnen behülflich ist das Weib ihres Herzens zu erlangen: dem Himmel sey Dank, so dunkel es auch ist, ich werde den Weg meiner Rache sehen; und wenn diese auch nicht vollständig seyn wird, soll sie doch meine empörte Seele laben."

Die Räuberbande, mit Caroll und Redmond aus dreißig Mann bestehend, machte sich auf den Weg. Der Regen goß in Strömen herab und der Sturm war so heftig, daß er sie oft im Marsch aufhielt. — Dem romantischen Sinn Carolls gefiel der Wind, wie er in den Bergschluchten heulte; er erinnerte sich dabei einiger Ossianischen Beschreibungen von dem „Hügel der Stürme." Endlich wurde man das Haus Conway's ansichtig, welches von vielen Lichtern erglänzte, womit es im Innern erleuchtet war. Gewißheit der herannahenden Hochzeitfeier gab das Durcheinander der Dienstboten und Reuter auf dem Rückwege, nachdem sie ihre Herrschaften im Brauthause verlassen hatten. Nun ließ Redmond, mit gewohnter Geistesgegenwart, Caroll bei dem Wagen bleiben, welcher unten am Hügel hielt, befahl der einen Hälfte seiner Leute, die Säbel zu ziehen und der andern, ihre Pistolen in Bereitschaft zu halten; vier nahm er in Reserve, um Fanny nach dem Wagen zu bringen, wenn das besondere Signal gegeben werde: zu gleicher Zeit warnte er Alle vor irgend einer Gewaltthätigkeit, da er Niemanden etwas zu Leide thun wolle. Nachdem er auf diese Art seine Streitkräfte beordert hatte, gingen sie auf den Gegenstand ihres Angriffs los.

In dem Augenblick, als Redmond mit seiner Bande in das Haus trat, zankten sich O'Finn und Conway über einige unbedeutigte Puncte der Ausfteuer; der Attorney machte die Urkunden zur Unterschrift fertig; der Priester stand da in der Stola mit dem Buch; und die arme Fanny, wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt, horchte mit bebenden Gliedern auf die Erfüllung von Redmonds Versprechen, einmal wünschend, daß sie allein entflohen wäre und dann wieder sich anklagend, daß sie an der Liebe Carolls zweifeln könne. Doch, so sehr sie sich nach Redmonds Anblick sehnte, erschrack sie im Innersten ihrer Seele, als sie ihn jetzt in Waffen ansichtig ward und in Gesellschaft der Räuber, deren Contersey ihr noch nirgends als auf dem Theater vorgekommen war. Erstaunen war der erste Eindruck auf die Gemüther der ganzen Gesellschaft, welches jedoch bald dem Schrecken wich, als Redmond ohne Umstände die Heyraths-Urkunden ergriff und in die Flammen warf, während seine Leute ihre Schwerdter oder Pistolen allen Leuten, die im Zimmer waren, auf die Brust hielten. Auf ein gegebenes Signal wurde Fanny fortgeführt zu ihrem Geliebten, unter dessen Sorge und Zärtlichkeit sie sich bald wieder von ihrem Schrecken erholte; und da ihr Dienstmädchen ihr folgte, welche gleich ihrer Gebieterin eine große Angst vor dem „Davonlaufen," wie sie es nannte, hatte, so begaben sie sich schnell auf die Reise. Fanny war selig, sich befreit zu wissen und Caroll befahl dem Kutscher, so schnell als möglich zu fahren, indem er ihm für diese Expedition eine bedeutende Belohnung versprach.

(Schluß folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Am vorigen Sonntag saß ich in der Reiterhütte neben einem jungen Paar, wovon die Frau eine schmächtige Gestalt, blasses Gesicht und leidende Züge hatte, der Mann, ein Forstmann in Uniform, dagegen von Gesundheit strotzte und von starker Complexion war, dessen braunes Gesicht eine unnatürliche Röthe färbte und in dessen Zügen sich eine gute Portion Waidmanns-Rohheit ausdrückte. Die beiden Leute waren sehr einsylbig, und so gern ich mit meiner Nachbarin ein Gespräch angeknüpft hätte, so wies mich doch eine gewisse Scheu und Aengstlichkeit, womit sie mich wie die übrige Umgebung ansah, allemal zurück, wenn ich zu reden anfangen wollte. Ein Zufall ließ mich dennoch die nähere Bekanntschaft des Paares machen. Der Kunstreiter war grade beim Werfen und Fangen der Aepfel. Bajazz warf ihm den dritten Apfel so ungeschickt zu, daß er an ihm vorbei und meiner ängstlichen Nachbarin unglücklicherweise wider den Hut flog. Ich fing den Apfel auf als es damit zu spät war. Die arme Frau mochte wohl hart an den Kopf getroffen seyn und war einer Ohnmacht nahe; sie sank ihrem Mann in die Arme; dieser bat mich, schnell das Riechfläschchen aus ihrem Strickbeutel zu nehmen; ich fand nur ein Glas, welches eine beträchtliche Riechflasche vorstellte, reichlich mit Eau de Cologne versehen. Der Waidmann nahm sie mir ab und entwickelte in dieser Art Hülfleistung viele Gewandtheit; kaum hatte seine Frau einige Augenblicke in meinem Arm geruht, so erholte sie sich wieder. Sie schlug die Augen auf, war aber sogleich einer zweiten Ohnmacht nahe und ihr Gesicht verzog sich zu Krämpfen. Kaum konnte sie die Worte: „Weg damit," mit schwacher Stimme sagen. — „Womit?" fragte ich bestürzt. — „Mord Element!" rief der Gatte, „den verfluchten Apfel, werfen Sie ihn ins T— Namen doch weg." Ich hatte den Apfel, ohne es zu wissen, in der Hand behalten, und Adam im Paradies konnte unmöglich den angebissenen Sünden-Apfel mit der Bestürzung zu Boden geworfen haben, wie ich den meinigen.—

„Er ist weg, liebe Agathe!“ sprach jetzt der rauhe Waidmann mit sehr sanfter Stimme. Sie schlug die Augen wieder auf und dankte mir und ihrem lieben — Max. — „Max?“ frug ich erstaunt. — „Himmel, sind Sie vielleicht — — „Sie haben es errathen,“ sprach Sie mit schwacher Stimme, „wir sind das unglückliche Paar des Freischüz, welches die ganze Welt durch den Herrn Hofrath Kind in Dresden nur als glücklich kennt, das aber — der Himmel weis es — elend ist und weit unglücklicher als es der verstorbene Herr Apel endigen läßt.“ — Ich konnte mich vor Erstaunen kaum fassen. Ich ließ ihr einige Zeit, sich völlig zu erhohlen. „Sie sind theilnehmend, mein Herr,“ sagte sie darauf, „unmöglich werden Sie die kurze Geschichte unserer wahren Verhältnisse ohne Rührung hören. Was Sie aus dem Freischüz kennen, ist leider nur allzuwahr, aber die frohe Verheißung des Schlusses ist nicht in Erfüllung gegangen.“ Sie sprach leiser, da sie merkte, daß sie noch immer von den nächsten Zuschauern beobachtet wurde. Nach einer Pause und während Max nur ganz Auge für die schönen Pferde und die kunstvollen Exercitien war, fuhr sie fort:

„Das Probejahr ging unter beständigen bösen Ahnungen, Spukgeschichten und Unglücksereignissen endlich vorüber. Dieses Jahr war eine qualvolle Ewigkeit für mich. Der letzte Tag, unser Trauungstag, war der peinlichste. Kein Nagel wollte im ganzen Haus mehr halten. Nicht allein die Bilder fielen alle von den Wänden, sondern sonstiges Hausgeräth und selbst das Geschirr in der Küche. Mehrere Leute wurden verwundet und auch ich trug von dem Herabfallen des Beilöffels, worin die Kugeln gegossen werden, eine starke Contusion davon. Im Walde war den ganzen Tag ein Geheul und ein Gekrächz von Hähern, Eulen und Wölfen; unsichtbare Büchsenschüsse wurden gehört und ein durchdringendes anhaltendes Jammergeschrei folgte denselben. Leichenblaß trat ich vor den Spiegel um mich ankleiden zu lassen, auch der Spiegel riß von der Wand los und zersprang mit dröhnendem Geklingel. Mehr todt als lebendig wurde ich zur Trauung geführt. Bei Tisch sprangen mehrere Gläser. Die Nacht war fürchterlich. Der Sturm wühlte die größten Bäume aus und schleuderte sie wider die Försterswohnung. Wir blieben Alle auf und zitterten und beteten. Das Wolfs- und Katzengeheul, welches den Sturm unaufhörlich accompagnirte, war um wahnsinnig zu werden. Von da her habe ich meine schwachen Nerven und häufigen Nervenzufälle. Die Aerzte haben mir den Besuch eines Bades und Zerstreuung auf Reisen verordnet. Mein lieber Max begleitet mich in die benachbarten Bäder, da mein Vater, welcher diesen Winter auf dem Todte lag, nun wieder ziemlich hergestellt ist. Unser ehrwürdiger Klausner starb während des Probejahrs. Nennen, meine Freundin, habe ich voriges Jahr begraben; sie hatte eine geheime Liebe zu dem unglücklichen Caspar genähret, nahm sich seinen Untergang sehr zu Herzen und starb endlich an der Abzehrung. Kurz nach ihr, im Herbst, begrub ich meinen kleinen Max, unser erstes und einziges Kind, welches mir der Himmel nach einigen unglücklichen Wochenbetten schenkte. — Ich glaubte nicht die Reise unternehmen zu können, so schwach war ich die ganze Zeit über. Auch auf der Reise aus Böhmen hierher mußten uns allerlei Unglücksfälle begegnen. Der Wagen brach uns unzähligemale, bei Nürnberg blieben wir einen halben Tag im Sande stecken und im Spessart wurden wir von Räubern beunruhigt und mehrere Kugeln fuhren dicht an unsern Köpfen durch den Wagen. Seitdem bekomme ich von allem, was nur irgend einer Kugel ähnlich sieht, Krämpfe, sogar die Klößchen in der Suppe verursachen mir Nervenzufälle. In der Messe hatte ich schon verschiedenemale das Unglück, daß mich kugelsförmige Geräthschaften stießen und verwundeten; erst gestern fiel im Braunfels im Breul'schen Laden eine Kugellampe auf mich herab, streifte mich an der Schläfe und verwundete mir die Schulter, und jetzt eben muß mein böser Genius mir den Apfel wider den Kopf führen.“ — Hier hielt sie ein, sie war äußerst angegriffen, zitterte und weinte, und ich war froh, daß grade die Reiterkünste ein Ende nahmen, um sie mit ihrem Max nach Haus zu begleiten.

(Fortsezung folgt.)

Haydns Schöpfung und Mozarts Don Juan.

von Niklas Vogt.

(Fortsezung und Schluß.)

Nach einem kurzen Recitativ, Eloirens und Leporello's Verlegenheit ausdrückend, folgt nun das vortreffliche Sextett, worin Mozart vorzüglich seine Meisterschaft beurkundet. Elvire beginnt in Andante ihren klägischen Gesang, welcher in abgelegten Stellen zugleich ihre Furcht und Verlegenheit verräth, und bald in abgebrochenen Achteln, bald in klagenden Läufen von der Begleitung unterstützt ist; hierauf gibt Leporello entweder durch hastige, oder durch abgesetzte Achtel furchtsam seinen Wunsch zu entfliehen zu Tag. Beides mit Triller ist es auch in der Begleitung, aber nun treten nach aufgelöstem Ton in D dur durch einen feierlichen Schwung der Blas-Instrumente und Tremulando der Pauken wie in einem Leichenzug Anne und Octavio auf, und drücken jene ihren Schmerz dieser seinen Trost durch lange oft heftig steigende, oft sanft fallende Schwingungen aus, von dumpfen Harpezen oder klägelichen Zucktönen begleitet. Der Gesang geht am Ende wieder in S dur. Elvire und Leporello äußern unter Zucktönen der Violinen ihre vorige Verlegenheit; plötzlich aber erscheinen Zerline und Leporello unter abgebrochenen Accorden und schnellen Läufen in der Begleitung und fallen mit heftigem Gesange den vermuthen Leporello an, sie werden darin von Donna Anna und Octavio unterstützt; allein Elvire tritt unter den Zucktö-

nen in den Violinen bittend dazwischen mit den Worten ein: e mio marito; worauf die andern in Erstaunen einander folgend einfallen: è Donna Elvira? Doch plötzlich geht dieses Erstaunen in Zorn und Rache über, sowohl im Gesange no — no — morira als in den Läufen der Violinen. Elvire wiederholt wie oben ihre Bitte: immer von den andern heftig mit no durch die rauschenden Läufe der Violinen unterbrochen. — Dadurch geschreckt bricht jetzt Leporellos Angst aus. Er entdeckt sich und bittet mit so gemein klägtichen in Halbtönen brausenden Worten und Begleitung um Gnade, daß es wirklich zum Erbarmen lautet, besonders bei den letzten Wiederholungen der Worte: viver lasciate me per carita. Erstaunen und Zorn ergreift nun die andern. Beides ist sowohl in dem abgesetzten Gesange als in der Triller- und Zuchtbegleitung bis zu dem Hatte ausgedrückt; aber nun fallen die Instrumente bei dem Allegro plötzlich und rauschend ein, und so endet das Gesetz. Durch die schnellen Achtel im Gesange und die abspringenden hin- und hergestoßenen Viertel in der Begleitung, Furcht bei Leporello verrathend, Zorn und Rache bei den andern fürchterlich donnernd. Vor dem Ende scheint der Gesang wegen dem seltsamen Auftritt durch Halbtakt-Noten in eine Fuga überzugehen, aber der Sturm der Töne und Gefühle reißt zuletzt wieder alles dahin und endet also. Hierauf geht im Recitativ ein kleines Quartett Commen mit Leporello vor, worauf dieser in der folgenden Arie Allegro assai voll Furcht, Beretgenheit und umsicht um Gnade bittet, und die Vermummung erklärt. Die abgesetzten zu einer Halbentaetnote steigende Worte im Gesang und das wiederholte Fuggia perqua, wobei er entwischt, drückt noch der ganzen Arie den eignen Charakter auf. — In dem folgenden Recitativ äußern Elvire, Maserto und Zerline noch einmal ihr Erstaunen und ihren Unwillen über den begangenen Frevel. Octavio zweifelt nun nicht mehr, daß Don Juan der Mörder von Anna's Vater sey und verspricht in der Arie Andante mit sanften schwingenden und wiegenden Tönen Trost und Bestrafung. Sie ist sehr schön modulirt und Mozart ergreift dabei die Gelegenheit, der Tenorstimme ein reiches Feld zum Gesange zu geben. Die Instrumente unterstützen sie. — Die Scene verwandelt sich und voll Leichtfertigkeit, Witz und Spott tritt jetzt, der Bedenklichkeiten des Leporello ungeachtet, das Recitativ auf dem Kirchhofe ein bis zu den frechen Worten Don Juans: Meglio ancore. Da kommt schauerlich mit den kraftrichen Accorden der Blas-Instrumente die Stimme des Geistes wie aus dem Grabe herauf: Diriter finirai etc. Don Juan ruft keck: chi va là, aber Leporello schricht zusammen mit dem Aufruf: qualche anima saca dell' altro mondo. Don Juan ruft noch einmal: chi va là, und der Geist läßt sich noch schauerlicher hören: Ribaldo! audace! etc. Leporello macht nun seinen Herrn aufmerksam. Ve l'ho detto: Don Juan schint die Töne von Jemand lebendigem hervorgebracht zu glauben, erblickt das Standbild auf dem Grabe des Gouverneurs, und befiehlt dem Leporello die Inschrift zu lesen; dieser liest sie mit Zittern und sagt dann: l'diste? io tremo; aber Don Juan lacht und zwingt ihn am Ende, den Gast zum Gastmahl zu bitten. Leporello beginnt nun mit Furcht und Schrecken in dem folgenden Duett Allegro das Standbild anzureden, aber gleich nach den ersten Worten schreyt er in Furcht aus: Padron! mi trema il core. Don Juan befiehlt ihm wieder lachend fortzufahren; dieser wagt es sodann, nochmal durch öfteres Drohen seines Herrn angetrieben, seinen Auftrag fortzusetzen, aber er wird von neuem Schrecken ergriffen, als das Standbild sich bewegt. Er fährt zurück, und zeigt sowohl im Gesang als in Gebehrden das Rücken des Geistes bei den Worten: cosi! cosi! welches sodann Don Juan spottend mit ihm in einem erbarmungsvollen Lauf wiederholt. Don Juan redet sodann keck das Standbild selbst Recitativ an: Venite a cena? und dieser antwortet mit einem schauerlichen Ja, si. Das Duett geht nun im Contrast von Leporellos Angst und Don Juans Leichtfertigkeit sowohl im Gesange als mit den leichten flüchtigen Läufen der Violinen aus.

Auf diese Scene folgt wieder ein Recitativ, worin Octavio die Donna Anna ihres Vaters im Herzen trägt: Bei den Worten des ersten Grudel! steigt das Recitativ der Anna und erhebt sich zu einem Largetto in Schmerz. Dann folgt eine bedaurungsvolle Arie. In dem Andante spricht Schmerz, Liebe, Trost und Entschuldigung aus dem sanften, wiegenden, oft süßen Schwingungen des Gesanges von den Instrumenten sehr passend begleitet hervor. Die oft süßen Läufe der Flöte und klägtichen der Hautboi erheben sehr den Gesang. Bei dem Allegretto wird dieser heiter und beseligender für die Hoffnung des Octavio, und Mozart gibt hier der Sopranstimme, wie oben der Tenorstimme Stoff, ihre Kunst zu zeigen. Octavio drückt seine Wünsche noch in einem Recitativ aus und nun folgt das Finale. Dieses geht sogleich mit Lust und Leichtsinn in Allegro assai durch alle Stimmen an. Già la mensa è preparata, und soi svanate amici cari! Die Violinen hüpfen und springen in Trillern dazu und Leporello ist lustig im Rufverstan. Sie stoßen an, Leporello ein Glück aus Cosa rara dann aus Fratelli rivali, endlich aus Figaro auf, wobei sowohl Gesang als Musik mit Scherz und Frohsinn wechseln. Bei dem wiedereintretenden Allegro assai erscheint Elvire und ruft Don Juan mit schnellem bittenden Gesange zu Buße und Reue auf, aber dieser antwortet ihr mit Spott, während Leporello dazwischen fallend sein Mitleid bezeigt. Der Gesang der Elvire wird immer ernster, ausdrucksvoller, jener des Don Juan ihn nachahmend spöttischer. Sie verläßt ihn endlich drohend. Die Begleitung steigt bis zum Aufruse: Ach, wo sie den Geist erblickt; sowohl Don Juan als Leporello werden dadurch aufmerksam gemacht. Jener befiehlt diesem nachzusehen. Die Begleitung steigt wieder wie zuvor. Leporello fährt zurück mit dem Aufruf: Ah. Don Juan fragt ihn cheecos'è? und nun ersählt dieser mit abgebrochenem Gesang voll Furcht und Angst sast athemlos, was er gesehen hat. Einen Mann von Stein — bieß — tappend — lo! to it. Don Juan spottet darob. Es klopft, ausgedrückt durch die Instrumente. Don Juan befiehlt dem Leporello die Thür zu öffnen, dieser weigert sich zitternd; jener öffnet selbst die Thüre und der Geist tritt ein mit einem Gesang den Trompeten des jüngsten Gerichts gleich. Dieser bisher auseinanderfolgende Contrast zwischen Lust, Angst, Fliehen, Schrecken und Schauer sowohl im Gesange als in der Begleitung bis zu dem Ja des Geistes und dem Nein des Don Juan ist nicht zu beschreiben. Endlich spricht Ersterer in langen schrecklichen Tönen das Urtheil aus: Ah tempo pui non, und plötzlich fühlt der Sünder die Qualen der Hölle unter wilden fürchterlichen Geheul der bösen Geister in der Begleitung und dem Chor.

In dem folgenden Allegro assai suchen Elvire, Anna und die übrigen den Don Juan in hastigem Gesange auf. Leporello erzählt ihnen sein schreckliches Ende. Die abgebrochenen Worte verstehen Angst und Erstaunen. Das Allegro endet mit einem Halt voll Staunen und Schrecken; — und nun folgt ein sanftgehendes Larghetto sowohl im Gesang als der Begleitung, worin sich Anna und Octavio Liebe und Treue schwören, Elvire Ruhe in einem Kloster finden will; Maserto der Zerline verzeiht, und Leporello einen bessern Herrn sucht. Das einfallende Presto mit anhaltender Kirchen-Musik: oder Choralnoten im Gesang, straffender in der Begleitung enthält die Moral, womit sich das Ganze endet.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 81. Samstag, 23. April 1825.

Die Räuber,
eine irländische Erzählung.
(Schluß.)

Redmond hielt die Hochzeitsgäste in einem Zustand von Gefangenschaft, bis er glaubte, Caroll sey nicht mehr einzuholen: dann befahl er seinen Leuten, sich etwas zurückzuziehen, stellte sich in die Mitte des Zimmers und fragte Conway, ob er ihn kenne? Da ihm mit Nein geantwortet ward, wiederholte er die Frage an O'Finn und erhielt dieselbe Antwort. „Nun denn, meine Herren," sagte er, „mein Name ist Redmond; und wenn schlechte Menschen sich ihrer Thaten zu erinnern pflegen, so haben auch Sie die Schmach nicht vergessen, die Sie einst auf mich gehäuft haben. Mr. Conway, die Trefflichkeit Ihrer Tochter hat ihren Vater vor meiner Ahndung gesichert; und ehrte ich nicht den Ort der Gastfreiheit, so würde ich diese Dielen mit dem Blut eines kalten und grausamen Buben besprützen, dem ich in dieser Nacht zuvorgekommen bin, über Schönheit und Unschuld den Sieg davon zu tragen! O'Finn, Sie kennen meine Uebelthaten und haben einst meine Rache gefühlt: wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, so gehen Sie mir aus dem Wege; denn der Arm des Herrn des Gebirgs ist so stark wie es der des Sergeanten Redmond war. Meine Damen," fuhr Redmond fort, „indem er sich zu den Brautjungfern und versammelten Frauen wandte, „ich muß um Verzeihung bitten wegen des Schreckens, den Ihnen meine Anwesenheit verursacht hat, aber wenn Sie hören, daß Miß Conway gegenwärtig unter dem Schutz des Mannes ist, welchen sie liebt, so werden Sie Ihren Unwillen zurücknehmen und Sich freuen, daß Eine Ihres Geschlechts aus der schmachvollen Tyranney des Krämergeistes und von einem Gatten erlöst ist, welcher ihre Hand um ihrer Reichthümer und nicht um ihrer Liebe willen suchte." Redmond erklärte nun noch, daß er jeden Versuch, die Flüchtlinge zu verfolgen, rächen werde, und damit verließ er die gesammte Gesellschaft, stellte die Banditen zur Wache an den Weg, um Jeden festzuhalten, der zur Verfolgung der Liebenden abgesendet werden könnte. Nachdem er so seinen Zweck erreicht und Maaßregeln getroffen, und den Erfolg zu sichern, bestieg er ein Pferd, das für ihn in Bereitschaft stand, und folgte Caroll und Fanny in gestrecktem Lauf. Er erreichte sie bei dem ersten Wirthshause, wo sie hielten, um Pferde zu wechseln. Die Flüchtlinge wetteiferten, Redmond ihre Dankbarkeit zu bezeugen, als er sie schnell mit den Worten unterbrach: „Nun schützt Euch selbst, und verbannt mich aus Eurem Gedächtniß: das Siegel der Schande steht auf meiner Stirn und die eiserne Hand der Trauer hat meine Seele zerdrückt. Ich bin für das Glück verloren; aber Ihr, die Ihr fähig seyd euch dessen zu erfreuen, nehmt meinen Segen. Er ist zwar wenig werth, aber er kommt aus aufrichtigem Herzen; und mit derselben Aufrichtigkeit hat die übrige Menschheit meinen bittersten Fluch. Caroll, als ich Sie zum Erstenmal sah, war ich für Sie eingenommen: lassen Sie mich finden, daß ich mich nicht getäuscht habe, und vielleicht sehe ich Sie in Dublin wieder. Lebet wohl bis dahin." So sprechend, drehte er sein Pferd um und jagte nach den Galtieß.

Am folgenden Morgen wurde Redmond durch das laute Wehklagen seiner Nell aus dem Bett aufgejagt, welche ihm erzählte, die ganze Bande sey durch bewaffnete Macht gefangen genommen, welche das Thal umzingelt halte. Einige der Banditen, sagte sie, seyen zu Verräthern geworden; denn alle wären in der Höhle gefangen genommen. Redmond beholt kaum Zeit sich etwas anzuziehen um seine Pistolen zu nehmen, als die Thür seines Zufluchtsortes durch den Eintritt O'Finn's in Militär-Uniform versperrt ward. „Ihr seyd willkommen," sagte Redmond, und feuerte auf ihn ab. O'Finn that einen Schrei und verschied; der Räuber brach in ein gellendes Gelächter aus, welches anhielt, bis eine Kugel, von der Salve eines Soldaten außerhalb, dem Leben des Herrn des Gebirges ein Ende machte.

Caroll besuchte bei seiner Ankunft in Dublin seinen Oheim, welcher Fanny, so wie er sie sah, als seine Nichte begrüßte. Die Angelegenheiten mit Conway kamen bald in's Reine, er ward mit der Heyrath seiner Tochter völlig ausgesöhnt. Caroll wurde mit der Zeit Herr eines großen Vermögens; der Himmel segnete ihn mit einer liebenswürdigen Familie und einem herrlichen Weibe. Oft wenn er sich seines häuslichen Glückes erfreute, beklagte er das Schicksal Redmonds; denn, wäre er am Leben geblieben, so hätte Caroll Alles versucht, um ihn aus dem ver-

ruchten Leben herauszureißen und seine sündlichen Meinungen zu verbessern.

Die ganze Räuberbande wurde der Gerechtigkeit zum Opfer: Einige wurden deportirt, Andere gehangen. Nell, wild wie die Berge, welche sie bewohnte, blieb auf ihrem alten Hügel und ist häufig von Jägern auf der Jagd im Gebirg gesehen worden, in derselbe Schreckensgestalt, wie sie zuerst vor Carolls Augen erschien.

G — r.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen besuchte ich den Erbförster Freudenreich, um mich nach dem Befinden seiner leidenden Agathe zu erkundigen. Sie wohnten im Pariser Hof. Ich traf nur sie zu Hause. Sie dankte mir für die Aufmerksamkeit, sagte, ihr Befinden sey erträglich, und schien ängstlich auf ihren Mann zu warten. „Mein lieber Max," sagte sie, als wir an's Fenster traten, „wollte sich nur einige Buden-Zettel sammeln, weil wir die meisten Merkwürdigkeiten noch nicht kennen; er wird gleich wieder kommen. Er weiß, wie ich immer von bösen Erscheinungen gepeinigt werde und pflegt mich daher nie über eine Viertelstunde mit meinen Ahnungen allein zu lassen." Ich hatte nicht gemerkt, daß sie meiner Bewegung zum Fenster vorzubeugen suchte, eben so wenig ahnte ich, was ich jetzt sah, als Agathe sich schnell zurückzog. Mag kam aus dem Schnapsläden bei der Reiterhütte und drückte einem notorischen Trunkenbold von hier, mit dem er wahrscheinlich Schmollis getrunken hatte, beim Weggehen die Hand. Er sah herauf; ich blickte einen andern Weg. Polternd kam etwas die Treppe herauf. Er war es. Seine ungestüme Art ins Zimmer zu treten und seine Plumpheit, womit er mich halb ceremoniös und halb vertraulich begrüßte, verriethen mir sattsam, was mir sein erster Anblick in der Reiterhütte angedeutet hatte. Agathe lebte nicht glücklich mit ihm. — Er unterbrach mich in einem theilnehmenden Gespräch über ihre vorhabende Reise — „lassen wir das, davon kann Ihnen Agathe noch genug erzählen. Da hörte ich eben, heute sey Nikelches-Tag, da kämen die Landleute in die Stadt, um die Messe zu besehen und einzukaufen. Was hat denn der Tag eigentlich für eine Bedeutung?" — „So viel ich wisse," sagte sie, „komme diese Benennung von einem reichen hiesigen Bürger, Nicolaus Bernard, welcher in Offenbach eine sehr ausgedehnte Tabacksfabrik gehabt und dessen Familie, wo mir recht sey, sie noch besitze. Dieser habe an seinem Geburtstag, welcher auf diesen oder den letzten Herbstmessen-Montag gefallen sey, seinen hundert und mehr Leuten ihren Arbeitslohn an dem Tag bezahlt und ihnen denselben freigegeben, um in die Frankfurter Messe zu gehen. Dieses habe sich erst auf die übrigen Fabriken in Offenbach, dann auf die benachbarten Dorfschaften ausgedehnt und am Ende seyen die beiden letzten Montage der beiden Messen auf allen umliegenden Flecken, Dörfern und Höfen als Spieltag angeordnet worden, um die Messe zu besuchen, dort einzukaufen und sich Vergnügen zu machen." — „Ei, das wollen wir doch auch sehen, nicht wahr liebe Agathe?" — Sie erwiederte, sie gehe recht gern mit, wenn es ihm eine Freude mache. Wir mußten uns sogleich anschicken und ich hatte das Vergnügen die Frau Erbförsterin am Arm zu führen.

Es war noch nicht 11 Uhr. Das Gewimmel auf den Straßen hatte sich beträchtlich vermehrt, und so bunt war mir die Menge noch nicht vorgekommen. Ueberall gab es Aufenthalt und Gedränge. Viele wollten stehen bleiben und alles recht genau ansehen, Andere hatten Eile und gaben ihre Ungeduld auf verschiedne Art, durch Zanken, Zerren, Schelten, Fluchen, und durch handgreiflichere Argumente zu erkennen. So ging's in der engen Katharinenpforte. Mir wurde für meine Dame bange, ich trat ihr seitwärts vor und brach die Wogen so gut ich konnte. Endlich waren wir auf das Plätzchen an der Röhre, am Kornmarkt, durchgedrungen, aber hier begegneten sich Kutschen und Lastwagen und wir entkamen mit Mühe der Gefahr gerädert zu werden. Der Herr Erbförster und seine Frau wunderten sich über die unzähligen Lädchen und Schilder, welche letztere oft im zweiten Stockwerk, doppelt in spitzem Winkel, herausstanden mit Bijouterieen, Horlogerieen, Soierieen, Parfümerieen, Omincallerieen, und Marchandises de Modes. „Die Frankfurter müßten, meinten er, ihre ganzen Häuser Preis geben oder doch die Kunst verstehen, wie die Spinnen in ein Winkelchen zusammenzuschrumpfen." „Zu der Meßlage allerdings, versetzte ich, — die Meßlage nämlich höre an der Katharinenpforte auf und verbreite sich durch sie nach der Zönges-, Schnur-, Fahr-, Saal- und Mainzergasse und was dazwischen liege und am Main, die Haupt-Niederlassung der Messe sey aber der Römerberg und Römer, der Quai am Main, der Garküchen-Platz ꝛc. und das Pfarreisen, die Neue-Krämer, der Liebfrauenberg, die Bleidenstraße und das Braunfels. An diesem waren wir angekommen, aber Agathe hatte keine Lust hinaufzugehen und ihr Mann drang auch nicht lange darauf, wiewohl ihn das Getreide dort am meisten gefreut hätte.

Heute schien alles los und auf den Beinen zu seyn, was nur etwas zu zeigen und zu verkaufen hatte, und Manche drängten sich so zu sagen im Verzweiflungsmuth durch die Straßen, als wollten sie sagen: Löse ich heute nichts mehr, so ist's vorbei. Mit heiseren Kehlen zeigten sie ihre Herrlichkeiten und die Verkäufer der Band- und Hutschnuch-Lädchen bemächtigten sich im eigentlichsten Sinn polypenartig, durch Zupfen, Herzureißen und Festhalten, der Wei-

der, Mädchen und jungen Bursche vom Land, warfen ihnen die Bänder und Tücher um, und die guten Opfer blickten so schaafartig drein bei den Liebkosungen, blinzten lächelnd auf die schönen frischen Farben, und: „was will mer mache!“ griffen in den Sack.

Auch die Orgellente waren heute grade des Kukuks mit Schreien und Versammeln von Singvereinen. Mit unverwüstlicher Kraft hatten sie vierzehn Tage lang die Gassenhauer abgeschrieen, heute ging's von Neuem, daß einem die Ohren springen wollten, und mit den schrecklichsten Grimassen. Diese Leute waren in einer Art Wuth und geistesabwesender Begeisterung, offenbar wußten sie nicht mehr, was sie spielten und sangen, und reichten mechanisch das verlangte Lied hinaus. Ueber die Wiener Lieder hörte ich an verschiedenen Orten von den Orgelweibern erklärende Vorlesungen halten, welche mit: „Hören Sie jetzt nur!“ schlossen; dann sing der Cannibale von Mann zu brüllen an, und gleich nach dem ersten Vers, hatten sie es so ziemlich weg und erlegten die zwei Kreuzer für Lied und Unterricht. Nun gings weiter mit fürchterlicher Stimme, und die Lippen der Bauern bewegten sich im Lesen mit:

In Schönbrunn, sakt er,
Is e Aff, sakt er,
Hat e G'sicht, sakt er,
Wie e Laff, sakt er,
Er frißt Zucker, sakt er,
Und sauft Wein, sakt er,
So e Aff, sakt er,
Mögt ich seyn. *)

Dieses Lied und das andre: „War's vielleicht um eins ꝛc.,“ hörte ich sogar von einem Buben abschreien, der statt musikalischer Begleitung einen Hund auf den Vorderfüßen dazu tanzen ließ.

Anderer Unsinn die Menge — alle Narrheiten schienen heute aus ihren Schlupfwinkeln gekrochen zu seyn, um das Landvolk um den Verstand zu bringen. Sogar ein Tagdieb von Schnhpnzer, den die Messe nichts anging, stellte sich gegen ein Haus über, wo er beständig hinauf sah und hinauf schrie: — „Hier herüber,“ — „noch ein bischen“ — „häng's nur an den Schornstein an“ — „gemach, gemach, daß der Strick nicht reißt!“ Da standen sie zu Hanfen und gafften mit offenen Mäulern hinauf und gingen hinüber und herüber und fragten sich und machten lange Hälse und konnten nichts sehen — der Gaudieb stand nach einer halben Stunde noch da mit dem nämlichen Witz und hatte noch beständig vielen Zulauf zu seiner unsichtbaren Dachreparatur oder was er sonst meinte.

Ein junger Bursche zeigte dressirte weiße Mäuse in einem Kasten mit Gläsern. Die ganze Kunst der Thierchen bestand darin, daß sie in ihr Nest durch ein Loch zu kommen suchten, welches mit mehreren Kupfermünzen bedeckt war; diese schoben sie nach einander weg und schlüpften hinein. Den armen Thierchen sind die Schwänzchen abgeschnitten, der Bursche sagt, zur Zierrath; aber wahrscheinlich wegen der Katzen, die, so viel ich hörte, keine Mäuse saugen, welche dieses Schmuckes beraubt sind. In einem andern Glaskästchen zeigt er ein Nest von 20 jungen weißen Mäuschen.

Noch ärger als das nickende Schaaf, dessen ich neulich gedachte, ist eine ein Kind vorstellende Puppe. Sie liegt auf einem Kissen und bewegt nickend und umdrehend den Kopf, dann den einen Arm, womit sie einen Blumenstrauß zur Nase, und den andern Arm, womit sie Eßwaare zum Mund führt. Hierauf fängt das Kind an mit den Beinen zu strampfen, und sich mit den Armen und den strampfenden Beinen nach der Musik zu bewegen. Die Frau macht wie die vorige ein Schaafsgesicht, damit man nicht merke, daß sie am verborgenen Bindfaden zupft. Hierzu werden mehrere lustige und traurige Melodieen gespielt.

Das Jauchzen und Begrüßen auf den Straßen nahm kein Ende, überall trafen sich Bekannte, Vettern und Basen. In der Schnelligkeit gab's die rührendsten Umarmungen, welche aber oft gar unsanft von einem dazwischenfahrenden Abläder unterbrochen wurden. Ein junger Bursche lauft auf ein Mädchen zu, das stannend an dem Bilderladen eines Italiäners steht und hält ihr die Augen zu; sie schreit, läßt sich jedoch gleich auf's Rathen ein und beim Drittenmal ist's der Vetter. Er schüttelt und drückt ihr die Hand, und zieht ein schönes Band aus dem Rock. Sie schenkt ihm dafür einen Strauß von Papierblumen mit Goldflittern, den sie am Mieder hat; und nachdem er ihr und ihren Kameradinnen schalkhaft einige derbe Liebkosungen zugefügt, gehen sie plaudernd weiter.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dieser Vers ist bei dem Abdruck des Liedes in Nr. 71 der Iris vergessen worden.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.

Ungefähr im Jahre 1750 kam ein gewisser Jacob Frank *), der in Pohlen 1712 geboren war, in seiner Jugend sich mit der Brantweinbrennerei abgegeben, und später in der Krimm und in andern angränzenden türkischen Provinzen sich aufgehalten hat, von daselbst mit dem Rufe eines Kabbalisten zurück. Er siedelte sich in Podolien an, bekam einen großen Anhang von den polnischen Juden und einigen ihrer vorzüglichen Rabbinen, wo besonders sämmtliche Mitglieder der Gemeinden in Landskron, Busk, Ostrau, Opotschnia, Kreidschin und mehrere andere ihm beitraten, unter welchen er die Lehre des Sabbathai Zewy, doch wie es scheint, mit verschiedenen Modificationen verbreitete. Zu dies'm Zweck schrieb er ein Buch unter dem Titel: אמת ויהי אר, und ließ es im Manuscripte

*) Er erhielt diesen Beinamen in der Türkei, indem die Türken alle Europäer, sie seyen Christen oder Juden, Franken nennen.

unter seinem Anhange circulirten. Doch hörte man von ihm nicht, daß er durch Gaukelspiele, wie seine Vorgänger oder sein gleichzeitig mit ihm lebender Rival der Melchi *), sich angekündiget habe, sondern er wirkte blos durch Suada, durch ein angenommenes sonderbares Wesen und durch Imponirung.

Hierüber eifersüchtig, verfolgten die Rabbiner diesen Frank und seinen Anhang mit der heftigsten Erbitterung. Als nun Frank mit mehreren seiner Anhänger einst eine Wallfahrtsreise nach Salonik, wo damals ihr Häuptling Baruch sich aufhielt, unternehmen wollten, gaben die Rabbinen sie bei der polnischen Regierung, als Emigranten an, und auf ihre Vorstellung wurden alle diese Pilger auf der Gränze angehalten, und in schwere Haft gelegt. Die Seetirer wendeten sich darauf an den damaligen vielgültigen Bischof von Podolien, und dieser verschaffte ihnen einen Königlichen Schutzbrief, nach welchem ihnen gestattet wurde, in Pohlen nach ihren eigenen Grundsätzen zu leben, und eine eigene Sekte unter dem Namen Sabbatien (weil sie das kabbalistische Buch Sohar als das Fundament ihrer Religion annahmen, und den Thalmud verwarfen) oder auch Contra-Thalmudisten auszumachen. Vorher hatten beide Partheien in den Kirchen zu Kamieniez Podolsky und Lemberg in Gegenwart mehrerer Bischöfe und Kronbeamten verschiedene Disputationen. Bei dieser Gelegenheit legte diese neue Sekte ihr Glaubensbekenntniß **) in folgenden Sätzen bestehend öffentlich ab.

1) Wir glauben alles, was Gott von jeher durch Lehre und Sage befohlen hat, und halten uns nicht nur verpflichtet alles auszuüben und zu unterlassen, was in diesem Gesetze vorgeschrieben ist, sondern in diese Lehre tiefer einzudringen, um auch die darin verborgen liegenden Geheimnisse zu erforschen.

2) Wir glauben, daß Moses, die Propheten und alle übrigen früheren Lehrer sich in ihren Schriften oft uneigentlich ausdrücken, und auf einen geheimen Sinn, den sie unter ihre Worte gelegt haben, hindeuten.

3) Wir glauben, daß von allen Erklärungen der Thora jene, die darin der Sohar gibt, die vorzüglichste und einzig wahre sey, und daß hingegen die Rabbinen in dem Thalmud diesen Schriften viele falsche Erklärungen untergelegt haben, welche offenbar den göttlichen Eigenschaften und der Grundlehre dieser Schriften von der allgemeinen Nachsicht leide widersprechen.

4) Wir glauben, daß nur ein einziger Gott ist, der weder Anfang noch Ende hat, welcher alle Welten und alles, was darin sich befindet, sowohl das mit Bekannte als Nichtbekannte, allein erschaffen hat.

5) Wir glauben, daß ob zwar nur ein einziger Gott ist, so besteht derselbe dennoch aus drei Parzufim פרצופים (Gestaltungen), die ohne die mindeste Theilung und ohne den geringsten Unterschied einander gleich, und daher eins sind. Dieser Glaube an eine Dreieinigkeit in Gott ist in den heiligen Schriften gegründet, und unzähligemale bewährt.

6) Wir glauben, daß Gott verkörpert auf der Erde erscheint, und dann ißt er und trinkt, und verrichtet andere menschliche Geschäfte, nur ist er dann von allen Sünden frei.

7) Wir glauben, daß Jerusalem nie mehr erbaut werden wird.

8) Wir glauben, daß die Juden vergeblich auf die Ankunft eines menschlichen Messias hoffen, der sie ihrer Meinung nach erlösen, über alle Menschen erheben, und ihnen Reichthum und Ehre verschaffen wird. Wohl aber wird einst Gott selbst verkörpert als Mensch erscheinen, und die von den früheren Menschen begangenen Sünden, wodurch das Verderbniß auf alle ihre Nachkommen sich vererbt hat, versöhnen. Er wird aber nicht nur die Juden allein, sondern alle Menschen, die an ihn glauben, entsündigen; wogegen die Ungläubigen alle in der Hölle zu Grunde gehen werden.

Da nun in diesen Glaubensbekenntnisse nicht bestimmt angegeben wird, wer eigentlich der Messias sey, von dem darin gesprochen wird, so glaubte der Bischof, da viele in diesem Glaubensbekenntnisse vorkommende Sätze mit jenen in der christlichen Religion übnelten, diese Secte mit der Zeit leicht zur Annahme des Christenthums zu bewegen, verlieh ihnen dahero seinen Schutz, und nahm sich ihrer bei der Regierung nachdrücklich an. Um nun sich wegen der von den thalmudischen Juden erlittenen Verfolgungen zu rächen, brachte diese Secte es bei dem Bischofe so weit, daß er in seinem Sprengel alle thalmudischen Schriften verbrennen ließ. Der Uebermuth dieser Secte ging so weit; daß einer derselben an einem Sabbath in eine Judengasse hinein ritt, vor dem Hause des Rabbiners ein Feuer anschürte, und darauf ein Exemplar des Thalmuds verbrannte.

Hierüber in Wuth gebracht, verwendeten sich die Rabbinen durch einen tiefersinnten, Namens Baruch aus Ekkow, an den Grafen Brühl, der damals pohnischer Minister war, welcher sie an den in Warschau eben anwesenden päpstlichen Nuntius empfahl, und dem sie unter andern vorstellten, daß, ob zwar mehrere Grundsätze dieser Secte dem Christenthume zuzusagen scheinen, sie dennoch in ihrem Glaubensbekenntnisse nichts nicht deutlich von Jesus als Messias sprechen, sondern den Sabbathai Zewi *) darunter verstehen, und eben dieser Zweideutigkeit wegen es zu Verboten sey, daß sie manche Christen zur Annahme ihrer Grundsätze verführen würden. Unter mehreren Beschuldigungen wurde ihnen auch zur Last gelegt, daß sie die Ehe nicht heilig hielten, und Gemeinschaft der Weiber hätten **). Der Nuntius berichtete die Sache nach Rom, und von da kam es zur Untersuchung. Da nun inzwischen der Bischof von Kamenitz gestorben war, und die Secte durch diesen Verlust ihre Hauptstütze bei der pohnischen Regierung verloren hatte, erhielten die Rabbinen die Oberhand über diese Secte, und brachten es durch Verfolgungen aller Art so weit, daß ein großer Theil derselben sich entschloß, nach der Moldau auszuwandern, und sich um und in Chozim anzusiedeln. Als aber der Vortrab daselbst ankam, zeigten die dort wohnenden Rabbinen es dem Pascha und dem Kadi mit dem Zusatze an, daß diese Fremdlinge, da sie keine ächte Juden sind, dem Ghacham Paschi, (Oberrabbiner zu Constantinopel) nicht angehorten, und daß sich ihrer daher bei der Porte Mittel anwenden würde. Darauf sich verlassend, plünderten die Türken diese Unkömmlinge rein aus, und den übrigen verging die Lust, in die Moldau einzuwandern. Da nun dieselben weder in der Heimath noch in der Fremde auf Schutz als Juden rechnen konnten, und besonders da ihnen als Widersacher des Thalmuds das Ceremonialgesetz nicht im Wege stand, so beschloß ein großer Theil der pohnischen Sabbatien zur christlichen Religion überzugehen, und das katholische Glaubensbekenntniß anzunehmen, so wie es ihre Mitbrüder in der Türkei mit dem Muhametismus machten, und ließen sich in der Meinung taufen, daß sie demungeachtet, so wie jene in Salonik, heimlich nach ihren Lehren und Grundsätzen würden leben können. Aber die Christen ließen sich nicht so nachgiebig wie die Muselmänner finden. Sobald die Neubekehrten überführt wurden, daß sie heimliche Zusammenkünfte hielten, wurde allen ueberwiesenen der Bart auf einer Seite bis zum Kinne abgeschnitten, die andere Hälfte aber mußte zum Zeichen, daß sie ueber Juden noch Christen sind, stehen bleiben, und so wurden sie zum Festungsbaue abgeführt. (Forts. folgt.)

*) Ein Artikel über die Chassidaer wird seiner Erwähnung thun. Anmerk. d. Red.

**) Dieses Glaubensbekenntniß wurde in polnischer und rabbinischer Sprache verfaßt, und ist zur nämlichen Zeit in Lemberg im Druck erschienen. Hier nur in kurzem Auszuge. Anmerk d. Red.)

*) Von ihm, dem Stifter der hauptsekte, im nächsten Artikel. Anmerk. d. Red.

**) Wahrscheinlich mit eben so wenig Grund, als eben dieser Vorwurf den ersten Christen zur Zeit, da sie ihren Gottesdienst, aus Furcht vor Verfolgungen, in unterirdischen Gewölbern oder sonst heimlichen Orten halten mußten, gemacht wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 82. Sonntag, 24. April 1825.

Die Geister-Königin.

Aus dem Altenglischen.

Kommt schnell, und folget mir,
Ihr leichten Elfen hier!
Folgt Mab der Königin,
Und schwebt auf Blumen hin;
Hand in Hand im frohen Rund,
Tanzen wir auf weichem Grund.

Wenn Sterblichen zur Ruh
Die Augen fallen zu,
Dann schlüpft der luft'ge Reihn
Zum Schlüsselloch hinein.
Wallet über Sims und Heerd
Durch die Häuser unverwehrt.

Und finden wir nicht fein
Den Tisch und Becher rein,
So schweben wir Treppy an
Der Trägen uns zu nahn;
Zwicken sie in Fuß und Hand,
Ungehört und unerkannt.

Doch ist das Haus gekehrt,
Und jedem Schmutz gewehrt,
Dann loben wir dafür
Der guten Dirnen Zier.
Werfen scheidend ihr dazu,
Noch ein Kopfstück in den Schuh.

So weit ein Schwamm sich streckt
Ist unser Tisch gedeckt;
Ein Korn der Aehr' enthüllt
Leicht unsern Hunger stillt;
Und zum Tranke bietet dann
Thau der Eichel Kelch uns an.

Ameisenbraten scheint
Mit Blumenmark vereint,
Geschmort im Muschelhaus,
Uns ein erwünschter Schmaus,
Nachtigall-Hirn und Schneckenfett
Ist ein Essen zart und nett.

Der Grill' und Mücke Sang
Dient uns statt Flötenklang;
Es fliegt, dem Tanz geweiht,
Dann schnell vorbei die Zeit.
Hüllt der Mond sein Antlitz ein,
Führt uns heim des Glühwurms Schein.

Auf Thau benetzter Flur
Verräth kein Tritt die Spur;
Das kleinste Hälmchen neigt
Sich nicht von uns gebeugt;
Doch wohl kund der Morgen macht,
Wo wir weilten in der Nacht.

Die Brockenfahrt.

(Eine wahre Geschichte).

Wenn irgend eine schöne Leserin männlichen oder weiblichen Geschlechts bei Erblickung dieses Titels sich auf einen Gabelritt oder eine Besencavalade Hoffnung gemacht haben sollte, so muß ich sie auf die zweite, völlig umgearbeitete Ausgabe dieses Tractätleins vertrösten, da ich in dieser ersten gesonnen bin, die Fahrt selbst, mit einem Stock — nicht zwischen den Beinen, sondern in der Hand zu machen. Denn einen Stock hatte ich wirklich in der Hand — und zwar den, welchen ich beim Abschied von Hause meinem ältesten Sohn, der damit in der Stube herumgaloppirte, als ob er sich symbolischerweise als einen künftigen Herzen- und Nierenbezauberer ankündigen wollte, wenn er hübsch geschickt wäre, auf die Academie mitzugeben versprach — als ich mit einem aus dem tiefsten Grunde der Seele hervorgeholten Stoßseufzer, vor welchem aller gesammelte Actenstaub von Lunge und Schlund, schwarz wie Bäckerrauch, dahinfuhr, die niedere Anhöhe vor meinem Städtchen, die erste Stufe der Jacobsleiter betrat, auf der ich in Gesellschaft unsichtbarer Engel der Freude zum Himmel aufklimmen wollte. Weil es aber gewöhnlich ist, allen heiligen Lustbarkeiten auch einen Gott-sey-bei-uns als Memento mori und Wecker für die niedertaumelnden Sünden-

schläfer beizugeben, so besetzte ich diese Rolle mit meinem Holzhacker, der nicht nur Bocksfüße, Hörner und Klauen hat, sondern auch überdem einen Höcker, welchen ihm, mittelst seiner concaven Platform und Conselengestalt beim Holztragen das Reff entbehrlich macht, und worauf ich ihm, unter dem wahrhaft satanischen Kopfschwenke durch, ein Seil mit zwei Gewichten, wie Uhrgewichte, querüber legte. In einem dieser mit Jugendmanuscript und Wachstuch umwundenen Päcke befanden sich die vier Bände meines Ossians, Frankfurt und Leipzig bei Fleischer, 1783 in Octav (eine Edition, welche mein ehemaliger Englischer Sprachmeister wegen Mangel des The auf den vier Titeln in den Bann that) und mein pergamentenes Taschenbuch, dessen zarter Silberschrift ich gegenwärtiges Reise-Journal abstudiere. Die schöne Leserin empfindet von selbst, zumahl wenn sie mich kennt, daß beides zusammen einen ordentlichen Gewichtstein ausmacht, an welchem sich das abgelaufene Triebrad des Geistes leichtlich wieder aufwinden läßt, und ich erzähle weiter, daß in dem zweiten Uhrgewicht — das vermöge der Frische und Wiedergebährungskraft, die in seinen Contenten wohnte, auch als solches gelten konnte — das Geheimste steckte, was ich außer meiner Haut auf der Welt habe, nämlich: Hemden, Strümpfe und Geld. Daß ich ihm übrigens noch ein zusammengekettetes Zwillingspaar von Stiefeln überhing, wird man aus dem Meer- und Torflande, welches ich an dem Fuße des Brockens zu durchwaten haben werde, ohne mein Zuthun errathen. Deswegen würde meine schöne Leserin setzt, wo ich im Begriff bin, ihr einen Schattenriß von meinen Zwergstiefeln zu geben, wohl lieber sehen, wenn ich meinen Reisegefährten umdrehte, und ihr die eingesteichte Satansmiene zeigte, mit welcher er unter der Spitznase hervor, durch den Höllenschlund seines thönernen Pfeifenstümmels Dampf und Funken schnaubt. O Michael Angelo! wende dich im Grabe um und weine aus deinen leeren Augen, daß du nicht mein Zeitgenosse und Reisegefährte auf den Blocksberg, nicht der Porträtiator dieses einzigen Wesens wurdest, vor dem sicher alle noch so seltsamen Teufel deines jüngsten Gerichts, und Belzebub selbst die Kniee gebeugt haben würde, um ihm als höchstem Reichsoberhaupte zu huldigen. Und weine du, armer Teufel von Holzhacker, daß Angelo's Meisterhand nicht deine Züge in dem größten Gemälde der Welt verewigte. Als ein heiliges Erbschaftsstück des großen Künstlers würden deine Wellen- und Schlangenlinnen, deine Hörner und Krallen, dein Hauptschwanz und deine Ziegenfüße, und vor allem der Blocksberg auf deinem Rücken, welchen schwarze Feen in stetem Ringeltanze zu umschweben scheinen, von den Reißfedern zahlloser Kunstjünger vervielfältigt worden seyn; in allen Welttheilen würde man dich bewundern; noch nach Jahrtausenden würde der Sünder vor dir zittern, und das unschuldige Genie freudig stammend dich anlächeln.

Bedauernswürdiger, du hast deine Unsterblichkeit verloren! Und meine denn auch du, schöne Leserin, deine Thränen zu den ihrigen. Denn nie, nie werde ich dir den, nur dem modernden Maler der Unaussprechlichkeiten nachahmbaren Wunderstrich der Natur beschreiben können.

Ich möchte wohl wissen, ob Jemand, der ein so weiches Herz hat wie ich, je in einer Verlegenheit gewesen ist, wie ich — gegen die ich auch augenblicklich mit allen Stratagemen meines Empfindungsvermögens, nämlich mit Husten, Singen, Brummen, Schneuzen, vor die Stirn schlagen, Stiefel anziehen u. s. w. aufstand — als mir nämlich in meiner Begeisterung die Querstrage an den Holzhacker von den Lippen flog: Wie lange er die Hölle verlassen habe! Aber wie erstaunte ich, als ich, nach zerstreuten Nebeln der Verwirrung, ihn ganz ruhig neben mir fortstreigend den Zopf schüttelu sah, und auf Plattdeutsch (das ich hier aus dem Stegreif in Hochdeutsch umsetze) sagen hörte: Mit der Sneiderprofession war nichts zu verdienen, lieber Herr! Die franzöſiſche (franzöſiſchen) Windbeutel mit ihrem Sniefnack haben alle Kundschaft an sich gerissen. — Und so, fiel ich schnellgefaßt ein: so bist du von der Scheere auf die Hacke gekommen, armer Teufel! Aber laß das nur! Skizzirt dich gleich kein Michael Angelo — und kannst du dir auch nicht von den Lappen und Flickstücken der beschnittenen Herrschaften und überzähligen Goldknöpfen, die er aufheben will, einen Pallast bauen, wie dein Nachbar der Pariser, welchem goldne Löwen, gleich denen an Salomons Thron und auf den Wappen der Fürsten, die Prunkscheere halten: O so wisse, daß der Klang deines Beils, wenn du in der Sonnenhitze zerglühend, es über den um keinen Span geschmälerten Holzpflöcken schwingst, Triangelklang, und das Kratzen deiner Säge, die auch das bischen Mehl, das sie mit den Zähnen herausmalmt, dem Eigenthümer treu überläßt, Geigengeriesel für die Engel ist, die um dich her stehen und deine Thaten aufzeichnen, so gut wie die Thaten eines Königs. Und wenn dein Arm einst nervenlos ist, und aus den Spalten des Holzes kein Lebenssaft mehr für dich quillt: so habe ich ein Kämmerlein in meinem Hause, da sollst du warm sitzen in der Kälte, und ein andrer soll dir das Holz hauen, das fremdlich knatternd den Jahres- und Lebenswinter aus deinen Gliedern jagen soll. Dann sollst du meinen Kindern Mährchen erzählen, wenn ich mich in den Lehrstunden bei ihnen heiser gesprochen habe, und das Abendessen noch nicht gar ist, und sollst ihnen junge Vögel zähmen, und Staaren unterrichten, und mit doppelten Augen in der Pestille lesen, und was dir sonst zu thun gelüstet, und sollst aus meinem Topfe essen bis du nicht mehr kannst. Denn ach! die den deinigen bestellte — Welt Se' dat den? sagte — nein! er hauchte es nur, und seine

Augen wurden groß und roth, und zwei Tropfen fielen mir auf die Hand, die er mit seinen Schwielen taub drückte. Liebe Herre! schluchzte er noch, und ich mußte eilen und ihn fortziehen, um der Vergötterung zu entgehen, die ach! dem fühlenden Herzen so peinlich wehe thut, das solche Götter gern überall voraussetzte, und in den marmornen Himmeln am liebsten, wo sie am seltensten sind; wie das Zauberschloß von Rubin Katzen und große Kröten beherbergt, die Menschen seyn könnten, wenn eine Allmacht sie wieder umschüfe. Ich will es, Alter! sprach ich; aber nur die That ist dankenswerth. Laß uns eilen; denn es wird dunkel ehe wir's meinen, und im Wahn, der Abendstrahl, der die Luft um uns her vergoldet, und überschwenglich gütig unsern Rücken heizt, werde nicht auslöschen, verlieren wir die schönste Reisezeit zu der kalten Höhe, auf der, wenn wir nicht früh genug anlangen um ein Obdach zu finden, nur die Hoffnung eines bessern Morgens unser starres Herz erwärmt. Sag' mir lieber, damit wir unsere Füße täuschen, etwas von Gespenstern und den Wesen deren Element die Dämmerung ist, und die doppelte Dämmerung, die Gradesnacht der Erde, wenn der Himmel sich über ihr zur feuchten Catacombe wölbt. Ich haschte oft so gern eins von ihnen, und ließe mich von ihm in die unsichtbare Welt einführen, wenn die sichtbare mir zu eng wird. Aber halt! laß mich erst ruhen und einsangen die Stahlluft, die diese rothe Hügelspitze bestreicht, und uns stellen in den balsamischen Harzgeruch jener Fichten, die jugendlich frisch dem Winter trotzen, und seinen Schnee abschütteln von den unverdorrten Armen, und in grader Richtung aufstiegen zu den Sternen, wie der Weise den die Erde nur an den Füßen hält.

Der Stahlwind zerflatterte, und wir traten in das engsäulige, dunkle Heiligthum mit dem grünen Dach und den tönenden Hallen. Und lauter wie das Wort der Wahrheit sprang ein Born aus den Felsen, und Blumen hatten sich um ihn her gestellt, seine stärkende Rede zu vernehmen. Groß, schien er zu sagen, groß sind die Werke des Hohen, und mild. Aber die Menschen kennen sie nicht, und kennen Ihn nicht, den ihre irdischen Zungen nennen, und ihr kurzreichender Verstand mit Linien umschreiben will. — Und der Jubelgesang der Nordwinde fiel ein in sein letztes Wort, hallend zwischen den Capitälern der hohen Pfeiler und herabrauschend an unser Ohr. Gehoben von ihnen schritten wir weiter von Stufe zu Stufe, und ich hörte meinen Erzähler neben mir nicht, bis er dran kam, wie der Feuermann seinen abgerissenen Kopf dem Wandrer auf den seinigen setzte, daß der Flammenklumpen zerfloß, ihm über Stirn und Ohren herunter; und wie der Geist alsdann den brennenden am Bein hochauf schleuderte, daß er niederfiel in den löschenden Teich und der Spuck all war.

Und das glaubt ihr Leute? fragte ich stillstehend. Wohl! sagte mein Führer und lächelte recht satanisch zwischen den Zähnen hervor. Aber seyn Sie man ruhig! setzte er drauf hinzu. Unser Herr Pastor hat's den Fenermännern vertrieben. Der fängt sie und zeigt es uns, daß es Schleim und Unrath und Dunst ist.

Wohl ihm! sagte ich; und wohl mir, daß er mein Freund ist!

Hoch standen wir über der Welt, und doch noch nicht auf dem König der Berge, den sie auf ihren Schultern tragen, wie die Fürsten die Könige unserer Ahnen. Noch sahen wir der Sonne in's Angesicht, die sich den niedern Menschen längst entzogen hatte. Aber sie breitete eine graue Decke über sich als sie hinabsank, nachdem sie mir vorher den letzten Liebesblick zugeschickt hatte, gleich einer sterbenden Mutter. Und höher häuften sich die westlichen Wolken über ihrem Grabe, und an sie schlossen sich die von Mittag und Mitternacht, wie leidtragende Geister. Unsäat schwamm vor mir die grünliche Masse des Brockens, auf dessen Wurzeln ich nun fußte. Schauernd bog ich die Brust zurück. Ich fühlte, daß ich auftrat auf das große, ernste Prachtgebilde der Schöpfung, auf den vollen Wurf aus der Hand des Ewigen, auf den unsterblichen fortlebenden Riesen, der Reihe um sich her erlöschen sah, und Kronen im Kriegsfeuer zerschmelzen, und schweigend sagt: Ich bin noch immer da! — Sey mir gegrüßt! rief ich, und bückte mich ihn zu küssen — großer, saßlicher Abdruck des großen Unvergänglichen. O könnten meine Fußstapfen sich einsenken in deine Felsenglieder, und dauern so lange wie du, daß jeder der sie beträte — — —

Ich kehrte mich um und bemerkte, daß mein Führer, den Hut in den gefalteten Händen, betend hinter mir stand. Wie ist dir? fragte ich. — Ach! wie mir's in meinem Leben nicht war, Herr! gab er stotternd zur Antwort. Ich betete für Sie und alle gute Menschen. Sie beteten ja auch? — Und damit wischte er sich die Augen.

Dein ganzes Leben ist Gebet, sagte ich, guter Alter! und es sey es, bis du aus verklärter Brust beten wirst wie hienieden keiner zu beten weiß.

Und fort wanderte ich und sagte nichts; voll im Herzen und doch so leicht: grade als wäre ich ein Liebhaber und hätte das erste Geständniß von mir abgeladen, und meine wegeilende Geliebte mit schweigend die Hand gedrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zwei Sylben nennen dir den Namen einer Pflanze,
Den ihr der Himmel lieh.
Aus fernem Osten stammet sie,
Und lieblich blüht sie in der Farben Glanze.
Gieb vorne nur ein Zeichen zu,
Und ach! ein Höllenkind gewahrest du,
Das täuschend oft in Glanz und Prunk gehüllet,
Mit Harm und Noth den Erdkreis füllet.
Fügst du zu diesem noch der Zeichen zwei,
So nennt dasselbe Wort der Dinge zweierlei:
Das eine kaufest du als Arzenei,
Das Andre trittst du tausendmal mit Füßen;
Ja Mancher sucht den ganzen Tag
Recht seine Lust daran zu büßen.
Die Arbeit ist nicht leer an jeglichem Ertrag;
Man pflegt den Mann darnach zu tituliren.
Allein, was auch ein Titel glänzen mag,
Den wird er sicher ungern führen.

Auflösung der Charade in Nr. 77.
Trauermantel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 19. April. Wilhelm Tell, histor. Schauspiel in 5 Abthl. von Schiller. Wir waren nur in einigen Scenen des Stückes anwesend. Bei den schönen Anlagen und kräftigen Bestrebungen des Hrn. Fehringer (Tell) können wir hauptsächlich nur den allgemeinen Wunsch eines höheren Adels der Auffassung, worin uns Hr. Otto stets unvergeßlich seyn wird, andeuten. Uebrigens haben wir das Spiel des Hrn. Fehringer früher einmal genau durchgegangen. Hr. Rottmayer (Meichthal) besteißigte sich eines männlichen Ausdrucks der Zerknirschung und Leidenschaft, und wenn er sich die richtige Accentuirung seines Vorgängers, Hrn. Becker, und noch etwas mehr künstlerische Ruhe und Gleichgewicht aneignen wird, kann ihm der Beifall in der ausgezeichnet poetischen Scene nicht entgehen. Der Zettel verkündete Mad. Schultze als Hedwig, wir konnten den Scenen derselben nicht beiwohnen, glauben aber dennoch, daß sich die Individualität der Dem. Bindauer mehr zur Hedwig und die der Mad. Schultze besser für die Bertha von Brunek eigne.

Mittwoch den 20. Die Zerstreuten, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die wandernden Komödianten, kom. Oper in 2 Abthl. von Fioravanti. Das erste Stück muß möglichst rasch gespielt werden, um in unserer Zeit der Bonmots und Anecdoten noch einigermaßen Stand zu halten. Unsere trefflichen Künstler, die Herren Otto und Weidner, schienen uns die Zerstreutheiten zu behnen und dadurch an ihrer sonst so wirksamen komischen Kraft etwas zu verlieren. — Die wandernden Komödianten liefen desto rascher vom Stapel. Bei dem bleibenden Eindruck, den diese schöne Oper macht, erinnern wir uns zuweilen mit Sehnsucht mancher, Frankfurts Bewohnern gar werthen älteren Schwestern aus Italien, Frankreich und Deutschland, wovon oft eine an musikalischem Werth und selbst im Effect Rossini mit seinem ganzen Anhang aufwiegt.

Donnerstag den 21. Das Käthchen von Heilbronn, romantisches Ritterschauspiel in 5 Abthl. Nebst einem Vorspiel: Das heimliche Gericht, von Heinrich von Kleist, bearbeitet von Holbein. Der Bearbeiter scheint die Vorspiele besonders zu lieben, vermuthlich weniger aus der Ueberzeugung innerer Nothwendigkeit, als um mit guter Manier aus Tuschkastchen mehr zu erhalten. Das heimliche Gericht ist nun einmal so wenig ein Vorspiel, daß vielmehr in ihm die ganze Handlung bis zur Katastrophe in nuce angedeutet und vorbereitet ist. Holbein schien es indessen hier wie in einigen Anderen besser zu wissen, als der Dichter, bei welchem dieses Vorspiel den ersten Act bildet. Wir bedauerten heute von dem Besuch dieses Schauspiels abgehalten zu seyn, welches wir, so sehr es die und da wegen vermeintlicher Albernheit oder Schädlichkeit der Grundsätze (!?) anrüchtig ist, sonst nie zu versäumen pflegen, da wir nicht satt werden, seine Schönheiten und das herrliche Spiel der Dem. Lindner, als Käthchen, zu bewundern.

Freitag den 22. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Vor fünf Jahren, am 10. October 1819, trat Dem. Sabina Bamberger in dieser Oper als Myrrha zum Erstenmal vor unsern Publicum auf und entzückte schon damals durch ihre schöne klangreiche Stimme und liebenswürdiges Benehmen. Heute hatten wir die Freude, ihre jüngere Schwester Dem. Eva Bamberger in ungefähr gleichem Alter in dieser Parthie ihren ersten größeren theatralischen Versuch machen zu sehen, nachdem sie hier früher zuweilen in Kleinen ovnien-Rollen ihr vielversprechendes Talent gezeigt, und zuletzt einige Zeit a weknd, in München sich eines für ihr Alter ausgezeichneten Beifalls und hoher Protection erfreute. Den dem Concert, wodurch sich die junge Künstlerin dem hiesigen Publicum zuerst wieder so vortheilhaft bekannt machte, ist in diesen Blättern kürzlich geredet worden. Heute sahen wir sie in der ungleich schwierigeren theatralischen Umgebung, im Spiel mit hoher Unbefangenheit, im Gesang mit dem löblichsten Eifer und theilweise mit wahrer Bravour obsiegen. Der Anfang bedurfte einiger Nachsicht, aber Dem. Bamberger stieg bald in der Gunst und Anerkennung des Publikums, daß sie die Arie: Ich war, wenn ich erwachte, wiederholen mußte und bis zum Ende den aufmunternden Beifall erfuhr. Gefälliger Vortrag läßt sich in dem frühen Alter von 13 — 14 Jahren kaum erwarten, doch hatte die letzte Arie der Verzweiflung einen recht gefühlvollen Ausdruck. Die ganze Vorstellung war lobenswerth. Hr. Nieser (Murney) und Hr. Dobler (Masseru) sind als ausgezeichnet bekannt, Dem. Haug (Elvira) sang ihre Bravourarie mit rühmlicher Anstrengung und Hr. Hoffel (Millac Umu) erhielt in seiner Arie ebenfalls verdienten Beifall. Dem. Bamberger wurde gerufen.

Theater-Anzeige.

Dienstag, 26. April. Die Heimkehr; Drama. Die unterbrochene Whistparthie. Lustsp.
Mittwoch, 27. Das unterbrochene Opferfest. Oper. (Myrrha: Dem. Bamberger, d. J.)
Donnerstag, 28. Die eifersüchtige Frau. Lustsp. Der Hofmeister in tausend Aengsten. Lustsp. Die Talentprobe. Lustsp.
Samstag, 30. Die Italiänerin in Algier. Oper.
Sonntag, d. 1. May. Die Waffenbrüder. Schausp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 83. Dienstag, 26. April 1825.

Die Brockenfahrt.

(Fortsetzung.)

Es ist ein trauriges Verhängniß, daß gewisse Menschen uns immer wieder in der Eigenschaft erscheinen müssen, in der sie sich zum ersten Mahl der Wachstafel unserer Phantasie eingeprägt haben. Sie haben euch den Eindruck nun durch zehn Handlungen wieder herausgeschwelzen, mit der eilften habt ihr das vorige Bild wieder, scharf und grell. Sie haben für euch eine Grundfarbe, die immer auf's neue durchschlägt, wenn ihr's am mindesten erwartet. Ich hatte meinen Holzhauer nun so oft und vielfältig auf dem Wege mit Engeln und Heiligen, Sternenkränzen und Lichtglorien überkünchet, daß ich ihn selbst als den besten Engel betrachtete, als meinen Schutzengel und weißen Hausgeist, als ein reines Kind der Höhe, als die schönste Seele in der Natur. Nun mag er selbst wissen (denn er weiß alles) wie er auf den Einfall kam, mir, als ich sinnend einhielt, und nicht weiter wollte, und vor mich sah, seinen umgekehrten Hut auf den meinigen zu legen, und zu schreien: Da rinnt der Feuerklumpen herunter! und mir in das erschrockene Angesicht hinein zu lachen, daß der leibhaftige Satan wieder da war. Ich hätte ihn vernichten mögen, den gefallenen Himmelssohn, den Morgenstern, der so plötzlich zur Gehenna fuhr. Umsonst krante er sich fortlachend hinterm Ohr und tief, hochaufhüpfend mit den Gewichtsteinen, und den Stiefeln, er sey glücklich wie ein Prinz. Umsonst schaute ich, als ich nun höher und höher kam, bei jedem Schritt umher über das blaugrüne Boskett mit den hohen Schneckenbergen und den in der Luft hängenden Brunnen, und kaute Isländisches Moos wie ein Rennthier und trank Thau dazu wie eine Grille — Die neue stygische Vision hatte mir mein schon glühheisses Gehirn in lichten Brand gesetzt, und der dumme Teufel wußte nicht, daß sein fuchsbrauner Hut der schrecklichste Feuerkopf für mich gewesen war. Aber als ich nun höher war als der ganze Harz, und näher den Wolken über mir, als die ganze freihängende Basis auf der ich stand, die Erde, und als ich fortrückte zu dem Hexentanzplatz, der für das Rund eines ganzen Hexenvolks groß genug wäre, und, in der Mitte stehend, graue Schatten umherhüpfen sah, und durch einen zweiten Gehörssinn die Worte in mich klangen:

Wir singen den Schläfer tief, tief aus dem Grab,
Wir singen den Mond von dem Himmel herab —

und als Teufelskanzel und Teufelsaltar mich schwarz anstarrten, wie form- und namenlose Dinge einer andern Nachtwelt, und mein Mann sich in einem Hui aufschwang auf die gräßliche Altarplatte, mit einer Capriole in die Höhe fuhr und ein Bein niederstürzte — da sprangen alle Pulverminen meines Innern, und in der fürchterlichen Explosion loderte und schwärzte sich alles vor mir, und mitten stand auf dem hohen Schlangen- und Flammenthrone mein Teufel, und ich sank grausend auf die Knie und sprach:

Allerabscheulichster, Urgräßlichster, Unüberwindlichster Monarch!!! Allergnädigstes Ungeheuer und Herr Herr!!! Alldieweil ich meinen irdischen Leib verlassen habe, und in dein Reich gefahren bin, wo da ist Heulen und Zähnklappen, so wollest du gnädigst meine verdammte Seele anhören, daß sie dir vorstelle, wer ich gewesen bin, und wie du mich zu halten hast. Denn ob du gleich ein solcher Geist bist, der alles weiß, so bist du doch ein großer Fürst und Heerscher — — — —

Ich hatte mich bei diesem Eingang meiner Devotions- und Präjudicialrede so angegriffen, daß ich laut keuchte, und der Angstschweiß mir von der Stirne trof! ja! ich war in eine solche oratorische Furie gerathen, daß ich eine halbe Minute lang, ohne etwas zu sagen, mit zugefallenen Augen die Arme wie Windmühlenflügel um mich her schleuderte. Dennoch hatte ich schon den Faden der folgenden Periode ihrer Vorgängerin im Kopfe angedreht, als mein neuer Souverän, der bisher still und wahrhaft majestätisch auf seinem Audienzpiedestal gestanden hatte, heruntersprang, mir hastig oder vielmehr wüthend die Krallenfäuste um den Leib schlug, und mich, trotz meinem fürchterlichen Geschrei, zu dem Hexenbrunnen schleppte. Ganz dicht legte er mich vor die Oeffnung dieser schauerlichen engen Grette, setzte mir ein Knie auf die Hüfte, und goß mir mit dem großen eisernen angeschmiedeten Schöpflöffel einen Strom Hexenwasser über mein dampfendes Gesicht. Nun wird es Ihnen besser werden! rief er, und ließ mich frei. — Beim Kukuck! schrie ich, ob es gleich wahr war —

verstehst du denn keinen Spaß? Ich werde ein Fieber bekommen! — Wirklich fing es an, mich am ganzen Leibe zu schaudern. Das schmerzte meinen mitleidigen Teufel so sehr, daß er den Hexenbrunnen und den Schöpflöffel und sich obendrein, zu den Hexen und ich weiß nicht wohin wünschte. Aber kommen Sie man! sagte er, indem er sich niederbückte, und mir mit den Hörnern unter den Beinen durchfuhr, hob mich auf die Console seines Rückens, gab mir seinen Zopf als Zügel in die Hand und hieß mich auf die beiden Gewichtsteine, statt der Steigbügel, auftreten — Wir wollen bald in der warmen Stube seyn!

(Schluß folgt.)

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Fortsetzung.)

Die Leser haben wohl auf dem Römerberg in der Mitte des Hauptganges, linker Hand nach dem Fahrthor zu, einen Schreibmaterialien-Laden gesehen, an welchem als Fabrikzeichen eine große schwarze Schreibfeder von Holz aufrecht steht. Als ich mit meinem verhängnißvollen Paar an diesen Laden kam und Agathe ihm zunächst vorbeiging, wollte das Unglück, daß die schlechtbefestigte schwere Feder losriß, auf sie fiel und ihr auf Stirn und Hals einen derben Schlag versetzte, daß sie bewußtlos in meine Arme sank. Ihr Mann, heftig erschrocken, faßte sie mit mir, und mit Mühe brachten wir sie durch den Zulauf von Menschen in ein gegenüberliegendes Haus, welches mir einmal als dasjenige bezeichnet worden war, wo bei der Kaiserkrönung in zwei Fontainen weißer und rother Wein sprang, der aus zwei Fässern vom Dachboden dieses Hauses in Schläuchen herablief.

Mit Mühe wurde dem Andrang abgewehrt und wir waren allein mit den theilnehmenden Hausgenossen, unter denen mir die leidenden Züge eines ernsten hagern Greises auffielen, den ich schon irgendwo gesehen zu haben meinte. Eine thätige Hausmutter von der biederen Frankfurter Art besorgte sogleich Aufschläge von Essig, um das Blut zu stillen, welches aus der zum Glück nicht bedeutenden Wunde der Stirn entquoll, und dann brachte man sie auf ein Bett im Nebenzimmer. „Vielleicht", sagte der Alte, bei welchem ich, noch bleich von Schrecken, allein zurückblieb, „vielleicht, nehmen die Herren, bis sie sich erholt hat, eine kleine Stärkung an. Ich höre oben meine Tochter singen —" Ich dankte vergebens. Er rief sogleich einem blondgelockten Knaben, der auf der Hausflur spielte: „Spring hinauf und sage der Tante, sie solle Wein aus dem Keller holen." Der muntere blauäugige Junge lief. Jetzt erst, als die Thüre aufblieb, hörte ich die herrlichen Flötentöne einer gefühlvollen weiblichen Stimme; mich däuchte was sie sang war Göthes: „Freudvoll und leidvoll", es klang so rührend, in den einfachsten Tönen, daß es mich im Innern wunderbar bewegte. Sie verstummte — aus meiner Schuld — und ich rechnete mir den Frevel wie einen Kirchenraub an.

Max trat in's Zimmer. „Sie ist ruhig und scheint zu schlafen," sagte er mit kaltem Ton, als sey er dergleichen gewohnt und als hätten viele Leidensfälle ein Hornhaut über sein Herz gezogen. — Ich wünschte sie zu sehen. Wir gingen hinüber. Ein bleiches Jammerbild, kaum zu kennen, lag die arme Agathe auf dem Bett ausgestreckt. Das Knarren der Thüre schreckte sie auf. „Horch, er ist's," sprach sie phantasirend, „sieh wie du heftig bist — du stößest mir die Feder grade in die Augen — unglückseliger Mann" — Max stand starr, die Augen auf den Boden geheftet; Agathe sank in's Kissen zurück und schien wieder ruhig zu werden.

Da ging die Thüre auf und eine hohe herrliche Jungfrau trat herein. Von der freien frommen Stirn wallte das dunkelblonde gescheitelte Haar über die Schläfen in Locken auf die Schultern herab. — Ein hellblaues Kleid, am Hals geschlossen, schön gegürtet, umfloß die edle Gestalt und umwob mit silbernen Säumen den schöngeformten Fuß. Sie trug einen silbernen Teller mit schöngeschliffenen Krystallbechern, worin das Gold des Weines funkelte; sie nahete mit wunderbarer Grazie und mit einem Blick aus den tiefblauen Augen, lieblich wie der junge Maitag; sittig und mit hohem Anstande sich verneigend, bot sie mir zuerst den Becher. Ich nahm ihn und wußte nicht wie mir geschah. Max verweigerte den Becher und ging an's Bett zu den Häupten Agathens. Die Jungfrau, deren tiefer jungfräulicher Ernst meinen Blick gefesselt hielt, stellte den Teller hin, trat schweigend an's Bett, kniete nieder, nahm die Hand der Schlummernden und sprach: „Sie ruht." Noch nie hörte ich Worte, so melodisch wie diese sprechen; in ihnen lag Himmelsbalsam; alle Trostreden voll Kraft und Salbung, die ich im Leben je gehört, weg dies: „Sie ruht" auf, das mir im Innern ewig unvergeßlich wiederklingen wird — es war mehr als irdisches Wort — mir war, als stehe die Herrliche verjöhnend an dem Lager der Vergangenheit und wehe Frieden auf die Tage, die da kommen sollen. Ich war tief versenkt in die Melodie der beiden Laute — —

War es der Wein, den sie mir reichte — mir verschwand plötzlich das Zimmer und ich ging taumelnd hinter der hohen blühenden Gestalt, die sich forschend freundlich nach mir umsah, viele Wendeltreppen hinauf, erwartend sie werde mich nach dem oberen Zimmer führen, wo ich mehr der Melodien hören solle. Die Treppen nahmen kein Ende und ich gewahrte endlich, daß wir uns in einem Thurm befanden. Durch schmale Oeffnungen fiel das Tageslicht und beleuchtete magisch die Gestalt, der ich schwan-

kend und dann wieder im Dunkeln tastend folgte wo sie verschwunden war. Und wie ihr das Gewand nachrauschte, säuselten durch die schmalen Gitterfenster die Lüfte, die sich wie Töne der Aeolsharfe aus den durchbrochenen Spitzen der gothischen Thürmchen zu winden schienen, und mir war's als vernähme ich Worte, aber das verwirrte Summen des Gewimmels in der Tiefe verschlang sie wieder. Endlich beleuchtete der helle Tag von oben meine Führerin, und über zwölf Treppen gelangten wir auf eine Gallerie ins Freie. Da floß ruhig der Main, von der Sonne bestrahlt, in majestätischer Breite, und die große reiche Stadt lag unter mir ausgebreitet und geschichtet in wunderlichen, bald regellosen, bald schönen und colossalen Massen und das Ameisengewimmel der Straßen und Plätze beschäftigte das Auge und machte vor der ungeheuern Höhe schwindeln. Ich erhob den Blick und schritt meiner Führerin nach; sie wies mir die grünenden Gefilde im ersten Jugendreiz, wie sie sich, reich gruppirt mit Dörfern und Wäldern, sanft aufsteigend zu den schöngeschweiften Höhen des Taunus erheben, der von der Richtung des langen Donnersberges her unmerklich aufsteigt, sich über lachende Ebenen allmählig zu den höchsten Gipfeln des Altkinig und Feldberg erhebt, die wie zwei Könige herabschauen in die Landschaft, und dann schneller abläuft nach den Hügeln des Niedthals, den Höhen der Wetterau; und über langgestreckten Wäldern zieht sich die blaue Gebirgswand des Spessarts empor und verschwindet wieder hinter den im Lichtnebel dämmernden Waldhöhen und Bergrücken des Odenwaldes, die am Vorgebirg des Melibokus enden, wo die gestreckte Ebene die Rheinfläche der gesegneten Pfalz verräth.

„Sieh und lieb," sprach meine Führerin, indem sie sich auf den Rand des steinernen Altans hob, und über ihm schwebte von Glanz umflossen. „Verstehst du die Töne, die zu dir herausklingen? sie sind verworren und unmündig wie sehnsüchtige Thierstimmen und Kindeslaute. Verstehst du die Geheimnisse der Farben, die dich umspielen? sie sprechen lauter und klarer als die Stimmen, in ihnen ist uneudliches Verlangen aber weit mehr Friede, wie das gesättigte Grün sich in die Bläue vertieft. Verstehst du, was die Winde rufen und ihre zarte Knaben die Lüfte säuseln? sie haben rings aufgeweckt aus dem Winterschlaf das Leben und wachgeküßt die Begierden und wieder betäubt und eingelullt den überwachten Kummer — sie sind vergeblich und lasterhaft unten erschüttert worden und haben sich wieder gereinigt in den Tönen der heiligen Chöre und Orgeln und Glocken, und in den Blumenkelchen und jungen Büschen, und sind lebendige Wogen im Strom geworden, der hier den Berg thürmt mit Prangen und dort den Ameisenhaufen, das Werk von Millionen Händen, im Nu zertrümmert. — Sieh, lies und forsche." — So sprechend entschwebte die himmlische Gestalt und berührte mit dem Saum des Kleides den Gipfel des Feldbergs und ihr Antlitz blendete wie der Glanz der Sonne, und ich besorgte sie werde jetzt in das lichte Blau des Himmels verschweben — ich streckte trunken von der leuchtenden Erscheinung die Arme nach ihr aus: „Laß mich, du Himmlische", rief ich, „hinüberschweben zu dir, so leicht und göttlich wie du!" — Sie antwortete wie in verhallenden Lautentönen aus der Ferne, ernst, daß es mich tief im Innersten bewegte: „Du nimmst die Bahn des Windes, der in den Staub fährt und ihn zu den Wolken aufjagt." — „Laß mich — " indem ich über den Altan gebogen die Worte begann, riß mich plötzlich Jemand am Kleid und rief: „Ei Freundchen! Du zwirst doch nicht des Kukuks seyn und da hinunter springen?" — Es war mein Freund der Materialist. Schmerzlich lächelnd sah ich ihn an; er betrachtete mich forschend und sagte dann kopfschüttelnd: „Du hast mir wahrlich bange gemacht, wie du in düsteren Gedanken durch den Domhof die Pfarrthuruttreppe hinaufeiltest. Nichts Gutes vermuthend schlich ich Dir nach und sehe Dir hier schon eine Weile zu, wie Du agirst und phantasirst, und selbst die Einlyhrglocke überhört hast, die unter uns so vernehmlich donnerte, daß sie ein Tauber hören konnte." Ich beschwichtigte seine Neugier mit der Anbrede, daß ich irgendwo sehr guten Wein getrunken habe, was ja auch keine Lüge war; und so stieg ich mit ihm den Thurm hinab.

(Schluß folgt.)

Wunsch.

Ich möchte, gleich den Göttern,
Die Kraft des jungen Lebens
Stets ungeschwächt genießen,
Ich möcht' im Veilchenkranze,
Ein hundertjähr'ger Jüngling,
Noch zwischen Mädchen scherzen,
Und stets den Saft der Reben,
Die ich als Jüngling pflanze,
Als Jüngling frisch sehen.
Die Jugend ist die Sonne
Des kurzen Lebenstages.
Ist erst ihr Strahl erloschen,
Dann kommt das Heer der Schatten,
Das Heer der schwarzen Träume
Und schreckenden Gespenster;
Und wohl, wenn dann der Bruder
Des wohnbetränzten Gottes
Die müden Augen zudrückt!

M.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Fortsetzung.)

Unter diesen zum Christenthume übergegangenen Sabbatäern war auch der obengedachte Jacob Frank. Da er aber noch als Christ sich zu seinem jüdischen Anhange hielt, und allfort Proselyten warb, brachten die Rabbinen unter dem Vorwande, daß er auch Christen in seinen Grundsätzen unterrichte, es dahin, daß auch er auf die Festung Czenstochow gebracht wurde, woselbst er mehrere Jahre eingesperrt blieb. Allein demungeachtet erhielt sich nicht nur sein Anhang, sondern er erhielt sowohl in Polen als in Deutschland allfort mehr Zuwachs. Als aber die Russen in Pohlen einfielen, und auch die Festung Czenstochow eroberten, ward Frank seiner Haft entlassen. Er bereiste sodann Pohlen, Böhmen und Mähren, verschaffte sich einen großen Anhang, und erhielt von denselben enorme Geldsummen zur Unterstützung.

Im Jahre 1778 begab er sich mit einer großen und prächtigen Suite, die von dem vornehmsten Secretair bis auf den niedrigsten Stallknecht aus getauften Juden beiderlei Geschlechts bestand, worunter auch mehrere Rabbinen sich befanden, nach Wien, wo er einen mehr als fürstlichen Aufwand machte. Aber eben dieser übermäßige Aufwand, da man nicht wußte, wo die Geldquellen dazu herkamen, erregte bei der Polizeistelle Verdacht, und er ward von Wien weggeschafft. Er begab sich von da nach Brünn, weil er in Mähren fast in jeder Gemeinde mehrere Anhänger hatte, von wo aus er seine Untergebenen in allen Ländern dirigirte. Der Unterhalt für ihn und seine Suite, die sich oft durch die Ankunft von sehr schönen jungen Juden beiderlei Geschlechts auf mehrere Hunderte vermehrte, ward ihm von seinem Anhange sehr reichlich gespendet, und mehrmal des Jahrs kamen Fässer voll Geldes aus verschiedenen Gegenden, besonders aus Pohlen, unter der Escorte seiner eigenen Miliz für ihn nach Brünn, oder wo er sonst sich aufhielt, an. Wenn er auskuhr, welches fast täglich Nachmittags, zur Verrichtung des Gebets außerhalb der Stadt, auf freiem Felde geschah, umgaben seinen mit sehr prächtigen Pferden bespannten kostbaren Wagen, zehn bis zwölf von Golde strotzende, grün und roth nach Ulanenart gekleidete Reiter mit Picken, an deren Spitzen sich vergoldete Adler, Hirsche oder Sonnen und Monde befanden. Dem Wagen folgte immer ein auf einem prächtigen, mit vielen Schellen behangenen Rosse sitzender Reiter, der einen mit Wasser gefüllten, und am Ende mit einer Art von Gießkanne versehenen Schlauch mit sich führte, und nach beendigtem Gebete das Wasser auf der Stelle, wo das Gebet verrichtet wurde, auslaufen ließ. Der Zweck dieser Ceremonie ist unbekannt, da sie weder in der jüdischen noch christlichen oder muhamedanischen Religion gegründet ist, und selbst in dem Sohar keine Spur davon sich auffinden läßt.

Einige Jahre später begab er sich abermals nach Wien. Da aber sein besonderer Aufzug, sein, das Vermögen eines Particuliers weit übersteigender Aufwand, und sein einem orientalischen Fürsten gleichkommender Pomp, bei der Polizei abermals den Verdacht erregte, als sey er ein Abanturier, wurde er, ob er gleich vorgab, aber nicht erweisen konnte, daß er von einer großen nordischen Fürstin unterstützt werde, zum zweitenmal aus Wien verwiesen. Er wendete sich daher an den Fürsten von Isenburg, der ihm erlaubte, mit fünfzig Personen seines Gefolges in Offenbach sich anzusiedeln, und vermiethete ihm zugleich seinen eigenen Pallast daselbst, welchen Frank, der indessen den Titel Baron annahm, im Jahre 1788 wirklich bezog. Frank lebte auch daselbst auf einem sehr kostbaren und prächtigen Fuß, und seine Suite wuchs bald auf die Anzahl von tausend Personen, bestehend aus Männern, Weibern und Kindern, die sämmtlich, ohne ein Nahrungsgeschäft zu treiben, aus seiner eigenen Cassa reichlich unterhalten wurden. Er selbst war unzugänglich, man konnte ihn nur am Fenster oder im Wagen, wenn er, täglich um vier Uhr Nachmittags zur Verrichtung der Andacht, oder in die katholische Kirche zu Birgel, ein eine Viertelstunde von Offenbach entferntes Dorf, wohin er alle Sonntage zur Messe fuhr, zu sehen bekommen. Daher auch immer zwei seiner Gardisten am Eingange des Hauses, und zwei vor der Thüre seines Zimmers, mit entblößten Säbeln Wache hielten; und nur der Arzt hatte Zutritt zu ihm, wenn er sich krank befand.

In der Kirche betete er nicht stehend, knieend oder sitzend; sondern es ward ein prächtiger Teppich vor ihm auf der Erde ausgebreitet, auf den er sich nach orientalischer Art, mit dem Angesichte zur Erde gekehrt, der Länge nach hingestreckt legte, und so in der Stille seine Andacht verrichtete; auch nahm er nie sein rothes Käppchen, selbst in der Kirche nicht, vom Kopfe ab. Alle seine Untergebenen bezeigten gegen ihn eine fast göttliche Ehrfurcht, und wer auch im Allergeringsten dawider fehlte, wurde sehr hart bestraft. Daher lebten auch alle seine Untergebenen, sowohl untereinander als mit andern Leuten, ununterbrochen ruhig und friedlich, nie gaben sie Anlaß zu Streit oder Zank, und nie lief diesfalls eine Klage bei der Obrigkeit wider sie ein. Seine Suite, von der größtentheils dreibis vierhundert mit ihm in einem Hause wohnten, hielt oft in dem Garten oder Keller Waffenübungen, deren Zweck unbekannt ist. Sie hörten auch oft Vorlesungen über Chemie, und nahmen dann und wann chemische Experimente vor, wovon eben der Zweck oder das Resultat unbekannt blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 84. Mittwoch, 27. April 1825.

Die Brockenfahrt.

(Schluß.)

In meinem Leben bin ich nicht so schnell geritten. Aber wozu soll ich dir jetzt erzählen, geneigte Leserin, wie ich in der Wirthsstube des einen Brockenhauses, wo ich den Sommer im Winterhabit gekleidet fand, mir das Fieber aus Kopf und Adern briet? und wie der Wirth mir gesottenes Hexenwasser statt der Suppe und ein Stück Hundsleder statt eines Eyerkuchens vorsetzte? das mein stygischer Führer (der alles essen kann, so wie er alles weiß) noch zu dem seinigen verzehrte um sich die hohlen Backen zu füllen? Oder wie ich mir aus drei Bänken eine Bettstelle, und aus einem Bund Stroh ein Flaumbette bereiten ließ, unweit dem Fenster das gen Morgen schaut, um der schlafenden Sonne recht vor der Nase zu liegen, und ihren ersten Augenstrahl aufzufangen wenn sie erwachte? Laß dir lieber sagen von dem papiernen Monument, das der Brockenwirth hat errichten lassen, und das gleich einem Memnonscoloß und einem Weißensteiner großen Christoph und einer Haupt- und Sturmglocke mit dem Namen derjenigen prangt, welche die Plattform dieser großen Weltpyramide erstiegen haben, und dem ich auch mich, als den Wanderer, den der Teufel heraufführte auf den hohen Berg, einverleibt habe.

Es ist keine schlechte Ehre, mein Freund, hier zu erscheinen. Besieh näher die Gesellschaft in die ich getreten bin! In diesem ungeordneten Herbarium steht manche Ceder, manche Sonnenblume, manche Lilie der Menschheit verzeichnet. Und wie viele würzhafte Pflanzen und duftige Blümchen mögen sich noch unter dem Schwall des ungekannten Gekräntes verbergen? Ach! könnte ich diese mir so ehrwürdige Urkunde, dieses Namenbuch der Pilger, so zum hohen Sonnentempel wallfahrteten, das vielleicht in 50 Jahren vom Ungeziefer gespeist ist, „ewiger als Erz" machen, ja! ich weiß es, ich rette ein Ueberbleibsel mehr von manchem ruhmlosen Menschenfreund, mancher gern verhüllten schönen Seele, der in jenen höhern Hallen, in jenem erhabensten Pantheon, das Denkmal errichtet wird, das sie hier verdiente.

Aber was erblickst du? Was trübt dein Auge, das so lustvoll die Schrift der Menschen verschlang die du im Herzen trägst? — „Wir kamen und gingen; wir hofften und fanden nicht. Strahlen erwarteten wir, und sahen Rauch und Dunst. Mit Jünglingszuversicht erklommten wir den Gipfel, nicht achtend des Moors um unsere Füße und der Mattigkeit in unsern Gebeinen. Aber da war keine Glückssonne, die gelehnt hätte unserer Arbeit." — —

Dank nun dir, mein gehörnter Wecker, daß du mich zu rechter Zeit aus dem Sündenschlafe schriest! Ein goldner Halbzirkel, wie ein Heiligenschein, lag, da ich erwachte, auf dem lichtgrauen Wolkengrund in Osten und schimmerte mir verkündigend in's Gesicht, wie den großen Mann und die große Begebenheit ein Vorbote verkündigt. Ohne Zögern warf ich mich dem Morgen in die Arme, und sein Kuß erfrischte mir die nächtliche brennende Wange, und schwellte meine Brust mit kräftiger Fülle. Aber als ich um mich her sah rechts und links: da lag vor mir das alte Chaos mit allen seinen grauen Schrecknissen. Gestaltlos schwammen die Dinge durch einander in der ungeheuern Nebelwüste; die Elemente zerrissen, hingen sich an und zerflossen wieder, noch kraftlos ohne das Wort der Allmacht, Körper zu bilden. Felsenstücke flogen über meinem Haupte hin, und Nebel waren meines Fußes Stütze. Es war nirgends Oben noch Unten. Nur der Geist des Ewigen wehete selbstständig durch dieses Reich unstäter Flüssigkeiten, diese hinschmelzenden Festen, kalten Feuer und trocknen Gewässer, dieses unbegrenzte Behälter roher Samen zu künftigen Welten. Allein stand ich, und wankte, und fühlte mich untergehen in dem wilden All, für das meine Brust zu beschränkt war, es zu fassen; in den Finsternissen, deren Massen in einem Schimmer des Allgegenwärtigen nur desto fürchterlicher auftraten. Aber Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Und unter dem goldnen Triumphbogen in Osten stand reingegründet in der saphirenen Grotte der junge rosenfarbe Sonnenball, und ich fiel mit dem glühenden Gesicht auf die gerötheten Hände und sprach ein wortloses Gebet. Aber als ich wieder aufstand, da war der Spiegel des Allmächtigen verschwunden hinter dem Wolkenvorhang, und nur lustige kalte Lüfte verkündigten mit sausendem Triumph die geordnete Welt.

Komm! rief ich meinem Führer zu, der hinter mir in einer Verzückung stand, und stürzte vor ihm den jähen Berg weg, durch regnende Wolken, die an den Bäumen hingen, und durch Schneestürme hinab. — —

— „Warum hast du mich denn nicht daran erinnert?" — Herr, ich dachte, Sie wollten den Honigkuchenpack heute Morgen erst anbrechen, zum

Snaps. — „Was Honigkuchenpack? Mein Ossian ist darin und mein Taschenbuch. Geschwind wieder auf den Brocken damit! Ich muß oben lesen und schreiben.“ — Herr, Sie können da vor Hagel nicht lesen und vor Frost nicht schreiben.

Ich brummte vor mich hin, weil er Recht hatte, und setzte mich unten in's Thal und schrieb, und drauf wanderte ich zurück zu meinem Weib und meinen Kindern, die mich nie so froh Kaffee trinken gesehen hatten, und drauf ging ich in mein Kämmerlein, wo ich eben die letzten Blätter des Codex argenteus entziffert habe, mit welchem, da er nun vollgeschrieben ist, ich heute noch meiner Bibliothek ein merkwürdiges Geschenk machen werde.

J—r.

Wanderungen durch die Frankfurter Messe.

(Schluß.)

Ich muß fürchten, daß mir die Leser wegen einiger seltsamen und wunderbaren Begebenheiten ein wenig ungläubig geworden sind und daß ich mit meiner plauderhaften, halb muthwilligen, halb sentimentalen Gemüthsart die Rolle des Historikers eingebüßt habe und nun recht ärmlich zwischen Poesie und Geschichte, Dichtung und Leben mitten inne stehe.

Indem ich wirklich und endlich am Ende meiner dreiwöchentlichen Meßwanderungen angelangt bin, möchte ich denselben nur eine etwas günstige Meinung von den gütigen Lesern ins Grab der Vergessenheit nachsenden. Ich hatte die Kühnheit, etwas zu beginnen, dem ich als ein mittelmäßiger Beobachter wenig gewachsen war. Auch habe ich keine so eigentlich producible Schreibart, sondern einen etwas verklebten und schwer in Erz gepanzerten Geschäftsstyl mit: „Sondern, aber auch“ und „Jedennoch“ und „Solchergestalt.“ Um diese, aller gelenken und fröhliger Bewegung abholden Schutz- und Trutzwaffen abzuwerfen, nahm ich meine Zuflucht zur Rede des gemeinen Mannes, woraus jedennoch hinwiederum einiger Geschäftshochmuth die pappendeckelnen Flügel streckte. Vielleicht wurde meine Erzählung statt steif, öfters trivial und anstößig. Ich schüttete ehrlich mein Herz aus und habe vielleicht manches Unbedeutende meines geringen Ichs auf den großen Markt zur Schau getragen. Möge man mir dieses doch ja nicht als Eitelkeit oder gar als Schriftstellerhochmuth — eine Seuche die dem Neuling noch fremd ist — sondern vielmehr als pure Verlegenheit auslegen. Ich pflege in vertrauten Briefen weit besser zu schreiben. Warum? So gütig mich die Zufriedenheit mit den essen-Blättern ausmunterte, nimmt doch das freundliche Publicum in kleineren Zirkeln zuweilen die Miene eines lieblichen Ungeheuers an, das den armen Autor, bald aus Liebe, bald aus Haß, zu verschlingen droht, vor welchem denn ein Autor so lustig spielt wie das junge Mäuschen vor dem knurrenden Kater; ein Fehlsprung und er muß es mit dem Leben büßen. Wer will dem Neuling da die Furcht verargen — besonders wenn's auf dem Nagel brennt mit dem Manuscript, — ich darf dem Leser zu meinen Gunsten anführen, nur um nicht geköpft zu werden, daß ich oft Morgens um 10 Uhr noch nicht wußte wie ich schließen sollte was um 5 Uhr schon gedruckt und in Rahmen stehen mußte, daß ich oft erst nach 9 Uhr anfing und um 11 Uhr schon zu Ende seyn sollte. Auf die Art habe ich fast die ganzen drei Meßwochen ausgehalten, da ich trotz meiner Geschäfte doch auch viel spazieren gehen mußte, um glückliche Momente zu haschen. Darum — — —

Der Leser merkt wohl, daß ich noch etwas auf dem Herzen habe und wo ich mit meiner Apologie eigentlich hinaus will. Ich möchte nämlich heute noch nicht Abschied nehmen von dem gütigen Leser. Ich bleibe noch ein wenig in dem lieben, mir aus alter Zeit gar sehr an's Herz gewachsenen Frankfurt. Vielleicht wird es mir vergönnt, Frankfurt auch außer der Messe ein wenig zu beschreiben. Außerdem, daß ich dem Leser versprechen kann, mehr Zeit und Freie aufzuwenden, habe ich mir zwei tüchtige Gesellen geworben, liebe gute Freunde, die mir mit Rath und That beistehen und meine Augen vierdreifachen sollen. Ich will die Leser mit ihnen bekannt machen.

Ich war die Messe über ziemlich einsam. Grade wie am vorigen Sonnabend um drei Uhr die Messe ausgeschossen wurde und die vertriebenen Gewerbe in ihre alten Rechte zurücktraten, ging mir ein neuer Glücksstern oder vielmehr zwei auf, indem ich zwei herzlich theure Freunde wieder fand, der Eine ein hiesiger Bürger, der Andere ein Fremder. Der erste heißt Gottlieb Meister, er steht in Verwandtschaft mit dem berühmten Wilhelm Meister, hat aber als ein rechter Frankfurter nichts mit dem Weltphilischen After-Meister gemein. Seine Wohnung ist hinter der Schlimmenmauer, ganz nahe bei dem Nußbaum und dem Brunnen und dem Stein in der Mauer und hat die Aussicht auf einen schönen Garten, der sein ist, und wenn ich ihm trauen darf, so ist es der alte Garten des Nenen Paris, wo die durchsichtigen Früchte hängen und die wunderlichen Zauberdinge alle noch vor sich gehn, aber in weit ausgedehnterem Maaße. Dieser Freund will mir labende Früchte schicken; ja ich soll mir sie selbst in seinem Garten brechen dürfen. — Der andre Freund, ein Dresdner von Geburt, hält sich, um seltene alte Manuscripte zu vergleichen, einige Monate hier auf und hat sich ein hohes Stübchen im Zimmerhof gemiethet, wo er im alten Zauberkreis des Hauses der drei Leyern lebt, der noch immer Nachwürkung verspüren läßt. Er sieht auch in die Gärten wie der Dichter; aber er hat selbst Gärten, vor dem Fenster und im Zimmer, außen schöne Trauben- und Feigengelände und innen ein schön gemaltes Zimmer mit freundlichen Gestalten und reichhaltigen Schreinen und Repositorien, die mit Palmensäulen verbunden sind, wovon die smaragdenen Blätter, wunderzam beschrieben, rings herabhängen, und oben lacht der blaue Himmel durch. Das kleine steißige Männchen, das dort haust, ist mein aus Leipzig mir ver-

trauter Freund, der Sohn des Dresdner Archivarius Lindhorst, Bibliothekars der Palmbäume. Es gibt wenig so scharfsinnige, allem Schönen offene und liebenswürdige Bücherwürmer wie der junge Lindhorst, und er dauert mich nur oft, daß er seinen goldnen Topf zu Streusand verbraucht und so viel an den grünen Blättern abstaubt und die Früchte hängen läßt und bald zu stolz bald zu demüthig ist, um sich freie Aussicht auf ein Ruhethal durch die Palmenwand zu brechen.

Ich besuchte beide Freunde an diesem Tage noch in ihren Quartieren, bat den jungen Lindhorst, welcher viele Bücher, Rollen und Schriften um seinen Pult aufgestapelt hatte und mir wieder ganz bleich aussah, er solle keine solche Eule seyn und sich nicht am hellen Tag ewig in seine Weisheitskapelle vergraben. „Dafür," gab er zur Antwort, „sehen wir uns nach dem Tagewerk zusammen in Meisters schöuste Laube und thun uns beim Saft der Reben unter traulichen Gesprächen gütlich." — „Das ist nicht genug," sagte ich, „Ihr müßt auch spazieren gehn." — „Ei," erwiederte Lindhorst, „das thun wir zugleich, denn in Meisters Garten ist Frankfurt mit allen seinen schönen Anlagen und Plätzen, und wenn wir wollen, können wir eben so die ganze Welt durch magisches Blendwerk hineintragen. Das Material dazu ist vorhanden. Erzähle uns von etwas, und sogleich ist es da." — „Ihr seyd mir närrische Käuze," sagte ich etwas befremdet. — „Und wüßtest du, wer uns in meinem Garten kreuzt — — Cäcilia, Serpentina's und unseres Lindhorsts Schwester — der du gewiß schon oft in der Messe begegnet bist, freilich ohne sie zu kennen, denn sie besitzt die Gabe, vielerlei Gestalten anzunehmen; in ihrer Urschönheit im blauen Himmelsgewand mit silbernem Saume hat sie sich nur wenigen Begünstigten gezeigt und ist ihnen dann Vorbotin großen Glückes gewesen." — Mir war, als träumte ich .... „So sah ich sie! — verwichenen Montag — gewiß sie und keine andere war die himmlische Erscheinung." — „Wo?" — „Auf dem Römerberg, im Weinhaus der Kaiserkrönung!" — „Nahe daran ist's, du hast dich entweder im Hags oder in der Person geirrt." — „Genug," sagte ich ungeduldig, „ich habe sie gesehen und sie hat mich nach sich gezogen, mich auf die höchste Spitze der Stadt geführt, und ich Armer, Kurzsichtiger ahndete nichts und was sie mir deutete verstand es kaum zu Hälfte (wie denn meine Kurzsichtigkeit in dem was ich von ihr niedergeschrieben, offen zu Tage liegt) ich mochte sie unwillig gemacht haben und — freilich mußte mir ein wohlmeinender Bekannter grade verzweifelt in die Quere kommen, indem er mich sehr ungelegen an die Erde erinnerte." — „Du sollst sie wiedersehen, diesen Abend noch, mit ihrem Vater, dem Vater unsers Freundes, dem alten ehrwürdigen Archivarius," sprach Meister, „und vielleicht bringt sie auch den kleinen goldgelockten Anselm ihrem Neffen mit."

Lindhorst war sehr mit Auskramen von schönen Bildern und seltnen Werken beschäftigt und zeigte alles so eifrig und gründlich, daß ich schon merkte, wir würden vor der Dämmerung nicht zu Stande kommen. Wir hatten viel Herrliches und Neues zu sehen, aber grade heute war ich dafür sehr wenig empfänglich. Endlich brach die Dämmerung herein. Ich hielt nicht länger an mich — „laßt uns in Meisters Garten gehen", und damit machte ich die Mappen zu, setzte ihnen die Hüte auf und sprang wie ein Jüngling voraus die Treppen hinab.

Ich traute meinen Augen kaum, als wir hinter der Schlimmenmauer ankamen. Ich war doch so oft vorbeigegangen, auch einmal in den Gedanken an das Mährchen vom Neuen Paris, das ich in Göthes Leben gelesen hatte; ich hatte bald die, bald jene Steintafel für die rechte angesehen, den Nußbaum suchte ich und fand ihn endlich in einer tiefen Ecke, und den Brunnen weit davon. Sie standen nun beisammen, der Nußbaum am Brunnen und daneben in der Mauer etwas überdeckt von den Zweigen die steinerne Tafel, darauf die Worte eingegraben: Eingang zu Meisters Garten. Darunter waren einige Zeichen zu sehen, wie sie auf Bier- und Weinschildern vorzukommen pflegen, hier aber wohl eine andre, vermuthlich magische Bedeutung hatten. Ich ließ die Freunde vorausgehn durch die schmale Thür, die sich von selber öffnete. Sie schienen mein Erstaunen gar nicht zu bemerken. Wir gingen durch einen schönen geplatteten Laubgang, wo die Reben schon blüheten und herrlich dufteten, nach dem Garten, der durch schöne, weiße Staketen mit blauen Hellebarden-Spitzen zugeschlossen, und umgeben war von einem Graben hellen grünlichen Wassers, worin bunte Fische spielten. Bei unserem Ankommen neigten sich eine Anzahl Speere über das Wasser und bildeten eine Zugbrücke, die wir beschritten und die hinter uns wieder in die Höhe ging, daß kein Eingang zu sehen war. Der Vögel mannigfaltige melodische Stimmen hatten wir schon von Weitem gehört. Bei unserer Ankunft schienen die bunten Geschöpfe, welche lustig hin und herflatterten, von Eifersucht belebt, einer den andern zum Wohlgefallen des Meisters zu übertreffen; die Quellen und Cascaden hoben sich voller, daß die Becken überströmten und die Bäche stärker zu rauschen begangen; die Bäume schwankten unter der Last ihrer reichfarbigen schimmernden Früchte, Büsche und Blumen bewegten sich und die Glocken der letzteren schienen im Grase leise zu klingen. Die seltensten und niegesehene souderbare und prächtige Gewächse standen an den Wegen, worauf wir gingen. Wir traten in eine benachbarte Laube, und kaum hatten wir uns um den runden Alabastertisch niedergelassen, so brachte ein schöner bunter Vogel im Schnabel ein Billetchen und legte es vor Meister nieder. Er öffnete es, durchlief es schnell und sagte: „Dein Vater läßt sich entschuldigen, er hat heute Freunde, die morgen abreisen —" — — „und also auch Cäcilie" fuhr ich schnell dazwischen. — „Ja!" sagte Meister, „du mußt dich eben gedulden auf ein andermal." — Ich war aus allen meinen Himmeln gefallen. — Lindhorst wurde durch das Billet abgerufen und ich blieb mit Meister allein unter weisen Reden, die aber bei mir nicht verfingen; mir war, als fiele auf einmal aller Zauber von meinen Umgebungen und Meister sey

ein geschwätziger — Bleichgärtner, der mich schon eine Stunde langweilte — ich erwachte an einem andern Ort, und wußte nicht, ob ich alles das erlebt oder geträumt hatte.

(Eingesandt.)

Mademoiselle Rosine Dagan, fille du marchand grec, en quittant cette Ville est très reconnoissante à l'inconnu qui a bien voulu la flatter dans la feuille l'Iris du 15 Avril 1825; en même tems elle remercie toutes les personnes desquelles elle a reçue des bonbons. Elle ose esperer revoir la foire prochaine ce respectable public, auquel elle se fait honneur de se recommander.

Der Eichenkranz.

(Nach Körners Todtenkranz.)

An einem Abend hell und klar —
Die Sonne bald am Sinken war —
Sprach Wilhelm zu Marien treu:
„Der Tag er eilt so schnell vorbei; —
„Willst auf den Berg du mit mir steigen?
„Noch mögen wir den Pfad erreichen,
„Wo uns umschattet der Eiche Grün,
„Im Moose die Haideblumen blüh'n.
„Dort warst du oft so munter und froh —
„Ach sey's mit mir noch einmal so!"

Sie stimmte mit ihm überein;
Und sie eilten den Felsenweg hinein;
Und bald erstiegen sie die Höh'n,
Die weiten Fluren zu übersehn.
Dann gingen sie den Wald hinan
Nach jenem lichten Haideplan.
Noch blickte die Sonne durchs reiche Thal,
Doch bald entschwand ihr letzter Strahl; —
Sie ging zum andern Welttheil nieder.
In den Hainen erschallen die Feierlieder; —
Ein Purpurflor umflattert die Klüfte; —
Es wehen die kühlen Abendlüfte. — —
So sahen sie in stiller Ruh
Der lieben Sonne Scheiden zu.
Erinnerung weckte das Abendroth
An Freuden, die der Tag erbot,
Und wenn die Sonne neu erglüht,
Im Morgenroth die Hoffnung blüht,
Was auch der Winter weht zur Ruh,
Keimt nur dem neuen Frühling zu. —

Und als sie weiter den Hochweg schreiten,
Des Waldes Lieder sie begleiten,
Da flecht Marie um Wilhelms Haupt
Einen festlichen Kranz von Eichen belaubt.

Ihr sanfter Blick ihn hoch entzückt,
Als würd' er dem Erdentreiben entrückt.
So viele Freud' und Seligkeit
Sie ihm ins kalte Leben streut.
Er band einen Haideblüthenstrauß,
Der sprach sein stilles Sehnen aus.
Ach Haideblüthen, der Rose nicht gleich,
An ihrer Seite so kühn, so reich! —
Und durch die dunkeln Eichenhallen
Sie miteinander heimwärts wallen.
So freudig über des Tages Glück,
Kehren sie wieder ins Thal zurück.
Und eine goldne Sternennacht
Lag um sie her in reicher Pracht,
Die Sterne sie leuchten auf ihrer Bahn;
Sie kamen froh und müde zu Hause an.
Und gern die Hand reicht ihm die Braut,
Ihm stets treueigen angetraut.

Was hier im Thal sich treu erwählt,
Im Strahlenhöhen bleibt vermählt.
Und rief's uns früh zur Heimath hin,
Wir nur dem trüben Thal entfliehn,
Hin, wo im ewigen Sonnenglanz
Ein Engel reicht den lichten Kranz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 23. April. **Preciosa**, Schauspiel in 4 Abthl. von P. A. Wolff, Musik von K. M. v. Weber.

Sonntag den 24. **Titus**, Oper in 2 Abthl., nach dem Italienischen des Metastasio, Musik von Mozart. Die heutige Vorstellung verdient in der vortheilhaften Besetzung aller Fächer einen großen Reiz und der Erfolg entsprach völlig den guten Erwartungen. Hr. Nieser ist als Sänger für die Parthie des **Titus** ganz besonders geeignet. Das Edle, Gewandte und Milde seines Vortrags repräsentirt trefflich den Charakter des gepriesenen Imperators. Dem. Hauß verdiente als **Vitellia** den lebhaften Beifall, welcher ihr zu Theil ward für die Festigkeit, Gewandtheit und Annehmlichkeit in dieser schweren, eben so viel inniges Gefühl, als Leidenschaft erfordernden Parthie. Autzgezeichnet gut gelang ihr die letzte Arie; wenn Dem. Hauß überall sich derselben Anmuth befleißigt, so werden wir in ihr ein ausgezeichnetes Mitglied gewinnen. Dem. Bamberger wird als **Sextus** bald den Gipfel des Kunstvermögens erreicht haben, und wie überall versöhnt auch hier die Künstlerin durch Lieblichkeit und kindliche Grazie des Gesanges mit dem Charakter. Gern mögen wir den Mann in Sextus entbehren, wenn uns ein so liebenswürdiger verirrter Jüngling geboten wird. Dem. Heinefetter d. j. hatte die Parthie des Annius erhalten, der kleine Römer wußte sich in Ansehen zu setzen, gab uns mit **Servilia**, Dem. Heinefetter d. ä., das länger entbehrte wunderschöne Duett: O verzeih ꝛc. auf eine sehr annehmliche Weise zurück und erhöhete den Genuß des ersten mit Sextus: In deinem Arm ꝛc., welche beide lebhaft beklatscht wurden. Die Baßpartheien waren durch Herrn Dobler (Publius) und Hrn. Haffel (Lentulus) günstig besetzt, und die Aufführung auch im Ganzen sehr zu loben.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 85. Freitag, 29. April 1825.

Lord Byron in Venedig.

Eines Tages, als Lord Byron mit dem Marchese Salvo an dem großen Canal zu Venedig spazieren ging, bemerkte er eine Frauensperson der untern Volksklasse, von mittlerer Statur, vielem Anstand und ausgezeichneter Schönheit. Sie warf einen prüfenden Blick auf die zwei Fremden und zwar mit so edlem und bedeutungsreichem Ausdruck, daß es nicht fehlen konnte, sie mußte des Dichters Neugier erregen. Er hat später selbst gestanden, er sey bei diesem ersten Zusammentreffen ganz aus der Fassung gekommen. Indeß näherte er sich dem Mädchen und fragte, wer sie sey? — „Wer gibt Euch das Recht" — sagte sie stehenbleibend — „darnach zu fragen?" „Meine Hoffnung, Euch nützlich seyn zu können." — „Wie? Etwa durch Geld? Ich habe keins verlangt. Was hat Euch den Wunsch eingegeben, mir nützlich zu seyn? Mein Gesicht? Ich habe es nie zum Erwerb benutzt. Meiner Hände Arbeit gewährt mir, was ich bedarf." Diese Rede war neuer Zunder für Byrons Neugier, er beschloß, die Unbekannte nicht aus dem Auge zu lassen. Ohne auf ihre Bemerkungen zu antworten, die zu sehr den Stempel eines unabhängigen Charakters trugen, als daß er hätte hoffen dürfen, sie zu entkräften, fragte er nur, ob sie lesen könnte? — „Sonderbare Frage! Wer seyd Ihr?" — „Ich bin der Engländer, der die alte Abtei in dem Pallast Moceniga bewohnt." — „Also Ihr seyd es?" — sagte sie, fest die Augen auf ihn heftend — „der der Familie des armen Mannes, der einen Hund gerettet hat, ein Jahrgeld ausgesetzt hat?" Diese Worte ergriffen den Lord so heftig, daß die junge Person es bemerken mußte; ihr Stolz ward plötzlich milder und da Byron ihr nicht antwortete, zögerte sie nicht länger, seine Neugier zu befriedigen. „Lesen kann ich; in meiner Muttersprache." Diese Worte brachte sie in einem Ton hervor, welcher den Wunsch verrieth, die Ueberzeugung gut zu machen, wodurch sie eine peinliche Erinnerung in ihm geweckt hatte. Da die Unterredung auf der Straße stattfand, so machte ihr der Lord ein Ende, indem er die Unbekannte bat, ihn nach Haus zu begleiten; sie willigte ein. Es war etwas räthselhaftes in dem Benehmen der jungen Venetianerin; sie zeigte einen so stolzen Charakter, daß, ohngeachtet der niedrigen Stelle, die sie in der Gesellschaft einzunehmen schien, aus ihrem ganzen Wesen etwas hervorstrahlte, das ein mit Ehrfurcht verwandtes Gefühl erregte. Angekommen im Pallast Moccenigo ließ ihr Lord Byron ein Zimmer anweisen und befahl, es ihr an nichts fehlen zu lassen. Als der Bediente sich entfernt hatte, wandte Celina die Augen weg und sagte: „Nun darf ich dies Haus nicht mehr verlassen. Einmal hineingetreten, habe ich das Recht verloren, ausser seinen Manern zu erscheinen." So folgte sie dem Bedienten und Byron sah sie an dem Tage nicht mehr. — „Nie, so lange ich lebe — äußerte der Dichter oft nachher — werde ich den Ausdruck des Blicks vergessen, mit welchem sie mich verließ." — Es wurde keine Zeit verloren, reiche und vollständige Anzüge für die schöne Celina anzuschaffen; Byron freute sich im Voraus der angenehmen Ueberraschung, welche er ihr damit zu bereiten gedachte. Wie groß war daher sein Erstaunen, als sie in sein Zimmer kam und im entschiedensten Ton erklärte, sie würde nur die allereinfachste Kleidung von ihm annehmen und verdenke es ihm sehr, daß er so kostbare Anzüge für sie bestellt habe. „Es ist wahr — fügte sie hinzu — da ich einmal in Eurem Haus bin, muß ich mich angemessen kleiden; aber ich kam freiwillig und will mich nicht verkaufen; deshalb nehme ich nur an, was unumgänglich nöthig ist. Mein Wunsch ist nicht, mich zu schmücken; ein reinlicher Anzug ist alles, was ich bedarf." Lord Byron hielt diese bescheidene Rede für einen Kunstgriff noch mehr zu bekommen und brachte ihr nach einigen Tagen eine schöne Uhr. Celina nahm sie aus seiner Hand, warf sie mit einem verachtenden Blick zur Erde und wiederholte: „Herr! Ich bin nicht feil! Wozu mir eine Uhr? Ich weis, wann Ihr ausgeht und wiederkommt — die andere Zeit ist mein und wozu soll ich sie nach der Uhr messen?" — Ein reiches Halsband, das ihr der Lord aufdringen wollte, wies sie mit gleicher Heftigkeit zurück. „Ihr wollt mich schmücken — erklärte sie — aber ich will bleiben wie ich bin; als ich noch durch die Straßen zog, war ich arm, aber ich sah Andere an und sagte zu mir selbst: ihr Schicksal gleicht dem deinigen; wer gibt dir ein Recht es besser haben zu wollen?

Celina ließ nie merken, daß ihr Byrons Lob oder sein aufmerksames Benehmen schmeichele. Kam sie zu

ihm ins Zimmer, so sah man ihr an, sie wisse sich in Achtung zu erhalten, und was das auffallendste war, kein Gegenstand der Unterhaltung, wie wenig sie ihm auch durch ihre Kenntnisse gewachsen war, konnte sie in Verlegenheit bringen. Einmal hatte Lord Byron die Stadt verlassen, um einen kleinen Ausflug zur See jenseits der Lagunen zu machen; noch war er nicht zurück als die Nacht einbrach, schwarz und drohend, einen wilden Sturm ankündigend. Celina, durch Byrons Abwesenheit geängstigt, eilte an den Canal, lief auf und ab und rief den Namen des Ersehnten; der Regen fiel in Strömen, sie fühlt es nicht. Endlich hört sie von Weitem die Gondelführer; sie horcht und erkennt auch Byrons Stimme. Er ist's — ruft sie aus; die Worte sind ihr entschlüpft; kaum weiß sie den Lord ausser Gefahr, so eilt sie nach Haus, geht auf ihr Zimmer und kleidet sich um. Byron kommt; seine erste Frage ist nach ihr; „Ich hörte dich! du riefst mir!" — Nein, erwiedert sie kalt. Er kann ihr nicht glauben; er erinnert sich, daß er oft geäußert, wie er jede Art sentimentaler Scenen hasse; er glaubt, sie habe eine solche gespielt und wolle sie vor ihm geheim halten; aber wahrlich, sie war nicht geboren, eine Rolle zu spielen. Byron kam endlich auf das Rechte; er überzeugte sich, Celina habe ihrer Unruhe nicht zu widerstehen vermocht; er fühlte ihr Haar an — es war durchnäßt — sie sah sich entdeckt, erbat sich von dem Lord, er solle nie von dem Vorgang sprechen, nie darauf anspielen; er gehorchte.

Man kann wohl sagen, Celina übte durch die Stärke ihres Charakters eine magische Kraft über Lord Byron; ihr allein ist die Abneigung zuzuschreiben, welche er vor allen Zerstreuungen, die Venedig darbietet, an den Tag legte. „Wenn sie nicht wäre" sagte er zu einem Freund „wer weiß, wie ich meine Zeit in Venedig zugebracht hätte — vielleicht gar als Ciebbeo!" Wenn Celina's ganzes Wesen weniger Furchteinflößendes gehabt hätte, sie würde gewiß einen bleibenden Eindruck auf seine Phantasie gemacht haben; so aber war ihm gewissermaaßen immer bang vor ihr. Einmal war er ein paar Tage von Venedig abwesend; als er zurückkommt findet er Celina vor seinem Schreibtisch, umgeben von den Briefen, die an ihn eingelaufen waren — und die sie aufgemacht hatte: sie war eben beschäftigt, sie zu lesen. Er, vor Erstaunen sprachlos; Sie, ganz ruhig und besonnen, Er, kaum seinen Unwillen zurückhaltend; Sie, in größter Gelassenheit. Lord Byron wußte nicht, was er aus diesem souderbaren Benehmen machen sollte, während Celina, gar nicht einsehend, daß sie gefehlt, auf's unbefangenste äußerte, da sie ihm angehöre, dürfe kein Geheimniß zwischen ihnen seyn. „Aber wie kommt es, daß du englisch liest?" — „Den Tag, nach meinem Eintritt in dies Haus verschaffte ich mir eine Sprachlehre und so oft Ihr abwesend waret, habe ich bei den Bedienten Lehrstunden genommen. Ich mußte Eure Sprache lernen, denn so lange ich sie nicht verstand, konnte Ihr mir nicht viel mehr als ein Fremder seyn. Ich kenne jetzt nur ein Ziel meines Mühens; lesen zu lernen was Ihr schreibt und zu verstehen was Ihr mit Andern sprecht, was Andere zu euch sagen. Hört nun, ob ich diesen Brief verstehe!" Und so fing sie an einen der erbrochenen Briefe zu übersetzen, um ihre Fortschritte zu beweisen. Von dem Augenblick an erschrack Lord Byron vor dem Aeussersten, wozu solch ein Character führen konnte; er war schwach genug eine tragische Entwickelung zu fürchten und stark genug, sich von dem Mädchen zu trennen. Er hat später gesagt: „Celina war unter allen Frauen, die mir vorgekommen sind, die einzige, die einen Mann zum Zittern bringen konnte." Man hat ihr Portrait zu Venedig, wo sie unter dem Namen Fornaretta bekannt ist.

B.

Ueber das hohe Lebensalter der Menschen.

Ein aufmerksamer Beobachter des physischen Lebens der Menschen in der Eparchie Pleskow in Rußland hat über das längere oder kürzere Lebensalter der Menschen folgende interessante Bemerkungen mit mehreren daraus hervorgehenden Resultaten bekannt gemacht, die hier im Auszuge mitgetheilt werden.

1) In einem milden, und selbst sehr kalten Klima werden im allgemeinen die Menschen älter, als in heißen Ländern.

2) Personen von mittlerer Größe und starkem Körperbaue, so wie solche, die auf dem Lande geboren und erzogen sind, und von gesunden, mit keinen erblichen Krankheiten behafteten Aeltern abstammen, werden in der Regel älter, als die zum Gegentheil Gehörigen, und in den Städten Gebornen und Erzogenen.

3) Frohe, aufgeweckte Sinnesart, ein munteres Temperament, heitere Stimmung der Seele, ein zur Freude geneigtes Herz, Lachen, Scherz u. s. w. lassen ein längeres Lebensalter erwarten, als Traurigkeit, Unzufriedenheit, mürrischer Sinn u. s. w., welche das Leben eher verkürzen.

4) Das bürgerliche Gewerbe und die individuelle Lebensart hat großen Einfluß auf langes Leben. Der viel sitzende Gelehrte, Bergmann, Glasbläser, Uhrmacher u. s. w. stirbt in der Regel früher, als der in freier Luft sich oft mäßig bewegende Landprediger, Tischler, Krämer u. s. w.

5) Der Ehestand ist in dieser Hinsicht vortheilhafter, als das ehelose Leben.

6) Nach Verlauf des 48. bis 50. Jahres leben in der Regel die Weiber länger als die Männer.

7) Vorzeichen einer langen Lebensdauer sind: wenn man im 36. bis 40. Jahre noch Zähne bekommt, oder

eine bestimmte Zunahme körperlicher Kräfte bei sich wahrnimmt.

8) Der Verfasser obiger Beobachtungen führt über 1000 Personen an, die nach den bekannt gemachten Todtenlisten des heil. dirigirenden Synods in Moskau und Petersburg, im abgewichenen Jahrhunderte ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht haben. Mehrere Hunderte wurden bis 110 Jahre alt; 62 von 110 bis 120 Jahre; 25 von 120 bis 130; 12 von 130 bis 140; 5 von 140 bis 149; einer wurde 150 Jahre, und einer 168 Jahre alt. Der letztere lebte noch 1796 unweit Polotzk an der Gränze von Liefland, der mit im 30jährigen Kriege gewesen war, und sich noch auf den Tod Gustav Adolph's besinnen konnte. Er war unter Peters I. Großvater geboren, und hatte Rußland unter eilf Regenten blühen und steigen gesehen. Bei der Pultawa'schen Schlacht war er 86 Jahr alt. Im 93. Jahre schritt er zur dritten Ehe, die nicht kinderlos blieb, und das Nestvögelchen war 1796 schon 62 Jahre alt. Mit der letzten Frau lebte er 50 Jahre in einem vergnügten Ehestande. Die Familie dieses Patriarchen besteht aus 138 Nachkommen. Sein ältester lebender Enkel war damals 95 Jahre, ein anderer 93, die jüngsten Söhne 86 und 62 Jahre alt. Alle zusammen wohnen bei Polotzkin, einem Dorfe von 18 Häusern, welches die damalige Kaiserin Katharina II., der man von dieser Erzvätersfamilie Kundschaft gegeben hatte, ihnen hatte aufbauen und auch noch ein großes Stück Land dazu hatte anweisen lassen. Der Alte war noch in seinem 163. Jahre frisch und gesund.

Ein anderer, ein alter Invalide, ein Greis von 135 Jahren, geboren 1678, lebte im Mohilew'schen Gouvernement. Er ward in seiner Jugend von seiner Herrschaft im Kartenspiel verspielt, im J. 1698 an der polnischen Grenze von preußischen Werbern zum Kriegsdienste angeworben, und diente unter dem Churfürsten, nachherigen Könige, Friedrich I., Friedrich Wilhelm und Friedrich II., überhaupt 70 Jahre, bis er, nachdem er 20 Schlachten beygewohnt hatte, im siebenjährigen Kriege in russische Gefangenschaft gerieth, und so in sein Vaterland zurückkam, auch 1768 seinen Abschied erhielt. Im J. 1740 heirathete er das erste Mal, 1764 zum andern Male. Aus der ersten Ehe hatte er zwey, aus der andern aber ein Kind. 1790 schritt er zur dritten Ehe, welche kinderlos blieb, befand sich 1813 bey seinem hohen Alter noch bey guter Leibes- und Seelenstärke, hörte, sah, und wanderte sehr gut, und ist nur selten krank gewesen. Er genießt eine wohlverdiente Pension von 100 Rubel Banknoten, die er sich immer selbst in der nächsten Kreisstadt zu Fuße abgeholt. Ehe er den Gnadengehalt bekam, nährte er sich 22 Jahre hindurch mit seiner Hände Arbeit. Ob er noch lebt, hat der Verfasser nicht erfahren.

An den meisten der angeführten und so alt gewordenen Personen hat man ein sittliches, mäßiges und ordentliches Leben, öftere Bewegung in freyer Luft, Enthaltsamkeit von physischer Liebe und vom Trunke, und eine den Kräften beständig angemessene Arbeitsamkeit wahrgenommen.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in Stockholm hat in ihren neuen Abhandlungen vom Jahre 1821 (erstes und zweytes Quartal) zu Folge vieljähriger Beobachtungen eine Berechnung bekannt gemacht, wie viele Jahre ein Mensch in einem gewissen Alter wahrscheinlich noch zu leben übrig habe:

Alter.	Uebrige Lebensjahre.
1 Jahr.	52 Jahre 2 Mon.
5 —	50 — 3 —
10 —	47 — 0 —
15 —	43 — 8 —
20 —	40 — 5 —
25 —	37 — 1 —
30 —	33 — 9 —
35 —	30 — 4 —
40 —	27 — 6 —
45 —	23 — 8 —
50 —	20 — 5 —
55 —	17 — 5 —
60 —	14 — 5 —
65 —	11 — 8 —
70 —	9 — 2 —
75 —	7 — 3 —
80 —	4 — 8 —
85 —	2 — 0 —
90 —	1 — 3 —
95 —	0 — 9 —

Eine etwas andere Rechnung macht Finlaison. Er will gefunden haben, daß sich die Verhältnisse der Sterbenden zu den Lebenden seit 30 Jahren sehr vortheilhaft geändert hatten.

Wenn von 1693 bis 1779 die mittlere Lebensdauer betrug

bei 5jährigen	41 Jahre
— 10 —	38 —
— 20 —	31 —
— 30 —	27 —
— 40 —	22 —
— 50 —	17 —
— 60 —	12 —
— 70 —	7 —

so können jetzt, meint er, seit 1789, im Durchschnitt hoffen

5jährige auf	51 Jahre
10 — —	48 —
20 — —	41 —
40 — —	36 —
50 — —	22 —
60 — —	15 —
70 — —	10 —

Wahrscheinlich ist dieses günstigere Mortalitätsverhältniß eine Folge der Schutzpocken.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Fortsetzung.)

Zu eben dieser Zeit wallfahrteten viele Männer dieser Secte aus Böhmen, Mähren und Pohlen, von denen Ref. mehrere kannte, die vom besten moralischen Charakter, und übrigens Männer von Kopf waren, nach Offenbach, und mehrere vermögliche Leute von dieser Secte versetzten sich und ihre Familien durch öftere Reisen dahin, durch langen Aufenthalt daselbst, und dadurch vernachläßigte Nahrungsgeschäfte, besonders aber durch ihr Vermögen übersteigende Geldbeiträge zur Unterhaltung Franks, in sehr elende Umstände. Mehrere schickten ihre erwachsenen Söhne und Töchter dahin, von denen seit dieser Zeit, so viel Ref. bekannt ist, außer zweien, die sich selbst ranzionirt hatten, und mit Gefahr ihres Lebens aus dem Frankischen Hause entsprungen sind, keiner zurückgekommen, ohne daß man bis jetzt noch weiß, was aus ihnen geworden ist.

Bemerkenswerth ist es, daß zwei Avanturiers, nämlich Frank und Cagliostro, die zu gleicher Zeit lebten, in so manchem sich ähnlich waren. So wie bei Frank kannte man bei Cagliostro während seiner Celebrität die Quellen seiner Zuflüsse nicht, und wußte nicht woher er seinen fürstlichen Aufwand bestritt. Die prächtigen und kostbaren Hauseinrichtungen sowohl bei Frank als Cagliostro gaben ihnen Gewicht. So wie Frank, reiste auch Cagliostro gewöhnlich wie ein Fürst mit voraus reitenden Couriers, und von einem zahlreichen Gefolge wohlgekleideter Diener begleitet. Wie bei Cagliostro so auch bei Frank machten die barschen Manieren, das begeisterte Ansehen und die imposante Physiognemie großen Eindruck, und erhoben sie bei dem Pöbel weit über ihren Stand. So wie Frank sein Wesen nahe bei Frankfurt trieb, so bekannte auch Cagliostro vor der Inquisition in Rom, daß die Illuminaten ihre Hauptzusammenkünfte unweit der Stadt Frankfurt hatten. Auch in diesem waren sie sich gleich, daß die größte Celebrität beider, sowohl Franks als Cagliostros, in die Jahre 1788 und 89 fiel.

Obgleich Frank von seinem Anhange für unsterblich gehalten wurde, so nahm dennoch die Natur keine Rücksicht darauf, und er mußte, wie jedes Adamskind, ihr den Zoll mit seinem Leben entrichten, indem er den 10. Dec. 1791 am Schlagflusse starb. So sehr nun dieser ganz wider das Vermuthen aller Anhänger Franks plötzlich eingetretene Todesfall, dieselben bis zum Betäuben überraschte, so pompös war dennoch sein am 12ten Nachmittags um drei Uhr erfolgtes Leichenbegängniß. Alle seine damals in Offenbach anwesende Anhänger, deren Zahl zu eben dieser Zeit über 800 war, begleiteten die Leiche. Voran gingen die Weiber, sowohl verheirathete als ledige, deren Anzahl ungefähr 200 war. Alle waren weiß gekleidet, die Haare mit weißem Band durchflochten, und hielten brennende Wachskerzen in der Hand. Nach ihnen kam die Leiche im offenen Sarge, getragen von seiner Dienerschaft, und ein gehüllt in einen rothen seidenen, mit Hermelin gefütterten Talar, den er bei Lebzeiten gewöhnlich zu tragen pflegte. Zunächst dem Sarge folgten seine drei Kinder, dann die Dienerschaft nebst seiner siebenzig Mann starken Leibgarde, und den Beschluß machten die übrigen Mannspersonen. Diese hatten eben so, wie die Weiber, brennende Fackeln in den Händen, ihre Haare waren mit einem weißen Bande gebunden, und ihre Arme mit weißem Flor umwunden. So ging der Zug durch Offenbach nach dem allgemeinen Begräbnißplatz hin. Man setzte die Leiche hier ab, deckte den Deckel auf den Sarg, der ganz mit weißem Atlas überzogen, und mit goldenen Fransen, Quasten und andern Zierrathen versehen war. Um ihn in die Gruft zu lassen, gebrauchte man statt der Stricke weißes Tuch, womit der Sarg noch bekleidet wurde.

Nun fing die ganze aus 800 Personen, Männer, Weiber und Kinder — denn auch diese wurden auf den Armen der Mütter der Leiche nachgetragen — auf einmal ein Jammergeschrei an, daß die Luft erbebte, und unzählige Thränen entströmten allen Augen. Jetzt fühlten sie vielleicht ihren Verlust am lebhaftesten, jetzt da sie ihren gemeinschaftlichen Versorger in das Grab senken, welches sie nie zu erwarten schienen, und in allen ihren Hoffnungen sich getäuscht sahen. Zuletzt warf noch jeder der Anwesenden eine Handvoll Erde in das Grab. Während war dabei folgender Auftritt. Einer von seiner Leibwache, der seit mehreren Wochen das Gesicht verloren, wollte doch nicht der einzige Fehlende von den Leichenbegleitern seyn. Auch dieser wurde von zwei Freunden an das Grab geführt, er ergelzte unter Vergießung vieler Thränen seinem Herrn und Wohlthäter seine letzte Ehrerbietung dadurch, daß auch er eine Handvoll Erde in das Grab warf. Die Trauer wurde von der ganzen Suite ein Jahr lang durch ein weißes Band in den Haaren, oder einen weißen Flor um den Arm getragen.

(Schluß folgt.)

Manche Redactionen finden Gefallen daran, den Lesern ihrer Blätter Original-Aufsätze und Uebersetzungen der Iris mitzutheilen, ohne jedoch ihre Quelle dabei anzugeben. Diese müssen wir auf die Billigkeit des suum cuique aufmerksam machen, und sie auffordern, solchen Abdrücken beizusetzen, daß sie aus der Frankfurter Iris entnommen sind.

D. Red.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 86. Samstag, 30. April 1825.

Die Irren-Anstalt in Frankfurt *).

Es gehört zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit und ist eben so sehr ein Beweis, als eine natürliche Folge der fortschreitenden Bildung und Humanität, daß in allen civilisirten Staaten den Anstalten für Geisteskranke seit den letzten Jahrzehenden weit mehr Sorgfalt gewidmet worden ist, als zuvor.

Daß diese größere Sorgfalt nicht blos eine Verbesserung, sondern eine gänzliche Umgestaltung dieser Anstalten erzeugen mußte, ist um deswillen leicht begreiflich, weil man früherhin diese Gattung von Unglücklichen nicht als Kranke, sondern als eine ganz eigene, von der übrigen Menschheit getrennte und zu trennende Menschenklasse betrachtete und sich mehr verpflichtet hielt, die menschliche Gesellschaft gegen sie zu schützen, als sie selbst der menschlichen Gesellschaft wieder zu gewinnen.

Da nun aber die Heilmittel ihrer Natur nach ganz andere sind als die Schutzmittel, und übel angebrachte Schutzmittel (z. B. Ketten, Einsperren ꝛc.) der Heilung sogar hinderlich werden müssen; so folgt hieraus von selbst, daß, sobald man anfieng, mehr auf die Heilmittel bedacht zu seyn, als auf die Schutzmittel, das ganze System dieser Anstalten umgeändert, mithin eine gänzliche Umgestaltung derselben vorgenommen werden mußte.

Daß in monarchischen Staaten, wo der kräftige Wille Eines (Monarchen oder Ministers) anordnet und ausführt, mithin alles raschen Ganges geht, hierin schnelle Fortschritte gemacht wurden, läßt sich eben so leicht denken, als sich dieses bei Privatanstalten denken läßt, wo Einer denkt und will und ausführt.

Indessen blieb doch auch unsere kleine Republik, wo Viele denken und abermals Viele lenken, mithin alles langsamern Ganges geht, nicht zurück und unsere hiesige Irrenanstalt — im Auslande mehr bekannt, als vielleicht im eigenen Kreise — behauptet unbedenklich ihre Stelle in der Reihe der übrigen Anstalten dieser Art.

Die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit einer solchen Anstalt beruht auf 3 Grundbedingungen: Freundlichkeit in der Behandlung — Beschäftigung — Reinlichkeit.

Die Freundlichkeit in der Behandlung, welche die ärztliche Behandlung und den Zuspruch des Seelsorgers, der zu unbestimmten Zeiten als Freund die Kranken besucht und sich mit jedem auf eine seinem Zustande angemessene Weise unterhält, von selbst in sich faßt, besteht hauptsächlich darin, daß man jedem Irren die möglichste Freiheit läßt und nur dafür sorgt, daß der Gebrauch dieser Freiheit nicht ihm selbst und andern schädlich werden kann. Wenn schon in jeder Haushaltung eine gewisse feste Regel und Hausordnung seyn muß, welche das Ganze zusammenhält und diese feste Regel, je größer die Haushaltung ist, desto nothwendiger erscheint; so versteht sich von selbst, daß in einer großen Anstalt eine solche Hausordnung unerläßliche Bedingung ist. Auch begünstigt nichts die Heilung mehr, als Regelmäßigkeit und Ordnung. Gleichwohl würde ein allzustrenges Festhalten an der Hausordnung in einer Anstalt für Gemüthskranke oft einen schneidenden Contrast mit der Individualität des Kranken erzeugen und bei dessen ohnehin gereiztem und reizbarem Zustande eine der Heilung höchst nachtheilige Bitterkeit hervorbringen. Hier muß also der Individualität nachgegeben und der Kranke durch freundlichen Zuspruch und das Beispiel Anderer nach und nach gewöhnt werden, sich der Hausordnung in Ansehung der Zeit des Aufstehens und Schlafengehens, des Arbeitens und Essens zu fügen. Absolute Zwangsmittel würden hierbei ihres Zwecks ganz verfehlen und selbst moralische Nöthigungsmittel durch Verbindung von Vortheilen und Nachtheilen mit der Beobachtung oder Nichtbeobachtung der Hausordnung müssen mit Vorsicht angewandt werden.

Selbst Unarten und Beleidigungen dürfen nicht gerügt werden und den Wärtern wird bei ihrer Annahme dieses bei Verlust des Dienstes eingeschärft. Entfernung von den Uebrigen ist, besonders wenn sich Bosheit einmischt, das einzige Mittel, dessen man sich in solchen Fällen bedient.

Die Menschen wie Maschinen zu behandeln und folglich die Irren, wenn sie heftig werden, durch Maschinen

*) Diese uns von sehr schätzbarer Hand gewordene Mittheilung empfehlen wir den Lesern als eine lichtvolle und umfassende Einleitung zu den in unseren Blättern von Zeit zu Zeit auch über diese wichtige Pflege-Anstalt erscheinenden Nachrichten.

Anm. d. Red.

zu bändigen, ist eine leichte Aufgabe und entspricht der älteren Uebung in den Irrenanstalten. Heutzutage ist dieses anders und viele Zwangsmaschinen würden einer Irrenanstalt nicht zum Ruhm gereichen. Freundlichkeit ist ein ungleich mühsameres aber gewiß auch heilkräftigeres Mittel. Um indessen die Tobsüchtigen unschädlich zu machen und für die meist kurze Dauer der Tobsucht zu beschwichtigen, darf es nicht ganz an Maschinen fehlen und man findet daher auch in der hiesigen Irrenanstalt die bekannten Maschinen, Zwangsweste, Zwangssessel, Drehstuhl und Steigrad. Daß beide letztern, so wie die sehr heilsamen Sturzbäder nicht anders als auf ärztliche Vorschrift angewendet werden, versteht sich von selbst.

Die Verköstigung der Irren ist dreierlei: ordinaire Gesundenkost; ordinaire Krankenkost und bessere Kost.

Die ordinaire Gesundenkost darf nicht im Hause bereitet werden, sondern wird aus einem Speisehaus um einen festgesetzten Preis (seit mehreren Jahren 16 kr. per Tag ohne Brod und Frühstück) geliefert. Sie besteht 4 mal per Woche in Suppe und Gemüse und 3 mal die Woche in Suppe und Fleisch Mittags; Abends Suppe oder Butterbrod, oder Salat. Das Brod wird den Kranken vom Hause gestellt und zwar, um das Verderben zu verhüten, nicht nach Portionen, sondern nach dem Wunsch des Kranken, dem jedesmal so viel gegeben wird, als er aufessen kann. Das Frühstück besteht in Brod und einem Brusthee, den die Kranken sehr gern nehmen.

Die ordinaire Krankenkost unterscheidet sich von der ordinairen Gesundenkost nur dadurch, daß keine Hülsenfrüchte und kein rauhes Gemüse gegeben werden darf. Diese Art Kost wird vom Hospitalmeister gestellt und den Alten und Schwachen gereicht. Eigentlich Kranke erhalten die Kost nach der ärztlichen Vorschrift.

Die bessere Kost wird den Irren entweder von ihren Verwandten gestellt, oder diese treffen deßhalb mit dem Hospitalmeister ein Akkommen nach Convenienz.

Unaussprechlich segenreich beweis't sich an den Irren die Beschäftigung. Diese besteht außer der Hausarbeit und dem Spinnen für das Haus, hauptsächlich in Nähen, Stricken, Roßhaarzupfen, Strohmattenflechten. Diese Arbeiten geben den Irren Zerstreuung und Zeitvertreib und wirken um so wohlthätiger auf sie, als sie ihnen bei der Rückkehr in die Gesellschaft die Gewohnheit der Thätigkeit erhalten.

Kein Irrer wird zur Arbeit gezwungen. Nur freundliches Zureden, das Beispiel der Andern und kleine Prämien (welche in Kleidungsstücken, Geld oder erlaubten Genüssen, z. B. Kaffee, Schnupftaback ꝛc. bestehen) bewegen sie dazu.

Die hiesige Bürger- und Einwohnerschaft erwirbt sich reichen Segen dadurch, daß es fast nie an Arbeitsbestellungen fehlt. Zur Unterhaltung der Irren sind Bücher vorhanden, welche ihrem Zustande angemessen sind. Auch werden einige Zeitungen gehalten, welche manchen unter ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Eine Hauptbedingung in einer Irrenanstalt ist Reinlichkeit.

Es wird darauf gehalten, daß die Irren sich fleißig waschen, und das Weißzeug wechseln.

Von Zeit zu Zeit werden sie blos zur Erhaltung der Reinlichkeit gebadet.

Das Weißzeug in den Betten wird von 14 zu 14 Tagen, das Leibgeräth nach Bedürfniß gewechselt.

Um in den Zimmern und auf den Gängen frische und gesunde Luft zu erhalten, sind an den obern Theilen der Fenster blecherne Trichter, oder auch wohl ganze Drathfenster angebracht, welche letztere nur in den kältesten Wintermonaten weggenommen werden. In den Schlafzimmern, welche bis 10 Uhr Vormittags gekehrt und die Betten gemacht seyn müssen, bleiben die Fenster den ganzen Tag über, bei sehr feuchter Luft aber einige Stunden offen.

Im Jahr 1819 ist es dem Kastenamt, zu dessen Ressort die Irrenanstalt gehört, gelungen, einen Garten dazu zu kaufen, welcher ein wesentliches Erforderniß solcher Anstalten ist.

Sehr zu beklagen ist, daß dieser Garten nicht mehr als circa 1 Morgen hält, was für einen Krankenstand von 60 im Durchschnitt, wovon doch wohl 1/3 den Garten benützen könnten, viel zu wenig ist und der Mangel an Gebäulichkeiten eine gehörige Trennung der Reconvalescenten von den Kranken — was doch bei Geisteskranken Hauptsache ist — unmöglich macht. Die Gelegenheit, durch Ankauf angrenzender Grundstücke diesen wesentlichen Mängeln abzuhelfen und dadurch unsere Irrenanstalt zu einer der ersten in Deutschland zu erheben, wäre vorhanden, wenn die nöthigen Geldmittel dazu vorhanden wären. Aber leider! besteht der ganze Capitalfonds der Anstalt in nicht Viertausend Gulden, wovon die Zinsen zur Bezahlung eines Theils der Besoldungen der Hausbeamten und des Dienstpersonals verwendet werden müssen; und von Seiten des Staats hat sich die Anstalt keiner weitern Unterstützung zu erfreuen, als eines Theils des freien Brandes und eines Zuschusses von 2/3 zur Besoldung der Hausbeamten und des Dienstpersonals, soweit dieser Posten nicht aus den Zinsen des Capitalfonds bestritten werden kann. Alles übrige fällt auf den allgemeinen Almosenkasten, welchem diese Anstalt, abzüglich dessen, was von den Irren, welche Vermögen besitzen, bezahlt wird, oder für welche, weil sie weder Bürger noch Beisassen sind, der Staat eine geringe Vergütung gibt, oder für welche die Commun, der sie angehören, zahlt, eine jährliche Ausgabe von wenigstens fl. 6000.— verursacht.

Aber wie erklärt sich solcher Mangel an einem wesentlichen Bedürfniß in einer Stadt, wo für das Gute und für die Armen solche Summen von ihren wohlthätigen

Bewohnern gegeben werden? Ganz einfach dadurch: Unsere übrigen öffentlichen Anstalten gewähren einen erfreulichen, oder doch nicht abschreckenden Anblick und werden also besucht und bedacht. Das Irrenhaus hingegen hat für viele Personen etwas Abschreckendes und wird daher so wenig besucht, daß man wohl ohne Uebertreibung behaupten darf, daß nicht der hundertste Theil der hiesigen Einwohner es jemals gesehen hat. Und so entschwindet denn diese Anstalt nicht blos dem Auge, sondern auch dem Andenken unserer wohlthätigen Mitbürger. Möchte diese kurze Anzeige recht Viele erwecken, diese Anstalt zu sehen und dann sich ihrer im Guten zu erinnern! Es werden den milden Stiftungen so viele, zum Theil beträchtliche Geschenke und Legate verschafft; welch schönes Denkmal bei der Mit- und Nachwelt, welch schönes Bewußtseyn würde sich der schaffen, der bei seinem Wohlthun auch der Irren — der unglücklichsten Menschenklasse — eingedenk wäre! Freilich müßte einem solchen Geschenk, oder Legat, die ausdrückliche Bestimmung beigefügt werden, daß es zur Erweiterung des Flächenraums und der Gebäulichkeiten verwendet werden müsse, weil es ohne eine solche Bestimmung nicht der Anstalt, sondern theils dem städtischen Aerar, dessen Beitrag zu den Besoldungen dadurch vermindert würde, theils der Armenkasse im Allgemeinen zu gut kommen würde.

Seit dem Jahr 1819 ist in einem besondern, ganz getreunten Hause, jedoch unter derselben Administration, mit dem Irrenhause eine Anstalt für Epileptische verbunden worden. Alles was in Ansehung der Behandlung, Beschäftigung und Verköstigung von dem Irrenhause gesagt worden ist, findet auch hier statt.

Von günstigen Resultaten der Heilungsversuche können wir hier weniger sagen. Denn während wir uns bei der Irrenanstalt jedes Jahr ganz gelungener Heilungsversuche zu erfreuen haben, können wir von den Heilungsversuchen der Epileptischen nicht ein Gleiches sagen. Da indessen diese Krankheit bei der geringern Volksklasse meist durch unregelmäßiges Leben und Ausbrüche wilder Leidenschaft entsteht, so läßt sich leicht erklären, daß das Uebel bei diesen Kranken für die Dauer des Aufenthalts in der Anstalt sehr merklich abnimmt, weil in der Anstalt selbst die oben angegebenen Hauptursachen der Krankheit gehoben werden. Das hauptsächliche Verdienst dieser Anstalt besteht also in Minderung des Ausbruchs dieses Uebels und in der Entfernung derer, welche damit behaftet sind, von dem Anblick Anderer besonders auf der Straße und öffentlichen Plätzen.

Diese Anstalt hat dankbar zu rühmen, daß eine kürzlich verstorbene Wohlthäterin der Armen ihr ein Capital von fl 2000. — auf den Fall des Ablebens eines gebrechlichen Kindes vermacht hat, welches den lebenslänglichen Genuß dieses Capitals behält.

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des Baron Frank

(gestorben in Offenbach 1791)

von Peter Beer.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode Franks versiegten allmählig die Geldzuflüsse, sey es, daß mit dem Acteur die Täuschung verschwand, sey es, daß seine Stellvertreter ihre Rollen nicht gut einstudiert hatten, und ihr Spiel weniger Eindruck machte; genug, seine hinterbliebenen Kinder: Rochus, Joseph und Eva geriethen bald nach dem Tode ihres Vaters in große Geldnoth, sie mußten zu Darleihungen, und später sogar zu Schwindeleien ihre Zuflucht nehmen. Nun setzten sie die letzte Schraube an, und suchten durch ein merkwürdiges, mit rother Dinte geschriebenes Sendschreiben an alle jüdische Gemeinden in Deutschland und Pohlen ihrem Vorhaben neues Leben zu geben.

Sie theilen in diesem Briefe an alle Juden zwei frühere Briefe ihres „heiligen Herrn" (Frank) mit, den einen an die Stadt Brody vom Jahr 1767 und den andern an alle Juden, vom Jahr 1768, beide aus Czenstochow, dem Orte seiner Gefangenschaft, worin er in allgemeinen und nicht besonders merkwürdigen Ausdrücken, mit vielen heiligen Schriftbelegen, Noth und Elend, Strafe der Sünden und die Nothwendigkeit prophezeiht: „daß jeder, der von Abraham, Isaak und Jacob abstammt, zur heiligen, edomitischen*) Religion übergehe"; so heißt es in den beiden Schreiben.

„Hier", setzen die Verfasser des Sendschreibens hinzu, „war sein heiliger Namen unterschrieben. Als er im Jahre 1773 aus Czenstochow abzog, schickte er uns Endebgefertigte nach Lublin, Lemberg, Brody und in mehrere andere Städte, um allen Gottesfürchtigen bekannt zu machen, daß eine Zeit herannahet, wo alle Juden nothgedrungen seyn werden, die Taufe**) anzunehmen, weil es so von Gott bestimmt ist; es mag nun geschehen, auf welche Art es immer sey. Wer nun in den Schatten des Hauses Jacobs (Franks) eingehet, in dessen Hilfe wird auch der Gott Jacobs seyn, daß er nicht beide Welten (die Gegen-

---

*) Wahrscheinlich die christliche. Denn nach der Meinung einiger spätern Rabbinen, besonders des R. Moses ben Nachman רמבן und Abarbanells stammten die ersten Juden, welche sich zum Christenthume bekehrten, von den Edomiten her, welche bereits zur Zeit der Machabäer dem jüdischen Volke einverleibt wurden.

**) להשמר Ein zweideutiges Wort, das ächt hebräisch vertiget, nach vulgärem Dialecte aber getauft werden bedeutet. Wir übersetzen es im zweiten Sinne, weil es in den Context paßt, und mit dem pöbelhaft-hebräisch-sohariticsh-pohlnisch-rabbinischen Jargon dieser Epistolographen übereinstimmt.

wärtige und Zukünftige) verliere. Denn in seinem Schatten leben wir unter den Völkern. Spottet nicht, auf daß ihr nicht das Uebel vergrößert."

„Wir machen euch also hiemit bekannt, was Gott uns mitgetheilt hat, nämlich daß in eben diesem Jahre (1800) eine leidige Zeit für die Juden eintreten wird, wo sodann alle Drangsalen eintreffen werden, welche er (Frank) in seinem heiligen Briefe beschrieben hat. Darob ist unser Herz betrübt: denn wie können wir ruhig ansehen den Untergang unsers Volkes, und das Unglück unserer Familie! — Es liegt daher uns ob; euch die letzte Warnung zukommen zu lassen, damit ihr ja alles befolgt, was er in seinem heiligen Schreiben euch zu thun befohlen hat, weil dann noch Hoffnung für die Zukunft übrig wäre."

„Beherziget, daß eben jetzt die Zeit ist, wo man Gottes wegen das Gesetz zerstören muß. Nicht minder ist gegenwärtig eben die Zeit, von welcher Jacob (der Patriarch 1. M. 33, 14.) verschert, er wird zu Esau (dem Stammvater der Edomiten) nach Seir kommen, von dem wir nicht finden, daß er dieses Versprechen zugehalten habe, bis jetzt unser heiliger Herr (Jacob Frank) es erfüllte, er, der deswegen der vollkommene Jacob, der auserwählteste unter den Patriarchen ist, weil er sich an beiden Seiten (am Judenthume nämlich und am Christenthume) fest hielt, und so das vordere Ende (das Judenthum) mit dem letztern, welches auf der Erde entstehen sollte (das Christenthum) hielt, und daher das vorzüglichste ist, in Verbindung gebracht hat."

„Dieser Jacob ist wahrlich nicht gestorben *). Er ist es, der uns in die heilige Religion der Edomiter eingeführt, und uns gelehrt hat, daß jeder von den Nachkommen Abrahams, Isaats und Jacobs verpflichtet sey, diesen Weg zu wandeln, indem sie (die Patriarchen) den Weg gezeigt haben, auf welchen ihre Kinder in den spätern Zeiten wandeln werden. So ging Abraham nach Aegypten, Isaak zu Abimelech, und Jacob ging von Beer Saba hervor, das heißt nach der Erklärung des Sohars, er ging aus dem Glauben des Landes Israels in ein anderes Gebiet, nämlich nach Charan, well, wie es eben der Sohar erklärt, nur aus dem schlechtesten Orte die Erlösung entstehen kann. Von da kam er zu dem Brunnen, fand die Rachel, wälzte den Stein von dem Brunnen, diente bes Laban, nahm sich seinen Theil, verließ ihn, und ging zu Esau. Aber er vollführte die Sache zu damaliger Zeit nicht ganz; denn ob er gleich den Stein abgewälzt hatte, so ist derselbe wieder an seinen Ort gekommen. Allein dieses alles war nur eine Vorbedeutung, um den Weg zu zeigen, welchen der vollkommenste Jacob (Frank) in den spätern Zeiten wandeln wird. Denn wie der Sohar sagt, gibt es zwei Jacob, nämlich Jacob der erste (der Patriarch), dieser war zwar vollkommen, aber der letzte Jacob (Frank) war der allervollkommenste, der alles vollbringen wird; worauf auch der Sohar zielt, wenn er sagt: Es wird ein Mensch kommen in der Gestalt Adams, und ein Weib wie Eva *). Wir sind daher verbunden, auf seiner Bahn zu wandeln, denn gerade sind die Wege Gottes, die Gerechten wandeln darauf."

„Lieben Freunde! sollten wir euch alles genau beschreiben, so würde wahrlich des Papiers zu wenig seyn. Wir haben daher euch nur das wenigste von den Geheimnissen geoffenbaret; denn es heißt (Spr. 9, 9): „Gib dem Weisen (einen Wink), und er wird (von selbst) weiser werden." Forschet in der Bibel und in allen übrigen alten Schriften, und ihr werdet finden, daß die Wahrheit auf unserer Seite sey. Suchet, und ihr werdet finden. Gebt ihr nun unsern Worten Gehör, und befolget alles, was er (Frank) in seinen heiligen Briefen euch vorgeschrieben hat, so wird der Gott Jacobs in eurer Hülfe seyn, ihr werdet von allem Unglücke und Leiden bewahrt, das Erbtheil Jacobs, ein Besitz ohne Gränzen, euch zu Theil werden, und es wird euch wohl gehen all die Tage der Welt."

Franziscek Molowsky, vorher genannt Salomon,
Sohn des Elischa Schor aus Rohatin.
Michael Molowsky, vorher genannt Nathan, Sohn
des Elischa Schor aus Rohatin.
Jemerdsky Dembowsky, vormals genannt Jerucham,
Sohn des Lippmann aus Czartkow.

Als aber auch dieses Mittel nicht anschlug, zerstreuete sich diese frankische Sekte allmählig, und die wenigen davon, die noch in Offenbach geblieben sind, waren nothgedrungen, um ihr Leben zu fristen, in Fabriken zu arbeiten, welches ihnen, da sie zum Müssiggange verwöhnt waren, sehr beschwerlich fiel, und die Arbeit ihnen aus Ungewohnheit sehr schlecht von der Hand ging. Was aus den Kindern Franks geworden ist, ob und wo sie jetzt leben, ist Ref. nicht bekannt. Einer seiner Söhne, der in der russischen Armee als Officier angestellt war, kam im Jahre 1814 auf dem Marsche derselben durch Prag, wo er die Freunde und Anhänger seines Vaters besuchte, von ihnen sehr gut aufgenommen, und mit Geld unterstützt wurde. Seit dieser Zeit aber wird von ihnen nichts gehört.

*) Eine Anspielung auf eine thalmudische Stelle, wo es heißt, der Patriarch Jacob sey nicht gestorben.

*) Eine Anspielung auf die Tochter Franks, die als Jüdin Rachel hieß, und bei der Taufe den Namen Eva annahm.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 87. Sonntag, 1. May 1825.

Der zweideutige Segen.

Erzählung.

Einst Abends, wo auf Feldern und Wegen
Tobeten Wetter, Sturm und Regen,
Der schlängelnde Blitz querüber flog,
Und rollend der Donner am Himmel zog,
Trat starr und naß durch Haut und Bein
Zu einer Wittib ein Priester ein.
Gott mit euch! sagt er; ich geh' einem Dach
Schon lang durch Sumpf und Haide nach;
Ein Wetterstrahl erst zeigte mir,
Daß ich hier stünd' an einer Thür.
Dann bat er um ein Stückchen Brod,
Und Herberg bis zum Morgenroth.
Der armen Wittib mitleidsvoll
Das Herz bei seinen Reden schwoll.
Sie lauft zum Herd, lauft nach den Schlüsseln,
Den spärlichen Vorrath aufzuschlüsseln,
Richtet warmes und kaltes ihm freundlich zu,
Und bringt ihn in ein Bett zur Ruh.

Indeß der dankende Gast mit ihr
Sich wohlbehaglich bei Supp' und Bier,
Sah sie bedächtlich an manchem Fleck,
Es sey sein Rock vom Alter leck,
Und wo sich reiben des Kleides Falten,
Schau' auch kein Hemd nicht durch die Spalten.
Als er nun wohl des Schlafs genoß,
Da thät sie auf des Kastens Schloß,
Zog selbstgesponnen Tuch heraus,
Und schnitt und näht' ein Mannshemd draus.
Zwar grob von Faden war das Tuch,
Doch fest auch gegen Näß und Bruch.
Das erste Tageslicht fiel herab,
Da löste den letzten Zwirn sie ab,
Und als der Wandrer schon stand bereit,
Gab sie ihm froh das Unterkleid.

Er dankt und sprach:
Frau Wirthin mein,
Werd' ich von hinnen geschieden seyn,
So daure, was zuerst ihr thut,
So lange bis die Sonne ruht.

Nicht ahnend, wie er's meinen kann,
Fängt sie den Tag mit Beten an.
Und als die Sorge der Häuslichkeit
Sich an ihr letztes Amen reiht,
Mißt, daß sie nichts unberechnet läßt,
Sie ihres Linnens Ueberrest.
Allein mit staunenden Geberden
Sieht sie das Stückchen länger werden:
Denn messend und messend mißt sie stets,
Und immer hervor ohn' Ende geht's.

Wer einst im Schlaf mit Windestritt
Hoch über Thal und Hügel schritt,
Sich heiß von Hoffnung vorwärts bog,
Und, glaubend was der Traum ihm log,
Jetzt dachte das nahe Ziel zu greifen,
Doch plötzlich es wieder sah weiter schweifen,
Sah vor ihm neue Höhn entstehen,
Ebnen sich dehnen und Thäler neigen,
Und, eilt' er hinüber mit regem Bemühn,
Es noch so fern fand als vorhin:
Der denke, die Wittib in gleichem Traum
Faßt Ell' um Elle mit dem Daum,
Daß endlich über ihrer Menge
Das Kämmerlein fast ward zu enge.
Doch als die Sonne zur Ruß nun ist,
Sie müde der Ellen legte mißt.
Und sieht, halb weinend vor Vergnügen,
Den lohnenden Reichthum vor sich liegen.

Die Freude hielt die Zunge nicht,
Und als umher kam das Gerücht,
Erfüllt' es mit Lüsternheit den Sinn
Von einer kargen Nachbarin.
Für solchen Dank, gedachte sie,
Komm Pfaff' und Bettler spät und früh.
Bin zwar das Volk nicht zu hegen gewohnt;
Doch wird's drum auch wohl besser belohnt,
Wenn sich mein kleines Hab' und Gut
Dem würdigern reichlich öffnen thut.
Den guten Mann wie er lebt und leibt
Die Nachbarin auf ihr Geheiß beschreibt.
Nun hält sie vom Morgen zum Abend Wacht,
Bis einst beim ersten Stern der Nacht,
Gestaltet, wie sie den Priester denkt,
Ein Wandrer einen Gruß ihr schenkt.
Sein Rock gehörte zu den alten;
Ein neu, grob Hemd sah durch die Spalten.
Schnell lädt sie ihn hereinzugehn,
Ihr kleines Mahl nicht zu verschmähn.
Er folgt, und findet mit Wein und Fladen,

Und mancherlei Fülle den Tisch beladen.
In Daunenballen er sich begräbt,
Bis ihn der neue Tag umschwebt.
Und da er ging und Abschied nahm,
Sie freundlich ihm entgegen kam,
Reicht' ihm ein Hemd wie Blüthe weiß,
Und weich wie Flaum, und sprach mit Fleiß:

Ehrwürdiger Herr, mich schmerzt' es sehr,
Euer Hemd zu sehn so grob und schwer;
Auf jedem Dorf, in jeder Stadt,
Der ärmste Mann ein bessers hat.
Und daß nicht geh' in so niedrer Tracht
Ein Heiliger, stahl ich dem Schlaf die Nacht,
Hab' mir die Augen roth genäht,
Und fertig ist was ihr hier seht.

Er dankt' und sprach:
Frau Wirthin mein,
Werd' ich von hinnen geschieden seyn,
So daure, was zuerst ihr thut,
So lange bis die Sonne ruht.

Die Frau mit hüpfendem Herzen sieht
Ihm nach noch wie er fürbaß zieht,
Und eilt mit hastigem Verlangen
Den lohnenden Segen zu empfangen.
Als aber das Tuch im Schrank sie lüpft,
Ist's wild verworren und verknüpft.
Im Knaul sie Gold zu finden meint;
Doch da zuletzt die Mitt' erscheint,
Und alle Knoten entschlungen sind,
Sie nichts als Falten und Furchen findt.
Und als sie's streicht mit dem warmen Staßl,
Zieht gelbe Streifen sie ohne Zahl;
Voll Rost ist schon das Linnen zart,
Eh sie den ganzen Graus gewahrt.
Drauf sie's mit Seif' und Regen tränkt,
Und mühsam alles herunterschwenkt.
Da führt's der Wind ihr aus der Hand,
Und wirft das nasse Tuch in Sand.
Und als sie's thät durch's Bächlein ziehn,
So war das Wasser von Froschlaich grün.
Am Brunnen Wasser sie holt' und wusch,
Und hing's an einen niedern Busch.
Da tummelt sich drauf ein Ameisenheer.
Sie schüttelt und wäscht und macht's nicht leer.
Die Augen werden vor Aerger ihr naß;
Sie wirft erzürnt das Tuch ins Gras.
Nun kommt des Nachbars böser Hund,
Und markt und zerrt's mit losem Mund.
Sie springt ihm mit dem Besen nach;
Der Hund schleppt's mit sich in den Bach;
Und nach langem zanken, ärgern und laufen,
Verlieren, finden und wieder kaufen,
Bringt Abends sie ihr altes Stück
Noch sehr zerrissen in's Haus zurück.

J. J.

Ihr Blick.

Triolett.

Ach, ein Blick aus diesem Auge,
Dringt mir in des Herzens Tiefe!
Nimmer heilet sie die Wunde,
Ruhe kehrt nicht mehr zurück!
Jeden Tag und jede Stunde,
Wenn aus diesem Blick ich sauge,
Möcht' zu Schmerzen mir mein Glück!
Ach, ein Blick aus diesem Auge:
Ruhe kehrt nicht mehr zurück!

F. Gallots.

Vermischte Kunst- und Theater-Nachrichten.

London Ende März.

Am ersten Abend der Philharmonischen Concerte im März wurde die Ouverture von Webers Euryanthe gegeben. Der zweite schloß mit der Ouverture zur Preciosa. (Als neue Musik wird angezeigt: Ouverture und Favorit-Gesänge aus Webers Preciosa, für's Pianoforte und die Flöte von Latour.) Ueberhaupt, auch in Coventgarden und Drurylane, trägt Weber, jetzt über Rossini den Sieg davon. Seine Cantate Kampf und Sieg und sein Abu-Hassan werden ebenfalls mit vielem Beifall gegeben. — Die italienische Oper gab Figaro's Hochzeit von Mozart und mit großem Zulauf Rossini's Barbier von Sevilla. Adelina, Oper von Generali, eine Neuigkeit für England, wird sehr gelobt. — Im März waren ferner die Abschiedsconcerte der Mad. Catalani, worin Sweet Home, Non più andrai, Gratias agimus, Son Regina und an jedem Abend Rule Britannia und God save the King gesungen wurde. — Die Londoner Journale klagen heftig über den Verfall der Schauspielkunst und verlangen dringend, daß man in der Hauptstadt ein Englisches Theater einrichte, wie die Franzosen ihr Théatre français haben, auf welchem nur Tragödien und Komödien in gutem Styl und nationalem Geschmack aufgeführt werden dürfen. Die Klagen über die Verschlimmerung der Schauspieler und die falsche Richtung des Geschmacks rücksichtlich derselben, sind nicht weniger streng und triftig. Folgende Stellen möchten auch für Deutschland beherzigenswerth seyn: „Die Vorzüge einzelner Schauspieler sind, indem man ihnen ein Uebergewicht über die Dichtung gab, für ihre eigne Kunst nachtheilig geworden. Sie haben das Publicum verleidet, auf ihre persönlichen Eigenschaften mehr Gewicht zu legen als auf Studium und Bildung. Der Schauspieler unserer Tage bemüht sich nicht, die Hindernisse der Natur zu besiegen und sich wie ein geschickter Bauchredner in die verschiedenartigsten Idiome zu werfen, sondern er thut nur das, was seinem eigenen Temperament zusagt und mit der geringsten Anstrengung den größten Beifall hervor bringt. Wir gehen

hin; um seine Energie, seine Declamation, sein schreckliches Lachen, seine bitteren Sarkasmen in einer besonderen Rolle zu bewundern, nicht aber um diese Rolle nach dem Leben spielen zu sehen. Er unterwirft seine Kunst sich, nicht sich seiner Kunst. Daher wird auch das Physische und bloß Energische, statt des Charakteristischen und Ganzen auf der Scene erwartet. So wie eine Schauspielerin in jugendlichen Rollen Vollkommenheit erlangt hat, finden wir, daß sie zu alt wird sie zu spielen. Nach demselben Grundsatz erwarten wir nicht, daß ein tragischer Schauspieler sich aus seiner gewöhnlichen Sphäre begibt, um uns Genuß zu verschaffen — daß er einen Helden in mittleren Jahren spielt, wenn sein Fach die jugendlichen Helden sind — oder daß er sich nur ein Aß von seiner angenommenen Würde vergibt. Er ist nur dazu engagirt, um in einer beständigen Maskerade er selbst zu seyn. So war Garrik nicht, dessen erstaunenswürdige Bildsamkeit eben so sehr das Publicum befriedigte wie sie seinen eignen Fähigkeiten entsprach. So war Henderson nicht, der seine mannigfaltige Trefflichkeit nur durch beharrliche und enthusiastische Studien erreichte — welcher Falstaff, Hamlet, Horatius, Comus, Benedict war — welcher nicht bloß Tragödien, Comödien und Farcen spielte, sondern jedes Alter, jeden Stand, alle Mannigfaltigkeiten der Menschheit personificirte, nichts für zu gering hielt und nichts als ungeheuer und schrecklich verwarf, was den Stempel der Natur an sich trug. So war Smith, „genleman Smith" nicht, noch auch John Kemble; beide verschmähten die auseinanderliegendsten und undankbarsten Charaktere nicht, um nur zur Vollendung der Vorstellungen beizutragen, an welchen sie Theil nahmen. Kemble und Mrs. Siddons haben ohne Murren viele Rollen angenommen, von denen sie wußten, daß sie keine Wirkung hervorbringen würden als die welche ihnen ihre eigene Grazie und Hoheit lieh. Wie möchten einmal sehen, was ein großer, nein was ein mittelmäßiger Schauspieler gegenwärtig sagte, wenn er den Percy im Burggespenst spielen sollte — und Kemble spielte diese Rolle „um des guten Beispiels willen," obgleich das Ganze darin bestand, daß er aus einem Fenster auf ein Sopha fiel! Dieser Fall beleidigte nicht die strenge Würde seines Cato oder Coriolanus. Es ist Schwäche, nicht Würde, wenn ein Schauspieler sich einer geringen oder außer seinem eigentlichen Fach liegenden Rolle schämt; denn was wahrhaft tüchtig ist, zeigt sich überall siegreich, sobald es erscheint. Wir meinen nicht, daß ein Mann von Verstand und Geist sich dem Eigensinn jedes Autors fügen solle, der ihm zumuthet den Narren zu spielen um seinem Stücke durchzuhelfen; aber wir behaupten, daß das gegenwärtige System, welches den Autor zwingt für die Schauspieler zu schreiben, statt von den Schauspielern zu erwarten, daß sie studiren, wie sie seiner Erfindungen den Ausdruck des Lebens verleihen, eben so verderblich ist für die dramatische Poesie als für die Schauspieler."

Paris im April.

In diesen Tagen wird in Paris ein neues Stück aufgeführt: Le Singe ou la parade dans le salon, Nachahmung des Jocko, der noch immer die Hauptstadt in Allarm setzt und auf Moden und Gebräuche influirt. Man trägt Toquen, Hüte und Garnituren à la Jocko, außer den beiden Bäumen, Robin des bois und der Knospe le plus beau jour de la vie (Lustsp. von Scribe), trägt man nun auch Jocko-Nasen, die einen ungeheuren Abgang haben. Die fünf und zwanzig ersten Vorstellungen des Jocko auf dem Theater de la porte St. Martin haben der Administration 98,200 Franken eingetragen. Mazurier erhielt kürzlich eine Composition zu Ehren seines Jocko: „Complainte de Jocko" von Charles Plantade dem gefühlvollsten aller Affen geweiht. — Auf dem Vaudeville-Theater ist le chasseur rouge, eine Nachahmung des Freischütz gegeben und ausgepfiffen worden. Man wirft ihr nichts weniger vor als Gespräche ohne Sinn, Lieder ohne Witz und Verstand, Intrigue ohne Zweck, magische Coups ohne Magie, Leute die ohne Grund hin und herrennen, Diebstähle und schlechte Besetzung. Einige Freunde brachten das Stück bis an's Ende und es wurden die Namen der Vf. verlangt. Der Schauspieler nannte zur Verwunderung des Publikums Théaulon, und den Namen des Andern begrub das unaufhaltsame Zischen und Getöse in sein altes Nichts. — Jeanne d'Arc von Soumet, der sich auf fremden Lorbeern weich zu betten versteht, erhält vielen Beifall und ein gedrängtes Haus; letzteres gilt besonders der Dem. Georges, welche in diesen Tagen zum letztenmal im Odeon spielt und nach Straßburg geht. Der Erfolg jenes Trauerspiels, sagt ein Journal, ist tröstend für die Freunde der tragischen Kunst und hat glücklich gegen den Freischütz gekämpft, „qui, du reste, va un peu degringolant de tout passe au théâtre, tout, jusqu'aux vers de Mr. Castil-Blaze." — Von der königl. musicalischen Akademie ist Alceste von Gluck wieder gegeben worden. Ein Journal macht bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkungen: „Nach sechzig Jahren noch, ein Dichtung so fremd unseren Sitten. Aber Gluck's wahre Declamation, sein richtiger Ausdruck, seine Melodieen, immer in Uebereinstimmung mit der Leidenschaft und der Absicht des Dichters, der energische und strenge Rhythmus, sind es, welche nach einem halben Jahrhundert die Herrschaft Gluck's bewähren. Wenn man an die außerordentlichen Fortschritte denkt, welche seit jener Zeit der materielle Theil der Kunst gemacht; wenn man bedenkt, daß der Cleve des Conservatoriums, wenn er seine Classe der Harmonie verläßt, mehr weiß als Gluck über die Mischung der Instrumente und über ihre Anwendung; wenn man mit den wenigen Hülfsmitteln, welche er hatte, die Vervollkommnung unserer Orchester vergleicht, so muß man für diesen außerordentlichen Mann eine große Bewunderung fassen. Er ersetzte durch energischen Ausdruck die seichte Psalmodie der Opern seiner Zeit, belebte die Chöre, wies ihnen ihre Stelle an und verband sie mit der Handlung; ließ das Orchester reden und gab für die unerspießlichen Accompagnements, welche darin herrschten, leidenschaftliche Accente gleich denen der Personen;

„feine Instrumente, sagte der Abt Arnaud, sind gefühlvolle Stimmen, welche schreckliche und rührende Töne geben und sich immer mit der Handlung verbinden um ihre Wirkung zu erhöhen.“ Bewunderungswürdig ist der erste Act. Besonders in den Chören athmet der ganze Gluck. Spontini hat in dem schönen Finale der Vestalin das Motiv des Chors: Dieu puissant écarte du trône, nachgeahmt; doch findet sich die Parthie des Gesanges der Vestalinnen, welche gleichsam unter dem Hauptchor sich durchschlängelt, nicht bei Gluck, sie ist eine der schönen Erfindungen Spontini's.“ — Hummel hat kürzlich sein drittes, gleich den vorigen außerordentlich besuchtes Clavierconcert gegeben. In diesem improvisirte er über drei Themen, von Mozart, Händel und Weber. „Man bewundert“, sagt ein Recensent, „diese Schöpfung des Augenblicks diese, fähigkeit in einem begränzten Momente Werke zu componiren, von so reinem Styl und so großer Wirkung, als gingen sie nach einer langen Anstrengung aus dem Cabinet des Tonsetzers hervor. Die Improvisationen dieses großen Meisters lassen nur eins bedauern, daß man sie nicht fixiren kann, um dem lebhaften Genuß eine längere Dauer zu geben, der so bald nur in der Erinnerung lebt.“

Es wird die Uebersetzung eines spanischen Romans in der Manier Walter Scotts und Coopers von der Feder eines Canonicus in Sevilla angekündigt; er führt den Titel: Der Graf Villamayor oder Spanien unter Carl V. Dieses historisch-romantische Gemälde wird sehr gelobt. — Ein neues Werk: Die Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen von Thierry hat soeben die Presse verlassen.

Kunstnachricht von Warschau.

Mit Vergnügen ersehen wir aus einem uns mitgetheilten Blatt der Warschauer Zeitung und einem dasselbe begleitenden, schmeichelhaft anerkennenden Schreiben der Redaction dieser Zeitung, daß Freunde der Kunst in unserer Stadt es sich zur Pflicht gemacht haben, die Verdienste des als Compositeur und Virtuosen auf der Guitarre ausgezeichneten und schon früher in diesen Blättern rühmlich genannten Herrn Felix Horetzky, in einem vaterländischen Blatte des Künstlers zu verbreiten.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 26. April. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Act von Houwald (Mspt.) Hierauf: Die unterbrochene Whistparthie, oder: Der Strohmann, Lustsp. in 2 Abthl von Schall (Mspt.).

Mittwoch den 27. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Myrrha Dem. Bamberger d. j.

Donnerstag den 28. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten (Mspt.) Zuletzt: Die Talentprobe, Lustsp. in 1 Act von Gubitz. Mad. Schultze spielte im ersten Stück die Eifersüchtige mit lebendschaftlicher Lebendigkeit ohne dem Weiblichen etwas zu vergeben. Doch schrint uns mit der Feinheit der Auffassung noch einige Steigerung des komischen Ernstes verträglich. Hr. Febringer, Hr. v. Uslen, beobachtet noch nicht die rechte Abstufung, in welcher dieser Ehemann sich noch und noch emancipirt. Wir sahen ihn schon sehr ungestüm gegen seine Gebieterin da wo ihm erst der Muth entsteht, nämlich in der Scene wo er bei dem Fräulein überrascht wird und sich desselben gegen seine Frau annimmt. Die Autorität des Ehemannes war hier so ungalant wie in seinen spätern und absichtlichen Hauptangriffen, und doch sagt der arme Mann nachher noch ziemlich zaghaft zu seinem unbeugsamen Secundanten, er verfahre zu arg, ein Ehemann dürfe doch nicht arob sein. Hr. Febringer schrint uns, besonders im Conversationsstück, noch zu eilig und hastig, vielleicht hat anfängliche Ueberhäufung hieran einige Schuld; da Hr. Febringer in diesem Rollenfach noch nicht recht zu Hause ist, möchten wir ihm hauptsächlich hier theilnehmend vor Uebereilung warnen. Die Scene zwischen ihm, seiner Frau und Hanns von Mosen wurde zwischen den Dreien offenbar zu laut. — Im zweiten Stück, welches sich durch die ausgezeichnete Darstellung des Hofmeisters von Hrn. Weidner erhält, übrigens durchgängig mit Fleiß und Liebe gegeben wird, lernten wir Dem. Gutmann als Lieschen von einer neuen Seite, im naiven Fach als eine sehr brave Anfängerin kennen; sie hatte einige Stellen, wo sie noch lebendiger spielte als Dem. Scholz, welche in dieser Rolle recht gut war. Die Talentprobe, die sich an dem reichen Talent der Dem. Lindner schon so viele Jahre erprobt hat, erhält durch dem Zuwachs der Berliner Zeitungsträgerin einen neuen Reiz. Man kann unmöglich verlangen, daß die Künstlerin jedes Wort wie eine geborne Berlinerin spreche; aber den Ton trifft sie vollkommen und ihre bewundernswürdige Laune gibt diesem niedrigkomischen Charakter eine seltene Wahrheit und Lebendigkeit.

Charade.

Ein Räthsel, selbst für tiefe Denker
Kaum zu errathen, leset hier:
Mein Erstes speis't, mein Zweites trinket ihr,
Mein Ganzes holte längst der Henker.

W.

Auflösung der Charade in Nr. 82.

Aster, Laster, Pflaster, Pflastertreter.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 3. May. Die Zauberflöte, Oper.
Mittwoch den 4. Erinnerung, Lustsp.
Donnerstag den 5. Oper. (Noch unbestimmt).
Samstag den 7. Meister Martin, oder: Der Küfner und seine Gesellen, Lustsp.
Sonntag den 8. Ferdinand Cortez, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 88. Dienstag, 3. May 1825.

Die Taube,

ein neugriechisches Paramythion.

Zu der Zeit, wo noch die alten Götter lebten, wohnte in einer Stadt von Griechenland ein junges wunderschönes Mädchen, Namens Myris. Ihre Eltern waren von geringem Stande; aber dieß hinderte nicht, daß nicht eine Menge Liebhaber aus den größten und angesehensten Städten, glänzend durch körperliche Bildung, Verstand und Reichthum, herzueilten, die Liebe der süßen Myridion zu verdienen, der, so lange sie jung und unschuldig war, nie bei dem Wettstreite der Schönheit, welcher jährlich unter ihrem Volke gehalten wurde, ein andres Mädchen den Rang streitig machte. Ihre Reize waren so laut anerkannt, daß forthin jedesmahl nur noch die Frage war, welches Mädchen nach Myridion das schönste zu heißen würdig sey. So schön sie war, so geistreich war sie auch. Niemand wußte unterhaltender zu erzählen, niemand schönere Räthsel aufzugeben als sie; sie dichtete und sang aus dem Stegreif, tanzte leicht wie ein West, stickte, als wenn es der Frühling geschaffen hätte, und kein Jüngling sah und sprach sie, ohne sie zur Gattin, kein Greis und keine Mutter, ohne sie zur Tochter zu wünschen.

Als sie eben in ihr sechszehntes Jahr getreten war, kam eines Morgens, da sie im Garten die Blumen zählte, welche die Sonne hervorgerufen hatte, ein sanftes lächelndes Mädchen zu ihr, das wie eine Schwester von ihr aussah, und sie mit schwesterlicher Herzlichkeit bei der Hand nahm und umarmte. Es hatte nun in seinem ganzen Wesen etwas so Ueberirdisches und Aetherisches, es war eine so ungewöhnliche Hoheit über seine freundliche Miene ausgegossen, daß Myridion seine warme Zutraulichkeit nicht anders als mit Staunen und Zurückhaltung erwiedern konnte. Es überlief sie ein süßer Schauer, als sie ihm in das hellleuchtende Auge sah. Seine lang herabrollenden Locken strahlten wie feines Gold, das weiße Gewand, das die schlanke Gestalt leicht verschleierte, schimmerte wie ein silbernes Wölkchen, und es war sogar, als wenn ein zarter rosenfarbner Duft rund umherflöße.

Wer bist du? fragte Myridion mit zitternder Stimme.

Ich bin eine Grazie, antwortete die holde Gestalt, und komme, dir diese Taube zu bringen. Nimm sie mit auf dein Zimmer und füttre sie. So lange sie deine Hausgenossin ist, wirst du glücklich seyn. Sie wird dir aber nur so lang ergeben bleiben, als du die Sittsamkeit nicht verletzest. Du bist jung und unerfahren, von aller Welt gepriesen, von tausend reizenden Jünglingen umschwärmt. Deine zarte Seele bedarf eines Spiegels, um sich von dem Gift der Verführung rein erhalten zu können. Ihn wirst du in den Augen dieses guten Geschöpfes finden. Merke darauf, ob sie hell oder trübe sind, und hüte dich, die Betrachtung so lange zu vernachlässigen, bis deine kleine Freundin ihre Wohnung verändern muß. Sie ist weiß, daß ist die Farbe der Unschuld; ihr Hals und ihre Flügel schimmern von Gold: das bedeutet, daß die Tugend ihren Reichthum bei sich trägt.

Die Grazie verschwand nach einer nochmaligen Umarmung, und Myridion trug, noch ganz von der Erscheinung erfüllt, die Taube auf ihre Stube, machte ihr ein Bettchen von Baumwolle in einem Korbe zurecht, und streute ihr Körner und Brocken von Semsamkuchen vor.

Jeden Abend ehe sie sich niederlegte, und jeden Morgen nach dem Aufstehen unterhielt sie sich eine Zeit lang mit ihrer kleinen Gespielin. Diese erwiederte ihre Liebkosungen mit Zeichen von Zuthätigkeit, und es entstand bald zwischen beiden eine Art von stummer Sprache, welche schon allein bewies, daß die Taube mehr als ein gewöhnliches Thier seyn müsse. Die Augen der Taube wurden anfänglich des Tags wohl zehnmal befragt, und Myridion, da sie sie immer klar und freundlich fand, hüpfte jedesmal mit neuer Lust an ihre Geschäfte. Oft beim Sticken lag die Taube ihr im Schooß, oder saß ihr auf der Schulter, begleitete sie in ihren Garten, und sogar wenn Myridion an einem öffentlichen Feste in das Gewühl der Menschen trat, und von allen Seiten die Jünglinge sich an sie hinandrängten, trug sie sie zuweilen, sorgfältig hütend, auf der Hand, und sah immer einmal nach, ob sich auch die kleinen Sittenspiegel nicht getrübt hätten.

So ging ein halbes Jahr hin, und Myridions friedlicher Umgang mit ihrer Taube wurde nie durch ein böses Merkmal gestört. Man bewunderte ihre lebhafte Zuneigung zu diesem Thierchen, weil sie nie

mecken ließ, was es mit ihm für eine Bewandtniß habe, und sie war bei ihrem Geheimnisse so glücklich, als ein Mädchen im Flor der Jugend und im Gefühl der Unschuld nur immer seyn kann.

Myridion war bisher ihren Liebhabern nie mit abschreckender Kälte begegnet; es war unter ihnen einer und der andre, denen sie sogar auszeichnende Freundlichkeit bewies; und wenn sie nach einer Unterhaltung mit ihnen ihre Rathgeberin um ihre Meinung befragen wollte, so kam diese ihrer Schüchternheit immer mit muntrem Wesen und Zeichen von Beifall entgegen. So wenig schien sie ihr männliche Bekanntschaften zu untersagen; so sehr schien sie selbst eine Freundin der Liebe und ihrer unschuldigern Freuden zu seyn. Ja! es geschah mehrmals, daß, wenn sie mit ihr auf der Hand ausging, und einer ihrer edleren Liebhaber über die Straße hergegangen kam, die Taube ihr durch Hüpfen und Picken, und eine Art von Lächeln, womit sie ihr nach dem Gesicht schaute, seine Annäherung bemerklich machte.

Inzwischen erschien in der Vaterstadt der schönen Myridion ein Jüngling von ganz ausgezeichneten Eigenschaften. Schlank und schön wie kein andrer, verband er mit diesen körperlichen Gaben die seltensten Vorzüge des Geistes und einen außerordentlichen Reichthum. Unter einem Heere von Gesellschaftern und Bedienten trat er wie ein König daher; Schätze strömten aus seinen Händen, und aus seinem Munde der feinste Witz und die einnehmendste Beredsamkeit. Es war kein Wunder, daß Myridions ganzes Wesen in Bewegung gerieth, als sie ihn zum erstenmal mit geflügeltem Schritt und wehenden blonden Locken unter den zurückweichenden Zuschauern am Feste der Minerva vor ihr hinwandeln sah. Sie ging an der Spitze des heiligen Chors von auserlesenen Mädchen, der dem Tempel der Göttin mit Hymnen und Tanz nach der Weise unserer Väter nahen mußte. Als der schöne Fremdling stehen blieb, so begegnete sein Auge dem ihrigen. Der Gesang erstarb auf ihrer Lippe; ein nie empfundenes Feuer loderte ihr über Busen und Wange hin; ihr Fuß strauchelte; sie mußte alle Kräfte anspannen, um ihre Verwirrung vor den sie beobachtenden Zuschauern zu verbergen. Ihr Blick verlor ihn nicht; denn er schwebte immer vor ihr her. Sie war Zeugin seiner Mildthätigkeit; denn er ging überall bei den Tischen der ärmern unter den feiernden Bürgern umher, und bat sie, seinen Ueberfluß an köstlichem Wein und Speisen mit ihm zu theilen, oder streute unter noch ärmere, die sich um ihn her versammelten, Hände voll Geld aus. Er schwand ihr erst aus dem Gesichte, da die anbrechende Dämmerung sie zwang, sich durch das Gedränge der Feiernden, eine Sklavin am Arm, den Weg zu ihrer Wohnung zu bahnen.

Sie lag sinnend auf ihrem Sofa, und hörte selbst die liebe Taube in ihrem Winkel nicht, die zu widerholten Malen, als wenn sie ihr zurufen wollte, zu gurren anfing. Sie stund fortträumend aus einem unruhigen Schlafe auf, und suchte vergebens in der kühlen Luft des Gartens einige Linderung für den sie so seltsam drückenden Kummer, der ihre Stirne und ihr Herz umwölkte. Ihre Empfindung blieb gepreßt, ihre Sehnsucht wurde mit jeder Stunde glühender, und — ihre Taube war wie weggerückt aus ihrem Gedächtnisse; sie wollte nichts von den Schmeicheleien des treuen Thieres wissen, und es mußte sich am andern Tag zum ersten Mal sein Futter mühsam in der Stube, und, da es diese jetzt unbemerkt verlassen konnte, im Hause zusammen suchen.

Zwei Tage lang schlich Myridion so unher, mit sich und ihrem süßen Grame. Ihre Zither schwieg; die Blumen ihrer Stickerey hörten auf zu wachsen; sie sprach mit ihrer Sklavin kein Wort, und scheuchte immer die geliebte Taube, wann sie sich ihr auf die Schulter setzte, und durch sanfte Bisse und leises Zupfen sie aus dem krankhaften Seelenschlummer wecken wollte.

Am Abend des zweiten Tags wurde ihr Schmerz ungestümer als er noch gewesen war; sie fand nirgends Ruhe; ihr Herz wollte zerspringen. Als sie eben, vielleicht zum zehnten Mal, vom Sofa aufsprang, um in den Garten zu eilen, legte sich ihr die Taube in den Weg, keuchte und ächzte, und sah mit beredten Blicken zu ihr hinauf. Myridion verstand sie nicht, und sprang flüchtig und erzürnt über sie hinweg.

Der Vollmond war aufgegangen, als sie in den Garten kam. Linde Weste säuselten in den Rosen und Akazien, kühlten ihr den klopfenden Busen, und hoben ihn wohlthuend zu leisen Seufzern empor. Eine warme Nacht begann; die Stille wurde nun von dem Zirpen entfernter Grillen, und von den zu Zeiten einfallenden tiefen Tönen einer Nachtigall unterbrochen. Plötzlich rauschte es hinter dem Gebüsch, und ein froher Schrecken raubte Myridion selbst die Stimme zum Schreien, als sie ihren Arm von der Hand des geliebten Jünglings festgehalten sah.

Nachdem sie bey dem heitern Scheine des Mondes lange mit ihm in immer traulichern Gesprächen durch die bebuschten Gänge auf und ab gewandelt war, und ihn jetzt noch vielmal liebenswürdiger gefunden hatte, als seine bloße Schönheit ihn in ihren Augen machte, führte er sie unvermerkt durch die offene Gartenthüre auf einen angränzenden grünen, mit Bäumen bewachsenen Platz, dessen natürliche Anmuth durch das Geplätscher eines Brunnens erhöht und belebt wurde. Bei der thauenden Kühle des von Winden gepeitschten, hervorsprudelnden Wassers lagerte sich Myridion mit ihrem Pamphilus. Aber plötzlich erschreckte sie ein klägliches Gekreische, und als sie um sich sah, erblickte sie die Gestalt ihrer Taube, die sich, als wenn sie mit dem Tode ränge, bald aufspringend und hülfeflehzend, bald wieder niedertaumelnd und sich krümmend, neben ihr auf dem Rasen hin und her warf, und, als sie nach ihr greifen wollte — ver-

schwunden war. Doch nach einem Augenblick hüpfte sie wieder schreiend vor ihr, und ließ sich eine kleine Strecke weit, bis an die Thüre des Gartens, von ihr verfolgen, wo sie zum zweiten Mahl unsichtbar wurde. Myridion, deren Seele mehr als ein fürchterlicher Gedanke bestürmte, stund keine Secunde an, auf ihr Zimmer zu eilen, und zu untersuchen, ob es wirklich ihre Taube gewesen sey, die sie bei dem Brunnen gesehen habe.

Sie fand das Baumwollbettchen leer, und suchte und lockte umsonst in allen Winkeln des Zimmers und des Vorsaals. Sie überdachte, was vorgegangen war, und verglich damit, was die Grazie zu ihr sprach, als sie ihr die entflohene Taube schenkte. Sie gerieth in eine halblaute Verzweiflung; verächtlich, abscheuwürdig stund sie vor sich selbst und vor den Göttern da. Jetzt erst fielen ihr die warnenden Zeichen bey, welche die Taube ihr gab, und die sie so thöricht außer Acht ließ. Sie sank zur Erde; sie zerschlug ihre Brust; sie befahl der Sklavin sie zu verlassen, welche, durch das Getöse geweckt, neben ihr stund und weinend bat, ihr zu entdecken, was für ein Unfall sie betroffen habe. „Schaffe mir die Taube!" rief Myridion auf ihr wiederholtes Flehen. Die Sclavin ging hinaus und kam nach einer halben Stunde, nachdem sie das ganze Haus durchsucht hatte, mit leeren Händen zurück.

Myridion konnte sich von diesem Augenblick an nicht wieder zufrieden geben. Mit ihrer kleinen Hausfreundin war, wie die Grazie vorausgesagt hatte, all ihr Glück, aller Frohsinn, der sie sonst beseelte, entflohen. Einsam, mit gesenktem Blick, mit nachlässig hängendem Gewand und zerstreutem Haare schlich sie Tag vor Tag aus dem Zimmer in den Garten, schreckte jedesmal, wann sie an die traurige Pforte kam, zurück, und ging wieder hinauf in ihr Zimmer, wo sie das leere Nest unter Thränen betrachtete. Sie dachte an nichts als an Wildnisse und Höhlen und Felsenklüfte, an die Nacht und an den Tod. Schlief ihre Kunst vorher, so war sie nun wirklich gestorben. Ihr alter grauer Vater weinte, daß seine einzige Tochter so elend würde, und daß sie jeden Eidam, den er sich in Gedanken erwählt hatte, zum Manne zu nehmen mit Flehen und Thränen versagte. Der gute Greis begriff nicht, wie seine Myridion so trostlos über den Verlust eines Geschöpfs seyn konnte, für welches er ihr täglich ungleich schönere verschaffen wollte. Er schalt sie eine Närrin. — Aber der Zorn wurde vom Gram überwogen, als er nach und nach mit Myridions Reizen auch alle die Liebhaber entfliehen sah, unter denen er sich einen Sohn auslesen zu können gehofft hatte.

(Schluß folgt.)

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Baron Frank
(gestorben in Offenbach 1791)
von Peter Beer.
(Schluß.)

So verschwanden mit dem Schauspieler die Bühnenverzierungen, und die Figuranten und Soufleurs verkrochen sich unter die Coulissen. Nichts desto weniger aber wird diese Komödie noch immer im Kleinen fortgespielt. Noch bis jetzt sind die Anhänger Franks und seiner Vorfahren nicht ganz ausgestorben, und die Werbungen dauern, zwar nicht wie vormals en gros, aber doch en detail noch immer fort, wovon das Hauptdepot in Warschau *) gegenwärtig sich befindet. Noch im Jahr 1822 ward ein talentvoller Jüngling D., der mit sehr guten Anlagen die Arzneikunde auf der Universität zu Prag studierte, in dieses Spinnengewebe gelockt. Dieser sonst sehr joviale Jüngling, welcher Ref. sehr gut bekannt war, ward plötzlich in einen Kopfhänger metamorphosirt, zog sich von der Welt ganz zurück, gab seine Studien, die er mit dem besten Erfolge betrieb, und mit ihnen zugleich die schönsten Aussichten auf sein Glück, und der Welt einst nützlich zu werden, auf, ging in ein elendes Dorf am Fuße des Riesengebirges, wo er von einem Hierophanten in diese Mysterien eingeweihet wurde, und soll sich gegenwärtig, unbekannt, ob noch als Lehrling oder schon als Lehrer, in Warschau aufhalten.

Doch hält diese Secte ihre Grundsätze für Profane so geheim als möglich **), obgleich, wo Furcht vor Verfolgungen sie nicht abhält, sie es unverholen eingestehen, einer besondern Secte zugethan, oder auf das wenigste nicht in Allem mit den gewöhnlichen rabbanitischen Juden übereinstimmend zu seyn. Auch scheint es, daß nicht alle Mitglieder dieser Secte in dem Wesentlichen der Grundsätze gleich eingeweihet sind, sondern daß die Mysterien den Anhängern, wie es bei allen mysteriösen Gesellschaften von jeher üblich war, nach gewissen Graden mitgetheilt werden, und es auch hier Betrogene und Betrüger gibt. —

*) Wo sie Frankisten, oder wie eine kaiserliche Ukase vom 25. März 1817 sich ausdrückt, christliche Israeliten genannt werden. Mehrere derselben stammen bereits in der dritten Generation von jüdischen Eltern ab, sind Kaufleute oder Staatsbeamte, verbarhten aber dennoch mehrere jüdische Gebräuche, und verheirathen sich bloß unter einander.

**) Ueber das Geheimthum dieser Secte sagt Graf Thaddäus Czaky in seiner Schrift: Ueber Pohlen: „Die französische Polizei hat ihr Möglichstes gethan, das Geheimniß dieser politocosmischen Secte zu entdecken. Die Agenten waren in allen Ländern vertheilt; vorzüglich gaben sie sich in Warschau, als den Hauptsitz dieser Secte, viele Mühe, den Schleier zu lüften, brachten aber nichts als Vermuthungen und keine deutliche Erklärung heraus."

Ueber den Charakter der Anhänger dieser Secte, wenn sich von den Theilen auf das Ganze schließen läßt, kann Ref., der viele derselben persönlich kennt, und mit mehreren einen vertrauten Umgang durch mehrere Jahre gepflogen hat, abgesehen von ihrer Schwärmerei, nichts als Gutes und Lobenswürdiges sagen, welches alle, die diese Leute kennen, wenn sie nicht aus Haß oder Schwärmerei anderer Art partheisch seyn wollen, bestätigen müssen. Ja selbst ein sie eifrigst verfolgender Rabbi sagt von ihnen Folgendes: „Unter ihnen ist weder Zorn noch Stolz; weder Neid noch leidenschaftliche Begierde; weder Ehr- noch Ruhmgeiz. Ihre Worte bestehen allfort in Gottesfurcht und Sittenlehre, um die Menschen zur Quelle der Ruhe hinzuleiten, sie von den schmutzigen Kleidungen der bösen Eigenschaften zu entblößen, und sie mit heiligem Gewande zu bekleiden, (das heißt, vom Bösen ab, und zum Guten hinzuleiten). Sie hören ihre Beschimpfung gelassen, ohne sich dessen anzunehmen, und äußern mehr derlei rühmliche und ehrwürdige Eigenschaften, die den Menschen zur Glückseligkeit hinleiten. Sie zeigen sich als fromme Menschen, und als Männer von großer Gelehrsamkeit אלופים מסוכלים Aluphim Messufalim *), die ihren Nacken unter das Joch der Gottesfurcht beugen." — Nur, setzt er hinzu, thun sie dieses alles, um die Leute irre zu führen, und in ihre Falle zu locken.

Da nun dieser Rabbi die vielen guten Eigenschaften, welche diese Sectirer, obgleich seiner Meinung nach, bloß zum Scheine nur äußern, selbst ihnen zugesteht; von ihren eigenthümlichen Grundsätzen aber so wenig Gewisses weiß, wie jeder andere, der nicht zu ihrer Secte gehört, und allen unglaublichen Scandal, von dem seine Schrift übervoll ist, theils von seinen Antecedenten R. Jacob Sasport und R. Jacob Emden, und theils von andern, die selbst Feinde derselben so befangen wie dieser Rabbi urtheilten, bloß gehört zu haben vorgibt, so müssen wir seiner Aussage von ihren guten Eigenschaften und Sitten, die er als Augenzeuge beschreibt, sicher mehr Glauben beimessen, als demjenigen, was er von andern Leuten gehört haben will.

*) Hier führt dieser Rabbi nach seiner witzig sonn sollenden Art einen Seitenhieb nach dieser Secte, indem diese zwei Worte auch belastete Rinder übersetzt werden können.

Frankfurter Nachrichten.

Der seit dem November vorigen Jahres hier bestehende Hülfsverein zur Unterstützung der durch Ueberschwemmung Verunglückten im südlichen Deutschland und am Niederrhein legte durch eine Bekanntmachung vom 22. April über Einnahme und Ausgabe ab und zeigte an, daß damit das ihm vertrauensvoll übertragene Geschäft beendigt sey. Die Gesammt-Summe der vertheilten Gelder beträgt mit Abzug der Unkosten, welche sich auf ca. 245 fl. belaufen — fl. 63,700. Zu der Gesammt-Summe der Hülfsbeiträge hat Frankfurt und die Umgegend fl. 34,205 und auf Veranlassung von Frankfurtern England fl. 29,740 contribuirt. Die näheren Angaben und die Abschiedsworte des Hülfsvereins sind in der Zeitung der fr. St. Fr. bereits unterm 25. April (Nr. 115) mitgetheilt worden.

Das neue „Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst der evangelisch-protestantischen Gemeinden der freien Stadt Frankfurt. Frankf. a. M. 1824, im Verlag von J. D. Sauerländer," ist am Sonntag den 24. April in allen lutherischen Kirchen und der deutsch-reformirten Kirche dieser Stadt eingeführt worden.

Die öffentlichen Prüfungen der hiesigen katholischen Schulen (die katholische gelehrte Schule ist seit mehreren Jahren mit dem Gymnasium vereint) fanden im Monat März und April folgendermaßen statt: — Prüfungen für die Knabenschule am Dom und die Mädchenschule an der Rosenberger Einigung, auf den 28, 29 und 30. März, Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr in folgenden Gegenständen, und zwar die Knaben (in 3 Classen): in Religion und biblischer Geschichte, Lesen, Rechnen, Verstandesübungen, deutscher Sprache, Formenlehre und Geometrie, Geographie, gemeinnützigen Kenntnissen und Gesang. (Unterricht im Französischen wird in dieser Schule nur außerordentlicher Weise auf Verlangen ertheilt.) Die Prüfungen waren im Locale des Dominikaner-Klosters und während derselben wurden die Probeschriften und Zeichnungen eingesehen. — Die Mädchen (in 3 Classen) in: Religion und biblischer Geschichte, Lesen, Rechnen, deutscher Sprache, gemeinnützigen Kenntnissen und Gesang. Die Prüfungen wurden im Gebäude des Instituts der Rosenberger Einigung gehalten und während derselben die Probearbeiten im Schreiben und im Nähen vorgelegt. — — Prüfungen für die Knabenschule in dem Dominikanerkloster und die Mädchenschule in dem englischen Fräulein Institute, auf den 18, 19 und 20. April, um dieselben Stunden, in folgenden Gegenständen, die Knaben (in 4 Classen) in: Religion und biblischer Geschichte, Lesen, Rechnen, Denkübungen, deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache, Formenlehre, Geometrie, Stereometrie, Naturbeschreibung und Naturlehre; die Prüfungen wurden im Dominikanerkloster gehalten, mit Gesang eröffnet und beschlossen und während derselben die Probeschriften und Zeichnungen betrachtet. — die Mädchen (in 4 Classen) in: Religion und bibl. Geschichte, Lesen, deutscher und französischer Sprache, Rechnen, Geschichte und Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre und Gesang. Die Prüfungen wurden im Hause der engl Fräulein im Dominikanerkloster gehalten, wobei Probeschriften und Zeichnungen und Proben weiblicher Arbeiten vorgezeigt wurden.

Von den am 25. März, 8. und 29. April gehaltenen Museums-Abenden, mit deren letztem die Sitzungen für dieses Frühjahr beendigt und wie gewöhnlich bis zum Herbst ausgesetzt worden sind, werden wir nächstens die ausführlichen Verzeichnisse nachtragen.

Zur Ergänzung der in Nr. 71 der Iris mitgetheilten Progressionsfeierlichkeiten des hiesigen Gymnasiums dient die Nachricht, daß die durch den kürzlich erfolgten Tod des Professors der Geschichte Dr. Eduard Hufnagel erledigte Stelle im Monat April von dem hohen Senate dem bisherigen Collaborator und Vicarius Hrn. Dr. Schwencke übertragen worden ist.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 89. Mittwoch, 4. May 1825.

Die Taube,

ein neugriechisches Paramythion.

(Schluß.)

Myridion war am Ende eines jammervollen Jahres einem Schatten ähnlich. Kein Arzt konnte ihr helfen, kein Freund rathen. Man rief Weise zu ihr, die aus Aegypten kamen; es schlug kein Mittel an. Aber eines Tags stieg ihr Schmerz auf den höchsten Grad, dessen er fähig zu seyn schien, und wie sie vorher immer nur geseufzt hatte, so stöhnte sie jetzt laut, wie von einem tobenden Dämon bewohnt. Sie wartete den Augenblick ab, wo man sie allein ließ, und hatte im Sprung den Garten und die gehässige Thüre erreicht, die sie unverschlossen fand. Stürmend eilte sie bei dem Brunnen vorbei, ohne zu wissen, wohin sie wollte, und kam nach langem Irren in einer ihr völlig unbekannten Gegend vor eine tiefe Höhle. Sie stund still, als sie im Hintergrunde derselben bei dem schwachen Tageschein, der von oben durch eine Spalte brach, eine männliche Gestalt, an einen Stein gelehnt, mit einem weißen Vogel spielen sah, und stürzte schreiend hinein, da sie ihre liebe Taube zu erkennen glaubte. Die liegende Figur, ein junger Mann von ernsthaftem Ansehen, mit blonden Locken und langem blondem Bart, in einen groben wollenen Kittel gehüllt, faßte die Taube und hielt sie fest, als Myridion beide Hände darnach ausstreckte. Er schien eben fragen zu wollen, was für ein Recht sie an dieses Thier habe? Aber eine schnelle Röthe trat ihm in das bleiche Gesicht; aufspringend, mit offenen Armen, rief er, Myridion! und sie entdeckte in dieser seltsamen Verwandlung ihren sonst frohen, schönen und reichen — ihren nur noch allzu sehr geliebten Pamphilus.

Die nächsten Augenblicke waren der Erzählung ihrer beiderseitigen Schicksale gewidmet. Pamphilus war ihr an jenem entscheidenden Abend über die Wiese nachgelaufen, bis sie ihn, ohne es selbst zu wissen, durch Zuschlagen der Gartenthüre ausschloß. Er war durch Vorschub des Sclaven ihres Vaters und eines von den seinigen in den Garten gekommen, und hatte den Schlüssel. Weil er aber hörte, daß Myridion in das Haus lief, und sie nach einer ganzen Stunde nicht zurück kam, so versparte er es auf den folgenden Tag, seinen Sieg über sie zu verfolgen. Da er aber auch jetzt umsonst auf sie wartete: so beschloß er dieses für ihn ungewöhnlich mühsame Abenteuer zu verschmähen und sich andere Triumphe zu suchen. Aber was diesem Entschluß entgegen stund, war — sein Herz. Myridion war die Beherrscherin seiner Gedanken geworden, und zog ihn an unsichtbaren Seilen immer wieder zurück. Nur ein Paar Tage dauerte dieser Kampf des Stolzes und der Liebe, als er die Nachricht erhielt, daß sein ganzes väterliches Vermögen eingebüßt sey. Sein Vater hatte zur See durch einen Sturm, und auf dem Lande durch eine Feuersbrunst zu gleicher Zeit alle seine Habe und noch mehr dazu verloren. Der arme Pamphilus mußte nun wohl aufhören, den Vergnügungen seiner Sinne nachzuhängen. Aber er that mehr: den Rest von Geld und Geldeswerth, den er in Händen hatte, nahm er zusammen, verkaufte seine Sklaven, schickte den größten Theil der baaren Münze und Kostbarkeiten durch den einzigen Freund, der ihm auch nach diesem Schicksalswechsel treu blieb, seinem unglücklichen Vater, wählte die Höhle, welche nicht sehr weit von der Stadt und von Myridions Wohnung lag, zu seinem Aufenthalt, baute sich hinter derselben mit eigner Hand eine Hütte, und lebte hier ungekannt als Einsiedler, um die Verirrungen seiner frühern Jugend und seinen Angriff auf Myridions Unschuld abzubüßen, bei der seit dem Umsturze seines Glücks auf einmal — wie überhaupt alle Dinge — mit ganz andern Augen ansah, als vorher. Von Myridion hörte er nichts, und scheute sich etwas von ihr zu hören; entweder weil eine geheime Ahndung ihm sagte, daß sie durch jenen Abend unglücklich geworden sey, ohne daß er im Stande sey, ihre Bürde zu erleichtern — oder weil er als ein Bettler auf den Besitz dieser weltgepriesenen Schönheit keinen Anspruch mehr zu machen hatte, und, daß sie an einer Seite eines andern lebe, lieber fürchten als wissen wollte. Aber von ihr und dem Ort ihres Aufenthalts sich auf immer zu entfernen, war ihm gleichwohl nicht möglich. Er erquickte sich an dem Gedanken, daß er in ihrer Nähe sey, daß er dieselbe Luft mit ihr athme, und ihr vielleicht einmal, wenn der Zufall ihm so günstig wäre, zeigen könnte, wozu er sich selbst, als Strafe für seine Lüsternheit, verdammt habe.

Während er so, abgeschieden von der ganzen Welt, sich selbst durch Reue und stillen Liebesgram verzehrte, kam eines Morgens eine zahme Taube zu ihm geflogen — dieselbe, welche Myridions Hausgenessin gewesen war — und wurde, da ihre Schönheit und Freundlichkeit schnell sein Herz gewann, von nun an

die seinige. Sie war sein Trost, sein Umgang, seine Beschäftigung, und er pflegte eine Vertraulichkeit mit ihr, die derjenigen glich, in welcher sie vorher mit Myridion gelebt hatte. Was diesem Geschöpf einen eigenen Reiz in seinen Augen gab, war das Andenken an die Erscheinung des unglücklichen Adonis. Er fand es möglich, daß Myridion einst eben dieses Thier besessen, und damals ihm zu Liebe von dem Nasenplatz aufgesprungen sey. Er war ihm in diesem Falle viel Dank schuldig.

Er glaubte oft an der Taube ein absichtliches Bestreben wahrzunehmen, ihn zu trösten, wenn sie neckend und spielend ihn in seinem bekümmerten Nachdenken unterbrach. Alsdann funkelten ihre Augen von einem schönen, sanften Feuer, dessen wohlthätigen Widerschein er tief im Herzen empfand. Er hatte gerade eine solche stumme Unterredung mit ihr, als Myridion sich in den Besitz ihres vorigen Eigenthums setzen wollte.

Die wechselseitigen Mittheilungen klärten alles auf, und Myridion machte ihren Geliebten unter andern auch mit dem Ursprung dieses Eigenthums bekannt. Daß aber die Taube sich gerade jetzt zwischen ihnen befand, und die nächste Veranlassung zu ihrer Wiedererkennung gewesen war, und daß sie nicht aufhören konnte, ihre alte Gebieterin zu bewillkommen, und unaufhörlich voll Jubel von einem zum andern hüpfte — dieses alles sahen sie als einen günstigen Wink einer höhern Hand an. Die Sittsamkeit war versöhnt; dieser Gedanke brachte ihren beiderseitigen Frohsinn zurück, und die Liebe hob jeden Anstand, den ihre engere Verbindung hätte haben können. Die genesene Myridion brachte ihrem Vater einen Sohn, der ihm angenehm war und seine Tage fristen half. Die Taube der Sittsamkeit flog dem hochzeitlichen Zuge voran, wurde der Schutzengel ihrer Ehe, und starb erst auf dem Grabe, welches, von Kindern und Enkeln mit Blumen bestreut, die beiden Liebenden umschloß.

—ch—

Frankfurter Nachrichten.

Am 26. 27. 28. und 29. April waren die öffentlichen Prüfungen der evangelisch-protestantischen Volksschulen, welche am 17. Mai vorigen Jahrs in's Leben traten. Mit dieser neuen Gestaltung des Schulwesens (wir gebrauchen die Worte der beschlussigen Constitutionalverordnung v. vor. J.) hörten alle sogenannte Quartier- oder deutsche Schulen, sowie die damalige Weissfrauenschule und die reformirte Freischule auf und die sämmtliche schulfähige Jugend beider evangelisch-protestantischen Confessionen wurde bey neuerrichteten Schulen zugewiesen. Diese sind: 1) die Katharinenschule in dem neuerbauten Local nächst der St. Katharinenkirche; 2) die Weissfrauenschule in dem bisherigen Local des ehemaligen Weissfrauen-Klosters; 3) die Allerheiligenschule in dem nächst dem Allerheiligenthore neu errichten Local; 4) die Dreikönigschule in Sachsenhausen in dem dort neu errichteten Local. — In jeder dieser Schulen wird nur nach den von dem hohen Senate genehmigten Lehrplanen gelehrt, so wie auch die höhern Orts gebilligten Schulordnungen genau befolgt werden *). — Die Katharinenschule ist bestimmt, zwischen der Real- oder sogenannten Musterschule und den eigentlichen Volksschulen die Mitte zu halten, und wird daher auch Mittelschule genannt. Sie nimmt die zu unterrichtenden Kinder in vier Knaben- und vier Mädchen-Classen auf. Der ihr vorgeschriebene Lehrplan umfaßt folgende Unterrichtsgegenstände: a) Religion, b) Lesen, c) Schreiben, d) deutsche Sprache, e) Rechnen,

*) Beide, und zwar Lehrplan und Schulordnung für die Katharinen- oder Mittelschule, sodann dieselben für die andern drei evangelisch-protestantischen Volksschulen sind besonders abgedruckt in starkem Umschlag in der Wennerischen Buchdruckerei zu haben: „Wie erschöpfend" heißt es mit Wahrheit in einer spätern Bekanntmachung, „diese Einrichtungen das geistige und sittliche Wohl der Kinder umfassen, davon können sich die Betheiligten durch die Einsicht dieser beiden Ordnungen überzeugen." Als Beispiel ziehen wir nur einen Abschnitt der Schulordnung aus:

„Von den anzuwendenden Strafmitteln und vom Strafen überhaupt. §. 1. Ein anerkannt guter Schulmann sagt: „Schulstrafen sind nothwendig, ihre Verminderung muß das Ziel der wahren Schulzucht seyn, aber nicht ihre Verminderung durch Nachsicht, sondern durch Besserung. Einfachheit der Strafen ist ein Beweis von der Menschlichkeit ihres Bestimmers." — § 2. Folgende Strafmittel mögen nach Umständen von Seiten des Lehrers anzuwenden seyn: 1) Kurze Ermahnung und Warnung; 2) Drohungen, jedoch nur solche die vollzogen werden können. 3) Ernster Verweis unter vier Augen. 4) Ernster Verweis vor der ganzen Klasse. 5) Stehen auf kürzere oder längere Zeit. 6) Verweisung auf die Strafbank auf kürzere oder längere Zeit. 7) Zurücksetzung in eine niedere Klasse auf kürzere oder längere Zeit. 8) Fasten. 9) Zurechtweisung in der Lehrerconferenz, und wenn die Anwendung dieser Strafmittel fruchtlos bleiben sollte was immer auf eine traurige Verwilderung des Schülers mit Gewißheit schließen läßt — 10) Schicke Letztere können jedoch nur bei Knaben, nie bei Mädchen angewandt werden. Hilft bei einem Kinde von dem Alter nichts, so muß der Oberlehrer mit den Eltern eines solchen Kindes Rücksprache über wirksamere Besserungsmittel nehmen. — § 3. Muß der Lehrer strafen, so strafe er mit Ernst und Ruhe. Im Zorn strafe er nicht, denn der Zornige thut nie was vor Gott recht ist. — § 4. In der Wahl der Strafmittel sey der Lehrer vorsichtig. Er wende, wo kleine Strafen hinreichen, keine größeren an, beschimpfe nicht, wenn bloß zu beschämen ist ꝛc. — § 5. Hat sich der Knabe so viel zu schulden kommen lassen, daß er körperlich gezüchtigt werden muß, so gebe ihm zum ersten Mal der Lehrer die Strafe selbst. Bei wiederholtem Fehlen kann sie durch den Pedell vollzogen werden. — § 8. Ein guter Lehrer sichert seine Schüler gegen einen großen Theil der Vergehungen und Strafen. So bewirkt er durch würdige Haltung, daß ihm die K nder auf's Wort folgen. Eifer erzeugt Eifer; Liebe erweckt Liebe; ein gutes ermahnendes Wort findet den Ort, den es finden soll." — Und so ist die Schulordnung und der Lehrplan voll treflicher aus tiefem Rechtsgefühl und wahrer Lebensweisheit hervorgegangenen Beförderungen.

f) Geometrie (für die Knaben), g) Zeichnen, h) Singen, i) das Nöthigste aus der Naturbeschreibung und Geschichte und k) für die Mädchen weibliche Handarbeiten. Außer der Schulzeit wird hier auch in der französischen Sprache unterrichtet, wovon aber Niemand Theil zu nehmen verbunden ist. — Die Weisfrauenschule, die Allerheiligenschule und die Dreikönigschule in Sachsenhausen sind reine Volksschulen. Jede hat drei besondere Classen für die Knaben und eben so viele für die Mädchen. In denselben wird gelehrt: a) Religion, b) Lesen (mit welchem in den oberen Classen der Sachunterricht, nämlich das Allgemeine aus der Naturbeschreibung, Naturlehre, Erdbeschreibung und Geschichte, verbunden wird), c) Schreiben, d) Rechnen, e) deutsche Sprache, f) Singen und g) für die Mädchen weibliche Handarbeiten, nämlich: Stricken, Nähen und Stopfen. — Ueber den wohlthätigen Geist dieser Gesetzgebung belehren die schönen Ermahnungen einer frühesten Bekanntmachung der vereinigten evangelisch-protestantischen Consistorien, die wir uns nicht enthalten können, stellenweise unsern hiesigen Lesern ins Gedächtniß zurückzurufen und dem Auslande bekannter zu machen: „Nachdem auf diese Weise ein hoher Senat mit möglichster Umsicht, und nicht ohne bedeutende finanzielle Opfer für die Errichtung dieser Schulen die einer christlichen Obrigkeit zukommende Sorge getragen, versehet er sich zu den Eltern der schulpflichtigen Jugend überhaupt, daß sie künftig von ihrer Seite das wichtige Werk einer guten Kinderzucht aus allen Kräften unterstützen werden. Denn alles, was aus dem künftigen Erdenbürger werden kann und soll, bedarf auch der häuslichen Aufregung, Leitung, Zucht und Uebung; und es ist die erste Pflicht christlich gesinnter Eltern, nicht nur für den Schulunterricht und die äußere Bildung der Kinder zu sorgen, sondern sie auch nach der Anweisung und in den Grundsätzen desjenigen zu erziehen, zu dessen Gemeine sie sich bekennen." — Eine andere, eben so beherzigenswerthe Stelle heißt so: „Eine nähere Untersuchung hat gelehrt, daß manche Eltern bisher gewissenlose Weise ihre Kinder ungeprüften, unberufenen und ungeschickten Winkelschullehrern zum Unterricht anvertrauet haben. Nach den gegenwärtig so zweckmäßig getroffenen Verbesserungen im hiesigen Schulwesen darf man mit Zuversicht hoffen, daß Eltern, Pfleger und Vormünder, welche sämmtlich für die ihrer Fürsorge anvertrauten Kinder einst theure Rechenschaft zu geben haben, die, neuen vom Staate mit so bedeutendem Aufwand errichteten, zweckmäßig geordneten, und künftig, mit besonderer Rücksicht auf das Fortkommen jedes einzelnen Zöglings, streng beaufsichtigten Schulen, jenen Winkelschulen vorziehen werden, die ohnedem meist von Menschen betrieben werden, denen nach einem abenteuerlichen und oft sittenlosen Umherschweifen, dieses planlose und kümmerliche Unterrichten als letzter Rettungszweig übrig geblieben ist. Gibt doch Niemand gern wissentlich des eignen Leibes Gesundheit in die Hand eines unwissenden Quacksalbers, wie sollte man das Heil unsterblicher Seelen der Willkühr solcher Pfuscher anvertrauen." — — Der Segen solcher Anstalten konnte nicht ausbleiben. Die Mittelschule zählte im Sommerhalbjahr vom 1. May bis Ende Octobr 1824 vierhundert und fünfzig, und im Wintersemester vom 1. November 1824 bis Ende April 1825 vierhundert zwei und siebenzig Zöglinge und die drei eigentlichen Volksschulen erfreuen sich eines verhältnißmäßig gleich ersprießlichen Zuwachses.

Am 1. May wurde die Jahresfeier der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft im großen Saale des naturhistorischen Gebäudes (auf dem Eichenheimer Wall dicht am Thor) mit einer öffentlichen Sitzung, unter zahlreicher Anwesenheit hiesiger Mitglieder und Freunde der Naturwissenschaften, wie mehrerer auswärtigen oder correspondirenden Mitglieder, welche eigends deßhalb nach Frankfurt gekommen waren, feierlich begangen. Die Zusammenkunft nahm um drei Uhr ihren Anfang, wo man sich in den unteren Sälen sammelte und hier, dann oben im großen Saale, die neuen Acquisitionen und Sendungen Rüppells aus Egypten, in Augenschein nahm. Die beiden regierenden Herren Bürgermeister, mehrere Mitglieder des Senats und von ausgezeichneten Fremden einige Herren Bundestags-Gesandte, beehrten die Gesellschaft mit ihrer Gegenwart. Die westliche Seite des Zimmers war so geordnet: Zwischen den beiden Säulen stand ein reich ausgeschlagener Tisch, mit den kostbarsten Büchern und Charten und verziert mit Blumentöpfen, zu dessen beiden Seiten sich die beiden Herrn Secretäre setzten. Hinter dem Tisch ragte über Blumen der ebenfalls rothausgeschlagene Katheder hervor. Die wirklichen arbeitenden und correspondirenden Mitglieder nahmen hinter dem Tisch im Raum der Säulen-Abtheilung Platz. Rechter Hand (für das Publicum) daneben war in einer Blumengruppe die wohlgetroffene Gyps-Büste J. C. Senkenbergs, welche ein hiesiger Bildhauer, Hr. Krampf, nach der Gesichtsmaske und einem Portrait des Verewigten sehr ähnlich bildete und von dem Hrn. Director Dr. Neuburg der Gesellschaft zum Geschenk gemacht wurde. Auf der andern Seite war ein Oelgemälde von Grünbaum aufgestellt, welches, ebenfalls der Gesellschaft von einigen Mitgliedern zum Geschenk gemacht, unsern reisenden Naturforscher in Afrika, Rüppell mit seinem Gefährten Hay vorstellt. Die Portraits sind sehr ähnlich und die Situation gut gewählt. Rüppell sitzt in einer Gegend, auf welcher im Hintergrunde die Pyramiden aus dem Nebel steigen, bei einem Baum und Gemäuer an einem Stein, der ihm zum Tisch dient, worauf eine Charte und zwei schöne egyptische Vögel liegen. Er hält sinnend den Finger auf die Charte, als überlege er einen Reiseplan; hinter ihm steht, ebenfalls sinnend vor sich schauend, mit etwas erhobener Rechte, womit er den Plan verfolgen zu wollen scheint, sein treuer Freund und Begleiter Hay, und hält in der Linken eine hervorblickende Doppelflinte, womit wahrscheinlich die beiden Vögel soeben geschossen wurden. Sein jugendlich frisches und athletisches Aussehen, kontrastirt mit der gelblichen Gesichtsfarbe und dem stillen ruhigen Ernst der nicht schönen aber edlen männlichen Züge unseres berühmten Landsmannes. Um die schöne Täuschung zu erhöhen, war eine ausländische Blumengruppe von palmenartigen und anderen Gewächsen von frischen Farben um das Gemälde aufgestellt, welches am Ende eines ebenfalls roth ausgeschlagenen Tisches stand, worauf die seltensten und reichfarbigsten Vögel von der neuesten Sendung Rüppells aufgebaut lagen. — Den ersten Vortrag hielt Herr Med. Dr. Neuburg

erster Director der Anstalt. Nach einigen einleitenden Worten über die Gesellschaft im Allgemeinen, las derselbe interessante ornithologische Bemerkungen, insonderheit über das Wandern der Vögel. Hierauf betrat der zweite Director Herr Med. Dr. Creplschmar den Rednerstuhl und berichtete über die auswärtigen Verhältnisse der Gesellschaft, vornehmlich über Eduard Rüppells Reisen in Afrika, wobei er mehrere sehr merkwürdige Briefe unseres Landmannes mittheilte, welche eben so sehr seinen rastlosen Eifer wie seine Bescheidenheit und den Adel seiner Gesinnungen bethätigen, so wie einige wichtige Entdeckungen anzeigen oder verheißen. Den dritten Vortrag hielt der als Ornitholog berühmte Herr Hofrath Dr. Meyer aus Offenbach, wirkl. Mitglied der Gesellschaft. Er theilte Beobachtungen mit über die Entenartigen Vögel (nach seiner Eintheilung: Schwäne, Gänse und Enten) und die Jagd, welche auf sie gemacht wird, welchen interessanten Aufsatz er auf seine beliebte Weise mit launigen Bemerkungen und komischen Jagdfabeln würzte. Hierauf las Hr. Senator Egleheer aus Gelnhausen, correspondirendes Mitglied, über das Studium der Flechtenkunde unter Vorzeigung verschiedner Flechten-Exemplare und mit Erwähnung einiger neuen Beobachtungen über die Natur der Brandpilze. Zuletzt trat Hr. Med. Dr. Mappes, zweiter Secretär, auf, und gab die Naturgeschichte des Schnabelthiers (Ornithorhynchus paradoxus Blumenb.), eines Säugethieres mit einem Entenschnabel, das auf Neuholland gefunden wird, und wovon eines der in Europa sehr seltenen Exemplare die Gesellschaft dem verstorbenen Dombechanten Freiherrn von Hohenfeld verdankt. Bei Erwähnung der im Innern der Anstalt geleisteten Beiträge wurden einige Zeichnungen von neuentdeckten und seltenen Thieren von der kunstgeübten Hand des wirklichen Mitgliedes Hrn. Med. Dr. Sömmerring d. j., auf Stein gezeichnet und illuminirt von einem jungen Künstler, Hrn. Vogel, vorgezeigt. Hr. Dr. Mappes beschloß diese äußerst interessante, mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme an dem Gedeihen der Anstalt von den verschiedensten Classen von Anwesenden angehörte Sitzung mit einem Bericht über den Fortgang der Gesellschaft seit der letzten Jahresversammlung, worauf sich in wissenschaftlicher Hinsicht die erfreulichsten Resultate zeigten, aber auch den regen Mitbürgern und Einwohnern die Sorge nahe gelegt wurde, daß das schöne, durch ihre freie Entschließung und freiwillige Beiträge gegründete Institut fortwährend und zunehmend mit den nothwendigen pecuniären Mitteln unterhalten werden möge.

Wir freuen uns, am Schluß dieser ausführlichern Anzeige die Leser benachrichtigen zu können, daß uns die Mittheilung der allgemeiner interessirenden Vorträge nicht allein dieser Jahressitzung, sondern auch der vorigen, zum vollständigen Abdruck in unserer Zeitschrift, zugesagt ist und daß wir damit nächstens den Anfang machen werden. Diese selbstständige und authentische Bekanntmachung durch den Druck gewährt mehrfache Vortheile. Nicht allein wird dadurch der schlimmen poetischen Richtung, besonders der allzeit fertigen und allwissenden Zeitungscorrespondenten, zu eigenwilligen Verdrehungen und goldverbeißenden Mährchen der Weg abgeschnitten; nicht allein dient es dazu, den Freunden dieser Anstalt die Leistungen in frischem Andenken zu erhalten und das Institut ihrer und des Auslandes reger Theilnahme und Förderung zu empfehlen; sondern diese Mittheilungen werden, da die Gesellschaft sich zu der Herausgabe eines Archivs aus triftigen Gründen nicht entschlossen hat, auch in der Geschichte der Naturforschung eine bedeutende Stelle einnehmen und namentlich die gegenwärtig mit in Druck kommenden Briefe Rüppells dazu einen wichtigen, für Europa und die ganze cultivirte Welt merkwürdigen Beitrag liefern.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 30. April. Die Italienerin in Algier, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Wenn die Freunde Rossini's ein würdiges Bild von ihrem großen Helden entwerfen und mit allen Attributen seiner Hoheit versehen haben wollten, würden wir ihnen ungefähr folgendes Gemälde empfehlen: Auf einem künstlichen Sessel von gepreßtem Leder mit Figuren, welche berühmten Tonsetzern gleichen und allerlei Fratzen schneiden, z. B. die Zunge herausstrecken, sitzt Rossini mit einer goldpapiernen Krone, woraus eine Perücke von Hobelspänen herabwallt. Eine große Brille mit Schellen, wie jener Grimoire sie trug, sitzt ihm auf der kühnen Nase. Sein Gesicht ist in starker Verzerrung auf der einen Seite zum Lachen und auf der andern abscheulich zum Weinen verzogen. In der ungeheuern chinesischen Halsbinde a l'incroyable steckt eine Papagenopfeife, und einige Nickelstöten quellen mit dem krausen Chapeau und bunten Unterwesten aus dem Busen hervor. Ein verschabter und zerrissener Purpurmantel hängt ihm über die Schultern herab, woran auf dem Rücken durch Löcher zwei verrupfte Amorsflügel schalkhaft heraus schauen. Eine Weste trägt er gestickt mit goldnen Mücken und Kameelen, und die Knöpfe daran sind Schellen. Ein Paar enge Arlequins-Hosen werden von dem herabhängenden Mantel und von den ungeheuern Siebenmeilen- oder Reit-Stiefeln mit großen Sporen fast ganz verdeckt. In der rechten Hand hält er den bekannten großen hölzernen Löffel, womit er alle Saucen einrührt, in der linken eine lange mit großen bunten Quasten und Kordeln geschmückte türkische Tabackspfeife, auf der er einen Dunstkreis von dicken blauen Wolken um sich versammelt. Zu Füßen braucht er Notenpapier aus verkratzener Musik von Paisiello, Generali u. a. m. und auf einem schiefergroßen Sputnapf steht „Contrapunct." Sein Stuhl ist eine Chaise percée mit Pauken und Trompeten. So sitzt er d-haglich vor einem Küchentisch und hat allerlei Töpfe und Näpfe vor sich stehen, auf welchen die Namen seiner Werke eingeln und in verschiedenen Mischungen verzeichnet sind. — Uns wundert, daß noch kein Karikaturenmaler auf ein ähnliches, leicht weit charakteristischeres Aerdbild von diesem exemplarischen Aspiranten des Bicêtre gefallen ist. Vielleicht sind wir im Stand, einen Maler hierzu aufzutreiben, und dann sollen einige besondere Freunde des Componisten in unserer Stadt das Bild schön illuminirt unter Glas und Rahmen von uns zum Geschenk erhalten.

Sonntag den 1. May. Die Schule der Alten, Lustspiel in 5 Abthl. von Delavigne; metrisch übersetzt von Mosel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 90. Freitag, 6. May 1825.

An den Frühling.

Wieder bist Du, Lenz, erschienen,
Weckest auf die todte Welt,
Lässest starre Haine grünen,
Streuest Blüthen auf das Feld.

Schwebest über Thal und Höhen,
An des Baches stillem Rand,
Und durch Deines Fittichs Wehen
Schmückt mit Blumen sich der Strand.

In der Erde dunkle Gründe
Dringet Deine Zaubermacht,
Daß sich auf zum Leben winde,
Was geschlummert in der Nacht.

In des Aethers Fluthen schweben
Deine hohen Harmonie'n,
Und in stillen Wäldern beben
Deine sanften Melodie'n.

Mit dem Thau des Himmels weihest
Du die junge Rose ein;
Und auf zarte Keime streuest
Du der Sonne milden Schein.

Wonne giebst Du allen Wesen,
Alles lebt an Deiner Brust;
Was erkrankte, muß genesen
Zu des Daseyns schöner Lust. —

Doch für mich fiel keine Gabe,
Göttlicher, aus Deinem Schooß,
Und aus meiner Freuden Grabe
Ringet keine sich mehr los.

Meine Blüthen sind zerknicket,
Meine Wonnen abgemäht;
Von des Schicksals Hand zerdrücket,
Was ich hoffend mir gesä't.

Drum in Deine Jubel-Chöre
Tönt nicht meiner Harfe Laut,
Meines Herzens öde Leere
Ist dem Grame nur vertraut.

Laß mich nicht mit diesen Schmerzen
Durch mein dunkles Leben ziehn!
Gieb die Blume meinem Herzen,
Oder laß mit Dir mich fliehn. —

(G. Scholz.)

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

In dem fruchtbaren Thale der Grafschaft Wexford, das von dem Leinster-Gebirg gebildet und beschattet wird, lebte ein Mann Namens Dickson, welcher vor einigen Jahren in Irland eine furchtbare Celebrität erhielt: aber der Ruf, welchen Localereignisse geben, ist selten bleibend; die Gegend hat viele Begebenheiten aus der Periode vergessen, wo er sich auszeichnete, und da sein Name mit den Heldenthaten des Tages verbunden war, wird sein Gedächtniß nur wieder aufgefrischt, wenn man sich dieser erinnert. Indessen, wie viele Ereignisse, welche die Geschichte seiner Familie treffen, einen romanhaften Anstrich haben, mögen auch diese Interesse erwecken; und während ihr Unheil der menschlichen Thorheit zugeschrieben wird, sympathisiren wir doch mit ihren Leiden; verzweifelte Stärke gefällt stets wie der entfernte Donner, wenn wir nichts von seinen Wirkungen zu befürchten haben.

Alexander Dickson hatte eine große Pächterei von einem Edelmann in Bestand, dessen Schloß und Landgut der Ausgang der bürgerlichen Unruhen seinen Vorfahren entrissen hatten. Niemand wünscht einen Andern im Besitz des Eigenthums zu sehen, das er sein eigen nennen würde, wenn nicht die Gewalt über die Gerechtigkeit den Sieg davon getragen hätte. Dickson war ein Katholik und hatte keine gesetzliche Hülfe zu erwarten. Die Familienverzeichnisse wiesen aus, daß sein Stamm diese Güter vor dem Einfall Cromwells gehabt hatte, und die nämlichen Autoritäten, welche dieses richtig stellten, lieferten Beweise des erschlichenen Eigenthums. Die Gesetze unter denen er lebte, hatten diesen politischen Raub bestätigt, und während sie ihm zu leben erlaubten, setzten sie seinem Leben und seiner Person schmähliche, entehrende Bedingungen. Ein solcher Mann konnte eine Regierung nicht

verehren, welche solche Verfügungen genehmigte, noch konnte er willig seyn gegen die Oberbehörde, welche ihn ins Elend stieß und ihn durch harte Gesetze von Reichthum und Ehren ausschloß. Das Zeugniß der menschlichen Natur steht über die Betheuerungen käuflicher Sykophanten erhaben, und wenn Menschen, welchen die Privilegien ihrer Mitbürger verhaßt sind, von ihrer Gerechtigkeit sprechen sollen, dann wird der gesunde Menschenverstand verletzt und die Natur gehöhnt. Dickson sah jeden Morgen, wenn er aus seinem Bett aufstand, die Thürmchen des ehrwürdigen Eigenthums seiner Vorfahren und hörte jeden Abend die Schloßglocke rufen, daß eine neue Stunde seiner Leiden und Entbehrungen angebrochen sey: alle Anhöhen, welche ihre Riesenformen umher erhoben, schienen ihm Marksteine seines Rechts zu seyn und jede Sonne, welche das Thal beschien, erinnerte ihn, daß sie die Felder belebe, welche ihm ihre Früchte tragen sollten.

Vertraut mit solchen Betrachtungen war Dickson zur Aufnahme aller Versprechungen vorbereitet, welche die verbündeten Irländer ihren Proselyten machten: er ging mit Feuer in den Plan einer Republik ein und lebte mit Eifer für die Sache, welcher er sich ergeben hatte. Er war fast der erste in diesem Theil des Landes, welcher auf Verschwörung sann und verbreitete ihre Grundsätze mit größerer Schnelligkeit als jeder andere Verbündete, da er Vortheile besaß, deren sich kaum ein Anderer rühmen konnte. Er war Vater von sechs Söhnen, kräftig, tapfer und voller Enthusiasmus, durch Entbehrungen zur Ausdauer in Beschwerden geschickt und durch ihre Constitution wie durch Erziehung zu den kühnsten Unternehmungen geeignet. Diese Männer vereinten mit aller Lebhaftigkeit ihre Anstrengungen mit denen ihres Vaters; sie waren die Abzugscanäle, welche den übermannenden Andrang der Ungerechtigkeit von ihm ableiteten. Aber noch einer anderen Quelle unwiderstehlichen Einflusses verdankte seine ungehemmt steigende Macht die Fortschritte der Verschwörung: er hatte zwei Töchter; diese, wiewohl sehr verschieden in Anlagen und Gewohnheit, waren enthusiastisch mit den Plänen beschäftigt, welche ihnen Einfluß und Größe zurückgeben sollten; denn die Weiber fühlen die Folgen der Unterdrückung empfindlicher als die Männer, so wie alle Weiber groß und vermögend zu seyn wünschen. Die ältere Tochter war eine jener Anomalieen der Natur, welche in Erstaunen setzen, aber selten gefallen: wie Kometen fesseln sie die Aufmerksamkeit der Menschen, wiewohl Niemand ihren Zweck und Nutzen bestimmen kann. Miß Magg Dickson war etwas hager, aber ihre Größe nicht unangenehm, da ihre Gestalt das angenehmste Ebenmaaß hatte: in ihrem Auge lag ganz der schöne Wahnsinn des poetischen Enthusiasmus, gesättigt mit romanhafter Wildheit des Gedankens, und weniger von weiblichem Liebreiz als von männlichem Stolz erglänzend. Ihr Gesicht war nicht besonders schön, aber es besaß einen gewissen Zauber, der den Betrachter mit freudigem Erstaunen füllte, indem es einen anziehenden Ausdruck von gedankenvoller Melancholie und Feinheit des Verstandes zeigte. Die jüngere Schwester Amelia war die Copie von tausend Portraits, welche sich durch keine Besonderheiten auszeichnen; weder so schön um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, noch so von Liebreiz entblößt, um Annäherung zurückzuweisen. Ihr Gemüth war gefühlvoll, gütig und sanft: in ihr konnte die Liebe eine ewige Wohnung und die Betrübniß ein ewiges Grab finden; geübter wie die Rede, verlangte sie sich an Andere anzuranken, aber die Entwicklung ihrer guten Eigenschaften bedurfte der Sorgfalt eines, der ihre verborgenen Tugenden anzubauen verstehe; nachlässige Behandlung ihrer Liebenswürdigkeit mußte, wie bei ihrem Bild, der Rede, unvermeidlich Zerstörung und Tod zur Folge haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der aufgehende und der untergehende Stern.

Beauregard Pandin stellte kürzlich in einer Zeitschrift folgende Vergleichung zwischen Walter Scott und Washington Irwing an:

„Ein auffallendes und lehrreiches Beispiel, wie bei uns gemeinem Darstellungstalent kaum eine Spur von ächtem Dichtergeist vorhanden seyn kann, gibt Walter Scotts Kenilworth, einer von seinen gerühmtesten Romanen. Man fühlt sich, indem man ihn liest, außerordentlich angezogen und eben so sehr abgestoßen; und hat man die letzte Zeile gelesen, so ist der Eindruck des Ganzen nichts weniger als erfreulich; man ist nur froh, aus dem peinlich beengenden Kreise, in welchem wir uns, drei nicht schwache Bände hindurch, eingeschlossen sahen, endlich erlöst zu seyn. Allen Jammer und alle Noth, alle Pein und Angst, alle Sorgen und Kümmernisse, die den langen Roman durch und durch erfüllen, sogen nichts weiter als daß Ehrgeiz und Eigennutz, wenn sie mit Macht und Gewissenlosigkeit gepaart sind, großes Unheil anzurichten vermögen und im schlimmsten Fall mit in dieses Unheil hineingezogen werden. Und wäre dieses Resultat nur auf eine großartige Weise herbeigeführt worden ꝛc. Das Verdienstliche in diesem Roman hat zunächst nur ein psychologisches Interesse, und dieses überwiegt so sehr, daß von wahrer Poesie so viel wie nichts zu verspüren ist. Man sieht deutlich, wie es, in diesem Romane wenigstens, dem Vf. vornehmlich um möglichst treue Schilderung der Zeit zu thun ist, in welcher die Geschichte sich begab; und um diese interessant zu machen, verschmäht er es nicht, auf Effect im gewöhnlichen Sinne auszugehen; dennoch sucht er die Neugier des Lesers immer in Spannung zu erhalten, indem er ihm unaufhörlich geheimnißvolle Personen oder Verhältnisse vorführt, und recht frappante Situationen schaltet er ein, um das geflissentliche Hinzögern der Entwicklung weniger merklich zu machen. Wie wenig der Vf. sich über das Geschichtliche erhebt, erhellt auch aus dem auffallenden Mangel an Gedanken und Betrachtungen, die über den psychologischen

Kreis hinausgehen. Nirgends eröffnet sich in den engen Schranken dieses Romans eine Aussicht in das freie Leben und Weben, der Welt mit der Menschen; man fühlt sich darin wie eingemauert und höchstens wie in einem Garten in altfranzösischem Geschmack; stellenweise kann einem wohl romanhafte zu Muth werden, aber von romantischem Geist empfindet man nirgends eine Anwandlung, und von wo eine solche ausgehen könnte, da ist, wie in dem treulich liebenden Treffilian, den Elisabeth einmal den poetischen nennt, nichts zu finden als eine leichte Andeutung. — In den Romanen, welchen eine altschottische Sage zum Grunde liegt, zeigt sich W. Scott mehr als Dichter, weil es der Stoff so mit sich bringt, seine Vorliebe zu historischen Schilderungen zeigt sich jedoch auch hier, so daß sich das Gesagte auf alle seine Romane mehr oder weniger möchte anwenden lassen. — Ganz anders verhält es sich mit Washington Irwing, in dem Walter Scott einen gefährlichen Nebenbuhler zu fürchten hat. Alles was diesem fehlt, besitzt Jener in nicht geringem Maaße: er hat die Freiheit des Geistes und des Gemüthes, die den wahren Dichter hauptsächlich charakterisirt, und welche mit der echten Originalität immer verbunden ist. Ihm ist ein herrlicher Humor eigen, ganz eigenthümlicher Art, der sich meistens nur in wenigen Worten kund gibt und wie ein Blitz das Ganze dem erleuchtet, der jene wenigen Worte zu finden weiß. Die Sprache steht ihm ganz zu Gebot; sie schmiegt sich wie von selbst den verschiedenartigsten Gegenständen aufs Gefälligste an, sie ist von einer Leichtigkeit und scheinbaren Natürlichkeit, die nur einem wahren Dichter erreichbar ist. Walter Scotts Diction hat dagegen etwas Manierirtes, das sich durch eine gewisse Ueberbildung, durch eine gewisse Sublimation der Ausdrücke verräth; daher das Geschraubte und Gekünstelte, was sich nicht selten fühlbar macht, so wie Monotonie, das sicherste Merkmal der Manier. — In den Erzählungen eines Reisenden zeigt sich Irwing noch vortheilhafter als in Bracebridge Hall, und es ist nicht zu verkennen, daß er seitdem bedeutende Fortschritte gemacht hat. Seine Darstellungen sind hier auch geistreicher, mannigfaltiger und von einem höheren Humor beseelt; der Styl ist noch sicherer, freier und ansprechender und mehr concentrirt." Kuhn in seinem Freimüthigen läßt ein ähnliches Urtheil in der Kürze hören: „Wash. Irwing ist der merkwürdigste Amerikanische Schriftsteller den wir kennen. Eine Schilderung seiner Eigenthümlichkeit würde mit dramatischer Lebendigkeit in Vogels Amerikauer zu finden seyn, nur daß Irwing mit der Amerikanischen Freimüthigkeit ein ungemein scharfes und phantasiereiches Auffassungsvermögen verbindet, und allerliebst erzählt. „Wie? In welchem Tone? Im Styl Walter Scotts?" — Unbedingt antworte ich mit Nein! Er ist nicht so langweilig in der Schilderung oder vielmehr Ausmahlung des Details. Indeß spricht er, wie Walter Scott, lebendig das Gefühl an. — Walter Scott ist übrigens ein erstsitzender Baronet, Washington Irwing ein Reisender. — Jener studirt die Archive, dieser die Menschen, die ihm begegnen. — Jener schildert die Schauerlichkeiten vergangener Zeiten, dieser das Lächerliche und Schauerliche unserer Zeit, und zwar mit den Pinselstrichen eines Meisters. Wer die Erzählungen eines Reisenden nicht liest, entbehrt eines ausgezeichneten Genusses. Die Sprache Irwings ist edel, die Ereignisse erscheinen zwanglos, selbst in der raschesten Folge, die Personen sind scharf gezeichnet, besonders charakteristisch die Italienischen Banditen."

Vorläufiger beschreibner Versuch, beide Sterne an demselben Horizont zu vereinigen. Vielleicht läßt sich, sine ira et studio, ohne den alten Stern überdrüßig zu seyn, und den hellen Glanz des neuen für mehr zu halten als er ist, eine Art vermittelnder Kritik aufstellen, vermöge welcher beide Romanschreiber neben einander bestehen mögen. Aus scheint eine große Verschiedenheit in der Natur beider Dichter zu liegen. Der eine ist überwiegender Humorist, der Andere überwiegender epischer Dichter, d. h. mit kürzerem, eigentlicherem und technischem Ausdruck, Scott ist objectiv (gegenständlich, nur die Gegenstände darstellend) und Irwing mehr subjectiv (häufig seine Persönlichkeit in den Gegenständen abspiegelnd). Scott malt Abschnitte der Geschichte, mit den Tönen der Geschichte; Irwing schildert die lebende Welt als ein gefühlvoller Reisender. Jener fesselt durch magisches, geheimnißvolles, hinhaltendes Weben, dem doch immer eine Auflösung von irgend einer Bedeutung, sey sie auch nicht erfreulich und beruhigend, folgt; dieser läßt uns die bunten Bilder der Zeit wie sie kommen vorübergehen und verweilt mit derselben humoristischen Vergnüglichkeit bei der Entenfüße wie bei dem Wirbeln der steigenden Lerche oder bei dem Grabe seiner Mutter. Scott liefert Bruchstücke, wie überhaupt der Epiker überall abbrechen kann; genug, daß man aus ihm die Geschichte und die geheimnißvolle Sagenzeit kennen lernt. Thut doch der zusammentragende Historiker oft nicht mehr zu einem Ganzen; und wäre Scott, wenn er größere Abschnitte und mehr Wettgange umfaßte, nicht auch pragmatischer Geschichtschreiber? — freilich in einem minderen Grade als Shakspeare; — während Irwing in beschränkterer Ruhe und Schauseligkeit dahinlebt und vielleicht ein glücklicherer Dichter ist, auch vielleicht in seiner Beschränkung erhabnere Momente hat als Walter Scott, der aber doch auch ein Dichter und ein bedeutender Dichter ist — weil er das Leben in seinen geheimsten Ahnungen erfaßt, das Herz in seinen heimlichsten Regungen belauscht. Beide sind feine Beobachter, große Herzenskenner — beide mögen in ihren Sphären neben einander bestehen, so glauben wir, und hoffen, daß es sich in den späteren Werken Irwings bestätigen wird, der vielleicht ein größerer Dichter werden kann als Scott, insofern als die reichere Humorist, als der vielseitigere und innigere Mensch, reiferer Dichter ist; aber Walter Scott bleibt deßwegen doch ein Dichter und manche seiner Schwächen sind wohl weniger ihm, seinen Anlagen, als dem, wozu ihn das Publicum verleitete (wie leider oft!) — z. B. seinen Mitarbeitern — zur Last zu legen.

G. C — ſt — o.

Auswärtige Nachrichten.

Wir haben uns, der Mannigfaltigkeit wegen, damit alle wißbegierige Leser befriedigt werden, auch ein Heer von Correspondenten angeschafft: von wohlfeilen, zahmen, sogar stummen (wenn wir's nicht zu arg machen) — obwohl die meisten Correspondenten schon diese Eigenschaften besitzen, so sind es die unsern doch weit mehr; denn sie erhalten kein Honorar und müssen sich trotz dem durchaus in unsern Willen fügen, sich das Meiste streichen und alle mögliche Anmerkungen gefallen lassen. Wir haben nämlich im Sinn und fangen wirklich heute damit an, die Zeitschriften ihres (oft einzigen) Schmuckes und Reizes der Correspondenzen zu berauben. Wir wollen mäßig in der Auswahl seyn; das Unsinnigste und Gescheuteste, Thorheit und Wahrheit voll gegriffen, dabei alles Neueste von einiger Bedeutung, mit Seitenhieben auf Modeschönheiten und Modesünden — wie es der Tag bringt, soll's gegeben werden. Doch wollen wir den Lesern eine Stunde, eine große, ganz entfernt halten, die Stunde — der Langenweile; wir versprechen feierlich, von drei Ellen Correspondenzen in der Regel nicht mehr als einen Zoll zu geben.

Von Prag geschieht Meldung einer neuen Oper, Alfred von A. v. Kotzebue, componirt von Joseph Wolfram, Stadtbürgermeister in Töplitz (der mit dem Virtuosen auf der Flöte gleiches Namens nicht zu verwechseln ist). Die Oper wird von einem Kenner sehr gelobt. Wenn sie, heißt es, gleich hie und da in dem Gesange nicht selten zwischen Mozart und dem lieblichen Style Cherubini's schwebt, so sind und bleiben nichts desto weniger ihre Gedanken eigenthümlich. Die Instrumentation effectuirt herrlich, groß und überraschend bei hauptsächlich kühn erfundenen Modulationen. Ein Oratorium von Wolframs, Composition und unter seinen „gehaltvollen" Violin-Concerten wird besonders sein neuestes, als ausgezeichnet in brillanten Ideen und als originell im Ganzen gerühmt.

*In Nürnberg wurde am Charfreitag das Weltgericht, Oratorium von Fr. Schneider, im großen Redoutensaale gegeben, — und in Berlin an demselben Abend Ramler's und Graun's Tod Jesu, für die übers schwemmten Rheinländer, von der Berliner Singakademie unter Zelter's Leitung. Die Künstler: Stürmer, Mad. Milder und Schulz verschönerten das ernste Fest mit ihren herrlichen Stimmen. — In München gab man ein Miserere von Hrn. Ett, welches gelobt wird.

In Wien wurde am 19. Februar „König Ottokars Glück und Ende" zum Erstenmal gegeben. Trotz vieler wirklichen Mängel beweist die allgemeinen Theilnahme aller Classen und Stände das Verdienst dieses Trauerspiels. — Im Theater nächst dem Kärnthner Thor wurde vom Balletmeister Henry Fouqué's Undine als Ballet gegeben mit Musik von Girowez. Ballet, Musik und die Decorationen, alle aus dem Wasserreich genommen, verdienen alles Lob. — Schön für das Auge war das Ballet „Alexander in Indien," es ist eine jener Verblüffungs-Pieces, wo man unwillkührlich über die Dinge, die da vorgehen, Aug und Ohr aufsperrt, ohne weiter viel nach Plan und Zusammenhang zu fragen; Schneider, Maier und Tanzpersonale thaten ihre Schuldigkeit. Punctum. — — Mariano's „Rübezahl" mit Musik vom Professor Würfel ging auf dem Theater an der Wien bald vorüber. Es folgten „die Pisanischen Brüder," Criminalgeschichte nach dem Italiänischen von Castelli. Empfindsame Seelen dürfen ihre Schnupftücher nicht vergessen, wenn sie hingehn sie zu sehen. — Die Oper „Blaubart" von Lewald in ein Ritterschauspiel verwandelt, erlebte einige leere Häuser. — Sehr vielen Beifall hat im Josephstädter Theater eine Posse: „Menagerie oder optische Zimmerreise in Krähwinkel," worin die Decorationen die ersten Rollen spielen.

Die Oper la belle aux bois dormant ist zwar in Paris nicht ausgepfiffen, aber herzlich belacht worden, und der italienische Tonsetzer Caraffa hat mit seiner Partitur beinahe seinen vorigen Ruf eingebüßt; für den Tanzboden wäre sie nicht übel.

Von München wird vom April über Mad. Neumann geschrieben: „Ihr Talent scheint weniger schaffend als reproducirend zu seyn. Die Feinheiten und Schattirungen die ihr Spiel so überaus anziehend machen, kommen nicht so fast (!) von innen heraus als sie das Resultat einer scharfen Beobachtungs- und glücklichen Auffassungsgabe sind. Ueber ihr ganzes Wesen ist ein bestechender Zauber verbreitet, was sie macht, gefällt, nicht immer weil es gut ist, sondern weil sie es macht. Ich würde darum Mad. Neumann nie als Vorbild empfehlen, denn gar Vieles, was ihr artig läßt, müßte bei jeder Andern als unschön, ja wohl als häßlich getadelt werden. Ich erinnere nur an ihr handgreifliches Spiel als Preciosa in der Wahrsagungsscene. In dieser Scene hätte Mad. Neumann nicht gefallen, sondern sie wäre gefallen, wenn ihr nicht vom Musengeiste eine tüchtige Grazie als Schutzengel beigegeben wäre. So urtheilt Ref. im Allgemeinen über sie als Mann, der ob er auch die Frau nie gesprochen hat, doch gestehen muß, daß er nicht ohne alles Vorurtheil für sie ist. Ganz anders urtheilen die Damen. Diese behaupten, in ihrem Spiele sey durchaus keine Wahrheit und Natur, Alles sey Manier, Verzerrung und Gefallsucht."

Berichtigung.

In den Frankfurter Nachrichten Nr. 88. der Iris vom 3. Mai S. 352 ist auf der 2. Spalte Zeile 3 zu lesen: hat Frankfurt und die Umgegend, dann Hamburg, Wiesbaden, Ems, Marburg, Hannover, Kreuznach, Fulda, Berlin, Leipzig, Bremen und andere Orte in Deutschland — ꝛc.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 91. Samstag, 7. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Beide junge Damen waren in Frankreich erzogen worden; denn ihr Vater gab nie die Hoffnung auf, in das Erbe seiner Väter wieder eingesetzt zu werden, und da die Größe des Grundbesitzes, den er in Pacht hatte, ihm reichlichen Gewinn abwarf um die hierzu nöthigen Kosten der Erziehung zu bestreiten, so ließ er seine Töchter eine Bildung genießen, welche zu dem Leben, worin sie sich zu bewegen gezwungen waren, durchaus nicht paßte. Auf diese Art aufgeblähet von eingebildeten und lächerlichen Ideen ihrer Größe, wurden diese Mädchen mit ihrer gegenwärtigen Lage unzufrieden; besonders die älteste, mit der lebendigen und feurigen Phantasie begabt, ergriff mit Begierde die herannahende Gelegenheit, wo die ihnen allzu lang vorenthaltenen Rechte durch die männliche Entscheidung des Schwerdtes wieder erobert werden sollten. Ihre Schwester sah die Fortschritte der Verschwörung mit unbestimmter Hoffnung an, indem alle ihre Erwartungen mehr als aufgewogen wurden durch Besorgnisse und Furcht; sie sah die Möglichkeit einer Niederlage und Vereitelung ein und fürchtete sich sehr vor den Folgen; ihre Schwester dagegen, kühn und entschlossen, beklagte nur die nothwendige Vorsicht des Aufschubes. Wie sie über den Erfolg der Empörung nachdachte und ähnliche Beispiele der Geschichte vor Augen hatte, ermuthigte sie Alle, welche in ihren Kreis traten, durch die Reize weiblicher Bezauberung. Einmal in die Angelegenheit verflochten, war ihre ganze Seele mit der Verfolgung der großen Pläne beschäftigt: zu diesem Ende verstand sie das Volk mit Hoffnung der Erlösung und des süßen Gefühls der Rache zu beschäftigen, während sie die Vornehmen durch ihre Coquetterie in die Verschwörung verwickelte. Unter ihren Proselyten war ein junger Mann Namens Fitzpatrik, von einer angesehenen Familie und von großem Einfluß; aber die Umstände, welche der Acquisition desselben größeres Gewicht gaben, waren seine Kenntnisse in militärischer Taktik, welche er auf dem Continent in Oesterreichischen Diensten erworben hatte. Dieser Mann besaß ein stattliches, imponirendes Aeußere, Gewandtheit und einen schönen militärischen Anstand: offen und treu von Gemüthsart, bewunderte er Magg's Geistesgaben, und verheimlichte dieses nicht. Er bot ihr seine Hand, aber sie nahm sie weder an, noch schlug sie dieselbe aus, entschuldigte sich mit der bedenklichen Miene ihrer patriotischen Angelegenheit und legte sich einen erhöheten Werth bei, indem sie bethenerte, ihre Hand solle nur den Mann belohnen, der sich am meisten bei der Befreiung des Vaterlandes ausgezeichnen werde. Fitzpatrik weigerte sich als ein Katholike nicht, in die Reihe ihrer Helden einzutreten und zeigte sich sehr betriebsam, Truppen für das „Vereinigte Irland" zu organisiren. Die Bauern ahmten bald das Beispiel ihrer Herrschaften nach; denn es waren wenige Katholiken in diesem Theil des Königreichs, welche nicht geschworne Republikaner gewesen wären. Diasens Haus war der Ort der Zusammenkunft, hier traten die Anführer der herannahenden Rebellion in's Conclave; aber wie jeder Mann eine verschiedene Meinung und entgegengesetzte Ansichten hat, so sah der scharfe Verstand Magg's die große Gefahr wohl ein, das, was an sich unvernünftig war, der Discussion zu überlassen. Sie nahm daher einen trefflichen dictatorischen Ton an, welchem immer gefolgt zu werden pflegt, wenn Männer mit Zweifeln geschlagen sind; sie machte alle Anordnungen mit einer Autorität, welche den willigsten Gehorsam zur Folge hatte. Die Größe ihres Geistes, auf diese Art entwickelt, füllte Fitzpatrik mit neuer Bewunderung; und vom Bewunderer ihrer Seelenstärke wurde er ohne es zu wissen zu ihrem Untergebenen; von dem Anführer der Verschworenen in eine ganz secondäre Lage herabsinkend, fühlte er sich glücklich, die gewandte Obergewalt seiner Herrin zu erfahren, welche jeden Tag neue Proben ablegte, daß sie mit keinem gewöhnlichen Erkenntnißvermögen begabt sey.

Alexander ist der einzige Sterbliche gewesen, von welchem wir hören, daß er es beklagte, daß ihm der Sieg nichts mehr zu besiegen gelassen habe: alle Andere fanden ihren Tod, ehe sie an's Ziel ihrer Wünsche gelangt waren; und Miß Dickson, obgleich umringt von gehorsamen Tausenden, wünschte doch noch

den Beitritt eines Andern in die Zahl ihres Gefolges. Dieser junge Mann war ein Protestant, der Sohn eines benachbarten Landedelmannes Namens Williams, welcher alle seine Liebe an seinen drei anderen Söhnen abgebüßt hatte, es Joseph überließ, sich, wie er auch that, nach der Anleitung Reuben Glenroy's mit der Uebung von Menschlichkeit und Tugend zu befreunden und nicht darüber gekränkt zu seyn, daß der „Strich seines Haares" seinem Vater gänzlich mißfiel. Die Landedelleute in Irland sind unwissend, gemein und herrisch: der Vater Josephs war nie unzufrieden mit seinem Sohn, als wo er mit ihm in Berührung kam, wenn grade das Fuchsgraben nicht nach Wunsch ausgefallen oder die Pferde nicht beschlagen waren. Des alten Waidmanns Gedächtniß war so schwach, daß nie nach Joe gefragt wurde als wenn er abwesend war, noch zu ihm geschickt, als da er nicht zu Hause seyn konnte; und weil er wenig Beschäftigung hatte, da seine Mutter gestorben und seine Brüder bei der Armee waren, so machte er die Felder zu seinen Büchern und Vogelstellen und Jagen zu seinem Zeitvertreib. Das Leinster-Gebirg lieferte Wild zu beiden Beschäftigungen; und, zog er sich aus dem Waldkreis zurück, so lud unten das Thal zur Ruhe und Einsamkeit ein

— — — — der süße Wechsel
Von Berg und Thal und Fluß und Wald und Ebnen
Mit Lustgehölz geziert — —

Hier brachte er seine Jugendjahre zu, in Melancholie doch nicht in Ungeduld; unglücklich doch ohne zu klagen. Joe war zum Handeln geboren, aber die Weisung seines Vaters versagte ihm jede Hoffnung einer Anstellung: er wünschte, gleich seinen Brüdern, in einen nützlichen und thätigen Dienst zu treten, aber das wurde ihm abgeschlagen. Indem er die Leiden erfuhr, welche willkührliche Autorität geben, lernte er für die Entbehrungen Anderer empfinden: er ward einige besondere Härten gegen die Landleute gewahr, aber er faßte nie einen eigentlichen Plan zu ihrer Erleichterung, indem er zufrieden war, ihre Lage auf jede ordentliche Weise, die in seiner Macht stand, zu verbessern. Dem Armen gab er das Wildpret, welches er erlegte und dem Bedrängten schenkte er sein Taschengeld, während er Anderen besänftigenden Rath ertheilte oder gute Vorschläge machte. Gütig gegen Alle, wurde er von den Landleuten vergöttert; er ging nicht an ihren Häusern vorbei, daß sie ihm nicht tausend Segenswünsche nachgesendet hätten.

Bei einem seiner gewöhnlichen Ausflüge in's Leinster-Gebirg, nur von seinem Hund begleitet, wurde Miß Dickson sein gewahr, welche mit ihrem Vater Fitzpatrik und mit zweien ihrer Brüder durch das Gebirg ritt. Magg wußte, daß die natürliche Galanterie der Männer ihn dazu zwingen mußte, in wirklicher oder scheinbarer Gefahr dem Weibe Hülfe zu leisten und daß Dienste in solchen Augenblicken geleistet, eine größere Wärme mit sich bringen, als gewöhnlich mit den Hülfeleistungen gesellschaftlicher Artigkeit verbunden sind, und gerade bei solchen Gelegenheiten ist auch der Schleier des weiblichen Rückhaltes weggezogen und läßt offene Herzlichkeit und unverstellten Dank durchblicken. Die gegenwärtige günstige Gelegenheit, mit Williams in ein vertrautes Verhältniß zu kommen, war zu einladend, um von der Klugheit Magg's unbenutzt vorbeigelassen zu werden: sie ließ ihrem Pferd die Zügel schießen, indem sie ihm die Richtung gegen den Abhang gab, welchen Joe so eben erstieg. Das edle Thier gehorchte dem Befehl seiner Reiterin und näherte sich dem Absturz mit furchtbarer Schnelligkeit. Magg hatte sich nicht geirrt: Joe gewann die Anhöhe und hielt mit Behendigkeit und kluger Gewandtheit das Pferd im vollen Lauf ein, indem er es bei den Zügeln ergriff. Die Reiterin verlautzte aus dem Sattel gehoben zu werden, welches Joe bewirkte, und darauf dem Fräulein so viele gütige Aufmerksamkeit bewies, daß sich ihre Angehörigen mit ihr zur Bitte vereinigten, er möge ihnen doch das Vergnügen schenken, mit ihnen auf ihrem Pachthof zu Mittag zu speisen. Die Einladung geschah mit so vieler Aufrichtigkeit und Güte, daß Joe nach einigem Zaudern seine Aufwartung zu machen versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Da in den letzten Generalversammlungen der polytechnischen Gesellschaft, welche am ersten Mittwoch jedes Monats regelmäßig gehalten werden, nichts vorgekommen ist, was zur Zeit mittheilbar wäre, und wir unseren Lesern doch bald einige nähere Kenntniß von der Wirksamkeit dieses schönen Instituts zu geben wünschen, so nehmen wir hier Veranlassung, eine Rede des proponirenden Secretärs der Gesellschaft, Hrn. Dr. Wöhler, welche derselbe bei der letzten Jahresversammlung am 12. December verflossenen Jahrs gehalten, im Auszuge, so weit es zu einer näheren Einsicht in die Zwecke und neuesten Leistungen nöthig ist, mitzutheilen. Dieser Jahresbericht ist nicht in Druck gekommen und wird hier durch besondere Vergünstigung zum Erstenmal einem größeren Publicum bekannt gemacht:

„Hochgeehrte Herren! Wir feiern heute das Stiftungsfest unserer Gesellschaft mit einer öffentlichen Versammlung, in welcher von denen in dem abgelaufenen Jahre von ihr ausgegangenen Arbeiten und Anstalten Bericht zu erstatten und Rechenschaft abzulegen ist.

Blühend sind die Institute unseres Vereins, — wachsend an Vervollkommnung, und selbst an Vermehrung — steigend die Liebe und der Eifer der arbeitenden Mitglie-

der. — Nie Mangel an ihnen, wenn nach gesetzlichem Austritt, neue Wahlen Statt finden. — Oft Anerbieten von achtungswürdigen Mitgliedern sich zur neuen Wahl wieder vorschlagen zu lassen — und stets sich, in neuen Kräften, neuen Ideen, und neuen Mitteln, vergrößernd in sich selbst durch neuen Beitritt von achtbaren Männern aus unsrer Bürgerschaft. Immer höher wird sein gemeinnütziges Streben gewürdiget, sowohl unter, unsern Mitbürgern, als auch im Auslande. Achtungsvoll blickt jetzt der Fremde auf Frankfurt, auf seine herrlichen Anstalten und auf die edlen Handlungen seiner Bürger, — wo er ehemals mit Mitgunst und Neid nur seinen Wohlstand und seine Reichthümer betrachtete. Werden ihm nicht jetzt hier seine lernenden oder arbeitenden Kinder kostenfrei in nützlichen Kenntnissen und Künsten unterrichtet? Wird nicht hier ihr ersparter und hier erworbener Verdienst in treuen Händen aufbewahrt um in ferner Heimath einst bürgerliches Glück zu gründen? Findet er nicht selbst, hier anwesend, Befriedigung und Belehrung in Wissenschaften, Künsten und Instituten mancherlei Art, und ist es nicht die wohldenkende Gesinnung, der edle Charakter des Frankfurter Bürgers durch reiche Spenden, welche aus dem Vereine entspringen, welche des fernen Bruders Noth und Unglück mildern? — Liebe und Achtung sind unausbleibliche Folgen. So lohnen sich edle Handlungen, im freien, weltbürgerlichen Sinne ausgeführt, in sich selbst — sowohl an einzelnen Individuen, wie an ganzen Staaten. — Und ist es nicht ehrenvoll für unsre Stadt, durch solche Anstalten, aus dem freien Willen ihrer Bürger hervorgegangen, sich im Auslande eine Achtung zu erwerben, wonach aller Prunk, und aller Reichthum vergebens strebt? Drum Lob und Ruhm allen Ehrenmännern, durch deren menschenfreundliche Denkungsart die Institute unsrer Stadt gegründet worden sind; — Ehre und Achtung denen, welche die erste Idee zur Stiftung unserer Gesellschaft faßten. — Ihnen verdanken wir alles Gute was aus ihr entsprungen ist, selbst die Freude, welche uns zur Gewohnheit geworden ist, für Menschenwohl, ohne Verücksichtigung unsers eignen Ichs, und ohne Beachtung niedrigen Interesses zu arbeiten. — Ihre Zahl war klein und mit geringen Mitteln begannen sie ein Werk, von dem sie wohl selbst nicht ahndeten, daß es sich in so kurzer Zeit, in so viele gemeinnützige Anstalten verzweigen würde. Das herrliche Institut der Naturforschenden Gesellschaft mit seiner prachtvollen Sammlung von Naturhistorischen Gegenständen, welche, so kurz sie erst entstanden, durch die beharrliche Thätigkeit mehrerer achtungswürdiger Männer bereits so reichhaltig ist, daß sie sich mit den ältesten Anstalten dieser Art in Deutschland messen kann — Unser Verein mit seinen bestehenden und noch im Entstehen begriffenen Institutes, — Alles dieses ist das Werk der Stifter unserer Gesellschaft.

Kaum hatten sie sich in kleiner Zahl vereinigt und die nöthigsten Grundlagen für einen solchen sich selbst vorgezeichneten Wirkungskreis geordnet, so errichteten sie eine freie Sonntagsschule für Handwerker; weislich ermessend, daß man, um Künste und Gewerbe zu fördern, Unten anfangen müsse. Zwar konnte nur eine geringe Anzahl Schüler Theilnahme an dem Unterrichte finden, aber Mittel und Raum waren auch klein, und in dem guten Willen einiger selbstlehrender Mitglieder bestand das Ganze der Ausführung. Erst dann, wie unsre hochverehrten Ehrenmitglieder, die damaligen Herren Directoren der Weißfrauenschule, das dortige Schul-Locale der Sonntagsschule erlaubten, erst dann war es möglich, durch größere Ausdehnung die Gemeinnützigkeit zu steigern. Später, nachdem mancherlei technische Arbeiten und Versuche die Thätigkeit der Mitglieder und den Bereich der Kasse in Anspruch nahmen, trennten sich mehrere die Naturwissenschaften liebende Männer von diesem Vereine und errichteten die Naturforschende Gesellschaft als eine für sich bestehende Anstalt. Schade, daß man damals keinen Vereinigungspunct fand, um diese beiden Institute Hand in Hand miteinander fortwirken zu lassen, wozu die Physik und die Chemie die Verbindungskette geboten hätten. Mit so vereinten Kräften, mit der Thätigkeit, der Sachkenntniß und mit der erprobten Beharrlichkeit so vieler achtungswerther Mitglieder beider Institute, wäre ein seltenes Ganze zu vollbringen gewesen. Doch vielleicht ist dieses noch einer Nachkommenschaft vorbehalten, der wir durch unser gemeinschaftliches Bemühen, eifriges Streben nach höherer Bildung in Wissenschaft, Kunst und Wahrheit, als Erbtheil hinterlassen haben.

Nachdem nun jene Mitglieder, deren manche in löblichem Sinne unsre Gesellschaft dennoch nicht verließen, ihre Muße gänzlich dem naturhistorischen Fache widmeten, und nachdem die übrigen, durch mancherlei Versuche, welche die Kräfte der Gesellschaft in Gas und Rauch verwandelt hatten, überzeugt wurden, daß die Localität und die Verhältnisse unsrer Stadt sich noch nicht besonders für gemeinnützige Arbeiten im technischen Fache eigneten, wendeten sie ihre hauptsächliche Aufmerksamkeit auf Unterricht und auf Alles, was zur Vermehrung der Kultur und des bürgerlichen Wohlstandes beitragen könne. So ist aus unsrer Gesellschaft eine Lehranstalt in vielseitiger Hinsicht, und eine Verbesserungsanstalt für Sittlichkeit, Moralität und bürgerlichen Wohlstand entstanden, die zwar manche der alten Mitglieder, welche ihre Rechnung nicht mehr dabei fanden, verscheuchte, die aber dagegen viele redliche Männer aus unsrer Bürgerschaft zum Beitritt und zur Mitwirkung angesprochen hat und noch ansprechen wird; wobei jedoch Alles, was ins technische Fach schlägt, und dem Gemeinwohl von Nutzen seyn kann, nicht unberichtet bleibt. In wiefern nun die Gesellschaft ihr Möglichstes that, um ihrer Tendenz zu entsprechen, werden die nun folgenden Berichte von ihren Arbeiten in diesem verflossenen Jahre bethätigen, und wollen wir das, was ihr Streben nach Gemeinnützigkeit von Seiten des Unterrichts anbelangt, zuerst berühren. Ueber die Sonntagsschule, dieses auf die frühseste Entwickelung der Kultur und der menschlichen Fähigkeiten einwirkende Institut unsrer Gesellschaft, — über ihre innere Einrichtung und jetzigen Be-

stand, wird einer der Herren Schulvorsteher die Güte haben nachher zu berichten; ich füge nur noch die Bitte hinzu an Sie, hochverehrteste Anwesende! sich durch gefälligen Besuch dieser Anstalt von der Ordnung, Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit selbst zu überzeugen, womit aus allen Ständen, Alt und Jung, zu lehren und zu lernen bemüht ist. Eine andere Lehranstalt, nur von andrer Tendenz, errichtete unser verdienstvoller Schulvorsteher Hr. Liebhold im letzten Monat des vergangenen Jahres mit Unterstützung des Hrn. Dr. Berg. — 21 Handlungslehrlinge wurden vom 13. Dez. an, jeden Dienstag Abend von 6 bis 8 in den wesentlichsten Zweigen der Handlungswissenschaften unentgeldlich unterrichtet und seit dem 4. November dieses Jahres fährt derselbe fort, jeden Donnerstag Abend von 6 bis 8 Uhr diesen Unterricht ohne alle Unterstützung zu ertheilen, wozu sich wieder mehrere Schüler haben einschreiben lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Franz Horn, der Erklärer Shakspeares, hat das Glück, nach seinen Winterverlesungen in Berlin immer von enthusiastischen Damen öffentlich besungen, und mit kritischen Salböl übergossen zu werden. In dem Gesellschafter läßt sich eine Dame „Dorothea —" (angeblich aus einem Brief dieser Dame) in einem unaufhaltsamen, fast eine ganze enggedruckte Spalte einnehmenden Redestrom vernehmen. Wir ziehen das Merkwürdigste aus: — „unmöglich, das, was er redete in diesem kurzen Raum auch nur obenhin zu berühren; ich möchte fast sagen: Alles kam hier zur Sprache, was das Gemüth bis in die innerste Tiefe bewegen und erregen, aber auch klar und ruhig machen kann." — „Die Hauptgegenstände waren: Das Wesen der Poesie, betrachtet als „Kern des Lebens" und „verklärte Geschichte", Romantik (Licht, Wärme, Farbe); Shakspeares Schicksalsbücher" — alle shakspearesche Personen wurden höchst deutlich erklärt, „keineswegs prosaische Analyse, sondern gleichsam eine Uebersetzung der dramatischen Poesie in eine ruhige epische Erzählung" (!) — „Das Gedruckte von Horn ist nicht der Vortrag und dieser Vortrag kann nicht gedruckt werden": — „die größte Lebendigkeit mit heiterer Gelassenheit, das mächtigste Feuer mit der klarsten Besonnenheit." — „Der Umstand, daß Horn stets ganz ohne Heft, gewöhnlich fast zwei Stunden hinter einander ohne jemals auch nur durch ein widersprechendes Wort gehemmt zu werden, oder darnach zu suchen, zu reden im Stande ist" — „ich fühle, daß ich hier etwas höchst seltenes erzähle, aber mich kann dieser Umstand nicht abhalten, denn ich habe die beste, ruhigste Antwort darauf: Fragt Alle ꝛc." — „Die allgemeinste und innigste Theilnahme" — „Dem verehrten Erläuterer" — wir brachten ihm am Tag nach dem Schlusse der Vorträge, um ihm auch dießmal ein sichtbares Zeichen unseres Gefühls zu geben — einen silbernen Pokal" ꝛc. — „Die Musen waren bei diesem köstlichen Abendfeste in schöner Fülle erschienen und von den zehn Gedichten — die reine Freude ist ja selbst Gesang — möchten gar manche auch des Druckes würdig seyn"; doch habe ich kein Recht dazu" ꝛc. — „Verfasserinnen." — „Ich habe nur mit schwachen Worten danken und eine schöne Erinnerung auf diese Weise festhalten wollen." — Dieses letzte hätten Sie, schöne superlative Dorothea, denn auch zum Vergnügen des Publicums erreicht, und bei Ihnen ist die „reine Freude" wirklich „Gesang" geworden.

Von Wien erfahren wir durch einen unserer schnellsten und kürzesten Correspondenten, daß die Fodor, welche das Talent einer ausserordentlichen Gesangskünstlerin mit ausgezeichneter Darstellungskraft vereinigt, und Lablache, der in gleichen Eigenschaften und als Komiker wie als Tragiker excellirt, daß diese beiden Lieblinge des Publicums nach der Oper Aquese, die zum Brechen voll war, nach Italien reisten, und zwar schon zu Anfang März. Auf beide sind Münzen geschlagen worden. Die lateinische Inschrift der Feder heißt: „Ausgezeichnet, ob mehr durch Natur oder Kunst ungewiß, durch ihre glückliche Einigung aller Musen Vertraute. Die des Lablache heißt: Schauspieler gleich Roscius, Sänger Jopas gleich, im Schmuck des Doppellorbeers größer denn Beide u. s. w. Es sind davon silberne Münzen und auch kupferne aus russischen Kopeken geprägt worden. Die dritte Gattheit der italienischen Oper war Dem. Brugnoli. Auf sie ist noch keine Medaille geschlagen, aber eine kleine Abhandlung geschrieben worden, ein Panegyrikus, der das Detail ihrer tanzkünstlerischen Virtuosität enthält. En voici quelques termes: — sie ist weder zu den danseurs arqués noch jarretés zu rechnen, eine glückliche Vereinigung Beider — ihr herrlicher coudé-pied und Port-de-bras — pointe d'acier — einzige Structur ihrer verdrehen Zehen zum Spitzgehen — ihre battements und percussions — das enchaînement ihrer pas — ihr terre-à-terre, — ihr dehors und à p'omb, — ihre grands battements tendres und déploiemens — ihr Clairobscur, ihre balons — und vor allen Dingen ihre idealischen und höchst romantischen Pirouetten. Die romantischen Aesthetiker in Frankreich rechnen die Gesterte zu den Ihrigen!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 92. Sonntag, 8. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Joe präsentirte nach dem Jägersbrauch bei seiner Ankunft in dem Pachthause den Inhalt seines Jagdnetzes der Miß Dickson, welche, indem sie ihm für diese zweite Gunst dankte, Gelegenheit nahm, den Ausdruck ihrer Verbindlichkeit für die erste zu wiederholen. Da das Mittagessen noch nicht fertig war, wurde ein Spaziergang über einige Wiesen dicht am Hause vorgeschlagen, wobei Joe mit dem Arm der Dame beehrt wurde, welche er so ritterlich vom Untergang gerettet hatte. Magg ging von gewöhnlichen Gesprächen zu besonderen über und zeigte sich Meisterin in den allgemeinen Gegenständen der Literatur, in Kenntnissen, weit über die beschränkte Erziehung ihres Standes. Das Weib verbindet mit anderen englischen Eigenschaften auch die verführerische Anmuth der Unterhaltung, gegen welche alle Strenge und aller Stolz des Wissens vergeblich ankämpfen: wie im Gürtel der Venus liegt eine geheime Magie in der weiblichen Stimme, welche an ihren Ton Aller Ohren fesselt. Joe, ungewohnt der Aufmerksamkeit eines gebildeten weiblichen Wesens, zeigte bald, daß er ein empfängliches Herz habe, und fing an, unbestimmte Gefühle der Verehrung und Freude zu nähren. Er sah auf das Weib, dessen Arm in dem seinigen ruhete, und glaubte er könne sie lieben; aber ihr überwiegender Verstand, ihre scharfe Unterscheidungsgabe schreckten ihn eher zurück als sie ihn anzogen: er bewunderte die Größe des Geistes, welche sie entwickelte, aber er scheute eine größere Berührung mit demselben, da er ihm nicht gewachsen war. Magg belauschte was in ihm vorging und griff ihn an seiner schwachen Seite an: sie heuchelte Gefühl und affectirte eine Zartsinnigkeit, welche sie nie an sich erfahren hatte, und wie die Spaziergänger zum Mittagessen zurückkehrten, war Joe ein „liebeskranker Jüngling.“

Das Mittagsmahl war bald vorüber, wo alsdann der Becher zu kreisen anfing. Geselligkeit ist ein charakteristischer Zug des Irländers, und diesen verdankt er besonders dem Whiskey-Punsch, einem wohlfeilen, heilsamen und aufheiternden Getränk. Der Abend verfloß zur unendlichen Zufriedenheit Joe's, welchen die Gesellschaft nicht nur einnahm, sondern die Unterhaltung, welche Humor und Verstand, Witz und Belehrung vereinigte, ganz entzückte; auch war sein Platz ganz geeignet um seinen Frohsinn zu erhöhen, da er neben Miß Dickson saß und Amelien grade gegenüber, in deren schöne, sanfte blaue Augen, die auf ihn gerichtet waren, er oftmals sah, wenn er in Gedanken verstel oder auf das Gespräch horchte. Er dachte bei sich selbst, sie sey wohl recht lieblich, aber sie habe nicht den Mond der Anziehungskraft um sich, welcher ihre Schwester wie eine Glorie umgebe. Sie könne ein liebenswürdiges Mädchen seyn, aber Magg sey ein geistreiches Wesen, welches mit dem Glanze seiner Gaben jede Heimath anhellen werde, deren Segen zu werden sie sich entschließen könnte. Dieses waren die Gedanken, welche in dem Kopfe Joe's hin und her wogten, als er von Dickson's Hause weg ging, wohin er nach drei Tagen wieder zurückkehrte; und, wie der Held von Island, nachdem er einmal die Süßigkeiten gekostet, welche ihm vorher fremd waren, sehnte er sich nach der Stunde, wo er sich auf's Neue des köstlichen Kleinods erfreuen konnte.

Die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Besuch brachte er mit seiner gewöhnlichen Beschäftigung, der Feldjagd zu. Den zweiten Tag gerieth er in Gedanken an Miß Dickson etwas mehr in die Ferne. Er näherte sich jener erhabenen Wildniß, welche die Eingeborenen die Scollough-Schlucht nennen — eine Bergschlucht, durch welche ein Weg in die Grafschaft Carlow führt — er bekam eine jener Burgruinen zu Gesicht, welche als Denkmale der kriegerischen Gesinnungen unserer Vorfahren dastehen. Die Lage dieses Zeugen der alten Lehnszeit war schön und tüchtig um den Bergpaß zu bewachen oder den eindringenden Feind abzuhalten, da es auf einen schroffen unzugänglichen Felsen gebaut war, welcher der Besatzung alle Vortheile gewährte. Die Gruppirung der Landschaft umher war staunenerregend und angenehm: nordwärts eine zusammenhängende Hügelreihe und westlich das Ende des Gebirgs, während im Süden das glückliche Thal friedlicher Bewohner erschien, mit bebauten Feldern, von Bächen durchschnitten und mit den Sitzen des Adels und des Schäfers glücklichen Hütten bepflanzt. Daß das Gemüth sich in höheren Gegenden erhebt, wird Niemand läugnen, welcher Berggegenden besucht hat. Joe weilte mit Vergnügen auf der Aussicht unter ihm, als er den Blick auf das vor ihm hingestreckte Thal warf, welches in fast un-

unterbrochener Abdachung nach dem St. Georges-Canal in einer Ausdehnung von nahe an vierzig Meilen abläuft. Von dieser reizenden Perspective wandte er die Augen auf die entblößten Mauern über ihm und in dem Enthusiasmus des Augenblicks beschloß er, sie zu besteigen. Er erinnerte sich, gehört zu haben, daß die Burg von einer Hexe bewohnt sey, welche ihre höllischen Künste dazu brauchte, Krankheiten auf Menschen und Vieh zu häufen, um Geld zu gewinnen durch deren Cur, welche ihr nie fehl schlage, wenn man ihren Anfragen deßhalb Gehör gebe. Joe glaubte nicht an solche Mährchen und meinte, sie werde mehr Spitzbüberei als Zauberkunst besitzen und mehr mit Zigeunern als mit dem Satan gemein haben. Hiervon fest überzeugt, stieg er sorglos von Felsen zu Felsen, die Burg hinauf, aber er erschrak, als er hinauf gelangt, das Geschrei eines Weibes hörte, welches dem Anschein nach sich in Lebensgefahr befand. Seine erste Idee war, daß die höllische Furie damit beschäftigt sey, an einem unschuldigen Geschöpf, das sie in ihren schrecklichen Schlupfwinkel gelockt, einen Mord zu begehen; ein zweiter Schrei überzeugte ihn, daß er sich nicht geirrt habe, und schnell eilte er dem Orte zu. Wie er hineintrat, sah er — kein junges Mädchen, keine Schönheit und Unschuld unter dem Mordmesser, die Hexe selbst lag auf den Knieen, und flehete einen Räuber um ihr Leben an, der in einer drohenden Stellung mit einem Dolch in der erhobenen Rechte dastand. Joe befreite sie aus ihrer flehenden Position und erfuhr von dem Mörder, daß nicht Mord seine Absicht gewesen sey, sondern daß man ihm gesagt hätte, wenn Briedbe recht in Angst gejagt worden, werde sie ihm den Ort entdecken, wo der Schatz verborgen liege; denn das abergläubische Volk meint, diese berüchtigten Hexen wüßten, wo alle Schätze unter der Erde verborgen liegen. Joe suchte den getäuschten Gold-Jäger von seiner Thorheit und Tollkühnheit zu überzeugen, entließ ihn aus der Burg und setzte sich ruhig nieder, um einige Fragen an Briedbe (der irländische Namen für Bridget) zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

(Fortsetzung.)

Noch eine dritte Lehranstalt, eine Bossir- und Modellirschule ist aus dem Streben der Gesellschaft entsprungen. Ein Unterricht, der hier noch nicht beachtet worden, und doch so nützlich für jeden Gewerbsmann ist, den nur plastische Kunst über das gewöhnliche Handwerksmäßige erheben kann. Richtige Ansicht der Formen, Beurtheilung und fertige Abbildung derselben ist allein im Stande, das maschinenmäßige Nachbilden zu verdrängen, den Geschmack zu läutern und neuen Ideen die Möglichkeit zu geben zu Tage gefördert zu werden. Darum ist wohl der Unterricht in dieser Kunst als Vorkenntniß und Bedarf zu betrachten für Architekte, Bildhauer, Stukkatore und für die meisten Bauhandwerke; ferner für Gold- und Silberarbeiter, Mahler, Gürtler, Schwerdfeger, Graveur, Juweliere, Conditor, Spengler, Hafner, Dreher, Vergolder und noch viele andere, welche nach Zeichnungen und Modellen arbeiten müssen. Die Gesellschaft war so glücklich einen tüchtigen praktischen Lehrer in dieser nützlichen Kunst in einem geschickten Bildhauer, dem Herrn Professor Sommer von Hanau, zu finden, und ihm den Anfang des Unterrichtes durch freie Einräumung ihres Locales und Feurung zu erleichtern. Dafür gibt dann dieser Ehrenmann, aus Dankbarkeit daß ihn die Gesellschaft unter ihre Aegide nahm, einer von der Direction zu bestimmenden Anzahl von Sonntagsschülern den Abends den Unterricht unentgeldlich. Das Ganze, besonders in Hinsicht des Pekuniären, wird von der Gesellschaft geleitet, und diese hat es in einer Generalversammlung der Direction der Sonntagsschule übertragen, mit Zuziehung eines Assistenten des Herrn Rust und eines Mitgliedes des Herrn Hauptmann Busch. Der zahlenden Schüler, wo jeder für 3 nacheinander folgende Stunden 36 kr. bezahlt, sind bereits 16 und aus den Sonntagsschülern sind 14 gewählt worden, wobei man besonders auf hiesige Bürgerssöhne, welche die Sonntagsschule besuchen, Rücksicht genommen hat und dann auf solche Gewerbe, denen diese Kunst am meisten zuspricht. Dem Sonntags-Schüler ist die Pflicht auferlegt, nie eine Stunde ohne Entschuldigung zu versäumen, sonst ist er des Unterrichtes verlustig und einer der bereits aufgezeichneten Supplianten tritt in seine Stelle. Die Gesellschaft hofft auf diese Art dem Bemittelten und Unbemittelten Gelegenheit zu einem Unterricht zu geben, welcher in dieser Vollkommenheit noch nie hier statt fand, und dadurch wesentlich auf den guten Geschmack in mancherlei Gewerben nützlich einzuwirken. Es möchte manchen der verehrten Anwesenden interessant seyn, den Unterricht in dieser Kunst anzusehen, es ergeht daher mein gehorsamstes Ersuchen diese Unterrichtsstunden mit Ihrer Gegenwart zu beehren.

Zu den Unterrichts-Anstalten unserer Gesellschaft können wir auch wohl füglich die Vorträge zählen, welche jeden Dienstag Abend über mancherlei wissenschaftliche Gegenstände statt finden; denn reihen sich auch viele kenntnißvolle Mitglieder an die Zahl der Schüler, so ist doch wohl noch keiner unter uns in das Gebiet der Wissenschaft so weit gedrungen, daß er nicht noch jeden Tag dazu zu lernen habe, und kein gebildeter Mann wird es versagen, selbst bei reiferen Jahren, eine Gelegenheit zu vielseitigerem Wissen unbenutzt vorüber gehen zu lassen.

Im vergangenen Winter wurden wir mit folgenden Vorträgen erfreut: Hr. Liebhold gab 1) die Geschichte der Handlung bis zur Entdeckung von Amerika, in vielen zusammenhängenden Vorträgen, und 2) das Geschichtliche der Bergwerkskunde.

Herr Professor Gerdum: Ueber die Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen des elektrischen Naturwesens. Die neuesten Erfindungen und Entdeckungen in polytechnischer Hinsicht. Die wahren Ursachen der Vulkanität der Erde.

Herr Professor Hufnagel: Die Geschichte von Carthago.

Herr Hauptmann von Tscharner: Ueber die Stimme. Ueber das Athmen. Ueber die Dämpfe. Ueber die Gasarten. Ueber die Akustik.

Herr Dr. Berg: Ueber den Diamant. Ueber Erdbeben.

Herr Dr. Kaiser: Ueber die Baukunst der Griechen.

Der proponirende Secretair: Naturgeschichte des Pferdes.

Die Vorlesungen für diesen Winter eröffnete Herr Liebhold Dienstag den 2. November mit einem Vortrag über Staatspapiere und Papiergeld und begann in einer spätern die Geschichte der Handlung fortzusetzen. Herr Professor Gerdum erfreute uns bereits mit einigen Vorträgen über Meteorologie in astronomisch-chemischer und physikalischer Hinsicht, als Auflösung der aufgestellten Frage über die jetzige Witterung; und Herr Fritz über mehrere Naturhistorische Gegenstände.

(Schluß folgt.)

Charade.

Dreifach gekrönt bin ich das Licht der Zeit,
Der erste Held der Christenheit.
Es huld'gen mir Europens Mächte;
Und stamm ich selbst aus thierischem Geschlechte,
Behaupt' ich doch die königlichen Rechte.

Mein folgend Sylbenpärchen voll Gewicht
Verkündet dir den Morgenländer,
Der über lose Tugendschänder
Ein ernstes strenges Urtheil spricht.

Den ältesten von einer Reihe Brüder
Nennt meine letzte Sylbe dir;
Sie wechseln stets, sie irren hin und wieder,
Sind überall, bald dort bald hier.
Das leichteste, das schwerste selbst von allen Dingen,
Kannst du durch sie, mit Klugheit, stets vollbringen.

Mein Ganzes ist ein künstlerisch Gebild,
Das Thaliens Tempel oft mit Menschen füllt
Und — weil es hier Effecte gilt —
Die Sinne reizt und deine Neugier stillt.

G.....k.

Auflösung der Charade in Nr. 87.
Käsebier.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 3. Mai. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Vielen eifrigen Besuchern dieser mit einem eigenthümlichen Zauber des Kindlichen und Erhabenen erfüllten Oper, ist es vielleicht aus dem Gedächtniß gekommen oder noch nicht bekannt, wie Göthe in einem Fragment, der Zauberflöte zweiter Theil, die Geschichte des kindlichgesinnten, von reiner Liebe geführten Paares und seines hohen Beschützers weiter ausspinnt. Wie geflissentlich wenig esoterisch, wie kindisch-phantastisch diese Fortsetzung auch erscheinen mag, wir finden hier in mehreren trefflichen Zügen den tiefen Kenner der Natur und des Herzens wieder, der oft mit wenig Strichen ein sprechendes Gemälde ausbreitet. — Der musikalische Dichter weiß in die wenigen Verse der Königin der Nacht die ganze Bedeutenheit ihrer Singstimme zu legen:

Woget, ihr Wolken! hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düsterer,
Finsterer werde.
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leise verhallen lang,
Ende den Nachtgesang
Schweigen und Tod. —
Schlängelt, ihr Blitze,
Mit wüthendem Eilen,
Rastlos die lastenden Nächte zu theilen,
Stürmet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet euch wieder!
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth —
Chor — — Sieh! von den Polen
Gehedt sich die Gluth.

„Pamina und Tamino weinen, ihr höchstes Glück ruht in des Grabes Nacht.“ Durch der Mutter Macht ist der neugeborne Sohn hermetisch verschlossen worden. Monostatos erzählt, was er auf ihr Geheiß vollbracht:

Da rief's: ein Sohn! ein Sohn! Mir öffnen ungesäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
Der Finsterniß entströmt, umhüllet alles Leben,
Ein jeder tappt und schwankt und träumt,
Die Mutter hat des Anblicks nicht genossen,
Der Vater sah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreift ich es geschwind,
In jenen goldnen Sarg wird es sogleich verschlossen —
Doch ach! da muß, ich weiß nicht, welche Macht
Mit strenger Kraft uns widerstehen
Der goldne Sarg wird schwer, und immer schwerer,
Wir können nicht das Werk vollenden;
Er zieht uns an den Boden hin,
Dort bleibt er fest und läßt sich nicht bewegen.
Gewiß! es wirkt Sarastro's Zaubersegen.

Die Feigen fliehen. — Doch, erzählt Monostatos weiter,

Mit unverwandtem kugen Sinn
Drück' ich dein Siegel schnell, das niemand lösen kann,
Auf's goldne Grab und sperre so den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen sie den starren Liebling haben ꝛc.

— Frauen tragen den Liebling auf einem goldnen Gestell mit prächtigem Teppich in einem goldnen Sarcophag im Pallast herum, nach dem Ausschluß und Befehl der weisen Priester: „So lang ihr wandelt, lebt das Kind.“ Tamino, jetzt König, geht trauend hin zu ihnen und erfährt:

Wenn mit betrübten Sinnen
Wir wallen und wir lauschen;
So hören wir dadrinnen
Gar wunderlich es rauschen.
Wir fühlen was sich regen,
Wir sehn den Sarg bewegen,
Wir horchen und wir schweigen
Auf diese guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt;
So hören wir ein Kind, das lallt.

Tiefe Melancholie hat sich des Herrschers bemächtigt und wenn Pamina und Tamino sich ansehen, werden sie vom Wahnsinn berückt. Papageno muß dann die ihm geschenkte Zauberflöte blasen, um die Liebenden zu besänftigen, und bläst sich bald den Odem aus. — Die Traurigkeit ihrer Herrschaft hat auch Papagena und Papagena angesteckt. Am Wald und Fels bei ihrer Hütte, woneben ein goldner Wasserfall strömt und ein Vogelheerd aufgestellt ist, sitzen sie; er verdrüßlich.

Sie. Was hast Du denn mein liebes Männchen?
Er. Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!
Sie. Bin ich nicht mehr dein liebes Hennchen?
" Macht Du mich denn nicht länger scheu.
Er. Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich —
Beide. Die ganze Welt ist nicht mehr schön.

Nun schmollt sie, er nennt sie sein süßes Täubchen, aber sie ist verdrießlich. Beide: Was ist uns beiden denn geschehn? — Sie erinnern sich, daß sie recht undankbare Geschöpfe und darum nicht vergnügt sind, weil sie nicht lustig sind. Papageno hat vom Prinzen zum Hochzeitsgeschenk die kostbare Flöte bekommen, mit der er alle Thiere herbeilocken und die schmackhaftesten aufsuchen kann; er hat ihr am zweiten Hochzeittag das herrliche Glockenspiel geschenkt, worauf sie nur schlagen darf und sogleich stürzen sich alle Vögel in's Netz. Die Tauben fliegen ihnen gebraten in's Maul. Die Hasen laufen gespickt auf ihren Tisch und von Saraftro ist die ergiebige Weinquelle hingezaubert — und doch sind sie nicht vergnügt. — Aber es ist kein Wunder, es fehlen ihnen — die schönen, artigen, kleinen, charmanten Pa — Pa — Papa — Papagens's — Papagena's. Sie sind eben nicht gekommen. Er wünscht, er hätte sich bei Zeiten gehangen, und sie, daß sie eine alte Frau geblieben wäre. — Da ruft's mit klingenden Stimmen aus den Felsen und Bäumen, in Tönen wie sonst: Ihr sollt Kinder haben. — Nun sind sie glücklich, sie setzen sich an ihr Geschäft, er bläst die Flöte, sie nimmt das Glockenspiel. — Diese kindischen Scenen können dem Darsteller des Papageno zum Studium dienen. Ein allerliebstes kindisches Leben regt sich in den Versen.

Sie. Seht die Löwen machen schon
Frisch sich auf die Reise.
Er. Gar zu mächtig sind sie mir,
Sie sind böse Speise.
Sie. Hör, die Vöglein flattern schon,
Flattern auf den Aesten.
Er. Spiele fort! Das kleine Volk
Schmecke am allerbesten.
Auf dem Felde hüpfen schon
Schöne fette Rebhühner.
Sie. Blase fort! da kommen schon
Hasen und Kaninchen.
Er. Wär ich nur die Bären los!
Die verwünschten Affen!
Jene sind so breit und dumm,
Das sind schmale Laffen.
Sie. Auch die Papageyen'schaar
Kommt von weiten Reisen,
Glänzend, farbig sind sie zwar,
Aber schlecht zu speisen.
Er. Sieh den Hasen haschʼ ich mir
Aus der großen Menge.
Sie. Seh die fetten Vögel hier
Garstig im Gedränge.
Beide. Wohl, mein Kind, wir leben so
Einer von dem andern,
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.

Kann man wohl das Schlaraffenleben des gefiederten Pärchens lieblicher beschreiben? — Von dem Uebrigen ein Andermal. Das Kind ruhe vorerst

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Wasser, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer,
Zwischen Leben, zwischen Tod,
Halb entseelt,
Von Durst gequält
Liegt der Knabe ꝛc.

Wie poetisch hat Göthe die Schikanedrischen Motive benutzt! — man möchte so den ganzen Text des ersten Theils von dem Dichter haben. — — Der Darstellung von heute fehlte wenig zu ihrem vollkommenen Gelingen und wir hatten einen hohen Genuß an den schönen Stimmen und der sehr braven Executirung unserer Künstler, der Herren Dobler (Saraftro), Nieser (Tamino), Hoffel (Papageno) und der Dem. Bamberger (Pamina), Hauß (Königin), Heinefetter (Knaben). Ziemlich unharmonisch klangen die Gesänge der Nymphen, es scheint, diese Partheien sind ein für allemal zur Zwietracht verdammt.

Mittwoch den 4.: Die Vertrauten, Lustsp. in 2 Aufz. von Müllner. Hierauf: Der Schiffbruch, Lustsp. in 1 Act von Steigentesch. Zuletzt: Die Lotterietisten, Lustsp. in 2 Acten von Klähr.

Donnerstag den 5.: Die Teufelsmühle am Wienerberg, kom. Oper in 4 Abthl. von Wenzel Müller.

Theater-Anzeige.

Für diese Woche noch unbestimmt.

Druckfehler.

In der letzten Iris, Nr. 91, S. 363. 1. Spalte, 23. u. 24. Zeile, statt weiche ꝛc. l. des fernen Bruders Noth und Unglück zu mildern? — dann 2. Spalte 9. u. 10. Zeile v. u. l. nicht unbeachtet, ungeprüft und unberichtet bleibt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 93. Dienstag, 10. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Die Hexe der Scollough-Schlucht verhehlte nicht, daß sie geheime Kräfte besitze, sondern bekannte offen, sie habe die Fähigkeit Gutes und Böses zuzufügen: vielleicht gab die Angst vor Unglück oftmals ihren medicinischen Kräutern Wirkung, indem sie die willige Erfüllung des Gebrauchs ihrer Vorschrift sicherte. Briedhe, war sie nun mit den Geheimnissen der Natur vertrauter oder nicht, erhielt von einigen wunderbaren Heilungen den Ruf, sie stehe in Gemeinschaft mit dem Teufel: aber so willig waren doch die Unglücklichen sich heilen zu lassen, und die Gutspächter so eifrig auf die Rettung ihrer Milch und Butter bedacht, daß, ungeachtet des Verbots der benachbarten Geistlichen, Briedhe's romantische Burg von Vielen besucht wurde, welche kamen, um sich ihrer Hülfe durch Geschenke zu versichern; denn Bezahlung nahm sie nie an. In der Kleidung dieser Gebirgszauberin war nichts von der Kleidung der Irländerinnen der untersten Volksclassen verschiedenes: ein langer zeuchener Rock, hinten in einen Bausch aufgesteckt, welcher saubere blaue Strümpfe sehen ließ, und ein ausgenähtes rothes Leibchen. Ihr Kopf war mit einem farbigen Tuch umbunden, welches zugleich zu einer Art Halsbinde diente, da es doppelt um ihren Hals geschlungen war und dann hinten geknüpft. Dieses war ihr gewöhnlicher Anzug; aber wenn sie ausging zu Besuchen, welches selten geschah, oder im Schatten Kräuter zu sammeln, so hatte sie einen kurzen rothen Mantel über die Schultern geworfen, der mit silbernen Agraffen vorn auf der Brust zusammen gehestet war. Das war Bridget Kinsellach, besser bekannt als Briedhe, die Hexe der Scollough-Schlucht.

Joe wurde in seinen ungläubigen Nachforschungen gehemmt, als die Hexe eine Stellung übernatürlicher Inspiration annahm; ihre Augen, roth und glänzend, waren auf ihn gerichtet mit starrem durchdringenden Blick, zugleich deutete sie mit ihrem dürren Arm auf ihn, damit anzeigend, sie werde ihm nun die Geheimnisse der Zukunft enthüllen. Joe meinte des Dazwischentrittes Briedhe's in seine Lebens- und Glücksumstände leicht entrathen zu können; aber, als er auf die merkwürdige Stellung der seltsamen Gestalt vor sich hinsah, unterdrückte er seinen Hang zum Lächerlichen und ließ anderen Empfindungen Raum, von welchen Furcht die überwiegende war. Briedhe richtete nach einigen Minuten Pause folgende Worte in einem langsamen und feierlichen Ton an Joe: „Joseph Williams, ein rüdiges Schaaf steckt die ganze Heerde an, wie mag denn ein gesundes bewahrt werden, wenn es in den Pferch tritt, wo alle krank liegen? Die Zeit ist gekommen, wo die unreinen Begierden der Menschen nur mit Strömen Bluts gesättigt werden können; und wenn Euch nicht verlangt den ekten Trunk zu kosten, so fliehet euere letzte Gemeinschaft. Es ist eine unter ihnen, mit allen Reizen der Schlange und mit allen ihren Listen begabt: Hütet Euch vor Magg Dickson. Aber ich warne umsonst: euch sind Gefahren bereitet; doch warten euer auch Freuden."

Briedhe's Worte machten Joe unheimlich; er verlangte eine Erklärung, aber er wurde dadurch nur verwirrter und endlich gezwungen, mit dem versprochenen Ausgang zufrieden zu seyn: — er werde am Ende noch glücklich werden. Zuerst war er geneigt, die Hexe im Besitz von verbotenen und unergründlichen Kräften zu glauben; aber nachdem er von ihr weg war, fing er an das Ganze als ein künstliches Gewebe der Hexe zu durchschauen, um auch den höheren Ständen den Glauben an ihre geweihte Kraft einzuflößen.

Indem er sich so von dem mächtigen Eindruck und Verbot der Hexe befreite, nahm er keinen Anstand seinen versprochenen Besuch auf dem Nachthofe zu wiederholen, wo er mit den früheren Ausdrücken von Herzlichkeit aufgenommen wurde. Miß Dickson schenkte ihm die beneidenswertheste Aufmerksamkeit; und Amelia war besorgt ihm zu gefallen, indem sie ihm bescheiden in der Rede half, wenn er gegen seine Absicht im Begriff war, einen Fehler zu begehen. Die Stunde vor dem Mittagessen wurde mit einem Spaziergang ausgefüllt und Joe hatte wieder das Glück an Meggs Seite zu seyn, welche, wie gewöhnlich, gesprächig und liebenswürdig war: sie wußte alle ihre Reize und Fähigkeiten so vortheilhaft auszustellen, daß Joe unwiderstehlig gefangen war und sich ganz der zauberhaften Influenz dieses ausserordentlichen Weibes hingab. Das Essen ging vorüber wie gewöhnlich und wurde wie alle Mahlzeiten in Irland mit Bechern von Whiskey-Punsch und dem et caetera — Zucker und heißem Wasser beschlossen.

Becher um Becher war die Ordnung der Tafel; und Joe, der zuerst genöthigt werden mußte, Bescheid zu thun, fing bald an, den Anwald der um sich greifenden Lustigkeit zu spielen, ohne dabei die Galanterie zu vergessen, denn er brachte es „den Damen mit dreimal drei." Da Politik um diese Zeit in Irland an der Tagesordnung war, so wurde kein Anstand genommen, ihre Discussionen in gemischte Privatzirkel einzuführen. Der alte Dickson fing an über den Zustand von Irland zu raisonniren und verglich ihn mit dem der Länder des Continents, wo Freiheit und Gleichheit triumphirt habe. Er verbreitete sich über das Elend seiner eigenen Gegend, gab eine starke Schilderung von der Entwürdigung der

Katholiken und drang auf die Nothwendigkeit, daß sich die Protestanten mit den Katholiken zum allgemeinen Besten verbinden müßten. Joe war auf diese Gesinnungen durch seine Lebensgewohnheit vorbereitet, und da der Plan eines vereinigten Irlands der Eitelkeit der Freiheitsmänner und Enthusiasten schmeichelte, so konnten wenig Oppositionen von solchen entstehen, welche bei diesen thenerften Interessen nie über den Unterschied nachzudenken pflegen zwischen den Verspreschungen, welche sich die Leute machen und denn, was von Schurken auf eigne Rechnung in Ausführung kommt. Miß Dickson brachte den Thee, der zu rechter Zeit den Einfluß des Punsches corrigirte, ohne den Lauf des Gespräches zu hemmen, welches mit ungeschwächtem Erfolg fortging. Joe wurde warm über die Sache der Freiheit, und Magg, welche wußte wann sie sprechen durfte ohne aufdringlich zu erscheinen, nahm während des Thees das ganze Gespräch mit Joe auf sich, und da der Punsch wieder an die Reihe kam, war Joe auf die Frage vorbereitet, ob er sich entschließen könne ein verbündeter Irländer zu werden? welches er mit ungestümer Versicherung bejahete.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fläschchen Rosenöl

(zu den Meßwanderungen gehörig.)

Der Verfasser der Wanderungen durch die Frankfurter Messe war nicht wenig verwundert, eine artige französische Danksagung am Schluß seiner Meßberichte zu lesen. — Ein kleiner Balsam, dachte er, auf die Wunde der Schriftstellerei, als sich zum ersten Mal ein Dichtungs-Versuch von seinem Herzen losgewunden und den allerverschiedenartigsten Menschen preisgegeben, wovon wohl manches „kalt von der Glosse trieft" und schwerlich bedeukt, wie ein Schriftsteller dieser Art leichtverletzlich ist, da er unter andern nichts geringeres als einen Blick in's offne Herz thun läßt, das er so stolz war als Mensch zu verbergen.

Aber wie erstaunte er, als ihm noch am nämlichen Tag folgender Brief der Redaction der Iris zukam:

Verehrter Freund!

Um Sie über Ihre, wie Sie sagen, häufig gemeine Schreibart, die jedoch häufig ungemeine Anlagen zum Humoristischen verräth, aufs Neue zu trösten, muß mir hier für Sie ein kleines Fläschchen Rosenöl zukommen. Es ist ein Dank aus schönen Händen für die gemüthlichen Meßwanderungen. Doch Sie kennen schon die Schöne, und wenn ich sie nenne, schrumpft die hohe Grazien-Gestalt zu einem Dämchen mit Hosen und Turban ein, ohne daß ich zu phantasiren nöthig habe wie Sie; es ist — Rosine Vagan. Die geschriebene französische Danksagung, doch leider nicht von ihrer Hand, welche zu meiner Legitimation hier beiliegt, brachte das liebliche Kind gestern Nachmittag selbst mit seinem Vater. Der griechische Kaufmann introducirte sich in französischer Sprache mit den Worten: sein Töchterchen habe ihm keine Ruhe gelassen, es müsse sich, ehe sie von hier wegreisten, selber für die bonbons der Iris und der artigen Herrn in der Stadt schön bedanken. Und damit gab mir die Kleine dieses winzige Fläschchen Rosenöl für den Unbekannten, der ihrer so artig in den Meßwanderungen gedacht habe. Das Fläschchen hat mein ganzes Zimmer ausgeduftet. Ich wünschte, Sie wären dabei gewesen, als das kleine zierliche Mädchen mit der zarten weißen Teint- und den großen schwarzen Schelmenaugen sich vereuigte und allerliebst französisch dazu schwatzte. Vielleicht hätte es Ihnen Anlaß zu einer neuen Ankuüpfung Ihrer, ich versichere Sie nochmals, recht begierig gelesenen Wanderungen gegeben, wozu ich Sie hiermit im Namen Vieler auffordere

Mit wahrer Ergebenheit
G. E.

Frankfurt a. M. den 27. April 1825.

Welcher Leser sich auch einmal aus übermüthiger Lebenslust hat verleiten lassen, Schriftsteller zu seyn, und nicht ein Uebermaaß von Selbstvertrauen dazu mitgebracht hat, der weiß, wie mir in dem Augenblick zu Muthe war, als ich den tröstlichen Ablaßbrief meiner Unterstünden mit seiner wundersamen Julage empfing. Er wenigstens wird es mir vergeben, wenn ich von der neuen, aufrichtigen Versicherung günstiger Aufnahme meines Marktgewächses ganz trunken wurde und phantasirte, wie — da es nun einmal die Aufrichtigkeit meiner Natur mit sich bringt — hier folgt:

Glückseliger Anselmus! Wie wird dir? Siehst du nicht im Ernst Rosen aufblühen vor dir und herrliche Blüthen? Wird dir der Brief mit seinen freundlichen Schnörkeln nicht wie ein schön verschlungenes, üppig aufsprießendes Frühlingsfeld, auf dem alle deine von kalten Lüften gedrückten Ahnungen und Wünsche wirklich aus dem Winterschlaf hervorbrechen? Zittert nicht die frische Erde unter deinen Augen von den Düften, welche der laue Tag zum Licht und Leben entbindet?" — — Ein Paar große Thränen fielen auf den Brief, und zerbissen grade den Humoristen. *) Thränen, freyende Thränen? Ja, wahrlich. So liegt in ihnen das Salz, das meine Seele quälte, aufgesogen und hingegessen, und ich bin frei und glücklich, denn ich darf wieder schreiben! — Komm du kleines Fläschchen Trost, du Balsamfläschchen auf des ungeübten Wanderers Wunden, die so tief gehen, wie er es auch verbirgt! O kennten die Leute nur einen kleinen Theil der Schriftstellerqualen, wenn sie den Autor in Gesellschaft, oft nur aus Verlegenheit, um etwas zu reden zu haben, wegen eines schlimmen Wortes oder schiefen Bildes übel anlassen. Er ist auch ein Mensch, der seine bösen Träume hat wie seine hellen Stunden. Mögen sie ihm Manches verzeihen und Anderes als Räthsel hinnehmen. Bleibt ihm doch Vieles selbst ein Räthsel, wie jedem fühlenden Menschen sein eigen Herz, wo sich Erinnerung und Ahnung oft gar wundersam begegnen und das Erlebte von dem Traum der Zukunft, — der vielleicht erst auf einem jener Sterne erfüllt wird — nicht zu

*) Da ich genauer zusehe, finde ich in dem Wort „Humoristischen" das Or weggestissen und mit dem m so verstümmelt, daß es nun da steht wie Humistisch; ein schlimmes Omen vielleicht zu einer Recension.

unterscheiden ist. Drum, wenn ich und andere pinselhaft aussehende Menschen zuweilen wie ein Steerngucker mit offenem Mund an den Himmel schauen, als sollte was von da oben hineinfallen, und dann und wann dazu gestolpert wird — viele Leser haben schon über solche Menschen gelacht, auch ich; aber ich thue es nicht mehr, seitdem ich einmal grade so da gestanden habe, auf offenem Markt, auf dem hiesigen Sarkükchenplatz (es soll da überhaupt nicht richtig seyn), wo mir über dem Rauch der Schornsteine eine Fata Morgana erschienen ist, mit Bäumen und Menschen, wie sie hier nur in den Treibhäusern und Messen zu sehen sind. Also lache der Leser lieber nicht und sage nicht mit der gescheuten Menge: Was gafft der Narr an den Giebel hinauf? —; ich meine nicht den Witz des Schuhputzers — der welcher da hinaufgafft, wo nichts zu sehen ist, sieht vielleicht eine Jacobsleiter aus Gaubloch gelehnt und Engellein heraus und hineinsteigen, oder einen weißen luftigen Dachdecker, der ein schadhaftes Haus voll blühender Enkel gegen einen Steinregen deckt; oder es ist ein Seil, eine Strickleiter da angeknüpft zu einem Liebesempfang, oder ein Käuzlein sitzt gähnend noch am frühen Morgen da, wo es die Nacht einem blassen Bräutchen ein Ständchen gebracht.

Doch zurück zu meinem Fläschchen. Der Leser lächle nicht und schelte mich nicht eitel, daß ich, indem ich das zierliche Glasstöpselchen von meinem kleinen Fläschchen drehe, alle Wohlgerüche Arabiens zu riechen glaube, und den üppigsten Frühling, den die Erde je gesehen hat, um mich ausgeschüttet finde; er lächle nicht, wenn ich diesen kleinen weiblichen Engel, der mir es schenkte, für den Frühling selber halte, der in meine arme Kammer eintritt (denn ich esse nur im Schwanen für meiner Leute Aussehen und lebe für mich selber ärmlich in einem Dachstübchen in der Stelzengasse) und mich tröstet und erheitert und mich ermuntert, meinem eben auslöschenden Lämpchen mit diesem duftenden Oel wieder ein frisches Auge zu geben, das es in meinen kleinen Winkel scheine die kurze Nacht bis der Tag anbricht. Du holde Kleine, die ich für ein Büchen angesehen hatte, was deinen Mädchenstolz beleidigen konnte, die du aber dennoch so großmüthig warst und dankbarer als die Eigenthümer des großen Ochsen, die seinen Parentator, oder Leichenredner, noch nicht belohnt, und die Besitzer des großen Hechts, die mir meine patriotische Lobpreisung noch nicht gedankt haben. — Ich kann dich du edles Mädchen wahrlich für keine Tochter Griechenlands halten, sondern nur für eine Tochter des Himmels; — dieses Geschenk für ein Nichts von Artigkeit hat eine höhere Bedeutung. Vielleicht weil ich die hinweklende Agathe mit so vielem Mitleiden betrachtet und ihr heute Morgen ebenfalls eine Leichenrede gehalten (Agathe ist von ihren Leiden erlöst, sie liegt auf dem Petershirchhof begraben): — vielleicht habe ich das frische Salböl erhalten, um den Todtengeruch zu verbannen und die Gespenster zu verscheuchen — auf jeden Fall ist's unterdessen Frühling geworden, und wollte Gott, es würde überall Frühling, besonders in den Herzen! — Sey uns das räthselhafte Mädchen aus der Fremde, die lieblich bunte Kleine mit dem unschuldigen Feuerauge, sey sie uns Bote des Frühlings, oder auch der Frühling selbst: — Rosine Dagan nennt sie sich? ach! sey sie mir die langverhaltene Morgenröthe der Poesie: Rosa, Rosina, kleine Rose, und mit Rosen bricht der Tag an.

O du glücklicher Anselmus, nun setze dich hin und schreibe mit den Federn von dem jungen Lindhorst geschnitten und mit der magischen Tinte Gottlieb Meisters, und gib's deinem Freunde, dem Redacteur, daß er davon drucken lasse, was ihm gefällt; und bis es wieder vergessen ist, flüchte dich ins Gebirg wo der Wind saust und der Sperber haust und kein Echo dir zuträgt, was über dich geplaudert wird.

Hier, mein theurer Freund, haben Sie das nasse Manuscript, uncorrigirt wie es ist, und brauchen Sie es, streichen oder zerreißen Sie es, wie es Ihnen beliebt. Ich bin

Ihr

Anselmus Minor.

Frankfurter Nachrichten.

(Schluß.)

Ich glaube den verdienstvollen Mitgliedern, welche uns durch ihre interessanten Vorträge so manchen genußreichen Abend verschafften, heute im Namen der Gesellschaft öffentlich den wärmsten Dank abstatten zu müssen.

Diese Vorlesungen werden nun den Winter hindurch jeden Dienstag Abends von 7 Uhr an regelmäßig fortgesetzt, und sind hierzu sämmtliche verehrliche Mitglieder so wie alle Freunde des Fortschreitens in Wissenschaft und Kunst höflichst eingeladen; so wie es die Gesellschaft dankbarlichst erkennen und annehmen wird, wenn Männer, welche sich hierzu berufen fühlen, seyen es auch keine Mitglieder, durch dergleichen Vorträge das Interesse dieser nützlichen Abendunterhaltungen erhöhen wollen. Zur Leitung und zum Ordnen der Vorlesungen ist wieder, wie im vergangenen Winter, eine Commission in der General-Versammlung vom 6. October ernannt worden, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: als Assistent Herr Reinherz, Mitglieder Herr Hildebrand, Herr Prehn und Herr Sauerländer. Diese versammeln sich jeden Sonnabend, um entweder solche Männer, von denen man hoffen kann, daß sie die Gesellschaft mit Vorträgen erfreuen werden, dazu einzuladen, oder Anträge dazu anzunehmen und auf diese Art Sorge zu tragen, daß keine Unterbrechung statt finde.

Am 28. März wurde das Fest der öffentlichen Prüfung der Sonntagsschule im Saale des rothen Hauses gefeiert ꝛc.

Am 4. August übergaben die verdienstvollen Mitglieder, unter deren segenreichen Verwaltung die Sparkasse so trefflich gediehen ist, den Jahresbericht derselben vom 1. Juli 1823 bis zum 30. Juni 1824 der Gesellschaft in einer außerordentlichen General-Versammlung.

Unsere theuren Mitglieder, nicht müde werdend des Strebens nach Gemeinnützigkeit, haben wieder eine neue Idee entwickelt zu einem wohlthätigen Institute. Es ist dieses die Errichtung einer Ersparniß-Commission; eine Anstalt, wodurch dem minder begüterten Bürger, durch Zahlung von wöchentlichen oder monatlichen kleinen Beiträgen, Gelegenheit und Aufmunterung gegeben wurde, sich nach

und nach einen Nothpfennig für Krankheit, Unglück und Alter zu ersparen, und wodurch erst der wahre Zweck unserer Sparkasse, im eigentlichen Sinne des Wortes erreicht werden könnte. Die General-Versammlung vom 6. October hat eine Commission erwählt, um den von einem unserer thätigen Mitglieder bereits entworfenen Plan zu berathen und auszuführbar zu machen. Diese besteht aus folgenden Mitgliedern: Als Assistent Herr Dr. Fresenius, Mitglieder: Die Herren Bansa d. Rath§, Ad. Beil, Clarus d. Rath§, Häntjens, Maj. Rumpf und Hr. Pfarrer Stein. Wir hoffen, daß auch dieses Institut in Ausführung kommen und segenreiches Gedeihen durch die bereitwillige Thätigkeit unserer verehrten Mitglieder und durch die Würdigung unserer geliebten Mitbürger finden wird.

Im technischen Fache wurden in diesem Jahre von der Gesellschaft nachfolgende Gegenstände verhandelt:

In der General-Versammlung am 4. Februar stellte das verehrliche correspondirende Mitglied Hr. Steinfeld aus Hanau ein Modell von einer Feuerspritze auf, deren zweckmäßige Einrichtung allgemein anerkannt wurde. Herr Professor Gerdum hielt darüber einen erläuternden Vortrag, worin derselbe erwies, daß hier mit einem Stiefel bewirkt würde, was bei den bisherigen nur durch zwei hervorgebracht werden konnte, daher diese Erfindung der verminderten Friktion halber von großer Wichtigkeit sey.

In der General-Versammlung vom 7. April war die Steindruckmaschine des Herrn Sennefelder aufgestellt, mit welcher man kleinere lithographische Sachen auf die leichteste Art verfertigen kann.

In der General-Versammlung vom 2. Juni wurde eine Brückenwage aus der Fabrik des Herrn Rolle in Straßburg, begleitet von einem Schreiben desselben, nebst dem Gutachten der Pariser Société d'encouragement, vorgezeigt, welche 25 Centner auswog. Durch die Güte unseres verehrlichen Mitgliedes, des Herrn Bansa d. Raths, welcher ein dem hochlöbl. Rechenei-Amte zugehöriges Modell einer anderen Art von Brückenwage aufgestellt hatte, wurde der Gesellschaft Gelegenheit, hierüber Vergleichungen anzustellen. Erstere formirte ein Dreieck und letzteres ein längliches Viereck. Nach mancherlei Debattiren für und wider, wurde der Mechanik des letzteren der Vorzug zuerkannt.

In der General-Versammlung vom 3. November wurde die Anzeige gemacht, daß sich die Commission über die Modelle neuerdings wieder in Thätigkeit gesetzt und mit Nächstem über ihre ausgeführten Arbeiten zu berichten habe.

Von den correspondirenden Mitgliedern sind in dem Jahre an Schreiben eingelaufen: Von Herrn Major Fenner von Fenneberg in Cassel, von Hrn. Hof-Apotheker Constantini in Rothenburg an der Fulda, von Hrn. Hofrath Emelin in Heidelberg, Hrn. Professer Behien in Aschaffenburg, Hrn. Leuchs in Nürnberg, Geheime-Rath v. Horn in Münden, Hofrath Dambmann in Darmstadt, Rieger in Mannheim, Pastor von der Hude, Präsident der Lübecker Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit; nebst den Berichten dieser uns verwandten Gesellschaft, Schmager in Zeitz nebst Beschreibung einer dort errichteten Kettenbrücke, Uhlhorn in Neuß, Apotheker Witting in Hörter a. d. Weser, Prof. Herrmann in München nebst den Programmen seiner Vorlesungen über das Brauwesen, und vom Obr. Pfiffer eine vom Culturverein in Nürnberg. Alle sind vom Secretariat pünctlich beantwortet und Briefe nebst Beilagen, Abhandlungen und Berichten dem Archiv der Gesellschaft einverleibt worden.

Was an Geschenken an die Gesellschaft eingegangen ist, wird einer der Herrn Assistenten die Güte haben vorzutragen. Die verehrlichen Mitglieder, von deren wirksamen Thätigkeit allein die Arbeiten der Gesellschaft in diesem Jahre ausgingen und welche in den Generalversammlungen durch Mehrheit der Stimmen zu den Beamtenstellen gewählt und solche von ihnen angenommen worden, sind folgende:

Assistenten im ersten halben Jahre: Die Herren Dr. Berg, C. Prehn, Rittershausen, Dr. Souchay als ältere, und die Herren Prof. Gerdum, Hauptmann v. Tscharner, Ludwig, und Notz als jüngere. Nachdem die 4 ersten abgegangen, waren im 2. halben Jahre, ausser den 4 letzern die Herren Dr. Fresenius, Dr. Pfeffekorn, Reinherz und Rust. Cassirer Hr. W. Schiele. Vorsteher der Sonntagsschule im 1sten halben Jahr: Hr. Berkmann, Hildebrand, Liebhold, Schiele und Wöhler.

Im 2ten: Hr. Berkmann, Liebhold, Kruthoffer, Schiele und Wöhler.

Directoren der Spar-Casse im ersten halben Jahr: Hr. Mylius sen. und jun., Trost, Jost, Häntjens, Major v. Lukascich, Clarus d. R., Schlottner und Schmidt-Voier.

Im 2ten halben Jahr: Herr Mylius sen., Major v. Lukascich, Clarus d. R., Schlottner, Dr. Souchay, P. C. Hoffmann, de Neufville und Schmidt-Voier.

Die Revisoren der Spar-Casse: Die Herren Rittner, Maj. Rumpf und Ziegler.

An Mitgliedern hat die Gesellschaft in diesem Jahre einen Zuwachs von 37 bekommen. Hierunter sind 32 wirkliche und 5 correspondirende.

Zum Schluß der heutigen Jahresversammlung haben wir uns noch einer Pflicht zu entledigen, welche aus den Berichten über die von der Gesellschaft ausgegangenen Arbeiten entspringt. Es ist die Pflicht, den Biedermännern den wärmsten Dank abzustatten, durch deren edlen Sinn so viel Gemeinnütziges vollbracht werden konnte. Dank den thätigen Assistenten und Cassierern; Dank den menschenfreundlichen Vorstehern der Sonntagschule, welche so liebevoll den lehrbedürftigen Jüngling fortleiten auf dem Wege der Cultur und durch genaue Aufsicht, Ordnung und zweckmäßige Einrichtung der Anstalt, ihr den großen Nutzen und ihre Erhaltung gewähren; Dank den würdigen Directoren der Spar-Casse, die mit unermüdetem Eifer bessern und ordnen an diesem Institute, dasselbe mit hohem Fleiße und genauer Pünctlichkeit führen, die mit so liebevoller Sorgfalt verwalten die kleinen ersparten Schätze der Minderbegüterten, die der Wittwen, der Waisen und der Unmündigen! Dank allen zum Wirken der Gesellschaft beitragenden Mitgliedern! Ehre und Ruhm den achtbaren Bürgern, welche bewogen von den menschenfreundlichen Zwecken der Gesellschaft durch ihren Beitritt deren Kräfte vermehrten und die Möglichkeit gestatten fortzuarbeiten für Menschenglück und Bildung! Heil, Segen und Gedeihen der Anstalt, welche nur Gemeinwohl vor Augen hat und edle Männer aus allen Ständen verbrüdert, um für dieses zu arbeiten. Möge dieser gute Geist ferner in ihnen walten, und sie nicht müde werden in ihrem gemeinnützigen Wirken für Kultur, Civilisation und Bürgerglück!

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 94. Mittwoch, 11. May 1825.

Hymne

am Himmelfahrts-Tag *).

Jauchzet ihr Himmel dem Herrn!
Er hat sein Werk vollendet —
Beglückte Erde freue dich! —
Fleucht zu den Sternen empor,
Zu dem der Ihn gesendet;
Und setzt zur Rechten Gottes sich.

Ihm ist das Reich, und die Macht,
Von seinem Gott gegeben;
Er herrschet über Welt und Zeit:
Nimmt sich der Seinen noch an,
Und streut aufs Erdenleben,
Des Glaubens Muth und Seligkeit.

Höher erhebt sich der Geist,
Mit Liebe und Vertrauen
Auf Ihn, der in dem Himmel thront:
Lauscht der Verklärten Gesang,
Die schon den Mittler schauen,
Der herrlich Erdenmühen lohnt.

*) Bruchstück aus dem noch ungedruckten Oratorium von Dissling: Das Licht der Welt betitelt.

Neuester Reisebericht aus Jerusalem.

Wir hatten Nazareth verlassen und waren am Fuß des Carmel vorbei über Jaffa nach Ramba (Arimathia) gekommen, von wo wir früh morgens noch bei Mondschein nach der heiligen Stadt aufbrachen. Drei Stunden lang ging der Weg über eine Ebene; dann kam bergiges Land, nur langsames Vorschreiten erlaubend und da kurz zuvor starker Regen gefallen war nur schlüpfrige Pfade öffnend, die unsern Pferden viel Beschwerde verursachten. Nachdem wir neun Stunden unterwegs gewesen, erblickten wir Jerusalem nahe vor uns. Die erste Ansicht war weder prachtvoll noch begeisternd; es ergriff uns vielmehr ein trübes und beklemmendes Gefühl. Am Bethlehemsthor angelangt, fanden wir keine Schwierigkeit, eingelassen zu werden, und nach kurzem Nachfragen verschaffte man uns eine Wohnung in dem Hause eines Eingebornen, nicht fern von der Mauer und dem Davidsthurm. Wir hatten auf unserer Reise in Palästina schon so oft in Klöstern verweilt, daß wir es nun einmal versuchen wollten, echt orientalisch zu leben und uns dem Zwange der Regel, worunch sich Alle richten müssen, die bei Mönchen wohnen, zu entziehen. Aber wer entgeht seinem Schicksal? Ich hatte mein Sofa und meinen Kaffe, vortrefflichen Wein, Abends Musik und überhaupt so viel Annehmlichkeiten, daß ich mir es nicht besser wünschen konnte. Kaum waren mir indeß einige Tage so genußreich verflossen, als schon Boten kamen vom Pater Prior, der mich wiederholt aufforderte, meine Wohnung im Kloster zu nehmen. „Es sey so ungewöhnlich, daß ein Fremder in der Stadt bleibe; man sey nirgends recht sicher als im Kloster; er wolle selbst kommen, mir die Sache vorzustellen.“ Kurz, ich entschloß mich, nachzugeben. Ein Schreiben, das die Ordensgeistlichen zu Constantinopel an das Kloster erlassen hatten und die Ungeneigtheit, die Geldspende zu verlieren, die jeder Reisende opfern muß, waren die eigentlichen Gründe der mönchischen Höflichkeit. Sie wiesen mir eine Zelle an, mit einem Stuhl und Tisch, überhaupt meublirt, als sey ich als reuiger Pilger zur Abbüßung meiner Sünden nach Jerusalem gekommen. Die Bilder der Heiligen und Martyrer an den Wänden waren nur geringe Entschädigung für den Verlust kräftigerer Belebungsmittel.

Wir waren im Februar und dennoch war das Wetter schön und die Luft warm. Ich versäumte keine Zeit, mich in der Gegend umzusehen. Am ersten Morgen nach meiner Ankunft ging ich aus dem Bethlehemsthor und bestieg den Berg des Gerichts, südlich von der Stadt. Wie anziehend war die Aussicht über das tiefe und felsige Thal Hinnom; die düstern Mauern der heiligen Stadt rings vom Berge Zion umgeben; kein Laut, der die stille Betrachtung hätte stören können. Der Oelberg zur Rechten, an seinem Fuß das Thal Josaphat, worin unter Gestein und hohen Bäumen das Grab Zacharias, des letzten

Propheten, der erschlagen worden. Der einzige von der Höhe sichtbare Fluß kommt von der Quelle Siloam von der gegenüber liegenden Seite des Zion. Es ist wahr, die von Gott geliebte Stadt ist verschwunden und mit ihr sind die heiligen Stätten, die ihre Mauer umschloß, untergegangen, so daß jetzt ein starker Glaube dazu gehört, den erhebenden Eindruck des geweihten Bodens zu fühlen. Aber die Natur ist noch dieselbe, wie zu Davids Zeiten; Felsen, Berge, Seen, Thäler sind unverändert, nur daß man jetzt eine einsame verwilderte Gegend sieht, wo einst der Sitz aller Lebensfreuden und reicher Pracht war. Obschon die Tage des Ruhms und Glanzes dahin sind, ruht doch noch immer melancholische Schönheit auf vielen stillen romantischen Scenen der ganzen Umgebung. Der Fremde wird stets einen hohen Genuß hier finden, denn mit ihm wandert die Einbildungskraft, die hier in Fülle schwelgen mag: der nackte Berg, die unbebaute menschenleere Ebene, das stimmentiefe Ufer beleben sich vor seinem innern Auge, und jeden Schritt bezeichnet die Erinnerung mit den Thaten, die Sünde und Schuld tilgten, Leben und Unsterblichkeit aus Licht brachten.

Es war warm geworden, bevor ich nach Haus zurück kam. Die Zeit meines Aufenthalts in Jerusalem war die günstigste im Jahr. Ostern war vor der Thüre und schon trafen viele Pilgrime ein. Die Straßen sind enge und schlecht gepflastert; die Häuser im Allgemeinen von geringem Ansehn. Der Bazar ist unbedeutend. Das Armenische Quartier ist der angenehmste Stadttheil; das Kloster, nahe dem Zion, geräumig und schön, hat einen großen Garten und kann 800 Pilger in seinen Mauern beherbergen. Die ärmern werden in den Außengebäuden untergebracht, während die wohlhabenden alle mögliche Bequemlichkeiten, ja orientalischen Luxus in zahlreichen Gemächern finden. Stirbt ein solcher Pilgrim im Kloster, so fälle alles was er bei sich führt an den Orden. Die Kirche ist reich ausgeziert und am Boden mit schönen Teppichen belegt. Man sieht nur wenige Leute in den Straßen Jerusalems, die im Bezirk der Klöster wie Festungen aussehen, wegen der hohen und starken Mauern, welche den Mönchen zu ihrer Sicherheit nöthig schienen. Wohlgekleidete Personen sind selten, denn Juden und Christen suchen vielmehr für arm zu gelten, um den Neid und die Raubsucht der Türken nicht zu reizen. Die Einwohnerzahl wird verschieden angegeben, kann aber wohl nicht über 20,000 seyn, wovon etwa 10,000 Juden, 5000 Christen und eben so viel Türken. Die Stadtmauer kann man von aussen in 45 Minuten umgehen. Oestlich von der Stadt liegt das Thal Josaphat; von Süden und Westen fließt sie an das Thal Hinnom; Jerusalem selbst ist auf den Abhängen des Bergs Zion erbaut. Nördlich erstreckt sich die Ebene Jeremias, die einzige nicht durch Hügel oder Felsen unterbrochene Fläche, worauf viele Oelbäume stehen. Es scheint nicht, daß Jerusalem in alten Zeiten einen bedeutend größeren Raum als jetzt eingenommen hat, denn nur nach Norden zu läßt sich eine Ausdehnung denken. Die Mauern des heutigen Jerusalems stehen an dem steilen Rand des Zion und des zunächst dabei liegenden Hügels.

Dieser Hügel ist indeß nicht sehr hoch und die Stadt ist auf allen Seiten von höheren Gebirgsrücken beherrscht. Jerusalem hat die Gestalt eines Viereckes; die Mauern sind hoch und stark; es gibt 5 Thore: das goldne Thor, das Thor von Damascus, das Stephans — Zions — und Bethlehemsthor. Nahe bei letztem ist der Davidsthurm, der ziemlich fest ist. Ein Umstand bringt alle Reisende in Verlegenheit: man kann nicht begreifen, wie der Calvarienberg (Golgatha) vormals außerhalb der Stadt war, während er jetzt ein ziemliches Stück innerhalb der Mauer ist. Um ihn auszuschließen mußten die Mauern in der alten Zeit eine ganz ungewöhnliche und unnöthige Krümme machen. Ueberdem wurde dadurch der Stadt ein ansehnlicher Theil des bewohnbaren Raums entzogen, und doch konnte man bei dem durch die Lage so beschränkten Umfang dessen so wenig missen. Indeß darf man nicht annehmen, die Ueberlieferung könne in Bezeichnung einer so bedeutungsreichen Stätte geirrt haben; der kleinste Zweifel würde sie ihres mächtigen Eindrucks berauben. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Bauart des alten Jerusalems im allgemeinen sehr unregelmäßig gewesen zu seyn scheint.

Die Moschee Omars, das schönste türkische Gebäude, steht großentheils auf dem Grund und Boden, wo sich ehemals der salomonische Tempel erhob. Der freie Platz rings um die Moschee ist mit Bäumen bepflanzt und bietet den einzigen angenehmen Spaziergang innerhalb der Stadt an. Hier dürfen sich aber keine Christen sehen lassen. Der am höchsten liegende Theil der Stadt ist jetzt der westliche, zwischen dem Bethlehems- und Zionsthor, wo die Klöster sind. Die Seitenabhänge des Bergs Zion gewähren einen angenehmen Anblick; Oelbäume und Gartenpflanzungen wechseln mit Korufeldern ab. Am südlichen Ende, nicht fern von der Mauer, steht die Davidsmoschee, in hohem Ansehen bei den Türken, welche sie als die Grabstätte Salomons und seines Vaters verehren. In einem kleinen Gebäude, das zu dieser Moschee gehört und wo vormals eine Kirche stand, befindet sich das Gemach, worin der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstanzeige.

Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebungen von Mainz bis Cöln. Nach der Natur aufgenommen, gezeichnet und gestochen von J. W. Delkeskamp. Frankfurt a. M. 1825 bei Friedrich Wilmans. Pr. 6 fl. — Dazu gehört: Der Begleiter auf der Reise von Mainz bis Cöln, ein nöthiger Anhang zum Panorama des Rheins 1 Bogen gr. 8.

Wir beeilen uns, das Publicum auf dieses neue schöne Unternehmen unseres durch die Herausgabe von Ansichten vaterländischer Gegenden, besonders des Rheins, verdienten Mitbürgers, des Buch- und Kunsthändlers Hrn. Fr. Wilmans, aufmerksam zu machen. Dieses Panorama ist nach der Idee des von einer talentvollen hiesigen Dame, Frau „Elisabeth von A—" entworfenen und überall verbreiteten „Rheinthals von der Mündung der Nahe bis zur Mündung der Mosel" in's Große und ganz ins Einzelne ausgeführt, die Gegenden der beiden Rheinseiten von Mainz bis Cöln sind in halber Vogelperspective aufgenommen und mit allen einzelnen Städten, Dörfern, Schlössern, Weilern, Kapellen, Wegen, Wäldern, Ebenen, Bächen und Brücken in einem äußerst niedlichen Detail dargestellt. Herr Delkeskamp hat diese vielfältigen Situationen alle an Ort und Stelle mit bedeutendem Aufwande von Zeit und Mühe aufgenommen und mit großer Treue wiedergegeben. Der Frau von A. war es um einen pittoresken Ueberblick zu thun und darum behandelte sie ihr kürzeres und gedrängteres Rheinthal mit mehr Freiheit zu Gunsten der malerischen Gruppirung und großartigen Haltung des Ganzen. Sie gab vom Rheinlauf gleichsam ein kurzes episches Gedicht, Hr. D. lieferte davon die anziehende ausführliche prosaische Erzählung. Beide können sehr gut neben einander bestehen, indem das Erstere von der großartigen Erscheinung des Ganzen einen gedrängten Ueberblick gibt, und Letzteres dem Reisenden zum angenehmsten Wegweiser dient. Fr. v. A. hat sich gefliſſentlich nicht an die geographische Lage gebunden. Auch Hr. D. wiewohl er sich keine Versetzungen noch bedeutende Längenunterschiede erlaubte, mußte dem beengten Breite-Raum besonders das nachgeben, daß er die Krümmungen des Flusses an mehreren Stellen etwas einschränkte, z. B. sogleich die Ecke bei Biberich. In dem beigegebenen gedruckten „Begleiter" heißt es darüber: „Die Entfernung der Orte behielt der Künstler so viel möglich nach Verhältniß; aber die große Krümmung, welche der Fluß von Mainz bis Bingen beschreibt, konnte wegen des einmal angenommenen Formats nicht beibehalten werden, doch ist dadurch kein Mißstand noch Nachtheil für die Aufnahme selbst entsprungen." Dieser „Begleiter" ist eine dankenswerthe Zugabe für den Reisenden. Er findet hier die merkwürdigsten Oerter am Rhein kurz beschrieben mit ihren Sehenswürdigkeiten und mit Bezeichnung der Gasthäuser. Z. B. „Rüdesheim, Nass. 2000 Einwohner. Vier alte Burgen, von welchen besonders sehenswerth die alte viereckige Burg am Rhein — wahrscheinlich ein Römerkastel — welche der Graf von Ingelheim, dessen Eigenthum sie ist, im Innern hat ausbauen und sehr elegant einrichten lassen, und die Brömserburg mit vielen alterthümlichen Geräthschaften. Ausflüge auf den Rüdesheimer Berg oder Niederwald, wo man im Tempel die weiteste und belohnendste Aussicht genießt; die Rossel, der Ehrenfels. Gasthäuser in Rüdesheim: Adler, Darmstädter Hof, Schwan, Engel, nahe am Rhein mit schöner Aussicht." — Das vorliegende, in seiner Art einzige Kunstwerk, welches bis ins Einzelne mit der größten Liebe und Sorgfalt gearbeitet ist, wird sicher ein großes Publicum finden. Fremde Reisende nicht nur, sondern die Bewohner der verschiedensten Gegenden Deutschlands werden sich diese artige Bilderkette als ein liebes Andenken bewahren, und auch für Geographen, Statistiker und Militärs wird das Werk von vielem Nutzen seyn. Die Ausstattung von Seiten des Hrn. Verlegers entspricht der Eleganz seiner früheren Verlagswerke; die Schrift der Charte ist von unserem geschickten Schriftstecher Hrn. P. Geiler, Druck und Papier sind schön, und der Einband geschmackvoll.

Aus einem alten Buche von 1742.

Im Feuer wird erkannt des Vaters starke Kraft,
Im Sohn wird offenbar des Lichtes Eigenschaft,
Aus beiden strahlt der Geist, der alles ganz durchdringet,
Und es dem Golde gleich zum reinen Blicke bringet.
So wird das Finstre licht, das Alte neu gemacht,
Und Feuer, Licht und Geist hat alles wiederbracht.

Ernst August,
Herzog zu Sachsen-Weimar.

Treffer und Nieten.

Wenn mit gütiger Hand der Zufall dem Thoren bescheeret,
Solcher Treffer erscheint wartlich als Niete vor mir;
Aber die Niete, welche dem Geist das Schicksal beschieden,
Wie ein Treffer so reich stärkt sie ihm schaffenden Muth:
Und so erblickt das bärtige Kind ein schwirrendes Glücksrad,
Wo der begeisterte Held Wehen der Himmel vernimmt.

Gr. Ernst v. Benzel-Sternau.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 7. Mai. Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer, Schausp. in 5 Abtheil. nach Schiller von Holbein.

Sonntag den 8ten. Hermann und Dorothea, idyll. Familiengemählde in 4 Abthl. nach Göthe von Töpfer (Manufer.). Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Act von C. Lebrun.

Da wir uns auf zwei andere Vorstellungen gefaßt gemacht hatten, welche durch ein bekanntes tragisches Lustspiel: Schein und Seyn, sowie durch Unwohl-Seyn behindert wurden, und die vorgenannten Stücke zu kurz vorher gegeben worden sind, so schieben wir zur Abwechslung aus einem fremden Blatt ein ausgezeichnetes musikalisches Urtheil ein, zunächst auf Berlin gemünzt, aber in jedem seiner Sätze für ganz Deutschland beherzigenswerth:

Was die Oper betrifft, so reichen die Kenntnisse des Publicums nicht weiter, als die Repertorien führen; und welches reichte über Gluck, Salieri und Mozart hinauf? Ja, außer der Berliner Bühne, hat fast keine einzige das Verdienst, die Werke dieser drei Männer gleichzeitig in hoher Vollkommenheit darzustellen, und dadurch einen richtigern Maßstab für den Werth oder Unwerth einer Oper an die Hand zu geben. Von Kaiser und Hasse, die für ihre Zeit mehr waren als Rossini für die unsere, weiß fast kein Mensch mehr ein Wort, und die dumme Rede: Händel sey in seinen Opern dürftig und gering, spricht die Menge nach, ohne je eine Note aus denselben gesehen und gehört zu haben. Wer nur irgend Geschick hat, sich von den Floskeln und Rhythmen der letzten Tage loszureißen, wird das Lieblichste wie das Erhabenste bei ihm finden, und Scenen, wie die aus dem Tode Cäsar's: Alma del gran Pompeo, haben mehr echten Kunstwerth als ganze Lirumlarum- oder Lärm-Opern. Fragt man, ob ich glaube, daß in aller Eile Opern von Kaiser, Hasse oder selbst von Händel in die Scene zu setzen wären, so kann ich bei Berücksichtigung aller Umstände und Hindernisse nicht mit ja antworten; auch geht meine Forderung oder mein Wunsch nur dahin, daß die ernsten Liebhaber der Tonkunst Mittel besitzen oder ausfindig machen möchten, wenigstens ein Jahrhundert musikalischer Entwickelung näher kennen zu lernen. Daß manches, was sich großen Beifalls erfreute, veralten könne und solle, leidet keinen Zweifel; allein von unsern Repertorien verschwinden aus ungenügenden Gründen viele Opern, die noch Lebenskraft genug in sich tragen. Würde das Publicum nicht dankbar seyn, wenn es einmal Piccini neben Gluck hören könnte; hat es nicht laut Sacchini's Oedip verlangt; sollte Benda's Romeo und Julie ohne Wirkung bleiben; sind nicht Cimarosa und Martini, ja fast alle Italiener, ganz verschwunden; fällt es den musikalischen Heerführern des Tages ein, ihren nächsten Vorgängern, dem lieblichen Righini, dem genialen Reichart, auch nur einen Abend einzuräumen? Sie sollten bedenken: was ihr wollt, daß euch dereinst die Leute thun sollen, das thut ihnen jetzt auch. — Wenn es recht angefangen würde, müßten sich bei minderer Quälerei und Schererei der Sänger und Musiker, doch weit mehr Opern geben lassen; auch sollte man sich nicht damit breit machen, eine Menge Erzeugnisse von diis minorum gentium in die Welt geholfen, oder sich als Folie untergelegt zu haben. Der tüchtigere Spohr dagegen hat in Berlin seit Jahren noch keine Aufführung irgend einer seiner Opern durchsetzen können, und unter allerhand Vorwänden und Winkelzügen wird Weber's Euryanthe vorenthalten. So verkehrt es ist, den Kapellmeister bei der Wahl der Opern ganz zu umgehen, so verkehrt, ihn allein entscheiden zu lassen, er müßte denn, wie Iffland in spätern Jahren, von sich gar nichts mehr aufführen und, beschieden oder erschöpft, aus der Mitbewerbung ausscheiden. — Kein gewissenhafter Kapellmeister, so sagt man, darf eine Oper auf die Bühne bringen, welche, nach seiner Ueberzeugung, keinen Beifall finden wird. Abgesehen also von dem unmöglichen Fall, daß man eine Oper aus Furcht zurückweise, weil sie zu großen Beifall finden möchte, frage ich: Wer kann denn jetzt mit Bestimmtheit angeben, weshalb eine Oper Beifall findet? Aufzüge und Ballette, Kleidungen und Decorationen, Donner und Blitz, Feuerregen und Wasserfälle, Eulen und Elephanten, umstellen und umhüllen die Musik dergestalt, daß Niemand mehr weiß, was sie selbst wirkt oder nicht wirkt. Daher schieben Gegner Weber's den Erfolg des Freischützen auf die Teufeleien in der Wolfsschlucht, Gegner Spontini's das Besuchen der Olympia und Narmahal auf die kostspielige Nebenpracht. Kann ich doch selbst kaum vermitteln und sondern, inwiefern mich diese Aeußerlichkeiten anziehen oder zurückstoßen; wie viel schwerer ist's also, zu entscheiden, was die Menge treibt und begeistert! Um zu erfahren, welche unserer heutigen Opern allein durch die Kraft der Tonkunst ergreifen und sich erhalten könne, müßte man sie mit höchster Einfachheit in die Scene setzen oder im Concertsaale geben; eine Feuerprobe, die nur wenige, gleich den Mozart'schen überstehen, und die sich viele Tonsetzer verbitten dürften.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 95. Freitag, 13. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unseren Tagen.)

(Fortsetzung.)

Der Abend verstrich zur Zufriedenheit Aller, und Joe gedachte nicht der Warnungen Briedhe's, bis er am folgenden Morgen aufwachte und über sein Betragen in der verflossenen Nacht nachzudenken anfing. Er sah seine Verirrung ein, aber er entschloß sich seinem Versprechen treu zu bleiben: er hatte kein besonderes Interesse die Revolution zu hintertreiben; aber er hatte ein Herz, das für die Heldin glühete, welche ihn führen sollte. Jeden Abend kam er zu Dicksons, wo sich eine Commité niedersetzte um Truppen zu organisiren und die Plane der Empörung zu verfolgen; und obgleich er der Sache nicht viele Anhänger bringen konnte, betrachtete man ihn doch mit besonderer Achtung, nach der natürlichen Disposition des Menschen, den größeren Werth auf solche Proselyten zu setzen, deren Grundsätze von den ihrigen für verschieden angesehen werden. Joe erhielt einen Auftrag mit dem Rang als Capitain in der Leinster Division, wozu der Befehl vom Obristen Fitzpatrik unterzeichnet war. Dieser neue Dienst erforderte neue Pflichten, welche still und geheimnißvoll geübt werden mußten in den Stunden, wo die Natur Gottlosigkeit und Verrath unter Einsamkeit und Dunkelheit birgt. Der Ort der nächtlichen Zusammenkunft war sehr gut auf dem Gipfel des Leinster-Gebirgs gewählt, wo sich ein Plan von mehren Quadratmeilen ausbreitet, welcher Bequemlichkeit und Sicherheit gab, da man ihm nicht unbeobachtet nahen konnte, während er gleich gut für die Männer von Carlow und von Werford gelegen war. Hier wurden die Rebellen-Haufen aus den Dörfern Nachts versammelt um militärische Uebungen unter der Leitung Fitzpatriks zu lernen. Joe hatte Freude an seiner neuen Anstellung und ging nach und nach in den Geist des Vorhabens ein, bis er so feurig wurde wie seine Commilitonen und so eifrig wie einer, um die Krisis vorzubereiten, welche in Kurzem erwartet wurde. In einer Nacht, als er mit Fitzpatrik und den jungen Dicksons zurückkehrte, waren sie auf der öden Gebirgshöhe erstaunt über eine Erscheinung in dieser feierlichen Stunde, von einem Geiste wie es schien, aber die Stimme der Hexe der Scollough-Schlucht benahm ihnen bald den Irrthum, die in prophetischem Weherauf also ertönte: „Junge Thoren", sprach Briedhe, „ihr seyd jetzt lustig, aber bald werdet ihr traurig genug seyn. Benshe, der Familiengeist von Bantry, hat euern Kenaan gesungen und der Rabe hat von euerm Leichenbegängniß gekrächzt: der Schnitter läßt die Garben stehn, und die Sassanaghs (Protestanten) werden sie nicht alle überwältigen. Joe Williams, ihr" — „Still, du vermaledeite Hexe!" rief Fitzpatrik, indem er eine Pistole aus dem Gürtel zog, „oder ich blase deine Seele in's ewige Feuer. Was? glaubst du vielleicht Herzen, welche fähig sind die Uebel der ganzen Menschheit zu heben, mit deinen Träumen zurückzuschrecken, du verdammte Betrügerin?" „Fitzpatrik von Eldergrove", antwortete Briedhe feierlich, „nicht um deinetwillen bestieg ich diesen Hügel in dieser mitternächtlichen Stunde, sondern wegen der Söhne Dicksons von Prospect, der Erben des Hauses Castledickson: was dich betrifft, du hast das schlechte Blut deines Vaters und Schande wartet deiner". Dieses sagend verschwand die alte Hexe hinter dem Hügel und ließ die Verschwornen über ihre Rede und ihr Betragen in Verwunderung zurück. Joe war danieder geschlagen von ihren feierlichen Tönen; Fitzpatrik zog ihre Worte ins Lächerliche, indem er ihr nachspottete; die Dicksons wurden tiefsinnig. Als sie auf dem Prospect-Hof angekommen waren, wo ein Nachtessen bereit stand, erzählten sie ihr seltsames Abentheuer: Amelia seufzte, aber Magg lachte ihnen in's Gesicht über die albernen Hexenweissagungen, indem sie die gewöhnlichen Gründe gebrauchte, welche die Vernunft jenem verderblichen Glauben entgegensetzt.

Zwei Monate dauerten noch die eifrigen und furchtbaren Zurüstungen, während welcher Zeit Joe ein völliger Enthusiast wurde. Er verehrte die Sache der Freiheit sehr, aber mehr noch war die Stärke seiner Leidenschaft auf Miß Dickson gerichtet, wiewohl Amelia mehr seine Achtung besaß. Oefters drang er in Magg wegen einer Entscheidung seiner ungeduldigen Wünsche; aber eine Andeutung der großen Sa-

che, die sie alle verbinde, war hinreichend um die Antwort zu verzögern. Fitzpatrik, welcher durch die Bewunderung der Miß Dickson in die Verschwörung gezogen worden war, sah die Anstrengung Joe's ohne alle Bewegung von Eifersucht; denn er hatte eine zu schmeichelhafte Meynung von sich, um einen Nebenbuhler zu fürchten.

Die Folgen von Verschwörungen werden nie überlegt wenn Leute zu einer Rebellion zusammentreten; und wenige machen auf diesem Ocean von Anarchie ihr Glück, wo selten Anker grund und Hafenplätze zu finden sind. Furchtlos, munter und entschlossen, verwünschten die jungen Verschworenen vom Leinster-Gebirg die langsame Annäherung des Ausbruchs der Rebellion; denn alle nahmen sich im Geiste ihren Sieg und Ruhm voraus. In den ersten Tagen des Mammonats bestieg Magg einen weißen Zelter und ritt zu der mitternächtigen Versammlung, und indem sie den Verbündeten die Fahnen überreichte, redete sie, gleich einer Heldin des Alterthums, die Krieger an. Ihre Rede, obgleich nicht von besonderer Bedeutung, wurde mit enthusiastischem Zuruf aufgenommen, und jeder Mann auf der Höhe schwur ihre Gabe zu bewahren oder zu sterben. Das Benehmen der Heldin in dieser Nacht gab ihrer Person neue Reize: Joe betrachtete sie wie ein höheres Wesen und Fitzpatrik wünschte aus Eifersucht, daß sich sein Heldenmuth ihrer würdig zeigen möge. Alle Hauptleute der Verbündeten erwiesen Magg die Artigkeit, sie nach Hause zu begleiten, wo sie dann noch zusammen zu Nacht speisten. Wenige Verbindungen konnten sich dreißig tapferere Herzen rühmen als diese Nacht bei Dickfons versammelt waren: alle so jung, stark und unerschrocken, daß die Sache, welche sie umfaßten, gewonnen scheinen mußte, wenn der Zuschauer nicht bedachte, daß eines Schurken Kugel die Brust des Tapfersten durchbohren kann. Alle saßen sie in Dickfons Wohnzimmer, als Briedhe die Hege der Seollenagh-Schlucht hineintrat und bewegungslos wie eine Statue in ihrer Mitte stand. „Unseliges Weib," sagte Magg zu ihr, „was bringt dich hieher ausser der Zeit zu dieser Stunde?" „Es ist nie ausser der Zeit", antwortete Briedhe, „die Braven vor Gefahr zu warnen; und" — „Und, unterbrach Magg, „die Braven kennen keine Gefahr: entweich in deine unheimliche Zelle. Mit deinen ekelhaften Beschwörungen und dummen Kräutern betrüge die Unwissenheit; aber wisse, Hexchlerin, wir bedürfen weder deines Dienstes noch deines guten Rathes. Hier", fuhr Magg fort, indem sie einem Bedienten rief, „führe die zudringliche Betrügerin aus dem Zimmer!"

Dieses geschah und die ganze Versammlung brach in Beifallsbezeugungen über das Benehmen Maggs aus, welche die schreckenregende Wirkung von Briedhe's Prophezeihung fürchtete und durch deren Gegenwart und Hartnäckigkeit unwillkührlich zu einer Entwicklung ihrer natürlichen Würde aufgeregt wurde. Nachdem jeder noch einen Becher geleert hatte, trennte sich die Gesellschaft und Jeder ging nach Haus. Im Land ward zu dieser Zeit ein Kriegsgesetz bekannt gemacht und Detachements von Infanterie patrouillirten gelegentlich auf den Straßen. Joe fürchtete eine Begegnung, nahm seinen Weg queer über die Felder und ging still seinem Hause zu, als eine ungewöhnliche Röthe des Himmels seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenn Männer auf schlimme Erwartung gefaßt sind, können kleine Ursachen leicht Grund zu Besorgniß geben. Joe hatte nie den Himmel in so blutiger Farbe gesehen und war tief in Gedanken über die wahrscheinliche Bewandtniß dieses Luftphänomens, als seine Schritte durch eine weibliche Gestalt gehemmt wurden: er wußte nicht, was er aus dem Weibe machen sollte, das vor ihm stand, als Briedhe, ihn mit dem Finger bedeutend, ihre Stimme erhob und sprach: „Joe Williams, gehe diese Nacht nicht nach Hause."

(Schluß folgt.)

Neuester Reisebericht aus Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Die Klosterbrüder, bei welchen ich nun meine Wohnung genommen, gehören zum Franziskaner-Orden; ihr Aeusseres ist ziemlich unrein und ihr ganzes Wesen nicht sehr einladend, sich ihnen anzuschließen. Selbst ihrem Wein, den Chateaubriand so vorzüglich rühmt, konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Der Cicerone des Klosters, Pater Joseph, führte mich eines Abends nach der Kirche des heiligen Grabes; wir gingen durch den Hof und traten in ein geräumiges Zimmer. Hier stand eine türkische Wache, der jeder Pilger etwas Gewisses für die Zulassung zahlen muß. In der Mitte des ersten Gemachs ist eine große Marmorplatte aufgestellt, über welcher Lampen hängen. Hier soll, der Sage nach, des Erlösers Leichnam gesalbt und zur Beerdigung bereitet worden seyn. Von da wendet man sich links und tritt in ein weites Rundgewölbe, oben in eine Kuppel ausgehend. Im Mittelpunkt des Raums steht das heilige Grab: ein Oblongum, aus dem röthlichen Stein, der von den Ufern des rothen Meeres gebracht wird und ganz wie Marmor aussieht. Zwei niedrige Stufen aufsteigend und die Fußbedeckung auszuziehend kommt man in das erste kleine mit Marmor getäfelte Zimmer. In der Mitte befindet sich ein Säulenschaft aus weißem Marmor, die Stelle bezeichnend, wo der Engel den Stein vom Grabe wälzte und sich darauf setzte. Jetzt bückt man sich, um durch eine schmale Thüre an des Grabes Seite zu gelangen. Das Grab

selbst ist von braunem und weißem Marmor, 6 Fuß lang, 4 Fuß hoch und eben so breit; es steht nahe an der Wand. Der Platz zwischen dem Grabe und der andern Wand ist so wenig geräumig, daß nicht füglich mehr als 4 bis 5 Personen zugleich eintreten können. Boden und Seitenwände sind von schönem Marmor; das Gemach ist ein Viereck von etwa sieben Fuß; darüber wölbt sich eine Kuppel, aus welcher 27 kunstvoll gearbeitete silberne Lampen von ansehnlicher Größe herunterhängen; es sind Geschenke vom römischen Hofe, und von europäischen Großen und geistlichen Orden; sie werden stets brennend erhalten und werfen eine Lichtflut auf das heilige Grab und die dabei aufgehängten zwei Gemälde, die Himmelfahrt und Jesum, wie er der Maria Magdalena im Garten erscheint, vorstellend. Ein griechischer und ein römisch-catholischer Priester stehen beständig hier; sie haben ein Gefäß mit Weihwasser in der Hand und sprengen davon auf die eintretenden Pilger. Der Wunsch, zu beobachten, welchen Eindruck die heilige Stätte auf die verschiedenen aus allen Theilen der Welt mit Besiegung der größten Schwierigkeiten hierher kommenden Fremdlinge mache, veranlaßte mich, etwas länger zu verweilen, als gewöhnlich geschieht. Die Scene war in der That hinreißend. Armenier, Griechen, Catholiken, Männer und Frauen, tiefer Ehrfurcht voll auf die Knie hingesunken; einige, ihre Augen auf die Gemälde gerichtet, in Thränen zerfließend; andere das Gesicht zur Erde gesenkt, das heilige Grab in glühender Andacht küssend; Reue, tiefer Seelenschmerz, Anbetung andrücklichster aber herzerhebender stärkender Geheimnisse, in Blick und Geberde deutlich sich aussprechend. Mehrere benutzten auch die seltne Gelegenheit ihren Kreuzisixen und Rosenkränzen einen unschätzbaren Erinnerungswerth zu geben; auf das Grab gelegt, mit Weihwasser besprengt, wurden die bedeutungsreichen Symbole ihren Eignern doppelt theuer.

In einem Zimmer links der Rotunde zeigt man die Stelle, wo Jesus der Maria Magdalena im Garten erschien. Nahe dabei führt der Weg nach dem Calvarienberg. Man steigt 18 ziemlich hohe steinerne Stufen hinauf. Ist man droben, so findet man sich auf einem Boden mit verschiedenartigem Marmor belegt, wo in der Mitte 4 weiß marmorne Pfeiler stehen, die das Ueberdach stützen und den Ort, wo die griechischen Christen ihre Andacht halten, von dem trennen, welcher den Römisch-Katholischen angewiesen ist; die Pfeiler sind zum Theil mit seidenen Vorhängen bedeckt. Zwei kleine aber zierlich gearbeitete Altäre sind aufgerichtet; über dem catholischen hängt eine Kreuzigung und über dem griechischen eine Kreuzabnahme. Eine Anzahl silberne Lampen wird beständig brennend erhalten; sie werfen ein sanftgedämpftes Licht auf die ergreifende Scene. Der nach dem Berge führende Weg geht eine ziemliche Strecke unmerklich aufwärts und die steinernen Stufen machen etwa 20 Fuß aus, so daß, wenn man bedenkt, wie der Gipfel geebnet werden mußte, um die Kirche zu bauen, die Schädelstätte zur Zeit des alten Jerusalems hoch genug lag, um in die Augen zu fallen.

Man zeigt genau die Stelle, wo das Kreuz eingegraben war; es ist eine Höhlung im Felsen, welche mit einem Silberreif eingefaßt ist; die Pilgrime werfen sich nieder und küssen die heilige Stelle in tiefster Andacht. Wir blieben bis gegen Mitternacht auf dem Berg; die Pilger verloren sich nach und nach; wir waren bald allein; kein Fußtritt unterbrach mehr die tiefe Nachtstille. Von Zeit zu Zeit hörte man aus der unterstehenden Kapelle Orgeltöne und Prietergesang. Erhoben durch namenlose Gefühle knieten wir nieder auf der Stelle, wo „der Stachel des Todes und die Schrecken des Grabes“ auf ewig weggenommen worden.

Die Zahl der jährlich zum heiligen Grabe pilgernden Gläubigen wechselt zwischen 3 und 4000; sie gewähren den verschiedenen Klöstern eine bedeutende Einnahme, wovon jedoch ein ansehnlicher Theil an die türkische Behörde abgegeben werden muß. Die Väter klagten sehr über den Ausbruch der Unruhen in Griechenland und den innern Krieg zwischen den zwei Paschas; beide Ursachen verminderten die Zahl der ankommenden Pilger, indem die Reise zunehmend gefährlicher wird.

Eines Tages wurden wir bei dem armenischen Patriarchen zur Audienz gelassen; er saß in einem eleganten Zimmer auf einem niedrigen Divan; sein Aussehen ist edel und ehrfurchterweckend. Der würdige Greis ist der zweite im Rang der Oberhirten seiner Kirche; nur der armenische Patriarch in Persien geht ihm vor. Er sprach nur wenig, und zwar durch einen Dolmetscher, mit uns.

Wir hatten auch Gelegenheit eine Abendprocession der Mönche von den drei verschiedenen Orden und Confessionen mit anzusehen. Eitelkeit und Nebenbuhlerei blieben auch hier nicht weg. Zuerst zogen die Armenier in reichen Gewändern nemmal ganz langsam um das heilige Grab. Sie trugen mehrere seidene Fahnen, verschiedenfarbig und mit biblischen Gegenständen bemalt; während des Zuges sangen sie (nicht sehr melodisch) im Chor; man konnte wohl hören, daß sie sich bewußt waren, ihre Brüder an Glanz zu übertreffen. Es folgten die Mönche vom griechischen Cultus, weniger prächtig ausgeschmückt und nicht besser singend; dabei ergriff uns aber ganz besonders der edle, würdevolle Ausdruck in den Zügen der Obern; sie trugen Blumen in den Händen, wovon sie den sich zudrängenden Pilgern zuweilen eine gaben. Zuletzt kamen die Franziskaner; ihr lieblich-feierlicher Gesang ließ uns ihre schmutzige Kut-

ten, ihr unansehnliches fast abstoßendes Aeußere kaum bemerken.

Die Türken sind im allgemeinen weit toleranter, als man gewöhnlich glaubt. Ich habe von Manchen gehört, die rechtschaffenen Leute aller Religionen würden sich einst im Paradiese treffen. Man findet in den meisten türkischen Städten christliche Kirchen und Klöster der verschiedenen Secten und Orden; sie haben vollkommene Freiheit ihren Cult zu üben und werden gegen jede Beeinträchtigung dabei geschützt. Aber das Benehmen der Christen zu Jerusalem in ihren gegenseitigen Verhältnissen und der bittere Haß womit sie sich verfolgen, sind nur zu geeignet den Moslims eine irrige Idee vom Christenthum zu geben. Es kommt zuweilen selbst in der Nähe des heiligen Grabes zu Gewaltthätigkeiten zwischen den griechischen und catholischen Klosterbrüdern, und man hat Beispiele, daß in der österlichen Zeit einzelne Eiferer sich sogar in der Kirche so weit vergaßen, ihre Glaubens-Gegner mit Messern zu verwunden. Man klagt wohl auch über Mißhandlungen, welche die türkische Wache am Eingang sich gegen die Pilger erlaube, allein man kann mit Sicherheit annehmen, daß in solchen Fällen der lärmende und tumultuarische Zudrang der Pilger die Veranlassung gibt.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Ueber Grillparzers „Ottokars Glück und Ende", welches Trauerspiel Wien in große Bewegung setzt, werden dort mancherlei Witze gerissen, z. B.: „Ottokars Glück wird im Burgtheater gegeben und sein Ende im Theater an der Wien;" — „Wallishäuser's Glück und Ottokars Ende;" — „die Pferde im Theater an der Wien werden für den Dichter einen Ausschlag geben." — Ein Schuster versicherte, er wollte es an den Bürgermeister zu Leitomischl schreiben, daß man die Böhmen so herabsetze. Ein Hr. Ebersberg, der noch gar nichts geleistet, verunglimpfte den Dichter im Sammler auf eine absurde und kecke Art. Baron Zedlitz hat sich über ihn lustig gemacht und mit wenigen Worten seine schlechte Kritik den unterirdischen Göttern geopfert.— Die Aufnahme von Seiten des Publicums war glänzend für das Werk und für die Schauspieler, nicht minder äußerte sich auch das patriotische Gefühl im vollsten Maaße. Den Dichter selbst ehrte man durch einen bis zum Enthusiasmus gesteigerten Applaus der Rede Rudolphs zu Ottokar von Horneck, mit welcher er dem Knieenden die Kette reicht, und die man zart auf den Dichter bezog, und durch ein fast eine Viertelstunde nach Ende des Stückes fortwährendes Hervorrufen Grillparzers, der aber als K. K. Beamter nicht erscheinen durfte. Nur das Heraustreten des Regisseurs Koberwein, welcher verkündete, der Dichter sey nicht mehr zugegen, machte dem Tumult ein Ende. Das Stück endete erst gegen Mitternacht; bei der zweiten Vorstellung war es zweckmäßig abgekürzt. — Die beiden neuesten Literaturblätter des Morgenblattes enthalten über dieses Trauerspiel eine interessante Recension von Müllner. Er sagt, es sey an diesem tragischen Opfer nichts zu lieben, nichts zu fürchten und wenig zu bemitleiden, (so wie an Macbeth), doch habe Gr. nach dieser letzten tragischen Wirkung wohl gestrebt. „Die geschichtlichen Uebelthaten reichten aus, wenn ihm der Dichter ein empfindlicheres Gewissen lieh, stärkere Mahnungen von außen darauf wirken, das bessere Selbst in ihm zu einem lebendigeren Bewußtseyn erwachen ließ und überhaupt die Sache so gestaltete, daß in diesem König gleichsam ein anderer, ein unseres Antheils würdigerer Mensch unterging als derjenige war, welchen wir im Glück gesehen hatten. — In Grillparzers Gedicht kommt die Reue zu spät, daß sie einer Buße auf dem Sterbebette gleicht, die (unbeschadet ihres dogmatischen Werthes) einen äußerst geringen in der Tragödie besitzt. — Dichtersinn inzwischen und Dichterkraft offenbaren sich fast in jeder Scene, und in vielen Zügen, Stellen und Ausdrücken. Oft zwar herrscht das Streben nach Theatereffect störend vor, aber selten ist ihm der dramatische ganz aufgepfropft worden. Die Diction hat Lebenswärme und Kraft, aber sie ist, nebst der Versechnik noch weit vom Ziele der Reinheit entfernt."

Am 23. April begruben die deutschen Maler in Rom den Maler Müller, den genialen Coätan Göthes, durch seine Dichtungen Genovera, Faust ꝛc. bekannt und berühmter als Dichter denn als Maler (von seinen crassen Compositionen „der Teufelsmüller" genannt). Er unterlag wiederholten Schlaganfällen in einem Alter von achtzig Jahren. Bis in sein letztes Lebensjahr war er jugendlich lebhaft, ja heftig, nur seine Augen waren gealtert.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 96. Samstag, 14. May 1825.

Die Hexe der Scollough-Schlucht.

(Irländisches Nationalgemälde aus unsern Tagen.)

(Schluß.)

Joe, von seinem Entsetzen über die Erscheinung befreit, ärgerte sich über die Hexe, daß sie sich schon wieder aufdrängte, hörte nicht auf das, was sie sagte, hieß sie fortgehen und eilte von dannen. Als er zu Hause ankam, wurde er von einer Abtheilung Soldaten gefangen genommen, deren Anführer einen Verhaftsbefehl vorzeigte, welcher Joseph Williams des Hochverraths beschuldigte. Joe erinnerte sich nun Briedhe's vergeblicher Bitten und hatte hinlänglich Zeit, um seine Unfolgsamkeit zu beklagen, da er nach Enniscorthy geführt wurde, wo das Schloß, am Ende der Markt-Straße, sein Gefängniß ward. Hier erfuhr er mit vielen Anderen die Milde der von Militärrichtern administrirten Gesetze.

In wenigen Tagen brach die Insurrection allenthalben aus und das Ungestüm der Rebellen trieb das in der Grafschaft stationirte Militär vor sich her. Enniscorthy wurde angegriffen und glücklicherweise gestürmt, eine Stunde vor Joe's Execution, da er wenige Stunden zuvor ohne seine Vertheidigung zu erwarten für schuldig erklärt worden war. Der erste Gegenstand dankbarer und freudiger Erinnerung den seine Augen trafen, nachdem er die Freiheit erlangt hatte, war auf ihrem milchweißen Zelter Magg Dickson, welche die Aufrührer durch alle Gefahren begleitet hatte. Die Freude von Joe's Mitgefangenen und ihre Rache war ohne Gränzen. Ein schreckliches Morden folgte dem Sieg der Insurgenten und Magg zog sich aus dem blutigen Gemetzel nicht zurück, sondern hatte vielmehr ihre Freude daran, da sie höchst gereizt war von der Nachricht des Todes ihrer zwei Brüder, welche im Gefecht geblieben waren, der eine am Dufrey Thor und der andre in Templeshannon, wo er den Capitain Snow zum Rückzug zwang.

So viel Tröstung der tiefe Schmerz zuließ, wurde Magg von Fitzpatrik und Joe gewährt, welcher letztere nunmehr seine kriegerische Laufbahn begann und seine Leute nach dem Dreigestein (Three Rocks) nahe bei Wexford begleitete, wo, nach einem unbedeutenden Sieg über ein militärisches Detachement, die Rebellen-Häuptlinge in Hader geriethen und die Männer ihren Oberen den Gehorsam aufkündigten. Fitzpatrik zog sich mit vielen Anderen nach Hause zurück und Joe erwartete Magg auf Castledickson, wovon förmlich als von einem rechtmäßigen Eigenthum Besitz genommen wurde. Der Ueberfluß gab hier eine allgemeine Einladung zur Verschwendung drei Wochen hindurch, als die Kriegstrommete aufs Neue erklang und die Rebellen nach Castlecomer aufbrachen. Das starke Blutbad auf diesem Platz kostete den vier zurückgebliebenen Söhnen Dicksons das Leben und zerstörte fast die Hoffnungen der Rebellen, da sie eine große Niederlage und Zerstreuung erlitten. Joe kam mit dem Leben davon und durch unzählige Gefahren zu den Bergen seiner Heimath zurück, wo er jedoch nach wenigen Tagen, da der Aufruhr unterdrückt war und die Rachegesetze nach Opfern dürsteten, sich nicht mehr sicher wußte; Belohnungen wurden ausgesetzt, um die Angeber zu besteuern und die Nachforschungen nach Mißvergnügten hörten nicht auf. Joe suchte vergeblich auch der Gegend zu entkommen und fand endlich einen Zufluchtsort bei Briedhe, in der Burg der Scollough-Schlucht, wo ein unterirdisches Gemach ihn vor den Verfolgungen sicherte.

Während Joe in seinem Schlupfwinkel verweilte, erstaunte er über die Aufmerksamkeit, womit die Hexe ihn bediente; sie verschaffte ihm viele Leckerbissen, ohne daß er entdecken konnte, wo diese Dinge herkamen, da Briedhe ihren düsteren Aufenthalt nie verließ. Eines Morgens in der Frühe war die Fallthür etwas offen und er hörte hierdurch ein Weib im Gespräch mit der alten Hexe, aber er konnte kein Wort von Allem verstehen was sie redete, seinen Namen ausgenommen, den sie mit zärtlichem Mitleiden und mit Bekümmerniß aussprach. Bei dem nächsten Besuche, welchen Joe von Briedhe empfing, befragte er sie wegen des fremden Frauenzimmers; und als er wissen wollte, wer sie sey, erhielt er zur Antwort, sein Weib! „Denn," sagte Briedhe, „wenn Liebe, rein und heiß, Gegenliebe fordern darf, so dürft Ihr nicht gleichgültig bleiben bei den Ansprüchen Amelia Dicksons." —

„Amelia Dickson!“ rief Joe verwunderungsvoll; „liebt sie mich in der That?“ Die Hexe bejahete es und fügte hinzu, daß Amelia längst eine heiße Leidenschaft für ihn bewahre, welche sie nicht auszusprechen gewagt und zu hegen gefürchtet habe, und daß ihm durch ihre Hand jeden Morgen seit seiner Gefangenschaft im Gebirg die wenigen Leckerbissen zugetragen worden seyen, wovon er lebe. Joe erkannte die Innigkeit des liebenswürdigen Mädchens, und da ihm das unweibliche Wesen Magg's, welches sie in dem Aufstand zu Tage gelegt, sehr mißfallen hatte, so versprach er Briefe, daß, im Fall er den Nachstellungen auf sein Leben entgehen sollte, er Amalien als die Seinige betrachten werde, da sie nun allein und ohne Schutz, doppelt seiner Sorge empfohlen sey. Ihre Brüder nämlich waren alle erschlagen und Schwester und Vater mit Fitzpatrik nach Frankreich entflohen, und ließen Amelien auf dem Pachthofe zurück, um denselben der Familie zu erhalten.

Alles was zu heftig betrieben wird, kann nicht anhalten: die Wuth, womit die Rebellen verfolgt wurden, ließ allmählig nach; und alle, die ersten Anführer ausgenommen, erhielten Amnestie und Schutz. Joe's Vater hatte zwei Söhne in der Insurrection verloren, und er vergab endlich seinem vernachläßigten Kinde; kurz nachher erhielt er die Nachricht von dem Tode seines dritten und Lieblingssohnes, welcher in einem Treffen bei einem französischen Feldzuge blieb, dieses griff ihn so sehr an, daß er bald darauf starb und Joe als den alleinigen Erben seiner Güter hinterließ. Joe war nicht sobald sicher in dem Besitz seines Lebens und seines Vermögens, als er den besten Gebrauch von beiden machte und Amelien seine Hand reichte. Beider Glück ward hierdurch erfüllt und in einigen Jahren waren sie von einer holden kleinen Familie umgeben.

Magg verheyrathete sich nachmals mit Fitzpatrik, welcher, nachdem er längere Zeit in französischen Kriegsdiensten gestanden, nach seinem Vaterlande zurückkehrte, da er ebenfalls Amnestie erhielt; wo er noch längere Zeit lebte, der Verachtung Aller Preis gegeben, welche schnöden Verrath als eine Schmach betrachten.

Der alte Dickson lebte nach seiner Rückkunft aus Frankreich noch einige Jahre bis zu seinem Tode mit seinem Schwiegersohn zusammen.

Die Hexe der Scollough-Schlucht hatte von Joe noch nicht viele Wohlthaten erhalten, als, bald nach seiner Hochzeit, ein schrecklicher Sturm sie unter den Ruinen ihrer chaotischen Wohnung begrub, wo ihr Geist, wie das Volk sagt, Nachts gesehen wird, der auf den Ruinen sitzt und Jedermann verbietet dem niedergeworfenen Monumente der Hexe der Scollough-Schlucht zu nahen.

Neueste Reisebericht aus Jerusalem.

(Fortsetzung.)

Gestern ritten wir, begleitet von Antonio, einem jungen katholischen Führer, nach dem etwa 2½ Stunde entfernten Bethlehem. Der Weg geht über eine unfruchtbare Fläche bis in die Gegend, wo das Eliaskloster steht. Bald sahen wir Bethlehem auf der Höhe eines Felsenhügels vor uns liegen. Rechts, eine Viertelstunde vor dem Ort, wird Rahel's Grab gezeigt. Wir nahmen im Franziskanerkloster ein frugales Mahl ein und besuchten dann die von der Kaiserin Helena erbaute Kirche; sie ist von ansehnlichem Umfang und hat mehrere Reihen marmorner Stützpfeiler, aber übrigens ein sehr nacktes Ansehen. Wenn man aus der Kirche heraustritt und 13 steinerne Stufen herunter steigt, befindet man sich auf dem Platz, wo ehemals der Stall stand, in welchem der Erlöser zur Welt kam. Die Lage des Orts darf nicht auffallen, denn noch heut zu Tage findet man in Palästina die Ställe öfters unter der Erdoberfläche. Jetzt erscheint der Raum als eine in den Felsen gehauene Grotte, die Seitenwände sind mit seidenen Vorhängen verhüllt, die Decke ist wie die Natur sie gemacht hat und der Fußboden mit Marmor ausgelegt. Ein reich verzierter Altar mit stets brennend erhaltenen Lampen steht auf der Stelle, wo Christus geboren wurde und der Punkt selbst, den die Ueberlieferung als den eigentlichen Schauplatz des tiefen Geheimnisses der Menschwerdung bezeichnet, ist noch besonders durch einen großen silbernen Stern herausgehoben. Gegenüber steht ein zweiter Altar; er soll an die anbetende Huldigung erinnern, welche die Weisen aus Morgenland der Jungfrau und dem neugebornen Kinde darbrachten. Ein Gemälde, die Scene darstellend, hängt über dem Altar. Als wir einige Tage später noch einmal nach Bethlehem kamen, konnten wir nicht ins Kloster; die Mönche waren entweder in Schlaf versunken oder zu sehr in ihre Andachtsübungen vertieft; wir fanden indeß auch allein den Weg in die Grotte, verweilten ohne Störung darin und konnten uns alles betrachten. Der Heiligenschein — aus Marmor und Jaspis geformt — der den Silbersternen umgibt, hat eine lateinische Inschrift, besagend: „Auf diesem Fleck wurde Jesus Christus von der Jungfrau Maria geboren.“ Ein enger Durchgang führt zu der Zelle, wo der Kirchenvater Hieronymus in Abgezogenheit von der Welt die heilige Schrift in die lateinische Sprache übersetzte; unsern davon wird sein Grab gezeigt. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Grotte ist das Feld, auf welchem die Hirten in jener denkwürdigen Nacht ihre Heerden hüteten, als ihnen die Engel erschienen, die Geburt des Heilands zu verkünden. Zwei schöne, durch ihr Alter ehrwürdige Bäume ste-

hen mitten auf dem Platz und ringsum ist alles mit Blumen überstreut. Zu Bethlehem werden die schönen Perlenmutter-Muscheln verkauft, die von den Ufern des rothen Meeres kommen; es werden mancherlei religiöse Embleme darauf eingegraben, einzelne Züge aus dem Leben Jesu in Erinnerung bringend; auch macht man eben so verzierte Kruzifixe daraus. Bethlehem zählt etwa 700 Einwohner, die ziemlich ärmlich leben. Nahe bei dem Ort sieht man die aus Salomon's Zeit herrührende Wasserbehälter, woraus Jerusalem versehen wird. Es sind deren drei übereinander aufsteigend, so daß das Wasser in vollem Strom von dem obersten herabfließt und von dem untersten ins Thal sich ergießt, von wo es durch eine Wasserleitung nach der Stadt geführt wird. Die Quelle, welche die Wasserbehälter (Cisternen) versieht, entspringt nicht weit davon. Von Bethlehem nach Hebron sind sieben Stunden; letzteres ist eine ansehnliche Stadt; eine türkische Moschee steht über dem Grabgewölbe, worin Abraham und Isaac beerdigt wurden; es hält schwer in diese Moschee zugelassen zu werden. Wir bedauerten späterhin sehr, daß wir versäumt hatten, Hebron, wohl die älteste Stadt im Lande der Verheißung, zu besuchen.

Den Mönchen, welche in der Nähe der heiligen Orte ihren Aufenthalt haben, sieht man es recht an, wie die Gewohnheit die Eindrücke abstumpft. Sie zeigen den Fremden die merkwürdigen Stellen und Gegenstände mit einer Gleichgültigkeit, die höchst prosan herauskommt. Pater Joseph klagte bitter über die große Plage, die man ihm aufgelegt habe, indem er drei Monate lang den Dienst in der Kirche zum heiligen Grab versehen müsse; Processionen, Gesänge, Messelesen, alles wird nur mechanisch betrieben; zum Glück bringen die Pilger aufgeregte und empfängliche Gemüther mit und auf solche verfehlt der geweihte Boden seine Wirkung nie.

Innerhalb der Mauern Jerusalems sind unzählige von der Ueberlieferung als heilig bezeichnete Stellen. Am St. Stephansthor war der Teich Bethesda, jetzt eine tiefe ausgetrocknete Niederung, mit Gras überwachsen, worin einige Bäume stehen. Eine verfallene Straße führt von da nach einem Gebäude in altrömischem Styl mit ziemlich gut erhaltenen Gemächern, von deren Fenstern man eine herrliche Aussicht nach der Omar-Moschee hat. Hier wird das Zimmer gezeigt, in welchem Jesus vor dem Verhör bewacht wurde, und etwas weiter eine dunkle in Ruinen liegende Halle, der Richterstiß des Pontius Pilatus. Man kommt von da auf die Straße die nach Golgatha führt. Auf ihr steht das Haus des reichen Mannes und man zeigt den Fleck an der Thüre, wo Lazarus gesessen haben soll. Unser Glaube war ziemlich erschüttert, bevor wir noch überall herumgekommen waren. Denn wie war es möglich, die Oertlichkeiten alle so genau zu bestimmen, nachdem das alte Jerusalem, von Titus erobert, dem Boden gleich gemacht worden war? Man muß indeß gestehen, daß bei den meisten Erinnerungsplätzen die Natur des Bodens und der Umgebungen der Illusion günstig genug ist. So zeigte man uns nördlich der Stadt, nicht weit von der Mauer, die Jeremiashöhle. Hierher soll sich der Prophet zurückgezogen haben, als er seine Klagelieder aus voller Brust strömte. In der That war wohl kein Ort passender, als diese düstre große Höhle, zum Ausbauchen des erschütternden Weherufs des begeisterten Sehers, über die zum Untergang vorbestimmte Stadt, „sonst eine Fürstin unter den Heiden, eine Königin in den Ländern, aber nun eine Wittwe, gefangen im Elend und schwerem Dienst". — Ueberhaupt aber darf ein Pilger, der zur heiligen Stadt wandert, seinem Glauben kein Ziel setzen, denn man zeigt ihm die Stelle, wo Adams Haupt gefunden, wo der heilige Stephanus gesteinigt wurde, wo der verdorrte Feigenbaum stand.

(Schluß folgt.)

Himmelsbrod.

Ein Mann (noch glich er einem Mann) aus Sibaris
Spazieren ging, die Mahlzeit zu verdauen;
Un-volker Pracht war die Natur zu schauen,
Doch er nichts sah, und nur den Odem von sich blies.
Und wie er um den Lorbeerhain sich dreht,
Ein Riesenbild vor dem Entsetzten steht.
Die Marmorschultern deckt die Haut des Leuen,
Ein Wald von Locken ziert das edle Haupt,
Die Schläfe ihm ein Lorbeerkranz umlaubt,
Und in der Rechten, in der starken Treuen
Die mächt'ge Keule ruht, die Linke naht
Den Lippen Götterkost: Ambrosia!

Mein Sibarit fand in dem Schrecken Rath,
So wie er nur die Schnabelweide sah.
Er beugt sich tief vor dem Heroen nieder,
In welchem er Alkmene's Sohn begrüßt:
„Du stärkst, o Herkules! die Heldenglieder
Nach alter That zur neuen wieder:
O reiche aus dem Glanze deiner Gloria
Mir von dem Brod', das deine Ruh' versüßt!"

Mit Blicken, welche Jovis Flammen blitzen,
Ruft laut der Sohn des Zeus dem Weichling zu:
„Ist ewig euch umsonst der Halbgott da?
Erst ringe dich hinan zu Göttersitzen,
Dann kost' Ambrosia in Himmelsbrüh'."

Gr. Ernst v. Benzel-Sternau.

Verschiedene Ansichten vom Leben.

„Der Optimism und Pessimism sind Zwillingsbrüder. Wer ihr Vater ist? — Fragt die stille und stumme Ewigkeit. Genug die Zwillinge sind da und sind — so entgegengesetzter und widersprechender Natur sie auch seyn mögen — so innig verbunden und unzertrennlich wie sonst nichts im ganzen Universo innig verbunden und unzertrennlich zu seyn scheint. Alles was durch sie geschieht — und was geschähe wohl ohne sie? — trägt die Farben beider, so schreiend sie auch gegeneinander abstechen. Keinen Augenblick kann man einen ohne den andern bestehen, und scheint auch einmal einer allein zu Gast zu kommen, so tritt doch gleich der andere hinter drein, als könne er ohne seinen geliebten Gesellen nicht athmen. Der erste scheint indessen immer etwas träger zu seyn, wenn er kommt, als wenn er sich empfiehlt. Kurz dieses edle Brüderpaar hat so ziemlich, ohne weiter sein Recht zu beweisen, die Herrschaft in der moralischen und physischen Welt, und ist der Pessimism wirklich ein Bastard, wie ihm die, bei denen er den Herrn über seinen Bruder spielt, oft laut nachsagen, so möcht' ich wohl den ehrlich gezeugten Bruder fragen, warum er sein Geburtsrecht nicht besser behauptet habe? Vielleicht würde er mir weislich antworten: Durch diese Zulassung erwies ich erst recht meinen Werth; aber eine weise Antwort ist nicht für alle Leute eine befriedigende Antwort."

Soweit unser Klinger. Seine inhaltschwere Worte mögen als Einleitung dienen zu zwei neuen Proben der nächstens erscheinenden Uebersetzung der griechischen Elegiker von Professor Dr. Weber. (S. Isis Nr. 57.) Wen sollte nicht anziehen, zu beobachten, wie sich der tief philosophische Gedanke des Deutschen vor 2000 Jahren aus dem heitern Gemüth zweier Griechen in reizender Form hervor gedrängt, wie sie in zartem Farbenspiel die Licht- und Schattenseite des Lebens aufgefaßt?

Poseidippos.

Welchem Geleis mag folgen der Lebende? Dort auf dem Marktplatz
Nichts als Gezänk und der Wust schwieriger Händel; daheim
Kümmerniß: Müh'sal bringet das Ländliche; wieder die Meerfluth
Graun: in der Fremde bedrängt, bist du bemittelt, dich Furcht;
Darbst du, umfaßt dich Verdruß: heirathest du, nimmst du die Sorge
Zu dir; vermählst du dich nicht, bleibt um so öder dein Loos:
Kinder sind Last; bald lebet der Lieben Zahl der Jugend
Freun sich des Lands; Thatmuth raubet das Greisengelock.
Eins der beiden allein drum frommete nimmer das Dasein
Anschaun, oder vergehn gleich wann das Licht man erblickt.

Metrodoros.

Manchem Geleis kann folgen der Lebende! Dort auf dem Marktplatz
Fülle der Ehr' und die Kunst feiniger Händel; daheim
Ruhe: Genuß der Natur beut Ländlichkeit; wieder die Meerfluth
Schätz': in der Fremde bekränzt, bist du bemittelt, dich Muth;
Darbst du, du weißt es allein: heirathest du, muß sich des Haus dir
Schmücken: vermählst du dich nicht, bleibt um so leichter dein Loos:
Kinder sind Lust; harmlos ist der Lieben Zahl der Jugend
Freun sich der Kraft: Gott schenkt tehret das Greisengelock.
Nicht der beiden nur Eins drum frommete: nimmer das Dasein
Anschaun oder vergehn: Alles im Leben ist gut.

Auswärtige Nachrichten.

Philippi, der Herausgeber des Dresdner **Merkurs**, mäßigt sich seit einiger Zeit mit seinen stark gesalzenen Bemerkungen über die Darstellungen auf der Dresdner Bühne. Seine kleinen Bemerkungen sind selten ohne Geist, meistens schlagend und witzig; seine ästhetischen Erörterungen dagegen häufig zu weitschweifig, absprungend wiewohl nicht so sehr wie bei Börne, und ermangeln des genialen künstlerischen Blickes. Von seinen ersteren zeichnen wir einen Ausfall gegen Mad. Schirmer als sehr gelungen aus, der die Schauspieler-Eitelkeit auch im Allgemeinen recht gut charakterisirt: „Mad. Schirmer hat keinen besonderen Beruf zur Darstellung einer schelmhaften, intriguanten Natur; sie zog sich indessen mit verständigem Geschick aus der Affaire. Ist es nicht möglich die Winkelkrevegungen des Mundes mehr zu beschränken? Dieses Ausschneiden und Abzirkeln schadet dem Eindruck des Natürlichen. Sage dieß einmal irgend ein Kritiker einer Schauspielerin auf eine Art, daß sie darin nicht einen Angriff auf ihre Persönlichkeit findet! Früher drückten wir uns darüber einmal sub rosa aus, der Wink blieb unverstanden, daher müssen wir der Rose, wiewohl ungern, einige Dornen nachsenden. Unsere Schauspieler wollen sich Tadel gefallen lassen, aber er soll ihr Aeußeres nicht berühren. Warum bringen sie nicht zwei Körper auf die Bühne, und stellen den einen als einen Parapluie oder sonst wie auf die Seite, daß man weiß, woran man sich zu halten hat? Es ist als ob ein Soldat sagen wollte: ich will mit das Pulver gern gefallen lassen, ich habe das auf meine Fahne geschworen, aber wenn es trifft, so wird es persönlich und solche Grobheiten erträgt kein Heldenherz."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 97. Sonntag, 15. May 1825.

An Freimund Reimar,

als ich den jüngsten Theil der östlichen Rosen gelesen. *)

Ich sah in einem Traume
Umflossen ganz von Licht
Mich wie im Himmelsraume,
Erkennen konnt ichs nicht.

Geblendet von dem Glanze,
Umflossen von dem Schein,
Sah bei dem Funken-Tanze
Ich wie ein Trunkner drein.

Doch als das Aug gewöhnet
Sich mehr an diese Pracht,
Da schienen mir's verschönet
Die Sterne in der Nacht.

Die Augen schärfer schauten,
Da sah ich, was es war:
Von deinen Schwingen thauten
Die goldnen Tropfen, Aar!

Im Feuermeer gebaden
Schwangst du zur Sonne dich,
Mit Sonnengold beladen
Erhobst du mit dir mich.

Ich aber schloß die Augen,
So hoch konnt' ich nicht an,
Ich mußt' mich niedertauchen
Zur alten ird'schen Bahn.

Und als ich war gekommen
Hinab zur alten Erd,
Da war um mich erglommen
Ein neuer Funkenheerd.

Es blühten im Gefilde
Viel tausend Blumen da,
An Farben und Gebilde
Wie ich sie niemals sah.

Das waren Freimunds Reime,
Die blühten in dem Thal,
Statt Thau von Honigseime
Drin Perlen ohne Zahl.

Und wenn der Ostwind spielen
Will mit den Bräuten fein,
Da wanken auf den Stielen
Die goldnen Krönlein fein.

Und ihre Glocken klingen
Das ganze Thal entlang,
Die Töne Herzen zwingen
Gleich Nachtigallen Sang.

Und wenn der Westwind hauchet,
Da seufzen sie hoch auf,
Aus ihren Kelchen tauchet
Ein süßer Duft herauf.

Die Liebesdüfte breiten
Sich durch des Thales Raum,
Bis zu den fernsten Weiten
Schwebend, ein Liebestraum.

Die Kläng' und Düfte dringen
Zum Urquell himmelan,
Als Opfer sich zu bringen
Und lobend sich zu nahn. —

Die Tritte weiter wanken
Nach einem Walde hin,
Ein Dom sich wölbt von schlanken
Und hohen Bäumen drin.

Die Palme hoch geschossen
Wölbt über schlankem Stamm
Zur Krone rund geschlossen
Die Zweige allesam.

Cypresse, eine Kerze
Und grüne Pyramid,
Symbol dem Liebesschmerze,
Im Sonnenstrahle glüht.

Der Lorbeer hochgesiegen,
Die Myrthe lieb und lind,
Die Aloe will siegen
Als Baum und Blumenkind.

*) Der Verf. obiger Zeilen las durch besonders Gunst diesen zweiten Theil im Manuscript. Seitdem ist der erste erschienen, aber leider noch nicht.

Ins Meergewog' des Grünen
Blickt blauer Himmel rein,
Und Sonnenblicke sühnen
Schatten mit goldnem Schein.

Da tönte eine Stimme,
Die mir im Innern sprach:
Nicht weiter irrend klimme,
Blick um dich, es ist Tag.

Auf einmal, wie gethauet,
Fällt's nebelgleich vom Aug;
Was ich als Traum geschauet,
War keines Traumes Hauch.

Die Bäume, die ich ranken
Sah hoch hinauf zum Licht,
Sind Freimunds Gluthgedanken,
Sein waldesfrisch Gedicht.

Nachschrift.

Der Schein macht's besser als er kann,
So sagten unsre Alten,
Und so sieh mein Geflümper an,
Ich konnt nicht an mich halten.

Mir war so voll, so voll die Brust,
Ich konnte mich nicht fassen;
Es drang mich, daß ich schreiben mußt',
Ich durft's nicht unterlassen.

Es war mir, ach! so wohl, so warm
Wie in den alten Zeiten,
Als hielt Herzliebchen ich im Arm,
Oder ich sah sie von weiten.

Ich dankte Gott ob solchem Hall,
Der Nacht zu Tage lichtet.
Schön ist's doch auf dem Erdenball,
So lang so einer dichtet!

Neuester Reisebericht aus Jerusalem.

(Schluß.)

So drängt die Lage Jerusalems ist, so entzückend ist doch die Aussicht die man von verschiedenen Puncten aus hat. Dieß gilt vornemlich von der Südostseite, wo man über das Thal hinaus in weiter Ferne die hohen Bergrücken des steinigen Arabiens erblickt. Nur die zu Befestigungen günstige Lage des Berges Zion konnte die alten Herrscher des Landes veranlassen, die Hauptstadt Judäas hierher zu verlegen, denn was Schönheit der Gegend, Fruchtbarkeit des Bodens und Vortheile für die Handelsverhältnisse angeht, fehlte es weder an der Küste noch im Innern an weit vorzüglicheren Lagen. Indessen mußte eine Stadt, am Abhang schroffer Hügel erbaut, von tiefen, dicht bewachsenen Thälern eingeschlossen, von Höhen begränzt, an deren Seiten Grotten und Gärten angebracht waren, mit vielen Tempeln und Thürmen versehen, eine düster prächtige Ansicht gewähren und einen Charakter tragen, den sie mit keiner andern theilte. — Jetzt ist die schönste Parthie in der Scenerey rings um die Stadt im Thal Josaphat zu finden. Man geht aus dem Stephansthor und kommt, den Hügel herabsteigend, an den Kidron; eine Brücke führt über sein tiefes aber jetzt trocknes Bette. Links ist eine Grotte; man gibt vor, es sey die Grabstätte der Jungfrau Maria, obschon für ausgemacht gilt, daß sie nicht zu Jerusalem starb. Wenige Schritte vom Kidron kommt man in den Garten Gethsemane: von allen Gärten der Welt der bedeutungsreichste, der heiligste — und jetzt? wie verfallen! wie ganz vernachlässigt! Eine niedere Hecke umgibt ihn; aber der Boden ist nackt, ganz ohne Grün und nur sechs Oelbäume, die wohl manches Jahrhundert gesehen haben, gewähren dem Auge einen Ruhepunct. Gethsemane liegt am Fuß des Oelbergs; man sieht das romantische Thal vor sich, die heilige Stadt im Hintergrunde. Der Oelberg ist nichts mehr als ein schöner Hügel; man darf die Worte des Psalmisten: „Die Berge um Jerusalem" nicht so genau nehmen, denn es gibt deren keine in der Nähe, außer den arabischen. Vom Gipfel des Oelbergs hat man eine herrliche Aussicht; Jerusalem mit seiner Umgebung liegt wie ein Panorama vor dem Schauer. Die Omarmeschee, ihr großer Platz mit Palmen, die engen Straßen, die Thürme, alles ist deutlich zu erkennen. Man zeigt auf dem Oelberg Ruinen einer von der Kaiserin Helena erbauten Kirche und ein kleines Gebäude mit nur einem Zimmer, an der Stelle, wo Jesus von der Erde Abschied nahm. Wenn man vom Oelberg ins Thal Josaphat herabsteigt, kommt man an der Absalomssäule vorbei, die ein sehr alterthümliches Ansehen hat. Nahe dabei ist Zacharias Grab, ein in den Felsen gehauenes Viereck mit Pfeilern umschlossen. Wo das kleine Dorf Siloa steht, gränzen die Thäler Hinnom und Josaphat an einander; in den daran stoßenden Felsenwänden sind viele Gräber, wovon manche mit Kunst ausgehauen sind. Sie dienen oft den Pilgern zu Ruheplätzen. In einigen sind Gemächer mit Fenster angebracht, woraus man eine freundliche Aussicht hat.

An einem schönen Abend ritten wir nach der St. Johannis-Wüste. Das Kloster gleiches Namens steht am Eingang; es ist ein großes, geräumiges Gebäude; nahebei ist ein kleines Dorf, wo man die Ruinen von dem Hause zeigt, in welchem Elisabeth den Besuch Mariens empfing. In dem Kloster finden Reisende alle wünschenswerthe Bequemlichkeit und Be-

sorge. In der Kirche steht ein reich verzierter Altar an der Stelle, wo Johannes geboren wurde. Am andern Morgen besuchten wir die Wüste; sie ist nicht von großem Umfang, auch zum Theil bebaut und mit Bäumen besetzt; an den Seiten steigen die Hügel ziemlich steil auf; aus einem derselben ergießt sich ein Bach. Die Gegend ist romantisch; der Täufer kann sich wohl eine Heimlang ohne alle Beschwerde da aufgehalten haben; man findet noch heut zu Tage in dieser Gegend den besten Honig von Palästina. Johannes in seinem Rock aus Kamelhaaren, den ledernen Gürtel um die Lenden, umgeben von wenigen Sündern, („es ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan!“) sie zur Buße ermahnend, ist gewiß ein würdiger Gegenstand der Malerkunst. Wir fühlen, indem wir durch die Wüste wandern, wie die dichterische, bilderreiche Sprache des Täufers auf die Einbildungskraft wie aufs Gemüth seiner Schüler und Zuhörer tiefen Eindruck machen mußte. — Die Mönche im Johanneskloster sind Franziskaner; es fehlt ihnen an Nichts und sie könnten sich ihre Zellen aufs beste einrichten, aber die Unreinlichkeit scheint ihnen zur andern Natur geworden, so daß die Armenischen und Griechischen Klöster gegen die ihren wie Pallaste aussehen; dazu kommt daß die Patres alle sehr unwissend sind und sich nur aus den untersten Klassen recrutiren. Außer der Fastenzeit ist ihr Tisch gut besetzt und in dieser Beziehung würden sie gewiß nicht mit ihren Brüdern in Europa tauschen wollen.

Gegen Osten endigt die Wüste an dem Thal Elah (im Eichgrunde) wo David den Riesen Goliath erschlug. Es ist ein freundlicher Fleck, ganz mit Oelbäumen besetzt. Man erkennt genau die Scene wie sie in der Heiligen Schrift (1. Sam. Cap. 17.) beschrieben wird; die beiden Anhöhen, wo die Heere standen, begränzen das enge Thal zur Rechten und Linken. Hier bedarf es keiner traditionellen Angaben: die Natur selbst hat dem Ort das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Noch windet sich hier der Bach, aus welchem David die fünf glatten Steine wählte; die Anhöhen sind nicht steil sondern senken sich gelind herunter; im Thal selbst ist nicht eine Wohnung zu sehen.

Um Bethanien zu besuchen machten wir uns eines Morgens frühe auf den Weg. Man geht an der Seite des Oelbergs hinauf, dieselbe Straße, auf welcher der Erlöser kurz vor dem Leiden zu seinem Einzug in Jerusalem heran kam. Man erreicht bald die Trümmer von Bethphage und eine Viertelstunde weiter Bethanien. Die Entfernung von Jerusalem ist kaum eine Stunde. Das Dorf liegt schön; man zeigt die Ruinen von Lazarus Haus; sein Grab ist außerhalb des Orts, rechts an der Straße, in Felsen gehauen. Mit brennenden Kerzen in der Hand stiegen wir zwölf steinerne Stufen hinunter zum Boden des Gewölbs, wo sich in der Mitte eine wenige Fuß tiefe Grabesöffnung befindet, nur zur Aufnahme einer Leiche groß genug. Mehrere Personen können in dem Felsgewölbe um das Grab herum stehen, so daß Lazarus, als er aus dem Todesschlaf erwachte, nicht wie einige voraussetzen aus einer in die Seite des Felsen eingegrabenen Höhlung herunter — sondern aus dem in den Boden vertieften Grab heraufstieg. (Es war aber eine Kluft und ein Stein darauf gelegt. — — Und der Verstorbene kam heraus. Ev. Johannis II.) Das Licht vom Eingang in das Grabgewölbe dringt nicht bis hinunter; daher beobachtete wohl der Meister des im Louvre befindlichen Gemäldes, die Auferweckung des Lazarus darstellend, die geschichtliche Treue, indem er die Scene bei Fackelschein vor sich gehen läßt. Daß sich Lazarus Grab wirklich an der Stelle befand ist nicht zu bezweifeln, denn Bethanieus Lage konnte nicht vergessen werden und es befindet sich in der ganzen Umgegend uns diese eine in den Felsen gehauene Höhlung.

Am Abhang des Oelbergs zeigt man den Pilgern die Stelle, wo Jesus Christus über Jerusalem geweint haben soll: kaum konnte die Ueberlieferung einen angemessenern Fleck auszeichnen. Eben da ging David den Berg hinauf, als er weinend vor seinem Sohn Absalom floh. Und wünschte ein Israelite da auszuathmen, von wo er die Glorie des gelobten Landes und die verfallene Stadt Gottes noch mit scheidendem Auge übersehen könnte, er müßte wünschen auf den Gipfel des Oelberg gebracht zu werden. Der Zustand der Juden in Palästina ist unsicherer und bedrängter als in Egypten und Syrien; man bemerkte unter ihnen wenig nationelles Gefühl oder religiösen Enthusiasmus. In Jerusalem erscheinen sie immer furchtsam und demüthig; auch lassen es die Türken an Kränkungen nicht fehlen. Dennoch war es mir immer ein interessanter Anblick, wenn ich einen alten, langbärtigen Juden mit dem Stab in der Hand auf der stillen Ebene von Jericho oder an den Ufern des Kidron wandern sah. Erwärmte auch nur ein Funke von Liebe zum Lande der Väter sein Herz, so mußten wohl die erhebendsten Gefühle in ihm erwachen.

B.

Orpheus Tod.

Die rührenden Verse worin der griechische Elegiker Phanokles das Geschick des Orpheus besingt, lauten in Dr. Webers neuer Uebersetzung wie folgt:

Oder wie einst des Oeagros Sohn, der Thrakier Orpheus,
Kalais tief im Gemüth, Boreas Spröffen, erkühnt.
Oftmals saß er und sang in der Kühlung schattiger Haine
Was ihn bewegt', und ins Herz kehrt' ihm die Ruhe nicht ein;
Sondern es nagten im Busen ihn nie einschlafende Sorgen
Fort und fort, und er sah, blühender Knabe, nur dich

Ihm zwar gaben die Fraun der Bistonier, plötzlich umwogend,
Aroßlistvoll mit der Wucht schneidender Schwerter den Tod. Und, da mit Erze das Haupt sie entrafften, schnellten sie solches
Gleich in die Thrakische Flut, sammt dem besaiteten Spiel, Fest einfügend den Nagel, auf daß hintrieben im Meere
Beide zumal, vom Geräusch düsterer Wellen umspült: Aber zur heiligen Lesbos entführte sie grauliche Meerfluth; Und als der Lyra Getön hell durch den Pontos erklang, Und durch die Meereiland' und umbrandeten Ufer, da senkten Orpheus tönendes Haupt Männer daselbst in die Gruft; Und auf den Hügel auch legten die Laute sie, welche die stummen
Felsen sogar und den Zorn Phorbo'scher Wasser gerührt. Seitdem waltet Gesang durch das Eiland rings, und der Cither
Schmelzender Hauch, und es pflegt lautester Lieder im Schoos.

Charade.

Kein Mensch lebt ohne mich. Ist das nicht klar genug;
So wißt: in mir steckt Erbgut und Betrug.

Auflösung der Charade in Nr. 92.
Leokadia.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 10. Mai. Stille Wasser sind tief, Lstsp. in 4 Abthl. nach dem Engl. von Schröder. Hierauf: Der Verräther, Lustsp. in 1 Act von Deinhardstein. Die Rolle des Baron Wiburg ist eine solche, woran sich die Bedeutenheit eines Schauspielers recht entwickeln kann, so reich an dramatischem Effect wie an Charakterzeichnung. Denn es gilt zuerst einen Bildung seinerer Art, dann den Mann von Ehre, endlich den Liebenden, alle drei auf eine Weise darzustellen, daß nirgends Wahrscheinlichkeit noch der feinere Geschmack verletzt werden, so stark auch die Dinge sind, welche er zur Gewinnung und Heilung des unglücklichen Weibes seiner Neigung unternehmen muß. Der Text ist hier wenig mehr als der todte Buchstabe, den die Kunst des Schauspielers beleben muß; dieses wollte Schröder, und mit Recht soll es in vielen Lustspielen so seyn; wie öde aber sieht es seit Kotzebue um das moderne Lustspiel aus, wo der Held nur durch Modebegiehungen, verschlafte Sentimentalitäten und erbärmliche Gemeinheiten getragen wird. Mögen unsere jungen Schauspieler den Werth solcher älteren Stücke recht beherzigen und möge ihnen immer der große Geist Schröders bei ihrer Auffassung vorleuchten. Hrn. Lehringer ist in dieser Rolle bei der letzten Darstellung Lob gezollt worden für die Mäßigung und den einfachen Sinn seiner Auffassung. Doch wünschen wir, daß er den Charakter nun noch seiner nehme, den Bildung sowohl, wie den ritterlichen Gemahl, wie den zärtlichen Liebhaber. Hr. Lehringer ist noch zu hastig, übereilt noch manche der schönsten Momente, worin ein Hervorheben und abgeklärtes künstlerisches Verweilen zur Bedeutenheit erfordert wird. Den lieben Gimpel, den Hr. Lehringer wohl zu wenig männlich nahm, hätten wir nicht in dem Augenblick so eifrig die Gemälde ansehen lassen, wo der strenge Oheim das Tugendregister seiner künftigen Gemahlin herunterliest; er machte sich hierdurch etwas verdächtig; Andere starrten besser vor sich hin oder spielten bedeutungslos mit dem Hut ꝛc. Hr. Otto (Wallen) und Dem. Lindner (Antonette) spielten wieder allerliebst. — Im Verräther hatten wir wieder aufs Neue Gelegenheit, die treffliche Laune und vollendete Auffassungsgabe der Dem. Lindner (Klärchen) und des Hrn. Otto (Berger) zu bewundern. Was dem Spiele beider in diesen naiven Rollen so große Anziehungskraft gibt, ist das heitere künstlerische Colorit, welches sich über das Ganze verbreitet, der lachende Künstlerblick, der sich über Aerger und Herzeleid lustig macht, die Behaglichkeit und gesättigte Lust, welche mit einem Wort die Meisterschaft im Komischen bewährt. Der Eifer des Hrn. Rottmeyer (Jacob) verdient neben beiden eine ehrende Anerkennung.

Mittwoch den 11. Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Die Aufführung verdient alles Lob. Hr. Größer trat nach einer Kunstreise wieder als Figaro auf. Dem. Schulz gab die Gräfin und den Pagen Cherubin zum Erstenmal Dem. Bamberger d. j. Ungern trennen wir uns von der vollendeten Anmuth und dem Seelevollen des Vortrags ihrer älteren Schwester, doch waren wir erfreut, was uns dort entzückte, hier im Spiegel schöner Anlage und getreuer Nacheiferung wieder zu finden. Dem Bamberger d. j. sang recht brav. Die Arie: Ich vermag es nicht zu sagen, war zwar ohne Leidenschaft doch mit allem Fleiß, die Romanze sehr schön ausgeführt, und verdiente den aufmunternden Beifall, welcher derselben folgte. Wie es heißt, gehört Dem. Bamberger d. j. bereits zu den Unsrigen.

Donnerstag den 12ten. Der Großpapa, Lustsp. in 1 Aufzug, nach Scribe von Mad. Ellmenreich. Hierauf: Leocadia, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Theater-Anzeige.

Montag den 16. Mai. (Zum Besten der Pensions-Anstalt.) Eigne Wahl, Lustspiel; und: Die Wiener in Berlin, Liederposse.
Dienstag den 17ten: Titus, Oper.
Mittwoch den 18ten: Schein und Seyn, Lustsp.
Donnerstag den 19ten: (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 98. Dienstag, 17. May 1825.

Unzufriedenheit.

(Parabel aus dem Englischen.)

An dem Rande eines Rasenplatzes mitten in einem schönen, sorgfältig angelegten Blumengarten, wuchs ein Büschlein von Maßliebchen. Grade gegenüber war ein farbenreiches Blumenbeet, wo die seltensten und schönsten ausländischen Pflanzen in der größten Zier und Vollkommenheit blühten.

Das arme kleine Maßliebchen, welches die Sorgfalt und Aufmerksamkeit sah, womit die Gartenblumen gewartet wurden, konnte sich nicht der Klage enthalten über den Unterschied, welchen die Natur und das Glück zwischen ihm und ihnen gemacht hatte. War das Wetter trocken, so erhielten diese verwöhnten Lieblinge Erfrischung durch künstlichen Begnß der Wurzel; ihre Stengel, wenn sie in die Höhe wuchsen, wurden sorgfältig gestützt, ihr Laub und ihre Knospen sorgfältig bewacht und vor den Räubereien der Käfer und Raupen bewahrt, und kein Unkräutchen durfte es wagen in ihre Nähe zu kommen — während das Maßliebchen ganz allein gelassen wurde, sich gegen die Anmaßung des Grases, des Klees und des Wegerichs zu wehren.

Dieses Mißgeschickes ungeachtet wuchs das Maßliebchen kräftig und gesund auf; seiner Knospen wurden täglich mehr; der zarte Thau des Abends tränkte seine Wurzel, und die Sonne, welche ihre Strahlen auf Alle gleich verbreitet, entfaltete seine Blumen und färbte ihre Blätter mit dem hellsten Roth. Aber der Wurm der Unzufriedenheit hatte von dem Sinne des Maßliebchens Besitz genommen.

Eines Morgens früh, ehe die Sonne aufgegangen und die Vögel noch nicht erwacht waren — während die großen Thautropfen auf allen Blüthen hingen und die ganze Natur in der stillen Heiterkeit der Stunde gedieh, machte sich das Maßliebchen, wiewohl seine Blumen noch geschlossen waren, schon böse Gedanken über seine Lage; — auf einmal regte sich die Luft von einem sanften Hauch und es fühlte seine Blätter plötzlich sich entfalten wie von der Wärme der Mittagssonne. Eine glänzende und schöne Gestalt beugte sich über den Rasen und das Maßliebchen wußte, wie aus Instinct, daß es Flora, die Beschützerin der Blumenwelt sey, welche es erblickte.

„Warum," sprach die glänzende Erscheinung, „beklagt sich mein Maßliebchen — das begünstigteste meiner Kinder, und welches ich für eines der glücklichsten hielt?"

Das arme kleine Maßliebchen, wiewohl es durch die Anwesenheit des Genius in Ehrfurcht gerieth, ward doch unwillig bei dem Gedanken, daß es für begünstigt und glücklich gehalten werde.

„Ach!" erwiederte es, „ist es ein Wunder, wenn sich ein elendes Geschöpf, vernachläßigt und verachtet wie ich, beklagt? obendrein in einer Lage, wo es Gelegenheit hat, täglich und stündlich, sein Loos mit dem der Günstlinge des Glückes zu vergleichen. Wäre ich am Verschmachten, nicht ein Tropfen von dem Wasser, womit sie so reichlich begossen werden, würde mich erquicken dürfen; und werde ich nicht zwanzigmal des Tags in den Erdboden getreten von Solchen, die alle ihre Aufmerksamkeit und Bewunderung diesem begünstigten Geschlecht widmen? Ich besitze weder Schönheit noch Wohlgeruch, um die Aufmerksamkeit des Menschengeschlechts auf mich zu ziehen, nicht einmal Süßigkeiten für das Volk der Insecten, und so wundere ich mich gar nicht, daß ich nicht geachtet bin; aber kann ich dann auch anders als mich grämen, daß ich so geschaffen bin?"

„Indem du dein eingebildetes Unglück beklagst, wie alle, welche unzufrieden sind, übersiehest du gänzlich die Vorzüge, welche du besitzest. Es ist wahr, das Maßliebchen erhält nicht die Pflege und Sorgfalt, welche auf die Gartenblumen verwandt werden; aber wie viel größer ist das Glück, eine von aller solchen Hülfe unabhängige Constitution zu haben. Die vollen Strahlen der Julius-Sonne, welche mehrere von diesen Gegenständen deines Neides ausdörren, vergrößern nur deine Blüthe; der scharfe Wind und sausende Sturm, welcher alle ihre Schönheit zerstört, läßt dich ungeplagt, und die sorglosen Fußtritte, von deren Druck du elastisch und unzerknickt wieder aufstehst, würden sich an den sprödern Stempeln dieser empfindlicheren Gewächse zerstörend erweisen. Auch ist das Maßliebchen nicht verachtet — und wenn es nicht hoch geachtet ist, so gefällt es doch immer; denn welche Blume hält so lange den Sommer aus; aufsprießend im frühen Lenz, verschönt es mit seinem Lächeln noch die spätesten Monate des Jahres; ein willkommener Anblick dem Spaziergänger, wenn es ihm das junge Jahr verkündet, bringt es ihm immer seine glück-

lichste Zeit in's Gedächtniß, die Tage der Kindheit, wo es sein größtes Vergnügen war, Butterblumen und Maßliebchen zu pflücken."

Das Maßliebchen war augenscheinlich sehr aufmerksam auf das Gesagte, aber es fühlte sich weder getröstet noch überzeugt von Gründen, welche zu Gunsten seines Loofes vorgebracht wurden; dieses merkte der Genius und sprach weiter:

„Du hast bisher nur die allgemeinen Vorzüge beachtet, welche andere gepriesene Blumen vor dir besitzen; aber erwarte geduldig die vorrückende Jahreszeit, und wenn nach sorgfältiger Beobachtung du eine besondere Pflanze von ihnen selber zu seyn wünschest, so soll dein Wunsch in Erfüllung gehen."

Das Maßliebchen war fortan darauf bedacht, die glücklichen Eigenschaften aller der mannigfaltigen Zierden des Gartens zu prüfen, und nachdem es sie alle genau durchgemustert hatte, fand es in der Lage eines Jeden doch auch manches Nachtheilige.

Die Strenge des Winters fing an zu ermatten und im Februar-Monat schossen die Schneeblumen aus der Erde hervor. Obwohl nicht auffallend in der Erscheinung, war es doch angenehm, in ihnen die Vorboten des Frühlings, die ersten Blumen des Jahres, zu sehen; sie waren Jedermann willkommen, und wurden mit wahrhaft schmeichelndem Gruß empfangen, während ihr bescheidenes Wesen allen Neid entwaffnete. Aber schon am nächsten Tag waren sie von einem ungebetenen Schneefall verschüttet; der Wind verwehete ihn und die Sonne schien wieder drein; aber die Schönheit der Schneeblumen war dahin, und das Maßliebchen konnte das Loos dieser zarten, gegen ihre harte Jahrszeit so wenig geschützten Blumen nur beklagen.

Kaum waren die Schneeblumen vorbei, so kamen die Krokus, welche, des Schicksals ihrer Vorgänger ungeachtet, sich mit großer Eile vorwärts drängten. Sie waren ein munteres kleines Völkchen, mit einer großen Meynung von ihrer Wichtigkeit begabt und recht stolz darauf, daß sie so schönes Gelb und reichen Purpur trugen. Aber ihre glückliche Eitelkeit war nur Selbsttäuschung. In vierzehn Tagen war ihre kurze Herrschaft zu Ende. Ohne nur die Farbe zu wechseln, hingen sie auf einmal alle die Köpfchen und in kurzer Zeit blieb von ihnen nichts zurück als langes welkendes Gras, mehr hinderlich als zierend.

Veilchen, Immergrün, Tulipanen, Lilien, Rosen, Nelken u. s. w. kamen und gingen nach einander in den verschiedenen Jahrszeiten und das Maßliebchen fand eben wirklich an jedem eine andere und selbst mehrere Unvollkommenheiten, die es immer mehr inne werden ließen, daß es sich von den äußeren, blendenden und vorübergehenden Vorzügen hatte täuschen lassen.

Im Sommer kamen noch mehr Blumen von großer Schönheit in Farben, Pracht der Blätter und Ueppigkeit des Wuchses. Sie waren nicht dem schnellen Verblühen der Rose und der Lilie unterworfen und nichts schien glücklicher als ihre Lage. Aber bald wuchsen sie dem Gärtner zu üppig empor und er fand es dem Geschmack und ihrem eignen Wohl angemessener, sie zu beschneiden, anzubinden, zu trennen, auszusetzen, und hatte sogar die Grausamkeit, den vollsten Blüthen das Aufbrechen zu verbieten, indem er sie mit Papier bereifte. Das kleine Maßliebchen, welches gewohnt war, seine Wurzeln auszustrecken und seine Blumen hervorzusenden, wie sie die Natur gab, entschied sich auf einmal, daß nichts für solchen Zwang entschädigen könne.

Zwölf Monate waren vorübergegangen, und unter allen mannigfaltigen Gewächsen, welche früher Gegenstände des Neides des kleinen Maßliebchens gewesen waren, fand es nach reiflicher Erwägung, daß nicht eine Blume existire, deren Loos sie dem ihrigen vorziehen möchte; ihre unbedachtsamen Vermuthungen waren grundlos, ihre ehrgeizigen Wünsche wurden unterdrückt, und in kurzer Zeit hatte das Maßliebchen eine treffliche Lehre an sich erfahren — es hatte gelernt, zufrieden zu seyn.

S—r.

Russische Unerschrockenheit und Tollkühnheit.

In vielen Städten muß man fürchten, in den Straßen einen Dachziegel auf den Kopf zu bekommen, in St. Petersburg hingegen möchte man besorgt seyn, jeden Augenblick von einem aus der Höhe herabstürzenden Menschen erschlagen zu werden. Man erblickt an einem Hause einen Maurer, der an der äussern Mauer des zweiten oder dritten Stockwerks einige Ausbesserungen machen soll. Er hat deswegen kein besonderes Gerüst aufgeschlagen, sondern er spaziert mit nackten Füßen auf einem Mauervorsprunge von sechs oder acht Zoll Breite umher und arbeitet auf diese Weise. Man kann nicht begreifen, wie er, mit der ganzen Schwere des Körpers nach aussen, mit den Fußspitzen auf einem so schmalen Raume ruhend, nur das Gleichgewicht halten könne, viel weniger noch, wie er zu arbeiten im Stande sey. Auf fast allen Dächern, an hundert Häusern, sieht man solche Menschen sich bewegen, ohne Stricke, ohne Leitern, und nur mit der alleinigen Hilfe ihrer natürlichen Gewandtheit, ihrer Stärke und ihres physischen Gleichgewichts. Andere hängen von einer dünnen Stange herab an einem Strick, in einer so schwindelnden Höhe für den Zuschauer; aber sie selbst bewegen sich daran mit einer Sicherheit und Gewandtheit, wie eine Spinne an ihrem Faden.

Oft begegnet man einem Pferd, das einen Karren, oder den vordern Theil eines Wagens nachzieht. Der Fuhrmann geht weder zu Fuß daneben, noch setzt er sich auf's Pferd. Er steigt auf die schmale Latte,

welche die beiden Räder verbindet, hält sich aufrecht auf derselben und jagt so im ersten Trabe über das holperichte Steinpflaster dahin, dessen Stöße ihn oft bis auf zehn Zoll in die Höhe schleudern. Wie ein Seiltänzer, und geschickter noch als ein solcher, hält er die Beine etwas ausgebreitet und fällt immer wieder auf denselben Punct, von dem er im nächsten Augenblick wieder wie eine Feder emporgeschnellt wird. Dabei hält er die Zügel in der einen und die Peitsche in der andern Hand und pfeift oder singt unaufhörlich fort. Bei den meisten russischen Fuhrwerken hat man wenig oder nicht an den Kutschensitz gedacht, demungeachtet findet der Roßlenker, gleichviel ob auf Kibitka, Drosenki oder Telega, überall seinen Platz, sey es nun auf der Deichsel, oder auf der Achse, auf dem schmalen Wagenrand, oder selbst auf der Radschraube, auf welcher letztern er sich mit einem Fuße schwebend erhält, während das Rad, kaum einige Zoll neben ihm, sich mit Blitzesschnelle herumdreht. Seine Beine dienen ihm zur Balancierstange, und er weiß sie so geschickt zu gebrauchen, daß er, bei einer raschen Wendung oder Ausbeugung, wo ein jeder andere Kutscher mit einem so schmalen Gefährte unfehlbar umwerfen würde, es durch einen geschickten Sprung glücklich auf den Rädern erhält.

An den Quais der Newa erblickt man häufig Menschen, welche einen Strick an das Geländer befestigen und sich mit demselben gegen die Newa hinunterstürzen. Der Fremde springt mit größter Hast zu der Stelle hin, wo er verschwunden ist. Da sieht er ihn an der Mitte der hohen, perpendikulären Mauer schwebend den tiefen Strom fast berühren. Er hängt mit dem Kopfe abwärts, den Strick leicht um seinen rechten Fuß geschlungen, und befestigt mit den Händen einen andern an einem der eisernen Ringe, um dadurch das Aufwärtssteigen einer schwerbeladenen Barke zu erleichtern. Nach beendigter Operation schwingt er sich wieder empor und haspelt sich an dem Strick aufwärts. Schnell wie ein Reh springt er wieder auf und davon, um nach mehr als fünfzig Male, in einer jedesmaligen Entfernung von hundert zu hundert Schritt, dasselbe Manöver zu wiederholen.

Ein Russe geht selten einem ausreissenden Pferde aus dem Wege, und kaum wird er sich die Mühe geben, vor einem mit vier Rossen bespannten Fuhrwerke auf die Seite zu treten. Er weiß, daß er nur eine kleine Wendung zu machen braucht, um das Pferd zu vermeiden, und daß er stark genug ist, um denselben Meister zu werden, wenn er es für nöthig erachten sollte. Es macht ihm eine wahrhafte Schadenfreude, auf das Geschrei der Kutscher und Jockeien nicht zu hören, und es gereicht ihm zu einem Triumphe, dessen er sich nicht ungern rühmt, eine Kutsche zum Langsamfahren genöthigt zu haben. Ohne die vortreffliche Polizei würde es an Geräderten in Petersburg nicht fehlen.

Selbst der Schlaf der Russen hat etwas Charakteristisches, das man so leicht bei keiner andern Nation findet. Die Arbeiter bei den öffentlichen Land- und Wasserbauten suchen gewöhnlich die allergefährlichsten Stellen zu ihren Schlummerplätzen aus. Ein schwaches überragendes Brett an einem hohen Gerüste, eine Leiter, ein Mauervorsprung von kaum einem Fuß Breite, oft auf der Höhe eines vierstöckigen Hauses, oder am Rande des Stroms, sind die Lieblingsorte, die sie zur Siesta erwählen. Warum suchen sie nun eben diese gefährlichen Stellen auf? Es geschieht nicht aus Unachtsamkeit, nicht aus barbarischer Beschränktheit, die nicht über den gegenwärtigen Moment hinauszublicken vermag, sondern vielmehr einer unwiderstehlichen Neigung und Tollkühnheit wegen, die ihren Grund in dem Bewußtseyn einer eisernen Stärke, und einer quecksilberartigen Gewandtheit hat, die mit nichts verglichen werden kann. Dieß Gefühl der Kraft und Unerschrockenheit verdenklicht sich am besten durch ihr Wort „nebos“ (fürchte nichts), das sie beständig und bei jeder Gelegenheit im Munde führen, und durch welches mehr, als durch eine lange gedehnte Beschreibung, der eigentliche Hauptcharakter dieses Volks bezeichnet wird.

Geht man in der Nacht an irgend einem Palaste vorüber, in dem sich noch Gesellschaft befindet, so sieht man die Kutscher und Bedienten, seltsam zusammengekrümmt, auf ihren Sitzen ohne Rücklehne, oder auf den hintern Auftritten, in Morphens Armen ruhend. In einem andern Lande würde man so etwas als ein Kunststück betrachten; hier ist das etwas ganz Gewöhnliches, und die Kutscher bringen so den größten Theil der Nacht zu. Die kleinen eilf- bis fünfzehnjährigen Jockeis sind indessen noch viel geschickter. Sie legen entweder ihren Kopf auf die Mähne der Pferde, und behalten die Füße in den Steigbügeln, oder sie strecken sich vollkommen und in horizontaler Lage darauf aus. Eine leichte Bewegung des Pferdes, und man sollte meinen, daß das Kind hinabstürzen müsse; aber man hat höchstselten ein Beispiel davon gesehen. Sonderbarer ist es noch, wenn sie sich über die beiden Pferde hinweglegen, und auf den Rücken des einen den Kopf und auf dem des andern die Füße haben.

Wie vermöchte man es endlich, an dem physischen Gleichgewichte der Russen zu zweifeln, wenn man sie in ihrer Betrunkenheit gesehen hat. Dieser Mensch stürzt, mit dem Kopfe voran, aus dem Brantweinhause. Man glaubt ihn schon der Länge nach ausgestreckt; aber keineswegs! er balanciert sich wieder grade, er vermag nicht mehr zu gehen, und doch strauchelt er fort. Er berührt ein Pferd, eine Kutsche, und, wie aus Instinkt sich bei Seite wendend, bleibt er immer unverletzt. Jetzt lehnt er sich an eine Mauer, um einen Stützpunct zu haben und sein Equiliber wieder zu gewinnen. Dadurch ermuthigt, will er nun schneller fortschreiten, er läuft einige Schritte weit, und fällt endlich mit Gewalt nieder. Man glaubt, daß er nicht mehr aufstehen wird; aber nach einigen Secunden erhebt er sich wieder, ohne alle fremde Hilfe, und verfolgt taumelnd seinen Weg. Erstaunlicher ist

noch die Gewandtheit der Fuhrleute, die, den Kopf von Brantweindünsten beschwert, auf ihren Sitzen zu schweben scheinen. Man fürchtet, sie in jedem Augenblick herabstürzen zu sehen; aber die lange Gewohnheit macht, daß sie nicht nur sich allein im Gleichgewicht zu erhalten verstehen, sondern daß sie auch noch ihre Pferde geschickt zu lenken und zu regieren wissen.

Diese Gewißheit, nie aus dem Taete zu kommen, und sich überall helfen zu können, ist nun freilich im Stande, die Russen manchmal zu weit zu führen, weßhalb sie es für überflüssig erachten, bei den verschiedenartigen Unternehmungen die nothwendige Vorsicht in Anwendung zu bringen. Unternimmt man z. B. eine Reise, so wird der Kutscher selten Stricke mitnehmen, um, im Fall etwas zerbricht, den Schaden dadurch vermindern zu können. Der erste beste Baum muß ihnen die Mittel dazu darbieten. Mit derselben Leichtigkeit ersetzt er ein verlornes Eisen, oder irgend einen Gegenstand, der mit anderer Begleitung die Reise, wo nicht unterbrechen, doch unfehlbar verzögern würde.

Auswärtige Nachrichten.

(Musikalisches.)

Ueber Haydns Messen von Rellstab. (Berliner musikalische Zeitung Nr. 18.) Schon früher habe ich in dieser Zeitung in dem Aufsatz, überschrieben: Theodor, eine musikalische Skizze, die leichtfertigen Angreifer Haydns zurückzuweisen gesucht, die in seinen, wie sie sich ausdrücken, „kleinlich malenden Zwischenspielen" nur die Seichtigkeit seiner poetischen Anschauung erkennen wollen. Durch einen wahrhaft erhabenen rührenden Zug, den mir erst jüngst ein höchst würdiger Mann, Zeitgenosse und Freund Haydns, aus Haydns Charakter mittheilte, wird meine Behauptung, daß diese mißverstandenen Wege aus einer unschuldigen Tiefe seines schönen Gemüths entsprungen sind, auf das siegendste gerechtfertigt. Noch früher als aus jenen Zwischenspielen hat man nämlich Haydns Oberflächlichkeit aus seinen Messen beweisen wollen, und ich kenne heut noch Männer von großem Ansehen, die aus diesen herrlichen Werken nur den Schluß ziehen, daß Haydn einer tieferen religiösen Auffassung unfähig gewesen sey. Ja selbst seine Freunde verwunderten sich über die seltsame Richtung, die seine Kirchencompositionen allerdings nahmen; allein sie hatten zu viel Ehrfurcht und Glauben an die Kraft und Tiefe dieses Genies, als daß sie nicht vielmehr an sich selbst, als an dem Meister gezweifelt hätten. Endlich fragte ihn nun sein vertrautester Freund, der Italiener Carpani: „Vater Haydn, Ihr seyd ein so frommer Mann, und beginnt jede Arbeit mit einem Gebet, wie kommt es, daß gerade eure Kirchenmusiken immer so lustig sind, daß man fast meint, man müsse eher tanzen als beten!" Haydn antwortete: „Das kann ich Euch wohl sagen, lieber Freund. Wenn ich an unsern Vater da oben denke, dann werde ich so voller Freude, daß ich nicht weiß, wie ich am fröhlichsten schreiben soll." — Mag es hier manchen kleinlichen Zweiflern an großen Männern als zweiter Theil dieser Geschichte erzählt seyn, daß, als derselbe würdige Mann, dem ich sie verdanke, sie Göthe erzählte, diesem die Thränen unwiderstehlich ins Auge drangen. — Und alle denen, die mit kleinlicher Splitterrichterei an solchen der Tiefe des Genius entquollenen Werken tadeln, und mit ihrem Zollmaaß den Riesen, den sie nicht übersehen können, ausmessen wollen, rufe auch ich noch zum Ueberfluß Göthes Worte zu:

> Nach dem Gesetz wonach du angetreten
> Da mußt du fort und fort gedeihen
> Das hindern nicht Sybillen noch Propheten.

Und keiner hat ein Recht darnach zu fragen, warum Haydn oder Mozart so schrieben; sie mußten so schreiben; und ihr andern müßt das glauben, und sündigt immer eitel, wenn ihr glaubt, daß solche Männer gedacht hätten wie Ihr, von denen es gleichgültig ist, ob Ihr Schuhflicker oder Schneider geworden." — Goldene Worte fürwahr!

Aus einem Reiseberich von Rellstab: Ein musikalischer Postillion, in dem der künstlerische Genius schaffend lebte, ließ von seinem wohltönenden Instrument den Jungfernkranz erschallen. An dieser Aufführung würde der grämlichste Kritikaster nichts aussetzen können, wenn man nicht unsicher geblieben wäre, ob der geniale Virtuos zu seiner Variation (denn sein Genius duldete nicht die sclavische Vorschrift eines Fremden, daher wich er in allen Intervallen und andern Kleinigkeiten ab) ob er, sag ich, zu dieser so zu nennenden Variation den Vier- oder Fünfvierteltact ausgewählt hatte, und ob er sich in Dur oder Moll halten wollte.

Von Frankfurt a. M. wird in der Leipziger musikalischen Zeitung unter Andern über das Violin-Concert des Hrn. Femy im Concert der Dlles. Bamberger geschrieben, und davon gerühmt, daß es eben so sehr durch Originalität, wie durch Gründlichkeit in der Behandlung der Harmonie ansprach. Hr. Femy, heißt es weiter, soll auch vor Kurzem die Composition einer Oper vollendet haben (s. Iris Nr. 74.) die von bewährten Kunstkennern, welche Gelegenheit hatten, die Partitur zu sehen, großes Lob erhält. Man rühmt eben sowohl des Künstlers richtige Einsicht in das innere Wesen der dramatischen Tonsetzkunst, als auch den Reichthum neuer Gedanken und Vollendung im Technischen. Noch soll nicht entschieden seyn, ob, was doch sehr zu wünschen wäre, dieses Kunstwerk zuerst auf der hiesigen Bühne zur Darstellung gebracht werden dürfte.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 99. Mittwoch, 18. May 1825.

An einen Zecher.

Wer reicht mir ihn, den grünumlaubten Becher,
Drans weiland Pindar trank,
Wenn er im Kreis handfester Heidenzecher
Anstimmte seinen Sang?

Frisch trink' und sing', du Krone der Poeten!
Erscholl es rings im Saal,
Und in den Lärm der Cymbeln und der Flöten
Laut tönte sein Pokal.

Er sang zum Preis alträtischer Heroen,
Kein Teufel kennt sie mehr,
Die rastlos um des Ruhms die Welt durchzogen
Ja's Kreuz und in die Quer.

Mich soll zum Lied ein bessrer Stoff begeistern,
Was geht der Ruhm uns an?
Der ist der Meister mir von allen Meistern,
Der standhaft trinken kann.

Ihn kümmert's nicht, sich vor der Welt zu zeigen,
Er lebt in Götterruh';
Da hängt der Himmel stets voll froher Geigen,
Und flaschenvoll dazu.

Das klingt und singt, das quiept und piept so süße,
Ihn lächelt alles an:
Der durfte ewig, der es hier nicht wiese,
Er sey ein Ehrenmann.

Und wenn der Himmel einzufallen scheinet,
Er sitzt wie angeschnürt,
Ja, wenn's Gericht beginnt, wenn Alles weinet,
Er wird noch nicht gerührt.

Denn ehrner als die Gerichtsposaune
Ist seine Gurgel noch,
Sein Muth ein Fels, er flehet aller Laune
Der Wellen viel zu hoch.

Doch lebe denn, dem ich dies Lied gesungen,
Er ist ein solcher Mann:
Nur Wen'ge haben sich so hoch geschwungen,
Drum Heil ihm, wer's gethan.

Die Welt ist eitel, sprach Sirai's Enkel,
Was groß war, endet klein:
So hol der Teufel alles Weltgemenkel,
Wir loben uns den Wein.

Der Wein allein erhält das Gleichgewichte,
Die Weltenseel' ist Er:
Den Mann zum Held, die Prosa zum Gedichte,
Und leicht macht Er was schwer.

Z—r.

Die deutschen Studenten.

(Von einem Britten beschrieben *).

Auf den deutschen Universitäten, welche fast völlig über einen Leisten geschlagen sind, ist eine große Anzahl lesender Professoren, zu Jena nicht weniger als acht und zwanzig ordentliche Professoren, daneben eine starke Zahl ausserordentlicher und Privat-Docenten. Die ersten haben Gehalte von 7 — 800 Gulden und ein fixes Honorar von ungefähr 15 Schilling für ihre Vorlesungen, welche auch noch geringer bezahlt zu seyn pflegen. Die ganze Jahressumme, welche ein Student im Durchschnitt verzehrt, beläuft sich kaum auf 700 Gulden und die ganze Frequenz der Studenten in Jena war zuletzt nicht stärker als 400. Sie leben in der Stadt herum, so wie unsere Schottischen Colleges, und haben keine andere Berührung mit ihren Lehrern als in der Stunde der Vorlesung. Die Folgen dieses Mangels von Disciplin und Controlle jedoch sind leider verderblicher bei der deutschen Jugend als bei unsern nüchternen Landsleuten. Fast die Gesammtheit dieser jungen Leute, oder Burschen, wie sie sich nennen, ist in einer Art geheimer Verbindung, hauptsächlich wie es scheint zum Zweck des, wie sie es nennen, Renommirens (renowning) und Scan-

*) Die nachfolgenden Schilderungen sind aus der interessanten Reisebeschreibung eines Schottländers: A tour in Germany and some of the southern provinces of the Austrian empire, in the years 1820, 1821, 1822, 2 vols 12mo Edinburgh 1824, veröffentlicht.

dalwesens (scandalizing), das ist, um Dinge zu thun, welche die nüchternen Bürger beunruhigen und in Erstaunen setzen, oder zum Behuf ihrer Duelle.

Außerhalb der Hörsäle zeigen sich die Burschen als eine ziemlich ungebundene Race Menschen. Wenn sie sich dazu bequemen, sich eine Stunde des Tags von einem Professor beherrschen zu lassen, so beherrschen sie dagegen ihn und alle andere Leute die übrigen drei und zwanzig Stunden. Die Duelle werden gewöhnlich früh morgens ausgemacht; die Freistunden des Vormittags und des Nachmittags werden mit Fechten, mit Renommiren — d. i. mit solchen Thaten und Streichen, welche die Leute staunen machen — und mit der Sorge für Duelle auf den folgenden Tag zugebracht. Am Abend versammeln sich die verschiedenen Landsmannschaften (clans) in ihren Commershäusern, um sich in Bier und Tabak zu bethören; und erst lange nach Mitternacht verhallen die abgebrochenen Töne ihrer letzten Gesänge auf den Straßen. Wein ist gewöhnlich nicht das Lieblingsgetränk, die meisten deutschen Universitäten sind nicht in Weinländern. Die Studenten haben gelernt eine Art Stolz ins Biertrinken zu setzen. Aber vermöge eines natürlichen Widerspruches lassen sie über ihren Bierglasern Lieder zum Preis der Traube erschallen und schwingen die Krüge mit eben so großem Behagen wie ein Heidelberger Bursche seinen Römer mit Rheinwein emporhebt.

Eine Rotte dieser jungen Männer, welche auf solche Art Abends in einem Bierhaus versammelt ist, bietet einen höchst seltsamen Contrast mit allen correcten Ideen nicht allein von academischer Ordnung, sondern von ehrbarem Betragen überhaupt dar; aber sich dieser nächtlichen Zusammenkünfte enthalten, würde ihnen eine weniger verzeihliche Entäußerung ihres akademischen Charakters und ein unmittelbarerer Verrath an der Freiheit von Deutschland seyn, als wenn sie sich irgend eine officielle Zeitung hielten oder alle Stunden des von ihnen bezahlten Collegs versäumten. Wenn man in einen dieser Commerssäle tritt und die Thür öffnet, muß man nicht die Augen, sondern die Ohren aufthun, denn es ist nichts sichtbar, als eine dicke Masse von Rauch, welche den Raum einnimmt, und alles drin und dran verbirgt, ein düsteres Licht scheint darin man weiß nicht wie und aus den dicken Wolken kommen die verschiedenartigsten Töne von Lust und Fröhlichkeit. Wenn sich das Auge allmählig an die Atmosphäre gewöhnt hat, dämmern aus dem Gewölk menschliche Gesichter hervor, dann erscheinen mit unbestimmtem Schimmer in ihrer Nähe Krüge mit Zinndeckeln, und wenn der Dampf sich allmählig von dem Tisch zu dem freundlichen Asmodeus erhebt, nehmen endlich Mann und Krug eine bestimmte und körperliche Form an. Der Beschauer wankt nun zwischen zwei langen Tischen hin, welche wie durch Zauberei in die Höhe gesprungen sind. Unterdessen hat man den großen Ofen am jenseitigen Ende erreicht und man übersieht nun das Paradies der deutschen Burschen, nur ohne seine Houris. Jeder hat die Mütze auf dem Kopf, einen Bierkrug in der Hand, eine Pfeife oder Cigarre im Mund und einen Gesang auf den Lippen, nicht zweifelnd, daß er und seine Cameraden auf dem besten Wege sind, die Regeneratoren von Europa zu werden — daß sie die wahren Repräsentanten der Mannheit und Unabhängigkeit des deutschen Charakters sind, und die Muster einer freien, edlen und hochgesinnten Jugend. Sie legen die Hand an den Krug und verbürgen sich für die Freiheit von Deutschland; sie klopfen noch eine Pfeife oder stecken eine neue Cigarre an und schwören, daß die Herren Politiker keinen Batzen werth seyen!

Derjenigen Studenten, welche nicht für gut halten, sich an diese Gesellschaften anzuschließen, ist eine kleine Zahl, und was die allgemeine Achtung betrifft, so bilden sie eine weit mehr verachtete und verspottete Classe als selbst die Philister (Bürgersleute). Jeder Bursche hält es unter seiner Würde mit ihnen Gemeinschaft zu haben; sie werden zu keinem Gelag zugelassen, sie sind von allen Bällen und öffentlichen Festlichkeiten ausgeschlossen, wobei die Jugend sie signalisirt und lächerlich macht. Solche Entehrungen würden vielleicht nicht hart gefühlt, aber die Beleidigungen gehen weiter auf jede Art von Verachtung und Hohn; sie zu mißhandeln wird als ein Dienst für's Vaterland angesehen; in den academischen Sälen und auf den Straßen müssen sie hören, daß sie feige Sclaven sind; und alles das, weil sie sich nicht in die Fesseln einer selbstgeschaffenen Brüderschaft begeben wollen. Wiewohl sie beschimpft werden, gibt ihnen Niemand einen Anspruch auf Abhülfe oder Schutz. Sollte einer von ihnen die Mißhandlungen, welche auf ihn gehäuft werden, rügen, so bringt er die Rache der ganzen Masse der Brüderschaft auf sich; denn, Jedermann für seine Corporation zu werben, ist das gemeinsame Geschäft aller Landsmannschaften; der welcher sich in keine begeben will, ist der Feind aller. Ueberzeugungen, welche die Burschen als heilig für edle Gemüther unter sich verpönt haben, werden gegen die „Wilden" zugestanden, dieses ist der Name, welcher jenen stillen Duldern gegeben wird, von der Furchtsamkeit, womit sie sich hinwegstehlen, zitternd bei der Anwesenheit eines Comment-Burschen, und weil sie aus der verfeinerten Gemeinschaft der Commershäuser in die Wildniß und Einöde der civilisirten Gesellschaft verbannt sind. Andere, unfähig die Insolenz und Verachtung der jungen Männer, womit sie leben müssen, zu ertragen, suchen in einer bösen Stunde Schutz unter den Flügeln einer Landsmannschaft. Diese heißen Renoncen. Da sie den Stand der Natur verlassen haben und in den Zustand academischer Civilisation getreten sind, stehen sie einen Grad über den obstinaten „Wilden," sie erlangen aber wegen ihrer späten und gezwungenen Unterwürfigkeit nicht den vollen Inbegriff der Burschenrechte. Sie sind nur auf den Schutz der Brüderschaft, welcher sie sich

angeschlossen haben, angewiesen, und jedes Mitglied derselben würde den niederstoßen, welcher es wagen sollte, sie mit anderen Worten und Thaten zu beleidigen, als es im Burschen-Codex vorgeschrieben ist. Durch eine unwürdige Unterwürfigkeit unter den Willen ihrer hochmüthigen Beschützer erkaufen sie sich das Recht, sich nach der Regel mißhandeln und unbringen zu lassen, anstatt gegen alle Regel getreten und gepriegelt zu werden.

Der einzelne Bursche in seinem akademischen Charakter ist von dem nämlichen elenden, anmaßenden, händelsüchtigen und befehlshaberischen Wesen beseelt. Ist er recht in den Geist seines Standes eingedrungen, so kann kein anderer Stand in der Welt Respect von ihm fordern, denn er erkennt Niemanden über sich und seine Cameraden. Vor einigen Jahren besuchte die Kaiserin von Rußland bei ihrem Aufenthalt in Weimar auch das Jenaer Universitäts-Museum. Unter den Studenten, welche sich versammelt hatten, um sie zu sehen, wurde einer mit der Mütze auf dem Kopf und mit der Pfeife im Mund bemerkt, während die Kaiserin vorüberging. Der Prorector ließ den jungen Mann vor sich rufen und stellte ihm seine Rohheit vor. Die Vertheidigung war im ächten Burschengeist: „Ich bin ein freier Mann; was hat mir eine Kaiserin zu sagen?“ Voll stolzer, unverständiger Gedanken von seiner Wichtigkeit und hohen Bestimmung, sprühend lächerliche verirrte Ideen von Ehre, geht der wahre Bursche nur mit Lärmen und Renommiren um, jähzornig, roh und übermüthig. Er nißt seine eigne Ehre, weil seine Cameraden es so thun, nach der Anzahl von Skandalen (Duellen) welche er gehabt, aber weder er noch sie halten es des Gedächtnisses werth, worüber sie selbe bekommen haben. Sich duellirt zu haben, ohne daß dabei etwas herausgekommen sey, ist schimm; aber wenn einer wünscht, eine Personage von Ansehen und Einfluß zu werden, ist es noch schlimmer, niemals Skandal gehabt zu haben. Deßhalb sicht der Student nicht, um Beleidigungen zu rächen, sondern er beleidigt oder nimmt Beleidigung an, um einen Vorwand zum Duell zu haben.

(Schluß folgt.)

Die bestraften Kunstrichter.

Desforges-Maillard, ein Poet von Croisie in Bretagne, ist die Person, die Piron zum Muster seines Francaleu erwählt hat. Jener hatte sich nämlich um einen von der Akademie ausgesetzten Preis beworben, ohne ihn jedoch erhalten zu haben. Er glaubte, daß man ihm Unrecht thue, und ließ seine Gedichte dem Ritter von Laroque vorlegen, der damals der Hauptredakteur des französischen Merkurs war. Einer seiner Verwandten unterzog sich dieser Commission; aber er war nicht glücklich darin. Laroque wies ihn ab, und da er noch zwei- oder dreimal wiederkam, so riß er ihm endlich die Handschrift aus der Hand, und warf sie ins Feuer. Aber Desforges war ein schlauer Kopf, und es fiel ihm ein, sich den Namen eines Fräulein Malcrais von Lavigne beizulegen, seine Gedichte von einer weiblichen Hand kopiren zu lassen, und sie dem gestrengen Herausgeber des Merkurs unter dem angenommenen Namen zuzuschicken. Dieser wurde davon wie bezaubert, und er nahm die Verse nicht nur an und auf, sondern er gewann auch eine so mannbare Leidenschaft gegen die Sappho von Croisie, daß er, in einem seiner vertrauten Briefe an sie, sich so weit emanzipirte, ihr zu sagen: „Ich liebe Sie, meine süße Bretagnerin! Verzeihen Sie mir dieses Geständniß; aber Sie wissen nur zu wohl, woron das Herz, oder vielmehr wovon das Dintenfaß voll ist, davon fließt die Feder über.“ Laroque war indeß nicht der einzige Betrogene in diesem Handel, und das Fräulein Malcrais von Lavigne wurde die zehnte Muse ihres Jahrhunderts. Es gab fast keinen Dichter, der ihr nicht seine Huldigungen im Merkur darbrachte, und man konnte einen dicken Band aus all' dem Unsinn und den Schmeicheleien bilden, die ihr gesagt wurden. Voltaire selbst, der seine Voltaire, wurde mit den Andern in einer und derselben Falle gefangen. Desvouches zeichnete sich vor Allen aus, und machte ihr eine so offene und so zärtliche Liebeserklärung, daß Laroque darüber höchst entrüstet und eifersüchtig wurde. Desforges entschleierte sich endlich, und machte der Komödie ein Ende. Piron lachte darüber, daß ihm der Bauch schlotterte, und das französische Theater wurde mit der „Metromanie“ bereichert.

Auswärtige Nachrichten.

In den Soirées der eleganten Welt von Petersburg sind diesen Winter die bisher beliebten Gesellschaftstänze, Ecossaisen und Quadrillen von den französischen Quadrillen, sonst nur an Höfen getanzt, und von einem andern neuen Tanz verdrängt worden. Dieser von den sinnreichsten Petit-Maitres studierte Tanz ist der Galopp, la Galoppade genannt, mit den verwirrendsten Schlingungen und Courbetten versehen; er findet, seines mühsamen Einstudierens ungeachtet, vielen Beifall, man findet seine Touren reizend, ihn sogar geistesunterhaltend, und er wird sich lange dauernd erhalten. Diese wichtige Nachricht ist das Einzige was wir von einem drei enge Seitcu langen Bericht unseres Petersburger Freundes brauchen konnten.

Großes Herzleid verursachte im März in München das Hunde-Besteuerungs- und Conscriptions-Decret. Das Decret von Trianon, wodurch Napoleon den Thee- und Kaffeebasen die schönere Hälfte ihrer irdischen Seligkeit entriß, war in seinen Wirkungen bei weitem nicht so furchtbar, als diese Vergerichtladung sämmtlicher Hunde der Hauptstadt, die man wie eine terroristische Maßregel betrachtete. Ein Veterinär-Arzt mußte sich um das Befinden der präsentirten Hunde väterlich erkundigen, und auf sein

Gutachten wurden Lebenspatente à 3 fl., oder Auswanderungspässe aus dem Leben tar- und siegelfrei ertheilt. Weder der Kindermord unter Herodes, noch irgend eine andere Staatscalamität älterer oder neuerer Zeit mag eine solche Masse von Jammer und Wehklagen erzeugt haben. Zahlungsunfähige Hundebesitzer verschenkten ihre Lieblinge, die größtentheils an Getraidemarkttagen von mitleidigen Landseelen in eine fremde Heimath geführet wurden. Die Besitzer geleiteten das reisende Vieh noch bis über den städtischen Markstein hinaus, koseten, trösteten, fütterten und küßten es, versprachen ihm Besuche mit dem kommenden Frühling und drückten ihm zum Abschied weinend die Pfoten. Den wahren Trost hätten diese Hundebesitzer von einem höheren Standpuncte aus in der Erwartung suchen sollen, daß diese forcirten Missionen auf die feinere Erziehung der eigentlichen Landhunde wesentlich einwirken müsse. Schöne Damen, die sieber ihre Hunde als ihre Kinder küssen, erschienen mit großen Doggen und Hühnerhunden und bezahlten freudig für ihre steuerpflichtigen Freunde; alte eingeschrumpfte Fräuleins und verschollene Jungfrauen schleppten watschelnde und keuchende Fettwänste herbei, die in ihrer Unförmlichkeit eher umgestürzten Gurkenflaschen mit feinen kurzen Stelzfüßchen, als Thieren glichen. Hunde mit Trauerflören rannten unter lautem Gelächter der Jauhagel-Jugend durch die Straßen, andere trugen Zettel mit allerlei Anspielungen am Halse; in den Bierkneipen hielt mancher Hund eine donnernde Schutzrede für die Hunde. Späterhin wurden für die nothwendigen Hunde geeignete Nachlässe zugestanden.— Mitten unter diesen Anklagen aus der Thierheit, ist einer andern Anwandlung von Bestien-Treue zu gedenken, der Feuchte von Hrn. Mayerhofers einmenschenden Studin, seiner Gastrollen als Leopard und Wolf. Das Isarthortheater will und muß besucht seyn, wenn es bestehen soll, daher sprang Hr. Mayerhofer auf als Wolf des Zauberfelsens in den Freiern auf Ledbrois Schloß von Eschlager und als grimmiger Leopard.

Mit geringem Erfolg wurden auf dem Hof-Theater in M. die Verwandlungen, Operette in 1 Act gegeben, worin Mad. Hoffmann vom Frankfurter Theater als Julie Fröhlich dem dortigen Geschmacke nicht ganz zu genügen schien.

Auf der jüngsten Braunschweiger Messe gab's wenig Neues; darunter allerlei Ungeziefer, bemerkt diversen Schlangen; selbige waren so gefällig in Braunschweig ihre Toilette zu machen und andere Bälge anzuziehen, auch hatte eine davon vortrefflichen Appetit, worauf ein Braunschweiger Arzt mit folgenden Worten aufmerksam machte: „Ich halte nicht für überflüssig, dem Publicum an zu zeigen, daß die Menagerie des Hrn. Cops schwerlich länger, als die künftige Woche hindurch, hier verweilen wird, und lade zu einem steißigen Besuch dieser Thiere ein, von welchen die eine Riesenschlange, nachdem sich Alle drei gehäutet haben, bereits einmal vor vierzehn Tagen, und eine andere heute, in Gegenwart der Durchlauchtigsten Herzöge, und einer großen Anzahl Zuschauer, mehrere lebende Kaninchen gefressen hat. Den 17. Februar 1825." — Ref. hat die Anzeige aus den Braunschweiger Blättern wörtlich abgeschrieben, nichts zugesetzt noch ausgelassen. Die Wirkung war außerordentlich; Jedermann lief zu den Schlangen und wünschte ihnen gesegnete Mahlzeit. — Herr Tielker aus Berlin zeigte Panoramen; durch ein unglückliches Ungefähr sind ihm die besten Wasser-Partbieen seines Rheinfalls verbrannt.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 14. May. Die Feuerprobe, Lustsp. in 1 Act von Kotzebue. Hierauf: Die Entführung, Lustsp. in 3 Abthl. von Jünger. Wir bemerken mit Vergnügen, daß die Schauspieler Fleiß auf den Anzug verwenden und es ist nicht mehr als billig, daß wie überall so auch hier die Form dem Geist entspreche. Die fünf Federn à la Cacadou, die wir heute Abend über einem Barett aufgesträubt sahen und die, so schön sie auch lassen, doch seit einiger Zeit zu oft in Contribution gesetzt werden, haben und an einige goldne Worte Iffland's erinnert, die wir den Lesern herzusetzen wollen: „Auf den Hüten und Helmen der altdeutschen Tracht ist die Feder, der Federbusch eine schöne Zierde. Schade, daß sie so oft mißbraucht wird. Die hohe Feder soll mit Geschmack getragen werden. Wenn der Kopf ohne Ursache hin und her geworfen, herüber und hinüber geneudet wird: so erhält die Feder zitternde, kleinliche, nichtssagende Bewegungen. Bei sorgfältigen, ernsten Bewegungen des Kopfes kann die hohe Feder von Deutung werden, den Ausdruck verstärken, ein Baldachin für den Blick werden. Eine immer hin und her wankende, zitternde Feder thut zuletzt dem Auge weh. Ein ungeheurer Federbusch ist ein kläglicher Anblick, der sogleich den leeren Kopf verkündet, welcher sich damit zu etwas zu machen denkt. Die Bewegung einer solchen Karrikatur, welche sogleich an die herumziehenden Seiltänzer mahnt, ist gewöhnlich einfältig und widerlich. Es fehlt dann nichts, als daß Brust und Magen mit einer Chaussee von dicken, falschen Steinen belegt sind, um das Lächerliche zu vollenden. Jedes Coslüme, das mehr enthält, als die Sache fordert, oder Dinge enthält, welche der Sache widersprechen, beleidigt den Geschmack."

Sontag den 15. Ferdinand Cortez oder die Eroberung von Mexico, Oper in 3 Abthl. nach dem Franz. von Castelli, Musik von Spontini. Indem wir in der Bemerkung vorzüglichen Gelingens der Aufführung die braven Leistungen unserer einzelnen Künstler mit eingegriffen, haben wir nur des ersten Auftretens der Dem. Heinefetter d. j. als Amazilly besonders zu gedenken, welche diese anstrengende und schwere Parthie über alles Erwarten schön und mit Empfindung vortrug, und verdientermaßen am Schluß gerufen wurde.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 100. Freitag, 20. May **1825.**

Dichterweihe,

Idyll von Fr. Mosengeil *).

(Im Auszuge.)

Nah dem erfreulichen Licht der allbelebenden Sonne
Wandelt, dem irdischen Blick unsichtbar, ein Stern in des Aethers
Reinem Blau. Vom allmächtigen Wort der Liebe gerufen,
Leben auf friedlichen Au'n dort, fern von den Kämpfen der Erde,
Geister, edel erschaffen, ein edelbeschlichtigtes Leben.
Mit ätherischem Leib in unerweltlicher Jugend
Schmücket der Vater der Welt sie Alle, die lehren und lernen.
Engel sind Lehrer, — geweiht zu Priestern der himmlischen
Weisheit,
Daß die erwählteste Schaar sie zum Dienst der dürftigen Erde
Liebend erziehn in düthenumduften Hainen; in Tempeln,
Groß und erhaben gebaut. Aus lauterem Stoffe gebildet,
Sproßt die Säule zum Dom, und wölbet die glänzende Kuppel;
Pflanzengebilden vergleichbar, die hoch auf elastischem Stengel,
Schwebend in farbigem Duft, der Blüthen Krone sich wölben.
Tief und geheimnißvoll, in Worten menschlicher Sprache
Nicht zu fassen, entströmt den gottbeseligten Lippen
Wechselnd Lehre und Lied. Es reih'n in erhabnen Gedanken
Bilder zu Bildern sich an, umwallt vom Schleier der Anmuth.
Kraft mit Milde gepaart, mit seelenerwärmender Wahrheit,
Hebet die Geister entzückt zu des Lebens ewigem Urquell.
Daß sie geläutert, verklärt, verkündend das Gute dem Schönen,
Wie sie's am Bilde gelernt, einst bildend den Sterblichen lehren.
So ersteigen von Stufe zu Stufe sie der Vollendung
Glänzende Höh'n, nach Maaß der weise beschiedenen Gaben.
Jedem, — hat er das Ziel der erhabnen Bahn nun errungen, —
Gehet ein Tag dann auf; es ist der größte von Allen,
Ach! der letzte zugleich im paradiesischen Leben!
Dichterweihe, so nennt den letzten, größten der Tage
Dort der Himmlischen Chor. Ihn feiern höhere Sphären.
Gleich der Orgel Accorden, doch mächtiger, herrlicher wallet
Von des Himmels Gewölb, von der Sterne wandelndem Gange,
Festlicher Glockenton. Die Seelen erdeben vor Wonne,
Knüpfend den ewigen Bund der unermeßlichen Liebe.
Hymnen ertönen in weihrauchduftenden Hallen des Tempels;
Lieblicher blühn in dem Hain die unverwelklichen Blumen;
Doch die schönsten der Rosen, durchflochten von glänzendem
Lorbeer,
Bieten zur Krone sich dar, des Geweihten Stirne zu schmücken,
Ihm von segnender Hand gereicht in der Stunde des Abschieds.
Dann, — verbühret der Kranz das Haupt des himmlischen
Jünglings, —
Schnell entsinket er, tiefentschlummernd, dem Stern und erwachet
Hier auf Erden als Kind: — dann ist ein Dichter geboren.
Irdisch lebt er sein Leben, wie das Geschick es beschieden,
Fern vom Eden, das mit verwandten liebenden Geistern
Einst er bewohnt. Vom Klange der Sphären, von Tempeln
und Hainen
Bleibt ein dämmerndes Bild, ein nieversiechendes Sehnen
Tief im Herzen zurück. Bald seufzend wallt er, bald lächelnd,
Hin auf dem einsamen Pfad, und sinnet immer vergebens,
Wo nur sonst er so glücklich, so überselig gewesen? —
Hochbegnadigt vor Vielen vom liebenden Vater der Geister,
Lebt' einst ein Genius dort, — mit dem Sternennamen Alminkor. —
Jener bildenden Kraft, die still im Verborgenen waltet,
Folgte sein forschender Blick in der Schöpfung weitem Gebiete;
Und es schloß die Natur der Gestaltung tiefstes Geheimniß
Liebend dem Liebenden auf. Des Geistes lebendiger Odem,
Der aus chaotischem Dunkel einst die erblühende Lichtwelt
Schaffend entfühlt, — er hauchte in den hohen Liedern Alminkors.
Wesenlenes empfindet der Baum, die Blume erwachen
Lebenathmend. Es singt, wo die Lyra ertönt, in den Thälern
Mitbegeistert der Quell; und in allmächtigem Streben
Formet das Wort sich zur That, der flüchtige Schall zum Gebilde.
Folgend des Dichters Wink, erscheinen hohe Gestalten,
Königen gleich, und edler Frau'n liebreizende Anmuth;
Fröhliche Kinder, und ernste Helden, und zärtliche Freunde
Treten lebendig hervor; und die mächtig ertönende Rede
Dringt, entzückenden Klangs, vom Munde der Sohn zum Herzen
Aller, die lauschend staunen dem we'ner'schaffenden Wunder.
So mit siegender Kraft gerüstet, erstrebet der Sänger
Seiner Vollendung Ziel. Schon ruft ihn des festlichen Tages
Hehrer Sphärenklang zu des Preises winkendem Kleinod;
Schon ertönen die Hymnen in weihrauchduftenden Hallen;
Um den Genius schließt an des Tempels hohem Altare
Sich der Engel strahlender Kreis — ausgießend in tön'nder Rede
Schweigend im himmlischen Kreise knieet der gefeierte Sänger,
Tiefdurchschauert von Wonne, von Lieb' und sinnender Wehmuth.
Jetzt erhebt er sein Haupt, und winkt den Freunden, zu harren.
Da verstummen die Chöre; denn reich an erhabener Schönheit,
Schreitet sinnend Alminkor hin zu den Stufen des Altars,
Stimmt noch einmal die Lyra, die hoch an heiliger Stelle
Festlich geschmückt mit Kränzen ruht. Die traute Geschwister
Seliger Stunden begleitet in schmelzend sanften Accorden
Jetzt des Scheidenden Lieb, — ausgießend in tön'nder Rede
Ewige Lieb' und seurigen Dank, und erquickende Hoffnung.
Seiner Bestimmung fernhingtönendes Ziel, — nur errungen
In des irdischen Lebens kampfbereitender Laufbahn; —
Wie auf beginnender Wallfahrt dunkel verschlungenem Pfade
Dort er duldend entbehrt, was er wirkend den Brüdern gereichet;
Wie, bald verkannt, bald vergessen, dahingegeben der Sorge,
Jetzt in ermüdender Noth, und jetzt in betäubenden Schmerzen,
Er auf zerfallendem Altar mühsam das heilige Feuer,
Das ihm der Himmel vertraut, kaum vor dem Verlöschen bewahret;
Doch wie über dem Grab, von keinem Marmor bezeichnet,
Neu die Flamme des Geists zum Himmel strahlend emporsteigt,
Seines Volks heiligtönenden Ruhm, und der künftigen Geschlechter
Herzerwärmende Glut; — das alles entfällt sich dem Seher.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Rings herrscht Stille des Grabs: Da ruft ergriffen Alminkor:

*) Als Probe aus den kürzlich bei Fr. Wilmans erschienenen: Reisefrüchten, einer Sammlung von Novellen und andern Dichtungen von Fr. Mosengeil, 1 Band, wovon nächstens in diesen Blättern eine Anzeige gegeben wird. Anmerk. d. Red.

„Ariel! reiche den Kranz! Sieh mich zu scheiden bereit!“
Näher tritt ihm der Engel, — jetzt ernster blickend; — die Krone
Ueber Almintors Haupt schwebt zögernd, daß länger er weile; —
Sinkt nun langsam; und jetzt, ... die Freunde verhüllen das Antlitz, —
Jetzt berühret sie den Scheitel! Und wie nach dem Sinken der Sonne
Blumen ihr reizendes Haupt mit zartgeschlossener Blüthe
Still zur Erde neigen, so senkt sich des himmlischen Jünglings
Bleicher werdendes Haupt hinab in umnachtenden Schlummer.
Es zerfließt die Gestalt, und über den Stufen des Altars
Schwebet ein reziger Duft, gleich des Abends gerötheten Schimmer,
Sanft von Engelthränen bethaut; — und zur seligen Stunde
Ward, — unermeßliches Glück! — der Erde ward Schiller geboren!

Ueber den Geist in Schillers Poesie.

Rede von Dr. Wolfgang Menzel bei der Gedächtnißfeier Schillers, im Liederkranz zu Stuttgart am 9. Mai 1825.

Wenn wir den Manen eines großen Mannes auf die würdigste Weise huldigen wollen, so werden die Gefühle der Bewunderung und Liebe doch einen festen, starken Haltpunct in der Kraft des Gedankens suchen müssen.

Wir lieben den unsterblichen Dichter, dessen Namen uns hier versammelt hat, aber lieben ist erkennen. Die wahre Liebe ist nicht nur angeregt von ihrem Gegenstande, sie ist von ihm durchdrungen. Die höchste Liebe ist immer die reinste Erkenntniß ihres Gegenstandes. Von der Glut des Gefühls muß das Licht des Verstandes anzuerkennlich seyn, wie in der höchsten Liebe zu Gott, so in derjenigen wieder, die wir dem Abglanz des Göttlichen im Menschen, hier einem der edelsten Dichter unsers Volkes, zu weihen uns gedrungen fuhlen. Bringen wir ihm also die Opfer unsers Herzens, aber nicht ohne die des Geistes, wie er selber nicht die Herzen allein zu erwärmen unternommen, sondern auch lichtheil die Geister aufzuklären.

Deutlich soll uns das Wesen seiner wunderreichen Erscheinung verständigt seyn. Wir sollen wissen, was seine Größe, sein unsterbliches Genie gewesen. Wir sollen dem Geiste uns nicht verschließen, der unter uns getreten. Wir sollen nicht unwürdig erkunden werden, daß er unter uns gewandelt ist. Ein geistiges Bild soll von ihm uns bleiben, erhaben, einfach, klar, wie jener Marmor, welchen Danneker's Meisterhand belebt hat.

In der Geschichte der Menschen ist das das gewaltig überraschende Wunder, daß unter ihnen immer neue Naturen geboren werden, die Niemand vorausberechnet, auf die kein hergebrachter Maßstab paßt, mit denen uns vielmehr die Welt selbst in einer neuen höhern Anschauung wieder geboren wird, die uns das alte gewohnte Daseyn in einem neuen Lichte zeigen, und in uns selbst tiefe Geheimnisse aufschließen oder ahnen lassen, Neigungen, Erkenntnisse, Talente, Tugenden entwickeln, für die wir blind gewesen, die uns mit Einem Wort die innere und äußere Natur im Wiederschein der ihrigen enthüllen, bereichern, veredeln. Schiller selbst spricht:

Wiederholen kann der Verstand, was da schon gewesen,
Du nur Genius mehrst in der Natur die Natur.

Die genialе Natur des Dichters gründet eine poetische ideale Welt über der wirklichen. Jede ist hierin eigenthümlich. Jeder große Dichter ist eine seltsame Blume, nur in Einem Exemplar vorhanden, durchaus eigenthümlich an Gestalt, Duft und Farbe. So ist es Schiller. Wir dürfen ihn aber auch nur in dieser innersten Eigenthümlichkeit seiner poetischen Natur auffassen. Wir finden zwar Tugenden, Talente, Kenntnisse bei ihm, die jedem einen Werth verleihen, der sie besitzt, die aber auch viele andere besitzen, und es wäre kleinlicht, sie aufzählen zu wollen. Nur nach dem, worin Schiller einzig ist, dürfen wir die Betrachtung richten. Es sind nur Blüthen, nach denen wir im Reiche des Genius zu zählen haben, nicht das Erbreich, das allen gemein ist.

Unter den zwei allgemeinsten Gegenständen der Kunst, davon der eine die äußere Natur, der andere der Mensch mit seinen geistigen Kräften ist, hat Schillers Muse sich vorzugsweise den Menschen ausgewählt. Die äußere Welt gilt ihm überall nur als Folie, als Gegensatz oder Gleichniß für den Menschen. Der blinden Naturgewalt stellt er die sittliche Kraft des Menschen gegenüber, um diese in ihrem höhern Adel oder kämpfend in ihrer siegenden Stärke zu zeigen, so im Taucher, in der Bürgschaft; oder er legt einen menschlichen Sinn in die Natur, und gibt ihren blinden Kräften eine sittliche Bedeutung, so in den Göttern Griechenlands, im Spaziergange, in der Klage der Ceres, in Hero und Leander, den Kranichen des Ibikus und in andern.

Selbst in seinen historischen Schriften ist es ihm weniger um den epischen, der Naturnothwendigkeit entsprechenden Gang des Ganzen zu thun, als um die hervorstehenden Charaktere, das Element der menschlichen Freiheit im Gegensatz gegen jene Nothwendigkeit. Ueberhaupt ist es der Mensch in seinem sittlichen Wesen und in seinem Handeln, welchen Schiller zum Gegenstand seiner unsterblichen Dichtungen gemacht. Er schildert die Menschen und ihr Handeln nicht, wie man sie alltäglich findet, sondern wie sie seyn sollen. Es sei ihm sogar beinahe unmöglich, einer Poesie, welche die Menschen nicht idealisirt, diesen Ehrennamen zu geben.

Was bei Schillers Dichtungen uns zuerst auffällt, was das Charakteristische derselben ist, sind seine idealen Menschen. Dieß bewährt der erste Blick in seine poetische Welt. Seine Helden ziehen unser ganzes Interesse auf sich; sie sind die Seele seiner Schöpfungen. Die Formen seiner Dichtung erhalten erst Bedeutung und Werth durch ihren Geist. So wie man nichts von aussen hinein, sondern Alles nur von innen heraus verstehen kann, so können wir auch Schillers Dichtungen im Umfang aller ihrer Formen nur von der innersten Seele heraus verstehen, und diese finden wir in seinen sittlichen Idealen.

Unter den wenigen Dichtern, deren Kunst einen so erhabenen Gegenstand erreicht hat, welche nicht nur das Würdigste, sondern dieses auf die würdigste Weise dargestellt haben, steht Schiller oben an. Wir besitzen große Dichter, welche andere Ideale als die der Sittlichkeit verherrlicht haben, die im Talent der Darstellung vielleicht Schiller noch überlegen gewesen; aber keiner hat das Interesse der Tugend und der Poesie dergestalt zu vereinbaren gewußt, wie Schiller. Wir besitzen keine Darstellung der

Tugend, die poetischer wäre, und keinen Dichter, der tugendhafter wäre.

Auch tritt uns in den Idealen Schillers kein todtes mechanisches Gesetz, keine Theorie, kein trockenes Moral-System, sondern eine lebendige organische Natur, ein reges Leben handelnder Menschen entgegen. Die ideale Natur dieser Menschen ist aber keine andere als jene höhere, welche das Genie aus der gemeinen zu entwickeln berufen ist.

Wir müssen aber diese ideale Natur so auffassen, wie sie in Schillers Genius originell und anders als in jedem andern erschienen ist. Nehmen wir das Gleichniß von der Blume wieder auf. Die innere Trieb- und Lebenskraft einer solchen Geistesblume ist ein Geheimniß, von selbst erzeugt, von Niemand zu enträthseln. Wer hat noch den Blumengeist oder den Duft der Blüthen erklärt, der in dieser so, in jener anders ist? Wer hat den Reiz erklärt, der uns in Raphaels Bildern so ganz eigenthümlich anspricht, und, wer den geistigen Hauch und Duft, den innern Seelenreiz in Schillers Charakteren? Hier kann keine Definition des Verstandes etwas ausrichten; nur durch Vergleichung können wir das Gefühl näher bestimmen.

Raphaels Naive hat sich mir unwillkührlich aufgedrängt, und es ist unverkennbar, daß über Schiller's Dichtungen der Geist einer sittlichen Schönheit schwebt, wie über den Bildern Raphaels der Geist sinnlicher Schönheit. Das Sittliche tritt im Werden und Leben der Geschichte hervor, und Handlung, Kampf ist seine Bedingung; das Sinnliche ist wie die Natur im Großen, in einem ruhigen Daseyn befangen.

So müssen Schiller's Ideale sich im Kampfe äußern, die von Raphael in sanfter und erhabener Ruhe. Schillers Genius mußte das Amt des kriegerischen Engels Michael nicht scheuen, Raphaels Genius war nur der sanfte Engel, der seinen Namen trägt. Jener originelle, unerklärbare Reiz aber, der himmlische Zauber, der Abglanz einer höhern Welt, der in den Angesichtern Raphaels liegt, liegt in den Charakteren Schiller's. Kein Maler hat das menschliche Antlitz, kein Dichter die menschliche Seele in dieser Anmuth und Majestät der Schönheit darzustellen gewußt. Und wie Raphaels Genius sich gleich bleibt, und jener lichte, Frieden bringende Engel in vielnamigen Erscheinungen uns immer in derselben Ruhe der Verklärung entgegenblickt, so bleibt auch Schiller's Genius sich gleich, und wir sehen denselben kriegerischen Engel in Carl Moor, Amalien, Ferdinand, Luisen, Marquis Posa, Max Piccolomini, Thekla, Maria Stuart, Mortimer, Johanna von Orleans, Wilhelm Tell. Jener Genius trägt die Palme; dieser das Schwert. Jener ruht im Bewußtseyn eines nie zu störenden Friedens in seiner eigenen Herrlichkeit versunken; dieser wendet das schöne, engelreine Antlitz drohend und wehmüthig gegen die Ungeheuer der Tiefe.

Die Helden Schillers sind durch einen Adel der Natur ausgezeichnet, der unmittelbar als reine vollendete Schönheit wirkt, wie jener Adel in den Bildern Raphaels. Es ist etwas königliches in denselben, welches unmittelbar heilige Ehrfurcht erweckt. Dieser Strahl eines höhern Lichts muß aber, in die dunkeln Schatten irdischer Verderbniß geworfen, nur um so heller leuchten; unter den Larven der Hölle wird der Engel schöner.

Dieser Schönheit erstes Geheimniß ist die engelreine Unschuld, die ewig in den edelsten Naturen wohnt. Dieser Adel der Unschuld kehrt in denselben himmlischen Zügen eines reinen jugendlichen Engels in allen großen Dichtungen Schiller's wieder. In der lichtesten Verklärung, als reine Kindlichkeit, völlig waffenlos und dennoch unantastbar, gleich jenem Königskinde, welches nach der Sage unter den wilden Thieren des Waldes unverletzt und lächelnd spielte, erscheint diese Unschuld in dem herrlichen Bilde Fridolins.

Wird sie des eigenen Glückes sich bewußt, so weckt sie den Neid der himmlischen Mächte. In diesem neuen rührenden Reiz erblicken wir sie bei Hero und Leander. Mit dem kriegerischen Helme geschmückt, vom Feuer edler Leidenschaft die blühende Wange geröthet, tritt die jugendliche Unschuld allen dunkeln Mächten der Hölle gegenüber. So hat Schiller im Taucher und in der Bürgschaft sie geschildert, und in jenen unglücklich Liebenden, Karl Moor und Amalien, Ferdinand und Luisen, vor allen in Max Piccolomini und Thekla. Ueber diesen rührenden Gestalten schwebt ein Zauber der Poesie, der seinesgleichen nicht hat. Es ist ein Ertönen in wilder kreischender Musik, ein blauer Himmelsblick im Ungewitter, ein Paradies am Abgrund eines Kraters.

Wenn Shakspeare's Gebilde in noch feinerem Lilienschmelz jungezaubert scheinen, so behaupten doch Schiller's Jungfrauen den Vorzug jener Seele in der Lilie, des kraftvollen lebendigen Duftes, und hierin stehen sie den Dichtungen des Sophokles näher. Sie sind nicht weich, wie die Heiligen des Carlo dolce oder Correggio, sie tragen ein heiliges Feuer der Kraft in sich, wie die Madonnen des Raphael. Sie rühren uns nicht allein, sie begeistern uns.

Die heilige Unschuld der Jungfrau tritt aber am herrlichsten hervor, wenn sie zur Streiterin Gottes auserkohren wird. Es ist das tiefe Geheimniß des Christenthums und der christlichen Poesie, daß das Heil der Welt von einer reinen Jungfrau ausgeht, die höchste Kraft von der reinsten Unschuld. In diesem Sinne hat Schiller seine Jungfrau von Orleans gedichtet, und sie ist die vollendetste Erscheinung jenes kriegerischen Engels, der den Helm trägt und die Fahne des Himmels.

Wieder in anderer Weise hat Schiller diese Unschuld mit jeder herrlichen Entfaltung ächter Männlichkeit zu paaren gewußt. Hier ragen vor Allen drei heilige Heldengestalten hervor, jener kriegerische Jüngling Max Piccolomini, rein, unverdorben unter allen Lastern des Lagers und des Hofes; Marquis Posa, dessen Geist, mit jeder intellektuellen Bildung ausgerüstet, ein reiner Tempel der Unschuld geblieben; endlich jener kräftige, schlichte Sohn der Berge, Wilhelm Tell, in seiner Art das vollendete Seitenstück zur Jungfrau von Orleans.

Wenn hier überall die Unschuld in ihrer reinsten Glorie hervor tritt, so kannte Schiller doch auch jenen Kampf einer ursprünglichen Unschuld mit der Befleckung eigener Schuld durch große Leidenschaften, und er hat ihn mit gleicher Liebe und mit derselben vollendeten Kunst uns vor die Seele gezaubert. Wie tief ergreift uns jenes Magdalenenhafte in Maria Stuart! Was kann rührender seyn, als die Selbstüberwindung Karl Moors! Wie unübertrefflich gestreicht wahr, erschütternd ist der Kampf in Tiesto's und Wallenstein's großen Seelen dargestellt!

Wir wenden uns zu einem zweiten Geheimniß der Schönheit in den idealen Naturen Schiller's. Dieß ist das Adeliche, die Ehrenhaftigkeit. Seine Helden und Heldinnen verleugnen den Stolz und die Würde niemals, die eine höhere Natur beurkunden, und alle ihre Aeußerungen tragen den Stempel der Großmuth des angebornen Adels. Ihr reiner Gegensatz ist das Gemeine und jene Konvenienz, welche der gemeinen Natur zum Zaum und Gängelbande dient. Kräftig, frei, selbstständig, originell, nur dem Zuge der edeln Natur folgend, zerreißen Schiller's Helden die Gewebe, in welchen gemeine Menschen ihr alltägliches Dasein dahinschleppen.

Es ist höchst bezeichnend für die Poesie Schillers, daß alle seine Helden jenes Gepräge des Genie's, das erhabene Wesen an sich tragen, welches auch im wirklichen Leben den höchsten Adel der menschlichen Natur bezeichnet. Dieser Zug allein erhebt die Gestalt unsers Dichters zu Ideale. Eine Ausführung dieser Ansicht an einzelnen Beispielen scheint überflüssig, da sie sich in jedem Werke Schiller's von selbst aufdringt. Alle Helden seiner Trauerspiele tragen diese Majestät, oder — um einen Ausdruck Schiller's zu gebrauchen — „das Siegel des Zeus auf der Stirne." Auch ein großer Theil seiner lyrischen Gedichte sind nur dazu bestimmt, edle großartige Gesinnung zu lehren, wie unter seinen Romanzen der Handschuh und der Kampf mit dem Drachen.

Das dritte und höchste Geheimniß der Schönheit in den Naturen Schiller's ist das Feuer edler Leidenschaften. Von diesem Feuer ist jedes große Herz ergriffen; es ist das Opferfeuer für die himmlischen Mächte; die vestalische Flamme, von den Geweihten im Tempel Gottes gehütet; der Prometheus-Funke, vom Himmel entwandt, um den Menschen eine göttliche Seele zu geben; das Pfingstfeuer der Begeisterung, in welchem die Seelen getauft werden; das Phönix Feuer, in welchem die Menschheit sich ewig neu verjüngt. Ohne die Glut edler Leidenschaften kann nichts Großes gedeihen im Leben und im Gedichte. Jeder Genius trägt dieses himmlische Feuer, und alle seine Schöpfungen sind davon durchdrungen. Schiller's Poesie ist ein starker und feuriger Wein; alle seine Worte sind Flammen der edelsten Empfindung. Die Ideale, die er uns geschaffen, sind echte Kinder seines glühenden Herzens, nur getheilte Strahlen seines eigenen Feuers. Vor allen Dichtern behauptet Schiller aber den Vorzug der reinsten und zugleich stärksten Leidenschaft. Keiner von so reinem Herzen trug dieses Feuer, keiner von solchem Feuer besaß diese Reinheit. So sehen wir den reinsten unter den irdischen Stoffen, den Diamant, wenn er entzündet wird, auch in einem Glanz und einer innern Glutkraft brennen, gegen die jedes andere Feuer matt und trüb erscheint.

Fragen wir uns, ob es eine keuschere, heiligere Liebe geben mag, als Schiller sie empfunden und seinen Liebenden in die Seele gehaucht? Und wo finden wir sie wieder so feurig und gewaltig, unüberwindlich gegen eine Welt voll Feinde, die höchste Seelenstärke weckend, die ungeheuersten Opfer freudig duldend? Von ihrem sanftesten Reiz, vom ersten Begegnen des Auges, vom ersten leisen Herzschlag bis zum erschütternden Sturm aller Gefühle, bis zur überraschenden Heldenthat des jungfräulichen Muthes, bis zum erhabenen Opfertod der Liebenden entfaltet die Liebe hier den unermeßlichen Reichthum ihrer Schönheit, wie eine heilige Musik, vom weichsten Mollton bis zum vollen Sturm der gewaltigen Klänge, immer aber nur in reinen Accorden.

Die Glut des begeisterten Herzens erfaßt bey Schiller jedes Heilige, das der Menschheit gelten soll, und ihre waffnet sich sein Genius mit dem Flammenschwert des Himmels; hier wird der Kampf jenes kriegerischen Engels mit den Geistern der Tiefe begonnen.

Schiller's reine Seele konnte kein Unrecht ertragen, und er tritt geharnischt in die Schranken für das ewige Recht. Ein begeisterter Prophet verkündet er die heilige Lehre jenes Segens, der im Rechte wohnt, und jenes Unheils, welches unausbleiblich dem Unrecht folgt. Die Wahrheit seines durchdringenden Urtheils aber wird durch die Glut der Empfindung und durch den blendenden Schmuck der Rede nie getrübt, sondern immer nur glänzend und schlagend hervorgehoben.

Die Freyheit, die vom Recht unzertrennlich ist, war seinem Herzen das theuerste Kleinod. Doch jene ungezügelte Freyheit, die vom Unrecht ausgeht und zum Unrecht führt, gehört unter die dämonischen Gewalten, die sein Genius kräftig bekämpft.

Wir besitzen keinen Dichter, der Recht und Freyheit mit so feuriger Begeisterung, mit so schönem Schmuck der Poesie, aber auch keinen, der sie mit so reiner, unbestochener Gesinnung, mit so triumphirender Wahrheit, jedes Extrem vermeidend, dargestellt hat.

Sein Genius gehört der Menschheit an. Die Rechte der Menschheit, vom höchsten Standpunkt aus betrachtet, vertritt sein Marquis Posa. Für die Rechte der Völker tritt die Jungfrau von Orleans in die Schranken; das Recht der Einzelnen behauptet Wilhelm Tell. Aber auch in allen seinen übrigen Helden sehen wir Recht und Freyheit mit Willkühr und Gewalt im Kampf, und Schiller offenbart hier denselben Reichthum des Genie's wie in der Liebe.

Dieß mag hinreichen, so weit es wenige Grundzüge vermögen, den Geist in Schiller's Poesie uns zu vergegenwärtigen. Mehr als was hier gesagt werden kann, sagt Jedem, der Schiller kennt, sein Gefühl.

Und dieses Gefühl wird nimmer verloren gehen, und kommende Geschlechter und ferne Zeiten werden es theilen; und diesen wird es vielleicht vergönnt seyn, die Größe Schiller's noch reiner und würdiger zu erkennen, denn der Zukunft gehört sein Streben, einer freyeren und edleren Zukunft, die seine heilige Sehnsucht und sein fester Glauben an die Menschheit vorausgesehen, zu welcher er uns vorangeeilt, aus welcher sein Genius mit glücklicher Verheißung uns winkt. Sind Viele hinabgestiegen in die dunkle Vergangenheit, den Geist der Menschheit in die alten Fesseln zu schlagen; Schiller hat, ein lichter Engel, an die Pforte der Zukunft sich gestellt, ihren Schleyer gelüftet, und dem sehenden Auge eine freye, heitere Aussicht aufgethan.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 100. Samstag, 21. May 1825.

Die deutschen Studenten.

(Von einem Britten beschrieben).

(Schluß.)

Es ist lustig, die salbungsvolle Wohlredenheit anzuhören, womit diese jungen Männer von ihrer Akademischen Freiheit sprechen, wenn man weiß, daß sie gar nichts bedeutet. Aus den Reden zu schließen, die sie führen über die Segnungen, welche von dieser erhabenen Periode auf das Vaterland überfließen sollen, und über die heiligen Verpflichtungen, worin sie stehen um diese zu bewahren, sollte man glauben, daß dieser Stand sie mit keinen geringen Freiheiten begabe; während er in Wirklichkeit ihnen durchaus nichts gibt, worum sie andere beneiden sollten. Gekleidet zu seyn und auszusehen wie kein anderer Mensch; sich den Bart wachsen zu lassen wo ihn jeder gute Christ abrasirt; das unordentliche Haar in Locken bis auf die Schulter herabhängen zu lassen, während es jeder wohlgezogene Mensch kurz trägt: durch die Straßen klirren in ungeheuern Steifstiefeln, mit Sporen beladen, welche von ihrem Gewicht und Aussehen die Benennung Pfundsporen erhalten haben; den Ellbogen am Oberrock so lange an der Wand zu reiben bis er ein Loch bekommt, während die gewöhnlichen Menschen es für ehrbarer halten einen Reck ohne Löcher zu tragen; singend durch die Straßen zu streifen, wenn alle ordentlichen Bürgersleute zu Bett liegen; mit den Zechbrüdern Nachts im Bierhaus zu sitzen und sich in Bier und Taback zu bethören: diese und ähnliche Dinge sind die Bestandtheile der gerühmten Freiheit eines deutschen Studenten. In keiner Angelegenheit, welche die Universität angeht, hat er Stimme noch Einfluß.

Bei diesem gesetzlosen Treiben machen sie jedoch viel Wesens daraus, daß sie durch ein sehr strenges Gesetz der Ehre gebunden seyen, welches einem förmlichen Codex einverleibt ist, der unter dem Namen „der Comment" gilt. Dieser Comment ist der Burschen Pandecten-Recht, das allgemeine Gesetzbuch, welchem alle Landsmannschaften unterworfen sind. Wie viele auch von Letzteren auf einer Universität seyn mögen, es ist nur ein Comment, und dieses ehrwürdige Gesetzstück vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht, in besonderem Verwahrsam des Senioren-Convents. Der Comment ist eigentlich ein Codex, welcher die Art und Weise bestimmt, wie die Burschen mit einander Händel bekommen dürfen und wie diese einmal begonnenen Händel geschlichtet werden müssen. Er setzt mit der pedantischsten Sorgfältigkeit eine Stufenreihe von beleidigenden Worten und die Grade und Formalitäten der Satisfaction fest, welche für jede gefordert werden können. Die Scala steigt zum Außerordentlichen, bis sie den entsetzlichen Ausdruck dummer Junge erreicht, welcher der Inbegriff aller erdenklichen Beleidigungen ist und nur mit Blut ausgemerzt werden kann. Die einzelnen Grade der Scala mögen auf den verschiedenen Universitäten von einander abweichen; doch der Grundsatz ihres Bestandes ist auf allen derselbe, und auf jeder ist „dummer Junge" der Siedpunkt. Wenn man mit einem Schimpfwort angegriffen wird, welches in der Scala der Beleidigungen unter dummer Junge steht, ist man nicht gebunden, sogleich herauszufordern; man kann sich „in Avantage setzen," das heißt, man kann den Beleidiger noch stärker beleidigen mit einem Schimpfwort, welches höher als das von ihm gebrauchte steht. Dann mag der Gegner, wenn ihm noch Raum gelassen ist, eben so eine Beleidigung noch einen Grad höher geben; und so können alle Höflichkeitsformeln des Comments zwischen beiden gewechselt werden bis einer die höchste Sprosse unbesetzt findet und sich gedrungen fühlt, den dummen Jungen auszusprechen, auf welchen es keine andere Antwort gibt, als die Herausforderung. Ich sage nicht, daß dieses der gewöhnliche Gebrauch ist; gewöhnlich kommt's sogleich zum Fordern; aber so ist die Theorie des Comments.

In der Anordnung des Duelles selbst, geht der Comment auf die kleinsten Besonderheiten ein. Die Kleidung, die Waffen, die Entfernung, der Werth verschiedner Arten von Verwundungen, die Länge des unbedeckten Armes und tausend andere Kleinigkeiten sind alle bestimmt und haben am Ende das Verdienst jeden ungerechten Vortheil eines über den andern zu verhüten. An einigen Orten ist das Schwert, an andern der Degen die academische Waffe, Pistolen sind nirgends üblich. Zu Jena gebrauchen sie das Schwert, wie sie es nennen, Schläger. Der Schläger hat eine gerade Klinge von ungefähr drei und einem halben Fuß, und ist dreischneidig wie ein Bajonett. Die Hand ist durch ein rundes Blatt von

Blech geschützt; acht oder zehn Zolle im Durchmesser, welches einige lustige Dichter, die es wagten über das Burschenwesen zu lachen, mit dem Ausdruck „Suppenteller der Ehre" prosanirt haben. Der Griff kann von der Klinge getrennt werden und der Suppenteller von beiden — alles das zum Zweck der Vertheimlichung. Der Griff wird in die Tasche gesteckt, der Teller unter den Rock geknöpft und die Klinge in einen ausgehöhlten Stock geschoben; und so gehen die streitenden Theile unverdächtig nach dem Kampfplatz, als ob sie einen Morgenspaziergang machten. Die dünn auslaufende dreischneidige Klinge wird an der Spitze rund, deßhalb aber zählt keine Wunde dis sie so tief ist, daß die Oeffnung dreischneidig ist; denn, wie der Comment sagt: „keine Ehrensache darf auf eine tändelnde und kindische Art, nur pro forma, ausgemacht werden." Außer den Secundanten muß ein Schiedsrichter und ein Wundarzt gegenwärtig seyn; der Letzte ist immer ein Student der Medicin, damit er unter der Comment-Verpflichtung der Verschwiegenheit stehe. Alle Anwesende sind nämlich verpflichtet, nicht zu verrathen was vorgeht, ohne Rücksicht der Folgen, wenn es nur nach der Regel gegangen ist; dasselbe Versprechen wird denen abgenommen, welche von ungefähr dazu kommen. Einen Burschen angeben oder beschuldigen in Dingen, welche nicht gegen den Comment sind, ist eine nicht zu sühnende Beleidigung. So kann leicht ein Leben verloren gehen, ohne die Möglichkeit der Entdeckung; denn die Obrigkeit ist so weit als möglich aller Mittel beraubt, auf die Wahrheit zu kommen. Es ist wahr, daß Duelle, wobei einer bleibt, selten sind, theils wegen der gleichen Geschicklichkeit in der Fechtkunst, da Jeder sich täglich im Gebrauch der Waffen übt, theils weil nicht selten eine große Portion Gasconade in dem kriegerischen Sinn dieser Jugend liegt; doch sind sie auch nicht so selten, wie viele Leute denken. Es ereignet sich freilich nicht oft, daß einer auf dem Platz bleibt; aber die Wunden können tödtliche Krankheiten herbeiführen, oder den Grund zu Uebeln legen, welche dem Körper das ganze Leben durch anhängen. Ein Professer, der vielleicht bessere Gelegenheit hatte, die Wirkungen des Systems zu erfahren als jeder andere von seinen Collegen, versicherte mich, daß Beispiele nicht selten seyen, wo junge Männer die Auszehrung mit nach Hause nehmen von kleinen Verletzungen, welche sie in die Lungen erhalten haben *).

*) Der Vf. (Russel,) welcher nur die Schattenseite des deutschen Studentenwesens häufig mit Laune und gelungener Färbung schildert, hat selbst in seinem Vaterlande den Verdacht der Uebertreibung erregt. Bei eben dieser Stelle macht das Edinburgh Review die Anmerkung: We cannot help suspecting that there is some exaggeration in all this. Eine stärkere Rüge der Uebertreibung und falscher Ansichten enthält das 3te Stück des Westminster Review S. 156. Es sagt folgendes: Der Verfasser hat alle die Gemeinplätze gegen die ungekämmten unreinlichen Burschen in Jena, Halle, Heidelberg u. s. w. wiederholt, die er bey jungen Fräulein und Herrlein in Berlin aufgesammelt hat. Im Laufe der Zeit findet zwischen Menschen und gesellschaftlichen Einrichtungen ein solches Einwirken und Gegenwirken statt, daß sie wechselsei'ig Ursache und Wirkung werden. In Deutschland sind alle diese gesellschaftlichen Einrichtungen meist neuer Zuwachs. In allem aber, was Freyheit, wirkliche Unabhängigkeit und Verachtung leerer Titel und bloßer Gewalt genannt werden kann, steht Deutschland über allen Theilen des Festlandes, und diese Auszeichnung verdankt es allein seinen Hochschulen. Von diesen erhält es alle seine Staatsmänner, alle seine Verwaltungsbeamten und besonders alle seine Theologen und seine Glaubenslehren, und diese letzten erheben sich, vielleicht gesagt eben so sehr über ihre protestantischen Brüder auf unserer Insel, als ihre Laien unter unsern Staatsmännern stehen. Auch das katholische Deutschland hat Anspruch auf einen Theil dieses Ruhmes und man kann dreist behaupten, daß die Lehrer auf den baierischen Universitäten in Gesinnung und Geist den Lehrern auf den sächsischen und preußischen Hochschulen verwandter sind, als den Doctoren in Salamanca und Pavia. Der Verfasser hat diese nicht geahnet, und sieht in den großen Pflanzschulen des nördlichen Deutschlands nichts als einen zauberischen Haufen armer Studenten, die schmutzige Kleider tragen, Bier trinken, Zweikämpfe fechten und in geheimen Conventikeln Empörung ausbrüten.

Es ist bei diesen Studentengebräuchen keine kleine Sonderbarkeit, daß die Eigenthümlichkeiten nicht länger als drei Jahre dauern. Wenn der Student sein curriculum (seine Laufbahn) beendigt hat und die Universität verläßt, wird er selbst den Philistern zugezählt; die Vorurtheile, die Thorheiten und der tollkühne Vorwitz des Burschen, alles das fällt von ihm ab, als ob er aus einem Traum erwachte; er kehrt zu der gewöhnlichen Weise des Denkens und Handelns in der Welt zurück; schwerlich hebt er mehr ein Rapier oder bekommt Händel mit einem Menschen bis an seinen Tod; er begibt sich auf seine Stelle in dem geräuschvollen Treiben der bürgerlichen Gesellschaft und führt ein friedvolles, fleißiges Leben wie seine Väter vor ihm thaten. Seine politischen Chimären sind, gleich seinen anderen Thorheiten, weit weniger an Methode gebunden wie dieses seine Heftigkeit vermuthen läßt; es sind oft nur Redensarten, welche anzunehmen, wo den unförmlichen Oberrock und die täglichen Fechtübungen, mehr zur Ordnung des Standes gehört, als aus einem beharrlichen Gefühl oder einer festen Ueberzeugung hervorgeht. Die Burschengebräuche werden angenommen, weil sie zur Lebensart gehören, welcher man eine Zeitlang folgen muß, aber sie haften nicht am Mann, noch bilden sie sich zu bestimmten Seiten seines Charakters aus; einmal aus den Ringmauern der Stadt fallen sie von ihm ab wie sein langes Haar. Kurz, es scheint eben so wenig zu befürchten, daß so ein prahlender und ungebundener deutscher Bursche ein unruhiger und aufrührischer Bürger werde, als zu besorgen ist, daß ein Junge von Eaton (Colleg) zu einem Haupt der Radikalen im Parlament aufwachsen werde.

G—r.

Frankfurter Nachrichten.

Plan des Unternehmens der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsforschung. Das Bedürfniß einer endlichen Bestimmung der Grundsätze, nach denen das bis dahin vorbereitete Unternehmen der Gesellschaft auszuführen sey, und die verschiedenen Ansichten, welche sich über den anfänglichen von seinem Urheber selbst nur als vorläufig bezeichneten Plan in der Anwendung entwickelt hatten, veranlaßten denselben im Jahr 1821 zu Stellung mehrerer Fragen, welche im 4ten Bande des Archivs, Seite 6 bis 32, den Freunden des Unternehmens zur Berathung und Entscheidung vorgelegt wurden. Inzwischen verflossen zwei Jahre, ohne daß der Direction ein einziges das Wesentliche der Sache umfassendes Gutachten zugekommen wäre, und niemand konnte sich mehr verbergen, daß auf diesem Wege das gewünschte Ziel nicht zu erreichen sey. Unter diesen Verhältnissen aus Italien zurückgekehrt, erhielt Hr. Dr. Pertz von dem Hrn. Staatsminister vom Stein den Auftrag, die Grundzüge eines solchen Planes, wie sie sich in mehreren Unterhaltungen darüber zu Cappenberg als zweckmäßig gezeigt hatten, in einen Entwurf zusammen zu fassen, welcher im Herbst und Winter 1823 mehreren der ausgezeichnetsten Freunde des Werks zur Prüfung mitgetheilt, und von ihnen gebilligt ward. Einzelne größtentheils durch die Kürze und daher leicht mögliche Mißdeutung des Cappenberger Entwurfs hervorgerufene Erinnerungen, veranlaßten eine weitläuftigere Ausführung desselben; diese ward in den Sitzungen der Centraldirection Anfangs Februar 1824, zu denen auch Dr. Pertz berufen ward, geprüft, genehmigt, besonders den Mitgliedern, welche einer Bestimmung bei ihren Arbeiten sogleich bedurften, zugesendet, und den K. Staats-Ministerien des öffentlichen Unterrichts in Berlin, Hannover und München mit dem gehorsamsten Ersuchen vorgelegt, solchen den Königlichen Gesellschaften der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen und München mitzutheilen. Von den Akademien zu Berlin und München ist der Centraldirection bisher keine Gegenäußerung zugekommen, hingegen wurden ihr schon am 3. April 1824 von dem Herrn Staats- und Cabinetsminister Freih. von Arnswaldt unter den verbindlichsten Ausdrücken persönlicher Theilnahme die Bemerkungen mitgetheilt, zu welchen sich nach der Aufforderung Seiner Excellenz einzelne Mitglieder der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen veranlaßt gefunden hatten. — Der Plan wurde von folgendem Standschreiben der Central-Direction begleitet: „Nachdem im Laufe der zwei letzter Jahre die Grundsätze, wornach die von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde beabsichtigte Gesammtausgabe der Quellen deutscher Geschichte des Mittelalters zu veranstalten seyn möchte, vielseitig berathen und besprochen worden, hat die Central-Direction der Gesellschaft die in beiliegendem Plane ausgesprochenen Ansichten und Bestimmungen zweckmäßig befunden, und als Norm und Grundlage der Sammlung und Bearbeitung aufzustellen beschlossen. In der Ueberzeugung, daß noch keine erheblichere ihr zugekommene, oder sonst über diesen Gegenstand öffentlich ausgesprochene Bemerkung und Ansicht des Entwurfung dieses Planes unberzeigt und unberücksichtigt geblieben sey, hofft sie durch die darin aufgestellten Grundsätze und Bestimmungen jeden gerechten und ausführbaren Wunsch einsichtsvoller und gründlicher Beurtheiler und getreuer Freunde und Förderer des Unternehmens befriedigt zu sehen; wie sie denn auch fortan, was ihr etwa noch nachträglich von wichtigern Bemerkungen zukommen sollte, zum Besten des Unternehmens gewissenhaft zu würdigen und zu benutzen nicht ermangeln wird. Frankfurt am Main, 8. Febr. 1824. Die Central-Direction der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde."

Plan der Ausgabe der Monumenta Germanica medii aevi (Quellen der deutschen Geschichte des Mittelalters.)

§. 1. Zweck der Sammlung. Der Zweck der Gesellschaft ist die Herausgabe einer vollständigen und berichtigten, möglichst wohlfeilen und anständig gedruckten Sammlung geschriebener Quellen der deutschen Geschichte. — §. 2. Umfang. Sie rechnet dazu sowohl was als Geschichte geschrieben ward, als die uns erhaltenen Denkmäler, und nimmt jenes vollständig, von diesen aber nur diejenigen auf, welche entweder von unmittelbarer Beziehung auf die Geschichte sind, oder bei dem jetzigen Zustande der Literatur eine vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorge ansprechen. Ihr Werk begreift daher fünf von einander unabhängige Abtheilungen, für welche vorzüglich zugleich gesammelt und gearbeitet wird; die Ausgabe eines Bandes von jeder hängt nur von der Vollendung seiner Bestandtheile ab. — §. 3. Eintheilung. Diese Abtheilungen sind: 1) Was als Geschichte geschrieben ward: Geschichten, Chroniken, Annalen, Lebensbeschreibungen. (Scriptores. 2) Die wettlichen und, soweit sie wesentlich zu verbessern sind, geistlichen, allgemeinen und besondern Gesetze. (Leges). 3) Die Urkunden. (Diplomata). 4) Die Briefe. (Epistolae). 5) Gemischte Beiträge: Inschriften, Todtenbücher, Bemerkungen, Güter-Einkünfte- und andere Verzeichnisse, Gedichte, einzelne Sprachdenkmäler. (Antiquitates).— §. 4. Wesen der Quellen. Der Umfang dieser Aufgabe macht es einem wesentlichen Erfordernis, daß auf die unächten Quellen, also auf die Schriften zu beschränken, die ihrem Inhalt oder ihrer Form nach für uns ursprünglich und eigenthümlich sind; also in der ersten Abtheilung geistliche Abschriften, Auszüge oder Ausführungen, wie die Schrift de gloria Karoli Magni, Annales Tiliani, Rorico, Aimoinus und viele vitae Sanctorum, nur sofern zu beachten, als sie zu Herstellung und Begründung ihrer Quellen dienen, und sehr sparsame eigne Nachrichten enthalten. Von den Schriftstellern, welche von der Schöpfung, Troja's Zerstörung, Christi Geburt an, manches Jahrhundert hindurch nur ältere Werke abschreiben oder auszichen, wären die meisten erst von dem Puncte an aufzunehmen, wo sie eigenthümlich werden; wogegen diejenigen Werke, welche (gleich Dittos von Freisingen Chronik) zwar größtentheils auf andern uns erhaltnen Quellen beruhen, aber als in Form und Geschichte selbst ihrer Zeit ausgezeichnete Schrifter zugleich Denkmäler der ganzen Bildung ihrer Zeit sind, Abkürzungen keiner Art unterworfen würden. Da aber die Beurtheilung der Brauchbarkeit einer Schrift oder ihrer Theile durch verschiedene Geschichtsforscher sehr verschieden ausfallen könnte, und der Sammlung die möglichste Brauchbarkeit und allgemeines Zutrauen nothwendig sind: so wird jener Grundsatz zwar im Ganzen festen, aber im einzelnen mit sorgfältiger Rücksicht angewendet werden, und deshalb lieber, was fast Allen überflüssig scheint, beibehalten, als ein für die Kritik oder gar die Geschichte irgend Brauchbares wegelassen werden. Dieses findet selbst auf die Theile der größern Geschichtschreiber Anwendung, welche die Geschichte der Vorzeit oder fremder Völker aus uns noch erhaltnen Quellen behandeln, indem man daraus auf den Grad ihrer Glaubwürdigkeit und ihrer Kunst auch bei dem eigentlich Deutschen schließen kann; solche Stücke werden aber nicht eigends bearbeitet, und mit kleinerer Schrift gedruckt. Ueber die der Aufnahme ganz unwürdigen Werke soll sowohl im Laufe des Unternehmens eine genügende Rechenschaft abgelegt, als ihre Literatur in dem allgemeinen Directorium am Schluß des Ganzen angezeigt werden. In der 2ten und 3ten Abtheilung findet nur bei wörtlicher sehr viel Raum einnehmender Wiederholung früherer Gesetze und Urkunden die Rücksicht Statt, daß man zwar die Bestätigungsform aufnimmt, aber übrigens auf das Vorhergegangene hinweist. Von den Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts werden nur die wichtigern aufgenommen; sollte der Abdruck aller Urkunden des 13ten Jahrhunderts unausführbar gefunden werden, so wird man auch hier zu einer Auswahl schreiten, zu deren sicherer Leitung es aber nöthig ist, wenigstens von Allem dahin gehörigen genaue Kenntniß zu besitzen; die Vorbereitungen der Ge-

schaft werden also vorläufig so angelegt, als ob Alles bis zum Jahr 1500 zur Aufnahme bestimmt sey. Bei den Rundschreiben der 4ten Abtheilung haben wir in der, urkundliche Treue und Vollständigkeit vereinigenden, Form der Kaiserlichen und päpstlichen Regesten ein ausreichendes Vorbild. Todtenbücher der deutschen Stifter und Klöster werden als Urkunden, mit Ausnahme der gewöhnlichen Heiligen des Tags, vollständig abgedruckt, ohne die Namen ganz unbedeutender Menschen auszuschließen; enthält ein Kalender oder Martyrologium nur einzelne Bemerkungen, so werden sie mit Angabe der betreffenden Tage ausgeschrieben. — §. 5. Gränzen der Zeit nach. Die Zeitgränzen der Sammlung sind das Aufhören der classischen Literatur und der allgemeine Gebrauch der Buchdruckerkunst, über welche sie sich um so weniger ausbreitet, da die Quellen der neuern deutschen Geschichte, wie die Bearbeitungen der classischen Schriftsteller, weder so unvollständig und verdorben, noch dem allgemeinen Gebrauche so sehr als die des Mittelalters entzogen sind; indessen wird der leichteren Uebersicht halber ein Verzeichniß der Stellen der Classiker über die ältern deutschen Völker einem Bande der 3ten Abtheilung eingeschaltet, und künftig einmal unbedenklich seyn, mit den Gesetzen auch über das 15te Jahrhundert herabzugehen. — §. 6. Geographische Gränzen. Der Umfang der deutschen Sprache, also der deutschen Völker, und der des deutschen Reichs sollten auch die des Unternehmens seyn, da aber beide nicht immer zusammenfallen, so treten dabei mehrere Beschränkungen ein. Die Geschichte der ausgewanderten Stämme bis zu ihrer Vermischung oder ihrem Untergange, der Burgunder, Vandalen und Ostgothen, der Westgothen bis 711, der Franken bis 888, der Sachsen bis 1066 und der Langobarden bis 1002 gehört im weitern Sinne auch zu der unsrigen; doch scheint es bei dem Umfange der dafür in Spanien, England, Frankreich und Italien in Bibliotheken und Archiven anzustellenden Forschungen kaum anders, als nur die Quellen ihrer Geschichte aufzunehmen, welche, wie die langobardischen nach schon vorhandenen Arbeiten oder sonst ohne große Mühe verbessert werden können, wie die fränkischen bis 843, von unserer Geschichte nicht zu trennen sind. Dagegen werden wir die zeitige Ausdehnung des deutschen Reichs über Italien, Burgund, Ungarn, Polen und Dänemark und die Herrschaft der schwäbischen Kaiser in Sicilien und Jerusalem beachten, ohne deshalb in die einzelnen Entwicklungen des Papstthums und jener Völker einzugehen. Die Slavischen seit vielen Jahrhunderten mit dem Reiche verbundenen Länder, Mecklenburg, Pommern, die Marken, Meißen, Lausitz, Schlesien, Böhmen und Krain sind, sofern sie Deutsch geworden, so wesentliche Theile der Aufgabe, als die deutsche Schweiz, Elsaß, Lothringen, die Niederlande, und der deutsche Orden in Preußen, Lithauen, Livland und Siebenbürgen. — §. 7. Gränzen dem Inhalte nach. So wie der Zweck dieser Sammlung ist, die Erscheinungen deutschen Lebens in jeder Gestalt bis in seine einzelnsten Entwicklungen kalt auch Stadt- und Klosterchroniken) zu beachten: so allgemeine Weltbegebenheiten und Einrichtungen nur, soweit die Theilnahme der Deutschen daran ausdrücklich erhellt; die bisherigen Quellensammlungen für die allgemeine Geschichte der Kirche und die Kreuzzüge, welche höchstens noch einzelne Entdeckungen übrig lassen, machen das Eingehen auf diese Gegenstände ganz entbehrlich. — §. 8. Bearbeitung. Die Grundsätze für die Bearbeitung jeder einzelnen Schrift sind von den gewöhnlichen philologischen nicht unterschieden: im Besitz eines vollständigen Urtheils über Entstehung, Verbindungen und die Hülfsmittel zu Herstellung eines Werks, das Leben des Verfassers, seine Sprache, Zeitrechnung und Bildung, würdigt der Bearbeiter alle Handschriften und Ausgaben nach ihren Gattungen, und beweis't in der Vorrede durch Darlegung dieser Verhältnisse und Beschreibung der Handschriften mit Zugaben wichtiger Schriftmuster, die Richtigkeit seines Verfahrens im Allgemeinen. Da diplomatisch-treue Herstellung des Werks sein Hauptzweck ist, so legt er die vorzüglichste Handschrift (oder Handschriften), oder in dem seltnen Falle, daß eine Ausgabe den Vorzug verdiente, eine solche zum Grunde, verbessert ihre Fehler durch Hülfe der andern, rechtfertigt die Verbesserungen in den kritischen Noten, und nimmt in diese alle wesentlichen Varianten auf, also in der Regel alle Abweichungen der besten Handschriften, von den schlechten aber wenigstens weder Schreib- noch Gehörfehler, noch andere Vorstellung und Eigenthümlichkeiten des Schreibers, da diese in der Vorrede bei Beschreibung der Handschriften im Allgemeinen angezeigt sind. Styl und Rechtschreibung der Werke werden unverändert beibehalten, dagegen die Interpunction, grose Anfangsbuchstaben und die Form des u, v, w dem jedesmaligen Bedürfniß angepaßt; nur die Interpunction der Urkunden muß bleiben. Die erklärenden Anmerkungen sollen, das Gegentheil eines fortlaufenden Commentars, nur einzelne weder aus dem zusammenhange noch aus allgemein bekannten Umständen deutliche Stellen auf die kürzeste Art entwickeln, und werden, von den Textlichen Anmerkungen getrennt, unter diese — Erläuterungen von größerem Umfange ans Ende des Werks oder einer Abtheilung zu stehen kommen. — §. 9. Ordnung. Die bei den äußern Verhältnissen des Unternehmens unaufführbare chronologische Ordnung der Schriften in jeder Abtheilung wird durch ein Inhaltsverzeichniß vor, ein kurzes Sach- und ein Wortregister am Ende jedes Bandes und durch ähnliche Verzeichnisse über jede ganz erschienene Abtheilung ersetzt. Die Gesetze des 14ten und 15ten Jahrhunderts werden nach ihrer Abstammung verbunden, für die ältern Gesetze ist so viel vorbereitet, daß sie im Ganzen nach der Zeitordnung zusammengestellt werden können. Die Anordnung der Urkunden nach der Zeitfolge gewährt zu ihrer Würdigung so viele Vortheile, daß wenigstens das Diplomatar jedes Kaisers mit einer diplomatisch-historischen Einleitung für sich bestehen, und überhaupt so viel als möglich die natürlichen Massen, collectes traditionum und Archivstöcke, nicht getrennt werden sollen. Der Inhalt einer Urkunde wird in ihrer Ueberschrift; ihr Aufbewahrungsort eben daselbst oder am Rande; Zustand, Aechtheit und seltne paläographische Eigenheiten unter dem Texte bemerkt. Daßelbe gilt von den Briefen; die mehrerer zusammenwirkenden Menschen werden zu einem chronologisch geordneten Ganzen verbunden. Das Diplomatar jedes Kaiser erhält die Abzeichnung einer, oder bei langen Regierungen mehrerer Urkunden, und seiner Siegel und Monogramme; jedes Jahrhundert außerdem einige Privat-urkunden und Bullen. — §. 10. Sprache. Die Sprache der Vorreden und Anmerkungen ist die lateinische; zu deutschen Chroniken, Gesetzen, Urkunden und Briefen die deutsche. — §. 11. Form des Druckes. Das Folioformat mit einer oder mit getheilter Columne, mit kurzen Marginalien, Jahrszahlen am Rande und Ueberschriften, auch Angabe der Seiten- und Capitelzahlen früherer Hauptausgaben scheint die meisten äußern Vortheile des Drucks zu vereinigen, und die großen Massen leichter als kleinere Formate übersehen zu lassen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Benner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 101. Sonntag, 22. May 1825.

Geist des Lebens *).

Geist aus Gottes Höhr,
Geist des Lebens, wehe
Durch der Erde Flur.
Laß den Frühling scheinen,
Laß die Reben weinen,
Segne die Natur.
Deine Kraft,
Die Wunder schafft,
Bringe Weisheit, Müden Stärke,
Todten Lebenswerke.

Gieb dem Worte Flügel,
Löse du die Siegel
Vom verschloßnen Buch.
Laß die Welt ihn finden,
Der für ihre Sünden
Blutend ward ein Fluch;
Daß durch ihn
Verklärt ihr Sinn
Allem Tand und Irrthum sterbe,
Wahrer Freiheit Erbe.

J. F. v. Meyer.

Sieg der Wahrheit *).

Der Herr ist groß und hoch erhöht
In Zions Friedenshallen;
Er läßt, so weit die Sonne geht,
Der Wahrheit Sieg erschallen.
Frey durch Stolz und Wahn
Bricht sein Heil sich Bahn.
Alles horcht und lauscht,
Wohin sein Donner rauscht,
Von dem die Wüste blühet.

Willkommen, ihr vom Haus des Herrn!
Willkommen, seine Boten!
Am Himmel glänzt der Morgenstern,
Es regen sich die Todten.
Wenn das Reich der Nacht
Sammelt Heer und Macht,
Gott zu widerstehn,
Schnell muß sein Trotz vergehn;
Das Licht muß überwinden.

J. F. v. Meyer.

*) Beide geistliche Lieder sind noch in keiner Sammlung der Werke des Dichters erschienen.

Andenken an die Königin Louise von Preußen, von dem Schottländer Russel *).

Das Andenken Louisens mag leicht die auf sie gehäuften Verläumdungen französischer Zungenhelden entkräften, welche schmähliche Mährchen erfanden, um sich bei ihrem unritterlichen Herrn in Gunst zu setzen. Wenn der Charakter eines Weibes und einer Königin von ihrem Gemahl, ihren Kindern und ihrem Volke beschrieben werden soll, so werden wenige ihres Ranges eine ehrenvollere Stelle einnehmen. Sie selbst sagte, kurz vor ihrem Tode: „Wenn gleich die Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen der berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch, wenn sie die Leiden dieser Zeit erfährt, wissen, was ich durch sie gelitten habe, und sie wird sagen: Sie duldete viel und harrte aus im Dulden. Dann wünsche ich nur, daß sie zugleich sagen möge: aber sie gab Kindern das Daseyn, welche bessere Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben." — Sie war nicht ausgezeichnet durch Talente, aber sie war geliebt und verehrt wegen ihrer Tugenden: sie hatte alle Eigenschaften eines liebenswürdigen Weibes, von einer Königin hatte sie nur die Gefühle. Jeder Preuße betrachtet sie und spricht stets noch von ihr mit einer Liebe, welche an Vergötterung reicht. Es war nicht allein ihre Schönheit oder die weibliche Grazie womit sie so reich geschmückt war, welche das Volk ihres Gemahls fes-

*) A tour in Germany and some of the Southern provinces of the Austrian Empire, in the years 1820, 1821, 1822, 2 Vols. 12mo, Edinburgh 1824.

selte: es war ihr reiner, milder, einfacher und inniger Charakter. Das Volk wandte sich mit Verehrung zu dem so seltenen Schauspiele häuslicher Glückseligkeit, welche den Thron Preußens zierte, als sein gegenwärtiger König ihn bestieg mit der schönsten Prinzessin Europa's an seiner Seite und umgeben von einer Familie, in welcher sie ihre reinen und einfachen Freuden fortzupflanzen hoffen durften. Pracht und Ueppigkeit wurden von ihrem Hofe verbannt; denn künstliche Herrlichkeiten und laute Feste stimmten mit ihrer häuslichen Liebe nicht überein; sie trugen die Würden der Krone, aber sie gaben sich nie der Sclaverei der Hoftiketten hin.

Von dem Momente, da Preußen, dem Umsturz nahe, an dem ungeheuern Abgrund erwachte, war das Leben dieser jungen und schönen Fürstin einer ununterbrochenen körperlichen Abnahme unterworfen, Folgen der Duldungen ihres Gemüthes. Groß waren ihre Hoffnungen, daß die Anstrengungen von 1806 die Monarchie zu retten im Stande seyen; sie begleitete den König zur Armee, zog sich indessen unmittelbar vor der Schlacht von Jena an einen sicheren Ort zurück. Sie und der König schieden in Thränen und sahen sich im Glück nie wieder; die Schlacht wurde verloren und Preußen aus der Reihe der großen Mächte ausgestrichen.

Von diesem Augenblick an schwanden die Kräfte der Königin sichtbar. Ihre hohe Seele konnte den Sturz ihres Hauses nicht verschmerzen und ihre heftigen Gefühle wirkten um so stärker auf die Zerrüttung ihrer Gesundheit, jemehr es ihr gelang, sie zu verbergen. Die ungesuchte Frömmigkeit und der natürliche Adel ihres Charakters ließ weder Murren noch Klagen aufkommen. Sie lebte grade noch so lange, um von der äußersten Erniedrigung der Monarchie Augenzeuge zu seyn und ihre Söhne ermahnen zu können, sich zu erinnern, daß sie nur eine Pflicht hätten — die Schmach ihres Vaterlandes zu rächen — und sie haben es gethan. „Meine Söhne," sagte sie zu ihnen, als sie fühlte, was alle noch nicht glauben wollten, daß das Zeichen des Todes auf ihrem Herzen war, „wenn eure Mutter hingegangen ist, werdet ihr bei ihrem Andenken weinen, wie sie nun weint bei dem Andenken an unser Preußen. Aber ihr müßt handeln. Befreit euer Volk von der Erniedrigung in welcher es liegt; zeigt euch würdig die Nachkommen Friedrichs zu seyn. Gott segne euch, meine theuern Knaben. Dieß ist mein Vermächtniß — rettet euer Vaterland, oder sterbt als Männer!"

Diese Rettung war Preußen aufbewahrt; und das Andenken der Königin hatte keinen geringen Antheil an dem Ausbruch des Sturmes dieser vaterländischen Hingebung und Aufopferung. Während sie dahinsank von dem herzbrechenden Druck der Gegenwart, verzweifelte sie nie an der Zukunft; ein fester Glaube, daß dieses Joch der Erniedrigung nicht von Dauer seyn könne, begleitete sie bis zu ihrem Tode, und ihre Briefe, besonders die an ihren Vater, drücken diese Zuversicht zu wiederholten Malen aus. In einem derselben sagte sie: „Die Macht Frankreichs kann nicht bestehen, denn sie ist nur auf das gegründet, was schlecht im Menschen ist, auf Eitelkeit und Selbstsucht." Ihre feste Zuversicht wurde von der ganzen Nation getheilt, nach ihrem Tod blickten sie nur vorwärts mit Vertrauen auf die Erfüllung ihrer Hoffnungen. Es schien als ob der religiöse Glaube, welchen Tacitus von den alten Deutschen berichtet, unter ihren Nachkommen wieder aufgelebt sey, da man den Geist eines Weibes mit prophetischer Kraft begabt glaubte. Als die Stunde der Erfüllung kam, war der Name Louise eine Art Parole für die unter Waffen tretenden Preußen; nicht einer von ihnen vergab je die Beleidigungen oder vergaß das Unglück seiner Königin. „Sie hat den Tag der Freiheit nicht gesehn." Doch noch lange nach ihrem Hinscheiden waren die Frauen von Berlin gewohnt, an ihrem Todestage in liebender Pilgerschaft zu ihrem Grabe nach Charlottenburg zu wallen und ihren Sarg mit frischen Blumen zu bedecken.

G. C.

Auswärtige Nachrichten.

Ueber Mad. Neumann schreibt aus München ein anderer von unseren Freunden: Mad. Neumann hat in Deutschland Epoche gemacht. Nicht zufrieden die Schläfe der reizenden Frau mit Lorbeern zu schmücken, haben die Verehrer ihrer Kunst und die Bewunderer ihrer classischen Sittlichkeit ganze Lorbeerwälder entwurzelt, um ihr Alleen zu pflanzen, in deren Schatten sie von einer Hauptbühne zur andern ihre Triumphe trägt, aus deren Zweigen die zahllosen Sonette der Huldigungen klingen. Um mit meinen kritischen Vorgängern auf gleicher Höhe zu wandeln, müßte ich die Schwingen des fabelhaften Vogels Greif seiner gewaltigen Federn berauben und ihre Siege mit Unzialbuchstaben schildern, wobei ich bemerke, daß bei den alten Geometern das Wort Lucia den zwölften Theil eines Bauschuhes, oder einen Zoll, bedeutete. Und dennoch würde ich dieser glänzenden Vorhuldigung etwas Neues nicht hinzufügen können.

Von Carlsruhe wird geschrieben: Hr. Haitzinger debütirte als Lindor in der Italienerin in Algier und als Graf Wellon im Schnee. Seine treffliche Stimme und sein gewandter Vortrag wirkten begeisternd auf das Publicum. Und dennoch gibt es auch Leute, die ihn einen Schreier nennen. Im Othello trat Hr. Wild auf. Die Meinungen über ihn und Hrn. Haitzinger waren getheilt. Unstreitig besitzt der erste mehr Gefühl und ist mehr darstellender Künstler. — Unser Theater hat jetzt fast eben so viele Dramaturgen als Schauspieler. Alle Biedhausblätter enthalten kritische Correspondenzen über die hie

sigen Vorstellungen, die meist gar lustig zu lesen sind. Einer dieser Aristarchen (die ihren Sitz zum Theil auf dem Paradiese haben, weil die Kritik doch über der Kunst stehen muß) hat sich sogar zwei Buben gemiethet, worin die Leute, auch wider ihren Willen, eingeseift und barbirt werden. Gegen einige zeigt er sich manierlich, wichst ihnen Schnurbart und Stiefel, und räuchert sie, in Ermangelung des Weihrauchs, mit gedörrten Aepfelschalen; andere aber schabt er mit seinem schartigen Messer so grimmig, daß ihnen bisweilen das Wasser in die Augen tritt. Es ist närrisch anzuschauen, wenn er einem jungen Mädchen, das keine Spur von Flaum am zarten Kinn hat, die schmutzige Serviette umbindet, und es seiner gräulichen Operation unterwirft.

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt!

Der neue Theaterbau in Aachen naht sich seiner Vollendung und das schöne Gebäude macht eine der ersten Zierden der Stadt aus. Auch an dem neuen Trinkbrunnen, welcher auf dem Friedrich-Wilhelmplatze gelegen ist, wird fleißig gearbeitet. — Die hier erscheinende Rheinische Flora, welche sich den bessern Zeitschriften Deutschlands mit Ruhm zur Seite stellen kann, hat fast alle in Rheinland-Westphalen bekannte und beliebte Schriftsteller und auch viele aus dem übrigen Deutschland zu Mitarbeitern. Diese Zeitschrift macht Aufsehen am Rheine und wird hoffentlich dazu beitragen, den dem Rheinlande oft gemachten Vorwurf, als könne sich in ihm kein tüchtiges literarisches Unternehmen begründen und halten, zu vernichten. — Künftigen Sommer wird die Heilsthumsfahrt wieder nach einem Zeitraume von 7 Jahren hier statt haben. Man verspricht sich eine glänzende Saison.

Frankfurter Nachrichten.

In dem wohlwollenden Sinn einer unsrer geschätzten Erzieherinnen, der Frau Eh. Bunsen, hat sich, seitdem sie den Unterricht für Kinder, die nur als Schülerinnen ihre Anstalt besuchten, aufgehoben — durch die Wünsche einiger Mütter veranlaßt, eine Classe für ein reiferes Alter auf eine Weise gebildet, die auch andern einsichtsvollen Müttern werth seyn möchte; daher halten wir uns verpflichtet, derselben hier zu erwähnen. — Ueber die Frage wie die geistige Bildung ihrer Töchter mit der Uebung häuslicher Pflichten und mit gesellschaftlichen Verhältnissen (zu denen sie heran gewachsen) zu vereinigen und fortzusetzen sey? werden sorgliche Mütter in der Einrichtung dieser Anstalt ihre Beruhigung finden. Sie hat den Zweck, junge Frauenzimmer, die eigentlich der Erziehung entwachsen sind, mit den jungen Frauenzimmern, die ganz in der Anstalt erzogen wurden, in ihren Kenntnissen weiter fort zu leiten, durch Geographie und Geschichte, durch Lesen gewählter meist classischer Schriften in deutscher und französischer Sprache, so wie auch durch Aufsätze in denselben. Die Vormittage von 9 bis 12 Uhr sind diesem Unterricht gewidmet, mit welchem auch der Tanz als äußeres Bildungsmittel verbunden ist.

Charade.

Was dir zwei meiner Sylben sagen,
Zu fühlen, ist in dieser Alltagswelt
Nur Wenigen gegönnt, und selbst die Wen'gen klagen,
Daß ihnen dieses Loos nur allzuselten fällt.
Und das mit Recht! Im höchsten Glanz
Der Freude stets einher zu schweben,
Begeistrungsvoll sein Götterleben,
Den Becher in der Hand, ums Haupt den Rosenkranz,
Zu singen, und zu frohem Tanz
Mit Grazien den leichten Fuß zu heben,
Das wär' unfreundlich, hart empörend
Für eine Welt von Lechzern voll,
Und für das Gleichgewicht zu stören.
Auch jene Lieblinge des Schicksals zahlen Zoll
Dem Wechsel, der sich allen Dingen
Als strenge Regel aufzudringen
Verstand, und sich zum Sinnbild wählte!
Was aus der dritten Syb' erhellt:
Worauf die Polizei a Vista Wechsel stellt;
Wegegen oft ein Spitz possirlich zornig bellt,
Und eine zarte tiefgequälte
Empfindsam matte Dichterseele
Geschreib'ne Thränen weint, bis mit der Freuden Chor,
Mit seinem Blumenkranz, aus seiner Lauscherhöhle,
Bei Nachtigallgeiang, im Morgenroth empor,
Der junge Gott, mit holdem Lächeln steiget,
Den dichterisch das Ganze zeiget.

Räthsel.

Beglückter Staat, der Alles in sich einet,
Was man nur je vom besten Staat verlangt,
Der nimmer mit erborgtem Glanze scheinet,
Nur mit der Bürger stillen Tugend prangt;
In welchem man nicht schreibt, nicht spricht, nicht weinet,
Nur schweigend thut, und darnach nur verlangt,
Wo Jeglichem sein Theil und Loos genüget,
Und Jeder sich der Väterstitte füget.

Man spricht nicht Recht nach Ausflucht und nach Klagen,
Kein Richter sitzt mit Schöffen zu Gericht,
Sachwalter haben da nichts vorzutragen,
Processe, Kosten, Sporteln kennt man nicht:

Wen Trägheit oder böse That verklagen,
Den bannt das Volk aus seinem Angesicht,
Und ohne Urtelsspruch und lang Gerede
Stößt man den Schlechten hin in Fremd' und Oede.

Gemein ist Allen, was sie All' gewinnen,
Kein's eignet sich vor Andern etwas zu:
Die Arbeit muß mit Sonnenlicht beginnen,
Ihr Untergang schließt Aug' und Thor erst zu;
Am Tage rührt das Volk sich draus und drinnen,
Der Emsigkeit bringt Nacht und Eis nur Ruh:
So lang das goldne Licht nur wärmt und schimmert,
Wird wacker auch am Labyrinth gezimmert.

Ein ew'ger Bau und Mauern ist ihr Leben,
Die Steine sammeln sie auf weiter Reis';
Drum sieht man Jeden leicht vom Haus'e schweben,
Doch kehrt er heim, bedeckt mit Last und Schweiß:
Allein ihm hat's Vergnügen auch gegeben,
Denn wo die Last, fand er auch Trank und Speis';
Fort mit Gesange über Land und Wegen,
So ging er hin, so kommt er heimgezogen.

Sein Häuslein war indessen wohl behütet,
Wiewohl es jedem Fremdling offen stand;
Und ob auch nie ein Krieg im Staate wüthet,
Sind Wehr und Waffen Jedem doch zur Hand,
Daß, wo ein Feind Verrath und Tücke brütet,
Zum eignen Schutz ein Jeder sey gewandt.
Doch darf ein Mörder nicht das Leben erben,
Denn, wer erstach, muß bald freiwillig sterben.

Und diesen Staat, der kaum sich selber lebet —
(Denn seinen Fleiß vergeudet ein Tyrann,
Der seinen Bau nur zu zerstören strebet)
Auf dessen Throne sitzt kein Held, kein Mann:
Ein sattsam Weib den goldnen Scepter hebet,
Den sie mit Muth und Weisheit schwingen kann;
Der Fürstin folgt der Staat in allen Dingen,
Und mag ihr Alles gern zum Opfer bringen.

Auflösung der Charade in Nr. 97.

Geburt.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 16. Mai. (Zum Besten des Pensionsfonds, zum Erstenmal.) Eigne Wahl, Lustspiel in 2 Abthl. von K. Schall. (Mspt.) Hierauf: (Zum Erstenmal): Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von K. v. Holtei. Schall hat in der neuen willkommenen Gabe seiner Muse die gewöhnliche Onkelei (Betrug gegen die Onkel) umgestürzt und eine ganz neue Intrigue darin geschaffen, daß der Onkel gegen seine Nichte intriguirt, den Mann ihrer Wahl mystificirt und den Neffen seiner Wahl glücklich in Mitbewerbung bringt, daß die Nichte am Ende, wie die Damen stets recht behalten, selbst sagt, es sey auch der Mann ihrer Wahl, woher das Stück den Namen hat. Im Allgemeinen wäre zu bemerken, daß sich der Roman zu langsam hinein und zu schnell heraus spannt, das ist aber auch fast unser einziger Tadel an der Intrigue selbst, welche neu ist, originell behandelt, mit echten Contersey eines heutigen Moderitters, — der alles kann, tanzen und reiten, nur nicht orthographisch schreiben, — anziehend, und mit einem witzigen Dialog, der nur manchmal kein Ende findet, pikant gemacht ist. Ueber das Detail müssen wir uns nähere Urtheile vorbehalten. Die Darstellung zeugte von Eifer und Behagen, die Rollen waren in den besten Händen: Geheimerath von Meyer Hr. Otto, Angelika Dem. Lindner, Baron Sinnig Hr. Rottmayer, Peter von Moiz Hr. Zehringer, Paul Hr. Leißring. Besonders wurde der Moderitter von Hrn. Rottmeyer sehr wahr und launig dargestellt. — Die Liederposse von Holtei, von welcher wir so oft in den Zeitschriften hörten, und von welcher als Süjet eigentlich nur zu sagen ist, daß eine Berlinerin dem Vater eines jungen Herrn zu Gefallen eine Wienerin wird und dadurch ihren Zweck erreicht, wurde ebenfalls mit vieler Liebe und mit noch größerem Erfolg als das erste Stück gegeben, es wurden nach beendigter Vorstellung die beiden verdientesten Mitspielenden, Dem. Lindner, Louise, welche eine einzige Lebendigkeit, Naivetät und Kunstgewandtheit entwickelte, und Hr. Rettmayer, Franz, welcher uns mit einem completten Wiener überraschte, gerufen. Außer ihnen zeigte Mad. Schultze in der Rolle des Berliner Dienstmädchens ihre Kunst im Lustspiel von einer neuen verdienstlichen Seite; Hr. Hasselwürde als Joseph Hubert recht gut gewesen seyn, wenn er sich mehr vom Bürgercapitain hätte losmachen können.

Dienstag den 17. Titus, Oper in 2 Abth. von Mozart.

Mittwoch den 18. Schein und Seyn, Lustsp. in 5 Abth. von Töpfer.

Donnerstag den 19. Eigene Wahl, Lustsp. in 2 Abth. von Schall. Hierauf: Frau, schau, wem? Lustsp. in 1 Act von Demselben.

Theater-Anzeige.

Montag den 23. May. Das Räthsel, Lustsp. Hierauf: Vielliebchen, Lustsp. und die Wiener in Berlin, Liederposse.

Donnerstag den 26. Der Barbier von Sevilla, Op.

Samstag den 28. Meister Martin ꝛc., Lustsp.

Sonntag den 29. Oper. (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 102. Dienstag, 24. May 1825.

Göthe's Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg

in englische Verse übertragen.

We young folks, one afternoon,
Sat beneath the shade;
Cupid came and: Dies the Fox,
He then with us played.

Each of my good friends did sit,
Pleased beside his dear;
Cupid, blowing out his torch,
Said: The taper's here!

And the taper, as it glowed,
Sped from one to t'other,
Each one hastily did press
Jt upon his brother.

Dorilis then reached it me,
Making jest and game;
But my fingers scarcely touched,
Ere 'twas in a flame.

Scorched my eyebrows and my face,
Set my breast on fire,
And rose high above my head
Jn a flaming spire.

J'd extinguish, patted on it,
Ah! tis still alive;
Stead of dying, did the Fox
But with me revive.

Anna Becker.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen!

Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt' ich, patschte zu,
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Göthe in Weimar *),

geschildert von Russel.

Von den Weimarischen Weisen und Dichtern ist Göthe allein noch am Leben. Nach einander hat er Herder, Wieland und Schiller zu Grabe gesungen: „seine melodischen Brüder sind alle entflohen"; doch wie er nun auch allein steht in der Welt des Genius, könnte man von ihm mit wenigerem Recht als von Andern sagen, daß er „vernachlässigt und unterdrückt bei ihnen und zur Ruhe zu seyn wünschte;" denn kein lebender Autor, am wenigsten in Deutschland, kann sich einer so langen und glänzenden Laufbahn

*) A tour in Germany etc. Zeitungen haben bei der ersten Erscheinung des Buches in England Auszüge aus den Nachrichten über Göthe geliefert; wir geben sie hier unabgekürzt.

rühmen. Zu gleicher Zeit ein Mann von Genie und ein Weltmann, hat Göthe nicht minder als vollkommener Hofmann, denn als großer Dichter geglänzt. Er hat in Weimar mehr als die Hälfte seines fruchtbaren Lebens zugebracht, der Gegenstand enthusiastischer Bewunderung seiner Landsleute; von Souverainen geehrt, welchen seine Muse die gebührende Verehrung nicht entzogen hat; der Freund seines Fürsten, welcher ihn als den ersten Mann der Erde schätzt; geliebkost von allen Damen in Deutschland, deren verdientem Dienst er sich von Jugend auf weihete. Man muß Göthen nothwendig in seinen heiteren und liebenswürdigen Augenblicken gesehen haben, um zu begreifen, wie gerecht die allgemeine Stimme ist, die ihn in seiner Person, in seinem Benehmen und in seinen Talenten als einen sehr einnehmenden Mann schildert. Er ist nun (damals) vier und siebzig Jahre alt, aber seine große imponirende Gestalt hat von dem Alter wenig gelitten; die erhabene offene Stirn spricht seine ganze Würde aus und selbst das Auge hat wenig von seinem Feuer verloren. Man hat viel von der Eifersucht gesprochen, womit er seinen literarischen Ruf bewache, und von dem stolzen Rückhalt, womit diese Eifersucht seine Unterhaltung umzäune. Diejenigen, welche dieses fühlten, müssen entweder Leute gewesen seyn, deren eigener Ruf ihn in ihrer Gegenwart vorsichtig machte, oder deren zweifelsüchtige Absichten ihm noch unbequemere Fesseln anlegten, denn er verschließt wohl zuweilen die Thüre und oft den Mund, aus Besorgniß daß man auf eine ungeeignete Weise seiner in Büchern gedenke. Seine Unterredung ist natürlich, edel und unterhaltend: in der Feinheit und Klarheit seiner Ausdrücke ist, wie in seinen Werken, der erste deutsche Classiker in Bezug auf Sprache leicht zu erkennen. Er sagte irgendwo, er meine, er hätte nur ein Talent erworben, das, deutsch zu schreiben. Er zeigt keinen Hang zur Ruhmredigkeit, am wenigsten in seinen Lieblings-Studien. Es ist nicht ungewöhnlich, die Leute sagen zu hören, sie fänden in Göthe's Conversation keine besondere Anzeichen des großen Genies, welches aus seinen Schriften hervorleuchte; aber dies ist ganz recht so. Es gibt nicht leicht unleidlichere Menschen, als die, welche einige Berühmtheit erlangt haben und nun meinen, nicht den Mund öffnen zu dürfen ohne etwas Pikantes oder Ungewöhnliches gesagt zu haben.

Das herannahende Alter und andere Umstände, welche Göthe's Selbstgefühl verletzten, sind schuld, daß er sich schon längst in die Einsamkeit zurückgezogen hat. Er bringt den Winter in Weimar zu, aber Niemand wird selten gesehen als er. Hinter Büchern und Kupferstichen vergraben, in Kenntniß von allen lesenswerthen Werken der Deutschen, Engländer, Franzosen und Italiener, hat er der Weltlust Lebewohl gesagt und selbst viele der gewöhnlichen geselligen Zirkel aufgegeben. Vor Kurzem wohnte er einem bei Hofe zu Ehren eines Geburtstages veranstalteten Concerte bei. Er kam spät: aber wie er ins Zimmer trat, hörte die Musik augenblicklich auf; Alle vergaßen den Hof und die fürstlichen Personen und versammelten sich um Göthe; der Großherzog selber trat zu ihm, um seinen alten Freund hinauf zu führen.

Fünf Jahre ungefähr sind's, daß er das Theater verlassen hat, welches der Schauplatz seines größten Ruhmes war. Durch das Gewicht seines Rufes und seiner Leitung war hier ein solcher Despotismus entstanden, daß der Zuschauer es für einen Verrath gehalten hätte früher zu applaudiren, als Göthe aus seiner Loge das Signal des Beifalls gab. Aber ein Hund und ein Weib entfernten ihn vom Theater und von der Welt. Die meisten Leser werden das französische Melodrama: Der Wald von Bondy oder der Hund des St. Aubry kennen. Dieses Trauerspiel ward eine Zeit lang ein Lieblingsstück in Deutschland, wie in Frankreich, denn es war etwas Neues, einen Kettenhund die Rolle des Helden spielen zu sehen. Man wollte den Versuch machen, es auf die Weimarer Bühne zu bringen. Göthe, welcher nach Schillers Tode unumschränkter Monarch des Theaters geworden war, widerstand dem Ansinnen mit Heftigkeit; er hielt es für eine Entweihung der Bühne, welche er und seine Freunde zu dem Rang des ersten in Deutschland erhoben hatten, daß sie von stummen Menschen, Lärm-Spectakel und dem Bellen eines Hundes verunehrt werden sollte, welchen letzteren man gelehrt hatte eine Glocke zu läuten, indem man eine Bratwurst an das Seil band. Aber sein Widerstand war vergeblich; die vielvermögende erste Schauspielerin bestand auf der Aufführung. Der Hund trat auf und Göthe trat ab! *)

Göthe steht über allen seinen Landsleuten an Gewandtheit und Universalität des Genius. Es sind wenige Fächer, womit er sich nicht befaßt hat, und in vielen hat er die ersten Ehren erlangt. Es gibt keine Gattung der Poesie, worin er nicht mit Auszeichnung gedichtet hätte, das Lied, das Epigramm, die Ode, die Elegie, die Ballade, die Oper, das Lustspiel, das Trauerspiel, das komische Heldengedicht und das anomale Erzeugniß des deutschen Parnasses, das bürgerliche Epos, welches, die Thaten der Helden und die Schicksale der Nationen verlassend, in wohlklingenden Hexametern das einfache Leben und Lieben

*) Es wird unsern Lesern erinnerlich seyn, daß Göthe seitdem durch nichts zu bewegen war, sich des Theaters wieder anzunehmen; daß er es selbst nie wieder betrat, bis an seinem Geburtstage im August vorigen Jahres man den Dichter-Greis so sehr drängte, daß er endlich nachgab, und der Vorstellung des Freischützen beiwohnte, welche mit Festlichkeiten zu Ehren des Dichters verehrt war.

der Bürger und Landwirthe befingt. Doch die Musen waren weit entfernt, den Talenten dieses unermüdlichen Heroen eine einseitige Richtung zu geben; wie sie seine erste Liebe waren, sind sie noch die Lieblinge seines Genius; er hat mit unzähligen Nebenbuhlern gewetteifert, und Mineralogie, Kunstkritik, Biographie und Topographie, sentimentale und philosophische Novellen, Optik und vergleichende Anatomie, alle diese verschiedenartige Fächer haben seine Feder beschäftigt. Seine wissenschaftlichen Werke sind nicht weniger der Aufmerksamkeit und Bewunderung würdig. Um gut über etwas schreiben zu können ist es nicht hinreichend, nur Interesse an Allem zu nehmen. In den Künsten, in der Poesie als Künstler selbst, in der Malerei und Sculptur als Kritiker, hat Göthe den Ruf vollkommen gerechtfertigt, welchen er schon funfzig Jahre in vollem Maaße besitzt. Denn seine Productionen in diesen Fächern enthalten eine Sammlung verschiedner Vortrefflichkeiten, welche keiner seiner Landsleute hervorbringen kann, wiewohl sie in Einzelnem ihm gleichkommen oder ihn übertreffen mögen. Faust allein, ein Gedicht, dessen Werth nur ein Deutscher vollkommen fühlen und verstehen kann, ist offenbar die Schöpfung eines Genius, vertraut mit Allem, was die Dichtkunst nur erfordern, und Meister jeden Styles, den die Poesie annehmen kann. — Von seiner Jugend an ist er der Liebling des Glückes und des Rufes gewesen; er hat den Rand des Grabes erreicht und ist wieder begrüßt worden von der Stimme seines Vaterlandes als der Repräsentant seiner Größe, der Patriarch seiner Litteratur und das Vorbild seines Geistes. In seinem Alter verborgen in der Einsamkeit von Weimar, welche so wohlthätig ist für seine Jahre wie sie seiner Gewohnheit entspricht, hört er von allen Seiten Töne des Lobes und der Liebe. Wie ein Potentat des Ostens oder eine eifersüchtige Gottheit, blickt er aus seiner Zurückgezogenheit auf die Welt, welche er durch Lehren und Beispiel gebildet: er läßt ein Orakel hören oder macht eine Revelation bekannt und die Leute harren auf ihn, um zu verehren und zu gehorchen. Fürsten sind stolz darauf, seine Freunde zu seyn; minder Gebildete nahen ihm mit Ehrfurcht, wie einem höheren Wesen; und wenn Göthe den verwandten Geistern folgen wird, welche er vor sich hat hingehen sehen, wird Weimar die letzte Säule seines intellectuellen Ruhmes verloren haben und in der Litteratur von Deutschland ein leerer Thron seyn.

G. G.

Andeutungen über den Sinn der Arabischen Nächte *).

Mir ist zuweilen in den Sinn gekommen, daß die Mährchen der Tausend und Einen Nacht, deren großer Werth sicher in der anziehenden Schilderung des asiatischen Lebens besteht, noch einige andere verborgene Puncte des Interesses besitzen möchten. Alle ganz alte Mährchen können als Parabeln oder Bilder gewisser geheimer oder unterstellter Wahrheiten, moralischen oder religiösen Inhaltes, betrachtet werden. Nun sollen die Arabischen Erzählungen vermöge der besten Autoritäten hauptsächlich persischen Ursprungs seyn; wir wissen, daß sie von den früheren und strengeren Muselmännern unter den Arabern gemißbilligt worden sind, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Grundlagen dieser Erzählungen in einer Zeit gesucht werden müssen, welche der Mohammedanischen Aera viel vorausgeht.

Als eine Bestätigung dieser Idee und als Grund der Vermuthung, daß einige dieser Geschichten solche Allegorieen, wie ich angeführt habe, enthalten dürften, ist es merkwürdig zu sehen, in wie vielen derselben etwas Symbolisches von dem Fall des Menschen zu finden ist, d. h. die Geschichte eines Oberen nimmt einen Untergebenen in Schutz, unter der Bedingung, daß er sich einer besonderen Versuchung enthalte, und entzieht ihm diesen Schutz wieder, da er die Bedingung, unter welcher er ihm verliehen worden, verletzte. Eine große und die vollkommenste Allegorie, welche mir hiervon besitzen, ist das alte mistische Mährchen von Amor und Psyche; schwächere Abschattungen davon finden sich in den Persischen Mährchen und in der Tausend und Einen Nacht. So haben wir etwas dergleichen in der Geschichte Cheristhany's, in mehreren Erzählungen von Scott's Arabischen Mährchen und in den drei Kalendern der Arabischen Nächte.

Diese letzte sonderbare Geschichte scheint von einer Allegorie der Art wie ich sie beschrieben habe herzurühren, welche in irgend einem alten Mithratischen Mysterium verborgen liegt. Auf jeden Fall zeigt die Aehnlichkeit in den Begebenheiten der drei Prinzen, daß sie auf eine und dieselbe Quelle zurückgeführt werden müssen. Jeder von ihnen verscherzt sein Glück durch die Verletzung eines Verbotes, jeder verliert ein Auge, als eine der Strafen seiner Uebertretung, und was sehr merkwürdig ist und mich zu der Vermuthung einer Anspielung auf eine mystische Innung leitet, diese Strafe ist bei allen dreien verbunden mit dem Hinabsteigen in ein unterirdisches Gewölbe; wie-

*) Thoughts and recollections by One of the last century, 12mo London 1825. J. Murrey.

wohl in der Verbindung wie das Mährchen auf uns gekommen ist, dieser Umstand nur zufällig erscheinen wird.

Es ist ein Unglück, daß diese Arabischen Erzählungen keine ganze genaue Uebersetzung zulassen; die europäischen Uebersetzer können nicht anders als die Schilderungen der Sitten durch Anwandelungen ihrer eigenen zu verlezen. So in der Geschichte des Bedreddin Hassan und der Nahmtorten und in der des Prinzen in einer der Neuen Arabischen Mährchen, welcher Dienste als Koch thut; der französische Herausgeber versucht solche Dinge durch entschuldbare Umstände zu mildern; doch hier war nichts dergleichen nöthig, da die Kochkunst im Morgenland als eine große Eigenschaft sehr geehrt wird und der Titel des Kochs ein hoher militärischer Rang bei den Janitscharen ist. Der Ursprung dieser Gewohnheit läßt sich in der Kindheit der Sitten in Alterthum nachweisen, wo wir Achilles kochen sehen, und im Mittelalter, wo (nach der Romanze von Sir Degore, einem alten englischen Gedicht, welches Warten in seiner Geschichte der englischen Dichtkunst anführt) der Held seinen Adel in der Geschicklichkeit des Jagens und in der Fertigkeit erprobt, das Wildprett, welches seine Jagdhunde niedergerannt haben, auszuweiden und zuzurichten.

Unter solchen Gesichtspunkten betrachtet ist jede nationelle Fabel ein merkwürdiges Studium, welches die Sitten der Völker spiegelt und häufig Aufschlüsse über die Geschichte einer Nation gibt. Doch wird sie dem forschenden Antiquar oft zum Irrlicht, und nöthigt ihn, nicht allein seinen Führer fest im Auge zu behalten, sondern auch die Natur des Landes, worüber er geführt wird, genau zu beachten.

G. G.

Erläuterung zweier Gedichte.

Da einige Leser der Iris die beiden geistlichen Lieder im Blatt vom 22. May dunkel gefunden haben, so will man sie ihnen hier erklären. Tiefe, wo nicht Räthselhaftigkeit, ist die Probe der wirklichen Poesie; Vers und Reim an sich sind keine, so wenig wie Hut und Stock einen Mann machen. Beide Lieder beziehen sich auf die Verbreitung des Wortes Gottes, das erste mit besonderer Hinsicht auf die göttliche Erleuchtung, an die alle Christen glauben, um die sie alle bitten, und die ihnen das göttliche Wort werth und klar macht; das andre mit Hinsicht auf die Missionen an die Unglaubigen. Schon so möchte Alles deutlich seyn. Der Geist Gottes wird angerufen, daß er durch die Kraft seiner Gnade den natürlichen Sinn der Irdischen anfachen, einen geistlichen Frühling in ihnen erwecken, die, welche bestimmt sind (nach dem neutestamentlichen Bilde) Reben am großen Weinstock zu seyn, zur Buße rühren und beleben, und gesegnete Früchte der Gesinnung und des Thuns im Glauben an den einzigen Erlöser in ihnen wirken möge, der uns zur allein wahren Freiheit der Kinder Gottes, zur Unabhängigkeit von Irrthum und sündlicher Leidenschaften, erhebt. Im zweiten Liede wird die Verkündigung des Evangeliums als ein befruchtendes Wetter gedacht, welches über die öden Wüsten des Unglaubens und des Heidenthums hinzieht, und dem nichts widerstehen kann. Die Boten der Wahrheit, wie sie von der Apostel Zeit her ausgegangen sind, Licht in die Finsterniß zu tragen, erscheinen noch immer in den Ländern, die im Todesschatten sitzen, der Morgenstern geht auf, und keine Nacht ist mächtig genug, den Tag zu verschließen, der nach der göttlichen Verheißung mehr und mehr die Welt erhellen und beglücken soll. Wer fleißig seine Bibel liest, kann dergleichen Commentare entbehren.

Eine Bemerkung gegen falsche Auslegung.

Die vorstehende Erläuterung bittet man nur als Erklärung zweier Gedichte, nicht, wie von Manchen supponirt werden möchte, als eine Art Predigt anzusehen. Die Iris ist als belletristische Zeitschrift ein weltliches Blatt. Man bittet hierunter kein frivoles, sondern ein solches Blatt zu verstehen, welches nicht unmittelbar, sondern mittelbar dem Göttlichen dient durch Anklänge, Bilder und Beispiele des Sehnens, Irrens, der Schuld, des Wiederaufschwungs und der Seligkeit im Leben selbst. Dieses sey hiermit ein für allemal bestimmt ausgesprochen. Man wird indessen nach wie vor dem Beispiel anderer Blätter (z. B. des Morgenblattes) folgen und ausnahmsweise, besonders an großen Kirchentagen, Gedichte von geistlicher Beziehung aufnehmen. Man erwartet dann und in jedem andern Fall, nach der Bevorwortung, keine Mißdeutung, als sey es der Redaction und den Mitarbeitern um's Proselytenmachen in irgend einem Glauben oder um ängstliches Moralpredigen zu thun. Die Lebenserfahrungen und Weisheitsschauen aller Völker und Religionen sind willkommen — nur offenbare Unsittlichkeit, Nichtachtung oder gar Verachtung des Göttlichen kann in unserer Mitte nicht geduldet werden; in welcher Art es sich, hier oder dort, findet und keck macht, mag es auf die stärkste Zurechtweisung in diesen Blättern gefaßt seyn.

G. G.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 103. Mittwoch, 25. May 1825.

An die Entfernte.

Have J then really lost thee dear?
Art thou, oh fair one, from me flown?
Yet sounds in my accustomed ear
Thy every word, thy every tone.

As does at morn the wand'rer trace,
With looks cast up high in the air,
Vainly through all the azure space,
The lark that soaring warbles there:

So do my anxious glances stray,
Through wood and field, o'er brake and bourne:
J call on thee in every lay;
Oh come, beloved, to me return!

Erinnerung.

Wilt thou ever further stray?
And the good so near the flee?
Take the bliss that's in thy way;
Bliss is ever near to thee.

Anna Becker.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
Durch Fels und Busch und Wald mein Blick:
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm', Geliebte, mir zurück!

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah'.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Beherzigung.

Ah, what shall be human lot?
Js it better, man should cling,
Firmly fixed unto one spot?
Or be ever on the wing?

Shall he build himself a cot?
Under tents his dwelling make?
Shall he trust the rocks, or not?
E'en the firmest rocks may shake.

One thing will not suit for all;
Each must try to do his best,
Each must see where he can rest,
And who's up, that he not fall.

Anna Becker.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzubangen?
Ist es besser, sich zu treiben?

Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schicket sich nicht für Alle;
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

Von Anselmus minor.

Am Sonntag des Pfingstfestes lag die Stadt und Gegend in feierlicher Sabbathstille; der bedeckte Himmel drohte Regen zur milden Schwüle des Tages, doch die Wolken verzogen sich am Abend und heiter blickte die scheidende Sonne auf das junge Grün und die still lustwandelnden bunten Menschengruppen der Landschaft. Aus einigen Gärten um die Stadt tönte — ein leiser Ruf der Weltfreude — einj Adagio aus dem Freischütz oder der Preciosa und spät klink.

ten noch Lichter in den zahlreichen Gartenhäusern um die Stadt und auf den Wällen von versammelten Familien und Freunden. Ich ging langsam durch die herrlichen Anlagen um die Stadt und freute mich wie ein Kind über das liebliche Geschwätz der Buschbewohner, über den blühenden Strauch und jede frischgesaugte Blume, die mit jungfräulichem Hagen den Kuß der Abendsonne empfing; Fluthen von Wohlgerüchen heranschien mich und das Auge schwelgte in dem Genuß der sanften schillernden Frühlingsfarben, der zum Himmel aufstrebenden blänlichen Nägelein und des zur Erde herabfallenden goldnen Regens, der stillen Röslein an den Büschen, der weißbeschneiten Aeste der Gesträuche; und dazwischen bot sich ein Blick auf des Tannus sanfte Höhen, die mit milden Tinten ins Blau verschwammen, und vom goldnen Strahl der Sonne hell bekränzt, wie ein Claude Lorrain sich die Landschaft nur wünschen mag. Mir war so innig wohl bei diesem Frieden der Natur, ich war mit mir und der Welt ganz ausgesöhnt. Am Morgen hatte ich in der Nachbarschaft der Akazien, Linden und Silberpappel eine Feuerrede vernommen, wie junger Wein stark und süß, aber von höherer Begeisterung eingegeben. Sie strahlte wider von jeder innigen Christentugend, und, was mehr war, sie erwärmte und entzündete — eine wahre Pfingstrede — zum Leben in seliger Liebe. Diese Töne und Bilder, helle Blicke der Begeisterung, kamen aus einer lichten Erscheinung des Jenseits, die ich neiden möchte, wenn nicht in mir wie in Jedem die Fähigkeit schlummerte, mich so hinanzulieben und wie ein Apostel selbst Gaben zu erhalten.

Stärker duftete das Geisblatt und vom entwölkten Himmelsgarten blickten schon die Sterne hell und klar herab, da verließ ich den schönen Unteregarten, kehrte in meine kleine Kammer zurück und auf den Flügeln eines stummen Gebetes schwebte ich sanft in Lethe's Thal hinüber.

Am frühen Morgen weckten mich die hellen Glockentöne, heute nicht zur Kirche, sondern zu einem Morgenspaziergang. Ich hatte es Gottlieb Meister versprochen, ihn zu einer kleinen Fußreise nach dem drei Stunden entfernten Wilhelmsbad abzuholen, wo heute das Herkommen die heitere Welt der ganzen Gegend versammelt. Wir verloren uns, nachdem wir den Nöderberg und die Nöderhöfe im Rücken hatten, von der Chaussee links in die schönen Waldpartiecen, wo wir abwechselnd in der Schattenkühle gingen und ruhten. Bald erschien auf seiner Höhe das thronende Bergen uns gegenüber, ein breiterer Waldweg zeigte auf dem grünen Sammt der Wiesen weidendes Vieh, der Guckuk ließ sich aus der Ferne hören und in das Gemurmel des plätschernden Baches mischte sich das Jubeln der mannigfaltigen Sänger des Hains. Hier ruhten wir etwas aus.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay, von ihm selbst niedergeschrieben *).

Nachricht von der Behandlung der Verurtheilten, und wie sie in Neu-Süd-Wallis untergebracht werden.

Wenn sie zuerst aus dem Gefängniß kommen, zieht ein jeder seinen Kittel aus und kriegt ein frisch Kleid, Jacke und Pumphosen an; dann geht er an Bord des Bay-Schiffs, da wird Jedermann vom Doctor examinirt; wenn der denkt, einer von ihnen ist nicht gut zur Reise, die werden zurück geschickt ans Land und andre statt ihrer geschickt; dann werden sie alle bei Namen aufgerufen und Jeder zwischen das Verdeck herabgeschickt, Jeder in doppelten Eisen, aber die ganz leicht sind; dann kommt der Doctor und einer von den Matrosen herunter und setzt sechs Mann in einen Raum, jeder Raum ungefähr drei ich kann sagen 4 Yards (engl. Ellen) weit; mit einem Pfühl und einer wollenen Bettdecke für jeden Mann; es sind zwei Reihen Raum, einer über dem andern, alle rund im Schiff herum, mit ein Paar Bettstellen in der Mitte des Schiffs für alte Leute oder Leute mit bösen Beinen; dann gibt es ein Spital in dem nämlichen Verdeck, ein kleiner Platz, und wenn von den Leuten Jemand krank ist, oder in gefährlichem Zustand, werden sie dahin gebracht und ihnen jede Aufmerksamkeit geschenkt. Ich hörte der Doctor erhalte eine Guinee für Jeden der lebendig in Neu Süd-Wallis ankommt; das Schiff wird jeden Morgen gekehrt und aufgewaschen und alle Behälter recht sauber gehalten; vor jedem ist eine Bank, welche im Schiff ganz herumgeht; Jeder kommt zweimal des Tags aufs Verdeck, gegen 30 oder 40 auf einmal; Jeder nimmt sein Federbett und seine Decke mit, zugleich sorgt der Doctor dafür, daß Jedermann gute Wäsche kriegt, wenn er auf dem Verdeck ist. Was die Provisionen anbelangt, so ist sich darüber wenig zu beschweren; am Sonntag, Plumb-Pudding mit Fett drin, ungefähr ein Pfund Jedem, eben so ein Pfund Rindfleisch; Montag Schweine-

*) Die folgende sehr merkwürdige und in mehrfacher Hinsicht sehr unterrichtende Beschreibung ist die originelle Composition eines Namens Mellish, welcher aus der Verbannung zurückgekehrt ist; und darauf im Lande wieder in ein Gefängniß geriethe, wo er das was er gesehen, zur Unterhaltung der Frau des Gefangenwärters in Papier brachte. Das Manuscript im Englischen ist nach der Versicherung des Herausgebers treu in jeder Hinsicht abgedruckt und wir haben uns bemüht, die Uebersetzung ganz im Geiste desselben auszuführen. Auf dem Rücken des Buches, eines Abschreibbuches worin das Mspt. eingetragen ist, steht die Aufschrift: Mellish's Buch von Botany-Bay. Es bricht mitten in einer Periode ab, wo das letzte Blatt des Buchs zu Ende geht. Der folgende Titel ist von Mellish selbst

fleisch ein Pfund und Erbsen dazu; Dienstag Rindfleisch und Reis; Mittwoch, nämlich wie am Sonntag; Donnerstag, nämlich wie am Montag; Freitag, Rindfleisch und Reis und Wurst; Samstag, nur Schweinefleisch, zum Frühstück Hafergrütze mit ungefähr 2 Unzen Zucker jedem Mann. Es sind 2 Männer angestellt zum Kochen für die Schiffscompagnie, ich meine die Verurtheilten; und diese Männer, wenn man Thee oder Caffee oder sonst etwas gekocht haben will, thun es für einen, aber sie erwarten ein Weniges für ihre Mühe. Das Essen wird bei rauhem Wetter manchmal sehr unregelmäßig gegeben. 3 Nösel Wasser ist dem Mann des Tags verwilligt und $^1/_8$ Pfund Zwieback. Viele Capitains erlauben nicht, im Schiff zu rauchen, aber auf dem Verdeck so viel ihr wollt. Keine Messer darf man haben im Schiff, nur allein zur Essenszeit; dann ist ein Mann dazu da, der 2 oder 3 Küchenmesser und Gabeln an jedem Raum austheilt, dann wenn das Essen vorbei ist, nimmt er sie wieder zusammen; jeden Abend, wenn's grade dunkel wird, $^1/_4$ Nösel Portwein jedem Mann; zwei Männer sind angestellt, um euch das Leinengeräth zu waschen. Wenn der Capitain das Land aus dem Gesicht hat, gibt er gewöhnlich ungefähr 6 Mann den Tag einfache Ketten, bis sie alle einzeln gefesselt sind, ich meine solche, die sich darnach aufführen. Der einzige Platz, wo sie halten, ist Riodigiaro, manchmal eine Woche, manchmal auch nicht so lang, wie der Capitain für gut hält; ein recht schöner Anblick auf die Stadt; eine Menge Marktboote kommen zur Seite angefahren mit Früchten und Taback. Einige Herren kommen herunter mit Schiff mit dem Capitain, wenn sie ans Land gehen, schicken sie eine Anzahl Früchte an Bord für die Verurtheilten, Orangen und Limonen und Citronen, jeden Tag wenn's in der Jahrszeit ist. Capitain und Matrosen im Allgemeinen kaufen Taback und Rum und Zucker; Taback $1^1/_4$ d. das Pfund; Rum und Zucker sehr wohlfeil. Die Verurtheilten dürfen alles kaufen außer Branntwein, Coffee $1^1/_2$ d. das Pfund; Zucker $2^1/_2$ d. das Pfund; Thee sehr gut und gegen 3 Sch. n. 6 ds. das Pfund. Die Verurtheilten kriegen, während sie im Hafen sind, gereicht, frisches Rindfleisch und Brod, mit einem Theil Gartengewächs dazu, das Rindfleisch recht mager, kein Fett dran, wirklich recht schlecht.

Dann wenn wir von da wegsegeln, fängt der Capitain an Eisen abzunehmen, ungefähr 6 den Tag, nach der Aufführung der Leute, bis sie alle los sind. Das nächste Land, das wir sehen, ist die Bay; und so wie sie ein Schiff zu Gesicht bekommen, wird eine Flagge auf einem Platz Namens South Head aufgesteckt, die Mündung des Hafens, welche Sidney die Anzeige macht; dann kommt der Pilot an Bord und wenn wir ungefähr die Hälfte Wegs nach dem Hafen haben, kommt der Hafen-Meister an Bord, von des Gouverneurs Abfertigung, und bleibt am Bord, bis wir Ankergrund haben; dann geht der Capitain, der Doctor und der Hafen-Meister aufs Gouvernements-Haus, mit den Depeschen und Zeitungen; dann in weniger als 10 Minuten sind nicht minder als 30 oder 40 Boote voll Leute um das Schiff; alle langen nach dem Verdeck, aber keinem von ihnen wird erlaubt an Bord zu kommen, aber dicht dran bleiben sie; dann schreien sie alle: wer ist gekommen? ist einer da von dem und dem Ort? und wie stehts mit dem und dem? und so weiter; die meisten unter ihnen kennen einige darunter; alsdann wenn sie alle mögliche Auskunft erhalten haben, so gehen sie dann, und in kurzer Zeit kommen sie wieder und bringen denen, die sie kennen einige frischen Provisionen und Gartengewächs, und das ist eine recht gute Bewirthung, das kann ich euch versichern, nachdem man so lange auf dem salzigen Meer gelebt hat, in der Regel 4 bis 5 Monate; die Ursache warum der Gouverneur nicht erlaubt, daß Jemand an Bord geht, ist, daß sie ihnen keine Nachricht geben von den Verordnungen und Art und Weise der Colonie: zum Beispiel, wenn ein Mann ein guter Machaniker ist, so geben sie ihnen auf, nicht zu sagen, was für ein Handwerk sie sind, denn wenn sie an's Land kommen, sind sie nicht so hoch gehalten vom Gouvernement; demzufolge wird er gar leicht aus der Menge von seinen Freunden gewonnen; wenn das geschehen ist, so kann er gehn auf sein eigen Handwerk für sich zu arbeiten. Dann wieder andere geben ihren Freunden an Bord an, zu sagen, sie seyen von dem oder jenem Handwerk, mit der Absicht sie zurückzubehalten von der Sendung ins Land. Nachdem sie im Hafen gewesen sind 4 Tage, kriegt Jeder eine neue Ergänzung von Kleidern die ihm gegeben werden, 2 blaue Jacken, 2 Paar Pumphosen, 2 Paar Schuhe, 2 Sacktücher, 2 Westen, 2 Paar Strümpfe, einen Hut, 3 Mannshemden, ein frisches Bett und zwei recht gute Bettdecken, alles neu; nicht ein einziges Ding von dem, was an Bord im Gebrauch war, darf an's Land gehn. Dann, wenn das gethan ist, Jedermann sauber rasirt, gewaschen und sein Haar geschnitten noch auf heutige Art; dann kommt der Superintendent der Gouvernements-Werke und der General-Commerär mit seinem Schreiber an Bord, dann werden die Namen aller Männer aufgerufen und wie sie auf ihre Namen antworten, passiren sie einer nach dem andern; der Superintendent fragt: was für ein Handwerk habt ihr? so und so; habt ihr Klagen vorzubringen in Ansehung eurer Behandlung auf der Reise? wenn sie welche haben, so erzählen sie sie; und so fort mit jedem; und wenn allgemeine Klage ist, bekommt der Capitain oder Doctor einen sehr strengen Verweis von dem Gouverneur; ich weiß von einem oder zwei Capitains, daß sie dafür ordentlich ins Verhör genommen worden sind; aber ich denke, das ist bloß eine Art Form, denn im Allgemeinen behalten sie Recht. Wenn alle auf ihre Namen geantwortet haben, kommen sie alle in Boote und gehen an's Land zusam-

men, und einige Soldaten werden zur Bewachung gelassen, sonst blieben sie nicht lang da; dann gehen Alle zwei und zwei in eine breite Reihe, da stehen sie wie sie in diesem Garten*) thun, nur zwei Mann hoch; dann kommt der Gouverneur, Superintendent und Doctor ꝛc.; der Gouverneur redet sie an und sagt ihnen, in was für ein schön fruchtbar Land sie gekommen sind, und was er für sie thun will, wenn ihre Aufführung es verdient; auch sagt er ihnen, wenn sie irgend unzufrieden sind mit ihren Aufsehern, nur gleich auf der Stelle zu dem Madjestrat des Districts zu gehen, und er wird sehen, daß ihm Recht verschafft wird.

(Fortsetzung folgt)

Auswärtige Nachrichten.

Der rühmlich bekannte Künstler, Hr. Prof. Buchhorn in Berlin hat das Bildniß des General-Postmeisters und Ministers am Bundestage, Herrn v. Nagler in Kupferstich herausgegeben. Es soll sehr ähnlich und mit vielem Geschmack und Fleiß gestochen seyn.

In Berlin wurde ein neues Drama von Houwald: Der Schuldbrief aufgeführt, es soll wieder ein rührendes Gemälde des häuslichen Lebens in seiner frühern Art seyn; Kinder spielen wieder große Rollen; einer Mittelsperson, Gevatter Silbenreich, soll so viel als möglich Komisches gegeben seyn, um sie auch für sich interessant zu machen. Die Hauptrolle hat ein edler Jude, wie man denn seit Shylock und Nathan nur recht gute oder recht schlechte Juden zu sehen bekommt. — Raupachs vieraktiges Lustspiel: Kritik und Antikritik soll viel zeitgemäße komische Elemente haben, doch das Interesse allmählig schwinden — Dem. Müller vom Wiener Hoftheater (früher in Mannheim) wird zu Gastrollen erwartet; dagegen zerstreuen sich nächstens die bedeutendsten Schauspieler und Sänger in Kunst- und Badereisen.

Aus Leipzig wird geschrieben: die Mitschuldigen von Göthe gingen einige Male über die Bühne, ohne eben das Publicum sehr anzusprechen, worüber man sich nicht wundern darf, da keine Küchen, Apotheken, keine chinesischen Säle, keine Zaubergärten, kein rothes und grünes und blaues Feuer u. s. w. darin vorkommen. Indessen ist doch, ob wir gleich die wahrhaft künstlerische Ausführung dieses Sittengemäldes der Gesellschaft in ihrer moralischen Verderbniß nicht übersehen können, auch die Absicht des Dichters, eben dieses Verderben durch sich selbst dem Spotte und der Verachtung Preis zu geben, keineswegs verkennen, nicht zu läugnen, daß, um dieß zu bewirken, doch von dem Dichter etwas mehr hätte gethan werden sollen. — Viel Erheiterung haben die bekannten Wiener in Berlin gewährt. Weniger oder fast gar nicht angesprochen haben die Berliner in Wien. Ein neues Lustspiel von Hrn. Töpfer: Schein und Sein, hat bloß dem darein verwebten Tanz seinen Beifall zu danken, der denn doch auch sehr mäßig ist. Dem Wz. will es nicht gelingen, etwas mehr als belustigende Einzelnheiten aufzutischen, Fabel und Charakterzeichnung sind gleich flach und unbedeutend. — Unter den musikalischen Erscheinungen der Bühne verdient vor Allen Rübezahl, Oper von Marsano, componirt von Würfel, genannt zu werden, allein grade nicht des Musikalischen, auch nicht des Dichterischen wegen, das in ihr herrscht, sondern des zu Beschauenden halber. Die Decorationen sind wirklich ausgezeichnet schön und kunstreich und das farbige Feuer spielt eine höchst bedeutende Rolle, wie sie das Feuer, wenn es unter Baum und Zügel gehalten wird, nur spielen kann. Aber leider! Geist und Gemüth fragen fast umsonst, wo ist denn unserer gedacht. Doch hat die Musik mehr Verdienst als die Dichtung und es gibt in jener Stellen, die sehr ansprechend zu nennen sind.

In Dresden ist im April die italienische Oper Tebaldo und Isolina von Morlacchi achtmal hinter einander mit stets gleichem Beifall gegeben worden. Eurpanthe ist nach dem Wochenbett der Mad. Devrient wieder enthusiastisch aufgenommen worden. Hrn. Hauser von Cassel, welcher den Lyrtart vorzüglich gab, hofft man dort zu behalten. Nach Ostern gab es im deutschen Schauspiel Göthe's Geschwister und die beiden Figaro von Jünger. Das erste verunglückte; Hr. Hellwig hatte seine Rolle nicht gelernt und nannte im entscheidensten Momente Marianen statt seine Schwester, seine Tochter; auch die andern thaten das Ihrige zum Fall des Stückes. Von Th. Hell ist eine humoristische Uebertragung, Flinte und Pinsel, Posse in 1 Act, ungeachtet einer Unpäßlichkeit des Hrn. Werdy mit Beifall aufgenommen worden. — Das seit längerer Zeit in Dresden anwesende Esquimaux-Pärchen zeigte sich einigemal im großen Garten unweit der Stadt. Der Mann machte auf dem dort befindlichen Teiche seine Künste in seinem Kanot, er ruderte ziemlich schnell, schoß aber ziemlich schlecht mit Wurfspießen nach den Gänsen, band die Schwimmblase an sein Ruder, drehte sich mit dem Kanot unterm Wasser ganz um und kehrte dann Arm in Arm mit seiner holden Geschwerin, welche unterdessen in ihrer Nationaltracht, von zahllosen Hunden gewaltig angebellt, um den Teich herumgewandelt war, in seinen Wagen zurück.

*) Er meint den Garten des Gefängnisses, worin er zur Zeit als er dieses schrieb, verhaftet war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 104 u. 105.*) Freitag, 27. May 1825.

Biographische Skizze von Denon.

Wenn ein bedeutender Mann starb, fanden die Alten immer Erscheinungen am Himmel, die sie darauf auslegten. Denon's Tod ist durch kein besonderes Phänomen angedeutet worden, aber die Nachricht davon fiel wie ein kalter Nebel auf die literarische und wissenschaftliche Welt. Es gibt Menschen, die nie sterben sollten, so nützlich bringen sie ihre Tage zu, so ganz haben sie sich dem Vorsaß, stets Gutes zu thun, hingegeben. Von dieser seltnen Art Menschen war Denon. Geboren in einer kleinen Stadt Burgunds, aus einer angesehenen Familie, schon frühe bestimmt am Hofe zu glänzen, ward er zuerst Page, dann Kammerherr, hierauf Gesandtschaftssecretair. In letzter Eigenschaft begleitete er den Baron Talleyrand nach Neapel; als dieser seinen Botschafter-Posten auf einige Zeit verließ, blieb Denon als Geschäftsträger zurück und zeigte bei verschiedenen Anlässen ein eben so überwiegendes Talent als tiefes Fassungsvermögen, versteckt unter unerschöpflichem Witz, so daß der geistreiche Hofmann dem verschlagenen Diplomaten die Bahn brach und zum Ziele half. Seine muntere Laune empfahl ihn allenthalben; da er aber das Lächerliche unter jedem Gewande aufzufinden wußte und nirgend schonte, so geschah es, daß Marie Caroline, Königin von Neapel, ihm ungnädig ward und er sich veranlaßt sah, seinen Aufenthalt in Venedig zu nehmen. Hier unter dem Namen Chevalier Denon bekannt geworden, führten ihn seine vortrefflichen Eigenschaften — Witz, Talent, feiner Gesellschaftston, gemüthliches Wesen, in seltnem Bund — bei der berühmten Madame Albrizzi ein, und er ward bald ihr erklärter Günstling, die Seele ihrer entzückenden Gesellschaftsparthien. Sie hat sein Bild mit den schmeichelnden Farben exaltirter italienischer Freundschaft entworfen. Denon hatte sich den schönen Künsten mit grenzenloser Leidenschaft gewidmet; seine Vormittage brachte er ausschließlich mit dem Studium derselben zu; vornemlich suchte er Meister im Zeichnen zu werden; gleichsam als habe er ein Vorgefühl gehabt, daß sein Geschick ihm einst vergönnen werde, dies Talent zu benutzen, um die Schätze des fernen Alterthums vor der zerstörenden Zeit und der barbarischen Hand der Unwissenheit zu retten, um Egypten, die Wiege des Wissens, zum Gegenstand neuer Bewunderung zu machen.

Denon, in lebensmuthiger Unabhängigkeit, war ein Feind jeder Tyranney und Geisteknechtschaft; daher, als die Revolution ausbrach, bekannte er sich zu ihren Grundsätzen. Sein Eifer für die bald ausartende Democratie führte ihn mitten in das Gewühl der Partheien. Doch benutzte er seinen Einfluß nur um dem Beil des Terrorismus manches Opfer zu entziehen. Und hier suchte er nicht seinen Freunden allein durchzuhelfen; Tugend und Unschuld erkannte er als vollgültige Ansprüche auf seine Verwendung. Er begnügte sich nicht, den Verfolgten das Leben zu retten; auch momentane Unterstützung und ferneres Fortkommen hatten sie ihm zu danken, ohne den Schutzengel zu kennen, der so wohlthätig für sie sorgte; so ängstlich war er bemüht, unentdeckt zu bleiben, als habe er nicht Dank zu erwarten, sondern Rache zu fürchten. Dabei war die Maske revolutionairen Eifers, welche Denon trug, ihm zur Bildung seines Kunst-Cabinets von großem Nutzen. Paläste und Wohnungen der Reichen und Vornehmen wurden damals geplündert; was die rasende Menge nicht zerstörte, kam zur Versteigerung ins Hotel de Bouillon. Denon, um in der Nähe zu seyn, miethete sich in diesem Hotel ein, untersuchte täglich alles, was zum Verkauf zusammengeschleppt wurde, und wußte aus der Unwissenheit der Plünderer sowohl als der Individuen, welche die Auctionen leiteten, großen Vortheil zu ziehen. Eine ansehnliche Zahl bedeutender Kunstgegenstände, zu verhältnißmäßig sehr niedrigen Preisen angekauft, legten den Grund zu seinen nachher so berühmt gewordenen Sammlungen. Später begünstigte ihn das Glück auf mancherlei Arten und was ihm dadurch zuwuchs verwendete er stets zum Ankauf neuer Kunstwerke.

Von Bonaparte zum Begleiter auf der Expedition nach Egypten ausersehen, führte er abwechselnd Schwert und Pinsel, so daß schwer zu sagen ist, ob er mehr unter den Waffen oder in der Kunst sich auszeichnete. Nie verließ ihn seine heitere Laune; bei den härtesten Unglücksschlägen, unter den empfindlichsten Entbehrungen verläugnete er nie den ruhigen Gleichmuth. Nicht Fühllosigkeit oder Verhärtung gegen Leiden, sondern erworbene Fähigkeit, Unabwendbares gelassen zu tragen, erhob ihn über den entmuthigenden Eindruck großer Uebel. Man erzählt sich

*) Zur Wiederherstellung der Ordnung, welche durch eine zweimalige Nr. 100. verletzt wurde.

viele Züge von Denon's Menschlichkeit und fühlender Theilnahme bei den Beschwerlichkeiten des Marsches durch die Wüste. In seiner Kunstsammlung zu Paris hängt ein erschütterndes Gemälde von einem Araber, der vor Durst im Sterben liegt; die Skizze davon war nach der Natur gezeichnet; Denons Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, dem Beschauer den ganzen Vorgang zu erzählen; jetzt, wo er todt ist, wird man hoffentlich das Bild so malen lassen, daß es nichts verschweige; wir werden in Denon den Samariter sehen, der des armen Arabers sterbendes Haupt aufhebt und der vertrockneten Lippe die letzten Tropfen Wassers einflößt, die er zur eigenen Stärkung noch übrig hatte.

Denon kam mit Bonaparte nach Frankreich zurück und bereitete nun seine musterliche Arbeiten über die Reisen in Ober- und Nieder-Egypten während der Feldzüge der französischen Armee. Das Verdienst dieser großen Werke bedarf keiner Anführung; Europa ist ihres Ruhms voll und Napoleon konnte mit Recht sagen: Wenn ich Egypten verloren habe, so muß man gestehen, Denon hat es erobert.

Bonaparte belohnte Denons Anhänglichkeit und große Talente, indem er ihn zum Oberdirector der Museen ernannte. Es durften keine Medaillen geschlagen werden, deren Zeichnung und Ausführung nicht von Denon gutgeheißen war; daher kommt es, daß die Sammlung der während Bonaparte's Herrschaft geprägten Medaillen von keiner andern in der Welt an Schönheit übertroffen wird. Pabst Pius VII. als er zur Krönung des Kaisers nach Paris kam, besuchte unter Denons Begleitung die Münze, das Museum und die kaiserliche Druckerei. In seiner Gegenwart wurde das Vaterunser in 150 Sprachen abgedruckt und ihm überreicht. Der Pabst bezeigte seine Verwunderung, wandte sich aber gleich darauf gegen Denon, mit den Worten: „Aber dein Werk, warum hast du es mir nicht gegeben?“ — Denon: „Ich hätte nicht gewagt, es Ewr. Heiligkeit anzubieten, denn Sie erinnern Sich, daß Sie es verwerflich befunden haben, weil ich darin versucht habe, darzuthun, daß die Welt älter seyn muß als 6000 Jahre.“ — Pius VII. versetzte: Pah! du thar'st deine Schuldigkeit und ich die meine. Gieb mir nur immerhin das Buch.

Als nach der Schlacht von Austerlitz zu Ehren der großen Armee auf dem Vendomeplatz eine Säule aus den eroberten Kanonen errichtet werden sollte, erhielt Denon die Oberaufsicht über die Ausführung dieses Werks. Die Trajanssäule zu Rom wurde als Muster genommen, aber übertroffen. Bei dem Guß der Bronze-Basreliefs fand man anfangs viele Schwierigkeiten und es kam alles fehlerhaft. Denon gab sich viele Mühe, eine Methode auszufinden, wobei alles Mißfällige vermieden würde und es gelang ihm; er hielt sich für den glücklichen Entdecker des Verfahrens. Ein weniger heller Kopf würde sich gewiß unangenehm überrascht gefunden haben, als sich bald nachher fand, daß das Geheimniß schon vor 2000 Jahren bekannt und angewendet worden war. Denon aber erzählte mit wahrem und unverkenndarem Vergnügen, wie er diese seinen Anspruch auf das Verdienst der Entdeckung vernichtende Erfahrung an einer Antike gemacht habe, die offenbar nach jener Methode gegossen war.

Bei der ersten Restauration wurde Denon von Ludwig XVIII. in seiner Stelle bestätigt. Als aber Napoleon von Elba kam und die Kaiserrolle nochmals auf 100 Tage übernahm, konnte Denon dem Reiz früherer Neigung und warmen Dankgefühls nicht widerstehen; er verlor daher seine Anstellung nach der zweiten Restauration. Seitdem lebte er zurückgezogen und genoß würdiger Muße. Seine Sammlungen, mehrere Tage in der Woche offen, waren Vereinigungspunkte für Fremde aus allen Ländern; seine freundliche Gesprächigkeit ließ oft die Kunstfreunde vergessen, daß sie gekommen waren, Gemälde zu betrachten. In den letzten sieben Jahren seines Lebens arbeitete Denon an einem Werk über die Geschichte der Kunst, wozu 3 bis 400 Abbildungen gehören. Der Tod überraschte ihn, als es beinahe vollendet war und er mit dem Gedanken der Herausgabe umging. Er starb am 28. April, 74 Jahr alt und bis zum letzten Augenblick munter. Sein Verlust wird tief gefühlt. Er beschützte das keimende und aufstrebende Verdienst; er half mit Rath und That; verschiedene jetzt bedeutende Künstler munterte er auf, in die Bahn zu treten; Madame Jacquotet, die in der Mahlerei auf Porzellan von Niemand in Europa übertroffen wird, verdankt ihm die Entwickelung ihres schönen Talents. Denen war so glücklich geboren, daß ihn Jedermann lieb gewann; sein Tod wird lange schmerzlich empfunden werden von Allen, die ihn kannten, oder auch nur von seinen Kenntnissen und der Annehmlichkeit seines Charakters vernommen haben, und zu dieser Zahl gehört die ganze gebildete Welt.

B.

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Ein Wagen nach dem andern rollte auf der Chaussee vorbei; wir duften aus unserer süßen Natur-Schwelgerei erwachen, und uns an den Weg halten, wenn wir die Sonne nicht zu hoch auf den Scheitel bekommen wollten. Offenbach mit seinen Thürmen, dem alten Schloß und der Schiffbrücke malerisch im Grün gelegen, schaute freundlich vom Mainthal herüber. Einen zweiten artigen Punct bot das Zollhaus an der Mainkur mit seinen zierlichen Laubengängen am Main. Hier berührt der Fluß in einer starken Krümmung den Weg und zeigt sich aufwärts eine Strecke. Mehrere Offenbacher Wagen kamen den Weg von der Schiffbrücke herüber und verstärkten die Reihe. Wir hatten Mühe dem gewalti-

gen Staub der wetteifernden Kutschen zu entkommen, bogen bald links aus in die junge Waldung, bald rechts in die wogenden Saatfelder, welche am Weg von zahlreichen Obstbäumen überbreitet waren. Bald zeigte sich am jenseitigen Ufer das freundliche Rumpenheim mit Schloß und Anlagen, von einem Pavillon am Ende hoher Bäume begränzt, einer der lieblichsten Puncte am Main. Durch fruchtbare Strecken zog sich der Weg nach Dörnigheim, wo die Bauern in sauberer Tracht aus der Kirche kommend an den Ecken und vor den Häusern verweilten, und jedes Fenster ein anderes freundliches Mädchen- oder Weibergesicht einfaßte. Aus Bäumen und Staubwolken blickte endlich nach einer ziemlichen Strecke Wegs die Papperallee, welche von Wilhelmsbad nach Kesselstadt den Hanauer Weg kreuzt. Der Kutschen wurden immer mehr, auch Fußgänger erschieuen vor uns, Bettler und Bauernjungen zeigten ihre Gebrechen und Künste. Durch die Kastanien-Allee am Wald drehte sich nun der Kreuzweg und der alte Thurm, das Wahrzeichen von Wilhelmsbad erschien als Wand am Ende des breiten Pappelweges. Hundertjährige Eichen zierten die frische Waldparthie zu beiden Seiten, die sich dann rechts öffnet und den Blick über Wiesen auf die Anlagen von Wilhelmsbad führt. Der Weg zog sich links am Thurm vorbei, vor dem eine hessische Schildwache stand, in die Bäume, über eine kleine Brücke von Baumstämmen, und wir waren in dem Park. Rechter Hand zog sich das kleine Wasser, welches den Thurm einschließt und weiter oben eine Insel mit kleiner Pyramide zwischen Pappeln bildet. Gondeln lagen am Gestade. Die Menge strömte nach einer Richtung, die über herrliche Wiesen und unter hochgewölbten Bäumen durch ins Freie führt. Dort erglänzte über einem Gewühl von Menschen ein großes gelbes Steingebäude mit Bogengängen und Balkons — das Kurhaus. Ueberall war schon Besitz genommen, in den Wohnungen, unter den Bäumen. Wir bestellten sogleich das Nöthigste: Plätze an der Tafel, die wir noch glücklich erhielten. Da wir in Wilhelmsbad den ganzen Nachmittag vor uns hatten, besuchten wir bis zur Mittagszeit am jenseitigen Ende des Pappelweges das verwaiste Schloß von Kesselstadt. Wilhelmsbad ist ein englischer Park, die Anlagen von Kesselstadt sind ein angenehmes Gemisch der französischen Regel und freier Anlage. Aus den Bosketts tritt man über Wiesen in die hohen Spitzgewölbe herrlicher Baumgruppen und in die Umgränzung der Alleen, deren größte die äußere beträchtliche Länge des Gartens am Main einnimmt. Hier genießt man eine schöne Aussicht über den stillen breiten Fluß auf die gegenüber liegenden Anhöhen, das Mainthal entlang, und hinten im Westen thürmt sich das Taunusgebirg. Die erfrischende Kühle unter diesem hohen Laubgang am Wasser, die spielenden Lichter der bewegten Fläche, die sich in den fernen Duft der Mittagsschwüle verlor, waren uns ein hoher Genuß. Ungern schieden wir aus dem herrlichen Waldsaal, und betraten die lange Strecke der einsamen Pyramiden, der Pappeln, die mit dem Thurm im Hintergrund uns wie die baare Prosa anstarrten.

Wir kamen grade noch zu rechter Zeit. Der Kursaal war gedrängt voll. Die Tische bildeten zwei lange Reihen, woran über hundert Personen Platz nahmen. Hier fanden sich alle mögliche Gäste in buntem Gemisch. Vornehme Fremde, Frankfurter Kaufleute, Forstmänner, Militairs, Bürger aus Hanau, Offenbach ꝛc. es war ein unterhaltendes Schwirren, Zurechtrücken, Begrüßen, Zunicken, und manches interessante wis à vis warf poetische Funken in das niedere Erdentreiben, das bunte Jagen der Teller und Schüsseln, Flaschen und Gläser.

Aber zum regeren Genuß der Tafelfreuden forderte die Hanauer Regimentsmusik auf, welche ihre Kunst in den besten Opernstücken bewies. Da rollte das Auge von Begeisterung im Gespräch mit der schönen Nachbarin, da wurde der Flasche wackerer zugesprochen, da vergriff sich wohl auch ein starker Esser zur doppelten Portion des lieblich duftenden Ragouts. Der einmal geweckte Muth reizte zu Extraweinen, und der begünstigte Erzähler mußte seinem dankbaren Herzen in einer reichlichen Champagnerströmung Luft machen, gegen welche kein Protestiren half. Endlich wurde die laut gewordene Tafel aufgehoben. Man versammelte sich zum Kaffee in die gemietheten Zimmer, unter die Bogengänge, die Meisten ins Grüne. — — Doch hier wurde die Siesta vom Himmel grausam unterbrochen, die Schwüle des bedeckten Himmels löste sich in einen Platzregen auf, der zwar nur grade so viel als nöthig war den Staub löschte, aber auch alles auseinander jagte, von dem ungewissen Schirm der Bäume in die festen Wohnungen. Da war ein gewaltiges Gedränge, Lachen, Fragen und Erzählen. So gut es der Himmel meinte, wurde doch viel gezankt und der Schaden auf ungewässertes Tuch und difficile Farben hie und da sehr hoch angeschlagen. Bald wurde der Himmel wieder blau; die Sonne blickte freundlich durch die frischen Zweige und erhellte den verödeten Schauplatz. Wie nach dem ersten warmen Frühlingsregen unzählige Knospen in hundert Farben plötzlich aufbrechen und eine neue Schöpfung dasteht, so hier nun auf einmal an den Fenstern, auf den Balkons, aus den Colonnaden und unter den Bäumen; alle, auch wer sich vorher nichts aus der freien Natur gemacht hatte, kam, um die balsamische Luft zu athmen, überall fröhliche Gesichter und der herrliche Blumenflor schöner Damen, mit glänzenden Uniformen und süßen Fracks untermengt, wogte schöner als zuvor auf und nieder. Unterdessen häufte sich die Zahl der Ankommenden zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen, das bunte Gewimmel der Straße vor dem Kurhause durchdringend. Jetzt ging in der balsamischen Kühle der Laubgänge, Wiesen und Waldstücke die Lust erst recht an. Die Damen etablirten sich förmlich auf den Balkonen und auf den Gartenbänken, dem Kaffee folgte der Thee, Eis, Wasser und Wein mit Bretzeln und Ku-

chen; consistentere Genüsse wurden in den bedeckten Büschen von Hanauer Handwerks-Familien verzehrt und der treue Wächter des Hauses erhielt nach langem Wedeln das wohlbearbeitete Gerippe. Ein greiser Hessischer Major nahm sich schön neben seiner blühenden Tochter wie neben dem Lenz der alte Winter aus. Ein großer vierschrötiger Forstlaufer stelzirt mit seiner Bier-Physiognomie, in Ermangelung des Pferdes mit seinen Meilenstiefeln zu Fuß daher, hochmüthig auf seine blankgewaschenen ledernen Hosen, seine knappe verblaßte Uniform und seinen verschabten Hut, dessen Risse und Beulen von gelieferten Schlachten reden. Ein mit Geld gezierter vierspänniger Wagen bringt eine benachbarte hohe Herrschaft, die Bedienten springen ab, der Schlag wird von seinen Herrn umringt, welche den Damen aus dem Wagen helfen. Reiter kommen, hier steigt ein hessischer Officier ab, dort jagen zwei Aschaffenburger Forst-Eleven davon, hier kommt ein Frankfurter Stuber, mit schöner Haldbinde und leuchtenden Beinkleidern auf einem englischen Fuchs, seines sicheren Sieges froh daher gewiegt. Immer noch Wagen an Wagen, ebschen der Abend anbricht; und des Findens und Verlierens und des Complimentirens und Umarmens der Aschaffenburger und Frankfurter, der Hanauer und Offenbacher, der Gelnhäuser und Darmstädter wird kein Ende. Dazwischen drängen sich die Bauersleute, die Mädchen und Weiber in hochgewölbten sauberen Hauben. Auch Orgeln lassen sich hören und auf der Wiese versammelt ein Trupp schmutziger Kinder mit seinen Springerkünsten das Landvolk und die Jugend. — Unter den Colonnaden des Kurhauses haben sich die Sicheren postirt, schmausen, rauchen und erfrischen sich. Drinnen geht es desto heißer her; im Saal wird jetzt getanzt und im großen Zimmer daneben klingen die Thaler und der lockende Ruf: Faites votre jeu, Messieurs! — Le jeu est fait! — Rien ne va plus. Die Kugel springt: Treize noir pair et manque; die Kraphölzer scharren; dann springen die Casperle und Thaler, und von Neuem heißts: Faites votre jeu etc. Es war ein arges Gedräng um den Roulette-Tisch. Ich betrachtete mir die Physiognomieen, leidenschaftlich und Ruhe affectirend, meistens junge Leute, auch einige Frauenzimmer, die im Gedränge wie Amazonen fochten. Eine Frau spielte neben ihrem Mann, sie glaubten es wahrscheinlich durch doppeltes Spielen zu zwingen. Sie verlor und zog verstohlen einen Thaler nach dem andern aus dem Körbchen; endlich gewann der Mann und mit Wuth scharrte sie das zufliegende Geld nach ihm hin. Die Schweißtropfen standen den lieben Leuten auf der Stirn, sie ließen sich halb todt drücken, um nur ihr Geld anzubringen. Indessen wurde nur mit Silber pointirt. Die Kämpfer erhielten von anderen im Hintergrund kleine und große Thaler, um für sie zu setzen. Am Ausgang las ich: „Geringen Leuten ist der Eingang in das Spielzimmer und den Tanzsaal untersagt." Daneben stand auf einem andern Schild, „es dürfe am Kurhaus kein Wasser herabgegessen werden." — Merkwürdiger war das Verbot an dem nach dem Tanzsaal führenden Eckzimmer, wo das Büffet ist, es hieß: „Hunden sey der Eingang nicht gestattet." Es wird hier, dachte ich, sehr auf die Auslegung ankommen, und es ist recht, daß die executive Gewalt den möglichsten Spielraum behält. Nach Göthe's und vieler Gelehrten Meinung dürfte unter der Rubrik Hund auch vielen Menschen der Eingang untersagt seyn, und dagegen dürften gegen seine und Anderer Ansicht manchem Hund, der wie ein Mensch auf zwei Beinen geht, womit oft der ganze Unterschied wegfällt, der Eingang nicht verwehrt werden, um so weniger, da ja die Hunde oft viel bescheidner und gelehriger sind, wie z. B. heute der Hund Mimi aus der Messe, der auf den Vorderfüßen läuft. Hinter dem Koursaal kommt man nach der Eremitage durch die Büsche, wo allerhand zu sehen und auch nicht zu sehen ist. Der weiteste Spaziergang der Welt von gutem Ton in den Anlagen ist das Carousel, welches in einem Tempel über einem Hügel durch Maschinen im Innern desselben in Bewegung gesetzt wird. Es ist nur für zwei Reiter eingerichtet, zwischen ihnen laufen im Kreis zwei offne Equipagen zweispännig, mit massiven hölzernen Pferden von mittlerer Größe; das Rollen lautet wie Wasserrauschen und es geht ziemlich langsam. Ich sah nur Kinder darauf fahren; wahrscheinlich ist es aus der Mode gekommen. Die Ringelreiterei besteht in Ringstechen aus dem Schnabel eines aufgehängten Schwans (oder Adlers gegenüber) im Werfen eines Kopfballens in das Maul eines Riesen, und im Abhauen des Kopfes eines Türken. Die Leute schienen den Tempel mehr wegen der schönen Aussicht auf die Anlagen und das Kurhaus zu besteigen, welche ausgezeichnet schön ist.

Weil ich mit der sich jetzt im Kurhause sammelnden Gesellschaft von vornehmen Leuten weder tanzen, noch spielen, noch zu Nacht essen wollte, so benutzte ich die Einladung eines Freundes, mit ihm nach Frankfurt zurück zu fahren, und ließ meinen Meister, dem heute die Poesie bald ausgegangen war, allein nach Hause wandern, weil er aus Eigensinn nicht mitfahren wollte.

Da der Wassermann oben in den Wolken merken mochte, daß man sich im Kurhaus nicht so ängstlich an die Beredtung wegen der Geringen und Hunde hielt, so genirte er sich auch nicht und goß spät am Abend noch einmal viel Wasser am Kursaal herunter, welches denn auch den Meisten zum Signal diente, daß es für heute genug seyn könne.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 106. Samstag, 28. May 1825.

Die Blätter.

Ihr grünen Blätter in dem Wald,
Was ist's das euch bewegt?
Was ist's das aus den Zweigen schallt,
Wenn ihr euch dreht und regt?

Wenn noch so trübe ist mein Sinn,
Mein Herz fast kaum noch schlägt,
Geh ich dann zu dem Walde hin
Wo ihr euch dreht und regt:

Was es auch immer sagen mag
— Denn ich versteh' kein Wort —
Die innre Nacht wird milder Tag,
Getröstet geh' ich fort.

Ihr grünen Blätter in dem Wald,
Was ist's das euch bewegt?
Was ist's doch das so tröstend schallt,
Wenn ihr euch dreht und regt?

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Dienstag den dritten Feiertag ist Wäldchens-Tag. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend ist die schöngelegene Frankfurter Waldung, welche das eine kleine Stunde entlegene Forsthaus einschließt, von unzähligen Leuten aller Stände und jedes Alters besucht. Man kann kühn behaupten, daß an diesem Tag zwei Drittheile von Frankfurt draußen sind, und auch aus der Umgegend strömen die Menschen haufenweise herbei. Am frühen Morgen schon zieht der Frankfurter Handwerksmann von altem einfachen Schlag hinaus, und was Beine hat und laufen kann, geht mit. Vater und Mutter nehmen wohl die Jüngsten auf den Arm, die älteren Geschwister führen die kleineren, die Magd trägt den schweren Korb mit Victualien und der muntere Spitz lauft auch mit. Man lagert sich vom Forsthaus fast in allen Richtungen, besonders am Fahr- und am Fußweg nach Frankfurt, um die Leute kommen und gehen zu sehen. Auch vornehme Leute fahren und reiten schon morgens hinaus, um in den schönen Waldanlagen zu frühstücken. Am Mittag ist große Tafel beim Herrn Oberförster im Forsthaus, und die, welche ihre Mahlzeit mitgenommen haben, lassen sich's auf der Erde im Grünen vortrefflich schmecken. Diese Mahlzeit wird kalt eingenommen, meistens Kalbsbraten oder Schinken und Sallat, dazu wird Bier oder Aepfelwein, auch wohl Wein getrunken. Den Nachtisch macht der Feiertagskuchen. Zur Erwärmung, deren es in diesen Tagen selten bedarf, dient am Nachmittag der Kaffee. An der Barriere des Forsthauses ist von Alters her unter einem Dach ein Feuerherd, wo Jeder seinen Topf beistellen kann, da das Feuermachen in der Waldung auf der Erde wegen Feuersgefahr verboten ist. Man kann sich denken, wie lebendig es um diese Stelle ist, in deren Nähe sich natürlich die Meisten halten oder doch Viele abund zugehen. Der Kaffee wurde heute den guten Leuten etwas verwässert durch ein starkes Gewitter, welches sich gegen ein Uhr über die ganze Gegend verbreitete, aber zum Glück nur vorübergehend war. Der Nachmittag war auf diese Entladung erquickend frisch und heiter. Ich konnte erst gegen Abend aus der Stadt abkommen und bestieg am Fahrthor einen von den vielen nach den Sandhof abfahrenden Kähnen. Das Strömen der Leute am diesseitigen und jenseitigen Mainufer, das Fahren hinüber, hinunter, in den vielen Nachen, belebte die ohnedieß so malerische Gegend des Fahrthors sehr angenehm. Das jenseitige Ufer an den Sachsenhäuser Gärten war so weit man sehen konnte von einer bunten Reihe Menschen bedeckt. Ich war lange nicht den Fluß nach dem Sandhof hinabgefahren und sah mit großer Lust abwechselnd, wie sich die Landschaft verschob, hinauf nach den Gemälden, welche in den Rahmen der Brückenbogen und der verschiednen Gruppirung der Häuser und Schiffe erschienen und hinunter nach der sanft ablaufenden Fläche von dem heute besuchten Wäldchen bekränzt, vor welchem Niederrad lag. Langsam kamen wir an dem belebten Ufer der Bleichen und Gartenhäuser, diesseits am schönen Mainweht, dem Knöpfchen mit aufgehäuften Büttnervorräthen, dann der

schön begrünten Maininsel vorbei, worüber die glänzende Reihe großer neuer Häuser hervorragte. Links erschien die breitere Landschaft, wo aus den Fruchtfeldern der freundliche Riedhof schaut; von den Gärten queer durch die wogende Saat zog sich die bunte Menschenreihe, bis sie unter den Bäumen am Sandhof verschwand. Rechts an der sogenannten Windmühle kamen die Leute zu einer zweiten Ueberfahrt herab; Viele ließen sie liegen und zogen den Fußweg am diesseitigen Ufer durch die große Wiese bis zum Kringbrunnen, wo eine neue Ueberfahrt etablirt war. Alle Kähne waren stark besetzt und die zurückgehenden leeren eilten unter Zuruf der Schiffer am Ufer vorbei. Einen reizenden Anblick gab das hervortretende blaue Gebirg, welches im Vordergrunde von Gogels Gut, der in Büschen liegenden schönen Villa gedeckt wird. Der Kringbrunnen mit seinen herrlichen hohen Bäumen, welche dem Auge von Weitem schon einen malerischen Punct bieten, war sehr belebt, und die farbige Menge nahm sich gut auf dem frischen Grün aus. Wir fuhren mit mehreren Nachen glücklich am jenseitigen Ufer an's Land. Ich sah noch einmal zurück auf das lebendige Gemälde und drehte mich nach dem nur einen Büchsenschuß entfernten Sandhofe, da hörte ich plötzlich ein durchdringendes Geschrei. Wie ich umblickte: Hilf Himmel! da war dicht am Ufer ein Kahn umgeschlagen und schöngeputzte Frauenzimmer schwammen von ihren ausgebreiteten Röcken gehalten, schreiend und händeringend; Andere waren dem Versinken nahe und wurden von den Schiffern und einigen Herren schnell den Fluthen entrissen; die Männer arbeiteten sich selbst durch und Einige faßten schreiende Knaben am Schopf. Es war zum Glück nicht tief, und als ich hinzu sprang, waren Alle glücklich gerettet. Aber nun ging das Lärmen und Klagen an, mehr unter den Herren, die ihre Hüte und Stöcke eingebüßt hatten und durch und durch naß waren, als von den Frauenzimmern, die wie Geister der Unterwelt mit triefenden Locken wie Schlangen und mit leichenblassen Gesichtern dahin wankten und starke Wasserspuren nachließen. Es wurde nach Möglichkeit an den Kleidern gewunden und ausgedrückt; die Damen zitterten vor Frost und Schrecken und die Herren sprangen abwechselnd auf einem Fuß, um das Wasser aus den Ohren zu kriegen. Endlich setzte sich der nasse Zug, von Neuangekommenen umringt und bemitleidet, nach dem Sandhof in Bewegung, wo man sich zu trocknen und zu bähen gedachte.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay, von ihm selbst niedergeschrieben.

(Fortsetzung.)

Wenn das vorbei ist, begeben sich die Herren weg, nachdem sie dem Doctor ein paar höfliche Worte gesagt haben. Nun fängt der Oberaufseher an, auszusuchen, um Jeden unterzubringen, wie es ihm gut dünkt. Erst greift er die heraus, welche nach Paramatta*) sollen, theils zum Feldbau, theils zu Handwerken; ferner andere, nach Windsor bestimmt und einige für die Niederlassung am Georgfluß. Die dann übrig bleiben bringt er in der Stadt (Sidney) unter, je nachdem sie etwas verstehen; sie kommen in Dienst oder müssen bei Handwerkern arbeiten; wenn sich Leute aus der Stadt für einen oder den andern verwenden und sich ihn ausbitten, das hilft oft; man kommt dann gut bei ihnen an. Wenn aber der Oberaufseher merkt, daß der Deportirte ein tüchtiger Arbeiter in seinem Gewerb ist, behält er ihn für die Regierungs-Arbeit — darum dürfen, wie gesagt, die guten Freunde nicht an Bord, solange nicht Musterung gehalten ist. Die, welche für landeinwärts bestimmt sind, deren Namen werden alle noch einmal nieder geschrieben, dann marschiren sie fort zwei und zwei nach dem Kai, jeder nimmt seinen Verschlag oder Bündel, und alle kommen in ein großes Boot und fort den Strom hinauf nach Paramatta; wenn sie dort ankommen, werden sie alle in's Gefängniß gethan, wenn nicht irgend Jemand für diesen und jenen gutsagt**), bis zum Morgen; dann in der Frühe kommt der Madjestrat in das Gefängniß und vertheilt sie, wie er es für gut hält. Dann gehen die nach Windsor ab mit einem Karren um ihr Gepäck weiter zu bringen; und die nach Georges-River zur nämlichen Zeit, einen andern Weg; Brod und was dazu gehört wird ihnen an jedem Platz ausgetheilt.

Wer von den ankommenden Deportirten einen in Dienst nehmen will, muß zu den freien Leuten gehören. Am Posthaus hängt immer eine Liste mit Namen aus; wir nennen es eine Briefliste; wer einen Brief aus England bekommt, zahlt einen Schilling. Es geschieht selten, daß Deportirte, die wegen Diebstahl herübergeschickt wurden, ausserhalb Sidney in Dienst kommen, denn was angesehene Leute sind, die wohnen alle in der Stadt und solche nehmen einen Burschen, von dem sie wissen, daß er in England ein ordentlicher Dieb war, lieber in ihr Haus, als die unvernünftigen und stolzen Colonisten auf dem Lande.

*) Paramatta 16 engl. Meilen, Windsor 34 Meilen, George's River 20 Meilen von Sydney.

**) Was das Gutsagen betrifft, so könnt ihr eine Menge vorgeblicher Freunde bekommen, die es thun, wenn sie wissen, daß ihr Geld habt oder etwas anderes, woraus sich Geld machen läßt; ist das nicht, so könnt ihr bleiben, wo ihr seyd.

Aber warum wohl? man weis, daß man sich auf solche erfahrne Subjecte verlassen kann; sie dulden nicht, daß ihren Herren etwas unterschlagen wird und halten selbst keine Hände; man wird nie hören, daß ein wegen Mauserei Deportirter sich in Händel mische; die regelmäßigen Diebe (die ihr Wesen handwerksmäßig betrieben haben) sind aber rar unter den Deportirten; als ich überschiffte waren nur 5 unter 200. — Begeht einer ein Verbrechen, geht es ihm hier wie in England; wird er schuldig befunden ohne daß es grade den Hals kostet, so bekommt er seinen Spruch je nach Befund. Die, welche nicht in Privathäusern unterkommen und Regierungsarbeit haben, bekommen dunkelbraune Jacken und lange weite Hosen, auf einer Seite weis, doppelte Eisen, aber sehr leicht; die Arbeit ist von Sonnenaufgang fast bis zu Sonnenuntergang; sie schlafen im Gefangnenhaus. Ueber Nahrung ist nicht zu klagen; 7 Pfund gutes frisches Rindfleisch oder 5 Pfund gesalznes Schweinefleisch die Woche; dann für jeden Mann am Samstag 12 Pfund Mehl und 1 Pfund Zucker; Gemüse ist im Ueberfluß da; es kostet nur ein gutes Wort, so kann man genug haben, besonders köstliche Kartoffeln. Wer für die Regierung arbeitet bekommt diesen Unterhalt und zweimal im Jahr neue Jacken, Hosen und Schuhe; du brauchst sie nicht länger zu tragen, wenn sie schmutzig oder zerrissen sind. Alle drei Jahre bekommt der Mann eine gute wollene Decke und zwei Betttücher. Die andern, welche aufs Land zu den Colonisten in Arbeit kommen, haben es wie in England; die Kost wie ihre Herren, dazu einen hübschen Lohn und Kleidung wie in der Stadt oder den Ersatz an Geld. Hält sich einer für zu hart mit Arbeit überladen, der mag verlangen daß ihm abgemessen wird, wie viel er thun müßte, wenn ihn die Regierung beschäftigte, und hat er das verrichtet, kann er noch bei seinem Herrn selbst, oder, wenn der nicht mag, bei einem Nachbar in den Freistunden etwas extra verdienen. Wer sich tüchtig dran hält, kann ein Tagwerk, wie es bei der Regierungsarbeit verlangt wird, in 4 Stunden zu Stand bringen. Die, welche wirklich bei den öffentlichen Arbeiten angestellt sind, kommen Sonntags früh alle zur Kirche; sie werden zwei Mann hoch in lange Reihen eingetheilt und vor jeder Abtheilung steht ein Aufseher. Dann kommt der Oberaufseher mit seinem Schreiber, geht die Reihen herunter, fragt, ob alle Leute da sind, sieht er einen der nicht rasirt oder sonst unrein ist, da ruft er dem Constabel und es geht ins Loch bis zum Montag früh, dann wieder an die Arbeit; schlägt das nicht an, und der Mann versäumt sich zum zweitenmal, so muß er eine Woche lang täglich nach der Arbeit ins Loch; eben so gehts wenn einer ohne Erlaubniß aus der Kirche wegbleibt; und hilft das alles nichts, so setzt's, was man eine bonnette Tracht nennt, nemlich 25 Streiche, und die haben das Besondere, daß sie gleich aufs erstemal ihre Wirkung thun.

Jetzt komme ich wieder darauf, was denen widerfährt, die in der Colonie etwas peccieren. Wird ihnen mehr als zwei Jahre Strafe dictirt, dann kommen sie an den Coal-River (Kohlenfluß) etwa 400 englische Meilen im Land, dahin kommen sie auf 7, oder 14 Jahre oder gar auf Lebenszeit. (Man sieht Coalriver ist die Botanybay von Neusüdwallis)! Da müssen sie, bis an den Leib im Wasser, Kohlen hervorholen; lassen sie sich aber auch hier etwas zu Schulden kommen, so schickt man sie weiter in die Kalkbrennerei; da wird aus Austerschalen Kalk gemacht, eine Arbeit, wobei es keiner lange aushält, denn gewöhnlich erblinden die Leute bald. Uebrigens bekommen die Verurtheilten Kost und Kleidung wie die andern Deportirten, die sich gut aufführen. Fällt ein Mord vor, was nicht selten ist, und man erwischt den Thäter, der wird nach Sidney gebracht, man macht ihm den Proceß und heißt es: Schuldig, so wird er so nahe als möglich an dem Ort, wo er die That gethan hat, aufgeknüpft. Man hört viel von Morden und gewöhnlich sind die Thäter aus Irland.

Hat einer 3 Jahre bei einem Herrn gedient und der hat keine Klage, so bekommt er eine Loskarte, (ticket of leave,) d. h. er kann auf seine eigne Hand arbeiten, wo er will, muß sich aber dagegen auch selbst unterhalten. Um eine solche Karte zu bekommen muß der Mann eine Wirthschrift eingeben, mit beigesetztem Zeugniß vom Dienstherrn und dem Geistlichen des Orts. Der Gouverneur nimmt solche Bittschriften am ersten Montag im Monat an; da schickt man sie denn ein; den folgenden ersten Montag geht der Mann selbst hin und wenn's der Gouverneur gut findet bewilligt er das Gesuch. Wer sich nun weitere 4 bis 5 Jahre gut aufführt, dem gibt der Gouverneur, wenn deshalb angehalten wird, die völlige Losſprechung; das macht dann ganz frei im Lande.

Die weiblichen Sträflinge, wenn sie auf der Colonie ankommen, werden eben so wie die Männer vor dem Gouverneur in Reih und Glied gestellt und dann dem Oberaufseher zum Unterdringen überlassen. Ein jeder freie Colonist kann sich aus den Frauen welche ausſuchen zum Dienst im Hause, aber sie werden nicht gezwungen; wollen sie den Dienst nicht annehmen, schickt man sie nach Paramatta; da gibts Wolle zu spinnen und wollen Zeug zu machen, wie es die Züchtlinge tragen; sie arbeiten von 8 in der Frühe bis 3 Nachmittags, dann gehen sie ihrer Wege wohin sie wollen, so lange es Tag ist. In der Kost ist kein großer Unterschied; sie bekommen fast so viel als die Männer; sind sie faul, so werden sie Nachts eingesperrt und das so lange bis sie das Versäumte nachholen; begeht eine ein Verbrechen so kommt sie an den Coal-River; da wird ihr ein Eisen-Halsband angelegt, aber die Arbeit ist nicht der Mühe werth, davon zu reden. Die Frauen haben nur einen Wunsch, hinunter nach der Stadt (Sidney) zu kommen und da auf ihre eigene Hand zu leben; dann puzzen sie sich heraus und gehen in die Diebsherbergen und auf die Tanzböden und das macht sie glücklich. Ich habe Weiber gekannt in der Factorey — ich will sagen rechte artige nette Weiber, wie ihr euch

sie nur wünschen könnt, die alte verlumpte Männer heiratheten; der Mann wohnt vielleicht 20 bis 30 Meilen im Lande, ganz abgelegen, kein Haus zwei Stunden in der Runde, mitten im Wald — man sieht nichts als Bäume; — aber darin liegt ein Kniff: der Mann ist ein freier Colonist und wenn der eine Deportirte zur Frau nimmt, das macht sie frei; — sie bleibt dann wohl ein paar Tage bei ihm und dann hat sie einen Vorwand — den Weibern fehlts nie dran! — um nach Sydney zu gehen; sie schwatzt dem alten Narrn so viel Geld als möglich ab, zieht fort und läßt sich nicht wieder sehen. Zuweilen kommen die Constabel in die Trinkhäuser zu Sydney und wenn sie dann eine Weibsperson sehen, die ihnen fremd vorkommt und keinen Paß oder Heirathscertificat vorzeigen kann, die wird eingesetzt und zurück in die Factorey gebracht; war es das erstemal, so gehts ihr noch so hin, entläuft sie dann aber nochmals, so muß sie ins Gefängniß und wird an ein Klotz gefesselt.

Sind Mann und Frau unter den Deportirten, die brauchen nicht zusammen zu leben, wenn sie nicht wollen; lebt aber die Frau mit einem Andern und ihr Mann bedarf ihrer, so bringt er zwei Zeugen bei, die sagen aus: wir wissen, daß die und die in England verheirathet waren; dann kann der Mann fodern, daß die Frau mit ihm lebe. Die Weiber werden übrigens mit der Zeit auf dieselbe Art frei wie die Männer; kommt eine Frau frei in die Colonie, das macht ihren Mann, wenn sie ihn da findet, auch frei. Frau Hyatt, als sie zuerst herüberkam, wurde von Mistreß Lord, die sie noch aus England kannte, in Dienst genommen; Hr. Lord ist ein vermögender Kaufmann; Frau Hyatt besorgte das Hauswesen zwei Jahre lang, da kam ihr Mann auch herüber; Hr. Lord hat ihnen ein Haus angewiesen wo sie allerlei Waaren in Commission für ihn verkaufen, auch zweimal die Woche Versteigerung halten; ich glaube sie verdienen wöchentlich 3 bis 4 Pfund; als ich abging lebten sie ganz behaglich (very comfortably).

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Eingesandt.)

Die Pariser Zeitschrift Pandore vom 21. dieses Monats enthält folgenden interessanten Artikel:

„Das für künftigen Montag den 2. Pfingstfeiertag angekündigte Concert muß uns eine wahrhaft musikalische Feier werden, denn wir hören da zum letztenmale den berühmten N. Hummel, welchen Europa längst den neuen Mozart Deutschlands nennt. Wir benutzen diese Gelegenheit, einiges Nähere über diesen großen Musiker mitzutheilen.

N. Hummel ist in Preßburg, der Hauptstadt Ungarns, wo sein Vater Direktor des Theater-Orchesters war, geboren. Aus der Schule seines Vaters ging er in die des unübertrefflichen Mozart, durchreiste dann einen Theil Deutschlands und kehrte nach Wien zurück um den Centrapunkt und die dramatische Composition bei Albrechtsberger und Salieri zu studiren. So ist Hummel in der Schule großer Meister selbst einer geworden, ein würdiger Erbe ihrer Gaben und ihres Ruhms. Hummel hat bis jetzt 107 Werke für das Pianoforte, einige für verschiedene andere Instrumente, mehrere lateinische Messen und Hymnen, deutsche und italienische Gesänge, deutsche Opern und Pantomimen geschrieben und ist jetzt mit einer neuen Pianoforte-Schule beschäftigt. Er war nach und nach beim Fürsten Esterhazy, beim König von Würtemberg und ist jetzt noch beim Großherzog von Weimar als Kapellmeister angestellt. Ueberall ist dieser große Componist als der König der Pianoforte-Spieler anerkannt worden; er vereinigt in sich die glänzendsten Eigenschaften, welche man an Mozart, Clementi, Dussek, Cramer, Gluck ꝛc. bewunderte, und unterscheidet sich von allen durch seine hochmeisterliche Improvisation. Die Leistungen der letztern Art sind Muster der besonnensten erstaunenswerthesten Regelmäßigkeit, wie sie nur irgend in den durchdachtesten Compositionen der größten Meister herrscht. Er verliert nie weder Tact noch Rhythmus, und die sublimen Ideen, wie sie so im Augenblicke der erregten hohen Phantasie erwachen, scheinen sich nur zu verschönen unter den bezaubernden Gestalten, in welchen der allmächtige Meister sie uns vorführt.

Bei Frey, Place de Victoire, ist eine zu Ehren Hummels gefertigte Bronze-Medaille mit dessen höchst ähnlichem Bildnisse zu haben. Dies Unternehmen ward durch Subscription eingeleitet und die Namen der zahlreichen Subscribenten werden dem gefeierten Künstler, der in der Hauptstadt der Künste nicht weniger als in seinem Vaterlande Freunde und Bewunderer fand, und der in unserer Erinnerung lange fortleben wird, vor seiner Abreise überreicht werden."

So ehrt „die Hauptstadt der Künste" unsere deutschen Künstler! Was soll man sagen, wenn dagegen in einem Correspondenz-Artikel der Leipziger musikalischen Zeitung von hier, welcher des Concerts, wodurch der geniale Hummel Frankfurts kunstsinnige Bewohner so hoch erfreute, Erwähnung thut, die so kleinliche als hämische Notiz Platz fand:

daß man in Hummels Concerten wiederholt die Bemerkung mache, er lasse nur halbe Lichter aufstecken.

Wo so Dunkelheit herrscht, daß Hummels geistiges Licht nicht genug zu erleuchten vermag, da mag wohl die Rede seyn können von — Wachslichtern.

Dr. Stöpel.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 107. Sonntag, 29. May 1825.

Im Wald am zweiten Pfingstmorgen.

Oftmal schweift durch Wald und Feld
Stumm der Mensch und still,
Wenn ihm nichts den Busen schwellt; —
Doch wenn sich die Lebensfülle
Der Natur rings um ihn her
Endlich über ihn erstreckt,
Ihn aus dumpfem Schlummer weckt,
Und ein Leben hoch und hehr,
Ungetrübte Wonne athmend,
Im Gemüthe ihm entzündet;
Dann kann er es nicht verwahren,
Schließen in die enge Brust,
Allem will sich's offenbaren; —
Ohne Willen, unbewußt
Trägt es dann der volle Sang
In die weite Welt hinaus.
Nicht um's Wort ist ihm da bang,
Nicht wie man es lege aus.
Vöglein, die nur in der Liebe
Eines guten Vaters leben,
Nie dem innern regen Triebe
Ihn zu preisen, widerstreben,
Und ihm stets aus vollen Kehlen
Froh ein Lob- und Danklied bringen,
Wird er sich zu Lehrern wählen. —
Denn wie sie bei ihrem Singen
Töne ohne Maaß und Zahl,
Und ohn' ängstlich kluge Wahl,
Leicht zu einem Liede fügen,
Wird er dann auch ohne Scheu
Im unnennbaren Vergnügen
Fröhlig singen, was es sey.
Mag es sich auch oft nicht schicken,
Was er möchte, auszudrücken,
Wird jedoch was er mag singen,
Worte fremd ganz ihrem Sinne,
Lieder anderer Bedeutung,
Zu dem Thron des Vaters dringen.
Denn es wird in seinem Munde
Jedes Wort, in solcher Stunde
Wo's Gemüthe Festtag hält,
Lobgesang dem Herrn der Welt. —
Und so ist wohl solch ein Morgen,
Der im Sange froh vergeht,
Rein von eitlen ird'schen Sorgen,
Vor dem Herrn ein gut Gebet. —

J***

Die Taufe und Krönung des Königs Clovis zu Rheims,

nach der alten Sage mitgetheilt.

Clovis oder Chlodwich, der natürliche Sohn Chilberichs, gründete im Jahr 486 das Königreich der Franken und machte Soissons zu seiner Residenz. Der Pallast, welchen er in dieser Stadt bewohnte, war merkwürdig durch seine Eleganz und gab an Luxus und an Schönheit der Architectur den Prachtgebäuden der Römer nichts nach. Die Gewandtheit, welche der König zeigte, als er die christliche Geistlichkeit der Gallier in seine Interessen verflocht, offenbarte einen zur Herrschaft gebornen Geist und war eben so erfolgreich für die ehrgeizigen Pläne, welchen er mit ganzer Seele nachhing, als die glänzenden Siege, die er über seine Feinde erfocht.

Zu dieser Zeit genoß der heilige Remigius, Bischof zu Rheims, die größte Verehrung, und er verdiente sie. Mit einem lebendigen Geiste und einem eben so klugen als festen Charakter begabt, wußte er die Bewunderung der Gelehrten und die Achtung der Großen mit der hingebenden Anhänglichkeit der unteren Volksclassen zu vereinigen; seine ausserordentlichen Talente wurden durch seine erhabene Gestalt, seinen majestätischen Gang und sein imposantes Wesen verstärkt. Clovis fühlte die Nothwendigkeit, diesen ausserordentlichen Mann an sein Interesse zu fesseln; seine erste Sorge war, das Gebiet von Rheims vor allen Schrecken des Krieges zu bewahren. Der Bischof seinerseits übte in Kurzem über den Heidenfürsten die Autorität eines Vaters, wie sich aus dem folgenden Brief an Clovis schließen läßt:

„Wählet zu euern Räthen Männer, deren Talente und Tugenden sich dienlich erweisen zu euern Absichten und zum Glanz eueres Thrones; und vergeßt nie, daß der erhabene Beruf, wozu euch der Himmel bestimmt hat, stets mit der strengsten Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit geübt werden muß. Ehret und achtet die Geistlichkeit: aus ihrem Rath werdet ihr den größten Nutzen ziehen und euere Vereinigung mit ihr wird euer Königreich befestigen. Helfet und gebet Schirm den Unglücklichen, speiset und kleidet die Waisen und sucht euern Unterthanen mehr Liebe als Furcht einzuflößen; mäßiget die Gerechtigkeit stets durch Milde; lasset den Armen und den

Fremden frei von Abgaben; nehmt keine Geschenke an, von welcher Art sie auch seyn mögen; lasset die Thore eures Pallastes immer offen stehen allen euern Unterthanen und lasset Niemanden mißmuthig aus eurer Gegenwart scheiden. Ihr besitzet ein reiches Erbe, wendet es wohl an, indem ihr die Gefangenen loskauft und die Ketten ihrer Sclaverei zerbrecht. Wer es auch sey, der vom Ausland vor Euch erscheint, empfangt ihn mit Freundlichkeit und Wohlwollen und laßt ihn nie fühlen, daß er ein Fremder ist."

Die Bekehrung dieses ersten Königs der Franken zum Christenthume wurde durch folgende Umstände herbeigeführt. Wenn er oftmals von den holden Bitten seiner Gemahlin Clotilde und von den väterlichen Ermahnungen des heiligen Remigius gedrängt wurde, diesen Entschluß zu fassen, dann pflegte er zu sagen: „Ich bin das Oberhaupt eines Volkes, welches nie zugeben wird, daß ich seine Götter verlasse." Aber nicht lange nachher griffen die Deutschen zu den Waffen; Clovis rückte ihnen entgegen und stieß bei Zolbiac, nun Zülpich, auf ihre Heeresmacht. Die Schlacht begann und das Heer des Königs Clovis wurde in Unordnung gebracht. Vergebens strebt er die Schlachtordnung wieder herzustellen; vergebens ruft er die Götter seiner Väter an. Endlich richtet er sein Gebet an den Gott Clotildens und thut ein Gelübde: er wolle das Christenthum annehmen, wenn sich der Sieg auf seine Seite wenden werde. Plötzlich ändert sich das Kriegsglück; der König der Deutschen wird auf's Haupt geschlagen und seine Truppen suchen ihr Heil in der Flucht. Der Eroberer wird Herr vieler von den Deutschen besessenen Länder und erstreckt seine Herrschaft bis an die Ufer der Donau.

Clovis wünscht nun sein Gelübde zu erfüllen, versammelt die Franken und theilt ihnen den gefaßten Entschluß mit. Er erhält nicht allein ihre Billigung, sondern dreitausend seiner Krieger folgen dem Beispiele ihres Fürsten.

Die Feierlichkeit seiner Taufe wurde in der Stadt Rheims am 25. December des Jahrs 496 mit einem außerordentlichen Pomp vollzogen. Den Tag vor dieser heiligen Handlung hielt der heilige Remigius ein fortwährendes Gebet neben dem Gemache des Königs Clovis, und hier, in Gegenwart der Königin und der ersten Pairs des Reiches wandte er alle Kraft der Rede an und theilte jede erdenkliche Belehrung mit, welche fähig seyn konnte, den Glauben des Monarchen zu bekräftigen und zu erheben; dann entschleierte er in einem prophetischen Ton vor seinen Augen den Blick auf seine Nachkommenschaft, mit dem königlichen Purpur geschmückt und durch ununterbrochene Siege die anderen Nationen zwingend, seine Macht und Obergewalt anzuerkennen; aber zu dieser schmeichelhaften Aussicht fügte er eine andere, wie ihrer Strafen harren würden, wenn je, berauscht von glücklichen Erfolgen, oder von Schmeicheleien verleitet, sie zu einer Entwürdigung ihres Charakters herabsinken könnten, welche den Fall des Reiches nach sich ziehen und den Scepter in fremde Hände bringen würde.

Von dieser Rede ging Clovis, umgeben von seinen reichgeschmückten Helden und bedient von den ausgezeichnetsten Männern seines Hofes, in feierlicher Procession nach der Domkirche. Die Straßen der Stadt, wodurch der Zug ging, waren mit köstlichen Teppichen behängt und mit allen Blumen geschmückt, welche die Jahrszeit geben konnte; aber nichts kam der Pracht gleich, womit die Kirche selbst ausgestattet war. Zuerst kam die ganze Geistlichkeit, Evangelienbücher und Kreuze in den Händen und mit erhabenen feierlichen Hymnen die Lüfte erfüllend. Dann erschien der Bischof, den König an der Hand führend, und diesen folgte die Königin und ein zahlreiches glänzendes Gefolge. Sie kommen bei dem Taufstein an. Der Priester, welcher das heilige Oel trägt, wird von der Menge zurückgehalten und kann aller Anstrengung ungeachtet sich keinen Weg durch das Gedränge bahnen. Vergebens fordert der heilige Remigius, nachdem er den Taufstein gesegnet, die heilige Salbe. Seufzend richtet er den Blick empor, und Thränen entströmen seinen Augen. In diesem Augenblick steigt eine schneeweiße Taube vom Himmel nieder, welche eine Viole mit heiligem Oel gefüllt im Schnabel trägt. Der König tritt zu dem Quell des Lebens, und nun spricht der Bischof, indem er sich gegen den Heidenfürsten richtet, in einem Ton, welcher Ehrfurcht und Andacht gebietet: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigamber, bete an was du verbrannt und verbrenne was du angebetet hast." Dann taucht er ihn zu dreien Malen, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, in das Wasser der Taufe und salbt ihn mit dem heiligen Oele.

G. G.

Der Mann mit zwei Weibern und das Weib mit zwei Männern.

Seit der glücklichen Verbindung des Grafen Gleichen mit zwei Weibern ist der Fall eines aus der Fremde zurückkommenen Gatten, der eine zweite Frau mitbringt, oder der sein Weib bei seiner Rückkehr an einen Andern verheirathet findet, viel in Romanen und Schauspielen behandelt und von verschiedenen Seiten angesehen worden; von Schauspielen sind Göthe's Stella und Houwalds Heimkehr fast allen Lesern bekannt. Aus ersterer entlehnen wir hier die poetische Erzählung von der Geschichte des Grafen Gleichen, zum Gegensatz eines ganz trocknen prosaischen, kürzlich in England in einer Sammlung von Curiositäten bekannt gemachten kirchlichen Actenstückes, vom Gegentheil bei einer Frau mit zwei Männern, ohne daß wir uns ein Urtheil über das Gute

oder Schlimme, Rechte oder Unrechte in den beiden verschiedenen Fällen erlauben.

„Es war einmal ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, empfahl ihr sein Hauswesen; umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sclaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löst'te seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs. Mit Sieg bekrönt ging's nun zur Rückreise — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, sieht all' ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend, seine Knechte abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend, und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit ausziehend, ihre Freunde mit beschenkend. — Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück! — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde. — „Hier!" — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegen führend. — „Hier, sieh das alles — und sie! nimm's aus ihren Händen! — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr schuldig? — da hast du sie! — belohn' sie." — An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Thränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann. Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört. — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben. — Und, rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen: Wir sind dein!" — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett und Ein Grab."

In den Kirchenbüchern von Bermondsey in England, vom Jahr 1604, ist folgendes erneuerte Ehebündniß zu lesen.

August. — „In Form feierlichen Angelöbnisses zwischen einem Mann und seiner Frau, nachdem der Mann lange abwesend war, in Folge dessen die Frau sich an einen andern Mann verheyrathet, nahm sie der Mann aufs Neue zum Weibe, wie folgt:

Der Mann: Elisabeth, mein geliebtes Weib, es thut mir herzlich leid, daß ich mich so lange von dir entfernt habe, wodurch du veranlaßt worden bist, einen Anderen zu deinem Mann zu nehmen; deßhalb gelobe ich nun und verspreche im Angesicht Gottes und dieser Gesellschaft, dich wiederum als mein eigen zu nehmen, und vergebe dir nicht allein, sondern ich will auch mit dir zusammenleben und alle andere Pflichten gegen dich erfüllen, wie ich bei unserer Verheyrathung versprochen habe.

Die Frau: Ralphe, mit geliebter Mann, es thut mir herzlich leid, daß ich in deiner Abwesenheit einen Andern zum Mann genommen habe; aber hier vor Gott und dieser Gesellschaft entsage ich ihm und verspreche, mich nur zu dir zu halten mein Leben lang und alle Pflichten gegen dich zu erfüllen, welche ich bei unserer Verheyrathung versprochen habe.

Das Gebet. Allmächtiger Gott, wir bitten dich um Vergebung unserer Sünden, und schenke uns Gnade, daß wir fortan zusammenleben in deiner Furcht und die heiligen Pflichten der Ehe üben eins gegen das andere, so wie es uns vorgeschrieben ist in deinem heiligen Wort; um Jesu, deines theuern Sohnes willen. Amen.

Am ersten Tag im August des Jahres 1604 sind Ralph Goodschild von dem Kirchsprengel von Barking, in der Thames-Straße, und Elisabeth sein Weib wieder zur Ehe zusammen gegeben worden und haben sich hierauf einander die Hände gereicht und jedes ein feierliches Gelübde abgelegt, in Gegenwart von

William Stere, Pfarrer;
Edward Coker; und
Richard Eire, Kirchenschreiber."

Auswärtige Nachrichten.

Einem unserer Berliner Freunde, der künftig aus Polen correspondirt, ist's über dem letzten Nachrichten-geben schwindlich geworden; er schreibt: — „Zu viel — zu viel, die Feder entsinkt meiner Hand, der Blick wird trübe, die Buchstaben verwirren sich, fließen zusammen, entschwinden, und statt ihrer sehe ich lustige, doch wohl bekannte Gestalten im bunten Wirbeltanz über meinen Briefbogen hinschweben. Ha! das ist Isidor — Olga — Sieben Mädchen in Uniform — o schön! Studenten — Facteotums — ein ganzer Trupp Berittene, sie reiten Steckenpferde — Jessonda — Sieben Schneidermamsells — wieder sieben? Sieben Stickermamsells: — Verschwindet! Hinweg! Obristen — Schriftsteller — ja wo bl, fatale Verhältnisse! — — Kinder der Natur — verschrobene Damen — Figaro's — alte Karls — verballhornte Zinngießers — unerträgliche Poeten — Tyroler — Hausregenten — Studentenmädchens Ihyo — Schnyps — Schneider Fips — Haltet an ihr lustigen Gestalten. Ihr könnt mir nützlich seyn, verweilt nur einen Moment, daß ich mich fasse. Willkommen, ihr Gestalten, ihr führt mir ja alles, was

Furore machte (so oder so: wie Raupachs Isidor und Olga oder Hrn. Angely's Sieben Stickermamsells) in das Gedächtniß zurück. Isidor und Olga, herrliche Dichtung, wie seit Jahren keine Berlins Publicum und mich ergriffen hat. Heil Dir Raupach! Ich weiß alles, was eingewendet worden, was einzuwenden ist, ich kenne die Klagepuncte, als die Livree, den so sorglosen Vater der beiden Brüder, und andre dergleichen Einwendungen, aber ich will sie nicht kennen, ich will den Eindruck bewahren, kein kaltes Grübeln soll mir ihn zerstören; man erwarte nichts von mir, als den Bericht, daß die durch Raupachs Meisterhand gezeichneten Charaktere von den Meistern unserer königlichen Bühne würdig dargestellt wurden, kein Auge trocken blieb und Raupachs Name von allen Lippen mit Enthusiasmus genannt wird. — Sieben Mädchen in Uniform, Vaudeville-Posse von Louis Angely. Ich habe es bereits vor 6 Jahren in Petersburg unter dem Titel: die Mädchengarnison aufführen sehen. Wer eine wohl disciplinirte und manövrirende, mit allem Erforderlichen reichlich ausgestattete weibliche Heeresmacht sehen will, der verfüge sich ins Königstädtische Theater. (Schluß folgt.)

Aus Bremen wird vom May angezeigt, daß die Herren D. G. Klindworth und Karl Blumenfeld das dortige Stadttheater von 1. Sept. d. J. an übernommen haben.

Th. Heil in Dresden macht bekannt, daß eine zarte, dem geliebten Verstorbenen theure Hand „Ernst Friedrich Georg von der Malsburg's poetischen Nachlaß und Umrisse aus seinem innern Leben" gesammelt und herausgegeben (bei Arnold in Dresden für 1 Thlr. 12 Gr. mit 1 lithogr. Blatt und 1 Musikbeilage.)

Charade.

Sein Heil bedenkt, wer in der Welt
Sich weise für mein Erstes hält.
Mein Zweites giebt für blankes Geld
Dem Christen, Türken, Weißen, Mohren,
Was ihm, als Erstem wohlgefällt;
Doch Beide werden oft geprellt.
Mein Erstes wird vom Ganzen nicht erkohren,
Doch vom Privatmann oft gewählt;
Mein Ganzes aber ist verloren,
Sobald mein Erstes fehlt.

Auflösungen von Nr. 101.

Charade: Wonnemond.

Räthsel: der Bienenstock.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 23. Mai. Das Räthsel, Lustspiel in 1 Act von Contessa. Hierauf zum Erstenmal: Vielliebchen (Philippinchen), Lustspiel in 1 Act von C. Lebrün. Zuletzt: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von C. v. Holtei. Wir waren abgehalten, diesen wie wir hören sehr besuchten und ganz vorzüglich gegebenen Vorstellungen beizuwohnen, nach deren letzter heute auch Mad. Schulthe in der Rolle des Berliner Dienstmädchens gerufen wurde; über das mittlere Lustspiel werden wir das Nächstemal unser Urtheil nachtragen.

Donnerstag den 26ten. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abthl. von Rossini. Die Zier und Lieblichkeit der Dem. Bamberger (Rosine) wird wegen der so selten gefundenen schönen Natürlichkeit, die von dem reinen Sinn ihrer Besitzerin zeugt, Auge und Ohr stets neu entzücken, aber das bescheidne Talent wird am schönsten durch bescheidne Ausmerksamkeit geehrt, und die öftere Wiederholung von zuvorkommenden Beifallszeichen, die bei ausserordentlichen Gelegenheiten nur erfreuen können, vernichtet die Bedeutung dieser Gunstbezeugung und bringt die Künstlerin, welche dadurch geehrt werden soll, nur in Verlegenheit. Hr. Größer (Figaro) hat durch seine Kunstreise, deren glücklichen Erfolg wir ihm von Herzen gönnen, an Selbstvertrauen gewonnen. Wir hoffen von seiner Liebe zur Bühne, daß er dasselbe mit den Zwecken seiner Kunst überall in Einklang zu bringen und in der Komik stets durch jenes feinere Benehmen zu wirken suche, womit sich Hr. Hassel (Bartolo) und Hr. Leisring (Basilio) dem hiesigen Publicum beliebt gemacht haben. Hr. Beer (Almaviva) sang mit Fleiß und theilweise mit Gewandtheit, was aber seinem Gesang noch sehr abgeht und worin wir ihm wiederholt Hrn. Nieser als Muster empfehlen, ist Grazie. Dem. Heinefetter d. j. (Bertha) sang und spielte ihre kleine Parthie mit lobenswerthem Eifer.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 31. Mai. Oper. (Noch unbestimmt).
Donnerstag den 2. Juni. Die Waise und der Mörder, Melodr.
Samstag den 4ten. Das Concert am Hofe, Oper, und: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel.
Sonntag den 5ten. Stadt und Land, Lustspiel.
Montag den 6ten. Aschenbrödel, Oper. (Benefiz für Dem. Eva Bamberger).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Brenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 108. Dienstag, 2. Juny 1825.

Zum Krönungsfest,

den 29. May 1825.

Vor Eröffnung des gestern im französischen Gesandtschaftshotel gegebenen Balles sind von den Brüdern Herrmann aus München folgende, wie versichert wird, von dem Herrn Gesandten selbst gedichtete Strophen gesungen worden.

Heilig sey der Väter Glaube!
Ihn bewährt der Lauf der Zeit.
Oel vom Himmel bringt die Taube;
Gott ist's, der den König weiht;
Wenn nach Zülpichs Schlacht der Ahne
Sich der Christen-Sitte beugt,
Wenn der Hirten-Jungfrau Fahne
Von der Rettung Wunder zeugt.

Und noch größres ist geschehen!
Wieder fest steht Frankreichs Thron.
Unser Auge hat's gesehen,
Wie dem Rechte ward sein Lohn.
Seht nach Rheims die Völker wallen!
Jubel tönt aus Einem Mund!
In des Domes hohen Hallen
Schwöret Karl den neuen Bund.

Wo die heil'ge Kraft des Alten,
Nun geläutert und verjüngt,
Um die ordnenden Gewalten
Sanft das Band der Treue schlingt;
Wo, geschützt in jeder Sphäre,
Arbeit, Kunst und Wissenschaft,
Frei im Segen der Altäre
Karl'n sein Reich zum Eden schafft.

An den Verfasser vorstehenden Gedichts.

Wohl wird Glaube sich bewähren,
Nimmt er Dieses in sich auf:
Daß Verjüngung stets begehren
Muß der Zeiten neuer Lauf.
Drum, wer fest im heitern Bilde
Läßt, wie Du, die Wahrheit schaun,
Deckt allein mit treuem Schilde
Dieser Neuen Zeit Vertraun.

(anonym)

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Fortsetzung.)

Ich verließ die Unglücklichen und eilte dem Sandhof zu, wo Tanz- und Gartenmusik ertönte. Ich schlug mich durch das Geschwirre und Gedränge des Gartens rechts, wo alle Tische mit Gästen besetzt waren, um am Ende desselben sogleich auf meinen Lieblingspunct zu kommen, das Brückchen, wo sich rechts eine der lieblichsten Aussichten am Wald über den Wiesengrund nach Niederrad öffnet. Hier ist alles malerisch, Häuser, Bäume und Wiesen, selbst vorn die kleine Schleuße des Baches. Linker Hand sieht man über den kurzen schilfbewachsenen Wassergraben des Sandhofs auf einen Theil des Sachsenhäuser Bergs, und Fruchtfelder, Baumschlag, Gehöfde bilden eine zweite artige Landschaft.

Mit drei Schritten ist man im Wald. Unter den ersten Bäumen wurden schon Erfrischungen ausgeboten, es waren Leute mit kleinen Fäßern Bier und Aepfelwein und dicht dabei an der äußeren Barriere saß ein Mädchen mit frischen saftigen Zitronen; alle drei Artikel mochten heute keinen starken Absatz erhalten. Innerhalb dieser Barriere theilt sich gleich vorn der Weg, rechts längs der Wiese nach Niederrad, diesen Weg nahmen Gesinde und Handwerkspursche zum Tanz; links ins Innere des Wäldchens nach dem Forsthause, diesen zogen die Bürgersleute und Vornehmeren. Es kamen von beiden Seiten schon Viele zurück. Ich erfreute mich der schattigen Kühle und der wechselnden Lichter wo die Sonne durch die Zweige schien. Am Eingang heben sich unter dem dürrem Laub zu beiden Seiten kleine Erdhügel; sie sollen Gräber der alten Deutschen seyn. Ein unruhiger Kirchhof für die alten Degen, und den Wenigsten der Vorübergehenden bekannt.

Als ich mich der zweiten, inneren Barriere näherte, die sich durch den helleren Wald und den fernen Lärm verrieth, wunderte ich mich, Niemanden mehr wie sonst wohl am Fußweg gelagert zu sehen. Der Regen mußte hier früher aufgeräumt haben, wo die jüngere Waldung minderen Schutz bietet. An der zweiten Barriere im freieren Waldweg angelangt, konnte ich einen Blick rechts auf die schöne Aussicht ins Freie thun; aber das Getümmel im Kreis des bedeckten

Feuerherdes, welches einem kleinen Jahrmarkt glich, hatte vorerst mehr Anziehungskraft. Am Eingang war links ein Laden mit Pfefferniüssen, rechts ein anderer Tisch mit kleinen Spielsachen, besonders Trompeten, Pfeifen, Rasseln und Schnurren, die ringsherum viel probirt wurden. Alle Tische waren besetzt und unwogt von Spazziergängern, und einige Familien lagerten im dürren Laub. Am Heerd standen noch mehrere Töpfe am Feuer, und daneben der mit Stein groß eingefaßte Brunnen, zu welchem man nach orientalischer Weise hinabsteigt, war auch besucht; hier hatten schön im Kühlen einige Männer Krüge mit mineralischem Wasser feil. Dieser Platz, welcher von den dichten Bäumen in angenehmem Zwielicht gehalten wird, ist der eigentliche Kreis des heutigen Nomadenlebens der Frankfurter und des Wirthschaftens auf eigne Faust. — Weiterhin auf dem Zwischenweg nach dem Forsthaus lagerte Niemand mehr, aber drüben jenseits des Fahrweges in der höher gelegenen Waldung standen und saßen Viele umher, und hier ging's lustig zu. Die ehrsamen Bürger-Familien, die sich am Mittage weidlich mit Trank und Speise gesättigt und nach dem Kaffee ihr Ruheständchen gehalten, schwärmten nun und spielten lustige Gesellschaftsspiele. Alles mußte mit dabei seyn, Vater, Mutter, auch die mürrische Tante, und der gewürfelte Altgesell gab die schönsten Touren an, wie er's da oder dort auf Reisen gesehen, und der schüchterne Lehrling, wenn er hübsch ordentlich aufgeräumt und der Magd in den Korb einpacken geholfen, durfte auch mit von der Parthie seyn. Lustig wanderte der Plumpsack: Schaut Euch nicht um, der Fuchs geht 'rum. Dort wurde Blindekuh gespielt; unter den größeren Bäumen daneben Gut Bier feil. Trotz dürrem Laub und Wurzelstöcken gab's hier ein Tänzchen zur Geige und zum Hackbrett. Im Hintergrund waren Gruppen von jüngeren Paaren auf dem Moos zu sehen; hier gings noch bunter, Freund Bachus und Schalk Amor richteten da die tollsten Streiche an. — Am Forsthaus öffnet sich die Waldung, die Aussicht wird wieder frei nach dem Mainthal hinab; Niederrad liegt grade gegenüber und dahin führt ein herrlicher Weg am Wald her, wo die schönsten Baumgruppen von Eichen und Buchen, wahre Studien für den Maler, zu sehen sind. Ueberhaupt ist der Baumschlag des Frankfurter Waldes einer der schönsten und wohlgehaltensten, die man sehen kann. Ins Forsthaus und in den Garten geht es über die Chaussee, die hier in grader Linie von Sachsenhausen herauskommt. Da kreuzen sich in buntem Gewimmel kostbare Wagen, Fußgänger und Reiter und das Getümmel wird je näher je ärger. Rechts geht es ins Forsthaus nach Bestellungen, links mit Thee- und Kaffee-Servisen, Krügen, Bouteillen, Gläsern, Schinken, Braten, Brod und Kuchen ꝛc. mit Tischen und Stühlen, hinüber in den Garten, wo es von der vornehm geputzten Welt zwischen den engbesetzten Tischen wogt und die Musik mit Hörnern ertönt. Man schiebt sich weiter so gut man kann; überall Bekannte; man schlägt sich durch nach den verschiednen schönen Parthien des Forstgartens, dessen Reiz und Mannigfaltigkeit in verschiedner Anpflanzung diversen Gehölzes besteht. Rechts am Tannenwäldchen ist die bedeckte Kegelbahn. An deren Ende geht der Weg durch einen dunkeln Gang in den Wald hinaus. Hier halten die leeren Wagen. Auch da herum sind noch Gesellschaften anzutreffen; Victualien werden aus den Wagen gepackt und die elegante Welt macht ebenfalls Spiele im Grünen die an Munterkeit den vorigen nichts nachgeben. Hinter dem Waldweg, wo die Wagen warten, dehnt sich der Schießplatz; dieser ist heute leer. — Ich verweilte bei Bekannten auf den Rasenplätzen, an den Tischen, nahm einige Erfrischungen an und schlenderte dann den schönen Weg am Wald nach Niederrad hinunter, wo es von Gästen wimmelte. Dieses Dorf, wo das Gesinde und die Handwerksburschen in engen Stuben zu Hunderten tanzen, wird von Vielen zum guten Beschluß mitgenommen; heute hatte der Regen schon am Mittag Viele hinunter verschlagen. Ich wurde auf dem äußerst malerischen Rückweg zum Sandhof, wo man rechts die schöne Waldung und in der Ferne die reiche Stadt vor sich hat, von dem Geschnatter der erhitzten Dienstboten, welche die 8 Uhr-Zeit einhalten wollten, sattsam ermüdet; auf dem ganzen durch die Abendlichter zauberisch beleuchteten Heimwege, mit schönen Blicken nach dem Gebirg, auf Felder, Wiesen und Fluß, stieß ich auf die schönen Sünderinnen mit rothen Köpfen und weißen Kleidern, mußte am Kringbrunnen mit ihnen überfahren und hätte nahe am diesseitigen Ufer durch die Tollkühnheit eines der betrunkenen Musjagten, der das gefüllte Schiff immer stärker schaukelte, je mehr die Huldinnen schrieen, fast denselben Spaß haben können, wie die, welchen vor zwei Stunden der Mädchens-Tag zu einem unvergeßlichen Tag ihres Lebens geworden.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay,

von ihm selbst niedergeschrieben.

(Fortsetzung.)

Als der Gouverneur Philipps zuerst ins Land kam (1788) brachte er mancherlei europäische Thiere und Pflanzen mit. Kaum war er drei Wochen da, so vermißte man 2 Kühe und ein Kalb. Sie waren nirgends zu finden. Drei Jahre nachher ergab's sichs, daß die Thiere sich in den Wald verlaufen und da vermehrt hatten. Wie nun nach und nach die Colonie bewohnter wurde, zogen sich die

Heerden tiefer ins Innere. Jetzt sinds viele Hundert Stück Vieh. Der Gouverneur leidet nicht, daß sie eingefangen und geschlachtet werden. Vor kurzem wurden zwei Mann eingebracht, die darauf ausgegangen waren, Ochsen im Wald zu fangen, zu schlachten das Fleisch einzusalzen und es nach Sydney zu schicken. Das Wesen war ihnen 2 Jahre lang gut von Statten gegangen; man hat es entdeckt, weil die Pächter im Innern keine Taglöhner mehr finden konnten, denn das Fleisch war spottwohlfeil und die Bursche wurden so fett wie Schweine. Da klagten die Pächter beim Gouverneur und gaben die Ochsendiebe an. So wurden die 2 Mann nach der Stadt gebracht und wären beinah dafür mit dem Tod bestraft worden; doch am Ende ging Gnade vor Recht und sie kamen auf Lebenszeit an den Kohlenfluß. Das geschah zu meiner Zeit im J. 1814.

Ich habe gehört, daß oft die Colonisten einen Theil ihrer Heerden einbüßen. Das geht so zu: zuweilen ist große Dürre im Land; sie müssen tiefer ins Innere mit dem Vieh, um den Wasserquellen näher zu kommen; die finden sich reichlich in der Gegend des Blau-Berg-Flusses, wohin auch die ohne Eigner herumsteifende Heerden in der trocknen Jahrszeit zusammenkommen; zahmes und wildes Vieh trifft dann zusammen und es hält schwer, es wieder zu trennen. Ich habe einen Colonisten gekannt, der auf diese Art 60 Haupt seines Viehstands verloren. Jetzt treibt man aber die Heerden nach Bathywiths-Ebene, die Hr. Evans zuerst aufgefunden hat.

Schafe gibt es viel im Land. Mein Dienstherr hatte 3000 Mutterschafe, Lämmer nach Verhältniß, zwei Heerden Widder und eine Heerde spanische Schafe. Das Schafvieh wird hier nicht so groß wie in Europa, aber die Wolle ist sehr fein. Eben so sind auch die Pferde klein, aber doch gut zum Gebrauch; Wagenpferde gibt es nicht. Als ich 1810 ins Land kam wurde ein mittelgutes Pferd um 100 Pf. verkauft; als ich wegging konnte man eins von derselben Art um 16 Pf. haben; sie sollen aber wieder theurer werden, denn jedes abgehende Schiff nimmt Pferde mit, die in Batavia guten Absatz finden.

Die Eingebornen (Ureinwohner) sind ganz schwarz; große, starke, faule Bursche, gar nicht treuherzig; sie gehen nacke, wie sie unser Herrgott erschaffen hat; zu Sydney sieht man sie ziemlich oft, doch mehr weiter im Innern. Du wirst nicht leicht mehr als 4 oder 6 beisammen sehen; tiefer im Land sollen sich Haufen von 30 bis 40 finden. Führen sie etwas mit sich, müssen's die Weiber tragen. Wenn ein Schwarzer eine Frau nehmen will, so wählt er selten eine aus seinem Stamme, sondern wenn sie einem andern Stamm begegnen und er darunter eine Weibsperson findet, die ihm gefällt, raubt er sie mit Gewalt und schlägt sie aufs grausamste. Die Stammgenossen verhalten sich anfangs ganz leidend dabei; das nächstemal aber, wann sie wieder mit den andern zusammentreffen wird ein Platz ausgemacht, wo der Mann sich stellen und für seine That büßen muß. Das geht so zu: beide Stämme finden sich ein, der beraubte schließt einen Kreis um den neuen Ehemann, der einen Schild in der Hand hält, sich damit zu schützen; jeder im Kreis wirft einen Speer nach ihm; selten wird er getroffen, denn diese Wilden sind sehr gelenk und der Schild hält viele Speere auf. Die meisten Schwarzen haben zwei Weiber; die Männer sind äußerst faul und lassen die Frauen alles thun. Sie haben keinen festen Aufenthaltsort und bleiben, glaube ich, nicht zwei Nächte auf einer Stelle, man begegnet sie oft im vollen Zug, die Weiber schwer beladen mit Waffengeräth und Baumrinden zum Hüttenbau. Abends, wenn es Anschein hat zum Regen, werden die Baumrinden so zugerichtet, daß sie wie Bögen aufgerichtet stehen und darunter kauert sich Mann, Frau und Kind. Rund umher machen sie Feuer an, denn in der Nacht sind sie sehr furchtsam. Zum Feueranmachen bedienen sie sich noch des Mittels, zwei Hölzer bis zur Entzündung aneinander zu reiben. Sie leben sehr erbärmlich, von Würmern, Fischen, Kaninchen, Känguruhs, ja man sagt sogar von Schlangen. Die Känguruhs fangen sie durch Feueranlegen in dem Gebüsch; wenn dann das Thier mit geschlossenen Augen den Flammen und dem Rauch zu entrinnen sucht, schlagen es die Schwarzen mit Knüppeln todt. Die Kaninchen halten sich in Baumhöhlungen auf und zwar so weit oben als möglich; bei Tag kommen sie nicht heraus; es ist wunderbar anzusehen, wie die Schwarzen Jagd auf sie machen: sie betrachten sich den Baum ganz genau um die Höhlungen auszufinden; dann sehen sie zu, ob an der Rinde Spuren von Thierklauen sind und entdecken sie deren, klettern sie darnach in die Höhe. Die Bäume sind nicht wie in Europa weit unten schon geäst, sondern fast nackt bis gegen den Gipfel hin und sehr dick; die Wilden machen mit einer kleinen Handagt Einschnitte in den Baum nur so tief und breit, daß sie mit drei Zehen darin stehn können und einen gleichen Einschnitt für die Finger; so fahren sie fort sich Stützpuncte in dem Baum einzuschneiden und ihn zu erklettern, bis sie hinaufkommen an die Höhlung; im Mund halten sie einen langen Speer, den stoßen sie dann in die Höhlung so weit er geht; wird der Grund nicht erreicht, so schlagen sie im Hinunterklettern an den Baum um zu hören, wie weit die gehölte Stelle geht und wenn sie dann den untersten Punct gefunden haben, schneiden sie ein Loch in den Baum, groß genug, daß das Thier heraus kann; springt es dann nicht heraus, so stoßen und schlagen sie an dem Baum; hilft das noch nichts, so werfen sie Feuer in die Baumhöhle, worauf denn das Kaninchen bald herausspringt; unten aber warten die Wilden mit ihren Hunden und machen ihm den Garaus. Haben sie so 5 bis 6 Stück zusammen gebracht, so wird ein Feuer angemacht; sie

ziehen den Kaninchen die Haut ab und legen sie dann unausgenommen in die glühende Asche; sind die Braten halb gar, werden sie aus dem Feuer geholt und mit den Fingern zerrissen; haben sich dann die Männer satt gegessen, bekommen die Weiber was übrig bleibt, und während sie tafeln, tanzen die Männer ums Feuer herum und machen dabei einen gräßlichen Lerm. Ich wollte, ich verstände ihren Tanz zu beschreiben. Man kann immer vor weitem beobachten, wenn die Wilden Nachts Kaninchen jagen, denn es brennen viele Bäume und da es gutes Brennholz ist und die Flamme aus den Höhlungen herausspräht, so sieht es aus wie wenn in einem Schornstein Feuer auskommt und oben hervorflammt.

(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Von Berlin Schluß.)

Wer sind die Studenten und Factotums? Figuren aus Lebrüns humoristischen Studien, einem Lieblingsstück des Publicums und besonders der studierenden Jugend. — Die Berittenen sind Weiffs Gebilde, welche sehr ergötzlich ihre Steckenpferde tummeln. — Jessonda, la desirée, die vielbesprochene, ist endlich auch auf unserer Königl. Bühne erschienen und der die erste Vorstellung selbst leitende Meister ist, so wie sein Werk, mit Enthusiasmus aufgenommen worden. — Mir ist vor einigen Tagen ein sonderbares Buch in die Hände gefallen, welches im Ernst behauptet, es gebe eine Krankheit, an welcher die meisten Schauspieler laborirten, nämlich die, für Rollen, welche ihnen am wenigsten zusagen, eine entschiedene Vorliebe zu haben; er sucht durch Beispiele und Anecdoten seine Behauptung zu erweisen. Unter andern erwähnt er eines englischen Lustigmachers, welcher durchaus den Cato spielen wollte, ihn endlich auch spielte, aber unglücklicherweise durch die unvermuthete Erscheinung eines schwarzen Pudels verhindert wurde, die Rolle zu Ende zu bringen. Nun meint das Buch, es wäre dramatischen Dichtern wohl zu rathen, stets einen oder mehrere solcher wohlthätigen schwarzen Pudel in Bereitschaft zu halten, um selbige im nöthigen Falle loslassen zu können. — Roberts: Macht der Verhältnisse, nicht neu aber neu einstudiert, wurde zweimal gegeben. — Wenig befriedigt verließ ich das königstädtische Theater nach Vorstellung des Zinngießers, Vaudeville nach Holberg von Treitschke. Du lieber Himmel, diese Nach's und Von's gehören, nebst den niedern Fruchtpreisen, wirklich zu den Plagen unserer gegenwärtigen Zeit; hier entsteht auch in dem frömmsten Gemüthe der Gedanke, dergleichen kühle Producte nicht dahin wo der Pfeffer wächst, denn das ist ein sehr schönes Land, sondern ganz anderswohin zu wünschen. — Die Schneider-Mamsells, auch ein Nach-Von des Herrn Angely, fahren fort, Furore zu machen. Der Verf., dessen treffliche Tactik das Publicum mit großen Massen Damen (sieben Mädchen in Uniform, sieben Schneider-, sieben Sticker-Mamsells) anzugreifen nicht genug zu loben ist, unterhält uns in diesem Stück auf eine sinnreiche Weise mit Vorlesung der Intelligenzblätter. — Der alte trockne Karl mahnt mich an Isflands Lustspiel: die Reise nach der Stadt. Nur die Frage, in welchem Lande solche Hofräthe anzutreffen sind, sey mir vergönnt, damit ich, durch Zufall an die Gränzen desselben geführt, dem Postillion die nöthigen Befehle ertheilen könne. — Das Lustspiel Kunst und Natur von Albini macht Furore, besonders durch Dem. Müller als verschrobene Dame, Dem. Aug. Sutorius als Polterna und die Herren Schmelka, List und Meyer. — Hausregenten, Rips, Schnips, Fips, diese Namen gehören zu einer komischen Oper, das lustige Beilager. Diese Oper genießt den Vortheil, daß sie bis zur Schlußscene von vorne, von rückwärts, aus der Mitte nach allen Seiten hin, gespielt werden kann, ohne etwas von ihrem Gehalte zu verlieren. Besonders schön sind die Verse. Hr. Spitzeder singt: „Im Winter und im Sommer ist's gut in der Stadt, da säuft man sich voll und da frißt man sich satt." Man sollte glauben, es wäre unmöglich, noch schlechtere Verse zu machen. Doch beglückte uns Hr. Angely als Poet mit noch besseren Versen eigner Fabrik, von denen ich unglücklicherweise einige behalten habe: „Wie kömmt mir doch der Mensch vor, sein Herz ist schwarz als wie ein Mehr; so läßt er mich stehen der unkarmherzige Thor, und geht davon wie ein Tambourmajor." So sprach Hr. Angely und würde noch mehr gesprochen haben, wenn nicht gewisse wohlbekannte Laute die poetische Ader plötzlich versiegen gemacht hätten; in gerechter Indignation gab Hr. A. die Rolle sogleich ab. — Die Stickermamsells. „Hiezu der Ausruf: Hinweg, verschwindet! Hr. Angely beliebe uns mit einem andern Product zu beglücken, und da es mit der Zahl Sieben nicht mehr fort will, so verdopple er selbige und lasse vierzehn Mamsells erscheinen, noch gibt es der Mamsells viele und verschiedne in der Welt, und sollten die nächst erscheinenden auch Schutheinfassers oder Schneurmamsells seyn, so dürften sie doch kaum die Stickermamsells an Gemeinheit übertreffen können. Der Erfolg war glänzend, rauchend, lärmend, trommelnd. Hr. A. erschien, wollte sprechen, vergebens, der Enthusiasmus war zu groß." — So geht es in Berlin! — Indem sich unser Freund anschickt, die Schnellpost nach Polen zu besteigen, erfährt er, daß Hr. v. Holtei als Theaterdichter und Secretair der königstädtischen Bühne angestellt ist.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 109. Mittwoch, 1. Juny 1825.

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

Der Bornheimer Tag.

(Von einer andern Feder.)

Mein Freund, ich weiß, daß Sie am Pfingstmittwoch Nachmittags durch Geschäfte zu Hause zurückgehalten waren *), und leicht könnte es der Fall seyn, daß Sie sich vorgenommen hätten, statt einer Beschreibung der Freuden dieses Nachmittages, Ihre Feder in Essig zu tauchen, wenn die Reihe der Beschreibung an das lustige Bornheim kommt **). Dieß kann ich nun, nicht etwa der Fiction, sondern des Ortes wegen, nicht zugeben, denn, der ascetischen Perhorrescirung Bornheims durch einen der Unsrigen ungeachtet, finde ich nicht, daß dieser Platz den üblen Ruf von früherhin noch hat oder verdient, und nur im Angedenken derer, die seit der Zeit der weiland gepuderten Perücken nicht mehr die Frankfurter Messe besuchen, mag es noch in etwas verrufen seyn.

An diesem Tage nach Tisch, waren denn, wie gebräuchlich, die Gärten um Frankfurt, diese blumen- und gestrüppreichen Pro- und Epiloge unserer Stadt, besonders nach der nordöstlichen Seite hin, eben so viele Depots, von wo aus die große Armee in Bornheim beständig vollzählig gehalten wurde. Die Herbsttage ausgenommen, weiß ich keinen Tag, wo so allgemein von den Gartenbewohnern offene Laubhütte gehalten wird, wo sie so reichlichen, geladenen und überraschenden Besuch zu gewärtigen haben, als an diesem Nachmittag. So befand auch ich mich in irgend einem Garten unter den Geladenen, und obgleich ich dem grauen dünnen Haar zufolge mehr auf den älteren Theil der Gesellschaft angewiesen bin, vergnügte ich mich doch vielmehr, den jüngeren Leuten in ihren Spielen und in ihrem Treiben zuzusehen. Die Sommergärten und das Gartenvergnügen, wie sind sie doch eine wahre Wohlthat für so viele Thee- und Treibhauspflanzen; hier im Freien weht frische kräftige Luft so manches gelbe Winterblatt ab, und dem balsamischen Hauche des Geistes der Felder, Wiesen und Wälder, öffnet sich so manches Reis zum grünen versprechenden Zweig. Gutherzigkeit hatte wohl ein paar Mädchen angetrieben, die jüngern Herrlein auf einen Augenblick zu verlassen, sie kamen auf mich einsamen Zuschauer heran, um mir ein kurzes Orakelspiel vorzuschlagen, was damit begann, daß die Eine aus dem schöngestreiften Bandgras acht Halmblätter auswählte, die mir, von niedlichen Fingern in der Mitte zusammen gehalten, durch die Andere sehr zierlich so vorgehalten wurden, daß ich erst acht der Halmenspitzen, je zwei und zwei oben und dann ebenso unten zusammenknüpfen konnte, dabei sollte ich mir etwas in Sinn nehmen, einen Wunsch, Vorsatz u. dgl. und je nachdem nach geschehenem Knüpfen ein einziger ganzer Kranz oder mehrere theilweise Ringe aus den acht Halmen entstanden seyn würden, sollte das in Sinn genommene in Erfüllung gehen oder nicht. Als ich oben und unten geknüpft hatte, ließen die rosigen Mädchenfinger das Halmenbündel los, und siehe da, es waren drei Kränze, ein großer und zwei kleine, folglich meine Hoffnung — beiläufig gesagt die, die zwei holden Schicksalsschwestern am Arm durch Bornheim zu begleiten — zu purem Wasser geworden!

Mir, dem Graukopf, wurde heute zu Theil, aus dem ganzen Gefolge der übrigen ein Mütterchen mit zwei Kindern die von Zeit zu Zeit erbärmlich schrieen,

*) Dieses wird mich aber dennoch nicht abhalten, den Feiertag mit poetischen Licenzen auf meine Art zu beschreiben, welches mit mehr Muße künftige Woche geschehen soll.

**) Faßt errathen — doch eine liebliche Gestalt, die mir dort vor einigen Wochen, gleich der Geliebten Höltys unter den Aepfelblüthen erschien, als ich Einsamer vorbeigina, hat mich seitdem zu einem ewigen Freunde Bornheims gemacht. Wäre ich ein Dichter, so könnte man mich bei dieser Aussage des muthmaßlichen semper, der Falschheit bezüchtigen, wie man denn weiß, daß bei ihnen die Leidenschaft und die Trauer mit einem Gedichtchen vom Herzen abzufallen pflegt; aber so danke ich Gott für mein einfältig tieferes Gefühl, denn eine einmal gefaßte Neigung hat bei mir eine Nachwirkung aufs ganze Leben. Um den Vertust dieses Glückes möchte ich nie ein Dichter seyn. Sey mir daher gegrüßt von nun an, du wieder geheiltes gastliches Dorf, unter dessen Blüthen sie gewandelt ist im himmlischen Jugendreis, den ich ewig in meiner Phantasie bewahre — heute umschwärmt von Verehrern, errungen vielleicht bald von einem aus der Menge, aber erkannt in ihrem tiefsten Werth nur von Einem, der sich verbirgt und dessen Trauer zu einer ewigen Wonne wird.

Anf. m.

durch das menschendurchwogte Bornheim zu begleiten, was wohl der größere und die zwei kleinern Kreisringe, die ich geknüpft, bedeutet haben mochten. Einige Seufzer waren mir nicht zu verargen.

In Bornheim hielt man sich nicht auf, sondern unsere Caravane ging unaufhaltsam von Garten zu Garten, hin und her grüßend und begrüßt von Begegnenden, anderen Neugierigen wie wir; ich sage in Summa, daß das reichbesetzte Wirthsdorf mehr als ein gewöhnliches Sonntagsgesicht machte, und daß die hin und her gezogenen Gewitterregen den Glanz dieses Tages nicht zu trüben vermochten. Hätte ich bloß mit den jüngern Leuten die Tour durch Bornheim gemacht, gewiß wären sie dann, unter dem Vorwand, daß man das Leben und Treiben in allerlei Stufen, das ganze Dorf hindurch sehen müsse, von mir bis an das äußerste Ende des Dorfes geleitet worden, wo der Ort plötzlich eine poetischere Seite zeigt. Man ist überrascht hier, unmittelbar hinter dem letzten Bauernhaus, sich auf einer natürlichen, weit aussehenden Terrasse zu finden, dicht vor uns schießt der Weg nach Seckbach jäh hinab, von Nuß- und Kirschbäumen beschattet, Bergluft umweht uns; links durch Bäume entdeckt man hoch über Weinhügeln Bergen und rechts die weite lachende Ebene, wodurch der Main ruhig zieht: eine weit schönere Fernsicht als die sich vom Nöderberg aus darbietet.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen eines Sträflings aus Botany-Bay,

von ihm selbst niedergeschrieben.

(Schluß.)

Zu Paramatta ist eine Schule für schwarze Kinder; man nimmt sie auf, wenn sie 8 Jahr alt sind. Rund um die Schule ist eine hohe Mauer; Eltern und Bekannte der Kinder werden nicht ohne besondere Erlaubniß zugelassen; in Kost und Kleidung wird gut für sie gesorgt; zweimal im Jahr werden sie auf Anordnung des Gouverneurs öffentlich gespeist; da versammeln sich die Wilden aus der Gegend und essen mit; es werden ganze Rinder gebraten und an Plumpudding ist kein Mangel; auf jeden Mann und jede Frau wird eine Pinte Bier und etwas Tabak ausgetheilt; der Tag ist für die Schwarzen ein großes Fest; es geht alles auf dem Marktplatz vor sich; die Kinder scheinen froh, ihre Eltern wieder zu sehen; die Eltern aber sind gleichgültig dabei und kommen mehr um des Essens willen. So gut auch die Kinder behandelt werden, entlaufen sie doch oft aus der Schule; sobald sie dann den Colonisten aus dem Gesicht gekommen sind, werfen sie ihre Kleider weg und eilen nackt in die Wälder. Manchmal bringen die Eltern sie zurück, doch nicht oft.

Ich weis einen Fall mit einem Schwarzen Namens Benelong; er kam nach England, der erste seiner Landsleute, der jemals dorthin gelangte; man machte zu London viel Wesens aus ihm, führte ihn vor den König und zu vielen vornehmen Leuten, die ihn reichlich beschenkten. Was half's? nicht lange, so bekam er Heimweh. Der König ließ ihn mit dem ersten abgehenden Schiff nach Botany-Bay zurückfahren; er lebte unterwegs ganz behaglich und hatte Kleider vom feinsten Tuch an, nach der neusten Mode; und Se. Majestät hatte Befehl gegeben, Benelong sollte jeden Tag am Tisch des Gouverneurs mitessen; das that er eine Zeitlang nach der Ankunft; aber nicht lange, so warf er die feinen Kleider von sich und lief nackt in den Busch. Manchmal kam er wohl wieder zur Stadt aber er blieb nie lange. Er starb in der Nähe von Sydney und wurde an dem Ort begraben, der Benelongsspitze heißt, wo ihm auch der Gouverneur einen Denkstein hat errichten lassen.

Die Känguruhs (eine Art Beutelthier) sind sehr schnell und machen den Jagdliebhabern vielen Spaß; mit einem Sprung der Hinterfüße schnellen sich diese Thiere bis 9 Yards weit fort, die Vorderfüße berühren nie den Boden. Man jagt sie mit Hunden europäischer Zucht; diese sind theuer; ich habe gesehen, daß einer mit 10 Guineen bezahlt wurde; die einheimischen Hunde gleichen Füchsen und sind sehr wild; sie thun großen Schaden in den Schafhürden. Ich weis einen Fall, wo ein solcher Hund in einer Nacht 25 Schafe todtbiß. Diese Hunde lassen sich nicht zähmen. Es gibt im Lande auch fliegende Füchse, sie halten sich auf Bäumen auf und fliegen von einem zum andern; ihre Flügel sind wie die der Fledermaus. Auch fliegende Eichhörnchen gibt es, die ebenfalls auf den Bäumen leben. Man sieht viele Papageien, dreierlei Arten, sehr schön; sie sprechen nicht, machen aber viel Lerm. Man sieht sie in großer Zahl zusammenfliegen wie bei uns die Lerchen.

Was die Bewilligungen angeht, welche freie Leute erhalten, die als Colonisten nach Botany-Bay kommen, hat es damit folgende Beschaffenheit. Wünscht ein Mann mit seiner Frau auszuwandern, muß er sich an den Staatssekretär wenden, der ihm, falls die Leute gute Zeugnisse beibringen, einen Freipaß ertheilt zur Ueberfahrt. Landen sie, dann geht's stracks zum Gouverneur, der schon von Lord Sidmouth benachrichtigt ist. Die Bewilligung besteht in 30 Acker Land, 2 Arbeiter aus den Deportirten, Sägen, Aexten, Nägel, Feldgeräth, Samen aller Art, 2 Kühe, 1 Schwein, 1 Stute, 6 Schafe und ein Gespann Rinder, alles auf 3 Jahre, dann muß er das Anvertraute ersetzen. Kann er nicht, macht er Vorstellung und gibt an, warum, und so kommt der Colonist oft ganz ohne Zahlung durch.

So weit die fragmentarischen Mittheilungen des Sträflings. Seine Rückreise nach England war von besonderen Ereignissen begleitet, die er auf seine Art mit vielem Pathos erzählt, wovon wir aber nur die Hauptzüge, jedoch ohne in Styl und Ausdruck vom Original abzuweichen, wieder geben wollen.

„Als ich die Bay verließ, schiffte ich mich als Bedienter eines Herrn (Gentleman), der seine Frau bei sich hatte, ein; die Leutchen waren auch Deportirte, hatten aber so viel erworben und gespart, daß sie nach England zurückkehren konnten. Jetzt sollte man denken wäre ich glücklich und zufrieden gewesen; aber nicht so! Nie in meinem Leben ist es mir schlimmer gegangen. Ich hatte nemlich heimlich 6 gute Freunde mit an Bord genommen; es waren brave Bursche und ich dachte, es sey nicht schön, Bekannte in Ketten und Banden zurücklassen, wenn man selbst so glücklich ist, fortzukommen nach Alteugland; sie wollten die Gefahr bestehen und ich war es zufrieden. Es waren noch zwei andere Ex-Gefangene aus der Colonie an Bord, die waren mein Unglück. Denn ich konnte nicht wie ich wollte, weil die mich kannten und sich immer etwas in meiner Nähe zu thun machten. So mußte ich die Nacht benutzen um meinen Freunden unten im Schiff, die versteckt lagen, Nahrung zu bringen. Ich will mich kurz fassen: ich hatte mir allerlei (Diebs-)Instrumente mit an Bord genommen, um an die Schiffsvorräthe zu kommen; es waren viele Passagiere an Bord, die hatten jeder seinen Vorrath von Lebensmitteln bei sich; da machte ich die Runde; auch klagten die Herren oft, sie wüßten nicht, wie es zuginge, ihre Vorräthe gingen gar zu schnell zusammen. Hatte ich aber auch auf diese Art etwas für meine Freunde erhascht, so konnte ich es nur mit genauer Noth kochen und zubereiten; oft mußte ichs roh hinuntergeben. So hatte ich tausend Aengste sie nicht Hungers sterben zu lassen. Unter dem Schiffsvolk waren nur zwei Leute, die um die Versteckten wußten. Nun, an einem Sonntagabend, das Schiff war etwa 30 Tage in See, entstand auf dem Vorderdeck ein Wortwechsel zwischen den zwei Ex-Gefangenen aus der Bay, wovon der eine ein guter Freund zu mir war, der andere aber nicht. Ich werde es nie vergessen, so lang ich lebe, ich stand eben an einem Fleischfaß um ein paar Stücke herauszuholen, da läuft der Schurke, der sich mit meinem guten Freund gezankt hatte, auf mich zu, hält mich für einen der Matrosen, fragt: Wo ist der Capitän? ich frage, was er beim Capitän wolle? da erkennt er mich, rennt hinunter in die Cajüte, schreit mit lauter Stimme: Mord! das Schiff ist verrathen; der Capitän und seine Leute kommen herauf, die Schiffsmannschaft und alle Passagiere werden zusammen gerufen; es war eine stille, helle Nacht, Gott weiß, ich vergesse es nie! — Der Böswicht erzählt dem Capitän, ich und mein guter Freund wir hätten 8 oder 10 Mann aus der Colonie heimlich an Bord gebracht und unten im Schiffsraum versteckt, unser Plan sey, das Schiff zu nehmen. Gut, es wurden Lichter angesteckt und hinunter ging's in den Schiffsraum. Da sah es betrübt aus in den Winkeln und Löchern, wo die armen Leute lagen; sie waren kaum bedeckt, lange Bärte, elend vor Hunger und Angst. Auf der Stelle wurden ihnen Fesseln angelegt (es war Mitternacht!) und so brachte man sie aufs Verdeck. Jetzt kam die Reihe an mich und meinen Freund; wir wurden gefesselt und zu den andern gelegt. Am Morgen machte man uns ein Loch zurecht tief unten im Raum; da konnte man nicht die Hand vor den Augen sehen; wir wurden einer nach dem andern an einem Seil hinabgelassen, mußten enge beisammen liegen und zwar auf dem nackten Schiffsboden; täglich bekam der Mann eine Pinte Wasser und ein Pfund Schiffszwieback. So lagen wir, elend genug, 6 Wochen lang, bis wir am Cap (der guten Hoffnung!) Anker warfen. Da ging der Capitän mit Frau und Kinder ans Land; er bat den Gouverneur um Vergünstigung, die Leute in der Capstadt in's Gefängniß bringen zu lassen, bis sich eine Gelegenheit zeige, sie zurück nach der Bay zu schiffen. Der Gouverneur sagte, er wolle sich damit nicht abgeben; es habe ihn (den Capitän) niemand geheißen, die Leute mitbringen. Da hörte der Capitän, es liege ein Irländisches Schiff im Hafen mit Deportirten; er gleich hin, spricht mit dem Befehlshaber, sie werden einig und am andern Morgen werden die sechs armen Teufel, die so elend ans Cap gekommen waren, an Bord des Irländers gebracht und es geht zurück nach der Bay. Ich habe sie nie wieder gesehen. Ich und mein Freund, wir blieben noch zwei Tage im Loch; da dachte ich, der Capitän wolle uns bis nach England drin lassen und schrie so laut ich konnte, so daß ein Matrose herunter kam, zu fragen, was ich verlange. Ich wollte mit dem Capitän sprechen. Nach 2 Stunden kam er; er fragte was ich wolle? Ich sagte: aufs Verdeck, wenn er uns nicht etwa todt zu peinigen gedenke. Da gab er Order uns hinauf zu bringen; wir waren blind und steif, so daß es lange dauerte bevor wir aufrecht stehen und etwas erkennen konnten. Man fragte uns nun, was wir zu thun gedächten; ich sagte, wenn wir gefehlt hätten, möge uns der Capitain vor Gericht stellen; er aber meinte, wir sollten uns ans Land packen, er wolle nichts weiter mit uns zu thun haben; so wurden wir von den Fesseln befreit und bekamen etwas zu essen. Da ging ich nach meinem Verschlag, aber alles war fort, alle meine Kleider und ein hübscher neuer Hut; ich hatte mir alles angeschafft bevor wir abgesegelten; ich dachte, damit kannst du dich in England wieder sehen lassen; jetzt war kein Gedanke daran, denn ich war schrecklich zusammengefallen und elend und dazu noch ohne ordentliche Kleidung. Was war zu thun? — mir war nichts geblieben, als mein Cakadu (ein schöner Vogel, wie ein Papagey, mit einer Federhaube

auf dem Kopf); meine schöne Muscheln und mein fliegender Fuchs waren fort. Wohlan, wir ließen uns die Haare schneiden, borgten uns einige Kleidungsstücke zusammen und so gings in einem Boot an's Land. Der Cacadu fand bald einen Käufer, ich trennte mich sehr ungern von ihm, aber 10 spanische Thaler waren mir jetzt nöthiger als ein Plaudervogel."

Mitten in der Erzählung seiner Fata am Cap bricht die Handschrift des Ex-Deportirten ab, und sein weiteres Schicksal läßt sich nur daraus errathen, daß er seine Rückerinnerungen auch in Alt-England nur im Gefängniß niederschreiben konnte.

B.

Berichtigung und historische Nachricht.

Die Erzählung von der Taufe und Krönung Königs Chlodwich, im 107. St. der Iris, ist aus dem Englischen genommen; wahrscheinlich hat sie der Englische Verfasser aus dem Französischen übersetzt, und les Allemands irrig durch the Germans gegeben, welches daher nicht die Deutschen sondern die Allemannier heißen muß. Diesen Stamm der Allemannen schlug Chlodwig bei Zülpich im Jülichischen (ad Tolbiacum), nachdem sie sich vom Oberrhein bis Speyer, Worms und Mainz ausgebreitet und den fränkischen König Siegbert zu Cöln angegriffen hatten, welchem er zu Hülfe eilte. Uebrigens war Chlodwig oder Chlodowig (Ludwig I) Childerichs Sohn und Merwigs (Merowings) Enkel, daher sein Stamm, der erste Herrscherstamm der neuen fränkischen Monarchie, der Merovingische heißt. Schon zehn Jahre vor Besiegung der Allemannen schlug er den Römischen Befehlshaber bei Soissons, und machte hiemit der Römischen Herrschaft in Gallien ein Ende. Er ließ den alten Einwohnern ihre Rechte, Freiheiten und Religion (nämlich die christliche, die sich schon längst in Gallien ausgebreitet hatte), und behandelte sie sehr gelind. Nach weitern Eroberungen vertilgte er die bisherigen Nebenkönige anderer fränkischen Stämme, starb 511 im 45. Jahr seines Alters, und wurde zu Paris in der Kapelle der heil. Genoveva begraben.

G. G.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 28. May. Die eifersüchtige Frau, Lustsp. in 2 Abthl. von Kotzebue. Hierauf: Die Entdeckung, Lustsp. in 2 Abthl. von Steigentesch. Zuletzt: Vielliebchen oder das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von C. Lebrün. Wir sind den Lesern noch die Anzeige des letzten Lustspiels schuldig. Ein Vetter studiosus ißt mit seiner vertheiratheten Cousine ein Philippinchen (bekanntlich eine doppelte Mandel, wovon jedes eine Hälfte ißt), gewinnt es ihr mit dem nächsten „Guten Tag Philippinchen" ab, wird darauf von ihr belehrt, diese Wette heiße eigentlich Vielliebchen und hält diese Erklärung in seiner Eitelkeit und Liebesgluth für eine Liebeserklärung. Er zögert nicht lange, ihr seine Leidenschaft zu gestehen, und die Frau hält ihm zum Schein hin. Unterdessen hat er sich von ihrem Mann ein Tagebuch von Liebesabenteuern verschafft, womit dieser ihm den besten Rathgeber zur Hintergehung des ihm unbekannten Ehemannes zu geben hofft. Dieses Tagebuch wird der Frau eingehändigt, bei deren Tugend es aber eine entgegengesetzte Wirkung, nämlich auf Bestrafung Beider, hervorbringt. — So wenig delicat dieser erste Theil ist, aus welchem sich der Verfasser mit ziemlicher Gewandtheit, doch mit zu viel Breite und zu wenig Lebendigkeit herauswindet, desto plausibler ist die Entwicklung. Der Ehemann kommt, wie der Vetter mit seiner Frau plaudert, diese stellt sich ängstlich und läßt den Glücklichen in einen Schrank schlüpfen, woron sie den Schlüssel abzieht. Sie macht sich dem hereintretenden Mann verdächtig, fällt ihm zu Füßen, er ist wüthend und eilt nach dem Schrank, den er verschlossen findet. „Angeführt", ruft sie frohlockend und reicht ihm nun sein Tagebuch mit einer ähnlichen Stelle. Der scheinheilige Sünder geht erschrocken und reuig von dannen. Nun öffnet sie dem Vetter den Schrank, hält ihm eine tüchtige Strafpredigt und schenkt ihm zum Andenken an diese Stunde als Vielliebchen — den Schlüssel. Man kann diese Auflösung als Intrigue gelungen nennen, moralisch betrachtet ist es immer eine schlimme Sache um solche Beschämungen aus Antecedentiis, wo nichts mehr zu verhehlen ist. Wenn das Weib nicht ein Engel ist, so folgt hieraus entweder wirkliche Untreue, wie sie der Vetter bezweckte, oder Kälte; — oder dieses Weib ist ein Engel. Mad. Schultze faßte die Rolle mit einer wohlthuenden Heiterkeit auf, worin sich weibliche Herzenseinheit spiegelte. Den Mann und den Vetter, wovon einer so schlecht ist wie der andere, gaben Hr. Fehringer und Hr. Rottmayer in der erträglichsten Haltung.

Sonntag den 29. Meister Martin und seine Gesellen, Lustspiel in 5 Abthl. mit Vorspiel, nach Hoffmann von Holbein. Wir erfreuten uns heute der Wiedergenesung des Herrn Weidner in einer ausgezeichnet kräftigen und gemüthlichen Darstellung des Meisters Martin. Nächst ihm und Dem. Lindner, welche die Rosa mit nunachahmlicher Zartheit und Naivetät darstellt, war es wieder Hr. Hassel der den komischen Gesellen Riegl zur Ergötzung des ganzen zahlreich versammelten Sonntagspublicums gab. Hr. Weidner wurde stürmisch gerufen und dankte sichtlich gerührt. Der Gesell Riegl, dem dieselbe Ehre widerfuhr, bedankte sich mit seinem Leibspruch: „Kommt ihr mir so, so komm ich euch bald wieder so", welche Anwendung ihre Wirkung nicht verfehlte. L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 110. Freitag, 3. Juny 1825.

Skolion.

Im Golde wohnt die Liebe,
Die Freude, der Gesang;
Die edelsten der Triebe
Erweckt des Goldes Klang! —

Ihr staunt ob meiner Weise
Bei diesem Freudenmahl?
Ich sing' ja Euerm Kreise
Vom Golde im Pokal!

Ihm tönet meine Leier
In unserem Verein
Zu dieses Festes Feier
Dem Golde von dem Rhein!

Wenn es im Römer blinket,
Deß Klang so wunderhold,
Und mir die Freude winket,
Vergeß ich Peru's Gold.

Gib Bachus, bis zum Grabe
Durch deinen Thyrsusstab
Mir, als die liebste Habe,
Was heut' ein Freund uns gab.

Des Rheines goldne Weine
Bei frohem heiterm Muth,
Der düstern Sorgen keine
Um Gold und schnödes Gut!

Und deckt mich einst die Erde,
So sag' der Welt ein Stein:
Von Sorgen und Beschwerde
Half ihm — des goldne Wein! —

Dr. F. Gallois.

Die Versetzung in den Ruhestand.

(Aus dem Englischen.)

Sera tamen respexit libertas.

War es vielleicht, geneigter Leser, dein Loos, die goldnen Lebensjahre, die blüthenreiche Jugend, in der düstern Beschränkung irgend einer Geschäftsstube hinzubringen; sind die die Tage der Einsperrung nachgrade durch die sogenannten besten Jahre hindurch bis zum hinfälligen Alter und dem Silberhaar angewachsen, immer ohne Hoffnung auf Erlösung; ist es so weit mit dir gekommen, daß du nicht mehr weißt, was ein Feiertag für ein Ding ist, oder es nur für ein Vorrecht der Kinder hältst, sich darauf zu freuen; — dann, und nur dann wirst du ermessen, was für mich in dem Gefühle liegt, endlich frei geworden zu seyn.

Sechs und dreißig Jahre sind's nun, seit ich meinen Platz am Pulte in Mincing-lane einnahm. Traurig war dem Vierzehnjährigen der Uebergang von der nicht ängstlich zugemessenen Spielzeit und der reichlichen Muße des Schultages zu dem acht, neun, manchmal zehnstündigen Feststitzen auf dem Comptoirstuhl. Doch die Zeit versöhnt uns mit jeder Beschwerde. Ich ward nach und nach zufrieden, brummend zufrieden wie wilde Thiere hinterm Eisengitter.

'S ist wahr, der Sonntag war für mich: aber Sonntage, so schön ihre Einrichtung ist, den Gottesdienst zu begehen, sind eben deßhalb gar nicht dazu geeignet, uns das Gefühl der Erholung, der Loßspannung vom Joch zu gewähren. Mir besonders liegt ein City-Sonntag düster und schwer, wie ein Gewicht in der Luft, auf dem Herzen. Ich vermisse den muntern Straßenlärm, die Musik der Balladensänger, das lebendige Treiben der Volksthätigkeit. Das ewige Geläute drückt mich zu Boden. Die verschlossenen Gewölbe stoßen mich zurück. Alle die unterhaltenden Ausstellungen hinter den hellen Ladenfenstern, alle die Kupferstiche, Bücher, Zierlichkeiten und andere Leckungen, deren Anblick in der Woche einen Gang durch die Stadt so angenehm macht, fallen weg.

Keine geschäftige Gesichter, die den Müßigen vergnügen, an dem sie vorübereilen; nichts zu sehen, als unzufriedene, oder höchstens halbzufriedene Physiognomien losgelassener Lehrlinge oder Kleinkrämer, mitunter eine Magd, der die Herrschaft erlaubt hat, auszugehen, die aber, die ganze Woche fröhnend, rein verlernt hat, eine freie Stunde zu genießen, und so recht die Leere ihres verschwenrten und verwaschenen Daseyns zur Schau trägt.

Aber ausser den Sonntagen hatte ich einen Oster- und einen Weihnachtsfeitag und im Sommer gar eine ganze Woche, wo ich über Land gehen, meinen Geburtsort in Herfordshire besuchen und da Luft schöpfen durfte. Das war nun freilich eine große Begünstigung; auch half mir die Aussicht darauf durchs Jahr und machte mir die Einsperrung etwas erträglicher. Wenn nun aber die Woche herankam, trat wohl das glänzende Luftgebild, das mich so lange aus der Ferne angelächelt, in lebendige Wirklichkeit? Waren es nicht vielmehr sieben Tage, mit denen ich nicht recht wußte, was anfangen? Suchte ich nicht rastlos nach Vergnügen und quälte mich nicht die Besorgniß, ich möchte meine Zeit nicht gut anwenden? Wo war die Ruhe? Wo der lange genährte Plan, mir so recht wohl seyn zu lassen? Ehe ich noch die Wonne der Freiheit geschmeckt hatte, saß ich wieder am Pult und zählte die langweiligen 51 Wochen, die vorbei gehen mußten, bevor mir von neuem vergönnt war, nach Luft zu schnappen. Und doch warf schon der Gedanke an dies so unvollkommne Glück einen Lichtschimmer auf mein dunkles Leben. Ich wiederhole es, ohne ihn hätte ich es nicht ausgehalten.

Abgesehen von dem unseligen Augenbundeseyn, peinigte mich noch obendrein unaufhörlich der vielleicht ganz irrige Gedanke, ich sey dem Geschäft nicht gewachsen. Diese fixe Idee hatte in meinen letzten Dienstjahren so zugenommen, daß man mir ansehen konnte, wie sie mich verfolgte. Meine Gesundheit und Munterkeit nahmen auffallend ab. Es schwante mir immer von einer Krisis, die ich nicht würde bestehen können. Hatte ich mich den Tag über müde gefröhnt, auch der Schlaf brachte keine Rast; im Traume saß ich auf dem Comptoir und meine Einbildungskraft war geschäftig, mich mit grausenhaften Bildern von falschen Buchungen, Rechnungsfehlern und dergleichen abzumartern. Ich hatte 50 Jahre auf dem Rücken und keine Aussicht auf günstige Aenderung meiner Lage. Es war mir, als sey ich an den Pult an-, mit ihm zusammengewachsen; das Holz war mir in die Seele gegangen.

Meine Collegen in der Schreibstube zogen mich wohl zuweilen auf mit meinem sichtlich verstörten Wesen; aber ich wußte nicht, daß auch meine Prinzipale darauf aufmerksam geworden waren. Da geschah es am 5. April — ein Tag den ich nie vergessen werde — daß Hr. L., der jüngste Associe des Hauses, mich bei Seite rief, mich zu Rede stellte über mein schlimmes Aussehen und nach der Ursache fragte. Ich besann mich lange und sagte alles, wie mir's ums Herz war, zufügend, ich fürchtete wohl, meine Stelle niederlegen zu müssen. Er sprach mir freundlich zu — und dabei blieb's. Eine ganze Woche drückte mich der Zweifel, ob ich wohl nicht unklug gethan, so offenherzig zu seyn; du hast, dachte ich, selbst die Veranlassung herbeigeführt, die dich deinen Platz kosten wird. So gingen mir die ängstlichsten acht Tage herum, die ich noch je erlebt hatte. Am Abend des 12. April grade als ich weggehen wollte, es mochte 8 Uhr seyn, ward ich ins furchtbare Hinterzimmer gerufen, wo die Herren Associes beisammen waren. Ich dachte mir schon, jetzt werden sie dir den Dienst auffagen. Hr. L. schien über mein verlegenes Aussehen zu lächeln; das richtete mich wieder ein wenig auf, als zu meinem größten Erstaunen Hr. B., der älteste Chef des Hauses, das Wort nahm und eine förmliche Rede an mich hielt, worin viel von meinen langen Diensten und meiner guten Aufführung vorkam (worüber ich nicht wenig verblüfft war, denn ich hatte mir nicht so viel zugetraut!); es sey in gewissen Jahren an der Zeit, sich zurückzuziehen (wie mir das Herz brannte!); ob ich eigenes Vermögen hätte und wie hoch es sich belaufe (ich habe mir eine Kleinigkeit gespart)? Nach diesen Präliminarien kam die Hauptsache. Der Herr Principal erklärte mir, das Haus habe beschlossen, mir für geleistete treue Dienste eine lebenslängliche Pension von zwei Drittheilen meines bisherigen Gehalts auszusetzen. Ich weis nicht, was ich zwischen Ueberraschung und Dankbarkeit herstammelte, man verstand mich aber dennoch; ich wollte sagen, ich nähme herzlich erfreut das edle Erbieten meiner gütigen Chefs an, und so ward mir eröffnet, ich sey von Stunde an frei, das Comptoir zu verlassen. Ich war ganz niedergedrückt von dem Uebermaas der Wonne, die auf mich zuströmte. Halb taumelnd ging ich, 10 Minuten nach Acht Uhr, nach Haus — für immer! Junges, warmes Dankgefühl erlaubt mir nicht, die Namen meiner großmüthigen Wohlthäter zu verschweigen; es ist das freigebigste Handelshaus in der Welt, das der Herren Boldero, Merryweather, Bosanquet und Laey, dem ich ewig verbunden bleibe. Esto perpetua! (Möge es nie aufhören zu blühen!)

Die ersten zwei Tage kam ich nicht recht zu mir selbst. Ich konnte mein Glück nur dunkel ahnen; ich war noch zu verwirrt, es so recht zu fühlen. Herumgehend begleitete mich der Gedanke: du bist jetzt glücklich, und doch wußte ich, daß es noch nicht der Fall war. Ich befand mich in der Lage, wie jener nach 40jähriger Gefangenschaft aus der Bastille entlassene Franzose. Kaum konnte ich mich mit selbst

anvertrauen. Es kam mir vor, als träte ich aus der Zeit in die Ewigkeit, denn wirklich es ist für den Menschen eine Art Ewigkeit, Herr seiner ganzen Zeit zu seyn. Ich dachte zuweilen, was willst du mit all der Muße anfangen, du wirst nicht damit fertig werden. Uns einem armen Mann, arm an Zeit, war ich plötzlich zu großen Einkünften gekommen; ich sah meines Besitzes kein Ende; mir schien ein braver einsichtiger Verwalter nöthig zu sicherer Anlage meiner Zeitcapitalien. Mag es mir vergönnt seyn, Personen die in Geschäften alt geworden sind, wohlmeinend zu erinnern, daß es keine leichte Sache ist, gewohnter Thätigkeit zu entsagen, wenn man nicht im Stande ist, sich neue zu schaffen. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung an mir selbst, zugleich aber, daß es mir nicht an Mitteln fehlt, meine Zeit gut anzuwenden. Denn jetzt, nachdem der erste Rausch des neuen Freiheitsgefühls so ziemlich vorüber ist, habe ich das volle Bewußtseyn meiner beneidenswerthen Lage. Ich übereile mich nicht im Genuß. Da mir nun alle Tage Feiertage sind, feire ich an keinem. Sollte mir die Zeit zu lange werden, dann kann ich sie wegspazieren, aber nicht wie in meiner Comptoirepoche, wo ich zuweilen am schnell entschlüpfenden Sonntag bei einer sogenannten Lustpartie aufs Land hin und zurück an die 12 Stunden Wegs machte, nur um ihn recht zu benutzen. Oder ich kann sie auch weglesen, jedoch nicht so stürmisch, wie in den verflossenen Wintern, als ich nur Nachts beim Kerzenlicht Kopf und Augen ermüdete! Jetzt kann ich gehen, lesen oder schreiben (wie grade nun) wenn mich's eben dazu drängt. Nicht mehr jage ich dem Vergnügen nach, ich lasse es zu mir kommen. Ich bin gleich dem Menschen

— That's born, and has his years come to him
In some green desart.

„Jahre!" höre ich sagen, „was denkt der wunderliche Quietzent? hat er nicht selbst erzählt, er habe die funfzig auf dem Rücken?" Ja, ich habe 50 Jahre, Nominalwerth, verlebt; aber zieht nur die Stunden ab, die ich für andere Leute und nicht für mich gelebt habe, dann werdet ihr finden, daß ich noch ein junger Bursche bin. Nur das ich wahre Lebenszeit, was der Mensch für sich selbst aufbraucht, der Rest, den er in fremdem Dienst hinbringt, gehört nicht ihm, sondern Andern. Was mir noch an Tagen beschieden ist — viel oder wenig — kann ich mindestens dreifach anschlagen. Lebe ich noch zehn Jahre, die zählen dann soviel wie die verflossenen dreißig. Ein hübsches Regel-de-Tri-Exempel!

(Schluß folgt.)

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

Der Bornheimer Tag.

(Von einer andern Feder.)

(Schluß.)

Ich war indessen diesesmal, der für einen solchen Spaziergang ganz untauglichen mir anvertrauten Schützlinge wegen, froh, als wir uns durch Bornheim hindurch gewunden und vor dem vielen edlen und unedlen Fuhrwerk uns wieder in den nahen Garten gerettet hatten, wo ich denn bis zur einbrechenden Nacht blieb, dann aber, als ein Tänzchen begann, mich allein wegstahl.

Ich schweifte hin und her, durch Baumstücke und Weinberge; Fruchtbäume blühten nicht mehr, es war die Zeit zwischen Apfel- und Weinblüthe; unvermerkt kam ich unter die alten Linden der Pfingstweide, sah wieder einmal mit Schmerz die Grenadierpappeln am Grabe der andern untergegangenen Linden stehen, sah indessen auch, was mich in der Seele freute, eine ganz junge Lindenpflanzung zum Ersatz der alternden Pappeln erstehen. Das Umhauen von einer dieser alten gewohnten Linden war mir immer als ein großer Frevel erschienen.

Dunkler gewölbt und schöner als auf der ganzen übrigen Weide sind die Linden über dem eingehegten Platz mit dem Brünnchen und den hölzernen Tischen, wo an dem Morgen dieses Tages die Waisenkinder gespeist werden *). Der Regen war spurlos vorübergegangen, ich nahm Platz auf einer der alteinfachen Bänke und ließ den Gedanken und Erinnerungen ihren Lauf. Als Kind hatte ich mich, von meiner Amme begleitet, am Pfingstmittwoch durch die Menge zu den Tischen drängen, hier neben eins der Waisenkinder setzen und mit ihm essen dürfen; wozu die Mutter einen kleinen Thaler zum Geschenk für das bereitwillige Waisenkind mitgegeben hatte. Seitdem hat mir kein Reisbrei mehr so gut geschmeckt.

Jetzt blickte der Mond mit sparsamen Lichtern durch die blühenden, süßduftenden Linden, im Uebrigen umgab mich stilles Dunkel, denn das nahe alte-

*) Heute hatte es der eingetretene Regen verhindert und die Speisung mit Reisbrei und Kalbsbraten ging unter den üblichen Formalitäten im Saal des Armenhauses vor sich. Auch war die Stelle, wo die besuchte Speisung hatte seyn sollen, eine andere in der Nähe, ebenfalls unter hohen Bäumen, die eigens eingehegt waren.

thümliche Haus*) warf seinen Schatten herüber; auch dieses weckte manche Erinnerung, von hieraus war ich oft mit meinen Gespielen auf die, für uns damals unermeßliche Pfingstweide ausgezogen, der sumpfige Bach, der sie durchschneidet, bildete für uns Inseln, Königreiche, die wir entdeckten und abwechselnd eroberten, besaßen und verloren. Wie so die alten harmlosen Begebenheiten sich wieder um mich her stellten, drangen Lichterstrahlen aus dem Mansardfenster des nahen Gartenhauses bis zu mir, und erleuchteten den seltsam verwachsenen alten Lindenstamm, vor dem ich meinen Platz genommen. Ich machte mir einen Scherz daraus, in den ungewissen Schatten Figuren, Sinnbilder oder Schriftzeichen zu finden**). — Ich weis nicht wie lange in die Nacht hinein ich hier noch saß und wachte; noch hörte ich aus der nahen Gartenhalle einige Laute erklingen und in die Accorde sang eine helle schöne Mädchenstimme schöne unbekannte Weisen, bald schelmisch heitere, bald leidenschaftlich sehnsüchtige Lieder; über mir klagte eine Nachtigall wohl noch dann als die Stimme aus dem Garten schon geschwiegen hatte. Ich war eingeschlummert und träumte von dem Flammenmeere, das im Jahr 1812 hier auf dieser Stelle gewogt hatte, als das französische Lazareth abbrannte, ein für mich unvergeßliches Schreckensschauspiel. So schloß ich die Pfingstfeste. Als ich gegen Morgen schlummertrunken unter dem Baum erwachte, hörte ich Menschen sprechen, die vor mir standen, was mir, da ich mich in meinen wohlverschloßnen Zimmer im Bette liegend glaubte, unbegreiflich war. Die Unterhaltung kam von rauhstimmigen Nachschwärmern, die vorübergehend im Gespräch bei mir etwas verweilten; ich hörte, wie sie sich ihre gehabten Fata und halbnüchternen Geschichten der vorigen Nacht erzählten. Der eine war mit seiner zwar etwas verdrießlich gewachsenen aber doch recht flinken Tänzerin im Saal beim dritten Schnee-Walzer umgeschlagen, von den darauf folgenden Paaren belacht, die dann über die zu naß geprügte Stelle ebenfalls stolperten und fielen. Der Andere beschwerte sich, daß es jetzt auf Pfingsten gar nicht mehr ordentlich hergehe wie sonst, es fielen gar keine allgemeine Schlägereien mehr vor; er sey zwar beim Aepfelwein mit einer Ohrfeige kuschirt worden, aber als er eine allgemeine Ehrensache draus hätte machen wollen und Vorjerrecht gerufen, wären gleich Primasser*) in Uniform dazu gekommen, und da wäre man eben so weit gewesen wie vorher und wieder um die Vorjerfreud gekommen. Aber da seyen wieder die Kellermädchen Schuld gewesen, die liefen gleich nach den Soldaten und verriethen ihre besten Kunden. — Dann sprach wieder der Andere von seiner leeren Tasche, die ihn verhindert hätte, die Köchin von da und da in der Miethkutsche nach Haus zu fahren, was denn ein anderer übernommen; seine Amalie sey nämlich um acht Uhr Abends schon einmal nach Haus gefahren für ihr Geld, um ihrer Herrschaft das Nachtessen herzurichten; um halb zehn sey sie zurückgekehrt und habe noch so lange sie Geld gehabt trattirt. Gedrgert habe ihn nur, daß er nicht mitfahren gekonnt. — Jetzt mochten sie mich, der die Augen geschlossen hielt, erblickt haben, sie zischelten etwas, dann niese einer mit einem pöbelhaften Schrei, daß ich erschrocken auffuhr, — lachend zogen nun die unverschämten Burschе von dannen. Mein Schlaf, der mir des unbequemen Bettes ungeachtet recht gut geschmeckt hatte, nur daß ich mich von der kalten Nachtluft etwas gelähmt fühlte, war vorbei, ich schaute in die aufgehende Sonne, die den schönsten Morgen verhieß, und schlich sachte meinem Haus zu. Bitt mich bei meinem wieder eingetretenen Pedogra doch ja nicht gänzlich zu vergessen.

E.

*) Von ihm werden die Leser noch manches Wunderbare hören. Ein jedes alte Haus hat seine Posse, und stünde es am Ende der Welt; dieses aber steht so recht mitten drin und hat merkwürdige Zeiten gesehen, und mir ist als einem Knaben dort gar wohl gewesen!

Anf. m.

**) Mit der Abentheuerlichkeit dieser Linde hat es seine Richtigkeit und ist daraus kein Scherz zu machen. Wäre mein Freund nicht grade schläfrigen Geistes gewesen, so hätte er in die'en ungewissen Staaten mehr finden können, z. B. seinen ganzen Lebenslauf verwärts und zurück in räthselhaften Bildern, aber er sah, wie er mir, was ich oben auslassen muß, schrieb: „je mehr ich hinblickte, je deutlicher meinte ich den Buchstaben R zu sehen; am Ende war es mir, als ob alle Fische, und selbst die Baumäste mit lauter R besät wären.“ Er errieth nun auch richtig, daß dieses Rosine heiße, aber meine kleine Rosine sieht sonst nicht eins wie man muß zuerst an's Körperliche denken, meinte er, die R müßten Rosinen zum künftigen Nachtisch für die Armenkinder bedeuten. Lieber Freund, wenn Sie nicht schon zu alt und mürbe wären, könnten Sie auch einmal vermöge Ihrer kindischen Gedanken, wie ich ein armer weit abstehender Minor bin, mit der Zeit ein Anselmus tertius werden; aber wenn Sie die himmlischen Rosinen so schnell wieder vergessen können, muß ich fast daran verzweifeln.

*) Er meinte Frankfurter siebenbes oder Sinken-Militair, welches unter der Regierung des Fürsten Primas mit dem Primatischen (Primasser genannt) eins war.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 111. Samstag, 4. Juny 1825.

Der Wächter am Grabe.

Die Stunde sie schwebet
Dem Staube entgegen,
Die Gruft sich belebet
In heimlichem Regen.

Der Wächter er kennt nicht
Den Tag, nicht die Nächte;
Ihm blühet nur ein Licht,
Er weis um das ächte.

Die Stunde gebähret,
Der Marmor erbebe
O Himmel gewähret,
Daß Leben ihn hebe!

Der Wächter das seine
Er bringt es euch fröhlich;
Ihr mosigen Steine
Verschmettert ihn selig!

Gr. v. B. St.

Mondkarte.

Auf Erden nicht zufrieden,
Begucken sie den Mond:
Ob, was sie hier vermieden,
Sich wohl je oben lohnt?
Er hat, so heißt's kein Wasser,
Doch fehlt ihm auch der Wein:
Dann fehlt ihm Wirth und Prasser
Doch auch — der Thräne Pein.

Gr. v. B. St.

Seele und Leib.

Zeus rief der Menschenseele —
„Sieh hier das Sternenzelt,
Dort unten Erdenwelt;
Vergleiche, prüf' und wähle".
Die Psyche beugt sich vor dem Gott
Und spricht von Lust nach Zeitvertreib:
Da gibt ihr Zeus mit Vaterspott
Den Knecht und Herrn — im Leib!

Gr. v. B. St.

Die Versetzung in den Ruhestand.

(Schluß.)

Unter den wunderlichen Einbildungen, welche mich in der ersten Zeit meines neuen Zustands befielen und von welchen ich mich noch immer nicht ganz losmachen kann, war auch die, es sey schon eine lange Zeit verflossen, seit ich die Schreibstube mit dem Rücken angesehen. Ich konnte durchaus nicht begreifen, daß es kaum ein Paar Wochen her sey. Die Comptoirherrn und die Commis, mir so lange Jahre über täglich so nahe und nun plötzlich entrückt, schienen mir wie todt. In einer Tragödie von Howard finde ich eine hübsche Stelle, die vollkommen ausdrückt, was ich fühle; es ist die Rede vom Tod eines Freundes:

— 'Twas but just now he went away;
I have not since had time to shed a tear;
And yet the distance does the same appear
As if he had been a thousand years from me.
Time takes no measure in eternity.

(Kaum ist er weggegangen; ich hatte noch nicht Zeit eine Thräne zu weinen; und doch scheint die Entfernung ebenso als wäre er schon tausend Jahre von mir getrennt: in der Ewigkeit gibt's kein Maas für die Zeit.) Um diesen unheimlichen Gedanken los zu werden, habe ich meine gewesenen Collegen schon ein

paarmal besucht. So freundlich sie mich aufnahmen, wollte doch die alte Vertraulichkeit sich nicht einstellen. Wir erinnerten uns mancher Comptoirspäße, aber nichts wollte so recht anschlagen. Mein Pult, ja selbst der Haken, woran ich sonst meinen Hut aufgehängt hatte, war von einem Andern in Besitz genommen. Ich wußte wohl, daß es nicht anders seyn konnte, es war mir aber dennoch nicht gleichgültig. Wahrhaftig, es fiel mir schwer, die alten Mitbrüder von der Feder zu verlassen! Fast wäre mir Reue angekommen. Sie hatten mir die rauhe Bahn durch Verträglichkeit und Freundschaft geschmeidigt. Aber war sie denn auch in der That so rauh? oder war ich nur ein feiger Ausreisser? Nun, zur Reue ist's zu spät; auch mags wohl nur Täuschung seyn, was mich auftrezt. Doch that mir die Trennung weh; dabei blieb's, ich mochte mir vorphilosophiren, so viel ich wollte. Lebt wohl, alte Freunde, nicht auf lange, denn wenn ihr nichts dagegen habt, spreche ich als einmal wieder zu. Lebe wohl, lieber C. du trockner, sarcastischer, gutmüthiger Geselle! und du D. sanft, bedächtig mit der Gentlemanmiene! auch du P. der stets Dienstfertige — und auch dir sage ich ein Lebewohl, düstre Steinmasse, würdige Wohnung für einen Gresham, einen Whittington, stattliches Haus mit denen labyrinthischen Gängen und halbdunkeln Schreibstuben, wo sechs Monate im Jahr Kerzenlicht die Sonne vertreten muß! Du dir, und nicht in dem unberühmten Gewölbe irgend eines Buchhändlers, bleiben meine Werke aufbewahrt, mehr Manuscripte in Folio als Thomas von Aquino hinterließ, und grade so nützlich. Meinen Mantel lasse ich als Vermächtniß zurück!

London, 1. May.

Vierzehn Tage sind nun verflossen seit ich meinen Erstlingsgefühlen Luft machte. Ich näherte mich damals der Beruhigung meines Innern, hatte sie aber noch nicht erreicht. Ich rühmte mich mein Glück gelassen tragen zu können; es galt aber nur vergleichungsweise. Der Reiz der Neuheit war noch zu prickelnd. Das ungewohnte Licht blendete mir die Augen. Die alten Ketten vermißte ich so, als hätten sie nothwendig zu meinem täglichen Anzug gehört. Ich kam mir vor, wie ein Karthäuser, der sich von strenger Klosterzucht ins Weltgetümmel geworfen sieht. Jetzt ist schon alles anders; mir ist, als sey ich von jeher mein eigner Herr gewesen. Es fällt mir gar nicht mehr auf, daß ich thun kann was ich will, gehen, wohin mir's gefällt. Um 11 Uhr finde ich mich in Bond-Street und es scheint mir, als wäre ich seit Jahren täglich zu der Stunde da herumgestrichen. Nach Soho abbeugend, durchstöbere ich den Stand eines Bouquinisten; mir dünkt, als sammelte ich seit 30 Jahren rare Bücher. Ich gehe morgens aus und besehe mir Gemälde. War es je anders? Ihr Steine der Mincing-lane, die ich 36 Jahr lang in täglicher Pilgerschaft abgetreten, welcher arbeitsmüde Commis wandert jetzt umuthig über euch hin? Die Börsezeit kommt herbei und ich finde mich, wunderbar genug! unter den Elginschen Marmorn. Es war keine Redefigur, als ich die Veränderung meiner Lage mit dem Uebergang in eine andere Welt verglich. Mir steht jetzt die Zeit so zu sagen still. Ich kann die Jahrzeiten nicht mehr unterscheiden. Ich weiß nicht in welchem Monat wir sind, was für ein Tag der Woche ist. Sonst waren mir die Tage ganz individuel bezeichnet durch die Ankunft der Posten und in ihrer respectiven Entfernung vom Sonntag. Ich hatte meine Mittwochs- meine Samstagabendgefühle. Der Genius jedes Tags war unverkennbar über mir und hatte Einfluß auf Eßlust, Laune und so manches Andere. Die armselige Erheiterung am Sabbath ward mir vergällt durch die fatale Aussicht auf den Montag und seine fünf Nachfolger. Welcher Zauber hat so schnell den Mohren weissgewaschen? Jetzt ist mir der Montag wie jeder andere Tag. Selbst der Sonntag — der mir so oft unter der Hand verloren ging, weil ich den höchsten Zins daraus ziehen wollte — ist zur Zahl der Wochentage herabgeschmolzen. Ich kann mir jetzt Zeit nehmen in die Kirche zu gehen, ohne, wie sonst, das ansehnliche Stück, das mir dadurch vom Sonntag ausfiel, grollend zu vermissen. Jetzt habe ich Zeit für Alles; ich kann einen kranken Freund besuchen. Ich kann den Geschäftsvollen unterbrechen, wenn er im besten arbeiten ist. Ich kann ihn mit verstecktem Triumph fragen, ob er nicht an dem schönen Maimorgen mit mir einen Ausflug nach Windsor machen wolle? Ich empfinde die Wollust, welche Lucretius so schön beschreibt:

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem:
Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave est.

Süß ist's Anderer Noth bei tobendem Kampfe der Winde
Auf hochwogigem Meere, vom fernen Ufer zu schauen;
Nicht als könnte man sich am Unfall Andrer ergötzen,
Sondern dieweil man es sieht, von welcher Bedrängniß man frei ist.

O der himmlischen Muse! Nie kann ein Mensch zu viel Zeit oder zu wenig zu thun haben. Hätte ich einen Sohn, er müßte nur Nothing-to-do heißen. Mir kommt es vor, als seyen wir ausser unserm Element, so oft wir ins sogenannte thätige Leben treten. Ich bin für das beschauliche. Will nicht ein gütiges Erdbeben die verdammten Baumwollmühlen vom Boden vertilgen?

Meine Adresse ist in Zukunft nicht mehr J. B., Commis bei den Hrn. Boldero u. s. w. sondern: An Hrn. J. B. — Beaufort-Terrasse, Regent-Street. — Man kennt mich schon in der ganzen

Gegend an meinem sorgenfreien Gesicht und Schlendergang: ich halte nicht wie sonst, festen Schritt, sondern treibe mich so fort, wie es grade meine Laune mit sich bringt. Ich gehe herum — nicht hin und her. (I walk about — not to and from!) Man sagt mir, ein gewisses würdevolles Ansehn, das so lange unter meinen anderen guten Eigenschaften versteckt lag, schieße nachgrade an mir auf. Ich rechne mich schon halb und halb zur Gentry (vornehmen Welt). Nehme ich ein Zeitungsblatt in die Hand, so fällt mein erster Blick auf den Artikel Oper. Kurz, ich habe meine Bestimmung hienieden vollkommen erreicht; meine Arbeit ist gethan, der Rest des Tages ist für mich.

B.

Schlösser und Höhlen am Ufer des Meeres in Irland.

Wenn man in seiner Jugend die tausend und eine Nacht lieset, so bringen jene außerordentlichen Begebenheiten, jene feindseligen Geister, jene Schlösser und Höhlen am Ufer des Meeres, einen besondern Eindruck auf die Einbildungskraft hervor, den die Zeit nicht ganz zu verlöschen vermag. Alle diese Eindrücke erneuern sich beim Anblick dieser prachtvollen Küste, und man hält die Schöpfung der Riesen und Feen nicht mehr für unmöglich. Der erste Gegenstand, der sich den Blicken darstellt, ist das Schloß Dunluce, das ein böser Geist, Namens Mave Roe, bewohnt, der es allnächtlich ausfegt. Schon von ferne sieht man diese ungeheuern Ruinen, welche die Zeit geschwärzt hat, und die einer vom Feuer des Himmels zerstörten Stadt nicht unähnlich sind. Gras drängt sich überall aus den Spalten hervor, und nur der Basaltstein allein, aus welchem die Mauern aufgeführt sind, ist nicht mit Moos oder Epheu bedeckt. Je näher man kommt, je größer und majestätischer wird der Anblick. Auf der Spitze eines Felsen stehend, der steil gegen die Fluth abgerissen ist, weiß der Blick nicht, ob er in der schwindelnden Tiefe sich verlieren, oder zu den Riesenmauern, die sich vor ihm aufthürmen, emporstreben soll. Ueber eine halbzerfallene Mauer gelangt man in das Innere des Schlosses, wo man aus den vielen Fenstern eine prachtvolle Aussicht hat. Zu den Füßen brüllt das Meer und stößt mit Gewalt gegen die Felsen. Seitwärts dämmert der Foylesee und das weiße Gestade von Domgal auf. Nahe dabei glänzt der Leuchtthurm von Enniskahul. Ganz im Norden dehnt sich der unermeßliche Ozean aus. Gegen Nordost schimmern die schottischen Inseln, und man kann so zu sagen mit den Augen der Felskette folgen, die sich unter den Fluthen hinweg zieht, um die beiden Paläste Ossians, Staffa und die Küste von Antrim zu verbinden.

Auf dem Hinabwege rechts, betritt man eine kleine Bucht, zweihundert Fuß unterhalb dem Schlosse, die Ossian in seinen Gesängen Selmas beschrieben hat. Man erblickt diese schäumenden Wellen, die die Felsen-Mauern zu übersteigen und umzustürzen drohen. Die Irländer nennen Ossian ihren Landsmann, und wollen es nicht zugestehen, daß er ein Schottländer sey. Sie beweisen, daß die von diesem Barden besungenen Orte in der That die nördlichen Küsten sind. So viel scheint gewiß zu seyn, daß die dem Sohne Fingals zugeschriebenen Balladen zugleich auf den Bergen der beiden Königreiche gesungen wurden.

Immer dem Ufer folgend, gelangt man zu dem kleinen Dorfe Bushmills. Wenn das Meer ruhig ist, ein Fall, der jedoch nur äußerst selten statt findet, so ist es rathsam, einen Nachen zu nehmen, um die Ansicht der Küste um so besser zu genießen. Zwei Menschen führen die leichte Barke, die kaum groß genug scheint, um sie tragen zu können, und in welche das Wasser oft von allen Seiten eindringt. Aber das bekümmert die unerschrockenen Schiffer nicht. Ist der Kahn zu leicht, so beladen sie ihn noch mit einem großen Steine, wird er zu schwer, so werfen sie ihn ins Meer, füllt er sich mit Wasser an, so zieht einer von ihnen die Schuh aus, und bedient sich desselben wie einer Schaufel, um das Schifflein wieder flott zu machen. Der merkwürdigste Punkt, den man besuchen kann, ist die Dunkerryhöhle, die nur von der Meerseite zugänglich ist. Ihre schwarzen, gewölbten Mauern sind mit Meerpflanzen überdeckt. Der Eingang ist wirklich erschrecklich, und die Schiffer müssen sehr geübt seyn, um nicht von den Wellen gegen die Felsen geschleudert zu werden, und Schiffbruch zu leiden. Man kann ziemlich weit darin vordringen; oder in einiger Entfernung treten die Felsen so dicht zusammen, daß man im Nachen nicht weiter gelangen kann, obgleich man die Wellen noch weit in den Hintergrund rollen hört.

Eine andere Höhle, Port-Coon genannt, ist gleichfalls sehr merkwürdig. Während der Ebbe kann man durch eine Felsspalte zu ihr gelangen. Sie ist 350 Fuß tief und 30 Fuß breit. Ihr ganzes Innere war mit weißem Schaum überdeckt und mit einem flüssigen, weißlichen Nebel angefüllt. Ein wunderbares Echo macht diese Höhle noch imposanter, und der Blick, durch die schmale Oeffnung, wie durch eine Perspectivröhre, auf die dunkelblaue Fluth, die hin und wieder von einigen Fischernachen belebt wird, gibt diesem unterirdischen Aufenthalte einen unbeschreiblichen Reiz. Man hat den Echos dieser Höhlen eine Sprache gelichen, und manches Mährchen, bei dessen Anhörung der Kühnste erzittert, macht an den langen Winterabenden die Wenne und Unterhaltung der Irländer.

Von Port-Coon folgt man unausgesetzt dem Gestade, um auf die „Riesenstraße" zu gelangen; denn Alles, was nur irgend außerordentlich ist, wird hier den Riesen zugeschrieben. Dieser Glaube ist ein Zeichen des langen Aufenthalts der Dänen in dieser Insel. Die keltischen Völker hatten keinen Begriff davon, und nur die Dänen und die Scandinavier haben Europa damit angesteckt. Der Eingang der Riesenstraße gehörte einem Manne, der sich eine kleine Abgabe von den Besuchern bezahlen ließ; aber die Eigenthümer in der Nachbarschaft wurden über dies Verfahren entrüstet, und erbauten einen andern Weg, auf welchem man, ohne das Haus des Zöllners zu berühren, zu der merkwürdigen Stelle gelangen kann. Man sieht zuerst den Riesenbrunnen, eine Quelle sehr klaren und sehr frischen Wassers, die, einige Schritte vom Meere entfernt, aus dem Felsen springt. Gleich dahinter beginnt der Riesenweg. Mehrere Beschreibungen dehnen sich darüber aus, und Hamilton hat ein ganzes Werk darüber verfaßt. Aber die beste Darstellung vermag dennoch nur eine sehr unvollkommene Idee von diesem außerordentlichen Naturwunder zu geben. Es würde zu wünschen seyn, daß man von dieser Küste, und in einem größern Maasstabe, ein ähnliches Relief verfertigte, wie der verstorbene General Pfyffer zu Luzern von den Umgebungen des Vierwaldstätterseed, und wie der geschickte Ingenieur Müller von Engelberg von mehrern Theilen der Schweiz.

Der vorzüglich unter dem Namen der „Riesenstraße" bekannte Landstrich besteht aus einer Esplanade, die im Grunde eines ausgedehnten Vorgebirges über hundert Fuß weit ins Meer vorspringt. Dieser Damm besteht aus einem Haufen unregelmäßiger, aber doch meistentheils hexagonaler Eckſäulen, die solchergestalt sich neben einander geschichtet befinden, daß sie, ungeachtet ihrer Unregelmäßigkeit, doch so nahe zusammengedrängt sind, um eine Art von Mosaikboden zu bilden, der in der That nicht sehr eben ist, weil einige Säulen höher aufstreben, als die andern. Jedes Prisma besteht aus mehrern Stücken, von einem Fuß im Durchmesser, die so fest mit einander verbunden sind, daß sie nur Eins auszumachen scheinen, und die oft sonderbar genug ausgezackt sind. Die Compositionen der Säulen ist Basalt, mit ein wenig Eisen vermischt. Es ist unmöglich zu bestimmen, bis zu welcher Tiefe diese Prismen in den Ozean vordringen mögen. Man behauptet zwar, daß sie eine lange, unter den Fluthen sich fortsetzende Gallerie bilden, die sich bis zur schottischen Insel Staffa erstreckt; aber man hat nichts Gewisses darüber. Es gibt drei solcher Vorsprünge, von denen die Riesenstraße der bedeutendste ist. Daneben sieht man auf dem Vorgebirge noch andere Säulen in Amphitheaterform, die eine große Regelmäßigkeit darbieten, und die auf der einen Seite einer ungeheuern Orgel gleichen. Es ist unmöglich, sich die ganze Größe dieser Scene zu denken. Man glaubt wirklich einen Riesentempel vor sich zu sehen, und erschrickt über die Schwäche der menschlichen Kräfte, neben diesen Wunderwerken der Natur.

(Fortsetzung folgt.)

Englische Literatur.

Zu London ist erschienen: „Geschichte des Towers, nebst Denkwürdigkeiten königlicher und anderer angesehenen Personen, Original-Staats-Verhandlungen und authentischen Actenstücken. 2 Bände 4to 1825." Der zweite Band dieses reichhaltigen Werkes enthält die Biographien vieler bedeutenden Menschen, die auf dem Tower aufs Blutgerüst gestiegen sind, von dem trefflichen Simon Burley an, unter Richard III. im Jahr 1388 der erste, der auf dem Tower-Hill hingerichtet wurde, bis auf die schottischen Häupter Kilmarnock, Balmerino, Lovat und Ratcliff, die letzten, welche als Opfer politischer Gerechtigkeit (am 18. August 1746) da bluteten; 358 Jahre, reich an öffentlichen Hinrichtungen, liefern denkwürdigen Stoff zur historischen Bearbeitung. Monarchen und Fürsten, Katholiken und Protestanten, Sterben des hohen Adels und Blumen der Ritterschaft, hülflose Frauen und junge Brauseköpfe, Verschworne und durch Verschwörungen Gestürzte, kurz Individuen von jedem Stande und Alter figuriren auf diesen blutigen Seiten. Was am meisten beim Durchlesen auffällt, ist die allgemeine Wuth der Schlachtopfer, noch auf dem Blutgerüste Reden zu halten. Wen auch die Annalen des Towers als hingerichtet anführen, immer heißt es: Der Verurtheilte habe in seinen letzten Worten anerkannt, daß ihm nur zu Theil werde, was er verdient habe; jeder erkennt seine Uebertretung und bittet zu Gott für die blutdürstigen Tyrannen, die ihn zur Schlachtbank schleppen lassen. Viele dieser Schaffotreden sind unbezweifelt nicht das eigene Werk der zum Tode Geführten, aber manche tragen doch das Originalgepräge; man sieht, wie die Unglücklichen ängstlich besorgt waren, ihre Rolle ächt dramatisch auszuspielen. Ein anderer besonderer Eindruck, den das Buch macht, ist, daß die Reihe der politischen Opfer unsere Theilnahme ziemlich kalt läßt. Vielleicht, daß die Masse des Unglücks die sympathetische Wirkung der einzelnen Fälle abstumpft; es kann aber auch daher kommen, weil wir die Factionen in ihren abwechselnden Siegen begleiten und am Ende gleichgültig zusehen, wenn die eine die andere im Blut ihrer Anhänger zu ersticken sucht.

B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 112. Sonntag, 5. Juny 1825.

Das Menschenherz *).

Das Mädchen brach sein zauberisches Schweigen,
Und schlug mit Raschheit immer hin und wieder
Die lauten Blätter seines Zauberbuchs;
Und während es drin las in Wechseltönen
Von Freud' und Todesweh und wirrer Angst
Und von der süßen Still' erquickten Hoffens,
Zog ich den Schleier weg — doch blickt' umsonst
Nach ihm, deß Zauberspruch mein Herz geschlürft;
Nichts als 'nen Spiegel sah ich dort, zerbrochen
Und trüb von vielen Nebelflecken, spiegelnd
Ein seltsam dunkles Ding — ein Menschenherz!

„Die Zauberin."

*) Diesen Titel führt eine Sammlung von Erzählungen, welche vorigen Jahr im Englischen zu London erschienen sind, und welcher obige Verse zum Motto dienen. Die folgende kleine Skizze: Der Lauf der Welt, ist daraus übertragen, und wir hoffen, den Lesern bald mehrere der schön geschriebenen Erzählungen mittheilen zu können.
Anm. d. Red.

Der Lauf der Welt.

„Als Kind war ich verwundert dieser Rede:
Das ist dein Freudenalter, frei von Sorgen,
Und nie kehrt solche Seligkeit zurück."

C. H. Townsend.

Als ich Herrn Disbrook zum Letztenmal sah, war ich noch ein Kind — ein Kind von ungefähr sechs Jahren; da saß ich auf seinen Knieen und hörte mit gespannter Erwartung auf die wunderbaren und sehr kurzweiligen Geschichten, die er mir zu erzählen pflegte. Ich war damals ein recht wilder und glücklicher Junge, und er einer von den guten, freigesinnten Menschen, welche nicht zu eingenommen sind von ihrer Wichtigkeit um sich mit Kindern abzugeben. Ich war mit ihm herumgetollt, und hatte ihn oft geschlagen, wenn wir den langen Weg nach Fromewood zusammen gingen. Ich machte meinen Galopp über das Shawforder Gemeindefeld auf meinem Rößchen an seiner Seite, als er sein stolzes Jagdpferd Herzog Humphrey ritt. Im Vorbeigehen gesagt war Herzog Humphrey von Sir Charles Bunbury's berühmter Maid-Marian entsprossen.

Ich war, als ich Herrn Disbrook zum Letztenmal sah, ein gedankenloses Kind, doch nicht so gedankenlos um ihn zu vergessen; — Jahrelang behielt er eine ausgezeichnete Stelle in meinem Gedächtniß und in meinem Herzen.

Wir verließen Wiltshire; ich ward in die Schule gethan und mein Vater verkaufte Fromewood an Lord M—s. Eilf Jahre vergingen ehe ich unsere alten Besitz wieder sah. Ich ging hinunter mit meinem Vater um Lord M—s zu besuchen. Fromewood war immer ein äußerst interessanter Ort für mich; — ich war da geboren, und wurde im Verlauf der Zeit nicht müde, alle meine alten Plätzchen wieder aufzusuchen um's Haus und auf den Feldern; ich liebte sie noch mit aller anschmiegenden Phantasie und innigen Anhänglichkeit des kindischen Gedächtnisses: — einige Winkel in meinem Herzen blieben so jung und kindisch wie sonst und in diesen Winkeln hatten tausend Gefühle gedrängt Platz genommen, welche ich mich halb schämte offen auszulassen, da ich zu einem langen, und ich muß es bekennen recht tölpelhaften Jungen, weder Mann noch Knabe, in die Höhe geschossen war.

Den nächsten Tag nach meiner Ankunft zu Fromewood hörte ich, daß Herr Disbrook im Hause sey. Ich befand mich grade in meinem Schlafzimmer, denn ich war lieber etwas früher hinauf gegangen mich zum Mittagessen anzukleiden, weil — nun lächle nicht — weil ich besorgt war, die Brauchbarkeit des ersten Rasirmessers das je in meinen Besitz kam, zu erproben. Ich hatte einen merkwürdigen Schaum angemacht und stand auf den Zehen vor dem Spiegel; das Seifenwasser war mir in die Nasenlöcher gedrungen; ich hatte das Rasirmesser aus dem heißen Wasser gezogen und schwang grade die rauchende Klinge, als mein Vater die Thür öffnete und rief: „Karl, ich höre, daß Herr Disbrook in der Bibliothek ist." Das Rasirmesser sank, der dampfende Seifenschaum schmolz im Becken — ich putzte die Seife von meinem unrasirten Mund und Kinn ab, warf schnell

Weste und Rock um, und war in einer Minute die Treppe hinab. Das Bild des Herrn Disbrook hatte so lange in meinem Gedächtniß geschwebt, daß ich mir seinen Charakter und seine ganze Person nach meinen Lieblingsgedanken von diesem gutherzigen Gefährten meiner Kindheit gebildet hatte. Für den Augenblick vergaß ich völlig, daß ich kein Knabe mehr war; — ich sprang ins Zimmer und ergriff seine Hand. Ich wußte, daß ich mich nicht geirrt haben konnte, denn er war in der Bibliothek mit Lady M—s allein. Ich sah kaum auf, mein ganzes Herz hüpfte vor Freude; tausend Worte schwebten mir auf der Zungenspitze, als ich ihm von grade ins Gesicht sah — und ich starrte ihn wahrhaft an, denn ich sah einen Ausdruck von Ruhe, von kühlem Erstaunen, und fühlte nur die kälteste Erwiederung meines herzlichen Händedruckes. — „Erinnern Sie Sich meiner nicht mehr?“ rief ich mit Ungestüm. „Ich kann mich wirklich nicht besinnen, mein Herr“, antwortete eine sehr ruhige Stimme, während ein ärgerlich kaltes Lächeln auf seinen Lippen spielte. „Ich bin Karl S—r. Erinnern Sie Sich keines wilden bösen Buben, mit dem sie sich vor langer Zeit einmal abgaben? — Ich bin gewiß, Sie müssen sich seiner erinnern.“ — Ich verstummte, denn mein Auge traf das seinige. „Ich erinnere mich ganz dunkel, es muß in der That lange Zeit her seyn,“ sagte die Stimme in einem noch kühleren Ton, während das Lächeln allen seinen fatalen Glanz verlor. Nicht seine Worte fesselten mich, es war sein Blick und den kann ich nicht beschreiben, obgleich ich ihn nicht vergessen werde. Ich versank unwillkührlich einige Minuten in tiefes Träumen — dann erwachten meine Gedanken wieder und ich war wieder siebenzehn Jahre alt — alle meine kühlen Gemeinplätze des Gefühls kehrten auf einmal zurück. Herr Disbrook hatte sich umgedreht — ich blickte umher und betrachtete ihn genau von Kopf bis zu Fuß, um zu sehen, ob es denn wirklich Herr Disbrook, der lustige Freund meiner Kindheit sey, der vor mir stand. Es war genug von seinem frühern Selbst zurückgeblieben, um mir zu sagen, daß ich mich in der Person nicht geirrt habe; aber der Herr Disbrook, welchen ich nun sah, war ein gesetzter, schmaler, gravitätischer Mann, viel kürzer als ich. Ich herrchte bald unbewußt auf seine Stimme; er sprach in einem trocknen, schmachtenden Ton mit Lady M—s über den Zustand der Chausseen. Die Thür war offen — ich ging auf die Hausflur und fing an nachzudenken. Ich stieg die Treppe hinab, immer in tiefen Gedanken; weiter ging ich, bis ich am Gatter des Mühlengrundes hielt, oder vielmehr, das Gatter mich hielt. Hier stand ich und lehnte meine beiden Ellenbogen auf das Gatter und den Kopf auf beide Hände, sehr laut pfeifend, aber warlich nicht aus Mangel an Gedanken, denn gab es etwas beunruhigenderes? — In die Höhe fuhr eine Heerde von Ferkeln, welche sich wälzend das Feld aufgewühlt hatte, und kam auf mich los gallopirt. Sie hatten mein Pfeifen gehört und kameu grunzend und steckten die Rüssel durch die Latten des Gatters. Ich war völlig verwirrt und brach in ein lautes Gelächter aus. Wie ich nach Hause zurück kam, war es zu spät mein neues Rasirmesser zu probiren. Herr Disbrook blieb zu Tisch — ich wünschte ihn —

Auswärtige Nachrichten.

Wir haben den Lesern aus der Quelle mehrerer englischen Journale noch einige Nachrichten aus London nachzutragen. Preciosa ist am 28. April im Coventgarden gefallen, wie ein Journal berichtet: es kam mit Aerger auf die Bühne und mit Aerger herunter, Webers Musik zum Trotz. Es konnte kein besseres Sujet für den dramatischen Effect geben, und doch wurde es auf's Aeußerste verdorben. Am vierten Abend der Philharmonischen Concerte ist die Ouvertüre von Spontini's Olympia aufgeführt worden und hat ein schlechtes Lob erhalten: nach Beendigung derselben hörte man Einige klatschen, aber dieses war entweder aus Mangel an Kunsturtheil oder aus Macht der Gewohnheit; denn von der großen Mehrheit des Auditoriums wurde diese Ouvertüre für eine ganz unbedeutende (very inferior) Composition und des Philharmonischen Concerts für völlig unwürdig gehalten. — Zu London urtheilt man denn auch Folgendes über die deutsche Bühne, bei Gelegenheit des Berliner Königstädter Theaters, welches besonders auf Vaudevilles und Farcen denke: Solche Etablissements glücken in Deutschland, während die großen Theater und das Heldenspiel verkommen. Eslair und Mad. Stich werden stets noch bewundert aber im Ganzen schlecht unterstützt. Die meisten Aufführungen der deutschen Bühnen sind entweder Stücke von Kotzebue oder Uebersetzungen französischer Melodramen und Vaudevilles. Die Meisterwerke von Schiller, Göthe, Shakspeare (übersetzt von Schlegel) werden selten gegeben; sie erfordern eine große und gewichtige Schauspielgesellschaft. Selbst in Berlin, wo keine Kosten gespart werden, sind Melodramen und armselige Komödien die einzigen Lieblingsstücke. Göthe, so erhaben er auch ist, scheint das Publicum zu langweilen; Schiller pflegt denselben Eindruck auf die Schauspieler zu machen und Deutschland leidet Mangel an Künstlern, welche fähig sind den bewunderungswürdigen Productionen dieses wahrhaften National-Dichters Genüge zu thun. Der größere Theil der als gut anerkannten deutschen Theater hat seine Unternehmer ruinirt, welches besonders mit Frankfurt, Breslau, Hamburg, Prag, Bremen, Magdeburg, Königsberg und Danzig der Fall ist. In Baiern und im Großherzogthum Baden ist es nicht also. So lauten die Berichte von Deutschland, in welchen wir eine große Aehnlichkeit mit England wahrnehmen: wem soll man nun den allgemeinen Verfall der dramatischen Literatur

und des Theaters zuschreiben? — Dieses ist die treue Uebersetzung; der W. dieses Artikel ist in mehreren Dingen schlecht berichtet, aber in der Hauptsache hat er leider Recht. — Auf dem Haymarket-Theater sind die beiden alten Stücke the School of Scandal und the Belle's stratagem fast durchgängig so miserabel aufgeführt worden, daß laute Klage ist, und von den andern Stücken wird gar nicht geredet. — Unter den Künstlern von ausgezeichneten Talenten, welche sich seit einiger Zeit in London befinden, ist nun auch Moscheles, welcher wie es heißt sich wieder in England niederlassen und London zu seinem festen Wohnsitz machen will. — Aus dem Morgenblatt fügen wir hinzu: Nächstens erwartet man zwei neue Drama's (wahrscheinlich Uebersetzungen) Wilhelm Tell und Faust. — Der neue Roman von Walter Scott, die Kreuzfahrer (the crusaders) deren Erscheinen bekanntlich durch einen Brand in der Buchdruckerei verspätet wurde, soll aus zwei Erzählungen bestehen, die eine „die Braut" benannt, wovon die Scene in Wallis liegen, die andere „der Talisman", der uns nach Syrien führen soll; die Londoner Buchhändler sollen 4500 Exemplare davon bestellt haben. — Herr Füßli, Professor der Malerei in der Academie starb im April in einem hohen Alter zu London, von allen Freunden der Kunst bedauert. Seine Werke haben zwar alle etwas Eigenes, das oft in den erhabensten Gegenständen ins Lächerliche geht, aber sie haben auch alle etwas Großes, das in allen Zügen den Mann von Genie verräth.

Die beiden dramatischen Hauptneuigkeiten von Berlin sind: Schwur und Rache, Trauerspiel von Matthäi und Kritik und Antikritik, Lustspiel von Naubach. Die erste Vorstellung der Tragödie erregte einen solchen Enthusiasmus, daß der Vf. hervorgerufen, aber — entschuldigt wurde. Schon hat sich der Eifer abgekühlt und das Stück hat seinen wahren Standpunkt eingenommen. Die Liebe ist alltäglich behandelt, Haß und Rache athmen sich in Declamationen aus; aber ein philantropischer Fürst, ein großmüthiger Bandit, ein Ex-Jesuit, ein gepeinigter Minister, ein schleichender Jesuit, dem die Religion zum Schild und Dolch dient, eine ultraweibliche Rache: — dann Todte die auferstehen, Freunde die sich wiederfinden; ein Vater, der seinem Sohne daß er Bandit geworden unter der Bedingung verzeiht, seinen Feind zu morden, und der Liebe zu dessen Tochter zu entsagen; die Auflösung, welche darin besteht, daß des Räuberhauptmanns Geliebte sich erschießt, und die Räuber ihren Hauptmann erschießen. Den mit Vorliebe gezeichneten Jesuiten, der, dem Banditen gegenübergestellt, diesen zum Heiligen macht, wurde von Devrient mit der vollendeten Maske und Art eines Scheinheiligen gegeben, und diese Rolle hatte großen Theil am Gelingen des Stückes. — Das Raupachsche Lustspiel hat eine Schriftstellerin zur Heldin, eine Baronin von Liederhausen (Mad. Stich) die heute einen Roman, morgen eine Novelle, übermorgen ein Schauspiel und alle Sonnabend eine Recension schreibt; dieser Sonnabend bereitet ihr eine Grube. Ein junger Liebhaber schreibt für die Spröde ein fürchterliches Trauerspiel in 21 Act, Atreus und Thyestes auf einer Südseeinsel, wo alle Menschen Menschenfresser und Menschenfreunde sind. Die Dame recensirt das Stück. Man bringt ihre Autorschaft heraus und zwingt sie keine Recensionen mehr zu schreiben und den Dichter zu ehelichen. Das Stück behut sich etwas und würde durch Abkürzung gewinnen, und der letzte Act steht den übrigen weit nach. Die Satyre spielt in diesem Lustspiel mehr als eine Nebenrolle. Der Polizeydirector (Devrient) der Alles wissen will und Nichts weiß; der Buchhändler, der gern ein Gutsbesitzer werden und einen Adelsbrief ermitteln möchte, dabei gar zu gern unentgeltliche Recensionen aufnimmt; der Student, ein enthusiastischer Verehrer Shakspeares mit dem beständigen Ausruf: „Shakspeare ist die Tragödie! die Tragödie ist Shakspeare! Sie der Körper, er die Seele!" Der schlichte Landedelmann, welcher der Dichterin, als sie zweifelt, ob man über mir oder über mich sagen soll, den Rath gibt, sich darüber wegzusetzen und alles drüber und drunter gehen zu lassen. — dieses Alles sind mehr als Ausschmückungen, sie sind das Salz des Stückes und malen die Zeit und den Zeitgeist mit lebendigen, beizenden Farben. — Der Improvisator, Dr. Wolff aus Hamburg erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Ihm gelang Manches, wenn er sich in einer bekannten Sphäre bewegen konnte; bei manchen Geniebliken war doch gar viel Zusammengestoppeltes Aufgewärmtes, Gemeinplätze und Tiraden. Von einem Höheren wurde ihm Carls XII. Tod aufgegeben, und da es ihm hier wie dem Icarus an Federn fehlte, so ließ er den schwedischen Helden in einer Schlacht fallen, und — fiel selbst. — Was der eine mit dem Kopf versucht, leistet ein anderer mit den Beinen; es ist der bekannte Schnellläufer Göhrig von Frankfurt. Seit Menschengedenken hat man keine solche zwei Beine gesehen. Ein unglücklicher Nachläufer liegt sterbend in der Charité.

Räthsel.

Man muth' es mir nicht zu, die Schuld zu tragen,
Beging, als zartes Kind, ich einen Mord —
Man sieht die Menschen vor Gefahren zagen,
Trägt später mich die Mutter wüthend fort.
Auch außerdem sucht man mir auszuweichen;
Doch viele brauchen öfters mich zum Spiel, —
Oft pflege ich als Blume mich zu zeigen;
Doch bringt der Lenz mich an des Lebens Ziel,
Ich fände dann noch Rettung in der Erde:
Dann steig' ich, werthlos, mit der Zeit im Werthe.

Charade.

Hör' an, mein Freund, was mag das seyn?
Die erste Sylb' ist zwar sehr fein,
Und drängt doch (wie die höhern Wesen,
Von denen wir so viel jetzt lesen)
Sich grob bei Fürst und Bauer ein.
Du magst im raschen Tanz dich schwingen,
Magst sangsam auf dem Felde gehn:
Sie wird in alle Falten dringen,
In jedem Luftzug dich umwehn,
In jedem Sonnenstrahle hüpfen,
Und selbst in deine Sackuhr schlüpfen.
Doch kannst du hie und da gar leicht
Sie durch die Andern zwei vertreiben,
Die sich so gern an Jener reiben,
Wofern sie nur ihr Arm erreicht.
Denn stets verfolgen sie und hassen
Mit unerbittlich strenger Wuth
Das Ding in Zimmern und auf Gassen,
So wie dieß auch, kann er's nur fassen,
Herr Aeolus mit Freuden thut.
Das Ganze kannst du ohn' Entgeld —
Nur unverdienet nicht — genießen;
Allein es würde dich verdrießen,
Denn Jeder wird, der es erhält,
Des Landes billig gleich verwiesen.

Auflösung der Charade in Nr. 107.
Gastwirth.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 31. Mai. Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abthl. von Winter. Mit einer rauschenden Bewillkommung, die sich einigemal wiederholte, wurde als Masseru heute ein unserem Andenken sehr werthes ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, Herr Pillwitz empfangen, dessen ausgezeichnete musikalische Bildung und liebenswürdige Persönlichkeit uns theuer geworden, dessen schöne, umfangreiche Baßstimme uns so oft entzückt hatte. Dieser Empfang und das einstimmige Hervorrufen des Gastes am Ende der Oper mußte für jeden fühlenden Zuschauer etwas Rührendes und Erhebendes haben, denn er bewies die Kunstliebe Frankfurts, seine Anerkennung des wahren Verdienstes und das Gewicht, welches hier vielleicht mehr als an anderen Orten die öffentliche Meinung dem moralischen Werthe der Künstler beilegt. Indem wir dieses für beide, Geber und Empfänger, ehrenvolle Zeugniß mit Freuden niederlegen, wollen wir versuchen, von der heutigen Leistung unseres Gastes ein allgemeines Urtheil zu ziehen. Herr Pillwitz hat an Kunstfertigkeit, und an Ausdruck noch gewonnen, sein weiches biegsames Organ ist in seiner Erscheinung eben so selten als wohlthuend für's Ohr; doch über die besondere und zwar gewohnte Art des Vortrags desselben sey uns ein bescheidener Tadel vergönnt. Wir glauben, daß ein gewisses Abstoßen und Verschlucken der Töne der Annehmlichkeit seiner Stimme Abtrag thut; sanftere Uebergänge und festeres Verweilen würde den Werth dieses allen Modulationen und dem vielseitigsten Ausdruck gewachsenen Organes bedeutend erhöhen. Dem. Bamberger d. j. sang als dritte Gastrolle wiederum die Parthie der Myrrha mit beifallswürdigem Bemühen; der Anfang jedoch, wir meinen besonders das Sextett: „Zieht ihr Krieger" war noch eben so unsicher wie das Erstemal. Sehr angenehm wirkte die klang- und anmuthreiche Stimme des Hrn. Nieser als Murney; er entwickelt in dieser Parthie im Schwermuthsvollen einen so edlen Ausdruck, einen solchen Zauber des Melodischen, daß man nicht müde wird, ihn in öfterer Wiederholung zu hören. Meisterhaft ist Anmuth und Würde besonders in der berühmten Kerker-Arie vereinigt. Von den Uebrigen verdienen vorzüglich Dem. Hauß als Elvira und Hr. Hassel Villac Umu ehrende Auszeichnung.

Donnerstag den 2. Juny. Die Waise und der Mörder, Drama nach dem Franz. von Castelli, mit Musik von Seyfried.

e. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 7. Juni. Jacob und seine Söhne, Oper. (Jacob: Herr Pillwitz.)
Donnerstag den 9ten. Das Alpenröslein, das Patent, der Shawl, Lustsp.
Samstag den 11ten. Die Entführung aus dem Serail, Oper. (Osmin: Herr Pillwitz.
Sonntag den 12ten. Die Verschwörung des Fiesko. Trauerspiel.
Montag den 13ten. (Zum Besten der Dem. Eva Bamberger): Aschenbrödel, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 113. Dienstag, 7. Juny 1825.

Entstehung und älteste Geschichte von Frankfurt

von J. C. v. Fichard, genannt Baur v. Eysenecк *).

Erstes Capitel.

Frankfurt unter Carl dem Großen.

Ursprung von Frankfurt — Franken-Furth — Jagdschloß Karls d. Gr. — Kirchenversammlung im Palast und Flecken Frankfurt — Sachsenhausen durch Colonie der Sachsen.

Nach der Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 machte sich Chlodwig I. einen großen Theil der Alemannier unterwürfig, und legte den Grund zu der Herrschaft der Franken über das diesseitsrheinische Deutschland.

Die den Alemannen abgewonnene Gegend von dem Neckar bis an die Lahn in der Breite, und in der Länge von den Ufern des Rheins bis gegen den Ursprung des Mains, ward Kammergut und Tafelprovinz der fränkischen Könige. Die Anlegung von königlichen Meierhöfen bezeichnete die erste Cultur dieses Landes, und bereitete zu der künftigen Erbauung von Städten und Dörfern vor. Franken wurden zu Verwaltern des königlichen Eigenthums verordnet, und durch diese der Anbau betrieben; daher erhielt das Land den Namen des Ost- oder Rheinischen Franken.

Das durch Königshöfe **) angebaute Land, ward frühzeitig in Gauen eingetheilt. Die unter Carl dem Großen ausgefertigten Urkunden zeigen uns diese, als eine alte längst bestehende Einrichtung. Unter derselben vermehrte sich der Anbau, und bereits zu den Zeiten der Merovinger waren Gernsheim, Trisur, Gerau und Heppenheim, als Königshöfe bekannt. Der letzte dieser Orte ward schon 773 von Carl dem Großen dem Kloster Lorsch geschenkt.

Schnell sind die ersten Fortschritte der Cultur in jedem neu angebauten Lande. Den blühenden Zustand dieser Provinz unter den Merovingern, beweisen die zahlreichen Dörfer, die wir als längst bestehend in den Traditionen des VIII. und IX. Jahrhunderts angemerkt finden. Auf den Meierhöfen der Könige, die bei Jagd und Reise ihren Beherrschern zum Aufenthalt dienten, waren Bethäuser und Capellen *), daher das hohe Alter mancher Pfarrdörfer, und die spätere Gestaltung verschiedner derselben in Städte.

Das rheinische Franken wurde von dem Main durchschnitten, und der Uebergang über diesen Fluß ward zum täglichen Bedürfniß. In dem roheren Zustande des Landes, dem Städte und Brücken fehlten, mußte eine untiefe Stelle, die stets mit Kähnen überschifft, im Sommer durchritten werden konnte, bald aufgefunden, eine solche Furth oft von den Franken benutzt werden. Die gewöhnlichste war die Frankenfurth an der noch jetzt vorhandnen seichten Stelle des Mains zunächst dem Theile des Ufers, an dem sich nun das Fahrthor befindet. Die Frankenfurth war ohne Zweifel lange zuvor bekannt, ehe sie den Namen einer Stadt bezeichnete, und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß ein königlicher Meierhof ohnfern dieser Stelle bereits unter den Merovingern angelegt ward.

So fand Carl der Große diesen Theil seiner weitläuftigen Staaten, der bald durch die Kriege mit den Sachsen zu einer höheren Stufe der politischen und militairischen Wichtigkeit sich erhob. Im Jahre 772 führte Carl sein Heer von Worms, dem Sammelplatze aus, (durch die Wetteran, und das jetzige Hessen) nach Eresburg an die Diemel, und es scheint in

*) Diese Mittheilungen sind nach dem verdienstvollen Werke des als Geschichtsforscher berühmten Herrn Verfassers: „Die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt am Mayn und der Verhältnisse ihrer Bewohner. Frankfurt a. M. 1819. Gedruckt mit Andreäischen Schriften. X und 365 S. in 8.“ welches zu einer Vertheidigung der Ansprüche der beiden adelichen Ganerbschaften von Frankfurt auf Frankfurter Rathsstellen, vor dem Bundestage Laadaar, in Druck gegeben wurde — im Auszuge bearbeitet. Mehrere lateinische Stellen sind von dem Bearbeiter übersetzt worden.

**) Noch hat sich diese Benennung in dem Namen der Würzburgischen Landvogtei Königshofen erhalten.

*) Im Jahre 1043 schenkte König Heinrich III. dem miles Swiggerus, einem Hofministerialen, das königliche Kammergut zu (Ober) Erlenbach und Eschbach in dem Gau Wederetba, wobei unter den Zugehörungen der Capella erwähnt wird.

diesem Feldzuge der erste Haupt-Uebergang eines fränkischen Heeres über die Frankenfurth statt gefunden zu haben.

Von diesem Jahre an machten die öfteren Kriegszüge in das jetzige Westphalen und Niedersachsen, das rheinische Franken zum Sammelplatz des, aus dem südlichen Deutschland und den überrheinischen Ländern sich versammelnden Heeres, und die Frankenfurth, wegen dem Uebergang über den Main, zu einem Puncte der Vereinigung, auf welchen sich die Heerstraße wenden mußte. Die Ansiedelung von Colonen oder leibeigenen Handwerkern ward zu den Bedürfnissen des Zuges erforderlich, und kann den Anwuchs des Meierhofes zu einem Flecken befördert haben. Dies war die erste Veranlassung, welche die Aufmerksamkeit des großen Carls auf die Frankenfurth heftete, mit welchem sich bald eine zweite persönliche Rücksicht verband.

Daß die Könige des Merovingischen Stammes das rheinische Franken besuchten, läßt sich nicht urkundlich beweisen, dagegen näherte sich das Privatinteresse der Nachfolger Pipins von Herstall diesem Lande. Carl Martell durchzog es mit seinen Heeren verschiedenemal von 725 bis 738, desgleichen seine Söhne, Carlmann und Pipin, 742, und der letztere 748. Damals befand sich ein befestigter Ort Seltz oder Salz an der fränkischen Saale in dem jetzigen Würzburgischen Oberamt Neustadt, der — eine königliche Besitzung bereits im Jahr 741 dem Heiligen Bonifaz zu einer geistlichen Zusammenkunft diente, und in welchem Pipin die Ostern des Jahrs 768 feierte. Es scheint, daß Carl Martells Geschlecht hier eigne Privatbesitzungen besaß, die mit den königlichen Kammergütern vereinigt wurden. Carl der Große erbaute bei dem Castrum Selz einen Pallast, und die Jagdlust, welche in den Wäldern des Spessarts reiche Nahrung fand, machte ihm den Aufenthalt in dieser Gegend besonders angenehm. Die Wälder waren Regal und Zugehör der Kammergüter, und in der Tafelprovinz des Königs gränzte ein Königsforst an den andern. In einem ausgedehnten Bezirk bezeichnete der Wildbann die königliche ausschließliche Jagdbarkeit, von dem Spessart und Odenwald, bis an den Dreieicherhain und die Ufer des Rheines. Der obenerwähnte Pallast Salz ward öfters von dem großen Carl besucht. Im Herbst des Jahres 790 reiste er zu Schiffe von Worms aus den Main und die Saale hinauf nach Salz, und kehrte auf gleiche Weise nach Worms zurück. Damals bezeichnete noch kein Pallast die Stelle der Frankenfurth, an welcher Carl vorüber fuhr, ohne ihr einen Aufenthalt zu gönnen. Der Poeta Sazo sagt bei Beschreibung dieser Reise:

> Und so trat er alsdann zu Wasser den Weg auf dem Main an;
> Diesen fuhr er hinauf, bis den hohen Zinnen er nahte
> Seines Sitzes der Pfalz, die Salt mit Namen genannt ist,
> Nah der entspringenden Saale.

Von dieser Reise dürfte der Zeitpunct anzunehmen seyn, in welchem der Monarch die Absicht faßte, ein Jagdschloß an der Frankenfurth anzulegen. Milder war hier die Gegend als in dem unzugänglichen Spessart, der Jagdgenuß nicht minder befriedigend, denn der Dreieicherhain begränzte das Ufer des Flusses, die größere Nähe des Rheins und des blühenden Mainz erleichterte jede Zufuhr, und die Furth veranlaßte den Sammelplatz der Truppen. So ward Carl als Feldherr und Jäger zu dem Orte hingeleitet, an dem nun ein Jagdschloß auf der Stelle der jetzigen Leonhardskirche erbaut ward, wie letzteres die Untersuchungen eines gelehrten Alterthumsforschers künftig außer Zweifel setzen werden *).

Jene angeführten Gründe scheinen die Erbauung dieses Jagdschlosses bestimmter veranlaßt zu haben, als die 791 erfolgte Abbrennung des Pallastes zu Worms, den einige als Ursache desselben angeben; denn an dem linken Rheinufer hatte Carl mehrere Pallaste, unter denen das nähere Ingelheim jenen Verlust minder fühlbar machte.

Beide in Oftfranken von Carl dem Großen erbaute Pallaste, Salz und Frankfurt, begleitete ein sehr verschiedenes Geschick. Salz ward noch in den Jahren 803 und 804 von Carl dem Großen, und öfters von seinen Nachfolgern besucht, bis Kaiser Otto III. im Jahre 1090 den Pallast mit der umliegenden Gegend dem Bischof Heinrich von Würzburg schenkte und durch den Wechsel der Zeit kaum der Ort, an welchem er stand, sich jetzt noch angeben läßt, indessen Frankfurt zu einem blühenden Freistaat empor strebte.

Die erste Nachricht von dem Pallast Frankfurt geben uns die fränkischen Annalisten im Jahre 794. Nachdem der König 793 sich in Regensburg aufgehalten hatte, ging er zu Wasser durch die Rednitz in den Main, brachte die Weihnachten in Würzburg, und die Ostern, (welche in diesem Jahre auf den 23. März fielen), in Franconofurt zu. Dies erzählen drei verschiedene Annalisten beinahe mit denselben Worten, und der Poeta Sazo erwähnt dieß folgendermaßen:

> Drauf der König, bewogen von solcherlei Mißgeschick, kehrte
> Zu den Franken zurück, der Weihnacht heilige Freuden
> Nah an des Mains berühmten Gewässern fromm zu begehen,
> Wo ein gefeierter Ort von des Märtyrers Kilians seiden
> Namen und Thaten bewahrt; und dann das heilige Pascha
> Ward in Franconofurt mit großen Ehren begangen.

Bereits den 22. Februar dieses Jahrs befand sich Carl in Frankfurt. — Hier ward die bekannte Kirchenversammlung dieses Jahres gehalten. Carl stellte während derselben mehrere bekannte Urkunden, die letzte den 20. Juli aus.

*) Des Herrn geistlichen Raths Batton, in dessen künftig erscheinender topographischen Beschreibung Frankfurts.

Bald nachher, als die Ketzerei des Felix und Elipandus verdammt, und die Leiche der hier verstorbenen Königin Fastrada zu S. Alban in Mainz begraben war, brach Carl mit seinem Heere von Frankfurt gegen die Sachsen auf, wie die drei ebenerwähnten Annalisten und der Poeta Sage, letzterer in folgenden Worten bezeugen:

Als ihm sein königliches Gemahl Fastrada gestorben,
Und in dem stattlichen Kloster Albans des Märtyrers, welches
Unter den Mauern von Mainz erglänzt, er der seligen Frauen
Theueren Leib zu bestatten mit großen Ehren geordnet,
Zog nun von dannen Carl, zu heftigem Kampfe gerüstet
Gegen die Sachsen, die ihm die gelobte Treue gebrochen.

Dieser Feldzug, einer der wichtigsten des Sachsenkrieges, erforderte die besondere Aufmerksamkeit des Königs. Die Vorbereitungen zu demselben hinderten Carl, den Ort des Sammelplatzes seiner Truppen zu verlassen, und diesem Grunde ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Kirchenversammlung in dem Pallast und Flecken Frankfurt gehalten ward, wo die Jahrszeit und die Nähe von Mainz dem Mangel an Raum und Bequemlichkeit zu Hülfe kam.

Drang der Umstände veranlaßte diese Wahl des Ortes, und da Frankfurt auf solche Weise zum Mittelpunkte des Königlichen Wirkungskreises geworden war, so mußte in Kurzem der Name des neuen Pallastes durch das große fränkische Reich allgemein bekannt werden.

Wie Carl es seinem Interesse angemessen fand, viele Sachsen zur Auswanderung zu zwingen, und diese Colonien in die Nähe der Königshöfe zu vertheilen, so entstand das Frankfurt gegenüber liegende Sachsenhausen, durch seinen Namen diese Anpflanzung beweisend.

Zweites Capitel.

Frankfurt unter den Carolingern.

Saalhof — Frankfurt als Stadt, in dem Riedgau oder der Wetterau — Frankfurt königliches Eigenthum, seine freie Gemeinde.

Ludwig der Fromme hielt sich öfterer in Frankfurt auf. Der von Carl erbaute Pallast war zu keinem langen Aufenthalt bestimmt und weder dem Ueberwintern noch der Beherbergung eines größeren Gefolges angemessen. Ludwig ließ deßhalb einen Pallast an der Frankenfurth erbauen, der diese Erfordernisse vereinigte, und bereits im Jahr 822 vollendet war, wo er zum Hoflager im Lauf des Winters 822 auf 823 diente. Dies sagt der Biograph Ludwigs des Frommen in den Annalen dieser Jahre: „Hierauf brachte er nach der Sitte der fränkischen Kaiser den Herbst mit Jagen zu und reiste um den Winter zu halten über den Rhein, nach dem Ort, welcher Franconofurd genannt ist. Hier ließ er eine Versammlung der umliegenden Völkerschaften halten — Dann überwinterte er an demselben Ort in den vorher den Würden und der Jahrszeit angemessen aufgeführten neuen Gebäuden. In derselben „Villa", nämlich Franconofurd, hielt der Kaiser, nachdem der Winter vorüber war, seine Versammlung der austrasischen Franken."

Eine Stelle, in welcher der am Schluß gebrauchte Ausdruck „Villa" beweist, daß Frankfurt noch im Jahr 823 ein offner Flecken war. Dieser Pallast Ludwigs ist ohne Zweifel derselbe, der in allen folgenden Urkunden unter dem Namen palatium Francofurd vorkommt, in den deutschen Urkunden des XIV. Jahrhunderts der Saal genannt wird, und noch jetzt die Erinnerung der Vorzeit in dem Namen des Saalhofes erhalten hat.

Ludwig der Deutsche fand seinen Lieblingsaufenthalt in dem Pallast Frankfurt, wie die öftere Bewohnung desselben, durch die Zeugnisse der Annalisten und vieler hier ausgefertigten Urkunden, erweist. Er starb 876 in diesem Pallaste, der durch seine Lage sich vor andern zum Sitz des Königs eignete, auch als der gewöhnliche Aufenthalt des Regenten in Ostfranken angesehen ward. Regino sagt in seinen Annalen, indem er von den Söhnen des verstorbenen Ludwigs im Jahr 876 spricht:

„Dann hatte Ludwig, welcher bei seines Vaters Tode zugegen war und sein Leichenbegängniß mit den gebührenden Ehren feierte, zu Frankfurt, dem Hauptsitz seines östlichen Reiches, sein Hoflager."

Bis auf Arnulph, der seinen Aufenthalt nach Regensburg verlegte, blieb Frankfurt der Hauptsitz des Reiches, und auch nachher wurde der Pallast häufig bis auf Conrad I., der 912 und 918 sich hier aufhielt, von den Regenten besucht.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Nachrichten.

Sechs und zwanzigste Nachricht von dem Fortgang und Anwachs der Dr. Senckenbergischen Stiftung, in den Jahren 1822, 1823 und 1824, zum Besten der Arzneikunde und Krankenpflege; nach der Verordnung des Stifters verfaßt von der Dr. Senckenbergischen Stiftungs-Administration. — Das Wichtigste und Erfreulichste auch in dieser Periode, ist das wechselseitige Ineinandergreifen, die wechselseitige Unterstützung, die sowohl die alten als das neue Senckenbergische Institut, die naturforschende Gesellschaft, sich gewähren. Die Sammlungen dieser letztern Institutes haben sich so bedeutend vermehrt, und die Zugänglichkeit für Einheimische und Fremde ist in dem Maße erleichtert,

daß die Institute die Senckenbergs Namen führen, zum Gedächtnisse und Bedeutendsten gehören, was unsere Stadt darbietet. Der Wissenschaft, der thätigen Menschenliebe, sind hier gleiche unvergängliche Altäre errichtet, Möge diese schöne Vereinigung immer mehr Verehrer und Beförderer gewinnen. — Die beiden Bibliotheken des medizinischen Institutes und der naturforschenden Gesellschaft, sind in der letzten Zeit auf eine zweckmäßige Art vereiniget worden. Die Vorlesungen des Herrn Prof. Neeff über Botanik, und des Herrn Dr. Creyßchmar über Anatomie, sind fortwährend fleißig besucht worden. Und wir nähern uns einer Zeit, wo wir hoffen dürfen, auch über die reichen andern naturhistorischen Sammlungen Vorlesungen zu erhalten. Der botanische Garten ist durch beinahe vollständige Etiquettirung, in einen sehr verbesserten Zustand gebracht worden, indem hierdurch der Wißbegierige seine Kenntnisse auch ohne Lehrer oder freundlichen Führer vermehren kann. — Die Wittwenkasse der Aerzte, von deren Errichtung in der 25ten Nachricht genauere Kenntniß gegeben wurde, freut sich eines, wenn auch langsamen, doch sicheren Fortschreitens, und wird sich gewiß einer größeren Theilnahme auch des übrigen Publikums zu erfreuen haben, wenn, wie zu hoffen steht, die noch neue Stiftung ihre Unterstützungen beginnet. — Der Tod beraubte auch dieses mal die Administration eines ihrer Mitglieder. Den 6ten November 1822 starb der Fürstl. Löwensteinische Hofrath, hiesige practische Arzt und Phys. primarius Dr. J. C. Altenfelder. Wenn er auch seit Jahren, wegen Altersschwäche, den Sitzungen der Administration nicht mehr beiwohnen konnte, so hat doch sein freundlicher gutmüthiger Charakter ihm die Liebe seiner Collegen bis zu seinem Hintritt unverrückt erhalten. — Den 12ten December 1822 ward Herr Dr. J. G. Kleefeld an die Stelle des Abgegangenen erwählt. — Einen schmerzlichen, tief empfundenen Verlust erlitt die Administration durch das am 9ten May 1824 erfolgte Hinscheiden des allgemein beliebten und verehrten Herrn Stadtschultheißen Freiherrn Friedrich Maximil. von Günderrode. Wenn der Tod dieses redlichen, wohlgesinnten Mannes die ganze Bürgerschaft in Trauer versetzte, so war sein Hintritt für die Administration doppelt schmerzhaft und fühlbar, da er seit 17 Jahren die Stelle eines Oberrevisoren, nach dem Wunsche des seel. Stifters nicht nur bekleidete, sondern auch an dem Flor und dem Gedeihen der Senckenbergischen Institute den lebhaftesten und regsten Antheil bis zu seinem letzten Athemzuge nahm. — Der Herr Appellations-Gerichtsrath Schöff und Syndicus J. C. F. Danz, trat hierauf in die Oberrevision. — 1823, 27ten November, legte der Herr Cand. Merker seine Stelle als Krankentröster und Frühprediger am Hospitale nieder, und Herr Cand. Anton Vogel ward an seine Stelle erwählt. — Die folgenden Ausführungen enthalten die genaue Angabe der Aufgenommenen, Genesenen und Gestorbenen in den letzten drei Jahren, mit einer Vergleichung der Behandelten vor 20 Jahren. Man wird hieraus ersehen, daß die Anzahl der Hülfe Suchenden und der Genesenen sich mit jedem Jahre vermehrt hat, denn in den vorigten drei Jahren wurden 881, in den letzten drei Jahren 1035 Kranke verpflegt. Diese Zahlen werden, mehr wie jede weitläufige Auseinandersetzung die Ueberzeugung geben, daß hier viel geschieht und sicherlich auch zur Zufriedenheit der Behandelten, indem die Zahl der Trost und Hülfe Suchenden sich immer vermehrt. Hieraus folgt denn auch, daß diese Leistungen einen großen Kostenaufwand erfordern, der sich jährlich vermehrt, und daß diese Stiftung daher fortdauernd der gütigen und wohlwollenden Unterstützung derer bedarf, die Gutes zu thun nicht müde werden. — In dem Jahr 1822 wurden mit Inbegriff der 35 vom vorigen Jahre, 317 Personen verpflegt, darunter waren 183 männlichen und 134 weiblichen Geschlechtes. Der evangelischen Religion waren 286, der katholischen 21 und der reformirten Religion waren 10 zugethan. Von weiblichen Patienten starben 24, männliche 31. Genesen sind 226, in der Pflege blieben 36. (Im Jahr 1802 wurden 166 Personen verpfleget.) — Im Jahr 1823 wurden mit Inbegriff der 36 in der Pflege verbliebenen, 371 Kranke behandelt, von denen 222 männlichen, 149 weiblichen Geschlechts waren. 311 waren der evangelischen, 42 der katholischen, 18 der reformirten Religion zugethan. Von männlichen Patienten starben 42, von weiblichen 31. Genesen sind 253, in der Cur verblieben 45. (Im Jahr 1803 wurden 196 Kranke verpfleget.) — Im Jahr 1824 sind mit Inbegriff der 45 zurückgebliebenen, 347 Personen verpflegt worden; hierunter waren 192 männlichen und 155 weiblichen Geschlechts. 299 waren der evangelischen, 41 der katholischen und 7 der reformirten Religion zugethan. Von männlichen Patienten starben 39, von weiblichen 22. Genesen sind 246, in der Pflege verblieben 40. (Im Jahr 1804 wurden 215 Personen verpflegt.) — Verstorbene Pfründner: 1822 16ten August, Jungfer Cath. Barbara Kuhff, alt 61 Jahr. — Pfründner-Aufnahme von dem Vermächtniß des sel. Herrn Senator Brönner. 1824, Jan. 29. Herr Johann Carl Silberberg. 1824, März 11. Herr Johann Balthasar Drach; 1824, Nov. 11. Herr Johann Ferdinand Müller. — Verstorbene Pfründner aus dem Vermächtniß des sel. Herrn Senator Brönner: 1823, Nov. 26. Herr Johann Friedrich Wöhler, alt 91 Jahr; 1824, März 7. Herr Johann Carl Silberberg, alt 67 Jahr; 1824, Oct. 23. Herr Johann Friedrich Ferber, alt 73 Jahr.

Zur Nachricht für die auswärtigen Leser dient, daß dieses Senckenbergische Hospital nur für Frankfurter Bürger bestimmt ist und das Fremden-Hospital zum h. Geist am Main davon ganz getrennt existirt.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 114. Mittwoch, 8. Juny 1825.

Blumenloos.

Ein Blümlein einst entsprossen
In einem stillen Hain,
Von keiner Hand begossen,
Wuchs es für sich allein;
Ob seinem Farbenglanze
Und seinem Wunderduft
Erfreut sich jede Pflanze
Und Vöglein in der Luft.

So hat es lang gestanden
Und stünd vielleicht so noch
Wär nicht ein Sturm entstanden,
Der es zur Erde bog.
Der Sommer ist verschwunden,
Die Blümlein welken hin,
Was wir einst schön gefunden
Erfreut nicht mehr den Sinn.

Ich hatt 'nen Kranz gewunden
Für meines Bräut'gams Haar,
Der welkend ist verschwunden,
Eh noch die Zeit da war.
Nun bind ich keinen andern
In meinem Leben mehr,
Fern will ich zu ihm wandern,
Da welkt kein Blümlein mehr.

Ladye Amoret.

Vor vielen Jahren lebte in England ein König der hatte zwei Töchter, beide berühmt wegen ihrer großen Schönheit. Amoret, die ältere Prinzessin, von welcher diese Geschichte handelt, zeigte, obgleich sie kaum ihr sechzehntes Jahr erreicht hatte, in ihrem Antlitz und in ihrem ganzen Wesen ein vollendetes Gepräge weiblicher Liebenswürdigkeit. Das Blut färbte ihre zarte Haut mit den feinsten und frischesten Farben wie der aufknospenden Rose und verlor sich von der Oberfläche in Aederchen vom zärtesten Blau. Ihre Augen waren groß, von länglichem Schnitt und taubenartig, wie die eines Indischen Mädchens, und schneeweiße Augenlieder deckten die blauen lachenden Kreise. Dann ihr Haar, wiewohl vom dunkelsten Braun, glänzte wie wenn die goldnen Sonnenstrahlen aus den Flechten hervor wüchsen und lieh die schimmernde Vergoldung jedem tanzenden Ring, der ihr über die Stirn und den schlanken Nacken herabfiel. Gar schön war die edle Amoret, aber noch mehr bezauberte die Herzen ihre milde und ungeschmückte Fröhlichkeit, ihr muthwilliges doch sittsames Benehmen. Amoret glich mehr einem Landmädchen als einer Königstochter; selten hörte ich von einer Prinzessin, welche so ungekünstelt in ihrem Wesen und in ihren Anlagen war. Die Prinzessin Galathea war mit dreizehn Jahren noch ein völliges Kind, ein schönes und schüchternes Mädchen, welches nur allein in ihrer Schwester Amoret Liebe zu leben schien und wie ihr zweiter Schatten folgte. Der König liebte seine beiden Töchter mit großer Zärtlichkeit, aber die ältere schien immer sein Liebling zu seyn.

Es war der siebenzehnte Geburtstag der Prinzessin Amoret, und an diesem Tage trat der König den Thron seiner lachenden Tochter ab. Er gab den Scepter in ihre kleine Hand und setzte seine Krone von Gold und Juwelen auf ihr Haupt; aber das lachende Mädchen fand die letztere allzu drückend, und der König stand vor ihr lächelnd über ihren holden Muthwillen, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit von den Klängen vieler Harfen erregt ward, welche harmonisch leise ertönten. Die Minstrels waren unsichtbar, aber die Weise welche sie spielten, war bei Amoret beliebt, und sie reckte den Scepter aus, und gab dem Hof damit ein Zeichen, daß sie stille Aufmerksamkeit auf den unsichtbaren Minnegesang gebiete. Die Töne verhallten in einem tiefen süßen Gemurmel und die folgenden Worte sang darauf eine Stimme von Nachtigallenklarheit:

„Amoret, du lichtes Kind, verlasse diesen Hof voll eitler Freuden; verlasst den Thron, der nur dem König deinem gütigen Vater gebührt, lasse die Krone, welche deine zarte Stirn schwer umfaßt; lasse den Scepter der in deiner kleinen Hand erzittert. Wir Räthe deines Staates warten auf deine leisesten Befehle. Wir wollen ein einsames Plätzchen im Hain aufsuchen, tief im grünen Waldesschatten; das zarteste Felsstück von sammtnem Moos überwachsen soll dein Thron seyn; Hagedornzweige mit ihren milchweißen rothbesprengten Blüthen sollen einen Baldachin über dir bilden. Laß das schnöde Gold und die fremden Steine, welche an deinem Diadem schimmern, und den Glanz der Wachskerzen zum Maskentanz und mitternächtiger Schwelgerei, wo die

schmerzende Stirn und die glühenden Wangen den verworrenen, fieberhaften Sinn verrathen und bleiche Lippen mit lächelnden Mienen spielen, welche dem kranken Herzen unbekannt sind. Deine rothe Wange hat ihre Frische von der Gesundheit und jungfräulichen Sittsamkeit, und das Lächeln ist deinen Purpurlippen von lieblichen Gedanken und süßer Zufriedenheit aufgehaucht. Kronen, unbrauchbar für die stirnrunzelnde Sorge, sollen dein gelocktes Haar leicht umgeben; Kronen, welche alle frisch und glänzend scheinen in des Morgens reinem erheiterndem Licht, reich von farbigen Blumen, die sich um die Stirn des lachenden Lenzes winden, wie sie der jungfräulichen Anmuth ziemen, sich beugend über Antlitz und Gestalt. — Du wirst das freudige Gedränge dulden, welches tanzend und singend dich umgibt, und scherzend dahinhüpft über das weichbeblümte Gras, bis die stillen Hügel echorufend unser Glück bekennen. Gelagert zu unserer Herrin Füßen erzählten wir dann schöne Mährchen oder deßlügeln die hellen Stunden mit muthwilligen, wagenden Wetten. — Wird der Sonne heißes Antlitz dann bis zu unserm grünen Aufenthalte dringen, fliehen wir in dunklere Tiefen des waldigen Schattens, in ein heimliches Bosket, wo sich die Zweige zusammenschlingen, wo der junge frische Strauch der Hagebutten von süßduftendem Geisblatt umrankt und jeder knospende Zweig mit kühlem funkelndem Thau umgeben ist. Hier in dem schattigen Duft lösen wir die Flechten des Haares und schütteln leise die thauigen Zweige auf die heiße Stirn und die fliegenden Locken. Da wird es Edelsteine von Thau, du süße Amoret, auf deine Blüthenkrone regnen, und wenn aus dem duftenden Diadem ein Blümchen welkt oder fällt, so ersehen wir es durch ein anderes von schönerem Farbenglanze. Wir tauchen nicht in die Tiefe, wir durchbohren nicht den Grund, um Perlen oder köstliche Edelsteine zu suchen; denn wir finden mit jedem Schritt die lieblicheren Schätze der Erde zu unseren Füßen. Komm, unsere Herrin, vertausche nur eine Weile den Glanz der Hoheit und das nutzlose Gepränge mit der Waldtrift und den Bäumen des Hains, mit dem Wohlgeruch der durch die Lüfte fließt; komm, weiche aus dieser theilnahmlosen Welt und herrsch' in den dir treu ergebenen Herzen!"

Amoret wartete kaum bis der Gesang zu Ende war, sie sprang von dem Thron und hastig die Stufen hinab, um die unsichtbaren Sänger zu sehen; aber plötzlich stand sie still, kehrte zum Thron zurück und setzte sich wieder mit ruhiger Würde. Sie kannte die Stimme der Sänger recht gut, aber sie saß still und bat eine der Damen, welche zur Seite des Thrones stand, die Minstrels vorzuführen. Bald trat zu den Füßen des Thrones eine Anzahl junger Landmädchen, wovon einige Harfen trugen, und in ihrer Mitte war das Kind Galathea. Wie Amoret sie ansichtig ward, stellte sie sich als sey sie ihr unbekannt, und fragte sie mit angenommener Strenge, wie sie sich habe erlauben können, den Hof mit dieser übelklingenden Musik in Verlegenheit zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfingstfeiertage in Frankfurt.

(Schluß.)

Mir blieb noch die Beschreibung des Bornheimer-Tages übrig. Hat nämlich der Frankfurter seinen Pfingstsonntag in ehrbarer Stille zugebracht, ist der Bornheimer am Montag ins Wilhelmsbad gefahren, haben Reiche und Arme, Vornehme und Geringe sich wie Kinder eines Vaters am Dienstag im Grünen um's Forsthaus herumgetummelt, so ist den Lebenslustigen und Müßiggängern noch ein vierter Feiertag in dem Bornheimer-Tag geblieben. Für das große Frankfurt sind die beiden letzteren also die eigentlichen Tage des Jubilirens, und es ist zu bemerken, wie in den nach entgegengesetzter Richtung abstehenden Plätzen: Waldchen und Bornheim, der Frankfurter von Alters her zwei Pole der Lustbarkeit gefunden hat, zwischen welchen er als ein Kind des Frohsinnes dann und wann einmal recht ausgelassen schwärmt, Mancher freilich auch das ganze Jahr hin und her schwankt, ohne festen Halt in der Mitte zu haben. Der Letzten sind jedoch Wenige, meist Aepfelwein-Geschworne, nach dem Ausdruck der Sachsenhäuser. Der Lustort Hausen soll mein Polaritäts-System nicht stören, er ist ein neuerer, auf die Freitage und das ganze Jahr Abends so zu sagen künftiger Ort, und nimmt als Stern erster Größe unter den Kirchweih-Tagen, schon einen sehr ehrenvollen Platz ein. Aber Bornheim, Morgens die Speisung der Armenkinder auf der Pfingstweide, Nachmittags Kaffee, Tanz, Billiard, Kegeln, Schmausen in diesem vortrefflichen Dorf, welches wie im Schlaraffenland aus lauter aneinandergestellten Wirthshäusern besteht; dazu kommt der Bornheimer Lerchenherbst, eine gleichfalls von Alters her zu Local-Schmauserein privilegirte Zeit. Um noch dem heutigen Tag mit Ehren vorzustehen, wird wohl auch das liebe Pfandhaus in diesen Tagen sehr berichert. Indessen hat dieses in einer Stadt wie Frankfurt nicht viel zu bedeuten, wo es täglich Arbeit gibt. Ueblen mag es in anderen lebenslustigen Städten gehen, wie denn von einer solchen erzählt wird, daß dort die Leute im Sommer sogar die Oefen aus den Stuben versetzen und dann im Herbst vor der Kälte nicht Rath wissen. Ein solcher Fall ist, so bunt auch die Verzeichnisse des Pfandhauses seyn mögen, in Frankfurt meines Wissens noch nie eingetreten.

Der Frankfurter Gewerbsmann liebt überhaupt als ein arbeits- und lebenslustiges Geschöpf die Rechnung: von Hand zu Mund, und den Buchschluß: „mir nichts, dir nichts — nichts von nichts geht auf." Dieser Grundsatz erstreckt sich auch auf die reichen Handwerker, deren Wohlhabenheit, wie sie auf dem Besteuerungs-Amte selbst bekennen, nur in dem beständigen nahrhaften Zufluß und Abfluß besteht. Daher sieht man hier die Handwerksleute, besonders die Frauenzimmer, in kostbaren Kleidern gehen; von diesen Fortschritten der Cultur hat der treffliche Bürgercapitain schon deutlich genug gesprochen, um mir neuen

Haß der Schönen zu ersparen. Aber am Bornheimer Tag erst zeigt sich der wohlhabende Handwerksmann in seiner Glorie. Schon um zwei Uhr fahren viele elegante Einspänner. Das wohlgenährte Pferd ist entweder im Geschäft, oder es fällt vom Geschäft ab; dieses letztere nennt man wohl sich für seine Gesundheit ein Pferd halten, und kein Arzt in der Welt würde so grausam seyn, einem Gesunden dieses Mittel, um noch gesunder zu werden, zu untersagen.

Wenn der Schaulustige an diesem Nachmittag vor's Friedbergerthor kommt, so sieht er fast bis an das Monument der Hessen eine Menge anderer, nicht so eleganter Equipagen mit hirschähnlichen Geschöpfen stehen, das sind die Blamage-Wagen. Hier setzt sich der Unbemittelte für ein Geringes ein, um die Reise so stolz zu machen wie der Reiche; für den Rückweg kann man diese verachteten Vehikel füglich zu den milden Anstalten von Frankfurt rechnen. Vor der Barriere der Stadtanlagen, daneben, sitzen die Bornheimer Weiber mit allerlei mürber Waare, worunter das Bornheimer Weckchen, ein länglichschmaler, zwölfmal gekerbter Weck mit Kümmel und Salz, das Prinzipat behauptet. Hier wird von den Fußgängern eigentlich nur gekauft, um den Kindern das Maul zu stopfen. Gegen dem Monument über ist die ambulante Frankfurter Waffelhütte, ein grüner Kasten mit kleinen Rädern, den die ganze Gegend auf 5 Stunden und weiter in der Runde kennt. Hier wird den Frauenzimmern das Mündchen verzuckert, und die jungen Herren vergessen das ihrige auch nicht. — Der Spaziergang an den belebten Gärten vorbei über die mit Pappelbäumen besetzte Pfingstweide ist recht angenehm, aber wer nun, nach dem Bornheim, wie es sich hier von der Chaussee durchs ganze Dorf den Hauptweg darstellt, den ländlichen Geschmack der Frankfurter beurtheilen will, der schießt fehl, denn dieses Wirthsdorf gleicht mehr einer Vorstadt, wohin unter andern auch viel Hefe verführt wird. Von der Gartenseite rechter Hand aus muß man Bornheim, so wie ich, liebgewinnen, und man kann es wahrlich, wenn man auch nicht einen Lerchen-Frühling, Sommer und Herbst in einer Minute erlebt, wie ich durch die Einzige, die mir dort unter den blühenden Aepfelbäumen erschien. Dort geht der Weg an mehreren Wirthsgärten, worunter wir den Garten des Beckers nicht vergessen dürfen, vorbei, nach der schönen Aussicht, die mein alter Freund neulich beschrieb, und um nach Frankfurt zurückzukommen, nimmt Mancher, der sich mit einem Durchflug begnügt, den belohnenden Weg über den Rödersberg. — Ich mußte diesem Vergnügen wie dem lärmenden Gedränge der Bornheimer Wirthsgärten, wo sichs denn der Frankfurter zur Ehre rechnet, seine drei bis vier Großetthaler nur allein in Wein und Kuchen, Braten und Sallat durchzubringen, für heute entsagen, und als ich Abends auf einem kleinen Spaziergang an dem schönen Monument der tapfern Hessen, die hier für deutsche Freiheit fochten und starben, ankam, war ich nur dazu gemacht, es wunderlich zu finden, daß ich und Jeder an den drei lauten Festtagen auf drei verschiedenen Wegen bei Memento Mori's gelangt sind: am Montag über das Schlachtfeld von Bergen, am Dienstag über die Gräber der alten Deutschen und am Mittwoch zu dem schönen, über chaotische Steine aufgestellten Marmorwürfel, worauf von Kanonengugß Helm und Schild-Keule und Löwenhaut liegen. Und damit will ich heute als ein Melancholikus ohne Episoden die Erzählung der Feiertage beschließen.

Anselmus minor.

Nachschrift. Es ist mir durch die Redaction ein Brief zugekommen, welcher einer Wette wegen die Frage an mich stellt, ob ich bei den Meßwanderungen ꝛc. in den Begleitern, dem jungen Lindhorst und Gottlieb Meister, wirkliche Personen gemeint oder vielmehr eine Allegorie darunter verborgen habe. Der anonyme Briefsteller hat es errathen: ich meinte in diesen, freilich individuell gezeichneten Personen: Geschichte und Poesie. Die Commentirung behalte ich mir selbst in einem der nächsten Blätter vor.

A. m.

Französische Literatur.

Lamartine's neuestes Gedicht: „Der letzte Gesang von Childe Harold's Wanderschaft" ist im Ganzen genommen ein schwaches Product und hält keine Vergleichung aus mit Byrons Meisterwerk, dessen Namen es gewagt hat an der Stirne zu führen. An gelungenen Versen fehlt es indessen diesem französischen Harold gar nicht und es ließen sich wohl ganze Stellen nachweisen, denen man die Inspiration nicht absprechen dürfte. Wir wollen den Lesern der Iris die in dichterischem Geist reichsten mittheilen; wäre das Gedicht durchaus gleichen Gehalts, es würde sich den Meditations desselben Dichters würdiger anschließen; Lamartine hat mehr Talent für einzelne poetische Ergüsse, als für ein großartig angelegtes und genial durchgeführtes Ganzes, weshalb ihn wohl die Idee anlächelte, den Torso des großen Briten zu ergänzen, da auch Byron die Wanderungen seines Harolds nur als Rahmen brauchte für die erschütternde Schilderung seiner herzzerreissenden Seelenleiden und den geistvollen Tiefdruck historischer Erinnerungen. Lamartine, durch Sprache und Versmaaß in engen Schranken gehalten, hat des Verdienstes genug, wenn er in seinem furchtsamen Idiom zuweilen an erhabene Ideen streift, zarte Gedanken in liebliche Couplets faßt, sentimentalen Gefühlen entsprechende Worte gibt und die bittere Ironis Byrons in Voltaireusche Satyre mildert.

Eine der im Ausdruck gelungensten Stellen ist folgende über die italienische Sprache, wobei man aber nicht an Dante und Alfieri denken darf:

Italie! Italie! adieu bords que j'aimais!
— — — — — — — —
Ta langue, modulant des sons melodieux,
A perdu l'âpreté de ces rudes accens,
Douce comme un flatteur, fausse comme un esclave.
Tes fers en ont usé l'accent nerveux et grave;
Et semblable au serpent dont les nœuds assoupis
Du sol fangeux qu'il couvre imitent tous les plis,
Façonnée à ramper par un long esclavage,
Elle se prostitue au plus servile usage,
Et, s'exhalant sans force en stériles accens,
Ne fait qu'amollir l'ame et caresser les sens.

Eine artige Amplification des Gedankens: „der Mensch, forschend nach seiner Bestimmung auf Erden, ist der Ungewitheit Raub," legt Lamartine dem wandernden Harold in den Mund:

L'hirondelle, en suivant les saisons dans les airs,
Voit, des bords qu'elle fuit, l'autre rive des mers;
Le Pilote que l'ombre entoure de ses voiles,
Suit un Phare immobile au milieu des étoiles;
L'Aigle vole au soleil, la colombe à son nid;
Sur l'abîme orageux que sa proue applanit,
Sous des cieux inconnus guidé par la boussole
A travers l'horizon le vaisseau suit le pôle;
L'homme seul ne voit rien pour marquer son chemin
Qu'hier et qu'aujourd'hui ressemblent à demain,
Et, changeant à toute heure et de but et de route,
Marche, recule, avance et se perd dans son doute.

Von Griechenland sagt der Dichter sehr treffend:

Ces bords, où sont écrit vingt siècles éclatans,
Retentissans encore des pas lointains du temps,
D'un poème, scellé par la gloire et les âges
Semblent à chaque pas dérouler d'autres pages.

Und von Homer:

Cependant tu fus homme; on le sent à tes pleurs!
Un Dieu n'eût pas si bien fait gémir nos douleurs!
Il sait que l'immortel qui touche aux notre âme
Ait ancé la pitié dans le lait d'une femme.
Mais dans ces premiers jours, où, d'un limon moins vieux,
La nature enfantait des monstres ou des dieux,
Le ciel t'avait créé, dans sa magnificence,
Comme un autre océan, profond, sans rive, immense;
Simplicité pure miroir, qui dans son sein flottant,
Sans altérer l'azur de son flot inconstant,
Réfléchit tout à tour les grâces de ses rives;
Les bergers poursuivans les nymphes fugitives;
L'astre qui doit au ciel, le matin brillant qui fuit,
Le vol de la tempête aux ailes de la nuit,
Ou les traits serpentans de la foudre qui gronde,
Rasant sa verte écume et s'éteignant dans l'onde.

In diesen schönen Versen ist nur la foudre qui gronde störend, weil dieser bannale Ausdruck allzu sehr an die Armuth der Sprache erinnert. — In einer Anrede an die Griechen heißt es:

Eh! que dire aux enfans on de Sparte ou d'Athènes?
Ce ciel, ces monts, ces flots, voilà vos Démosthènes;
Si le glaive jamais tremblait dans votre main,
Souvenez-vous d'hier et songez à demain!

und von Marko Bozzaris und Canaris:

Pour son siècle incrédule un héros n'est qu'un homme!

Odysseus hat dem Hrn. v Lamartine einen bösen Streich gespielt; er steht im Gedicht mitten unter den Helden für Griechenlands Sache und ist nun abgefallen; da wird der der zweiten Auflage poetische Gerechtigkeit geübt werden müssen! In dem Versuch eines Bildes von Byrons eigenthümlicher Natur begegnen wir folgenden greifvollen Versen:

Il est des coeurs formés aux bruits légers du monde
Où le bonheur n'a plus d'écho qui lui reponde.
— —
Le courant de la vie est trop lent à leur gré;
Seule il faut que leur âme ait un lit reparé.
Où roulant à grands flots et de cimes en cimes,
Tantôt sur les sommets, tantôt dans les abîmes;
Elle gronde, elle écume, elle emporte ses bords;
Ou calmant tout-à-coup ses orageux transports,
Sans deuil, sans peuchant, comme semblant sa peute,
Dans un repos rêveur elle dorme et serpente,
Et réfléchisse en paix, dans son flottant miroir,
La nature et le ciel et le calme du soir.

Nur ist der letzte in sofern schwach und blos durch den Reim herbeigeführt, als le calme du soir kein Drittes zu Natur und Himmel (der auch schon in der Natur steht) abgeben kann. Die Schlußapostrophe Harolds (Byrons) an die Natur hat manchen brillanten Vers (das Beiwort brillant und das Zeitwort briller kommen auch im letzten Gesang Harolds, wie in allen französischen Gedichten sentimentaler oder heroischer Gattung, ermüdend oft vor), aber der Traum, womit das matte Gemälde seines Todes colorirt werden soll, ist so barrock ersunden und so mittelmäßig ausgeführt, daß man nur die Verirrung des Dichters beklagen kann.

S.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 4. Juny. Der Diener zweier Herren, Lustsp. in 2 Aufz. nach Goldoni von Schröder. Hierauf zum Erstenmal: Das Concert am Hofe, komische Oper in 1 Aufz. nach dem Franz. des Scribe von Mad. Fr. Ellmenreich. Musik von Auber. Il Servo di due Padroni von Goldoni, dem italienischen Lopedue, ist ein ziemlich bekanntes Lustspiel, worin ein Bedienter, ein wunderliches Gemisch von Dummheit und Verschlagenheit, durch das unmäßliche Verlangen des Doppeldienstes zu tollen Streichen verleitet wird, die ihm der Augenblick eingibt und dadurch hart in's Gedränge kommt. Dieses ist sehr belustigend, übrigens ist die Intrigue nur für dieses komische Subject. Knuffaldin erfanden und langweilig ohne ihn auch noch in der Kürzung und Aenderung von Schröder, dessen darstellende Kunst dieses Stück bei uns berühmt machte. Sehr treffend sagt ein früherer Beurtheiler in der Iris: „Knuffaldino lebt dem Augenblick und hilft sich aus jeder Verlegenheit, wie es ihm eben einfällt, gleichviel was daraus entstehen mag. Er hat sich aller Sorgen um die Zukunft so ganz entschlagen, und sich so sehr daran gewöhnt, alles seinen natürlichen Gang gehen zu lassen, daß es ihm Mühe kostet das zum Siegen gebaute Brod im Munde zu halten; dabei hat er seine menschlichen Gelüste trotz Einem, die ihm gelegenheitlich anstiegen und die er ebenwohl in den Tag hinein, unbekümmert um die Folgen, zu befriedigen trachtet." Hr. Düpre ahmt in dieser Rolle Hrn. Wurm nach. Wir würden dagegen nichts zu erinnern haben, wenn es mit mehr Geist und Natur geschähe. Er beobachte mehr die Natur und lasse dieses alsdann mit der Laune seines Vorbildes zusammen, er suche jeden Zug zu beleben und die wichtigen Momente komisch herauszuheben, nur so erhält seine Nachahmung, der es übrigens nicht an Eifer fehlt, Werth. — Das Concert am Hofe, eine neue Oper, welche wir wieder dem eifrigen Talent eines verdienten Mitgliedes unserer Bühne verdanken, enthält eine gewöhnliche Theaterintrigue. Ein italienischer Kapellmeister intriguirt zu Gunsten seiner Frau gegen eine ankommende Sängerin, bestellt, daß sie ausgepfiffen wird, und da sie gegen seinen Willen der Fürst bei sich hören will, accompagnirt er sie mit dem Orchester so, daß sie alle Fassung verliert. Die Botheit kommt durch ihren entschlossenen Bräutigam, einen Maler, an den Tag, der den Fürsten bittet, sie noch einmal, mit einem Clavieraccompagnement von ihm, zu hören, und wahrend dieses trefflich gelingt, wird auf dem Theater, wo der Kapellmeister das Contremondiren des Pfeifens vergessen, seine Frau statt der andern Sängerin ausgepfiffen; dieses macht die Geschichte sehr komisch. Und die Musik? Haben wir sie? Leider, wie sein Muster Rossini. Sie gleichen manchem Kunstgärtner, der die wunderlichsten Pflanzen aufs Künstlichste aufzieht und seinen Garten mit den schönsten, vielfältigsten Gewächsen bestellt und vollpfropft; aber fragt man, ob er die Blumensprache versteht oder auch nur einen einfachen sinnigen Blumenstrauß binden kann, davon versteht er nichts. Man könnte das musikalische Blumengeranke, das ohne Sinn und Bestimmung durch einander läuft in diesen neuren Effect-Opern, die von nichts sagen und vielfältig dagewesenen Variationen vollgepfropft sind, oft mit der einzigen Frage abfertigen: Aber wo bleibt der Blumenstrauß? Die Ouverture sagt gar nichts, die Gesänge blutwenig: indessen wird die Operette durch das komische Ende gehalten und hier hat sowohl das Accompagnement des Orchesters als auch die immer verwirrten à Töne der Sängerin, Laune in der musikalischen Behandlung, und mit der schweren Arie endet das Ganze so kunstreich als angenehm. Dem Bamberger erfreute als Adele allgemein durch einnehmende Naivität und anmuthvollen Gesang, der durch alle Verwirrung und Verschlingung die Probe hielt. — Sie ward verdientermaßen gerufen. Hrn. Hassel weissagen wir ausgezeichneten Erfolg in der für sein komisches Talent sehr geeigneten Rolle des Kapellmeisters, wobei er sich aber noch mehr in den Italiäner werfen muß. Auch die Uebrigen waren vom besten Eifer belebt.

S. W.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 115. Freitag, 10. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Sie sprach wirklich so streng und sah das furchtsame Kind so scharf an, daß Galathea zu fürchten anfing, sie habe im Ernst ihre Schwester beleidigt, und die vollen Thränen drangen ihr in die Augen. Aber noch schneller verließ Amoret jetzt ihren Thron, und ihr jauchzendes Gelächter wurde durch alle Hallen gehört, als sie den Arm um ihre kleine Schwester schlang und ihre mit Röthe übergossenen Wangen küßte. „Holde Schäferin", sagte sie, „du hast mich durch deine gar süße Einladung gewonnen. — Mein Herr", fügte sie hinzu, indem sie sich zu dem König wandte, „ich entsage deinem Thron und werde diesem jungen Mägdlein in den grünen Wald folgen. Mir ist deine Krone zu schwer, und es ermüdet mich, den beschwerlichen Scepter zu tragen. Diese holden Mägdchen ziehen meine Phantasie mehr an; die schöne Landtracht und die langen weißen Aermel, das Bernstein-Kreuz auf ihrer Brust und die Guirlanden von grünen Blättern, welche leicht in ihren schönen Haaren hängen. Welche liebliche Gluth hat die freie frische Luft ihren Wangen aufgehaucht! und die Thränen, wenn du sie bemerkst, steigen ihnen nur in die Augen, weil diese Augen strengen königlichen Unwillens, wie der auf meinem Gesicht, ganz ungewohnt sind. Vater, ich werde meinen Hof in Lydford-Thal halten; dort wirst du mich mit ihrer dreißig meiner Fräuleins und mit diesen kleinen Landmädchen finden, bis der Mond aufgeht und wir den Sammt der Wiesen den tanzenden Feen und ihrer lachlustigen Königin überlassen."

Als Amoret dieses geredet, legte sie den Scepter in die Hand ihres Vaters und zog von dannen in den Hain. Hand in Hand mit ihrer Schwester leitete nun Galathea den Zug der Jungfrauen zu dem gefälligen Thale von Lydford. Es war in der That ein lieblicher Ort. Die Hügel dehnten sich aus weiter als das Auge blicken konnte, mit schmalen Ebenen von sanftem Grün, die in wilde und reizende Einöden ausliefen; und auf den steilen Hügeln und auf der Ebene umher standen viele Bäume von altem Wuchs, Eichen mit Riesengliedern noch fest und kräftig, und alle mit Laub von frischem, lieblichen Grün geziert; und hier und dort ein paar weißstämmige Birkenbäume mit ihren zarten Zweigen, die leicht herabhingen wie Frauenhaar und ihr grünes und thauiges Laub trauernd bewegten. Ein Strom rauschte mitten durch die Ebene, der seinen Weg von dem Ende des Thales nahm, wo die Bäume ein kleines reiches schattiges Dickicht bildeten; dort brach er durch dunkle Felsen in eine breite Säule von Schaum und stürzte wogend und stäubend in ein tiefes Becken hinab. Auf einer kleinen frischen Wiese, welche zu dem zähen Gestade des Flüßchens führte, versammelte Amoret ihre Mädchen, und dort ließ sie sich auf ein Felsstück nieder, halb überwachsen mit Büschseln von weichem grünen Moos. Hier ist der Thron, welchen du mir versprachst, liebes Schwesterchen", sagte sie zu Galathea, „und hier ist der Baldachin von blühendem Hagedorn, mit zartem Carmoisin auf seinen milchweißen Blüthen gesprenkelt. Hier wächst das Tausendschönchen des Feldes, das holde Maßliebchen, die blaue Hyacinthe mit einer Thräne Thaues in jeder hängenden Glocke; und alle die lieblichen wilden Blumen, welche die Mägdlein zu pflücken pflegen, um mit ihnen die erwählte Königin des Mai's zu krönen. Hier will ich etwas verweilen, um mich der gefälligen Ansicht und der heimischen Töne der Landschaft zu erfreuen. Komm her zu mir, Lillian", fuhr die junge Prinzessin fort und damit winkte sie einem blassen, schlanken Mädchen, welches an eine alte Esche gelehnt stand und auf die vorbeieilenden Fluthen des Wassers blickte. Das Mädchen fuhr auf und ihre Wange malte sich mit hoher Röthe. „Aha", sagte Amoret in lachendem Tone, du warst so eben vertieft in die süßen melancholischen Träume deiner Phantasie. Komm her, mein liebes Mädchen und erzähle mir eins von den grausen Mährchen, welche ich so gern höre. Wir haben noch ein Paar Mädchen, die uns Gesellschaft leisten, und ich möchte meiner Galathea und den Uebrigen Freiheit lassen wohin sie gehen wollen, um die Krone zu flechten, welche ich heute tragen muß. Dann — doch ich will an keinen anderen Zeitvertreib denken, bis meine wandernden Freundinnen zurückkommen." Amoret wandte sich um zu ihrer Lieblingsgespielin, welche mit zwei andern Mädchen sich aufs Gras zu ihren Füßen setzte.

Lillian blickte auf zu ihrer Herrin und begann ihre Geschichte, während Galathea und ihre Gefährtinnen sich sachte hinwegstahlen und hinter den grünen Bäumen verschwanden.

Die Erzählung, welcher Amoret aufmerksam zuhörte, war sehr düster, und als Lillian in ihren Schilderungen fortfuhr, seufzte sie tief und legte den Kopf in die Hand, ganz hingegeben der erschütternden Geschichte. Während sie so aufhorchte, richteten sich ihre Augen auf einen schönen und furchtlosen Vogel, welcher auf die unteren Zweige der Esche, an welche Lillian sich gelehnt hatte, herabflog und da laut und fröhlig sang. Noch dauerte die Erzählung und noch sang der Vogel in süßen Tönen. Auf einmal verstummte das Singen und Amoret schrie auf, erschreckt von dem Unglück des Vogels. Sie hörte schwere Fittige rauschen und schnell flog der erschreckte Singvogel an ihr vorbei, von einem großen Habicht verfolgt. Amoret richtete sich auf und sprang behende durch den grünen Hain, klatschte in die Händchen und rief laut, indem sie den Raubvogel von seiner Beute abzuhalten strebte: „Elinore! Lillian!" rief sie, „kommt schnell, oder der Vogel muß sterben!" Wie sie so rief, flog der geängstigte Singvogel zurück, aber der Habicht folgte, unerschreckt von ihrem Geschrei. Amoret hörte einen Pfeil durch die Luft schwirren: er traf den Habicht und fuhr weiter eine Strecke und fiel matt herab auf den Arm der Prinzessin. Amoret sank auf den Grund; ihre Fräuleins sprangen herzu und fanden ihr Gewand mit Blut befleckt, das aus ihrem verwundeten Arm hervorsprang. Die Prinzessin blickte auf, aber plötzlich öffnete sie ihre schmachtenden Augen weit und vergaß die starre Ohnmacht, welcher sie nahe war. Sie erblickte einen Fremden, welcher sie besorgt und zärtlich ansah, einen schlanken Ritter von gefälligem und edlem Anstand, und der Bogen war in seiner Hand, von welchem der verhängnißvolle Pfeil abgeflogen war. Amoret blickte eine Weile ernst in des Ritters Antlitz, und als sie sah, daß der Ausdruck von Sorge wuchs, lachte sie laut, und stand dann, von ihren Jungfrauen gestützt, vom Boden auf. Sie schlang den gesunden Arm um den Nacken ihrer geliebten Lilly, und indem sie den Schmerz verbiß, welcher sich auf ihren Zügen malte, bob sie das Haupt mit lieblichem Anstand empor und fragte den Fremden nach seinem Namen, und ihn nennend und dann matt lächelnd, entfernte sie sich.

Der königliche Pallast hatte sich in eine Scene des Entsetzens verwandelt, als das Gerücht von der Verwundung der Prinzessin anlangte; aber sie ging ganz in der Stille, sobald sie von ihrer kleinen Wunde sich wieder erholt hatte, den Weg zu Fuß ins Schloß durch einen verborgenen Gang. Nachdem sie sich von einem geschickten Wundarzt verbinden lassen, schickte Ladye Amoret zu ihrem Vater.

Aber der Ritter, von dessen Pfeil die Prinzessin verwundet worden, wer war er? „Meine Lillian", rief sie, „mit einem Tone holden Ernstes, als die Mädchen sie verließen, „wenn du meinen Vater gesprochen hast, erfrage den ganzen Namen dieses seltsamen Fremden. Mich verlangt seinen Namen zu wissen, denn mein Gemüth ahnet Böses, wenn er nicht von edlem Blute ist, und er mag auch die Zeit über besorgt gewesen seyn, wie ich mich befinde: aber laß dich nicht vor ihm sehen, Kind. Bitte — nein, ich will dem Witz eines Mädchens nichts vorschreiben; du wirst einen Weg ausfindig machen, um meinen Willen auszuführen, so wie ich es selbst gethan haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Logiersche Lehrweise und über verbesserte Lehrweisen in schönen Künsten überhaupt.

Der Zeitpunkt einer unbefangenern Beurtheilung scheint auch für die Logiersche Methode allmählig einzutreten. Möge das Folgende sin einem solchen Zusammenhange, und vielleicht zu noch umfassenderer Anwendung, mit aufgenommen werden!

Man sage nicht spottend: unsere Zeit sey die Zeit der Methoden! Soll unser geistiges Fortschreiten, nie rastend im Reflectiren über unser ganzes Thun und Treiben, gerade die Mittheilbarkeit, die Fortpflanzungsmittel menschlichen Wissens und menschlicher Kunst vernachlässigen?

Nur Mißverstand oder Ueberschätzung des Alten, oder Uebertreibung des Neuen, — selbst eine gewisse Rohheit des Ueberganges, mit welcher Kleines und Großes in menschlichen Dingen stets erschwert, oft ganz wieder verscherzt wird, — Rohheit oder Unsitte von einer oder anderer Seite, — vermöchten vielleicht, daß auch jener Verbesserung der Weg dauernd versperrt würde.

Das Itzbemerkte von Hindernissen, welches, in größter Umfassung, bei Verbesserung menschlicher Dinge überhaupt gilt, muß noch einen eigenthümlichen Zusatz erhalten, wenn von Mittheilung in schönen Künsten die Rede ist.

Sehen wir auf deren Ursprung, so ist der Mensch zu ihrem Besitze gelangt, wie er überall zum Besten gelangt, was er besitzt, ohne Mühe und Arbeit: — oder, um es deutlicher zu sagen: ohne ein Streben, welches auf ein schon erkanntes Ziel mit Bewußtseyn gerichtet worden. Von oben herab schienen sie zu kommen. Ein Gott schien sie dem Menschen

zuzuführen; so ward er geneigt, sie einem solchen, nach Ursprung und Eigenthum, beizulegen.

Mag es auf solche Weise denn auch geschehen seyn, daß, als der Gott entschwand, ein innerer Genius, oder, wie wir uns auszudrücken pflegen, das Genie, gewissermaßen seine Stelle einnahm.

Hier gerade ist nun aber der Ort, wo Mißverstand entfernt und nur allein das Wahre, so weit es gilt, anerkannt und festgestellt werden muß.

Ein Scharfblickender hat schon früher gesagt: Das Genie sey Application; und ohne Zweifel ist hierin gerade soviel Wahrheit, als in den meisten Aphorismen dieser Gattung sich findet. Es wird damit ein treffender Blick auf den hergebrachten Irrthum geworfen. Man ist damit aber nun noch nicht so weit gelangt, daß in dem wirklich ausgesprochenen Gegentheile schon brauchbare, gediegene Wahrheit vor uns läge.

Wenden wir den Blick insbesondere auf die schönen Künste, so leuchtet Folgendes ein. Wenn Reflexion und Nachdenken, so wie sie in den Geschlechtern der Menschen fortwirken, ihr Gebiet überall hin erweitern, wenn sie das Wesen der schönen Künste möglichst zu durchdringen längst gewohnt und berechtigt gewesen sind, sollen wir ihnen denn das Recht und die Möglichkeit dauernd absprechen, auch die Gewinnungs- und Aneignungs-Mittel, die Entwickelung, Mittheilung und Uebertragung, gedachter und deutlicher als bis dahin, in Frage zu stellen?

Die Frage, die hiermit aufgeworfen wird, ist gar nicht neu. Schon P. Schmidts Lehrweise im Zeichnen mußte sie anregen. Wenn aber in Hinsicht dieser Lehrweise jetzt wohl gesagt werden kann, daß unsere Frage durch deren Bestehen bereits praktisch bejaht sey, so mag es doch gerade darin: daß der Mensch, auf höherer Culturstufe, sich stets reflektirend Rechnung hält — beruhen, wenn eine solche Antwort nicht ausgereicht hat, die genannte Lehrweise vielmehr noch immer Feinde zählt, und Viele, auch bei diesem neuen Anlaß, vorläufig nicht begreifen werden, wie wir in einem solchen Vorgange gewissermaßen schon Frage und Antwort auch für unsern besondern Gegenstand finden können.

Ohne Zweifel ward in Legier's Methode ein mehr bewußter und abgestufter, ein sicherer, zu deutlicher Einsicht vollkommen vorliegender Gang gesucht. Je bestimmter die Methode diesen Zweck hat und darthut, und je schärfer derselbe von den Urtheilenden aufgefaßt wird, um desto deutlicher geht eine Verwandtschaft beider Methoden hervor, so wesentlich verschieden auch deren Gegenstand ist. Ist dieses aber wahr, so sind auch beide in der Wirkung vereinigt, daß sie, bis auf einen gewissen Punkt, dem Genie abnehmen, was ihm bis dahin beigelegt worden, und es an einem ganz anderen Orte uns suchen und finden lehren. Und wenn wirklich ihr gemeinschaftlicher Weg ein richtig genommener ist, so kann Dunkel und Mißverstand gerade nur noch um jenen Punkt schweben; und man wird ihn jetzt möglichst aufhellen müssen, wenn der Sache selbst gedient, zugleich aber auch dem bekannten: Iliacos intra muros etc. vorgebeugt werden soll.

Wir glauben dieses nun vorläufig zu thun, wenn wir uns deutlicher dahin aussprechen: Die Logiersche Lehrweise scheint mit der P. Schmid'schen den Charakter gemein zu haben: daß sie bewußter und sicheren, ja, wie sie gleich dieser glaubt, unfehlbaren Schrittes zu einem Kunstvermögen führt, dessen höchsten Besitz, (den schöpferischen, der das Schöne seiner Gattung erzeugt,) allerdings dem Genie keine Lehrweise entreißen wird, von welchem Kunstvermögen aber bis dahin, als verstehe es sich von selbst, ohne Weiteres angenommen ward, daß ein einigermaßen bedeutender Besitz allein dem Genie erreichbar sey; und von dessen Gewinnung, selbst in geringerem, ja in den geringsten Graden, man gewisse Individuen gerade um deßwillen ganz ausschloß, weil man ihnen gerade das Genie, auch selbst in geringerem, und geringsten Grade absprach. Im Sinne solcher Methoden gründet sich hingegen die feste und unerschütterliche Behauptung: das Sehen und Empfinden, das Wirken und Ueben in der einen wie in der andern Kunst sey gerade so, wie es mit aller menschlichen Anlage um das Mehr oder Weniger schwebt, auf untergeordneten Stufen ein Gemeingut menschlicher Wesen überhaupt, und es müsse die Zeit kommen, wo ein Blöd-Ohr und ein Blöd-Auge, als Ausnahme von der Regel, als Krankheit und Gebrechen, dem Blödsinne (im gewöhnlichen Verstande gänzlich ermangelnder Regsamkeit im geistigen Vermögen) eben in einem solchen gänzlichen Mangel der Regsamkeit zur Seite fände, für so wesentlich und für immer verschieden man auch den Mangel und das Gebrechen nach Verschiedenheit des betroffenen Vermögens und stattfindender allgemeiner Rückwirkung unwandelbar erkennen müsse.

Wem hierin noch Paradoxie erscheine, der welle Folgendes aus allgemeiner Kenntniß oder Erfahrung neuerer Zeit bedenken! Was zuvörderst die zeichnenden Künste betrifft, so hat selbst diejenige veredelte Betreibung mechanischer Künste, die mit der fortschreitenden Cultur von selbst sich einfindet, längst und immer mehr dahin geführt, Ansprüche, die vormals nur im Gebiet schöner Kunst zu gelten pflegten, in weit größerem Umfange eintreten zu lassen. Man hat in diesem Sinne Gewerkschulen angeordnet, die sich den Kunstschulen annähern; man hat, wo frühere Bildung versäumt war, mit Sonntags- oder Abend-

Schulen (wie auch zu Frankfurt ein mit wohlwollendem Eifer gepflegtes Institut solcher Art sich findet) nachgeholfen. Völlig deutlich liegt hierin die anwachsend mehr ausgedehnte Voraussetzung: daß die Ueberleitung des gemeinen Augengebrauchs zu einem veredelten und höhergestellten Gebrauche fast ohne Ausnahme möglich seyn müsse, wenn man nur das Höhere und Veredelte in möglichst vereinfachter und gesicherter Lehrform einzuführen Bedacht nehme.

Was unsern nächsten Gegenstand, die Musik, betrifft, so kann Niemanden, der an diesem Kunstgebiet einigen Antheil nimmt, unbemerkt geblieben seyn, wie erfreuliche Aussichten sich für den Gebrauch des edelsten und geistigsten aller tönenden Werkzeuge — der menschlichen Stimme — unfehlbar ergeben, sobald nur durch Treue des angewandten Fleißes, durch strenge Verfolgung eines gesicherten Weges unablässig eingewirkt wird. Frankfurt, wie früher Berlin, haben hier Beweis und Beispiel auffallend und höchst befriedigend vor Augen. Viel einleuchtender aber noch ist alles das, was in neuerer Zeit selbst in Elementarschulen bei Kindern niederer Volksklassen, am unfehlbaren Vorhandenseyn desjenigen Ohres, welches man sonst unterscheidend ein musikalisches nannte, im ausgedehntesten Sinne jedoch wohl nur gerade ein menschliches ist, bewiesen worden, sobald nur eine stufenweise, und grade darin strenge und unabweichliche Lehrform angewandt war.

Wenn auf diese Weise aufs erfreulichste sich zeigt, daß allmählich Manches, was vormals dem Genie beigelegt worden, unter fortschreitenden Lehrverbesserungen, wie sie dem menschlichen Geiste geziemen, weit allgemeiner entwickelt und ins Leben gerufen wird; wenn wir uns mit Formen schöner Kunst umgeben finden, wo selbst nur rohes Geräth war; wenn wir für die Musik ihr edelstes Erzeugniß — die wohlvertheilte Harmonie im Zusammenklange menschlicher Stimmen — wenn wir Chöre, die den Namen verdienen, viel leichter und häufiger gewinnen, so kann es ja wahrlich nur darauf noch ankommen, denselben Geschichtspunkt weiter und ganz hinaus bis dahin zu verfolgen, wo endlich in zu ausgedehnter Behauptung die Grenze wiederum überschritten, und an der Stelle verhältnißmäßiger allgemeiner Befähigung Anmaßung erzeugt, wo vielleicht durch ein versuchtes Herabziehen oder Herabsetzen höchster oder schöpferischer Leistung, eine neue Benachtheiligung der Gegenstände von der andern Seite etwa herbeigeführt würde. Eine Möglichkeit, welche von wahrhaft verbesserten Methoden schwerlich zu besorgen ist, indessen die tägliche Erfahrung zeigt, daß Methoden, durch welche dem mäßigen Talente mit einem Scheinbilde von Genialität geschmeichelt wird, nur gar zu leicht zum Glauben an ihren Besitz verleite, und eben jene wachsende Ueberschwemmung mit Kunstprodukten verschulden, die zwischen Reminiszenz und Bizarrerie schwanken, d. h. um es mit zwei einfachen Worten zu sagen, entweder musikalisch, aber nicht neu, oder neu, aber nicht musikalisch sind.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Reise der Mad. Milder-Hauptmann). — Den Freunden der Tonkunst steht gegen Ende dieses Monats ein neuer Genuß bevor. Um diese Zeit wird sicheren brieflichen Nachrichten zufolge Mad. Milder-Hauptmann auf einer Reise nach Paris von ihrer Kunst-Heimath Berlin hier in Frankfurt eintreffen und die Verehrer ihrer Kunst mit einem öffentlichen Concert erfreuen. Wem in hiesiger Stadt ist diese ausgezeichnete Sängerin, worauf das Vaterland mit Recht stolz seyn kann, nicht noch in theurem Andenken, wer erinnert sich nicht namentlich der zu Thränen rührenden, auch den kältesten Hörer zum Mitgefühl hinreißenden Töne ihrer Emmeline in der Schweizerfamilie von Weigl, des damaligen Triumphes ihrer Kunst, in welcher Parthie wir sie auf allgemeines Verlangen mehrere Male zu hören das Glück hatten. Die gefeierte Künstlerin hat seitdem in der heroischen Oper einen seltenen Grad von Vollendung erreicht, und es ist sehr zu bedauern, daß, da unser Theater die neueste Oper Olympia von Spontini nicht besitzt, wir nicht im Stande sind, eine ihrer größten Kunstleistungen, die Statira, wozu sich die zuvorkommende Güte der Mad. Milder wohl würde haben erbitten lassen, von ihr zu hören. Es wäre sehr zu wünschen, daß von Darmstadt, wo diese neue Oper mit großer Präcision und mit allem möglichem Glanz aufgeführt wird, eine Aufforderung zu dieser Darstellung an die Künstlerin erginge; denn wirklich soll diese Parthie zu dem Größten und Herrlichsten ihrer Kunst gehören, worin sich die ganze Fülle und Kraft ihres großen Talentes beurkundet. Und so würde alsdann doch Vielen von Frankfurts kunstsinnigen Bewohnern dieser Genuß in der Nachbarschaft zu Theil werden.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro. 116. Samstag, 11. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Vor der Zurückkunft ihrer Gespielin hatte Ladye Amoret von ihrem Vater Vieles in Betreff des Fremden erfahren. Er war ein Prinz von Spanien, der jüngere Bruder des regierenden Königs und hieß Herr Gueramond. Amoret sah ernst und erröthete, als ihr Vater den Namen aussprach; sie hatte ihn vorher gehört: der Ruf seiner Tapferkeit, seiner vielen Waffenthaten war zum Hofe von England gedrungen und die Prinzessin horchte mit Entzücken auf, wie ihr Vater erzählte, daß dieser Ritter Gueramond sich von seinem Gefolge getrennt und in dem Wald verirrt habe, als er muhig seinen Weg nach dem Hofe nehmen wollte! daß er bereits zur Audienz bei dem Könige von England erschienen sey und ihm selber mit zitternder Stimme und wechselnder Farbe die Geschichte des unglücklichen Zufalles an diesem Morgen erzählt habe.

Die Wunde in dem Arm der Prinzessin Amoret heilte bald; aber Herr Gueramond war die Seele des Brittischen Hofes geworden, und sie fühlte bald, daß sie eine andere Wunde erhalten, welcher die Kunst des Arztes nicht beikommen könne; Amoret seufzte, und lachte wieder bei sich wegen des Seufzens, daß die Wunde in ihrem Herzen war. Der Ritter seinerseits konnte nicht unempfindlich bleiben bei der Liebenswürdigkeit ihrer Person und des Benehmens, welches sie vor Allen auszeichnete. Er klagte sich bitterlich an, wie er ihre Hülflosigkeit sah, als sie, den rechten Arm in eine Schleife gebunden, bei dem Bankett in den Hallen ihres Vaters erschien; und von dieser Stunde an wich er nicht von ihrer Seite und erwies ihr alle die zarten Aufmerksamkeiten, welche, wenn sie ihm nicht völlig gram war, von ihr nicht abgewiesen werden durften.

Ich kann unmöglich alle die schönen Feste beschreiben, welche der Brittische Hof zu Ehren des spanischen Ritters gab. Unter andern war auch ein glänzendes Turnier aufgeboten.

Die Prinzessin Amoret saß unter ihren Damen auf einem kleinen Balkon, welcher den Kampfplatz überschaute. Das Schauspiel war neu für die Prinzessin, denn sie hatte bis dahin nie einem Turnier vorgestanden. Wie ihre Augen mit unruhiger und kindischer Freude auf jeden Gegenstand umher fielen, kam ein Ritter mit geschlossenem Visir langsam in die Schranken geritten; seine Rüstung war von purem Stahl; keine Feder zierte seinen strahlenden Helm; es war etwas in seinem Anstande, was das Auge Amorets lange fesselte. Der Ritter machte seinen Weg rund an den Schranken herum, und sie bemerkte, mit welcher sicheren Leichtigkeit er sein Roß im Zaum hielt, wie das edle Thier stieg, sich bäumte und kurvettirte mit schönem Stolz, als ob es die Erde, welche es stampfte, verachte. Aber da sprengte ein junger Ritter in glänzender Rüstung auf das Feld, und Amoret vergaß über ihm alle Andere anzusehen, wiewohl bald ein Anderer, wieder Einer, und dann noch viele andere Kämpfer erschienen. Das junge Mädchen wandte oftmals die Augen weg, wenn es sah, wie furchtbar der Kampf unter ihr wurde. Sie war ein wahres Weib, und zuweilen zitterte sie und wandte sich ganz ab und sah mit thränenvollen Augen und mit zuckendem Entsetzen in der Miene, ihre Erzieherin an, eine ehrwürdige Dame von ernster und ruhiger Haltung, welche hinter ihr saß; aber wiewohl sie bethenerte, daß dieses Kampfrennen das grausamste Spiel sey, und wie sie auch mit unbeugsamer Stärke den ernsten Bitten der alten Dame, daß sie mit der Würde ihres Ranges auf den Kampf herabschauen möge, widerstand, so war es doch mitten in ihrer bestimmten Weigerung bald das erschreckende Wiehern eines Kampfrosses, bald der schmetternde Ton der Trompete, welcher sie plötzlich auf den Kampfplatz zurückzog, und keins der Anwesenden war mit so brennender Begierde und mit so weniger Furcht bei dem Ausgang des Kampfes interessirt, als die zarte Königstochter. Das Turnier endete und der Ritter in voller Stahlrüstung stand als Sieger auf dem Feld. Der Herold hatte seinen Namen nicht genannt, sein Visir war nicht geöffnet worden; und als er ruhig zu dem Ort ging, wo Ladye Amoretta saß mit dem Siegerkranz in der Hand, war jedes Auge mit brennender Neugier auf ihn gerichtet. Der Ritter kniete mit vielem Anstand vor der Dame nieder. „Nein, Herr Ritter", sagte sie, „ein so tapferer Krieger ist sicher ein Mann von feinen Sitten. Ich

soll diesen Kranz um eine männliche Stirn und nicht um euern harten strahlenden Helm legen." Der Ritter antwortete nicht, sondern band die Klammern seines Helms los; aber kaum war sein Haupt entblößt, als der Kranz aus der Hand Amorets fiel und sie mit einem ohnmächtigen Schrei schnell von ihrem Sitz aufstand. Sie hatte bemerkt, wie das Blut langsam aus den Fugen seiner Rüstung rieselte, sie sah seine Hand zittern, als er seinen Helm abhob, und jetzt stand sie auf und hielt mit ihrer schwachen Kraft die wankende Gestalt des Helden. Viele sprangen zu ihrer Hülfe herbei; und als sie von seinem Gewicht zu Boden sank, nahmen sie aus ihren Armen den leblosen Körper des Herrn Gueramond.

Ich will nicht lange hinhalten, zu erzählen, wie der königliche Ritter darauf um die Prinzessin Amoret ward und zu ihrem Besitz gelangte. Ich will nichts von den prunkenden Festen erwähnen, womit ihre Vermählung gefeiert wurde. In wenig mehr als einem Monat nach seiner ersten Ankunft am Brittischen Hofe führte Herr Gueramond seine junge Gemahlin in das kostbare Schiff, welches ausgerüstet worden war, um sie an die Spanische Küste zu bringen. Mit allen Ehren, welche ihrem königlichen Rang zukamen und mit einem Gefolge von vielen edlen Jungfrauen reiste sie ab. Auf den Arm ihrer Lieblings-Gespielin, der melancholische Lillian, gelehnt, stand Amoret auf dem Hintertheile des Schiffes und weinte, und durch ihre Thränen blickte sie nach den Gestalten ihres Vaters und ihrer kleinen Schwester, welche noch am Gestade verweilten. Der Wind blies frisch und frei und schwellte hoch alle schneeweißen Segel. Mit einer Bewegung, welche in der Luft erklang wie das Tönen einer wilden und fröhligen Musik, strich das Schiff durch die dunkeln Wogen. Amoret weinte noch immer, lehnte sich noch immer auf die traurige Lillian und sah noch immer auf die vaterländischen Küsten zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei seltsame Komödien-Zettel aus dem vorigen Jahrhundert.

Wie es mit dem Theaterwesen unserer Stadt vor 73 Jahren sich verhielt, zeigt ein Theaterzettel der Schuchischen Gesellschaft, welche ihr Wesen in einer Bude auf dem Roßmarkt trieb, recht auffallend. Der sich darbietenden manichfachen Vergleichungen, als auch seiner komischen Abfassung wegen, verdient derselbe den Lesern der Iris in extenso mitgetheilt zu werden:

Mit gnädigster Bewilligung
Eines Hoch- Edlen und Hoch-Weisen
MAGISTRATS
Wird heute die
Schuchische Gesellschaft
Deutscher Schauspieler
aufführen:
Ein von Herrn Grimm zu Regensburg verfertigtes und in der Gottschedischen Schaubühne befindliches
Trauer-Spiel,
Unter dem Titel:
Die Asiatische Banise.
In Versen und fünf Aufzügen.

Personen:

Banise, des unglücklichen Kaysers von Pegu, Freunde, hinterlassene Prinzessin.
Jewin, Prinz von Pegu, ihr Bruder, als ein verkleideter Priester.
Chaumigrem, Kayser von Pegu.
Balazin, König von Arakan, als ein verkleideter Priester.
Rolim, oberster Priester von Pegu.
Markung, ein Kayserlicher Feldherr.
Abarax, Oberster der Kayserlichen Leibwache.
Zylane, Banisens Vertraute.
Einige Priester.
Die Wache.

Nachricht.

Wer des berühmten Herrn von Ziegler Asiatische Banise gelesen, wird an der Vorstellung unseres heutigen Schauspiels gewiß Vergnügen finden. Der Schauplatz, welcher den Pequanischen Tempel des Karkovita vorstellet, ist bestermaßen ausgezieret, und eine reine Posse wird das Ohr sowohl ergötzen, als die Decoration die Wühne das Auge.

NB. In der Person der Banise wird sich heut eine neue Actrice zeigen.

Hierauf folget
Ein sehenswürdiges Ballet.
Unter dem Titel:
Der verliebte Fischer.

Den Beschluß macht
Ein lustiges Nachspiel,
Genannt:
Frau Sibilla trinkt keinen Wein.

Nachricht.

Da man die hohe Erlaubniß erhalten, noch einige Vorstellungen machen zu dürfen, und sich einige Gönner und Freunde, welche sich auf die gewöhnliche Meßzeit abonniret gehabt, auf diese Tage wiederum abgefunden, so erbietet man sich gegen die übrigen Herren ein gleiches: Man wird sich bemühen, diese Zeit über solche Stücke vorzustellen, die gefallen und mit denen wir Ehre einlegen werden.

Der Schau-Platz ist auf dem Roß-Marckt; der Anfang ist mit dem Schlag 6. Uhr. Die Person zahlt auf den Logen oder ersten Platz 16. Batzen, auf dem zweyten Platz oder Parterre 8. Batzen, auf dem dritten 4. Batzen und auf dem letzten 2. Batzen.

Donnerstag, den 19. October 1752.

Nur durch die Neuheit des Schauspiels überhaupt läßt es sich begreifen wie zu einer Zeit, wo das Geld weit höher im Werthe stand als jetzt, so hohe Eintrittspreise bezahlt wurden. Erwägt man nun noch, wie sehr der Luxus seit jener Zeit auch auf die theatralischen Darstellungen eingewirkt hat, wie sehr der Geldaufwand eines neueren Theaters — selbst eines ambulanten — außer allem Vergleich mit dem der ältern liegt, dabei aber die Eintrittspreise in Deutschland im allgemeinen nur wenig erhöht worden sind, so ergibt sich hieraus von selbst, wie früher die Uebernahme eines Theaters eine ziemlich sichere Speculation war, während heut zu Tage alle diejenigen, welche sich keines Zuschusses erfreuen, zu Grunde gehen. In Paris sind ungeachtet der großen Unterstützungen, welche einige Theater von der Regierung erhalten, die Eintrittspreise seit 50 Jahren beinahe um das Dreifache erhöht worden. Und welche Gehalte mögen wohl Schauspieler erhalten haben, die so wenig von ihren Verdiensten eingenommen zu seyn scheinen, daß nicht einmal ihr Name auf dem Zettel genannt wurde. Jetzt hat wohl ein Hofkünstler, der nur Anmelderollen spielt, außer diesem seinem bestimmten garantirten Fach, mehr Gehalt, als damals ein erster Liebhaber und Held, Sänger oder Buffo. Zur Bestätigung des Gesagten mag hier nur erwähnt werden, daß unser verstorbener Komiker Lux im Jahr 1795 mit fl. 900. nach Stuttgard engagirt werden sollte, welche Engagement-Bedingungen in den damaligen Theaterjournalen als vortheilhaft gepriesen wurden. Heutigen Tags erhält an den Theatern mancher Hauptstädte eine schöne Choristin eben so viel.

Nachstehender um 29 Jahre ältere Hamburger Theaterzettel zeigt uns die deutsche Bühne in einer noch andern Gestalt. Wie aus demselben ersichtlich fand man 1723 wie, leider, 1823 Wohlgefallen an Criminalgeschichten, nur wurden in der frühreren Zeit die gepeinigten und gedrängtigen Gemüther der Zuschauer durch die eingestreuten Späße und lustigen Ruhanwendungen eines Arlequins einigermaßen wieder beruhigt. Jetzt aber verläßt man nach einer Aufführung der beliebten Galeerensclaven, der Geyfer, und der stummen Waise den Schauplatz mit Empfindungen, jenen nicht unähnlich, welche das Resultat der Abhörung eines Criminalfalls vor einem Assisengericht zu seyn pflegen. Möchten doch die Verfertiger künftiger Criminaldramen sich an der Spitzbubenschule ein Beispiel nehmen, und durch einen guten Hanswurst dieser Schauspielgattung auf die Bühne verhelfen, auf welche sie ihrer Natur nach gehört, aber ohne dieses Vehikel nicht gelangen kann, auf die Marionettenbühne nemlich. — Wohl, — wenn ein guter Hanswurst nicht schwerer zu geben wäre, als traurige Prinzen mit tugendhaften Redensarten und vom Schicksal und der Polizey verfolgte Verbrecher. Nun der Hamburger Zettel:

Mit gnädiger Erlaubniß einer hohen Obrigkeit wird heute Sonnabend den 30. Juni (1723) allen Curieusen Herren, Dames und Liebhabern galanter hochteutscher Schauspiele, von einer auserlesenen und gewiß remarquablen Comödianten-Compagnie vorgestellet werden, eine trefliche Haupt-Action betitult:

L'ecole des Filoux oder die Spitzbubenschule, das ist: des berüchtigten Spitzbubens und Erzdiebes in London, John Sheppards, lasterhaftes Leben, Extraordinäre Pratiquen und schändliches Ende mit Arlequin, einem lustigen verzagten und glücklich gehängten Handlanger in der Diebeszunft.

Inhalt der Action.

Felix quem faciunt aliena pericula cautum; das ist wohl allezeit das Morale, welches die Hand der Billigkeit eines jedweden justificirten Delinquenten der Nachwelt hinterlassen kann, und wäre zu wünschen, daß das darunter verborgene Absehen den gehörigen Effect allezeit hätte. Der bekannte Cartouche in Frankreich, so wenig als ehmals Nikel List in Deutschland, statuirten dieses Moral nicht, deswegen mußten sie auch ihren Kirchhof auf dem Rade finden, und in der That ist ihre hinterlassene Brüderschaft noch sehr nombreuse. Unter andern zählete sich vor kurzer Zeit dazu John Sheppard in London, und da man sonst zu sagen pflegt, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, so war doch hier das Contrarium, ich will sagen, seine Eltern waren ehrliche Leute, er aber ein Schelm in Folio. Liederlichkeit, Debauchiren und Müßiggang war der Anfang zu seinem unglückseligen Leben. Was er mit seiner Zimmerart verdienen konnte, das schmeckte ihm nicht so gut, als das gestohlne Brodt, sein Krug ging auch so lange zu Wasser bis er endlich zerbrach und er mit dem Strick recompensiret wurde. Von der Historie seines Lebens darf ich hier nicht weitläuftiger seyn, maßen das Buch davon zum Ueberfluß in Hamburgischen Händen ist, nur dieses sage ich noch, daß er in seinen Schelm- und Diebeshändeln, so wohl an List, als Hardiesse mehr gethan, als Nickel List, Cartouche u. a. von seinen Vorfahren mehr. Was die eingerückten Arlequinischen Lustigkeiten betrifft, so sind dieselben so beschaffen, daß, wo jemals eine lustige Person Gelegenheit hat, sich bei dem Auditorio zu recommendiren, es gewiß in dieser Piece ist. Und da John Sheppard natürlicherweise gehangen wird, so hat Arlequin das Glück, daß sein Galgen zerbricht, er herunter fällt, das Leben davon bringt, und als mit recht ein glücklich gehangener Handlanger in der Diebs-Zunft genennt werden kann.

Dabei schließt eine lustige Nachkomödie.

Der Schauplatz ist in der bekannten Bude beim Bremer Schlüssel in der Fuhlentwiete und ist die Bude sehr wohl ausgebessert und alles gut eingerichtet. Um 5 Uhr wird angefangen. — Die Person 1r Platz 1 Mark, auf dem mittlern 8 Schilling, der geringste 4 Schilling.

Die Marschalls-Hosen,
mit andern Waterloo-Reliquien vor Gericht vindicirt.

Ein neues englisches Blatt liefert in diesen Tagen folgende erbauliche Anecdote von einem Verhör in London, Bow-Street, unter dem Titel: Waterloo Relics. Sonnabend den 28. Mai erschien Salomon Peters, eine Art Zwischenmann und Handelsjude, in welchem, wie wir denken, „kein Arg war", freiwillig vor dem Magistrat des Districts, um sich auf eine Beschwerde der Mad. Everitt zu erklären, welche ihn beschuldigte, er hielte ihr verschiedne Sachen von Werth, die ihr Eigenthum seyen, widerrechtlicher Weise zurück.

Eine gute Vorrede ist oft so viel wie eine ganze Geschichte werth, aber Mad. Everitt schien in diesem Punct etwas geizig zu seyn; denn nachdem sie dem Gericht die schönsten Complimente gemacht, stellte sie sich unter dem imponirenden Charakter einer Officiers-Wittwe vor, welche den Schutz der Gesetze des Staates nachsuche, in dessen Vertheidigung ihr Mann das Leben verloren habe. Die Officiers-Wittwe, mit einer emphatischen Suada begabt, erzählte gut und der Richter bezeugte ihr mit gnädigem Nicken, daß sie ganz sein Ohr besitze. Ich kann Sie versichern, mein Herr, fuhr Mad. Everitt fort, daß, ob ich gleich die halbe Welt durchreist bin, ich doch nie einen größeren Schurk gefunden habe, als diesen Mann, Salemon Peters; und ich — —

Peters näherte sich den Schranken, sah der Mad. Everitt grade ins Gesicht und sprach: ein Schurk, sagen Sie? ich danke Ihnen Madam, fahren Sie fort.

Ja, sagte die Dame, Ihr seyd ein ausgemachter Schurk und Ihr wißt, daß Ihr der seyd.

Möglich, sagte Peters; aber Sie haben kein Recht, das vor der ganzen Welt zu sagen — habe ich nicht Ihren Mann für Sie begraben, habe ich mich nicht Ihrer Angelegenheiten angenommen ohne je einen Heller für meine Mühe zu bekommen? habe ich das alles nicht für Sie gethan, Madam Everitt? antworten Sie mir darauf Madam, versetzte der Jude.

Mad. Everitt schien für diese menschenfreundlichen Handlungen kein Gedächtniß mehr zu haben, ihre Wuth, die sich an dem musterhaften Gleichmuth Salomons entzündete, wollte vielmehr in einen schrecklichen Angriff auf ihren Opponenten ausbrechen, als der Richter dazwischen trat und den Streitenden zu verstehen gab, daß ein Polizei-Amt zur Ausgleichung von Disputen dieser Art nicht der Kampfplatz sey, und daß sich Mad. Everitt zurückziehen solle, bis sie sich betrage, wie es einer Officierswittwe zukomme und ihre Klage ohne ungehörige Commentare vorzubringen im Stande sey.

Diese zu rechter Zeit eingetretene Ermahnung brachte die angriffene Schöne ins rechte Geleis und sie erzählte nun ganz in der Ordnung den Verlauf her, welcher kürzlich folgender war: — Ungefähr vor zwölf Monaten hatte sie das Unglück, ihren theuern Gatten (dessen Andenken sie eine Art künstlicher Thräne weihte) zu verlieren, und da sie sich in einer sehr mißlichen Lage befand, wandte sie sich an Peters, welcher ihr immer viel Freundschaft erwiesen hatte, und bat ihn, ihr zu einem anständigen Begräbniß für ihren Mann Unterstützung zu leisten — dieses that er denn auch; aber zur Sicherheit für das bei dieser traurigen Gelegenheit ihr vorgeschossene Geld, nahm er alle ihre Effecten in Beschlag, worunter verschiedene auf dem Schlachtfeld von Waterloo gesammelte Gegenstände, als Epauletts, Stücke Borden, Halskragen, und insbesondere ein reich gesticktes Paar Hosen, welche Kleidungsstücke sie der Leiche eines französischen Marschalls mit eigener Hand abgenommen hatte.

Richter: — Was, Sie Madam?

Mad. Everitt: — Ja, mein Herr, ich; — ich war während der Schlacht in Brüssel, und Neugierde trieb mich den folgenden Tag auf's Schlachtfeld.

Peters: — Etwas mehr als Neugierde, Madam Everitt, Sie gingen hin um zu plündern.

Richter: — Ich hörte vorhin von Ihnen, daß Sie eine Officierswittwe seyen; ist es unter den Officierfrauen Sitte, französische Marschälle zu berauben?

Peters: — Ihr Mann ein Offizier? das wäre kurios! einer ohne Patent allenfalls — der arme Sergeant Everitt!

Mad. Everitt: — Nun ich denke er wird deßwegen um nichts schlechter gewesen seyn, daß er ein Sergeant war; Ihr hattet kein Recht, seine Wittwe zu berauben, weil sie Niemanden hatte, an den sie sich wenden konnte.

Peters seinerseits behauptete, er hatte bloß ein Paar Trumpeln von Mad. Everitt zurück anstatt des Geldes, welches er für das Leichenbegängniß vorgeschossen habe, das sich auf fünfzehn Pfund belaufe, und unter diesen würden auch die Marschalls-Hosen von Madam reclamirt.

Dieser Artikel schien der eigentliche Zankapfel zwischen beiden zu seyn; er schätzte die Hosen wegen der Borden und Tressen, womit sie bedeckt waren; aber die Mad. Everitt schien ihren Abcraisanden damit zu haben. Peters gab bei dieser Gelegenheit nicht undeutliche Fingerzeige, daß ihm die Wittwe schon öfters Avancen gemacht habe, aber daß er nach dem, wie er sie kenne, gar nicht geneigt sey, ihr Hoffnungen zu machen, aus Furcht, ihre große Vorliebe für die Marschalls-Hosen mache sie fähig, wenn sie Frau Peters würde, ihn zu entmarschallen, da sie ganz im Ernst die Hosen zu tragen vorhabe. Wenn seine Schuld bezahlt sey, so habe er gegen das Eigenthum der Frau gar keine Einwendung mehr zu machen, weder an die Hosen noch an irgend ein anderes Stück.

Der Richter fragte Mad. Everitt, ob sie ihm wirklich das Geld schuldig sey, und sie antwortete, Peters habe schon genug genommen, womit er sich ohne die Hosen begnügen könne.

Hierauf bemerkte aber der Richter, daß er bei so bewandten Umständen sich der Sache nicht annehmen könne, und das arme Frauenzimmer mußte also den Saal verlassen, welches mit sichtlicher Betrübniß geschah.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 117. Sonntag, 12. Juny 1825.

Violenblau.

Im Wundereinklang ist das Leben
Der Menschenbrust mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Folgt hier in lichter Farbenspur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer bessern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie, —
Du findest sie als treil'ge Treue
In deines Herzens Poesie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennst du in der Liebe wieder
Wie sie verklärt zum Lichte feucht. —
Doch roth und blau stand sich entgegen,
Und Lieb und Treue ward getrennt —
Sieh', da vermählte Gottes Segen
Der Farben geistig Element.
Das Rothe mischte sich zum Blauen
In der Viole Frühlingslust,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ist Freundschaft in der Menschenbrust.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Jetzt erschien ihren Blicken nur eine Reihe sanft beschatteter Anhöhen und ein Stern von goldnem Lichte, welcher sich auf der Fläche des Meeres am Ufer spiegelte. Amoret erkannte den Schimmer des glänzenden Zuges ihres Vaters im hellen Sonnenschein, und starrte unbewegt darauf. Endlich erlosch der leuchtende Punct und die grünen Küsten verschmolzen allmählig in ein zartes duftiges Blau. Lillian seufzte tief, und einen Augenblick breitete Ladye Amoret die Arme aus, als rufe sie die Umarmungen der theuern Verwandten zurück, welche sie verlassen hatte. Lillian seufzte wieder. „Hör auf, gutes Mädchen", sagte die Prinzessin, indem sich ein mattes Lächeln aus ihren Augen stahl, „seufze nicht mehr, ich bitte dich; ich wäre meinem geliebten Herrn eine arme Gefährtin, wenn wir diesem vergeblichen Schmerz seinen Weg ließen. — Vergib mir," sagte sie und wandte sich zum Ritter, welcher ihr zur Seite stand: „Ich bin sehr glücklich, aber ich hatte noch niemals von meinem Vater und meiner kleinen Schwester Abschied genommen. Laß uns auf das Vordertheil des Schiffes gehen, wo der Wind so frei weht und der tanzende Schaum der Brandung wie eine Fontaine springt. Ich will nicht hier rückwärts schauen, ich will vorwärts sehen in fröhliger Hoffnung. Ich bin ganz ungeduldig, den ersten Schimmer deines schönen, sonnigen Spaniens zu erblicken — meines eignen neuen Vaterlandes, hätte ich sagen sollen. Ich will nicht wieder weinen, bis ich dich betrübt sehe, und dann auch nicht in deinem Beisein."

Wie auch der spanische Prinz von feinen und edlen Sitten war, so hatte er doch, was seine junge und freigesinnte Prinzessin bald entdeckte, viel Hang zur Melancholie und Eifersucht. Die Braut und der Bräutigam kamen am Hofe von Spanien an und weilten hier einen Monat, der unter Festen dahinschwand. Herr Gueramond schien zuerst Wohlgefallen zu haben an der freudigen Bewunderung, welche sich zeigte, so oft seine Gemahlin erschien; und die heitere Amoret lächelte Jedermann mit huldvoller und sorgloser Freundlichkeit an. Die Gemüthsstimmung des Herrn Gueramond wechselte und auf einmal wurde er erkünnlich eifersüchtig. Er folgte seiner lachenden Gemahlin überall hin, mit gerunzelter Stirn und mit Thränen des Mißvergnügens, die zu ihrem arglosen Ohre drangen. Das Erstemal drehte sie sich um bei seinen Bemerkungen, sah ihn an mit befremdetem Erstaunen, dann lachte sie laut und legte den zarten Finger auf seine Lippen. Bei seiner zweiten Ermahnung sah sie ihn wieder einige Minuten ernsthaft an und stritt sich mit Wärme mit ihrem Gemahl, dann wandte sie sich von ihm weg mit spielender aber bedeutsamer Verachtung seines niedrigen Argwohns. Noch immer folgte er ihr auf den Fersen; endlich ermüdet und gereizt von seinem Benehmen, that die

Prinzessin, als bemerke sie seine Anwesenheit gar nicht, unterhielt sich mit noch mehr Freundlichkeit und lachte laut, wenn sie sich zu den jungen Rittern wandte, welche sie in großer Anzahl umgaben. Dieses konnte der Prinz nicht ertragen. Eine kleine Weile sah er sie an, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, seine Augen funkelten von stolzem Zorn; dann sprang er plötzlich hervor, und ergriff sie mit einer so rohen Gewalt beim Arme, daß sie vor Schmerz aufschrie. „Wir müssen sogleich abreisen", sagte er laut. Die Prinzessin gab keine Antwort. Die Röthe stieg ihr ins Gesicht und mehrere wollten Thränen in ihren Augen bemerkt haben. Einige sahen sie mitleidsvoll und ihn mit Unwillen an. Vielleicht bemerkte sie dieses devote Mitgefühl; denn auf einmal hob sie den Kopf in die Höhe, zog den Arm ihres Gemahls um ihren Leib und blickte ihn mit einem besänftigenden, zärtlichen Lächeln ins Gesicht, und dann sagte sie schnell der Gesellschaft gute Nacht.

Der Ritter war seitdem entzückt von dem Benehmen seiner schönen Gemahlin, aber die Eifersucht meldete sich immer wieder von Neuem. Die Prinzessin gab sich die aufrichtigste Mühe, ihrem Gatten keinen Anlaß zur üblen Laune zu geben. Aber ihr Benehmen war dennoch unvorsichtig. Sie hielt es für keine Sünde, auf jedes unvorsichtige Wort, das an sie gerichtet wurde, zu hören, und lachte mit jedem unbesonnenen galanten Herrn, der es an sie richtete.

An einem schönen frischen Morgen gingen drei Reisende unter dem alten römischen Bogen vorbei, welcher zu der Zeit an der östlichen Seite eines Schlößchen beim Pallast des Königs von Spanien stand. Es war im frühesten Morgenlicht, daß sie ihre Reise fortsetzten, und der glitzernde Thau hing schwer auf den zarten Gräsern unter ihren Füßen. Ihr Weg ging mehrere Meilen durch einen düstern Wald von hohen Fichten, welche so nahe an einander wuchsen, daß eine schattige Dunkelheit über den braunen nackten Aesten und Stämmen am Boden hing, während der Pfad schlüpfrig war von den dürren und verwitterten Nadeln, welche ihn bedeckten.

Eine seltsame Gesellschaft waren diese drei Reisenden; sie hatten große Mäntel übergeworfen und darunter erschienen Kleider von ⋆kostbarem Gewebe. Der vorderste ritt in ernstem, düsterem Schweigen, ganz unbekümmert, wie es schien, um seine weibliche Begleitung, wovon die eine, nach vergeblichem Versuch, sich mit ihm zu unterhalten, sich zu ihrer Gefährtin wandte, und die Töne ihrer süßen Stimme erklangen wie Musik in dem großen melancholischen Wald.

Als sie weiter gingen, nahm der Weg einen sanfteren Charakter an. Den wilden düstern Tannen folgten große schattige Nußbäume und Steineichen, und der Weg wand sich zwischen Felsen in ein kleines Thal, welches sich wie der Garten eines Pallasts ausnahm, außer daß die Blumen und blühenden Sträucher ganz in der schönen Wildheit der Natur hingepflanzt waren. Hier unter zerstückten Massen dunkler Felsen blühete der zarte und kurzlebige Cistus; dort rankte sich Geisblatt an vielen schlanken Bäumen empor und ließ seine duftenden Guirlanden in heiterer Ueppigkeit von den ausgebreiteten Zweigen herabhängen; da waren Gebüsche von den grünsten Myrthen und Rosen von mancherlei Art und reichem Flor. Ladye Amoret, denn sie war es, welche mit dem Ritter ihrem Gemahl und ihrer Gespielin Lillian durch dieses liebliche Thal reiste, — Ladye Amoret blickte mit verwundertem Lächeln um sich her, und hätte sich gar gern in diesem lieblichen Thal verweilt, aber Herr Gueramond wurde kaum aufmerksam auf ihr Entzücken; und als sie ihre Wünsche aussprach, antwortete er nur damit, daß er auf die Berge vor ihnen hindeutete und den Schritt seines Rosses beschleunigte. „Und ich gehorche", rief sie, indem sie spielend einen schwankenden Rosenzweig auffing, der über den Pfad herabhing: „Verlange, daß ich dir folge, geliebter Ritter, und ich will das lieblichste Thal auf der Pilgerschaft des Lebens verlassen um dir zu folgen. Ich werde finden, daß jeder wilde Dornbusch in Rosen aufblüht, wenn wir vorübergehen."

Der Ritter ließ sein Roß langsamer gehen, wie sie an den Fuß des vor ihnen aufsteigenden Gebirgs kamen. Der Aufgang war mit breiten und abgeschliffenen Stufen in den dicken Felsen gehauen und lief so eine kleine Viertelstunde fort: dann endete er mit einer Platte, an deren beiden Seiten schroffe Felsen aufgethürmt waren. Die Fläche erweiterte sich bei ihrem Heranuahen und öffnete sich am Ende in eine breite Ebene, von deren hinterem Ende die Berge wieder in ungeheure Massen von oben unzugänglichen Felsen in die Höhe stiegen, deren spiralförmige Gipfel kaum aus den weißen wolligen Wolken, die sie umlagerten, gesehen werden konnten. Amoret hielt ihr Pferd ein und blickte umher, entzückt von der reinen frischen Luft und der edlen Wildheit dieser großen Gebirgsebene. „Wir wollen hier ein wenig halten", sagte sie mit fröhligem Ton; „wir wollen unter dem alten Sykamorus-Baum halten und uns auf die abgerissenen Felsen setzen, und uns mit dem Wasser dieses klaren Baches laben, der murmelnd und sprudelnd durch die Steine fließt." „Wir wollen nicht halten", erwiederte der Ritter mit einem Ausdruck von kalter und determinirter Ruhe. „Deine Reise nähert sich ihrem Ende, reite noch einige Schritte weiter." Amoret blickte ihren Gemahl mit stummem Erstaunen an, hob die Augen auf und lächelte, indem sie das Köpfchen schüttelte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuch.

Bruchstücke.

(Fortsetzung von Nr. 23.)

Der Mensch ist gleich einem Kinde, in dessen metallenen Knopfe sich ein Lichtschein abspiegelt; lockend und lieblich tanzt der Schein vor ihm her, und es eilt ihn zu erhaschen, aber wie es sich darnach beugt, die Hand darauf zu decken, hüpft er weiter fort und zeigt sich immer nur in unerreichter Ferne, wie oft es den Versuch auch wiederhole. So gaukelt der Schimmer des Glückes vor uns her, ewig unerreichbar, aber ewig reizend, entzückend; wir ermüden nicht, darnach zu haschen, wenn wir es auch nimmer festhalten, in die Gegenwart bannen können, wenn es auch stets in die Zukunft zurückweicht. Aber eben dieß stete Streben nach dem vorwärts schwebenden Glücke ist Leben, das Erreichenwollen des Unerreichen ist das Wesen desselben, das Streben nach dem Glücke ist dem Sterblichen das Glück selber, das nie aufhört, aber wie Proteus in tausend neuen Gestalten wieder auftritt; es selbst erfassen, fesseln wir nie, haben wir auch eine Form, worin es sich hüllte, in der es glänzend und herrlich uns anlächelte, befriedigt, beseligt erreicht und umschließen sie in unserem Besitze, aber es selbst entschwebt wieder, flüchtig ätherisch, in einer andern aufs neue uns vorzubämmern, vorzuschimmern. Nie macht der Besitz eines Gutes uns eigentlich glücklich, oder läßt das höchste, vollendete Gefühl des Glückes dauernd uns empfinden, das mit jenem gegentheils sogleich zu sterben anfängt; vielmehr die Annäherung an dasselbe, der culminirende Moment des Erreichens. So scheint unser Leben uns wie Täuschung, wie Kinderspiel; aber gleichwohl können wir nicht aufhören, nach dem Traumbild zu jagen, das uns ewig in die Zukunft in ein Vorwärts, ein Aufwärts lockt; wir können nicht zu wünschen aufhören, so wenig, wie zu athmen, weil Wünschen und Leben wesentlich eins, die Dauer des einen nicht ohne die des andern zu denken ist, und wir glauben müssen, daß selbst die seligen Engel um den Thron des Unendlichen noch wünschen. —

Wie ist des Leidens, des Elendes doch so viel in der Welt! — das sagst du dir oft, und tägliche Erfahrung bestätigt dir's als unabweisliche Wahrheit. Aber du sagst nicht, wenigstens nicht mit dem überwiegenden Gefühle: wie ist des Glückes und der Freude so viel; und es ist gewiß der Freude mehr, als des Leides. Aber freilich verliert sich das Glück von selbst, das Gefühl der Harmonie unseres ganzen Wesens, die Befriedigung aller Lebenstriebe, das Aufschossen aller Lebenssäfte, das Regen und Geltendmachen aller Verlangen und Kräfte, die einmal da sind, — es ist ja das Leben, das Seyn selbst, ohne Störungen dieser Harmonie würden wir gar nicht zum Bewußtseyn derselben kommen, und der Lebende will nur das Leben, wenn er Glück will. Darum, scheint es, würde dem Menschen das Leben, wie es ist, natürlicher und gerechter Weise unerträglich seyn, wenn er vollkommen tugendhaft wäre, wenn er einer unbedingten, innern Federung, die er in sein Wesen eingewebt findet, vor welcher dieses sich beuget in heiliger Verehrung, wenn er dieser stets Genüge leistete; aber weil jeder, auch der edelste, sich schuldig fühlt vor dem Gotte, dem Musterbilde des Denkens und Thun's in ihm, weil er tausendfältig von ihm abfällt, ihm untreu wird, weil er, möge er auch in der Schwachheit seiner Natur, in äußerer unvidersteblicher Lenkung Gründe seiner Abweichung, die außer seiner Gewalt stehen, und gewisse Entschuldigung finden, — dennoch sich anklagen, sich strafbar halten muß, darum versöhnt und befreundet er sich mit dem vielfach gestörten, getrübten Leben; fügt sich in das Geschick und den äußeren Mißklang und wird auch durch ein geringes Maas und Theil von Freude und gestillten Verlangens billig in seinem Inneren zufrieden gestellt. Frage den Edelsten, aber im Genusse und Gefühle eines reinen Glückes, den Dürftigen, Hungernden, den ein Stück Brod erlabet, den Kranken, den ein warmer Sonnenblick belebt, ein mildes Lüftchen erquickend anweht, — ob er in dem befriedigenden Augenblicke sich nicht bekennt, sein Glück überwiege sein Verdienst. —

Ach, in welchem nichtswürdigen Treiben ist doch die Mehrzahl der Menschen befangen! Wie fern von der Menschenbestimmung, wie ich sie unverrückbar in mir fühle, verlieren sie das Leben, kommen nicht zur Erkenntniß, warum sie sind, und wie leer und eitel das Daseyn ihnen abläuft! Und doch sind sie da gewesen, und das Leben geht ihnen hin, wie es auch seyn mag! Wo sind' ich einen Faden aus diesem Labyrinth, Auflösung dieses traurigen Räthsels, erheiternden Aufschluß oder Ueberzeugung, daß es ein Irrthum sey, was als Wahrheit sich mehr und mehr mir aufdrängt! Da ist kein Gefühl, keine Ahndung eines besseren, edlen Seyns, eines wahren, vollen Glückes; nur ein Forttreiben, ein Hintaumeln im Sinnlichen, im Gemeinen, ein wirres Haschen und Jagen und Streben und Sinnen nach eiteln Zwecken, nach dem Werth- und Freudelosesten und Vergänglichsten! Sollte denn den Menschen das Bewußtseyn eines Besseren nicht zu wecken seyn, nicht Sinn und Lust nach einem wahrhaft Beglückenden, ja nur lebendige Erkenntniß desselben, Verachtung des Nichtswürdigen, in dem sie die köstliche Lebenszeit verschwenden! —

(Fortsetzung folgt.)

Viersylbige Charade.

Den Freund, der die Zeit, wenn alles um uns her
Erkaltet, gegen uns die wärmste Freundschaft heget,
So lange man ihn ehrt, und sorglich seiner pfleget,
Den zu errathen, ist in manchen Ländern schwer.

Das Zweite nützet uns in vielerlei Gestalten
Und von verschied'nem Werth, zum häuslichem Gebrauch;
Die Wilden brauchen's nicht, doch kannten's schon die Alten,
In eines Gottes Hand prangt es gebietrisch auch.

Das Ganze sieht man nie in zarter Damen Händen,
Doch weibt es gern dem Dienst des heissen Freundes sich;
Ja, oft ist es sogar, so sagen die Legenden,
Zum Reisen wunderbar bei Nacht beförderlich.

Auflösungen von Nro. 112.

Räthsel: Das Eis.

Charade: Staubbesen.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Sonntag den 5. Juny. Zum Erstenmale: Stadt und Land, Orig. Lustspiel in 3 Abthl., nebst einem Vorspiel: Das Wiedersehen, von Franz von Holbein. (Manuscript). Ein vielversprechender Titel: Original-Lustspiel, das ist etwas sehr seltnes in jetziger Zeit, und mit einem Vorspiel, das bekommt man so zu sagen drein, d. h. man soll es als eine freiwillige Zugabe des Dichters ansehen; Holbein thut's nicht gern mehr ohne ein Vorspiel. Die ganze Kunst besteht aber darin, daß man von dem ersten Act, der für sich etwas abgeschnittenes ist, den Hauptinhalt in einen reizenden, wo möglich romantischen Titel setzt und ihn der Komödie vordruckt. Diese Kunst sollte man Holbein abernen. Wie würde z. B. Clauren von Anfang an gleich weit besser für die Casse geforgt haben, wenn er seinen Wollmarkt mit einem Vorspiel: Die Apotheke, in die Welt geschickt hätte, oder seinen Bräutigam aus Mexico mit einem Vorspiel: die Kartoffeln in der Schale oder: die beiden Mohren, oder: das Salbenbüchschen, das ja doch, gleichsam das Schicksal dieses Lustspiels, an dem verliebten und prophetischen Traum und an dem ganzen Glück schuld ist. Man würde den Rochus Pumpernickel künftig mit dem Vorspiel: der Reiter vom Lande, die Preciosa gar mit zwei Vorspielen: der Tanz und der Ritt geben. — Doch wir wollen jetzt weiter sehen, wie es mit dem Original-Lustspiel beschaffen ist. Die Originalität besteht hauptsachlich darin, daß Holbein dasselbe vermöge der Hauptrolle, der Marthe, für seine Frau, die verewigte Renner bestimmt hatte, welche bekanntlich in dem naiven Fach die erste Meisterin in Deutschland war und in dieser Rolle wahrscheinlich auf den Gipfel ihres Talents erhoben werden sollte. Die Hauptschönheit ist aber zum Hauptfehler geworden, wie es denn zu gehen pflegt, wenn man eine Sache ausserordentlich gut machen will. Das Stück ist unglaublich naiv und der Zuschauer wird absonderlich mit zwei Naivetäten gequält, welche Holbein förmlich zu Tode jagt und womit er, auch abgesehen von andern Trivialitäten, die Zuschauer zum Haus hinaus jagen würde, wenn nicht Dem. Lindner, die zweite Renner, ganz allerliebst und so fein und naturgetreu die Martha spielte, daß man über diesem Lebensbilde die Ueberkraft des Pfs. verschmerzen kann. Die zwei naiven Motive sind, von vorn herein eine Liese, ein Huhn, das Frau Marthen wie ein Kind an's Herz gewachsen ist, und wo mit allerhand Rührereien getrieben werden, und ein Treten auf den Fuß unterm Tisch, ein Thema welches in wenigstens sechserlei Variationen bis zum Ende hinausgejagt wird und worin Holbein allerdings viel von der Verwegenheit beurkundet, welche er mit so viel Selbstvertrauen in seiner Vorrede zu den Waffenbrüdern ausspricht. Mit einer anderen Naivetät schließt das Vorspiel; der Gegenstand ist so heilig, daß wir ihn hier nur andeuten mögen, die Profanation desselben ist mit nichts zu entschuldigen und gibt von dem sittlich-religiösen Gefühl des Pfs. einen schlechten Begriff. Es ist nicht zu läugnen, daß auch h. einige gute Witze, sowie neue und effectmachende Situationen angebracht hat, aber welche Tollhausfigur ist Rosalie! Nächst Dem. Lindner, welcher die gesammteste Aufmerksamkeit folgte, haben wir in der braven Vorstellung besonders Herrn Febringer (Peter) und Hrn. Otto Baron Schwarz, auszuzeichnen.

Dienstag den 7. Jacob und seine Söhne in Egypten, musik. Drama in 3 Abthl. nach Alex. Duval, Musik von Mehul. Hr. Pillwitz trat als Gast in der Parthie des Jacob auf.

Donnerstag den 9. Der Bräutigam aus Mexico, Lustsp. in 5 Abthl. von Clauren. L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 14. Juny. Ferdinand Cortez, Oper. (Telasko: Herr Pillwitz).

Mittwoch den 15. (Zum Besten der Dem. Eva Bamberger). Aschenbrödel, Oper (Musik v. Nicolo).

Donnerstag den 16. Der Oberrock, Lustsp. Hierauf: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustsp. Zum Schluß: Die Wiener in Berlin, Liederposse.

Samstag den 18. Die Lotterielisten, Lustsp. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper.

Sonntag den 19. Das Alpenröslein; das Patent; der Shawl, Lustsp.

Montag den 20. (Zum Besten des Hrn. Pillwitz). Die Zauberflöte, Oper.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 118. Dienstag, 14. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Der Ritter setzte seinen Weg fort und seine Dame folgte dicht hinter ihm. Wie sie vorwärts ritten, sah die Prinzessin, was die vorragenden Felsenecken ihr vorher verborgen hatten. Zuerst entdeckte sich ihren Blicken eine Gruppe schöner Korkbäume, dann die grauen Mauern eines alten Schlosses von roher Architectur einsam auf der Ebene. Amoret bemerkte, als sie näher kam, daß sie von dem Schloß durch einen tiefen durchsichtigen Strom getrennt seyen, dessen wilde Fluthen aus ihrem natürlichen Lauf gebracht zu seyn schienen, um die Burg zu umschließen. Der Ritter stieg ab, nahm ein Horn von der Seite und blies in einem langen starken Ton. Ehe noch der erschreckende Laut verhallt war, setzte sich ein kleines Boot unter einem niedrigen breiten Bogen in der Mauer der Burg in Bewegung. Ein Zwerg von kindischem Ansehen stand auf in dem Schiff und Amoret bemerkte, daß er sich beim Herausfahren aus dem Bogen bückte, um seinen Kopf nicht anzustoßen. In wenigen Minuten war Amoret selbst in dem Boot unter den Bogen gekommen, kletterte eine dunkle schlüpfrige Treppe hinauf und trat in ein kleines steinernes Zimmer, nur von einer schlechten glimmenden Lampe beleuchtet, welche von der gewölbten Decke herabhing. Die Prinzessin drehte sich mit Erstaunen nach ihrem Gemahl um, als er sie unterrichtete, daß die Zeit ihrer Trennung gekommen sey, und daß sie jetzt ihren zukünftigen Wohnort betreten habe. Sie sprang ihm nach, um ihn zurückzuhalten, aber die Thür fuhr hinter ihm zu, und sie hörte mit Schrecken das harte, mißtönende Vorschieben der Riegel, welche sie und ihre junge Begleiterin in dem Schloß einmauerten. Amoret war in ihrem Wesen immer noch Kind; sie setzte sich auf die Erde und weinte wie ein Kind; dann stand sie auf und riß an der harten Thüre, bis sie sich die zarten Händchen verletzte; sie stampfte auf die Erde bis sie sich am niedlichen Fuß wehe that. Endlich, überwältigt von ihren Gefühlen, warf sie sich in die Arme ihrer Freundin. Die zärtliche Lillian versuchte sie zu trösten, aber bald bob Amoret das Haupt von ihres Mädchens Schulter und sah ihr ins Gesicht. Die Thränen rollten ihr noch immer die Wangen herab, aber ein Lächeln stahl sich aus ihren Zügen; plötzlich rief sie: „Lache, lache auf der Stelle, du trübselige Kreatur. Wir sind Närrinnen. Ich will nicht wieder weinen.“ „Sieh,“ fuhr sie fort, „ich habe eine andere Thür entdeckt, folge mir, folge mir;“ und so stieg sie mit dem leichten Schritt gespannter Erwartung eine schmale steinerne Wendeltreppe hinauf. Sie blickte mit Entzücken umher, wie sie die letzte Stufe erreicht hatte. Sie befand sich in einem marmornen Gang von maurischer Architectur. Das Schloß, welches von Außen roh und ungestalt erschienen war, hatte von innen Niedlichkeit und Eleganz. Die Wände von ganz außerordentlicher Dicke schlossen einen großen Hof ein oder vielmehr einen Garten glänzend und duftend von der Ueppigkeit vieler Blumen und blühenden Bäume. In der Mitte war ein breites Bassin von schneeweißem Marmor, mit dem klaren Wasser einer hochspringenden Fontaine angefüllt. Reihe um Reihe waren in den Wänden offene Gänge und Pavillons und Zimmer, alle mit der reichen und zierlichen Arbeit maurischer Architectur geschmückt. Die Ebene mit dem Hof war ein großer eingeschlossener Platz, von schlanken Säulen und ausgemeißelten Bogen schwarzen Marmors umgeben; in jeder Ecke des Platzes war eine Treppe von ehernem Gitter umschlossen und rund um einen einzelnen Pfeiler in die Höhe gewunden. Amoret fing an sich in dem prächtigen Gebäude umzusehen und fand, daß man verschiedene Kostbarkeiten zu ihrer Ankunft aufgewandt hatte. Sie hielt endlich von ihren Wanderungen Rast in einem kleinen Zimmer von ausgeschnitzten Cedern, mit niedrigen Sopha's von grüner Farbe an den Wänden, und nachdem sie die durchscheinenden Vorhänge von den offenen Gittern weggezogen hatte, nahm sie an einem Tische Platz, welcher mit Früchten, Kuchen und funkelnden Weinen besetzt war. Die zwei Damen waren so hungrig wie Damen nur immer seyn können, und sie aßen so viel wie Damen gewöhnlich essen. „Schön,“ sagte die Prinzessin Amoret nach einem langen Schweigen, „ich fühle mich nicht sehr unglücklich. Dieses ist ein ganz alterliebster Kerker. Die Neuheit dieser Betrachtung macht mir Vergnügen. Wir werden recht glücklich

seyn. — Was, meine Liebe, du meinst ich scherze? — Gewiß nicht. Verstehe mich, ich bitte dich, und bequeme dich zu meiner guten Laune. Willst du noch von diesen schönen Früchten essen? — Nein! — Gut denn, aber ich nehme noch davon. Wir haben in England kein solches Obst. — Wenn ich mich nicht irre, sah ich in der Gallerie dieses Zimmer gegenüber eine kleine Harfe. Willst du hingehen und sie holen? Sie wird nicht ganz wie unsere Brittischen Harfen seyn, aber deine gewandten Finger werden die süßeste Musik daraus hervorlocken. — Bleibe! bleibe wo du bist," rief Amoret hastig, indem sie sich mit einer großen bernsteinfarbnen Traube in der Hand über das Gitter lehnte — „bleibe wo du bist," sagte sie, als sie Lillians Finger über die Saiten rauschen hörte; „Ich will hinunter gehen und mich unter den süßen Orangenbaum setzen, wo das beschattete Gras so grün und frisch ist wie in unserem Vaterland. „Nun, meine liebe Lillian," sagte die lustige Prinzessin, „bringe die Harfe in die Ecke der Gallerie und singe. — Nein, sieh nicht so gedankenvoll — singe; doch zuerst hebe den Kopf in die Höhe — welch ein erbarmungswürdiges Lächeln! — Nein, nein! ich will keine von deinen melancholischen Liedern; singe das lustigste das du weißt." Lillian strich sich die üppigen braunen Locken aus dem Gesicht zurück und ihre Finger flossen lieblich präludirend über die Saiten. „Charmant, charmant!" rief Ladye Amoret; wenn deine Stimme nur halb die Fröhlichkeit dieser schneeweißen Finger besitzt, so wird dein Gesang entzückend seyn." —

„Nein, es geht ja gar nicht", sagte Amoret, als die Stimme der Jungfrau am Ende des ersten Verses innehielt: „Du kannst und wirst nie etwas anderes als melancholische Lieder singen. So, keinen Ton mehr von dieser trübseligen Fröhlichkeit. Singe mir etwas von deiner Art vor und ich will deinen klagenden Melodien erlauben, so viel Thränen, als nur immer möglich aus diesen Augenliedern hervorzulocken. Dann wollen wir durch dieses magische Schloß wandeln, denn ich habe mich soeben bedacht, daß, obgleich wir so fest eingeschlossen sind, daß kein Riß zu unserer Flucht offen steht, wir uns doch gegen Eindringende verwahren müssen; denn wenn wir hier bleiben sollen, will ich keine andere Gesellschaft als die deinige haben. — Nun, so bücke dich über die Harfe so traurig du willst, und singe. — Lillian sang:

Mein Leben gleichet
Dem Kranze hier,
Sein Reiz erbleichet
Wie Blumenzier.

Die Hyazinthen
Wir blühten sie,
Mein Hoffnungsfinden
Ist hin wie sie.

Die Schönheitsblume
Der Wang' ist todt,
Wie Rosenblättern
Entflieht das Roth.

Hier blüht' ein Veilchen,
Mein Seelenhort,
Das blaue Veilchen,
Nun ist es fort.

Ein Mädchen, trauernd
Ob meiner Schmach,
Still mich betrauernd
Das Blümchen brach.

Cypressen wanden
Sich in den Kranz,
Und sich verbanden
Zum Blumenglanz.

Doch alle starben
Die Blumen hin;
Blieb von den Farben
Cypressengrün.

„Ja, das ist ein recht trübseliger Gesang" sagte Ladye Amoret, als Lillian aufhörte. „Ich weiß nicht, ob ich nicht einen kleinen Hang in mir fühle, mich über die seltsame Eifersucht meines gebieterischen Herrn ein wenig zu alteriren. Ach! ich wollte, wir wären gesund wieder in England. Sey weise, mein liebes Kind, sagte sie, als Lillian auf sie zukam, „und wenn du jemals wieder in dein Vaterland kommst, spiegle dich an meinem traurigen Loos und nimm keinen Fremden zum Gemahl. Du kannst dich niemals auf seinen seltsamen Launen verlassen. Hier sing mein Herr nur damit an, daß er sich mir angenehm zu machen suchte; und ich damit, daß ich Spanisch lernte, um mit ihm sprechen zu können; denn in Wahrheit zu gestehen ich habe oft gelächelt und gelächelt bis ich von meiner Unwissenheit beschämt war, weil ich mit keinem Wort seine liebliche Rede erwiedern konnte; ich sing ferner damit an mich mit den entsetzlichen alten Damen des spanischen Hofes auszusöhnen, — als es Seiner Hoheit gefiel mich in diese schreckliche Einöde, oder vielmehr auf dieses bezaubernde Schloß in einer schrecklichen Einöde zu bringen. Ich dachte, er habe irgend einen weisen Plan im Kopf am Morgen, als er mir sehr früh gebot aufzustehen und nur eine Dame mitzunehmen, um einen Lieblingsaufenthalt mit ihm zu besuchen. Was, ist der Mann nicht ein rechter Barbar, zwei junge Weiber in einem alten Schloß einzusperren? Ich erkläre, daß wenn er mich hier festhält, ich sehr wahrscheinlich bald verrückt werde, wie das Mägdlein, von welchem du soeben gesungen hast, gewiß das werde ich!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Fortsetzung.)

Sterben — ist in dem innersten, unmittelbaren Gefühle eines festen, sittlich religiösen Gemüthes nur ein Anheimgehen seines Wesens an den unsichtbaren Geist, dem es angehangen, vertraut, an den es, den hartesten Prüfungen zum Trotz, geglaubt, als dem guten Geist, dem mächtigen Führer zum endlichen Glücke, wenn es seinen Willen, seiner Stimme nur mit unverwandter Treue gefolgt; es ist im innersten Glauben und Fühlen Erlösung, Befreiung von Banden, Uebergang zum glücklichen Verhältniß oder Wiedergewinn desselben, ohne irgend eine äußere Verheißung, Lehrsatz oder Reflexion. So ruft Bramante sterbend die Worte aus: „Decan der Geister, empfange einen Tropfen!“ Es wird dieser Glaube um so stärker, je mehr der Mensch äußeres Glück und Genuß aufopfert, je mehr das Diesseits ihn zurückläßt, und darum ist der Glaube an Unsterblichkeit und jenseitiges Glück in Leidenden am stärksten, in welchen die Grundlage und Bedingung dieses Glaubens, die volle Ruhe der Tugend und Kraft der Entsagung bei Hoffnungslosigkeit oder Hoffnungsarmuth am Freuden, Zwecke und Wünsche des äußeren Lebens, sich ausgebildet haben. Alsdann fühle sich der Mensch erst recht aufgefordert, die Gedanken von dem Diesseits zu einem Jenseits zu wenden, sein Gemüth darüber zu vernehmen, einen Glauben zu gewinnen, während dieser dem Glücklichen, als solchem, nicht Bedürfniß ist, welcher der befriedigenden Gegenwart sich freuend, sich um die Zukunft zu kümmern weniger gedrungen wird. Es müssen Scheiden und Untergang daher dem, welcher wahres Unglück und Leiden, Gefühl der Hinfälligkeit und entschiedenen Verlustes des Aeußeren und jeder Beziehung darauf, nie geschmeckt hat, schwerer, seinem Geiste widerstrebender seyn, weil uns durch diese ein wahres Verständniß jener aufgeschlossen, der Sinn mit ihnen versöhnt, auf sie vorbereitet hoffnungsvoll zu ihnen hingeleitet wird, wozu der Glückliche zu wenig lebhaften Anlaß und Uebung hatte. —

Sterben — ist wenigstens Ruhen, und je mehr durch Leiden und Unglück beängst und gehetzt unser Wesen, um so weniger, unerheblicher wird jeder Zweifel, jede Bedenklichkeit vor unserm Augen. Sonst mögt' ich wohl prüfen und sinnen, und wenn nicht Grauß, doch finsterer Ernst wollte meiner sich bemächtigen, wenn ich den Uebergang in das ungewisse Grabesdunkel, Aufhören, dieses Lebens zum wenigsten, lebhaft dachte; und wann unauflösliche Zweifel mir hängen blieben, suchte ich die peinlichen Eindrücke los zu werden und an der Harmonie des heiteren hoffnungsvollen Lebens die mißtönige Stimmung auszugleichen. Aber es kam eine Zeit, wo mirs genug war, Ruhe, und nichts wie Ruhe, zu finden; ohne daß ein ander Verlangen und Hoffen dazu oder dazwischen gekommen wäre Ich stand am Fenster und sah nach dem Kirchhof hinüber, den in ungestörtester Stille das hellste Mondlicht übergoß; es schimmerten und dufteten Blumen zu mir herauf, und Friede lagerte über der grünen, gehügelten Fläche: o wie süß, dacht' ich, zu ruhen unter euch, ihr Blumen, ihr Gräser, nur zu ruhen in ununterbrochenen Frieden in diesen Stätten, gedeckt, umfangen zu seyn von den Strahlen des sanften Gestirnes! —

Im Bade. Bleibt auch in Leiden und Untergang der Mensch ein verblendeter Thor? Fällt auch da der Schleier der Leidenschaft und des Vorurtheils nicht von seinen Augen? Auch hier, wo die gemeinsame Hinfälligkeit und Schwäche den Hohen und Niedrigen, den Reichen und Armen an derselben Heilstätte Hülfe zu suchen zwingt; wo er lauter und vernehmlicher, als irgendwo, sich aussprichtDaß alle gleich sind, daß sie liebend sich nähern sollen, Eins durch ihre Natur und ihr Schicksal, gegen welches kein Verhältniß schützt, auch hier noch in vollem Walten Hochmuth und Ueberhebung, Rangsucht, Geringschätzung, kalte, abstoßende Gleichgültigkeit: auch hier, wo jeder an sich selbst mehr oder weniger, und ausser ihm an so vielen blassen, wanselnden Gestalten, die Unsicherheit, Vergänglichkeit äußerer Vorzüge und Kräfte und Reize eindringlich genug gewahr werden kann, und den untergeordneten Werth derselben, auch hier das widersprechendste Wetteifern und Eifersucht in äußerem Glänzen und Zieren, ein Ernst im Betrieb und Schautragen der Toilette, im Anspannen aller noch vorräthigen Kräfte, als handele es sich um die wichtigste Angelegenheit des Lebens, durch äußere Parade sich geltend zu machen; auch hier jenes behaglenswerthe Treiben und Trachten, daß alle Kräfte des Lebens nach außen treibt, darauf Bezug hat, ohne die Gesundheit des Leibes, wie der Seele, zu fördern, das das ganze Wesen im Aeußeren aufgehen läßt, verflacht und verflüchtigt; auch hier weder wahre, gedeihliche Heiterkeit, noch ein ersterer Sinn, eine milde Ein- und Rückkehr in sich selbst, reine, würdigere Richtung, nicht ein leiser Anklang des memento mori? —

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Ueber die beiden in London auf dem Drurylane-Theater erschienenen neuen Schauspiele, Wilhelm Tell und Faust, wovon in diesen Blättern schon die Rede war, glauben wir unsern Lesern nähere Nachrichten nicht vorenthalten zu dürfen. Alles was bei ersterem zur Vergleichung mit Schiller dienen kann, geben wir hier unabgekürzt aus englischer Quelle: — Wilhelm Tell ist das Werk

eines Namens Knowles, durch ein Schauspiel Virginius bereits bekannt. Unser Gewährsmann nennt es ein Schauspiel überströmend von reinem Pathos, mit Scenen von der ernstesten Leidenschaft und Stellen von warmer, phantasiereicher Poesie. Der abgedroschene Gegenstand hat nun seine Würde wieder erlangt und ist unter der Hand des Dichters neu geworden. Mit Recht ist indessen eingewendet worden, daß in den früheren Scenen der Held der Wahrscheinlichkeit angemessener als ein schlichter Landmann, unbekannt mit den abstracten Ideen von Freiheit und nur aus dem persönlichen Uebel Rache nehmend, denn als ein großmüthiger Helfer seines Volkes hätte geschildert werden sollen. Jenes ist das besondere Verdienst von Schillers edlem Schauspiel; aber der Ref. zweifelt, ob das englische Publicum, welches weit weniger als das deutsche dazu gemacht sey, die Irrwege der Leidenschaften und die Feinheiten der Charaktere zu verfolgen, eine solche Entwicklung erwarten, oder sie als vollkommen billigen würde. (Diese Behauptung klingt sehr demüthigend für das Vaterland Shakspeares!) Es muß dem Vf. als eine Licenz nachgesehen werden, daß er Tell vom Anfang über dem Elend seines Vaterlandes brüten und feurig auf den Moment der Befreiung harren läßt; diese Unwahrscheinlichkeit macht er durch eine ausgezeichnete Diction und Individualisirung wieder gut. Die ganze Schweizernatur lebt mit den lebendigsten Farben in diesem Schauspiele (wir möchten wissen, ob hier nicht Schiller zu Rathe gezogen worden ist) Tell besonders ist erfüllt mit den hohen Bildern seiner Alpengegenden. Seine Gattin Emma ist weder eine Amazone, noch ein liebekrankes zitterndes Täubchen, sondern ein Weib, welches mit aller Seelengröße ihres Geschlechts begabt ist, aber dabei doch wieder liebenswürdige Schwächen zeigt. Ihr Sohn Albert ist heroisch, gesinnt und aufopfernd über seine Jahre, doch in der Sprache noch völlig Kind; der Berichterstatter findet in dieser Verschmelzung etwas sehr Rührendes. Der Landvogt ist ein Bösewicht wie sichs gehührt. Eine komische Gruppe, leicht und witzig erfunden, füllt die Zwischenräume der ernsten Handlung, ohne ihr Fortschreiten aufzuhalten. Der Hergang, abgesehen von den komischen Zwischenspielen, ist bis zum 4. Act gut zu Ende geführt, wo das Drama schließen könnte. In der ersten Scene erwecken einige wenige Worte Tells gegen Michael, den komischen Helden des Stückes, die Aufmerksamkeit und zeichnen den Character mit bewußter Kraft und Ueberlegenheit. Gut ist ferner die dramatische Einrichtung der folgenden Scene, wo er auf die Verbündeten hartt, seine enthusiastische Rede wird von den Eintretenden immer unterbrochen und endlich beschlossen, eine neue Uebelthat zum Ausbruch der Verschwörung zu erwarten. Im 2n Act ist zuerst eine rührende häusliche Scene zwischen der Mutter und dem Knaben; dazu kommt Tell und beobachtet sein Kind beim Begenschießen, gibt ihm einen ernsten Verweis, besser zu zielen und beseuert ihnes damit daß es sich einbilden soll, es ziele auf Geßlers Herz. Die nächste Scene ist vielleicht die rührendste des Stückes, ein alter Mann, Vater eines der Verbündeten (Melchthal) wird blind hereingeführt und erzählt, daß er um der Rettung seines Sohnes willen von Geßlern des Augenlichtes beraubt worden sey (sollte wohl diese Scene an die Schillerische voll Pietät und milder Schonung reichen?) Zuerst kann Tell nur wenige kurze aber schrecklliche Anstufungen vorbringen, dann bricht er in Wuth aus und ergötzt sich an den Bildern der Rache, aber bald sammelt er seine Gedanken und rüstet sich mit ruhiger Heldenwürde zur That. Er schickt seinen Sohn nach Berg Fagel mit dem Symbol der Aufruhrs und nimmt kurz von seinem entschlossenen Weibe Abschied. In dem Gebirg trifft Albert Geßlern erschöpft und verirrt, flößt ihm Muth ein und leitet ihn sicher auf die Straße nach Altdorf. Hier bietet ihm der Tyrann Gold, aber der Knabe verweigert das Geschenk, sowie den Namen seines Vaters zu sagen, damit er diesen keiner Gefahr aussetze. Die strenge Tugend des Knaben erregt Geßlers Verdacht und das edle Kind wird ins Gefängniß geworfen. Mittlerweile läßt der Landvogt seinen Hut aufstecken; alle beugen sich, nur der spaßhafte Michael verweigert es und Tell springt zu, ihn gegen die Wächter zu schützen; er thut mehr, er reißt den Hut herunter und jagt die Wache davon; aber ein Trupp Reiter holt ihn ein und führt ihn in Ketten auf die Burg. Geßler zittert vor dem Helden; er vermuthet, daß er des Vater seines jungen Fürers ist und confrontirt sie; eine rührende Scene. Der Knabe behauptet den Gefangenen, der zum Tode verurtheilt ist, nicht zu kennen; Tell nennt ihn und bittet ihn mit tiefer aber unterdrückter Rührung, seinem Knaben seinen Segen zu bringen und ihn zu ermahnen, seine Mutter zu trösten und zu beschützen. Geßler, ungerührt, beschließt, daß sie zusammen sterben sollen. In der Tiefe seines Schmerzes erkennt Tell seinen Sohn an und gibt seiner Liebe in der letzten Umarmung Raum; hier macht Geßler die Bedingung, das Leben solle ihnen geschenkt seyn, wenn Tell den Apfel vom Haupte seines Kindes schösse.

(Schluß folgt.)

Frankfurt a. M. vom 12. Juni.

Gestern am Sonnabend kam der berühmte Dichter und Kritiker, Ludwig Tieck, in Gesellschaft des Königlich Sächsischen Theaterintendanten Freiherrn von Lüttichau hier an und stieg im Gasthof zum Weidenhof ab. Leider war sein Aufenthalt nur von kurzer Dauer. Er besuchte am Abend noch das Theater, wo man Mozarts Entführung gab, deren Aufführung er mit Befriedigung bis zu Ende beiwohnte. Den Rest dieses Tages brachte er in einem vertrauten Familienkreise zu. Schon heute Nachmittag reiste er mit seinem Begleiter nach Darmstadt ab, um noch der Aufführung der Gluckischen Iphigenie beizuwohnen. Auf seiner Rückreise wird er Frankfurt nur ganz kurz berühren.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nr. 119. Mittwoch, 15. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Fortsetzung.)

Amoret schwieg und sah ihrer Freundin fragend ins Gesicht. Lillian zauderte und sprach wenige Worte und zauderte wieder. „Nein", fiel Amoret schnell ein, du sollst nicht antworten, ich habe dich mit meinen Blicken nicht gefragt; ich war vielmehr abwesend im Geist, ich dachte über einen Plan nach, welcher mir soeben in den Sinn kam? Aber zuerst, laß mich dich bitten, dich nie zu beunruhigen um Worte der Bestätigung die meinen Gemahl schmälen sollen. Es ist das Privilegium des Weibes, auf ihren Mann zu schmälen so viel es ihr gefällt, und du kannst nicht glauben, wie es mein armes Herz erleichtert; aber ich muß dich strafen, wenn du es wagst, mit mir übereinzustimmen, denn ich hasse ihn wirklich nicht. — Doch nun höre meinen Plan. Wir wollen eine Guirlande winden von den schönen Blumen, die in diesem Garten wachsen; ich will mein Haar aufgelöst und in Unordnung um meine Schultern fallen lassen und die Guirlande phantastisch um Kopf und Busen legen, den Saum meines Kleides will ich in lange Fetzen reißen, und singen, und seufzen, und lachen, alles in einem Athem, und so meinem grausamen Herrn entgegen kommen; denn, glaube mir, er wird kommen um zu sehen, ob wir noch in dem Gefängniß sind, wer weiß, vielleicht schon morgen; vielleicht beobachtet er uns in diesem Augenblick schon;" fuhr sie mit leiserer Stimme fort: „wir werden gut thun, daran zu denken. Aber ich vergaß ganz, daß wir uns weiter in dem Schloß umsehen wollten. Komm, meine Lillian, wir können über meine Pläne noch den Abend sprechen.

Die zwei Damen machten ihre zweite Wanderung durch das Schloß, nicht wie sie zuerst gethan hatten mit der gespannten Neugierde von Kindern, sondern sie untersuchten das geräumige Gebäude ganz genau und gemächlich; endlich sehr unzufrieden, daß sie keine Entdeckung gemacht hatten und ermüdet von der Bewegung des Tages, blieben sie in einem Salon, welcher mit orientalischer Pracht ausgestattet war. Die Nacht war drückend heiß und die Prinzessin warf sich auf ein niedriges Sopha. „Ich denke, wir sind sicher vor Störung, liebe Lillian", sagte sie, „wir wollen in diesem Salon bleiben bis wir zur Ruhe gehen; stecke diese schönen Lampen an und dann wollen wir abwechselnd in einem der Manuscripte lesen, welche dort aufgestellt sind." Lillian stieg in das kleine gewölbte Zimmer hinab, durch welches sie in das Schloß gekommen waren; die düstere Lampe brannte noch und mit ihr kehrte sie zu der Prinzessin zurück. „Ich bin, während du weg warst, recht traurig geworden", sagte Amoret. „Wirst du es glauben? aber ich habe einen tiefen Ton gehört, wie von Jemanden, der vor Qual stöhnt. — Horch einmal! aber zünde zuerst die Lampen an, Kind: Jetzt horch! — Nein, ich höre doch nichts! — Gib mir einige von jenen Manuscripten, Lillian. — Hier, ich habe eins ausgewählt, voll von Abbildungen, welche einer sehr wunderbaren Geschichte zur Erläuterung zu dienen scheinen." Lillian nahm das Manuscript und fing an zu lesen. Sie hatte nur wenige Zeilen gelesen, als die Prinzessin ausrief: „ich habe kein Wort von dem was du lasest, verstanden, denn ich bin gewiß, ich höre dieses Stöhnen wieder! — Nun scheint es aufzuhören. — Willst du die Erzählung wieder von vorn anfangen? — Halte, halt ein, Lillian!" sagte sie und fuhr auf. „Komme hierher! Sieh aufmerksam nach diesem Ende des Zimmers; sage mir, was du siehst." „Ich sehe nichts," erwiederte die Jungfrau, „als nur die reichen blauen Vorhänge, welche von der Decke auf den Boden herabfallen, ganz mit Wellenstreifen von Gold gestickt." „Siehst du nichts weiter?" versetzte Amoret; „siehst du nicht diese Streifen wellenförmigen Goldes im Schein der Lampen glühen und sich bewegen? Von dorther kamen die wehklagenden Töne; die Vorhänge bewegen sich; — ich bin gewiß, daß sie sich bewegen?" „Aber wenn du dich erinnerst," sagte Lillian, „bei unserm Gang durchs Schloß heben wir die Vorhänge jedes Zimmers auf." „Das weiß ich: doch ich erinnere mich auch, daß dieser große schwere Vorhang," sie fuhr fort, indem sie das untere Ende mit einiger Schwierigkeit aufhob, „was — komm her, Kind; du stehst da und starrest wie ein gedankenloses Geschöpf; hilf mir diese beschwerlichen Falten heben — ich er-

innere mich wohl, daß, als du mit Mühe eben diesen Vorhang gehoben hattest, ich dich zum Lachen reizte, und da fiel er dir aus der Hand und nahm dich zwischen die Wand gefangen. Du kamst hervor halb erstickt von dem Staub, den du aufgeregt hattest. Ich sehe nichts von einer Thüre, steht du etwas Lillian? Aber ganz sicher hat etwas von hinten die Vorhänge bewegt. Am Ende kommen die Töne und das Wallen der Vorhänge nur vom Wind. Nimm die Nadel aus deinem Haar und stecke damit den Vorhang zurück, während ich die Lampe vom Tisch wegbringe. Ach! das dacht' ich doch — das Licht ist ausgegangen — und nun, was haben wir vor uns, doch nur die dicke steinerne Wand? ich kann mir nicht denken, woher der Wind kommen mag, der durch diese kleine Ritzen dringt." — „Es muß in dieser Wand ein Durchgang seyn," sagte Lillian, mit einem betroffen ernsten Blick, nachdem sie lange und vergeblich untersucht hatte. „Hast du jetzt endlich auch entdeckt, wovon ich die ganze Zeit schon fest überzeugt war so lange wir hier stehen? Aber ich bin endlich zu dem Schluß gekommen, daß ich nicht wie eine Närrin hier lange stehen will: mag da eine Thür, mag da ein Durchgang seyn und die Freiheit am Ende desselben; ich kümmere mich nicht darum — laß den Vorhang fallen, Lillian; ich mag das liebliche Gefängniß gern noch etwas probiren. Lillian, Lillian, überwinde dein weibliches Gefühl, dämpfe deine Neugierde, triumphire über dich selbst wie ich! Komm hinweg, komm weg von hier, Kind! wir können diese schreckliche alte Wand morgen untersuchen. Ich will dir sagen, was wir thun wollen; wir wollen diesen Salon zumachen, so gut wir können, und dieses reiche alte Manuscript mit in das Zimmer nehmen, das zu unserer Ruhestätte hergerichtet ist."

Zwei Tage verstrichen; und Amoret lachte und sang und plauderte mit ihrer jungen Gefährtin, und ihre Heiterkeit erschöpfte sich nicht; doch stahl sie sich zuweilen von Lillian weg und setzte sich in einen einsamen Winkel und weinte. Lillian wußte, daß sie weinte; aber sie sah, daß die Prinzessin in ihrem Leid nicht bemerkt seyn wollte, und daher stellte sie sich unbefangen und beschäftigte sich entfernt von Amoret mit den ausgemalten Manuscripten, oder mit der fremden Harfe oder mit den prächtigen Gartenblumen. Einmal drang jedoch Lillian ins Geheimniß ihrer Herrin. In einer Ecke des Hofs war eine Quelle mit klarem Wasser, deren Oeffnung mit Stücken von rohem Marmor umgeben war. Myrthen und Jasminbüsche beschatteten diese Quelle und schlossen sie ganz mit einer Laube duftender Blüthen ein. Amoret saß auf der Erde neben der Quelle, ihre Wange war an den kalten Stein gelehnt und sah aus, als ob der blasse Marmor ihr alle Farbe entzogen hätte, während die andere Wange von hoher federhafter Röthe brannte: ihre Hände ruhten gefaltet auf dem grünen Moos, welches den feuchten Rand der Quelle überzog, während die Thränen unbewacht aus ihren Augen perlten. Sie sah betroffen auf, als Lillian nahete, und die blasse Wange färbte sich wieder, aber sie senkte das Haupt aufs Neue und lächelte schwach und streckte die Hand aus und sagte: Ach, mein armes Mädchen! du hast endlich ausgefunden, was für ein unglückliches und schwaches Geschöpf ich bin. Komm und tröste mich, denn ich weine in vollem Ernst."

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

(Schluß.)

In der Scene des Schusses ist alles gethan, um durch seine Steigerung nach und nach die größte Spannung hervorzubringen, und diese ist wieder gemildert von schönen Zügen der Zärtlichkeit des Vaters und der Entschlossenheit und Liebe des Kindes. — Unser Gewährsmann läßt uns über den Rest der Geschichte, statt zu erzählen, mittelst eines corrigirenden Urtheils sehr in Dunkeln. Er brendigt nun die Anzeige mit den Worten: In dem Augenblick seiner Befreiung sollten die Verbündeten hereinbrechen und das Volk Hand an den Tyrannen legen, aber ein bloß ergänzender Act sollte nicht folgen, um ein so lebendiges gediegenes Werk mit dem Schluß eines Melodramas zu endigen. — Hierüber müssen wir uns aus den Erzählungen Späterer einen Nachtrag vorbehalten. Als Tell wird Macready sehr gelobt. — Wir kommen zum neuen Faust. Von diesem wird Folgendes gesagt: Ein effectreiches Schauspiel, das geschmackvolste und prächtigste, dessen wir uns erinnern, ist auf dem Drurylane unter dem Titel „Faustus" erschienen. Es ist darin treuig von Göthe's „wildem und wunderreichen" Drama, der ausserordentlichsten Production unseres Zeitalters, noch auch von dem schrecklichen alten englischen Stück von Marlow. Mephistopheles, ganz nach den Umrissen von Retsch gekleidet und trefflich gespielt von Terry, flößt bittre Sarkasmen mit guter Wirkung aus, und spielt voll feindseliger Lust mit seinem Opfer (das ist so viel wie nichts gesagt). Margarethe, hier Aldine genannt, das holde Kind, welches Faust verführt, wird von Dem. Stephens trefflich gegeben, deren Stimme die ganze Reihe von süßen und traurigen Bildern aufruft, welche der deutsche Dichter in Margarethens Schicksal verflicht. Außer diesen (von Faust ist gar keine Rede) ist das Stück als ächt ernste Pantomime von unübertrefflichem Witz und Glanz anzusehen. Die Scene ist eine Folge poetischer Erfindungen von magischer Wirkung. Einmal befindet man sich mitten in einer Alpengegend, wo sich Wolken sammeln, der Nebel herab steigt, — im Sturm Dämonen erscheinen, die Erde zu versinken scheint ꝛc. und zum guten Schluß

kommt eine Hölle, wie man sie nur wünschen mag. — Man kann sich leicht denken, daß bei dem bekannten Hang der Engländer zu solchen Dingen dieser Faust eine bessere Wirkung thun mußte als jede Bearbeitung eines der Meisterwerke. Uebrigens, fügt der Ref. hinzu, war das Stück durch eine prächtige Ouvertüre von Weber gehoben und mit mehreren Chören von Bishop und andern englischen Componisten ausgestattet. — Zu welcher Gattung Theaterspielen soll man nun diesen so beschriebenen Faust rechnen?

Unter die Wunder des Frühlings in Paris gehört auch das Gewimmel der Quais und Boulevards. Besonders an einem schönen Abend strömt die bunte Menge zu Tausenden nach den Umtreisen der Stadt, den innern und äußern Boulevards. Anziehend sind besonders die kleinen Buden an den Tuilerien. Da leben sie wie Schnecken am Weinberge, vergnügt wenn sie auf einige Tage geduldet werden. Aus dem Garten gelangt man auf die Boulevards, die mit Alleen bekränzt einen angenehmen Spaziergang bilden. Da sie gewissermaßen die Hauptstraßen von Paris sind, so kann man sich das Leben denken, das sich da ausschließt, wenn man bedenkt, daß nach den neuesten Zählungen Paris 16,000 Luruswagen, 900 Fiakers, 1800 öffentliche und 6000 Privat-Cabriolets hat, die unzähligen Wagen der Bäcker, Schlächter, Wäscher, Fabrikanten ꝛc. und die 300 Diligencen, die täglich ankommen und abgehen, nicht eingerechnet. Dabei denke man sich die Kostbarkeiten des Orients und Occidents in siebenfarbiger Herrlichkeit aufgestellt neben den unzähligen Elementen schöner Künste, die hier an der Sonne ausgebrütet werden. Wie mancher große Künstler hat sich vielleicht da gebildet. Ich sehe einen vierjährigen Knaben schon wacker die Violine streichen, und wer weiß, ob unter den Farceurs nicht ein Potier verborgen ist. Jener Mann in einen großen Garrik gehüllt, den Hut in die Augen gedrückt, eine große Rechentafel an der Seite ist ein Diseur de bonnes aventures. Nicht weit von ihm stößt man in die Trompete und rührt die Trommel. Sogleich stellen sich einige Neugierige und bald schließen sich andere an. Ich sah einen Mann auf einer Leiter zwischen einer Menge auf dem Boden liegenden Eiern herumtanzen ohne eins zu berühren. Derselbe schwingt einen Stock zirkelförmig auf einem Finger und schlägt seiner Frau durch dieses allmählig sich nähernde Schwungrad ein kleines Geldstück von der Nase. Der Künstler macht nun den Bruffon, schwatzt mit seiner Frau drolliges Zeug, steckt eins seiner Kinder in sein weites Kleid ꝛc. und beschäftigt und spannt die Erwartung der Zuschauer. Noch weit besser verstehen das die Escamoteurs. Wie elend das Ding zuerst aussieht, so gewinnt es doch gleich einiges Ansehen, sobald der seierliche Zirkel geformt ist. Wenn die Gobelets zum Verwundern leicht gedreht werden, so erstaune ich jedoch mehr über die rednerische Gewandtheit, mit welcher auch der gemeine Franzose sich mitzutheilen versteht. Aber plötzlich läuft alles davon und der Escamoteur steht allein. Sieh! ein stattlich gekleideter Mann löst Messer und Kugeln in allen Richtungen fliegen. Auch wissenschaftliche Gegenstände werden da oft abgehandelt, z. B. physikalische, chemische Experimente. Wie staunt die Menge nicht, wenn Bänder nach Belieben gefärbt und entfärbt werden. Hier macht ein Mann der beide Arme verloren hat und nun mittelst eines Gürtels, an welchem eine Feder befestigt ist, durch die Bewegung des Bauches recht schön schreibt, aufmerksam. Bauchredner haben wir schon lange, aber Bauchschreiber noch nicht. Ich kehre ihm den Rücken und sehe einen Redner gesticuliren, dem Schlangen aus den Händen herunter hangen. Ich nähere mich dem neuen Aesculap und finde daß es ein Stiefelwichser ist, der das Publicum auf diese Weise anlockt um seine Schwärze anzubringen. Unter den Tausendkünstlern aller Art gibt es auch Nomadenfamilien, die ein Häuschen auf Rädern haben, das ihnen bei Tag zu Schauspielen aller Art, bei Nacht zur Ruhestätte dient. An einem solchen lese ich eine Inschrift: Voila la grande famille sauvage, qui ne se nourrit que de caillous et de viande crue, mit der Bemerkung: On ne paye rien pour entrer, on ne donne en sortant que la bagatelle de 2 sous. An einem andern war neben mehreren Wundern auch eine dreibeinige Gans angezeigt, die mit viel Nachdenken erwecke. Selbst die leblosen Dinge unterhalten; die Bäume sind behängt mit Ankündigungen aller Art, und die Mauern stehen mit den bunten Affichen: découvertes inimitables, tout Paris voudra voir etc. wie Landkarten aus.

Am 23. und am 26. Mai wurde in Berlin zum ersten und zweiten Male die lange erwartete Zauberoper Alcidor, gedichtet von Théaulon, übersetzt von Herklots und componirt von Spontini aufgeführt. Die Pracht der Ausstattung hat alle früheren Opern übertroffen. An die Stelle der oft angestaunten Haine, Landschaften, Säle und Tempel sind nun goldne Paläste und Gärten getreten, und endlich wird durch einen Luftpallast mit Säulen von verdichteter Luft und lebendigem Feuer, mit goldglühenden Bildern, und einem Gehälk von blitzenden Edelsteinen jede Erwartung überboten. Die erste Betrachtung, die sich bei der Composition bietet, ist die, daß wohl keine bis jetzt vorhandene Musik, außer der Spontini's, diese Masse zahlreicher und ganz unglaublich blendender Decorationen lacht, ungerechnet die vielen, ebenfalls glänzenden Erscheinungen und theilweisen Verwandlungen) dieses Heer prächtiger Gestalten in Aufzügen, Tänzen und dergl. ertragen hätte. Wenn das Ohr einen gleichen Eindruck, wie das Auge, erhalten sollte, so mußten nicht blos alle Stärken des Orchesters und Chors benutzt, sondern es mußten auch die Compositionen durchaus in so großen Massen angelegt werden, wie es Spontini gewöhnlich thut und besonders im Alcidor gethan hat. Jeder kleinere Zuschnitt, z. B. wie in der kindlichen reizenden Zauberflöte, oder selbst in Armida, deren Idee aus klassischem Alterthum und Morgenland geboren als ein wunderbarer, göttergleicher Hermaphrodit vor uns steht, würde neben dem Schauspiele, das Alcidor den Augen bietet, kleinlich erscheinen (!). Wer da weiß, wie Spontini bei seinen

Schöpfungen stets das Ganze umfaßt, das Theater mit allem, was darauf ist, nie aus dem Auge läßt, der wird bereit seyn, auf solche Erwägungen einzugehen. Bei der ersten Vorstellung, zur Vermählung der Prinzessin Louise, ist die Oper den Zeichen des öffentlichen Antheils entzogen gewesen. Bei der Wiederholung sprach sich der allgemeinste und lauteste Beifall aus. Der Componist wurde hervorgerufen und dankte mit deutschen Worten, wodurch sich der Beifall zum Enthusiasmus steigerte. Diese Worte waren: „Ich kann nicht in diesem Augenblick mein ganzes Glück und mein ganzes Gefühl ausdrücken, nur ich kann sehr viel Dank von ganzer Seele sagen.“ Spontini hob von den Lorbeerkränzen, die ihm bei wiederholtem Beifallklatschen zugeworfen wurden, keinen auf.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 11. Juni. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abthl. von Mozart. Hr. Pillwitz entwickelte als Osmin die ganze Gewandtheit seines umfangreichen Organs, und würde für seine schöne Leistung noch größeren Beifall geärntet haben, wenn das Publicum nicht an die im Gesang und im Spiel gleich meisterhafte Darstellung des Hrn. Dobler gewöhnt wäre. Die Vorstellung wurde auch im Uebrigen mit gutem Erfolg gegeben.

Sonntag den 12ten. Die Verschwörung des Fiesko zu Genua, Trauerspiel in 5 Abthl. von Schiller. Zu dem Verfehlten dieser genialen Jugendarbeit Schillers möchten besonders die verlehenden Scenen mit der Tochter Verrina's und das ganze Motiv gehören. Es ist nicht neu, zur verstärkenden Episode zu gewaltsam, und schwächt den republikanischen Charakter des Verrina, indem es seine Vaterlandsliebe in den bloßen Trieb der Blutrache verwandelt. Bei einem der Andern ginge dieses eher an, aber Verrina ist der Halt des ganzen Trauerspiels; Keiner repräsentirt wie er den patriotischen Republikaner, der dem Ereigniß Würde gibt. Warum wollen wir der Geschichte Uebel aufbürden und dafür das Edlere entziehen? Aber Schiller zeigte sich öfters am unrechten Ort idealisch. Diesen Vorwurf kann man dem Helden des Trauerspiels nicht machen und Schiller brauchte keine Sorge für die mangelnde Idealität des Charakters zu haben, denn Fiesko ist — als wahrer Mensch gezeichnet. Nur mehr ausgeführt hätte der Charakter werden können, da wo das Umschlagen statt findet, der Kampf des guten mit dem bösen Engel und der Sieg des Letzteren tiefer, ergreifender. Den guten Engel finden wir zuletzt in seinem Weibe, in deren edler kränkelnder Natur die Todesahnung von guter Wirkung ist. In ihrer unglücklichen Ermordung zeigt Schiller wieder ohne Noth Fiesko's Sumenden in der schrecklichsten Gestalt. Er wollte dadurch den tragischen Effect des Schlusses heben, aber er schwächte ihn grade; die gräßliche That sollte wie eine geschärfte Todesart wirken, aber sie mindert im Gegentheil Fiesko's Fall, da ihm dieser Verlust den süßesten Genuß der Herrschaft matt macht, wie er sich auch ermannen möge. — Aber wie reinen und tiefen religiösen Gemüthes der Dichter ist zeigt sich vorzüglich in der Heiligung Bertha's und in dem hohen Sittenadel der Gattin Fiesko's. Ueber das Gelungene der Charakteristik, über die Lebendigkeit des ganzen Gemäldes und über mehrere besondere Schönheiten hoffen wir uns mit Nächstem näher äußern zu können. Die heutige Darstellung war nicht von der Wärme der früheren, woran indessen das leere Haus bei schöner Witterung seine Schuld tragen muß. Wir waren erstaunt, für Hrn. Größer, welchen der Zettel als Gianettino Doria meldete, Hrn. Wegener zu erblicken, welcher uns den Tausch nicht bedauern ließ; Hr. Größer soll vor dem Anfang wegen Schonung seiner Gesundheit entschuldigt worden seyn. Wir wünschen Hrn. Größer mit wahrer Theilnahme gute Besserung. Hrn. Febringer (Fiesko) fanden wir noch zu wenig vertraut mit dem Geist seiner Rolle. Er übereilte sich noch zu viel, selbst in der Aussprache, es fehlte an Hoheit, an höfisch galanter Geschmeidigkeit, an Tücke und Schlauheit. In dem Vortrag der Fabel lag nicht das Charakteristische des hinter der Ehrlichkeit lauernden Demagogen. Die gemüthlichen Stellen waren dagegen größtentheils gelungen, besonders die Scene, wo er die Leiche seiner Gemahlin erkennt. — In dem vorhergehenden Auftritt fiel eine grobe Unachtsamkeit vor. — Hr. Leißring gab den Andreas Doria nicht minder würdevoll als rührend, Mad. Ellmenreich die Gräfin Imperiali mit gemäßigter, künstlerischer Haltung; Mad Schulze stellte das schmachtende Wesen Leonorens mit einnehmender Zartheit dar; Dem. Urspruch behandelte ihre undankbare Rolle mit Mäßigung. Hr. Otto spielte etwas kalt, aber Verrina's Ermannung von der Schmach seiner Tochter, seine lakonischen Verweise und Aufforderungen, waren von schöner Wirkung. Die Verschwornen verläugneten fast alle die lebhaften Italiäner, aber au Hrn. Rottmeyer (Bourgognino) müssen wir die Mäßigung als Resultat des Studiums loben. Herr Weidner verbreitete in der ausgezeichneten Darstellung des Muley Hassan eine wohlthätige Lebendigkeit über das Ganze.

L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 120. Freitag, 17. Juny 1825.

An meinen Freund A. V.....s
bei dem Tode seiner lieben Schwester H. in U.....n.

Freundlich lieblich ist die Lebensreise,
Wenn wir Hand in Hand zusammen gehn;
O, dann lispelt unser Schutzgeist leise:
Freuet euch! die Welt ist wunderschön.
Freude nur und Liebe kränzt die Pfade,
Von der treuen Hoffnung leicht umschertzt;
Keine Sorge und kein Schreckbild nahte,
Unser Blick sieht fröhlich himmelwärts.

Aber wehe, wenn die Todtenglocken
Rasch mit mächt'ger Hand das Schicksal schwingt,
Wehe wenn, die Myrthe in den Locken,
Eine unsrer Vielgeliebten sinkt.
Dann verstummen alle Jubeltöne
Und die weite Welt wird freudenleer,
Alles Liebe, alles Große, Schöne
Lebt und blühet dann für uns nicht mehr.

Ach! so bist auch Du dorthin entschwunden,
Aller Erdenlast und Fesseln los,
Ach! so hast auch Du Dich losgewunden
Aus dem Kreise, der Dich treu umschlos.
Ja, so sinkt der Lilie Haupt vom Stengel,
Wie die schöne Hülle sank zur Gruft.
Doch der Geist schwingt sich als reiner Engel
Freudig auf, wenn ihm sein Vater ruft.

Kurz hat sie geblühet, die schöne Blume,
Aber freundlich mild war ihre Zeit.
Wer sie sah in ihrem Heiligthume,
Freute sich der holden Lieblichkeit;
Fühlte sanft zu ihr sich hingezogen,
Mocht' Sie flechten in des Lebens Kranz. —
Doch zu gut für niedres Erdenwogen
Theilt sie schon des Himmels lichten Glanz.

Selig lebt Sie über jenen Räumen,
Kennt verwandter Herzen Trennung nicht.
Was wir hier als Seligkeit uns träumen,
Schmeckt Sie schon in ewig klarem Licht. —
Schenket eine Zähre ihrem Scheiden!
Aber gönnt Ihr auch ihr Himmelsglück.
Wollt ihr euch als wahrhaft liebend zeigen,
O dann wünschet Sie nicht mehr zurück. —

C. Reuter.

Ladye Amoret.
(Fortsetzung.)

Lillian sagte kein Wort; sie setzte sich auf die Erde nieder und beugte den Kopf und sah ihrer Herrin ins Gesicht, indem sie den Finger auf die Lippen legte: „Mache kein Geräusch und sprich auch nicht," lispelte sie, „denn er kann nahe genug seyn um dich zu hören; aber lächle wenn du den Vogel kennst, der diese Feder verloren hat", und damit legte Lillian der Prinzessin eine große rothe Feder vor Augen. Amoret erstaunte, sie nahm ihrer Freundin hastig die Feder aus der Hand, drückte sie an's Herz und an die Lippen, und eine Fluth von Thränen entströmte ihren Augen. „Kenne ich nicht diese Feder!" sagte Amoret in tiefem Ton. „O, nie werde ich den Tag vergessen, da ich sie auf das Barett meines theuern Gemahls steckte! wie anmuthig hing sie über sein braunes Haar herab! Sieh, Lillian, diese eine Perle, eine von der Schnur, welche ich von meinem Hals nahm, um sie damit zu befestigen!" Die Prinzessin seufzte tief, dann wischte sie ganz ruhig die Augen ab. „Fahr wohl Schmerz!" sagte sie, „er ist nicht weit. Du kannst gewiß seyn, Lillian, daß wir sorgfältig bewacht werden — ich nährte diesen Verdacht; aber ich müßte kein Weib seyn, wenn ich nicht meinen eifersüchtigen Herrn an List überbieten sollte. Und nun, Lillian, wollen wir ein wenig gehen. Komme hierher — wenn du die erste seyn willst, welche entdeckt, von welchem Theil des Schlosses wir beobachtet werden — komm hierher, und erwarte mich dann dort. Doch ich vermuthe, daß ich die erste seyn werde, die es entdeckt." Amoret war die erste, welche zu dem Gebüsch zurückkehrte, das die Quelle überschattete. „Siehst du jene niedrige Brustwehr", lispelte sie Lillian zu, als sie kam; sie bog einige weiße Jasminzweige auf die Seite und deutete auf die oberste Höhe des Schlosses: „Siehst du jene Brustwehr? sie lauft rund um den Hof; dahinter, bin ich fest überzeugt, lauscht er; von da sieht und hört er was unten vorgeht. Nun will ich dir sagen, wie ich ihn entdeckt habe. Ich saß in dem Salon nach Osten, duech welchen wir so oft einen Weg zur Flucht gesucht hatten, ganz ermüdet von meinen fruchtlosen Versuchen, Gueramond zu entdecken; ich saß in einer sehr gedankenvollen Lage indem ich auf einen schönen gro-

ßen Vogel schaute, welcher sich auf den Rand der Brustwehr gesetzt hatte, und erinnerte mich der Zeit, da ich deinem trautigen Mährchen in Lydford-Thal zuhörte: ich dachte an den Vogel, welcher auf der Esche sang: — aber wenn ich von diesen Zeiten spreche, werde ich ganz melancholisch. Der schöne fremde Vogel bewegte sich nicht von der Brustwehr weg, kämmte und drehte den Hals, breitete zuerst den einen glänzenden Flügel aus, dann den andern, und putzte und glättete sein ganzes prangendes Gefieder. Mein Blick war immer auf den Vogel gerichtet, als er auf einmal davon flog. Die Art, wie der Vogel wegflog, verrieth mir die nahe Gegenwart Gueramonds. Denn du weißt, wenn ein Vogel aufgeschreckt wird, wie er dann mit plötzlicher und furchtsamer Schnelligkeit davon fliegt. Ich fing davon an zu argwohnen, wer in der Nähe sey. Ich dachte an jede mögliche Art ihn zu sehen, ohne ihm Verdacht zu geben. Du sollst hören, wie ich es dahin brachte. Ich stahl mich weg in mein Schlafzimmer und nahm von da einen der kleinen silbernen Spiegel mit. Diesen heftete ich auf die Tapeten, dem Fenster gegenüber, wo die Falten dicht herabhängen. Dann ging ich zu dem Gitter und zog die Vorhänge weit auf. Da stand ich eine kleine Weile und lehnte den Kopf auf die Hand und sang mit dem klagendsten und ich muß es bekennen, sinnlichsten Ausdruck das alte spanische Lied, welches mein Gemahl so sehr liebt. Noch immer stand ich da, ich bezwang mein Verlangen nach der Brustwehr hinaufzuschauen. Ich ging endlich vom Gitter weg und setzte mich auf eine Stelle im Salon, wo ich sehen konnte, was der Spiegel auf seiner Oberfläche reflectirte. Ich fuhr immer fort zu singen: ich sah nur die alte Brustwehr. Du wirst mich für ein sehr verschlagenes Geschöpf halten; aber, ich warf einen schweren Tisch um und stieß einen lauten Schrei aus. Diese List wirkte. Ich sah plötzlich den Kopf eines Mannes über der Brustwehr erscheinen: ich erkannte die Züge meines Gemahls. Ich wünschte ihn nicht in der Besorgniß zu lassen, daß ich mich ernsthaft verwundet hatte; deßhalb kehrte ich an's Fenster zurück, rieb mir den Arm, als ob ich mich im Fallen gestoßen hätte, und sang denselben Gesang mit Zwischenkeit. Nun habe ich dir nichts weiter zu sagen — komm mit mit hinauf in die Gallerie, welche zu dem Salon führt, und dort will ich dir sagen, und Auskunft geben, als ob der Plan, auf welchen ich anspiele, längst bei und beschlossene Sache wäre.

Gueramond sah die beiden Damen aus den Bäumen hervorkommen, unter welchen sie im Gespräch gestanden hatten. Er sah sie weitergehen, augenscheinlich in ernstem Gespräch, nach der Gallerie, wovon sie gesprochen hatten. Er stahl sich rund herum nach der gegenüberstehenden Seite des Gebäudes; und hier, indem er sich auf die Brustwehr lehnte, hörte er so viel von der Unterredung seines Weibes, als sie wollte daß er hören sollte. Sie redete von einer vorbereiteten Flucht — sie nannte Mitternacht, sie sprach von einer Person, welche ihr behülflich seyn werde. Der Ritter bewachte ängstlich alle Bewegungen seiner Gemahlin und ihrer Gefährtin. Er bemerkte, daß sie öfters nach dem Theil des Schlosses gingen, wo sie herein gekommen waren durch das gewölbte Zimmer.

In der Kühle des Abends sah Gueramond Amoret und ihre Gespielin in den Blumenhof hinabsteigen; sie setzten sich still auf den Rand der Fontaine. Die Prinzessin sah sich um nach allen Seiten des Gebäudes; — sie sprach und er konnte die Worte verstehen: „der letzte Abend — mein Gefängniß — lebe wohl!“ Sie standen auf und gingen zwischen Bäumen und Blumen umher; einmal traten sie in die Laube, welche die Quelle überschattete; sie blieben einige Minuten dort. Amoret kam mit einem langen Jasminzweig in der Hand hervor, welchen sie dort gebrochen hatte. Sie streifte die weißen Blüthen ab und verstrente sie gedankenlos. — Es war kaum dunkel, als die beiden Damen sich in ihr Schlafzimmer zurückzogen. Er sah den Schatten ihrer Gestalten sich innen an den Wänden ihrer Zimmer bewegen. Dann wurden alle Lichter ausgelöscht, ausgenommen eine kleine Lampe, welche hinter dem Gitter seiner Gemahlin dämmerte.

Um Mitternacht bewegte sich dieses Licht — die Thüre des Zimmers, wo Amoret geschlafen hatte, wurde öffnen gehört — zwei weibliche Gestalten schlichen aus dem Zimmer — ihre weißen Gewänder waren in dem schattigen Dunkel der Gallerien und Zimmer, durch welche sie gingen, zu erkennen. Sie kamen quer über den Hof auf die Seite zu, wo sie in das Schloß gebracht worden waren. Der Ritter legte sich über die Brustwehr, er hörte nur das sanfte Plätschern des Springbrunnens; endlich konnte er Tritte und leises Sprechen unterscheiden.

(Schluß folgt.)

Ueber die Logiersche Lehrweise und über verbesserte Lehrweisen in schönen Künsten überhaupt.

(Fortsetzung *).

Wer mit dem Kunstgebiete der Musik wissenschaftlich bekannt geworden ist, und auch ein ausübendes Kunstvermögen in ausgezeichnetem Maaße dazuthun vermag, ist mit dem Allen, und wie hoch auch Beides gesteigert werde, immer noch nicht mit demjenigen Vermögen ausgestattet, welches das Erfinden, das Schaffen des Schönen in diesem Kunstgebiete, voraussetzt. Sein Material, das Gezenständliche der Tonkunst, hat er vollständig — er hat es von beiden Seiten, theoretisch und practisch, gewonnen. Daß

*) Des Aufsatzes in Nr. 115. wo man zu verbessern bittet: S. 460. Sp. 2. Z. 17. v. u. sonst statt selbst — Sp. 2. Z. 1. müssigen statt müssigen.

jedoch Bewegung und Leben in diesem Material sich äußre, daß das Leben, welches in demselben sich etwa regt, kein erborgtes, sondern ein eigenthümliches und ursprüngliches sey; — dieses fordert jetzt noch etwas ganz Verschiedenes und völlig Neues. Es fordert den Anhauch der Begeisterung, den afflatus divinus, ohne welchen überhaupt in schönen Künsten sich nichts erzeugt, was des Namens werth wäre. Wem dieser Hauch nie in den Saiten geraunscht, der kann der geschickteste und gelungenste Kunstschüler seyn. Ein Kunstjünger, der, nun von neuem und in einem ganz anderen Felde wieder beginnend, von geringerer zu immer höherer Leistung aufsteigt, ist er mit dem Allen noch nicht geworden. Auch dieses schaffende Vermögen kann sich zwar wiederum in sehr verschiedenen Graden äußern, und, giebt es nur Gefälliges aus eignen Quellen, so wollen wir auch die geringere Leistung keineswegs verschmähen. Es ist aber hier nunmehr der Ort, wo der Gott, den wir nur der höheren Stufe oder vielmehr einer ganz anderen und wesentlich verschiedenen, vorbehalten haben, — zurückkehren muß, oder, um es in Prosa zu sagen, wo des Genie's allerdings nicht entbehrt werden kann. Der Quell, welcher jetzt sich öffnen soll, ist nicht mehr mittheilbar von Mensch zu Mensch, oder ist es doch nicht mehr auf verständliche, ganz aufzuklärende Weise. Hier findet nur noch etwa ein dunkles Anregen aus verwandtem Vermögen Statt. Wird auch hier noch eine Flamme übertragen, so ist sie doch keine irdische mehr. Man weiß nicht zu sagen, wie es geschieht; und wie von einer Methode Rede seyn könnte, um im Anderen das verwandte Feuer zu entzünden.

Wenn wir aber auf solche Weise die Grenze, den Scheidepunkt, welchen wir früher einräumten, unzweideutig bezeichnen können; so dürfen wir auch um so unbedenklicher annehmen, daß derjenige Stufengang, die völlig geordnete und sichere Lehrweise, die wir auch dem Unterrichte in der Tonkunst wünschen, sich nicht auf die Gewinnung und Ausbildung des ausübenden Kunstvermögens auf einem bestimmten Instrumente beschränken, sondern die bewußte Gewinnung des eigenthümlichen Inhalts aller Musik in demselben Stufengange befassen müsse. Wir dürfen behaupten, daß diejenige bewußte Bewegung in diesem Kunstgebiet, welche durch die Kenntniß der Harmonie oder des Theoretischen der Tonkunst, in größerem oder kleinerem Umfange herbeigeführt wird, in ihrer zeitigen, gedachten Einführung als begleitende zweite, wenn eigentlich nicht als erste, Bedingung jedes Unterrichts erscheint, der als ein wahrhaft verbesserter dargethan werden soll, auf welchem Instrumente es auch geschehen möge. Denn wenn der bisherige Unterricht mangelhaft gewesen; so war er es unstreitig am meisten im Verhältnisse zum wahren Gegenstand aller Musik, nicht in den Mitteln, eine glänzende Ausübung des äußeren Talents auf einem gegebenen Instrumente zu bewirken. Wir räumen ein, daß, wie man jeglichem Gegenstande durch fortgesetztes Nachdenken Fortschritte abgewinnen kann, dieselben auch hierin zu finden gewesen und verdienstlich sich zeigen können. Der Werth jedoch, welcher hierein allein gesetzt werden sollte, würde stets ein sehr untergeordneter seyn. Was vielmehr unserem Unterrichte, wie unsrer Musik überhaupt, immer mehr gefehlt hat, ist etwas ganz Anderes, wiewohl wir auch davon eine deutliche Spur in allem bisherigen Unterrichte, und eine deutlichere wohl in dem besseren finden. Wir können nemlich eine solche völlig bewußte Bewegung im Tongebiet, welcher ein einfacher und deutlicher Anfang und Fortgang gegeben werden soll, nicht auf diejenige Kenntniß der Tonleiter und der Tonarten beschränken, die, ohne Zurückführung auf einfachere Gründe, und vermischt mit dem gleichzeitig eingeführten Gebrauche des Instruments und den sofort vorsprechend beschäftigenden Regeln der Fingersetzung ꝛc. nicht sowohl geistig gewonnen, als auf sehr komplizirte und gemischte Weise eingeübt wird. Inzwischen hat das ausgezeichnet Verdienstliche solcher Uebungen die gefühlte Nothwendigkeit, dieselben dauernd und reichhaltig den Unterricht gründen, oder begleiten zu lassen, ohne Zweifel schon bis dahin den wirksameren Unterricht vom unwirksameren am meisten unterschieden. Es ist Solches aber eben dadurch geschehen, daß man, indem man vielleicht nur dem Gewinne des äußeren Spiels zu dienen glaubte, in der That mehr oder weniger jenem Bewußtwerden des Inhalts aller Musik gedient hat, dessen Herandämmern, an der Stelle einer nur äußeren, dagegen gehalten stets mechanischen Ausbildung, allein schon Seele, oder Geist und Würde, in eine Beschäftigung bringt, die im entgegengesetzten Falle nicht sowohl ein neues, großes und herrliches Gebiet des empfundenen Schönen eröffnet, sondern nur jenes Gebiet der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit erweitert, in welchem alle mehr auf das stets beschränkte Aeußere, als auf das überall unendliche Innere gerichtete Bemühungen zusammenfließen.

(Schluß folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Von dem in London auf dem Drurylane erschienenen Faust hören wir nun etwas Näheres. Vor Allem und über Alles wird die Scenerie gepriesen. Die Musik ist das vereinte Werk von Bishop, Cooke und Horn, und wird gelobt. Unsere vaterländische Composition, heißt es, erschien in sehr vortheilhaftem Licht nach Webers matter (dull) Ouvertüre zur Euryanthe, welche der Vorstellung vorausging (das heißt Geschmack! — ein Pendant zur Arie aus der Euryanthe im Freischütz zu Paris.) Unsere

dem Gesang wird noch ein von dem Corps de Ballet ausgeführter venetianischer Tanz gerühmt. Das Uebrige, heißt es, sind Holzäpfel und Schlehen. Der Vf., wer er auch seyn mag, hat buchstäblich nichts gethan. Er hat dem Faust eine größere Mannigfaltigkeit von Situationen als Göthe und Marlow gegeben, aber die Ereignisse haben nicht die mindeste Neuheit, noch entspricht der Dialog den geringsten Ansprüchen auf Gefühl und Witz. Der Teufel ist ein äußerst matter Kerl und die Katastrophe rafft nicht allein Faust, sondern die ganze Gesellschaft, welche beim Ablauf der Stunde zugegen ist, als der Lord Chamberlain, die Höflinge, die Hofdamen, seine arme verrückt gewordene Geliebte, und alles ohne Ausnahme in den Schlund der Hölle hinab. In Schauspielen wie dieses ist der Verfasser der letzte, nach dem man fragt; was der Director und der Maschinist miteinander ausmachen, muß er gutheißen. — Ueber Tell wird von dem neuen Gewährsmann nur gesagt: Wilhelm Tell gewinnt jeden Abend mehr in der Achtung des Publicums; es hat zwar zu viel Declamation, ist aber doch ein recht hübsches Stück. — Soeben erhalten wir das neueste Morgenblatt mit einem Correspondenz-Artikel aus London, welcher von Wilhelm Tell spricht. Wir schalten mit Vergnügen das Urtheil ein; da es von einem Landsmann kommt, der Schillern genauer kennt. Die Geschichtserzählung haben wir weitläufiger gegeben. Folgendes dient zur Ergänzung: Tell, der erste der Verschworenen, durch das schreckliche Schicksal Melchthals zur Wuth gereizt, sendet seinem Freunde Erni, Melchthals Sohn, durch seinen eigenen Knaben Albert, einen Dolch als Zeichen des beschlossenen Aufruhrs. Der Knabe fällt Geßlern in die Hände ꝛc. Nach dem Apfelschuß acht das Stück seinen Gang wie Schillers, nur daß die Einnahme der Burg, der Geßlers Tode, mittelst der Liebschaft des Jünglings, der sich von der Geliebten hinaufziehen läßt, eine Hauptscene bildet. Ueberhaupt hat Hr. Knowles dieser Liebschaft eine große Ausdehnung gegeben, und durch den Humor der Nebenpersonen den ernsten Gang seines Drama's zu vermannigfaltigen gesucht, doch wie mir scheint, nicht mit Glück. Denn diese Possen stören den Haupteindruck, und Hr. Knowles ist auch ein schlechter Humorist. Auch möchte ich ihm noch vorwerfen, daß er seinen Tell zu viel schwatzen und declamiren läßt, und zwar nach dem neuesten Styl; Schillers Tell ist der Tell der Geschichte, Knowles Tell ist ein Theaterheld. Doch hat das Stück hier und da schöne Scenen, und enthält gar manchen kräftigen Gedanken; es läßt sich aber dabei nicht verkennen, daß Hr. Knowles Schillern gelesen hat. — Das Lustspiel der Großpapa von Scribe hat in einer englischen Bearbeitung auf dem Drurylane-Theater kein Glück gemacht. — In Londoner Blättern werden zwei neue deutsche Werke über Musik: Für Freunde der Tonkunst von Rochlitz und Tieks Novelle: Musikalische Freuden und Leiden angepriesen. Von Letzterer wird die Charakterzeichnung; besonders des alten Italieners und des Kapellmeisters und die Gediegenheit der musikalischen Urtheile gerühmt und bemerkt, daß es sich sehr zu einer Uebersetzung eigne. — Retsch's Umrisse zum Faust und Fridolin sind schon länger bei den Engländern durch Nachahmungen verbreitet. Neuerdings sind von ihm die Zeichnungen zum Kampf mit dem Drachen von Henry Moses nachgestochen worden und werden wie üblich gelobt. — Ferner sind in England wieder neuere Ansichten vom Rhein (Views of the Rhine, from drawings by Captain Batty, parts VII. et VIII.) erschienen; darunter wird eine Ansicht von Frankfurt gelobt. — Moscheles zeigte sich nach zwei Jahren wieder vor dem Londner Publicum im Drurylane am 23. Mai mit seiner Favorit-Composition: „Große Variation auf den Fall von Paris", welche er mit derselben Bravour und mit noch mehr Feinheit und Eleganz ausführte.

Von Neapel wird vom April geschrieben: Für den Tod des Königs wurden in allen Kirchen große Exequien gehalten, darunter zeichneten sich die der Kirche Trinita maggiore aus, welche die Stadt gab. Man führte dort das Requiem von Mozart auf, und es wird behauptet, daß das Ganze 12,000 Ducati gekostet habe. — Auf den Ostertag sollte die Oper Semiramis von Rossini mit sehr erhöhten Eintrittspreisen gegeben werden, worin die Fodor und Lablache auftreten sollten, als unerwartet am Morgen bekannt gemacht wurde, die Oper könne wegen Unpäßlichkeit der Fodor nicht gegeben werden. Erst nach mehreren Tagen bekauptete die eigensinnige Dame im Stande zu seyn, auftreten zu können, ließ aber zuvor allgemein bekannt machen, daß sie sich noch schwach fühle, und schwerlich ihre Schuldigkeit, wie sie wünsche, werde thun können. Man will jedoch bepaupten, es sey ihr Plan gewesen, nicht vor der Abreise des Königs nach Mailand zu singen, ohne, in Wien verwöhnt, gewiß zu seyn, daß sie applaudirt werden würde, und — es sollen, der Sage nach förmliche Conventionen deßwegen abgeschlossen worden seyn. Sie erreichte ihren Zweck und ward mit Händeklatschen beglückt, welches hier bekanntlich durchaus nicht statt finden darf, wenn der Hof im Theater ist, es sey denn, daß von da herab die erste Bewegung des Beifalls entstehe. Am Ostermontage wurde in Fondo die Camilla von Per oder Bär (!) gegeben, aber die herrliche Oper ward so verdorben, daß nur die Gegenwart des Hofes ein allgemeines Auszischen verhinderte. — Da die Gesellschaft des zweiten königlichen Theaters, Teatro nuovo, nun aufgelöst ist, so wird das Publicum dort durch eine Hunde- und Affenkomödie entschädigt. — Die neue Gesellschaft in der Fiorentini ist besser ausgefallen, als man erwartet hatte. Wenn unsere Censur nicht so streng wäre, dürften wir wohl auf eine Anzahl guter Darstellungen rechnen, aber so ist nicht einmal Lessings Emilia Galotti hier zu geben erlaubt. Vor einigen Tagen ward Kotzebue's Octavia aufgeführt, welche indessen gar nicht gefallen hat, da sonst doch fast alle seine Stücke noch immer Glück machen, und man auch wohl bei der Anzeige einer neuen Uebersetzung die Worte: „des unsterblichen Kotzebue" deli immortal Kotzebue auf den Anschlagzetteln findet.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 121. Samstag, 18. Juny 1825.

Ladye Amoret.

(Schluß.)

Eine der weiblichen Gestalten erschien mit dem Kopf auf die Schulter ihrer Begleiterin gelehnt. Sie setzten sich nieder unter einen Orangenbaum. Gueramond hörte eine Stimme, welche er für die der Prinzessin erkannte; sie sprach, als beklage sie eine bittere Bereitelung; ihre Gefährtin antwortete leise; der Ritter konnte nur die Antwort seiner Gemahlin verstehen, welche mit ihrer gewohnten Heftigkeit aufstand und laut rief: „Es ist mir gleichgültig, wer mich hört, die Zeit der Flucht ist vorüber; der Mond geht auf — ich sehe das Licht seiner verrätherischen Scheibe mir zum Trotz diese mir verhaßten Mauern beleuchten. Nein, nein, Lillian," fuhr sie mit noch hellerer Stimme fort, indem sie den Bitten ihrer Gefährtin widerstrebte, die vor ihr auf den Knieen durch ihre Bewegungen zu bitten schien, stille zu seyn; „Nein, Lillian, ich bin unbesorgt, ich bin nicht gewohnt aus Furcht vor dem Ohr irgend eines Menschen stumm zu seyn. Wir müssen hier bleiben; wir wären unsinnig, wenn wir diesem nichtswürdigen Zwerg trauen wollten." Der Ritter hörte nichts mehr; er eilte nach einem kleinen geheimen Gemach, wo der Zwerg schlief, schloß die Thüre von außen zu und kehrte auf das Dach zurück. Lautes und wiederholtes Schreien drang zu seinem Ohr: er schaute über die Brustwehr und sah seine Gattin sich in den Armen ihrer Gefährtin winden; ihr dunkles Haar hing in Unordnung über ihrem weißen Gewand, sie schlug mit den Armen um sich wie eine Wahnsinnige. Lillian versuchte umsonst sie zu bändigen; das arme Mädchen sank erschöpft zur Erde und mit einem lauten Schrei sprang ihre Herrin auf, nach dem Springbrunnen hin, und stand dort einen Augenblick mit ausgebreiteten Armen; sie murmelte einige Töne aus einem traurigen Lied, dann lachte sie plötzlich laut auf, flog mehr als sie lief auf das dunkle Gebüsch zu, welches die Quelle einschloß. Gueramond sah vergeblich nach ihr; ein kalter Schauder fuhr ihm durch die Glieder — er faßte die Brustwehr, als wenn sein Leben von der Stärke dieses Fassens abhinge: — alles war still — plötzlich hörte er einen dumpfen Fall, welchen das tiefe Wasser des Brunnens hören ließ. Wenige Minuten verstrichen und der Ritter hatte die verhängnißvolle Quelle erreicht. Voll Entsetzen bog er sich über das tiefe Wasser. Der Schleier, welchen Amoret getragen hatte, hing verwickelt in den Zweigen über dem Brunnen und flatterte ihm ins Gesicht. Er blickte ins Wasser hinab, etwas Weißes, das er nicht unterscheiden konnte, erschien ihm sich bewegend in der Dunkelheit der Fluth. Der arme Ritter weinte laut vor Seelenangst; er schlug mit Heftigkeit an seine Brust, er klagte sich schmerzlich an; er rief seinem ermordeten Weibe (er wußte nicht was er sprach) und bat sie zurückzukehren. „Sie war ein Engel!" rief er, „die Unschuld in sterblicher Hülle!" Unter allen diesen lauten und leidenschaftlichen Klagen drang eine Stimme von süßem Silberklang zu seinem Ohr. In dem Wahnsinn des Schmerzes hielt er sie für die Stimme ihres verklärten Geistes. Er antwortete ihr mit gedämpfter Heftigkeit. „Ja", rief er, „ich will dir folgen Geliebte! Ich will mich mit deinem unsichtbaren Geist vereinigen!" — Aber jetzt schallte ein heldes Gelächter durch den Hof, und die süße fröhlige Stimme rief überströmend von Lust: „Du kannst dich nicht mit mir vereinigen, armer Ritter! Du bist nun der Gefangene!" Der Ritter fuhr auf, er stürzte aus dem Gebüsch. Der Mond schien am wolkenlosen Himmel und in den Strahlen seines vollen fluthenden Glanzes bemerkte er zwei weibliche Gestalten: sie standen neben der Brustwehr, auf dem Platz, welchen er so spät verlassen hatte. Der Ritter mußte mit vielen heftigen und widerstreitenden Gefühlen kämpfen. Entzückt war er, seine junge, schöne Gemahlin in so blühendem Jugendreiz zu sehen wie sie ihm jemals erschienen war; aber er fühlte sich auch sehr beleidigt, daß man völlig einen Narren aus ihm gemacht hatte; und dann war er wieder sehr ergötzt von dem reizenden Muthwillen, womit sie ihren Plan zum Entweichen ausgeführt hatte. Er rief der Prinzessin mit lauter feierlicher Stimme zu; aber es war ein abgebrochener und besonderer Ausdruck in dem Ton, welcher seine Gefühle verrieth. Amoret lehnte sich über die Brustwehr und sagte mit liebenswürdig bittender Stimme: „Nein, mein lieber Gemahl, lache dich doch selber aus; du weißt wie sehr schwer es dir wird, diesen rauhen, drohenden Ton gegen mich anzunehmen. Sage mir die Wahrheit, habe ich meinen Betrug nicht ganz vortrefflich gespielt? Verdient

du nicht das Schicksal, welches dich getroffen hat? Hartherziger barbarischer Mann, womit verdiente ich diese Behandlung? Nein, sprich nur kein Wort zu deiner Vertheidigung! Die Stunde ist endlich gekommen." — Hier wurde Amorets Stimme vom Lachen gehemmt — der Ritter war einige Augenblicke still, doch als er zu sprechen anfangen wollte, unterbrach ihn Amoret wieder. — „Kannst du," sagte sie, „nun in wahrem Ernst die Worte wiederholen, die du in der Verzweiflung ausstießest, als du meintest ich läge auf dem Grund jenes tiefen Brunnens? Fühlst du aufrichtig, daß du mich beleidigt hast? glaubst du in Wahrheit, daß ich unschuldig bin?" Die Stimme Amorets ging bei diesen Worten in Töne voll zärtlichen Ernstes über. „Theurer, theurer Gemahl", fuhr sie fort, „kannst du mir nicht antworten? Muß ich die freudige Ueberzeugung aufgeben, daß ich deine Liebe nicht verloren habe?" — sie hörte auf zu reden. Guyeramond, blickte in die Höhe. Die ganze Art seines Weibes hatte sich geändert; sie lehnte sich an die Brustwehr, den Kopf von der Hand gestützt. Das schöne Oval ihres Gesichts beschien der volle Mond; der Ritter glaubte Thränen in ihren wilden Augen glänzen zu sehen und einen kummervollen Ausdruck auf ihrem Antlitz zu bemerken; ihr Haar noch anzuliefst und über ihr Gewand fließend, wurde von der Nachtluft sanft bewegt. Sie war allein. — Der Ritter konnte nicht länger schweigen — mit eben so vielem Feuer, mit eben solcher Zärtlichkeit wie er ihr seine erste Liebe gestanden hatte, versicherte er sie seiner Zerknirschung; — er flehte sie um Vergebung an; er wiederholte ihr in einer leidenschaftlichen Sprache mehr Liebesworte, als sie je von ihm gehört hatte. „Und ich bin nun wieder ein glückliches, glückliches Weib!" rief die entzückte Amoret, indem sie aufstand und in die Hände klatschte: „Und willst du mich gewiß nicht mehr mißtrauisch ansehen? gewiß nicht wieder so eifersüchtig syn? Es war so ungereimt, theuerster — war es nicht recht ungereimt?" „Gewiß, ich werde es nie wieder seyn." „Nein, du kannst das kaum versprechen," rief Amoret, mit reizendem Lächeln, bis ich ebenfalls versprechе, wie es ernstlich hiermit geschieht, daß ich dir nie Ursache zur Eifersucht geben will. Theurer Gemahl, ich muß bekennen, daß ich ein albernes, unbesonnenes Geschöpf war: ich kannte mein wahres Glück nicht, und wie ein Kind tändelte ich damit, bis es mir entfloh. Ich denke dieses reizende Gefängniß hat mich geheilt — reizend nenne ich es? O, mein theurer Gemahl, ohne dich wird mir jeder Ort zur Wüstenei! komm zu mir, mein Geliebter — nimm mich von diesem schändlichen Standpunct weg — ich bedarf deiner Stütze um hinabzusteigen — Was? du bewegst dich nicht? O, ich kann deine Gedanken errathen; du denkst wohl, du seyst wirklich ein Gefangener! Aber in Wahrheit du bist es nicht. Ich gestehe, daß ich dich in mein Gefängniß hätte einschließen können; aber du siehst, mein lieber Gemahl, wie ich von meiner Macht Gebrauch gemacht habe! — Komme zu mir; du wirst den Weg noch offen finden, durch welchen du ausgingst, komm zu mir und ich will dir alle lustigen Ränke erzählen, welche ich ausgeklügelt habe, um dich zu entdecken und zu hintergehen. Ich will dir sagen, wie Lillian und ich endlich entdeckten, daß hier ein sicherer Weg zur Flucht durch die Mauer jenes östlichen Salons geht — und wie wir hofften, du würdest durch denselben kommen — wie wir hinter der Tapete verborgen waren, als du glaubtest, ich läge im Wasser, in welches ich das weite weiße Gewand geworfen hatte, welches ich trug — wie du mir den Weg zur Flucht öffnetest. — Aber ich will dir alles das erzählen und alles was du sonst willst, wenn ich mich kann auf deinen Arm stützen und anschauen in dein theures, ernstes Antlitz.

G — r.

Seltene Liebe.

Der Graf Dzierbiski in Polen hatte zwei liebenswürdige Töchter. Der junge Prinz Czartwertynsky, dessen väterliche Güter an die des Grafen gränzten, war mit ihnen aufgewachsen, und lieg von früher Jugend an mit ganzer Seele an der ältern Schwester. Beide Familien sahen mit Vergnügen die wachsende Zuneigung ihrer Kinder; es war ihr Wunsch, sich durch eine Vermählung näher mit einander zu verbinden, und sie freuten sich, daß die Neigung des jungen Paars ihren Absichten entgegen kam.

Die Jahre der Kindheit und der ersten Jugend waren ohne ein merkwürdiges Ereigniß verflossen. Jeder Tag hatte die zwei für einander bestimmten Herzen enger vereinigt, der Vermählungstag war schon festgesetzt, wenige Wochen sollten noch den nöthigen Vorbereitungen gewidmet werden, als plötzlich die Schrecken des Krieges sich auch dem ländlichen Asyl der Liebenden näherten. Die Conföderirten flohen vor den Russen; die Flüchtigen zogen zerstreut durch die Besitzungen des Grafen. Der junge Prinz, ein warmer Patriot, reißt sich los aus den Armen der jammernden Braut, sammelt seine flüchtigen Landsleute, führt sie gegen die Russen, die Uebermacht siegt, sein Pferd wird getödtet, er selbst gefangen und nach Sibirien geschickt.

Vier Jahre gehen vorüber, ohne die geringste Nachricht von ihm. Man glaubt ihn todt, seine Geliebte zerfließt in Thränen. Tag und Nacht weint die Arme um den Entrissenen, bis sie endlich — erblindet. Sie klagt nicht über den Verlust ihrer Augen, nur um den Geliebten.

Es wird endlich Friede, der Prinz erhält seine Freiheit, und eilt, um die erste Nachricht seiner Befreiung selbst zu bringen; er kommt an; und sieht

auf dem Gesichte seiner Verlobten die zerstörenden Spuren der treuesten und zärtlichsten Liebe. Sie wird ihm noch theurer dadurch, und er bittet auf's Neue um ihre Hand. „Nein, sprach das edle Mädchen, ich würde Ihnen nur zur Last werden. Nehmen Sie meine Schwester; sie ist schön, der Gram hat ihr Herz nicht vertrocknet und ihre Reize nicht verzehrt, wie die Meinigen; sie wird Sie lieben.“ Der Prinz verwirft den Vorschlag, er dringt in sie, er weint, er beschwört sie — die schöne Blinde widersteht nicht länger dieser dankbaren Liebe, sie willigt ein, die Seinige zu werden, wenn seine Mutter, die Fürstin, es zufrieden seyn würde. Aber ach, die Fürstin Czetwertynska, die vier Jahre zuvor diese Verbindung so sehr gewünscht hatte, verschmäht es jetzt, die Blinde zur Tochter zu haben!

Der Prinz bietet Alles auf, seine Mutter zu rühren und zur Einwilligung zu bewegen. Umsonst, sie ist unerbittlich. Der Gram nagt an seiner Gesundheit, er wird krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Die Furcht, ihn zu verlieren, entreißt von der Mutter, was sie dem Flehen der Liebe verweigert hatte. Ihr Ja gibt dem Prinzen seine Gesundheit wieder; er fliegt zu seiner liebenswürdigen Blinden. Mit dem Ausrufe: „Ich bin dein, meine Freundin, auf ewig!“ stürzt er in ihre Arme. Ueberrascht vom unerwarteten, plötzlichen Wechsel versagt der Glücklichen die Sprache ihn zu Dienst. Mit Heftigkeit drückte sie den wiedergegebenen Geliebten an ihre Brust; aber ach! ihre Arme erstarren, die Kniee brechen — sie sinkt entseelt zu seinen Füßen nieder. Das Uebermaaß der unverhofften Freude hatte sie getödtet.

Aus Friederichs Tagebuche.

Bruchstücke.

(Schluß.)

Erziehung. Wie es in allen Beziehungen das unglückliche Loos der Menschenmasse im Allgemeinen scheint, immer von einem Irrthum zum entgegengesetzten hingezogen zu werden, und so, Trunkenen gleich, nimmer die gerade, rechte Bahn des Wahren und Rechten zu halten und fest zu behaupten; so ist der Vorwurf nur zu gegründet, den man unserem Zeitalter macht, daß es, nachdem es die frühere Pedanterie in hohler Theorie und Formenwesen los geworden, und frischen, freien Sinn für das practisch Nutz-, im Leben Brauchbare, im Lernen und Wissen gewonnen, für dieß sich entschieden hat, — zu einer Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit im Denken, Empfinden und Handeln hinneige, daß es zu mehr Ernst und Strenge in wissenschaftlicher, wie in sittlicher Beziehung, zurückzuführen, durch mehr abstractes, philosophisch strenges Denken und Lernen ein gründlicher Sinn und Richtung nach der Tiefe des Lebens, mehr denn nach der Breite, herzustellen, einer innerlichen Liederlichkeit sowohl, wie einer äußeren dadurch zu begegnen sey. —

Trauria, Bedauern erregend — um so lebhafter, da den Irrthum zu heilen, dem Verluste Gränzen zu setzen, sich kein Weg und Mittel zeigt — kommt mir wiederholt die Wahrnehmung entgegen, wie durch verkehrte Erziehung und Lebensweise den Menschen gewisser Stände Leben und Glück, im wahren Wesen, und der reinen Bestimmung der ewigen Natur nach, verloren gehe, wie Hunderte derselben, einem Phantome nachjagend, in dessen Nichtigkeit und wahrhafter Frivolenterheit die Verblendeten hohen Werth, wahres Glück zu finden meinen, nie zum eigentlichen Bewußtseyn desselben kommen, und daß dieß gerade die Classe von Menschen ist, die im Aeußeren vom Schicksal so weich gebettet, denen die Hindernisse und Störungen, womit vier Fünftheile der andern in Sorge und Anstrengung um das rohe, physische Bedürfniß kämpfen und sich abmühen, aus dem Wege geräumt, ja kaum bekannt sind, die die äußeren Bedingungen des Glückes in der Hand haben, die gerade Auserwählte, zu dem reinsten, ungetrübtesten, vollesten Lebensgenuß berufen zu seyn scheinen — und nicht dazu gelangen. Sie selbst mögen nicht glauben, aber wie oft überzeugte ich mich, daß dem so sey, wenn ich ihr Treiben, ihre Lebens- und Sinnesweise beobachtete, verfolgte; wie oft fielen bestätigend des Dichters rührende Worte mir ein:

„Weh, dem Schöpfer atmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur das Euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh. —“

Sonderbares Loos der Menschheit, das all überall Gegensätze hervorrufen muß, verneinende Motive, welche die Bedingungen einer Annäherung zum Vollkommnen aufheben oder ihnen entgegen treten! Tausende sind elender, ersullen ein härteres Geschick, aber sie, die die Glücklichsten seyn können, sind es nicht. Ist's denn nicht wahr, daß jene convent'onelle Erziehung, jene Angewöhnung, stets an sich zu halten, äußere Bildung, Anstand, feine Sitte und Lebensart, Gelten in der Gesellschaft, zum letzten Zweck und höchsten Streben zu erheben, dem jedes andere in der That und im Gefühle dieser Classe untergeordnet ist; dieser Sinn, dem das Gute und Schöne nur in Bezug auf ein Aeußeres, auf Anwendung in der Gesellschaft, die entscheidendste Bedeutung hat u. s. w. —, daß dieß alles dem Wesen der menschlichen Natur Gewalt anthun, es zerstückeln und zerstreuen, die Fülle des gesunden Gefühles früh verflachen und auflösen, die im äußeren Verkehre und endloser Rücksicht selbstgeschaffener, conventioneller Idole befangenen Menschen zu der traurigsten Leere des Innern, zu Unempfindlichkeit, Unempfänglichkeit für den Reichthum des wahren Lebensgenusses führen müsse? — Darum eben sieht du auch die erhabensten Gegenstände so wenig zu einem lebhaften, innigen Eindruck auf sie eindringen, ihr Wesen erneuen, erstrichen, befruchten;

du siehst sie dieselben bleiben, was auch des herrlichsten aus dem Reichthum so vieler Lebensgüter und Genüsse und Schönheiten ihnen möge geboten werden, siehst sie unbewegt verharren in der Form des Treibens und Denkens und Empfindens, in der öden Trockenheit des Sinnes, in welche aus der Freiheit der Natur das Verhältniß ihres Lebens sie eingezwängt hat. — Wohl größere, denn du, haben solches erkannt und zur Beherzigung vorgelegt, und doch möchtest auch du es sagen, möchtest mit deiner schwachen Kraft wieder rütteln an dem weit und festgebaueten Irrthum? Dann ermuthige und entschuldige dich des großen Engländers Ausspruch:

But words are things, and a small drop of ink,
Falling, like dew, upon a thought, produces
That, which makes thousands, perhaps millions, think.

Mancherlei.

Der berühmte Physiker Dumoulin war in seinen letzten Augenblicken von mehreren der ausgezeichnetsten Aerzte von Paris umgeben, welche einander in Ausdrücken der Trauer überboten. — „Meine Herren", sagte er plötzlich, trauern Sie nicht so sehr um meinen Verlust; ich hinterlasse drei große Aerzte." Als sie in ihn drangen, sie zu nennen, und jeder gewiß war, er werde auch seinen Namen darunter nennen, fügte er ganz kurz hinzu: „Sie sind Wasser, Beschäftigung und Diät" — zu nicht geringem Mißvergnügen seiner betroffenen Collegen.

Die russischen Damen. Auf den Bällen entfalten die Russischen Damen allen Geschmack der Französen, aber zu Hause widmen sie ihrem Erscheinen so wenig Aufmerksamkeit, daß sie des Morgens in einem unanschnlichen weiten Kleide ohne Corset und die Haare mit Papilloten aufgewickelt herumgehen. — Die Russischen Damen werden nicht für schön gehalten, dieses bemerken nicht nur die Fremden, sondern die Russischen Herren gestehen selbst die größeren Reize der Ausländerinnen, besonders der Polninnen ein. Indessen gibt es doch auch schöne Weiber in Rußland, und die Liebenswürdigkeit und der Besitz mannigfacher weiblicher Tugenden zieret sie im Allgemeinen mehr als Schönheit. Eine üble Gewohnheit indessen haben sie, welche ihnen viel von dem Anziehenden raubt, die böse Angewöhnung des Schnupfens, wofür sich kein vernünftiger Grund anführen läßt. Auch sind sie dem Kartenspiel sehr ergeben mehr als Recht ist und zu bloßer Vergnügung erforderlich ist. Ich kannte ein verheirathetes Frauenzimmer mit einer jungen Familie, welche für Beides eine solche Leidenschaft hatte, daß die Karten und die Schnupftabacksdose selten aus ihrer Hand kam.

Mesin de St. Gelais gebrauchte einen seltsamen Fluch gegen einen neidischen Mann. Er wünschte ihm Armuth, Winter ohne Feuer, Alter ohne Heimath, einen Kornboden ohne Korn, einen Weinkeller ohne Wein, an einer fremden Küste betteln zu gehn, ohne sich durch Worte oder Zeichen verständlich machen zu können; tapfer im Frieden, ein Feiger im Krieg zu seyn; ein stoßendes Pferd zu reiten; unbarmherzige Gläubiger; einen unzugänglichen Richter, zwei und funfzig Processe und einen schlechten Advocaten; und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen: beständige quälende Eifersucht, daß einer nach seinem Tode seine Frau heirathen werde.

Einst hinterbrachte man dem Könige Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen die Neuigkeit, daß der Professor Baumgarten in Halle in einer seiner Schriften socinianische Grundsätze geäußert habe. „Was sind das für Grundsätze?" fragte der König. „Ach, Ew. Majestät, erwiederte man, das sind Grundsätze, welche Leute hegen, die der ganzen Christenheit den Krieg ankündigen." — „Das wäre! versetzte der König; ei, den Mann muß ich sehen, man lasse ihn sogleich von Halle kommen, und sind' ich ihn so, wie Ihr sagt, so soll er Unterofficier unter meiner Garde werden." — Baumgarten erschien. Anstatt aber einen großen starken Mann vor sich zu sehen, fand ihn der König äußerst klein und schwächlich. „Ist Er der Baumgarten," redete ihn der König an. „Ew. Majestät allerunterthänigst aufzuwarten," antwortete der Professor ganz schlichtern. „Geh' Er in Gottesnamen und lehre Er nur fleißig fort, versetzte der König, Er kann kein Socinianer seyn, Er wäre mir der Mann darnach, der ganzen Christenheit den Krieg anzukündigen; dazu ist Er viel zu schwach." — Und so verließ er ihn.

Der kaiserliche General Montecuculi hatte befohlen, es sollte kein Soldat durchs Korn gehen, um seinen Leuten die Gelegenheit zu benehmen, sich zu verbergen, oder davon zu laufen. Ein Reiter, der von einem Dorfe in der Nähe kam, ging einen Fußsteig mitten durch das Korn. Der General welcher gerade spazieren ritt, ward ihn gewahr, und befahl ohne weiteres, den Kerl hängen zu lassen. Der Reiter entschuldigte sich, daß er die Ordre nicht gewußt hätte. „Das hilft nichts, antwortete der General, du mußt hängen." „Gut, versetzte jener, ich bin nicht strafbar, wenn ich aber hängen soll, so will ich es erst werden." Bei diesen Worten feuerte er ein Pistole, die er im Gurte trug, auf den General ab. Der Schuß ging vorbei, und Montecuculi verzieh ihm mit den Worten: „Du hast Pardon! Ich sehe, du bist ein Kerl von Entschlossenheit."

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 122. Sonntag, 19. Juny 1825.

Anzeige.

Die Iris erscheint wöchentlich fünfmal in Verbindung mit der Zeitung der freien Stadt Frankfurt, und liefert: — Erzählungen; Gedichte; historische und biographische Züge; Völker- und Sittenschilderungen; humoristische Skizzen; Nachrichten von hiesigen und auswärtigen Kunst- und wissenschaftlichen Institutten; literarische, kritische und naturgeschichtliche Aufsätze; musikalische Berichte und Compositionen, (Noten); Kupferstiche und lithographirte Blätter; zweimal wöchentlich die Chronik der hiesigen Bühnendarstellungen und einmal Charaden u. dgl. — Der Beifall welchen verständige Leser diesem Blatte schenken, ist eine nachsichtige aber anfmunternde Würdigung unsers Bemühens, das wir immer mehr zu erhöhen uns beeifern werden. — Mehrere Zeitschriften haben seither die Iris als Quelle der Unterhaltung auch für ihr Publicum benutzt, und im laufenden Semester unter andern daraus abgedruckt: die Erzählung Giulio, improvisirt von Napoleon Bonaparte, — der Auswanderer aus Canada, — Osten und Westen von Stellwag, — die deutschen Studenten, — die Wanderungen durch die Frankfurter Messe, — der Sträfling von Botani-Bay, — die Taube, eine neugriechische Paramythie u. m. a. — Insofern sie unser Blatt, als ihre Quelle dabei nennen, haben wir nichts dagegen zu erinnern. Gegen das Verfahren eines Hamburger Journalisten aber, welcher uns regelmäßig ausplündert, in dem letzten Quartal mindestens den vierten Theil seiner Zeitschrift der Iris entnommen, und mit Verschweigung des Feldes worauf er gelesen, die Früchte sich und seinem Vortheil zugeeignet hat, müssen wir hiermit förmlich protestiren, und behalten uns vor, das Suum cuique, wenn er es so zu verletzen fortfährt, ernstlicher geltend zu machen. —

Die Redaktion der Iris.

Sittenschilderung der Engländer
aus Richters noch ungedruckten Beiträgen.
In Briefen an eine Freundin.

Unter den Negern soll die Meinung herrschen, daß auch die Affen Menschenkinder seyen und nur aus Arbeitscheu ihre Menschlichkeit verläugneten. Mit den Engländern verhält es sich umgekehrt. Sie halten das Treiben ausserhalb ihres Eilandes nicht selten für eine Affenkomödie, sich selbst hingegen für die einzigen Ebenbilder der Gottheit. Das ist nun freilich eine alte Erfahrung; jene Eigenthümlichkeit der englischen Nation nimmt aber so vielfältige Gestalten an, ist so enge mit dem Leben vermählt, daß man immer etwas Neues darin zu erblicken glaubt und sich nicht überreden mag, daß es von lange her so gewesen. Mit einem Vorurtheile rechten zu wollen, wäre nun freilich lächerlich; — der Tarantelstich, sagt man, ist nur durch Tanzen zu heilen — desto ergötzlicher ist es hingegen, dieses Vorurtheil durch die verschiedenen Volksklassen und Stände, durch Rede und Schrift zu begleiten.

So führt mich z. B. der Zufall zuweilen mit einem Handwerker zusammen, der in einem Alter von fünfzig Jahren noch nie, im strengsten Sinne des Wortes noch nie die Hauptstadt verlassen hat. Ich fragte ihn neulich zum Scherz, ob er je auf dem Festlande gewesen? Der arme Mann erbleichte und erzitterte, als hätte ich ihn des Kindermords beschuldigt. Nein, Gott sey uns gnädig, versetzte er, da er der Sprache wieder mächtig geworden, er sey in seinem Leben nicht auf dem Festlande gewesen, auch fühle er nicht die geringste Neigung dazu; wenn er es bestreiten könnte, so würde er wohl gerne einmal nach Brighton gehen, nach Ramsgate oder Margate, aber weiter gelüste ihn wahrlich nicht. London und dessen nächste Umgebung sey ja so schön; wessen bedürfte man sonst? — Hätte nun der gute Mann weiter nichts gesagt, als dieses, so wäre das freilich noch nichts sehr Schlimmes gewesen. Aber die Ausdrücke, deren er sich ausserdem bediente, und die ich, als ein Deutscher aus Bescheidenheit verschweige, ließen mich deutlich wahrnehmen, daß er in vollem Ernste befürchtete, jenseits des Kanals auf Menschenfresser zu stoßen.

Dieselbe Gesinnung aber, welche der Londner Spießbürger auf diese treuherzige Weise kund gibt, findet sich übereinstimmend in allen Ständen wieder, und überzieht das gesellschaftliche Leben. Da ist ein ewiges Großthun auf wirkliche oder eingebildete Vorzüge, ein ewiges Vergleichen mit anderen Ländern, welchem man es ansieht, daß es seiner Höhe nicht froh werden kann, ohne auf Andere hinabzusehen. Ein englischer Schneider nennt seine Werkstätte ein „Emporium der Kleiderverfertigungskunst," und ein Schuhflicker, dem ich meine Stiefel zum Ausbessern sandte, bemerkte beim ersten Anblick höhnisch, als seyen sie seiner Händearbeit nicht würdig, es seyen foreign boots (fremde Stiefel). — Ein gedruckter Zettel, welchen ein Arzt auf der Straße an Vorübergehende austheilen läßt, um sich bei ihnen zu empfehlen, beginnt im blumenreichen Style mit folgenden Worten:

„Es bedarf nur eines Rückblicks auf ältere Schriftsteller und einer Vergleichung derselben mit unseren Landsleuten, um uns zu überzeugen, daß England von jeher größere Männer hervorgebracht hat, als irgend ein anderes Land; um wie viel höher steht

„es gar gegenwärtig, da sein ganzes Gebiet Ein weiter Garten der Wissenschaft und Kunst ist, aus dem „es nach Gutdünken einzelne Gewächse verpflanzt, „um allmählig das Wissen unter seinen minder erleuchteten Nachbarn zu verbreiten."

Ob wohl der bescheidene Aesklap viele „Nachbarn" unter seine Gönner zählen mag?

Am lästigsten aber tritt uns jenes Vorurtheil da in den Weg, wo wir mit Albions Söhnen und Töchtern im geselligen Vereine zusammentreffen. Wer so manches, was er sieht und hört, gerne in sich verschließen mag, oder wenigstens zu thun pflegt, um sich darüber stehenden Fußes ein Urtheil zusammenzufügen, der muß es schmerzlich empfinden, wenn ihm bei jedem Schritte den er geht, und über Alles, was ihm vorkömmt, ein Urtheil abgenöthigt wird. Etwas Lästigeres für die liebe Indolenz, als dieses, gibt es doch wahrlich nicht. Wenn es noch freigegeben wäre, dieses Urtheil. . . Aber hat Euch noch nie ein verliebter Jüngling um Eure Meinung über den Gegenstand seiner Zärtlichkeit, noch nie ein selbstzufriedner Dichter um Eure unbefangene Meinung über sein Werk gefragt? Und wofern Ihr Euern Frieden liebet, habt Ihr die Vernunft zu Rathe ziehen dürfen bei Eurer Antwort? — „Wie gefällt Ihnen England?" „Wie finden Sie das Klima?" „Wie finden Sie die englische Küche?" „Wie finden Sie den Park?" „Wie finden Sie die englischen Damen?" „Wie finden Sie ihre Art, sich zu kleiden?" „Wie finden Sie die englischen Pferde, das Theater, die englische Sprache, das Gaslicht?" — Wer nicht auf diese und tausend andere „Wie finden Sie?" eine allzeitfertige Antwort hat, der geräth in Noth und Verlegenheit. Es ist zu verwundern, wie kindisch und zähe die Leute in dieser Rücksicht sind, was sie Alles vertragen können. Man soll nur ihre Weise loben und bewundern. Je plumper, desto besser. Will man sich ermannen und gegen einen Machtspruch, bescheidene Zweifel erheben, so sehen sie verdutzt und betrübt aus, wie ein Kind, welches das mühsam aufgerichtete Kartenhaus, kaum vollendet, durch einen feindseligen Hauch zerstören sieht. Ihre höchste Wonne ist es, wenn sie einen Fremdling dahin bringen können, zum Vaterlandsverächter zu werden und selbst zu gestehen, daß seine Heimath mit England nicht zu vergleichen sey. Man kennt die englische Weise die Zimmer zu heizen. Anstatt sich, wie bei der Ofenheizung, gleichförmig durch den ganzen Raum zu verbreiten, theilt sich die Wärme nur denen mit, welche zunächst vor dem Kamine sitzen, während man in geringer Entfernung friert. Nun trat ich eines Abends in ein Zimmer, wo die Umgebungen des Kamins schon von mehreren Stühlen in Besitz genommen waren. Ich mußte daher am Tische Platz nehmen, und schielte trübselig auf das hell lodernde Feuer hinüber. Die Wirthin, welche in meinen unverwandten Blicken schon wieder Verwunderung zu lesen glaubte, fragte vergnügt: „Well, Sir, how do you like the English Fire Places? — Very much, indeed, Ma'm," (Nun, mein Herr, wie gefällt Ihnen die englische Stubenheizung? — Ungemein wohl, Madame, in der That,) erwiederte ich, vor Frost mit den Zähnen klapperend, und ich fand, daß mir die Dame gut geworden den ganzen Abend lang, weil ich gesagt hatte, die englische Stubenheizung gefiele mir ungemein wohl.

Der Globe and Traveller, ein eben so gelesenes Abendblatt, nur in anderem Geiste abgefaßt, als der Courier, enthielt jüngst einen weitläufigen Artikel zum Lobe der englischen Stiefelwichse, ein andrer Aufsatz über die englischen Nachtwächter wird nächstens darin erscheinen. A propos! wenn man in London bei einem Freunde zum Thee gebeten ist, so frägt die Dame, welche am Theetische den Vorsitz führt (presides at the tea-table) — denn das ist der poetische Ausdruck für das prosaische Geschäft der Theebereitung — den Gast unfehlbar, noch ehe er die Hälfte der ersten Tasse eingeschlürft hat: how do you like your tea, Mr. . . . ? Wie schmeckt Ihnen Ihr Thee, mein Herr? Und verweigern Sie die dritte Tasse, so können Sie darauf rechnen, daß man Sie beschuldigt, der Thee schmecke Ihnen nicht. Sagen Sie mir doch bei Gelegenheit, ob an dem faden Wasseraufguß etwas zu verderben ist?

Das Theater ist Einer von den Orten, wo man es sich am meisten zum Berufe macht, die gefällige Täuschung der Britten über ihre nationelle Erhabenheit zu nähren und zu unterhalten. Es erregt bei dem nichtenglischen Zuhörer ein eigenes Gefühl, — des Mitleids, möchte ich sagen — wenn er den Schauspieler jede Gelegenheit benutzen oder an den Haaren herbeiführen sieht, um dem englischen Volke über seinen Muth und seine Rechtlichkeit, seine Tugend und seinen Reichthum, seine Freiheit und seinen Handel allerlei Schönes zu sagen. Daß man bei dergleichen Anspielungen, schon um der Parallele wegen, mit anderen Nationen bisweilen nicht allzuglimplich verfährt, läßt sich erwarten. Das Volk, gibt man vor, die sinnlich rohe Masse bedürfe solchen Zunders, um ihr National-Gefühl daran zu entzünden, und die kindische Freude, womit dergleichen Kernsprüche aufgenommen zu werden pflegen, scheint allerdings für diese Behauptung zu sprechen. Allein es würde um Englands Freiheit sehr übel stehen, wenn die großen Energien, die in seinem Volke wohnen, erst durch Hülfsmittel dieser Art von der idealen Bühnenwelt aus geweckt werden müßten. Dazu sind in seinem wirklichen Leben, in seiner Staatsverfassung, in seiner Rechtspflege, in seiner Preßfreiheit, kurz in Allem, was den Bürger vom Morgen bis zum Abend schützend und schonend umgibt, mugleich mächtigere Hebel vorhanden. Eine Viertelsstunde auf London Bridge thut hier mehr, als ein ganzes Schauspielerleben. Die heitere Laune des Publikums aber, dessen Eitelkeit man fröhnt und das über die ihm vorgehaltene Karikatur aus vollem Halse mitlacht, beweist noch nicht, daß solches Gaukelspiel ihm unentbehrlich, denn es liegt in der Natur des Menschen, daß die geschmeichelte Eitelkeit ihn höher erhebt und fröhlicher macht, als das befriedigte Bedürfniß.

Daß aber diese Richtung des öffentlichen Geistes den Tagblättern und Zeitschriften, dieser Lust des gesellschaftlichen Lebens, welche es aushaucht und wieder einathmet, sich mittheilen werde, ist natürlich, eben weil sie in der Regel der bloße Nachhall des Alltagslebens sind. Eine Zeitschrift ging gar vor kurzem so weit, den unschuldigen Hang vieler Engländer, den Continent zu bereisen, für einen Mangel an Vaterlandsliebe zu erklären. Sie halten mir es gewiß zu gute, wenn ich Ihnen die ganze Tirade zum Besten gebe:

„Die Sucht, auszuwandern und den Continent „zu besuchen, hat so weit um sich gegriffen, daß man „in keiner Stadt in Frankreich und Flandern auf „der Straße gehen kann, ohne beinahe eben so viel „englisch, als französisch oder flamändisch sprechen zu „hören" (Das große Unglück!) „Läge dabei nur „immer Wißbegierde oder Durst nach Vervollkomm„nung zum Grunde, so würde dieser Beweggrund den „Reisenden, der seinem Vaterlande untreu wird, noch „einigermaßen entschuldigen. Wenn wir aber Leute „von großem Vermögen das Ihrige im Ausland ver„schwenden sehen, wenn wir betrachten, wie Thorheit „und Uebermuth alle Stände, vom Handwerker bis „zum Pair verleiten, in den Städten des Festlandes „herumzuschwärmen, wo sie eben genug lernen, um „zu Hause überlästig zu seyn" (wohl möglich), „wenn „wir eine Unzahl von Offizieren auf halbem Sold „in Paris und Brüssel oder gar in den gemeinesten „Schlupfwinkeln unserer Landsleute, Calais, Bou„logne und Ostende ihre Jugendzeit vergeuden se„hen, so können wir nicht umhin, über solche Ver„blendung zu seufzen und sie streift in unsern Augen „an Unrechtlichkeit und Mangel an Patriotismus. „Diejenigen Engländer, welche die Grenzstädte von „Frankreich und Flandern und das Innere des Lan„des bis nach Paris und Brüssel überschwemmen, sind „in der Regel entweder elite Geckeu, oder auf halben „Sold gesetzte Militär oder gar Bankerouteurs, die „Einen übermüthig, die Anderen elend, Manche ent„ehrt, Alle mitleidswürdig. Es ist für den Engländer „eine peinliche Empfindung, sie dergestalt umherschlei„chen zu sehen und in ihnen seine Landsleute erken„nen zu müssen."

So weit der umsichtige Zeitungspatriot. Aber meines Erachtens sind die gutmüthigen Besorgnisse überflüssig, welche die Auswanderungssucht seiner Landsleute ihm verursacht. Denn, wie die Erfahrung lehrt, kehren die Meisten mit gesteigerter Vorliebe für ihre heimischen Einrichtungen und Bequemlichkeiten von ihren Reisen zurück, eben so, wie Kinder, nachdem sie eine Zeitlang unter Fremden gelebt, den Zauber der elterlichen Nähe um so lebhafter empfinden. Einen Beweis davon liefert unter andern die neulich erschienene Reisebeschreibung des Schottländers Rus sell — einen Beweis, welcher, wenn auch das Werk selbst in Deutschland noch nicht bekannt ist und auch schwerlich in einer vollständigen Uebersetzung bekannt werden dürfte, gleichwohl durch die Auszüge, welche die Reviews davon gegeben haben, den meisten deutschen Lesern zugänglich ist. Es läßt sich zwar voraussehen, daß eine gewisse literarische Kaste in Deutschland in Entzücken gerathen und sich auf die neu hinzugekommene Autorität triumphirend berufen werde. — Doch es ist wohl am Besten hierüber zu schweigen. Jedes Jahrzehend hat, wie Sie wissen, seine vorherrschenden Ideen, so wie jeder Monat seine vorherrschenden Moden hat, und es wäre gleiche Tollkühnheit, diese zu verletzen oder jenen zu nahe zu treten, und der ausgleichenden Zukunft und dem abkühlenden Grabe vorgreifen zu wollen. Delavigne nennt den Kaiser der Franzosen einen „sterblichen Gott" — aber alle Erdengötter sind sterbliche Götter . . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der Magnet.

„Nur das Eisen behagt mir, Gold verschmäh' ich und Silber!
Was dem Mavors gefällt, reizt mir die mächtige Kraft."
O des ärmlichen Wahns! Hat dich nicht Hermes gefesselt,
Daß du nach Woll' und Geweb, Zucker und Kaffe ihn führst?

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Isabella Andreini. *)

Die Vaterstadt des großen Livius war auch die Wiege Isabellen's; sie selbst zu Ende des sechszehnten und im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die Düchesnois Italiens und mehr als seine Karschin.

Besser, als die mitunter zweideutigen Zeugnisse der Gelehrten und Schöngeister, beurkunden ihre Schriften den Ruhm der Dichterin. Paduas Akademie, unter dem Namen der Intenti bekannt, fand sich durch die Aufnahme der geistvollen Frau geehrt. Aber die Dankbare vergaß auch nie, ihren übrigen Titeln das erkenntliche Academica Intenta beizufügen, und so den Werth zu bezeichnen, welchen sie auf die Würde dieser Genossenschaft legte. Ihre vollständige Titulatur besagte: Isabella Andreini, Comica gelosa, Academica Intenta, detta l'Accesa.

Ein nicht allen Priesterinnen der Thalia und der Musen verliehener Vorzug, die Schönheit, war in hohem Grade ihr Eigenthum; auf der Bühne erscheinend, bezauberte sie Gehör und Gesicht zugleich. Die Schmeichelei fand hierin eine reiche Quelle unerschöpflicher Lobeserhebungen. Unter ihrem Bildnisse strahlte die Aufschrift:

Dieses Künstlerantlitz mußt du, o Leser, bewundern:
Doch was fühltest du erst, hörst du die Zauberin auch!

Der schreibfertigste Federfuhrer unter allen Legionen der Dintenvergießer, Ericius Puteanus, feierte sie auf die mannichfaltigste Weise, und mitunter auf eine ziemlich drollige. So spricht er in einer Anwandlung von Sonnetsbegeisterung, aber in Horazens Sprache, die bekanntlich das Klinggedicht nicht kannte, jedoch klingelnd genug:

Dein Auge schaut sie, sie vernimmt dein Ohr;
Willst du ein Argus seyn, sie recht zu sehen,
Ein Midas lieber, um sie recht zu hören?
Denn wie ihr Antlitz ihre Rede hebt,
So hebt ihr Wort das Angesicht hinwieder.
O daß die Doppeltreiche stets gespendet
Unübertroffenen Liebreiz ihrer Züge
Und ihrer Sprache göttergleichen Reiz!

Eine Eminenz, der Kardinal Zinthio Aldobrandini, Neffe Pabsts Klemens VIII., war ihr großer Beschützer; ihm sang ihr Lied sehr oft, auch ihre Werke eignete sie ihm zu. Als sie Frankreich besuchte, fand sie die huldreichste Aufnahme bei Hof, und die freundlichste bei dem Publikum. Erst zwey und vierzig Jahre alt, starb sie zu Lyon an den Folgen einer Fehlgeburt. Ihr Gatte, Franz Andreini, verfaßte selbst ihre Grabschrift. Wir wollen sie in deutscher Sprache abschreiben:

*) Aus einer handschriftlichen Sammlung kleiner biographischen Gemälde, unter dem Titel: Die Manen.

D. O. M.

Isabella Andreina, ans Padua, eine hochtugendsame Frau, der Sittsamkeit Zierde, der ehelichen Keuschheit Schmuck, reich an Rede und Geist, gläubig, fromm, Musenfreundin, und der Bühne Glanz, harrt hier der Auferstehung.

Gewisse geistliche Herren müssen alle frommen Lobsprüche dieser Dentschrift vollkommen wahr gefunden haben, daß sie der Kunstgenossin Moliere's die Ruhe in geweihter Erde gönnten, welche sie dem Schöpfer des Tartüffe verweigerten. Dafür hatte aber auch der gute Andreini sehr klüglich die künftige Hauptvorstellung mit den geendigten Prodorollen des Lebens in dem Werke seiner ehelichen Betrübniß zu verknüpfen gewußt.

In der Vorrede seiner Tapfern Thaten des Hauptmanns Spavento erzählt er uns, daß Pistoia seine Heimath, und während seiner Verbindung mit der Schauspielergesellschaft der Gelosi die Rolle des Prahlhans sein Lieblingsfach war. Er gab um sie sein bis dahin mit Erfolg betriebenes Rollenfach (des Liebhabers) auf, und nahm den Titel Hauptmann Spavento dall' Inferno an. Die Gesellschaft der Gelosi erwarb sich unsträflichen Ruf; Isabellen's Tod endigte ihre Blüthenzeit. Ihr Gatte entsagte der Darstellung, um sich der Literatur zu widmen; aber er blieb dennoch seiner Theaterperson treu, und so entstand das oben erwähnte Buch in prosaischen Dialogen, welches viel Beifall und daher auch viele Auflagen erlebte.

Auch hatte Spavento wenigstens ein großes Verdienst; er war, wie schon seine Lyoner Grabschrift ahnen läßt, ein sehr zärtlicher Ehemann, wenigstens Wittwer. Seine Heldenthaten eröffnen sich mit den Wehklagen des Schäfers Korinto an seine verstorbene Phillis, in welchen der gute Andreini seinen Schmerz und seine Liebe mit den Worten der heftigsten Leidenschaft ausspricht.

Alle Musen hatten mit ihm um die Wette geweint, Klaglieder in lateinischer und italienischer Sprache Isabellen's frühes Grab mit Blumen und Blättern geschmückt und bedeckt.

Nach der Gewohnheit der Zeit wurde eine Auswahl dieser Gedichte als Einleitung mit den eignen Schriften der Sängerin gedruckt.

Ihre Werke bestehen aus Sonnetten, Madrigalen, Liedern, Briefen und einem Schäferspiele unter dem Titel: Mirilla. Bayle, der ihrer Schönheit, ihrer Zauberkehle und ihres Werthes als Schauspielerin erwähnt, läßt sich in keine vereinzelnde Würdigung dieser verschiedenen Erzeugnisse ein. Aber er wendet dasselbe Lob, welches er ihnen im Allgemeinen giebt, auch Isabellen's künstlerischer Gewandtheit auf mehreren musikalischen Instrumenten zu, und beschließt mit der Versicherung, daß sie die französische und spanische Sprache verstanden, und Kenntniß in der Philosophie besessen.

Wir haben weder die mailändische noch die venetianische Ausgabe ihrer Gedichte und Briefe vor uns, deren Bayle erwähnt. Vielleicht sind sie in keiner deutschen Bibliothek zu finden. Aber in der Literargeschichte Italiens finden sich allgemeine Beweise, und in der lauten Anhänglichkeit ihres Zeitalters für Isabellen besondere Gründe genug, um ihr auch ohne Akten und Urkunden den gebührenden Antheil an wissenschaftlichem und künstlerischem Streben zuzugestehen (oder wenn die männliche Eifersucht lieber will, zuzuvermuthen), durch welche sich Italiens Frauen von jeher rühmlich auszeichneten.

Die so häufige Erscheinung holder weiblicher Athleten auf der würdigen, und oft edel beschrittenen Bahn ist doppelt merkwürdig in einem Lande, dessen ganzer übriger Geist sich so ziemlich antiweiblich ausspricht. Vielleicht wurde aber eben dieser mönchische Dämon ein guter Genius für die Frauen, die, wie die Engel der Theologen, schaarenweise auf Degenspitzen Platz zu fassen verstehen, und sich den Baum der Erkenntniß dann am wenigsten nehmen lassen, wenn er ihnen verboten seyn soll.

Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

Charade.

Wohl dem, dem mein Erstes so sehr mein Zweites ist, Daß er über mein Erstes mein Ganzes vergißt.

Auflösung der Charade in Nr. 117.

Ofengabel.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Dienstag den 14. Juny. Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abthl. von Spontini. In einer Rolle, worin Hr. Pittwitz dem Publikum sehr werth geworden war, als Telasko, sahen wir ihn heute nach langer Zeit wieder auftreten und erfreuten uns aufs Neue der Gewandtheit und des leidenschaftlichen Ausdrucks, wodurch der Künstler diese schwere Parthie zu einer seltenen Bedeutenheit erhebt.

Mittwoch den 15. Zum Vortheil der Dem. Bamberger d. j. Aschenbrödel, Feenoper in 3 Abthl. von Nicolai-Josuard. Wir heißen die alte verdiente Oper wieder herzlich willkommen auf unserm Repertoir. Dem. Bamberger sang und spielte mit schönstem, lobenswerthem Eifer; ihre ältere Schwester wurde mit Dem. Haus in den Parthieen der Thisbe und Chlorinde, welche sie sehr gut zusammen ausführten, vom Publikum gleichfalls sehr ehrend ausgezeichnet. Außerdem war die Vorstellung brav.

Donnerstag den 16. Der Oberrock, Lustsp. in 1 Akt, von Dr. Bärmann. Hierauf: der Hofmeister in tausend Aengsten (Wisp.) Zuletzt: die Wiener in Berlin. Liedersposse in 1 Akt von K. v. Holtei. Indem wir die zwei ersten oft besprochenen Stücke übergehen, wollen wir nur über das letzte einige Worte sagen. Alles was die gutmüthige Herzlichkeit und den fröhlichen Sinn der Wiener charakterisiren kann, sahen wir in dem Spiel der Dem. Lindner (Louise von Schlingen), des Hrn. Rottmayer (Franz) und des Hrn. Hassel (Joseph Hubert) ausgedrückt. Komisch war es, daß diejenige der Mitspielenden, welche das Wiener Idiom am besten inne hatte, Dem. Lindner, von den zwei andern, welchen es minder glückte, beschuldigt wurde, sie sey eine nachgemachte Wienerin, welches ihr schwerlich Jemand vom Publikum schuld geben würde. Die Volksliedchen nüancirte die Künstlerin mit einer dramatischen Lebendigkeit, die ihres Gleichen schwerlich finden wird, dabei sang sie recht lieblich; auch Hr. Rottmayer zeigte eine recht artige Stimme und viele Zartheit und Innigkeit. Dem. Schulze gab, als Dorfe, einen schönen Beweis, daß ihr auch das Niedrigkomische im naiven Fach zu Gebote stehe.

L. B.

Theater-Anzeige.

Montag den 20. Juny. (Zum Vortheil des Hrn. Billwitz) Die Zauberflöte, Oper. Sarastro: Hr. Billwitz.
Dienstag den 21. Rein! Lustsp. Hierauf: Der Hauptkerl in der Unterstadt, Lustsp.
Mittwoch den 22. Wirthschaft. Lustsp. Hierauf: Stadt und Land, Lustsp.
Donnerstag den 23. Der Barbier von Sevilla, Oper.
Samstag den 25. Erinnerung. Lustsp.
Sonntag den 26. Oper. (Noch unbestimmt.)

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 123. Dienstag, 21. Juny 1825.

Sittenschilderung der Engländer

aus Nichters noch ungedruckten Beiträgen.

In Briefen an eine Freundin.

(Fortsetzung.)

Um jedoch für heute bei dem stehen zu bleiben, was für Sie, meine Freundin, ein näheres Interesse hat, lassen Sie uns hören, was der Schottländer gegen deutsche Damen einzuwenden findet, oder vielmehr, was die Reviews in seinem Namen sagen. Es zu errathen trachten Sie vergeblich. Er ist in Dresden im Theater gewesen und hat Damen stricken sehen, und das erregt seine komische Laune.

„Unser Verfasser," sagt das Edinburgh Review, „ist ganz entzückt über die Sittenreinheit, die in „Weimar herrscht; er schreibt solche großentheils dem „glänzenden Beispiele zu, womit die Großherzogin „voranleuchtet; von welcher er manche anziehende „Anekdoten erzählt. Er gibt zu, daß die Damen et„was gelehrt seyen, und hält sowohl sie, als ihre „sächsischen Schwestern, für zu sehr dem Nähen und „Stricken ergeben. Ihre Gesellschaftszimmer, bemerkt „er, könnte man füglich für Schulen der Industrie „halten, und in Dresden sey es nichts Seltenes, daß „Damen im Theater ihr Strickzeug niederlegen, um „ihre Thränen abzutrocknen, und es wieder aufneh„men, wenn sie sich die Augen gewischt haben."

Noch lebendiger läßt sich das Quarterly Review vernehmen. „Unter den Damen von Weimar und „Sachsen herrscht eine Sittenreinfalt, die in Entzü„cken versetzt; des Strickens und Nähens ist kein En„de, weder zu Hause, noch außer dem Hause, und „eine Dame, die in Gesellschaft geht, könnte eher ih„ren Fächer, als ihren Strickbeutel vergessen. In „Dresden ist selbst das Theater vor der Näh- und „Stricknadel nicht sicher u. s. w."

Das ist es also, was man den deutschen Damen mit so vielem Wortgepränge vorwirft, daß der Strickstrumpf sie in das Theater begleite. — Ist das der einzige Tadel, der an ihnen haftet? — Nun, dann wohl Dir, stärkeres Geschlecht! — In England ist das freilich anders. Hier sind die Damen im Theater entweder ganz beschaulich oder wenigstens auf andere Weise beschäftigt. So wie in England Alles umständlich und kostspielig ist, so ist es auch vor allem der Theaterbesuch. Schon die große Weitläufigkeit der Stadt und die unumgängliche Nothwendigkeit, in beschwerlichem Galla zu erscheinen, macht das Theater für die Damen zu einem seltenen Genuß. Eben dieser Seltenheit aber ist es zuzuschreiben, wenn man auf das ganze Wesen mehr Werth legt, und es feierlicher nimmt, als es im Grunde verdient, und wenn man es für abgeschmackt hält, diese feierlichen Stunden strickend und nähend zu vertändeln. Alles dieses gilt freilich nur von dem gebildeten Mittelstand, denn für den höheren Adel, der eigene Logen hat, ist im Winter die Oper wöchentlich zweimal offen, und wie man sich hier die Zeit verkürzt, wo die Logen gar zierlich mit seidenen Gardinen behangen sind, hat uns erst neulich eine Eingeweihte verrathen. Doch man soll nicht lästern. — In Deutschland hingegen, wo jede Erholung zugänglicher, ist es nicht nöthig, viel damit zu geizen, und man wirft Arbeit und Erholung bunt zusammen; man würzt die Arbeit durch Erholung, man befruchtet die Erholung durch Arbeit. Wo man vermittelst musikalischer Talente die Oper in das Arbeitszimmer übertragen kann, da mag man immerhin das Strickzeug mit in die Oper nehmen. Allein das ist es eben, was Steifsinn und Umstandskrämerey nicht begreifen, daß man zwei feindselige Elemente, wie Arbeit und Erholung, mit einander versöhnen und befreunden könne.

Was vollends den Arbeitsbeutel als Begleiter der Damen in Gesellschaft betrifft, so läßt er sich in dieser Eigenschaft noch viel leichter entschuldigen. Ich erinnere mich, von einer Dame die treffende Bemerkung gehört zu haben, daß es oft nur von den Herren abhänge, ob die Damen in Gesellschaft sich fleißig an ihren Strickstrumpf hielten oder nicht. Es kommt hierbei nur darauf an, in wie fern man das Stricken für ein erprobtes Verwahrungsmittel gegen die Langeweile hält.

Allem Anschein nach soll durch den Vorwurf des Nähens und Strickens etwas Kleinstädtisches angedeutet werden. Was werden aber meine deutschen Leserinnen dazu sagen, wenn sie erfahren, daß man oft in den Londner Morgenzeitungen den Anzug der Damen, die am Abend vorher im Theater gewesen, mit der emsigsten Umständlichkeit beschrieben findet, wenn sie es unter den welthistorischen Ereignissen

aufgezeichnet sehen, daß Lady C.. rosenrothe Schuhe und eine Busenschleife von weißem Atlasband, die Herzogin von H.... ein schwarzes Sammtkleid mit himmelblauem Gürtel, die Gräfin von S.. hingegen eine zitronengelbe Schärpe auf violettem Grunde und einen Muff von Fuchspelz getragen, daß aber der Kopfputz der Miß W... nicht elegant geordnet gewesen, indem die über der weißen Rosenguirlande hervorragenden Straußfedern allzusenkrecht gestanden und nicht den gehörigen Schwung gehabt? Und wäre dieser Brief etwa ein Aufsatz, für das Morgenblatt bestimmt, so würde die Redaction das Blatt, das ihn enthielte, gewiß mit dem schönen Motto schmücken: Ländlich, sittlich.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde. *)

Von Ch. E. Gr. v. Wendel-Sternau.

1.

A hies den Lateinern der heilsame oder Gnadenbuchstabe, weil es in ihrer Gerichtsschrift mit kurzen Zügen das reichhaltige Rettungswort Absolvo bezeichnete.

Bei den Aethiopern ist dieser Pförtner des Alphabets in allen bekannten Sprachen nach Aussage der Gelehrten erst der dreizehnte in der Reihe der Buchstaben; dagegen umfaßt er, alle übrige Vokale verdrängend, die Stelle aller, und ist der einzige Selbstlauter. Es wäre der Mühe werth, den Ursprung dieses Verhältnisses aufzusuchen — bis dies geschehen, oder sollte es schon geschehen seyn, mir bekannt ist, glaube ich mich berechtigt, um dies e unscheinbaren aber mächtigen, dieses stillen aber vielvermögenden Einflußes willen dem guten A das freundliche Ehrenwort des weiblichen Buchstaben beizulegen.

Es möchte ohnehin dem lateinischen Gnadenbuchstaben gebühren. Wie schön begegnen sich hier (einander ausserdem ziemlich fremd) römischer und äthiopischer Geist! Ein sinnvoll bezeichneter Altar ließe sich der Aphabetgöttin an irgend einer lieblichen Stätte eines Naturgartens aufstellen.

Eine minder ehrenvolle Rolle wiesen die Griechen dem A an, als sie es zur Verabnungsfilbe, zum aufhebenden, verneinenden Vorlaute machten: das Alpha privativum schredt, wie Zibele um den blühenden Attis, so um die zu beschränkenden Worte.

Das teutsche A hat zwei uralte Kammerfrauen (denn wahrlich für Kammerjungfern sind sie zu bejahrt), in dem h und ch, die es beständig umtrippeln, und im pathetischen Ausdruk zu unterstützen bemüht sind.

2.

Schon der Aegypter nannte das B Vida; in allen Sprachen steht es auf dem zweiten Platze des Alphabets, nur in der armenischen und äthiopischen nicht; in der Hieroglyphenschrift wurde es durch ein — Schaf dargestellt. Wer A sprach, muß B sagen, läßt sich daher füglich so umschreiben: der erste Schritt vom Geiste, der zweite vom Hammel.

Die nahe Lautverwandtschaft des B, P und V hat auf die krause Gestalt der Rechtschreibung (die in ihrem Gewohnheitsrechte oft so unrichtig ist, als ein Ultra) reichlichen Einfluß gehabt. Eine der altbaierischen Unarten, welche weder durch Illuminaten noch Akademie ganz verdrängt werden konnte, besteht in der steten und fast immer regelwidrigen Verwechslung der B und P.

3.

Der große Skaliger macht das C zur Eva des A, aus dessen Rippe es geschaffen worden. Diese sinnreiche Genealogie bestärkt die Vermuthung, daß die ursprüngliche Aussprache dieses Zwillingsbuchstabens in allen Fällen jener des K gleich gewesen; und beides berechtigt zu dem Schlusse, daß uns das C (welches in Rücksicht seiner weichen Aussprache auch nur das ältere Z ersetzt) ganz entbehrlich ist und nur als Sancho Pansa des Ch ein Hülfsdaseyn behauptet.

Erst die lateinische Sprache begründete diesen Major Domus des K, der sogar in unserer Sprache in solchen Fällen, wo der alte Griechenbuchstabe seinen Platz behauptete, sich keck neben ihn drängte, und das Maulthiergeschlecht des K, (endlich glüklich verdrängt) höchst überflüßig pflanzte.

Mabillon bemerkt, daß Karl der Große an dem römischen C in seinem Namen fest (wie an der römischen Kaiserkrone) hielt, seine Nachkommen aber, die gleich ihm Karl hiesen, ohne es wie er zu seyn, das K erwählt hätten.

Wie A der Gnadenbuchstabe, so war C der Unglüksbuchstabe; denn er deutete die Verurtheilung an; Condemnatio. Man könnte ihn daher auch wohl den Gerechtigkeitsbuchstaben nennen, um so mehr, da er auch den Gegenstand der Strafe, crimen, das Verbrechen eröffnet. Aber so lange die menschliche Justiz noch in so naher Verwandtschaft mit dem Glüksspiele steht, wird es besser gethan seyn, den Verlust des Spiels Unglük zu nennen.

4.

Dem Ursprung des Dzeichens ist besondere Ehre widerfahren. Die ägyptische Hieroglyphe des Dreiecks, welche Gott ausprach (und einigen Träumern zufolge auf einer Ahnung der Dreifaltigkeit unter den Verehrern des Apis beruhte) soll diesem Buchstaben zu Theile geworden seyn. Doch begnügten sich, dieser

*) Aus handschriftlichen Denkschriften der stillen Akademie.

Angabe zufolge, die Griechen, das eigentliche Dreieck mit drei Sternchen in Triangelstellung zu ersetzen, bis späterhin ihr großes D wieder zum Δ wurde.

D und T hatten mancherlei Grenzstreitigkeiten. Die wichtigste in unserer Sprache betrifft unsern Volksnamen. Das kräftige T scheint, auch ohne (die dennoch natürliche) Beherzigung des alten Teut, am edelsten für solche Bestimmung zu passen.

Warum man unserer ohnehin nicht zu weichen Sprache, nicht die ganz entbehrliche Härte des noch hie und da sich erhaltenden dt nimmt, begreift sich nur aus der heiligen Macht der Gewohnheit. Und eben in unsern Tagen möchte mancher Zelot, der mehr auf teutschen Stolz als teutschen Geist hält, eine Sünde gegen den heiligen Geist in solcher heilsamen und geschmakvollen Reinigung erbliken.

5.

Das gute E ist ein friedlicher Bürger des Alphabets, bescheiden, ruhig, hilfreich, gefügig, zumal im unserer Sprache, worin es die mannichfaltigsten Rollen spielt, und vorzüglich die vermittelnde der ihr so oft nöthigen weichern Endung, und der Zwischentrennung hart aufeinander folgenden Mitlauter. Zwar macht eben seine etwas spröde Verschmelzung dem Prosaisten schon, wievielmehr erst dem Metristen viel zu schaffen. Aber es ist nicht seine Schuld, daß ihm allein die Friedensrolle aufliegt.

Seine Verbindung mit dem A möchte ich aufgehoben wissen. Wozu soll uns das Ae? Es vermehrt die Schriftzeichen, ohne die Tonstufen zu vermehren. Sprechen wir Aerndte anders als wäre sie Erndte geschrieben? wer unterscheidet nicht lediglich aus dem Redsinne, und nicht nach dem Laute, Aehre von Ehre? Mähren von Mehren? Zähne von Zehne.

Wäre es, um dem armen E ein wenig mehr Ruhe und unserm Gehör mehr Abwechselung zu verschaffen, nicht gut, manche ältere Endungen, die ihm allmählig übertragen wurden, dem frühern Besitzstand anderer Selbstlauter zurükzugeben? Warum sollte man nicht (wie der gemeinere oberdeutsche Dialect nach Adelung und der Erfahrung noch thut) wieder Seita statt Seite, Wunda für Wunde sagen können?

6.

F hat einen stolzen Stammbaum, denn es ist das äolische Digamma; dennoch war es im Grunde nur der nachgeborne lateinische Bruder des griechischen Ph. Die Sorgfalt der ältern Römer, die Betonung beider zu unterscheiden, beweist, daß sie ihre Aussprache, wie alle ihre Verhältnisse, durch Eroberung des Fremden neben der Hervorbringung des Eignen zu bereichern dachten. Jezt, wo die Zeit diese Feinheit unwiederbringlich verwischte, sollte man sich der Mumie Ph ohne weiters entledigen.

Interessant ist Adelungs Bemerkung über die nothwendige Kastration der Worte, die mit F vor R und L anfangen, um durch diese Operation ihre Herkunft und Verwandtschaft mit andern Wurzelsprachen zu entdeken.

Unser Adelung rechnet es in seinem großen etimologischen Inventar zu den Blaselauten. Umsonst steht es also nicht in dem Worte, das den Lebenswindthurm bezeichnet, in Hof; zwar zu Ende, aber vielleicht nur um so bedeutender, da dies Wort auch mit dem Adelung zufolge, immer dreifach beamteten H beginnt.

Auch in Beziehung auf das F hat die gerne verhärtende niederteutsche Mundart ihre Weise geübt, und oft dies weichere F aus der Wiege gehoben, um den derben Bauerjungen P in die warme Stelle einzuschwärzen. Um sich wieder weiß zu brennen, spielte sie die Weichmüthige, und hat in andern Fällen das noch sanftere W dem abermals, nun als härter, verdrängten F unterlegt.

(Fortsetzung folgt.)

Entstehung und älteste Geschichte von Frankfurt

von J. C. v. Fichard, genannt Baur von Eyseneck.

(Fortsetzung von Nr. 113.)

Zweites Capitel.

Frankfurt unter den Carolingern.

Scathof — Frankfurt als Stadt in dem Riedgau oder der Wetterau — Frankfurt königliches Eigenthum, keine freie Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Wann in diesem Zeitraum Frankfurt mit einer Mauer umgeben, und zu einer Stadt gemacht worden, ist urkundlich nicht zu erweisen *). Daß Ludwig der Deutsche das meiste zur Gründung der Stadt beigetragen, läßt sich nur aus dessen hiesigem Aufenthalt vermuthen, doch erhält Frankfurt zu und nach der Zeit dieses Monarchen noch nicht den Namen einer Stadt. Der geringe Umfang der ersten Stadt **) beweist übrigens, daß es keines langen Zwischenraums bedurfte, um aus dem Flecken Frankfurt eine Stadt zu bilden, die selbst im Verhältniß der Größe anderer, gleichzeitigen Städte, besonders des überrheinischen Deutschlands, nicht zu den bedeutendsten gehörte.

*) Lersners Angabe in dessen Chronik Frankfurts, I. 18, daß Frankfurt 838 unter Ludwig dem Frommen Stadtgerechtigkeit erhalten, ist auf keinen geschichtlichen Beweis gestützt.

**) Den frühesten Stadtbezirk zeigt der älteste Graben, der sich noch als unterirdische Abzugsleitung erhalten hat, und auf Ulrichs geometrischem, 1811 erschienenen Grundrisse von Frankfurt bemerkt ist.

Frankfurt lag in dem Niedgau, der später mit dem Gau Wetterei ba unter dem allgemeinen Namen der Wetterau begriffen ward; Sachsenhausen in dem Ober-Rheingau, nahe an der Grenze des Maingaues.

Aus allem, was die Urkunden dieser Periode uns lehren, erhellt, daß Frankfurt und Sachsenhausen durchaus auf königlichem oder fiscalischem Boden erbauet wurden, wo sich kein anderes als fiscalisches Grundeigenthum befand.

Diese Feststetzung führt zu der Frage: wer waren in diesem Zeitraum die Bewohner des zur Stadt gewordenen Kammergutes Frankfurt? Gewiß keine andere wie die, welche wir in allen königlichen Flecken und königlichen Pallästen finden.

Die angesehenere Classe waren die Ministerialen der Pfalz, die den persönlichen Dienst des Königs, wenn er in den Pallast mit seinem wandernden Hofe einkehrte, verrichteten, den Hoffesten und Gepränge beiwohnten, die Gefälle des Pallastes und der Villa verwalteten, und über die Untergeordneten Gericht hielten. Die Masse der Einwohner aber bestand aus leib-, zins- und hofhörigen Ansiedlern, die unter dem Hofmeier oder königlichen Gutes-Oberaufseher stunden, und aus denen die Masse der zünftigen Bürger entstanden ist. Beide Classen wurden zuweilen zu der Familia Dominica gerechnet, doch gewöhnlich traf nur die letztere diese Benennung.

Alles bisher Erwähnte führt am Schluß dieser Abtheilung zu folgender allgemeinen Bemerkung: Deutschland bis an den Rhein und die Donau hatte vor dem Carolingischen Zeitalter keine Städte, und die, welche an den Ufern beider Flüsse gelegen waren, sind von ältterem römischen Ursprung. Die Veranlassung der ältesten diesseits-rheinischen Städte waren ein königlicher Pallast, oder eine geistliche Stiftung. Königliche Pfalzen insonderheit konnten nur da angelegt werden, wo der König selbst Grundeigenthümer war. Auf einem Grundherrlichen Dorfe, einer Villa indominicata des Königs, wo die gesammte Feldmark einem Herrn zinspflichtig war, oder auf seine Rechnung gebaut wurde, konnte es in den Carolingischen Zeiten keine Gemeinde, im Sinne des alten deutschen Rechtes geben, weil jede Gemeinde Privateigenthum voraussetzt, das hier nicht vorhanden war.

Es findet sich also auch in Frankfurt in jenem Zeitraum keine Spur von ansässigen Freien. Eben so wenig kann auch hier in dieser Periode von einer aus Freien und Unfreien zusammengesetzten ansässigen Einwohnerschaft die Rede seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Auswärtige Nachrichten.

Zu Freiberg im Erzgebirg entdeckte man vor kurzem bei Nossen einen neuen Gang. Die Einwohner tauften die Grube Preciosa. Diese Preciosa führt bereits kleine Silberzähne und auf ihren Wangen liegt Anflug von Rothgildenerz. Der Himmel gebe nun, daß die erzgebirgische Preciosa auch so viel Glück bringe, als die Weberische gemacht hat.

Von Dresden berichtet Böttticher, daß Professor Moritz Retzsch, von vielen Seiten aufgefordert, sich vorgenommen habe, in der Manier seiner Skizzen zu Faust, Fridolin und dem Kampf mit dem Drachen, auch Zeichnungen zu Shakspeares Schauspielen nach und nach an's Licht treten zu lassen. Die Engländer hatten schon dergleichen angefangen, welche aber wenig Beifall fanden. Der Buchhändler Ernst Fleischer in Leipzig, dem wir den schönen und wohlfeilen Abdruck des englischen Shakspeares in Einem Bande verdanken, wird auch davon den Verlag besorgen und eine eigene Ankündigung ausgeben.

Von Wien wird über den Verfall der deutschen Oper geklagt. Früher hat man dort noch Einiges darauf verwendet. Man hat Webers Euryanthe, Spohrs Zemire und Azor gegeben, allein im letzten Jahre geschah gar nichts mehr. Die Deutschen ruhten ganz, machten Kunstreisen im Ausland oder wurden dazu gebraucht, sich in kleinen Operetten vor Balletten nicht anhören oder gar auslachen zu lassen. Dadurch geschah es nun, daß sie Muth und Freude verloren, die Besseren suchten sich anderswo Engagements, und bald wird die Zeit kommen, wo man in Wien gar keine Oper mehr haben wird. Aber vielleicht ist eben dieß der Weg, diejenigen wieder noch deutschen Tönen lüstern zu machen, die jetzt gar nichts mehr hören wollen, als Lablache und Fodor, vielleicht kommt endlich eine Zeit, wo die Ohren-Sybariten zufrieden seyn werden, ein einfaches Liedchen mit reiner Stimme und tiefem Gefühle vortragen zu hören, und wo man sich bei den Musikhändlern wieder um eine gestochene Romanze reißen und am Clavier den ausdrucksvollen dem brillanten Gesang vorziehen wird; wo wir ins Theater gehen, um ein wohlgearbeitetes Ganze statt einzelner glänzenden Bruchstücke zu sehen und zu hören, und wo man sagen wird: der A. hat mir ins Herz gesungen, die B. hat mich tief erschüttert, statt auszurufen: Haben Sie das Rondo des D. gehört und seine herrlichen Läufe? oder die M. hat wieder gesungen wie ein Engel! — Dann werden sich vielleicht auch wieder inländische Künstler finden.

In der alten merkwürdigen Stadt Gelnhausen ist trotz der dringenden Bitten der Einwohner, beim heil. Grabe das uralte, höchst interessante sogenannte Beinhaus abgebrochen worden, um die Chaussee durchzuführen. Des großen Friedrich Barbarossa Prachtpallast nähert sich auch seinem Untergang immer mehr, indem alles noch Brauchbare daran theilweise zu anderen Zwecken verwendet wird.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 124. Mittwoch, 22. Juny 1825.

Das Todbett eines Mörders.

An einem schönen Sommerabend verließ Susanna Lee das Pfarrhaus ihres Vaters, um ein krankes Mädchen zu besuchen, welches in einiger Entfernung von dem Gehölz hinter der Kirche zu Linthorn wohnte. Die Sonne stand niedrig am Horizont, und ihre gerötheten Strahlen schossen blendend durch das reiche Laub und beleuchteten manchen gewundenen Pfad in dem schon dunkeln und stillen Wald. Die Schatten des Zwielichts verdunkelten die Scene, aber die holde Susanna war ein furchtloses Mädchen: die Stille und Dunkelheit der Nacht war nicht erschreckend für sie. In der vergangenen Woche hatte sie ihr Weg durch den Linthorn-Wald geführt, sie war an diesem Abend zu einer späteren Stunde als gewöhnlich von Haus gegangen; Jacob Allen begleitete sie, der alte treue Diener ihres Vaters, einer von denen, welche sie täglich seit ihrer Kindheit um sich gesehen hatte. — Susanna war durch den Wald gegangen und durch die wallenden Saatfelder draußen; sie wanderte still durch einen langen schmalen Weg, beschattet von überwachsenden Zweigen schlanker Ulmen, welche sich an den Seiten hinzogen, und blickte auf den entfernten Horizont, wo die reichen Farben der untergehenden Sonne in einen blassen Streifen von schimmerndem Roth erkalteten, während jeder grüne Baum und Busch eine schwärzliche Farbe annahm. Susanna Lee band die Schleifen ihres großen Strohhutes auf, denn der Tag war heiß, und erfreute sich der erquickenden Luft, die ihre Stirne fächelte und die zarten Ringeln ihres Haares, das ihr um den Nacken hing, bewegte. Sie ging dahin, ihren Gedanken und Träumen nachhängend. Plötzlich sprang ein Mann über die Hecke und stand einige Schritte vor ihr still. Susanna hielt ebenfalls still, sie konnte nicht anders; sie drehte den Kopf halb erschrocken, aber Jacob Allen ging näher. Susanna schritt vorwärts, aber sie zitterte ein wenig, als sie an dem Mann vorbeiging und konnte sich doch nicht verwehren einen Blick in sein Gesicht zu thun; das wenige Tageslicht zeigte nichts besonderes in diesem Gesicht. Als Susanna die Hütte des kranken Mädchens verließ, erinnerte sie sich einer andern Hütte, wo ihr Besuch von einer unglücklichen Familie gewünscht ward. „Wir wollen über die Landstraße nach Hause zurückkehren," sagte sie zu ihrem Diener. „Der Weg ist wenig um; und ich wünschte die Wittwe Martin zu besuchen." Wiewohl es schon tief in die Sommernacht war, als sie ihr Haus wieder erreichte, bereute Susanna doch nicht ihren langen Weg in der Dunkelheit, denn sie hatte „der Wittwe Herz vor Freuden singen gemacht."

Susanna's Vater war wenige Monate vorher, als sie den erwähnten Gang that, Vicar von Linthorn geworden. Der Charakter, welchen ihr Betragen seitdem unter ihren Pfarrkindern bekannt machte, wurde damals kaum geahnet. Susanna Lee hatte unterdessen zu Linthorn ungefähr fünf Jahre gewohnt. Sie saß an einem kalten Herbstabend allein, als Jacob Allen ins Zimmer trat und ihr sagte, daß ein sterbender Mann zu ihr herg schickt habe um sie zu bitten, zu ihm zu kommen. Ihr Vater war in London: Susanna ging hinab um selbst mit der Person zu sprechen, welche als Bote geschickt worden war; es war ein alter Mann mit schneeweißem Haar, sein einziger Sohn lag im Sterben; und wie er von der Gefahr seines Kindes sprach, weinte er. „Es sind Jahre in dem Leben dieses Kindes," sagte er, „welche, ich fürchte sehr, Jahre der Verruchtheit gewesen seyn können. Er verließ seine Heimath als ein streng rechtlicher Mann, ganz verändert ist er nach Hause gekommen, und er kann nicht sterben, Madam," sagte der alte Mann, „er kann nicht sterben, bis er Sie gesehen hat." Susanna zauderte und sah Jacob Allen an; der alte Diener nahm die Laterne herunter. „Ich will gleich kommen," sagte Susanna. Sie ging in der düstern kalten Nacht, um die Hütte des sterbenden Mannes aufzusuchen. Eine dicke dunkle Masse von Wolken lagerte rings um den Horizont und überzog den ganzen Himmel. Ihr Weg ging durch den Wald, und obgleich die Bäume fast blätterlos waren, schien doch das Dickicht des Waldes undurchdringlich. Der enge Pfad war von den Lichtstreifen der Laterne wenig beleuchtet, und der schneidende Sturmwind schnob durch das Gehölz, während die Stämme der Bäume sich unter seiner Gewalt zu beugen schienen: alles umher war traurig und wüste, aber Susanna ging ruhig, doch nicht heiter, denn

ihr Weg führte sie zu einem sterbenden Menschen. Der Pfad drehte sich nach dem Ufer eines rauschenden Stromes; sie kamen über einen engen Steg darüber; dann gingen sie noch eine kleine Viertelstunde über eine offene Haide und langten bei einer alleinstehenden Hütte an. Ein Licht blinkte schwach aus dem oberen Zimmer, und als Susanna hineintrat, hörte sie einen stranchelnden Tritt die baufällige Treppe hinabkommen. Ein schwaches Mütterchen erschien, und das Licht, welches es trug, warf sattsamen Schein auf sein mageres runzliches Gesicht, welches von Thränen naß war.

Susanna wartete einige Minuten und dann, auf die Bitte des alten Mannes, folgte sie ihm in die Stube seines Sohnes. Sie nahete dem niedrigen Bett, worin der sterbende Mann lag. „Hilf mir auf, Vater!" sagte er. Der alte Mann stellte das Licht auf den Tisch beim Bett und hob mit Anstrengung seinen Sohn in die Höhe, indem er ihm daneben liegende zerrissene Kleider unter den Kopf schob. „Nun Vater", sagte der Mann, „willst du mich mit dem Fräulein allein lassen?" Ein kleines Gefühl von Schauder faßte das Herz des edlen Mädchens, als sie den alten Mann das Zimmer verlassen sah und auf seine Fußtritte horchte, bis er die letzte Stufe der Treppe erreicht hatte. Der sterbende Mann sah sich in der Stube um und bat Susanna mit hohler Stimme, daß sie die Thüre verschließen möge. Sie zitterte als sie es that und kehrte bald mit Zwang zu seinem Bett zurück. Der Mann richtete seine Augen ernsthaft auf ihr Antlitz. Susanna trat zurück, doch blickte sie in das Gesicht vor ihr. Es war nichts Auszezeichnetes in den Zügen, sie waren grob und düstet und ihr Ausdruck von matter Blässe. „Ihr wünschtet mich zu sehen", sagte Susanna, und wußte nicht was sie mehr sagen sellte. „Ja wohl, ja wohl!" sagte er. „Versprechen Sie mir, mich nicht zu verlassen, bis ich Ihnen erzählt habe, was mir so schwer auf dem Herzen lastet. Versprechen — o versprechen Sie mir das!" „Ich versprecke es", sagte Susanna; und sie legte die Bibel, welche sie in Händen hielt, auf den Tisch, öffnete das heilige Buch und setzte sich gebeugt über dasselbe. Sie hob die Augen wieder, als der Mann zu reden anfing: „Ich kann nicht ruhig sterben", sagte er, „bis Sie mir vergeben — bis Sie für mich beten. Ihre Vergebung und Ihr Gebet, können mir bei Gott noch Gnade auswirken. Nein, ach nein! nichts kann mich jetzt mehr erretten!" „So lange noch Leben ist", versetzte Susanna, „so lange ist noch Hoffnung, durch unsern Erlöser, auch für den verworfensten Sünder; und was mich betrifft, so irrt ihr euch, denn ihr habt mich nie beleidigt." Der Mann richtete sich nun mit außerordentlicher Anstrengung, welche Susanna in Verwunderung setzte, im Bett auf, wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne, starrte sie an und sagte: „Ich kann mich nicht irren; Ihr Name ist — „Susanna Lee", antwortete sie. Der Mann versuchte zu sprechen, aber sein Mund öffnete sich weit und so blieb er einige Minuten ohne Sprache. Endlich brachte er mit vieler Mühe die Worte hervor: Sie sind mit dem Mann, der sie einst ermorden wollte, in Einer Stube.

(Fortsetzung folgt)

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

7.

Sonderbares Schikksal des G. Folgte es sich zweimal, so sprachen die Griechen das erste als N aus, und manche alte Handschriften bezeichnen es auch so. Die Römer warfen es mit dem C durcheinander, und sollen es nicht früher als nach dem ersten Kriege mit Karthago in ihr Alphabet aufgenommen haben. Auch unsere alte Sprache behandelte das Gg auf griechische Weise.

Jezt ist in den meisten Fällen, wo G weich ausgesprochen wird, seine Verschiedenheit von ch hörbar: oft werden beide für einander gebraucht. Ob die Vereinfachung unserer Schriftsprache nicht gewönne, wenn man allenthalben das zusammengesezte ch durch das schlichte G ersezte? Ist man über Bedeutung und Sinn im Klaren und einverstanden, so scheint mir zede Verminderung der Schwierigkeit in der Bezeichnung Gewinn. In der Kleidung und so manchem andern nahmen wir denselben Weg.

Großen Aufschluß über den Geist der Worte und ihre Entstehung gewährt die Beachtung der Adelungischen Bemerkung, daß viele, jezt nur mit G beginnende und für einfach geltende Worte aus der allmählichen Zusammenziehung der Vorsilbe Ge mit dem ihr angehängten Hauptworte hervorgingen. In etimologischer Hinsicht ist das Studium der Stammbäume so ersprieslich als ergözend.

8.

Manche kritische Herodes wollten das H gar nicht als eigentlichen Buchstaben aufkommen lassen; aber die feine Unterscheidung zwischen dem Hauchzeichen und Buchstabenzeichen ist mit Recht unter die literarische Linsenleserei verwiesen.

Doch die Kritik sollte sich auf den Mißbrauch des H als Lohnlaksi der Aussprache, und bloße Angabe der Betonung werfen, wie sie es denn zum Theils schon gethan, aber noch lange nicht genug. Wenn die alten katholischen Katecheten jedes unnüze Wort mit dem Fegefeuer bedrohen, wo sollen wir mit unsern vielen nuzlosen H hinkommen?

Indessen behauptet sich die Tirannei des Herkommens in dieser Hinsicht sehr hartnäkig, und wer verstanden oder wenigstens gelesen seyn will, muß oft der bessern Ueberzeugung zuwider Dinte, Zeit und Geduld an die Schaar von Lükenbüßern verschwenden. Hoffentlich schaffen Zeit und Ausdauer auch hier Rath. Unsere lange Verstaßilben sal, sam, bar, haben sich des S erweyert oder entledigt, während eine allerdings lächerliche Ungleichheit noch immer in den ab, eb, ib, ob und ub vor andern Mitlautern bei'm Alten beharrt, und uns vorzüglich mit der Qual der Th verfolgt. Warum soll man wahr, Gefahr, Stuhl schreiben, während man recht gut und mit demselben Erfolge Klar, gar, Ruhe, schreibt?

Dazu kommt noch, daß diese th-Mode unsern Voreltern gar nicht geläufig war, und kaum vierhundert Jahre alt ist. Eine so überflüssige Verzierung könnte mit dieser Blütenzeit vollkommen vorlieb nehmen.

9.

J und U sind die Androgynen des Alphabets, abwechselnd Selbst- und Mitlauter. Plato hatte diesen Buchstaben besonders in Schuz genommen, und fand ihn zum Ausdruk des Feinstgeistigen geeignet! Ramus gab zuerst der doppelten Natur des J die Gesetzlichkeit der grammatischen Vorschrift für die französische Sprache; und nur hundert Jahre früher hatte es sein Ehrenpünchen erhalten.

Es hängt von persönlicher Ansicht ab, ob man in dieser Doppelseitigkeit des J (und U) eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit finden will. Mir scheint sie eher das Lezte zu seyn.

Denn wenn das eigentliche Wesen der Selbstlauter in ihrer Selbstständigkeit besteht, so beruht wohl die Probe derselben in ihrer Unvermischbarkeit mit andern Vokalen, oder wenigstens darin, daß die Mischung einen neuen Laut erzeugt. A wird sich allenthalben in seiner Eigenheit behaupten, oder wenigstens in neuen Tönen, wie Ae (ä) Ai, Au, seinen Antheil Kraft davon tragen. Gleiches ist der Fall bei E. O ist vollends ganz unbiegsam, und vermischt sich mit keinem Vokalen zum neuen Laute. J und U hingegen müssen, mit A E und O unter sich selbst zusammenkommend, wenigstens immer so oft sie vorausstehn, um gehört zu werden, Konsonanten seyn, folglich dienen. Die Ausnahme, welche auf das Je begründet wird, beweist uns den Vorzug des doppelnäturigen J vor dem eigentlichen Mitlauter, der eben sonst nichts als Mitlauter ist; denn nur, wenn ein solcher dem Je vorsteht, daß behauptet J seinen Selbstlaut, aber sein scheinbares Verschlingen des E ist dann nur Form.

Sehr ungegründet war es daher, als man aus dem bedingten Mitlautsgebrauch dieser beiden Buchstaben selbst zwei neue Buchstaben schuf, die unter den Namen Jod und Vau bekannt sind, und bereits wieder untergingen.

Merkwürdig bleibt es jedoch, und die Gerechtigkeit fordert diese Erwähnung, daß die beiden Zwittervokale, die sich selbst vereinigend nur den Jotlaut gewähren wenn das U nachsteht, dennoch einen wahren neuen Laut in Ui (Ue) geben, wenn das U vorangeht. Unter beiden bleibt also doch U der vollkommnere.

10.

Die Römer hatten das K ihrer Lehrmeister, der Griechen, durch das C ersezt, und Priszian sprach sogar das lateinische Anathema über das alte ehrwürdige Zeichen aus. In allen europäischen Sprachen, auf welche das Latein Einfluß hatte, verschwand der regelmäßige Gebrauch des K. Selbst die teutsche Sprache war mit seinem Verlust bedroht. Die neuern Zeiten haben es in alle seine Rechte wieder eingesezt.

Die lästigste Mittelstufe war die Verdoppelung des sich wieder emporarbeitenden K um das C zu verdrängen; endlich ist man auf den einfachen Gedanken gekommen, den Schmarozer C vor K ohne weiters zu unterdrüken.

K ist ein kräftiger und daher sorgfältig zu bewahrender Buchstabe. Nicht als könne uns je sein Laut verloren gehen, werde er auch noch so oft durch C bezeichnet; aber um der gediegenern Bestimmtheit seines Gebrauchs willen. Vor allen Vokalen bleibt er derselbe, dagegen C, (in unsrer Sprache wenigstens) vor E und J weich wird. Wozu also der halbe Ersaz?

(Fortsezung folgt.)

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Samstag den 18. Juni. Die Lotterieliste, Lustspiel in 2 Abthl. von Klähr. Hierauf: Das Concert am Hofe, Oper nach dem Franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber.

Sonntag den 19. Das Alpenröslein. Das Patent. Der Shawl. Schauspiel in 3 Abthl. nach Clauren von Holbein. Ein Machwerk, (Misch-) Maschwerk, oder Maschwerk unserer beiden naivsten soi-disans Dichter. Beide haben eine Patent gelöst, um rohige Alpenkinder zu schildern, welchen auch ein Shawl recht gut steht, oder die Sache mit und auf der Trope zu enträtheln, sie sind zu der gemalten Genealogie patentisirt und decken sie mit dem glänzenden Elend des buntgewirkten Theater-Teppichs. — Sollen wohl die, wenn sie ihren Beruf recht sehen, zu Alpenhütern patentisirten Aristarchen, denen es obliegt, die Alpenrosen zu bewachen, sie den die Kunst treu Liebenden auf der reinen Höhe zu zeigen und sie ihnen mit Gefahr des Lebens und

Strebens, über Felsen und Abgründe hin, erringen zu helfen, sollen diese wohl den kecken Dieben, die, wie honette Leute angethan, im Gedränge stehlen und dann wie Diebe das Gestohlene, freilich wider Willen, unkenntlich machen, sollen sie ihnen den Werth der Erspähtlichkeit, den Zaubermantel für Beschränkte und Kinder lassen? ja als Mantel der Liebe noch recht zuhalten und sie damit ins Weite fördern? Nicht doch! Herab mit der Decke — zeigt euch in euer ganzen Blöße vor ihren Augen: du ritterlicher Clauren, genannt mit Tranern, mit deiner bettelarmen Fabel, die ihre auf der Landstraße zusammengelesene wohlthätige und weichherzige Barone, Don's und Patent-Grafen mit den abgelegten Lappen einiger Reichen aufstutzt; und du Holbein mit deinem à la Clauren verbuhlten Alphorn, mit deinem Allerlei-Geläute von Kirchenglocken, Kinderglocken und noch einer andern, sprüchwörtlich geltenden Glocke (die z. B. im Shawl läutet), mit dem erhabenen Donnerwetter, das in einen leeren Kasten einschlägt, mit der kostbaren Illumination, womit die Augen für den Kopf entschädigt werden! Die Nachwelt wird sich freuen über beide edle Wett-Renner der Bühne, wenn sie liest, wie der thätige Clauren, Freund Heun der Andere, Bruder oder Sohn des Schlafes, so bethende neben dem älteren Hohlbein Platz genommen und welche Musik Beide zusammen mit ihren Schädeln gemacht haben, bis ein und das andere Lustspiel herausfiel, das darnach klang. Die Nachwelt wird mit Freuden lesen, wie, nachdem die hohlbeinige Trilogie der Schweizerei so viel Glück gemacht hat, Clauren, der Tausendsasa, von seinem Novellisten-Thron seine Witze im Schlafrock, die Kartoffeln in der Schale, so männlich reclamirt und sich flugs von dem Ueberfluß der Kartoffeln und Butter einen neuen Tempel auferbaut, von wo aus man die pure butte Natur von Berlin bis Mexico klar ausgelegt sieht und das große Weltmeer, zu dem der Weg zwischen der Mühle und Pechhütte vorbei führt, wie eine Untertasse anzuschauen ist, — so daß ihm die verwunderte Welt, dem Gott der drei Leiern (Epos, Lyrik und Drama) zum Trotz, als einem Gott von zwei Leiern, seiner alten Leier und der neuen der Bocksspringerei (Drama) huldigte. Seitdem sitzt er in der Wolle in seinen Wolken und schickt die Waare patent zu Markt und Holbein darf ihm keinen seiner Hämmel mehr weder scheeren noch schlachten. — Was das vorliegende Stück betrifft, so ist nach Erschöpfung der schweizerischen Glocken und Naivetäten im ersten Theil, nur eine Figur darin vorhanden, von welcher der zweite und dritte Theil einiges Leben erhält, der Baron Rentheim, der ohne andere Renten als seine gutmüthige Dummheit, nach dem Glück rennthiert, und unverrichteter Sache wieder heimrennt, und der alle Glocken, auch die sprüchwörtliche, zu läuten versteht und darum absonderlich wohl gelitten ist. Wenn uns recht ist, hat Holbein diese Rolle für sich geschrieben. Aber Hohlbein läutet, um alle Glocken zu läuten, auch die Anekdotenglocke. Der eine Bediente bricht nämlich bei der aufgehenden Sonne die Gelegenheit vom Zaun wie einen Stecken, um eine ganz neue Anecdote anzubringen; der Bediente meint, die Sonne sollte eigentlich bei Nacht scheinen, denn am Tag sey es ja ohnedies hell. O Hohlbein und kein Ende! Die Nachwelt wird dich als den Erfinder dieses Witzes preisen und dazu berichten: er selbst ein Hellkopf, der weder bei Tag noch bei Nacht zu seinen Werken die Sonne brauchte. — — Obwohl der Eindruck, den das heutige Stück auf uns machte, ungefähr dem von einigen und funfzig Ohrfeigen gleich kam, so sind wir doch als Liebhaber der Gerechtigkeit verbunden, denen, welche den schönen aber oft undankbaren Beruf haben, die Natur wiederherzustellen, unsern Dank zu zollen. Dieses geschehe zuerst gegen Dem. Lindner (Lisli), welche reine Schweizerluft athmete und ins Thal zu uns nieder sandte; dann Hrn. Febringer (Gr. Werdenberg) welcher den Adel höher suchte als im wegwerfenden Gespräch von seiner Wohlthätigkeit, von seinem Ueberdruß an den Schönen und an Ehren der Welt und von seinen in Wahrheit „negativen" Eigenschaften, der einen angenehmen Eindruck machte, wenn ihm auch, besonders bei dem stummen Schluß, Tournüre abging; Hrn. Rottmayer, welcher aus dem Rentheim ein liebenswürdiges Rentheimchen machte, das Natur und Gefühl in den öden Marmorwänden anspryte, und uns recht dankenswerth mehr den Engel als den Bengel zu genießen gab; Mad. Ellmenreich (Gräfin) deren edle Muttertöne zum Herzen drangen. Mad. Schultze war anziehender als sie sollte; die Rautenhof soll eigentlich gar nichts Anziehendes haben — wäre sie sonst werth, Blindekuh als Gesandtin die Treppe hinabgeführt zu werden? Hrn. Otto verfasten auf der Scala des Gefühls nicht Töne, sondern nur einige Worte, aber sein edles Wesen machte aus dem plumpen Corporal von einer halben Million, einem General und Edelmann vom ersten Rang. Hr. Leißring (Einsiedler) wußte der armseligen Rolle und dem lächerlichen Donner den Respect zu erhalten, und das ist kein geringes Verdienst. Hr. Hill zeigte als Reemann den Werth der Freundschaft und Hr. Linker als Corporal den Werth der Civilisation, und sie übertrafen den Dichter. Hr. Urspruch erzählte gut von den behauchten Fensterscheiben, und machte sich überhaupt nach Bedientenart wichtig und maußig; aber Hr. Böres schien mit der Anecdote von der Sonne nicht ganz einverstanden zu seyn, er brachte den Einfall so bitter vor, als mache er ihm mehr Qual als Freude.

L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 125. Freitag, 24. Juny 1825.

Das Todbett eines Mörders.

(Fortsetzung.)

Susanna, zum Tod erschrocken, konnte sich nicht bewegen und saß in athemlosem Entsetzen. „Es war in einer Sommernacht," sagte er, „es werden jetzt fünf Jahre seyn, ich sprang über die Hecke in die Ulmen-Allee." „Ich entsinne mich jetzt," sagte sie mit schwachem Ton. „Ach!" fuhr der Mann fort, „ich habe Ihnen noch nichts gesagt! Ich hatte an jener Stelle schon einige Abende auf Sie gelauert: es war den Abend noch zu früh, und ich wartete nachher noch bis Mitternacht auf Ihre Rückkehr. Gott sey ewig Dank, Sie kamen diesen Weg nicht zurück! Ich und ein Anderer wir standen hinter jener Hecke, und verfluchten Sie, und faßten unsere Flinten, wenn wir Fußtritte zu hören glaubten. Wie vielmal setzte ich meine Flinte an; aber als die Glocke im Dorfe zwölf schlug, gingen wir heim, indem wir Sie nochmals verfluchten und Rache schworen!" „Rache!" fragte Susanna, furchtsam aber befremdet, „was hatte ich gethan? Auf welche Art hatte ich euch beleidigt?" „Es war damals ein Haus, wo man insgeheim Kinderverkäuferei trieb," antwortete der Mann; „die Leute welche drin wohnten, waren Teufel: dort wurde ich zuerst auch einer. Eine Frau aus dem Dorf, ein rennmühiges Weib, erzählte Ihnen von diesem Haus: Sie sprachen mit Ihrem Vater und der Handel wurde niedergeschlagen: mein Spießgeselle hörte von Ihren Mägden, daß Sie die Angeberin waren. Ich war immer wie ein Wahnsinniger, wenn ich in Wuth kam. Ich schwur auf Rache — Gott sey ewig Dank, ich konnte sie nicht ausführen!" fügte er hinzu, indem er die Hände zusammendrückte und am ganzen Leibe zitterte. Er hörte auf zu sprechen und Susanna konnte ihre Augen nicht von ihm wegwenden. Sein Mund öffnete sich wieder und seine Augen starrten weit auf. Es lag etwas Schreckliches in seinem Gesicht, etwas unendlich Schreckliches, als der stärkste Ausdruck von Schlechtigkeit. Bosheit schien jeden Ausdruck auszulöschr zu haben, eine matte, bleiche Leere war zurückgeblieben, und obschon seine Worte seine Gefühle stark bezeichneten, so schien sein Gesicht alle Kraft des Ausdrucks verloren zu haben. Es herrschte ein todtes Schweigen. Der Mann erholte sich allmählig wieder und sprach zu ihr: „Können Sie mir nun vergeben?" Susanna konnte kaum das Wort „Ja" mit leiser Stimme betonen. „O!" sagte er wild, „nun sind Sie vor mir entsetzt! und kein Wunder; allein mit einem solchen Teufel. Sie können mir nicht vergeben, Sie können ja nicht einmal mit mir sprechen!" „Ich vergebe euch," sagte Susanna sogleich, „möge Gott euch so schnell vergeben, wie ich euch von ganzer Seele vergebe: möge Gott euch gnädig seyn!" „Gnädig seyn, mir gnädig seyn! können Sie das sagen? Ja, ich weiß es, Sie können es; denn es war am nächsten Tag nach dem verfluchten Abend, daß ich in die Hütte des Weibes ging, welche uns verrathen hatte, sie war die Frau meines Spießgesellen, und ich hörte Ihre Stimme in dem obern Zimmer, wo das Weib krank lag. Ich konnte das Gespräch nicht verstehen, aber ich hörte Sie sagen: „Wir sollen selbst für unsere Mörder beten," und Sie knieten nieder und beteten mit der armen Creatur. Ihre Worte durchschnitten mein Herz: ich hätte Ihnen von diesem Augenblick an kein Haar mehr krümmen können. Ich habe oft an Sie gedacht. Jenes Weib starb und ich ging mit ihrem Mann davon, denn ich war ein verhärteter Sünder und er schon lange ein Böswicht. Wir ließen den Leichnam unbeerdigt im Hause liegen und durchkreuzten mit einander das Land. Einige Monate darauf machten wir uns in London ansäßig, und hier in diesem Pfuhl der Sünden sank ich tiefer und tiefer in meiner Verderbtheit: aber warum sollte ich in einer so schrecklichen Erzählung fortfahren? Sie kann nur Ihr reines Ohr verwunden. Junges Mädchen, ich habe — großer Gott! was habe ich für Verruchtheiten durchgemacht! Ich, ein Mensch, mit einer lebendigen Seele, für welche Jesus Christus gestorben ist, ein Geschöpf für den Himmel geboren! Sie müssen nicht glauben, daß ich ein unwissender Mensch sey — ich hatte viel gelernt — ich sündigte wider Gott mit diesen offenen Augen — blutige Thränen können meine Verbrechen nicht wegwaschen." Susanna stand auf, sie hatte ihre Furcht vergessen und sprach mit lauter Stimme: „Einer ist, dessen Blut reinigt von allen

allen Sünden. Wer ist der Gott, zu welchem der verworfenste Sünder Hoffnung fassen darf, wenn nicht unser Gott? Wir können Ihn nicht vergeblich anrufen!" „Sagen Sie mir", sprach der Mann mit wildem Ton — er stockte und streckte den Kopf aus dem Bett, und sah sich um, als besorge er die Gegenwart irgend einer andern Person — „Kommen Sie näher, Fräulein, wenn ich Sie bitten darf. Gehen Sie jetzt nicht weg; mein Herz ist leichter, indem ich mit Ihnen spreche und Ihr edles Antlitz sehe. Ich glaubte nie von dem reden zu müssen, was ich Ihnen jetzt bekennen will; hören Sie und sagen Sie mir dann, ob ich noch hoffen darf. Gott sieht mir ins Herz wie ich bin, warum sollte ich mich fürchten es Ihnen zu offenbaren? Das fühle ich nun, daß die Menschen und alle Schaam, welche ich vor den Menschen fühlen konnte, nichts vor dem Gedanken an Gott sind, wie ich nun in meinem Letzten an ihn denke. Gott sey gepriesen! Ich fühle das." Der Mann ließ seine Arme an den Seiten herabfallen, streckte krampfhaft das Bettzeug und indem er wieder den Kopf hervorstreckte, sagte er lispelnd: „Es war ein junges Mädchen, ich kannte sie so mild und unschuldig wie Sie hier sind — ich machte sie so schlecht, so boshaft, wie mich — wir waren nie verheyrathet — sie reizte mich; und mit diesen schrecklichen Händen," er sagte es, indem er die Hände tiefer in das Bettzeug verbarg und unter sich blickte, „schnitt ich ihr die Gurgel ab." Susanna konnte kaum einen Fuß vor den andern setzen, sie bewegte sich nach der Thüre; sie drückte hastig auf die Klinke und hing mit beiden zitternden Händen an ihr um sich zu stützen. Sie lehnte sich an die Wand und war nah daran ihrer weiblichen Furcht zu erliegen und aus dem Zimmer zu stürzen, als sie ein langes herzzerreißendes Stöhnen hörte. Sie that einen Blick auf den Mörder. Jetzt war ein schwacher Ausdruck auf seinem Gesicht zu sehen, wie er in derselben bewegungslosen Lage dasaß, und große schwere Thränen aus seinen grasen Augen rollten. Sein Herz schien einige Todeskrämpfe in seinem Gesicht aufgerungen zu haben, er schlug die Hände zusammen und rief: „Dein Wille geschehe! Es ist gerecht, daß ich bei Niemanden Mitleiden finden soll als bei Gott. Und kann ich zu Dir hinaufblicken, allmächtiger Gott, ohne schreckliche Furcht! O nur einen kleinen Schimmer der süßen himmlischen Hoffnung!" Susanna ließ die Klinke fahren. Sie vergaß ihre Schwäche und kehrte an's Bett zurück: sie stand still und lächelte über dem zermalmten Sünder; er glaubte (denn er hatte sie in diesem Augenblick vergessen) ein Engel stehe vor ihm und lächle ihn an. Sie stand unbeweglich, ihre weißen Kleider glänzten in dem schattigen Dunkel, ihr schönes Haar floß ihr um die Schultern und ihre Augen strahlten vom himmlischen Mitleid. Sie kniete nieder, richtete ihre reinen Hände gen Himmel und betete laut wie für das Leben ihrer eignen Seele: „Heiliger Herr und Vater der Gnaden, du Gott alles Heils", — das war der Anfang einer schönen Predigt, deren sie sich erinnerte, aber nun floß die Rede ihr frei aus dem Herzen: — „Dein Zorn liegt schwer auf ihm und seine Seele ist voll Angst; lehre ihn durch deinen heiligen Geist die rechte Selbsterkenntniß und die Erkenntniß Deiner Drohungen und Verheißungen; damit er sein Seelenheil nicht aufgebe, sein Vertrauen auf Dich, sein Hoffen auf Dich setze, und es nirgends suche als in Dir. Du kennst alle Geheimnisse unserer Herzen", fuhr sie fort, „verschließe dein gnädiges Ohr nicht vor unserem Gebet, o Du heiliger und gnadenreicher Erlöser. Sieh auf diesen Mann der Verzweiflung herab, wie voller Sünden er auch sey. Bei Deinen Todesschmerz und blutigen Schweiß, bei Deinem Kreuz und Leiden, bei Deinem theuern Tod und Begräbniß, bei Deiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt und bei den Tröstungen des heiligen Geistes, welchen Du deinen sündigen Dienern zurückließest; rette uns von Deinem Grimm, errette uns von der ewigen Verdammniß. Brich nicht das zerknickte Rohr. Lösche nicht aus den glimmenden Docht. Hebe Deine himmlische Gnade nicht in Unwillen auf. Du kannst vergeben weit über alles was wir verstehen, denn Deine Gedanken sind nicht unsre Gedanken und Deine Wege sind nicht unsre Wege." —

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. E. Gr. v. Bentzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

11.

Das L hat die Ehre (wenn es eine ist) ein süßsiger Buchstabe zu heißen; daß die Ehre nicht zu den großen Vorzügen gehört, erhellt aus der andern Benennung des guten L, welche es zum Halblaut stempelt. Zum Troste muß es ihm gereichen, daß es wirklich als Ehrenbuchstabe galt; eine Folge seiner Stellung in lans, und dem teutschen löblich.

Sonderbar ist die, beim ersten Anblik nicht auffallende Verwandschaft zwischen L und R: sie strahlt aufklärend aus einer Sprache in die andere. Nicht nur werden bei Verpflanzung der Worte diese Buchstaben leicht für einander gewechselt, sondern bei Verkleinerungen, zumal in der Lateinischen Sprache und ihren Töchtern, geht das R gern in L über.

R ist vielen Menschen und manchen Völkern schwer auszusprechen; kein Wunder daß die Geschmeidigkeit des süßsigen L sich an seiner Stelle einschmeichelt. Man könnte es den Kammerherrn buchstaben nennen.

Die Italiener sind seine lebhaften Freunde.

12.

Auch das M wird mit dem Zunamen des flüssigen Buchstaben belegt. Nie kam es am Ende eines griechischen Wortes vor; auch die römischen Dichter hassen es an dieser Stelle, und da ihre Sprache nicht so gefällig war, ihnen diese Endung zu ersparen, so erfanden sie die Elision.

Das M schleppt gern ein h mit sich, gleichsam schlendernd, um sich etwas breit anzulehnen.

Die Messenier trugen es auf ihren Schildern, aber als Anfangsbuchstabe des übellautenden Morvitas war es eigentlich der Narren- oder Launenbuchstabe.

13.

N machte sich der besondern Aufmerksamkeit des h. Augustins würdig; er stellte es als Thatsache auf, wie die Alten diesen Buchstaben gewöhnlich zwischen E und F zum Behuf ihrer mildern Aussprache setzten.

Wir bedienen und des guten N als einer Art von Sprachdomino oder historischer Fledermaus: alle Namen, die wir nicht wissen, oder nicht wissen wollen, werden hinter diese stehende Rubrik geflüchtet.

Eine eigene Simpathie, die aber in der Nase, d. i. in der Nasenaussprache ihren Grund hat, verknüpft es mit G und X. Glückliche Etimologen wissen daher die Schmarozer von dem U und N abzuleiten.

14.

Wenn der Buchstabe O nichts bedeutete, als den reichen Ausruf, der so lautet, in allen seinen Abstufungen, er wäre allein einem Alphabete gleich zu rechnen. Es ist, ohne Rücksicht auf die nähere Bezeichnung seines Sinnes, ein schon in seiner Form bedeutsames Zeichen der vollen, raschen Gefühlsbewegung.

Die Römer tauschten leicht O und U; nicht unmerkwürdig ist es, daß bei fortgesetzter Kultur ihrer Sprache dieses häufig jenes verdrängte. König Chilperich wollte ein neues O in der französischen Sprache einführen, so wie mehrere Doppellauter; aber trotz seiner Gesetze gedieh die unnöthige Neuerung nicht. Es war dennoch eine ganz glückliche Zeit, wo die Gewalt so unschuldiges Spielzeug statt dem gefährlichen der Exzepzionsgesetze ergriff.

Herrlich verschmilzt das O mit dem E zu einem schönen Laute Oe, aber auch nur diesen Selbstlauter nimmt es in sich auf, scharf und unnachgiebig von den übrigen getrennt.

Man könnte vorzugsweise das stattliche, volle, feierliche O den Wohlklangs- oder musikalischen Buchstaben nennen. Italische Sprache und Musik fertigten ihm desfalls den glänzendsten Beglaubigungsbrief aus.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt von August Wilhelm von Schlegel, ergänzt und erläutert von Ludwig Tieck. Erster Theil: König Johann, Kg. Richard II., Kg. Heinrich IV. 1. u. 2. Th.; Zweiter Theil: Kg. Heinrich V., Kg. Heinrich VI., 1. 2. u. 3. Th. Berlin bei G. Reimer 1825. 2 Bde. 8.

Endlich kommt der rechte Mann! — Im deutschen Buchhandel ist nämlich gegenwärtig eine wahre Wuth auf Shakspeare, wie selbst in England nie war; Shakspeare erscheint in englischer Sprache gedruckt, dann von Einigen einzeln und von Andern im Ganzen übersetzt. Am merkwürdigsten steht es mit dem Wetteifer der deutschen Gesammtausgaben. Nachdem Schlegels unvollendete Ausgabe lange mit der Eschenburgischen Uebersetzung ergänzt worden (Wiener Nachdruck), trat vor einigen Jahren Voß mit seinen beiden Söhnen auf und lieferte schon eine beträchtliche Reihe von Stücken. Da erschien voriges Jahr ein völlig unbekannter Meyer ohne Vornamen und Charakter; von seinem Buchhändler aufs Aeußerste getrieben, übersetzt er so zu sagen mit der Pistole auf der Brust und hat es mit der galoppirenden Umackerung schon zu mehreren Bänden gebracht, die, wie der Buchhändler in einer neuen originell triumphirenden Ankündigung einer 4ten Auflage behauptet, reißend abgeht (die neuen Auflagen sind wahrscheinlich mit dem Titelblatt vorgenommen worden). Von dieser Taglöhner-Arbeit aufgeregt unternahm der schon jahrelang mit einer Uebersetzung Shakspeares beschäftigte Benda in Göschenschem Verlag zu Leipzig ein gediegeneres Werk, wovon ebenfalls mehrere Bände erschienen sind. Nun, nachdem Tieck sich endlich entschlossen, die bei Reimer in Berlin erschienene Schlegelsche Uebersetzung zu ergänzen, und mit den ersten beiden Bänden hervortritt, lesen wir auch ein Schweizer-Proclam. Der Buchhandlung Orell, Füßli und Gessner kommt das Außerordentliche zu Ohren, auch sie macht sich auf die Füße, um nicht vergessen zu werden, und bietet ihren alten Eschenburg zu herabgesetztem Preise an. — Dieses ist die neueste Geschichte der Editionen Shakspeares bei uns, und wir hoffen sehr, daß mit der Erscheinung des Schlegelsch-Tieckschen Shakspeares das Wettrennen beendigt sey. Denn hierher gehört doch ohne Zweifel der Preis. Acht Stücke in zwei Theilen liegen vor und Tieck verspricht in der Vorrede: „in jeder Messe wird wenigstens Ein Band erscheinen, hoffentlich aber künftige Ostern zwei, so daß mit den jetzigen beiden im künftigen Jahre nur noch vier zu liefern bleiben werden."

Um aber sein neues Unternehmen zu rechtfertigen, mußte der Herausgeber in eine Kritik der neueren, bestehenden und angefangenen Uebersetzungen eingehen, und wie treffend wahr hat er diese bisherigen Versuche mit wenigen geistreichen Worten beseitigt!

Die Vossische Uebersetzung charakterisirt Tieck so: Wie weit es Virtuosität in wörtlicher und buchstäblicher

Uebersetzung im Deutschen bringen könne, beweiset der verdienstvolle Veteran unter unsern Künstlern dieser Art, der uns zuerst in seiner Nachbildung der Alten auf diesen Weg hinwies. Ob es nicht wörtlicher sey, den Geist zu erfassen und oft den Buchstaben Preis zu geben, ob eine Virtuosität dieser Art nicht durch fortgesetzte Uebung und immer größere Consequenz erstarren müsse, und am Ende fast in eine Parodie des Vorbildes ausarten könne, mögen einst wahre Geschmackslehren untersuchen, und Regeln feststellen, was Uebersetzung sey, wie weit die Nachbildung gehen könne und dürfe, und ob nicht manche ganz freie Uebertragung der älteren Zeit oder fremder Nationen im Wesentlichen das Wort besser wieder gegeben habe. Daß wir uns verirrt haben, beweiset auf jeden Fall der Shakspeare jenes berühmten Autors, der in einem niemals gesprochenen Deutsch schwer und unverständlich Zufälligkeiten des Dichters nachstammelt, die sich selbst im Originale nicht finden. Das Mißverständniß des dramatischen Dialogs ist hier aufs Höchste getrieben, und von der Grazie und Leichtigkeit des Britten jede Spur verschüttet. Fleiß und Aufrengung können dergleichen auch nicht mit steifem Vorsatz erzwingen. Wie viel Preiswürdiges diese edle Thätigkeit auch in der Literatur und für die Alten geleistet haben mag, so ist, wenn Kritiker über das Maaß des Verdienstlichen unter sich streitend abweichen mögen, der Shakspeare wohl geradezu eine mißlungene Arbeit zu nennen."

Was gegen den Meyerischen Shakspeare gesagt ist, wird nun hoffentlich die große Unverschämtheit seines Buchhändlers zum Schweigen bringen. Der Tieckische Bannfluch lautet also: „Ganz im entgegengesetzten Sinne (von Voß nämlich) hat sich uns eine seltsame Erscheinung hervorgethan, die sonderbarste, die irgend eine Literatur aufzuweisen hat, und merkwürdig nur darum, weil sie bei unseren wankelmüthigen Landsleuten Glück macht, wie man sagt. Der übereitle Ueberdruß an wörtlichen Uebersetzungen hat sich den verdorbenen Gaumen an einer Freiheit wieder schärfen wollen, die man dem großen Britten gegenüber, und mit dieser Unfähigkeit und Entbehrung aller Mittel, nur Frechheit nennen kann. Wollten Spanier, Italiener und Engländer die alten Dichter in anderer Sprache reden lassen, so waren sie Kenner des Gegenstandes, und wählten die neueren Versmaaße, weil die alten ihnen unzugänglich waren, erweiterten, modificirten, und ließen das in Reimen und Wohllaut verständlich wieder tönen, was dem Ungeweihten im Munde der Alten unverständlich war. Niemals aber konnte es die Absicht seyn, die Dichter umwandeln und entstellen zu wollen. Sagt Lessing so bestimmt, keine fremde Schönheit dürfte es wagen, sich neben eine des Shakspeare zu stellen: so dürfte er jetzt um den Ausdruck verlegen seyn, wenn er sähe, wie Trivialitäten und Geschwätz sich eindrangen, und auf die Schönheiten selbst keine Rücksicht genommen wird, die der Unkundige so dreist neu deutet und in matter, alltäglicher und ungebildeter Sprache völlig vernichtet. Hier ist ein Weg gefunden, ohne Kenntniß des fremden wie des eigenen Idioms, nach der ersten besten frühern Uebersetzung, von Eil und Unverstand begeistert, aus jedem Dichter in weniger Zeit einen neuen umzuschaffen."

„Diesen Vorwurf" — heißt es nun zuletzt von dem Bendaischen Unternehmen — „kann man der neuen Leipziger Uebertragung nicht machen. Aber jedes Ohr muß fühlen, daß, dem Schlegelschen Wohllaut und seiner Gründlichkeit gegenüber, dieser neue Versuch nur matt und unbedeutend ist. Was läßt sich am Ende nicht übersetzen, und auch schnell, wenn der Fleißige sich jeden Tag sein Pensum aufgibt und nicht abläßt, bis dieses vollendet ist."

(Schluß folgt.)

Druckfehler.

Die Staaten des Königs von Westphalen sollen ein unheilbares Ganze bilden.

Herr von R. befindet sich dermalen in X—ischen Dünsten.

Die Regentschaft hat mit dem Hause Y. eine ansehnliche Courage-Lieferung negeilirt.

In der Sammlung dieses Antiquars befanden sich unter andern sehr seltne antike silberne und goldne Mützen und Voltaire's Sündenfaß.

Der Umfang der theologischen Stupiden ist so groß, daß man damit nicht zu Ende kommt.

Auf unserem Spaziergang unter den bedeckten Gänsen begegneten wir der Frau Scheu-Erheberin, welche ihren Säugling auf den Armen trug; mehrere Damen schienen sehr officirt.

Der Hr. Landrath ist seit kurzem Gemüßkrank.

Wo die Geschichte von Hochsinn und Tapferkeit spricht, wird jederzeit der Tyroler Hofer genannt werden.

Der Hr. Finanzrath X. sind gestern wieder in verwünschtem Wohlseyn in der Stadt eingetroffen.

„Herr Gott, du bist meine Luzuft für und für ꝛc."

Es ist, als ob das holde Geschöpf Tag und Nacht von einem bösen Daumen verfolgt würde.

Diese Dorfschaften sahen sich nicht sowohl durch Ueberschwemmung, als durch das Quälwasser bedrängt.

Er hat sich aus den einfachsten Verhältnissen zu den höchsten Staats bür den emporgeschwungen.

Bis in die stinkende Nacht standen wir am Ufer, und blickten hinüber nach dem reizenden Elend.

Die hochgräfliche Rindkammer, die Policeiconfusion und das dasige Krummnasium werden aufgehoben werden.

Der englische Kaiser (Reisende) Kalm.

Mit Blumen schmückt sich pünctlich (bräutlich) die Natur.

Im Wechsel gefühlvoller Feldzüge (statt gefahrvoller Feldzüge.)

Die Cavalerie nahm hinter den Stühlen der Damen Platz (statt die Cavaliere).

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 126. Samstag, 25. Juny 1825.

Das Todbett eines Mörders.

(Schluß.)

Der reumüthige Mörder fiel auf sein Kissen zurück und die Wasserschleußen seines Schmerzes brachen auf; die Stimme seiner Trostsprecherin wurde nicht mehr gehört, ihre Töne verloren sich in dem lauten Schluchzen. Susanna weinte auch und betete still im Weinen. Als der Mann ruhiger geworden war, sagte Susanna zu ihm: „Ich will nie irgend Jemanden etwas mittheilen, wovon Ihr so eben das Bekenntniß abgelegt habt. Sagt mir nichts mehr, geht in die Tiefen eures Herzens hinab und sprecht jede kleinste Sünde vor eurem Gott aus; denn er ist euer himmlischer Vater; so als ob ihm nichts bekannt sey als durch euer eignes Bekenntniß; je mehr ihr euch jetzt vor Gott anklagt, desto weniger wird gegen euch angebracht werden an dem letzten, schrecklichen Tage des Gerichts Gottes. O, laßt eure Bekenntnisse nur durch das Verdienst Dessen vorgetragen seyn, welcher am Kreuze für euch starb. „Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn.““

„Das habe ich gethan, dies will ich unaufhörlich thun,“ antwortete er. „Ich bin zurückgegangen in meinen Gedanken, ich habe zurückgeblickt auf den Anfang meiner Verbrechen, welche hinreichend sind, selbst mein Blut erstarren zu machen, wenn ich daran denke. Ich habe gebetet in dem heiligen Namen. — Bleiben — o bleiben Sie noch ein wenig, ich hielt Sie so eben für einen Engel und Sie sind mir jetzt einer geworden. Ich habe die Kraft Ihnen zu erzählen, wie mein steinernes Herz zum ersten Mal gerührt wurde. Ich fühle mich besser, nun um vieles besser. Gehen Sie nicht weg!“ Susanna setzte sich nieder an den Tisch und stützte sich mit beiden zitternden Armen auf das Buch Gottes. „Ich war ins Gefängniß gekommen, nicht um dieses Mordes willen,“ fuhr er fort, „sondern wegen eines andern Verbrechens. Ich wurde aus dem Gefängniß im Pferdehändler-Gäßchen freigelassen und schlief dieselbe Nacht in einem Bierhause. Als ich am nächsten Morgen ausging, sah ich eine Menge von Menschen sich nach Newgate hindrängen; ich schloß mich begierig an und kam zum Hochgericht, wo an diesem Morgen sechs Menschen gehängt werden sollten. Sie traten Einer nach dem Andern hinauf. Ich sah ihnen ins Gesicht, ich kannte sie alle. Der erste Mann mußte im Gehen unterstützt werden und ungeachtet seiner Todesblässe und seiner eingefallenen Wange, welche zeigte, daß er betrunken, bitterlich betrunken habe, schien er nun ganz betäubt, sein ganzer Körper zitterte heftig und man mußte ihn aufrecht halten und alles für ihn thun, denn er stand da als wäre er aller Sinne beraubt. Der Geistliche trat zu ihm und sprach auf das mildeste mit ihm; aber das elende Geschöpf starrte ihn nur an, und schien dann wieder alles zu vergessen und in seinen wachenden Traum zurückzufallen. Dieser Mann war mein erster Spießgeselle. — Ich war durch und durch erschüttert, aber mich däucht ich wurde noch mehr entsetzt von dem Anblick eines anderen Mannes, welchen ich ebenfalls gekannt hatte: es war ein schändlicher Kerl: er kam die Treppe hinaufgelaufen, daß sie unter seinen Füßen zitterte. Er stand auf dem Hochgericht in seiner gestreckten Größe und sah sich keck um und redete die Menge keck und laut an. O Gott! es war alles erzwungen; ich konnte seine Lippen und Schläfe sich bewegen sehen, und seine Hände zitterten unaufhörlich. — Der letzte welcher hinaufkam, war ein junges Blut, ein schöner Junge von siebzehn oder achtzehn Jahren, den ich als ein liebes, unschuldiges Kind gekannt hatte; der auf meinen Knieen gesessen und seinen kleinen Arm um meinen Hals geschlungen und an meiner Seite geschlafen hatte. Ich kann von diesem Knaben nicht reden ohne zu weinen“, sagte der Mann, und seine Stimme wurde von Schluchzen gehemmt; „er war in dieser Gegend geboren“, fuhr er fort. „Guter armer Junge! Ich — ich — ich lehrte ihn zuerst stehlen, und da stand er, so jung noch, und mußte so jung sterben. Sein Herz war ergriffen und er betete laut mit dem Geistlichen. Er kam vor und sprach ein Paar Worte an die Menge, er schien auf mich zu sehen, und ich senkte den Kopf über die Augen. Ich drehte mich um und versuchte aus dem Haufen zu treten, aber es war unmöglich. Ich sah ihre letzten Kämpfe, und dann entwich ich. Ich hielt nicht ein im Gehen und Laufen bis ich ein Paar Stunden von London weg war. Ich verließ die Landstraße und lief quer über die Felder bis ich weit von den Häusern der Menschen war. Ich warf mich in einen

Graben am Ende eines einsamen Feldes, und da lag ich, ich weiß selbst nicht wie lang; ich fühlte daß ich nicht wieder aufstehen konnte, ich wünschte in diesem Graben zu sterben. O! wie wünschte ich mich in ein tiefes tiefes Grab und die kühle schwere Erde als ein ewiges Gewicht auf mir, wo Niemand das Grab ausfindig machen könnte. Einmal kam mir der Gedanke mich umzubringen, und ich packte mich an der Gurgel und versuchte mich, Teufel der ich war! zu erdrosseln: da auf einmal klangen die letzten Worte jenes armen Knaben in meine Ohren, und ich faltete die Hände, und betete; ja zuerst betete ich zu Gott, daß er auf mich sehen und mein hartes Herz brechen möge, daß ich mich bessern möchte. Und dann gedachte ich mich selbst bei den Gerichten anzugeben wegen des Mordes, welcher noch nicht entdeckt war: aber es war mir verhaßt daran zu denken, wie ich dann vor die rohe Menge geschleppt würde. Ich fürchtete mich vor den Menschen; und wie ich so dalag in Gedanken, kehrte die Liebe zum Leben zurück mit erneuerter Stärke, als spottete ich meiner durch widersprechende Gefühle, ich zitterte am ganzen Leibe vor schurkischer Furcht und ich kroch fort durch Gebüsch und Schierling, womit der Graben bewachsen war, denn ich horchte auf und mir war, als ob jedes kleine Geräusch die Stimme eines Verfolgers wäre. Ich hielt den Athem ein und verbarg mein heißes Gesicht in die feuchte Erde. Mein ganzes Blut schien mir nach dem Kopf zu strömen und wider die Hirnschale zu drücken, bis sie bersten werde. Endlich wich meine Angst, und ich drehte mich um, es hatte zu regnen angefangen und die süßen kühlen Tropfen fielen auf mein Haupt und rieselten durch mein Haar: ich knöpfte mein Hemd auf und breitete die Hände aus, und jeder Tropfen schien mir frisches Leben einzuträufeln. Ich schlief ein, indeß der Regen über meine Augenlieder und in meine Ohren lief; aber mein Schlaf war schwer und ich starrte aus einem schrecklichen Traum auf. Der Regen war vorüber, die Sterne schienen auf mich herab, aber ich war kalt und steif, und so schwindlich, daß ich kaum gehen konnte." — Hier verstummte der Unglückliche. Susanna machte sich Vorwürfe, daß sie ihrem Interesse an seiner Geschichte nachgegeben und seine Schwachheit darüber vergessen hatte. Er schnappte nach Luft: seine Augen rollten, der Tod schien ihn überfallen zu haben. Susanna rief hastig den Leuten unten, er gewann allmählig wieder Leben, doch schien er Niemanden zu erkennen. Susanna stahl sich aus der Stube und kehrte sogleich nach Haus zurück. Sie war zu sehr beschäftigt mit Allem, was sie gehört hatte, um an den düsteren einsamen Weg zu denken oder auf irgend etwas von den Außendingen zu merken. Am andern Tag kam Susanna's Vater von London zurück, er besuchte den Sterbenden, welcher noch einige Tage am Leben blieb. Susanna Lee pries Gott, daß der Mörder, wenn auch nur für die kurze Zeit, Aufschub erhalten hatte: daß ihr Vater ihn besuchen und mit ihm beten konnte.

Eines Tages, als Herr Lee hinaufgegangen war ins Zimmer des sterbenden Mannes, hielten zwei Fremde an der Thür der Hütte, und fragten, ob J— N— zu Hause wäre. Seine Mutter kam heraus und sagte: „das ist mein Sohn, er ist sehr, sehr krank." Die alte Frau war gerade allein zu Hause. Sie verlangten sogleich ihren Sohn zu sehen; sie waren wohlgekleidet, sprachen gut, und die arme Mutter kroch die Stiege hinauf, um den Geistlichen von der Ankunft der Fremden zu benachrichtigen. Hr. Lee kam heraus an die Treppe, als er sie heraufkommen hörte, und sie wollte eben reden, als die Männer, welche ihr auf dem Fuß folgten, sich ehrerbietig vor dem Geistlichen verbeugten, und, aus Mitleid vor dem Alter der armen Frau, sie mit Höflichkeit baten, auf kurze Zeit in das untere Zimmer zurückzugehen. Hr. Lee, welcher die Ursache errieth, vereinigte seine Bitten und sie gehorchte, wiewohl sehr ungern. Wie die Männer ins Zimmer getreten waren verschloß der Geistliche die Thür; sie sagten nichts, gaben nur ein Papier in seine Hand; er sah einen Augenblick hinein und erblickte einen Verhaftsbefehl für die Person das J— N—, auf Anklage des Mordes. „Gott sey Dank," rief er aus und deutete auf's Bett. Die Männer näherten sich dem Bett und fanden einen entseelten Körper, dessen Augen noch nicht geschlossen waren. Es waren humane Leute; kaum fünf Minuten waren um, als sie in die untere Stube zurückkehrten, und einer davon sprach in freundlichem Ton zu der alten Frau: „Wir hatten ein Geschäft mit Euerm Sohn, aber es ist nun zu spät, es abzumachen." Er drückte ihr etwas Geld in die zitternde Hand, und darauf reisten sie ab.

Die alten Eltern hörten nie etwas davon, daß ihr Sohn ein Mörder war.

P.

Ueber der Sacristey des Klosters Lampspringen in Westphalen.

Ra ra ra
es et in
ram ram ram
red ii.

O quid tua te
pe bis bia avit.

Das Salbenfläschchen.

Ich fand ein Salbenfläschchen
Von Gold mit Blumenbildwerk,
So schön als wär's aus Paphos
Vom Putzisch Cytherens.
Ich öffnet' es: voll Oel war's;
Das duftete so lieblich
Als wie der Götter Speise.
Wie freut ich mich des Fundes!
Wie träufelt ich so eilig
Vom Oel mir in die Locken!
Doch jeder Tropfen wurde
Sogleich ein Amorinchen,
Und unabwehrbar flattert
Der Schwarm mir um die Augen,
Und schwirrt mir um die Stirne,
Verwirrt mir alle Sinne.
Nun merk' ich, daß das Fläschchen
Glyceren zugehörte.

M.

Des Grafen Hermann von Nuenar *)

Anrede an Kaiser Karl V.

bei dessen Wahl zum Römischen Kaiser zu Frankfurt 1519 gehalten.

Als sich zuerst die Nachricht in Deutschland verbreitete, Durchlauchtigster König! daß Du auf den Wink und durch die Wohlthat des allmächtigen und allgütigen Gottes zum Fürsten und Lenker des christlichen Reiches ausersehen seyst: da erhob sich unter den Deutschen ein unglaublicher Jubel, und am meisten bei denen, die, unter dem Schutze deines Großvaters, des durchlauchtigsten Kaisers Maximilian, der Wissenschaft sich befliffen. Denn als diese sich schon lange des sorgsamsten Herrschers und des Beschützers ihrer Studien beraubt sahen, wurden sie, nicht mit Unrecht, von der innigsten Trauer und tiefsten Betrübniß ergriffen. Aber diese minderte der überglückliche Gang des Schicksals, minderte nicht allein, sondern veränderte sie in die höchste Freude. Da erhoben sich unter diesen einige der ausgezeichnetsten Männer, die geräuschlos mich aufforderten, daß ich an Dich mich wändte, und die Sachen der Wissenschaften, Namens der Gelehrten Deutschlands, Dir ans Herz zu legen, über mich nähme. Gerne gestehe ich, daß mir dieß nicht unwillkommen war, theils, weil ich es für meine Pflicht hielt, theils, weil mich dazu heimlich reizte, ja hintrieb, die unlängst nicht mir allein, sondern den gelehrtesten und wichtigsten Männern widerfahrene Schmach, deren Mehrere mich so nahe angingen, daß ich einen nicht geringen Theil des Schimpfes auf mich zurückfallen sah. Da wir nun Alle, Kaiser Karl, diese Hoffnung und diese Zuversicht auf Dich setzen, daß Du unserer gemeinsamen Studien Gönner und Beschützer zweifelsohne seyn werdest, so bitten Dich alle der Wissenschaften Beflissene, und beschwören Dich alle Lehrer derselben, daß Du huldreich für die wiederaufblühenden Künste sorgen wollest. Deutschland selbst, überall mit den herrlichsten und blühendsten Geistern geschmückt, wünscht mit größter Sehnsucht und innigstem Verlangen, daß Du mit Deinem erhabenen Schuhe jene Barbarei aus seinen Grenzen verbannen wollest, welche schon über achthundert Jahre, zur größten Schande und zum Schaden aller guten Künste gedauert hat. Leicht wirst Du sie, bei Deinem Scharfblicke, vertreiben können, und Du brauchst nicht erst viele Mühe darauf zu verwenden. Der Grund ist gelegt, und nur noch übrig, daß der Bau unter Deinem oder Deiner Großen Schutze vollführt werde, einem Schutze, der eines Fürsten fürwahr und seiner Großen werth ist.

Beispiele brauchen wir nicht erst weit herzuholen, da Dein durchlauchtigster Großvater Maximilian noch vor unsern Augen schwebt, dessen Freigebigkeit, in Erhebung gelehrter Männer, die aller Andern übertraf. Es ist unmöglich, daß Du diesem an Tugenden und Großthaten nachstehen wollest; denn Du besitzest das römische Reich, das von jeher gleichsam ein Schutzgott der Künste und Wissenschaften war. Zeige Dich uns als einen zweiten Antonin, den das Alterthum unter die Zahl der edelsten Fürsten gesetzt, dem es den Preis der Ehre zuerkannt, ja mit dem Namen des Weisen benannt hat. Reiche dem Verdienten seinen Lohn, pflege emporstrebende Geister, und Du wirst bald Athen im deutschen Lande erblühen sehen. Zähme das herrschsüchtige und gewaltthätige Volk so mancher Afterweisen, die nur zum Verderben der Wissenschaften da sind, ich meine jene Theologaster, deren Zahl nicht eben groß ist. Und damit Du das Ganze verstehest, befiehl jenen titelstolzen Mönchlein, sich um ihre Klöster zu bekümmern, befiehl ihnen, ihre Untergebenen in Ordnung zu halten, ob der Feier des Gottesdienstes zu wachen und das christliche Volk mit Gottes Worte und mit den Lehren des Evangelii zu erbauen, nicht aber ihr Vermögen zu verprassen, Unruhe in der Kirche zu erregen, Lügen zu verbreiten, das Gift ihrer Zunge unter die Menge zu geifern, braver Männer Ruf zu schwächen, und sich nicht die Herrschaft über andere anzumaßen, da sie, durch Leben und Beispiel, Allen vielmehr ein Muster der Demuth seyn sollten. Obgleich ich mich über dieselben mit dem größten Rechte bei Dir beklagen könnte, da ich sie als die heftigsten Feinde meiner Ehre kennen lernte: so will ich jetzt

*) Domprobst zu Cölln. Die Verdienste desselben um die Verbreitung der classischen Bildung sind zwar längst anerkannt; aber noch fehlt ihm ein Biograph. Die obige Anrede ist nach dem seltenen Werkchen, dessen einfacher Titel: VIVAT REX CAROLVS und das in Frankfurt 1519 gedruckt ist und ausserdem noch zwei größere Reden Anderer enthält, aus dem Lateinischen übersetzt. Sie liefert einen wichtigen Beitrag zu seiner Lebensgeschichte und giebt ein ziemlich treues Bild von dem damaligen Zustande der Literatur in Deutschland.

doch lieber die Sache des Allgemeinen betreiben, als mich selbst schützen. Das einzige Verderben Deutschlands, nach dessen Hebung alles gut gehen wird, glaube mir, ist Jakob Hochstraten, ein, neben seiner Frechheit, ungemein unverschämter und verwegener Mensch. Jedoch mir allein Glauben zu schenken, verlange ich nicht; frage nur alle Gelehrte Deutschlands. Alle hat er verletzt, alle haßt er. Doch, wozu so viel? Er ist, wie aller Wissenschaftliebenden, so auch der Humanität selbst erklärter Feind! Daher bitten Dich Alle und flehen Dich an, daß Du ihn durch Dein Ansehen bändigest, und ihm befiehlst, entweder zu schweigen, oder besser zu reden, sein eigener, und nicht Anderer Bekrittler zu seyn, für sein Haus zu sorgen, und, nach der Lehre des Apostels, nicht Schwätzer noch Verläumder, sondern nüchtern zu seyn!

Wenn Du, wie wir es hoffen, dies thun wirst, so verspreche ich Dir, daß Alle, die es durch die Wissenschaften zu irgend etwas brachten, es nur Dir verdanken, und mit allem Eifer, Fleiß und Streben die Schätze ihres Geistes über Dich ausstreuen, ihr Bestreben Dir widmen, ja sich selbst Dir auf immer weihen werden. Daß Du, zum Wohl der Welt, Nestors Alter erreichest, um über Deine Feinde zu triumphiren und den christlichen Glauben aufrecht zu erhalten, ist ihr sehnlichster Wunsch. Gebab Dich wohl, und nimm unsere Gesandtschaft huldreich auf!

Literatur.

Shakspeare's dramatische Werke, übers. v. A. W. Schlegel u. Tieck. 1. u. 2. Bd. (Schluß.)

Rec. war oft um Worte und Ausdrücke verlegen, wenn er die meisterhafte Schlegelische Uebersetzung, welcher keine Nation ein ähnliches Werk an die Seite zu setzen hat, preisen wollte. In der Vorrede thut es Tieck in seiner bekannten ruhigen Wohlredenheit und mit einer für ihn, den genialen Nachfolger, völlig einnehmenden Bescheidenheit. „Wäre noch irgend Hoffnung gewesen, daß mein Freund sich dieser Arbeit würdigen würde, so hätte ich sie auf keinen Fall unternommen. Denn ich bin überzeugt, daß ich mein Muster, wie ich auch darnach streben möge, nicht erreichen kann. Der wahre Uebersetzer muß eben so, wie der Dichter, ein angebornes Talent zu seiner Arbeit bringen, wenn sie gelingen soll. Dieses Talent läßt sich durch Studium ausbilden, durch keine Anstrengung aber erzeugen. Wenn wir Deutschen unter allen Nationen am meisten und mit dem größten Fleiße übersetzt haben, wenn wir Vers, Ton, Sinn, Wortspiel und Zufälligkeit, ja einen gewissen geistigen Hauch, der sich kaum noch bezeichnen läßt, haben wiedergeben und nachahmen wollen, so steht als achter Künstler W. v. Schlegel, nach meiner Einsicht, unter allen deutschen Virtuosen oder gründlichen Arbeitern oben an; denn ihm wurde von der Natur jenes geistige feine Ohr verliehen, welches auch das leiseste vernimmt, so wie jener zarte Geschmack (der in unsern Tagen abzusterben droht), um nie der Sprache, der Grazie, oder dem Wohllaut Gewalt anzuthun. Alles was Schlegel uns, sey es aus den Alten oder den Neuern, überlieferte, hat ein Gepräge, daß es wie Original und eigenthümlich lautet, und seine Meisterschaft ist so groß, daß jede neue Wendung oder Form, die er versuchte, dreist nachgeahmt werden darf, denn alle diese Neuerungen sind eben so viele musterhafte Vorbilder, durch welche unsre Sprache ausserordentlich ist bereichert worden. Von allem aber, was diesem Uebersetzungskünstler gelungen ist, muß man die Uebertragung des Shakspeare als sein vollendetstes Werk erkennen, und der Einfluß, den diese Arbeit auf unsre Sprache, Literatur und Dichtkunst ausgeübt hat, und noch in Zukunft ausüben wird, ist nicht zu berechnen. In den mannichfaltigsten Tönen, auf die leichteste und wunderwürdigste Weise entfaltet sich hier der Reichthum und spricht sich der Wohllaut unserer herrlichen Sprache aus, und gewinnt im Ringen mit dem Britten neue, ihr eigenthümliche Gebiete, fast auf dieselbe wunderbare Weise, wie es dem großen Vorbilde gelang. Und kann auch der Deutsche nicht ganz die Fülle jener Töne wiederholen, ihr alle Formen nachspielen, die sich im Original mannichfaltiger, willkürlicher und seltsamer gestalten, so geschieht unsrer edlen Sprache wenigstens auch in den kecksten Nachbildungen keine Gewalt, und der feinste Geschmack zügelt und regiert die Lust der genialen Neuerung.

Hierauf entschuldigt Tieck, daß er sich hier und da Aenderungen erlaubt und zuweilen merklich von der Schlegelischen Uebersetzung abgewichen sey, indem, daß viele neue Lesarten nur verbesserte Druckfehler seyen, daß er hier und da die ältere, von den neueren Herausgebern unnöthig verdrängte Lesart hergestellt und im seltensten Fall ein kleines Mißverständniß entfernt habe. — Dem dritten Bande verspricht der Herausgeber die Anmerkungen über die mit demselben erscheinenden Stücke beizufügen.

Was soll man nun von dieser Beeiferung zur Verbreitung Shakspeares auf die Wirkung in den Gemüthern weissagen? Der brittische Riese wird überall in Folio, Octav und Duodez verschlungen, wird er auch verdaut und in Fleisch und Blut verwandelt werden können? Wird er andere Göthe's und Schiller erwecken? Wird er die Bühne reinigen? Ref. glaubt, daß der Einfluß bedeutend, unberechenbar sey, und daß von dieser Propagation wieder ein Schimmer von Hoffnung auf das deutsche Theaterwesen falle. Und wie aus kleinen Ursachen große Begebenheiten, aus Unglück Glück entspringt, so mag eine gute Gottheit den unbekannten Meyer gerezt haben, um die berufene Priesterschaft aus der Sicherheit zu wecken, daß sie dem ersten wirklichen Propheten der Geschichte und des Herzens die deutschen Altäre weihe und alles Volk in seine Tempel lade.

Mr.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

№ 127. Sonntag, 26. Juny 1825.

Nachrichten aus Brasilien,

in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers. *)

Grüße Dich Gott Freund!

Wie geht es Dir, und wie hat es Dir bisher gegangen? Wenn Du noch gesund bist, so soll es mir lieb seyn. Ich habe Dir zwar bei meiner Abreise von Europa versprochen gleich zu schreiben, allein die folgenden Fälle verhinderten mich daran. Bekanntlich giengen wir am 13. Juny 1822 von Frankfurt ab, wo wir zu Höchst übernachteten und den folgenden Tag weiter zu Wagen über Mainz, Coblenz, Kölln, und wie die Oerter alle heißen, nach 10 oder 12 Tagen zu Amsterdam ankamen; hier hielten wir uns wohl an die 14 Tag auf, nachdem giengen wir auf unser Schiff, welches von da ungefähr 4 Stunden in der See vor Anker lag. Der Platz der See heißt der Bambus (Pampus); auch hier blieben wir noch 8 Tage liegen, als dann giengen wir unter Segel ungefähr 18 Stunden weiter, welcher Platz der Texel heißt und wo eigentlich die Mauthlinie der Schiffe ist, des andern Tages giengen wir wieder unter Segel, konnten aber durch den entgegengesetzten Wind nicht weiter kommen, daher wir wieder umwendeten und auf unsern vorigen Ankerplatz zurück giengen. Hier blieben wir noch 14 Tage liegen, bis sich endlich der Wind Nordwestlich wendete und wir dann durch Kreuzen des Schiffes auslaufen konnten. Selbigen Tags gieng es gut, wir hatten bis den Abend schon 40 Stunden zurückgelegt; jetzt stellte sich bei den meisten Menschen die sogenannte See-Krankheit ein, welches aber keineswegs eine Krankheit ist; es ist weiter nichts, als wie ein Erbrechen, das von dem Wackeln des Schiffes herkommt, welches bisweilen so stark ist, daß man weder gehen noch stehen kann, sondern nur durch das Ritschen (Rutschen) der Knie von einer Stelle zur andern kommen kann, wobei man sich aber doch nicht mit beiden Händen festzuhalten nöthig hat. Den andern Morgen, als wir uns um konnten sehen, waren wir in dem 180 Stunden langen Canal, welcher England von Europa trennt. Zur Rechten sahen wir die weiße Küste von England, zur Linken die bergige Gegend von Frankreich. Unsere Fahrt gieng hier wieder langsam, denn wir mußten westlich und hatten Westwind. Wir brachten hier 14 Tage zu, bis wir in dem Atlantischen Meer ankamen, hier ging es besser; der Wind kam Oestlich und in 10 Tagen waren wir vor der Insel Madera, oder die Canarische Insel genandt. Diese Inseln sind wenigstens an die 900 Stunden von England entfernt. Hier trafen wir die ersten fliegenden Fische an. Es ist ein Fisch ungefähr wie der Weißfisch, wo die vordersten Flußfedern sehr groß seyn, die er beym Fliegen ausbreitet und so eine Strecke über das Wasser hinausfliegt. Das Fliegen der Fische verursacht ein großer Raubfisch, oder auch ein Schiff, wenn es in ihre Nähe kommt; die Raubfische seyn aber so klug, daß sie sich immer in der Nähe der Schiffe aufhalten und so geschwind wie das Schiff fliegt, auch so geschwind mit dem Schiff, nahe daran mitschwimmen. Kommt nun das Schiff in die Gegend, wo sich die fliegende Fisch aufhalten, so theilen sie sich auseinander und kommen dem Raubfisch grade in's Maul. Diese Raubfische haben uns 3 bis 4 Tage lang begleitet. Es ist ein Fisch in Gestalt ei-

*) Der Schreiber dieses Briefes stand vor längerer Zeit in einem hiesigen Hause als Gärtnergehülfe in Dienst. Ungufrieden mit seiner damaligen Existenz zog er, sein Glück anderweitig zu suchen, mit der im Jahre 1822 von hier, aus abgegangenen Expedition nach Brasilien. Die Mittheilungen dieses geringen aber gewiß nicht gemeinen Mannes werden, abgesehen von der sehr natürlichen, offenen, treuherzigen und muntern Schreibart, unsern Lesern um so willkommener seyn, als Nachrichten von den Ausgewanderten selbst sehr selten sind, und man aus Zeitungsberichten und Reisebeschreibungen bisher nur wenig Unpartheiisches über das Schicksal dieser Leute erfahren hat. Der Verfasser zeigt sich uns, bei großer Anbefangenheit, überall als rüstiger, besonnener Mann, als aufmerksamer Beobachter und durchaus praktischer Mensch! was ihn uns besonders ehrenwerth macht ist, daß er, in Ermangelung hinreichender Beschäftigung es unternommen hat, seine Schicksale und Beobachtungen so ausführlich zu schildern. Ist gleich sein Styl ungebildet, so ist er doch ziemlich geordnet, natürlich, durch reichlich eingestreuten Mutterwitz anziehend und sehr kurzweilig. Gewiß wird man ein solches Product mancher gut stylisirten Langweiligkeit vorziehen. Die Orthographie des Originals ist in soweit beibehalten, als sie nicht störend für den Leser wird, im Uebrigen aber ist an der Wortfolge durchaus nichts geändert.

nes Karpfens, aber weit größer, einer muß wenigstens 60 bis 80 Pf. wiegen. Ich habe gesehen, daß ein fliegender Fisch über das Wasser geflogen ist und Delphine *) — so heißen sie — aus dem Wasser gesprungen und den Fliegenden auf 15 Fuß hoch gefangen hat.

Von hier aus segelten wir nun weiter der Linie oder dem Equador (Aequator) zu. Die Hitze vermehrte sich hier von Tag zu Tag, bis wir eigentlich unter die Linie kamen. Hier änderte sich die Witterung; es war hier rauh, windig, und regnerisch und so, daß man nicht auf dem Verdeck in einem Schatten, den ein Segel machte, ohne einen Rock anzuhaben, sitzen konnte, welches ich auch in dem Prinz Max von Neuwied seiner Reisebeschreibung gelesen habe; daher dieses lauter Lügen seyn, wie man in Europa sagt, daß unter der Linie die Hitze so stark sey, daß beständig Wasser auf das Schiff geschüttet werden müßte, sonst ging es in Flammen auf. Das Verdeck des Schiffs wird jeden Abend genetzt, um daß es nicht leck wird, sey es vor, oder unter oder hinter der Linie.

So gieng es dann nun fort, bis wir nach einer Reise, welche wir den 3ten August aus dem Texel antraten zu Anfang October, Brasilien eines Morgens zu unserer Rechten erblickten. Der Kapitän wußte es schon etliche Tage früher, denn jede Nacht ließ er um einige Grade links steuern, um sich in keine Gefahr zu setzen. Wir sahen nun das Land von Tag zu Tag deutlicher, und den 8ten October langten wir an unserem Bestimmungsort Ilios **) an. Hier fällt mir noch ein Umstand bei, den ich noch bemerken muß. In der Gegend von Bahia segelte ein Schiff auf uns zu, woran wir einen Kanonenschuß bemerkten; unser Kapitän ließ die Segel des vordern Mastes gegen den Wind stellen um langsamer zu segeln, doch weil wir vollen Wind hatten, so konnte es uns nicht beikommen; es erfolgte ein zweiter Schuß, worauf unsere Segel eingezogen wurden und das Schiff still stand. Dieses Schiff näherte sich uns auf eine Kanonenschuß weite, ein Kahn wurde ins Wasser gelassen und ein Offizier mit etlichen Matrosen ruderten auf uns zu. Der Offizier kam auf unser Schiff, untersuchte alles und empfahl sich wieder. Es war dieses ein Portugiesisches (Portugisisches) Streifschiff, welches alle Schiffe untersucht um Seeräuberei zu verhüten. Als er wieder auf sein Schiff angelangt war, so wurde eine Flagge eingezogen, unsere Segel aufgespannt und so gieng es weiter. Unglücklicherweise hatte grade dieses Land Krieg, daher sie alle uns vor (für) Feinde hielten; der Kapitän wünschte einen Wegweiser (Lootsen) zu haben um in den Hafen einlaufen zu können, aber keiner erschien; einige Fischerboote, die wir von weitem bemerkten, verschwanden bei unserer Annäherung, wir thaten zwei Kanonenschuß vom Schiff, wo uns einer beantwortet wurde, die Segel wurden eingezogen und das Schiff vor Anker gelegt. Wir bemerkten, daß das ganze Ufer voll Menschen stand, endlich sahen wir ein Segel (Fahrzeug) von weitem auf uns zu segeln; es hatte Gegenwind, zog sein Segel ein und die Leute fiengen an zu rudern. Als sie nahe kamen bemerkten wir schwarze und weiße Gesichter; sie kamen an unser Schiff. Hier herrschte eine große Stille. — Weder auf unserm Schiff, noch von den Annähernden wurde ein Wort gesprochen, bis einer von den Annähernden anfing Teutsch zu sprechen. Ein lauter Jubel ertönte auf unserm Schiff; sie kamen zu uns auf das Verdeck; es war ein Teutscher aus Berlin der hier als Naturforscher reiste und 2 Franzosen, welche hier ansäßig seyn, die übrigen waren Portugiesen. Das Boot wurde zurückgeschickt mit der Order (Ordre), daß wir keine Feinde seyen, wo über eine Weile das Boot wieder kam mit der Order, wir sollten einlaufen. Gerade befand sich der Hr. W... hier. Er kam noch selbigen Abend zu uns auf das Schiff und zwar in großer Verlegenheit — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Unser Schiff lag also hier im Hafen; des Morgens gingen wir an das Land, da wurde gekocht, das dauerte so etliche Tage, alsdann gingen unserer Etliche voraus auf die Almada **) um auf die Jagd zu gehen; wobei ich mich befand. Wir gingen ein Stück wegs zu land und nachdem auf dem Fluß abwärts auf die Almada. Wir alle stellten uns auch auf dieser Jagd das Vergnügen der Europäischen Jagden vor, aber weit gefehlt, die Jagd hier ist und wird keinesweges als ein Vergnügen betrachtet, sie ist ein Gaalee (Galeere, Galeerenarbeit), das eigentliche, was hier geschossen wird sind blos die Saues, Es giebt sonsten noch sehr viele Arten von Wildprett, auch eine Art Hirsche, die aber nicht größer werden, wie die Rehe, diese werden in Schlingen gefangen, die übrigen Arten fängt man in Fallen. Und nun wieder auf die Sauen zu kommen. Die Jäger haben hier eine Art von Windspiel zu Hunde, welche so auf die hiesige Saujagd gebohren zu seyn scheinen, als wie der Europäische Hünerhund auf die Hüner- und Hasenjagd. Als wir nun auf unserer Almada angelangt waren giengen unserer 4 von 2 Schwarzen begleitet auf diese Jagd. Die Schwarze voraus, die Hunde giengen ihnen nicht von der Seite, sondern folgten ihnen immer auf dem Fuß. Wir giengen den ganzen

*) Bei vielen Seefahrern angenommener Ausdruck für Delphin.

**) Ilheos, Stadt und Capitania. Die Einwohner leben von Landbau und Handeln mit Speiswaaren, die sie in kleinen Schiffen nach Fernambuco ꝛc. führen.

*) Ein von einer Gesellschaft Deutschen angekauftes Stück Land, welches man willens war mit deutschen Ansiedlern zu bevölkern, und durch dieselben urbar zu machen.

Tag in lauter Wald auf einem kaum merklichen Fusweg. Keine Lebensmittel, außer einigem Mehl, das von einer Wurzel gemacht wird, und welches Farine genannt wird und hier unten folgen soll *). Bis gegen Abend schoß der eine Schwarze einen Vogel in der Gestalt eines Welschen Huhns, aber ganz schwarz von Farbe; dieser diente uns, als wir gegen Abend an einer Hütte, die sich die Schwarzen da gemacht hatten, ankamen zum Nachtessen nebst unserm Farine-Mehl. Wir schliefen hier sehr gut; es war nemlich Ich, der F.... aus der S—gaß, der M.... und einer Namens Jung ein Jäger bei Kassel zu Haus. Unsere Hütte war nahe an einem kleinen Wasserfluß.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Beschreibung davon nemlich.

Charade.

Sanfte Tugenden empor zu heben,
Höhern Reiz und Würde ihnen geben,
Solch' Bemühn, wen erfreut es nicht?
Kann ich mich an ihrer Schönheit weiden,
Werd' ich Fehler immer gern vermeiden,
Selbst nicht tadelnd stell' ich sie ans Licht.

Dennoch hab' ich einen jetzt im Sinne;
Wenn ich zu ergründen ihn beginne,
Forsch' ich, ob er Gutes auch enthält?
Was ich finde will ich nicht verhehlen,
Flicht ist mir's, getreulich aufzuzählen,
Alles, was am Fehler mir gefällt.

Drei der Sylben sind, und gut die Gaben,
Die das Wort uns beut. Den Gaumen laben
Kann die Erste, und uns Nahrung seyn.
Schon gesteht man, daß ihr Lob gebühre;
Doch noch mehr, das Volk der Federthiere
Geh't daraus hervor, so groß als klein.

Und die Zweite? Bess'res wird sie bringen:
Einen Mann, der großes half erringen
Für sein schönes, theures Vaterland!
Was die Weltgeschichte auch kann melden,
Unter allen kühnen Freiheits-Helden
Wird doch sicher er zuerst genannt.

Schon unsterblich war er durch sein Leben;
Zweifach ihm Unsterblichkeit zu geben
Stellt ein Dichter uns den Helden dar!
Führt ihn wahr und würdig auf die Bühne —
O ein ewig frischer Lorbeer grüne
Ihm, der Bildner dieses Kunstwerks war.

Nichts am Ganzen sind' ich zu verschmähen.
Schaut, die dritte Silbe läßt uns sehen
Eines großen Königs Jugend-Freund;
Treu ihm, als den Erben einer Krone
Schwarz Gewölk umlagert, ihn vom Throne,
Ja vom Leben selbst zu trennen scheint.

Auflösung der Charade in Nr. 122.

Brautschatz.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

Montag den 20. Juni. Die Zauberflöte, Oper in 2 Abthl. von Mozart. Mozart gerieth in der Zauberflöte auf den wahrscheinlich von keinem früheren Tonsetzer geahneten Einfall, einzelne Gesangstücke durch ein Glockenspiel begleiten zu lassen. In seiner neuesten Oper hat der Ritter Spontini das Orchester mit 2 Ambosen bereichert. So gefällt sich das große Genie im Originellen. — An der leutigen Darstellung war Vieles zu loben. Dem. Hauß (Königin) überwand mit Glück die großen Schwierigkeiten ihrer Parthie; Hr. Nieser (Tamino) und Dem. Bamberger (Pamina) leisteten, was man von ihnen gewohnt ist, und das Lob müßte beredt seyn, wollte es für jeden besondern Fall eine besondere Mannicirung des Ausdrucks finden. Daß Sarastro eine der vorzüglichsten Rollen des Herrn Pillwitz, ist von früher bekannt; den Vorwurf, der ihn damals traf, daß er seinen Gesang mit unziemlichen Verzierungen überlade, fanden wir indessen heute bestätigt. Was er uns als dritte Strophe der bekannten Arie gab, war, wenn wir es so nennen dürfen, ambulanter Baßgesang. — Was die drei Damen zu singen haben ist sehr schwierig.

* * *

Dienstag den 21. Nein! Lustspiel in 1 Act von Barnekow. Hierauf: Der Haupttreffer in der Güterlotterie, (das Gut Sternberg) Lustsp. in 4 Abthl. von Johanna von Weissenthurn.

Mittwoch den 22. Vielliebchen oder: das Tagebuch, Spiel in Versen in 1 Act von Lebrün. Hierauf: Stadt und Land, Orig. Lustsp. in 3 Abthl., mit Vorspiel: Das Wiedersehen von Fr. v. Heilbein (Mitgl.) Da dieses letztere Stück sich für ein wirkliches Lustspiel und dazu für ein Original-Lustspiel ausgibt, so dürfen wir wohl nach einer Intrigue fragen. Was wir, einer solchen ähnlich, aus dem dürftigen Gewebe herausgefunden haben, wollen wir den Leser schlicht zu erzählen suchen. Ein verarmter Landmann wird durch seinen Bruder wieder wohlhabend, ißt darauf mit seiner Frau und dem Bruder bei einem Grafen zu Mittag und begießt nach Tisch mit letzterer des Grafen Blumen, und den Abend wollen zwei Herren, wovon der eine bei Tisch der Bäuerin auf den Fuß getreten und der andere davon gehört hat, die Bäuerin besuchen, kommen aber unrecht: das ist das Land. — Stadt ist: Baron Sternau will ein klösterlich erzogenes Fräulein heirathen, um sein durchgebrachtes Vermögen zu ersetzen, er zeigt sich ihrer unwürdig und sie wird dagegen vom Grafen Winterfee gefreit. — Nun, und wie kommen Stadt und Land in Contrast? In einem Garten.

Da sitzen sie auf der einen Seite und spielen Boston-Whist (Stadt) und auf der andern Seite besieht der Graf mit dem Fräulein Kupferstiche von ländlichen Scenen (Land), während hinten begossen wird, und um diesen schönen Contrast zu beschwingen, ertönt zur Abwechslung eine Glocke, die Abendglocke des Dorfs. Dem Fräulein wird nun beim Blick in die gestochene Natur und in die Augen des Grafen so wohl und ach so wehe, sie ruft: „Behalten Sie mich hier!“ Das heißt doch noch Klostereinfalt! Und drüben beim Spielchen fängt einer über dem Läuten an zu beten, und der Nachbar ruft: „Allons donc!“ Da spricht Graf Wintersee bedeutsam die Worte aus: „Stadt und Land,“ und der Vorhang (erst des 2n Acts) fällt. Ohohlein und kein Ende! Wir gestehen, daß uns etwas so loses in jeglicher Beziehung — haltlos, charakterlos, sittenlos — noch selten vorgekommen ist. — Wenn wir bei dem trefflichen Spiele der Dem. Lindner als Marthe verweilen, so drängt sich uns folgende Bemerkung auf. Nicht das Gemeine ist der Reiz des Niederländischen, das Heimische am Grund und Boden, das herzlich Naive ist es, was seinen schöneren Reiz ausmacht. Die Menschen sind fest mit der Erde verwachsen, darin liegt etwas Rührendes. In solchen Bildern wird nach dem Tode der Renner unserer Künstlerin Niemand den Rang streitig machen wollen. Wenn wir nur den einzigen freudigen Schreck nehmen, wie Marthe ihre Liese im aufgedeckten Korb findet, dieses herzliche des leisen Rufs: „Liese!“ welches die Einfalt selber, aber darum bei Leibe nicht einfältig ist (die Gränze ist sehr feine), so müssen wir das seltene Talent, welches so die Natur belauscht, und sie auch ohne Beobachtung in selbstständiger poetischer Kraft ahnet, bewundern. Denn wer sollte glauben, wenn er es nicht sähe und hörte, daß sich in das arme Lispeln das reiche freudige Entzücken legen ließe? Aber so war die Künstlerin ganz dieselbe durchaus, so fest am Boden der Wirklichkeit, so einfach naiv in jeder Regung, es war die treue Natur, und das ist Kunst, welche die Natur nicht in einzelnen Momenten nur glücklich auszufassen, sondern auch durchzuführen versteht. Von allen, die sich Künstler nennen, kann nur derjenige auf diesen Titel rechten Anspruch machen, welcher seine Rolle durchführen kann, sey es auch nur in einem beschränkten Fach; alle andere Vielseitigkeit mag geniale Funken werfen, bleibt aber ewig nur Stückwerk, kein wahres Kunstwerk, weil die Regel, die Harmonie, das höchste in der Kunst ist. Glücklich wem die Natur den feinen Sinn verliehen, um mit Leichtigkeit und Grazie zur harmonischen Einheit zu verbinden, und, wie unsere Künstlerin, auch das Verschiedenartigste in Einem Talent zu verknüpfen. — Hrn. Otto (Schwarz), Hrn. Febringer (Peter), Hrn. Rottmayer (Gr. Wintersee), Hrn. Düpre (Baron Sternau) sahen wir ihre bei großer Unbedeutenheit nicht leichten Rollen mit Gewandtheit darstellen. Hr. Düpre flocht bei der Zumuthung des Duellirens ein glückliches Impromptü ein. Der dicke Schwarz sagt nämlich, Sternau dürfe nur hinhalten, er träfe immer Schwarz. Hierauf erwiederte ihm dieser, er wolle seinen schmalen Leib auf seinen dicken Körper abzeichnen, und wenn er daneben träfe, so solle es nichts gelten. **Se non è trovato è ben accomodato!**

Donnerstag den 23. Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abtheil. von Rossini. Hr. Beer (Almaviva) sang heute ungleich geläufiger und angenehmer, doch war etwas Gezwungenes, Untheilnehmendes in seinem Wesen, das wir von einem der das Studium der Tonkunst aus Neigung ergriffen, nicht recht begreiflich finden. Haben denn diese Töne nicht zu heiterer Empfindung und zum gefühlvollen Ausdruck ein? Schon die bloße Musik ohne Gesang, nimmt den Ref., der nichts weniger als ein großer Verehrer Rossini's ist, unwiderstehlig für ihn ein. Hier zieht das Genie mit sich fort, reißt uns hin, ohne daß der Verstand zur Frage kommen kann. Wir kennen wenig so dankbare Stellen für den Tenoristen wie dieses Morgenständchen. Aber das Folgende erfordert durchaus noch ausdauernde Anmuth, denn es trifft nicht so das Gefühl, ist künstlicher; diese Windungen und Schnörkel kann nur ein ganz feiner Geschmack befriedigend lösen. Hr. Gröger (Figaro) schien beim Auftreten durch sein noch öfter als früher wiederholtes Jauchzen das Publicum von seiner Genesung überzeugen zu wollen. Wir würden uns dieser Jovialität mitfreuen — was ist schöner als wenn ein Künstler vergnügt ist — wenn es nur nicht gegen den Sinn seiner Rolle gewesen wäre, gegen die ersten Worte, die Figaro vorbringt: Ich bin das Factotum der schönen Welt, einen so gemein juchzender Sänger wird keine seine Dame mehr zu sich hinein rufen. Es regten sich daher auch mehrere Zischer. Dem. Bamberger (Rosine), Hr. Hassel (Bartolo) und Hr. Leißring (Basilio) weckten wie immer reines Wohlbehagen.

L. B.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 28. Juny. Schein und Sein, Lustsp.

Mittwoch den 29. Die Schweizerfamilie, Oper.

Donnerstag den 30. (Zum Erstenmale) Gabriele, Drama in 3 Aufz. und der Quartierzettel, Posse.

Samstag den 2. July. Sargines, Oper.

Sonntag den 3. Emmy Rohsard, Schsp.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 128. Dienstag, 28. Juny 1825.

Nachrichten aus Brasilien,

in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers.

(Fortsetzung.)

Des Morgens frühe brachen die 2 junge Indianer (Indier) — es waren 3 Schwarze, fallt mir bei — brachen die 2 Junge auf mit ihren Flinten und ein Hund folgte ihnen. Sie waren kaum eine Viertelstunde weg, so war der Hund, den sie bei sich hatten, laut — der andere lag noch bei uns am Feuer. Auf dieses Lautwerden richtete er den Kopf in die Höhe, mit einem Nn auf, und dem Laut nach, wo wir sogleich 2 Hunde hörten, und kurz darauf einen Schuß. Wir giengen dem Schuß nach und fanden eine Sau geschossen, aber Schützen und Hunde nicht. Die Hunde hörten wir von weitem und wieder einen Schuß und kurz darauf noch einen folgenden. Der eine von den Schützen war indessen zurück gekommen, weil er nicht recht fort konnte, der andere den Sauen nach; wir giengen indessen auf die gehörte Schüsse zu und riefen und piffen (pfiffen) bis wir Antwort von ihnen bekamen, wo wir darauf los giengen und noch 2 Sauen antrafen, die sie geschossen hatten. Sie wurden an's Feuer geschleift, allda die Haare gebrennt und mit dem Messer geputzt und ausgenommen; das Eingeweide wurde weggeschmissen, das Geling (Jagdterminus für Lunge und Leber) diente uns zu einem Frühstück. Die Sauen wurden verschnitten und ein Jeder erhielt seinen Antheil davon zum Tragen.

Als wir so einige Stunden um nach Haus zu gehen gegangen waren, spürten unsere Schwarzen wieder Sauen, es wurde der Fürte nachgegangen, die uns endlich in etliche Sümpfe führte. Als wir dahin kamen erkannten wir schon an den Hunden, daß die Sauen in der Nähe waren, auch unsere Schwarzen hätten es gewußt ohne die Hunde; auch jetzt weiß ich es, wenn in meiner Nähe von diesen Sauen seyn, denn man riecht sie von weitem. Es wurden also Anstalten gemacht, ein Jeder machte sich fertig, die Hunde nach dem Geruch zu, und die Sauen heraus, der Indier schoß wieder eine und M— fehlte eine. Mir versagte die Flinte auf die nemliche die der M— fehlte, der Indier kam auf den M— seinen Schuß herbei um zu sehen ob noch einer eine Sau geschossen habe. Als er sah, daß wir nichts hatten, so fing er an zu laufen, auf das entfernte Hundebellen zu, und er war so lang nicht fort, so hörten wir schon in der Ferne einen Schuß, und nach einer Viertelstunde kam er selbst und hatte das 5te Schwein.

Jetzt gieng es nach Haus und das auf einem Weg der kaum erkennbar war. Unsere Schwarzen wußten bisweilen selbst nicht recht, wo sie waren, denn sie sahen sich als (manchmal) nach der Sonne um und so kamen wir, so bis beinahe die Nacht herannahte durch lauter Wald, Berge, Thäler, Sümpfe und mehrere Unannehmlichkeiten, die ich unten beschreibe auf unsere Almada zurück.

Als wir hier wieder zurückkamen, waren bereits alle unsere Leute hier angekommen, wo dann unsere 5 Sauen sehr zu paß kamen, doch war es von keiner langen Dauer unter so viel Menschen, und mehr auf die Jagd zu gehen hatte Keiner keinen Lusten nicht *). Was war nun zu thun um Lebensmittel herbei zu schaffen? Der Herr W—, welcher alles mögliche an uns gethan hatte, fand auch hier Mittel. Er ließ ungefähr 20 Stunden von der Almada entfernt 8 Mann von den Wilden kommen — zwar sind die mehresten jetzo nicht mehr wild — die Regierung ist daran um sie zum Christenthum überzubringen. Es ist ein Geistlicher da, ein gebohrner Italiäner, ein sehr humaner Mann, — er spricht gut französisch — welcher sie bekehren soll. Also die 8 Wilden kamen zu uns auf die Almada, wie sie Gott erschaffen hatte — mit Pfeil und Bogen; sie lagen vor dem Hrn. W— seinem Haus ungefähr einen halben Tag mit einer ungeheuern Menge Hunde, hatten sich ein Feuer angezündet und giengen des Nachmittags ungefähr eine Stunde auf die Jagd, kamen dann zurück mit 4 Sauen und sind nachdem immer nicht leer nach Haus gekommen, entweder Sauen oder ein Tapir. Ich muß sagen, daß uns diese Kerls ganz allein erhalten haben, denn S— hatte gar nichts und der W— nur wenige Lebensmittel. Das dauerte so bis in den Monat Februar, alsdann bekamen alle Menschen Fieber, dieses dauerte eine Zeit lang, alsdann stellte sich Maserseucht ein und die meisten Menschen starben und meine Frau auch, nachdem sie vom Monat Febr. bis Mai zugebracht hatte. Es war mir leid um sie, sie war übrigens nicht schön aber fleißig, teinlich, und sparsam, auch hielt sie sich eigen weil sie sich nie in weibliche Klatschereyen mengte. Die Krankheit betraf mich auch, ich schritt aber hier gleich zu meiner Kur, nemlich Sch.... mittel, wo ich glaube, daß sie mich erhalten haben. Es war traurig, alles lag am Fie-

*) Aechte Frankfurter Construction.

der; kein Mensch war gesund. Die Todten, wo man sich nicht aufhielt einen Sarg zu machen, wurden, nachdem sie eine Stunde verschieden waren, in ein Tuch genäht und von etlichen Schwarzen begraben. Von 100 Menschen die wir mitgebracht haben leben obngefähr noch an die 30. Es sind ganze Familien ausgestorben, Vater, Mutter, Kinder, ich hatte das Fieber nicht lange aber ich blieb kränklich bis hierher, wäre die Krankheit nicht gekommen, so war es um vieles besser, denn ich hatte im Anfang eher in der Zeit meiner Gesundheit mir ein Stück Land, welches aus lauter Wald besteht gehauen, wo ich an die 5000 Cove Zuckerrohr hätte pflanzen können, allein die Folge des Fiebers setzte mich außer Stand. Ich wurde bis so den Monat November, wo es dann um etwas besser mit mir gieng und ich wieder nun etwas anfieng zu arbeiten, aber meine Lebensmittel alle ausgezehrt waren, alsdann blieb mir weiter nichts übrig, als mich nach Diensten umzusehen. Dem F— aus der S—gaß gieng es grade wie mir, welcher auch, ein wenig hergestellt war. Wir gingen in der Absicht nach Bahia um unser Brod durch Dienste zu erwerben, allein da alle Dienste durch Schwarze verrichtet werden, so konnten wir hier nicht ankommen. Was blieb uns übrig? Schulden hatten wir auf dem Hals, — wir wurden beide Soldaten und zwar unter der Cavallerie. Wir hatten täglich nach Frankfurter Geld 8 Batzen 2 kr., welches vor (für) einen Soldaten genug ist. Hier blieben wir ungefähr 8 Monat, alsdann wurden wir auch dieses überdrüßig, daher wir uns in einer Stunde auf einen flüchtigen Fuß setzten um wieder zu unsern Landsleuten zu kommen, wo es jetzo um vieles besser gieng, welches auch hier folgen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Antonio Salieri,

Lebensabriß, geschildert von Rochlitz *).

(Im Auszuge.)

Antonio Salieri war 1750 im Venetianischen aus angesehenem, reichem Hause geboren, und genoß demgemäß eine gute Erziehung für die Wissenschaften und das Leben. Die Ausbildung des früh erwachten Talentes der Musik machte dabei nur eine Nebenbeschäftigung aus. Sein Vater ließ sich in große gefährliche Seehandlungsgeschäfte ein, diese mißglückten und er verlor den größten Theil seines Vermögens; Unredlichkeit einiger Handlungsgesellschafter brachte ihn fast um den ganzen Rest, und es dauerte nicht lange, so stürzten ihn Gram und Entbehrung ins Grab. Seine zahlreichen Kinder mußten sich nun bemühen, ihr Fortkommen selbst zu suchen. Antonio spielte schon gut Clavier und sang vortrefflich Sopran. Er wurde in eine der vorzüglichsten Klosterschulen Benedigs aufgenommen, wo er als erster Sopranist für den Kirchengesang Wohnung, Kost, Unterricht und auch in der Musik weitere Ausbildung erhielt. Dieser Kunst beschloß er nunmehr sein Leben zu weihen.

Jetzt sandte der Wiener Hof seinen Kapellmeister Gaßmann, diesen als Menschen und Componisten trefflichen Mann, nach Italien, um Mitglieder zu einer neu zu errichtenden Oper zu werben. Gaßmann hörte Antonio in der Kirche singen und da er ihm sehr wohl gefiel, nahm er ihn zu sich und stellte ihn in Wien dem Kaiser Joseph vor. Dieser fand nicht nur am Gesange, sondern auch am sittigen, bescheidenen und heiter-unbefangenen Wesen des liebenswürdigen 16jährigen Knaben Gefallen, übergab ihn Gaßmanns Pflege und musikalischem Unterricht und bald war Salieri so glücklich, als Sänger in der Hofkapelle zu glänzen. Aber nicht lange so fing seine reizende Sopranstimme an zu wanken, dann zu brechen. Bei fortwährender lebendigster Neigung bewog ihn dieß, sich unter Gaßmanns Leitung der Composition zu widmen. Er machte strenge Schule — nach der früheren, wohlbegründeten Weise, zunächst für die Kirche, und nach Jahren erst für die Oper, und auch da durfte er seine Werke nicht vor's Publicum bringen. Nun starb Gaßmann, und der Ritter Gluck, der mit Ruhm gekrönt aus Frankreich zurückgekehrt war und still für sich lebte, trat bei Antonio an dessen Stelle. Mehrere seiner Arbeiten wurden jetzt dem Kaiser bekannt, und dieser ernannte ihn nun 1775 zu seinem Kapellmeister.

Die Pariser Theaterdirection, bereichert durch den immer sich mehrenden Beifall der Opern Glucks, drang in diesen, ein neues Werk der Art zu schreiben, und sandte ihm das Gedicht: Die Danaiden. Gluck, einsichtsvoll und besonnen wie er war, wollte jetzt, in hohen Jahren, seinen großen Ruf nicht auf's Spiel setzen, und ließ die Oper unter seinen Augen und unter seinem Rathe von Antonio componiren. Diesen sandte er dann mit dem vollendeten Werke nach Paris, ohne sich, wenigstens öffentlich, über den Componisten zu erklären. Die Direction erfuhr ihren Vortheil, das Publicum dabei zu lassen, die Musik sey von Gluck; die Oper machte ausgezeichnetes Glück: (machte sie es doch erst vor wenigen Jahren in Paris von neuem!) und nun erklärte Gluck öffentlich: sie sey von Salieri; wo nun die Pariser Kritiker fanden, sie hätten so was gleich bemerkt, denn der Styl sey nicht ganz glücklich, mische vielmehr diesem etwas von italienischem Gesang und italienischer Ausführung bei. In letzterem hatten sie recht; und kann der, Salieri'n in allen seinen Opern wahrhaft eigenthümliche Styl, wohl auf diese Art bezeichnet werden, indem er seinem wahrhaft deutschen Geiste die Anmuth, Faßlichkeit

*) Das Geschichtliche aus Salieri's früherer Zeit hat Rochlitz aus des Componisten eigenem Munde. Nach öffentlichen Nachrichten hat Salieri handschriftliche Papiere zur Geschichte seines innern und äußern Lebens hinterlassen, welche einem seiner Vertrauten Freunde übergeben sind.

und Zierlichkeit der Italiäner der vorletzten Periode beizumischen wußte. — Reich belehnt kehrte Salieri nach Wien zurück. Sein Ruf stand nun fest; überall wünschte man Opern von ihm. Bei der ergiebigen Quelle der Erfindungen, die ihm floß, und bei seiner großen Arbeitsamkeit, lieferte er eine beträchtliche Anzahl, und fast aus allen Gattungen. Jede fand Beifall, und einige den ausgezeichnetsten, der sich selbst bis heute erhalten hat. Bekanntlich ist der geist- und seelenvolle Tarare der nach Beaumarchais Dichtung für Paris geschrieben und in der Umarbeitung für den Kaiser Joseph Axur, Rè d'Ormus genannt wurde, allerwärts mit dem glänzendsten Beifall aufgenommen worden; und noch jetzt in einem für eine Oper höchst selten erreichten Greisenalter, macht dieser Axur in Deutschland und Frankreich vieles und eben die Art von Glück, woran dem Meister vorzüglich gelegen seyn mußte. Von den andern Opern hat man besonders ausgezeichnet: jene Danaiden, il Talismano, la Grotta di Trofonio, la Ciffra, Palmira, und Cesare in Farmacura. Alle diese sind in Uebersetzungen auch auf die deutschen Theater gebracht worden. Seine Kirchencompositionen, alle in ganz unvermischtem deutschen Styl geschrieben, sind, da er sie bloß für die Kaiserl. Hofkapelle schrieb, ausser Wien gar nicht bekannt, und verdienten doch sehr es zu seyn. Sie lassen sich dem Geiste und der Schreibart nach wohl am nächsten mit denen Joseph Haydns aus dessen früherer Zeit vergleichen, doch sind sie, aus Localrücksichten, weniger reich instrumentirt; sie sind auch weniger kunstvoll ausgearbeitet, aben aber dagegen einen schöneren, dem Ausdrucke nach über das Ganze entscheidenden Gesang.

Bei dem ausgezeichneten Ruf seiner Opern verblieb ihm gleichfalls die besondere Gnade seines Kaisers Joseph und die Seiner jetzt regierenden Majestät. Und so verfloß ihm sein Leben ohne entschiedene Veränderungen fast ein halbes Jahrhundert. Mit der Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres beschloß Salieri, sich der Composition fürs Theater, wo es vorzüglich einer frischen, jugendlich blühenden Phantasie und raschen, lebendigen Empfindung bedürfe, zu entziehen, und sich ganz der Kirchencomposition zu widmen. Er ward darum auch der Direction bei der Oper enthoben. In frühern männlichen Jahren soll er seinen deutschen Rivalen in Josephs Gunst und auf der Bühne nicht selten schweres Spiel gemacht haben, und bei seinem heftigen italienischem Temperament mag das nicht ohne Grund seyn: aber zuverlässig ist, daß er später wahrem fremden Verdienst, wo es sich auch fand, daß er darum auch ganz vorzüglich Haydn und Mozart (später) freudig volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Ein schönes und um so preiswürdigeres Verdienst, da er jede Entschädigung dafür ablehnte, erwarb er sich dadurch, daß er, und zwar von mittleren männlichen Jahren an bis in sein hohes Alter, eingedenk dessen, was ihm selbst in seiner Jugend begegnet, talentvollen Componisten Leitung und Beistand, jugendlichen Sängern und Sängerinnen eine vollendetere Ausbildung gab. Joseph Wiegl war unter jenen Componisten; unter diesen Sängerinnen die hinterlassenen Töchter seines Lehrers Gaßmann seine ersten, die hinterlassenen Töchter des achtbaren Wranitzky, Mad. Seidler in Berlin und Mad. Kraus in Wien, seine letzten Schülerinnen.

Das Alter schien lange seine Rechte auf ihn aufgegeben zu haben. Lebhaft, heiter, thätig, bescheiden, theilnehmend an allem was seine Kunst oder seine Freunde betraf, mild in seinen Urtheilen, einfach in der Ordnung seines Lebens, gewissenhaft und andächtig ohne Bigotterie, wohlthätig mehr insgeheim als vor der Welt, vertraulich, in gesellschaftlichen Sitten sorgsam, fein und wohlgefällig: so sah ihn Nochlitz noch im Sommer 1822 in seinem 72sten Lebensjahre in Wien. Bald darauf überfiel ihn das Alter mit aller Macht. Sein Gehör ward schwach, seine Gedanken verwirrten sich, seine geistigen und körperlichen Kräfte sanken plötzlich, und eine gänzliche Muthlosigkeit, wechselnd mit düstern, grundlosen Grübeleien, bemächtigte sich seiner. Man mußte ihn seines Amts als Director der Kirchenmusik der Hofkapelle enthinden; dieß geschah mit aller Achtung und Schonung, aber die Geschäftslosigkeit vermehrte seinen verrückten Zustand, seine Gedanken verwirrten sich öfter und tiefer und bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit, so daß er sich auch einmal, unbewacht, fast bis zum Tode verletzte, andere Male sich schrecklicher Verbrechen anklagte, deren ihn auch nur fähig zu denken gewiß selbst keinem seiner Feinde eingefallen wäre; und so ward endlich milde Auflösung, aller seiner Freunde und in besseren Stunden auch sein für diese Welt einziger Wunsch. Am 7. Mai d. J. ging dieser Wunsch in Erfüllung.

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. E. Gr. v. Benkel-Sternau.

(Fortsetzung.)

15.

P hat einen der schönsten Alphabetnamen; es ist durch seine Stelle in Populus der Volksbuchstabe geworden. Vielleicht erklären ihn um deswillen so manche mit Vergnügen für einen stummen. Sehr gerne wechseln P und M die Plätze mit einander. Da M der Majestätsbuchstabe ist, so könnte man hieraus die natürliche Entstehung oder Vergehung der Volksmajestät noch natürlicher erklären.

16.

Warum man nicht längst das U hinter Q weggeschnitt? Denn genau genommen ist der Laut, welcher Q bezeichnet, nicht aus K oder C und U, sondern aus K oder C und W zusammengesetzt. Wäre aber

auch U an W's Stelle anzunehmen, so ist doch die Absicht des Zeichens nur auf Darstellung dieses zusammengesetzten Mitlauts gerichtet, folglich die Verknüpfung des Doppelzeichens ein Pleonasm. Er wird um so häßlicher für Aug und Sinn, da er in der Anwendung immer zwei Vokale zusammenbringt: nämlich das coeffizirende U neben O und den folgenden Selbstlauter der neu gebildeten Silbe. Die Gothen schrieben O ohne U.

Man hat also auch hier, wie den Menschen öfter geschieht, das Gerüst neben dem fertigen Bau stehen lassen und sich sogar gewöhnt, es als einen Theil desselben anzusehen.

Unbegreiflich ist, wie gute Köpfe, selbst Adelung, wünschen, und manche es versuchen mochten, das verkündige Zeichen des Q durch ein Kw ersetzt zu sehen. Abermals die Liebhaberei, das Gerüste nach fertigem Bau nicht aufzugeben.

17.

Den Hundsbuchstaben nannten sie das arme R und doch spielt es in allen Sprachen eine so grose Rolle; sei es auch noch so hart, es ist die wolthätige Weinsäure für die linguistische Chemie. Die zitternde Zungenbewegung, welche allein das R hervorbringt, wird nicht nur durch manche organische Fehler der Sprachwerkzeuge, sondern auch in ihren Modifikazionen durch die mannichfachen Bedingnisse der Verschmelzung mit ganz anders gebornen Mitlautern erschwert. Aber das Zittern der Menschenzunge geht doch sonst so leicht von Statten.

S und L tauschen viel und leicht mit R. Die merkwürdigste Spielerey mit R treibt die meklenburgische Volkssprache, wie Adelung bemerkt, wenn sie, es mit D und T verwechselnd, die Mutter zum Maurer, mein Lebetage zu min Lern macht.

R hat die Ehre in Inschriften und auf Münzen die hochberühmte Weltstate anzudeuten. Entschuldigung genug für den schmählichen Namen des Hundsbuchstaben, an den es jedoch von Neu-Rom mehr als einmal erinnert werden mag.

(Fortsezung folgt.)

Originelle Bittschrift

eines Land-Schulmeisters.

Als vor ungefähr 100 Jahren Baiern unter Max Emanuel von den Oestreichern besezt und im Namen des Kaisers regiert wurde, überreichte ein baierischer Landschulmeister zur höchsten Stelle folgende Bitte, welche einen Beitrag zu der Geradheit und Einfalt der damaligen Zeit gibt.

Asserdurchleichtigster Römi. Kayser, Und Königl. Mayl. auch dermal Churfrtl. Drtl. im Landt, weillen der rechtmessige Churfürst nicht bei der Stöll, digister Heer, und Patron ꝛc.

Eur. Keyl. Meyl. an mich wider herausgeben supplication hab Ich signierter ganz unterthänig, willig und beraith empfangen, Und meines Vatters seel. mir conkinten Schulmaister Dienst zubedanken, Nun ist ain ganze Gmain mit der Jugent und Muste ohne Ruemb zu melden wol versehen. Eur Keyl. Meyll. gnediger Herr Unterll ꝛc. *) hat auch schon öfters mich singen hören, braucht also nicht viel broglens **), man darf nur Ihn fragen,

Zudem ist billich, weill mein Vatter seel. von Steckerau aus Oesterreich gebirtig geweſt, Und mit Eur Keyl. Meyl. Papa seel aufgewaren, daß man auf die Landsleuth antragt, die auch genug capabl und der Gmain viel daran gelegen ist, auch besser, als wenn man einen nimbt, der kainen Brauch waiß, und weder geistlich noch weltlich keinen Trost haben, bey mir ist kein Gstabr, hab meines Vatters seel. Spring und Manieren genugsamb practicirt, allein fählt halt noch ains, ohne dessen Ich zwar den Dienst, aber das Einkommen darzu nicht hätte, Man hat zwar den vorigen Schulmaister alhier jährlich 20 fl. — Geld geben, so herr Pfarrer und herr Pfleger mir nicht folgen laßen wollen, sondern geben vor, daß man das Geld zum Krieg fortgenommen, das würdt aber ia nicht sein, aufs wenigst nit alles, sonst wär kein Glück darbey, müßen doch die Leuth gnug geben, und was kann der heilig und kirchen darfür —

Eur Keyl., Meyl., gnediger hl. Unertl ꝛc. hat gemains Ich soll suplicieren, mann mueß mirs schon von ainen anderen Gotteshauß geben, das ist mir ain Ding, wans Ichs nur krieg, Und nit vill lauffens braucht, dann meine Verrichtungen lassens nit zue. es will ain jeder den neuen Schulmaister versuechen, die Pfarr ist groß, und der hl. Pfarrer ist ein alter selsamer Mann. Ich verlaß mich also auf die 20 fl. schaffente Gebühr und dabey Euer Keyl. Meyl. Clemenz, wie Ihro Gnaden hl. Unertl, der mich schon kent, und meinen Kopf waiß, diemuthig empfelchent.

dat. Holzbach den 18ten 7ber 1710.

Eur Keisl. Meyl. Unndt churfrtl. Drtl. in Bayrn ꝛc.

Diemietiger Unnd getreuer Vasal
Schuellmaister Und organist
Stephel Großmayr.

Die Ueberschrift lautet:

Unterthänigstes Suppliciren.

An

Ihro Römi. Keyl: Mayl: als dermahlen Churfrtl. Drtl: in Bayrn ꝛc. wegen der 20 fl. halber, so ein Schuellmaister haben mueß, sonst wärs nix, — ad manus dessen gnedigen Herrn von Unertl abgangen In puncto wie hierinnen zu vernemmen.

Von dem neuen Schullmaister
Stephel Großmayr zu Holzbach.

*) Damaliger baierischer Kanzler.
**) Prahlen.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

Iris.

Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen u. Nützlichen.

Nro 129. Mittwoch, 29. Juny 1825.

Nachrichten aus Brasilien, in einem Briefe eines dahin ausgewanderten Rheinländers.

(Fortsetzung.)

Wir trafen hier unterwegs auf dieser Zuckerstederey *) ein, wir fragen hier nach Diensten, es war die Frage was wir vor Dienste bekleideten. F— gab sich vor einen Lehrer der französischen Sprache aus, weil er glaubte sie würden ihre Kinder französisch lernen lassen; hierzu hatten sie aber keine Lust. Ich als Gärtner war ihnen zweckmäßiger.

Sie hatten zwar einen Platz, den sie den Garten nannten, allein keineswegs Garten war; auch hatten sie viel von den Gärten in Europa gehört, und der alte Herr hier, war in Europa gereißt, wo er viele Gärten gesehen hatte, sich aber doch nicht die rechten Begriffe nicht mehr davon zu machen wußte; daher sie schon längst gewünscht hatten ihren Garten nach Europäischer Art angelegt zu sehen, aber niemand hatten, der dieses verstund, so wurde beschlossen, daß wir beide hier sollten bleiben. Es war ein Portugiese hier der hatte Caffee gepflanzt, aber leider ohne Regel und ohne Ordnung; ich riß den Caffee wieder heraus und pflanzte ihn nach Ordnung. Da sie dieses sahen, so wurde der Portugiese fortgeschickt und ich pflanzte den Caffee in Ordnung. Als ich damit fertig war fing ich an Weg zu machen, und so immer noch, und zwar in einem Garten von ungefähr 8 Morgen. Daß es so langsam geht kommt blos von dene faule, schlechte und miserabele schwarze Arbeiter. Ich habe deren 6 zur Anlage zu machen, nebst 12 schwarzen Buben, die ich brauche zum Erde hin und hertragen; ich habe die Aufsicht über sie alle, auch habe ich wieder 5 Schwarze, die weiter nichts thun wie putzen; hierbei habe ich wieder einen Schwarzen, der die Aufsicht über alle hat daß keiner fort ist, wieder einen extra zum Gemüs zu pflanzen **). Dieses sind alle Sclaven, allein diese Leute haben es hier besser, wie der Dienstbothe in Europa. Der Dienstboth in Europa hat Sorgen, man plagt ihn zu Tode, das ist aber bei denen hier der Fall nicht; ihr Fressen nebst ihren Kleidern — die jedoch hier einfach seyn — und Wohnung sind Sorgen ihres Herren; fehlt einem im geringsten was (etwas), so ist man für seine Genesung besorgt, das ist aber beim Dienstbothen nicht, verreckt er, so verreckt er, heißt es da. Ich habe hier einen Herren nebst einer Frau und 4 Kindern, die haben zu ihrer Bedienung an die 40 Menschen im Haus; in Europa würde denen ihre ganze Dienste von einer Köchinn, einer Hausmagd, einer Kindermagd, nebst Kutscher und Bedienter versehen. Ich habe dabei schon lange gewünscht manchen Herrschaften einmal eine Zeit lang solches Gesinde, und mir eine Gerechtigkeit Thee, in Europa verkaufen zu dürfen. Denen wäre es einmal zu wünschen denn sie haben sich doch schon lange an den guten Leuten, die sie haben versündigt.

Um nun wieder auf meine Geschichte zurück zu kommen. Ich und der F.... wir blieben also hier eine Zeitlang beisammen, wo in deren Zeit der F.... eine andere Stelle bei einem ihrer Verwandten ausgemacht wurde ungefähr 10 Stunden von hier, wo derselbe noch ist. So viel ich weiß, geht es ihm gut und mir auch hier. Ich werde hier besser behandelt, als wie ich noch in meinem Leben bin behandelt worden; ich selbst habe zwei Schwarze zu Bedienten, einen der mir die Stub kehrt, das Bett macht und Wasser in die Stub besorgt, der andere bedient mich bei Tische und besorgt mir Licht. Nun so weit damit.

Um nun wieder auf unsere Landsleute zu kommen. Dem Kaiser und der Kaiserinn war indessen unsere Lage nicht unbekannt geblieben, auch muß ich noch bemerken, daß in der Zeit noch ein Schiff voll Menschen angekommen war, die aber weil sie hörten, daß die Menschen auf der Almada alle krank wären und stürben, nicht dahin gegangen seyn, sondern an einen andern Ort bei einen Engländer, wo es aber nicht lange mit ihnen dauerte, sondern sie kamen wieder nach Ilios, fingen auch an und kränkelten, starben auch etliche davon. Auch war ein Vetter von dir dabei namens O....., so viel ich weiß, lebt er noch; seine Kinder sollen aber alle Tod seyn; er hatte eine schöne Tochter dabei.

Der Kaiser schickte Geld und ließ jedem Mann und Frau täglich 4 Batzen auszahlen, den Kindern 2 Batzen zur Unterstützung, bis so ungefähr Monats August vorigen Jahres, alsdann bekam Jedermann eigenthümliches Land angewiesen und täglich ½ Gulden zur Unterstützung, die Kinder die Hälfte, wo sich

*) Aqua biebe.

**) Summa Summarum 25 Schwarze.

nun die wenigen Menschen, die noch auf der Almada übrig geblieben waren auch anschlossen, und dem Hrn. W— weiter nichts übrig blieb, als den Theil der Almada, wo wir wohnen sollten zu verkaufen und zwar an einen Franzosen Namens Recamier zu Bahia.

Brasilien liegt bekanntlich zwischen dem 14 und 15 Grad der Sonne*), also kann man sich vorstellen um wie viel es hier heißer ist, als wie zu Frankfurt, wenn wir annehmen, daß Frankfurt im 52 Grad liegt; allein der hier immer wehende Wind macht die Hitze ganz erträglich und ich muß sagen, daß die Hitze in Europa weit fühlbarer ist, als wie hier, welches aber natürlich von dem kühlen Wind herkommt, und immer ist die Witterung heiter und schön. Wenn es regnet so regnet es sehr stark, aber länger wie 8 oder 4 Tag hält das Regenwetter nicht an, auch selbst in der Regenzeit, welche so einem Europäischen Sommer verglichen werden kann, hält es nie länger an. Im Monat November, December, Januar, wo die Hitze am größten ist, regnet es fast gar nicht; in dieser Zeit sind nun die nächtlichen Thaue am stärksten, denn es thaut alsdann so stark, daß des Morgens die Bäume tropfen, wie von einem starken Regen; auch sind die Tage hier in der Länge und Kürze nicht so ungleich wie in Europa; in der heißen Zeit wird es um 5 und in der Regenzeit um 6 Uhr Tag; Nacht wird es in der heißen Zeit um 7 Uhr und in der Regenzeit um 6 Uhr. Des Morgens wenn es grau wird ist auch gleich die Sonne heraus und des Abends, wenn die Sonne unter ist, ist es gleich Nacht. Es ist das Land im Ganzen sehr fruchtbar. Zuckerrohr, Caffe, Bisang, Orage (Orangen) sieht man ganze Felder voll stehen. Orage von ungeheurer Größe und sehr beleydat (delicat). Dieses Alles dient den Einwohnern nicht zur Ahung**), sondern es seyn alle diese unentbehrliche Lebensmittel, auch wächst viel Reiß hier und eine Art Wurzel, welche die Einwohner Mandiock (Maniok) nennen, hiervon wird ein Mehl gemacht, welches statt Brod und Gemüs dient, auch wird hier viel Weißbrod gebacken, aber nicht auf dem Land, sondern nur in den Städten, und giebt es noch sehr viele Wurzelarten, welche die Stelle der Kartoffeln vertretten.

Brasilien ist eigentlich nur an der Küste und ungefähr 10 bis 12 Stunden an den Flüssen (landeinwärts) urbar, das Uebrige ist lauter Wald mit sehr steilen aber nicht hohen Bergen; ein Berg ist fast so hoch wie der andere und in einigen Gegenden liegen sie so nahe beisammen, daß sie nur durch einen Wassergraben von einander geschieden werden, und Bäume stehen darin die solche Höhe haben, daß man mit unsern Europäischen Flinten nicht im Stande ist nur von den untersten Aesten einen Vogel zu schießen, die dann vor Alter zusammen brechen und verfaulen; und das Reich der Botanick (Botanik) ist hier so vielfältig, daß ein jeder Baum, ein jeder Strauch unter so vielen Tausenden, die man hier sieht, ein jedes eine andere Art ist. Die alten Uhrbäume (Urbäume) reichen mit ihrer ganzen Krone über die jüngern hinweg und so immer jüngere stoßen bis an die Krone der älteren, bis auf den Boden, daß der Wald dadurch so eine Dickung erhält, daß man kaum 5 oder 6 Schritt vor sich hin sehen kann, sogar ist der Erdboden mit einer Art Juca so dicht bewachsen, daß man keinen Erdboden davor sehen kann.

Die Mimosa pudica steht hier Parthienweise beisammen; sogar ganze Haiden voll sieht man, das Asclebias (corrosivica) wächst häufig hier wild, viele Arten von Cactus unter andern der triangularis, piruvianus (peruvianus) die linia, die Volcamerica (Volcameria*) scheint besonders hier zu Hause zu seyn. Die Passiflora Cerulia (caerulea); Ananas sieht viele von ungeheurer Größe, eine Art Aloe mit einem großen grünen Blatt; ich sahe sie oft bei'm Parcouillereiten in der Gegend von Bahia, daß sie blühte, aber ich weiß nicht wie es kommt, die Einwohner leiden sie nicht in der Blüthe. Heute sieht man eine die blühen will oder in der Blüthe steht und man kommt Morgen wieder hin, so ist der Stengel abgehauen. Sehr viele Arten von kleinem Wildprett, das in Fallen gefangen wird, gibt es hier zu Land, wie nicht weniger Arten von Geflügel und Ungeziefer, besonders gefährliche Schlangen, deren Biß sehr gefährlich, und von einer ganz kleinen tödlich ist. Auf der Almada habe ich deren viele tod geschlagen unter andern eine sehr große und gefährliche, die mir Hr. W— erst etliche Tage vorher so anrecommandirte, daß wenn ich diese Schlange zu Gesicht bekäme und ich hätte den letzten Schuß Pulver oder Schrot in der Flinte so sollte ich mich den Schuß nicht dauern (gereuen) lassen, sondern ich sollte ihr auf den Kopf schießen. Etliche Tage nachher gingen wir in den Wald um Holz zu einer Schmiede zu fällen, ich sagte zu W—, daß ich nur immer vor den Schlangen so bange sey, da fieng er an: „hier haben Sie nichts zu fürchten, hier gibt's keine.“ — Ich wende mich anderseits und haue eine Palme und Hr. W— stand neben mir, die Palme fiel um, ich wendete mich ungefähr 10 Schritte zurück, W— aber blieb stehen; ich wende mich um zu sehen wo Hr. W— bleibt, da sahe ich, daß diese große Schlange zwischen uns war. Wie ich über sie hin gekommen bin weiß ich nicht. Ich rief dem W— zu, wo sie sich auf dieses Rufen in einen Kringel (Kreis) legte, uns ansah und den Kopf aufrecht hielt, als wollte sie sagen: „komm mir Einer her!“ — Dieß war der Beweis ihrer Gefährlichkeit; eine Schlange die nicht gefährlich ist flieht pfeilschnell bei der Annäherung eines Menschen. Ich hatte einen dünnen Stock in der Hand und wollte sie damit auf den Kopf schlagen, aber W— schrie mir zu: „um Gotteswillen,

*) Als einer, der von geograph. Längen und Breiten nichts weiß, zieht sich der Schreiber gut genug aus der Affaire.

**) Er meint Leckerbissen.

*) Von Volkammer, einem deutschen Botaniker. Alle Gärtner nennen sie wegen ihres Vaterlandes, America: Volcamerica.

welcher Gefahr wollen Sie sich aussetzen! wenn sie mit dem dünnen Stock auf sie schlagen!" ich sah ein daß er Recht hatte, daher ich den dünnen Stock wegwarf und weil ich eine Axt bei mir hatte, so nahm ich diese zur Hand. Die Schlange blieb noch immer in selbiger Fassung, daher ich ihr einen Schlag in's Genicke versetzte und ihr das Genick abschlug, sie ließ sich überseite fallen, wo ich ihr noch einen Schlag versetzte, und uns ganz vor ihr zu sichern, stach ich ihr noch einmal mit einem Messer durch den Kopf. W— schleifte sie nach Haus um unsern mitgebrachten Sammlern *) nemlich dem Melius und dem jungen Steffan, damit zu einem Stück behülflich zu seyn, aber ich weiß nicht, entweder seyn sie zum sammeln zu faul oder, wie es ist, genug, sie haben sie halb abgezogen und weggeworfen. So haben sie es mit mehreren Stücken gemacht, sie haben Stücke vernachlässigt, die selbst wegen ihrer Seltenheit hier, noch sehr lange in den europäischen Sammlungen selten bleiben werden. Eins war ein Krokodill welches sie abgezogen hatten und das Fell in der Sonnenhitze liegen ließen, es fing daher an zu stinken, dadurch es von den Andern in's Wasser geworfen worden ist; ein anderes war ein hiesiges Wasserschwein mit 3 Jungen, wär in einem Museum (Museum) alles werth gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Alphabetkunde.

Von Ch. E. Gr. v. Benzel-Sternau.

(Fortsetzung.)

18.

Ein wichtiger Mund hat über das in allen Sprachen so mächtige S den Fluch des falschen Buchstaben (λιξόδολος, adultera) ausgesprochen. Es war Pindars Mund, der sogar in seinen begeisterten Gesängen dem verhaßten auszuweichen bemüht war.

Die Lateiner hatten nach Quintilian die sonderbare Idee, den Laut des S zu mildern, indem sie ihn verdoppelten. Zu Ende der Wörter ließen sie ihn oft ganz hinweg.

Ch hat sich freundlich an S angeschlossen, wie eine besänftigende Gattin an den heftigen Mann. Aber die Verbindung des Z mit dem S ist eine unnatürliche, wo es der Verdoppellung des Lautes bedarf, verdopple man auch das Zeichen; wo nur der einfache erfordert wird, bleibe der ärgerliche Ganimed Z verbannt.

Viele alte Herren oder auch junge Altzlaubige halten aber fest an das ß als sei es von dem Heiland selbst eingesetzt. Gleiches gilt ganz aus gleichem Rechte von dem tz.

*) Die nemlich für europäische naturwissenschaftliche Anstalten zu sammeln sich verbindlich gemacht hatten.

Sehr nahe mit dem T verwandt, wechselt S gerne die Rolle mit ihm.

19.

Luzian läßt diesem T von dem M vorwerfen, es sey ein Kehlenzerreißer, auch macht er es gar zum Galgen- (oder damals Kreuz-) Buchstaben. Aber die Apokalipse erhöht es zum Ehrenzeichen auf der Stirne der Auserwählten, und schon Ezechiel ruft: „Auf wessen Stirne du das Taus ansichtig wirst, den tödte nicht!" Viel Ehre also und Unehre zugleich; es ergeht den Buchstaben wie den Menschen.

Dem Tz erwiesen wir so eben sein Recht; wir wenden denselben Ostrazismus auf das Th an. Sprachen und Menschen haben, zum blühenden Alter gelangt, ihren Windeln wol Dank, tragen sie aber nicht mehr.

20.

Was J's Zwitternatur betrifft, paßt, wie wir bei jenem fanden, beinahe gänzlich auf das U.

Der Konsonant U war bei den Römern gesetzgebender Natur; U. R. bezeichnete die Stimmzettel, welche einen Gesetzantrag bejahten; sie deuteten uti rogas (wie vorgeschlagen) an.

Sonderbar haben die Oberteutschen das U mit dem E vermählt, wenn sie, wie es oft geschieht, den Ulaut überbefeuchtend mit sich selbst entzweien (Brüder). Die Franzosen setzten gar das eigentliche U ab, indem sie es Ue aussprechen und bezeichneten sich den natürlichen Ulaut durch das künstliche Ou.

Die Gaskogner vermischen das konsonantische U, sonst Vau genannt, sehr gerne mit B. Daher rufft ihnen Skaliger komisch genug zu: „Glückliches Volk, welchem leben Trinken heißt!" (felices populi, quibus vivere est bibere).

In der französischen Sprache ist das konsonantische U seines Lautes ganz beraubt, und zum W geworden. Aber es werde nun als F oder als W ausgesprochen, klar ist seine Entbehrlichkeit, weil die Abstufung des Lautes im O gänzlich im Gebrauche erloschen ist.

21.

Unsere alte Teutschen kamen auf das W durch Zusammensetzung des selbstständigen Ulautes mit dem konsonantischen. Die alten Mustersprachen klassischer Ausbildung kannten diesen Laut wahrscheinlich, nicht aber das Zeichen; daher die Muthmasung, daß die Römer in manchen Fällen das U oder eigentlich O als W aussprachen, sehr viel zu ihren Gunsten hat.

Der Laut selbst gehört unter die mahlerischsten, wie sogar das Zeichen. Die dem Laut eigne Hauchverlängerung wird durch das doppelte UU, eigentlich die Wiege unsers W sehr sinnlich und zugleich geistreich symbolisirt.

(Schluß folgt.)

Originelle Theaterbriefe.

5.

Turin am 1800

Hochzuehrender Herr!

Ein sicherer Z—ky hat im Monat August vorigen Jahres meine Frau aus Insbruck in Tyrol entführet.

unterzeichneter hat vermög eingelaufener Nachricht erfahren, daß gedachter Z—ky zuverläßlich bei der Schauspielergesellschaft zu X. zu exruiren wäre, ihn dahero so frei dieselben dienstlichst anzusuchen, ihme hievon, falls er da wäre, soviel zu praevenieren, daß ich nur wünsche zu wißen, wo er dieselbe verlaßen, oder ob Selbe irgend wohin gereist — kurz, wo sie zu finden oder zu suchen wäre.

gefertiget giebt dahero hiemit schriftlich, falls sich Z—ky vollkomen auseren werde, ewige Rücksicht — nicht die geringste Rache zeitlebens nach Selben zu verselgen sondern im Gegentheil wenn meine Gattin mit desen Willen und Wisen zurückzukehren wünschet — ich eine Anweisung auf Gelder an einen Banckier zu X vermitlen werde, um die Reise Unkösten der Verunglückten zu linderen.

Noch worte ich 4 Monate auf Auskunft. soll ich bis dahin keine Ausforschen, so werde beginnen die Flüchtlinge in der Welt zu finden, und darn seye mir und Ihnen Gott gnädig. ich habe soviel um noch 1000 Meilen auf Reiseköstten anzuwenden, und soll alles zu Grunde gehen, so ist endlich doch meine Sehnsucht erhoben.

Da Z—ky sowohl bei der lobl. Gesellschoft als bei die Hl. V. (Banquiers) bekannt seyn mag, so bitte inständig aus Menschenliebe mir diese Freundschaft zu erweisen, und dieses Schreiben an mehr gedachten Z—ky zuzusenden.

Verzeihen Dieselben übrigens daß ich es wagte, hiemit unbekanntermeiße zu überlastigen in der Anhofung mir Rettung in der betrübtesten Laage zu verhoffen.

* * *

in Berlin, Mainz, etc. wird er vermuthlich zu finden seyn.

— — —

beim Arme Spital Nr. 12 in Piemont zu Turin.

Addresse: Von Turin in Italien

An

Den Hl. Schauspieler Directeur

N. N. (sic!)

soviel als sichter finden zur gefälligen Eröffnung.

zu

F.

Chronik der Frankfurter National-Bühne.

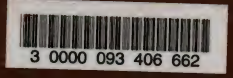
Samstag den 20. Juny. Des Königs Befehl, Lustsp. in 4 Abthl. von Töpfer. Hierauf: Nummer 777, Posse in 1 Act von Lebrün.

Sonntag den 21. Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Act von Holtei. Hierauf: Das Concert am Hofe, kom. Oper nach dem franz. des Scribe von Mad. Ellmenreich, Musik von Auber. Wie artig haben in der Liederposse unsere Schauspieler gesungen, grade, doch nein, fast als ob sie Sänger wären. Unsere Künstler möchten hierein eine kleine kritische Bosheit wahrnehmen; also mit der Sprache grade heraus, und sie selber einer kleinen Bosheit angeklagt. Was hatte man wohl im Sinn, als man die Liedchen so fleißig einlernte und so wohlklingend wieder gab, als den Künstlern der Oper zu zeigen: — „Seht, eure ganze Kunst, die Natur gab sie uns obendrein." Ei, ei, das ist nicht fein! Aber eine kleine Rache war vielleicht nicht übel; denn es gibt Orte, vielleicht ist der piesige nicht darunter, wo die Gesang-Künstler behaupten, sie seyen allein Künstler, und das Auswendiglernen, worin die ganze Schauspielkunst bestehe (Ja nicht einmal bestehe, da viele nur Papagayen des Souffleurs seyen) käme bei ihnen nebenbei vor. So steht der Streit jetzt schon ein halbes Jahrhundert und Beweise und Gegenbeweise haben, da sie nie für voll angenommen wurden, nie zu einem Ende führen können. Dann traten auch Leute auf, die göttlich sangen und spielten; sie konnten durch ihren Ausspruch die eine Parthie glücklich, die andere unglücklich machen, aber sie ehrten beide, denn sie zogen von beiden Gewinn, und nannten sich Doppel-Künstler. Der Streit blieb immer beim Alten. Und welcher Kritiker möchte hier entscheiden, der für die Oper so gut wie fürs Schauspiel engagirt ist, für die Schönheiten dieser eben so gut Augen und Ohren hat wie für die jener, und die Rache der Schönen beiderlei Bekenntnißes gleich sehr fürchten muß. Werden wir aber gezwungen, unsere wahre Meinung zu sagen — wie denn wirklich an dem ist — so sagen wir: Um üble Schauspieler hinzustellen, kann man auch bloße Sänger nehmen, und um schlechte Sänger abzugeben — nein, das haben unsre Schauspieler heute Abend widerlegt; wir wollen es also doch lieber beim Alten lassen und nur zu bedenken geben, daß man die Schauspielkunst für kein bloßes Auswendiglernen und den Gesang für kein bloßes Liedersingen halten soll. — Im zweiten Stück, der, bis auf die Carnevals-Arie Adelens und ihre Zerstörung durch den intriguanten maestro, ganz unbedeutenden Operette, wofür sich Auber bei Scribe zu bedanken hat, waren wir des entsetzlichen Gedränges ungeachtet noch zugegen, um uns der Lieblichkeit des Spiels und Gesangs der Dem. Bamberger (Adele) und der trefflichen Mitwirkung der übrigen Mitglieder, des Hrn. Nieser (Victor), der Dem. Heinefetter (Caroline) und des Hrn. Hassels (Astucio), der heute den Italiener schon mehr in der Gewalt hatte und sehr brav intriguirte, herzlich zu erfreuen. L. B.

Frankfurt a. M. Herausgegeben von Joh. Friedr. Wenner.

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.


3 0000 093 406 662